


VERITAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

1570

Landbuch

der

Mark Brandenburg.

Landbuch

der

Mark Brandenburg

und des

Markgrafthums Nieder-Lausitz

in der Mitte des 19. Jahrhunderts;

oder

geographisch-historisch-statistische Beschreibung

der Provinz Brandenburg,

auf Veranlassung des Staatsministers und Ober-Präsidenten

Flottwell

bearbeitet von

Dr. Heinrich Berghaus.

Erster Band.

Brandenburg, 1854.
Druck und Verlag von Adolph Müller.

Inhalt.

Erstes Hauptstück. Die Grundmacht der Provinz Brandenburg.

Erster Abschnitt. Das Land.

Allgemeine Übersicht der geographischen Lage, der Gränzen, Bestandtheile und Größe der Provinz.

Geologische Darstellung der Beschaffenheit des Innern des brandenburgischen Bodens.

Beschreibung der Oberflächengestalt nach Flußgebieten. Nebst Bemerkungen über die Territorial-Geschichte der einzelnen Landestheile.

Seite

Erstes Hauptstück.

Die Grundmacht der Provinz Brandenburg.

Erster Abschnitt.

Das Land.

§ 1. Geographische Lage.

Die Provinz Brandenburg liegt auf der Oberfläche des Erdsphäroids zwischen den Parallelkreisen von 51° 27′ und 53° 36½′ nördlicher Breite. Der südlichste Punkt, welcher dem zuerst genannten Abstande vom Erdäquator entspricht, findet sich an der Gränze des Calauer Kreises gegen den Kreis Hoyerswerda des schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz unfern des Dorfes Lauta; der nördlichste dagegen ist ein Dreigränzstein, an dem die Provinz Brandenburg mit Pommern und dem Großherzogthum Mecklenburg zusammenstößt, zwischen dem Dorfe Neüensund im Kreise Prenzlau und den Dörfern Heinrichswalde und Gehren, von denen das erste zur Provinz Pommern, das zweite aber zu Mecklenburg-Strelitz gehört.

Das südlichste Dorf in der Provinz Brandenburg ist Lauta, unter 51° 27′ 45″; das nördlichste ist Neüensund, unter 53° 35′ 15″ nördlicher Breite.

Die südlichste Stadt ist Senftenberg, deren Schloß unter 51° 31′ 0″, und die nördlichste ist Strasburg, deren Kirchthurm unter 53° 30′ 30″ nördlicher Breite gelegen ist.

Benutzt man diese drei verschiedenen Angaben des südlichsten und nördlichsten Gränzpunktes zur Bestimmung der längs der Erdmeridiane gerechneten Mitte der Provinz, so ergiebt sich, daß der ihr Grundgebiet schneidende mittlere Parallelkreis sehr nahe mit der geographischen Breite von 52° 31′ zusammenfällt; denn es ist der mittlere Parallelkreis entweder 52° 31′ 45″, hergeleitet aus den äußersten Gränzpunkten; oder 52° 31′ 30″, hergeleitet aus den beiden Gränzdörfern Lauta und Neüensund; oder endlich 52° 30′ 45″, hergeleitet aus den beiden Gränzstädten Senftenberg und Strasburg.

Ein jeder dieser drei mittleren Parallelkreise geht aber durch die Landes-Hauptstadt Berlin, und zwar schneidet der erste die nördlichen Theile der Stadt, sehr nahe das Oranienburger Thor; der zweite zieht etwas nördlich vom Schlosse Monbijou und der St. Georgskirche; der dritte aber wenig südlich von der Dreifaltigkeits- und von der Kirche des Hospitals St. Gertraud.

So bezeichnet Berlin in der Richtung von Süden nach Norden die Mitte der Provinz Brandenburg, die, in ihren Bestandtheilen, das Stammland der Preüssischen Monarchie ist; zu gleicher Zeit bezeichnet Berlin in derselben Richtung

aber auch die Mitte des Preüssischen Staats, denn das Grundgebiet desselben liegt zwischen den Parallelkreisen von 49° 8′ und 55° 54′ nördlicher Breite, davon der mittlere Parallelkreis abermals der Breite von 52° 31′ entspricht, welche sehr nahe übereinstimmt mit dem Äquators-Abstand der katholischen St. Hedwigs- und der Kirche des Friedrichs-Waisenhauses.

In der Nähe des mittlern Parallelkreises der Provinz Brandenburg finden sich innerhalb ihres Gebiets die Städte und Städtchen Pritzerbe, Ketzin, Spandow und Charlottenburg auf der Westseite von Berlin, und Müncheberg, Göritz nebst Königswalde auf der Ostseite der Hauptstadt.

In der Richtung von Westen nach Osten liegt die Provinz zwischen den Meridianen von 8° 55′½ und 13° 48′⅔ östlicher Länge von der durch die Pariser Sternwarte gezogenen Mittagslinie, welche ihrer Seits 20° östlich von der Insel Ferro entfernt ist, deren Mittagslinie als erster Meridian auf deütschen Landkarten angenommen zu werden pflegt. Der westlichste Punkt gehört der West-Prignitz an und fällt mit der Mündung der Löcknitz in die Elbe zusammen, doch so daß er diesen Strom auf ganz kurzer Strecke westlich überschreitet. Hier gränzt die Provinz Brandenburg mit dem Auslande, und zwar nordwärts mit dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, westwärts mit dem Königreich Hannover.

Garz, zu dessen Feldmark der genannte Punkt gehört, ist das westlichste Dorf der Provinz Brandenburg, und Lenzen die westlichste Stadt; jenes unter 8° 56′ 30″, diese unter 9° 8′ 25″ östlicher Länge von Paris, beide in der West-Prignitz.

Der östlichste Punkt der Provinz Brandenburg liegt im Kreise Arnswalde und springt gegen das Gebiet des westpreüssischen Regierungsbezirks Marienwerder vor. Unfern von ihm liegt das östlichste Dorf der Provinz unter 13° 47′ 30″ östlicher Länge von Paris; es heißt Spechtsdorf und gehört ebenfalls zum Arnswalder Kreise. Die östlichste Stadt aber ist die im Kreise Friedeberg liegende Stadt Driesen, unter 13° 30′ östlicher Länge von Paris.

Aus der geographischen Bestimmung der Länge des westlichsten und östlichsten Punktes vom Grundgebiete der Provinz Brandenburg ergiebt sich der mittlere Meridian derselben, dessen Länge 11° 22′ 5″ östlich von Paris beträgt.

Von diesem Meridiane wird nicht eine einzige Stadt der Provinz geschnitten; aber in seiner Nähe liegen die, von Süden nach Norden aufgezählten Städte und Städtchen Finsterwalde, ganz nahe östlich am mittlern Meridian; Sonnewalde, westlich; Luckau, ganz nahe östlich; Golßen, westlich; Buchholz, östlich; Teüpitz, westlich; Alt-Landsberg, nahe östlich; Werneüchen, desgleichen; und endlich Joachimsthal, Gerswalde und Strasburg, bei denen der mittlere Meridian nahe auf der Westseite vorüberzieht.

Sucht man zuletzt die Ortschaft auf, deren geographische Lage dem, aus den aüßersten Gränzpunkten abgeleiteten und auf 52° 31′ 45″ Breite und 11° 22′ 5″ Länge angenommenen, Mittelpunkte der Provinz am meisten entspricht, so ist es das, zum Nieder-Barnimschen Kreise des Regierungsbezirks Potsdam gehörige Pfarrdorf Neüenhagen, dessen geographische Breite sehr nahe 52° 32′ und dessen östliche Länge eben so nahe 11° 21′ 35″ beträgt. Neüenhagen liegt 2½ Meilen ostwärts von Berlin.

Berlin aber, und zwar die neüe Sternwarte, liegt sehr wahrscheinlich 44′ 14″ in Zeit oder unter 11° 3′ 30″ östlicher Länge von Paris.

Die geographische Stellung der Provinz Brandenburg auf der Oberfläche des Erdsphäroids, ihre daraus folgende nicht unbeträchtliche Ausdehnung in der Breite längs der Meridiane, welche 2° 9′ 32″ eines größten Kreises beträgt, und ihre noch größere Ausdehnung in der Länge, oder, in der Richtung der Parallelkreise, die sich auf ein Maaß von 4° 53′ 10″ belaüft, — diese Stellung bringt es mit sich,

daß auch in den Erscheinungen, welche mit der Revolution des Erdballs und mit seiner Rotation verbunden sind, je nach den verschiedenen Orten und Punkten der Provinz größere oder kleinere Verschiedenheiten hervortreten.

Von der Revolution oder Umwälzung der Erdkugel, d. h. von ihrer Bewegung um die Sonne hangt die Dauer ab, während deren das Tagesgestirn über dem Gesichtskreise oder Horizonte verweilt; denn mit wachsender Polhöhe oder Breite nimmt diese Dauer zu bei nördlicher Abweichung der Sonne, also im Sommer, und sie nimmt ab bei südlicher Abweichung, also im Winter. Oder mit anderen Worten: je weiter gegen das nördliche Angel-Ende der Erde, desto länger ist der Sommertag, desto kürzer der Wintertag.

Für die Provinz Brandenburg beträgt dieser Unterschied zwischen dem südlichen Rande ihres Grundgebiets und dem nördlichen beinah ½ Stunde, oder genauer gegen 24 Minuten; denn es folgt aus den oben angeführten Polhöhen der südlichsten und nördlichsten Stadt, und aus der, auf 23° 28′ angenommenen größten nördlichen Abweichung der Sonne, doch ohne Rücksicht auf den Einfluß der Strahlenbrechung, daß der längste Tag in Senftenberg 16 Stunden 24 Minuten und 52 Sekunden, in Strasburg aber 16 Stunden 48 Minuten und 48 Sekunden lang ist. Für den mittlern Parallelkreis der Provinz, unter dem die Hauptstadt Berlin liegt, beträgt die Dauer des längsten Tages 16 Stunden 35 Minuten und 52 Sekunden.

Tritt die Sonne ins Zeichen des Krebses, d. h. erreicht sie auf ihrem scheinbaren Umlauf den Scheitel ihrer nördlichen Abweichung, was, mit anderen Worten, den längsten Tag im Jahre bezeichnet, dann erfolgt ihr

	Aufgang	Untergang
zu Senftenberg um	3 U. 47½ M. Morg.	8 U. 12½ M. Abends,
„ Berlin	3 „ 42 „ „	8 „ 18 „ „
„ Strasburg	3 „ 35½ „ „	8 „ 24½ „ „

Vergleicht man die oben angegebene geographische Länge von Driesen mit der von Lenzen, so ergiebt sich zwischen jener östlichsten und dieser westlichsten Stadt der Provinz Brandenburg eine Längen-Differenz von 4° 21′ 35″. Diesem Bogenmaaße entspricht aber ein Zeit-Unterschied von 17′ 26⅓″; woraus, mit Rücksicht auf die Rotation oder Umdrehung der Erde um ihre Achse, hervorgeht, daß wenn es in Driesen Mittag, oder 12 Uhr ist, der Uhrzeiger auf dem Kirchthurme der Stadt Lenzen nahezu erst 11¾ Uhr Vormittags nachweist, oder eine, mit einem Secundenzeiger versehene Pendel-Uhr genau auf 11 Uhr 42 Minuten 36 Secunden steht. Aus der Längen-Differenz zwischen Driesen und Berlin folgt ein Zeit-Unterschied von 9′ 46″; daher die astronomischen Pendel-Uhren auf der Sternwarte zu Berlin erst 11 Uhr 50 Min. und 12. Sek. Vormittags zeigen, wenn, in Folge der Rotation der Erde, die Stadt Driesen schon durch ihren Mittagskreis geht.

Wäre die Erde ohne Luftkreis, so würde Licht und Finsterniß beim Auf- und Untergange der Sonne plötzlich mit einander abwechseln. Die Luft aber, welche die Erde umgiebt, fängt Sonnenstrahlen auf, die im andern Falle bei der Erdfläche vorbeigehen würden, bricht dieselben, und wirft sie mit Beihülfe der in ihr schwebenden Dämpfe, Wolken ꝛc. auf Theile der Erde zurück, welche sonst dunkel geblieben wären. So erhalten wir schon vor Aufgang und noch nach Untergang der Sonne einiges Licht von ihr, durch die Wirkung der Atmosphäre. Die Erfahrung lehrt, daß der Lichtschein oder die Dämmerung am Morgen anfange und die Abenddämmerung aufhöre, wenn die Sonne eine senkrechte Tiefe von ungefähr 18° unter dem Horizonte erreicht hat. Den Kreis, der sich in dieser Lage zum Horizonte bildet und mit diesem gleichlaufend ist, nennt man bekanntlich Dämmerungskreis. Eben so bekannt ist es, daß die Dauer der Dämmerungen eine Function ist der

Polhöhe und der Declination der Sonne, oder daß sie für verschiedene Orte der Erde und für verschiedene Jahreszeiten verschieden ist.

Für Berlin ist die Dauer der Dämmerungen zu Anfang des Jahres 2 St. 15 M., von wo sie bis zum 1. März auf 1 St. 58 M. abnimmt. Von diesem Tage nimmt sie wiederum zu bis zum 16. Mai, wo sie 3 St. 42 M. lang dauert, so daß nun bei den kurzen Sommernächten die Abenddämmerung völlig bis Mitternacht anhält, und mit der Morgendämmerung des folgenden Tages ein einziges die ganze Nacht hindurch dauerndes Ganzes ausmacht. Diese durch die ganze Nacht währende Dämmerung hält bis zum 25. Juli an, wo sich Abend- und Morgen-Dämmerung wieder scheiden, jede 4 St. dauert, und um Mitternacht einige Minuten lang völlige Dunkelheit herrscht. Von diesem Tage an werden die Dämmerungen wieder kürzer bis sie am 11. October 1 St. 58 Min. lang sind und von diesem Tage bis zum kürzesten, den 21. December, wieder auf 2 St. 15 Min. zunehmen.

Erläuterung 1. Historische Nachweisungen über die Bemühungen zur Bestimmung der geographischen Lage.

Die Kenntniß von der wahren geographischen Lage der zur Provinz Brandenburg gehörigen Länder und Landschaften stammt aus verhältnißmäßig ganz neüer Zeit. Nichtsdestoweniger aber ist für die Kenntniß der relativen Lage der Ortschaften schon vor länger, als einem Jahrhundert sehr viel Dankenswerthes geleistet worden.

Im Jahre 1750 hatte der Königl. Preüßische General-Feldmarschall Graf von Schmettau, angeregt durch die astronomisch-geodätischen Unternehmungen der Cassini und ihrer gelehrten Genossen in Frankreich, den rühmlichen Vorsatz gefaßt, einen Grad der Länge des Parallelkreises von Berlin zu messen, und diese Vermessung bis zu den äußersten Gränzen Deütschlands nach Osten und Westen fortzusetzen, um auf solche Art ihre noch nicht entschiedene Ausdehnung vom Rhein bis Polen zu bestimmen. Eine umständliche Nachricht über dieses Vorhaben und seine Ausführung hat aber nirgends aufgefunden werden können; nur J. E. Silberschlag erwähnt ihrer mit wenig Worten, indem er erzählt, daß Graf Schmettau mit diesem Vorhaben ziemlich weit gekommen sei, und von Berlin bis Cassel gemessen, auch die von ihm gemessene Dreiecks-Reihe nach astronomischen Beobachtungen schon berichtigt habe, als der Neid Mittel und Wege fand, das ganze Unternehmen rückgängig zu machen [1]). Später gedenkt dieser Schmettau'schen Längengradmessung auch F. v. Zach, indem er auf einzelne Resultate derselben hinweist, die sich in einem sogenannten Recueil des tables astronomiques de Berlin befänden [2]). Unter diesem französischen Titel giebt es aber kein Werk des gedachten Inhalts, wol aber unter deütscher Aufschrift und in deütscher Sprache [3]). Unter den von Lambert verfaßten Tafeln befindet sich ein „Verzeichniß der Örter, deren geographische Länge und Breite durch wirkliche Beobachtungen bestimmt worden", welches aus vier Abtheilungen besteht. In der dritten Abtheilung kommt ein Abschnitt vor, der — „2. Aus geometrischen Vermessungen von Hessen bis Schlesien" überschrieben ist und mit der Bemerkung schließt: „Vorstehende Bestimmungen sind aus älteren und neüeren hessischen Vermessungen, wie

1) Joh. Esaias Silberschlag's Geogenie oder Erklärung der Mosaischen Erderschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen. Berlin 1780; Bd. I, p. 110.

2) J. E. Bode's Sammlung astronomischer Abhandlungen 2c.; I. Supplement-Band zu dessen astronomischen Jahrbüchern. Berlin 1793; p. 244.

3) Sammlung astronomischer Tafeln. Unter Aufsicht der Königlichen Preüßischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1776. 3 Bände gr. 8.

auch aus denen Graf Schmettau'schen und aus denen von den Gebrüdern und Geographen Rhode von diesen beiden gezogen worden."

Das Verzeichniß enthält achtundfünfzig Ortsbestimmungen, welche mit Cassel beginnen und, in der Aufzählung von Westen nach Osten fortschreitend, mit Grüneberg in Schlesien schließen. Zweiundzwanzig der Ortsbestimmungen gehören dem Umfange der heütigen Provinz Brandenburg an. Sie befinden sich mehr oder minder in der Nähe des Parallelkreises von Berlin, daher die Vermuthung sehr nahe liegt, daß sie sämmtlich aus der Schmettau'schen Längengradmessung, bei der die Brüder Rhode als Gehülfen thätig gewesen sein mögen, abgeleitet sein dürften. Die Brandenburgischen Orte sind folgende: [4])

	Breite.	Länge O von Paris.
Brandenburg, der Dom	52.°25.' 50"	10.°16.' 7"
" Altstädter Kirche	52. 25. 56	10. 15. 32
" Neüstädter Kirche	52. 25. 30	10. 15. 50
Treüenbrietzen {	52. 6. 14	10. 33. 21
	52. 6. 27	10. 33. 59
Berlin [5])	52. 31. 12	11. 7. 10
Landsberg (d. i. Alt-Landsberg)	52. 34. 54	11. 25. 32
Rudersdorf (d. i. Rüdersdorf)	52. 28. 57	11. 30. 20
Strausberg	52. 35. 38	11. 34. 46
Buchholz	52. 27. 24	11. 44. 35
Eggers (d. i. Eggersdorf)	52. 29. 13	11. 47. 43
Müncheberg	52. 30. 54	11. 50. 23
Besekow (d. i. Beeskow)	52. 10. 48	11. 56. 51
Falkenhagen	52. 26. 2	12. 0. 32
Seelow	52. 32. 22	12. 4. 33
Frankfurt, die Oberkirche	52. 21. 3	12. 15. 17
Cüstrin	52. 35. 8	12. 19. 39
Aurich (d. i. Aurith)	52. 14. 47	12. 24. 9
Rämpitin (d. i. Rampitz)	52. 5. 56	12. 24. 50
Gubben (d. i. Guben)	51. 57. 34	12. 24. 51
Tammendorf	52. 9. 2	12. 35. 52
Croſſen	52. 2. 58	12. 47. 19.

Da die fünf letzten der aufgezählten Punkte auf der Südseite des Berliner Parallelkreises liegen und sich der schlesischen und der Gränze der Lausitz nähern, innerhalb deren schon Guben liegt, so darf man muthmaßen, daß es Graf Schmettau's Absicht gewesen sei, sein Dreiecksystem an die geodätischen Vermessungen anzuknüpfen, welche Schubert und Wieland während der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts in Schlesien ausgeführt haben, aus denen die vortrefflichen Specialkarten hervorgingen, welche unter dem Namen der Fürstenthums-Karten von Schlesien allgemein bekannt sind.

Bemerkenswerth ist es, daß die vorstehenden Ortsbestimmungen so bald in Vergessenheit gerathen konnten. Denn schon zwölf Jahre nach ihrem Erscheinen in der

4) A. a. O. Bd. I, p. 61.

5) In einem Nachtrage (a. a. O. I, p. XX) steht eine andere Bestimmung für Berlin, nämlich 52° 31' 5" Breite, 11° 6' 15" O Paris, welche für die damalige Sternwarte gelten wird, während die obige auf den Thurm der Marienkirche zu beziehen sein dürfte, der sehr wahrscheinlich einen der Eckpunkte im Schmettau'schen Dreiecksnetze gebildet hat. Aus beiden Angaben folgt
die Differenz zwischen der Sternwarte und dem Marienthurm: . . . . Breite 7" Länge 55"
derselbe Unterschied ist nach neüern Messungen . . . . „ 5,6 „ 55,2.

Berliner Sammlung astronomischer Tafeln sagte Borgstede, ein sehr sorgfältiger Topograph der Mark Brandenburg: [6]) „Die ganz genaue Lage ist durch Beobachtungen nur von wenigen Örtern bekannt. Zum Beispiele:

	Breite.			Länge O. von Paris.		
Berlin	52°.	31′.	30″	11°.	2′.	30″
Brandenburg	52.	26.	0	10.	16.	0
Frankfurt a. d. O. . . .	52.	22.	0	12.	13.	45.“

Wenn Borgstede diese drei Bestimmungen als „ganz genau“ bezeichnete, so hatte er nicht Unrecht; und eben so konnten die Ergebnisse der Schmettau'schen Messungen auf eine gleiche Eigenschaft Anspruch machen, vergleicht man sie, wie weiter unten geschehen soll, mit den Resultaten der in neüerer Zeit vorgenommenen Messungen, und nimmt man billige Rücksicht auf den damaligen Zustand der Instrumente, der Beobachtungs- und Rechnungs-Methoden, sowie der noch mangelhaften Kenntnisse über die wahre Gestalt der Erde, welche durch die innerhalb des zuletzt vergangenen halben Jahrhunderts ausgeführten großartigen astronomisch-geodätischen Vermessungen so ungemein gefördert worden sind. Diese wissenschaftlichen Unternehmungen haben uns bekanntlich gelehrt, daß die Erde nicht ein nach den Polen regelmäßig abgeplattetes Sphäroid ist, sondern ein kugelförmiger Körper, dessen Abplattungs-Krümmung aus manchfaltig abwechselnden Wellen besteht. So weit sich aus den bis jetzt (1853) angestellten Beobachtungen beurtheilen läßt, scheint die Krümmungswelle, auf der das Grundgebiet der Provinz Brandenburg liegt, der Erdabplattung von $^1/_{310}$ durchschnittlich und am meisten zu entsprechen.

Unter den drei Ortsbestimmungen, welche Borgstede mittheilt, ist der Punkt, auf dem in Berlin beobachtet wurde, ohne Zweifel die Sternwarte, die vormalige in der Dorotheen-Straße, die ich die alte nenne, im Gegensatz zu der gegenwärtigen oder neüen Sternwarte, welche im südlichen Theil der Stadt in einem Garten zwischen der Linden- und der Friedrichsstraße erbaut worden ist, und deren nördliche Front auf den Encke-Platz sieht, der die Charlotten-Straße schließt, welche, am Platze, von der Bessel-Straße gekreüzt wird. Hier sind die Namen von zwei berühmten Astronomen unseres Zeitalters an eine Stadtgegend geknüpft, die den Tempel der Urania, die Warte der erhabensten der Naturwissenschaften enthält, auf der Encke und seine Schüler in nächtlicher Weile den Weltraum durchforschen und den Lauf seiner ungezählten Gestirne belauschen.

Späterhin wurden einige der obigen Ortsbestimmungen gar sehr verunstaltet, indem man z. B. die Länge von Brandenburg um 17′ und die von Frankfurt um 11′$^1/_4$ vergrößerte, ohne den Grund dieser Veränderung nachzuweisen [7]); während noch später Huth, Professor der Physik an der Universität zu Frankfurt, auf Grund seiner Beobachtungen von Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen und einigen Sternbedeckungen, sich für berechtigt hielt, die geographische Länge seines Wohnorts um 12′ 30″ Bogen-Maaßes zu verringern [8]), was eine andere, nicht minder bedenkliche Verunstaltung der Wahrheit war.

Der schon vorher erwähnte Silberschlag, welcher zwar Ober-Consistorial-Rath, aber auch Ober-Bau-Rath und demgemäß Mathematiker, und außerdem Astronom aus Liebhaberei war, bestimmte die Lage von zwei Orten in der Mark Brandenburg, und zwar

	Breite.			Länge O. v. Par.		
des Kalkgebirgs Rüdersdorf. . .	52.°	27.′	30.″	11.°	40.′	0″
der Stadt Neüstadt-Eberswalde . .	52.	50.	0	11.	35.	0.

wie es scheint, nach trogonometrischen, oder doch geometrischen Messungen, bei denen er

6) Statistisch-topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. Berlin 1788. Bd. I, p. 100. — Nur dieser eine Band ist erschienen.

7) Table des positions géographiques in Connaissance des tems ou des mouvemens célestes, pour l'an 1809. Auch noch im Jahrgange 1830 dieses astronomischen Jahrbuchs findet sich die fehlerhafte Länge von Brandenburg angegeben (p. 175), indeß für Frankfurt die ältere Bestimmung (12° 13′ 0″) wiederhergestellt ist (p. 183).

8) Bode's astronomisches Jahrbuch für 1815; p. 108.

sich auf die Lage von Berlin stützte, das er unter 52° 31′ 30″ Breite und 11° 3′ östl. Länge von Paris annahm [9]).

In den Jahren 1800 und 1801 benutzte der Postinspector, nachmalige geheime Postrath Pistor seine Dienstreisen zu astronomischen Bestimmungen der Polhöhe verschiedener Orte in der Preüssischen Monarchie, von denen auch einige der Provinz Brandenburg angehören. Pistor war Astronom aus Liebhaberei. Er wurde der Gründer einer Werkstatt für Anfertigung von astronomischen, geodätischen, physikalischen Instrumenten, die hinsichts der Genauigkeit und Schönheit ihrer Fabrikate sehr bald mit den berühmten Werkstätten von Troughton in London, Gambey in Paris, Reichenbach in München, wetteifern konnte, und auch gegenwärtig noch, unter der Leitung des Sohnes, ihren seit länger als dreißig Jahren erworbenen Ruhm zu behaupten gewußt hat, und in hoher Blüthe steht. Pistor-Schilk's Mikroskope sind es vornehmlich gewesen, vermittelst deren es Ehrenberg möglich geworden, im Reiche des Lebens der kleinsten Organisation seine großen Entdeckungen zu machen.

Im Bereich unserer Provinz bestimmte Pistor folgende Polhöhen:

Fehrbellin, im Posthause nahe am Rhinthor	52.°	48.′	48,2″
Klezke, im Posthause dicht bei der Kirche	52.	59.	57,5
Lenzen, im Posthause	53.	5.	50,25
Prenzlau, im Posthause	53.	17.	52.

In Fehrbellin wurde am 21. September, in Klezke am 29. September und in Lenzen am 6. und 7. October 1800, in Prenzlau aber am 3. Februar 1801 beobachtet. Alle diese Beobachtungen sind mit einem sehr schönen zehnzolligen Spiegel-Sextanten von Troughton, der jedoch nicht einen silbernen Limbus hatte, angestellt, von dessen Genauigkeit, dem Parallismus der Spiegel, der richtigen Lage des Fernrohrs und dem senkrechten Stand beider Spiegel auf der Ebene des Sextanten, der Beobachter sich hinlänglich überzeügt hatte, so daß von dieser Seite Irrthümer nicht zu befürchten waren. Nur die Horizonte, welche Pistor gebrauchte, könnten hier und da kleine Irrthümer veranlaßt haben. Denn diese waren für die Beobachtungen im Jahre 1800 ein Ölhorizont, der durch Zugwind und jede Bewegung des Beobachters leicht Erschütterungen erleidet; und für die Beobachtungen in Prenzlau ein einfaches Planglas von Dollond, das mit einem Fehler von 1′ 4″ behaftet war, um welche es die beobachtete doppelte Sonnenhöhe zu groß angab [10]).

Nahe gleichzeitig mit Pistor, oder vielleicht etwas später, bestimmte auch der oben genannte Professor Huth (der als Kaiserl. Russischer Hofrath und Professor an der Universität Dorpat verstorben ist) die Polhöhe von Frankfurt und einiger andern Punkte in der Gegend dieser Stadt [11]). Durch Messung von Sonnenhöhen mit dem Sextanten, die sich für Frankfurt selbst auf beinahe hundert gut übereinstimmende Beobachtungen belaufen, fand er die Polhöhe oder geographische Breite von

Cüstrin, lutherischer Kirchthurm	52.°	35.′	6″
Frankfurt, Sonnenuhr an der Oberkirche . .	52.	20.	25
Lebus, Pletschenberg am Nord-Ende der Stadt	52.	25.	14
Lossow, Lusthaus auf dem Weinberge . . .	52.	15.	23.

Der Huth'schen Bestimmung der Länge von Frankfurt ist bereits oben Erwähnung geschehen, und hier nur noch die Zahl nachzuholen, die er, durch Vergleich mit correspondirenden Beobachtungen auf der Sternwarte zu Berlin, = 12° 1′ 14″ O. von Paris

9) v. d. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf, der Stadt Neüstadt-Eberswalde, und des Finow-Kanals, ꝛc. Berlin, 1785. p. 4, 51.

10) F. von Zach's monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Bd. V, p. 200—204.

11) Bode's astronomisches Jahrbuch für 1815, p. 108, 109.

gefunden hatte. Außerdem hat Huth die Polhöhe noch eines fünften Punktes bestimmt, wie ich in meinen Collectaneen aufgezeichnet finde. Dieser Punkt ist

Sonnenburg, und dessen Polhöhe . . . . . 52° 33′ 0″.

Beklagenswerth für die Geschichte der Geographie ist es, daß die Längengradmessung des Grafen von Schmettau abhanden gekommen und, wie es scheint, für ewige Zeiten verloren gegangen ist. Dennoch dürfte es wol kaum einem Zweifel unterliegen, daß sie auf die früheren Landkarten von der Mark Brandenburg ihren Einfluß ausgeübt hat und ihre Ergebnisse zur Berichtigung derselben benutzt worden sind. Denn ohne eine regelrechte, im Großen und Ganzen angelegte Vermessung wär' es nicht möglich gewesen, so vollkommene Karten von den Brandenburgischen Marken anzufertigen, als seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Tage gefördert worden sind.

Als die erste brauchbare und verhältnißmäßig zuverlässige Karte ist diejenige anzusehen, welche F. L. Güssefeld gezeichnet hat. Sie führt die französische Aufschrift:

Nouvelle Carte géographique du Marggraviat de Brandebourg, divisé en ses provinces, savoir la vielle Marche, la moyenne Marche, la Marche Ukerane, et la Prignitz, qu'on appelle tout ensemble la Marche electorale, et la Nouvelle Marche, avec les cercles incorporés, dressée avec soin par F. L. Gussefeld, et publiée par les Heritiers d'Homann en 1773. avec Privilège de Sa Maj. Impériale.

Diese Karte, welche dem Prinzen von Preüßen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II, gewidmet war, bezeichnete Büsching, der größte Geograph seiner Zeit, als den Anfang einer wirklichen Verbesserung der Karten von der Mark Brandenburg. Güssefeld war ein Altmärker von Geburt. Von frühester Jugend den geographischen und mathematischen Studien obliegend, hatte er an den Vermessungen des Netz- und Warthe-Bruchs, als dasselbe unter der Regierung Friedrich's II. urbar gemacht wurde, Theil genommen, und bei dieser und anderen Gelegenheiten die Neümark die Kreüz und die Quer bereiset, und so eine genaue Kenntniß von dieser Provinz erworben, was für die vorzüglich gute Abbildung derselben in seiner Karte die schönsten Früchte trug. Auch von der Prignitz hatte Güssefeld selbst im Jahre 1765 einen Theil aufgenommen, und für die Darstellung der übrigen Provinzen meist handschriftliche Vermessungen und Aufnahmen benutzt. „Ob nun gleich", urtheilte Büsching, „in seiner (Güssefeld's) Karte noch Vieles in den Namen, Zeichen, Gränzen, oder sonst verbessert werden muß, um sie mathematisch und historisch richtig zu machen, so verdient sie doch schon jetzt vielen Ruhm, wird auch ohne Zweifel noch immer vollkommener gemacht werden." [12])

Außer dieser Generalkarte von der gesammten Mark Brandenburg hat Güssefeld später auch Specialkarten von der Mittelmark, der Altmark, der Prignitz, der Ukermark und der Neümark herausgegeben, die sämmtlich bei Homann's Erben in Nürnberg erschienen sind.

Nach Güssefeld haben sich C. L. Oesfeld (der im Jahr 1786 in den Adelstand erhoben wurde) und D. F. Sotzmann, der Anfangs Kupferstecher war, dann aber Geograph der Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde, um die Bekanntmachung vorzüglicher Landkarten von der Mark Brandenburg und ihrer einzelnen Provinzen und Kreise große Verdienste erworben, und dadurch einen unverwelklichen Lorbeerkranz um ihr Haupt gewunden.

In der That waren diese beiden Männer die ersten in Deütschland, welche seit den zwei letzten Decennien des 18. Jahrhunderts bei dem allmäligen Erlöschen der in Nürnberg durch Homann und seine Erben gleichsam monopolisirten geographischen Wissenschaft, soweit sie das Landkarten-Wesen betrifft, durch die That den Beweis lieferten, wie man

---

12) D. Anton Friedrich Büsching's vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin 1775; p. 9, 10.

geographische Specialkarten eigentlich anfertigen müsse. Daß sie dabei von Büsching, dem Beherrscher der Geographie im vorigen Jahrhundert, durch sachgemäße Rathschläge unterstützt worden sind, dürfte wol kaum zu bezweifeln sein; gewiß aber ist es, daß ihre Arbeiten durch die Kupferstecher wesentlich gefördert wurden, welche die Zeichnungen durch ihren Grabstichel vervielfältigten.

Unter diesen Kupferstechern ragte vor allen Carl Jäck hervor, ein Schwabe von Geburt, der, in Berlin angesiedelt, der Stifter einer geographischen Kupferstecherschule wurde, die in ihren Früchten, was Klarheit und Deütlichkeit der Landkarten und ihre geschmackvolle Ausstattung betrifft, noch jetzt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nachwirkt, selbst in ihrer Uebertragung auf die lithographische Kunst, welche die Chalkographie großen Theils verdrängt hat, und an deren Stelle getreten ist. C. L. von Oesfeld's Kreiskarten von der Mittelmark, und D. F. Sotzmann's Provinzkarten von der Mittelmark, der Altmark, der Prignitz, der Uker- und der Neümark, welche seit dem Jahre 1783 ans Licht traten, sind noch heüte brauchbar, und für das Studium und die Beurtheilung historischer Territorial-Verhältnisse unschätzbare und unentbehrliche Urkunden, die man in zweifelhaften Fällen befragen kann, ohne um eine genügende Antwort besorgt zu sein.

Sehr nahe liegt die Frage, wie beide Männer in ihrer Stellung als Privatleüte im Stande gewesen sind, so vortreffliche Karten zu liefern, als sie geliefert haben?

Ohne eine regelmäßige Vermessung im Großen war es nicht möglich, ihre Karten auf diejenige Stufe der Vollständigkeit und Richtigkeit in den Ortslagen, in der Darstellung des Laufs der Flüsse und Bäche, der Straßenzüge und der Gränzlinien zu erheben, die ihre Arbeiten in so hohem Grade und dermaßen auszeichnet, daß, abgesehen von der absoluten geographischen Lage des Landes, die, in neürer Zeit ausgeführten umfassenden geodätischen Vermessungen in der relativen Lage der Ortschaften, u. s. w., sehr wenig, oder in den meisten Fällen gar nichts zu verbessern gefunden haben. Darf man da nicht vermuthen, daß C. L. von Oesfeld und D. F. Sotzmann eine kartographische Fundgrube ausgebeütet haben, die mit größeren Mitteln angelegt worden ist, als sie einem Privatmann jemals zu Gebote stehen können?

Diese Muthmaßung findet einen sehr wesentlichen Stützpunkt in dem Umstande, daß es allerdings Karten giebt, welche jene Fundgrube sein können. Im Karten-Archiv, oder der alten Plankammer des Königlichen großen Generalstabes der Armee werden nämlich zwei handschriftlich abgefaßte topographische Karten aufbewahrt, die ich für die Quelle der Oesfeld-Sotzmann'schen Karten zu halten geneigt bin.

Die erste dieser handschriftlichen Karten ist im Verhältniß von 1 : 50000 der wirklichen Länge gezeichnet, und besteht aus 270 Sectionen des größten Olifant-Formats. Ein Titelblatt ist ihr nicht beigefügt; es befindet sich aber dabei eine Generalkarte, auf der die Zusammenfügung der Sectionen und die Gränzen der einzelnen Landestheile genau nachgewiesen sind. Die Aufschrift dieser Generalkarte lautet: —

„Tableau aller durch den Königlich Preüssischen Obrist Graff von Schmettau von Anno 1767 bis 1787 Aufgenommenen und Zusammengetragenen Länder."

Die Karte ist also zum Theil aufgenommen, zum Theil aus schon vorhandenen Vermessungen zusammengetragen von einem Manne, oder doch unter Leitung eines Mannes, dessen Vorfahr, der General-Feld-Marschall, die Längen-Gradmessung ausgeführt hat. Der hier in Rede seiende Oberst war Friedrich Wilhelm Carl Reichsgraf von Schmettau, der im Jahre 1743 geboren war, demnach das ihm übertragene Kartenwerk als junger Offizier von 24 Jahren begann, und während eines Zeitraums von zwanzig Jahren damit beschäftigt war, innerhalb dessen er auf der militairischen Stufenleiter zum Obersten-Rang vorrückte. Daß diese Arbeit auf besondern Befehl des Königs Friedrich II. unternommen und auf Staatskosten ausgeführt worden, steht, — obwol eine urkundliche

Nachricht darüber nicht vorhanden ist, — um so weniger zu bezweifeln, als sie den bezeichnenden Namen einer „Kabinets-Karte“ führt, d. h. einer Karte, welche der König für seinen persönlichen Gebrauch und für den Gebrauch in seinem Kabinet hatte anfertigen lassen.

Friedrich Wilhelm Carl Graf von Schmettau, — ein eben so gelehrter als literarisch und gesellig fein gebildeter Mann, wie es in einer vor mir liegenden kurzen biographischen Skizze der gräflich Schmettau- oder Schmettow'schen Familie heißt, — war ein Liebling des großen Königs, der ihn zum Adjudanten seines jüngsten Bruders, des Prinzen Ferdinand von Preüssen, ernannt hatte, in welcher Stellung er zu den pikantesten Anecdoten am Berliner Hofe Veranlassung gab, ob mit Recht oder Unrecht möge dahin gestellt bleiben; und in der er auch nach dem Tode Friedrich's II. verblieb, unter der Regierung der Könige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. Graf Schmettau war im Jahre 1806 einer der Coryphäen des Preüssischen Heeres. Im langen Dienstleben zum General-Lieutenant vorgerückt, befand er sich an der Spitze einer Heersäule der, unter dem Befehl des Herzogs von Braunschweig stehenden Armee, die im September 1806 nach Thüringen zog in den Kampf mit dem Giganten des 19. Jahrhunderts. Am Tage von Auerstedt führte er auf den Höhen von Hassenhausen die Bataillone seiner Division mit unerschütterlichem Muthe den Franzosen entgegen, die, unter'm Schutze eines herbstlichen Morgennebels, den hohen und jähen Rand des Saalthals erstiegen hatten. Mehr als ein Mal warf Graf Schmettau den andringenden Feind bis an den Thalrand zurück, und es bedurfte nur noch Einer Anstrengung, um ihn in die Tiefe zu stürzen und zu zerschmettern, demnach die Schlacht zu Gunsten Preüssens zu entscheiden, als er von einer Kugel aus Feindes Geschoß schwergetroffen vom Pferde sank. Graf Schmettau starb an dieser Verwundung den Tod eines Helden vier Tage nach der Auerstedter Feldschlacht am 18. October 1806.

Von der Kabinets-Karte sind zwei Exemplare vorhanden. Das eine befindet sich, wie gesagt, in der alten Plankammer des Königlichen großen Generalstabes der Armee, das andere im Karten-Archiv des Königlichen Statistischen Bureaus zu Berlin. Welches von beiden Exemplaren das Original, und welches die Kopie sei, ist unbekannt, obwol die Vermuthung vorliegt, daß das General-Stabs-Exemplar der ursprüngliche Entwurf sein dürfte, weil es hin und wieder berichtigte Zeichnungen enthält, die nachträglich aufgeklebt sind. Man sieht es der Karte an, daß sehr viel Hände dabei thätig gewesen sind; denn die Zeichnungen sind in verschiedenem Stil, nicht gleichartig und gleichförmig ausgeführt, was sich vornehmlich in der Calligraphie der Nomenclatur erkennen läßt. Sehr wahrscheinlich ist sie in einer Staats-Anstalt bearbeitet worden, welche ähnlich sein mogte Demjenigen, was man heüt' zu Tage „topographisches Bureau“ nennt; dann war Graf Schmettau Vorsteher dieser Anstalt, von deren Mitgliedern oder Arbeitern das Gedächtniß an den Namen nur eines einzigen Mannes sich erhalten hat: dieser Mann war Fr. Wiebeking, einer der thätigsten und fleißigsten topographischen Aufnehmer seiner Zeit, der später als Wasserbaumeister in kurpfälzische, darauf als Steüerrath und Ober-Rheinbau-Inspector in Landgräflich Hessen-Darmstädtische, und zuletzt als Chef des gesammten Wasserbauwesens in kurbaierische Dienste trat, und durch Herausgabe eines großen Werkes über Wasserbaukunst einen rühmlichen Namen in der Literatur der technischen Wissenschaften erworben hat.

Die „Kabinets-Karte“ des Grafen Schmettau zerfällt in mehrere Abtheilungen, die aber alle zusammengehören und ein Ganzes ausmachen. Eine auf dem obenerwähnten „Tableau“ angebrachte Tafel giebt die Größe der Bodenfläche des Landes, welche in der Karte dargestellt ist, folgender Maßen an, (ich schreibe diplomatisch genau ab): —

„Summarischer Flächen-Inhalt. []Meilen.

„Sämmtliche Provinzen auf dem zuerst presentirten Tableau, als von Nr. 1 bis 121 .. 2000
(Diese Provinzen sind: Vor-Pommern, Hinter-Pommern: die Kurmark, bestehend aus der Altmark, der Prignitz, der Mittelmark und der Ukermark; die Neümark; der Netz-Distrikt von Westpreüssen; das Magdeburgische, Halberstädtische, das Mansfeldische und Hohensteinsche Land; und von angränzenden, nicht preüssischen Ländern: das Braunschweigsche, der ganze Harz, die Anhaltinischen Länder, die nördlichen Theile des Kur- und des Meißnischen Kreises von Kursachsen, die ganze Nieder-Lausitz nebst Theilen der Ober-Lausitz, endlich die Angränzungen von Polen bis zum Parallel der Stadt Posen.)

„Separat-Pièce von Ost-Preüssen . . . . von Nr. 122 bis 130 ... 104⅓
(Enthält den südlichen Theil von „Preüsch Litthauen" und von Natangen.)

„Separat-Pièce von West-Preüssen . . . . von Nr. 131 bis 179 ... 232
(Eine besondere Uebersichtskarte heißt:
„Tableau von der West-Preüss. Carte in großen Maaßstab, welche in die neüen Etuis „befindlich ist.")

„Das Herzogthum Schlesien . . . . . . von Nr. 180 bis 228 ... 762

„Separat-Pièce von (einem Theil von der Landgrafschaft) Hessen (-Cassel), Eichsfeld und Eisenach . . . . . von Nr. 229 bis 237 ... 241

„Das Herzogthum Weimar . . . . . von Nr. 238 bis 242 ... 19

„Separat-Pièce von Sachsen . . . . . von Nr. 243 bis 246 ... 38

„Die hessische Herrschaft Schmalkalden . . . von Nr. 247 bis 248 ... 6⅛

„Separat-Pièce von Sachsen und Böhmen . . von Nr. 249 bis 267 ... 84

„Separat-Pièce von Sachsen . . . . . . von Nr. 268 bis 270 ... 9¾
(Welche Gegenden von Sachsen und Böhmen in diesen „Separat-Pièçen" enthalten sind, ist aus dem „Tableau" nicht zu ersehen.)

„Das Herzogthum Mecklenburg-Schwerin 217

„Das Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, incl. das Fürstenthum Ratzeburg ... 51
(Die Schwerinsche Karte besteht aus 16, die Strelitzsche aus 9 Blättern. Beide Karten hat Graf Schmettau in den Jahren 1784—1793 in Kupfer stechen lassen und sie 1794 durch eine Generalkarte ergänzt.)

„Summa 3764¾

Aus dieser Nachweisung erhellet, daß die „Kabinets-Karte" alle auf der Ostseite der Weser belegenen Provinzen der Preüssischen Monarchie und außerdem beträchtliche Theile der angränzenden Länder enthält.

Die zweite der handschriftlichen Karten ist nur in Einem Exemplar vorhanden, das sich, wie bereits oben gesagt wurde, in der Generalstabs-Plankammer befindet. Sie enthält die Mark Brandenburg, das Herzogthum Pommern, das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt und die Grafschaften Mansfeld und Hohenstein, (nebst den Anhaltinischen Fürstenthümern und Theilen des angränzenden Herzogthums Braunschweig, sowie des Markgrafthums Niederlausitz), mithin alle Länder der Preüssischen Monarchie auf der Ostseite der Weser, mit Ausnahme Schlesiens, nach ihrem Bestande in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie ist wie die Schmettau'sche Kabinets-Karte eine vollständige topographische Karte, die aber um die Hälfte kleiner, nämlich im Verhältniß von 1 : 100000 der natürlichen Länge gezeichnet ist. Dennoch sind auf ihr, wie auf der Kabinets-Karte, alle Ortschaften, Städte, Dörfer, Vorwerke ꝛc. nach ihrem Grundriß, die Ströme, Flüsse, Seen, Fließe mit all' ihren Krümmungen, die Heerstraßen und Dorfwege nach ihrer wahren Richtung, die Wälder und Forsten, die Wiesen und Torfmoore, sowie auch die Unebenheiten des Bodens, die Erhöhungen und Senkungen, die Berge und Thäler in der größten Ausführlichkeit, wie sie nur die sorgfältigste und genaueste Vermessungs-Aufnahme geben kann, und in der geschmackvollsten Klarheit und Deütlichkeit zur anschaulichsten Darstellung gebracht. Als Zeichnungs-Arbeit unterscheidet sie sich sehr vortheilhaft von der großen Kabinets-Karte. Die Karte besteht aus 28 Blättern von verschiedener Größe, die aber genau an einander passen, und wird, auf Leinwand

geklebt, in achtzehn, mit rothem Leder überzogenen Futteralen von klein Folio-Format, aufbewahrt.

Ueber die Entstehung dieser vortrefflichen kartographischen Arbeit ist beim Königlichen Generalstab amtlich oder urkundlich nichts weiter bekannt, als daß es im Katalog heißt: „Die Karte sei auf Befehl des Ministers von der Schulenburg von Forst-Conducteurs aus den vorhandenen ökonomischen Vermessungen zusammen getragen worden". Ich kenne sie seit dem Jahre 1816, als ich, nach Beendigung des Feldzuges von 1815, aus Frankreich zurückgekehrt, der trigonometrisch-topographischen Abtheilung des Generalstabes zugetheilt wurde. Ich lernte sie unter dem Namen der Schulenburg'schen Karte kennen. So nannte sie auf Grund des Katalogs-Vermerks der damalige Plankammer-Inspector Reymann, indem er hinzufügte, daß sie aus dem Nachlasse des Ministers von der Schulenburg zur Plankammer gekommen sei. Auf jedem von siebenzehn Futteralen steht das Zeichen B. v. S., auf dem achtzehnten aber G. v. S., was Baron und Graf von der Schulenburg heißen soll. Auf sechs Sectionen haben sich die Zeichen genannt, und zwar an einer sehr bescheidenen Stelle, außerhalb der Karte auf der Rückseite auf die Leinwand geschrieben: drei Sectionen führen den Namen Zierholdt, und die drei anderen den Namen Ritter.

Ein allgemeiner Titel ist der Karte nicht beigefügt. Selbst die Zeit, wann sie bearbeitet worden, ist unbekannt. Vergleicht man indeß ihre Darstellung bestimmter Gegenden, die im Lauf der Zeit in ihrem Culturzustande wesentliche Veränderungen erlitten haben, mit den historisch feststehenden Daten dieser Veränderungen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Karte in den letzten Regierungsjahren König Friedrich's des Großen und den ersten König Friedrich Wilhelm's II. entstanden ist. Mit Ausnahme der Katalogs-Bemerkung fehlen für sie sowol als für die Schmettau'sche Kabinets-Karte, darüber, ob sie das Ergebniß seien einer allgemeinen, zusammenhangenden Landesvermessung, alle Nachrichten; erwägt man aber die große Ausführlichkeit der Karten, und vergleicht sie mit den neüesten Aufnahmen, so mögte über eine in dieser Beziehung gehegte Muthmaßung ein Zweifel kaum zuläßig und darum anzunehmen sein, daß des Feldmarschalls Schmettau Längengradmessung von 1750 nach dem siebenjährigen Kriege wieder aufgenommen und über das ganze damalige Grundgebiet der Preüßischen Monarchie, soweit es in den Rahmen der Karten aufgenommen ist, ausgedehnt worden sei. Unerwähnt darf es indeß nicht bleiben, daß die Karten nicht graduirt sind und die Orientirung, weniger in den Entfernungen, als in den Azimuthen, hin und wieder mangelhaft ist. Fehlt es der Geschichtsschreibung an geschriebenen oder gedruckten Quellen, so darf sie auch mündliche Ueberlieferungen besonders dann zu Rathe ziehen, wenn sie von ehrenwerthen Männern herrühren. In diesem Falle befinde ich mich bei diesen historischen Nachweisungen über die Bemühungen zur Bestimmung der geographischen Lage der Preüßisch-Brandenburgischen Länder. F. B. Engelhardt, Geheimer Regierungsrath im Königl. Statistischen Bureau, jetzt (1853) ein Greis von 86 Jahren, aber trotz dieses hohen Alters von voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit und fortwährend in ungeschwächter Amtsthätigkeit, hat mich versichert, daß er im Preüßischen Staate der allererste gewesen sei, welcher die Methode der Dreieckmessung bei der Aufnahme einer größern Landstrecke in Anwendung gebracht habe, und zwar bei der Aufnahme von Südpreüßen, als diese Provinz nach der dritten Theilung Polens an Preüßen gefallen war.

Das Karten-Archiv des Königl. großen Generalstabes zu Berlin besitzt ein drittes handschriftliches Werk, welches hier zu erwähnen ist und, in wörtlicher Abschrift, den Titel führt:

Atlas der Neümarck Brandenburg, als: 1. General-Charte der Neümarck. Vorder-Creise: 2. Der Königsberger Creis. 3. Der Soldinsche Creis. 4. Der Landsbergsche Creis. Hinter-Creise: 5. Der Friedebergsche Creis. 6. Der Arenswaldsche Creis. 7. Der Dramburgsche Creis. 8. Der Schievelbeinsche dito. Einverleibte Creise: 9. Der

Sternbergsche Creis. 10. Der Crossensche Creis. 11. Der Züllichausche Creis. 12. Der Cottbussche Creis. — Auf Befehl und zum Gebrauch Eines hohen Militair-Departements des Königl. Preüß. General-Ober-Finantz-, Krieges- und Domainen-Directorii nach genauen Special-Vermessungen ganz neü zusammengetragen und angefertiget von Carl Ludwig Oesfeld. Königl. Preüß. Hofrath. 1782.

Der Maaßstab der zwölf Specialkarten dieses Atlas ist 1 : 162 500 der wirklichen Länge, daher denn auch auf ihnen alle topographisch darstellbaren Gegenstände abgebildet sind. Die Karten sind sehr schön gezeichnet. Offenbar haben sie den von D. F. Sotzmann gezeichneten kleinen Specialkarten von den Kreisen der Neümark zum Vorbild gedient, welche der Hofrath C. L. von Oesfeld im Jahrgange 1790 und den folgenden Jahrgängen seines Berliner historisch-genealogischen Kalenders bekannt gemacht hat, und die Sotzmann später in zwei besonderen Karten zusammenstellte, davon die eine aus sechs, die andere aus zwei zusammenhangenden Blättern besteht. Jede Karte im Oesfeld'schen Manuscript-Atlas enthält auch ein Verzeichniß aller zum betreffenden Kreise gehörigen Ortschaften. Graduirt sind aber die Karten dieses Atlas auch nicht.

Noch einige andere handschriftliche Karten von Theilen der Brandenburgischen Marken, welche in der alten Plankammer des Königlichen großen Generalstabes zu Berlin aufbewahrt werden, übergeh' ich der Kürze wegen, wenngleich auch sie den Beweis liefern, daß man in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei der obersten Landes-Behörde des Preüßischen Staats für die Karthographie sehr thätig gewesen ist. Ein König, wie Friedrich II., mußte das Bedürfniß richtiger und zuverlässiger Landkarten von dem Staate, an dessen Spitze Er von der Vorsehung gestellt war, frühzeitig erkennen; doch, von dem Geiste seines Zeitalters befangen, liebte er, aus militairischen Sicherheits-Gründen, die Bekanntmachung von guten Karten der Länder seiner Monarchie nicht: er wachte in der That über das Geheimniß der Karten in eigener Person, und zwar so, daß er seine Plankammer im Schlosse zu Potsdam in den Zimmern des zweiten Stocks hatte aufstellen lassen, welche über seiner Wohnung lagen, um jeden Schritt und Tritt hören zu können, welcher in jenen Gemächern gethan wurde. Außer seinem Plankammer-Inspector, der, seit Beendigung des bairischen Erbfolgekrieges, Reymann war, durfte Niemand die Raüme der Plankammer ohne ausdrücklichen Befehl des Königs betreten; und kam es dennoch vor, daß einer der Adjudanten diesen Befehl aus Unachtsamkeit und im Diensteifer überschritt, so hatte er des Königs Unwillen im höchsten Grade erregt; denn dieser hörte sofort die fremden Fußtritte über sich, die er von denen seines Plankammer-Inspectors leicht zu unterscheiden vermogte.

Bei diesen Ansichten des Königs über die Geheimhaltung von Karten seiner Länder ist es zu verwundern, daß Güssefeld, und namentlich C. L. Oesfeld es wagen durften, die oben genannten Karten herauszugeben. Güssefelden scheint auch in der That die Ungnade des Königs in vollem Maße zu Theil geworden zu sein; denn wir sehen diesen thätigen Geographen kurz nach Bekanntmachung seiner Karte von der Mark Brandenburg, vom Jahre 1773, sein Vaterland verlassen und in fürstlich Sachsen-Weimarische Dienste treten; indeß Oesfeld die Nachsicht des Königs und selbst Sein Wohlgefallen dadurch erworben zu haben scheint, daß er den Berliner genealogisch-historischen Kalender, dem er die Kreiskarten von der Mittelmark beifügte, mit kurzen Lebensbeschreibungen der Heerführer ausstattete, welche den siebenjährigen Krieg mitgefochten hatten. Ueberdem mögen sich die Ansichten des Königs in seinen letzten Lebensjahren geändert und den, um diese Zeit vorzugsweise durch die astronomische Familie der Cassini in Frankreich zur Geltung gekommenen neüen Ideen über das Bedürfniß guter Specialkarten und ihre Verbreitung auch in weiteren Kreisen angeschlossen haben.

Diese Ideen sind unter der Regierung König's Friedrich Wilhelm II. immer mehr entwickelt worden, wodurch es D. F. Sotzmann möglich wurde, seine vorzüglichen Karten zu veröffentlichen, die, wie oben wol nicht mit Unrecht vermuthet wurde, eine verkleinerte Abschrift der Schmettau'schen oder Schulenburg'schen Manuscript-Karten sein mögen.

Diese gewährten von den Ländern der Preüssischen Monarchie, die auf ihr dargestellt sind, eine vollständige topographische Abbildung, welche nicht das Mindeste zu wünschen übrig ließ. Etwas Vollständiges gab es aber nicht von dem Königreich Preüssen, daher König Friedrich Wilhelm III., gleich nach seiner Thronbesteigung, im Jahre 1797 die Anfertigung einer ausführlichen Karte anbefahl, von der die topographische Aufnahme dem damaligen Wasserbau-Inspector F. B. Engelhardt, die trigonometrische aber dem Artillerie-Lieutenant von Textor übertragen wurde; wobei es bemerkenswerth ist, daß die Dreieckmessung erst begann, als die mit der Boussole ausgeführten topographischen Aufnahmen schon beendigt waren. Man endigte also damit, womit man heüt' zu Tage den Anfang macht. Aus dieser Vermessung ist die bekannte Schröttersche Karte von Preüssen hervorgegangen, also genannt nach dem Minister von Schrötter, der zu jener Zeit der Verwaltung des Königreichs Preüssen als erster Beamter vorstand und die Vermessung durch seinen wissenschaftlichen Sinn und amtlichen Schutz ganz besonders gefördert hat. Nach dem Dirigenten der Vermessung müßte sie eigentlich die Engelhardtsche heißen.

Das vollständige Gelingen dieser schönen Arbeit gab später Veranlassung, sie auf die übrigen Provinzen des Staats auszudehnen. Trotz der großen Finanz-Noth, in welche der Preüssische Staat durch den Krieg von 1806—7, und noch mehr durch die unerhörten Geldopfer versetzt worden war, mit denen der Tilsiter Frieden erkauft werden mußte, und die die größte Sparsamkeit im Staatshaushalt zur unabweisbaren Pflicht machten, um neben den an Frankreich zu zahlenden ungeheüren Summen von Kriegs-Contributionen aller Art nur die allernothwendigsten Staatsbedürfnisse zu bestreiten, vermogte die Preüssische Regierung durch ihre geregelte Finanzwirthschaft noch so viel zu erübrigen, als zur Bestreitung einer trigonometrischen Landes-Vermessung erforderlich war.

König Friedrich Wilhelm III. befahl im Anfange des Jahres 1810 die Ausführung einer trigonometrischen Vermessung der Marken, von Pommern und Schlesien. Textor, der seine Befähigung zu diesem Geschäft durch die preüssische Vermessung bewährt hatte, und unterdeß zum Hauptmann vorgerückt war, wurde mit dem Unternehmen beauftragt, und der Lieutenant Carl Wilhelm von Oesfeld — ein Sohn des vorher oft genannten Hofraths C. L. von Oesfeld, — ihm als Gehülfe zugeordnet. Die Behörde, von der die Vermessung ressortirte, war das Königl. Statistische Büreau, zu dessen Mitgliedern schon damals Engelhardt gehörte.

Die Forderung war, diese Vermessung in eben der Art, in eben so kurzer Zeit, und wo möglich noch vollständiger auszuführen, als die in Preüssen. Textor bemerkt in einem öffentlich erstatteten Bericht: — „Es sind schon mehrere einzelne Ortschaften in den genannten Provinzen, doch mehrentheils nur ihrer Breite nach astronomisch bestimmt worden, aber an eine zusammenhangende trigonometrische Vermessung, bewährt durch astronomische Otrsbestimmungen, ist meines Wissens vorher nie gedacht. Ob nun gleich die neüesten Karten der genannten Provinzen als Resultat vielfältiger kritischer Zusammensetzungen einzelner Vermessungen und der Benutzung einzelner guter Beobachtungen, so fehlerhaft nicht sein mögen, als es bei anderen weniger geographisch bearbeiteten Ländern der Fall ist, so wird doch durch die angeordnete neüe Vermessung ein größerer Grad von geometrischer Schärfe im Ganzen und im Einzelnen und eine gewisse Gleichförmigkeit erlangt werden.“ 13)

Das Unternehmen wurde mit großer Thätigkeit begonnen und mit unermüdlichem Fleiße fortgesetzt, so daß am Schluß des ersten Vermessungsjahres 1810 ein großer Theil der Mark Brandenburg mit einem Dreiecksnetze überzogen und Berlin einer Seits mit Cüstrin und Stettin, andrer Seits mit Magdeburg und dem Schlosse Eldenburg bei Lenzen in Verbindung gebracht worden war.

---

13) F. von Zach's monatliche Correspondenz. 1811; Bd. XXIV, p. 102.

Mit denselben Meßruthen, die in Preüssen gebraucht worden waren, maßen von Textor und v. Oesfeld zwei Grundlinien. Die eine dieser Grundlinien liegt ungefähr eilf Meilen östlich von Berlin, zwischen dem Städtchen Seelow und der Festung Cüstrin. Ihre Lage ist im Oderbruche, das sich, als ehemaliger Seeboden, durch seine Ebenheit auszeichnet. Sie ist von Norden nach Süden, mit geringer Abweichung nach Osten gerichtet und hat ihren nördlichen Endpunkt auf der Feldmark Golzow, den südlichen auf der des Dorfes Reitwein. Da, wo sie die Berlin-Cüstriner Straße, bei Tucheband, durchschneidet, ist sie ungefähr eine Meile westlich von Cüstrin entfernt. Die zweite Basis ist auf der Nordwestseite von Berlin, etwa neünzehntehalb Meilen von der Hauptstadt entfernt. Sie liegt in der West-Prignitz, nordöstlich von der Stadt Lenzen und unfern der Mecklenburgschen Gränze. Sie ist von Westen nach Osten gerichtet. Ihr westlicher Endpunkt befindet sich auf der Flur des Dorfes Deibow, ihr östlicher auf der des Dorfes Sargleben. Die Messungen ergaben die Länge der

Golzower Grundlinie = 2219,4 Preüss. Ruthen.
Sarglebener Basis = 1315,7 " "

Es ist nicht gesagt, ob diese Größen die auf die Meeresfläche zurückgeführten Längen ausdrücken [14]).

Zu den Winkelmessungen wurden, wie bei der Preüssischen Vermessung, zwei gute Spiegel-Sextanten gebraucht, außerdem aber auch, wenn die Umstände es zuließen, ein Cary'scher Repititions-Theodolit, dessen silberner Gradbogen mit Hülfe zweier einander gegenüberstehender Nonien unmittelbar 30″ angab.

Im Sommer 1811 triangulirten v. Textor und v. Oesfeld die Gegenden nördlich und nordöstlich von Berlin bis Neü-Ruppin, Gransee, Templin, Boitzenburg, Prenzlau und Pasewalk, und bis zur Dreiecksseite Pyritz — Stargard in Pommern, wodurch man sich dem westlichsten Punkte in der Preüssischen Vermessung, der Windmühle von Giesen, bis auf acht Meilen Entfernung genähert hatte. Außerdem rekognoscirte Oesfeld die Pommersche Ostseeküste und bestimmte die Lage der längs derselben von Stralsund und Bergen, auf Rügen, bis nach Colberg zu führenden Dreiecke, so wie die Lage einer dritten Grundlinie, welche, nördlich von Demmin, zwischen Strelow und Schwieghoff, in einer Länge von zwei Meilen, ausgewählt wurde. Die betreffenden Messungen sollten im Jahre 1812 ausgeführt werden; allein der französische Heereszug nach Russland, in welchen Preüßen ebenfalls verwickelt wurde, und der das Land zu unerhörten finanziellen Anstrengungen nöthigte, wurde Veranlassung, daß die Operationen im Sommer des genannten Jahres sehr eingeschränkt werden und man sich mit der Messung einiger Dreiecke längs der Elbe von Leitzkau gegen Havelberg hin, und in der Prignitz zum Anschluß von Stepenitz und Wittstock an das im Jahre 1810 gemessene Netz begnügen mußte.

Da bei diesen Vermessungen die baldige Bestimmung eines trigonometrischen Netzes der vorzüglichste Zweck war, um dasselbe zur Prüfung und event. zur Berichtigung der vorhandenen topographischen Karten benutzen zu können, so konnten die unmittelbaren geographischen Ortsbestimmungen nur als ein untergeordnetes Hülfsmittel betrachtet werden [15]). Überdem zeigte es sich bald, daß sehr schöne Dreiecksverbindungen würden zu Stande gebracht werden können; und da man dabei von einem seiner geographischen Lage nach bekannten Punkte, nämlich von Berlin, ausging, so konnte die geographische Lage aller trigonometrischen Standpunkte verhältnißmäßig weit genauer aus diesen Stücken berechnet, als durch unmittelbare astronomische Beobachtungen gefunden werden, sobald nur das Azimuth einer Seite im Dreiecknetze bekannt war. In Berlin ist der Marienthurm zum Haupt-Standpunkte gebraucht worden, da die Sternwarte eines Theils nicht hoch genug ist, andern Theils auch von Weitem nicht gut unter der Häusermasse

---

14) Textor, — Zach, a. a. O., p. 106.
15) Textor, — bei Zach, a. a. O. p. 117.

würde erkannt worden sein. Man hätte dabei die Bestimmung der Lage der Mittagslinie erspart, welche nun auf dem Marienthurme vorgenommen werden mußte. Als Textor mit diesem Gedanken umging, was gerade zur Zeit des Sommer-Solstitiums 1810 war, wurde er von Tralles auf eine sehr schöne und einfache Methode, das Azimuth vermittelst der Theodoliten zu bestimmen, aufmerksam gemacht.

Durch Anwendung dieser Methode fand v. Textor das Azimuth des Kirchthurms von Bernau auf dem Horizonte des Marienthurms zu Berlin = 34° 19′ 13″ N.O., welches vermittelst eines gut gebildeten Nebendreiecks auf die alte Sternwarte reducirt wurde, um den Meridian derselben als Haupt-Coordinaten-Linie für das ganze trigonometrische Netz benutzen zu können. Auf diese Weise ergab sich die Lage des Marienthurms zu 276,2782 Ruthen östlich von der durch die Windfahne der alten Sternwarte gezogenen Mittagslinie und 46,4306 Ruthen nördlich von dem Perpendikel, der auf den Meridian der Sternwarte gestellt wird. Diesem Längenmaaß entspricht ein Bogenmaaß von 55,″20 Meridiandifferenz und von 5,″65 Breiten-Unterschied.

Das sind die astronomisch-geographischen Grundlagen für die Orientirung des Textor-Oesfeld'schen Dreiecknetzes, von dem ich die folgenden Bruchstücke aus der Nachweisung der Coordinaten mitzutheilen im Stande bin.

	Namen der Dreieckspunkte.	Abstand in Preußischen Ruthen vom Meridian der alten Berliner Sternwarte.	Abstand in Preußischen Ruthen vom Perpendikel der alten Berliner Sternwarte.
	I. Nordwestlicher Quadrant.		
1.	Spandau, Nicolai-Kirchthurm	3359,30	577,33
2.	Dyrotz, Kirchthurm	7890,17	756,41
3.	Nauen, Kirchthurm	9278,89	2621,78
4.	Feldberge, Kirchthurm	11311,35	8795,99
5.	Kotzen, Signal	16046,99	3346,57
6.	Fackelberg bei Stöllen, Signal	17888,03	6822,03
6′.	Havelberg, Domthurm	23513,08	9323,75
	II. Nordöstlicher Quadrant.		
7.	Berlin, Marienthurm	276,27	46,42
8.	Templin, Kirchthurm	1893,63	17793,41
9.	Groß-Schönebeck, Kirchthurm	2467,76	11460,32
10.	Prennden, Signal	2766,97	7899,50
11.	Bernau, Kirchthurm	3513,59	4759,04
12.	Alt-Landsberg, Kirchthum	6052,63	1421,24
13.	Hausberg bei Goltze, Signal	6476,39	11463,91
14.	Prenzlau, Marienkirche	8260,49	23524,61
15.	Strausberg, Kirchthurm	8805,11	1831,66
16.	Sternebeck, Windmühle	10744,15	4596,33
17.	Angermünde, Kirchthurm	10909,31	14835,02
18.	Damm, Kirchthurm	11034,77	22965,91
19.	Pimpenellen-Berg bei Oderberg	11154,19	10370,40
20.	Golm-Berg, Signal	11182,22	19007,47
21.	Himmelgottesberg bei Künkendorf	11288,37	13502,72
22.	Freienwalde, Pavillon im Schloßgarten	11453,01	7879,13
23.	Wrietzen, Kirchthurm	13361,16	5906,39
24.	Blumberg, Kirchthurm	13528,78	20410,47

Namen der Dreieckspunkte.	Abstand in Preüssischen Ruthen vom Meridian der alten Berliner Sternwarte.	Abstand in Preüssischen Ruthen vom Perpendikel der alten Berliner Sternwarte.
25. Bellinchen, Signal	13535,21	12404,58
26. Flemsdorf, Signal	13563,68	15577,47
27. Nieder-Wutzen, Signal	13599,94	9729,47
28. Raduhn, Signal	15925,90	13991,53
29. Hohen-Reinikendorf, Kirchthurm	16693,37	21121,68
30. Zellin, Kirchthurm	17795,09	6536,91
31. Seelow, Kirchthurm	17830,33	528,12
32. Golzow, Kirchthurm	19845,73	1762,90
33. Golzow, nördl. Endpunkt d. Basis	20068,80	1323,19
III. Südöstlicher Quadrant.		
34. Dahme, Hauptkirchthurm	651,66	19086,92
35. Mittenwalde, Kirchthurm	2592,29	7543,22
36. Cöpenik, nördl. Pavillon d. Schlosses	3276,15	2213,03
37. Jebsenberg bei Teüpitz	4077,81	11506,17
38. Rüdersdorf, Signal	7540,82	1223,12
39. Col-Berg, Signal	7687,03	8275,55
40. Fürstenwalde, Kirchthurm	12194,38	4709,77
41. Müncheberg, Kirchthurm	13558,93	429,04
42. Treplin, Signal	18745,35	3810,62
43. Frankfurt, nördl. Thurm der Oberkirche	21046,00	5047,00
44. Reitwein, Südende der Basis	21073,33	656,15
IV. Südwestlicher Quadrant.		
45. Mariendorf, Kirchthurm	80,59	2350,36
46. Golm-Berg, Belvedere	891,22	14863,77
47. Hohen-Schlenzer, Kirchthurm	2620,74	16458,54
48. Löwendorf, Signal	3690,15	8853,70
49. Luckenwalde, Kirchthurm	3971,91	12678,89
50. Backofen-Berg bei Tremsdorf	5118,77	7067,06
51. Jüterbog, Laterne der Nicolai-Kirche	5602,18	15582,39
52. Potsdam, Heilige Geist-Kirchthurm	5812,83	3588,82
53. „ Pfingst-Berg, Belvedere	5998,82	2966,42
54. Belitz, Kirchthurm	7522,87	9278,89
55. Knoblauch, Belvedere	9240,68	234,29
56. Treüenbrietzen, Nicolai-Kirchthurm	9485,14	12483,53
57. Canin, Windmühle	10100,26	7067,06
58. Feldheim, Windmüllerhaus	10444,74	15031,60
59. Bochow, Windmühle	10796,43	4078,49
60. Michelsdorf, Windmühle	12413,58	6075,87
61. Berkau, Signalbaum	13616,47	16127,93
62. Brandenburg, Domthurm	14905,04	2975,86
63. Hagelsberg, Windmühle	15899,46	11152,86
64. Groß-Briesen, Windmühle	16204,49	7695,11
65. Gorrenberg, Signal	18944,97	13470,40

Die geographische Lage der alten Sternwarte zu Berlin wurde auf Grund der astronomischen Beobachtungen von Bode zu 52° 31′ 15″ Breite[16]) und 44′ 10″ in Zeit oder 11° 2′ 30″ östlich von Paris angenommen, und nach dieser Fundamental-Bestimmung die geographische Lage der vorzüglichsten trigonometrischen Punkte berechnet.

Die Länge von Berlin ist sehr lange schwankend gewesen. In den Berliner astronomischen Tafeln von 1776 wurde sie, wie oben angegeben worden ist, zu 44′ 25″ in Zeit angenommen. Die im 18. Jahrhundert beobachteten Sternbedeckungen, Sonnenfinsternisse und der Merkursdurchgang von 1799 gaben im Mittel aus 27 Beobachtungen, mit Ausschluß der als unsicher angegebenen, 44′ 6″, und mit Ausschluß auch der Sonnenfinsternisse, im Mittel aus 24 Beobachtungen 44′ 8,″8.[17]) Bode bemerkte aber, daß die früheren Beobachtungen dieser Himmelserscheinungen nicht mehr in Betracht kommen könnten, seitdem im Jahre 1802 der neue Beobachtungssaal der (alten) Sternwarte mit einem sehr guten viertehalbfüßigen Mittagsfernrohr von Dollond versehen sei, dessen genaue Stellung im Vertikal und Azimuth er oft untersuche, sowie mit schönen Pendeluhren, deren Gang er sorgfältigst prüfe [18]). Und darum nahm er das Ergebniß der seit dem Jahre 1802 angestellten Beobachtungen von Sternbedeckungen rc. an, indem er für dasselbe in runder Zahl 44′ 10″ setzte, obwol dasselbe aus 52 Beobachtungen zu 44, 10″,88 anzunehmen war[19]).

Durch unmittelbare astronomische Beobachtungen meistens von Sonnenhöhen bestimmten v. Textor und v. Oesfeld während ihrer dreijährigen Vermessung die Polhöhe folgender Orte: —

Bosdorf, Kirchthurm . . .	51.° 59.′ 49.″	SW. von Treuenbrietzen.
Eldenburg, Schloßthurm . . .	53. 7. 27.	NW. von Lenzen.
Gadow, Herrenhaus . . .	53. 4. 57.	An der Löcknitz zwischen Perleberg und Lenzen.
Golm-Berg, Belvedere . . .	52. 1. 5,5.	W. von Baruth.
Oranienburg, Kirchthurm . . .	52. 44. 26,5.	
Pfingstberg bei Potsdam, Belvedere .	52. 26. 3.	
Potsdam, in der Stadt am Canal .	52. 24. 19,3.	
Seelow, Kirchthurm . . .	52. 32. 32.	
Werbelow	53. 27. 44,7.	In der Nähe von Pasewalk.

In dem zuletzt genannten Dorfe beobachtete Textor am 18. September 1810 auch die Bedeckung des Aldebaran vom Monde. B. v. Lindenau, damals Astronom der Sternwarte Seeberg bei Gotha, nahm diese Beobachtung in Rechnung und fand daraus die Länge von Werbelow = 12′ 28″,8 östlich von Seeberg. Aus Textor's trigonometrischer Bestimmung folgt 12′ 30″,7 (Berlin zu 44′ 10″ O. von Paris angenommen), eine Übereinstimmung, welche, wie Lindenau bemerkte, nicht schöner gewünscht werden könnte. Wir dürfen, so fügte er hinzu, bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Berechnung aller Textor'schen Beobachtungen wahre Freude macht, da man sicher ist, allemal brauchbare daraus zu erhalten[20]).

Endlich ist noch einer Polhöhen-Bestimmung von Dahnsdorf, einem Pfarrdorfe im Zauch-Belziger Kreise, und unweit der Stadt Niemeck gelegen, Erwähnung zu thun. Hier beobachtete zur Zeit der Textor-Oesfeld'schen Vermessung ein eifriger Dilettant in astronomisch-geographischen Dingen, der Oberprediger Fritsch von Quedlinburg, auf einer Reise

16) Bode's astronomisches Jahrbuch, 1814, p. 169.
17) Berghaus' geographische Zeitung der Hertha, VIII. Bd. p. 6.
18) Bode's astronomisches Jahrbuch, 1822, p. 155.
19) Berghaus, a. a. O. p. 8.
20) F. v. Zach's monatliche Correspondenz, Bd. XXIV, p. 118, 119.

begriffen, am 17. Juli 1811 drei Paar Circummeridianhöhen und die Mittagshöhe der Sonne, woraus er die Polhöhe von —

Dahnsdorf, Brunnen im Hofe des Kruges zu 52° 6′ 17″,6

ableitete[21]).

So war der Zustand unserer Kenntnisse über die geographische Lage der zur Provinz Brandenburg gehörigen Länder am Schlusse des Jahres 1812. Die politischen Ereignisse, welche um diese Zeit die eüropäische Welt bewegten, und der Krieg, der in den Jahren 1813 bis 1815 vom gesammten Eüropa gegen Frankreich und seinen Kaiser geführt werden mußte, um sich von dem Joche zu befreien, welches ein vom Glück begünstigter und die seit einem Jahrhundert zerrissenen Zustände Frankreichs klug und ehrgeizig benutzender soldatischer Abenteürer über alle civilisirten Völker der Alten Welt verhängt hatte, drängten die Beschäftigungen des Friedens, die auf Förderung des allgemeinen Wohlbefindens und der National-Wohlfahrt berechnet sind, allerwegen in den Hintergrund. Die Folge war, daß auch die trigonometrische Landesvermessung in den Marken, in Pommern und Schlesien abgebrochen, und ihre Fortsetzung auf ruhigere Zeiten verschoben wurde.

Dieser Zeitpunkt trat mit dem zweiten Pariser Frieden ein. Der Winter von 1815 auf 1816 wurde zu den Vorbereitungen benutzt, welche zur Wiederaufnahme der Landesvermessung erforderlich waren. Textor war im Herbste 1811 mit Tode abgegangen, und Oesfeld schon damals an seine Stelle getreten. Jetzt aber ward das Unternehmen der Landes-Vermessung nach größerem Maaßstabe organisirt; es wurde von dem Statistischen Bureau abgezweigt, und nach dem Vorbilde Östreichs und Frankreichs als militairische Anstalt dem Generalstabe überwiesen. Oesfeld blieb an der Spitze des trigonometrischen Bureaus, und Hauptmann Gelbke sowie der Verfasser des Landbuchs wurden seine Gehülfen. Da es zunächst darauf ankam, eine gute Karte von den neü erworbenen sächsischen Landestheilen anzufertigen, das über dieselben zu spannende Dreiecksnetz aber auch die Anhaltschen Länder berührte, so pflog man in jenem Winter diplomatische Verhandlungen zwischen dem Berliner Cabinet und den Regierungen dieser Länder, um deren Zustimmung zu den trigonometrisch-topographischen Operationen der Preüßischen Offiziere auch auf Anhaltschem Gebiete zu erlangen. Sie wurde auf die freisinnigste Weise, unter der Bedingung gewährt, daß den Regierungen von Dessau, Cöthen und Bernburg eine Abschrift der Original-Vermessungs-Aufnahmen, soweit sie die Anhaltschen Herzogthümer betreffen, mitgetheilt werde.

Mit denselben Winkel-Instrumenten, welche früher gebraucht worden waren, maßen v. Oesfeld und v. Gelbke während des Sommers 1816 im südwestlichen Quadranten von Berlin eine Reihe von Dreiecken, die an der Seite Golmberg—Jüterbog ihren Anfang nahmen und bis nach Torgau, Eilenburg, Landsberg, Cöthen, Bernburg, Groß-Mühlingen und Magdeburg geführt wurden, wo sie in der Seite Leitzkau — Burg an das in den Jahren 1810 bis 1812 ausgeführte trigonometrische Netz anschlossen. Mein Antheil an den unmittelbaren Messungen selbst war in dem gedachten Jahre 1816 ein geringer, indem meine Hauptbeschäftigung in der Berechnung des geographischen Netzes der Sectionen bestand, die zur demnächstigen Veröffentlichung der topographischen Aufnahmen dienen sollten.

Im Winter 1816 — 17 machte der Freiherr von Müffling, — welcher Chef des Generalstabes des in der Preüßischen Rheinprovinz stehenden Heer-Körpers war, und als junger Offizier an der Lecoq'schen Vermessung von Westfalen, sowie später an der Zach-schen Gradmessung in Thüringen ꝛc. Theil genommen hatte, und jetzt an der Spitze eines detachirten Topographen-Corps stand, — den Vorschlag, die von dem französischen Corps der Ingenieur-Geographen unter Tranchot's Leitung in den Ländern am linken Rheinufer ausgeführte trigonometrische Vermessung, die sich auf die Delambre-Mechain'sche Grundlinie

21) Bode's astronomisches Jahrbuch, 1814, p. 241.

von Melun stützte und mit der Triangulirung von England in Verbindung gebracht worden war, gegen Osten durch Deütschland fortzusetzen, um die Sternwarten Seeberg und Berlin unmittelbar an die Pariser Sternwarte anzuknüpfen, und dadurch ein Mittel zu gewinnen, die noch immer zweifelhafte Länge jener beiden Observatorien, namentlich des Berliner, definitiv zur Entscheidung zu bringen.

General von Grolman, dazumal Chef des großen Generalstabs der Armee, trat, auf Oesfeld's gutachtlichem Bericht, diesem Vorschlage, wie sich von selbst verstand, bei. Zu gleicher Zeit hatte Müffling beantragt, zwischen dem Rhein und Berlin die möglichst kleinste Anzahl von Dreiecken zu messen, diese also so zu wählen, daß sie erstlich, mit Rücksicht auf die Krümmung der Erde, die möglichst größten Seiten haben, und zweitens sich der Gleichseitigkeit so viel als möglich nähern müßten; Bedingungen, die in Berlin sofort als sachgemäß erkannt und demgemäß auch angenommen wurden. Um sich von der schiefen Beleüchtung der Winkel-Objecte unabhängig zu machen, hatten Biot und Arago bei der Verlängerung der Breitengradmessung auf dem Pariser Meridian längs der spanischen Ostküste bis zu den Balearischen Inseln Nachtbeobachtungen angewandt, indem sie ihre Dreiecks-Punkte durch Lampen mit parabolisch geschliffenen Spiegeln bezeichnet hatten, was in dem heitern Nachthimmel der südlichen Breiten, der von den aufsteigenden Dämpfen weniger getrübt wird, als es in den höheren Breiten der Fall ist, vom glänzendsten Erfolge gekrönt worden ist. Diese Methode der Bezeichnung der Dreieckspitzen in einem trigonometrischen Netze der ersten Ordnung, in welchem Dreieckseiten von dreizehn Meilen Länge vorkamen, hatte dem Anscheine nach sehr viel für sich, daher sie auch in Berlin, ohne weitere Prüfung, angenommen wurde. Denn es hatte dazumal, um es, im Interesse der Wissenschaften und der Geschichte ihrer Verbreitung, freimüthig zu sagen, die Kenntniß von den physischen Eigenschaften der Erde, und insbesondere ihres Dunstkreises, unter den älteren Offizieren des Generalstabes sehr wenig Wurzel gefaßt; und nahm's sich ein jüngerer Offizier, der, in Folge seiner Studien, das Fortschreiten der Physik emsig verfolgt hatte, heraus, seine, den herrschenden, d. h. veralteten, entgegengesetzten, Ansichten bescheiden kundzugeben, so würde er — von Rechtswegen — auf die Kriegsartikel hingewiesen, die dem Soldaten einen unbedingten Gehorsam gegen seine Vorgesetzten gebieten!

Man theilte die vom Rhein ostwärts zuführende Dreieckskette in zwei Hälften, deren Scheidungslinie die Seite Brocken—Ettersberg bei Weimar war. Die Ausführung der westlichen Hälfte fiel dem detachirten Topographia-Corps am Rhein zu, und von diesem waren es der Rittmeister Oetzel vom Generalstabe[22]), der Ingenieur-Hauptmann Michälis und der Infanterie-Lieutenant Baeyer, welche mit den Winkel-Beobachtungen beauftragt wurden; die Ausführung der östlichen Hälfte der Dreieckskette dagegen war eine Aufgabe der trigonometrischen Abtheilung des großen Generalstabes, deren oben genanntes Personal im Winter 1816—17 durch den kenntnißreichen Husaren-Lieutenant Assmann vermehrt worden war. Ich spreche hier nur von der östlichen Hälfte.

Der ganze Sommer des Jahres 1817 ging über die Auswahl der Dreiecksspitzen und die damit in Verbindung stehende Errichtung von Signalen hin. In Folge des aufgestellten Princips, die möglichst größten Dreiecksseiten zu wählen und demnach die Zahl der Dreiecke möglichst klein zu machen, diese aber der Gleichseitigkeit so viel als möglich zu nähern, bestand die Kette, welche von der Seite Brocken — Ettersberg durch das Preüssische Sachsen, den südlichen Theil der Mark Brandenburg und die Nieder-

---

22) Es beruht, wie aus der vorliegenden Darstellung hervorgeht, auf einem Irrthume, wenn in einer öffentlichen Anrede gesagt worden, daß Oetzel (sprich Ötzel), — der späterhin unter dem Namen Etzel in den Adelstand erhoben wurde, und als General-Major und Director des Telegraphen-Wesens verstorben ist, — „die Triangulationen in dem Preüssischen begann“. — Zur Erinnerung an die Feier des fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes der Geographischen Gesellschaft in Berlin am 24. April 1853; p. 30.

und Oberlausitz bis zur Seite Gräditzberg—Schneekoppe in Schlesien geführt wurde, nur aus vierzehn Dreiecken, denen ein fünfzehntes Dreieck behufs Anschlusses an Berlin hinzugefügt wurde.

Zur Ausführung so großer Dreiecke reichten die Instrumente, welche Textor und Oesfeld vordem gebraucht hatten, nicht mehr hin, weshalb neüe, große Instrumente angeschafft wurden, ein Repetitions-Theodolit und ein Borda'scher Kreis, beide von Reichenbach in München erbaut, und ein jeder mit vier Nonien versehen, davon die des Theodoliten 10″, die des Borda'schen Kreises aber 4″ unmittelbar angaben.

Mit diesen Instrumenten sind die großen Dreiecke der östlichen Hälfte in den Jahren 1818 und 1819 von Oesfeld und von mir gemessen, und im Jahre 1820 von ersterem und dem ihm zugetheilten Hauptmann Hänel vervollständigt worden, so daß die trigonometrische Verbindung der Sternwarte zu Berlin mit der Seeberger Sternwarte und mit den von den Franzosen am Rhein gemessenen Dreiecken am Schluß des Jahres 1820 vollständig zu Stande gebracht war.

Unabhängig von diesem großartigen Unternehmen, welches die Ermittelung der geographischen Länge von Berlin zum Hauptzweck, dann aber auch die Verification der Golzower und Sarglebener Grundlinien vermittelst der von Zach im Jahre 1805 gemessenen Seeberger Basis zum Nebenzweck hatte, fuhr man mit der Netzlegung von Dreiecken des zweiten Ranges fort, um den Topographen feste Punkte für ihre Meßtisch-Aufnahmen zu liefern, die, in zwei Brigaden unter Leitung der Hauptleüte Decker und von Rau, sehr eifrig betrieben wurden. So triangulirte Assmann im Jahre 1817 den größten Theil der Neümark bis ins Posensche hinein, und einen Theil der Lausitz, deren Dreiecksnetz im Jahre 1820 von mir vervollständigt und bis zum Gräditzberg bei Bunzlau in Schlesien fortgesetzt wurde.

Am Schluß des Jahres 1820 war daher die Provinz Brandenburg innerhalb der Gränzen, die ihr durch die politische Organisation der Verwaltungs-Behörden im Jahre 1816 angewiesen worden sind, bis auf einen kleinen Strich des Ruppinschen Kreises und der nördlichen Gegenden der Neümark, vollständig trigonometrisch vermessen.

Was nun aber die geographische Lage von Berlin betrifft, so ergab die Berechnung der großen Dreieckskette, daß die, für die Länge bisher angenommene, oben erwähnte Zahl um beinah' vier Zeitsekunden, oder um eine Bogenminute vergrößert werden müsse, indeß die geographische Breite nur einen geringen Unterschied gegen die astronomische Bestimmung von Bode darbot. Das Ergebniß der trigonometrischen Vermessung, welches aus der Position der Sternwarte Seeberg, und unter Voraussetzung einer Erdabplattung von $\frac{1}{310}$, abgeleitet wurde, ist nämlich für—

Berlin, alte Sternwarte, Windfahne:

Breite = 52° 31′ 12″,59; Länge { in Zeit = 0.U. 44.′ 13″,99 / im Bogen = 11.° 3. 29,87.

Diese Bestimmungen sind durch Encke's astronomische Beobachtungen in den Jahren 1826, 1829, 1832 und 1836, sowie durch die Chronometer-Expeditionen, welche Schumacher in den Jahren 1829, 1834 und 1835 zwischen Altona und Berlin veranstaltet hat, verificirt worden. Diese gaben für denselben Punkt der alten Sternwarte [23]) —

Breite = 52° 31′ 12″,70; Länge { in Zeit = 0U. 44′. 13″,46 / im Bogen = 11°. 3. 21′90.

Hierbei ist zu bemerken, daß die Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe sowol, als die Beobachtung der Mond-Culminationen von 1826, nicht minder auch die chronometrischen Zeit-Übertragungen von Altona, theils auf der alten, theils auf der neüen Sternwarte angestellt worden sind. Das Centrum des mittlern Pfeilers der neüen Sternwarte liegt aber 56″,72 südlicher und 0″,39 in Zeit östlicher, als die Windfahne der alten

23) Encke's Berliner astronomisches Jahrbuch 1839, p. 260. 276.

Sternwarte: daher ist in Folge der astronomischen und chronometrischen Bestimmungen die geographische Lage von: —

Berlin, neüe Sternwarte, Centrum des mittlern Pfeilers:

Breite = 52° 30′ 16″; Länge { in Zeit = $0^{\text{U.}}$ 44′ 13″,85 / im Bogen = 11°. 3. 27,80.

Durch Reduction von der, auf Seeburg gestützten geodätischen Bestimmung der alten Sternwarte erhält man aber —

Breite = 52° 30′ 15″,87; Länge { in Zeit = $0^{\text{U.}}$ 44′. 14″,38 / im Bogen = 11°. 3. 34,77.

Nun ist Berlin aber auch mit der Königsberger Sternwarte durch eine große Dreieckskette in Verbindung gebracht worden, welche von der trigonometrischen Abtheilung des Königlichen Generalstabes unter Leitung des jetzigen General-Majors Baeyer in den Jahren 1838—1849 ausgeführt worden ist. Von der Länge der Sternwarte Königsberg (18° 9′ 45″ O. Paris) ausgehend, und abermals unter der Hypothese von $^1/_{310}$ der Erdabplattung, wird die geographische Lage der neüen Sternwarte in Berlin angenommen[24]):

Breite = 52° 30′ 13″,00; Länge { in Zeit = $0^{\text{U.}}$ 44′. 14″,25 / im Bogen = 11°. 3. 33,75.

Nach neüern seiner Beobachtungen nimmt aber Encke die Position seiner Warte so an[25]):

Breite = 52° 30′ 16″,68; Länge { in Zeit = $0^{\text{U.}}$ 44′ 14″ / im Bogen = 11°. 3. 30.

Von Seeberg her ist also die Breite um 0″,81 zu klein und die Länge um 1″,17 zu groß, von Königsberg aus die Breite um 3″,68 zu klein und die Länge um 3″,75 zu groß gefunden worden. „Will man", sagt Baeyer, „den zuletzt angeführten Unterschied durch die Hypothese über die Figur der Erde verschwinden machen, so finde ich durch eine vorläufige Rechnung, daß man dann die Abplattung = $^1/_{460}$ und die halbe große Axe log. a = 6,5150256 Toisen annehmen müßte. Es ist aber mehr, als wahrscheinlich, daß die durch Lokal-Anziehungen bereits mehrfach beobachteten Ablenkungen der Lothlinie nach Süden oder Norden aus denselben Gründen auch gegen Osten oder Westen Statt finden, wodurch die gemessenen Azimuthe, eben so wie die Polhöhen, von den geodätischen Bestimmungen abweichend gefunden werden."[26])

Ein vortreffliches Mittel zur Längenbestimmung besitzen wir in unsern Tagen in der electro-magnetischen Telegraphie, deren Anwendung den Astronomen und Geodäten nicht dringend genug empfohlen werden kann, nachdem die bisherigen Methoden der Längenbestimmung — die gleichzeitige Beobachtung von Himmelsbegebenheiten und von Pulversignalen, die Messung von Dreiecksreihen und die Zeitübertragung von einem Ort zum andern vermittelst Zeithaltender Uhren[27]) — alle erschöpft worden sind[28]).

24) J. J. Baeyer, Die Küstenvermessung und ihre Verbindung mit der Berliner Grundlinie. Berlin 1849, p. 586.

25) J. J. Baeyer, a. a. O., p. 587 und Encke's mündliche Mittheilungen am 11. Mai 1853.

26) J. J. Baeyer, a. a. O., p. 587.

27) Zu den merkwürdigsten Chronometer-Expeditionen, welche jemals auf dem festen Lande ausgeführt worden sind, gehört unstreitig diejenige, welche Schumacher zwischen Altona und Berlin veranlaßt hat. Im Jahre 1828 machte der Hauptmann von Nehus die Reise mit 12 Chronometern; im Jahre 1834 brachte der Astronom Petersen 15 Chronometer herüber, und im folgenden Jahre wurden von demselben zehn doppelte Reisen hin und zurück zwischen Altona und Berlin mit 20 Chronometern gemacht.

28) Die übrigen Constanten für Berlin, und zwar für das Centrum des mittlern Pfeilers in der neüen Sternwarte, wie sie Encke im Jahrbuch 1839, p. 240 ff., mitgetheilt hat, schalt' ich hier ein:

Magnetische Declination . 17°. 4′. 50″ westlich } 1836, Januar 0.
Magnetische Inclination 68. 7. 18. }
Höhe über der Ostsee . 148,111 preuß. Fuß.
Constante der Schwerkraft 31,2648 . . . .

Textor und Oesfeld hatten einen Theil der Coordinaten ihres trigonometrischen Netzes nach der geographischen Lage der Dreieckspitzen berechnet, indem sie von der Bode'schen Bestimmung der Berliner alten Sternwarte ausgingen. Diese Bestimmung bedarf aber zufolge der geodätischen Ermittelung der Polhöhe und Länge von Berlin einer Correction — 2",4 in der Breite und von 59",87, oder in runder Zahl von 1' im Bogen bei der Länge. Mit diesen Verbesserungen haben sich aus der Textor-Oesfeld'schen Vermessung vom Jahre 1810—1812 folgende geographische Positionen ergeben, die, der leichtern Uebersicht wegen, alphabetisch geordnet worden.

Textor-Oesfeld's Positionen-Tafel.

Namen der Dreieckspunkte.	Breite.			Länge von Paris.		
Berlin, alte Sternwarte	52°.	31'.	12",6	11°.	3'.	29",9
„ Marienthurm	52.	31.	18,2	11.	4.	25,1
Berkau, Signalbaum	51.	58.	18,2	10.	18.	58,0
Bernau, Kirchthurm	52.	40.	54,6	11.	15.	15,5
Brandenburg, Domthurm	52.	25.	1,2	10.	13.	58,6
Cöpenik, Schloß, nördl. Pavillon	52.	26.	39,8	11.	14.	24,6
Cremmen, Hauptthurm	52.	45.	57,1	10.	41.	39,8
Eldenburg, Schloßthurm	53.	6.	49,0	9.	6.	8,2
Fehrbellin	52.	49.	1,	.	.	.
Feldberge, Kirchthurm	52.	49.	0,5	10.	25.	34,0
Frankfurt, Oberkirche	52.	20.	39,2	12.	13.	28,3
Golm-Berg, Belvedere	52.	1.	0,9	11.	0.	49,3
Herzberg, Kirchthurm	52.	56.	21,8	10.	38.	8,4
Alt-Landsberg, höchster Kirchthurm	52.	34.	9,8	11.	23.	41,7
Mariendorf, Kirchthurm	52.	26.	28,4	11.	3.	14,8
Mittenwalde, Hauptthurm	52.	15.	55,3	11.	12.	6,4
Müncheberg, Hauptthurm	52.	30.	14,6	11.	48.	39,8
Nauen, Hauptthurm	52.	36.	30,0	10.	32.	32,2
Perleberg, Hauptthurm	53.	4.	45,1	9.	31.	34,4
Pfaffendorf, Kirchthurm	52.	16.	3,4	11.	49.	43,6
Potsdam, Heilige Geistkirchthurm	52.	23.	55,6	10.	44.	12,4
Pritzwalk, Hauptkirchthurm	53.	9.	9,5	9.	50.	28,1
Neu-Ruppin, Klosterthurm	52.	55.	29,1	10.	28.	31,1
Hohen Schlenzer, Kirchthurm	51.	57.	48,4	10.	54.	54,6
Seelow, Hauptkirchthurm	52.	32.	5,1	12.	2.	55,7
Spandow, Nikolai-Kirchthurm	52.	32.	24,6	10.	52.	19,0
Stolpe, Kirchthurm	52.	39.	45,5	10.	55.	37,6
Templin, Hauptkirchthurm	53.	7.	25,1	11.	10.	0,7
Treuenbrietzen, südl. Thurm	52.	5.	48,6	10.	32.	13,7
Warnsdorf, Windmühle	53.	15.	42,8	9.	56.	49,7
Werbelow, Kirchthurm	53.	27.	26,3	11.	31.	45
Wilsnack, Hauptthurm	52.	57.	29,5	9.	36.	38,4

Vergleicht man die Breite derjenigen Ortschaften, an denen auch unmittelbare Beobachtungen angestellt worden sind, mit der also gefundenen Polhöhe, so ergiebt sich, daß die geodätische Bestimmung stets kleiner ist, als die astronomische; und zwar beträgt der Unterschied bei Eldenburg 38", beim Golm-Berge 4",6, bei Seelow 26",9 und bei

---

Mittlere Temperatur . + 7°,29 R. nach Mädler's Beobachtungen 1824—1835.
Mittlere Barometerhöhe 336,25 pariser Linien bei 0° des Quecksilbers, reducirt auf die Höhe des Straßenpflasters unter dem Thorwege der alten Sternwarte, nach Poggendorf's Beobachtungen 1826—1835 und Mädler's 1824—1835.

Werbelow 18″,4; Unterschiede, die nicht auffallend sein können, wenn man die geringe Anzahl von Beobachtungen und die instrumentalen Mittel in Erwägung zieht, mittelst deren die astronomischen Bestimmungen erlangt wurden.

Die Textor-Oesfeld'sche Triangulirung ist die Grundlage geworden zu der schönen Specialkarte vom Regierungs-Bezirk Potsdam, in vier Blättern, welche F. B. Engelhardt gezeichnet hat. Ihre Orientirung beruht indessen auf der ältern Längenbestimmung von Berlin (44′ 10″ in Zeit), daher alle Meridiane auf dieser Karte um eine Bogen-Minute zu vergrößern sind.

Es ist hier der Ort, noch ein Mal zurückzublicken auf die geographischen Bestimmungen, welche aus der Schmettau'schen Längengradmessung hervorgegangen sind. Vergleicht man die weiter oben (S. 5.) mitgetheilten Zahlen mit den Textor-Oesfeld'schen, so weit die festgelegten Ortschaften mit einander übereinstimmen, so findet sich zunächst in Absicht auf die Polhöhe, daß dieselbe von den Schmettau'schen Bestimmungen durchweg größer angegeben wird, als von den Textor-Oesfeld'schen Dreiecksmessungen, mit alleiniger Ausnahme Berlins. Der Unterschied überschreitet aber niemals eine Minute, er bleibt stets unter dieser Größe; denn er beträgt, ohne Rücksicht auf den Bruchtheil der Sekunden, bei —

Brandenburg —49″, Treüenbrietzen, südl. Thurm —26″, Berlin, Marienthurm + 6″, Alt-Landsberg —44″, Müncheberg —40″, Seelow —17″, Frankfurt —24″.

Was die geographische Länge betrifft, so ist der Haupt-Meridian, der von Berlin, seiner absoluten Lage nach, von Schmettau um 2′ 45″ Bogenmaaß zu weit gegen Osten geschoben worden. Vergleicht man aber die relativen Längenbestimmungen, die Längenunterschiede zwischen Brandenburg und den östlich gelegenen Punkten bis Frankfurt hin, so stellt sich Folgendes heraus:

Längendifferenz zwischen Brandenburg und	Nach Schmettau 1750.	Nach Textor-Oesfeld 1810—1812.	Unterschied.
Treüenbrietzen . .	0°. 17′. 14″	0°. 18″. 15″	— 61″
Berlin, Marienthurm .	0. 51. 3	0. 50. 26	+ 37
Alt-Landsberg . .	1. 9. 25	1. 9. 43	— 18
Müncheberg . . .	1. 34. 16	1. 34. 41	— 25
Seelow. . . .	1. 48. 26	1. 48. 57	— 31
Frankfurt . . .	1. 59. 10	1. 59. 30	— 20

Mit Ausnahme Berlin's haben alle Schmettau'schen Zahlen das Streben, die Längendifferenzen zu verkleinern; indeß ist der Unterschied, wenn man von Treüenbrietzen absieht, so gering, daß er auf einer Generalkarte von der Provinz Brandenburg kaum wahrnehmbar ist. Die mittlere Differenz aus Alt-Landsberg, Müncheberg, Seelow und Frankfurt ist 23″ Bogenmaaß, dem im Parallelkreise von Berlin ein Maaß von beilaüfig 115 Ruthen entspricht, welches auf einer Karte, die beispielsweise im Maaßstabe von 1 : 500 000 gezeichnet würde, durch 0,23 Decimal-Linie ausgedrückt wird. Was den positiven Unterschied bei Berlin anlangt, so ist es möglich, daß die Brüder Rhode, als sie für die Berliner astronomischen Tafeln die oben (S. 5.) mitgetheilten Ortsbestimmungen zusammenstellten, eine andere Länge einschalteten, als von Schmettau ursprünglich angenommen war.

Diese Untersuchung zeigt uns als End-Ergebniß, daß schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts die relative Lage der auf dem Parallelkreise von Berlin und in seiner Nähe liegenden Ortschaften der Provinz Brandenburg mit ziemlicher Genauigkeit bekannt war.

Es ist hier der trigonometrischen Vermessung des Oderstroms Erwähnung zu thun, die in den Jahren 1820 bis 1825 auf Befehl des Ministeriums für Handel, Gewerbe und Bauwesen ausgeführt worden ist. Diese umfassende Operation wurde der Leitung des Wasserbauraths Vogel bei der Regierung zu Frankfurt a.d.O., die Ausführung selbst aber dem Lieutenant Aßmann übertragen, unter dessen Händen das Gelingen um so mehr zu erwarten stand, als derselbe bereits drei Jahre lang bei der trigonometrischen Landesvermessung des Königl. Generalstabes thätig gewesen war und in diesem Verhältnisse nicht allein die nöthige praktische Kenntniß der Vermessungs-Methoden ganzer Landschaften sich vollkommen zu eigen gemacht, sondern auch das Feld seiner Operationen theilweise kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Diesem gewandten Geodäter wurde später noch ein zweiter Trigonometer beigegeben in der Person des früher gleichfalls bei der topographisch-militairischen Landesaufnahme beschäftigt gewesenen Lieutenants Röhl.

Als Aßmann in den ersten Monaten des Jahres 1820 die ihm übertragenen Operationen in den Umgebungen von Frankfurt begann, war es Anfangs seine Absicht, eine eigene Basis unmittelbar zu messen, um auf diese sein ganzes Dreiecknetz begründen zu können. Die Gegend, welche er hierzu ausersah, war sehr gut gewählt; sie war in dem horizontalen Boden des Oderbruchs auf der eben fertig gewordenen Kunststraße von Seelow nach Cüstrin, die das Oderbruch von West nach Ost in einer geraden Linie von mehr als zwei Meilen oder viertausend preüssischen Ruthen Länge durchschneidet. Allein die Schwierigkeit einer solchen Basismessung, verbunden mit den beträchtlichen, zur Anschaffung des Meß-Apparats und zur Ausführung erforderlichen Kosten ließen diese Ansicht bald um so mehr in den Hintergrund treten, als die trigonometrische Landesvermessung des Königl. Generalstabes so weit schon vorgerückt und an das Oderthal angelehnt war, daß eine, ja mehrere Seiten dieses Netzes als Basis des neüen Odernetzes angenommen werden konnten.

Gewiß nicht ohne Einfluß auf diesen Entschluß war die aus der Messung der vom Pariser Meridian bei Dünkirchen ausgehenden großen Dreieckskette gewonnene Erfahrung, daß es möglich ist, Dreiecke, deren Winkel mit reichenbach'schen oder gleich gut gebauten Repetitions-Kreisen gemessen sind, bis auf hundert Meilen fortzupflanzen, ohne zur Verbesserung der Fehler, welche dann entstehen, einer neüen Grundlinie zu bedürfen.

Man entschied sich für die Hauptdreiecksseite Signal Hut-Berg (bei Fürstenberg) und Signal Chigonken-Berg (bei Bobersberg), welche den Vortheil gewährte, daß sie gleich oberhalb Frankfurts parallel mit der Richtung des Oderstroms bis Crossen ist, und beinahe in die Mitte der Länge dieses Stroms oder der ganzen Vermessung zu liegen kam, und demnach die Messung von hier aus nach oben bis zur österreichischen Gränze, und nach unten bis ans Gestade der Ostsee bewirkt, daher auch der durch die Längen-Ausdehnung und durch Ermangelung einer bestimmten und kontrollirenden Basis an den beiden Enden etwa entstehende Messungsfehler möglichst vermindert wurde[29]).

Die Länge der Seite Hut-Berg — Chigonken-Berg, abgeleitet aus der Seeberger Basis, beträgt 10869,51 preüss. Ruthen, ihr Azimuth auf dem Horizont des Hut-Berges 60° 54′ 40″,59 SO. Abstand des Chigonken-Bergs vom Meridian der Berliner alten Sternwarte 30325,88 Ruthen östlich, und von dessen Perpendikel 17077,91 Ruthen südlich[30]).

Die Oder-Vermessung besteht aus drei innig zusammenhangenden Systemen von Dreiecken. In der Abtheilung des ersten Systems oder der ersten Ordnung haben die Dreiecke eine besondere Ausdehnung über das ganze Oderthal erhalten, indem hierzu die vorhandenen hohen Punkte benutzt worden sind, um die bedeutenden Kosten der Erbauung

29) Vogel's Bericht vom 22. December 1824 in Berghaus' Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde, 1825. Bd. IV, p. 331.
30) Berghaus' Hertha, 1826. Bd. VIII, p. 1.

eigner Signale möglichst zu ersparen. Jeder der drei Winkel in diesen Dreiecken ist mit dem Theodoliten gemessen und im Mittel von zwölf Vervielfachungen bestimmt worden. Zugleich mit Aufnahme dieses Systems wurden die zwischenliegenden ausgezeichneten Gegenstände mit festgelegt, und dadurch die zweite Ordnung gebildet, indem auch hier die drei Winkel mit dem Theodoliten, jedoch nur durch sechsfache Vervielfachung, gemessen wurden. Die Dreiecke des ersten und zweiten Ranges hat Assmann ausgeführt, die der dritten Ordnung aber, welche die beiden ersten Abtheilungen mit der topographischen Stromvermessung verbinden, sind von Röhl beobachtet worden, der sich dabei des Spiegel-Sextanten bediente, indem er die Winkel durch mehrmalige Wiederholung bestimmte, dabei aber wegen örtlicher Hindernisse nicht immer den dritten Winkel im Dreiecke beobachten konnte.

In der folgenden Tafel geb' ich die Coordinaten sämmtlicher Eckpunkte in den Dreiecken der ersten und zweiten Ordnung des Oder-Netzes, so weit dasselbe innerhalb der Provinz Brandenburg liegt und einige Gränzpunkte von Schlesien und Pommern betrifft, sämmtlich bezogen auf den Meridian der Windfahne der Berliner alten Sternwarte und geordnet nach ihrer Lage zur Basis Hut-Berg — Chigonken-Berg. Bei denjenigen Punkten, die auch in dem Tector-Oesfeld'schen Netze vorkommen, schalt' ich die Nummer ein, welche sie in dem oben (S. 16) mitgetheilten Verzeichnisse haben.

	Namen der Dreieckpunkte.	Abstand in Preussischen Ruthen vom Meridian der alten Berliner	Perpendikel Sternwarte.
	I. Dreiecke erster Ordnung.		
	1) Südliche Reihe.	Östlich.	Südlich.
1.	Tammendorf, Kirchthurm	27532,21	10660,98
2.	Hohe Spiegelsberg, Signal	33985,73	5965,65
3.	Meise-Berg, Signal	37773,60	17296,14
4.	Minetten-Berg, Signal	41936,55	12738,03
5.	Kaiser-Berg, Signal	41592,34	16146,96
	2) Nördliche Reihe.		
6.	Frankfurt, Thurm der Oberkirche (43) . .	21035,00	5027,29
7.	Groß-Rade, Kirchthurm	24471,54	2190,64
			Nördlich
8.	Cüstrin, lutherischer Kirchthurm	22379,94	1972,83
9.	Seelow, Kirchthurm (31)	17816,47	541,08
10.	„ Signal	17660,35	1128,81
11.	Zellin, Kirchthurm (30)	17777,46	6545,39
12.	Wriezen, lutherischer Kirchthurm (23) . .	13346,85	5909,89
13.	Oderberg, Signal	11133,98	10372,51
14.	Grünberg, Kirchthurm	15531,64	10185,38
15.	Angermünde, luther. Kirchthurm (17) . . .	10888,46	14827,39
16.	Veetzig, Signal	15261,61	13661,35
17.	Blumberg, Kirchthurm	13496,73	20402,96
	3) Warthe-Dreiecke.		
18.	Beerfelde, Kirchthurm . . .	22307,88	8429,65
19.	Sonnenburg, Kirchthurm . . .	25437,50	1754,22
20.	Ludwigsgrund, Windmühle	25530,55	4425,07
21.	Limmritz, Kirchthurm	27451,30	1803,08
22.	Pyrehne, Kirchthurm	28403,32	4427,14
	II. Dreiecke zweiter Ordnung.		
	1) Südliche Folge.		Südlich.
23.	Ziebingen, Windmühle	25264,96	9503,29
24.	„ Kirchthurm	25430,83	9378,06

	Namen der Dreieckpunkte.	Abstand in Preussischen Ruthen vom Meridian der alten Berliner Sternwarte.	Abstand in Preussischen Ruthen vom Perpendikel der alten Berliner Sternwarte.
		Östlich.	Südlich.
25.	Belkow, Kirchthurm	25573,50	10101,40
26.	Ranpitz, Kirchthurm	24194,08	11810,03
27.	Schiedlow, Kirchthurm	24951,07	12935,57
28.	Kuschern, Kirchthurm	24910,88	13354,61
29.	Seidwan, Kirchthurm	24778,87	14587,63
30.	Gubener Weinberg, Signal	24626,19	1629[illegible],93
31.	Crossen, luther. Kirchthurm	31107,23	13586,79
32.	Schönfeld, Schloßthurm	27025,13	12845,17
33.	Riemaschkleba, Kirchthurm	26896,97	13909,05
34.	Laßgen, Windmühle	34876,88	13951,17
35.	Deütsch-Sagar, Kirchthurm	30572,20	14701,70
36.	Thiemendorf, Kirchthurm	33807,30	14052,60
37.	Gohrsdorf, Kirchthurm	32085,80	14637,40
38.	Tschausdorf, Windmühle	33307,60	14294,70
39.	Güntersberg, Kirchthurm	30080,60	12916,50
40.	Deütsch-Nettkow, Kirchthurm	35794,70	13053,80
41.	Plau, Kirchthurm	32954,26	15015,55
42.	Züllichau, Rathhausthurm	40652,89	12193,40
43.	Pommerzig, Kirchthurm	37920,02	13351,23
44.	Tschicherzig, Wäaner's Weinberg	40247,33	13547,80
45.	„ Greülichs Weinberg	40770,30	13702,90
46.	Padligar, Kirchthurm	42278,03	13281,93
	2) Nördliche Folge.		
47.	Neüzelle, Kirchthurm	22950,45	12458,11
48.	Lichtenberg, Kirchthurm	19086,23	6019,72
49.	Zülchendorf, Kirchthurm	22452,42	9000,77
50.	Fürstenberg, Kirchthurm	23276,03	10881,21
51.	Müritz, Kirchthurm	23918,16	7906,52
52.	Reipzig, Kirchthurm	22251,64	6767,16
53.	Lessow, Belvedere	21374,22	6657,42
54.	„ Kirchthurm	21010,29	6715,62
55.	Lebus, Kirchthurm	20762,64	2584,80
56.	Tzschetzscheer, Kirchthurm	20870,67	5938,21
57.	Trettin, Kirchthurm	22433,50	3705,80
58.	Frankfurt, Dammkirchhof, Todtenhaus	21658,53	5004,74
59.	Kleissin, Amtshaus, Balkonmitte	21048,97	1624,81
60.	Göritz, Kirchthurm	22730,83	517,07
61.	Reitwein, Kirchthurm	21398,83	401,98
62.	Sachsendorf, Kirchthurm	19584,60	212,30
63.	Hathenow, Kirchthurm	20605,10	229,80
			Nördlich.
64.	Rathstock, Kirchthurm	20683,70	283,90
65.	Tucheband, Kirchthurm	20242,20	686,30
66.	Manschenow, Kirchthurm	20927,60	1055,70
67.	Neü-Langsow, Kirchthurm	18111,2	1730,0
68.	Schaumberg, Kirchthurm	21419,2	3239,4
69.	Letschin, Kirchthurm	17415,46	3837,59
70.	Gerschmann, Kirchthurm	20172,9	2929,6
71.	Kienitz, Kirchthurm	18892,6	4670,9
72.	Neüendorf, Kirchthurm	18185,0	5527,8
73.	Orthwig, Kirchthurm	17358,4	5572,9
74.	Neü-Barnim, Kirchthurm	16422,57	5588,82
75.	Golzow, Kirchthurm (32)	19829,22	1776,33

	Namen der Dreieckpunkte.	Abstand in Preussischen Ruthen vom Meridian der alten Berliner	Perpendikel Sternwarte.
		Östlich.	Nördlich.
76.	Neü-Trebbin, Kirchthurm	15000,48	4329,70
77.	Neü-Hardenberg, Kirchthurm	15318,9	2344,2
78.	Gusow, Kirchthurm	17241,3	1733,2
79.	Platikow, Kirchthurm	16765,4	2029,8
80.	Alt-Cüstrinchen, Kirchthurm	13525,02	9339,44
81.	Letschin, Holländ. Windmühle	16399,1	3695,0
82.	Bärwalde, Kirchthurm	19743,08	8001,81
83.	Fürstenfelde, Windmühle	21592,22	6586,30
84.	Gorgast, Kirchthurm	20782,0	1645,3
85.	Neü-Lewin, Kirchthurm	15913,07	6144,61
86.	Neü-Tornow, Kirchthurm	12097,89	8746,83
87.	Alt-Güstebiese, Windmühle	16579,09	7399,76
88.	Fasanerie, Mitte des Hauses	14796,24	8806,03
89.	Zeckerick, Kirchthurm	15372,16	8541,98
90.	Alt-Rüdenitz, Kirchthurm	14255,22	9352,24
91.	Alt-Ramst, Kirchthurm	12435,02	7412,82
92.	Carlshof, Holländ. Windmühle	15606,8	6853,0
93.	Blessin, Kirchthurm	17072,2	7267,5
94.	Düren-Selchow, Kirchthurm	16117,45	9947,16
95.	Alt-Wrietzen, Kirchthurm	14665,94	6551,78
96.	Alt-Reetz, Kirchthurm	13868,11	7334,01
97.	Himmelgottesberg, Signal (21)	11267,87	13487,51
98.	Stolzenhagen, Kirchthurm	12683,90	12828,48
99.	Neü-Cüstrinchen, Kirchthurm	13771,21	7995,72
100.	Freienwalde, Pavillon (22).	11438,68	7877,06
101.	Zachow, Kirchthurm	15554,17	11673,74
101.	Zehden, Kirchthurm	14529,64	10658,55
102.	Hohen-Lübbichow, Kirchthurm	14999,97	11658,46
103.	Nieder-Finow, Kirchthurm	9623,88	9354,82
104.	Hohen-Finow	9543,34	8651,02
105.	Neüenhagen, Windmühle	11947,58	9498,44
106.	„ Fährkrug	11627,85	8560,43
107.	Nieder-Wutzen, Kirchthurm	13472,37	9941,88
108.	Bellinchen, Kirchthurm	13476,59	12494,99
109.	Liepe, Kirchthurm	10318,03	10165,63
110.	Hohen-Saaten, Kirchthurm	13436,95	10501,48
111.	Stolpe, Warte	12919,29	13706,19
112.	Nieder-Lübbichow, Kirchthurm	14536,85	11686,52
113.	Lunow, Kirchthurm	13005,53	12170,89
114.	Lüdersdorf, Kirchthurm	12171,3	12245,9
115.	Paarstein, Kirchthurm.	11508,0	12283,5
116.	Gelmersdorf, Kirchthurm	12101,6	13301,71
117.	Criewen, Windmühle	14620,81	14925,84
118.	Peetzig, Kirchthurm	14559,24	13665,23
119.	Raduhn, Kirchthurm	15256,59	14203,49
120.	Nieder-Saaten, Kirchthurm.	15826,34	14685,55
121.	Hohen-Kränich, Kirchthurm.	16408,59	14817,76
122.	Nieder-Kränich, Kirchthurm.	16465,62	15226,38
123.	Schwedt, lutherischer Kirchthurm	15947,86	15989,31
124.	Berkholz, Kirchthurm	14630,17	15988,18
125.	Cunow, Windmühle	15538,12	17972,68
126.	Hohen-Reinikendorf, Kirchthurm (29).	16657,30	21117,58

Namen der Dreieckpunkte.	Abstand in Preussischen Ruthen vom Meridian der alten Berliner Sternwarte.	Abstand in Preussischen Ruthen vom Perpendikel der alten Berliner Sternwarte.
3) Gegend um Frankfurt.	Östlich.	Südlich.
127. Kunersdorf, Kirchthurm	22507,2	4722,6
128. Wahden, Windmühle	21044,59	1294,87
129. Frauendorf, Kirchthurm	22911,04	1803,78
130. Belvedere Lasalle	20863,23	4700,90
131. Nethe Vorwerk, Schornstein	21624,0	4774,6
132. Pulverthurm vor der Damm-Vorstadt . . .	21302,23	4483,61
133. Spitalthurm in der Lebuser Vorstadt . . .	21019,58	5243,44
134. Reformirter Kirchthurm in Frankfurt . . .	20997,5	4866,6
135. Lebuser Schäferei, Schornstein	21806,9	2717,8
136. Läsnig, Kirchthurm	23435,6	1435,4
137. Golitz, Kirchthurm	22898,5	2324,3
138. Leissow, Kirchthurm	22999,2	2986,4
139. Grund-Schäferei, Schornstein	21684,5	5359,4
140. Rathhausthurm in Frankfurt	21034,1	4986,7
141. Sterkow, Kirchthurm	23826,6	3105,0
142. Oetscher Schulzenhaus, Mitte	22601,8	1032,7
4) Das Warthe-Bruch.		Nördlich.
143. Tschärnow, Kirchthurm	24573,31	556,18
144. Warnick, Kirchthurm	23252,30	2521,37
145. Wilkersdorf, Kirchthurm	23849,07	4291,90
146. Vietz, Kirchthurm	27052,21	4824,51
147. Balz, Kirchthurm	27771,37	5003,36
148. Tamsel, Kirchthurm	23632,39	3196,23
149. Unterförster Leupelt, Wohnhaus	25896,7	2800,1
150. Werfelde, Kirchthurm	27293,1	2612,2
151. Kriescht, Kirchthurm	29073,9	2242,7
152. Luise, Kirchthurm	29082,2	3839,4
153. Fichtwerder, Windmühle	28925,2	4232,0
154. Groß-Cammin, Kirchthurm	24851,6	4512,5

Zehn Punkte des Aßmann'schen Dreiecknetzes kommen schon in der ältern trigonometrischen Vermessung von Textor und Oesfeld vor. Vergleicht man die entsprechenden Zahlen der correspondirenden Punkte, so ergeben sich folgende Verschiedenheiten:

Nummer des Dreieckpunktes bei Textor-Oesf.	Nummer des Dreieckpunktes bei Aßmann.	Namen des Dreieckpunktes.	Nach Textor-Oesfeld sind die Coordinaten größer (+) oder kleiner (—) als bei Aßmann. Meridian.	Nach Textor-Oesfeld sind die Coordinaten größer (+) oder kleiner (—) als bei Aßmann. Perpendikel.
17.	15.	Angermünde	+ 20,85	+ 7,63
21.	97.	Himmelgottes-Berg	+ 21,50	+ 15,21
22.	100.	Freienwalde	+ 14,33	+ 2,07
23.	12.	Wrietzen	+ 14,31	— 3,50
24.	17.	Blumberg	+ 32,05	+ 7,51
29.	126.	Hohen-Reinikendorf . . .	+ 36,07	+ 4,10
30.	11.	Zellin	+ 17,63	— 8,48
31.	9.	Seelow	+ 13,86	— 12,96
32.	75.	Golzow	+ 16,51	— 13,43
43.	6.	Frankfurt	+ 11,00	+ 19,71

Diese Verschiedenheiten sind sehr bedeütend. Bei den Meridian-Abständen entspricht das Maximum des Unterschiedes in dem Dreieckpunkte Hohen-Reinickendorf einem Bogenmaaß von mehr als 7″, und bei den Abständen vom Perpendikel hat das Maximum der Differenz in dem Punkte Frankfurt einen Werth von beinah 3″ im Bogenmaaß, der sich auf 4″ steigert, wenn die positive Differenz von Frankfurt mit der negativen von Golzow verbunden wird.

Die Abweichungen beider Messungen können ihren Grund haben in einer Verschiedenheit der Grundlinien, auf die sich die Berechnung der Dreieckseiten stützt, in einer Verschiedenheit der Winkel-Beobachtungen, und in einer Verschiedenheit der Azimuthal-Bestimmungen.

Im nördlichen Deütschland und dem angränzenden Königreich Preüssen, zwischen dem 51° und 55° nördlicher Breite, sind innerhalb der Jahre 1805 und 1846 sechs Grundlinien Behufs trigonometrischer Landes-Aufnahmen gemessen worden.

Von diesen Grundlinien ist die Golzower die längste, die Rixdorfer die kürzeste. Jene ist weit über eine Deütsche Meile, diese nur etwa der sechste Theil einer Meile lang.

Freiherr Franz von Zach maaß im Jahre 1805 die Grundlinie von Seeberg, im Meridian dieser damals berühmten, jetzt gänzlich verlassenen und verödeten Sternwarte bei Gotha, deren Gebäude gegenwärtig (1853) eine halbe Ruine ist. Ihre Länge beträgt 3014,396 Toisen, die Reduction auf den Meereshorizont ist 0,1667 T.; daher die aufs Meer reducirte Basis 3014,2293 Toisen.[31]) Davon ist der log. 3,4791763.4. Der constante log. zur Verwandlung der Toisen in preüssische oder rheinländische Ruthen ist — 0,2860883. Demnach beträgt die —

1. Länge der Seeberger Basis = 1559,868753 preüss. Ruthen.

Der von Textor und Oesfeld im Jahre 1810 gemessenen zwei Grundlinien ist bereits oben (S. 15) ausführlich Erwähnung gethan; ich wiederhole hier nur die entsprechenden Zahlen mit dem Bemerken, daß eine Reduction derselben auf den Meerhorizont wahrscheinlich nicht Statt gefunden hat. Von Belang kann diese Reduction nicht sein, da die Gegenden, wo beide Standlinien gemessen wurden, eine nur sehr geringe absolute Höhe haben.

2. Länge der Golzower Grundlinie = 2219,4 preüss. Ruthen,
3. Länge der Sarglebener Basis = 1315,7 " "

Eilf Jahre später, im Jahre 1821, maaß ich eine Grundlinie bei Berlin. Sie liegt auf der von Berlin nach Königs-Wusterhausen führenden, seitdem in eine Chaussee verwandelten Landstraße, westlich von dem Dorfe Rixdorf, daher ungefähr in der Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost, und im Alignement des Thurms der Sophienkirche in Berlin. Ihre Länge wurde = 296,954 preüss. Ruthen gefunden. Zufolge des im August 1823 vorgenommenen Nivellements betrug die absolute Höhe des nördlichen Endpunktes 163′ 5″ und die des südlichen Endpunkts 158′ 8″ 2‴, daher die mittlere Höhe der Grundlinie 161′ = 13,41 Ruthen. Den Krümmungs-Halbmesser der Erde in der geographischen Breite der Basis ($50^0 \frac{1}{2}$) = log. 6,2295861 in preüss. Ruthen gesetzt, ergiebt sich als Correction der Werth von 0,004387 preüss. Ruthen, und folglich die auf die Meeresfläche reducirte —

4. Länge der Rixdorfer Grundlinie = 296,949613 preüss. Ruthen.

Die Königsberger Basis ist von Bessel und Baeyer im Jahre 1834 gemessen worden. Sie liegt nordwestlich von Königsberg, ungefähr fünfviertel Meile von dieser Stadt entfernt, auf den Feldern der Güter Trenk und Mednicken, etwa in der Richtung von Nordwest nach Südost. Der nordwestliche Endpunkt ist bei Mednicken, der südöstliche bei Trenk. Die Messung ergab die Länge 934,997807 Toisen. Die mittlere Höhe der

---

31) Müffling's Instruction für die topographischen Arbeiten des Königl. Preüssischen Generalstabes. 1821.

Grundlinie ist aber 16,41 Toisen. Wenn man den Krümmungs-Halbmesser der Erde an dem Orte und in der Richtung der Grundlinie = 3 276 143 Toisen annimmt, so erhält man hieraus die Reduction der gemessenen Länge auf die Meeresfläche = 0,004688 Toise. Die auf die Meeresfläche reducirte Länge der Grundlinie ist daher 934,993 124 Toisen = log. 2,9708084.2 [32]), oder mit Anwendung des oben erwähnten Verwandlungs-Logarithmus, —

5. Länge der Königsberger Grundlinie = 483,804 666 preuss. Ruthen.

Derselbe Meß-Apparat, welcher zu dieser Basis gebraucht worden war, diente auch zu der Berliner Grundlinie, welche im Jahre 1846 von der trigonometrischen Abtheilung des Königl. Generalstabes unter Baeyer's Leitung gemessen worden ist. Diese Grundlinie liegt auf der von Berlin nach Zossen führenden Chaussee zwischen den Dörfern Mariendorf und Lichtenrade, nach denen ich sie, zur Unterscheidung von der Rixdorfer Basis, nennen will. Sie ist in zwei Abtheilungen gemessen worden, die unter einem Winkel von 179° 59′ 14″,2495 zusammenstoßen. Nach gehöriger Reduction auf die Meeresfläche beträgt die Länge dieser Grundlinie 1198,723025 Toisen = log. 3,0787188.5 [33]) mithin —

6. Länge der Mariendorf-Lichtenrader Basis = 620,341 preuss. Ruthen.

Diese sechs Grundlinien stehen durch Dreieckskette unter sich in Verbindung, und dadurch gewinnt man ein Mittel, sie mit einander zu vergleichen. Diese Vergleichung findet hier nicht unmittelbar Statt, sondern mittelbar durch Seiten von Dreiecken, welche bei uns in der Nähe von Berlin liegen. Bei gleich guten Winkelmessungen, bemerkt Baeyer, wird man annehmen können, daß die Bestimmung der Länge einer Dreiecksseite desto unsicherer wird, je entfernter sie von der Grundlinie ist, oder je mehr Dreiecke sich zwischen ihr und der Grundlinie befinden. Wenn daher eine Dreiecksseite aus mehreren gleich gut gemessenen Grundlinien mehrfach bestimmt würde, so wird man unter der obigen Voraussetzung auch die Fehler, welche einer jeden Bestimmung wahrscheinlich beizulegen sind, der Anzahl der Dreiecke, die zwischen den Grundlinien und der bezüglichen Seite liegen, umgekehrt proportional abschätzen und den mittlern Werth der Seite, sowie ihren wahrscheinlichen Fehler bestimmen können [34]). Auf eine derartige strenge Untersuchung, die zu außerordentlich weitläufigen und umfassenden Rechnungen führt, hat hier Verzicht geleistet werden müssen. Ich beschränke mich auf einfache Vergleichung der aus der trigonometrischen Rechnung unmittelbar hervorgegangenen Werthe der Dreiecksseiten, was um so zulässiger sein dürfte, als die Untersuchung der Textor-Oesfeld'schen Messungen der Hauptzweck dieser vergleichenden Zusammenstellungen ist. Die Dreieckmessungen geben folgende Maaße, welche sämmtlich in preussischen Ruthen ausgedrückt sind: —

1. Die Seite Marienthurm in Berlin und Kreuzberg bei Berlin

a) zufolge der Rixdorfer Basis	1073,512
b) zufolge der Königsberger Basis [35])	1073,611
Unterschied = $^1/_{10840}$ der ganzen Länge . . . . . =	0,099.

32) Bessel's und Baeyer's Gradmessung in Ostpreussen und ihre Verbindung mit Preussischen und Russischen Dreiecken. Berlin 1838, p. 51, 166.

33) Baeyer's Küstenvermessung. Berlin 1849, p. 1—46, p. 356—360.

34) Ebendaselbst, p. 425.

35) Baeyer's Nivellement von Swinemünde nach Berlin: p. 53. Nach den Dreiecken des Königl. Preuss. Generalstabes ist die aus der Königsberger Grundlinie hergeleitete Seite Marienthurm — Kreuzberg = log 3,3169354 Toisen — Verwandlungslog. 0,2860883 = log. 3,0308471 Ruthen.

2. Die Seite Marienthurm in Berlin und Mariendorf
a) zufolge der Seeberger Basis[36]) 2422,030
b) zufolge der Rixdorfer Basis 2422,018
c) zufolge der Mariendorf-Lichtenrader Basis[37]) 2422,247
d) zufolge der Golzower Basis 2423,201

Unterschied zwischen a und b = $^1/_{201855}$ der Länge . . = 0,012
Unterschied zwischen a und c = $^1/_{11162}$ der Länge . . = 0,217
Unterschied zwischen b und d = $^1/_{2216}$ der Länge . . = 1,093.

3. Die Seite Marienthurm in Berlin und Spandau, Nicolaithurm
a) zufolge der Rixdorfer Basis 3671,943
b) zufolge der Königsberger Basis[38]) 3671,893
c) zufolge der Mariendorf-Lichtenrader Basis[39]) 3672,194

Unterschied zwischen a und b = $^1/_{73440}$ der Länge . . = 0,050
Unterschied zwischen a und c = $^1/_{14630}$ der Länge . . = 0,251.

4. Die Seite Spandau, Nicolaithurm, und Eichberg, Signal
a) zufolge der Rixdorfer Basis 6839,758
b) zufolge der Königsberger Basis[40]) 6839,761

Unterschied = $^1/_{2279920}$ der Länge . . . . . . = 0,003.

5. Die Seite Potsdam, Heilige-Geist-Thurm, und Nauen, Kirchthurm
a) zufolge der Golzower Basis[41]) 7112,2
b) zufolge der Sarglebener Basis. 7113,1
c) zufolge der Rixdorfer Basis 7107,455

Unterschied zwischen a und b = $^1/_{7904}$ der Länge . . . = 0,9
Unterschied zwischen b und c = $^1/_{1238}$ der Länge . . = 5,645.

Diese Vergleichungen könnten noch weiter fortgeführt werden, allein es wird an den mitgetheilten fünf Dreiecksseiten, die vom kleinsten zum größten Maaß fortschreiten, genügen, um zu zeigen, daß

1) die Seeberger, Rixdorfer, Königsberger und Mariendorf-Lichtenrader Grundlinien Resultate geben, welche sonahe übereinstimmen, daß man die gefundenen Unterschiede gleichsam als Null zu betrachten berechtigt ist, in Erwägung der großen Zahl von Dreiecken, welche zur Verbindung der zwei Berliner Grundlinien mit der Seeberger Basis und mit der Königsberger gedient haben; — sodann aber auch

2) daß die Golzower Grundlinie und die von Sargleben sehr bedeütende Differenzen mit den vier übrigen darbieten. In den zwei verglichenen Seiten 2 und 5 haben sie das

---

36) Diese Bestimmung gründet sich auf drei im Jahre 1821 von mir gemessene Dreiecke, die von der Seite Gelberg — Golmberg ausgehen, welche nach der Seeberger Basis 10813,28 Ruthen lang ist. Vergl. Berghaus' Hertha, 1825, Bd. III, p. 337—339, 368.

37) Nach der Mariendorf — Lichtenrader Basis = log. 3,6703067 Toisen. Vergl. Baeyer's Küstenvermessung, p. 386.

38) Baeyer's Nivellement von Swinemünde nach Berlin, p. 53. log. 3,8309783 Toisen = log. 3,5648900 Ruthen.

39) Baeyer's Küstenvermessung, p. 384. log. 3,8310130 Toisen = log, 3,5649247 Ruthen.

40) Baeyer's Nivellement von Swinemünde nach Berlin, p. 53. log. 4,1211293 Toisen = 3,8350410 Ruthen.

41) Zach's monatliche Correspondenz, Bd. XXIV, p. 106.

Streben, die Größe derselben zu vermehren, und zwar um $^1/_{1895}$ und sogar um $^1/_{1208}$ der ganzen Länge, was darauf zurückweisen dürfte, daß die bei der Messung dieser Grundlinien gebrauchten Maaßstäbe nicht adjustirt worden und zu groß gewesen seien.

Die beiden Grundlinien von Golzow und Sargleben stimmen unter sich in der Dreiecksseite Potsdam—Nauen bis auf $^1/_{7904}$ der ganzen Länge. So groß ist die Differenz in keiner der verschiedenen Seiten, welche sich auf die Seeberger, die Riksdorfer, die Königsberger und die Mariendorf—Lichtenrader Basis stützen. Hier ist der größte Unterschied in der kleinen Seite Marienthurm und Kreüzberg erst $^1/_{10840}$ der ganzen Länge.

Diese Untersuchung zeigt, daß die Textor-Oesfeldschen Dreieckmessungen von 1810 bis 1812, so werthvoll sie für ihre Zeit gewesen sind, an zu großen Mängeln leiden, um auf Zuverlässigkeit Anspruch machen zu können; daß demnach ihre Ergebnisse nur erste Annäherungen an die Wahrheit gewähren, welche weiter entwickelt werden müssen, theils durch neüe Berechnung der Winkelmessungen nach einer der als richtig erkannten Grundlinien von Seeberg, Königsberg und Berlin, theils durch Wiederholung der Beobachtungen selbst. Einen sehr werthvollen Beitrag zu dieser Berichtigung bietet das Assmannsche Oder-Netz dar, noch entschiedener aber das große geodätische Werk der trigonometrischen Abtheilung des Königlichen Generalstabs die, seit Oesfeld's Ableben (er starb als Oberst) von J. J. Baeyer, dem gelehrten Theoretiker und gründlichen Praktiker unter den Geodäten, (auf der militärischen Staffelleiter ist er während einer 35jährigen geometrischen Laufbahn zum General-Major hinaufgerückt) geleitet wird, und die gegenwärtig (1853) das Glück hat, Männer zu besitzen, welche, wie Major von Hesse und Hauptmann von Wrangel, eben so viel Ausdauer unter dem Beobachtungszelt, als Gewandtheit und Geduld am Rechentisch entwickeln. Die großen geodätischen Arbeiten des Generalstabes rasten nimmer. Alljährlich mit den erforderlichen Geldmitteln ausgestattet, werden sie immer mehr ausgebildet, vervollkommnet und erweitert. Nachdem sie ihren ursprünglichen Zweck als Grundlage zu dienen für die Anfertigung einer zuverlässigen topographischen Karte seit den letzten vierzig Jahren vollständig erreicht haben, ist ihnen jetzt ein höheres Ziel gesteckt: Erweiterung unserer Kenntniß über die Physik der Erde, namentlich die Gestalt des Erdkörpers. Zu diesem Behuf hat im Jahre 1852 ein Anschluß der preüssischen Dreiecke an die russischen in Oberschlesien Statt gefunden, und im Sommer von 1853 war Major von Hesse damit beschäftigt, diese Verbindung auch an der Weichsel bei Thorn rc. zu Stande zu bringen. Die Ausführung astronomischer Beobachtungen zur Bestimmung der Polhöhe mehrer geeigneter Punkte, als Fundament zu dienen für Breitengradmessungen auf verschiedenen Meridianen, zugleich aber auch, um neüe Erfahrungen über die Ablenkung des Loths zu sammeln, ist für die nächste Zukunft in Aussicht genommen, und die Benutzung der telegraphischen Linien zur Längen-Bestimmung in Anregung gebracht.

Von geographischen Ortsbestimmungen, als Ergebniß der geodätischen Messungen des Königlichen Generalstabes, hat General Baeyer bis jetzt erst wenige Resultate bekannt gemacht. Bei Berechnung der Positionen, welche in dem Nivellement von Swinemünde nach Berlin festgelegt wurden, ist der Seeberg, in der Küsten-Vermessung dagegen die Königsberger Sternwarte als Nullpunkt angenommen worden [42]). Zwei Punkte kommen in einer jeden dieser beiden Operationen vor. Folgende Punkte liegen innerhalb der Gränzen der Provinz Brandenburg:

---

42) J. J. Baeyer's Nivellement von Swinemünde nach Berlin. 1840, p. 79. Dessen Küstenvermessung, Berlin 1849, p. 585.

Baeyer's Positionen-Tafel.

Namen der Dreieckspunkte.	Breite.	Länge.	hergeleitet aus
Kobolds-Berg, Signal	52°. 59′. 26″,00	11°. 57′. 1,″13	Seeberg.
	52. 59. 23,25	11. 56. 59,23	Königsberg.
Luckow, Signal	53. 14. 7,86	11. 52. 35,34	Königsberg.
Pimpenellen-Berg, Signal	52. 52. 10,47	11. 40. 51,82	Seeberg.
Freienwalde, Signal	52. 45. 9,34	11. 38. 22,99	Königsberg.
Semmel-Berg, Signal	52. 44. 34,49	11. 37. 50,14	Seeberg.
Haus-Berg, Signal	52. 54. 14,78	11. 25. 34,15	Königsberg.
Wachholder-Berg, Signal	52. 59. 47,54	11. 34. 44,45	Königsberg.
Henkels-Berg, Signal	53. 12. 33,32	11. 25. 22,79	Königsberg.
Templin, Kirchthurm	53. 7. 17,79	11. 9. 54,62	Königsberg.
Prennden, Signal	52. 46. 42,52	11. 12. 30,05	Königsberg.
Gransee, Worte	53. 0. 1,27	10. 48. 26,41	Königsberg.
Eichstädt, Signal	52. 41. 18,93	10. 44. 53,69	Königsberg.
Löhme, Signal	52. 38. 30,09	11. 21. 1,58	Seeberg.
Kreüzberg, Signal	52. 35. 14,85	11. 44. 56,82	Königsberg.
Eiche, Signal	52. 33. 23,87	11. 14. 53,82	Seeberg.
Berlin, Marienthurm	52. 31. 15,38	11. 4. 23,00	Königsberg.
Kreüzberg bei Berlin	52. 29. 19,61	11. 2. 54,72	Seeberg.
Gol-Berg, Signal	52. 14. 20,39	11. 29. 0,37	Königsberg.
Golm-Berg, Signal	52. 0. 58,92	11. 0. 33,86	Königsberg.
Eich-Berg, Signal	52. 18. 55,03	10. 46. 38,18	Seeberg.
	52. 18. 52,15	10. 46. 36,25	Königsberg.

Vergleicht man den Anfangs- und den Endpunkt dieser Positionen-Reihe in Beziehung auf den Unterschied zwischen den Bestimmungen von Seeberg und von Königsberg her, so findet man in beiden Fällen, daß sowol die Polhöhe als die Länge von Seeberg aus gerechnet größer ist, als von Königsberg her, und zwar beträgt dieser positive Unterschied

	Breite	Länge
beim Koboldsberge	+ 2″,75	+ 1″,90
„ Eichberge	+ 2.,88	+ 1.,93

mithin ist er an beiden Punkten, bis auf eine geringe Kleinigkeit, gleich groß; man wird daher zu dem Schlusse berechtigt sein —

1) daß die Hypothese eines um $^1/_{310}$ abgeplatteten Erd-Ellipsoid's, auf welche die Berechnung der geodätischen Beobachtungen gestützt ist, für die Zone des nördlichen Deütschlands zwischen 51° und 53° der Breite nicht zutrifft; sodann aber auch —

2) daß das Erd-Ellipsoid innerhalb dieser Zone von vier Meridiangraden-Ausdehnung eine gleichförmige Krümmung besitzt.

Wer über die Oberflächlichkeit hinaus eine nähere Einsicht genommen hat von den Schwierigkeiten, welche mit astronomischen und geodätischen Beobachtungen verknüpft sind, der wird dem in dieser kleinen Vergleichungs-Tafel des Kobolds- und des Eich-Berges gewonnenen Resultate seine Bewunderung nicht versagen. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere Nachkommen noch viel schärfer, noch viel strenger beobachten und rechnen werden, als wir es vermögen, dafür bürgt das unaufhaltsame Fortschreiten der Naturkunde, der mathematischen Methoden, der instrumentalen Hülfsmittel, mit einem Worte, das wissenschaftliche Fortschreiten des Menschengeistes.

In Baeyer's Positionen-Tafel stehen drei Punkte, welche auch in der Textor-Oesfeldschen Tafel (S. 23.) vorkommen. Diese Punkte sind: Templin, Marienthurm in Berlin und der Golm-Berg. Für die zwei ersten können die beiderseitigen Messungen mit einander verglichen werden, weil die Beobachtungspunkte identisch sind, nicht aber für

den Golm-Berg, wo im Jahre 1810 und auch später noch bis 1819 ein Belvedere stand, welches in der Folge durch Feuersbrunst (?) zerstört und erst im Jahre 1847 wieder aufgebaut wurde, ob auf der Stelle des alten, ist mir nicht bekannt. Baeyer und seine geodätischen Genossen nahmen ihren Standpunkt auf einer Stelle, welche 1,2512 Toise senkrecht von der Ostseite des neüen Belvedere entfernt ist. Für Berlin und Templin ist der Unterschied in der Breite und Länge zwischen Tertor-Oesfeld (von Seeberg gerechnet) und Baeyer (von Königsberg gerechnet) ebenfalls positiv, wie beim Kobolds- und dem Eich-Berge, und zwar beträgt er

	Breite	Länge
beim Marienthurm in Berlin	+ 2″,82	+ 2″,10
„ Hauptkirchthurm zu Templin	+ 7,31	+ 6,08

wodurch, und zwar vornehmlich durch die Templiner Position, bestätigt wird, daß, abgesehen von den Mängeln in den Winkelmessungen, welche bei Anwendung von Spiegel-Sextanten unvermeidlich waren, die Golzower Basis zu groß gemessen worden ist.

Von den Aßmann'schen Dreiecksmessungen sind bis jetzt erst die Coordinaten von zwei in der Provinz Brandenburg liegenden Punkten zur Berechnung der Breite und Länge benutzt worden. Der erste Punkt ist Frankfurt, die Oberkirche. Unter Voraussetzung einer Erd-Abplattung von $^1/_{310}$ und daß Berlin, Windfahne der alten Sternwarte, von Seeberg abgeleitet, unter 52° 31′ 12″,6 Breite und 11° 3′ 29″,87 Länge liege, finde ich die Position von Frankfurt so: —

Breite 52° 20′ 39″,34; Länge 12° 13′ 16″,38 O. Paris

was mit der Tertor-Oesfeldschen Bestimmung in der Breite bis auf eine Kleinigkeit übereinkommt, in der Länge aber eine Abweichung von + 12″ darbietet, um welche Größe die altere Messung die Länge vermehrt. Der zweite Punkt ist Cüstrin, Thurm der lutherischen Kirche. Die Coordinaten geben dafür —

Breite 52° 34′ 49″,6; Länge 12° 18′ 8″ O. Paris.

Damit ist zu vergleichen die oben (S. 5) angegebene Bestimmung der Schmettau'schen Längengradmessung von 1750, und die Huth'sche Beobachtung der Polhöhe (S. 7): Beide weichen in der Breite von dem Ergebniß der Aßmann'schen Dreieckmessungen sehr bedeütend ab[43]).

Urania, die Muse der Himmelskunde, hat von jeher ihre Tempel und ihre Priester auch unter den nichtzünftigen Astronomen gehabt. Ein solcher Tempel war in Buchholz bei Drossen in der Neümark, und seine Priester die Besitzer von Buchholz, Pastorff, Vater und Sohn, die den Sternenhimmel eifrig durchforscht haben. In Folge ihrer astronomischen Beobachtungen bestimmten sie die geographische Lage ihres Observatoriums, welches einen eigenen, vom Wohnhause abgesonderten Pavillon im Garten bildete, zu —

Breite 52° 26′ 50″; Länge { in Zeit = 0ᵁ· 49′ 45″,5 / im Bogen = 12°. 26. 22,5.

Behufs Verifikation dieser Zahlen[44]), die mir zweifelhaft und ganz besonders in Absicht

43) Unter den Aßmann'schen Dreieckspitzen, die an der Küste der Ostsee liegen, befindet sich der Streckelsberg auf der Insel Usedom. Sein Abstand vom Berliner Meridian (alte Sternwarte) beträgt 10838,64 Ruthen und die Entfernung vom Perpendikel 45398,72 Ruthen. Daraus find' ich, unter den oben angegebenen Voraussetzungen:

Breite 54° 3′ 18″,9 Länge 11° 40′ 54″,7.

Zwanzig Jahre später ist dieser Punkt auch von Baeyer bei der Küsten-Vermessung benutzt worden. Von Königsberg hergeleitet ist hiernach die —

Breite 54° 3′ 14″,43 Länge 11°, 40′ 50″,75.

Zwischen beiden Messungen waltet also ein Unterschied ob von

Breite + 4″,5 Länge + 4″

was hinsichts des Zeichens mit den oben (S. 31) angestellten Vergleichungen übereinstimmt. Aber der Werth des Unterschiedes ist größer, was vermuthlich von dem Umstande herrührt, daß Baeyer nicht genau denselben Standpunkt gehabt hat, auf dem Aßmann sein Signal errichtet hatte.

44) Bode's astronomisches Jahrbuch, 1827, p. 99.

auf die Längenbestimmung viel zu klein zu sein schienen, machte ich im Jahre 1825 dem Lieutenant Aßmann den Vorschlag, die Sternwarte Buchholz durch ein Paar Dreiecke mit dem Odernetz in Verbindung zu setzen, ein Vorschlag, der sowol von Aßmann, als den beiden Pastorff mit Eifer aufgefaßt wurde, leider aber nicht zur Ausführung gekommen ist. Erleichtert war diese Anknüpfung durch eine kleine trigonometrische Messung, welche Pastorff, der Sohn, auf seinem Gute angestellt hatte. Ihr zufolge[45]) betragen die Entfernungen und die Azimuthe vom

Buchholzer Observatorium:

des Kirchthurms in Drossen . .	1137,84 Ruthen	54°. 22'. 0",9 NW.
des Kirchthurms in Kolo . . .	2857,52 =	78. 3. 24,2 SW.
des Kirchthurms in Polenzig . .	711,96 =	41. 51. 17,0 SW.

Nach der Generalstabs-Karte liegt das Herrenhaus von Buchholz beilaüfig unter —

Breite 52° 25' 40" Länge 12° 35' 48"

was also sehr verschieden ist von Pastorff's Bestimmungen, dessen Entfernungs-Angaben der genannten drei Kirchthürme ebenfalls nicht recht mit der Karte übereinstimmen. —

Diese historischen Erlaüterungen über die geographischen Messungen in der Provinz Brandenburg schließ' ich mit dem Bemerken, daß der Königliche Generalstab die im Verhältniß von $^1/_{25000}$ aufgenommenen topographischen Vermessungsblätter in einem verjüngten Maaßstabe von 1 : 100 000 der wirklichen Größe veröffentlicht hat; und daß, auf Grund dieser Aufnahme, von jedem Kreise der Provinz Brandenburg eine besondere Karte, im Maaßstabe von 1 : 200 000, durch F. von Witzleben, ehemaligen Hauptmann im Generalstabe, als Privat-Unternehmen herausgegeben worden ist.

Großer Dank muß dem Königlichen Generalstab für die Bekanntmachung seiner topographischen Arbeiten gezollt werden[46]). Aber auch sie lassen, wie jedes menschliche Werk, Wünsche übrig. Dahin gehöret die Unterscheidung der Mutterkirchen von den Tochterkirchen auf dem platten Lande; die deütlichere Bezeichnung der Rittergüter; die Namhaftmachung aller selbstständigen Ortschaften; eine klarere Unterscheidung der Dorfwege von den Wassergräben und Fließen; die Abgränzung der Feldmarken, woraus die Abgränzung der politischen Verwaltungskreise ꝛc. von selbst gefolgt wäre; die Nachweisung der eingegangenen Dorfstellen, die für historische Verhältnisse so wichtig sind; u. d. m. Dieselben Wünsche lassen sich an die Witzleben'schen Kreiskarten stellen, von denen überdem viele technisch so mangelhaft ausgeführt sind, daß es nicht selten schwer hält, sie zu lesen. Eine Überfüllung der Karten mit in der That ganz überflüssigen Bergschraffirungen da, wo nur sanft gewölbte Hügel sind, trägt zu jener Undeütlichkeit nicht wenig bei.

Eine gute Generalkarte von der Provinz Brandenburg, in einem Blatte, hat Fr. Handtke geliefert (Glogau, bei C. Flemming, 1852). Sie entspricht allen billigen Forderungen, die man an eine Übersichtskarte zu machen berechtigt ist. Manche wesentliche Auslassungen, z. B. von Kunststraßen, auch der Angabe der schiffbaren Wasserwege, wird der sorgfältige Zeichner bei einer zweiten Auflage der Karte gewiß berücksichtigen.

---

45) Berghaus' Hertha 1826, Bd. VI, geogr. Zeitung, p. 203.

46) Als der General-Lieutenant Freiherr von Müffling Chef des Generalstabs wurde (im Jahre 1821), wurde das Princip der Geheimhaltung der topographischen Karten die leitende Ansicht, der sein Vorgänger, General-Lieutenant von Grolmann, auf die entschiedenste Weise abhold war. Erst nach Müfflings Abgang, unter dem General der Infanterie Krauseneck, kam man beim Generalstab auf die frühere Freisinnigkeit zurück, welche die Veröffentlichung guter und richtiger Karten nicht für staatsgefährlich hält, und die in dem gegenwärtigen Chef des Generalstabs der Armee, General-Lieutenant von Reyher, einen warmen Verfechter findet.

§ 2. Gränzen und Größe.

Unsere Provinz hat einen Umfang von mehr, als zweihundert deütschen Meilen. Etwa zum vierten Theil dieses Umfangs gränzt sie ans Ausland, d. h. an andere nicht preüssische Staaten des Deütschen Bundesreichs; nämlich an das Königreich Hannover, die beiden Mecklenburgischen Großherzogthümer Schwerin und Strelitz und an die Anhaltischen Herzogthümer; auf drei Viertheilen ihres Umfangs stößt sie mit anderen Provinzen der Monarchie zusammen, und zwar mit Sachsen, Schlesien, Posen, Preüssen und Pommern.

Gegen Norden gränzt das Brandenburger Land in der Westhälfte dieses Gränzzugs mit Mecklenburg, in der Osthälfte mit Pommern; die östlichen Nachbarn sind, von Mitternacht nach Mittag gerechnet, Preüssen, und zwar die westpreüssische Abtheilung dieser Provinz, sodann Posen und zuletzt Schlesien; die südlichen sind zuerst gen Aufgang abermals Schlesien, darauf in der Mitte Sachsen und dann gen Untergang das Anhaltinische Land; gegen Westen endlich ist es die Provinz Sachsen und zuletzt das Königreich Hannover.

Der Gränzzug gegen Mecklenburg ist 41½ deütsche Meilen lang. Zum größten Theile ist er eine Landmarke, stellenweise aber auch Wassergränze längs der Ufer von größeren und kleineren Landseen, deren Wasserfläche mitunter doppelherrig ist, und längs kleiner Fließe oder auch größerer Flüsse, unter denen die Havel, die Dosse und die Elde-Löcknitz zu nennen sind. Zudem ist der mecklenburgische Gränzzug hin und wieder ziemlich verwickelt, namentlich an der obern Havel, wo südöstlich von der mecklenburgischen Stadt Fürstenberg ein Stück fremdherrigen Gebiets viertehalb Meilen ins preüssische Land keilförmig eindringt.

Gegen Hannover ist der Gränzzug nur 3½ Meilen lang. Er wird vom Lauf des Elbstroms bezeichnet, längs der sogenannten Lenzener Wische unterhalb der hannoverschen Stadt Schnackenburg. Aber an der äußersten Nordwest-Spitze der Provinz überschreitet, wie bereits im § 1 (S. 2) gesagt wurde, die Gränze auf ganz kurzer Strecke den Strom bei dem Dorfe Garz.

Die Gränze gegen Anhalt ist ganz Landgränze. Auf dem hohen Landrücken, der das Elbthal unterhalb der Schwarz-Elster-Mündung von der Zauche scheidet, folgt sie einer wenig gebrochenen Linie, welche beilaüfig 4 Meilen lang ist.

Gegen die anderen Provinzen der Monarchie hat der brandenburgische Gränzzug folgende Längen:

Gegen Pommern 43¾ deütsche Meilen, davon 39½ auf den Regierungsbezirk Stettin und 4¼ auf den von Cöslin fallen, abwechselnd Landmarken und Wasserläufen folgend, unter welch' letztern der Randow-Landgraben und die Welse gegen Vorpommern und die Ihna gegen Hinterpommern zu nennen ist.

Gegen Westpreüssen, und zwar gegen den Regierungsbezirk Marienwerder 4¾ Meilen, fast ausschließlich Wassergränze längs des in die Drage fallenden Pletzen-Fließes.

Gegen Posen 25½ deütsche Meilen, davon auf den Regierungsbezirk Bromberg 5 und auf den von Posen 20½ treffen; mit Ausnahme eines kleinen Stücks vom Lauf des Drage-Flusses und der faulen Obra nur eine Landmarke.

Gegen Schlesien, und zwar den Regierungsbezirk Liegnitz 31½ d. Mln., ebenfalls nur Landgränze bis auf einige ganz kleine Stücken vom Lauf der Oder, des Bober und der Schwarz-Elster.

Gegen die Provinz Sachsen endlich ist der Gränzzug 49½ Meilen lang, von denen 24½ dem Reg.-Bez. Merseburg und 25 dem Reg.-Bez. Magdeburg angehören. Gegen den zuerst genannten Bezirk ist der Gränzzug eine Landmarke, gegen den

zweiten fast immer Wassergränze vom Plaueschen See an längs der Havel und längs des Elbstroms.

Rechnet man Alles zusammen, so kommt für den Gränzzug der Provinz Brandenburg eine Länge von 204 deütschen Meilen heraus, die jedoch nur als eine genäherte Größe zu betrachten ist, da die Gränze in ihrem damaligen Zustande mit all' ihren Biegungen und Krümmungen noch niemals vermessen und auf ausführlichen topographischen Karten noch nicht angegeben worden ist.

Die größte Ausdehnung hat die Provinz in der Richtung von WNW. nach OSO., zwischen Lenzen und Züllichau. Ungefähr senkrecht auf dieser Linie steht ein anderer Durchmesser von SSW. nach NNO. zwischen Luckau und Schwedt. Jene Linie ist etwa 15, diese gegen 20 d. Mln. lang. In der zuletzt genannten Richtung liegt, ganz im Allgemeinen genommen, die Gränze zwischen den Regierungs-Bezirken Potsdam und Frankfurt, die aber so bedeütende Biegungen macht, daß sie den Zwanzigmeilen-Durchmesser verdoppelt.

Die Provinz Brandenburg bildet raümlich eine dichte Masse, die jedoch eine kleine Exclave im Mecklenburg-Strelitzschen Gebiete am Ende des vorher erwähnten Keils besitzt, und zwei Mecklenburg-Schwerinsche Inclaven, die zwischen der Prignitz und Ruppin liegen, umschließt.

Der Flächenraum der Provinz Brandenburg wird von dem Statistischen Bureau zu 734,14 deütschen Geviertmeilen angegeben. Nächst Preüssen und Schlesien ist sie die größte Provinz der Monarchie und noch ein Mal so groß, als Westfalen, welches die kleinste unter allen Provinzen des Staats ist.

Erlaüterung 2. Über das in der Geographie übliche Längen- und Flächen-Maaß.

Die deütschen Erdbeschreiber pflegen den Flächenraum der Länder vermittelst eines Maaßes zu bestimmen, welches, streng genommen, keine bestimmte Größe hat. Diesem Flächenmaaß liegt die Länge einer Meile zum Grunde, welche sie die geographische nennen, besser aber die deütsche zu nennen ist.[47] Man sagt, diese Meile sei dem 15ten Theile eines Grades vom Erdumfange gleich. Die Größe dieses Erdumfangs, werde er nun im Erdgleicher oder in einem der Erdmeridiane gemessen, kennen wir aber nicht als Ausdruck einer bestimmten Maaßeinheit, z. B.: des Fußes, der Ruthe, der Toise rc., abgesehen davon, daß der Äquator eine andere Größe hat, als der Erdmeridian. Die Bestimmung der wahren Größe einer deütschen Meile hangt von der Kenntniß der wahren Gestalt der Erde, d. i. vom Werth der Abplattung ab, und diesen Werth kennen wir noch nicht mit mathematischer Gewißheit. Daher kommt es denn auch, daß die mehrgedachte Meile bald 1966, bald 1971 Ruthen lang sein soll. Das ist eine Unsicherheit von 5 Ruthen, die bedeütend wird, wenn es sich um hunderte von Meilen handelt, und sich außerordentlich steigert, wenn vom Flächenmaaß die Rede ist, da alsdann die Unbestimmtheit zum Quadrat erhoben wird.

Zweifel dieser Art können gar nicht aufkommen, wenn der Erdbeschreiber bei seinen Größen-Bestimmungen das landesübliche oder das gesetzliche Meilen-Maaß zum Grunde legt; und in der That, so verfahren auch die österreichischen unter den deütschen Geographen

47) Die Meile, welche eigentlich die geographische ist, ist der vierte Theil einer deütschen Meile. Sie wird vorzugsweise bei der Schifffahrt gebraucht und heißt deshalb auch Seemeile, und zwar die kleine, zum Unterschied von der großen Seemeile, welche drei kleine Seemeilen zur Maaß-Einheit hat.

und Statistikern, die Engländer, die Franzosen, die Schweden, die Russen. Warum machen wir in Norddeütschland davon eine Ausnahme?

Die preüssische Maaß- und Gewichts-Ordnung vom 16. Mai 1816 bestätigt als landesübliches Meilen-Maaß eine Meile, die genau 2000 Ruthen, oder 24000 preüss. Fuß lang ist. Eine preüssische Quadratmeile hat demnach die Größe von 4 Millionen Quadratruthen, und da 180 dieser Quadratruthen auf 1 Morgen gehen, so ist unsere landesübliche Quadratmeile $22222\frac{2}{9}$ dieser Morgen groß, die von Alters her Magdeburgische, seit Erlaß der Maaß- und Gewichts-Ordnung aber Preüssische Morgen heißen.

Die deütsche Quadratmeile aber, welche den Flächeninhalts-Bestimmungen des Königl. Statistischen Bureaus zum Grunde liegt, geht von der Annahme aus, daß die deütsche Längenmeile 1966, 7899 preüssische Ruthen lang sei [48]). Demnach enthält die deütsche Quadratmeile des Statistischen Bureaus 3 868 262,4 Quadratruthen oder 21490,346 Morgen [49]); sie ist mithin um 731,876 Morgen kleiner als die preüssische Quadratmeile.

Die Zahl 734,14 d. Q.-Meilen für den Flächenraum der Provinz Brandenburg ist die neueste Angabe des statistischen Büreaus [50]). So lange diese Angaben von allgemeinen Karten, mögen sie gezeichnet oder gestochen sein, auf denen nicht ein Mal die Provinz-, Bezirks- und Kreisgränzen und kaum die Landesgränzen nach genauen geometrischen Aufnahmen eingetragen sind, durch ein gewöhnliches Abmessen und Berechnen von Rectangeln, Triangeln &c. abgeleitet werden, wie es beim Statistischen Bureau geschieht, kann man die Areal-Bestimmungen desselben nur als einen ersten Versuch, und demnach nur als eine Annäherung an die Wirklichkeit betrachten.

Als ich mich im Jahre 1848 mit Untersuchungen über die Volksmenge der nichtdeütschen Bewohner des Preüssischen Staats beschäftigte, [51]) hab' ich mich bemüht, den Flächenraum, welchen die Wenden in der Lausitz bewohnen, so genau als möglich zu ermitteln. Der Cottbuser Kreis hat auf seiner ganzen Bodenfläche Wendische Bevölkerung, mit Ausnahme der Kreisstadt selbst, in welcher, wenigstens damals, gar keine Wenden wohnten. Diese deütsche Insel der Stadt Cottbus und ihrer Feldmark hat eine Größe von

	deütschen Q.-Meilen	0,08
Dazu das platte Land von Wenden bewohnt mit	„ „	16,65
Daher Flächen-Inhalt des ganzen Kreises Cottbus nach meiner Berechnung	„ „	16,73

Über die Größe dieses Kreises, der in seiner Begränzung keine Veränderungen

---

48) Bestimmt man die Länge der deütschen Meilė nach einem der Erdmeridiane, so hat sie nicht eine constante, sondern, in Folge der wachsenden Breitengrade, eine wechselnde und zwar zunehmende Größe. Für den Preüssischen Staat, der in der Zone von 49° bis 56° Breite liegt, würde sie, unter Voraussetzung der Erdabplattung $^1/_{310}$, groß sein: Im südlichen Theil zwischen 49° und 50° = 1968,044, in der Mitte zwischen 52° und 53° = 1969,382, und im nördlichen Theile des Staats zwischen 55° und 56° = 1970,333 Ruthen. Die Länge dieser imaginären Meile wächst also von Süden nach Norden um beinah 2 Ruthen. In der Hypothese der Erdabplattung $^1/_{302}$ beträgt die Größe einer deütschen Meile, nach einem Äquatorgrade bestimmt, 1970,066 Ruthen.

49) Hoffmann's Übersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des preüssischen Staats. Aus den für das Jahr 1817 amtlich eingezogenen Nachrichten. Berlin (ohne Jahrzahl) p. 1.

50) Tabellen und amtliche Nachrichten über den preüssischen Staat für das Jahr 1849. Berlin 1851. In Folio. Bd. I., p. 398.

51) Die Haupt-Ergebnisse dieser Untersuchungen habe ich in der „Preüssischen Zeitung", Jahrgang 1852, Nr. 5, 8, 16, 17 und 21 unter der Aufschrift: „Littauer, Slawen und Wallonen im Preüssischen Staat" bekannt gemacht.

erlitten hat, sind von dem Königlichen Statistischen Bureau zwei verschiedene Angaben mitgetheilt worden; es betrug nach der Angabe —

Im Jahre 1821 der Flächenraum [52])	18,71
In den Jahren 1833, 1839, 1851 [53])	15,90
Der ansehnliche Unterschied von . . . . D. Q.-Meilen.	2,81

zwischen diesen beiden Ergebnissen der beim Statistischen Bureau angestellten Berechnungen rührt ohne Zweifel davon her, daß die ältere Angabe von 1821 auf den älteren, minder zuverlässigen Karten, die von 1833—1851 aber auf den neüeren, vom Königl. Generalstab seit dem Jahre 1848 in der Lausitz begonnenen trigonometrisch-topographischen Vermessungen beruht, die aber auch der Karte, auf welche meine Berechnung gestützt ist, zum Grunde liegen. Der Unterschied zwischen der Berechnung des Königl. Statistischen Bureaus von 1833 und dem Ergebniß meiner Berechnung beträgt 0,83 d. Q.-Meilen oder $^1/_{20}$ des ganzen Raums, der zu ansehnlich ist, um übersehen werden zu können. Die Größe des Spremberger Kreises, der auf seiner Gesammtbodenfläche Wendische Bevölkerung hat,

fand ich . . . . d. Q.-Meilen	5,82
Nach den Berechnungen des Königl. Statistischen Bureaus ist sie ermittelt worden [54]) . . . . „ „	5,71
Unterschied $^1/_{53}$ des Ganzen, oder . . . . „ „	0,11

Die Untersuchungen über die Wendische Bevölkerung im Preüßischen Staate, auch im Königreiche Sachsen hab' ich bereits im Jahre 1848 bekannt gemacht [55]).

Erst dann wird man die wirkliche Größe der Provinz Brandenburg und aller anderen Provinzen der großen Osthälfte der Monarchie ermitteln können, wenn ein genaues Kataster angefertigt sein wird, wie man es von Rheinland-Westfalen besitzt, das diese beiden Provinzen der Ausdauer und Willenskraft des Oberpräsidenten von Vincke, unvergeßlichen Andenkens, verdanken.

Der angeführten Unsicherheiten halber sind die Angaben des Königl. Statistischen Bureaus nicht auf das preüßische Meilenmaaß zurückgeführt, sondern unverändert beibehalten worden.

§ 3. Politische Eintheilung und Bestandtheile.

Bei der im Jahre 1816, auf Grund einer Verordnung vom 30. April 1815 erfolgten Neübildung der obersten Staats- und der Provinzial-Verwaltungs-Behörden der Preüßischen Monarchie wurden die schon früher bestandenen zwei Regierungen der Provinz Brandenburg beibehalten, der Umfang ihres Verwaltungs-Gebiets aber, unter den veränderten Verhältnissen, neü begränzt und die innere Eintheilung desselben neü begründet. Denn einem Landes-Collegium, wie eine Regierung nach ihrer ganzen Organisation es ist, ist es nicht möglich, innerhalb ihres Verwaltungs-Bezirks die Polizei-, Finanz- und Militair-Verwaltung, nach der ganzen Ausdehnung

52) Beiträge zur Statistik des Preüßischen Staats, p. 79.

53) Neüeste Übersicht der Bodenfläche, der Bevölkerung und des Viehstandes der einzelnen Kreise des Preüßischen Staats. Herausgegeben von J. G. Hoffmann. Berlin 1833, p. 39. — Bevölkerung des Preüßischen Staats, nach dem Ergebnisse der zu Ende des Jahres 1837 amtlich aufgenommenen Nachrichten; dargestellt von J. G. Hoffmann p. 246. — Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preüßischen Staat für das Jahr 1849. Berlin 1851. Folio; Bd. I., p. 338.

54) In der Schrift von 1833, p. 39; in der von 1839, p. 246; in den Folio-Tabellen von 1851, p. 338.

55) Unter der Aufschrift: „Serb und Serbs, die letzten ihres Stammes, oder Land und Volk der Wenden in der Lusiz" — in meiner Zeitschrift für Erdkunde, Bd. X, Magdeburg 1848.

dieser verschiedenen staatswirthschaftlichen Rücksichten allein auszuüben. Dazu ist das Gebiet der Bezirke zu groß, dazu sind die Eingesessenen, deren Interessen wahrgenommen werden müssen, und die mit ihren Leistungen zur Aufrechthaltung des Großen und Ganzen herangezogen werden sollen, zu zahlreich. Die Regierungs-Behörde bedarf eines Unter-Organs zur Vollstreckung des Gesetzes; und dieses Organ besteht hauptsächlich in den Landraths-Ämtern für die große Masse des Landes und in eigenen Polizei-Verwaltungs-Behörden für einzelne der größeren Städte des Staats. Das Gebiet, in welchem der Landrath der ausübende Stellvertreter des Regierungs-Collegiums ist, wird bekanntlich von Alters her ein Kreis genannt. Wann das Institut der Landräthe entstanden ist, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr ermitteln; noch in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen hießen die Landräthe in einigen Provinzen Landreüter, namentlich in der Altmark, und ihre Kreise wurden damals noch Landreütereien genannt.

Die Preüssische Regierung hat die Vertheilung des Staats unter seine Verwaltungs-Behörden niemals allein, selbst nie vorzüglich auf Flächenraum und Volkszahl, sondern zunächst und vor Allem auf geschichtliche und volkswirthschaftliche Verhältnisse gegründet [56]). Diese trafen aber in der Provinz Brandenburg mit dem Flächenraume so zu, daß beide leitende Grundsätze zu einem einzigen verschmolzen werden konnten.

Die Provinz Brandenburg zerfällt in die zwei Regierungs-Bezirke Potsdam und Frankfurt und ist gegenwärtig — 1853 — in 30 Kreise und 3 besondere Stadt-Polizeiverwaltungs-Distrikte eingetheilt. Davon fallen auf den —

Potsdamer Regierungs-Bezirk 14 landräthliche Kreise und 2 Stadt-Polizeiverwaltungs-Distrikte; und auf den

Frankfurter Regierungs-Bezirk 16 Kreise und 1 Stadt-Polizeiverwaltungs-Distrikt.

Nach den neüesten im Jahre 1851 bekannt gemachten Berechnungen des Königl. Statistischen Bureaus ist das Grundgebiet der Provinz Brandenburg unter ihre Regierungs-Bezirke und Kreise ꝛc. folgender Maßen vertheilt [57]): —

I. Regierungs-Bezirk Potsdam.

		D. Q.-Mln.
Haupt- und Residenzstadt Berlin		1,27
Stadt Potsdam	. . . .	0,25
Kreise.		
1.	Prenzlow	20,76
2.	Templin	26,57
3.	Angermünde	23,49
4.	Ober-Barnim	22,04
5.	Nieder-Barnim . . .	32,30
6.	Teltow	30,78
7.	Beeskow-Storkow . . .	23,19
8.	Jüterbog-Luckenwalde. .	24,32
9.	Zauch-Belzig	35,53
10.	Ost-Havelland . . .	22,70
11.	West-Havelland . . .	24,42
12.	Ruppin	32,11
13.	Ost-Prignitz	35,35
14.	West-Prignitz . . .	27,43
	Summe	382,51.

II. Regierungs-Bezirk Frankfurt.

		D. Q.-Mln.
Stadt Frankfurt . . .		29,37
	Kreise	
1.	Lebus	
2.	Königsberg	27,78
3.	Soldin	20,95
4.	Arnswalde	23,35
5.	Friedeberg	20,03
6.	Landsberg	22,51
7.	Sternberg	42,01
8.	Züllichau	16,79
9.	Crossen	23,48
10.	Guben	20,45
11.	Lübben	18,94
12.	Luckau	23,86
13.	Calau	18,18
14.	Cottbus	15,90
15.	Sorau	22,32
16.	Spremberg	5,71
	Summe	351,63.

56) J. G. Hoffmann, Beiträge zur Statistik des Preüssischen Staats. Berlin 1821, p. 12.
57) Tabellen und amtliche Nachrichten ꝛc. Bd. I., p. 332—338.

Sieht man ab von dem Flächenraum der Polizei-Distrikte von Berlin und Potsdam und von der Größe des Spremberger Kreises, dessen Umfang nach rein geschichtlicher Überlieferung bestimmt, oder vielmehr aufrecht erhalten worden ist, so ergiebt sich, daß der mittlere Flächen-Inhalt eines Kreises im Regierungs-Bezirk Potsdam 27, und im Frankfurter Regierungs-Bezirk 23 d. Q.-Mln. beträgt, wovon die wirkliche Größe der Kreise nicht bedeütend abweicht, mit Ausnahme von Zauch-Belzig und der Ost-Prignitz im Potsdamer, und von Sternberg im Frankfurter Regierungs-Bezirk.

Erlaüterung 3. Geschichtliche Nachweisung der Bestandtheile nach älterer Benennung, aus denen die Provinz zusammengesetzt ist.

Im Jahre 1816 wurde die Provinz Brandenburg aus folgenden Landestheilen zusammen gefügt:

1) Aus der Mark Brandenburg, welche überhaupt in die Kurmark und die Neümark zerfällt. Ausgeschlossen vom Gebiet der Provinz blieb: von der Kurmark die ganze Altmark, welche bekanntlich auf dem linken Ufer der Elbe liegt, und von der Neümark der nördliche Theil.

2) Aus dem Schwiebuser Kreis des souverainen Herzogthums Schlesien.

3) Aus einigen Ortschaften des Herzogthums Pommern, welche in das Gebiet der Neümark hineinreichen.

4) Aus einigen vormals polnischen Ortschaften, deren geographische Lage ähnlich wie die jener pommerschen Dörfer ist. Endlich —

5) Aus vormals Königlich Sächsischen Landestheilen, welche in Folge der Beschlüsse des Wiener Congresses vom Königreich Sachsen getrennt und durch den Friedensvertrag vom 18. Mai 1815 der Preüssischen Monarchie einverleibt worden sind, bestehend aus dem Markgrafthum Nieder-Lausitz und mehreren Ämtern des vormals Meißnischen und des Kur-Kreises.

Die Alt-Brandenburgisch-Preüssischen Bestandtheile der heütigen Provinz Brandenburg sind im Besondern —

I. Von der Kurmark:

1. Die Prignitz oder Vormark, welche vor jener Epoche der Reorganisation des Preüssischen Staats und seiner Verwaltungsbehörden in sieben Distrikte abgetheilt war, welche man Kreise nannte, obwol ihnen insgesammt nur ein einziger Landrath vorstand. Diese Distrikte waren: der Perlebergsche, der Pritzwalksche, der Wittstocksche, der Kyritzsche, der Havelberg-Plattenburgsche und der Lenzensche Kreis.

2. Die Mittelmark. Sie war unter zehn Kreise vertheilt: den Havelländischen Kreis, bestehend aus dem Havellande mit dem Dome und der Altstadt der Kurstadt Brandenburg, aus den Ländern Friesack, Rhinow und Bellin, sowie dem sogenannten Nußwinkel; den Ruppinschen Kreis, der aus der vormaligen Grafschaft Ruppin gebildet war; den Glin-Löwenbergschen Kreis; den Ober-Barnimschen Kreis, der ehemals der Hoyhen- (hohe) Barnim genannt wurde; den Nieder- (Nedern-) Barnimschen Kreis, zu welchem derjenige Theil der Haupt- und Residenzstadt Berlin, der auf dem rechten Ufer der Spree liegt, gehörte, also das eigentliche, ursprüngliche Berlin mit seinen sonst Vorstädte und Viertel genannten Stadttheilen; den Teltowschen Kreis, bestehend aus dem Hauptkreise, dem Ämter-Kreise (Zossen und Trebbin) und den Herrschaften Wusterhausen und Teüpitz, und dem auch der übrige auf dem linken Ufer der Spree belegene Theil der Hauptstadt zugelegt war, oder die Stadttheile, welche ursprünglich Alt- und Neü-Köln, Friedrichswerder oder Werder, Dorotheen- oder Neüstadt, Friedrichsstadt und Cöpniker Viertel hießen; den

Lebusischen Kreis mit der Stadt Frankfurt; den Zauchischen Kreis, von dem ein ansehnlicher Theil im Jahre 1773 der Verwaltung des Herzogthums, ehemaligen Erzstifts Magdeburg untergeben worden war, zu dem auch die Neüstadt Brandenburg und das im Kursächsischen Gebiet als Exclave liegende Ländchen Berwalde gehörte; den Luckenwaldischen Kreis, welcher 1773 statt des abgetretenen westlichen Theils der Zauche vom Herzogthum Magdeburg abgesondert und zur Kurmark gelegt wurde, innerhalb deren er anfangs selbstständig war und erst 1788 mit der Mittelmark vereinigt wurde; wie es auch 1799 mit dem Beeskow-Storkowschen Kreise geschah, welcher, aus den vormals zur Niederlausitz gehörig gewesenen Bischöflich Lebusischen Herrschaften Beeskow und Storkow bestehend, lange Zeit einen selbstständigen Bestandtheil der Kurmark ausgemacht hat.

3. Die Ukermark. Sie bestand aus zwei Kreisen, dem Ukermärkischen und dem Stolpirischen, oder nach dem vormals herrschenden Kanzlei-Styl, aus der Ukermark und dem Lande zu Stolpe.

Das älteste Landesgebiet der Kurmark Brandenburg, nämlich die Altmark, ist zur Provinz Sachsen geschlagen und der Verwaltung der Regierung zu Magdeburg untergeben worden. Nur in Bezug auf das im Salzwedelschen Kreise belegene Schulamt Dambeck, welches dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin gehört, übt die Regierung zu Potsdam gewisse Verwaltungs-Rechte aus.

II. Von der Neümark:

Die Neümark besteht aus den ursprünglichen und den einverleibten Kreisen.

1. Von den ursprünglichen Kreisen, welche die eigentliche Neümark ausmachen, und die sich von der Warthe bis an die Rega erstrecken und in die vordern und hintern Kreise abgetheilt wurden, sind der Provinz Brandenburg überwiesen worden: die ehemalige Hauptstadt der Provinz, Cüstrin: die vordern Kreise Königsberg, Soldin und Landsberg a. d. W.; und von den hintern Kreisen Friedeberg und Arnswalde, ersterer ganz, letzterer zum größten Theile.

Der nördlichste Abschnitt des Arnswaldeschen Kreises, der durch eine Linie bezeichnet wird, welche am Ihnafluß zwischen den Dörfern Klein und Groß Silber beginnt und zwischen den Dörfern Glambeck und Klein Spiegel, Hassendorf und Gabbert hindurch nach dem Drage-Fluß laüft, ist sammt den zwei letzten der hintern Kreise Dramburg und Schievelbein der Provinz Pommern beigelegt und unter die Verwaltungs-Bezirke der Regierungen zu Stettin und Cöslin zu ungleichen Theilen vertheilt worden.

2. Die einverleibten Kreise der Neümark sind ganz der Provinz Brandenburg überwiesen worden. Sie bestehen aus dem Lande Sternberg sammt dem Johanniter-Ritter-Ordens Herrenmeisterthum Sonnenburg, die beide den Sternbergschen Kreis ausmachten; dem unter Joachim II. im Jahre 1537 der Mark einverleibten Herzogthume Crossen, bestehend aus dem Crossenschen und dem Züllichauschen Kreise; und aus dem Cottbusschen Kreise, oder dem Weichbild Cottbus und Peitz, welches im Umfange der Niederlausitz liegt und immer zu ihr gehört hat, das aber Kurfürst Friedrich II., als er im Jahre 1462 die übrige Lausitz an die Krone Böheim wieder abtrat, zurückbehielt und vom böheimschen Könige Georg zu Lehn empfing. Diese böheimsche Lehnsherrlichkeit, die auch für das Herzogthum Crossen bestand, ist aber schon unter König Friedrich II. durch den Breslauer Frieden von 1742 ganz aufgehoben worden. König Friedrich Wilhelm III. mußte im Tilsiter Frieden von 1807 den Cottbuser Kreis an das königliche Haus Sachsen abtreten, durch die Beschlüsse des Wiener Congresses 1815 vereinigte er ihn aber wieder mit seiner Krone.

III. Von dem souverainen Herzogthum Schlesien:

Der Schwiebuser Kreis oder das Land Schwiebus, welches dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen im Jahre 1688 vom Kaiser überlassen wurde als Entschädigung für die brandenburgischen Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer. Sein Nachfolger,

Kurfürst Friedrich III., trat es aber 1695 wieder ab, der frühere Vertrag ward aufgehoben und als nicht geschlossen betrachtet, so daß die Ansprüche auf Schlesien von Seiten Brandenburgs in voller Kraft blieben, die dann auch von Friedrich's III. Enkel, König Friedrich dem Großen, gleich beim Antritt seiner Regierung 1740 mit dem glänzendsten Erfolge geltend gemacht wurden.

IV. Vom Herzogthume Pommern:

Einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, die, westlich und südöstlich von der Stadt Bernstein gelegen, an den Soldiner Kreis der Neümark übergegangen sind, wogegen derselbe ein Paar andere, auf der Nordseite von Lippehne, an Pommern abgetreten hat, wodurch eine größere Abrundung der Provinzial-Gränze erlangt worden ist. Die pommerschen Ortschaften, die an Brandenburg gekommen, sind: Bornstädtsthal, zwei Höfe von Bärfelde, Ehrenberg, Klein-Ehrenberg, Gerzlow, Hohen-Grape, Hasselbusch, Mandelkow und Rehfeld.

Die Neü-Preüssischen Bestandtheile der heütigen Provinz Brandenburg sind —

V. Von vormals polnischen Landestheilen, oder dem Großherzogthum Posen:

Die Stadt Schermeisel und das Dorf Grochow, die beide zur Woiwodschaft Posen des Königreichs Polen gehörten. Diese Woiwodschaft kam bei der zweiten Theilung Polens im Jahre 1793 an Preüssen. Aus ihr und mehreren andern Woiwodschaften und Woiwodschafts-Theilen wurde die große Provinzial-Abtheilung Süd-Preüssen gebildet, welche im Tilsiter Frieden 1807 verloren ging und an das in diesem Friedenstractat neügebildete, dem Könige von Sachsen verliehene polnische Herzogthum Warschau abgetreten wurde. Durch die Wiener Congreß-Acte fiel ein großer Theil von Süd-Preüssen, sowie der im Tilsiter Frieden ebenfalls abgetretene Netz-District an die Krone Preüssen zurück, welche aus diesen polnischen Landestheilen die Provinz Posen mit dem Prädikat eines Großherzogthums bildete. Der Gränz-Abrundung wegen sind jene beiden Ortschaften von Posen an Brandenburg übergegangen.

VI. Von vormals Königlich sächsischen Landestheilen:

1. Das Markgrafthum Nieder-Lausitz, welches in fünf Kreise eingetheilt war, — den Luckauer Kreis mit der Stadt Luckau und den Herrschaften Dobrilugk, Sonnewalde und Drehna: den Gubenschen Kreis, zu dem die Stadt Guben nebst ihrem Bezirk, das Stift Neüzelle, das Ordensamt Schenkendorf und die Herrschaften Forste, Pförten und Amtitz, sowie die Herrschaft Sorau mit den Triebelschen Amtsdörfern gehörten: den Calauer Kreis, bestehend aus der Stadt Calau nebst deren Bezirk sammt der Herrschaft Lübbenau: den Crumspreeischen Kreis, welcher aus den Ämtern Lübben und Neüzauche, dem Ordensamte Friedland und den Herrschaften Liberose, Straupitz und Leüthen, sowie aus der Stadt Lübben und deren Bezirke bestand: und den Sprembergischen Kreis mit der Stadt, dem Amte und dem Bezirke Spremberg.

2. Ein Theil des vormaligen Meißnischen und des Kur-Kreises vom Königreich Sachsen, und zwar vom zuerst genannten die Kreisämter Senftenberg und Finsterwalde und vom zweiten das Amt Belzig, sowie die beiden Ämter Jüterbog und Dahme, die ehemals zum Erzstift Magdeburg, nach Auflösung desselben aber zum Fürstenthum Querfurt gehört hatten, nebst der Herrschaft Baruth.

Vor dem Jahre 1806 hießen die obersten politischen Provinzial-Behörden Krieges- und Domainen-Kammern; nach dem Tilsiter Frieden und den daraus nothwendig entspringenden Umgestaltungen des Staats wurden sie Regierungen genannt, deren es für die Mark Brandenburg zwei gab, die Kurmärksche Regierung zu Berlin und die Neümärksche zu Königsberg, wohin sie einstweilen verlegt werden mußte, weil Cüstrin, die Hauptstadt der Neümark, eine der drei Oderfestungen, deren Besetzung das französische Kaiser-Cabinet im Tilsiter Tractate als eine der Friedens-Bedingungen vorgeschrieben

hatte, von französischen Truppen mehrere Jahre lang besetzt gehalten wurde. Die Kurmärksche Regierung wurde in der Folge nach Potsdam verlegt, um dieser Stadt einigen Ersatz für den Verlust gewohnten Erwerbes zu gewähren, der hauptsächlich aus einer zahlreichen Besatzung entsprang, welche in Folge der durch den Tilsiter Frieden vorgeschriebenen Verminderung und auf ein Minimum gebrachten Stärke des Kriegsheeres bedeütend beschränkt werden mußte. Der Kurmärkschen Regierung wurde auch die Verwaltung desjenigen auf dem rechten Ufer der Elbe belegenen Theils vom Herzogthum Magdeburg überwiesen, welcher im Tilsiter Frieden beim Preüssischen Staate geblieben war.

Bei der Neübildung der Staats- und Provinzial-Behörden im Jahre 1816 sind für die Provinz Brandenburg die Kurmärksche und die Neümärksche Regierung beibehalten worden. Ihr Verwaltungsgebiet hat aber gegen früher wesentliche Veränderungen erlitten.

Die Kurmärksche Regierung verlor die ostelbischen Kreise des Herzogthums Magdeburg, die an die Regierung zu Magdeburg, und den Lebusischen Kreis der Mittelmark, der an die Neümärksche Regierung überging; dagegen gewann sie von vormals sächsischen Landestheilen die Ämter Belzig, Jüterbog und Dahme und die Herrschaft Baruth.

Die Neümärksche Regierung büßte die obengenannten hinteren Kreise und Kreistheile der Neümark ein, vergrößerte aber ihr Gebiet, außer mit den gleichfalls schon erwähnten pommerschen und polnischen Ortschaften, sehr ansehnlich durch den Lebusischen Kreis der Mittelmark, durch den schlesischen Kreis Schwiebus, und ganz besonders durch das ganze Markgrafthum Niederlausitz nebst den Kreisämtern Senftenberg und Finsterwalde. Überdem wurde sie nach Frankfurt verlegt, wodurch diese Stadt einen Ersatz für den Verlust der Universität erhielt, welche im Jahre 1810 mit der zu Breslau vereinigt worden war, indeß die Landes-Collegien selbst einen sehr viel besser gelegenen Sitz erlangten.

Bei dieser Organisation der Verwaltungs-Behörden der Provinz Brandenburg war der Beeskow-Storkowsche Kreis der Mittelmark getrennt, und die eine Hälfte, die Herrschaft Storkow enthaltend, mit dem Teltowschen Kreise des Kurmärkschen Regierungs-Departements als Kreis Teltow-Storkow, die andere Hälfte aber, die Herrschaft Beeskow mit dem niederlausitzischen Kreise Lübben des Neümärkschen Regierungs-Departements vereinigt worden. Diese Trennung hat zwanzig Jahre Bestand gehabt. Zu Anfang des Jahres 1836 aber hat die Frankfurter Regierung die Herrschaft Beeskow an die Potsdamer zurückgegeben, in Folge dessen der Beeskow-Storkowsche Kreis in seinem vormaligen Umfange wiederhergestellt worden. Ursprünglich war im Jahre 1816 auch die vormals Königl. Sächsische, zur Oberlausitz und deren Budissinschen Kreise gehörig gewesenen Herrschaft Hoyerswerda mit dem Neümärkschen Regierungs-Departement vereinigt worden; allein schon im Anfange des Jahres 1825 ging diese Herrschaft an die Verwaltung der Regierung zu Liegnitz über, deren Bezirk im Jahre 1816 durch den Preüssisch gewordenen Theil der Ober-Lausitz vergrößert worden war.

Vorübergehend war auch der Bestand der Regierung zu Berlin, die im Jahre 1816 für die Verwaltung der Hauptstadt des Landes und ihren weitern Polizei-Bezirk errichtet worden war. Diese Regierung, deren Verwaltungs-Bezirk einen Flächenraum von 1,3831 deütsche Quadratmeile hatte, wurde bald aufgelöst und ihre einzelnen Geschäftszweige theils der Regierung zu Potsdam, theils dem Berliner Polizei-Präsidio und abgesonderten Verwaltungen überwiesen, die unmittelbar von den Ministerien ressortiren.

In den ersten Jahren nach Organisation der Provinzial-Behörden behielten die beiden Regierungen der Provinz Brandenburg, die ihnen durch die Verordnung vom 30. April 1815 beigelegten, resp. bestätigten Benennungen der Kurmärkischen und Neümärkisch-Nieder-Lausitzischen Regierung bei, während das ihrer Verwaltung untergebene Gebiet Departement genannt wurde; in der Folge aber haben sich jene historisch begründeten Namen in die amtliche Benennung: Regierung zu Potsdam und Regierung zu Frankfurt

verwandelt, und an die Stelle des französischen Ausdrucks für das Grund-Gebiet ist das deütsche Wort Bezirk getreten.

Gegen die ältere Provinzial- und Kreis-Eintheilung gehalten, zeigt die heütige politische Eintheilung in Regierungs-Bezirke und ihre Kreise folgende Vergleichungspunkte:

Der Regierungsbezirk Potsdam besteht aus der Kurmark, mit Ausnahme der Altmark; und zwar aus der Ukermark, der Mittelmark, mit Ausnahme des Kreises Lebus und aus der Prignitz, sowie aus den vormals sächsischen Ämtern Belzig, Jüterbog und Dahme, und aus der gleichfalls vormals sächsischen Herrschaft Baruth.

Die Kreise Prenzlow, Templin und Angermünde machen die Ukermark aus. Im Besondern enthält der Prenzlower Kreis den nördlichen Theil der eigentlichen Ukermark und den nördlichen Theil des vormaligen Landes zu Stolpe; der Kreis Templin ist aus der südlichen Hälfte der eigentlichen Ukermark und dem nördlichen Abschnitt des vormaligen Löwenbergischen Kreises der Mittelmark gebildet; und der Kreis Angermünde aus der großen Südhälfte des ehemaligen Stolpirischen Kreises mit Hinzufügung einiger mittelmärkischer Ortschaften, die an der Oder belegen sind.

In den beiden Kreisen Ost- und West-Prignitz ist die ganze Prignitz enthalten, mit Hinzufügung einiger südöstlich von Wittstock belegenen, ehemals Ruppinschen Ortschaften der Mittelmark. Im Wesentlichen und abgesehen von einigen Gränz-Ausgleichungen besteht die Ost-Prignitz aus den vormaligen Kreisen oder Districten Wittstock, Pritzwalk und Kyritz, die West-Prignitz dagegen aus den Districten Havelberg-Plattenburg, Perleberg und Lenzen. Die Gränz-Ausgleichungen betreffen den Havelbergschen District, von dem der östliche Theil, und den Perlebergschen District, von dem der nördlichste Theil der Ost-Prignitz beigelegt worden ist, wogegen Putlitz, welches mit seiner Umgebung zum Pritzwalkschen District gehörte, an den Kreis Ost-Prignitz übergegangen ist.

Alle übrigen Kreise des Regierungs-Bezirks Potsdam gehören zur Mittelmark und den damit vereinigten früher Königl. Sächsischen Landestheilen. Gegen die frühere Kreis-Eintheilung haben einige Veränderungen Statt gefunden. Der Oberbarnimsche Kreis hat die Stadt Oderberg an Angermünde, und die südlichen Gegenden, die bis zur Spree reichten, an Nieder-Barnim abgetreten. Der Teltowsche Kreis hat seinen Umfang nicht verändert, eben so wenig der Beeskow-Storkowsche, dieser jedoch mit der Ausnahme, daß die Exclaven, welche er in der Nieder-Lausitz besaß, an den Frankfurter Regierungs-Bezirk abgetreten worden sind. Der Kreis Jüterbog-Luckenwalde ist eine neüe Bildung und besteht aus dem vormaligen Kreise Luckenwalde sammt dem zum Zauchischen Kreise gehörig gewesenen Ländchen Berwalde und aus den früher Königl. Sächsischen Ämtern Jüterbog und Dahme, nebst der Herrschaft Baruth. Der alte Zauchische Kreis ist durch das Amt Belzig erweitert und so zum Kreise Zauch-Belzig gebildet worden. Der früher bestandene Havelländische hat eine Theilung in zwei Hälften erfahren, so zwar, daß der östlichen Hälfte der vormalige Glinsche Kreis einverleibt wurde. Eine Exclave, die, Pritzerbe gegenüber, auf der westlichen Seite der Havel lag, hat der Westhavelländische Kreis an den Regierungs-Bezirk Magdeburg der Provinz Sachsen abgetreten. Endlich ist der Ruppinsche Kreis, mit Ausnahme der an die Ost-Prignitz übergegangenen Ortschaften, wofür er durch die südliche Hälfte des aufgelösten Löwenbergischen Kreises entschädigt worden ist, in seinem frühern Bestande verblieben.

Der Regierungs-Bezirk Frankfurt besteht aus dem östlichen Abschnitt der Mittelmark, aus der Neümark mit Ausnahme der schon oben erwähnten nördlichsten Striche dieser Mark, aus den ihr einverleibten Kreisen, dem vormals schlesischen Kreise Schwiebus, aus einigen pommerschen und polnischen Ortschaften, sodann aus dem gesammten Markgrafthum Nieder-Lausitz und den darin liegenden mittelmärkischen Exclaven, so wie aus den vormals sächsischen Kreisämtern Senftenberg und Finsterwalde.

Der Lebusische Kreis hat in seinem Umfange keine Veränderung gegen früher erlitten, außer daß die zur Stadt Frankfurt gehörige, auf dem östlichen Ufer der Oder belegene Damm-Vorstadt rc. ihm beigelegt worden ist.

In der Begränzung der ursprünglichen Kreise der Neümark sind einige Veränderungen eingetreten, die besonders die vordern Kreise Königsberg und Soldin betroffen haben. Königsberg hat in seinem östlichsten Strich einige Dörfer an den Soldinschen Kreis abgegeben, der überdem durch mehrere Ortschaften des Arnswalder Kreises und durch pommersche Dörfer, deren bereits oben Erwähnung geschah, vergrößert worden ist. Der Landsberger Kreis ist in seiner Begränzung unberührt geblieben. Dasselbe gilt von dem ersten der hinteren Kreise, von Friedeberg, wogegen der Arnswaldesche Kreis, außer den Abtretungen an Soldin, seinen nördlichsten, jenseits Reetz und Neüwedel gelegenen Abschnitt an die Provinz Pommern überlassen hat.

Von den einverleibten Kreisen der Neümark ist der Sternbergsche mit den polnischen Ortschaften Schermeisel und Grochow vermehrt und der Züllichausche mit dem vormals Schlesischen Kreise Schwiebus vergrößert worden. Der Crossensche Kreis hat, außer dem Verlust der Stadt Rothenburg und einiger Dörfer auf der Südseite der Oder, welche an die Provinz Schlesien abgetreten wurden, seine Begränzung nicht verändert. Im Cottbuser Kreise, dem letzten der einverleibten Kreise der Neümark, haben mehrere Ausgleichungen und Abrundungen dahin Statt gefunden, daß drei niederlausitzische Exclaven, die innerhalb seines Gebiets lagen, mit ihm vereinigt, von seinen eigenen Ortschaften aber verschiedene von ihm getrennt und theils dem Calauer, theils dem Spremberger Kreise zugetheilt wurden.

In der Kreis-Eintheilung des Markgrafthums Nieder-Lausitz ist gegen früher, als dasselbe unter Königlich sächsischer Landeshoheit stand, manche Veränderung eingetreten. Der vormalige Gubensche Kreis, der über 42 d. Q.-Meilen groß war, ist unter preüssischer Landeshoheit in zwei Kreise gespalten worden, in den Gubenschen und den Sorauschen Kreis, davon jener den nördlichen, dieser den südlichen Theil des vormaligen Gesammtbezirks enthält; und zwar wurde der Sorausche Kreis aus der Herrschaft Sorau und den dazu gehörigen Triebelschen Amtsdörfern und aus den Herrschaften Forst und Pförten gebildet, denen ein Paar Dorfschaften, die früher zur Neümark, zur Ober-Lausitz und zum schlesischen Kreise Sagan gehörten, der Abrundung wegen beigelegt worden sind. Der heütige Kreis Lübben ist im Wesentlichen der frühere Crumspreeische Kreis mit Hinzufügung eines kurmärkischen Dorfes, Namens Groß-Briesen, das eine Exclave der Mittelmark bildete. Auch der Kreis Luckau ist der Hauptsache nach der ältern, unter sächsischer Verwaltung bestanden Begränzung gleich geblieben, mit Ausnahme einiger Abrundungen und der Vergrößerung, welche ihm durch das vormals meißnische Amt Finsterwalde und einige kurmärkische Exclaven zu Theil geworden ist. Der heütige Kreis Calau besteht aus dem frühern Kreise dieses Namens und aus dem vormals meißnischen Amte Senftenberg; außerdem sind ihm mehrere Ortschaften des der Neümark einverleibten Kreises Cottbus, und der Überrest der kurmärkischen Exclaven in der Nieder-Lausitz beigelegt worden. Der Spremberger Kreis endlich hat seinem frühern Umfange unter sächsischer Verwaltung einige Dörfer des Cottbuser Kreises und drei Inclaven hinzugefügt, welche zum Saganer Kreise der Provinz Schlesien gehörten.

Am Schlusse dieser historischen Erlaüterung der Bestandtheile der Provinz Brandenburg schalt' ich eine Übersicht ein von dem in deütschen Geviertmeilen ausgedrückten Flächenraum der einzelnen Landestheile, nach der ältern und noch immer zu Recht bestehenden Benennung.

I. Die **Kurmark**, mit Ausschluß der Altmark, aber mit Hinzufügung der ihr einverleibten vormals sächsischen Ämter Belzig, Jüterbog und Dahme, sowie der Herrschaft Baruth, enthält . . . . Q. M.-Mln. 411,88.

Davon:

1) die Mittelmark, bestehend aus den Kreisen Ober- und Nieder-Barnim, Teltow, Beeskow-Storkow, Jüterbog-Luckenwalde, Zauch-Belzig, Ost- und West-Havelland, nebst Lebus 278,28
2) die Prignitz, bestehend aus den Kreisen Ost- und West-Prignitz 62,78
3) die Ukermark, bestehend aus den Kreisen Prenzlow, Templin und Angermünde . . . . 70,82.

II. Die **Neümark**, mit Einschluß der zur Provinz Pommern geschlagenen zwei hinteren Kreise Dramburg (21,45) und Schiefelbein (9,50), sowie des vormals schlesischen, mit Züllichau vereinigten Kreises Schwiebus und der einverleibten pommerschen und posenschen Orte . . . . 243,75.

Davon:

1) die ursprünglichen Kreise, und zwar die vorderen Königsberg, Soldin und Landsberg, und die hinteren Friedeberg, Arnswalde, Dramburg und Schiefelbein 145,57
2) die einverleibten Kreise Sternberg, Züllichau-(Schwiebus), Crossen und Cottbus . . . . 98,18.

Die Mark Brandenburg überhaupt, excl. Altmark . . . . 655,63.

III. Das Markgrafthum Nieder-Lausitz . . . . 109,46 mit Einschluß der ihm einverleibten vormals zum Meißnischen Kreise des Königreichs Sachsen gehörig gewesenen Ämter Senftenberg und Finsterwalde, und einiger kurmärkischen Ortschaften (deren Flächenraum nicht bekannt ist und darum oben der Kurmark, resp. der Mittelmark nicht hinzugezählt werden konnte), und gegenwärtig eingetheilt in die Kreise Guben, Lübben, Luckau, Calau, Sorau und Spremberg.

§. 4. Natürliche Beschaffenheit des Landes.

Bei dem vorstehenden Nachweise der früheren und gegenwärtigen politischen Eintheilung der Provinz Brandenburg hab' ich länger verweilen müssen, weil sie uns bei den nachfolgenden Schilderungen der natürlichen Beschaffenheit des Landes in den verschiedenen Landstrichen, in den einzelnen Gegenden und Örtlichkeiten als Wegweiser dienen muß.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes bietet aber gar manchfaltige Gesichtspunkte dar, unter denen sie aufgefaßt werden kann.

Da haben wir zunächst die Oberflächen-Gestalt zu betrachten, die Höhen und die Tiefen, die ein Product sind von dem innern Gefüge der Erdrinde; das Starre des Bodens und das tropfbar-flüssige Element, das Wasser in seinen Rinnsaalen, als Fließendes, als Stehendes, als Flüsse, als Seen; Erscheinungen in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, die sich allesammt unter geognostisch und geologisch Wahrnehmbares begreifen lassen.

Zur Vermeidung von Wiederholungen wird es, — wie wol sie sich nicht immer umgehen lassen, — angemessen sein, bei diesen Schildereien der Beschaffenheit des Bodens, wie sie aus der schöpferischen Hand der Natur hervorgegangen ist, gleichzeitig hin und wieder auch auf die Veränderungen zu blicken, die der ursprünglichen Gestalt durch den Menschen, sein Wollen und Walten, auf künstlichem Wege zu

Theil geworden sind, und auf die Nutzungen, die er aus diesen also veränderten Natur-Verhältnissen zu ziehen weiß. Ich habe hierbei vornehmlich das fließende Element im Auge und die Verkehrs-Mittel, die von ihm dargeboten werden.

Einen wichtigen Bestandtheil der Lehre von der natürlichen Beschaffenheit der Länder bilden die Vorgänge, deren Schauplatz die den Erdball umhüllende Atmosphäre, der Luftkreis, ist, die große Werkstatt, in welcher die Natur all' die wichtigen Veränderungen hervorbringt, die unter dem Namen der Meteore oder Lufterscheinungen bekannt sind, und deren Gesammtheit mit der Benennung Klima zusammengefaßt werden.

Nächst dem Boden, auf dem die Pflanzen stehen, übt das Klima den größten Einfluß auf ihr Wachsthum aus. Wärme ist die Erweckerin der Gewächse, Feüchtigkeit ihre Ernährerin. Das Klima bedingt die Beschaffenheit von Florens Reich, seine Eigenschaften, seine Eigenthümlichkeiten; und diese Eigenthümlichkeiten im Charakter der Flora sind es gerade, welche neben der Oberflächen-Gestalt die Physiognomik der Länder bestimmen, d. h. den Gesammt-Eindruck, den sie auf den Menschen und sein Vorstellungs-Vermögen hervorbringen. Auch die Fauna trägt dazu bei, obwol in niederm Grade, weil der Thierschöpfung statt des unbeweglichen Standortes der Pflanzen die Kraft der Bewegung verliehen ist, wodurch sie in allen ihren Klassen im Stande ist, sich dem Gesicht und auch dem Gehör des Beobachters zu entziehen.

In der hier kurz angegebenen Reihenfolge will ich nun die einzelnen Erscheinungen der natürlichen Beschaffenheit des Landes näher in Betracht ziehen.

§. 5. Geognostisch-geologische Übersicht.

Wie die äußere Gestalt des Thierkörpers bedingt ist durch das Knochengerüst, und wie dieses demgemäß die große Manchfaltigkeit erzeügt, die in den Formen der Thierwelt uns entgegentritt, so ist auch die große Abwechslung in der Oberflächen-Gestalt der Länder auf die Beschaffenheit zu beziehen, welche der Erdkruste in ihrem innern Gefüge nach ihren Felsarten, nach dem Streichen derselben, nach ihrer Aufrichtung und Schichtung eigenthümlich ist, oder um es kurz zu sagen: die Boden-Formen eines Landes sind ein Erzeugniß seiner geologischen Beschaffenheit.

Nirgends in der Mark Brandenburg und nirgends in der Nieder-Lausitz kennt man endogene, d. i. im Innern der Erdrinde erzeügte Felsarten als anstehendes Gestein; weder ein krystallinisches Massen-, noch ein krystallinisch-schiefriges oder metamorphisches oder umgewandeltes Gestein tritt innerhalb der Gränzen der Provinz Brandenburg an die Oberfläche oder zu Tage, wie es die Geologen nennen; nur in ihren Trümmern sind diese ungeschichteten, abnormen und versteinerungsleeren Felsarten, davon die Massengesteine die plutonischen und vulkanischen Gebilde umfassen, als Gerölle, als Geschiebe und als erratische Blöcke, auf der Oberfläche des Brandenburgischen Bodens ausgeschüttet, oder in seinen obersten, lockern Erdschichten eingebettet, den Boden in unzählicher Menge, oft in großen, weit gestreckten Steinfeldern bedeckend, und von einem körperlichen Inhalt, der von der Größe eines Taubeneis bis zu Massen wechselt, welche nicht selten dreißig Fuß und darüber lang, breit und hoch sind. Diese Rollsteine, diese losen Felsmassen sind die letzten Überreste der Ruinen eines oder mehrerer zerstörten und zertrümmerten Gebirgskörper, die stummen und doch so beredsamen Zeügen vom Untergang einer Welt!

Die exogenen oder von Außen an der Oberfläche erzeügten Gesteine umfassen die Sediment-Gesteine, d. i. die in tropfbaren Flüssigkeiten niedergeschlagenen und

abgesetzten Erdarten, welche eine deütlich erkennbare Schichtung haben und durch das plötzlich gewaltsame Hervorbrechen oder das allmählich langsame Emporheben der endogenen Gesteine aus ihrer wagerechten Lage verschoben worden sind. Es sind die normalen Felsarten, welche organische Körper in versteinertem Zustande enthalten: es sind die Lagerstätten von Überresten theils erloschener, theils noch lebender Floren und Faunen. Die Sediment-Gesteine der heütigen geologischen Terminologie sind die neptunischen oder die ganze Reihe von Erdbildungen, welche der große Geognost Werner, — der Vater der neüern Erdbildungs-Lehre, aus dessen Schule ein Alexander von Humboldt, ein Leopold von Buch, hervorgegangen, — unter dem Namen des Flötzgebirgs und des aufgeschwemmten Landes zusammenfaßte.

Die abgesetzten versteinerungsführenden Gesteinsschichten sind in verschiedenen Zeitraümen der Erdschöpfung entstanden. Man unterscheidet deren drei, die primäre, die secundäre und tertiäre Periode. Eine jede dieser Perioden besteht aus verschiedenen geologischen Systemen oder Gruppen, und ein jedes System wiederum aus mehreren Formationen, unter welchem Namen eine Reihenfolge von Schichten verstanden wird, welche unter sich etwas Gemeinsames haben, sei es in Beziehung auf ihr Entstehen oder ihr Alter, oder in Bezug auf ihr gemeinschaftliches Vorkommen und dessen Beständigkeit, oder auf ihre Versteinerungen, welche das sicherste Merkmal ihrer Zusammengehörigkeit sind, weil jede Altersperiode der Erde ihre eigenthümlichen organischen Geschöpfe besaß.

Der Boden der Provinz Brandenburg zeigt uns in seinem innern Gefüge nur sehr wenig Spuren vom Gebirge der primären Periode der Erdbildung, und auch wenig Spuren vom Gebirge der secundären Periode. Wo diese Gebirge auftreten, da geschieht es nur an einzelnen Punkten, die in keinem Zusammenhang stehen, oder von denen mindestens eine sichtbare Verkettung nicht wahrnehmbar und nachweisbar ist.

Vom primären Gebirge ist es die zu den paläozoischen Gebilden der englischen, oder zum Übergangsgebirge der deütschen Geognosten gehörige Grauwacke, welche in der Provinz Brandenburg an einem Punkte gewiß, und möglicher Weise auch an einem zweiten Punkte vorkommt.

Vom secundären Gebirge hat das Trias-System seinen ausgebildetsten Repräsentanten in der Provinz Brandenburg in dem Kalkgebirge von Rüdersdorf, das zur Formation des Muschelkalkes gehört. Minder scharf ausgeprägt und selbst zweifelhaft ist das Vorkommen des Jura-Systems, das als Lias-Formation möglicher Weise in der Ukermark auftritt; minder zweifelhaft scheint das Vorkommen des Kreide-Systems zu sein, das mit seiner Kreide-Formation an verschiedenen Punkten unserer Provinz wahrgenommen wird, namentlich ebenfalls in der Ukermark.

Die Formationen des Tertiär- oder jüngsten Flötzgebirgs sind es, welche die Hauptmasse unseres Bodens bilden. Die Tertiärgebirge oder das, was man im engern Sinne Tertiär-System nennt, ist in der Provinz Brandenburg von großer Verbreitung und Mächtigkeit und tritt, wiewol es zum Theil mit spätern Gebilden bedeckt ist, haüfiger zu Tage, als bisher bekannt war, oder in der Regel eingeraümt und anerkannt wird.

Aber es steigt bei uns nicht zu jenen gewaltigen Bergketten von vielen tausend Fuß Höhe auf, welche den nördlichen Rand der Schweizer Alpen vom Genfer-See bis zum Einfluß des Rheins in den Boden-See als Nagelfluh-Gebirge begleiten, wo Tertiärschichten mit den Überbleibseln einer untergegangenen Schöpfung bis zu neüntausend Fuß emporstarren; weit entfernt von so großartiger senkrechter Ausdehnung hat das Tertiärgebirge die Oberfläche des Brandenburger Landes zu sanft gewölbten Landrücken, schwachwelligen Hügelzügen und platten Tafelebenen ausgebildet, die Strecken-Weise gegen den tiefern Wasserpaß der Flußthäler und Niederungen

zwar steil und jäh abfallen, überall aber nur eine sehr geringe Höhe über dem Wasserspiegel des Meeres erreichen.

Bemerkenswerth ist es, daß in dem Streichen des Tertiär-Systems eine gewisse Regelmäßigkeit obwaltet. Dieses Streichen des Brandenburgischen Tertiärgebirgs ist aber mehr oder minder gleichlaufend mit dem Streichen desjenigen geognostischen Systems in Deütschland, welches L. von Buch das nordöstliche genannt hat, und innerhalb dessen alle Bergketten von NW. nach SO. ziehen [58]). Bei uns sind es vor Allem die Flüsse, diese Hauptniederungen des Landes, welche die angegebene Richtung auf unserm Brandenburgischen Boden am deütlichsten vergegenwärtigen.

So bildet die Oder von ihrem Eintritt in die Provinz bis Neüzelle und Fürstenberg, und weiterhin die Spree von Neubrück bis zu ihrem Einfluß in die Havel bei Spandow, von dort aber ihre unmittelbare Fortsetzung durch das ehemalige, jetzt trocken gelegte Seebette des Havelländischen Luchs, welches sich durch den Rhin kurz oberhalb Havelberg in die Havel ergießt, und endlich die Elbe unterhalb des Einflusses der Havel einen die Richtung des Ganzen bezeichnenden Kanal, wie er vor der Bildung der heütigen Oberfläche unseres Landes, vor der Einsenkung der gegenwärtigen Strom- und Flußrinnen, vor der Vertheilung der jetzigen Landrücken und Tafelebenen bestanden haben mag, was Fr. Hoffmann zuerst, und nach ihm Girard des Weitern auseinandergesetzt hat [59]). Wenn, so bemerkt der zuletztgenannte kenntnißreiche Geolog (seit 1852 Professor in Marburg), wenn gleich die Einzelheiten der Oberflächen-Verhältnisse besonders durch die Einwirkung des süßen Gewässers auf die lockeren, die Oberfläche bedeckenden Schichten hervorgerufen sind, so scheinen doch die Terrainformen im Großen ihren Ursprung gewissen Bewegungen der Masse zu verdanken, welche von tiefer liegenden geologischen Ursachen herrühren. Vulkanische und plutonische Gesteine treten zwar, (wie schon erwähnt) in der norddeütschen Ebene anstehend nicht auf, und von den älteren neptunischen Gesteinen bis zur Kreide kommen nur einzelne kleine Lager zwischen den Tertiär-Bildungen zum Vorschein; dennoch müssen wir annehmen, daß die Erhebungen der Landrücken und die Bildung mancher tiefen Spalten auch in losen Gesteinen nur Folge der Bewegungen im Erd-Innern sind, welche auch ältere und festere Massen anderer Gegenden erhoben und zerrissen haben. Wir finden nämlich die tieferen Schichten unseres aufgeschwemmten Landes da, wo man sie untersucht hat, nicht mehr in ursprünglicher wagerechter Lagerung, sondern manchfach gehoben und gesenkt, wie dies von den ältesten Schichten an in den neptunischen Bildungen vorzukommen pflegt.

K. F. Klöden, der erste, welcher die geognostischen Verhältnisse der Mark Brandenburg während einer Reihe von Jahren gründlichst erforscht und lichtvoll beschrieben hat, [60]) unterschied im Jahre 1829 in dem Tertiärgebirge der Mark Brandenburg drei Formationen, nämlich:

---

58) L. v. Buch, über die geognostischen Systeme von Deütschland; — in Leonhard's Mineralogischem Taschenbuch für das Jahr 1824, Abtheil. I, p. 501—506, vergl. ebendas. p. 471—501.

59) Fr. Hoffmann, über die ursprüngliche Richtung der norddeütschen Flußthäler und der Lüneburger Haide: — in Gilbert's Annalen der Physik. Leipzig 1824. Bd. 76, p. 55—72. Leonhard's Mineralog. Taschenbuch 1824, Abth. III. u. IV, p. 890—891. Fr. Hofmann's Übersicht der orographischen und geognostischen Verhältnisse von Norddeütschland. Leipz. 1830, Bd. I, p. 17, 18. — Girard, über die geognostischen Verhältnisse des nordöstlichen deütschen Tieflandes; — Zeitschrift der deütschen geologischen Gesellschaft. Berlin 1849, Bd. I, p. 339 ff.

60) Vor Klöden, dem Director der städtischen Gewerbeschule zu Berlin, haben E. F. Wrede (geognostische Untersuchungen über die Südbaltischen Länder, besonders des untern Odergebiets &c. Berlin 1804, in 8; vergl. Monatliche Correspondenz des Freiherrn von Zach, 1804, Bd. V) und der Bergrath W. Schulz (Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde, Berlin, 1821, 1 Bd. in 4, und Grund- und Aufrisse im Gebiete der Bergbaukunde, Berlin 1823) Beiträge zur Kenntniß der geologischen Beschaffenheit der Mark Brandenburg geliefert, die für ihre Zeit werthvoll waren.

1) Die plastische Thon- und Braunkohlen-Formation, die der Formation d'argile plastique et de lignite des Pariser Beckens (innerhalb dessen die Lagerung der tertiären Schichten zum ersten Male durch die umfangreichen Untersuchungen von G. Cuvier (Kupfer) und Alex. Brognart aufgeschlossen worden ist), dem Plastic Clay der englischen Geognosten und der großen tertiären Sandstein-Formation von Boué entspricht, und der die Salz- und Mineralquellen der Mark angehören;

2) Die Grobkalk-Formation, welche den Calcaire grossier oder Calcaire à cerites des Pariser Beckens (welche Meer-Bildung auch mit dem Namen der Ante-paläotherischen Mergel-Formation bezeichnet worden ist), dem London Clay in England und der tertiären Kalk-Formation Boué's entspricht;

3) Die mittlere Süßwasser-Formation, welche dem Calcaire silicieux et partie inférieure du terrain d'eau douce moyen mit dem Gypse à ossemens et marnes d'eau douce des Pariser Beckens, namentlich des Montmartre, welcher in England durch die Lower fresh-water formation vertreten ist, vollständig entspricht. Da, sagt Klöden, der Ausdruck Pariser Gyps-Formation sich nicht wol gebrauchen läßt, wo der Gyps an den meisten Orten fehlt, so könnte dieser Mergel auch wol als Paläotherischer bezeichnet werden. Es ist die Süßwasser-Bildung des ersten tertiären Kalks nach Boué. Das im Pariser Becken ferner folgende Gebilde, nämlich die postpaläotherische Mergel-Formation mit ihrem Sande und Sandsteine (in der Schweiz durch die Molasse vertreten, in England durch den Crag of Suffolk und Bagshot Sand) scheint in der Mark zu fehlen, wenn sie nicht hier und da durch einzelne Mergel-Lager repräsentirt wird, was genaueren Untersuchungen vorbehalten bleiben muß.[61])

Diese Gliederung der Tertiär-Bildungen war ein erster Versuch, von dem man mit Recht sagen kann, daß er anregend gewirkt hat, wenngleich Klöden späterhin wol selbst einsah, daß man bei uns noch zu wenig Anknüpfungspunkte hat, um sie vollständig nachzuweisen und zu begründen; denn er legte nachher die als Theile jener Glieder unterschiedenen Massen, deren gegenseitige Beziehungen ihm unverständlich geblieben waren, neben einander, nachdem er sie vorher über einander gelegt hatte.[62])

In der That stehen wir gewisser Maßen noch am Anfangspunkte unserer Erkenntniß in Bezug auf die Gliederung der Tertiärschichten des Brandenburgischen Bodens, wiewol diese Erkenntniß in neuester Zeit sehr wesentlich dadurch angebahnt worden ist, daß Girard in den Thongräbereien von Hermsdorf zwischen Berlin und Oranienburg Versteinerungen entdeckt hat, welche mit den in England vorkommenden zum Theil, fast ganz aber mit denen der Thonlager in Belgien und Holland gleichen Alters übereinstimmen. Sie enthalten auch ganz wie die englischen Thone eigenthümliche eisen- und thonhaltige Concretionen, welche in der Geologie unter dem Namen der London-Thon-Septarien lange bekannt sind, und in England allgemein zur Darstellung von Cement benutzt werden. Später ist dieser Septarienthon noch an anderen Punkten der Mark erkannt worden, und Beyrich hat durch ein gründliches Studium nachgewiesen, daß dieser Thon, seinen Petrefacten nach, denjenigen Tertiärschichten angehöre, welche der englische Geolog Charles Lyell die eocänen genannt hat. Er hat zugleich außer Zweifel gesetzt, daß der Hermsdorfer Thon mit dem Thone von Boom und Baesele in Belgien, mit dem von Walle bei Celle, und

---

61) K. F. Klöden, Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniß der Mark Brandenburg (in den Programmen zur Prüfung der Gewerbeschule [zu Berlin] in zehn Stücken). II. Stück, 1829, p. 6—8.

62) Beyrich, zur Kenntniß des tertiären Bodens der Mark Brandenburg; — in Karsten's und v. Dechen's Archiv für Mineralogie u. s. w. Berlin 1848, Bd. XXII, p. 91.

wahrscheinlich auch mit dem von Bredenbeck bei Holtensen am Deister vollkommen identisch sind. Beyrich hat dadurch nicht nur die geognostische Kenntniß Norddeütschlands mit einem neüen, wahrscheinlich weit verbreiteten und auf eigenthümliche Weise gegliederten Schichten-Complex bereichert, sondern auch, was von viel größerer Wichtigkeit ist, einen sichern und festen Horizont geboten, von dem man bei Beurtheilung der anscheinend so einförmigen und ihrem petrographischen Charakter nach so wenig von einander abweichenden Formationen der norddeütschen Ebene ausgehen muß. Es ist dadurch, — so beschließt Aug. E. Reuß, in Prag, sein Urtheil, — der geognostischen Forschung in diesem Ländergebiet eine ganz neüe, — die einzig wahre — Bahn geöffnet, und manche aus dem bisherigen Mangel eines solchen scharf bezeichneten Ausgangspunktes nothwendig hervorgegangene Verwirrung der Begriffe dürfte dadurch beseitigt sein.[63]) Und Beyrich selbst äußerte sich dahin, daß wir durch die Erkennung und Bestimmung des Septarienthons in unserer Gegend jetzt eine feste Grundlage für die Beurtheilung der Natur unsers Bodens erhalten hätten, von der ausgehend alle seine Erscheinungen von Neüem zu beobachten sind. Da der Septarienthon in Verbindung mit der Braunkohlen-Formation der ältesten Tertiärzeit angehört, so haben wir geologisch eine schneidendscharfe, einem langen Zwischenraum entsprechende Gränze zwischen den Tertiär- und den Diluvial-Bildungen in unserer Gegend zu ziehen, so lange nicht das Vorhandensein von Gebilden, welche von beiden trennbar noch zwischen dem Septarienthon und dem Diluvium liegen, nachgewiesen ist. Es wird zu bestimmen sein, wo Sand- und Thonbildungen, welche älter als der Septarienthon und mit der Braunkohle noch näher verbunden sind, zu Tage kommen, und wenn es auch praktisch nicht überall möglich sein sollte, die verschiedenen, einander so ähnlichen Sand- und Thonbildungen zu classifiziren, so wird man doch stets von den angegebenen Gesichtspunkten ausgehen müssen.[64])

Von den jüngsten Formationen der Tertiär-Periode hat das Diluvium, das aufgeschwemmte Gebirge Werners, das Schwemm- oder Schuttland, in der Provinz Brandenburg Stellen-Weise eine große Verbreitung und tritt hier und da in ziemlicher Mächtigkeit auf. Das Diluvium, welches von den englischen Geognosten eben so, oder auch diluvial detritus, von den französischen aber terrain de transport ou d'atterissement genannt wird, bedeckt, wo es erscheint, das Tertiärgebirge, mitunter auch das jüngste Schwemmland oder Alluvium. Charakteristisch für das Diluvium oder ältere oder antediluvianische Schwemmland ist das Vorkommen großer Geschiebe und Gerölle, weshalb man es auch nordische Geschiebe-Formation, im Englischen Erratic block Group (de la Beche,) im Französischen terrain erratique genannt hat, so wie das Vorkommen großer Saügethierknochen.

Das Alluvium endlich, das angeschwemmte Land, welches die Erdbildungen der Gegenwart umfaßt, ist in unserer Provinz von großer Verbreitung, aber meistens nur von geringer Mächtigkeit. Es bedeckt, wo es auftritt, die früheren Formationen, obgleich einige seiner Glieder von älterer Entstehung sich auch unter und zwischen den Gliedern der antediluvianischen Bildungen finden. Diese Formation ist der französischen troisième et dernière formation d'eau douce, und der Upper fresh-water formation der englischen Geognosten gleich, von denen letztere sie auch alluvial detritus, postdiluvia detritus und Modern Group (de la Beche) nennen.

---

63) Reüß, über die fossilen Foraminiferen und Entomostraceen der Septarienthone der Umgegend von Berlin; — in Zeitschrift der deütschen geologischen Gesellschaft, 1851, Bd. III, p. 49, 50.

64) Beyrich, a. a. O., p. 92. — Septarienthon scheint auch in dem Hügelzuge der Velüwe (Gelderland) vorzukommen.

Erläuterung 4. Nothwendigkeit des Studiums der Geologie.

Die Beziehung, in welcher der Mensch, seine Bildung und sein Schicksal zu dem Boden steht, der ihn ernährt, verleiht der Geschichte der Erde und ihrer Schöpfung nicht allein Interesse, sondern für alle menschlichen Verhältnisse im diesseitigen Leben so hohe Wichtigkeit, daß die allgemeine Verbreitung ihres Studiums nicht dringend genug gewünscht werden kann. Hält man, sagt E. E. Schmid in seiner geistvollen geologischen Skizze,[65]) es für nothwendig, die Geschichte des Menschengeschlechts bis zu den letzten Quellen seines Ursprungs zu verfolgen, so ist mit diesem Ursprunge nur ein Ruhepunkt, kein Ende erreicht. Die Erde ist älter, als das Menschengeschlecht, und dessen Auftreten kein zufälliges. Eine Reihe von Organisationen mußte den Erdboden vorbereiten, um den Menschen als Herrn aufzunehmen und ihn im Kampfe und Zwiespalt mit der Natur und mit seines Gleichen seine Geschichte beginnen zu lassen. Das Studium der Erdbildung ist so alt, als es denkende Wesen auf der Erde giebt. Ohne von Moses, dem Altervater der Geologen zu reden, finden wir geologische Vorstellungen, wenngleich weniger Beobachtungen als Vermuthungen schon im Alterthum. Die Summe dieser Vorstellungen ist in einer poetischen Betrachtung über die fortwährende Umgestaltung der Welt, welche Ovid dem Pythagoras in den Mund legt, wiedergegeben. Metam. 15, 262 ff. heißt es u. A.:

Und ich ersah, wie Erde, vordem in fester Begründung,
Jetzt zum Meere geworden, wie Land sich erhob aus der Meerfluth,
Wie Seemuscheln gelagert in weiter Entfernung der Wellen,
Anker aus ältester Zeit auf den Gipfeln der Berge sich fanden,
Was sonst Blachfeld war, ward jetzt zur Furche des Thales,
Berge zum Meere geschwemmt, durch des Wassers mächtige Strömung.

In keinem Zweige der Naturwissenschaften werden, man kann sagen, täglich so viele neüe Entdeckungen gemacht, als in der Geologie und der damit innigst verbundenen Paläontologie. Daher kommt es, daß ein durchgreifendes geologisches System, eine unveränderliche Klassifikation der Felsarten nach Erdbildungs-Perioden, nach Gruppen und Formationen und deren Gliederung zu erreichen bis jetzt unmöglich ist. Daher der häufige, fast unaufhörliche Wechsel in Stellung und Benennung der Gebilde und selbst der Felsarten, ein Umstand, der zwar seine unbequemen Seiten hat, nichts desto weniger aber eine der erfreülichsten Erscheinungen ist, die es giebt, weil sie Zeügniß ablegt von dem unaufhörlichen Streben des menschlichen Geistes, in dem heiligen Buche der Natur richtig lesen zu lernen, und, unabhängig vom Glauben, durch Wissen zur wahren Erkenntniß zu gelangen des Alls, innerhalb dessen er selbst, ein Ausfluß des unendlichen Weltgeistes, schweift und schwebt als Atom zwar, dem es aber in der kurzen Spanne Zeit seines diesseitigen Lebens beschieden ist, die an seinen Wohnplatz gebundenen Naturkräfte sich unterthan und zu materiellen Zwecken nutzbar zu machen. Und welch' einen Hochgenuß gewährt es dem denkenden Menschen, auf den in den verschiedenen Erdschichten niedergelegten Urkundenblättern zu lesen, die da Zeügniß geben von den Schöpfungen, welche in Perioden auf einander gefolgt sind, für deren Dauer uns jedes und jegliches Zeitmaaß fehlt!

§ 6. Vorkommen des paläozoischen Gebildes der Grauwacke.

Im südlichsten Striche des Calauer Kreises, da, wo die Provinz Brandenburg mit dem schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz gränzt, liegt unmittelbar an der Schwarz

65) E. E. Schmid, Die Geschichte Deütschlands vor der Geschichte; — in Minerva, Journal für Geschichte, Politik und Literatur. Jena 1853. Bd. 245, p. 155.

Elster und zwar an ihrem linken Ufer das Dorf Groß-Koschen. Auf der Südseite erhebt sich über dasselbe ziemlich jäh der Koschen-Berg als einer der letzten, wenn nicht letzter nördlicher Vorsprung des Gebirgs in der Ober-Lausitz und dem Meißner Lande. Dieser Berg besteht aus Grauwacke, die an mehreren Stellen zu Tage geht und durch Steinbruchs-Arbeiten offen gelegt ist. Ich bin nicht im Stande zu sagen, ob sie der untern oder der obern Grauwacke beizuzählen ist. Ihre Textur ist schieferig, wie es bei der Grauwacke stets der Fall ist, und der Ueberschuß von Quarz, der in Form von körnigen Massen im Thonschiefer abgelagert ist, giebt dieser Koschenberger Grauwacke eine ganz besondere Rauhigkeit und Festigkeit, woher es auch wohl kommt, daß sie von den Bewohnern Groß-Koschen's für „Granitstein" angesprochen wird. Sie bricht in kleinen Stücken, weshalb sie blos zum Ausfüllen des Grundes bei Gebaüden, theils auch zur Errichtung von Mauern, mehrentheils aber zur Wegebesserung benutzt wird. Das sind Erinnerungen aus dem Jahre 1820, als ich behufs der trigonometrischen Landes-Vermessung den Koschen-Berg zu einem der Eckpunkte in der längs der Landesgränze geführten Dreieckskette wählte. Am südlichen Abhange, gegen Lauta zu, war ein Weinberg, der noch heüt' zu Tage vorhanden ist, aber nur einen unbedeütenden Ertrag gewährt. Er gehört zu Groß-Koschen. Das Pfarrdorf Lauta, Lautta, wendisch: Luta Wuta, vom Wendischen Luza, d. h. sumpfige Niederung, das südlichste Dorf in der Provinz Brandenburg (S. 1), liegt in der Niederung zwischen dem Koschen-Berge nördlich und dem Weblans-Berge südlich, der ebenfalls aus Grauwacke zu bestehen scheint. Der Boden der Feldmark von Lauta besteht aus Lehm und Sand, sehr wahrscheinlich des Diluviums; aber auch das Alluvium hat Antheil an ihm durch Torflager, die sich im westlichen Theile der Feldmark finden. Nach zwölf Barometer-Beobachtungen, die ich am 25. und 26. Juni 1820 anstellte, und die mit korrespondirenden Beobachtungen in Dresden verglichen wurden[66]), bestimmte ich die absolute Höhe über der Meeresfläche von Groß-Koschen, und zwar des Oberwassers der unterschlächtigen Mühle zu 339',06, des Unterwassers zu 337',82 und des Gipfels des Koschen-Bergs zu 574', 1. Die Höhe des Weblansberges schätz' ich um etwa hundert Fuß niedriger, demnach zu ungefähr 475' über dem Meere.

Im Gebiete von Babben, einem zur Standesherrschaft Drehna des Luckauer Kreises gehörigen Dorfe, steht ein Steinbruch in Betrieb, von dessen Gestein es zweifelhaft ist, welcher Formation es zugezählt werden müsse. Die Felsart ist sehr grob gewoben, bricht leicht und hat eine rothbraune Farbe, wie Lohe. Sie muß schon sehr früh zu Bauten benutzt worden sein; denn der untere Rumpf des Kirchthurms in Groß-Mehßow, einem benachbarten Dorfe, ist augenscheinlich aus grob gehauenen Stücken dieses Gesteins erbaut. Dieser Bau aber muß, da nach der Meißner Stiftsmatrikel vom Jahre 1346 die genannte Kirche schon damals bestand, dieser Zeit vorangegangen sein. Man darf annehmen, daß die Anlage der Kirchen im Allgemeinen vor jener der Klöster erfolgt ist. Nun aber wissen wir aus dem Chronicon des Pirnaer Dominicanermönchs Tilianus, daß das vormalige Dominicaner-Kloster in Luckau im Jahre 1291 von Wolfart von Drauschwitz auf Drenow und Groß Mehßow gestiftet worden. Babben gehörte von jeher zur Herrschaft Drenow (jetzt Drehna) und das Geschlecht der Drauschwitz (dessen Stammhaus unstreitig das Dorf Drauschwitz in der Ober-Lausitz ist) besaß jene Güter noch bis gegen die

66) Die Höhe von Dresden, und zwar des Nullpunktes des Elbpegels an der Brücke, finde ich, zufolge der geometrischen Abwägungen, welche in neürer Zeit bei Gelegenheit der Eisenbahn-Anlagen ausgeführt worden sind, = 339' 4" Preüß. Maaß über dem Meere (Berghaus' Zeitschrift für vergleichende Erdkunde, 1847, Bd. VI, p. 191). — Alle Höhenbestimmungen in vorliegendem Landbuche der Provinz Brandenburg sind in Preüssischem Maaße angegeben, wenn nicht ausdrücklich das Gegentheil gesagt ist.

Mitte des 17. Jahrhunderts. Gegen Ende des 16., als das Kloster der Säcularisirung verfiel, reklamirten die von Drauschwitz die Grundstücke desselben zu Gunsten des Pfarrlehns in Groß-Mehßow aus dem Grunde, weil ihre Vorfahren Stifter beider Institute gewesen, — vergeblich zwar, weil sie zur protestantischen Kirche übergetreten waren, — und dies läßt uns schließen, daß jener Kirchbau schon im 13. Jahrhundert, wo nicht im 12. ausgeführt worden. In der Folgezeit ist dieses Gestein von Babben wegen des Holz-Ueberflusses in dortiger Gegend fast gar nicht als Baumaterial benutzt worden; aber neüerdings, da auch dort die Holzpreise sehr in die Höhe gegangen sind, wird es zu Scheünen, Stallgebaüden u.s.w. verwandt[67]). Nach Brahl's Ansicht könnte das Gestein entweder ein Braunkohlensandstein (Molasse) sein, oder auch eine Grauwacke aus dem ältern Uebergangsgebirge. Drei Meilen südwestlich von Babben bei Rathstein, im Kreise Liebenwerda des Regierungsbezirks Merseburg, und unfern der Gränze der Provinz Brandenburg, findet auf einer solchen Grauwacke ein bedeütender Bruchbetrieb Statt, indem derselbe ein vorzügliches Wegebaumaterial abgiebt[68]). Auch das Schloß Hartenstein in der Stadt Torgau steht auf einem Grauwackenfelsen. Das Dorf Babben liegt an einem Bergabhange der Höhenzone, welche auf ihrem Zuge von O. nach W. die Lausitz in zwei Ebenen theilt, eine obere und untere, und die, einem großen Theile ihrer Erstreckung nach, auch wirklich die politische Gränze zwischen der Ober- und Nieder-Lausitz bildet. Weiter unten bei der Darstellung des Tertiärgebirgs komm' ich auf diese bemerkenswerthe Scheidungshöhe ausführlicher zurück. Babben mag gegen 470′ über der Meeresfläche liegen.

§ 7. Das Trias-System. — Topographisch-geognostische Beschreibung des Rüdersdorfer Kalkgebirges.

(Vom Bergrathe Brahl.)

Von Hennickendorf, das auf der Nordseite der von Berlin nach Frankfurt und Cüstrin führenden großen Heerstraße liegt, zieht sich in südwestlicher Richtung ein ziemlich tief ausgeschnittenes und quellenreiches Thal bis zur Spree hinab, in welchem eine Kette größerer und kleinerer, mit einander in Verbindung stehender Seen liegt. Der größte derselben — der Stienitz — zwischen Hennickendorf und Taßdorf belegen, hat seinen Abfluß durch das canalisirte sogenannte Mühlenfließ in den Halen- oder Holen-See, welcher letztere wieder durch den Stolp mit dem Kalk-See communicirt. Bei der etwa 20 Ruthen von der nördlichen Spitze des Kalk-Sees, an dessen westlicher Uferseite befindlichen Einmündung des Stolps, wendet sich das Thal auf eine kurze Strecke fast im rechten Winkel gegen Osten und nimmt hier ein anderes Thal, in welchem die Kolonie „Alter Grund" liegt, auf. Dieses zieht sich parallel mit dem Mühlenfließ-Thale, nur eine viertel Meile, nordostwärts bis an den Fuß des Schulzen-Berges hinauf und hebt sich dann ziemlich jäh aus. Hier hat man nun einen kleinen See — den Kessel-See — entweder gänzlich ausgegraben, oder doch künstlich erweitert, der durch den schiffbaren Kalkgraben mit dem Kalksee in Verbindung steht.

---

67) Handschriftliche Nachrichten des Pfarrers Bronisch zu Pritzen bei Alt-Döbern, vom 19. März 1853. Bronisch war früher Prediger zu Groß-Mehßow.

68) Schreiben des Directors des Königl. Bergamts zu Rüdersdorf, Bergraths Brahl, vom 27. Mai 1853.

Durch die an dem Abflusse des Kalksees in den Flakensee erbaute Woltersdorfer Schleüse wird der Spiegel jenes Sees, wie der in denselben einmündenden Kanäle um 5 Fuß angespannt, und dadurch in denselben überall die zur Schifffahrt nöthige Wassertiefe erhalten. Aus dem Flaken- fließen die Wasser in den Dömeritz-See, und aus diesem wieder, eine viertel Meile oberhalb des Müggelsees, in die Spree ab.

Auf der östlichen Seite des Mühlenfließes, zwischen Taßdorf und der Kolonie Alter Grund, befindet sich noch ein ziemlich ausgedehnter See, der Krien-See, der in seiner Längenrichtung mit der des Stienitz-Sees ziemlich parallel laüft. Früher lag derselbe 7,9 Fuß höher als das Mühlenfließ, ist aber jetzt durch einen von dem Magistrate in Berlin angelegten Canal mit dem gedachten Fließe in Verbindung und gleiches Niveau gebracht, und somit für die Schifffahrt zugänglich gemacht worden.

Zwischen dem Mühlenfließ und dem Kalkgraben zieht sich ein Bergrücken in nordöstlicher Richtung von dem Stolp bis in die Nähe des Kriensees fort, dessen Gehänge nach dem Mühlenfließ ziemlich sanft geneigt ist, auf der entgegengesetzten Seite aber jäh abfällt. An diesem Abhange (nach dem Alten Grunde) erreicht der Rücken in dem sogenannten Arnimsberge auch seine größte Höhe 135′ 6″ 8‴ [69]) über dem Spiegel des Kalkgrabens. Auf dem Gehänge beim Mühlenfließe bildet der Glockenberg den höchsten Punkt [70]). Beide Anhöhen, der Arnims- und der Glockenberg, ragen über die Mitte des Bergrückens etwas hervor. Nach dem Stolp zu bemerkt man noch mehrere kleinere Kuppen, so unter andern den Finkenberg, welcher früher eine Höhe von 90′ 11″ 6‴ über dem Kanalspiegel hatte, jetzt aber durch den Betrieb des magistratualischen sogenannten Landhofsbruches zum Theil schon abgetragen ist.

---

69) Alle Höhen-Angaben für das Rüdersdorfer Terrain beziehen sich auf den Canalspiegel des Kalkgrabens oder Mühlenfließes, welche beide mit dem Kesselsee in gleichem Niveau liegen. (Brahl). —

Die Höhe des Kalkgrabens oder des Kessel-Sees über der Meeresfläche läßt sich —

1) Nach geometrischen Nivellements, die in zwei verschiedenen Richtungen nach dem Oderberger Pegel ausgeführt sind —

a) in der Richtung der Spree über Berlin längs der Havel zwischen Spandow und Liebenwalde und längs des Finow-Kanals zu	114′. 4″,79
b) in der Richtung des Löcknitz-Fließes nach dem Rothen Luch, längs des Sieberow-Fließes bei Buckow und des Landgrabens bei Wriezen zu . . .	113. 6,45
bestimmen. Der Unterschied von	0. 10,34
ist so gering, daß daraus auf Unrichtigkeit der Nivellements-Aufnahmen in einer oder der andern Richtung nicht zu schließen ist. Das arithmetische Mittel beträgt . . .	113′. 11″,62

2) Nach Barometer-Beobachtungen:

Sechs und dreißig Beobachtungen, welche im Jahre 1834 am 24. Mai, 9. und 13. Juni und im Jahre 1835 am 20. Juni von Dr. Friedrich Rehbeck und mir angestellt und mit korrespondirenden Beobachtungen in Berlin verglichen wurden, gaben die Höhe	113′. 0″,96
Vier Beobachtungen, von mir am 5. Septbr. 1846 angestellt und mit dem Stations-Barometer zu Potsdam verglichen, gaben	115. 1,56
Mittel	114. 1,26

was von dem Ergebniß der geometrischen Messung nur um etwas mehr als 1″½ abweicht.
(Berghaus.)

70) Fünfzehn Barometer-Messungen, welche von dem General-Lieutenant Köhn von Jasky im Jahre 1828 den 30. August und von mir in Gesellschaft mit Dr. Rehbeck innerhalb der in der vorigen Note angeführten Jahre angestellt worden sind, geben die Höhe des Glockenberges über dem Meere 208′. 4″, mithin beträgt die Höhe über dem Kesselsee 94′. (Berghaus.)

In dem Thal des Mühlenfließes am Fuße des Glockenberges liegt die Kolonie Hinterberge, im Thale des Kalkgrabens zu beiden Seiten desselben die Kolonie Alter Grund. Beide Kolonien, welche größtentheils von Bergarbeitern und Schiffern, demnächst aber auch von vielen Gewerbtreibenden bewohnt werden, bilden zusammen die Gemeinde Kalkgebirge Rüdersdorf, und gleichzeitig auch einen eigenen unter dem hiesigen Königlichen Berg-Amte stehenden Polizei-Bezirk.

Zwischen dem am südlichen Ufer des Kriensee's befindlichen 58.′ 8.″ 3.‴ über dem Spiegel dieses See's hohen Krienberge und dem bereits erwähnten Bergrücken zwischen dem Mühlenfließ und Kalkgraben zieht sich noch eine durch mehrere Torfluche (das sogenannte Dunkel-Fenn, lange Luch, das kleine und das große Paddenluch) markirte Thalschlucht unweit des Weges von den Hinterbergen nach Tassdorf in östlicher Richtung ansteigend um die östliche Spitze des Kalksee s herum und verlaüft sich demnächst in die Bergebene zwischen Rüdersdorf und Herzfelde. Einen andern Einschnitt in dieses Plateau bildet das sogenannte Tiefe Thal, welches am südöstlichen Abhange des Schulzenberges beginnt, anfänglich mit östlicher Richtung, dann sich gegen Norden wendend, die Berlin-Müncheberger Chaussee ungefähr 200 Ruthen von Tassdorf durchschneidet. Auf der östlichen Seite des tiefen Thals nach Rüdersdorf hin erreicht das erwähnte Plateau bei den Rüdersdorfer Windmühlen seine größte Höhe mit 280,66 Fuß über dem Meere. [71])

In dem vorstehend, nach seinem Oberflächen-Verhältniß dargestellten Terrain zwischen dem Mühlenfließe und dem Kalkgraben setzt ein mächtiges Kalksteinlager auf, dessen südwestliches Ende in der Nähe des Stolp's, und dessen nordöstliches Ende im tiefen Thale unweit des Weges von Rüdersdorf nach Hennickendorf belegen ist. Die ganze Länge beträgt ungefähr ½ Meile. [72])

Aus den bereits angegebenen Endpunkten des Kalksteinlagers ergiebt sich die Längenrichtung desselben von Südwesten gegen Nordosten. Diese ist jedoch nicht eine ganz gerade, in der Mitte der ganzen Längenerstreckung: an dem Punkte, wo in dem Wege vom Alten Grunde nach Tassdorf die Brücke über den Alvensleben-Canal führt, wendet sich nämlich das Streichen, welches westwärts dieser Brücke in Stunde

---

71) Die Höhe dieser Stelle des Rüdersdorfer Plateaus ist innerhalb der Jahre 1822 bis 1846 sehr oft mit dem Barometer gemessen werden von Friedrich Hoffmann, Kehn von Jasky, Rehbeck und von mir. Das arithmetische Mittel dieser zahlreichen Messungen, zu denen die korrespondirenden Beobachtungen in Berlin und Potsdam angestellt wurden, geben die absolute Höhe des Rüdersdorfer Mühlen-Plateaus . . . . . 273′,06.

Nach den geodätischen Messungen des Königl. Generalstabes beträgt diese Höhe am trigonometrischen Signale . . . . 272′,81.
(J. J. Baeyer's Küstenvermessung rc. Berlin 1849), wobei zu bemerken ist, daß ich die ursprüngliche in Toisen ausgedrückte Zahl wegen der verbesserten Höhe von Berlin mit + 3,′58 korrigirt habe. Brahl's Messungen weichen von diesen Bestimmungen um beilaüfig 7′ ab. (Berghaus.)

72) Wenn Klöden (Beiträge, I. Stück, im Osterprüfungs-Programm der Gewerbeschule pro 1828 Seite 19) angiebt, daß man das Kalksteinlager jenseits des Kalksees, ja sogar am südlichen Ufer des Flakensees und an der Löcknitz, wiedergefunden habe, so weiß ich nichts, worauf diese Angabe beruht, wenn sie nicht etwa ohne weitere Prüfung der von der Hagen'schen Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf rc. (Berlin 1785, Paulische Buchhandlung, p. 14, 15.) entlehnt ist. Mir wenigstens und allen hiesigen Bergbeamten ist diese südliche Fortsetzung unbekannt und auch sehr unwahrscheinlich, weil man sonst das Lagern mit den in neüerer Zeit am südöstlichen Ufer des Kalksees zur Aufsuchung von Braunkohlen bis unter dem Spiegel des gedachten Sees gestoßenen Bohrlöchern angetroffen haben würde Die Untersuchung der Oberfläche läßt keine Spur eines, etwa in geringer Tiefe anstehenden Kalksteinflötzes erkennen

5 des bergmännischen Compasses liegt, ostwärts derselben etwas mehr gegen Süden in Stunde 7. Das Fallen der Lagerstätte ist gegen Nordwesten mit 15 bis 20 Grad gerichtet, und im Allgemeinen auf der Ostseite schwächer als auf der Westseite.

Nur ungefähr in der Mitte seiner bekannten Längen-Ausdehnung tritt das Kalksteinflötz bis zu Tage hervor (so insbesondere an dem Wege vom Alten Grunde nach Rüdersdorf) während weiter gegen Osten und Westen das Ausgehende immer tiefer unter die es bedeckenden Diluvial-Schichten herabsinkt.

Man kann deshalb eigentlich nicht sagen, daß es an den früher angegebenen Gränzen ein Ende nimmt, sondern es hat nur wegen der mächtigen Überlagerung von jüngeren Gebilden durch Versucharbeiten nicht weiter verfolgt werden können.

Bei dem deütlich geschichteten und in Bänken von verschiedener Stärke gesonderten Flötzgebirge lassen sich folgende Abtheilungen unterscheiden.

1) Die unterste Abtheilung der hiesigen Kalksteinformation bildet mit ungefähr 250 Fuß Mächtigkeit der sogenannte Blaue Kalkstein, ein in Lagen von 1 bis 9 Zoll Mächtigkeit abgelagerter sehr harter, aber leicht zersprengbarer blaugrauer dichter Kalkstein, in welchem mitunter Cölestin (schwefelsaurer Strontian) in verschiedenen Farben (röthlich, blau und weiß) und ausgezeichnet schönen Crystallisationen vorkommt. Dieser Kalkstein ist bis jetzt nur wenig zu technischen Zwecken gebraucht worden. Zum Kalkbrennen eignet er sich weniger gut, wie der darüber liegende weiße Kalkstein, weil er eines Theils mehr Brennmaterial erfordert, anderntheils nach dem Brennen auch in kleinere Stücke zerfällt, und keine ganz weiße Farbe erhält. Die Benutzung auf Bausteine ist aber wegen der geringen Mächtigkeit der einzelnen Lagen und wegen der die weitere Verarbeitung erschwerenden und vertheüernden Festigkeit des Steines nicht vortheilhaft.

2) Zunächst über dem blauen liegt der sogenannte weiße oder gelbe Kalkstein, auf welchem hauptsächlich der hiesige Kalksteinbruchbetrieb umgeht. Er hat im Ganzen eine Mächtigkeit von ungefähr 240 Fuß, und besteht größtentheils aus 1 bis 5 Fuß mächtigen, gelben und graülich weißen schaumigen und porösen Lagen. Die einzelnen Schichten desselben sind in dem bereits erwähnten Kloedenschen Programm pag. 23 bis incl. 30 angegeben und zwar in der Reihenfolge vom Hangenden zum Liegenden, weshalb hier auf dieses Programm Bezug genommen wird. Der unter 47 aufgeführte blaugraue Kalkstein ist mit dem vorstehend sub 1 erwähnten identisch.

3) Zwischen dem weißen oder gelben Kalkstein und dem weiter unter Nr. 5. zu erwähnenden sogenannten Hangenden oder Krienbergslager befindet sich ein etwa 130 bis 150 Fuß mächtiges System von Mergel- und dünnschiefrigen thonigen Kalksteinschichten, welches noch an keinem Punkte ganz durchörtert, im Liegenden aber durch den Heinitz-Canal auf 241 Fuß in horizontaler Richtung (einer Mächtigkeit von 65 Fuß entsprechend) und vom Hangenden aus durch einen beim Krienbergsbruche ins Liegende getriebenen Querschlag auf 144 Fuß Länge (entsprechend einer Mächtigkeit von 39 Fuß) aufgeschlossen ist. Es bleibt also nur ein Zwischenraum von 26 bis 46 Fuß nicht durchfahrener Schichten-Mächtigkeit übrig, von dem man wol annehmen kann, daß das Verhalten des Gesteins in demselben von der ziemlich übereinstimmenden Beschaffenheit der hangenden und liegenden Schichten nicht wesentlich verschieden sein werde. Die Mergel sind von gelblich weißer und blaülich grauer Farbe, die Kalkstein-Lagen, wie bereits erwähnt, dünnschiefrig, gelblich oder braünlich grau gefärbt, sehr thonhaltig und milde, so daß sie, besonders in der

Nähe des Ausgehenden, fast in Mergel übergehen. Versteinerungen finden sich in diesen Schichten nicht vor. In neüerer Zeit hat man die am Hangenden vorkommenden thonigen schiefrigen Kalksteinschichten zur Cementfabrication benutzt, und zu diesem Zwecke von dem der Stadt Berlin gehörigen Krienbergsbruche aus in Angriff genommen.

Es folgen nun die Schichten des Krienberger oder sogenannten hangenden Kalksteinlagers, welche in ihrer Zusammensetzung eine viel größere Verschiedenheit zeigen als die Schichten des weißen Kalksteins. Zunächst über den bereits erwähnten Cementkalkschichten liegen in einer ungefähren Mächtigkeit von 16 Fuß 2 bis 8 Zoll starke Lagen eines festeren, hellgrauen oder braünlichen thonigen Kalksteins. Obgleich den Cementkalkschichten im äußern Ansehen ähnlich, unterscheiden sie sich doch von denselben durch ihre größere Härte und Mächtigkeit, ferner dadurch, daß, wenn auch nur selten, Versteinerungen (Zähne von Psammodus, Schuppen und Saurier-Knochen) in denselben vorkommen. Einige zwischen diesen Schichten befindliche Lagen von weislich gelblichem Kalkstein sind ungemein fest und enthalten eine Menge von zweischaaligen Conchylien, die sich aber, weil man immer nur die Durchschnitte beobachten kann, nicht näher bestimmen lassen. Hierauf folgen mit etwa 9 Fuß Mächtigkeit hellgraue 6 bis 14 Zoll starke Schichten von einem mehr körnigen, crystallinischerem Gefüge, sehr reich an Versteinerungen, und sodann mit etwa 11 Fuß Mächtigkeit, in 6 Zoll mit 2½ Fuß starken Bänken, die sogenannten glaukonitischen Schichten, ein weißer sehr fester Kalkstein mit vielen Punkten von Chlorit, welche der Masse, wo sie dichter zusammen vorkommen, eine grünliche Färbung geben. Diese Schichten, welche die größten und lagerhaftesten Bausteine liefern, sind sehr reich an Versteinerungen, besonders an Fischzähnen und Schuppen. Unter den Muscheln kommt pecten Albertii hauptsächlich haüfig vor. Ueber den glaukonitischen Schichten bis zum Krinsee hin wechseln nun weniger mächtige und in Gefüge und Farbe verschiedene Schichten mit einander ab, welche sich am südöstlichen Ufer des Sees unter dem aufgeschwemmten Sande verlieren. Ob in der Tiefe dieses Sees dergleichen Schichten noch anstehen, ist nicht bekannt. Auf dem entgegengesetzten Ufer findet man nur Alluvial- und Diluvial-Gebilde.

Die Steine vom hangenden Lager werden nicht zum Kalkbrennen, sondern nur als Bausteine benutzt. Gegenwärtig ist auf demselben nur der der Berliner Commune gehörige bereits erwähnte Krienbergbruch in Betrieb. Der 40 Ruthen weiter ostwärts belegene fiskalische Flottwellbruch, in welchem man das Ausgehende der liegenden Schichten entblößt hat, ruht seit einigen Jahren und wird nicht eher wieder in Angriff genommen, bis es möglich ist, durch Heranführung eines Canals den Transport der gewonnenen Producte zu erleichtern.

In früheren Zeiten fand auch in der Nähe von Bergbrück eine Kalkstein-Gewinnung auf dem hangenden Lager Statt; dieselbe war jedoch nur unbedeütend, und die betreffende Stelle ist gegenwärtig, nach geschehener Einebenung und Urbarmachung, nicht mehr zu erkennen.

Zur Untersuchung auf ein etwaiges Vorkommen von Steinsalz, oder wenigstens salzhaltigen Quellen, und nebenher auch zur Erforschung der unter dem Kalkstein lagernden Schichten wurde im Jahre 1826 südlich des Schulzenberges in 83 Fuß Höhe über dem Spiegel des Kesselsees ein Schacht angesetzt und 80 Fuß bis zum natürlichen Wasserspiegel niedergebracht, worauf man aus der Sohle desselben ein 877 Fuß 2 Zoll tiefes Bohrloch stieß. Es wurden hierbei folgende Schichten durchteüft:

1. Im Schachte:

52	Fuß	—	Zoll	Lehm
27	„	—	„	blauer Thon
1	„	—	„	Gips.
80	Fuß.			

2. Im Bohrloche.

30	Fuß	6	Zoll	Gips
60	„	9	„	blauer Thon
27	„	1	„	blauer Kalkstein
—	„	9	„	Thon
5	„	10	„	blauer Kalkstein
8	„	10	„	blauer Thon
39	„	—	„	Gips
19	„	1	„	blauer Kalkstein
42	„	2	„	Gips
2	„	11	„	blauer Thon mit Salzspuren
6	„	8	„	blauer Kalkstein
63	„	7	„	Gips
130	„	5	„	blauer und rother Thon incl. 1′ 11″ Roggenstein
52	„	7	„	bunter Sandstein
245	„	2	„	rother Thon incl. 11″ Roggenstein
141	„	10	„	fester und milder rother Thon mit thonigem Sandsteine.
957	Fuß	2	Zoll.	

Die obersten 52 Fuß Lehm sind ein Diluvial-Gebilde, denn auch nach dem Liegenden zu verliert sich das Ausgehende des Flötzgebirges sehr bald unter dem aufgeschwemmten Lande. Unzweifelhaft gehören aber die unter dem Lehm durchbohrten Schichten der oberen Abtheilung des bunten Sandsteins an. Es sind dieselben nicht blos mit dem Bohrloche durchbrochen worden, sondern sie stehen zum Theil auch zu Tage an. Besonders deütlich kann man die zunächst unter dem Lehm liegenden blauen und röthlichen Thone in der unweit des Kesselsees südwärts sich hinaufziehenden engen, und ziemlich tiefen Gypsenschlucht beobachten. Etwas weiter südwestwärts an der Stelle, wo jetzt das Erfeldsche Haus steht, war früher auf dem unter dem Thone vorkommenden Gipslager ein Gipsbruch in Betrieb, der jetzt aber schon seit Jahren nicht mehr bearbeitet wird. Auch am entgegengesetzten Gehänge des Kalkgrabens, am Fuße des Arnimsberges, 95 Ruthen ostwärts des Kirchhofs im „Alten Grunde", hat man in früherer Zeit Gips gebrochen.

Die in der Gypsenschlucht anstehenden Thone sind zum Ziegelbrennen und zur Kachelfabrikation benutzt worden, haben sich zu diesem Zwecke aber wegen ihrer starken Beimengung von kohlensaurem Kalke nicht besonders brauchbar gezeigt.

Versteinerungen sind aus den vorerwähnten Thonen mit Ausnahme kleiner Fischschuppen nicht bekannt.

Die in dem Kalksteinlager vorkommenden Petrefacten characterisiren dasselbe unzweifelhaft als der Formation des Muschelkalks [73]) angehörig. Kloeden hat ein

73) Darüber, daß die hiesigen Kalksteinformationen dem Muschelkalke angehören, so wie, daß der blaue Kalkstein dem von Alberti in seiner Trias als Wellenkalk bezeichneten Gebilde entspreche, sind alle Geognosten, welche die hiesigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen, einig. In Bezug auf die nachfolgenden Glieder weichen die Meinungen jedoch von einander ab. Credner (Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft Bd. III. p. 360.) parallesirt den weißen Kalkstein mit dem in

Verzeichniß derselben aufgestellt. [74]) Es werden daselbst 36 verschiedene Körper angeführt, in Betreff deren ich hier nur einige Bemerkungen beizufügen habe.

1) Der in den Rüdersdorfer Kalksteinen vorkommende Saurier ist nach einem in der bergamtlichen Sammlung befindlichen Kieferstück zu urtheilen kein Plesiosaurus sondern ein Nothosaurus, wofür sich auch nach den von ihm gesehenen Knochen Professor Müller in Berlin ausgesprochen hat. Die Species ist jedoch noch nicht näher bestimmt. Nach den in der bergamtlichen Sammlung vorhandenen Zähnen dürften vielleicht mehrere Arten von Saurier hier vorkommen.

2) Die unter coryphaena angeführten Fischzähne sind Zähne von placodus gigas.

Außerdem kommen noch Zähne von Fischen, darunter gyrolepis, vor. Von Ammoniten ist noch eine Species mit gezahnten Loben zu bemerken, welche bis jetzt nur in zwei Exemplaren vorgekommen und noch nicht näher bestimmt ist.

Der turbo funiculatus von Kloeden stimmt mit trochus Albertinus überein.

Der von Kloeden trochus echinatus genannte Trocheid ist mir aus eigener Ansicht nicht bekannt. Ob die hier vorkommenden Pentacriniten den Arten basalti formis und dubius angehören, bedarf auch noch einer näheren Untersuchung.

Es kommen hier zwei Encriniten vor. Kloeden kannte nur Stielglieder, nach denen eine genauere Bestimmung nicht möglich war. Aus den neüerdings aufgefundenen Köpfen ergiebt sich jedoch, daß die eine Species eine ganz neüe ist, und die andere auch nicht genau mit encrinites liliformis übereinstimmt, wenn gleich demselben sehr ähnlich ist. Apiocrinites mespili formis ist mir aus dem Rüdersdorfer Kalke nicht bekannt. Daß endlich die Stylolithen keine Versteinerungen und namentlich keine Pflanzen-Versteinerungen sind, hat sich nach neüeren Untersuchungen unzweifelhaft herausgestellt. [75])

Thüringen eine der obersten Schichten des Wellenkalks bildenden Schaumkalk, die thonigen Sandsteine und Mergel zwischen dem weißen Kalksteine und dem Krienberger Lager mit der Anhydritgruppe, die glaukonitischen Schichten des Krienberges mit der oolythischen und der Lima-Bank des Friedrichshaller Kalksteins, die über dem glaukonitischen Lager befindlichen Schichten mit dem thonigen Kalkstein des Friedrichshaller Kalkes; während der kürzlich in Afrika verstorbene Dr. Overweg in dem zwischen dem weißen und Krienberger Kalk belegenen Schichten-System das Gebilde der Lettenkohle zu erkennen glaubte und die darauf folgenden hangenderen Schichten zum Keüperkalke rechnete. (Zeitschrift der Deütschen Geologischen Gesellschaft Bd. II. p. 5.) Welche Ansicht die richtigere sei, darüber wird wol eine in nächster Zeit von sachkundigen Freünden des Dr. Overweg mit Benutzung der hinterlassenen Notizen desselben anzustellende gründliche Untersuchung der hiesigen Kalksteinformation und Vergleichung derselben mit dem Muschelkalk am Harz, in Thüringen und dem südlichen Deütschland näheren Aufschluß geben.

74) K. F. Klöden, Versteinerungen der Mark Brandenburg, Berlin 1834, p. 222—224.

75) Die von Klöden sogenannten Stylolithen des Rüdersdorfer Muschelkalks gehören zu den interessantesten Erscheinungen unserer Gegend. Noch immer sind die Meinungen über ihren Ursprung mit Recht getheilt. Im Allgemeinen trennen sie sich in bestimmte und unbestimmte Formen, die zwar unter sich die manchfachsten Übergänge zeigen, aber in ihren Extremen festgehalten werden können. Wären die Stylolithen Reste organischer Geschöpfe, so würden die Streifen, womit ihre seitlichen Gränzflächen aufs verschiedenartigste versehen sind, der Abdruck der innern Schaalenzeichnung des Thiers sein müssen; davon ist aber noch nicht die Spur gefunden worden. Nach allen Untersuchungen von Weiß, v. Dechen und Quenstedt sind die Stylolithen anorganische Absonderungen, die durch organische Körper geleitet worden sind. Sie finden sich nicht nur ausschließlich in den mittleren Schichten des Muschelkalks (dem Kalkstein von Friedrichshall), sondern sie sind schon längst aus dem Zechstein von Grund am Harz und von Mansfeld bekannt, und sie durchsetzen die räthselhaften Oolithen des bunten Sandsteins, aber nirgends sind sie so schön, als in unserm Rüdersdorfer Muschelkalk.)
(A. Quenstedt in — Wiegmann's Archiv der Naturgeschichte. III. Jahrg. Bd. I., p. 137—142.)

Es fehlen indessen die Pflanzen-Ueberreste nicht ganz im Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirge; bisher sind aber nur zwei unzweifelhaft dahin gehörende noch nicht näher bestimmte Versteinerungen gefunden worden. Die eine derselben ist eine Equisetacee; die andere dürfte wegen der starken Beschädigung, die sie erlitten hat, schwerlich näher zu bestimmen sein.

Ueberhaupt muß ich in Bezug auf die Rüdersdorfer Versteinerungen bemerken, daß dieses Feld noch sehr der gründlichen Bearbeitung eines Sachverständigen bedarf.

Viele von den genannten Versteinerungen finden sich übrigens sowol in dem blauen, wie in dem weißen Kalk und in dem hangenden Lager, jedoch ist die Vertheilung mit Rücksicht auf die Frequenz verschieden. In dem blauen Kalke sind Saurier-Knochen nur selten. Fischzähne oder Schuppen erinnere ich mich nicht, in demselben gesehen zu haben, dagegen finden sich haüfiger melania Schlotthemii, buccinum gregarium, plagiostoma lineatum, pecten Albertii, avicula (gervillia) socialis und dentalium laeve in demselben. In den Schichten des weißen Kalksteins kommen die meisten Saurierknochen vor; desgleichen sind in denselben auch die Zähne von placodus gigas nicht selten. Auch findet man wenn gleich seltener Psammodus-Zähne; dagegen fehlen die Zähne von hybodus gänzlich, Fischschuppen kommen auch nur seltener im weißen Kalke vor.

Besonders bezeichnend für den weißen oder Schaumkalk sind turritella scalata, pecten laevigatus und pecten discites, myophoria (trigonia) curvirostris, myophoria vulgaris, myacites elongatus, gervillia polyodonta, seltener schon ostrea spondyloides und difformis, trochus Albertinus, avicula socialis, nautilus bidorsatus, ammonites nodosus und Crinoideen. Die Letzteren, so wie der nautilus und ammonites gehören den hangenderen Schichten des weißen Kalks an. Das hangende Lager zeichnet sich ganz besonders durch den Reichthum von Fischzähnen und Fischschuppen aus. Zähne von Placodus Gigas kommen zwar nur selten darin vor, haüfig dagegen Psammodus- und Akrodus-Zähne, besonders in den glaukonitischen Schichten; Hybodus-Plicatilis findet sich nur in dem hangenden Lager. Von den Conchylien sind hauptsächlich pecten discites und Albertii, nautilus bidorsatus, ammonites nodosus, avicula socialis (oft mit erhaltener Schaale und von besonderer Größe bis zu 2 Zoll Länge (demnächst avicula Bronnii (costata) und dentalium laeve als haüfiger vorkommend hier anzugeben. Trigonia (myophoria) pes anseris kommt selten, aber so viel mir bekannt nur im hangenden Lager und zwar in den blaugrünen Schichten über dem glaukonitischen Kalke vor.

Die Diluvialschichten, welche das inselartig hervortauchende Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirge nach allen Richtungen hin überlagernd, die Beobachtung desselben sowol dem Streichen als dem Fallen nach, sehr bald der Beobachtung und weiteren Verfolgung entziehen, bestehen zunächst aus einem braunen Lehm-Mergel, der in seinen unteren Lagen durch viele eingemengte Braunkohlen-Bröckchen eine schwärzliche Färbung erhält. Dieses Vorkommen deütet darauf hin, daß früher entweder unmittelbar über dem Kalkstein-Gebirge oder in der Nähe desselben Braunkohlenflötze gelegen haben, welche bei der Bildung des Diluviums zerstört worden sind.

Auf den Lehmmergel folgen dann wechselnde Schichten von Sand und Lehm. An einigen Stellen finden sich auch Lagen von scharfem Kiessande und größere erratische Blöcke, welche ein gutes Wegebaumaterial liefern. In diesem Diluvial-Gebilde sind Ueberreste des urweltlichen Elephanten angetroffen worden. [76])

---

76) Im Jahre 1814 wurde ein Stoßzahn von 2 Fuß Länge und 2½ Zoll Dicke, im Abraum eines der Berliner Kämmerei gehörigen Bruches gefunden (Kloedens Versteinerungen der Mark Brandenburg, Seite 67.) Ein 1 Fuß langes, 3 Zoll im Durchmesser starkes Stück eines solchen Stoßzahns im Jahre 1846 im Abraum des Flottwellbruches und ein Backzahn im Jahre 1847 im Abraume des Heinitzbruches.

Erläuterung 5. Temperatur-Beobachtungen im Rüdersdorfer Bohrloch.

Die im Jahre 1825 begonnene Bohrarbeit wurde sieben Jahre später geschlossen. Dieselbe hat zu mehrfachen Versuchen über die mit der Tiefe wachsende specifische Wärme der Erde Anlaß gegeben.

Die von Paul und Adolf Erman am 25. Juni 1831 angestellten Beobachtungen waren wie folgt:

1) Temperatur der Luft im Freien und im Schatten . . . . . = 12°,6 R.
2) Temperatur der Luft auf der Sohle des 80′ tiefen Schachts . 8,0
3) des Wassers ebendaselbst 10,3
4) Thermometer zwei Stunden in 625′ Tiefe 15,58
Zeit-Dauer des Aufwindens 4′ 3″ beilaüfig.
5) Thermometer zwei Stunden in 495′ Tiefe 14,5
6) Desgleichen in 350′ Tiefe 13,98
Dauer des Aufwindens 3′ 2″.
7) Thermometer zwei Stunden in 200′ Tiefe 10,75
8) Zurück in die Tiefe von 630′ 15,4
Dauer des Aufwindens 3′ 7″.

Wird für die zwei Beobachtungen in der Tiefe, die unter sich nur um 0°,18 abweichen, die mittlere von 15°,48 genommen, und dazu die mittlere Temperatur des Bodens für diese Gegend von 8°.04, wie sie aus vieljährigen Quellen-Beobachtungen sich ergeben hat, so erhält man 7°,45, um welche das in der Tiefe von 625′ quellende Wasser wärmer ist, als die an der Oberfläche sich ergießenden Quellen, oder mit anderen Worten, die Temperatur der unterirdischen Schicht in der besagten Tiefe übersteigt um 7°,45 die Temperatur der Oberfläche. Hieraus folgt für die, einer Temperatur-Erhöhung von 1° R. entsprechende Tiefe ein Werth von . . . . 84′,7. Mit Rücksicht aber auf eigenthümliche Verhältnisse, deren Erörterung hier zu weit führen würde, glaubt Paul Erman als die für 1° R. Wärme-Zunahme zu durchsenkende Tiefe . . . . 95′,3 annehmen, und mit diesen beiden Werthen die Gränzen bezeichnen zu können, zwischen denen die aus seinen und seines Sohnes Versuchen zu ziehenden Ergebnisse als schwankend zu betrachten sein dürften. Vielleicht, fügt er hinzu, ist es der Wahrheit am nächsten entsprechend, stehen zu bleiben bei einem mittlern Werth von . . . . . 90′ für die 1° R. korrespondirende Zunahme der Temperatur [77]). Angemessener aber scheint es zu sein, die auf der Sohle des Bohrschachts beobachtete Temperatur des Wassers zur Vergleichung zu benutzen. Dann ist die Zunahme der Temperatur bei 625′ — 80′ = 545′ Tiefe auf 15°,58 — 10°,3 = 5°,28 zu setzen, was für jeden Grad des Thermometers giebt . . . . 103′. Am 8. Juli 1831 wiederholte Magnus die Versuche mit einem eigends dazu konstruirten Maximum-Thermometer. Bei 80′ Tiefe unter der Hängebank des Bohrschachts flossen die Wasser schwach aus der Bohrröhre. Hier war die Temperatur, 10°, 3; in 655′ Tiefe aber 15°,9. Daher Zunahme der Wärme auf 655′ — 80′ = 575′ Tiefe um 15°,9—10°,3 = 5°,6, d. i. für jeden Grad des Thermometers [78]) . . . . 100′. Bergmeister Schmidt hat diese Beobachtungen bis zum Jahre 1833 fortgesetzt und zehn Mal wiederholt. In Folge dieser Versuche ergab sich die Temperatur des Wassers an der Sohle des Bohrschachts in 80′ Tiefe 10°, 1 bis 10°,5, daher durchschnittlich 10°,3, übereinstimmend mit den Wahrnehmungen von Erman und Magnus. Am 3. Januar

---

77) Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1831. Physikalische Abhandlungen. Berlin 1832, p. 274, 275, 279.

78) Poggendorff's Annalen der Physik. Leipzig, 1831. Bd. 22, p. 108.

1833 war sie 10°,2 und gleichzeitig in 880′ Tiefe unter der Hängebank des Bohrschachts, der größten Tiefe, welche Schmidt erreichte, 18°,8. Daher Zunahme der Temperatur auf 880′—80′ = 800′ Tiefe um 18°,8—10°,2 = 8°,6, d. i.: für jeden Grad des Thermometers[79]) . . . . 93′.

Erlaüterung 6. Geschichte des Rüdersdorfer Kalkbruch-Betriebs.

Der Umstand, daß das Rüdersdorfer Kalksteinlager das einzige von Bedeütung in der Mark Brandenburg ist, welches zu Tage ausgeht, mußte schon früh zur Benutzung desselben führen. Wann dies jedoch zuerst geschehen, darüber sind bestimmte Nachrichten nicht vorhanden.

Die Kalkbrüche, sowie Rüdersdorf selbst, gehörten ehemals zum Kloster Zinna, sollen aber früher, als das Dorf, vielleicht vor 1480, an den Landesherrn gekommen sein. In dem vom Minister von Hertzberg herausgegebenen, im Königlichen Geheimen Archiv befindlichen Landbuch Kaiser Carl's IV., als damaligen Besitzers der Mark Brandenburg, vom Jahre 1375 bis 1377, wird auf der 84sten Seite unter andern gesagt:

> daß die Mönche den Ertrag des Kalkberges nicht hätten angeben wollen. (Mons calcis, quid solvit, dicere noluerunt.)[80])

Hieraus würde zu entnehmen sein, daß die Kalksteinbrüche schon vor dem Jahre 1375 im Betriebe gewesen sein müssen.

Außer den Rüdersdorfer sind, so viel bekannt, weiter keine Kalksteinbrüche in den Marken, Pommern und Preüssen vorhanden; es versorgen daher dieselben einen großen Theil der Monarchie mit diesem unentbehrlichen Bau-Material, wozu ihre glückliche Lage an schiffbaren Gewässern viel zur Erleichterung beiträgt.

Die Regenten haben von jeher diese Kalksteinbrüche ihrer besonderen Beachtung werth gehalten, und schon in den frühesten Zeiten zur Ansiedelung der, zu deren Betrieb erforderlichen, Arbeiter die erwähnten zwei Colonien gegründet.

Kurfürst Friedrich hat mittelst nachstehenden Cabinets-Befehls:

> „Nachdem Se. Kurfürstl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg ꝛc., unser gnädigster Herr, die in den Rüdersdorfer Kalkbergen arbeitenden Leüte in Dero sonderbare Protection und Schutz gnädigst aufgenommen: als befehlen Sie alle und jede Dero hohe nnd niedere Kriegs-Officiere, sammt gemeinen Soldatesque zu Roß und zu Fuß, hiemit in Gnaden und alles Ernstes, auch bei Vermeidung schärferer Verordnung, daß die an dergl. Leüte sich keineswegs vergreifen, sondern dieselben überall oder an allen Orten in ihrer Verrichtung und Arbeit frei, sicher und ohngemolestiret, pass und repassiren lassen sollen. Wonach sich jedermanniglich gehorsamst zu achten und dieser Verordnung gebührende Parition zu leisten hat.
>
> Sigl. Coelln an der Spree, den 18. Martii 1691.
>
> (Eigenhändige Unterschrift.) Friedrich."

den angesiedelten Berg-Arbeitern hierselbst die Werbefreiheit zugesichert. Späterhin sind diese Colonisten-Etablissements, insbesondere Alte Grund, durch auf Kosten des Staats am südlichen Abhange des sogenannten Arnimsberges erfolgte Erbauung mehrerer Woh-

---

79) Poggendorff's Annalen der Physik. Leipzig, 1833. Bd. 28, p. 234.

80) Fidicin, der gelehrte Geschichtschreiber von Berlin, bereitet eine neüe Ausgabe des „Carolinischen Landbuchs" vor, auf Grund einer Vergleichung mehrerer Handschriften desselben, die von ihm in den Berliner Archiven aufgefunden worden sind und Stellen-Weise nicht unbedeütende Varianten darbieten. Die Stelle, welche sich auf den Rüdersdorfer Kalkberg bezieht, lautet aber in allen Handschriften so, wie sie in der Hertzbergschen Ausgabe steht. (Berghaus.)

nungen bedeütend erweitert worden, daher letzterer auch wohl der Königs-Grund genannt wird, jedoch hat sich der ältere Name mehr bis auf den heütigen Tag erhalten; auch soll schon unter der Regierung Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen, zur Erleichterung des Wasser-Transports der Kalksteine der schiffbare Graben vom Kessel- bis in den Kalksee gezogen worden sein, von wo hiernächst der weitere Wasser-Transport durch die Woltersdorfer Schleüse, den Flaken- und Dömmeritz-See in die Spree erfolgt.

Nach von der Hagen [81]) befand sich der Staat nicht allein schon vor 1480 in dem alleinigen Besitze der hiesigen Kalksteinbrüche, sondern es haben die Regenten sowol durch den fortwährenden Betrieb, als auch dadurch von ihrem Hoheitsrechte Gebrauch gemacht, daß sie einzelne Personen und Corporationen unter gewissen Beschränkungen, mit Theilen derselben beliehen. So z. B. ist zufolge Cabinets-Befehls Kurfürst Friedrich Wilhelms vom 16. Juli 1672 dem damaligen Ober-Präsidenten von Schwerin zu Alt-Landsberg ein Kalksteinbruch von 14 Bergruthen Länge angewiesen worden, welcher aber, als König Friedrich I. anno 1709 die Stadt und Herrschaft Landsberg an sich gekauft, auch wieder an den Landesherrn gekommen ist. Ferner hat schon Kurfürst Joachim II. im Jahre 1557 der Stadt Fürstenwalde einen Kalksteinbruch hierselbst bestätiget, im Jahre 1777 ist aber der Stadt statt des Kalksteinbruchs eine Concession zum Kalkbrennen, behufs ihrer öffentlichen Gebaüde, ertheilt worden. Der seit dem Jahre 1709 combinirte Magistrat zu Berlin und Cöln an der Spree bildete früher zwei getheilte Collegien. Den ersteren privilegirte Kurfürst Johann Georg 1591 auf 10 Jahr, jährlich 24 Prahm Kalksteine brechen zu lassen; dessen Nachfolger Joachim Friedrich erweiterte diese Erlaubniß bis auf jährlich 40 Prahm gegen Erlegung von 24 Gulden, und Kurfürst Johann Sigesmund bewilligte dem Magistrate im Jahre 1618, 200 Wispel Kalk zu brennen und nach Tangermünde abzulassen, jedoch mit dem Beding, solche künftig außerhalb Landes zu verkaufen. Auch der Magistrat zu Cöln an der Spree war im Besitz eines hiesigen, neben dem des berlinischen belegenen Kalksteinbruchs: er behauptete, damit vom Johanniter-Herrmeister zu Sonnenburg beliehen zu sein, sowie das Recht zu haben, Kalksteine und Kalk zu verhandeln, weil er seinen Bruch wegen des hohen Abraums und wegen Entlegenheit der Ablage (am Kalksee) cum magno onere betriebe. Die Beleihung vom Johanniter-Herrmeister hat derselbe durch Urkunde nicht nachweisen können, auch haben sich davon keine Nachrichten weder im Archive zu Berlin, noch zu Sonnenburg auffinden lassen: er hat aber, als er in den Jahren 1616 und 1679 deshalb in Anspruch genommen worden, in einer bei Hofe eingereichten Vorstellung angeführt, daß er die Kalksteinbrüche über 200 Jahre besitze, und Kurfürst Friedrich hat darauf die Rechte des Magistrats wegen der Kalksteinbrüche im Jahre 1698 bestätigt, sowie ihm auch schon früher, 1665, weil er viel von seinem Eigenthume bei Anlegung der Berlinischen Festungswerke hergegeben, die davon zu erlegenden Orbeden und Kalkbergszinsen erblich überlassen worden sind.

Durch den allmählich fortgerückten Bruchbetrieb sind die beiden Brüche des jetzt vereinigten Berlinischen und Cölnischen Magistrats schon seit mehreren Jahren in einen Bruch zusammengekommen, und vom Magistrate ist behauptet worden, daß es der Cölnsche sei, welchen er jetzt betreibe. Dieser Bruch ist der gegenwärtig sogenannte Landhofs-Bruch und liegt am südwestlichen Ende der Colonie Hinterberge.

In neüerer Zeit wurde nun dem Fiscus das ausschließliche Recht der Kalkstein-Gewinnung auf dem Rüdersdorfer Lager von den lassithischen Bauern und Kossäthen zu Rüdersdorf streitig gemacht, indem dieselben dieses Recht für den Umfang ihres Grundbesitzes ungetheilt als ein Zubehör des Bodens, für die der Gemeinde im Ganzen gehörige Bauernheide aber pro rata ihrer Grundstücke in Anspruch nahmen, dem Fiscus dagegen

81) Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf, der Stadt Neüstadt-Eberswalde und des Finow-Kanals. Berlin, 1785, 4.

die Gewinnung des Kalksteins in der Bauernheide nur nach Verhältniß seines Grundbesitzes in der Gemarkung, welchen er durch Einziehung mehrerer im 30jährigen Kriege verwüsteter und herrenlos gewordener lassitischer Bauernhöfe erworben hatte, gestatten wollten. Ueber diese Ansprüche entstanden zwischen der Gemeinde Rüdersdorf, sowie einem einzelnen Mitgliede derselben und dem Fiscus Rechtsstreitigkeiten, welche im Jahre 1829 zu Gunsten der Ersteren entschieden wurden. Im Wege des Vergleiches traten jedoch die Gemeinde-Mitglieder in Rüdersdorf durch Receß vom 7. December 1835 ihre desfallsigen Ansprüche gegen eine Abfindung in Land und Geld für den ganzen Umfang ihrer Ländereien, sowie auch in der Bauernheide ab. Auch mit der Pfarre zu Rüdersdorf wurde rücksichtlich der Kalkstein-Gewinnung in dem derselben gehörigen Acker ein Vergleich am 23. Februar 1838 geschlossen, so daß außer dem Fiscus gegenwärtig nur noch die Commune der Residenzstadt Berlin ein Recht zur Kalkstein-Gewinnung auf dem Rüdersdorfer Kalksteinlager besitzt und ausübt. Ueber die Ausdehnung dieses Rechts bestehen jedoch zwischen dem Fiscus und der Gemeinde Berlin noch Differenzen, indem der Magistrat als jetziger Besitzer des Lehnschulzengutes und als Erbpächter zweier Pfarrhufen, sowie aus andern Rechtstiteln eine größere Mitbetheiligung an der Kalkstein-Gewinnung beansprucht.

Die wegen dieser Ansprüche entstandenen Prozesse sind noch nicht zur definitiven Entscheidung gelangt und ruhen einstweilen.

Die älteste Kalkstein-Gewinnung fand an denjenigen Punkten statt, wo das Lager zu Tage ausgeht oder nur in einer geringen Tiefe unter der Oberfläche ansteht. Man ging mit runden Schächten ohne Zimmerung einige Lachter nieder, und fuhr dann mit Strecken söhlig auf kurze Entfernungen aus diesen Schächten auf.

Erlaüterung 7. Gegenwärtiger Zustand des Rüdersdorfer Kalkbruchs.

Jener Betrieb bewegte sich nur in den verbrochenen Ausgehenden der Schichten, wodurch die Gewinnung sehr erleichtert wurde. Noch jetzt sind die Spuren dieses unregelmäßigen Betriebes in den vielen Vertiefungen und hügelförmigen Auswürfen in der sogenannten Bauernheide bemerkbar. Erst in späterer Zeit fand ein regelmäßigerer Betrieb statt, indem man das auf der Oberfläche des Lagers liegende jüngere Gebirge zuvor abraümte und sodann das Gestein stoßweise durch sogenannte Abbank-Arbeit losbrach. In den Königlichen Brüchen ist die Abbank-Arbeit jetzt schon seit längerer Zeit größtentheils durch sogenannte Schram-Arbeit verdrängt. Es besteht dieselbe darin, daß auf dem zuvor abgeraümten Lager in der Sohle des Bruches mehrere $5\frac{1}{2}$ bis 6 Fuß hohe Strecken parallel nebeneinander im Streichen der Schichten bis auf eine vorher bestimmte Entfernung getrieben werden. Den Zwischenraum zwischen diesen Strecken bestimmt man demnach, daß keine Schicht undurchschnitten bleiben darf, und demnach jeder Ort wenigstens in solcher Entfernung von dem nächsten angelegt werden muß, daß es in der Firste diejenige Schicht durchbricht, welche von der Sohle der zunächst gegen das Hangende belegenen Strecke unberührt geblieben ist. Sind nun die erwähnten streichenden Strecken bis an die festgesetzte Gränze vorgerückt, so werden sie in rechtwinklichen Abständen von ungefähr 2 Lachter mit Querstrecken durchbrochen, so daß der ganze Lagertheil, welcher zur Gewinnung kommen soll, auf Pfeilern ruht, die man nach und nach immer mehr verschwächt und zwar so lange, als sie die auf denselben ruhende Gesteinmasse zu tragen vermögen.

Ist die Verschwächung bis soweit geschehen, dann werden in sämmtliche Pfeiler so viel Sprenglöcher, als sich mit Aussicht auf Erfolg anbringen lassen, gebohrt, mit Pulver geladen und gleichzeitig angezündet, worauf sich die Mannschaft eiligst aus dem Schrambruche entfernt. Durch die hiernach entweder gleichzeitig oder doch nur in kurzen

Zwischenraümen erfolgende Wirkung der Sprenglöcher wird die Tragfähigkeit der Pfeiler in solchem Maaße geschwächt, daß der unterschrämte Lagertheil dieselben zerdrückt und dann plötzlich zusammenstürzt. Die fernere Arbeit besteht demnächst nur noch in der Wegschaffung und Sortirung der durch den Sturz des Schrambruches in größere oder kleinere Stücke zertrümmerten Lagermasse. Die Schram-Arbeit steht nur auf den Königlichen Kalksteinbrüchen in Anwendung, während auf den der Stadt Berlin zugehörigen Brüchen die Kalkstein-Gewinnung lediglich durch Abbanken Statt findet, weil auf denselben in Betracht der geringen Lagerhöhe die Vorrichtung durch Schram-Örter zu kostspielig werden würde.

Die wichtigste Verbesserung im Betriebe der hiesigen Brüche bestand aber darin, daß man die Lagerstätte mittelst unterirdischer Kanäle in unmittelbare Verbindung mit dem Mühlenfließ und dem Kalkgraben brachte, und hierdurch nicht allein die Gewinnung des Kalksteins bis auf die Sohle dieser Gewässer ohne Wasserhaltungskosten ermöglichte, sondern auch eine höchst beträchtliche Transportkosten-Ersparung herbeiführte.

Zuerst wurde das südwestliche Ende der Lagerstätte von dem Mühlenfließe aus bei den Hinterbergen durch den Heinitz-Kanal im Jahre 1804 gelöst, welcher bei einer Länge von 360 Fuß und einer Breite von 16 Fuß, und 4 Fuß Trödelbahn an der einen Seite, in rauhen Kalksteinen gewölbt ist und eine Tiefe von etwa 5 Fuß hat. In dem Heinitz-Bruche erlängte man demnächst diesen Kanal im Streichen des Lagers nach und nach mit dem Vorrücken des Bruchstoßes gegen Osten. Da jedoch die Breite desselben in dem unterirdisch getriebenen Theile für größere Fahrzeuge nicht ausreichte, so schritt man zu der Anlage eines zweiten unterirdischen Kanals, des Bülow-Kanals, welcher 40 Ruthen südwestwärts des Heinitz-Kanals am Mühlenfließe angesetzt, unterirdisch 288 Fuß lang, 24 Fuß breit, etwa 5 Fuß tief und in behauenen Kalksteinen gewölbt ist. Von dem Punkte, wo er in den offenen Raum des Heinitz-Bruches eintritt, laüft er dann noch ungefähr 288 Fuß über Tage, bis zur Vereinigung mit dem Heinitz-Kanale.

Die unterirdische Auffahrung und Ausmauerung des Bülow-Kanals geschah im Jahre 1815—16, und die Vereinigung mit dem Heinitz-Kanale erfolgte im Jahre 1821.

Der unterirdische Theil des Heinitz-Kanals ist seit der Zeit nicht mehr in Gebrauch und größtentheils zugeschüttet worden, so daß der Bruch-Kanal im Heinitz-Bruche jetzt nur durch den Bülow-Kanal mit dem Mühlenfließe in Verbindung steht. Von dem am Eintritt des Bülow-Kanals in dem Bruchraum befindlichen Portale an ist der Bruch-(Heinitz-)Kanal gegenwärtig 143 Ruthen nordostwärts bis vor den dortigen Arbeitsstoß erlängt.

Eine zweite Lösung des Kalksteinlagers erfolgte von dem im Alten-Grunde belegenen Kesselsee aus durch den Reden-Kanal.

Fast gleichzeitig mit der Beendigung des Heinitz-Kanals hatte man hier den liegenden blauen Kalkstein rechtwinklich gegen das Streichen mit einer Tageförderstrecke bis zum weißen Kalkstein durchbrochen, und hier dann den Reden-Bruch in Angriff genommen. Im Jahre 1806 wurde diese Tageförderstrecke beendigt. Späterhin verwandelte man dieselbe ebenfalls in einen schiffbaren Kanal, den jetzigen Reden-Kanal. Von dem Kesselsee bis an das im Alten-Grunde befindliche Portal, auf eine Länge von 40 Ruthen, wurde dieser Kanal über Tage, dann aber noch unterirdisch 42 Ruthen weiter bis in den Reden-Bruch geführt, derselbe hat mit Einschluß der 4 Fuß breiten Trödelbahn eine Weite von 24 Fuß und ist theils ganz in Hausteinen gewölbt, theils durch Gurtbogen sichergestellt. Der Reden-Kanal wurde im Jahre 1827 schiffbar vollendet. In dem Redenbruche erlängte man den Kanal noch 24 Ruthen querschlägig weiter gegen das Hangende und wandte ihn sodann streichend gegen Südwesten. In letzterer Richtung ist er gegenwärtig 62 Ruthen fortgeführt und geht dem Heinitz-Kanale entgegen.

Der Zwischenraum zwischen beiden Brüchen beträgt jetzt nur noch 90 Ruthen. Um das Lager auch in seinem Fortstreichen nach Nord-Osten zu lösen, nahm man im

Jahre 1835 aus dem Reden-Kanal in 9 Ruthen Abstand von dem inneren Portale den Alvensleben-Kanal in Angriff, welcher gegenwärtig auf eine Länge von 180 Ruthen nordostwärts fortgeführt und an der Stelle, wo die Straße von Rüdersdorf nach Taßdorf und den Hinterbergen über den Bruch fortgeht, mit einer schönen, in Bruchsteinen aufgeführten Brücke überbaut ist.

Der durch den Alvensleben-Kanal aufgeschlossene Bruchtheil führt den Namen Alvenslebenbruch. Der obere Theil des Lagers ist in diesem Bruche bis auf eine Länge von 250 Ruthen ostwärts der vorerwähnten Brücke durch den früheren Betrieb der sogenannten „alten Brüche" bereits fortgenommen; nur an der hangenden Seite steht dasselbe theilweise noch in seiner ursprünglichen Höhe an.

Außer den drei, auf dem weißen Kalksteinlager in Betrieb stehenden fiskalischen Brüchen wurde im Jahre 1845 auch auf dem Hangenden oder Krienberger Lager ein Bruch — der Flottwell-Bruch — eröffnet. Die Ursachen, weshalb derselbe gegenwärtig ruht, habe ich bereits angegeben.

Sortirung und Preise der Kalksteine. — Die gewonnenen Steine werden zum Verkauf in verschiedene Sorten gesondert, nämlich

1) sogenannte Extra-Bausteine in lagerhaften Stücken von $^2/_3$ Cubikfuß Inhalt und darüber;
2) gewöhnliche Bausteine in Stücken, welche bei einer lagerhaften Beschaffenheit ca. $^1/_4$ Cubikfuß und darüber Inhalt haben;
3) Brennsteine von mindestens 25 Cubikzoll Inhalt;
4) Kothen, Stücke von 8 bis 25 Cubikzoll Inhalt;
5) Zwittersteine, die aus den Abraum-Geschieben und den zum Kalkbrennen nicht beliebten Steinlagen erfolgen;
6) Werkstücke, Stücke von mehr als einem Cubikfuß Inhalt, die sich ihrer Form nach zur Anfertigung von winkelrechten Quadern, Treppenstufen, Grabplatten und dergleichen Steinhauer-Arbeiten eignen.

Der Verkauf der unter 1. bis einschließlich 5. genannten Sorten geschieht nach Klaftern von 6 Fuß Länge und Breite und 3 Fuß Höhe, demnach 108 Cubikfuß räumlichen Inhalt. Nach den gegenwärtigen Preisen kostet eine Klafter[82])

extra Bausteine . .	6 Thlr.,
gewöhnliche Bausteine	4 Thlr.,
Brennsteine	2 Thlr.,
Kothen	1 Thlr.,
Zwittersteine . . .	$1^1/_2$ Thlr.,
Werkstücke à Cubikfuß	5 Sgr.

Kalkbrennerei. — Die Benutzung des Kalksteins zur Kalkbrennerei für Rechnung der Regierung geht in sehr entfernte Zeiten hinauf, so daß ihr erster Ursprung jetzt nicht mehr bekannt ist. Früher wurde in gewöhnlichen Oefen mit Holz gebrannt; da Letzteres jedoch immer theurer wurde, so beschloß die vorgesetzte Bergbehörde im Jahre 1802 die Erbauung sogenannter Rumford'scher konischer Öfen.

82) Man vergleiche über die Preise der Kalksteine die zwei polemischen Schriften: — „Über das Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirge und die jüngste Preisherabsetzung der Rüdersdorfer Kalksteine. Ein Sendschreiben der Dorf-Gemeinde Rüdersdorf an die Stadtverordneten-Versammlung in Berlin. Berlin, Hayn 1830." 42 S. in 8.; — und „Über das Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirge und die jüngste Preisherabsetzung der Rüdersdorfer Kalksteine. Mit Bezug auf das Sendschreiben der Dorf-Gemeinde Rüdersdorf an die Stadtverordneten-Versammlung in Berlin. Berlin, Hayn, 1830." 130 S. in 8. Die zuletzt genannte Schrift, welche eine Würdigung und Widerlegung der Angaben in der ersten ist, hat den Berghauptmann Martins zum Verfasser. (Berghaus.)

Gegenwärtig befinden sich solcher Öfen auf dem hiesigen Werke 5, von denen 2 in den Hinterbergen beim Bülow-Kanal stehen (1 fünfschüriger und 1 dreischüriger), 2 dreischürige im Heinitzbruche und ein vierschüriger unweit der südwestlichen Ecke des Heinitzbruches, an dem Wege der aus genanntem Bruche nach dem südlichen Ende der Coloni Alter Grund führt.

Ein solcher Rumford'scher Ofen besteht in seinem Schachte aus 2 mit ihren Grundflächen zusammenstoßenden, kegelförmigen Raümen, einem höheren oberhalb der Feüerungen und einem niedrigeren unterhalb der Feüerungen. Diese Letzteren liegen da, wo di Grundflächen der beiden Kegelraüme zusammenstoßen, und der Ofenraum demnach am weitesten ist. Früher wurden zu den Rosten gebrannte Chamottstäbe verwendet, jetz nimmt man dazu gußeiserne Stäbe.

In der Sohle der Öfen befinden sich die Abzüge, durch welche der gargebrannt Kalk herausgezogen wird.

Nur das erste Anbrennen dieser Öfen geschieht jedesmal mit Holz. Wenn nämlic der Ofen in Betrieb kommen soll, so wird derselbe von der Sohle des Heerdes bis über die Feüerungen und bis über die Hälfte des Schachts mit Kalksteinen gefüllt, und di im unteren Raume befindliche in den Kalk-Abzügen mit Holz gar gebrannt, weil sonst diese mit neüen Unkosten wieder heraus und auf die Gicht geschafft werden müßten. Sobald sich die Gare des Kalksteins in den Kalk-Abzügen zeigt, werden diese zugemacht und nun das Torffeüer in die eigentlichen Feüerungen gebracht, dann aber der Ofen successiv völlig bis zur Gicht gefüllt. Ist nun auch der Kalkstein oberhalb der Feüerungen gar gebrannt, so erfolgt das erste Ziehen des Kalks durch die Kalk-Abzüge, worauf sich wieder eine gleichmäßige Masse garen Kalks in dem unteren Raume und ebensoviel gar zu brennender Kalkstein vor die Feüerungen senkt. Diese Senkung erfolgt nach einiger Abkühlung des Ofens etwa ½ oder 1 Stunde mehr und weniger; nachdem unten der Kalk gezogen worden ist, und je besser der Ofen im Betriebe, also mit gehöriger Brennkraft versehen worden ist, desto regelmäßiger und geschwinder wird die Senkung erfolgen.

Verkauf der Produkte. — Die gewonnenen Kalksteine werden fast gänzlich zu Wasser verfahren, indem der Land-Debit nur außerst gering ist. Der bedeütendste Absatz findet nach der benachbarten Residenz Statt. Hauptsächlich sind es die extra und gewöhnlichen Bausteine, welche nach Berlin und Potsdam abgehen. Der Brennstein- und Kothen-Absatz hat einen weiteren Debitskreis, indem nicht nur die benachbarte Gegend damit versehen wird, sondern namentlich die Brennsteine (seltener die Kothen) auch mittelst der Kanal-Verbindungen zwischen Elbe, Spree, Oder und Weichsel bis einer Seits nach Mecklenburg, Lauenburg und Hamburg, andrer Seits nach Stettin, Posen, Bromberg und sogar bis nach Westpreüssen (Graudenz) verführt werden.

Wichtig ist Rüdersdorf auch für den Bau der Festungen Stettin, Cüstrin, Glogau, Spandau und Posen, welche ihre Cordonplatten größtentheils von hier beziehen.

Der Kalkdebit, welcher zu Lande Statt findet, erstreckt sich hauptsächlich nur auf die benachbarte Umgegend und geht selten über Berlin hinaus. Auch die bei Seelow und zunächst im Oderbruche belegenen Zuckerfabriken nehmen ihren Bedarf an Kalk meist aus der hiesigen Königlichen Kalkbrennerei. Der Kalkdebit ist jedoch sichtlich im Sinken begriffen, indem die Zahl der nach dem hiesigen Vorbilde errichteten Rumford'schen Kalköfen sich in den verschiedenen Theilen der Provinz Brandenburg, sowie in den angränzenden Landestheilen von Jahr zu Jahr vermehrt, und es für das bauende Publikum angenehmer ist, den Kalk, dessen es bedarf, frisch von den nächst belegenen Öfen zu beziehen.

Verwaltung der Kalksteinbrüche. — Die Verwaltung der Königlichen Kalksteinbrüche, sowie der Kalkbrennerei geschieht durch das Königl. Bergamt Rüdersdorf,

welches zugleich aber auch Verwaltungsbehörde für den Bergbau auf den zum Bergregal gehörenden Fossilien in den Provinzen Brandenburg und Westpreüssen, ferner in den Regierungs-Bezirken Stettin und Cöslin, sowie im Regierungs-Bezirke Bromberg ist.

Gegenwärtig (im Jahre 1853) besteht das Berg-Amt aus 1 Director, 1 Justitiarius, 1 Bergmeister und 2 Bergamts-Assessoren, als Mitgliedern des Collegiums. Außerdem sind bei demselben angestellt: 1 Rendant, 1 Calculator, 1 Bergamts-Secretair, 1 Oberträger und 1 zugleich als Assistent bei der Registratur beschäftigter Canzlist; endlich noch 1 Amtsdiener.

Die specielle Beaufsichtigung des Kalksteinbruchbetriebes wird von 2 Steigern geführt, die Aufsicht über die Verladung dar Kalksteine durch 2 Steinsetzer, die Aufsicht der Kalkbrennerei durch 1 Aufseher und 1 Platzknecht.

Von dem Bergamte ressortiren 3 Revier-Beamte, welchen die speciellere Leitung des gewerkschaftlichen Bergbaus in den ihnen anvertrauten Revieren obliegt. Letztere bestehen aus

a) dem Perleberger Revier,
(Wohnsitz des Revierbeamten in Perleberg), welches den westwärts und nordwärts der Havel belegenen Theil des Regierungsbezirks Potsdam umfaßt;

b) dem Fürstenwalder Revier,
(Wohnsitz des Revierbeamten in Fürstenwalde), welches den Rest des Potsdamer Regierungs-Bezirks und den bei Stettin entstehenden Bergbau enthält.

c) das Frankfurter Revier,
(Wohnsitz des Revierbeamten in Frankfurt), erstreckt sich über den ganzen Frankfurter Regierungs-Bezirk.

Für die Regierungs-Bezirke Bromberg, Cöslin und die Provinz Westpreüssen, in welchen bis jetzt nur erst einige Versuche auf Braunkohlen-Bergbau gemacht worden sind, und noch keine beliehene Grube existirt, ist bisher ein bestimmter Revierbeamter nicht angestellt worden. — Auch muß bemerkt werden, daß eine Änderung in den Reviergränzen binnen Kurzem bevorsteht.

Das Berg-Amt hat außer der Verwaltung des Bergregals und der Administration der hiesigen Königlichen Kalksteinbrüche noch folgende Functionen:

1) die Führung des Berg-Hypotheken-Wesens (des Gegenbuchs) in denjenigen Landestheilen, für welche es Aufsichts-Behörde des Bergbaus ist;
2) die Verwaltung des Knappschafts-Instituts in den gedachten Landestheilen;
3) die Verwaltung des Knappschafts-Instituts der zum Königlichen Werke Rüdersdorf gehörigen Arbeiter;
4) die Communal- und Polizei-Verwaltung über die dortige Gemeinde Kalkgebirge Rüdersdorf;
5) die Schifffahrts-Polizei auf den Bruch-Kanälen, dem Kalkgraben, Kesselsee, Mühlenfließ, Hohlensee, Stolp, dem Kalksee und auf der Woltersdorfer Schleüse.

Ferner ist noch zu bemerken, daß der Bergamts-Cassen-Rendant zugleich auch Verwalter der Woltersdorfer Schleüsenkasse ist, und als solcher von dem Hauptsteüer-Amt zu Neüstadt-Eberswalde ressortirt.

Endlich ist mit dem Berg-Amte auch ein Berg-Aichungs-Amt für die zum Braunkohlen-Debit auf den Gruben in Anwendung stehenden Meßgefäße verbunden. Dieses Amt besteht aus 1 Director in der Person des Bergamts-Directors, 1 Beisitzer (einem der Bergamts-Assessoren), 1 Rendanten (dem Bergamts-Kassen-Rendanten) und 3 Sachverständigen zur Aichung der Kohlenmeßgefäße in den Revieren, nämlich den Königlichen Revierbeamten in Perleberg, Fürstenwalde und Frankfurt a. O. Das Berg-Aichungs-Amt führt ein eigenes Dienstsiegel und ressortirt von der Provinzial-Aichungs-Commission in Potsdam.

§. 8 Trias-System. Das Sperenberger Gipsflötz.

Zwischen den Städten Zossen und Luckenwalde liegt im Teltower Kreise des Regierungs-Bezirks Potsdam das Dorf Sperenberg nicht weit von einem kleinen See, an dessen Nordseite, eine gute Viertelstunde vom Dorfe, sich ein Gipsbruch an einem Berge befindet, welcher einen von WNW. nach OSO. streichenden, langen Kamm bildet, der unterhalb der Windmühle des Orts anhebt und in der Richtung der sogenannten faulen See auf wenigstens fünfzehn hundert Schritt fortsetzt. Zwischen diesen beiden Gränzpunkten hat der Kamm zwei Kuppen, davon die eine oberhalb der Windmühle, die andere aber am südöstlichsten Ende der faulen See liegt. Das Aufsteigen nach der erstern ist weit sanfter, als der Abfall von dieser zweiten. Auf der nordöstlichen Seite und gerade gegen N. hin hangt der Rücken mit einigen niedrigen Sandhügeln zusammen, bis zu welchen er ein ziemlich steiles Fallen annimmt. Nach der entgegengesetzten Seite des Sees aber beträgt sein Neigungswinkel in der obern Hälfte ungleich weniger, als in der untern.

Dieser von Klöden entlehnten allgemeinen topographischen Beschreibung [83]) ist in Bezug auf die Höhen-Verhältnisse hinzuzufügen, daß die Höhe der erstgedachten Kuppe 245',27 über der Meeresfläche beträgt, während der Ausgang des Waldes südlich von Sperenberg 145',29, der Marktplatz von Zossen aber 127',28 hoch liegen nach Barometer-Beobachtungen, welche Mädler im August 1827 angestellt hat. [84]) Meiner Seits wurde die Höhe von Zossen zu 132',37 bestimmt, gleichfalls nach Barometer-Messungen im Juni 1843. Obgleich hiernach jener Gipfel über dem zuletzt genannten Punkte nur ungefähr 115' erhoben ist, so erscheint er doch in der flachen Gegend bedeütend und beherrscht zudem eine weite Aussicht, die in nördlicher Richtung bis an die Müggelsberge bei Cöpnik und südlich bis zum hohen Golmberge reicht.

Nach der Beobachtung von Karsten soll der Gips regelmäßig geschichtet sein [85]); Brahl dagegen meint, daß diese Angabe zweifelhaft sei, indem die wahrnehmbare Absonderung in Bänke, welche Stunde 9 streichend gegen NO. unter einem Winkel von 10° einfallen, auch wol als Folge einer Zerklüftung in der angegebenen Richtung erklärt werden kann [86]). Die Hauptlager sind 10' bis 12' mächtig, aber durch feinere Flötzklüfte in dünnere Schichten von 1½' bis 2' Mächtigkeit abgetheilt. Was eine anscheinende Unregelmäßigkeit vorzüglich bewirkt, das sind, wie Karsten weiterhin bemerkt, die Gangklüfte und Gangtrümmer, wovon die meisten unter einem Winkel von 80° gegen SO. und SW. die Flötze durchkreüzen. Die schmalsten sind ¼" bis 1" mächtig, allein hier und da steigt ihre Mächtigkeit auf 3' bis 4'. Da sie nun wahre Ausfüllungsmassen haben, so kann man sie unbedenklich Gänge nennen, deren Masse entweder aus braunem Töpferthon oder auch aus Sand besteht, zwischen denen außerdem oft Geschiebe von Granit und Quarz von 6" bis 12" Dicke liegen. Wo diese Ausfüllungsmasse herstammt, ist nicht schwer zu errathen, da man an der durch den Bruch entblößten Gebirgswand sehr deütlich unter der Dammerde ein Lager von weiß und gelb geflecktem Sande, 2' bis 3' mächtig;

83) K. F. Klöden, Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniß der Mark Brandenburg. I. Stück, p. 63.

84) Barometrische Höhen-Messungen in den Jahren 1827 bis 1832 angestellt von J. H. Mädler (Handschrift).

85) Aus einem amtlichen Bericht des Ober-Bergraths Karsten bei K. F. Klöden, a. a. O., I. Stück, p. 64—67.

86) Amtlicher Bericht des Directors des Königl. Bergamts zu Rüdersdorf, Bergraths Brahl, vom 27. Mai 1853.

hierauf braunen Thon und Lehm, 4′ mächtig, und dann erst das Flötz wahrnimmt, das bis auf 64′ entblößt ist. Auf der Südwestseite ist der Gips ziemlich schroff abgebrochen. Hier macht er das Ufer des daran liegenden Sees aus, das scharf abgeschnitten ist, und in welchem man an der Nordseite den Gips noch tief in den See hinein wahrnehmen kann.

Der Flächeninhalt des Gipsfeldes, so weit der Gips nämlich noch über dem Spiegel des Sees liegt, ergiebt sich durch Bohrversuche, die in den Jahren 1818 und 1819 gemacht worden sind, zu 950000 Quadratfuß. Die größte Höhe desselben über dem Spiegel des Sees ist 75′. Mehr nordwestlich steigt das Taggebirge allmälig an und erreicht eine Höhe von 100′ bis 110′ über dem See.

Daß der Gips unter dem Wasserspiegel eine größere Ausdehnung hat, als über dem Wasser jetzt bekannt ist, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. In neüerer Zeit sind mehrere Erdfälle entstanden, und diese entstehen haüfig da, wo Gips in der Tiefe ist.

Erlaüterung 8. — Erdfälle.

Dem Geologen ist es eine wohlbekannte Thatsache, daß zu den den Gips, den **Kalkstein**, das Kreide- und Salzgebirge besonders bezeichnenden Erscheinungen die oft ziemlich tief im Gebirge vorhandenen, an Gestalt und Größe sehr manchfachen Höhlungen (Schlotten, Kalkschlotten) und die unmittelbaren Begleiter derselben, die über den Höhlen oder in der Nähe ihrer Züge vorkommenden Erdfälle, gehören. Letztere haben nur zwei ganz entschiedene und immer wiederkehrende Formen; sie sind entweder trichterförmig oder verkehrt kegelförmig, zum Theil einen umgekehrten abgestumpften Kegel darstellend, oder sie sind kesselförmig mit scharfen Rändern. Sodann zeigen sich die Erdfälle theils als trockene Gruben (Erdfälle im engsten Sinne), theils als kleine runde Seen (Seelöcher), deren ganze Umgegend zuweilen flach ist, und deren Ufer meist in der Waage mit der Wasserfläche steht, die aber dessenungeachtet fast ohne Vorland schroff bis zu einer bedeütenden Tiefe abfallen und auf dem Grunde oft voll Holz liegen.

Wo sich Erdfälle und Seelöcher finden, da läßt sich in der Norddeütschen Ebene auf eine der oben genannten Gebirgsarten als Unterlage schließen. Ihre Erscheinungen hat man aber im Bereich unserer Provinz bisher wenig beobachtet, obwol nicht daran zu zweifeln ist, daß sie innerhalb derselben einen Hauptsitz habe, [87]) was sich ganz besonders aus der großen Menge und der Gestalt der vorhandenen Seen schließen läßt. Unterstützt wird diese Ansicht auch von einem älteren Schriftsteller, nämlich von Silberschlag, der freilich die Erdfalle für etwas ganz anderes ansah, indem er die trichterförmigen Gruben Kratere nannte und die Entstehung des Sandes und der erratischen Blöcke in Norddeütschland durch vulkanische Ereignisse zu erklären suchte. Dieser Versuch entsprang aus der Beobachtung zahlreicher „Kraters" in der Mark, die ebenso ausführlich als unbefangen beschrieben werden. [88]) Die Gebiete solcher „Kraters", welche Silberschlag namhaft macht, aber nur als zufällig bekannt geworden bezeichnet, sind nach seinen eigenen Worten folgende: —

1) „Auf den angenehmen Fluren von Prötzel im Ober-Barnimschen Kreise entdeckte ich hin und wieder wahre Kraters, nur nicht von Vulkanen; rings um dieselben lagen zunächst Steinklumpen, mehr, denn dreißig Centner schwer; auf dieselben folgten rund

87) L. Meyn, die Erdfälle; ein Beitrag zur Agenda geognostica für die norddeütsche Ebene — in der Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft. Bd. II, 1850, p. 311—338.

88) Joh. Esaias Silberschlag's Geogenie oder Erklärung der Mosaischen Erderschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen. Berlin, 1780. Bd. I, § 15—22.

herum kleine Feldsteine, diese waren wieder umringt mit Kieselsteinen, und immer folgten kleinere Steine auf größere; endlich verlor sich dieses Steintheater in gemeinen Sand."

In der Gegend von Prötzel, welche auf der Wasserscheide zwischen Spree und Oder und an der Ostseite derselben im Gebiete der Oder sowol, als auf der Westseite im Gebiete der Spree liegt, sind folgende Punkte nach ihrer Höhe über der Meeresfläche bestimmt:

Chausseehöhe im Ausgangspunkte des Dorfes Prötzel	294',5
Wasserspiegel des Rothe-Stanitz-Sees zwischen Prötzel und Prädikow . . .	253',52
Dieser See ist durch einen Graben mit dem See bei Prötzel verbunden, sowie mit dem Scharmützel-See bei Buckow durch das Stanitz- oder Bollersdorfer Fließ, dessen unterer Lauf auch Sophien-Fließ heißt.	
Chausseehöhe im Anfangspunkte der geraden Straßenlinie bei Prädikow . .	283'
Wasserspiegel des Dorfsees in Prädikow	250
Sohle des Stanitz-Fließes unter der Chaussee bei Prädikow	243
Chausseehöhe neben Grunow, dem obern Anfang des Dorfs gegenüber . .	298,5.
Die vorstehenden Höhenbestimmungen sind nach geometrischen Nivellements ermittelt. Auf der Westseite von Prötzel liegt der durch die geodätischen Messungen des Königl. Generalstabes bestimmte —	
Heideberg im Forst, der Blumenthal genannt, ...	445,12
über dem Spiegel der Ostsee, einer der höchsten Punkte in der Mark Brandenburg. — Verfolgt man von Prötzel die Chaussee nach Werftpfuhl und Werneuchen, so finden sich folgende bemerkenswerthe Punkte, deren Höhe gleichfalls nach geometrischen Nivellements bestimmt ist: —	
Tiefste Stelle im Dorfe Prötzel	282,66
Straßen-Scheitel 600 Ruthen von Prötzel	385,68
Senkung unfern des Blumenthal-Sees und Forsthauses, 500 Ruth. von diesem und 1300 Ruth. von Prötzel entfernt	261,69
Scheitel in der Biegung der Chaussee, 2395 Ruth. von Prötzel am Abhange des Heidebergs.	439,85
Das Neüe Haus, am südlichen Ende des Jabben-Sees, 340 Ruthen weiter . .	284,02
Straßen-Scheitel, 105 Ruthen weiter	406,68
Senkung in der Chaussee, 60 Ruthen vom vorigen Punkte	351,52
Straßen-Scheitel, 120 Ruthen weiter	410,50
Spaltung der Straßen nach Werftpfuhl und Tiefensee	402,35
Vereinigung der Prötzeler Straße mit der Berlin-Freienwalder Straße, 300 Ruth. vom Hause Werftpfuhl und 3700 Ruth. von Prötzel entfernt . . .	286,52
Durchschnitt der Berlin-Freienwalder Straße und der Prötzel-Neüstadter, unfern Tiefensee	346,10.

2) „Von Landsberg an der Warte bis nach Carzig hinauf bestätigte sich", bemerkt Silberschlag weiter, „meine Wahrnehmung unzählige Mal und zuletzt wurde mir der Anblick so gewöhnlich, daß es mir gar nicht schwer wurde, zu jedem Sand- und Steinrevier den Krater zu finden, aus welchem es entsprungen war."

3) „Von Schwedt quer durch die Ukermark nach Boitzenburg fand ich erst das rechte Theater dieser Naturbegebenheit. Von Boitzenburg aus mochte ich hingehen und hinschauen, wohin ich wollte, lauter Kraters mit Heerlagern von Steinen umringt, und endlich fand ich gar, daß die ganze Ukermark aus lauter Kratern besteht. Da erblickt man Reviere von ganzen Meilen im Umfange, wo Kraters in Menge anzutreffen sind"[89]).

Silberschlag hat eine Menge von Schlünden selbst untersucht. Zur Probe giebt er eine Abzeichnung von dem Erdfall, der nicht weit vom Dorfe Naugarten im Templiner Kreise, ein Paar Stunden Wegs von Boitzenburg, anzutreffen ist. In vielen Erdfällen, die mit Wasser angefüllt sind, versichert er, die Wassertiefe mit einer Lothleine von fünfzig Fuß Länge nicht erreicht zu haben. Ja man findet, sagt er, dergleichen Schlünde hin und wieder sogar in Seen; was ich durch eigene Messungen in den Havel-Seen bei Potsdam bestätigen kann, in denen, bei einer mittlern Tiefe von 15' bis 20', trichterförmige Löcher von geringer Ausdehnung vorkommen, in welchen der Grund erst mit einer

89) Joh. Esaias Silberschlag, a. a. O. I, p. 10, 11.

Lothleine von 46′ und 65′ Länge erreicht werden kann; ja in einem Falle muß sie bis auf die Meeresfläche herabgelassen werden, was einer Tiefe von 101′ entspricht.

Silberschlag, der, von einem Mißverständniß der geologischen Vorstellungen seiner Zeit befangen, die vorgefaßte Meinung hegte, alle diese Trichter seien vulkanische Kratere, sieht dann allenthalben einen Wall von aufgeschütteten oder hinabgestürzten Steinen, die um so größer werden, je näher sie der Grube liegen. Nichtsdestoweniger verdienen seine Wahrnehmungen dieser Erscheinungen, von dem richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt, einer lebhaften Beachtung und einer Wiederaufnahme der Beobachtungen.

Als Bedingungen eigentlicher Erdfälle sind nach Meyn's Bemerkung zwei zusammengehörige Umstände aufgefunden worden: ein Kalk- und Gipsgebirge als Grundlage und eine Schuttdecke darüber. Doch ist bei Gipsgebirgen die Erscheinung der Erdfälle im Ganzen noch auffallender und haüfiger, als beim Kalkstein, weil das Vorkommen des stockförmigen Gipses in anderen Gebirgsarten immer eine genügende Decke von lockern Massen zur Folge hat, die bei Kalkstein nur zu oft fehlt. Sodann liegt aber auch der Grund in der Gestalt und Entstehungsweise der Spalten. Die Spalten der Kalkstein-Plateaux geben in ihrem linearen Verlauf gar zu leicht dem fließenden Wasser Raum und bleiben offen und werden wahrhafte Thalspalten. Die Klüfte des Gipses dagegen verlaufen nicht anhaltend. Sie verdanken ihr Entstehen hauptsächlich der Massen-Zunahme, welche beim Übergange des Anhydrits zu Gips Statt findet; denn die anhydritischen Kerne sind wenig (und niemals klaffend) zerspalten[90].

In den slawischen Mundarten heißt „Glub" (Russisch), „Glab" (Polnisch, sprich „Glomb") die Tiefe. Von diesem Worte ist der Name mehrerer Ortschaften in der Mark Brandenburg abgeleitet. Im Regierungs-Bezirk Potsdam haben wir zwei Dörfer Namens Glambeck, davon das eine im Ruppiner, das andere im Angermünder Kreise liegt: und der Regierungs-Bezirk Frankfurt besitzt vier Ortschaften dieses Namens, ein Dorf im Kreise Arnswalde, eine Mühle, zu Kerstenbrügge gehörig, im Kreise Königsberg und eine Försterei sammt einem Theerofen, zum Dorfe Massin gehörig, im Kreise Landsberg.

Daß bei dem einen oder andern Orte dieses Namens Glambeck ein Erdfall vorhanden sein werde, ist mehr als möglich, obwol bestimmte Angaben darüber fehlen. In Bezug auf das im Ruppiner Kreise liegende Dorf ist es jedoch zweifelhaft: denn dieses Glambeck, welches drei Jahrhunderte lang eine wüste Feldmark war, die dem Kloster Lindow gehörte und von der Stadt Lindow und den Dörfern Vielitz, Seebeck und Strubensee mit dem Vieh beweidet wurde, ist erst am Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts entstanden, wie ein Vertrag mit dem Kurfürsten besagt, der vom 16. November 1691 datirt und vom ersten Prediger des Orts, Namens Hercules Dellcker, mit unterzeichnet ist. Schweizer waren es, die sich damals hier ansiedelten. Das Dorf liegt auf einem Hügel, rings umgeben von Wiesen, die zur Zeit der Gründung ganz versumpft und zu einem großen Morast geworden waren, der allen Zugang hemmte und sperrte. „Glam" aber soll ein der plattdeütschen Mundart der dortigen Gegend angehöriges Wort sein und Sumpf, Moor, Schlamm, daher Glambeck so viel als Schlammbach bedeüten. Nichtsdestoweniger hat die Feldmark trotz ihrer Ebenheit doch einige Hügel, darunter der Schönbuchberg und der Höseberg, die beide etwa 50 Fuß über die Ebene sich erheben und nördlich vom Orte liegen, die ansehnlichsten sind. Die Bodenarten sind Lehm, Mergel, Sand und Torf, und an Geschieben ist ein großer Überfluß vorhanden.

Die Feldmark des Dorfes Glambeck im Angermünder Kreise ist theilweise sehr bergig. Sie gränzt auf einer Seite an den Glambeck-See, der 75 Morgen groß ist. Der Boden ist ein gemischter Lehmboden zu nennen: Lehm, Mergel, Torf, Wiesenkalk, Thon und Kies kommen vor.

90) L. Meyn, a. a. O. p. 319, 321.

Die Lage des Dorfes Glambeck im Arnswalder Kreise ist romantisch im Thale an einem großen See, aus welchem ein Fließ nach dem Drage-Fluß geht. Ein kleines Wäldchen begränzt die eine Seite des Dorfs. Die Feldmark ist bergig, der Boden sandig und die Tragfähigkeit gering. Sie enthält viel Torf, aber wenig Kalkmergel.

Die Feldmark Massin im Kreise Landsberg ist Höheboden; fließende oder stehende Gewässer sind nicht vorhanden. Das Ackerland besteht aus Lehm- und Sandboden, und ist in Betreff der Tragfähigkeit als mittelmäßig anzunehmen. Mineral-Produkte kennt man auf dieser von der Königl. Forst rings umschlossenen Flur nicht.

Kundige Orts-Einwohner werden zu ermitteln haben, ob bei den hier namhaft gemachten Ortschaften des Namens Glambeck natürliche Boden-Vertiefungen vorhanden sind, welche sich durch einen Erdfall erklaren lassen, der entsteht, wenn die Decke einer unterirdischen Höhle ihre Haltbarkeit verliert und einsinkt.

Von einer großen Menge von Seen in der Mark und in den benachbarten Gegenden geht die Sage, daß sie erst in Folge eines Erdfalls entstanden seien. Gewöhnlich ist dann irgend eine Stadt mit versunken, und das Wasser hat die Vertiefung ausgefüllt. Klöden zählt deren folgende auf[91]): — Der Kressinsche See oder Krössin, nicht weit von Saarmund, im Zauch-Belziger Kreise; in eben demselben Kreise der Görne-See, nordwestlich vom Dorfe Grebs, und der Gohlitz-See im Amte Lehnin, der 144 Morgen 60 Quadrat-Ruthen groß ist[92]). Dann die Seedoche, ein kleiner See in einem tiefen Kesselthale nicht weit von der Stadt Belzig, wo vor alten Zeiten das Dorf Doche gestanden haben soll, von dem die Sage geht, daß es plötzlich in die Tiefe versunken sei, welchem Ereignisse auch das Kesselthal sein Dasein zu verdanken hat. Ferner: die Heiligenpfühle zwischen Wandlitz und dem Liepnitz-See, östlich von Oranienburg, im Niederbarnimschen Kreise; der große Paarsteiner See zwischen Oderberg und Angermünde; der Gudelack-, Gundelake- oder Gundlaker See, an welchem die Stadt Lindow im Ruppinschen Kreise liegt; und der Zanzinsche See beim Dorfe Zanzin im Landsberger Kreise. Ja selbst der große, 40′ und darüber tiefe Scharmützel-See im Storkow-Beeskowschen Kreise soll durch das Versinken einer Stadt entstanden sein; ebenso der Heiligensee bei Potsdam, von dessen Grunde man die Glocken der untergegangenen Stadt noch bisweilen zu hören vermeint. Gewiß ist es, daß der Heiligensee in seinem Bette eine trichterförmige Gestalt und bedeutende Tiefe hat. Ungeheure Tiefen finden sich im Oberbarnimschen Kreise zwischen Tiefensee und Leuenberg, rechts am Wege nach Freienwalde. Der dortige, von 60′ hohen Bergen eingeschlossene See soll nicht weniger als 108′ Tiefe haben. Hier mag sich ein Erdfall ereignet haben, und dann ist man, um es zu wiederholen, berechtigt, in der Tiefe festes Gestein zu vermuthen, was bei dem 64′ tiefen, trichterförmig gesenkten Kriensee bei Rüdersdorf noch der Fall ist.

In der unmittelbaren Nachbarschaft unserer Provinz führt Klöden noch den See von Groß-Wusterwitz, westlich von Brandenburg, und den Entzing-See bei der Stadt

91) K. F. Klöden, Beiträge, X. Stück, p. 34—37.

92) Die Gegend bei Lehnin ist sehr reich an größern und kleinern Seen. Außer dem Gohlitz, welcher der größte ist, sind daselbst der Mittel-See, 90 M. 12 Q.-R., der Mühlen-See, 103 M. 50 Q.-R., der Schamp, 28 M. 90 Q.-R., und der Kelpin, 118 M. 4 Q.-R. groß. Der Gohlitz hat ein eigenes Gefälle von 1′ 4″ 6‴ und bis nach dem Mittel-See 1′ 6″ Gefälle: dieser hat 2′ 2″ eigenes und dann bis zum Mühlen-See 2′ 10″¾ Gefälle. Das Gefälle des Mühlen-Sees selbst beträgt 9″½. Der Wasserspiegel des Kloster-Sees, in welchen die übrigen Seen ihren Abfluß nehmen sollen, liegt 11′ 3″¾ tiefer, als der Wasserspiegel des Mühlen-Sees. Über dem zuletzt genannten Wasserpaß liegt der Schamp 2′ 11″½, dessen eigenes Gefälle 9″ beträgt; der Kelpin aber liegt 1′ 3″¾ höher, als der Schamp. Der höchste Punkt zwischen dem Schamp und dem Mühlen-See ist 13′ 4″ über dem letztern; der Scheitel zwischen dem Mittel- und dem Mühlen-See dagegen 8′ 8″ über dem zuerst genannten. Die absolute Höhe über dem Meere des Wasserspiegels vom Lehniner Kloster-See glaub' ich zu 110′ schätzen zu dürfen. Tiefen-Messungen in diesen Seen, welche allein über ihre Erdfall-Beschaffenheit entscheiden können, sind mir nicht bekannt.

Nörenberg im Regierungs-Bezirk Stettin als Örtlichkeiten an, die durch einen Erdfall entstanden sein können. In den zuerst genannten See setzt die Volkssage die Grundmauern eines versunkenen Dorfs, und auf dem Grunde des zweiten liegen viele große Steine und Baumstämme, welche die Fischerei mit Netzen fast ganz verhindern. Man vermuthet aus diesen Umständen, daß der Entzing vormals ein Bruch gewesen sei. [93]) Und in Bezug auf das benachbarte Mecklenburg bemerkt ein aufmerksamer und kenntnißreicher Beobachter, daß die Natur bei der Bildung von Erdfällen nur erst selten auf der That ertappt worden sei, allein man fände im dortigen Gebiete zahlreiche Örtlichkeiten, welche mit den wirklichen Erdfällen eine so auffallende Ähnlichkeiten haben, daß von der gleichen Form nothwendig auch auf gleiche Ursachen derselben geschlossen werden müsse.[94])

All' die vielen kleinen Seen, welche nach dem „Gott sei bei uns" genannt werden, und deren ich allein im Regierungs-Bezirke Potsdam nicht weniger als acht namhaft machen kann, dürften ihr Entstehen einem Erdfall zu verdanken haben, weil der ungelaüterte Volksglaube früherer Jahrhunderte ein außergewöhnliches Natur-Ereigniß nur zu gern dem Teüfel zuzuschreiben pflegte. Einer dieser Teüfelsseen, den ich genau kenne, liegt eine Stunde Weges südlich von Potsdam zwischen dem Großen Ravensberge und dem Schönberge; er trägt die augenscheinlichsten Spuren eines Erdfalls: zwischen den genannten zwei Bergen eingeklemmt, davon der erste 340',78, der zweite aber nur 296,'75 über der Meeresfläche hoch ist, bildet dieser Teüfelssee, der, wie alle seine Namensvettern, nur von geringer Ausdehnung ist, einen Trichter, dessen Grund mit einer 60füßigen Lothleine nicht erreicht werden konnte. Sein Wasserspiegel ist 119',58 über dem Meere. Die entsprechenden Höhenmessungen hab' ich innerhalb der Jahre 1818 bis 1849 sehr haüfig wiederholt.

Erlaüterung 9. Veränderungen in der natürlichen Gestalt des Bodens.

Von anderen Veränderungen des Bodens in Bezug auf Senkung und Hebung desselben, deren Ursachen sich aber nicht auf die natürliche Erscheinung der Erdfälle zurückführen lassen, möge hier das angeführt werden, was vom Ukersee behauptet wird, — „daß er nämlich nicht so gar alt, wenigstens nach seiner jetzigen Größe, sei, sondern erst durch den Anbau des Landes und Ablassung der vielen Gewässer entstanden, die aus einem großen Theile der Ukermark hier gleichsam in einen Kessel zusammenfließen, durch den größern Anbau aber der Stadt Prenzlow, — wodurch das Erdreich unterwärts erhöht worden, — aufwärts gestauet werden." Es bestätigt sich das dadurch, weil man in der Oberuker bei Fergitz unter dem Wasser Pfähle von einer Brücke findet und ebendaselbst unter dem Wasser ein langer Damm deütlich zu sehen ist, auch eine alte Tradition besaget, „daß in einigen Gegenden, wo jetzt tiefes und breites Wasser ist, vor Alters nur ein Graben und darüber ein Steg gewesen sei" [95]).

Zur Würdigung dessen, was in der vorstehenden Erzählung über die Aufstauung der Gewässer vermöge der allmäligen Erweiterung der Stadt Prenzlow gesagt wird, ist zu bemerken, daß diese Stadt an und auf einem Hügel von Schuttland erbaut ist, dessen höchster Gipfel in der Stadt selbst 50' über dem Wasserspiegel des Unteruker-See's steht. Das Ukerthal aber ist auf einer Strecke von beinah' drei Meilen nur um

93) Beckmann, historische Beschreibung der Mark Brandenburg. Berlin, 1751. Bd. VI, Abth. II, p. 1126.

94) E. Boll und G. A. Brückner, Geognosie der deütschen Ostseeländer zwischen Eider und Oder. Neübrandenburg, 1846: p. 24, 25.

95) Buchholtz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg. Berlin, 1765. Bd. II, in der Vorrede, deren Blätter nicht numerirt sind.

sechszehn Fuß geneigt: denn die Oberuker ist bei Warnitz 54',02, die Unteruker bei Sternhagen 44',76, und der Blindowschee See, der mit der Unteruker durch den Ukerfluß in Verbindung steht, 38',26 über dem Wasserspiegel der Ostsee. Die Kette der Ukerseen bildet eine tiefe Einsenkung, eine wahre Spalte in dem Plateau-Boden der Ukermark; nicht gar zu fern von dem Thale, innerhalb dessen diese Seenkette ausgestreckt ist, erhebt sich der Höhenboden mehr als 300' über den Thalboden: auf der Ostseite des Thals ist der Pollenberg bei Falkenwalde 337',0 und auf der Westseite der Weinberg bei Fredenwalde 355',19 und der Henkelsberg bei Buchholz 367',29 über der Ostsee. Der Scheitelpunkt aber des Ukermärkisch-Mecklenburgischen Plateaus sind die Helpter Berge bei Woldegk; die Buche, welche darauf steht, hat eine absolute Höhe von 568',48: nach den geodätischen Messungen des Königlichen Generalstabes, von dem auch die meisten der vorstehend aufgeführten Höhen bestimmt worden sind [96]).

Einer ähnlichen Veranlassung wie bei den Ukerseen schreibt man das Entstehen von zwei andern sehr ansehnlichen Wasserbecken der Provinz Brandenburg zu. Es sind die Seen Schwielung oder Schwieloch und Schwilo, die beide zum Wassersysteme der Spree und Havel gehören. Der Name ist offenbar eine Verstümmelung des aus zwei slawischen Wörtern zusammengesetzten Ausdrucks Swinlug, der Schweinsumpf bedeütet, denn Swin ist, wie im Niederdeütschen, so auch in den slawischen Mundarten Schwein, und Lug, Luch oder Luh ein niedriger, wasserreicher Wiesengrund oder Waldsumpf.

Der erste dieser Swinluge oder Scheinsümpfe gehört zur Herrschaft Lieberose, die im Lübbener Kreise an der Gränze mit dem Beeskow-Storkowschen Kreise liegt. Nach Beckmann war dieser See früher nicht vorhanden, sondern statt dessen ein Luch oder ein morastiger Weideplatz. „Nachdem aber Markgraf Johannes", sagt er, „die Mühlen zu Beeskow ausbessern und das Wasser hemmen lassen, so hat sich die Spree in dieses Luch ergossen und folgends den See gemacht, der auch von der Zeit derselbe geblieben" [97]). Markgraf Johann, seines Namens der V., war aber Regent in der Neümark während der Jahre 1535 bis 1571. Engelhardt, ein anderer Schriftsteller, der am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts schrieb, spricht sich noch ausführlicher aus. „Vor ungefähr 200 Jahren", erzählt er, „gab es an der Stelle des Schwielochs nur einige mit Buschwerk und Eichen umgebene Sümpfe, und man nannte diese Gegend, weil immer Vieh, besonders Schweine, da hüteten, Schwienelugk oder Schweineloch — daher wahrscheinlich der jetzige Name. Als man vor 200 Jahren in Beeskow Schleüsen in der Spree baute und dabei das Wasser spannte, zog es sich zurück bis in die Gegend des Schwielochsees und wurde durch starke Regengüsse beträchtlich vermehrt. Dies und mehrere Quellen, die man noch an den Ufern hier und da einige Zoll hoch aus dem klaren Sande sich hervordrängen sieht, bildeten nach und nach den großen See, welcher immer reichlich, besonders auch von der Spree, mit Wasser versehen wird und nur in den heißesten Tagen ein wenig abnimmt" [98]).

Daß der Lieberoser Swinlug durch eine Aufstauung des Spreewassers entstanden sein könne, ist nichts weniger, als unwahrscheinlich; allein der Zeitpunkt, welchen Beckmann und Engelhardt dafür angeben, trifft nicht zu, denn schon in einer mittelalterlichen Urkunde

---

96) J. J. Baeyer, die Küstenvermessung und ihre Verbindung mit der Berliner Grundlinie. Berlin, 1849: p. 570. — Die Höhe der Helpter Berge hat schon im Jahre 1829 der Mecklenburgische Ingenieur Becker vermittelst des Barometers bestimmt und durch Vergleichung mit korrespondirenden Beobachtungen zu Berlin berechnet. Mit Rücksicht auf eine seit jener Zeit nothwendig gewordene Correction der Höhe von Berlin ist die Höhe der Helpter Berge 608'; siehe Berghaus' Annalen der Erdkunde; Dritte Reihe, Bd. VIII, p. 458, und daraus in Boll-Brückner, Geognosie der deütschen Ostseeländer, p. 3.

97) Beckmann, a. a. O., Bd. VI, Abth. II, p. 1106.

98) Engelhardt, Erdbeschreibung der Markgrafenthümer Ober- und Niederlausitz. Leipzig. 1800: Bd. II, p. 295.

vom Jahre 1346 wird seiner unter dem Namen „See zu Zwilow“ Erwähnung gethan[99]). Muthmaßlich bildete sich der Swinlug nach der Erbauung der Spreemühle zu Beeskow, und deren erste, wenn auch beschränkte Anlage reicht sicherlich ins hohe slawische Alterthum hinauf, während die von Beckmann und Engelhardt gegebene Nachricht auf eine im sechszehnten Jahrhundert vorgenommene Veränderung der Lage des Fachbaums der Beeskower Mühle zu beziehen sein dürfte, welche eine höhere Aufstauung des Spreewassers und daher eine Erweiterung des Seebeckens zur Folge hatte.

Zur Würdigung der Höhenlage dieser Gegend dienen die nachstehenden Bestimmungen, welche aus geometrischen Nivellements abgeleitet sind[100]):

		Über der Ostsee.
Beeskow, Pfannenbalken der Brücke		145'. 3". 11'''
— —, Fundament am Magazin		144. 1. 10
— —, Nullpunkt des Pegels an der Brücke		133. 1. 4
Wasserspiegel der Spree am Pegel zu Beeskow . .	135'. 8". 10'''	
— — am Unter-Ende des Leibnitzer Sees . .	136. 2. 7	
— — des Schwielech oder Swinlug . . .	136. 3. 0	
— — der Spree an der Trebatscher Brücke . .	137. 0. 4	
Trebatsch, Nullpunkt des Pegels		135. 8. 4
— —, Bohlenbelag der Brücke		147. 10. 5
— —, Pfannenbalken derselben		148 0. 7.

Von der Trebatscher Brücke bis zum Einfluß der Spree in den Swinlug beträgt die Entfernung 700 Ruthen und das Gefälle 9" 4'''. Vom Einfluß der Spree bis zum Ausfluß aus dem Swinlug ist die Entfernung 1180 Ruthen und die Oberfläche des Sees liegt in der Waage. Von da bis zum Unterende des Leibnitzer Sees rechnet man 350 Ruth. und das Gefälle ist 5'''. Bei einer Station, die noch 350 Ruth. weiter liegt, beträgt es 8''', und von da bis zur Beeskower Brücke, auf einer Länge von 1920 Ruthen 5" 1'''. Im Ganzen also beträgt die Neigung des Wasserspiegels vom Swinlug bis Beeskow bei einer Weite von 2620 Ruthen nicht mehr als 6" 2''', oder im Durchschnitt 2''',82 auf jede 100 Ruthen, was die Überschwemmung des Lugs bei Aufstauung der Spreegewässer erklärlich finden läßt. Der Wasserstand des Swinlug schwankt um 6', davon der niedrigste 2' unter dem mittlern, und der höchste 4' darüber steht. Der See, dessen Haupterstreckung von S. nach N. geht, ist zwischen Gojatz und dem Spree-Ausfluß 2960 Ruthen oder beinah' 1½ Meilen lang, indeß seine Breite von W. nach O., in welcher Richtung seine Ufer mehrere Beugungen machen, im Durchschnitt zu 250 Ruthen oder ¼ Meile angenommen werden kann. Auf der Strecke zwischen der Ein- und Ausmündung der Spree ist der Swinlug 10' bis 16' tief. Seine tiefste Stelle aber hat er im sogenannten Bornkessel, der an der südlichen Seite des Sees einen Busen bildet, an dessen Ufer das Dorf Gojatz und die Kolonie Hoffnungsbai liegen, welche den Hafen für die zahlreichen Fahrzeüge bildet, die den See auf ihrem Wege nach Berlin und Stettin befahren.

Der zweite Swinlug der Provinz Brandenburg liegt im Zauch-Belziger Kreise. Er wird von der Havel gebildet, südwestlich von der Stadt Potsdam, zwischen den Dörfern Caput, Ferch und Petzow und dem Etablissement Baumgartenbrück. Seine Länge

---

99) Riedel, Cod. diplom. Brandenburg. 2te Abtheilung, Bd. II, p. 180. — Im Jahre 1565 nannte man ihn „Sehe Schrillich“, — im „Vortzenhaus wie die Erbare Mannschaft beider Herrschaften Besickow und Storcko von iren Ritter and Lehengüettern zu dienen schuldig. No. 1565“, — bei C. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neüen Landbuche der Marken Brandenburg; p. 37.

100) Die Grundbestimmung für diese Angaben ist die Höhe des Nullpunktes vom Pegel an der Neühäuser Schleüse auf dem Friedrich-Wilhelms-Kanal. Die Höhe dieses Nullpunkts über dem Ostseespiegel ist nach dem Oder- und dem Kanal-Nivellement zu 129'. 6" ½''' ermittelt worden. Das Nivellement der hier in Rede seienden Spree-Strecke haben die Feldmesser Thieme und Ascher im October 1833 ausgeführt, wobei als Normalwasserstand der am 28. September 1833 Statt gehabte Wasserstand angenommen wurde; und dieser betrug am Pegel zu Neühaus 2' 10", an dem zu Beeskow 2' 7"½ und an dem zu Trebatsch 1' 4" über dem Nullpunkte.

in der Richtung von NO. nach SW. beträgt 3/4 Meilen und seine Breite 1/4 Meile. Die Umgebungen desselben haben einen ähnlichen Oberflächen-Charakter wie der Lieberoser Swinlug: meist steile Ufer und nicht unansehnliche Höhen auf der Südseite, deren Scheitel im Schmeerberger Forstrevier sich nach meinen zahlreichen, in den Jahren 1826 bis 1847 angestellten trigonometrischen und barometrischen Messungen bis zu 416',08 über die Meeresfläche oder 320',58 über den Wasserspiegel des Sees erhebt. Denn wenn

	Über der Ostsee.		
der Nullpunkt des Havelpegels an der Langenbrücke bei Potsdam in einer Höhe von	92'.	4".	8"'
angenommen wird,[101]) so ist —			
der Wasserspiegel der Havel daselbst bei einem Wasserstande von 3' 5" am Pegel	95.	9.	8
Wasserspiegel im Großen Gemünde bei Caput	95.	7.	2
Wasserspiegel am Pegel bei Baumgartenbrück	95.	4.	11
Nullpunkt des Pegels daselbst	93.	4.	7

Da der Swinlug zwischen Caput und Baumgartenbrück seine Ausbreitung hat, so liegt sein Wasserspiegel zufolge vorstehender Angaben 95' 6" über der Ostsee, mithin nur 40' 9" niedriger, als der obere oder Lieberoser Swinlug, was einen Anhalt giebt zur Beurtheilung der Abdachung des Spree- Havel-Thals, die, wie sich ersehen läßt, äußerst gering ist, wenn die Entfernung beider Seen in Erwägung gezogen wird, die gegen 18 Meilen beträgt.

Auch von diesem untern oder Petzower Swinlug, der in der Volkssprache gemeiniglich Schwilo genannt wird, geht die Sage, daß er in Folge der Anlage der Havelmühlen bei Brandenburg entstanden sei. Vorher war er eine sumpfige Wiese, die niedriger lag, als das Hochwasser-Niveau der vorüberfließenden Havel, von der sie durch einen Damm getrennt war. Spuren dieses Dammes will man noch zu Anfang des 19ten Jahrhunderts bei niedrigem Wasserstande bemerkt haben. Sehr ausführliche Ablothungen, die ich in den Jahren 1840 und 1841 vorgenommen, haben mich aber diese Spuren nicht erkennen lassen, während sie nachwiesen, daß der See nur eine durchschnittliche Tiefe von 15' hat, die aber häufig von tiefern loch- und trichterartigen Stellen unterbrochen wird. Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes beträgt 4' 2"1/2 nach den Beobachtungen am Pegel zu Baumgartenbrück.

Mit Bezug auf jene Sage wegen Entstehung des Petzower Swinlugs oder Schwilos läßt sich die Frage aufwerfen: Wann sind die Mühlen in Brandenburg gegründet? Da aber dieser Mühlen erst in Urkunden aus der Zeit der ersten Askanier gedacht wird, so muß man, um dem Grunde der Frage näher zu treten, dieselbe dahin stellen: Haben schon vor der Zeit der Askanier die Mühlen zu Brandenburg in solchem Umfange bestanden, daß deren Absperrung zum Zweck eines Baues ꝛc. auf den Wasserstand der entfernteren Flußstrecken von Einfluß gewesen sein könnte?

Diese Frage muß verneint werden. Wassermühlen hat es zwar in sehr früher Zeit gegeben, doch gewiß nur, so weit es das Bedürfniß erforderlich machte. Das Zusammenlegen der Mühlen ist eine Erfindung der deütschen Fürsten zur Zeit der deütschen Gemeindeeinrichtung und Städtegründung. Das Mühlenregal, eine der bedeütendsten Einnahmequellen der alten Markgrafen, erforderte eine Verwaltung, und deren Ermöglichung und Zweckmäßigkeit eben jene Zusammenlegung möglichst vieler Mühlen. Die An-

---

101) Die absolute Höhe des Nullpunktes am Potsdamer Havelpegel findet sich auf verschiedenen Nivellements-Linien auf verschiedene Weise. Wenn nach dem Oder-, dem Finow- und dem Ober-Havel-Nivellement der Nullpunkt des Spandauer-Pegels 94' 11" über der Ostsee liegt, so folgt für die Höhe des Potsdamer Pegels 92' 11",27; nach meinen trigonometrischen Messungen von Berlin hergeleitet, find' ich aber 91'. 10",03. Die oben stehende Zahl ist das arithmetische Mittel aus beiden Bestimmungen. Die Zusammenfügung der Eisenbahn-Nivellements von Köln bis Potsdam haben für den Havelpegel daselbst 96',75 über dem Nullpunkte des Amsterdamer Stadtpegels gegeben.

sicht, daß vor den Eroberungen der Deütschen im Slawen-Lande die Mühlen nur unbedeütend gewesen sein können, gründet sich darauf, daß, obgleich Brennaborg bis Pribislaf herab der Sitz lutizischer Fürsten war, dasselbe im Vergleich mit dem spätern Brandenburg nur von geringer Bedeütung gewesen ist: denn das alte Brennaborg war nur ein kleiner Theil der später aus sechs Ortschaften zusammengelegten Stadt; und daß dieser Ort vor Albrecht dem Bären zwar schon Sitz deütscher Burggrafen und eines Bisthums, aber nur so vorübergehend gewesen, daß ein besonderer Einfluß auf den Verkehr rc. nicht anzunehmen ist, auch nirgend angedeütet wird. Ein weiteres Eingehen auf die Etymologie des Worts dürfte wol zu dem Ergebniß führen, daß der Petzower Swinlug oder Schwilo-See schon lange vor Anlage der Brandenburger Mühlen vorhanden gewesen ist. Ein historischer Halt läßt sich jener Sage nicht geben, wiewol ihr auch nicht alle Bedeütung abzusprechen sein dürfte. Doch haben Klagen wegen Überschwemmungen durch Absperrung des Mühlenwassers überall und zu allen Zeiten Statt gefunden, und hat man im Unmuthe oft auch sogar Naturereignisse benutzt, um sie zu begründen. Dergleichen Klagen sind in Bezug auf die Havel seit einer längern Reihe von Jahren in vollem Gange und haben auf Anträge zur Tieferlegung der Fachbäume der Mühlen zu Brandenburg und Rathenow geführt. Die betreffenden Verhandlungen schweben noch zur Zeit.

§ 9. Das Kreide-Gebirge.

Zu Potzlow in der Ukermark, anderthalb Meilen südlich von Prenzlow, sieht man auf einer Höhe, der Kalkberg genannt, ein zu Tage ausgehendes Kreide-Gebirge. Der Berg ist niedriger, als die benachbarten Anhöhen, doch scheint die Gegend an sich hoch zu liegen. Die Kreide mit ihrem Feüerstein-Lager ist 6′ bis 9′ mächtig, und darunter liegt der Kreidemergel von noch unerforschter Mächtigkeit. Über der Kreide aber liegen ein Paar 4′ bis 6′ mächtige Schichten eines unreinen Thon- und Kreidegebirgs. Das Hauptfallen des Flötzes ist nach Süden gerichtet. Wie weit die Verbreitung des Flötzes gehe, ist noch unbekannt. In derselben Richtung, noch ein Mal so weit von Potzlow als der Kalkberg, soll die Kreide ebenfalls vorkommen. An anderen Punkten der Gegend ist sie nicht bemerkt, wahrscheinlich wird sie sich finden lassen. Versteinerungen scheint die Kreide nicht zu führen. [2])

In der Gegend von Niederfinow liegt im Oderthale der kuppenförmige Hügel, an dem sich so viele Geschiebe von Kreide und Feüerstein finden, daß man die Kreide fast anstehend vermuthen sollte. Auch bei Müncheberg liegen zahlreiche Kreide- und Feüerstein-Geschiebe, die indessen nicht dem jüngsten Gliede des ältern Flötzgebirgs beizuzählen sind [3]). Diese Kreidegeschiebe sollen auch bei Wepritz unweit Landsberg a. d. W. und bei Gleißen vorkommen. Das Gerölle liegt unmittelbar unter der Dammerde, scheint mit derselben zu steigen und zu fallen, indem es wie die Dammerde den höchsten und tiefsten Punkt der Anhöhe erreicht und ist gewöhnlich übergreifend auf Thon gelagert [4]).

Wenn man von Kyritz den Weg nach Wilsnack einschlägt, so bemerkt man bald, daß die bis dahin und östlich von Kyritz belegene ganz flache Gegend hüglig wird, was sich weiterhin in der Prignitz noch mehr entwickelt. Östlich vom Dorfe

---

2) K. F. Klöden, Beiträge, I. Stück, p. 78. 79. Dessen Versteinerungen der Mark Brandenburg, insonderheit diejenigen, welche sich in den Rollsteinen und Blöcken der südbaltischen Ebene finden. Berlin, 1834, p. 61.
3) K. F. Klöden, Beiträge, I. Stück p. 79; II. Stück p. 11.
4) W. Schultz, Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde. Berlin, 1821; p. 14.

Gumtow, wo das Land sich mehr hebt, liegt das Wüste Feld, die ehemalige Feldmark Zarenthin. Auf dieser befinden sich am Wege von Gumtow nach Schönhagen einige kleine Gruben, welche angeblich dadurch entstanden sind, daß aus ihnen eine weiße Mergelerde gewonnen worden ist und noch gewonnen wird. Unter dieser 7′ mächtigen Mergelerde kommt ein fester Kalk vor, der auf zwei Stellen in 3′ Tiefe unter Tage angetroffen wird, an andern Stellen aber in 4′ bis 6′ Tiefe noch nicht erreicht wird. Die Oberfläche ist mit vielen Geröllen bedeckt, Bruchstücken von sogenannten Ur- und Uebergangsgebirgsarten, unter denen sich selten Kalkgeschiebe finden lassen. Das Lager hat nur 1′ Mächtigkeit und ist vollkommen horizontal. Unter demselben liegt Sand 3′ mächtig, dann aber milder und sandiger Lehm, der bis 14′ Tiefe untersucht wurde, ohne eine andere Felsart zu finden. Durch Schürfversuche ergab sich, daß das Lager nur auf einer Länge von 25 und einer Breite von 10 Schritt angetroffen wird. Dieser Kalkstein gehört entweder zur Kreide-, oder zur Grobkalk-Formation des Tertiärgebirgs [5].

§ 10. Vereinzeltes Vorkommen von Gebirgs-Arten der primären und secundären Periode.

Rechts von der Straße, die von Zehdenick nach Templin führt, liegt im Templiner Kreise der Ukermark das Dorf Storkow am Ende einer ausgedehnten Ebene, die sich von hier aus nach einem etwa tausend Schritt entfernten Fließe, das den Kremp-See mit den Wokul-Seen verbindet, ziemlich stark absetzt. Der Boden am Dorfe ist, nach dem Ausdruck der Landwirthe, guter Mittelboden (Gerstland), der weiter entfernte sehr leicht (drei- und sechsjähriges Roggenland). Nur der Erstere giebt gute Ärnten. Im Allgemeinen besteht der Boden aus Sand, doch findet sich an verschiedenen Stellen auch Lehm milder und strenger Art, ebenso ein geringerer Thon, der zum Ziegelbrennen verwandt wird. Mergel ist auf den bessern Feldern überall zu finden, und fangen die Ackerwirthe jetzt an, ihn zur Verbesserung ihrer Felder allmälig zu benutzen, aber immer noch einzeln.

Dieses Dorf, das mit seiner ganzen Flur auf Diluvial-Gebilden steht, bietet die geologische Merkwürdigkeit dar, daß in ihm ein Kalkstein zu Tage geht, der, nach den darin enthaltenen Versteinerungen zu urtheilen, der Formation des Bergkalks oder Kohlenkalksteins angehört, daher im geologischen System der Schichtenfolgen der Steinkohlengruppe unterzuordnen ist, welche, einen Bestandtheil der paläozoischen Gebilde ausmachend, aufwärts unmittelbar auf die Grauwacke (der deutschen Geognosten oder das Devonische System der englischen Geologen) folgt; daher denn auch dieser Kalkstein von Storkow unter der Voraussetzung, daß er tief in die Erdkruste fortsetze und auf altem rothen Sandsteine lagere, oben im §. 6 (S. 54—56) seine eigentliche Stellung einzunehmen hat, was übersehen worden ist, weil man nach früheren Wahrnehmungen vermuthete, daß er zur tertiären Formation des Grobkalks oder Cerithenkalks gehören könne.

Der Kalkstein in blauem Thon und mit blauem Thon abwechselnd steht hauptsächlich in der Dorfstraße und den angränzenden Gehöften der Dorfbewohner zu Tage. Die Kalksteinlager sind 3″ bis 4″ stark, fest, aber sehr zersplittert und haben

5) W. Schultz, a. a. O. p. 43. K. F. Klöden, Beiträge, I. Stück, p. 73—77; und Versteinerungen, p. 59, 60.

immer eine dünne Thonlage zwischen sich. Ihre Ausdehnung ist sehr gering: kaum 60 Schritt westlich von der Stelle, wo sie in der Dorfstraße zu Tage gehen, trifft man die Flötze nicht mehr an, und östlich davon befindet sich in 40 Schritt Entfernung ein Brunnen von 30' Tiefe bis aufs Wasser, der ebenfalls keine Kalkschicht zeigt. Gebaut wird auf diesen Kalkstein nicht, und nur hin und wieder wird ein Fuder dieser Steine zum wirthschaftlichen Gebrauch verwendet, zufolge eines Berichts, der ihn als ein Lager von Kalkstein-Geröllen bezeichnet. In der That ist die ganze Feldmark mit Bruchstücken von Kalkstein bedeckt, dessen Trümmer ziemlich weit gegen N. verbreitet sind; selbst bei dem Dorfe Beütel, das anderthalb Meilen nordwärts von Storkow entfernt ist, findet man sie noch in bedeütender Menge. Das ist auffallend, da von dem viel mächtigern Rüdersdorfer Flötz in der Umgegend fast gar keine Bruchstücke gefunden werden, sondern diese beinah' auf das Flötz beschränkt sind.

Was ist aber nun mit diesem Kalk zu machen? fragt Klöden. Dieser gründliche Kenner der geologischen Erscheinungen in unserer Provinz ist geneigt, das ganze Flötz für ein Geschiebe zu halten und seine regelmäßige Lagerung durch einen Transport vermittelst großer Eismassen zu erklären. Noch dürfte, fügt Klöden hinzu, die Geognosie kein Beispiel eines ganzen fortgeführten Lagers kennen, indeß einzelne fortgeführte Blöcke in großer Menge vorhanden sind. Darum dürfte eine nochmalige und ausgedehntere Untersuchung jenes merkwürdigen Lagers gar sehr zu wünschen sein, denn es wäre in der That nicht minder interessant, ein Flötz als Geschiebe zu finden, — ein Übergangsgebirge im andern Sinne des Worts, — als das Übergangsgebirge in den Brandenburgischen Marken anstehend zu wissen [6]).

Im Jüterbog-Luckenwalder Kreise liegt auf der Höhenzone des Blämings das Dorf und Allodial-Rittergut Hohen-Ahlsdorf. Die Lage des Orts und der Feldmark ist abwechselnd eben und wellenförmig, mit niedrigen Hügelzügen durchschnitten. Die Dorfschenke ist nach einer Barometer-Messung, welche v. Dechen am 12. Juli 1825 anstellte, 273' über der Meeresfläche [7]); die Höhe des Chaussee-Scheitels nördlich vor dem Dorfe schätz' ich zu 315', zufolge meiner Barometer-Beobachtung vom 26. Mai 1827; die Station Öhna an der Jüterbog-Risaer Eisenbahn, welche 1¼ Stunden westlich von Hohen-Ahlsdorf entfernt ist, liegt 291',19 über dem Meere. Der Boden ist sandiger, Mergel enthaltender Lehm. Kies, Thon, Lehm und Mergel sind wol vorhanden, doch in zu geringen Lagern, um nachhaltig benutzt zu werden, daher sie auch nur den nothdürftigen Bedarf an Baumaterial liefern. Die Anhöhen und Hochebenen bestehen aus Keüper-Mergel, in den Thälern hat sich der von Norden abgeschwemmte Sand abgelagert, so daß letztere meistens sandigen, erstere dagegen lehmigen und thonigen Acker enthalten, der hinsichtlich des Winter-Getreides einträglich und sicher ist, während das Sommergetreide bei eintretender Dürre oftmals leidet. Im Dorfe und auf der Feldmark sind vier zum Rittergut gehörige kleine Seen oder Pfühle, die niemals austrocknen; und das Gut hat zwei Brunnen, davon der eine 60' tief ist [8]). Beruht die Angabe des Keüper-Mergels nicht auf einer Taüschung, so haben wir es hier mit einem andern, über der Muschelkalk-Formation lagernden Gliede der Trias-Gruppe zu thun, das einer nähern Untersuchung würdig ist.

---

6) K. F. Klöden, Beiträge, I. Stück, 1828, p. 70—73. Dessen Versteinerungen, p. 62, 63 Bericht des Predigers Heim zu Hammelspring, vom Juni 1853.

7) Berghaus' Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde; 1826, Bd. VII, p. 359.

8) Handschriftliche Mittheilungen des Gutsbesitzers von Hohen-Ahlsdorf, F. W. Becker, vom 9. Oktober 1852.

§ 11. Das Braunkohlengebirge und die Formation des Septarienthons.

Das Braunkohlengebirge führt uns in die tertiäre Periode der Erdbildung, innerhalb deren auch die fortdauernden Veränderungen der Erdoberfläche unter unsern Augen vor sich gehen.

Das Vorhandensein der Braunkohlen-Formation im Bereich der Provinz Brandenburg ist schon sehr früh erkannt worden. Es giebt beglaubigte Nachrichten, daß in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts bei dem Städtchen Buckow im Oberbarnimschen Kreise ein Alaunwerk angelegt wurde; und nahe in dieselbe Zeit dürfte die Anlage eines andern Alaunwerks in den Pfaffenbergen bei Beeskow gehören. Frühzeitig ist auch das Vorkommen der Braunkohle selbst beobachtet worden; allein die Förderung derselben, welche durch einen sehr alten Bergbau bei Freienwalde an der Oder betrieben worden ist, scheint in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts zum Stillstand gekommen zu sein, weil alle Arbeiter an der Pest starben, die während der Jahre 1637 und 1638 in diesen Gegenden mit großer Heftigkeit auftrat, und der große Holzreichthum des Landes jedes andere Brennmaterial entbehrlich machte, abgesehen davon, daß der Verbrauch der Braunkohle in dem Geruch, den sie beim Verbrennen erzeügt, ein großes Hinderniß fand, welches unter den Consumenten der Provinz Brandenburg auch heüt zu Tage noch nicht überwunden ist.

Seit dem Anfang des 19ten Jahrhunderts ist sehr viel für das Auffinden des Braunkohlengebirgs in der Provinz Brandenburg und den benachbarten Gegenden gethan, und man kannte am Schluß des zweiten Jahrzehents das Braunkohlenflötz außer bei Freienwalde in mehreren Gegenden der Neümark, namentlich bei Heinersdorf, Trebow, Zilenzig, Herzogswalde, Gleißen ꝛc., in zwei Meilen Entfernung von Crossen; in der Lausitz bei Welmitz, bei Grochow und Canig, welches letztere durch seinen Reichthum an Alaun-Erzen bekannt war; zu Muskau in der Ober-Lausitz, auch hier mit Alaun-Flötzen vergesellschaftet; in der Gegend von Elsterwerda, Mückenberg und Senftenberg als bituminöses Holz und, wie man bei Absenkung eines Dampfmaschinen-Schachts auf dem Eisenhüttenwerk Lauchhammer belehrt worden ist, von mächtigen Alaun-Erzflötzen begleitet, und noch als geringe Spuren bei Petershagen und Booßen im Lebuser Kreise; endlich im Posenschen bei Unruhstadt [9]). Die eigentliche Erschließung aber der ausgebreiteten Braunkohlenflötze, die in der Bodenkruste der Provinz Brandenburg abgelagert sind, gehöret einer Zeit an, welche kaum zwei Lustra vor der Gegenwart liegt; und dies verdankt das Land den wissenschaftlichen Forschungen eines Mannes, der, mit gründlichen geognostischen Kenntnissen ausgerüstet, auf Grund seiner ausführlichen und unermüdlichen Untersuchungen die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst auf den in der Braunkohle ausgedrückten Mineral-Reichthum des Brandenburg-Lausitzschen Bodens gelenkt hat. Klöden, der Director der städtischen Gewerbeschule zu Berlin, ist der Gelehrte, dem dieses Verdienst gebühret [10]), und dessen Name, schon von den Zeitgenossen geehrt, vorzugsweise bei den spätesten Nachkommen ein dankbares Gedächtniß finden

---

9) W. Schultz, Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde. Berlin, 1821; p. 9, 10.

10) K. F. Klöden, Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniß der Mark Brandenburg. Das Tertiär-Gebirge, um das es sich hier handelt, ist in dem II., III und IV. Stück geschildert. Sie erschienen als Programm der Gewerbschule zu Ostern der Jahre 1829, 1830 und 1831. Diese Schriften, welche niemals in den Buchhandel gekommen sind, gehören zu den größten literarischen Seltenheiten. Die vollständige Sammlung, bestehend aus zehn Stücken (1828—1837), besitzt nicht einmal die Bibliothek der Königl. Oberberghauptmannschaft zu Berlin.

wird; denn sie erst werden die unendlichen Vortheile nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen wissen, welche aus dem Bergbau auf dieses Brennmaterial für die Volkswirthschaft und die Wohlfahrt der ganzen Provinz nothwendiger Weise entspringen muß.

Somit hat der Braunkohlen-Bergbau erst seit der Mitte des vorigen Jahrzehents angefangen, sich schneller über die Mark Brandenburg zu verbreiten, und nur an den Orten, wo derselbe schon länger betrieben worden, haben auch die einzelnen Gruben bereits eine beträchtlichere Ausdehnung gewonnen. Dennoch ist schon jetzt ein so reichhaltiges Material von Aufschlüssen angehaüft, daß daraus eine genauere Kenntniß von der Zusammensetzung und Lagerung des Braunkohlengebirgs abgeleitet werden kann. Und wenn auch manche Einzelnheiten noch einer genauern und längern Beobachtung bedürfen, so wird doch der Versuch, ein Bild von den märkischen Braunkohlenlagern zu entwerfen, dazu beitragen können, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken und zu wiederholten Beobachtungen anzuregen.

Ein junger, kenntnißreicher Geolog, Dr. F. Plettner, ein Schüler der berühmten Berliner Schule, an deren Spitze ein Leopold von Buch stand, und ein Alexander von Humboldt noch steht, hat es unternommen, alle in den Kohlengruben, nach größtentheils eigener Anschauung, gewonnenen Aufschlusse zu einer geognostischen und technischen Darstellung des Braunkohlengebirgs in der Provinz Brandenburg zusammenzustellen [11]). Diese lichtvolle Schilderung werd' ich, mit ausdrücklicher Erlaubniß ihres liebenswürdigen Verfassers, in den nachfolgenden allgemeinen Bemerkungen benutzen, ohne in das ausführliche Detail der geognostischen Verhältnisse jeder einzelnen Grube einzugehen, das bei Plettner selbst nachzulesen sein wird. Irrthümer sind in jeder Arbeit, die sich auf Thatsachen und Erfahrungen stützt, unvermeidlich, ganz besonders bei geologischen Arbeiten, in denen die Verschiedenheit der Ansichten eine große Rolle spielt. Dergleichen Irrthümer finden sich auch in dem Plettner'schen Werke. Ihre Berichtigung hat der Bergmeister von Mielencki zu Rüdersdorf übernommen, der sie in derselben Zeitschrift erscheinen lassen wird, in welcher Plettner's Schilderungen stehen. Unterdessen bin ich durch die freündlichen Mittheilungen des Bergraths Brahl in den Stand gesetzt, die wesentlichsten Irrthümer schon hier zu berichtigen.

Erlaüterung 10. Bestandtheile der Braunkohlen-Formation.

Aller Orten in der märkisch-lausitzschen Ebene wird das Tertiärgebirge, dem die Braunkohlen angehören, vom Diluvium bedeckt, welches zum Theil eine bedeütende Mächtigkeit erreicht. Nur selten treten die älteren Schichten so nahe an die Oberfläche, daß flache Einschnitte des Bodens sie der Beobachtung zugänglich machten. Aber dergleichen Einschnitte gehören gleichfalls zu den Seltenheiten, denn überall stellt sich der märkische Boden als ein flachhügeliges Plateau dar, in welches die breiten Thäler der größeren Flüsse mit sanft geneigten Abhängen eingesenkt sind; auch die Bäche und kleineren Wasserlaüfe, hier allgemein Fließe genannt, zeigen nur in wenigen Fällen steilere Abstürze an ihren Rändern. Denn allein die Lehm- und Mergel-Lager des Diluviums widerstehen etwas hartnäckiger den atmosphärischen Einwirkungen, und nur, wenn sie den obern Theil der

11) Plettner, über das Braunkohlengebirge in der Mark. — Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft, 1851, Bd. III, p. 217—219. Ausführlich aber im Bd. IV derselben Zeitschrift, und daraus besonders abgedruckt, unter der Aufschrift: Die Braunkohle in der Mark Brandenburg. Ihre Verbreitung und Lagerung. Berlin, 1852. VI und 240 S. in 8. Mit einer Karte und vier Tafeln.

Gehänge bilden, ist ein Thal geeignet, Aufschlüsse über tieferliegende Schichten zu gewähren. Aber lange bleiben auch solche Profile nicht unverändert. Der Winterfrost sprengt eine Lehmmasse nach der andern herab, die Regengüsse zerlegen sie in grobkörnigen Sand, der zurückbleibt, und feinerdigen, thonigen Schlamm, den sie mit fortführen; und so kommt es, daß auch an solchen Stellen, wo beträchtliche Höhen-Unterschiede nahe aneinander treten, die Vermittlung beider durch mächtige Schutt- und Sandmassen gebildet wird, die alles Unterliegende verdecken. Die Sandlager des Diluviums dagegen haben schon so geringen Zusammenhang der Theile, daß sie unter dem Einfluß von Wind und Regen alle schärferen Umrisse der Oberfläche in der kürzesten Zeit abrunden.

Doch auch die Schichten der Braunkohlenformation selbst sind wenig geeignet, dauerhafte Profile zu bilden. Mit Ausnahme der Braunkohlen- und Alaunerdflötze bestehen sie vorherrschend aus feinkörnigen Sanden, die allerdings eine größere Festigkeit besitzen, als der grobkörnige Sand des Diluviums, aber ebenfalls vom Regen leicht in unkenntliche Schuttmassen verwandelt werden. Sodann pflegen die Sande in mächtigen Lagern aufzutreten, und die flachen Einschnitte des Bodens, in welchen sie hier und dort entblößt sind, reichen deshalb bei weitem nicht aus, um die ganze Mannichfaltigkeit in der Zusammensetzung dieser Bildungen entfalten zu können.

Eine Darstellung, welche sich lediglich auf die von der Natur dargebotenen Aufschlüsse beschränkte, würde daher nur eine sehr unvollkommene Anschauung von der Gliederung der Formation geben können: zumal dieselbe auf geringen Entfernungen schon beträchtlichen Schwankungen in Mächtigkeit und Beschaffenheit der Schichten unterworfen ist. Umfassender und zuverlässiger sind die Aufschlüsse, welche die Grubenbauten liefern. Sie sind zugleich unersetzbar, weil sie außer der Gliederung auch die Lagerungsverhältnisse des Braunkohlengebirgs in so ausgedehntem Maaße kennen lehren, wie natürliche Profile dies nie im Stande sind.

Das Braunkohlengebirge in der Mark Brandenburg und dem Markgrafenthum Nieder-Lausitz ist eine wesentlich sandige Ablagerung, welcher die Braunkohlen eingebettet sind, und die wegen Auflagerung der marinen Tertiärbildungen als eine marine sandige Formation zu betrachten ist. Der Sand des Braunkohlengebirgs zeichnet sich dadurch aus, daß er stets frei ist von Feldspathbeimengung.

Alle Gesteinsmassen, welche die Schichten unserer Braunkohlen-Formation zusammensetzen, sind aus drei Bestandtheilen: Sand, Thon und Braunkohle so gebildet, daß sie durch Formänderung derselben Masse oder durch Vermischung mit einer oder beiden anderen in verschiedenem Verhältniß folgende sieben Gebirgsmassen unterscheiden lassen.

1) Der Kohlensand, ein reiner Quarzsand von rundligem Korn, das ungefähr die Größe eines Mohnkorns erreicht; er ist farblos, durchsichtig, im Ganzen gesehen grau und nimmt nur durch Kohlentheilchen, die ihm in feinen Stäubchen beigemengt sind, eine bräunlichgraue bis braune Färbung an. Der Sand zeigt einen äußerst geringen Zusammenhalt der Theile und rollt daher sehr leicht. Dem Wasser gestattet er ohne Hinderniß den Durchzug, und wo dasselbe in ihm einem stärkern Druck ausgesetzt ist, bietet der Sand beim Schachtabteufen oder beim Streckenbetriebe große Schwierigkeiten dar, da das Wasser ihn ohne Aufenthalt, als schwimmendes Gebirge mit sich fortreißt. Nur wo die Sandlager abwechselnd frei von Kohlenstaub und mit demselben gemengt sind, ist eine deutliche Schichtung am Kohlensand wahrzunehmen.

2) Der Glimmersand, weißer, eckig- und feinkörniger Quarzsand mit kleinen Glimmerblättchen von der Größe eines Stecknadelknopfs und schwarzen Pünktchen in untergeordneter Menge. Die Beschaffenheit dieser Pünktchen ist noch nicht ermittelt, doch als gewiß bestimmt, daß sie keine Kohle sind.

3) Der Formsand, staubförmiger Quarzsand als Hauptbestandtheil mit Glimmer, plastisch und durch Kohlenstaub verschieden gefärbt, das verbreitetste und auffallendste Gebilde aller zur Braunkohlenformation gehörigen Gesteinsmassen. Überall ist der

Formsand sehr deütlich und meistens sehr dünn geschichtet, und die einzelnen Schichten wechseln manchfach in den Farben ab; die herrschenden sind lichtbraun und graülich-weiß. Doch stellen sich auch röthlich- und gelblichbraune Färbungen ein, die im beigemengten Eisenoxydhydrat ihren Grund haben und auf einen ursprünglichen Gehalt an Schwefelkies zurückweisen, der sich auch noch zuweilen durch das Auftreten des Gipses zu erkennen giebt. In den Gruben stellt der Formsand so feste Stöße dar, daß man Strecken, die in ihm getrieben werden, an der Firste durch Zimmerung kaum zu sichern braucht, und überall da, wo er in Massen auftritt, bildet er steile und senkrechte Wände. Dieser Sand eignet sich vortrefflich zum Formgießen, daher sein Name, der ihm von Klöden beigelegt worden ist.

Die Mächtigkeit des Formsandes ist sehr verschieden, wol am mächtigsten steht er in den tiefen Schluchten zwischen Buckow und Pritzhagen an, welche in der dortigen Gegend unter dem Namen des Elysiums bekannt sind. Diese, in einer an sich schon durch den manchfaltigsten Wechsel von Berg und Thal und eine üppige Vegetation höchst angenehmen Gegend belegene Schluchten werden in der Tiefe von einem Bache bewässert, der sich über große Geschiebe fortstürzt. Ihre Gelände von etwa 150 bis 160′ Höhe sind mit Laubholz bekleidet, und scheinen ganz aus Formsand zu bestehen. An einigen Stellen, nicht weit vom Pritzhagenschen Weinberge, welche unter dem Namen der Sandkehlen bekannt ist, bildet er steile Wände, wo er auf mehr als 50′ rein weißer Farbe, die nur schwach ins Gelbe zieht, felsähnliche Gebilde zeigt. Diese Schichten erscheinen zu beiden Seiten der Schlucht. Sie stehen so steil, daß bei starkem Ungewitter die auf der Höhe stehenden Baüme nicht hinlänglichen Stützpunkt finden, und nicht selten mit bedeütenden Erdlagern in die Tiefe herabgerissen werden. Wahrscheinlich sind sie aber in der ganzen Gegend zu finden. Denn weiter westlich in der Schlucht am Dachsberge, nördlich vom kleinen Tornow-See findet man den Formsand in ganz gleichen Verhältnissen abermals anstehend und steile Wände bildend, und bei der Buckowschen Ziegelei, eine Meile südlich von dem zuerst genannten Punkte findet er sich wieder, aber von weißer Farbe, die schwach ins Aschgraue spielt [12]).

Diese ganze Gegend von Buckow hat man die märkische Schweiz genannt, — ein vielversprechender Name! Aber wirklich giebt es in der Mark nur wenige Punkte, die durch einen so reichen Wechsel von dicht bewaldeten Höhen und fruchtbaren Ackerflächen, von engen und schroffgeranderten Thälern und klaren waldumsaümten Seen ein nicht zu sehr verwöhntes Auge erfreüen. In diesem romantischen Reviere sind folgende Höhenbestimmungen bekannt, [13]) die zur Beurtheilung seiner orographischen und hydrographischen Verhältnisse dienen können.

	Über der Ostsee.
Schneidemühle oberhalb Buckow, Fachbaum	106′. 9″,8
Wasserspiegel des Abendroth-Sees	94. 6,0
Werdermühle in Buckow Fachbaum	92. 1,0
Oberhalb dieser Mühle verbindet sich mit dem Stobberow- oder Stoberfließe der Schwarze Seegraben; dieser kommt aus dem —	
Schwarzen See, dessen Wasserspiegel im Normalstande	94. 11,7
Wasserspiegel des Buckower Sees	86. 1,3
Mit diesen See vereinigt sich mittelst eines Grabens der —	
Schärmützel-See, dessen Wasserspiegel im Normalstande	87. 2,4
Der Weiße See neben dem Schärmützel ist mit diesem in der Waage.	
Buckower Stadtmühle, Fachbaum	84. 6,8

12) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 23, 24. Plettner, a. a. O. p. 152 ff.

13) Trigonometrische Messungen vom Königl. Generalstabe in J. J. Baeyer's Küstenvermessung 571. — Geometrische Nivellements von Mentz in den Jahren 1844 und 1845 (handschriftliche Zeichnungen). — Geometrische Messungen in dem „Plan eines Theils der sogenannten Märkischen Schweiz.“ (Vom Hauptmann Sineck). Berlin, 1842.

Wasserspiegel des Griepen Sees	79.	7,8
Unterhalb dieses Sees fällt der Töpfergraben in das Stobberowfließ und verbindet mit diesem den —		
Kleinen Tornow-See, dessen normaler Wasserspiegel	119,	3,9
Oberhalb Pritzhagen verbindet sich mit dem Stobberowfließ ein Graben aus dem —		
Großen Tornow-See, dessen normaler Wasserspiegel	68.	4,8
Pritzhagener Mühle, Kreuznagel im Mühlengebäude	73.	6,9
Dieselbe, der Fachbaum	64.	11,0
Pritzhagener Weinberg, nach Fr. Hoffmann's Barometer-Messung	304.	3,5
Krauenberg, nordnordwestlich von Pritzhagen	276.	2,4
Der Dachsberg	325.	2,4
Der Krugberg, nordwestlich vom vorigen Scheitelpunkt der Gegend von Buckow	420.	0,6
Der Hohe oder Bollersdorfer Berg, nördlicher Uferrand des Schärmützel	241.	2,4
Bergkuppe nördlich über der Stadt Buckow, und über der Südost-Ecke des Schärmützel	197.	11,4
Thurmknopf von Buckow	220.	0,6
Höhe unmittelbar südlich über der Stadt Buckow	224.	2,4

Unter den Seen des Buckower Thals hat der große halbmondförmige Schärmützel eine kleinste Tiefe von 21′ und eine größte von 125′, letztere unmittelbar am Hohen Berge, so daß hier ein Höhenunterschied von 279′ auf kaum 300 Schritt Entfernung obwaltet, und mit dem, nicht gar fernen Krugberge verglichen, ein Höhenunterschied von beinah' 458′, während der Grund des Schärmützel an dieser seiner tiefsten Stelle 38′ unter dem Meeresspiegel liegt. Auf der linken oder nördlichen Seite des Stobberowfließes liegen die beiden Tornow-Seen kaum 500 Schritt von einander entfernt, in dichten Waldungen versteckt [14]). Der tiefgrüne Spiegel des Großen Tornow liegt 51′ tiefer als der des Kleinen Tornow, was sich auch ohne Messung schon durch den bloßen Augenschein zu erkennen giebt. Die kleinste und größte Tiefe ist beim Großen Tornow 19′ und 36′, beim Kleinen Tornow 22′ bis 39′. Unter den übrigen Seen betragen diese Zahlen beim Weißen See nur 9′ und 11′, beim Schwarzen See 13′ und 16′ und beim Buckow-See 17′ und 36.

Von dem zuletzt genannten See, der auch der Haussee genannt wird, behauptet, nach dem Vorgange anderer, oben erwähnter Örtlichkeiten, eine alte Sage, daß in ihm vor Alters eine Stadt versunken sei, von der alle Spuren verschwunden sind, nur daß man am Johannistage unten noch, tief am Grunde die Spitze des Kirchthurms erblicken könne [15]). Mag diese Sage, bemerkt Plettner, wahr oder grundlos sein, augenscheinlich sind die Oberflächenverhältnisse in der Gegend um Buckow so beschaffen, daß selbst ein ganz unbefangener Beobachter auf die Annahme einer mächtigen Senkung des Bodens geführt werden kann, welcher dann die Gegend vornehmlich ihre wechselvolle Gestaltung verdankte. Mit einer solchen mächtigen Verstürzung, die im Schärmützel- und Großen Tornow-See ihre größte Tiefe erreicht hätte, würden sich all' die Unregelmäßigkeiten in der Lagerung des Kohlengebirgs, die man bei Buckow bemerkt, und die auffallenden Höhenunterschiede der Oberflächenbildung sehr wohl in Zusammenhang bringen lassen.

In dem Formsande des Buckower Thals entspringen mehrere frei fließende Quellen; die Temperatur derjenigen Quelle, welche im Elysium am Stobberowfließ und am Wege von Buckow nach dem Grünentisch zu Tage geht, betrug 8°, 4 R. nach Beobachtungen, welche am 25. Juli 1840 von meinem verstorbenen Sohne Alexander Berghaus und meinem damaligen Pflegesohne August Petermann (jetzt in London) angestellt wurden; gleichzeitig war die Temperatur der Luft

14) Wenn Plettner (Die Braunkohle ꝛc., besonderer Abdruck p. 149) sagt, daß sie ohne Verbindung mit der Stobberow seien, so beruht dies auf einen Irrthum.

15) A. Kühn, Märkische Sagen und Mährchen. Berlin, 1843; p. 198.

15°,9 R. Zwei Senkbrunnen im Städtchen Buckow, davon der eine in der Berliner Straße und der andere auf dem Hofe des Gasthauses steht, hatten an demselben Tage beziehungsweise 7°,4 und 8°,3 R. [16]). Bei dem Försterhause von Pritzhagen, etwa 1000 Schritt von demselben entfernt, springt in einer beschatteten Schlucht der Schlangenbrunnen, dessen Wasser etwas eisenhaltig ist. Am 16. Mai 1853 fand Dr. Hermann Schlagintweit die Temperatur dieser Quelle 7°,56 R. und an demselben Tage die einer andern Quelle am Steig von Pritzhagen nach Buckow 7°,76 R. Die Exposition ist bei der ersten gegen S. O., bei der zweiten gegen Süden. Die Höhe des Schlangenbrunnens über dem Meere mag ungefähr 110′ betragen, die andere Quelle aber liegt mit dem Wasserspiegel des Schärmützels in der Waage. Die erste Quelle scheint ziemlich konstant, die zweite mehreren Veränderungen unterworfen zu sein [17]).

4) Die Letten bilden ein anderes Glied in den Schichten der Braunkohlenformation. Sie sind ein inniges Gemenge aus Sand, Thon und Kohle, welchem der feinschuppige weiße Glimmer nur in sehr thonreichen Abänderungen zu fehlen pflegt. Die Gemengtheile stehen in den verschiedenen Letten in sehr wechselnden Mengeverhältnissen zu einander, daher man sehr wol sandige, sandig thonige und thonige Letten unterscheiden kann.

5) Die Alaunerde, ein Letten mit starkem Gehalt an Thon und Schwefelkies, welcher sie zur Bereitung des Alauns geschickt macht. In sandfreiern Abänderungen gleicht die Alaunerde einem festen bituminösen Thone, in sandreicheren einem thonigen Letten, bald glimmerfrei, bald glimmerhaltig und schieferähnlich dünn geschichtet; immer aber bleibt der Zusammenhang der Theile beträchtlich, so daß die Alaunerde neben der Braunkohle die festesten Bänke in der Braunkohlenformation bildet. Die Farbe ist stets pech- oder kohlenschwarz und im frischen Zustande meistens fettartig glänzend. Auch Gips gehört zu den haüfiger vorkommenden Einschlüssen des Alaunerzes und selbst Baumstämme hat man bei Freienwalde in dasselbe eingelagert gefunden.

6) Die Braunkohle ist das technisch wichtigste Glied der Braunkohlenformation und schließt sich hier am besten an die Alaunerde als an die kohlenreichste Mischung des ganzen Schichtenkomplexes an. Die Braunkohle zeigt eine braünlichschwarze, selten eine pechschwarze Farbe, die aber in einzelnen Theilen bis ins Lichtbraune übergeht. Sie ist dicht und homogen, mit erdigem, ebenem bis unebenem Querbruch, ohne Glanz. In seltenen Fällen ist die Kohle deütlich geschichtet und läßt an kleinen Handstücken die Ablagerungsflächen deütlicher erkennen, meistens zerklüftet sie in unregelmäßig parallelepipedische Stücke (Knorpeln) mit mehr oder weniger scharfen Kanten. Die meisten Kohlen haben ein festes Gefüge und eine Härte etwas unter Kalkspath. Ihr specifisches Gewicht schwankt zwischen 1,2 und 1,3.

Über die chemische Zusammensetzung märkischer Braunkohlen fehlt es zur Zeit noch an allen Untersuchungen, die in technischer Beziehung um so wichtiger werden, seitdem man die Entdeckung gemacht hat, daß man aus der Blätterkohle von Rott, im Siegkreise des Regierungs-Bezirks Cöln, ein vortrefflich leüchtendes Brennöl darstellen könne. In gleicher Weise fehlt es auch noch an einer genauen Prüfung der märkischen Braunkohlen hinsichtlich der in ihnen eingeschlossenen und mit ihnen vorkommenden oft sehr deütlich erhaltenen Pflanzenreste, unter welchen vornehmlich das überall mit der Braunkohle vorkommende bituminöse Holz, die Coniferen-Zapfen bei Buckow und Müncheberg, sowie die wohlerhaltenen Blatt-Abdrücke in Formsandlagern (bei Wittenberg) und im Thon des Hangenden (bei Grüneberg in Schlesien) zu erwähnen sind.

Hinsichtlich der Festigkeit unterscheidet der märkische Bergmann neben dem bituminösen Holze noch Stückkohle, Knorpelkohle und Formkohle, und zwar die Stück- und

---

16) Berghaus' Almanach der Belehrung und Unterhaltung auf dem Gebiete der Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde gewidmet. V. Jahrg. 1841: p. 13.

17) Handschriftliche Mittheilungen von Dr. Hermann Schlagintweit.

Knorpelkohle, je nachdem die Bruchstücke, in welche die Kohle beim Abbau und der Förderung zerfällt, größer oder kleiner sind. Die Formkohle, auch mulmige oder erdige Braunkohle genannt, wird schon in der Grube im aufgelösten staubigen Zustande angetroffen und kann im besten Fall nur durch Anrühren und Abformen mit Wasser zum technischen Gebrauch nutzbar gemacht werden, was jedoch nur sehr selten gelungen ist.

Diese Eintheilung hat zwar practische Wichtigkeit, trifft aber nicht das Wesen der Kohlen. Durchgreifender läßt sich die Braunkohle eintheilen in

a) Moorkohle, von dunkelbrauner bis schwarzer Farbe, beim Verbrennen einen widerlichen, torfähnlichen Geruch verbreitend; sie schließt nur selten bituminöses Holz ein, ist ziemlich spröde und zerfällt in kleine fettglänzende Bruchstücke mit ebenem bis muschligem Bruch.

b) Die Erdkohle, vom Bergmann gewöhnlich Klein- oder Klarkohle genannt, ist dunkelbraun bis schwärzlichbraun und verbreitet beim Verbrennen einen eigenthümlichen, leicht kenntlichen Geruch, welcher dem des verbrennenden Bernsteins nicht ganz unähnlich ist; sie schließt stets viel bituminöses Holz ein, hat matten, unebenen bis ebenen Querbruch und ist besonders ausgezeichnet durch das häufige Vorkommen von kleinen gelblichen Harzpünktchen. Sie ist weniger spröde als die Moorkohle.

c) Die Blätterkohle zeichnet sich durch lichtbraune Farbe und dünnschiefriges Gefüge aus, welches letztere sowol der Erdkohle wie auch der Moorkohle fehlt. Auf den Schichtungsflächen der Blätterkohle zeigen sich lichter gefärbte, aber nur mangelhaft erhaltene Pflanzenreste; das Vorkommen kleiner gelber Harzpunkte und den eigenthümlichen Bernsteingeruch beim Verbrennen hat sie mit der Erdkohle gemein.

d) Die Formkohle hat eine lichtbraune Farbe und ist vollkommen ohne allen Zusammenhalt der Theile, erdig bis staubförmig. Fast überall zeichnet sie sich durch reichlichen Gehalt an Gips aus. Wo das nicht der Fall ist, da hat man die Formkohle in neüester Zeit mit sehr gutem Erfolg als Zusatz bei der Formung der Erdkohle gebraucht.

Hinsichtlich der Heizkraft pflegt man der Moorkohle den Vorzug vor allen andern Kohlen-Arten einzuraümen und zieht die Blätterkohle der Erdkohle vor, während die Formkohle gewöhnlich, und mit Ausnahme des eben erwähnten Falls, ohne technische Nutzbarkeit ist.

Für die Bildung der drei zuerst aufgeführten Kohlen-Arten haben sicherlich verschiedene Pflanzenspecies das Material geliefert, und wenn sich die Kohlen auch in ihrer chemischen Elementar-Zusammenfügung unterscheiden sollten, so gründet sich ihre Trennung nicht allein auf die verschiedene Beschaffenheit der ursprünglichen unzersetzten Masse, sondern auch auf den verschiedenen Grad, bis zu welchem bei jeder einzelnen die Verkohlung vorgeschritten ist.

e) Ganz vereinzelt ist das Vorkommen von sogenannter Pechkohle (bei Zilenzig und Padligar in der Neümark), die pechschwarz, fettglänzend, dicht, mit kleinmuschligem bis ebenem Bruch ist und mit stark russender Flamme unter Entwicklung des bekannten Braunkohlen-Geruchs verbrennt. An beiden Orten ihres Vorkommens ist aber deütlich zu beobachten, daß die Pechkohle nur eine dichtere Abänderung des bituminösen Holzes darstellt, welches im frischen lebenden Zustande vermuthlich sehr harzreich und fest war und daher auch nach dem Verkohlungsprozeß einen höhern Grad von Dichtigkeit, Härte und beträchtlicheres specifisches Gewicht bewahrt hat.

f) Eine sechste Form der Braunkohle im weitern Sinn ist endlich das bituminöse Holz, welches vorherrschend in der Erd- und Blätterkohle vorzukommen pflegt; in der Pechkohle hat man es nur sehr selten angetroffen. Es ist stets von sehr festem, dünnfaserigem Gefüge und läßt auf seinem Querbruch deütlich eine große Zahl von Jahresringen erkennen; der Verlauf derselben ist aber fast nie kreisförmig, wie im lebenden Zustande, sondern stets sehr stark elliptisch. Die Farbe ist ein lichteres Braun. Bei weitem der überwiegende Theil allen bituminösen Holzes gehört den Familien der Coniferen

an. Frisch gefördert ist das bituminöse Holz zähe und elastisch biegsam; durch's Austrocknen aber wird es spröde und leicht zerbrechlich. Unregelmäßig ist seine Vertheilung in den Flötzen, seine Lagerung aber stets mit seiner Längenrichtung parallel den Schichtungsflächen, deren Krümmungen es zuweilen sehr deütlich gefolgt ist. Nur bei Zilenzig hat sich ein Wurzelstubben in aufrechter Stellung, also senkrecht gegen die Schichtungsflächen des Kohlengebirgs gefunden.

Nach Göppert [18]) ist die Zahl der Arten, welche in den bituminösen Hölzern unseres norddeütschen Braunkohlengebirgs auftreten, nach Maaßgabe der darin enthaltenen Massen, zu deren Bildung sie beitragen, sehr gering, was auf ein ähnliches geselliges Wachsthum bei den vorweltlichen Coniferen, wie wir es in unserer gegenwärtigen Flora finden, schließen läßt. Die fossilen Arten sind von denen der gegenwärtigen Coniferen-Flora Norddeütschlands auffallend verschieden; wenige ähneln unserer Pinus, Abies und Picea, und eine einzige fand Göppert bis jetzt nur von der Structur des Pinus sylvestris, wie überhaupt von der Gattung Pinus nach Richard's und Link's Begränzung. Große Ähnlichkeit dagegen besteht durch ein Überwiegen der Taxus-Form zwischen unserer Braunkohlenflora und der Flora der gemäßigten Zone der Vereinigten Staaten Nordamerika's. Gedrungenes Wachsthum, wie man es bei den Coniferen der Jetztwelt im hohen Norden und auf hohen Bergen findet, wird überhaupt bei den bituminösen Hölzern vorherrschend gefunden, die einigen Hölzern eine ungemeine Dichtigkeit und Schwere, vergleichbar mit der des Guajakholzes, verleihen [19]); und endlich beobachtet man mehrfach an Stämmen und Ästen das Überwallungs-Phänomen, d. h. Überwachsung von abgebrochenen Zweigen und Ästen mit neüen Holzlagen.

7) Die sandigen Thone unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung und Farbe von den Letten durch das gröbere Korn des eingemengten Sandes und den vollkommenen Mangel an bituminösen Beimengungen, daher lichtere, blaülichgraue und grünlichgraue Farben herrschen. Mit dem Bitumen verschwindet zugleich auch der Gehalt an Schwefelkies und Gips, welcher den Letten fast nie zu fehlen scheint. Der in den sandigen Thonen enthaltene Sand ist bald gröber, bald feiner gekörnt, bald in geringerer, bald in größerer Menge vorhanden, und deshalb der Thon bald mehr, bald weniger plastisch.

Sand, Thon und Braunkohle sind, nach Aufzählung der sieben Gebirgsmassen, als wesentliche Gemengtheile der Schichten im märkischen Braunkohlengebirge zu bezeichnen; ihnen reihen sich als unwesentliche, aber meist als charakteristische Gemengtheile an: — der Glimmer, der verbreitetste Gemengtheil, der fast nur in der Braunkohle und dem Kohlensand zu fehlen pflegt; — der Gips, nächst dem Glimmer am haüfigsten und vorherrschend in den Letten und der Braunkohle, seltener im Formsand und der Alaunerde; — der Schwefelkies, meistens zu Eisenoxydhydrat zersetzt, findet sich überall da, wo Gips vorkommt, am massenhaftesten in der Alaunerde; — und Retinasphalt oder ein anderes ihm ähnliches Harz, das sich nur in den Kohlen und meistens nur in der Erd- und

---

18) Über die Flora der Braunkohlenformation, — in Karsten und v. Dechen, Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde. Berlin, 1850; Bd. XXIII, p. 455—462.

19) Göppert lenkt die Aufmerksamkeit auf die ungemein engen Jahresringe, welche fast alle unsere in der Braunkohlenformation vorkommenden bituminösen Hölzer zeigen, deren Zahl sich in der Breite eines Zolls zuweilen auf 15 bis 22 erstreckt. In der Julius-Glücksgrube zu Laasan bei Striegau in Schlesien wurden im Jahre 1850 ein Paar Stämme von sehr großem Umfange entdeckt und der eine von ihnen im Verlauf der Aufdeck-Arbeit, die dort getrieben wird, vollständig bloßgelegt. Es ist der unterste Theil eines Stammes, der 3' bis 4' hoch ist und einen Umfang von 33' mit einem Durchmesser von 10' bis 11' hat. Er gehört dem Pinites Protolarix an. Auf einem gegen die Mitte hin unternommenen Querschnitt von 16" Durchmesser wurden nicht weniger, als 700 Holzkreise oder Jahresringe gezählt, so daß 3 bis 4 auf 1''' kommen. Das Alter dieses Stammes, oder richtiger seine einstige Vegetationszeit belaüft sich daher bei dem Durchmesser desselben mindestens auf 2500 Jahre. Er lieferte also den ersten Grundstein zu einer vorweltlichen Chronologie. — A. a. O. p. 466, 467.

Blätterkohle, seltener im bituminösen Holze, niemals aber in der Moorkohle und noch weniger in der Formkohle findet. Dieses Harz nähert sich nach seinen äußern Eigenschaften oft dem Bernstein, und ist wiederholentlich dafür so zwar angesprochen worden, daß man geneigt schien, unsere Braunkohlenlager auch für die Geburtsstätte des Bernsteins anzuerkennen; allein die gründlichsten Untersuchungen haben das Gegentheil bewiesen: weder in der Mark Brandenburg und dem Markgrafenthum Lausitz noch in dem Herzogthum Schlesien hat sich in der Braunkohlenformation Bernstein vorgefunden, sondern immer nur über derselben in rein aufgeschwemmtem Lande [20]). — Als vereinzeltes Vorkommen tritt im Braunkohlengebirge der Mark auf: Alaun auf den Alaunerdelagern und hier und da in den Letten; schwefelsaures Eisenoxydul als Efflorescenz, und endlich gediegener Schwefel, der sich als Zersetzungs-Produkt des Schwefelkieses blos zu Spudlow, im Sternberger Kreise, gefunden hat.

Von allen Gesteinsmassen, welche das märkische Braunkohlengebirge zusammensetzen, bilden nur die Braunkohle und Alaunerde feste Flötze. Nächst ihnen zeigen die Letten die compacteste Lagerung; die sandreichern Mischungen aber und besonders die reinen Sandlager gehören den leicht beweglichen Bildungen an und können den Angriffen des Wassers und selbst des Windes nur geringen Widerstand entgegensetzen.

Sandstein. Klöden hat es nachgewiesen, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts in der Gegend von Freienwalde zwischen Falkenberg, Cöthen und dem Alaunwerke ein Sandsteinbruch betrieben worden ist, der die Steine zum Bau der jetzigen Garnisonkirche in Berlin geliefert haben soll (1721—1722), sowie zur Schleüse auf dem Finow-Kanal zwischen Nieder-Finow und Liepe (deren Bau ins Jahr 1747 fällt). Noch jetzt liegen in der bezeichneten Gegend große und kleine Stücke Sandsteine, der sonst in der Mark als Geschiebe zu den Seltenheiten gehört. Der Berg, an dem sich noch heüte Spuren ehemaliger Arbeiten wahrnehmen lassen, springt vor den übrigen vor, hängt aber doch mit ihnen zusammen. Er hat 246',6 Seigerteüfe auf einer Sohle von 746 Fuß [21]).

Noch räthselhafter, bemerkt Klöden weiter, als der Falkenberger Steinbruch erscheint eine andere Sandstein-Spur. Von Buckow an, dessen Bergschäferei 254',69 hoch liegt (Fr. Hoffmann's barometrische Messung), über die hohe Fläche von Müncheberg, Wüst-Gölsdorf (243',69 nach Klöden, barometrisch), Trebus (wo der Mühlenberg und drei andere Hügelmassen die höchsten Punkte sind, nach v. Salviati 173', der Trebuser See 123') und Fürstenwalde (Rand des Plateaus 258',63 nach Klöden), über die Spree hinweg bis zu den Rauenschen Bergen zeigt sich nicht selten ein rother Sandstein unter den Geschieben des Landes, welcher ganz die Farbe des rothen Liegenden, aber in der Regel nur sehr feines Korn und ein sehr hartes Bindemittel und damit größere Härte zeigt und ohne Schwierigkeit grobschieferig spaltet. Am haüfigsten ist dieser Sandstein in der Gegend von Fürstenwalde, wo nicht nur die meisten Gartenmauern, sondern auch ein großer Theil der Gebaüde daraus erbaut ist. Von Fürstenwalde nach der Gränze von Trebus zu sollen sich Sandsteinlager vorfinden, so will es eine alte Sage; allein Bohrversuche, welche man in der Nähe von Trebus an der bezeichneten Stelle, die zu den Hufenbergen gehört und 198',57 hoch ist (Klöden, barometrisch), gemacht hat, haben doch bis auf 50' Tiefe nichts als Sand und Lehm finden lassen. Der Sandstein kommt nur nesterweise, in der obern Bodendecke nicht leicht tiefer als 2' vor, und in dieser Weise in der ganzen Gegend, besonders in den Hufenbergen, die sich ¼ Meile nördlich von Fürstenwalde erheben und bis Trebus ziehen; dann auf dem Plateau der Rauenschen Berge und haüfig in den Duberow-Bergen. Nirgends aber, bemerkte Klöden im Jahre 1829, ist er anstehend gefunden worden, so daß man geneigt sein müsse, diesen Sandstein

20) Göppert, a. a. O. p. 453. Plettner, a. a. O. p. 212.
21) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 36, 37.

nur für ein Geschiebe zu halten [22]). Und Plettner, der dieser Klöden'schen Bemerkungen Erwähnung thut, glaubt, daß es sich hier höchstens um große Sandsteinklötze handele, die durch festere Verkittung von Braunkohlensand oder anderm Sand entstanden seien; Sandsteinflötze selbst, fügt er hinzu, haben sich bis jetzt (1852) noch nicht in Begleitung der märkischen Braunkohlen gefunden [23]).

Diese Behauptung beruht auf einem Irrthum. Allerdings finden sich Sandsteinflötze in Begleitung unserer Braunkohlenflötze. Auf der Grube Ferdinand bei Alt-Ranft, im Oberbarnimschen Kreise, bildet das Liegende des Flötzes, nach einer zweizölligen Schicht von feinem Sande ein weißer, kleinkörniger, fester Quarzsandstein, welchen man auch bereits auf den nahe gelegenen Zechen Ribbach, Hedwig, Conradsglück und Ausdauer zwischen dem zweiten und dritten Flötze kennen gelernt hat. Daß dieser Sand in dem ganzen Districte, welchen die vorerwähnten Gruben einschließen, als festes Lager vorkomme, ist allerdings nicht zu behaupten, und es mag wol der Fall sein, daß an verschiedenen Stellen die Cohäsion der Körner so sehr abnimmt, daß aus dem Sandsteine ein Sand wird: an den Punkten aber, die vorstehend angegeben wurden, tritt das Sandsteinmittel wirklich als festes Flötz auf [24]).

Erlaüterung 11. Gliederung der Braunkohlen-Formation.

Sehr groß ist die Veränderlichkeit, welche das märkische Braunkohlengebirge an den einzelnen Beobachtungspunkten hinsichtlich seiner Gliederung zeigt, und eben so ist auch die Ausdehnung gering, in welcher es an einzelnen Orten erst aufgeschlossen ist; darum wird es schwierig, ein durchgreifendes Gesetz für die vertikale Lagerungsfolge aufzustellen. Deshalb hat sich Plettner darauf beschränkt, einen kleinern Kreis von Fundorten von einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte aufzufassen, und dazu die Gruben von Frankfurt a. d. O., Müncheberg und Buckow als einen natürlichen Mittelpunkt des ganzen Verbreitungsgebiets der märkisch-lausitz'schen Braunkohlen-Formation auserwählt.

Hier treten die Braunkohlenflötze in zwei gesonderten Gruppen auf, welche als hangende, und als liegende Flötzpartie zu unterscheiden sind.

Die Flötze der untern Abtheilung bestehen aus Moorkohlen; es pflegen ihrer vier zu sein, deren Mächtigkeit von unten nach oben zunimmt, so daß das oberste Flötz das mächtigste von allen ist. Sie sind in Kohlensand eingelagert, aus welchem sowol das Hangende, als auch das Liegende zusammengesetzt ist.

Die Flötze der obern Abtheilung sind vorherrschend aus Erdkohle zusammengesetzt und pflegen zu dreien aufzutreten, von denen das tiefste dritte sehr regelmäßig das mächtigste und von den beiden oberen am meisten entfernt ist. Sie sind durch Formsand von einander getrennt. Im Hangenden lagert gleichfalls Formsand, der untergeordnete Lager von Letten einschließt; das Liegende ist bald thoniger, bald thonigsandiger Letten, die auch das Mittel zwischen den beiden Flötzpartien zu bilden pflegen.

Demnach stellt sich für den mittleren Theil der Mark die Gliederung im Braunkohlengebirge vom Hangenden zum Liegenden in folgender Weise dar:

Sandlager (Glimmersand?),
Formsand (mit Lettenlagern),
Hangende Flötzpartie (drei Flötze mit Formsandmitteln),
Lettenlager,
Kohlensand,
Liegende Flötzpartie (meist mit vier Flötzen, deren trennende Mittel aus Kohlensand bestehen),
Kohlensand (als unmittelbar Liegendes), dessen Unterlage bis jetzt nirgends aufgeschlossen ist.

---

22) K. F. Klöden, a. a. O., p. 40.
23) Plettner, a. a. O. p. 214.
24) Brahl's amtlicher Bericht vom 27. Mai 1853.

Die Mächtigkeit der einzelnen Schichten weicht an den einzelnen Beobachtungsorten zu sehr von einander ab, als daß es möglich wäre, irgend welche Zahlen-Angaben hier einzuschalten.

Gegen Nordwesten und Südwesten von jenem Mittelpunkte des Verbreitungsbezirks, wo erst in beträchtlicheren Entfernungen bei Perleberg und Wittenberg das Braunkohlengebirg genauer bekannt ist, hat sich seine Zusammensetzung und Gliederung bereits so sehr verändert, daß eine Vergleichung kaum noch möglich ist. An die Stelle der beiden Flötzfamilien, die bis zu sieben verschiedene Flötze enthielten, sind nur ein, höchstens zwei Flötze getreten, deren einzige Begleiter Formsandlager mit ganz untergeordneten Letten- und Thonschichten bilden.

Gegen Norden scheint die liegende Flötzpartie ihre Selbstständigkeit am längsten zu wahren und die Formsandbildungen mehr zurückzudrängen.

Gegen Osten herrschen die oberen Flötzbildungen entschieden vor und nur im Nordosten bei Landsberg a. d. W. stehen beide Flötzfamilien, freilich jede nur durch ein Flötz vertreten, im Gleichgewicht. Gegen Südosten machen sich die thonigen Bildungen mehr und mehr geltend und verknüpfen die sandigen Ablagerungen der Mark durch allmälige Übergänge mit den thonigsandigen Lagern, welche in Schlesien und Sachsen so überaus mächtige Braunkohlenflötze enthalten.

Gegen Süden fehlt es abermals an genügenden Aufschlüssen. Der Braunkohlen-Bergbau ist hier erst im Entstehen begriffen und nur bei Fürstenwalde (und Muskau, in der Ober-Lausitz) seit längerer Zeit eröffnet. Bei Fürstenwalde und an den zunächst benachbarten Fundorten ist die liegende Flötzpartie vollkommen verschwunden, und es herrschen allein die Formsand- und Letten-Bildungen. Im größern Abstande gegen Süden sind die Lagerungs-Verhältnisse noch wenig bekannt, doch treten im Allgemeinen die Formsandbildungen zurück, deren Stelle wie im Südosten durch sandige Thone ersetzt wird.

Erlaüterung 12. Lagerung der Braunkohlen-Formation.

Nirgend in der Provinz Brandenburg ist die Braunkohlenformation in ungestörter wagerechter Lagerung angetroffen worden; überall sind die Schichten so stark gegen den Horizont geneigt, daß sie ursprünglich nicht können in ihrer gegenwärtigen Stellung gebildet worden sein.

Wo die Gruben-Aufschlüsse eine größere Ausdehnung erreicht haben, bilden die Flötze sammt den sie begleitenden Schichten eine Menge von Sätteln und Mulden, die allerdings unter sich einen constanten Parallelismus des Streichens bewahren, aber doch außerdem auf die mannichfachste Weise mit einander in Verbindung stehen: bald lagern sich an einen, dem Streichen nach ausgedehnten Sattel zu beiden Seiten die Mulden an, bis endlich der Sattel selbst sich in einer abgerundeten Spitze schließt und ins Niveau der Mulde hinabsinkt, wie es in den Rauenschen Bergen der Fall ist: oder in eine langgestreckte flache Mulde greifen von den beiden Muldenspitzen her kleinere Sättel mit parallelem Streichen ein, gleichwie in dünnen und festen Seidenzeügen die großen Falten mit einer Menge kleinerer Falten am Gürtel zu beginnen pflegen, eine Erscheinung, die bei Frankfurt a. d. O. beobachtet wird; oder aber man findet auf den weniger ausgedehnten Gruben nur einzelne Theile der Sättel und Mulden aufgeschlossen, deren weitere Entwicklung noch dem Auge des Beobachters verborgen ist; zuweilen sind es selbst nur steiler oder flacher einfallende Flötzlager, über deren weitere Gestaltung noch gar nichts Näheres bekannt ist und die eben sowol vereinzelte, übrig gebliebene Schollen eines früher ausgedehnteren, jetzt zerstörten Lagers sein, als sie sich auch zu den verwickeltsten Ablagerungsformen weiter ausdehnen können.

Plettner meint, daß man Sättel und Mulden, die an ihren Spitzen durch eine continuirliche Biegung der Flötze vollständig geschlossen sind, seltner beobachte [25]). Dies ist aber nach Brahl's Bemerkung nicht der Fall: geschlossene Sättel und Mulden sind gar nicht so selten, wie Plettner annimmt; man findet dergleichen nicht blos zu Landsberg a. d. W., worauf er hinweist, sondern auch bei Frankfurt, Fürstenwalde, Zilenzig, Freienwalde, Liebenau u. s. w. [26]).

Häufig schneiden die Flötze nach größerer oder geringerer Ausdehnung im Streichen ganz plötzlich ab, sei es, daß sie durch eine Verwerfungskluft in die Tiefe gesenkt oder durch unbekannte Ursachen, meistentheils wol Wasserströme, gänzlich zerstört und fortgeschwemmt sind. Ganz gewöhnlich ist ferner die Erscheinung, daß die Flötze in der Richtung des Streichens, vornehmlich in der Nähe der Sattellinie, wie auch der Muldelinie, von Klüften durchsetzt werden, die oft auf weite Strecken dem Streichen parallel verlaufen und fast immer von einer einseitigen Senkung der Flötze begleitet sind. Die Verwerfungsklüfte sind stets so scharf eingeschnitten, und zeigen so glatte, ebene Flächen, wie sie selbst im festen Gestein nur sehr selten zum Vorschein kommen. Sobald solche Sprünge auch nur einige Zoll klaffen, werden sie stets von oben her durch Diluvialsand und selbst Gerölle ausgefüllt; und wenn mit ihnen zugleich starke Tagewasser hereinbrechen, legen sie durch das sogenannte schwimmende Gebirge dem Bergbau oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Diesen mit Geröllen angefüllten Klüften ist denn auch die Beobachtung zuzuschreiben, der zufolge man Geschiebe nicht allein tief unterm Formsande unmittelbar auf den Braunkohlen (bei Buckow), sondern auch mitten in den Schichten des Braunkohlengebirgs (zu Fürstenwalde) gefunden hat [27]). Eben so häufig finden sich aber auch Klüfte und Verwerfungen derselben Art, welche in die Richtung senkrecht gegen das Streichen fallen oder dasselbe unter verschiedenen Winkeln schneiden. Ganz besonders häufig aber werden Zerreißungen des Zusammenhangs der Flötze und gleichzeitige Verwerfungen an solchen Stellen, wo die Flötze sehr steil aufgerichtet oder gar überkippt sind.

An der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Örtlichkeiten des Vorkommens der Braunkohle folgen die Flötze in ihrem Streichen der Richtung Stunde 9 bis 10, d. i.: von OSO. nach WNW., ein Streichen, welches nicht allein die Ausdehnung der Gebirge des festanstehenden Gesteins jenseits der südlichen Gränze der märkisch-lausitz'schen Ebene beherrscht, sondern sich auch in der Mark selbst in Rücksicht auf die Entwicklung der orographischen und hydrographischen Verhältnisse im großen Ganzen geltend macht.

Das Einfallen der Schichten ist, nach Plettner's Angabe, nirgend auf größerer Erstreckung unter 15° gegen den Horizont geneigt; am meisten hält es sich zwischen 20° und 50°, doch steigt es bis auf 80° und 90° und überschreitet selbst diese Gränze, indem an verschiedenen Punkten offenbare Überkippungen der Flötze Statt gefunden haben. Muß auch zugegeben werden, daß das Einfallen der Braunkohlenflötze in der Regel über 15° beträgt, so ist doch, zur Berichtigung des Plettnerschen Ausdrucks „nirgend", nach Brahl's Bemerkung anzuführen, daß es auch Punkte giebt, wo das Einfallen auf ziemlich weiten Erstreckungen schwächer ist, z. B.: in der Grube Franke unweit Jahnsfelde, wo der Fallwinkel nur 8° bis 10° beträgt, und zwar auf einer ziemlich bedeütenden Ausdehnung.

Es ist behauptet worden, daß alle Braunkohlen in der märkischen Ebene sich bis jetzt nur in dem höher gelegenen Plateau gefunden haben und selbst die tiefsten Theile der Flötzmulden sich nicht unter das Niveau der Niederungen herabsenken [28]).

---

25) Plettner, a. a. O. p. 219.
26) Brahl's amtlicher Bericht vom 27. Mai 1853.
27) Rudolf von Bennigsen-Förder, Erlaüterungen zur geognostischen Karte der Umgegend von Berlin. Berlin, 1843, p. 16.
28) Plettner, a. a. O., p. 227.

Diese Behauptung wird von Brahl als ganz unrichtig bezeichnet. Ihm zufolge haben die in der unmittelbaren Nähe von Frankfurt im Felde Julius gemachten Bohrungen gezeigt, daß selbst die Flötze der hangenden Flötzpartie dort noch unter den Spiegel der Oder niedersetzen. Die liegende Partie liegt aber in diesem Punkte noch ungefähr 7 Lachter tiefer.

Unweit Trettin, Frankfurt gegenüber, am rechten Oderufer, setzen die Braunkohlen am Rande des Ufergebirgs an einer Stelle zu Tage, welche bei etwas höherm Wasserstande der Oder noch der Überschwemmung durch dieselbe ausgesetzt ist.

Bei Dragebruch, an der neümärkischen Gränze gegen die Provinz Posen, streicht ein festes Braunkohlenflötz durch den Drageflnß und bildet sogar ein Riff, welches bei niedrigem Wasserstande der Schifffahrt hinderlich ist.

Es ließen sich noch mehrere andere Beispiele von einem Niedersetzen der Kohlen unter das Niveau der Niederungen anführen, doch werden die vorstehenden genügen, um die Unhaltbarkeit von Plettner's Behauptung, welche auch in genetischen Gründen keine Stütze findet, nachzuweisen.

Wenn Plettner ferner anführt, daß bei Rauen die Braunkohlen mit ihrem Tiefsten noch über dem Niveau der nächsten umliegenden Plateauebene bleiben, und somit in einer eigenen Hügelmasse lagern, so ist dieses ebenfalls nicht begründet; denn mit dem Beüst-Stolln hat man allerdings das Tiefste der 4ten Hauptmulde überfahren, was Plettner unbekannt geblieben ist, weil zur Zeit seiner Befahrungen auf den Rauenschen Gruben der südliche Theil des Stollnorts bereits zu Bruche lag. Hätte er jedoch bedacht, daß der Friedrich-Wilhelm-Stolln, obgleich in einem tiefern Niveau angelegt, als der Beüst-Stolln, doch das vorliegende Muldentiefste auf der Zeche Glückauf, — deren Flötze mit denen der Rauenschen Gruben identisch und in derselben Hügelmasse abgelagert sind, — nicht hat lösen können, so hätte er, auch ohne das Flötzverhalten in der 4ten Hauptmulde vor Ort des Beüst-Stollns zu kennen, den erwähnten Irrthum sich leicht ersparen können.

Erlaüterung 13. Betriebsweise des Bergbau's auf Braunkohlen.

Aller Orten in der Mark Brandenburg ist das Tertiärgebirge mit Diluvialmassen in einer Mächtigkeit bedeckt, welche nicht selten 100′ bis 150′ übersteigt. Rechnet man hierzu noch die oftmals bedeütende Mächtigkeit derjenigen hangenden Schichten, welche schon zum Braunkohlengebirge selbst gehören, so ist es begreiflich, daß nur an zwei Orten, bei Perleberg und bei Wittenberg, die Braunkohlen durch Tagebau gewonnen werden, auf allen anderen Gruben aber Tiefbau getrieben wird.

Nach Plettner's Meinung hat sich für den letztern die Schachtförderung entschieden als die vortheilhafteste Methode herausgestellt, und er redet ihr in sehr bestimmten Ausdrücken das Wort.

Hiergegen läßt sich aber der Einwand machen, daß die Frage, ob Schachtförderung oder Stollenförderung für einen Kohlenbau zweckmäßiger sei, lediglich nur auf Grund örtlicher Verhältnisse zu beantworten ist [29]). Auf den Rauenschen Gruben ist man, nachdem man auf den Rath eines gewerkschaftlichen Beamten einen kostspieligen Versuch mit Schachtförderung (im Felde Adam) gemacht hatte, zur Stollenförderung zurückgekehrt.

Eben so ist auch auf den benachbarten Petersdorfer Gruben nach Einbringung des obern Stollens eine bedeütende Kosten-Ersparniß gegen die Schachtförderung eingetreten.

Der Friedrich-Wilhelm-Stolln auf den Petersdorfer Gruben, konnte zwar wegen des angetroffenen schwimmenden Gebirgs nicht bis zum südlichen Feldestheil durchgebracht

---

29) Brahl's amtlicher Bericht vom 27. Mai 1853.

werden, hat aber für den Abbau des nördlichen Feldestheils hinlängliche Dienste geleistet und die Gewerkschaft vom Nutzen der Stollenförderung so überzeügt, daß sie in neürer Zeit, wie schon erwähnt, einen zweiten obern Stollen getrieben und die bereits im Gange befindliche Schachtförderung abgeworfen hat. Wenn übrigens Plettner's Worte [30]): „der zugleich auch als Förderstollen benutzt werden sollte", die Andeütung enthalten, daß der Friedrich Wilhelm-Stolln nicht zur Förderung benutzt worden, so ist dies gänzlich unrichtig, indem derselbe mehrere Jahre hindurch zur Förderung gedient hat.

Der Rudolf-Stollen bei Frankfurt [31]), welcher beilaüfig gar nicht zur Förderung, sondern zur Wasserlösung dient, ist zwar mit großem Aufwand von Mühe und Kosten getrieben worden, hat aber nach seinem Einkommen die Grube Auguste in eine so vortheilhafte Lage versetzt, daß nicht nur innerhalb dreier Jahre alle auf den Betrieb früher verwendeten Kosten wieder eingebracht wurden, sondern das Werk jetzt auch einen reinen Überschuß von 3 bis 4000 Thalern jährlich abwirft.

Angereizt durch diesen guten Erfolg, stehen die benachbarten Booßener Gruben, welche ihre Wasserhaltung bisher durch Dampfmaschinen bewirkten, im Begriff, ebenfalls einen tiefen Stollen zur Wasserlösung aus dem Oder-Thale heranzutreiben und demnächst die Maschine abzuwerfen, trotz der Bedenken, welche Plettner über diesen Plan ausspricht [32]).

Die Zeche Auguste ist die südlichste des Frankfurter Grubenfeldes, welches auf dem linken Ufer der Oder zwischen Frankfurt, den Dörfern Cliestow und Booßen und den sogenannten vier Nunen, einer zur Stadt gehörigen Häuser-Reihe, seine Ausdehnung hat. Südlich von den Nunen geht die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn nahe an den Gruben vorüber. Diese Stelle der Bahn kann nur wenige Fuß höher liegen, als der Frankfurter Bahnhof; und auf diesem liegt die Oberkante der Schienen 117′ 3″ 6‴ über dem Nullpunkte des Pegels am Bollwerk des Frankfurter Packhofsgebaüdes, nach einem Nivellement von Treühaupt im Januar 1852. Der Nullpunkt des genannten Pegels steht aber 64′ 4″ 5‴,5 über dem mittlern Wasserstande der Ostsee [33]), daher beträgt die absolute Höhe des Frankfurter Bahnhofes 181′ 7″, 11‴,5 über dem Meere [34]).

Die Oberfläche des Frankfurter Kohlenfeldes ist nach Plettner's topographischer Beschreibung [35]) aus geschiebereichen Lehm- und Sandlagern des Diluviums zusammengesetzt und breitet sich zu einem flachhügeligen Plateau aus, das im Osten steil zum Oderthal abfällt. Plettner giebt die Höhe dieses Abfalls zu 80′ bis 90′ an, was als ein mittlerer Werth anzusehen ist; denn es erheben sich nach meinen Barometer-Beobachtungen in den Jahren 1827, 1845 und 1852 über den Nullpunkt des Frankfurter Pegels: der Kegelscheitel des Dohnschen Berges, der unmittelbar über der Lebuser Vorstadt von Frankfurt steht, 83′; der Begräbnißplatz von Frankfurt und zwar der Erdboden am Todtengräberhaus, 110′,73 (unter der Voraussetzung, daß das korrespondirende Barometer im Lehrer-Dienstgebaüde der Gewerbeschule zu Frankfurt 30′ über dem Pegel-Nullpunkte ist), und der Rand nördlich über dem Dorfe Tzschetschnow am Scheidewege nach diesem Orte und Markendorf, 166′,68. Zwischen diesem Punkte und dem Kirchhofe ist der

30) Plettner, a. a. O. p. 76.
31) Plettner, a. a. O. p. 135.
32) Plettner, a. a. O. p. 142.
33) Nach Barometer-Beobachtungen, welche ich im Jahre 1834, vom 13. Juli bis 1. August, in Frankfurt durch den Baumeister Martius ausführen ließ, find' ich die Höhe des Frankfurter Pegel-Nullpunktes 64′ 10″ 3‴,25 über dem mittlern Wasserpaß der Ostsee, was noch nicht volle 6″ vom Ergebniß des geometrischen Nivellements verschieden ist. Das trigonometrische Nivellement von C. Hoffmann hat 59′ 10″ 1‴,7 gegeben.

34) Die Zusammenfügung der Eisenbahn-Nivellements vom Rheine her haben die Höhe des Frankfurter Bahnhofes zu 177′ 9″ 7‴,2 ergeben. Vergl. Nivellements-Pläne von den Eisenbahnen des Preüssischen Staats (vom Baumeister C. Hoffmann), № 14. Berlin, 1848.
35) Plettner, a. a. O. p. 127, 128.

Bahnhof, wie schon erwähnt, 117',28 über dem Frankfurter Packhofspegel; die Höhen von Lossow aber, die weiter gegen Süden liegen, stehen in dem Thalrande hinter der Buschmühle 177' 8" über demselben Pegel-Nullpunkte. Gegen Westen hebt sich das Plateau vom Oderthale aus allmälig, bis es an einem Punkte, der ¼ Meile vom Bahnhofe in gerader Richtung auf Cliestow liegt, 113',5, und an der Kirche in Booßen eine Höhe von beilaüfig 207' über dem Pegel, oder von 271',3 über dem mittlern Wasserstande der Ostsee erreicht. Innerhalb des Kohlenfeldes durchziehen dasselbe in der Richtung von Westen nach Osten zwei flach eingeschnittene Thäler; das südlichere beginnt bei Rosengarten, ¼ Meile westlich von den Runen, laüft von Westen nach Osten bis an die südliche Markscheide der Zeche Auguste, wendet sich dann gegen Norden und durchschneidet das Grubenfeld mit zwei schwachen Krümmungen. Zwischen der Birnbaum-Mühle und dem Wegner'schen Vorwerke wendet es sich dann mit stärkerm Gefälle gegen O.S.O., und der in demselben fließende Bach treibt, außer der Simonsmühle, abwärts drei nahe auf einander folgende Mühlen, von denen das Thal den Namen Mühlenthal annimmt. In der Lebuser Vorstadt ergießt sich der Bach in die Oder, was in einer Höhe von 64' 5" über der Ostsee erfolgt. Die Hängebank des Katharina-Schachts auf der Grube Auguste liegt nach meinen Barometer-Messungen 195' 7" 1''',2 über der Ostsee, und das Oberwasser der oberschlächtigen Simonsmühle im Mühlenthale 98' 4" 10''',7. Unfern des Unterwassers dieser Mühle mündet der Rudolf-Stollen ins Mühlenthal aus.

Das nördlichere Thal beginnt bei dem Dorfe Cliestow und erreicht nach kurzem östlichen Laufe das Oderthal südlich am Klingeberge in einer Höhe über der Ostsee, die gegen 63' betragen mag. Der Bach in demselben treibt nur ein Wasserrad. Sein Gefälle ist aber sehr bedeütend, denn in dem Dorfe Cliestow, dessen Entfernung von der Oder nur gering ist, ist sein Hochwasserstand 139' 9",2 über der Ostsee. Andere Höhen-Angaben in dieser Gegend sind: die Chaussee bei Cliestow 166' 2",1 und die Bodenschwelle daselbst, welche als Plateaurand gegen das Oderthal angesehen werden kann, 173' 2",2 über dem Meere.

Bevor man Booßen von Frankfurt her erreicht, zieht ein langgestrecktes Thal vorüber, das südlich vom Dorfe bei den sogenannten Fichten entsteht in einer absoluten Höhe von ungefähr 280' und sich mit gerade nördlicher Richtung bis zum Dorfe Wulkow erstreckt. Hier vereinigt es sich mit dem Thale, in welchem der Abfluß der Seen von Hohenjesar und Treplin seinen Lauf nimmt. Nach dieser Vereinigung wendet sich das Thal ostwärts zum Oderthale, und sein Wasser ergießt sich in die Oder bei der Stadt Lebus. Zwischen Booßen und Treplin erreicht der Scheitel der Chaussee, welcher nahe an dem zuletzt genannten Orte liegt, eine Höhe von 334',0 über dem Meere, indeß Treplin selbst in einer Senkung liegt, die sich auf 256,'4 erniedrigt. Auch der in Rede stehende Bach hat ein bedeütendes Gefälle: bei Wüst-Cunersdorf steht sein Hochwasserstand nur noch 88' 3" über dem Meere, und bei Lebus, wo er mündet, beträgt die Höhe des Oberspiegels in einem Normalstande 58' 9" 8''',5 über der Ostsee.

Erlaüterung 14. Verbreitung der Braunkohlen-Formation.

Der Verbreitungsbezirk der Braunkohlen-Formation umspannt vorzugsweise den östlichen Theil der Mittelmark und die südlichen Gegenden der Neümark sowie die Lausitz. Innerhalb dieser Landstriche tritt sie gruppenweise und in Feldern von ansehnlicher Ausdehnung auf. Vereinzelt kommt sie vor im nördlichen Theil der Neümark und an einem Punkte des diesem Strich zunächst liegenden Theils der Ukermark. Eine von jener Hauptmasse abgesonderte Gruppe bildet das Vorkommen der Braunkohle in der Westprignitz. Von den Angränzungen unserer Provinz ist es die Gegend von Grünberg im Südosten, sodann die Gegend von Wittenberg im Südwesten, und die Gegend von Stettin im Nordosten, wo

die Formation gleichfalls aufgeschlossen worden ist. Als Mittelpunkt des Verbreitungskreises wurde oben (S. 93) der Strich von Frankfurt nach Müncheberg und Buckow angegeben. An diese Gegend, die im Lebuser Kreise liegt, schließt sich nördlich das Kohlenfeld des Ober=Barnim an, von dem ich bei Nachweisung der einzelnen Fundörter ausgehen will.

Die Quelle, aus der bei Abfassung dieser Nachweisung geschöpft wurde, ist doppelter Art; — zum ersten ein von Brahl amtlich mitgetheiltes Verzeichniß sämmtlicher bis zum Mai 1853 beliehener gewerkschaftlicher Gruben, sowie der Lausitz'schen Privatwerke; — und zum andern handschriftliche Nachrichten über das Vorkommen der Braunkohle, welche in den Kreisen selbst eingezogen worden sind. Unter Privatgruben werden die in der Lausitz, wo die Braunkohle, auf Grund des Kurfürstlich Sächsischen Steinkohlen=Mandats vom 19. August 1743, nicht zum Bergwerks=Regal gehört, betriebenen Braunkohlengruben verstanden:

I. Beliehene gewerkschaftliche Braunkohlen=Gruben.

Ober=Barnimscher Kreis.

1.	Max	bei Vollensdorf
2.	Willenbücher	(Buckow).
3.	Conradsglück	
4.	Stanislaus	
5.	Gottlob	bei Freienwalde.
6.	Martins	
7.	Clemens	
8.	Hugo	

6. 7. und 8. sind Alaunerzgruben.

9.	Arthur	bei Biesdorf.
10.	Ausdauer	bei Sonnenburg.
11.	Ferdinand	bei Alt=Ranft.
12.	Unverzagt	
13.	Emma	bei Rathsdorf.
14.	Anton	bei Falkenberg.

Lebuser Kreis.

15.	Concordia	
16.	Auguste	
17.	Goldfuchs	bei Frankfurt a. d. O.
18.	Wilhelm	
19.	Arminius	
20.	Gruppe	bei Booßen.
21.	Felix	
22.	Sophia	bei Wulkow.
23.	Franke	
24.	Waldeck	
25.	Babet	
26.	Justina	
27.	Einigkeit	bei Jahnsfelde
28.	Harkort	
29.	König	
30.	Hans	
31.	Marianne	
32.	Theodor	bei Marxdorf.
33.	Glückauf=Segen	
34.	Alexander	bei Behlendorf.

Beeskow=Storkowscher Kreis.

35.	Paul	
36.	Ludwig	
37.	Klöden	
38.	Carl Friedrich	
39.	Hermann	bei Rauen.
40.	Robert	
41.	Adam	
42.	Conrad	
43.	Ernst	
44.	Glückauf	
45.	Eduardsglück	
46.	Friedrichszeche	bei Petersdorf.
47.	Ferdinand	
48.	Beschertglück	bei Neü=Golm.
49.	Julie Agnes	bei Herzberg.
50.	Mariensglück	bei Saarow.
51.	Leopold	
52.	Prämium Constantiä	bei Streganz.

Sternberger Kreis.

53.	Alaunwerk und Braunkohlengrube	bei Gleißen.
54.	Phönix	bei Zilenzig.
55.	Vulkan	
56.	Fanny's Glück	
57.	Rudolf Maria, Alaunerz	bei Schermeißel.
58.	Carl Ferdinand	bei Grunow.
59.	Emiliensglück	bei Schönow.

Züllichauer Kreis.

60.	Graf Beüst	bei Liebenau.

Gubener Kreis.

61.	Guben	bei Germersdorf.

Landsberger Kreis.

62.	Johanna	bei Blumberg.

Königsberger Kreis.

63.	Wrangel	bei Hohenkränig.

West-Priegnitz.

64. Ottilienzeche	bei Gühlitz.	69. Sophiensglück	bei Vahrnow.
65. Freündschaft		70. Einigkeit	
66. Luise		71. Amalienszeche	bei Werzin.
67. Adelheid		72. Augustzeche	
68. Fortuna		73. Cäcilie	bei Rambow.

II. Privat-Werke in der Nieder-Lausitz.

1.	Grube des Stiftsfonds von Neüzelle (Stand nicht in Betrieb.)	bei Schönfließ	Gubener Kreis.
2.	v. Sawatzky's Grube	bei Schöneiche	
3.	v. Friedrichs' Grube	bei Döbern	Sorauer Kreis.
4.	v. Heintz' Grube	bei Boosdorf	Spremberger Kreis.
5.	v. Poncet's Grube	bei Spremberg.	
6.	Buchholz' Grube		
7.	Grube des Königlichen Forstfiscus	bei Costebrau	Calauer Kreis.
8.	Grube Marie	bei Buchwäldchen	
9.	Lieske's Grube	bei Senftenberg	
10.	Moritz Seidel's Grube	bei Schönborn	Luckauer Kreis.
11.	Armani Georgi Grube	bei Gohra	
12.	Grube der Wittwe Diedow	daselbst	

III. Vorkommen der Braunkohlen-Formation, nach anderweitigen Nachrichten.

Ober-Barnim'scher Kreis.

Auf der Feldmark des Ritterguts Cöthen, die an der Ostseite mit Falkenberg gränzt und aus einem Plateau lehmigen Sandbodens besteht, das an seinem Abfall gegen die Oder sowol, als gegen Westen zum Gemeingrund, vorzugsweise aber nach der Oder hin, von tiefen Thälern und Schluchten durchfurcht ist, zeigen sich überall am Fuß der Berge und Anhöhen Spuren von Braunkohlen.

Hohen-Finow liegt auf einer Hochebene, ¼ Meile südlich vom Finow-Kanal. Die Feldmark, die meist sandiger Lehmboden ist, ist mehr eben, als hügelig, doch fehlt es nicht an steilen Hügeln und Thälern, besonders längs des Canals und des Oderbruchs, wo im östlichen Theil der Feldmark am Fuß der Höhen Braunkohlenlager vorkommen, die eine nördliche Fortsetzung der Cöthener zu sein scheinen.

Ebenso sind Braunkohlenflötze auf der Feldmark von Harnekop vorhanden. Der Ort liegt in einem flachen Thale an einem nicht abfließenden See. Der Boden ist wellenförmig, wird von sanften Hügeln durchschnitten und besteht aus lehmigem Sand und ist bei gehöriger Ackerwirthschaft sehr dankbar. Mergel steht fast überall auf der ganzen Feldmark unter einer 1′ bis 2′ starken Lehmschicht und ist 2′ bis 10′ mächtig. Es ist theilweise lehmiger Kalkmergel und theilweise kalkiger Sandmergel.

Die Gegend zwischen Hohen-Finow und Harnekop bildet den höchsten Theil der Hochebene, die sich zwischen den Thälern des Friedrich Wilhelms- und des Finow-Kanals erstreckt, und deren Steilabfall ostwärts gegen das Oderthal gerichtet ist. Der Scheitel dieses Plateaus liegt beim Sternkruge an der Straße von Freienwalde nach Berlin in einer Höhe von 505′,91 über dem Meere nach meinen Barometer-Messungen, oder von 503′,61 nach den trigonometrischen Messungen des Königl. Generalstabes. Er führt den prosaischen Namen Semmelberg.

Bei Ladeburg, das in ebener Lage auf sandigem Boden liegt, der mit Kies, Lehm und Mergel vermischt ist, vermuthet man Braunkohlen, zu welchem Behuf Bohrungen vorgenommen worden sind, deren Ergebniß noch nicht bekannt ist.

Auch auf der Feldmark von Möglin möchten sich wol Braunkohlen finden, sie sind aber noch nicht aufgedeckt. Die Lage der Gutsfläche zwischen den ansehnlich ansteigenden Höhen des Blumenthals und dem Höhenrande des Oderbruchs hat bewirkt, daß abwechselnd Wasserströmungen die Fläche durchrissen und Sand abgelagert haben. Daher ist der Boden sehr wechselnd und an vielen Stellen sehr brennend, doch bei großer Sorgfalt leidlich ergiebig. Lehmmergel ist reichlich vorhanden.

Nicht minder vermuthet man die Braunkohle auf der Feldmark des an einem See hochgelegenen Dorfs Ruhlsdorf. Die Feldmark ist ebenfalls eine hohe Fläche, wo Hügelreihen von bald größerer, bald geringerer Höhe mit Gründen und Ebenen abwechseln. Der Boden ist lehmig, thonig, größtentheils aber ein tragbarer und kulturfähiger Sandboden.

Die Feldmark des Ritterguts und Dorfes Schulzendorf, wozu das Vorwerk Marienberg gehört, liegt auf der Höhe und hat lehmigen Sandboden, der auch recht tragfähig ist. Man glaubt, daß er auf bauwürdigen Braunkohlenflötzen lagere.

Verbindet man mit all' diesen Angaben noch das Vorkommen von Kohlenletten bei Klosterdorf, dessen Klöden gedenkt, und dem zufolge die Lager unter einem Winkel von 20° und darüber von N.O. nach S.W. dem Falle des nur zwei Meilen entfernten Rüdersdorfer Kalkflötzes entgegengesetzt fallen, so unterliegt es wol keinem Zweifel, daß die Braunkohlen-Formation im ganzen Ober-Barnimschen Kreise, mindestens auf der Südseite des Finow-Thals, allgemein verbreitet ist.

Lebuser Kreis.

Bei Heinersdorf, das an der Kunststraße von Berlin nach Frankfurt liegt, sind dem Anschein nach Braunkohlen vorhanden.

Dreiviertel Stunden von Müllrose und dem Friedrich Wilhelms-Kanal liegt hoch auf dem Rande des gegen das Spree- und Kanal-Thal steil abstürzenden Plateaus das Dorf Hohenwalde. In den tiefen Schluchten, womit der Abfall zerrissen ist, finden sich die sogenannten Hellen- oder Höhlenseen, drei an der Zahl: die Schafhelle, die blanke Helle und die Krumhelle. In diesen Hellenschluchten geht die Braunkohle ganz zu Tage, und bedeütende Kalk-Adern durchziehen die Abhänge. Echiniden findet man hier häufig. Diese Gegend ist der Aufmerksamkeit der Geognosten dringend zu empfehlen.

Das Vorkommen der Braunkohle kennt man auch beim Rittergute und Dorfe Hohenjesar oder Hohenziesar, das an dem bereits oben genannten See liegt, und dessen Feldmark größtentheils aus ebenen Flächen mit tragbarem sandigen Lehmboden besteht.

Bei der Stadt Lebus hat man Bohrungen gemacht, ohne bisher von Erfolg zu sein; indeß fährt man mit den Arbeiten fort. Auch auf der Feldmark von Müncheberg, die beinah' 1 Quadratmeile groß ist, sind Anzeichen des Vorkommens der Braunkohle gefunden worden; ihre Förderung soll aber daselbst auf große Schwierigkeiten stoßen.

Petershagen, ein Dorf und Rittergut an der Berlin-Frankfurter Chaussee, liegt auf der Wasserscheide zwischen der Oder und Spree. Hier ist eine Braunkohlengrube eröffnet worden. Ihre Ausbeute soll aber keinen Nutzen gewährt haben, weshalb der Bau wieder aufgegeben worden zu sein scheint. Man kennt das Vorkommen der Braunkohlenformation hier schon seit 100 Jahren. Ebenso tritt sie auf bei den südöstlicher gelegenen Ortschaften Sieversdorf und Treplin und im Rothen Luch bei Wüste-Sieversdorf, wo sie nach Klöden im Jahre 1805 zwar schon entdeckt, aber erst im Jahre 1821 bekannt wurde.

Beeskow-Storkowscher Kreis.

Man vermuthet, daß der Colberg, der bei dem Dorfe und Rittergute gleiches Namens, am südlichen Ufer des großen Wolziger Sees liegt, Braunkohlen enthalte. Der sandige Boden der dortigen Feldmark hat zum Theil lehmhaltigen Untergrund. Außer dem Lehm kommt auch Thon und Mergel vor, nirgends aber in gleichmäßigen Ablagerungen, sondern nesterweise. Die Höhe des Colbergs ist 301',06 über dem Meere, und die des Wasserspiegels des Wolziger Sees 112',12 nach den geodätischen Messungen des Königl.

Generalstabs. Schon in den Jahren 1818 und 1819 maaß ich die Höhe des Colbergs mit dem Winkelmesser und dem Barometer und fand sie 300',95; zehn Jahre später wiederholte Mädler die barometrische Messung und bestimmte die Höhe zu 320',21 über dem Meere.

Auf dem Rittergute Sauen, das in der südöstlichen Verlängerung von Rauen und Neü-Golm in hügeliger Hochebene, die sich gegen das Spreethal abdacht, liegt, steht Braunkohle, die aber wegen der vielen Steine im Untergrunde nicht gefördert wird. Die Sauenschen Höhen schließen sich an die Pfaffendorfer Berge, welche man dort zu Lande für die höchsten (?) der Mark zu halten geneigt ist.

Bei Wilmersdorf, östlich vom Scharmützel-See und südlich von Neü-Golm, ist in früheren Zeiten ein Alaunbergwerk in Betrieb gewesen, welches aber wahrscheinlich seiner schwachen Ergiebigkeit wegen auflässig geworden ist. Vor zehn Jahren fand auf der Stelle des ehemaligen Werks ein Erdfall von 10' Statt, als eben ein Einwohner mit dem Abhauen einer Kiefer beschäftigt war. Seit dem Jahre 1843 ist der Alaunberg zur gemeinschaftlichen Lehmgrube genommen worden; es befindet sich jedoch nur Lehmmergel daselbst. Dieser Stelle des Vorkommens der Braunkohlen-Formation thut auch Klöden Erwähnung[36]).

Hart am östlichen Ufer des Scharmützel-Sees liegt Diensdorf, dessen Feldmark in der Ausdehnung von einer Viertelmeile mit dem See gränzt. Sie ist sehr uneben und hügelig, ebenso die zum Dorfe gehörige Heide, und liegt zum größten Theil bedeütend höher, als das Dorf. Es wechselt auf ihr Sandboden mit Lehmboden, der Mergel enthält. Ganz bestimmt, heißt es in der mir vorliegenden Nachricht, sind auch Braunkohlen in den Bergen, sie können aber des weiten Transports halber nicht gegraben werden (!).

Anderweitige Spuren vom Vorkommen der Braunkohlen-Formation im Beeskow-Storkowschen Kreise finden sich bei Reichenwalde, westlich vom Scharmützel und von Saarow, und an der Westseite der von daher streichenden Hügelkette; sowie bei Trebatsch an der Spree, da wo dieser Fluß in den Lieberoser Swinlug sich ergießt.

Sternberger Kreis.

Drossen liegt in einem sumpfigen Thale, das auf der Nord- und Südseite von sumpfigen Wiesen begränzt, innerhalb deren dort das Thorbuschfließ, hier die Lenze ihren trägen Lauf nehmen, zwei Gewässer, welche die Stadt gleichsam einschließen. In der unmittelbaren Nähe von Drossen giebt es keine bedeütenden Hügel, aber ungefähr ½ Meile entfernt, rechts von der nach Radach führenden Chaussee, streichen die Schwanenberge, und ebenso auf der Südwestseite der Stadt an der Chaussee nach Frankfurt die Heidenberge, deren Scheitel etwa 150', der der Schwanenberge aber ungefähr 200' über der Stadt hoch ist, deren Höhe über dem Meere wol kaum 100' betragen dürfte. Bei den Heidebergen ist es bemerkenswerth, daß dieselben von Natur terrassiret sind. In den sogenannten Bullerbergen befindet sich, wie die örtliche Untersuchung bestätigt hat, ein Braunkohlenlager, das aber nicht ausgebeütet wird.

In der Nähe der Stadt Göritz, oder nach alter Schreibart Goriza und Goritscha, d. h. Bergstadt, die am Abhange des Oderthalrandes hart am rechten Ufer liegt, befinden sich Braunkohlenlager, auf die seit einigen Jahren gebaut wird.

Auf der Feldmark des Ritterguts Arensdorf, welches nordnordöstlich von der Stadt Zilenzig liegt, hat man Braunkohlenlager gefunden, die aber sehr tief liegen und darum noch nicht in Angriff genommen worden sind. Hier aber und bei dem nahen Herzogswalde sind nach Klöden die Flötze am mächtigsten: es sind ihrer 3, vielleicht 7, auch mehr. Gleich mächtig ist das Gebirge an dem benachbarten Ankensee, an dessen Südseite das Kohlenflötz 50' bis 60' über der Fläche hervorragt.

---

36) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 65, 66.

Bei Drenzig, das auf dem Plateau zwischen dem Oder- und dem Eilangthale, diesem aber näher liegt, und dessen Feldmark aus einem mit Sand gemengten ertragreichen Lehmboden besteht, in welchem Mergel häufig gar nicht tief liegt, kommen wahrscheinlich Braunkohlenlager vor, die aber bis jetzt nicht näher untersucht worden sind.

Von der Grube Carl Ferdinand bei Grunow führt Plettner an, daß sie auf einem Flötz gebaut werde, dessen Mächtigkeit bis zu 30′ ansteigen soll: doch bezweifelt er selbst diese Angabe durch Hinzufügung eines Fragezeichens[37]). Nach Brahl's Ansicht ist sie ganz gewiß unrichtig. Bei der desfalls dem Dr. Plettner gemachten Mittheilung ist entweder die Mächtigkeit sämmtlicher drei Flötze — denn es kommen drei Flötze und nicht blos ein Flötz dort vor — gemeint worden, oder es ist dadurch ein Irrthum entstanden, daß man bei Durchteüfung oder Durchbohrung eines vertikal abgelagerten Flötzflügels die ganze durchsunkene Tiefe als Mächtigkeit angenommen hat. — Auch in den Nachrichten, welche mir aus Grunow selbst, einem Kämmereidorf der Stadt Drossen, zugegangen sind, wird diese unrichtige Angabe der Mächtigkeit mit dem Zusatz wiederholt, daß eine 18′ mächtige Lehmschicht das Braunkohlenlager decke. Der Ort selbst benutzt die Braunkohle wenig, weil er Überfluß an Holz hat; der Absatz geht nach anderen Orten.

Auf der Feldmark von Heinersdorf kennt man ein ausgedehntes Braunkohlenlager, das aber nicht ausgebeütet wird, weil man das Bedürfniß nicht zu haben vermeint. Klöden hat dieses Fundorts bereits Erwähnung gethan[38]). Die Feldmark hat lehmigen Sandboden mit größtentheils hügeliger Oberfläche; das Dorf selbst auf hoher Ebene lehnt sich an einen dieser Hügel.

An die Feldmark des Dorfs Krähen, welches an der Oderniederung auf der Höhe liegt, lehnt sich ein Königliches Forstrevier, innerhalb dessen Braunkohlenlager, doch von sehr geringer Ausdehnung, entdeckt worden sind.

Bei Läßig, das mit seiner Flur eine ebene Lage und einen sandigen Boden hat, der hier und da gering mit Lehm gemischt ist und etwas Mergel besitzt, giebt es Braunkohlenlager, die 50′ unter der Oberfläche gefunden worden sind und 20′ mächtig sein sollen, was minder zweifelhaft sein dürfte, als die Mächtigkeit von 25′, welche Klöden dem vorerwähnten Heinersdorfer Flötze beilegt, das ihm zufolge zu Tage ausgeht.

Das Dorf Lindow, — oder richtiger Linde, denn der Ort ist deütschen Ursprungs und sehr wahrscheinlich vom Johanniter-Orden gestiftet, — hat eine hochgelegene Feldmark auf der Wasserscheide zwischen Oder und Warthe und theils lehmigen, theils steinigen Boden. Hier sind Braunkohlen und Alaunerz zwar vorhanden, werden aber nicht genutzt.

In den Pollenziger Heidebergen, die zum mindesten 270′ über der Ostsee liegen dürften, kann man, nach der Eigenthümlichkeit des Bodens zu schließen, das Vorkommen von Braunkohlenlagern vermuthen. In dieser ganzen Gegend, welche die sogenannten Neüendorfschen Etablissements umfaßt, die im Zusammenhange mit der Königl. Reppener Forst liegen, sind seit dem dreißigjährigen Kriege viele Veränderungen in der Oberflächen-Gestalt vorgegangen. Am Hollunder Fließ auf dem Neüendorfschen Revier war vor jener Periode eine Papiermühle vorhanden, und an an dem durch das Rebbe-Fließ gespeisten Mittelteich in den Reizker Bergen des Reppener Reviers ein Eisenhüttenwerk. Beide Anlagen sind aber im dreißigjährigen Kriege verschwunden, und sehr wahrscheinlich hat der Abfluß sämmtlicher Seen im Neüendorfschen Revier um diese Zeit zum Eilang Flusse Statt gefunden. Das ist aber jetzt umgekehrt. Der Kanal nach dem Eilang ist verschüttet, und der Abzug findet nach dem sogenannten Hühner Fließ Statt, eine Umänderung, die gleich nach dem Kriege Statt gefunden haben muß. Der Boden, worin die Flußbetten sich befinden, scheint innerhalb dreihundert Jahren sich wenigstens um 4′ bis 5′ erhöht zu haben. Im Jahre 1852 wurde bei einem hiesigen Mühlenbau 3′ unter dem Grund-

37) Plettner, a. a. O., p. 115.
38) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 70.

gerinne ein ganz festes, verschüttetes Grundgerinne aufgefunden, und neben der Mühle auf einem Hügel, welcher abgetragen wurde, ein Begräbnißplatz entdeckt, in welchem auf drei Quadratruthen zwölf menschliche Gerippe begraben lagen.

Bei Schmagorey, oder Schmarey im Munde des Volks, einem Dorfe, welches eine Meile westlich von Zilenzig liegt, kommen Braunkohlen in bedeütender Masse vor. Sie werden gefördert. Die Feldmark hat einen sandigen Lehmboden und ist mehr hügelig, als eben. Die beträchtlichste Höhe ist der Spitzberg, der in nordöstlicher Richtung eine Aussicht von fünf Meilen darbietet.

Auch bei dem hochgelegenen Rittergute und Dorfe Schönwalde, südlich von Zilenzig, sind Braunkohlenlager entdeckt worden, werden aber noch nicht ausgebeütet.

Der Bau, welcher bei Spudlow betrieben wird, und dessen Plettner Erwähnung thut[39]), soll nach den mir von daher zugekommenen Nachrichten Kohlen von geringer Beschaffenheit liefern.

Bei Grochow, Gr. Kirschbaum, Lagow und dem Lagower Vorwerk, bei Langenpfuhl, Seeren und Tempel, Ortschaften, die im östlichsten Theil des Sternberger Kreises gelegen sind, geben die Kohlen zu Tage aus; die Mühle von Tempel ist zugleich der Ort, wo sie zuerst entdeckt wurden[40]). Ein Bau darauf wird aber nicht betrieben. Diese ganze Gegend bildet ein Plateau, das zu den höchsten innerhalb der Provinz Brandenburg gehört. Das Dorf Grochow liegt 557′ über der Ostsee; und kaum dürfte es zu bezweifeln sein, daß die Gipfel der wellenförmigen Hochebene, unter denen sich in den Umgebungen von Langenpfuhl und Seeren die Füllen-, Ochsen-, die Seerenschen, Schönowschen, die Kriesch- und die Spitzigen Berge auszeichnen, weit über 600′ Höhe erreichen.

Des Braunkohlenlagers bei Trebow, welches Klöden anführt, geschieht in den von dorther mir gemachten Mittheilungen nicht Erwähnung.

Zwischen den Städten Göritz und Sonnenburg liegt das Dorf Tschernow am Abhange der Hügel, welche die dortige Höhenfeldmark von der im Warthebruch belegenen Bruchfeldmark abscheiden. Auf der Feldmark der Höhe sind seit kurzer Zeit einige Braunkohlenlager entdeckt worden, ohne bis jetzt Gebrauch davon gemacht zu haben. Auch die Lagerungsverhältnisse sind noch nicht genau bekannt.

Des Vorkommens der Braunkohle bei Trettin, das 1 Mle. nordöstlich von Frankfurt liegt, ist bereits oben (S. 96) Erwähnung geschehen, und Plettner gedenkt seiner mit dem Bemerken, daß ihr Bau vornehmlich wegen des zu starken Wasserandrangs und der nicht besonders günstigen Lagerungsverhältnisse halber habe aufgegeben werden müssen[41]).

Südlich von Zilenzig liegt Wandern. Die Feldmark des Ritterguts sowol als die baüerliche Feldmark sind fast durchgehends bergig und von Thälern durchschnitten, die nicht selten prallige Wände haben. Diese Gegend wird der ganzen Länge nach vom Postum Flüßchen oder der Poste durchschnitten, die nördlich vom Dorfe aus einem kleinen See entspringt und gleich darauf einen andern kleinen Bach aufnimmt, der östlich von Grochow und Schermeißel kommt. Hier ist das Braunkohlengebirge ebenfalls bekannt.

Wenn Plettner in Bezug auf die Lagerungsverhältnisse der Zeche Phönix bei Zilenzig nur zwei Braunkohlenflötze anführt, so bedarf dies einer Berichtigung, denn es ist daselbst noch ein drittes Flötz bekannt, das Liegendste der hangenden Partie, zu welcher die bei Zilenzig bebauten Flötze gehören. Dieses dritte Flötz ist durch ein in der Sohle des Ernstschachts gestoßenes Bohrloch in 5′ Mächtigkeit durchbrochen, übrigens aber auch noch an anderen Punkten des Feldes erbohrt worden[42]).

---

39) Plettner, a. a. O. p. 117—122.
40) K. F. Klöden, a. a. O. p. 74.
41) Plettner, a. a. O. p. 122.
42) Plettner, a. a. O. p. 113. Brahl's amtlicher Bericht vom 27. Mai 1853.

Züllichauer Kreis.

Auf dem Gebiete der Colonie Friedrichsfelde, die zwischen Schwiebus und Züllichau liegt, giebt es Braunkohlen, die aber ihrer Unergiebigkeit wegen nicht gegraben werden.

Bei Starpel giebt es etwas Braunkohle. Der Ort liegt auf der südöstlichen Verlängerung des Sternberger Kohlenfeldes von Schönow, Schermeißel rc.

Außer den hier genannten zwei Punkten und der Grube Graf Beüst bei Liebenau (oder richtiger Lübenau, von dem See Lüben, an dem dieser Marktflecken liegt), kennt man im Züllichauer Kreise das Vorkommen des Braunkohlengebirgs: — bei Padligar, zwischen welchem Dorfe und Radewitsch die Gruben George und Heinrich auf Braunkohlen in Betrieb stehen oder wenigstens gestanden haben, während Bohrungen in dem nahen, gegen die Stadt Züllichau hin liegenden Minettenberge Andeütungen geliefert haben, daß muthmaßlich auch dieser Berg der Braunkohlen-Formation angehöre; — und demnächst bei Schwiebus, wo man frühzeitig bituminöses Holz gefunden und dann 1/4 Meile von der Stadt Kohlengruben angelegt hat, die aber schon längere Zeit außer Betrieb stehen[43]).

Landsberger Kreis.

Nicht weit von der Stadt Landsberg, auf halbem Wege nach dem Dorfe Cladow, da, wo sich mit dem Flüßchen dieses Namens das Wormsfelder Fließ vereinigt, liegt die Braunkohlengrube Vorwärts. Ausgehendes von Braunkohlen-Schichten ist an keiner Stelle zu bemerken, alle Gehänge und die Oberfläche des Plateaus, auf dem jene Gewässer fließen, um sich in die Warthe zu ergießen, sind aus den Massen des Diluviums, aus Lehm und Sand, zusammengesetzt[44]).

Südwestlich von dieser Stelle, in der Feldmark von Neüendorf, die demselben Plateau angehört, und auf dem hier ein Höhenzug mit ziemlich hervorragenden Bergspitzen von W.N.W. nach O.S.O. streicht, hat man neüerlich das Braunkohlengebirge entdeckt. Ob aber die Lagerung so mächtig sein werde, daß der Bau der Flötze gute Ausbeüte verspreche, ist zur Zeit noch ungewiß.

In der südwestlichen Spitze des Landsberger Kreises, nicht weit von Blumberg, wo die Grube Johann in Betrieb steht, am rechten Ufer der Warthe liegt das Fischerdorf Tamsel sammt einem gräflich Schwerin'schen Rittergut, das durch seine Wirthschaft und seinen Garten weit und breit berühmt ist, letzterer ein Belustigungsort der nahen und fernen Umgegend und ein klassischer Boden, weil Friedrich II. ihn in seinem Büßungsjahre von Cüstrin aus zu seiner Zerstreüung benutzte, reitend den Weg zurücklegte und auf seinem Lieblingssitze dem Schlosse gegenüber stundenlang lesend verweilte. Einer von Tamsel mir zugekommenen Nachricht zufolge haben daselbst „Speculanten der Braunkohle vermittelst Schürfscheine nachgegraben, ermüdeten aber bei vergeblichen Kosten".

Östlich von Blumberg liegt das Eisenhüttenwerk Vietz. Hier geht das Braunkohlengebirge in seinem Gliede des Formsandes zu Tage.

Königsberger Kreis.

Aus diesem Kreise sind mir die erbetenen Nachrichten nur in sehr wenigen Bruchstücken zugegangen. Ich kann daher auch nur einen einzigen Fundort der Braunkohle als Nachtrag zu der in Betrieb stehenden Zeche Wrangel anführen. Dieser Fundort ist das Dorf und Rittergut Warnitz an der Gränze des Soldinschen Kreises, wo sich beim Brunnengraben Spuren von Braunkohle ergeben haben.

Soldiner Kreis.

Nordöstlich von Warnitz und mit demselben gränzend liegt Herrendorf, ebenfalls ein Dorf und Rittergut, das vor Alters Dornstrauch hieß. Auf seiner hochgelegenen, mit vielen kleinen, an Geschieben reichen Hügeln — gesegneten Feldmark kommt das Braunkohlengebirge vor, dessen nähere Untersuchung in Aussicht steht.

---

43) Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 75. Plettner, a. a. O. p. 84, 88 89

44) Plettner, a. a. O. p. 123.

Bei Zernikow, das in der nordöstlichen Verlängerung der über Warnitz und Herrendorf gezogenen Streichungslinie liegt, ist von dem Besitzer dieses Ritterguts im Jahre 1852 mit Aufwendung bedeütender Kosten vergeblich auf Braunkohle geschürft worden.

Friedeberger Kreis.

Es ist bereits oben (S. 96) erwähnt worden, daß bei Dragebruch, auch Dragebrück genannt, ein festes Braunkohlenflötz durch den Drageſluß streicht, mit dessen Förderung im Jahre 1853 vorgeschritten werden sollte. Die näheren Umstände des Streichens, der Lagerung ꝛc. sind noch nicht bekannt. Der westliche Thalrand der Drage wird von Hügelketten gebildet, die sich 60′ bis 70′ über die Fluß-Niederung erheben.

Arnswalder Kreis.

Die Stadt Reetz liegt auf einem Hügel in einem muldenförmigen Thale, welches von O. nach W. an dem Mühlenfließ und der Ihna sich hinzieht. Die Stadt umschließt Moorboden, der in Gärten verwandelt ist; die das Thal bildenden Bergrücken erheben sich über den Wasserspiegel der Ihna auf 150′ bis 200′. In der Feldmark giebt es Braunkohlen, die aber nicht gebaut werden.

Ebenso finden sich auf der Feldmark des Gutes Conraden, des frühern Domainen-Vorwerks Reetz, welches seit 1826 in Privatbesitz ist, Braunkohlenlager, deren Ausbeütung jedoch, selbst wenn sie bedeütender wären, als sie anscheinend sind, nicht rentiren würde, da guter Torf in der Gegend sehr häufig und wohlfeil ist. Das Gut wird durch die Ihna von Pommern getrennt. Der Boden ist, mit geringer Ausnahme, Lehm mit thonigem Untergrunde; die Oberfläche wellenförmig mit bedeütenden Erhebungen und steilen Absätzen, die bis 60′ hoch sind; mit vielen stark fließenden Quellen. Das Gefälle geht nach der Ihna, größtentheils jedoch nach einem bei Reetz in dieselbe fallenden Mühlenfließe. In den auf einander lagernden Schichten findet man überall größere und kleinere Geschiebe und in den kleinen Feldbrüchen, die auf dem Gutsgebiete zerstreüt sind, in einer Tiefe von 4′ unter der Oberfläche noch ganze Eichen, die ihrer Lage nach auf eine frühere Fluth in der Richtung von N.W. nach S.O. hindeüten.

Außerhalb der Gränzen der Provinz Brandenburg, aber noch in der Neümark, in dem zur Provinz Pommern geschlagenen Kreise Dramburg kennt man das Vorkommen der Braunkohle schon seit langer Zeit, nämlich an den Ufern des Großen Lübbe-Sees, durch den die Drage fließt, und der zwischen den Städten Callies und Dramburg liegt[45]).

Crossener Kreis.

Auf der Gränze dieses Kreises mit dem Sternberger fließt die Pleiske, deren Thal einen bemerkenswerthen Einschnitt im Plateauboden der südlichen Neümark bildet. In diesem Thale liegt das Eisenhüttenwerk Pleiske oder Pleishammer. Auf eine ausführliche Beschreibung der Umgegend in topographischer und geologischer Beziehung will ich weiter unten zurückkommen und hier nur bemerken, daß das Braunkohlengebirge des Sternberger Kreises sich bis hierher fortsetzt, und die Formation des Septarienthons hier vorzukommen scheint.

Im südlichen Theil des Crossener Kreises, auf dem linken Ufer der Oder findet man ersteres auf den Feldern des Ritterguts Fritschendorf oder Fritzens Dorf, das südlich von der Stadt Crossen am Abhange zum Boberthal, etwa 60′ bis 80′ Fuß über dem Wasserpass dieses Flusses liegt. Die Braunkohle gedachte man zu fördern. Außerdem sind Alaunerdeflötze vorhanden, die aber nicht benutzt werden.

In der südwestlichen Ecke des Kreises liegt die Stadt Sommerfeld am Lubis-Fluß und nicht weit davon das Dorf Göhren, beide in wellenförmigem Hügellande, und Sommerfeld, der Bahnhof, 260′,8 über dem Amsterdamer Pegel. Bei Göhren hat man den Versuch gemacht, Braunkohlen zu graben, der dortige Lehm- und Sandboden ist

---

45) Beckmann, histor. Beschreib. der Churmark, I, p. 1059. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 68.

jedoch zu wasserhaltig, weshalb die Versuche noch nicht zu einem Ergebniß geführt haben, was auch von den Bohrungen zu sagen ist, welche neüerlich bei Sommerfeld gemacht worden sind.

Gubener Kreis.

Mit diesem Kreise betreten wir das Gebiet der Nieder-Lausitz.

Südöstlich von der Kreisstadt liegt in einer Ebene, aber an Hügeln das Dorf Groß Bösitz, oder Batz im Munde des Volks, mit einem zu Schöneiche gehörigen Vorwerke. Auf der Feldmark kommt ein Braunkohlenlager vor, mit dessen Ausbeütung Seitens der Herrschaft der Anfang gemacht worden ist. Es ist hier die Grube gemeint, welche als Sawatzky's Grube oben (S. 100) in der allgemeinen Übersicht namhaft gemacht wurde.

Die Feldmark des Dorfes Bresinchen, die zum Theil in der Neiße-Au, zum andern Theil aber auf der Höhe mit fruchtbarem Sandboden liegt, birgt wahrscheinlicher Weise ebenfalls Braunkohlenlager. Bresinchen gehört dem Stiftsfonds von Neüzelle.

Unfern der östlichen Gränze des Kreises liegt Canig, was man früher Koinigk schrieb, von dem wendischen Worte „Choina", die Kiefer, das Kiefernreis. Vor dreißig und längern Jahren kannte man das Vorkommen der Braunkohlenformation in dieser Gegend, wie weiter oben (S. 84) Erwähnung geschah; heüt' zu Tage aber ist das Gedächtniß daran verschwunden. Dagegen erinnert man sich noch der Alaunflötze bei dem benachbarten Dorfe Grochow oder Grochowo, d. h. Erbsen-Au, von dem wendischen „Groch", Erbse, die zu Anfang des 19ten Jahrhunderts durch den damaligen Rittergutsbesitzer von Manteüffel ausgebeütet wurden, doch ohne sonderlichen Erfolg, weshalb das Werk eingestellt wurde.

Bei dem Vorwerke Einbeck, welches nördlich von der Stadt Guben liegt, steht eine Braunkohlengrube in Betrieb[46]). Das Braunkohlengebirge dürfte hier die Grundlage der Gubener Weinberge bilden und mit dem bei Germersdorf aufgeschlossenen Lager in Verbindung stehen, wo die Schachte nur bis an die Wasserfläche abgeteüft sind, unter der die Kohle an manchen Stellen noch etwa 30′ tief liegt. Auch am Wege nach Klein Drenzig findet sich an verschiedenen Punkten das Ausgehende von dunkelbraunen, sandigen Letten. Auf der Feldmark des zuletzt genannten Dorfs, gegen Guben hin, ist der sogenannte Weizgrund am Spitzhügel, eine, wie man sagt, romantische Gegend, waldig, aber sehr klein und ohne Wasser, nur mit einem abgelassenen See, — von schwärmerischen Naturfreünden die Drenziger Schweiz genannt!

Das Dorf Grießen liegt im südwestlichen Strich des Gubener Kreises auf dem linken Neiß-Ufer ungefähr 4000′ vom Flußbette entfernt[47]). Über ein Braunkohlenlager an der Neiße hat man Vermuthungen.

Des Vorkommens der Braunkohlenformation im Stiftsgebiete von Neüzelle und zwar in der Grube bei Schönfließ ist bereits oben (S. 100) Erwähnung geschehen; neüerlich stand sie nicht in Betrieb. Außer an diesem Punkte findet sie sich noch an mehreren Stellen der stiftischen Forsten, die eine Ausdehnung von mehr, als zwei Geviertmeilen haben. Man hat jedoch die Kohle bisher nur wenig und vorzugsweise erst zum Versuch ausgebeütet.

Vermuthlich kommt das Braunkohlengebirge auch im Gebiet des Ritterguts und Dorfes Sembten, das von hügeliger Beschaffenheit ist und zwei Seen, den Buchwaldsee und den Mühlensee umschließt, vor. Sembten liegt eine Stunde westlich von Bresinchen.

Wallwitz, ein Dorf mit einem Rittergute, nordöstlich von Klein Drenzig gelegen, ist auf drei Seiten von kleinen Höhen eingeschlossen, die sich nach Norden in die Oder-

46) Plettner, a. a. O. p. 51.

47) „Und über demselben etwa 900′ erhaben" — heißt es in einer handschriftlichen Beschreibung dieses Dorfes. Eine fabelhafte Angabe. Man wird der Wahrheit näher treten, wenn von dieser Zahl eine Null weggestrichen wird.

zu verlaufen. Der ansehnlichste Höhenpunkt im Osten des Orts, der herrschaftliche Weinberg genannt, an dem noch Weinbau getrieben wird, hat eine Höhe von ungefähr 300′ über der Meeresfläche. Er birgt Braunkohlen in sich. Dies ist die Stelle, auf welche sich die oben (S. 84) angeführte Nachweisung vom Vorkommen des Braunkohlengebirgs bei Wellmitz bezieht, was bei meinem Gewährsmann eine Namens-Verwechslung gewesen sein muß, denn gegenwärtig kennt man bei Wellmitz nicht die mindeste Spur vom Vorhandensein dieser Formation.

Sorauer Kreis.

Innerhalb dieses Kreises kennt oder vermuthet man die Braunkohlenformation an folgenden Punkten, und zwar zunächst: —

In dem Terrain, welches zwischen dem Bober und der Neiße liegt: Bei Sorau selbst auf städtischem sowol, als Amtsgebiet; vom städtischen Gebiet ist es jedoch nur erst eine Vermuthung; hier sollen in einem Forstdistrikt Braunkohlenflötze von mäßigem Umfange vorkommen, während auf dem Amtsgebiete sehr häufig deutliche Spuren wahrgenommen werden; die Kohle, welche man daselbst gefunden hat, ist jedoch wegen ihres großen Schwefelkiesgehalts nicht nutzbar zu machen.

Südlich von der Stadt Sorau erhebt sich in sanftem Hang ein hohes Waldplateau, dessen höchster Scheitel der Rücken-Berg ist, und das auf der Südseite gegen das Thal, in welchem der Lubis- oder Lubus-Fluß aus zahlreichen Quellen entspringt und seinen obern Lauf nimmt, ziemlich jäh abfällt. In diesem Thale liegt Albrechtsdorf, dessen Feldmark sich im Thale selbst und an seinen Rändern erstreckt. Eine flache Schwelle trennt dieses Thal von einem andern, südlicher gelegenen Thale, dem Ober-Ullersdorfer Thale, in welchem selbst das Terrain wieder sehr zerschnitten ist, da die Bodenbeschaffenheit rasch wechselt, denn der strengste Lehm liegt am trockensten Kies und am Moorboden. Nach meinen innerhalb der Jahre 1819 und 1849 wiederholt angestellten trigonometrischen und barometrischen Höhenmessungen stellt sich das Profil dieses Plateaus folgender Maßen dar:

	Über der Ostsee.
Sorau, der Marktplatz	477′,13
Sorauer Bahnhof, die Schienenlage	499,00
Försterhaus am Rückenberge, oberhalb Seifersdorf	636,27
Rücken-Berg, Stelle des trigonometrischen Signals	726,70
Albrechtsdorf, die Kirche	518,64
Schwelle zwischen Albrechtsdorf und Ober-Ullersdorf, etwa	540,00
Ober-Ullersdorf, bei der Kirche	487,50

Jene Schwelle ist die Wasserscheide zwischen Neiße und Bober, denn der Bach, der bei Ober-Ullersdorf entspringt, die Lubatze genannt, fließt über Teichdorf und die Eisenbahnstation Hansdorf zur Tzschirne, die sich unterhalb Sagan mit dem Bober vereinigt. Die Felder von Ober-Ullersdorf sind mit Geschieben wie überschüttet: sie bestehen hauptsächlich aus Granit, Gneis, Hornblendeschiefer &c., sowie aus vielen Überresten der untergegangenen Kreideperiode. Hier nun ist es, wo sich das Vorhandensein der Braunkohlenformation in Alaunerdeflötzen kund giebt, die aber nicht ausgebeutet werden, während auf der Feldmark von Albrechtsdorf Braunkohlen selbst anstehen, welche indeß bisher ebenfalls nicht nutzbar gemacht worden sind.

Sehr wahrscheinlich gehört das ganze Plateau dem Braunkohlengebirge an: Spuren desselben zeigen sich bei dem weiter gegen Westen gelegenen Dorfe und Gute Eckartswalde, an dessen südlicher Gränze der Schrodt zur Neiße fließt; indeß man bei Pitschkau vergeblich nach Braunkohlenflötzen gesucht hat. Auf dem Gebiet von Zwippendorf wird gegenwärtig (1853) nach ihnen gemuthet, und hier soll es Thonlager von 100′ Mächtigkeit geben! Dolzig ist zwischen Bober und Neiße der letzte Punkt im Sorauer Kreise, wo man das Vorkommen der Braunkohlenformation mit Sicherheit kennt. Doch dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß sie auch an der südlichen Gränze auf Triebelschem

Amtsgebiete werde gefunden werden, da sie jenseits dieser Gränze dicht an derselben bei Quolsdorf im Kreise Rothenburg bekannt ist[48]).

In dem Terrain-Abschnitt, welcher auf der Westseite der Neiße liegt, ist die Braunkohlenformation auf den gutsherrlichen und baüerlichen Feldern von Weißagk an der Malxe bekannt; und weiter aufwärts an diesem Flusse auf dem wellenförmigen Plateau von Groß Kölzig und Klein Kölzig. Bei dem zuerst genannten Orte sind außer Braunkohlen auch Alaunerdeflötze entdeckt worden, ohne bisher nutzbar gemacht zu sein; dagegen wird bei Klein Kölzig auf Braunkohle gebaut, wie es bei dem nah' gelegenen Gute Döbern geschieht, dessen von dem Besitzer dieses Gutes betriebene Grube weiter oben (S. 100) in der allgemeinen Nachweisung genannt worden ist.

Spremberger Kreis.

Dieselbe hat auch im Kreise Spremberg zwei in Betrieb stehende Gruben namhaft gemacht. Außerdem sind Fundörter der Braunkohle —

Bei Dubrauke, das in hügeligem Terrain, im Ganzen hoch auf der Wasserscheide zwischen Neiße und Spree liegt und nach beiden Flüssen Quellwasser liefert, und auf dessen Gebiet auch Glaskies vorkommt, der für die benachbarten Glashütten von Tschernitz ausgebeütet wird. Sodann —

Auf der Feldmark des Ritterguts Pulsberg, das sich auf den Scheiteln eines Hügelzuges ausdehnt, an deren Fuß das Dorf steht und die größtentheils thonigen Boden hat. Ferner —

In dem wellenförmigen Plateaulande des Gebiets von Reüthen, wo Sand und thoniger Sand, wie fast immer, die Decke des Braunkohlengebirgs bildet, welches 40′ bis 50′ unter der Oberfläche liegt und gebaut wird. Thon in mächtigen Lagern geht theils zu Tage, theils lagert auf ihm eine dünne Sandschicht. Er wird sehr vortheilhaft zur Töpferei verwendet, deren es zwei umfangreiche am Orte giebt. Auch bei Wolkenberg in der dortigen Forst kommt ein derartiger Thon vor, der in Drebkau verarbeitet wird. Muthmaßlich ist hier von Septarienthon die Rede.

Cottbuser Kreis.

Bei Groß Döbbern hat man nach Braunkohlen gesucht, aber bis jetzt (1852) noch keine gefunden. Diese und eine von dem Dominio Gabry mir zugekommene Notiz, daß auf den umliegenden Gütern viel Braunkohle vorkomme, ist die einzige, wie man sieht, sehr mangelhafte Nachricht, welche ich vom Vorkommen des Braunkohlengebirgs im Cottbuser Kreise mitzutheilen im Stande bin.

Calauer Kreis.

Außer den drei Gruben bei Buchwäldchen[49]), Costebrau und Senftenberg lassen sich folgende Punkte des Vorkommens der Braunkohlenformation theils mit Gewißheit, theils als Vermuthung angeben:

Auf der flach und eben am Rande des Spreewaldes, südlich von Lübbenau gelegenen Feldmark des Dorfs Boblitz lagert Braunkohle, wie sich mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen läßt, und höchst wahrscheinlich ist es, daß die Formation auch in den Waldhügeln von Bükchen und auf der bergigen Feldmark von Klein Räschen, beide Orte nördlich von Senftenberg, hier unter einer mächtigen Schicht thonartigen Lehms vorkommen werde, die von einer dünnen Lage Sand bedeckt ist. Weiter nördlich liegt das Rittergut Schöllnitz und unfern davon das Rittergut Luckaitz, beide auf hohem wellenförmigem Terrain und lehmhaltigen Sandboden, der nach seiner ganzen Beschaffenheit und mit

48) Plettner, a. a. O., p. 24, 34.

49) Das Braunkohlenwerk von Buchwäldchen, dessen Feldmark von Höhenzügen durchschnitten ist, steht in einem geringen Betriebe; die Lagerungsverhältnisse sind sehr ungünstig, das Flötz wenig mächtig, und das Wasser der Förderung hinderlich. Über der Kohle steht durchgehends ein sehr mächtiges Thonlager.

Rücksicht auf örtliche Lage ein tiefliegendes Braunkohlenlager vermuthen läßt. Dasselbe ist der Fall auf der hügeligen Feldmark von Cabel, die sich auf der Wasserscheide zwischen Spree und Schwarz-Elster ausdehnt. Diese Scheide wird von einem Höhenzuge bezeichnet, der von S.O. nach N.W. streicht und auf seiner nördlichen Abdachung die Mutter zahlreicher Quellen ist, welche sich im Orte zu einem Bach vereinigen, welcher in Cabel selbst zwei, im nächsten Orte vier, und im Ganzen bei einem Lauf von nur zwei Stunden Weges bis zur Spree eilf Mühlen in Bewegung setzt. Dies setzt ein nicht unansehnliches Gefälle, daher eine beträchtliche Senkung des Terrains voraus. Jener nächste Ort ist das Dorf Werchow, bei dem ein Braunkohlenwerk in Betrieb steht. Möglich ist es auch, daß in dem Lubochower Berge das Braunkohlengebirge vorkommt.

Sodann ist die Hochfläche, die sich auf der Nordwestseite von Senftenberg zwischen Costebrau, Klettwitz, Särchen, Saalhausen, Wormlage, Sallgast, Lichterfeld und Gohra (die drei zuletzt genannten Orte im Luckauer Kreise) ausdehnt, die von Höhen, Abhängen und Gründen durchschnitten ist und gegen Süden hin in ziemlich steilen Absätzen zur Niederung der Schwarz-Elster abfällt, als ein großes zusammenhangendes Kohlenfeld anzusehen. Die Oberfläche ist von einem mächtigen Kiesellager bedeckt, in welchem viele Chalcedone vorkommen, was nirgend anderswo in der Provinz in diesem Maaße der Fall ist, und unmittelbar unter dieser Decke, deren Mächtigkeit an einer Stelle durch Bohrung auf mehr als 26′ ermittelt wurde, durch eine starke Lage Lehm getrennt, sind an fünf Punkten anstehende Braunkohlen entdeckt worden, deren Lager an einer Stelle 8′ mächtig war, in anderen Fällen aber auch mächtiger wurde. Unter der Sohle lagen Kohlenletten, unter denen vielleicht neüe Lager liegen. Das bituminöse Holz zeigt sein Ausgehendes an den Rändern mehrerer Thalschluchten, die am Abhang der Hochfläche entspringen[50]).

Luckauer Kreis.

In diesem Kreise kenn' ich das Vorkommen des Braunkohlengebirgs, außer bei dem schon genannten Dorfe Gohra, wo die Braunkohle gefördert wird, nur noch an einem einzigen Punkte; dieser Punkt ist Schönborn, südwestlich von Dobrilugk, wo das Flötz 17′ tief unter der Oberfläche erbohrt ist.

Wir sind den gesammten Regierungsbezirk Frankfurt durchwandert, um alle darin vorkommenden Fundörter und Spuren des Braunkohlengebirgs aufzusuchen; jetzt wollen wir zu demselben Zweck den Potsdamer Bezirk durchforschen, von dem wir erst zwei Kreise, den Ober-Barnim und Beeskow-Storkow, kennen gelernt haben, was weiter oben (S. 100—102) im Zusammenhang mit den Lebuser Kohlenfeldern nothwendig war, weil sie sich unmittelbar diesem Mittelpunkt des Vorkommens der Formation anschließen. Wir versetzen uns in den äußersten Nordwesten der Provinz und kehren bei unseren Schürfversuchen auf radienförmigen Linien nach dem Mittelpunkte zurück.

West-Prignitz.

Die Braunkohlengruben, die in der allgemeinen Übersicht (S. 100) angegeben sind, bilden zwei Gruppen, welche im östlichen Theile des Kreises nicht weit von der Gränze der Ost-Prignitz liegen und in Meridianrichtung durch einen Raum von zwei Meilen von einander getrennt sind.

Die nördliche Gruppe ist die von Güllitz und Bahrnow oder Baarnow. Die Oberfläche ist eine flache, theilweis' auch sumpfige Ebene, die auf der Westseite von der Stepenitz und auf der Ostseite von der Jemnitz bewässert wird. Die Einförmigkeit dieser Ebene wird nur unterbrochen durch einige niedrige Hügelzüge in südwestlicher Richtung bei Perleberg, und in nördlicher Richtung durch die flachansteigenden, doch weit sichtbaren Höhen der Marnitzer Berge, deren Gipfel zwar schon auf Mecklenburg-Schwerinschen Grund und Boden liegen, die aber mit ihren südlichen Abhängen das Gebiet unserer

50) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 29, 96, 97.

Provinz berühren, wo das Rittergut Muggerkuhl, der nördlichste Ort in der West-Prignitz, auf mittelmäßigem Sandboden und kaltem Lehmboden, der aber in einer Teufe von 10′ bis 20′ Mergellager von 60′ bis 120′ Mächtigkeit umschließt, am Fuße des Ruhnen-Bergs, des höchsten Punktes in Mecklenburg, belegen ist. Dieser Berg ist 620′ über der Ostsee[51]). Plettner schätzt die absolute Höhe der Ebene, in welcher die Gruben von Gühlitz und Pahrnow liegen, zu 260′ bis 270′[52]); nach einer Angabe aber von Bommert, dem Besitzer von Muggekuhl oder Munkelkuhl, beträgt die Höhe seines Gutes 220′; und er bemerkt, daß auf dem Territorio desselben Spuren von Braunkohlen entdeckt worden seien, was auf einen möglichen Zusammenhang der Gühlitzer Lager mit denen bei Parchim in Mecklenburg[53]) hinweisen dürfte. Jene sind erst im Jahre 1848 von Hansen, dem Besitzer des Ritterguts Gühlitz, entdeckt worden. Das Hangende besteht, nach seiner Notiz, aus Formsand von mehreren Fuß Mächtigkeit, auf den ein dunkelbrauner, alaunhaltiger Thon folgt. Liegt das Kohlenflötz sehr tief, so schließen sich noch mehrere Thon- und Formsandschichten über demselben an.

Die zweite Gruppe der West-Prignitzer Braunkohlenlager umfaßt die Ortschaften Rambow, Klein Werzin, Groß Werzin und Ponitz, wo die Flötze seit dem Monat Mai 1852 erbohrt worden sind. Dieser Gruppe läßt sich auch der Fundort Groß Lüben hinzufügen, der südwestlich von jenen Punkten des Vorkommens der Braunkohle bei Wilsnack in der großen Niederung des Karthane Fließes liegt, dessen Hochwasserspiegel nur 90′ über dem Meere liegt, eine Niederung, die bei hohem Wasserstande der Elbe nicht selten Überschwemmungen dieses Flusses ausgesetzt ist. Bohrungen bei Groß Lüben haben dargethan, daß Braunkohlenflötze von geringer Mächtigkeit daselbst in großer Tiefe unter der Oberfläche abgelagert sind.

Zwischen dem Dorfe Cumlosen und dem Eichbusche findet man am Elbufer unter einem Sandhügel von 9′ bis 12′ Höhe bituminöses Holz, wovon aber der größere Theil unter dem Wasserspiegel liegt. Derartiges Holz soll nach Aussage der Schiffer an mehreren Stellen der Elbe gefunden werden.[54])

Ost-Prignitz.

Bei Abfassung der vorliegenden geologischen Umrisse ist mir aus der Ost-Prignitz die Antwort auf die vorgelegten Fragen nur erst von sehr wenigen Dominien und Ortsbehörden zugegangen, weshalb ich nicht im Stande bin, das etwaige Vorkommen der Braunkohlenformation in diesem Landstrich unserer Provinz nachzuweisen. Kaum aber dürfte es einem Zweifel unterliegen, daß sie auch hier verbreitet sei, wofür die Nähe des Westprignitz'schen Reviers sowol, als die diesem Strich ganz ähnliche Oberflächengestalt der Ost-Prignitz sprechen mögte.

Ruppiner Kreis.

Im Ruppiner Kreise ist mir nur ein einziger Ort bekannt, an dem die Braunkohlenformation vorkommt. Dieser Ort ist Langendorf, in flacher Gegend am Rhinflüßchen, auf mildem, ziemlich ergiebigen Sandboden. „Etwas Braunkohle giebt es hier", so sagt die Nachricht, die ich von daher empfangen habe.

Ukermark.

In diesem Theile der Kurmark scheint die Braunkohlenformation entweder sehr wenig vertreten zu sein, oder so tief unter der Oberfläche zu lagern, daß sie der Beobachtung, z. B.: beim Brunnenbohren, hat entschlüpfen müssen. Spuren von ihrem Vorkommen haben sich gezeigt: —

Im Templiner Kreise bei Vietmannsdorf, wo ein weiteres Nachgraben aber nicht Statt gefunden hat. Die Gegend ist flach, waldig und mit einer Menge von Seen

---

51) E. Boll, Geognosie der deutschen Ostseeländer, p. 5. Die Höhe des Ruhnenbergs ist daselbst zu 600′ angegeben, was aber sehr wahrscheinlich Pariser Fuß sein werden, die hier in Preußisches Maaß verwandelt worden sind.

52) Plettner, a. a. O. p. 185. — 53) E. Boll, a. a. O. p. 187. — 54) K. F. Klöden, a. a. O., p. 104.

und Wiesen durchflochten. Das Hammer Fließ, aus dem Templiner Lübbe See kommend, vereinigt sich oberhalb der Vietmannsdorfer Mühle mit einem andern Fließ, nimmt den Namen Stembnitz an und ergießt sich durch den Templiner Kanal in die Havel, auf welchem Wege es das wegen seines Kalksteingeschiebes bekannte Dorf Storkow (S. 82) berührt.

Im Prenzlower Kreise auf dem Rittergute Groß-Spiegelberg, das in älteren Urkunden St. Pauls-, oder Pegel- auch Pigelberg genannt wird. Dieser Ort liegt im nördlichsten Strich der Ukermark dicht an der Pommerschen Gränze. Der südlich vom Dorfe gelegene Theil der Feldmark ist eben, der nördliche Abschnitt, dessen Boden vordem mit Buchen- und Eichenwald bestanden war, erhebt sich allmälig und wird von einer ostwestlich streichenden Hügelkette begränzt, die sich in ihrem Scheitelpunkte, dem sogenannten Römerberge, bis 100 Fuß über's Dorf erhebt. Sandiger Lehmboden ist auf dieser Feldmark vorherrschend. Die Spuren vom Vorkommen des Braunkohlengebirgs werden durch Bohrungen verfolgt.

Im Angermünder Kreise hat man bei Flemsdorf durch Schachtabteufen zwei Braunkohlenflötze aufgefunden, die in Formsand abgelagert, aber nur 1′ bis 2′ mächtig sind, und auch von geringer Ausdehnung zu sein scheinen. Die Oberfläche bietet einen ununterbrochenen Wechsel von kleinen, rundlichen Hügeln und dazwischen liegenden, engen Thälern dar. Diese Thäler sind theils kesselartig in sich abgeschlossen und isolirt, theils zu längeren Reihen vereinigt, die sich von WNW. nach OSO. erstrecken und werden im letzteren Falle nur durch wenige tiefe Einsenkungen der sie umgebenden Hügel von einander getrennt.[55]) Behufs einer ungefähren Anschauung dieser Bodenbeschaffenheit schalt' ich nachstehendes Profil der von Angermünde nach Schwedt führenden Straße ein:

	Entfernungen in Ruthen.	Höhe über der Ostsee.		
Angermünde, im Schwedter Thor	0	144′.	11″	
Senkung, Wasserspiegel eines Grabens	120	124.	11	
Terrainscheitel zwischen zwei Windmühlen	240	161.	6	
Thalsenkung, Wasserspiegel eines Grabens	410	123.	1	
Scheitel im Dorfe Debberzin	480	142.	8	
Thalsenkung, Wasserspiegel eines Grabens	515	125.	6	
Scheitel, wo der Weg nach Pinnow die Straße verläßt	680	161.	4	
Thalsenkung, Wasserspiegel eines Sees	780	140.	1	
Thalsenkung, Grabenspiegel und Weg nach Mürow	900	132.	9	
Terrainscheitel östlich davon	1000	173.	2	
Wagerechtes Planum der Straße	{1150 / 1300}	165.	5	
Kreuzung des Weges von Pinnow nach Grüssow	1400	182.	8	
Terrainscheitel östlich von dieser Stelle	1450	190.	4	
Westende des Dorfes Felchow	1850	166.	9	
Ostende desselben	2000	153.	8	
Thalsenkung, Wasserspiegel des nördl. fließenden Grabens	2075	136.	7	
An der Gränze der Feldmarken Felchow u. Flemsdorf	2450	227.	1	
Höchster Terrainscheitel der ganzen Straßenstrecke	2520	227.	6	
Westende von Flemsdorf	2900	128.	2	
Ostende dieses Dorfes	3100	140.	11	
Wasserspiegel des Flemsdorfer Sees		122.	11	
Terrainscheitel östlich von Flemsdorf	3360	180.	7	
Senkung des Bodens	3590	144.	11	
Terrainscheitel	3830	156.	4	
Von hier senkt sich der Boden allmälig bis zum				
Anfang der Allee vor Schwedt	4700	24.	3	
Anfang des Steinpflasters der Vorstadt	5310	14.	5	
Hochwasserstand der Oder bei Schwedt im Jahre 1830		14.	4	
Niedriger Wasserstand am 16. März 1822		0.	5	
Nullpunkt des Schwedter Oder-Pegel		0.	5.	1½.

55) Plettner, a. a. O. p. 179.

Außer dem Vorkommen des Braunkohlengebirgs bei Flemsdorf ist es nicht unwahrscheinlich, daß es noch an einem andern Punkte im Angermünder Kreise werde gefunden werden, nämlich bei dem Pfarrdorfe Lunow, das, etwa 30′ über der Ostsee, unmittelbar an der Oder am Steilabfall des ukermärkischen Diluvial-Plateaus liegt, dessen Höhen hier bis zu 130′ und selbst bis zu 180′ über der Ostsee ansteigen und mit mächtigen und haüfigen Geschieben und Wanderblöcken von Urgebirgsarten, Granit, Gneis ꝛc. überschüttet ist. Das etwa ¼ Meile breite Oderbett, so wie die großen Buchten nach dem linken Ufer zu zeügen von bedeütendem Zurücktreten der Gewässer.

Havelland.

Eben so selten, als in der Grafschaft Ruppin und der Ukermark sind im Havellande die Spuren vom Vorkommen der Braunkohlen-Formation. Die tiefe Lage dieses Landstrichs der Mittelmark, oder die geringe Erhebung seines Bodens über die Meeresfläche, die sich in seinem Hauptrinnsal der Havel und in dem großen Moore oder Luche, das nach ihm den Namen führt, und das den trocken gelegten Boden eines Landsees darstellt, zu erkennen giebt, läßt vermuthen, daß während desjenigen Abschnitts der Tertiär-Periode, innerhalb dessen die Bildung der gegenwärtigen Oberfläche hauptsächlich vor sich ging, die unterirdischen Kräfte nicht ihre volle Thätigkeit entwickelt haben, um die unteren Tertiärgebilde, oder die in einem frühern Zeitabschnitt entstandenen Meergebilde so hoch zu heben, daß sie vom Auge des beobachtenden Geognosten eben so leicht zu erkennen sind, als es im östlichen Theil der Mittelmark, in der Neümark und in der Lausitz möglich ist.

Dieser ganze Landstrich, der die beiden Havelländischen Kreise und somit einen Flächen-Inhalt von 47 Quadratmeilen umfaßt, liegt so niedrig, daß, abgesehen von den darin inselartig vorkommenden Terrainwellen, seine mittlere Höhe über dem Meere nur zu 95′ angenommen werden kann. Dabei hat sein Boden eine so geringe Neigung, daß der Höhen-Unterschied zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Punkte nur etwas mehr, als 44′ beträgt, obwol die Entfernung zwischen diesen Punkten, auf der kürzesten Linie gemessen, doch 10 Meilen, längs des Havellaufs aber gemessen, gegen 24 Meilen beträgt. Es sind diese entgegengesetzten Punkte und ihre Höhe —

	Über der Ostsee
Wasserspiegel des Cremmenschen Sees	116′. 9″. 9‴
Wasserspiegel der Havel zu Havelberg, bei 3′ 6″ am Pegel . . .	72. 3. 8,3.

In diesem, man kann sagen, wagerechten Boden eines trocken gelegten Seebeckens hat man innerhalb des Westhavelländischen Kreises bereits im Jahre 1835 die deütlichsten Spuren vom Vorkommen der Braunkohlenformation entdeckt, bestehend nicht allein in bituminösem Holz, sondern auch in einem wirklichen Braunkohlenflötz, das freilich, wie es scheint, nur eine geringe Mächtigkeit hat. Der Fundort ist die städtische Flur der Haupt- und Kurstadt Brandenburg. Er liegt in einem Ackerstück südwestlich und unfern der Stadt auf dem linken Ufer der Havel, unmittelbar am Flusse[56]). Jene Spuren aber sind in einer Tiefe von 25′ bis 30′ unter der Oberfläche gefunden worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach birgt aber auch der Harlunger oder Marienberg die Braunkohle; dieser an der Altstadt Brandenburg sich inselartig erhebende Hügel, der unter seiner Sanddecke Lehmlager enthält, gewährt von seinem Gipfel, auf dem man keine Spur mehr findet von dem ehemals darauf gestandenen Triglaffs-Tempel, einer spätern Kirche und Kloster, eine entzückende Aussicht auf die Stadt, ihre Wiesenfluren, den blauen, stillen Spiegel der Havel und ihrer Seen weithin bis zu den Höhen und Thürmen von Potsdam und bis zu dem im Dunste sich verlierenden Rücken des Flämings. Der Magistrat zu Brandenburg giebt die Höhe des Marienbergs zu 160′ über dem Nullpunkt des Havelpegels bei den Mühlen

56) A. Steinbeck, über die Bernsteingewinnung und das Braunkohlenlager bei Brandenburg an der Havel. Brandenburg (1841) p. 6 ff. Der Fundort liegt eigentlich im Zauch-Belziger Kreise.

zu Brandenburg an, und da dieser Nullpunkt 88′ 0″ 6‴,6 über der Ostsee bei Swinemünde steht, so ergiebt sich für die Spitze des Bergs eine absolute Höhe von 248′. Zahlreiche Barometer-Messungen, die ich in den Jahren 1847 bis 1852 angestellt habe, lassen mich für die Höhe über der Schienenlage des Brandenburger Bahnhofs 141′,18 finden, oder 245′,44 über dem Nullpunkte des Amsterdamer Stadtpegels.

Aus dem Osthavelländischen Kreise sind mir ebenso ausführliche als gründlich abgefaßte Örterbeschreibungen zugegangen, aber nicht eine einzige derselben gedenkt des Vorkommens der Braunkohle oder irgend einer Spur von ihren Flötzen, von Letten und bituminösem Holze, daher die oben angedeütete Vermuthung über die Ursache des Mangels der Braunkohlen-Formation im Havellande gewisser Maßen eine Stütze findet, wiewol dem Geognosten vorbehalten bleiben muß, mit seinem prüfenden Auge zu entscheiden, ob die Sande und Thone, welche im Havellande an und unter der Oberfläche vorkommen, Stellen-Weise dem Braunkohlengebirge zuzuzählen sein dürften.

Nieder-Barnim'scher Kreis.

Das Gebiet dieses Kreises liegt auf der Abdachungsfläche des Plateaus, welches im Ober-Barnim seine Scheitel hat, unter denen der Krugberg bei Pritzhagen mit 420′ (S. 88), der Heideberg im Blumenthal mit 445′ (S. 74) und der Semmelberg bei Freienwalde mit 505′ (S. 100) die höchsten zu sein scheinen. Von diesem Rücken — darf man sich dieses Ausdrucks bei den Bodenerhebungen der Mark bedienen, — senkt sich die Hochebene gegen Westen, Südwesten und Süden ganz allmälig zu den Niederungsthälern, in denen Havel und Spree ihren Lauf nehmen. Wo die Gränze zwischen dem Ober- und Nieder-Barnim die Abdachungsfläche von Norden nach Süden durchschneidet, da liegen innerhalb des zuletzt genannten Kreises: — Ein Scheitel im Prendener Walde am Wege von Prenden nach Utzdorf 269′,38 über der Ostsee, der Bahnhof von Bernau 218′,51 über dem Amsterdamer Stadtpegel, die Hohe Fläche von Löhme 312′,12 und die von Seefeld gegen Werneüchen hin, 271′,58 und endlich die Stadt Alt-Landsberg 202′ über dem Wasserspiegel der Ostsee. Berlin aber liegt zum allergrößten Theile schon in der großen Niederung des Spreethals; nur die nordöstlichsten Stadttheile berühren den Fuß der Abdachungsfläche des Ober-Barnimschen Plateaus: hier steht das Landsberger Thor 121′,19, das Neüe Königs-Thor 128′,48, das Schönhauser Thor 136′,65, das Rosenthaler 131′,56 und der Alexander-Platz 119′,57 über der Ostsee, indeß das Pflaster der Straßen, die sich unmittelbar ans Spreeufer lehnen, auf eine Höhe 115′,85 in der Friedrichsstraße vor dem Hause No. 125 und auf 109′,06 am Schiffbauerdamm bei der Marschallsbrücke herabgesunken ist. Der absolut tiefste Punkt aber in der Abdachungsfläche ist der Zusammenfluß der Spree und Havel bei Spandow, und dieser liegt selbst bei dem überaus seltenen, hohen Wasserstande, welcher im Jahre 1830 vom 24. bis 27. März und das Jahr darauf am 17. März Statt fand, nur 102′,66 über dem Ostseespiegel.

Auf diesem langen und sanften Abhange des Nieder-Barnim ist das Vorkommen der Braunkohle bisher an keinem einzigen Punkte bemerkt worden, und nur erst am Fuße haben sich Spuren der Formation gezeigt, in der Stadt Berlin selbst, wo man zu beiden Seiten der Spree öfters Stücke bituminösen Holzes beim Brunnengraben — auf dem Hofe der Königlichen Porzellan-Manufactur in der Leipziger Straße, auf dem Hofe des Dienstgebaüdes der Bergwerks-Abtheilung des Handels-Ministeriums an der Ecke der Linden- und Oranienstraße, beim Bau des vormaligen Königl. Eisenmagazins in der Wallstraße bei der Grünstraßen-Brücke, — in 10′ und 20′ Tiefe gefunden hat: vornehmlich aber bei Ausführung eines Bohrloches auf dem Grundstücke No. 141 in der Friedrichsstraße, der bis zu einer Tiefe von 235′ oder 120′ unter der Meeresfläche getrieben, und in dem nicht allein ein mächtiges Lettenlager, sondern auch Flötze der Braunkohle selbst über und unter den Letten gefunden worden ist, die indessen, abgesehen von

der Örtlichkeit des Vorkommens, ihrer geringen Mächtigkeit und großen Tiefe halber nicht werden nutzbar gemacht werden können[57]).

Teltower Kreis.

Die meisten der vorerwähnten Punkte der Stadt Berlin, wo sich Spuren der Braunkohlen-Formation gezeigt haben, gehören dem Teltow an. Man findet sie auch südlich von der Stadt am Fuß des Plateaus, von dem der Kreüzberg der Randscheitel ist, bei Kriegersfelde nämlich in einer Mergelgrube, wo in einer Tiefe von 14′ unter der Oberfläche Stücke von Braunkohle und bituminösem Holze vorkommen[58]). Kriegersfelde liegt 127′,47, die Spitze aber des Kreüzbergs und zwar das Plateau der Steintreppen, 221′,79 über der Ostsee, mithin nicht viel höher, als der Bahnhof von Bernau auf dem Abhang des Ober-Barnimer Plateaus.

Östlich von Trebbin hat man beim Graben eines Brunnens Braunkohle gefunden, über deren Lagerungs-Verhältnisse noch nichts Näheres bekannt geworden ist[59]).

Die geringe Theilnahme, welche die Mehrzahl der Dominien und Ortsvorstände in diesem Kreise den ihnen Behufs einer Örterbeschreibung vertrauungsvoll vorgelegten Fragen zuzuwenden für angemessen erachtet haben, und die Flüchtigkeit, womit die meisten unter den wenigen der eingelaufenen Antworten abgefaßt sind, haben mich weitere Spuren vom Vorkommen der Braunkohlen im Teltow nicht erkennen lassen.

Jüterbog-Luckenwalder Kreis.

Südlich von der Stadt Baruth, ungefähr 1 Meile entfernt, liegt das Dorf Groß Ziescht, — ein Name, der gewöhnlich Groschiescht ausgesprochen wird, — auf dem Blämingsboden in einer Höhe über dem Meere, welche wenig über 400′ betragen mag[60]), und in wellenförmigem, mit Geschieben übersäten Terrain, über das sich einige Hügel, der Butterberg und der Schwarzberg, als mäßige Schwellen erheben. Hier nun ist es, wo man vor einigen Jahren ein Braunkohlenlager, 11′ bis 12′ unter der Oberfläche, entdeckt hat, das aber, weil es eine geringe Mächtigkeit zu haben schien, nicht ausgebeütet worden ist.

In der Gegend von Kloster Zinna ist, nach Klöden, wahrscheinlich eine Bergtheer-Quelle, die indessen zu schwach ist, um die Oberfläche zu erreichen. Ist diese Vermuthung richtig, so dürfte man auch hier wohl auf Braunkohlen in der Nähe schließen. Erdöl-Spuren finden sich auch zu Wiepersdorf, im Ländchen Berwalde, an den Abhängen der dortigen Berge, wo ein fester Kalkmergel nesterweise in Schichten gelagert ist[61]). Örtliche Nachrichten gedenken dieses Vorkommens weder an dem einen, noch an dem andern Orte.

Zauch-Belziger Kreis.

In diesem Kreise kenn' ich nur ein Paar Stellen, von denen es ziemlich sichere Andeütungen vom Vorkommen der Braunkohlenformation giebt: diese Stellen sind bei Glindow und der Löcknitz, unfern Petzow, sowie beim Flecken Lehnin, in dessen Thongruben, die zur Ziegelfabrikation mit so großem Erfolg ausgebeütet werden, Braunkohle in einzelnen Stücken, und am letztern Orte im Besondern ungefähr 40′ tief versteinerte

57) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 88. Rudolf v. Bennigsen-Förder, Erlaüterungen zur geognostischen Karte der Umgegend von Berlin; p. 16.

58) Bennigsen-Förder, a. a. O. p. 20. — 59) Plettner, a. a. O. p. 191.

60) Diese Schätzung stützt sich auf die Höhenbestimmung der benachbarten Dörfer Kemlitz und Merzdorf, die im Jahre 1827 von Mädler mit dem Barometer vorgenommen worden ist. Hiernach liegt Kemlitz, welches wahrscheinlich etwas niedriger ist, als Groß Ziescht, 372′,37, und Merzdorf, wenig höher, als Groß Ziescht, 439′,65 über der Ostsee. Etwas weiter westlich auf dem Plateau des Blämings hat der Knopf der holländischen Mühle von Buckow eine absolute Höhe von 470′,67 und der Thurmknopf von Petkus, am südlichen Fuß des Golmbergs, 533′,17, nach den trigonometrischen Messungen des Königl. Generalstabs. Die Neigung der Ortseinwohner, die Höhe ihres Wohnplatzes zu übertreiben, zeigt sich auch hier bei Groß Ziescht, denn es heißt in einer daselbst abgefaßten Beschreibung: „Der Ort liegt nach einer vor einigen Jahren stattgehabten Messung 853′ über dem Meeresspiegel“!

61) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 101.

Holzstücke, d. i. bituminöses Holz, gefunden worden sind. Daß aber die Formation in diesem Kreise eine weitere Verbreitung habe, das lehret im Besondern die äußere Bodengestaltung des Hohen-Blämings, namentlich in den Gegenden südlich von Niemeck und Belzig, wo zahlreiche Schluchten und Wasserrisse in der Richtung von S.W. nach N.O. die Oberfläche durchfurchen. In der Regel wasserleer, führen diese Rinnen bei plötzlich eintretendem Gewitterregen und lang anhaltendem Regenwetter eine so große Menge Wasser ab, daß die angränzenden Felder der Überschwemmung ausgesetzt sind; womit der Beweis geliefert ist, daß hier nicht eine bedeütend lockere Sand- und Ziegelschicht dem Wasser den Durchgang bis zu den Thonschichten der Braunkohle verstattet, sondern daß unmittelbar unter dem obersten Sande eine Thonschicht vorhanden ist, die das Wasser nöthigt, an der Oberfläche abzufließen[62]).

Am südlichen Abhange des Blämings ist die Braunkohle in drei Gruben, die außerhalb unserer Provinz liegen, aufgedeckt worden: dies ist ihr Vorkommen bei Wittenberg, wie es oben (S. 98) genannt wurde, und die Fundörter sind Kreopstädt, der Gallunberg bei Rudersdorf und Gribau, am Wege von Wittenberg nach Coswig[63]); und lange vor Anlage dieser Werke kannte man die Formation schon bei Trajuhn, wo man bei Gelegenheit des Baus der Kunststraße von Treüenbrietzen nach Wittenberg im Jahre 1819 ein Braunkohlenlager entdeckte, welches 4′ bis 5′ mächtig war, aber keine große Ausdehnung hatte. Das Liegende ist weißer Formsand[64]).

Erlaüterung 15. Die Formation des Septarienthons.

Die Entdeckung der Kalk-Septarien in den Thonlagern von Hermsdorf, einem an der Straße von Berlin nach Oranienburg gelegenen Dorfe, gehört einer verhältnißmäßig neüen Zeit an[65]). Girard trennte gleich im Anfange diese Thonbildung von der Braunkohlenformation, indem er in bestimmten Ausdrücken sagte, daß eine jede dieser Abtheilungen in ihren Lagerungs-Verhältnissen selbstständig und unabhängig auftrete; eine Ansicht, die, wie bereits oben (S. 52, 53) erwähnt wurde, von Beyrich und Reüß getheilt und weiter ausgeführt worden ist. Man darf sich daher einiger Maßen wundern, daß Plettner, der jene Ansicht seiner Vorgänger kannte und selbst ein so gewandter Beobachter ist, geneigt zu sein scheint, den Septarienthon als ein Glied der Braunkohlenformation zu betrachten[66]). Brahl nimmt hieraus Veranlassung, seinem mehrerwähnten Bericht folgende Bemerkungen einzuschalten: — „Es ist mir“, sagt er, „keine Stelle bekannt, wo man eine gleichförmige Auflagerung dieses Thons auf die unzweifelhaft zum Braunkohlengebirge gehörigen Schichten beobachtet hätte; und nach einer Notiz des frühern Berggeschwornen Kirchner soll auf der Muthung Ida bei Stettin eine abweichende Auflagerung des Septarienthons über dem Braunkohlengebirge Statt finden, so daß die Kohlenflötze durch jenen Thon verdrückt und abgeschnitten werden. Ist diese Beobachtung, die ich selbst zu machen nicht Gelegenheit hatte, begründet, so kann das Gebilde des Septarienthons kein Glied der Braunkohlenformation sein, sondern muß als eine besondere Abtheilung des Tertiärgebirgs betrachtet werden. Auch die Verhältnisse bei Freienwalde sprechen für diese Ansicht, indem man dort mit dem über 70′ tief in das Liegende des Alaunerdeflötzes niedergebrachten Bohrlöchern keinen Kohlenletten und Formsand, überhaupt keine zum

62) Girard, Resultate einer geognostischen Untersuchung der Gegenden zwischen Wittenberg, Belzig ꝛc.; — in Karsten und v. Dechen, Archiv, Bd. 18, p. 101.

63) Plettner, a. a. O. p. 37 ff. — 64) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 102.

65) Die erste Nachricht von dieser Entdeckung gab der Entdecker selbst, Dr. H. Girard, in Leonhard und Bronn, Neües Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie ꝛc. Jahrgang 1847, p. 563 ff.

66) Plettner, a. a. O., p. 174, 216 u. s. w.

Braunkohlengebirge gehörige Schicht angetroffen hat. Eine gleiche Ansicht spricht Girard (in einer spätern Abhandlung) aus, indem er von den Septarienthonlagern in der Mark sagt: „Es scheint danach, daß sie erst nach der Aufrichtung der Braunkohlenschichten an solchen Stellen abgesetzt worden sind, wo diese nicht aus ihrem ursprünglichen Niveau gehoben waren“[67]).

Auf den Feldern von Basdorf und Schönwalde im Nieder-Barnim entstehen ein Paar Gewässer, die im südwestlichen und westlichen Lauf nach der Mühlenbeckschen Forst und dort auf ebenem Boden durch einige kleine Seen gehen, oder sie berühren und endlich als ein ansehnliches Mühlenfließ bei Schildow, Lübars und Hermsdorf vorüber, wo es einen nicht unbedeütenden See durchfließt, bei Tegel in den gleichnamigen oder Malchow-See sich ergießen. Von der untern Strecke des Laufs dieses Fließes besitzt man ein Nivellement, welches über die Neigung des von ihm bewässerten Thals Auskunft giebt. Diesem Nivellement zufolge beträgt die Höhe —

		Über der Ostsee.
Mönch-Mühle[68]), Oberwasser		140′. 3″. 6‴
Unterwasser		128. 8. 6
Schildow'sche Mühle, Oberwasser		123. 0. 6
Unterwasser		116. 5. 6
Hermsdorfer Mühle, Oberwasser		112. 5. 0
Die alte oder Königs-Brücke	116′. 0″. 0‴	
Die Sauschwalbe, eine Anhöhe	111. 9. 0	
Tegelsche Mühle, Oberwasser		106. 7. 9
Unterwasser		102. 5. 3
Wasserspiegel des Malchow-, oder Tegelschen Sees		100. 8. 0,5.

Bei Schildow fängt das Thal an, bergartige Ränder zu bekommen, die von schmalen Rinnen zerschnitten sind, und diese Oberflächengestalt erstreckt sich über Hermsdorf oder Hermersdorf hinaus, wo einer der Sandhügel Ehrenpfortenberg heißt, bis zum Malchow-See hinab, an dessen Ufern das Dorf Tegel und das Schlößchen Tegel liegen, dieser reizende Fleck in den entlegeneren Umgebungen der Hauptstadt des Landes, der seiner romantischen Lage halber ein Lieblings-Vergnügungsort für die Berliner ist. In dem von Wilhelm von Humboldt, dem frühern Besitzer des herrschaftlichen Guts-Schlößchen Tegel, erweiterten und verschönten Park erhebt sich der Thalrand bis zu einer Höhe von 207′,64 nach meinen Barometermessungen im Jahre 1823, d. i. also 107′ über den See, über dessen stille Fläche nach Spandow hin und seine schönen Ufer der Blick mit Entzücken schweift. Vom See aufwärts bis zum Eisenhammer bei Tegel, der an die Stelle der Mühle getreten ist, hat man das Fließ im Jahre 1851 schiffbar gemacht.

Der Name Tegel, oder von den Landleüten kürzer Tele ausgesprochen, ist der plattdeütsche Ausdruck des hochdeütschen Worts Ziegel, wie das Dorf in der Pfarr-Matrikel von 1716 auch wirklich genannt wird. Dieser Name deütet darauf hin, daß bei Tegel in vorigen Zeiten Ziegel-Thonerde gegraben worden sei, wiewol keine Nachricht bis auf uns gekommen, wann dies der Fall gewesen ist. Jetzt kennt man bei Tegel keinen Ziegelthon; dagegen wird an den Rändern des Hermsdorfer Sees, ganz nahe östlich bei dem Dorfe und Rittergute Hermsdorf in zwei größeren Gruben, davon die eine zu dem soeben genannten Gute, die andere aber zu dem benachbarten Dorfe Lübars gehört, ein Thon gewonnen, der sowol zur Ziegelei, als auch zu einer Ofenfabrik benutzt und verwerthet wird.

Nach Girard's Beschreibung[69]) wird hier, wie überall im norddeütschen Flachlande, die Oberfläche von einem mehr oder weniger lehmigen, gelben Sande bedeckt, der kleine

67) Girard, über die geognostischen Verhältnisse des nordöstlichen deütschen Tieflandes; — in Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft. 1849. Bd. I, p. 348.

68) Die Mönch- oder Münche-Mühle gehörte in früherer Zeit zum Kloster Lehnin, daher ihr Name. — 69) Leonhard und Bronn Neües Jahrbuch, a. a. O. p. 565.

und große Geschiebe aller Art (Gneis, Granit, Übergangs- und Jurakalk) enthält und allmälig in ein Lehmlager übergeht, das vielen Sand und Gerölle enthält. Die Mächtigkeit dieses Lagers, das nur an der Oberfläche reinerer Sand ist, beträgt etwa 15′, und unmittelbar darunter beginnt ein Thon-Lager, das auf 20′ in Angriff genommen ist. Der obere sandige Lehm läßt die Tagewasser durch, der Thon aber schneidet sie ab, und daher kommen auf der Gränze zwischen beiden Quellen zum Vorschein, die hier während des Winters die Grube bis auf 12′ Höhe mit Wasser erfüllt hatten, so daß Girard den Boden gar nicht und nur an einzelnen Stellen die Gehänge untersuchen konnte. Merkwürdig ist die scharfe Gränze, womit Thon und Lehm sich scheiden, ohne irgend eine Vermischung, so daß also der Absatz dieser Thone völlig aufgehört haben muß, als die Lehm- und Geröllbildungen des Diluviums anfingen, sich zu verbreiten. Der Thon selbst ist blaugrau, schwach schiefernd, sehr sand-frei und daher auch sehr plastisch.

Beyrich hat in dem Thone keine Spur von Geröllen oder Einschlüssen ihm fremder Massen gefunden; dagegen ist er ausgezeichnet durch zahlreiche, große, mehrere Fuß im Durchmesser erreichende und im Innern zerklüftete sphäroidische Ausscheidungen von kalkiger Beschaffenheit, wie sie unter dem Namen „Septarien" gekannt sind. Außer ihnen zeigen sich auch noch Ausscheidungen von Eisenkies in den unregelmäßigsten Formen, meist aber klein in der Hermsdorfer, größer in der Thongrube von Lübars. Die Conchylien-Schalen sind weiß, fest, wenn sie nicht schon lange an der Luft lagen, und im Innern zuweilen mit Eisenkies ausgefüllt. Viel zahlreicher sind sie bei Hermsdorf, als bei Lübars[70]).

Später hat man auch den bei Freienwalde ausgebeuteten Thon als Septarienthon erkannt. Aufgeschlossen ist er daselbst in beträchtlicher Ausdehnung durch die Freienwalder Rathsziegelei am Nordabhange des Kaninchen- und Marienbergs, und weiter südlich im Hammerthale am linken, also westlichen Thalgehänge unterhalb der Kietzmühle[71]). In dieser Gegend liegt, nach den Barometer-Messungen von Fr. Hoffmann, 1822, und den meinigen, 1835: die Marienkirche zu Freienwalde 50′,4, die Kiezmühle 37′,1, das Zechenhaus am Alaunberg 36′,8, der Pavillon am Apothekerberg 174′,0, der Gipfel dieses Bergs 242′,0, der Schloßberg 206′,8, Göbeler's Ruhe 267′,4, der Martinsberg 348′,5, das Mundloch des Stollens 169′,2, die Herrenberger Spitze 357′,2, der Toppenberg 332′,8 und ein Gipfel, welchen Hoffmann wegen seiner beträchtlichen Höhe und ähnlicher Lage halber, scherzweise Watzmann nannte, 408′,6; [72]) die Lohmühle im Hammerthale 49′,9 über dem Meere.

In den Proben der Septarienthone von Hermsdorf und Freienwalde hat Reüß 65 gut bestimmbare Species von Foraminiferen entdeckt. [73]). Indessen glaubt dieser sorgfältige Paläontolog, daß die Zahl der Arten noch viel bedeütender sein müsse, nach den Trümmern zu urtheilen, welche er nebenbei in nicht geringer Anzahl antraf, zu einer genauen Bestimmung aber ungenügend fand. Sie gehören besonders den Gattungen Dentilina, Margilunina, Robulina, Polymorphina, Operculina, Textularia, Triloculina und Quinqueloculina an, deren Arten mithin durch fortgesetzte Forschungen noch eine wesentliche Vermehrung zu erwarten haben.

Von jenen 65 Arten sind mit Ausnahme einer einzigen, — der Fissurina alata Reüß, — alle übrigen vielkammerig, und zwar gehören 16 den Stichostegiern, 28 den Helicostegiern, 13 den Ennalostegiern und nur 7 den Agathistegiern an. Die Armuth an Arten der zuletzt genannten Gruppe ist eine der Foraminiferen-Fauna des Septarien-

70) Beyrich, zur Kenntniß des tertiären Bodens der Mark Brandenburg, — in Karsten und v. Dechen, Archiv. 1848. Bd. 22, p 4.

71) Plettner, a. a. O. p. 174. — 72) Resultate aus Barometer-Beobachtungen des Prof. Hoffmann mit Gegenbeobachtungen des Hrn. von Oesfeld im Mai 1822. Berechnet von J. H. Mädler. (Handschrift.)

73) Aug. E. Reüß (in Prag), über die fossilen Foraminiferen und Entomostraceen der Septarienthone der Umgegend von Berlin; — in Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft Bd. III, p. 50 ff. Vergl. auch Reüß' Brief an Beyrich über denselben Gegenstand, a. a. O. Bd. II, p. 308—310.

thons charakterisirende Eigenthümlichkeit; denn in allen übrigen Tertiär-Faunen, besonders der des Pariser Beckens, walten die Agathistegier an Fülle der Arten nicht nur, sondern auch und noch mehr an Individuen-Reichthum über alle anderen Gruppen vor. Im Septarienthon ist dagegen die Zahl der Arten sehr gering, und selbst diese sind ungemein spärlich vertreten.

Vergleicht man die Foraminiferen von Hermsdorf mit denen von Freienwalde, so fällt zuerst die weit größere Seltenheit dieser Fossilreste an dem zuletzt genannten Orte in die Augen. Er hat bisher nur 29 Species geliefert, von denen aber nur 4 ihm eigenthümlich sein dürften, und diese sind, mit Ausnahme der Clavulina communis d'Orb., alle äußerst selten. Alle übrigen hat er mit Hermsdorf gemeinschaftlich, und es ist wol nicht unwahrscheinlich, daß von den erwähnten 4 Arten sich noch eine oder die andere auch bei Hermsdorf vorfinden werde. Daß 36 Arten bisher nur im Hermsdorfer Thone angetroffen worden sind, darf bei der reichern Entwicklung der Foraminiferen überhaupt an dieser Örtlichkeit nicht in Verwundrung setzen.

Im Ganzen also weisen die Foraminiferen eine vollkommene Übereinstimmung der Thone von Hermsdorf und Freienwalde nach. Auffallend ist die ungleiche Weise, in welcher die verschiedenen Arten an beiden Örtlichkeiten vertreten sind. Während bei Hermsdorf mehrere Rotalien, Dentalinen, Robulinen, Gaudrynien und Textularien zusammen die Hauptmasse bilden, wird diese bei Freienwalde fast ganz von Rotalina Partschiana d'Orb. zusammengesetzt, indem sie beinahe zwei Drittheile der gesammten Foraminiferen ausmacht, indeß sie bei Hermsdorf nur selten vorkommt. Außerdem treten bei Freienwalde nur Textularia lacera Rß., Rotalina Ungeriana d'Orb. und Gaudrynia siphonella Rß. noch etwas häufiger auf; alle übrigen Species sind in Freienwalde Seltenheiten. Die 65 Arten Foraminiferen vertheilen sich so: —

I. **Monostegia** d'Orb.		Fissarina Rß.	1 Art
II. **Polystegia**			
A. Strichostegia d'Orb.		Glandulina d'Orb.	1 —
		Nodosaria d'Orb.	2 —
		Dentalina d'Orb.	11 —
		Marginulina d'Orb.	1 —
		Frondicularia Defr.	1 —
B. Helicostegia d'Orb.	1. Nautiloidea d'Orb.	Spirolina Link	1 —
		Cristellaria Link	1 —
		Robulina d'Orb.	10 —
		Nonionina d'Orb.	2 —
	2. Turbinoidea d'Orb.	Rotalina d'Orb.	9 —
		Uvigerina d'Orb.	1 —
		Clavulina d'Orb.	1 —
		Gaudrynia d'Orb.	1 —
III. **Ennalostegia** d'Orb.			
1. Cryptostegia Rß.		Chilostomella Rß.	1 —
2 Polymorphinidea d'Orb.		Globulina d'Orb.	6 —
		Guttulina d'Orb.	1 —
		Polymorphina d'Orb.	2 —
3. Textularidea d'Orb.		Bolivina d'Orb.	1 —
		Textularia Defr.	2 —
IV. **Athagistegia** d'Orb.			
1. Miliolidae d'Orb.		Biloculina d'Orb.	1 —
2. Multiloculidae d'Orb.		Triloculina d'Orb.	3 —
		Quinqueloculina d'Orb.	2 —
		Sphaeroidina d'Orb.	1 —

Diese Einzelheiten der Paläontologie oder Versteinerungskunde sind hier angeführt worden, um auch für Dilettanten als Reizmittel zu dienen, dem Studium der Septarienthon-Formation ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, eines Gebildes, welches für die Kenntniß der geologischen Beschaffenheit unseres Heimathlandes so wichtig zu werden verspricht, wie es durch seine Ausbeutung Behufs der Ziegel-Fabrikation in gewerblicher Beziehung bereits ist.

Ganz allgemein, mit Elie de Beaumont [74]) zu reden, sind die Mittel, welche uns durch die Paläontologie zur Vervollkommnung der Geschichte unseres Planeten dargeboten wird, nicht gering anzuschlagen; man glaube nicht, daß die organischen Überreste nur hier und da zerstreüt sich finden; sie bilden ganze Schichten, ja oft ganze Berge, die einzig und allein aus den Überresten untergegangener Thiere aufgethürmt sind. Die Veränderungen, welche diese Schöpfungen, die sich folgten, im Lauf der Zeiten erlitten, sind in diesen Resten ausgeprägt und durch die Anwesenheit bestimmter Fossilien kann man auf fast untrügliche Weise die Aufeinanderfolge der verschiedenen Epochen unserer Erdgeschichte bestimmen. Man hat die Petrefacten mit vielem Rechte den Münzen verglichen, welche die Völker der Erde als redende Zeügen ihrer Geschichte hinterlassen haben, und wenn sie so einer Seits Licht auf die Entwicklung des organischen Lebens auf der Erde werfen, so darf anderer Seits nicht vergessen werden, daß hieraus wieder die wichtigsten Schlüsse auf die Temperatur der Erde in verschiedenen Zeiten, das Verhältniß der Klimate, der Atmosphäre ꝛc. gezogen werden können.

Unter ganz gleicher aüßrer Erscheinung, wie bei Hermsdorf kommt der Septarienthon bei Joachimsthal in der Ukermark vor [75]). Auch hier wird er zur Ziegelfabrikation verwendet und er enthält dieselben Conchylien, wie bei Hermsdorf und Lübars, und Ausscheidungen von Septarien und Eisenkies. Die Septarien erreichen hier aber kolossalere Dimensionen, als bei Hermsdorf; und ihre Masse bildet ein Continuum und zerfällt durch die Einwirkung der Luft in eine Unzahl kleiner, unregelmäßiger Bruchstücke. Auch die Eisenkies-Ausscheidungen sind hier haüfiger und größer, als bei Hermsdorf. Die einzige jetzt offene Thongrube liegt eine halbe Stunde Weges südlich von der Stadt zur Seite der nach Werbellin führenden Straße nahe dem Nord-Ende des Werbellin Sees, an dessem Rande die Ziegeleien liegen. Andere kleinere und jetzt verschüttete Gruben in demselben Thone trifft man weiter ostwärts am Rande eines kleinen Sees nahe der von Joachimsthal nach Goltze führenden Straße. Klöden glaubte, den Thon von Joachimsthal wegen der darin enthaltenen Kalk-Concretionen, deren Natur er nicht genau erkannte, der Grobkalk-Formation zuzählen zu können. [76]) Über die topographische Lage bemerkt er Folgendes: — In der Nähe von Joachimsthal — Gasthaus zur goldenen Sonne, Fußboden 239',1 über der Ostsee nach Klöden's Barometer-Messung, — liegt der stillfriedliche Werbellin See, an dessen Süd-Ende zwischen zwei Kanälen die kaum noch kenntlichen Trümmer des ehemaligen kurfürstlichen Jagdschlosses Werbellin durch den unregelmäßigen Schuttboden (nicht durch Mauerreste) und Waffen in demselben und andere Geräthschaften angekündigt werden. Die unfern davon liegende Holländische Papiermühle liegt im Unterdrempel der dortigen Schleüse auf dem Werbellin Kanal 126' 4" 8"' und im Oberdrempel 132' 10" 3"' über der Ostsee. Rund um das östliche Ufer des Sees zieht sich ein Kranz bewaldeter, hoher Hügel und weiter nördlich, fast am obern Ende des Sees, liegt eine Ziegelei, deren vorzügliches Produkt beim Bau der neüen Werder'schen Kirche zu Berlin wesentliche Dienste geleistet hat. Die Oberfläche des Werbellin Sees hat bei gewöhnlichem Wasserstande eine absolute Höhe von 140' 8" 8"', während die des normirten höchsten Wasserstandes des benachbarten Grimnitz Sees 208' 8" 2"' beträgt. Die Ziegelei nimmt ihren Thon aus einer Grube, welche sich ostwärts in der Entfernung von einer Viertelstunde Gehens auf jener gedachten Hügelkette befindet. Unter der Diluvial-Decke stößt man innerhalb dieser Kette überall auf denselben Thon. Die Grube hat einen beträchtlichen Umfang, aber nur 10' Tiefe; ihre Sohle liegt 140' über dem Spiegel des Sees oder 280' 8" 8"' über der Ostsee. In der Diluvialschicht giebt es viel Geschiebe, oft mehrere Fuß tief. Die Mächtigkeit des Thonlagers ist unbekannt,

---

74) Elie de Beaumont, Lehrbuch der Geologie und Petrefactenkunde. Von Dr. C. Vogt. Braunschweig, 1846. Bd. I, p. 4, 5.

75) Beyrich, a. a. O. p 5. — 76) K. F. Klöden, Beiträge; III. Stück p. 11.

doch, wie es scheint, sehr bedeütend. Die Ausdehnung des Lagers geht wahrscheinlich weiter, als eine Quadratmeile. Es fällt gegen den See, also gegen WNW. unter einem Winkel von 2° 52'.

Daß der Septarienthon auch in der Nähe von Neüstadt-Eberswalde irgendwo auftrete, wird nach Beyrich wahrscheinlich gemacht durch einige Conchylien, die im Berliner Mineralien-Kabinet vorhanden und mit dem Etikett „Neüstadt-Ebersw." bezeichnet sind. Dagegen enthält das Thonlager längs des Finow-Kanals westlich von Neüstadt, vom Messingwerk bei Hegermühle bis nach Schöpfurth hin, welches durch mehrere Gruben zu Ziegeleien bloß gelegt ist, keine Septarien, keine Eisenkiesausscheidungen und auch keine Spur von Conchylien. Bei Schöpfurth steht dieser Thon schichtenartig in großer Mächtigkeit an.

Nach Girard's Angabe kommt der Septarienthon im Westen bei Cremmen im Osthavellande und bei Oranienburg im Nieder-Barnim, und im Osten wahrscheinlich bei Angermünde und Greifenberg in der Ukermark vor.

Anderweite Fundörter des Septarienthones sind von Plettner nachgewiesen.[77]) Ihm zufolge findet sich diese Formation bei Buckow auf der Braunkohlenzeche Max; bei der Buckower Ziegelei, wo die Mächtigkeit des Thonlagers gegen 35' beträgt; in einem Bohrloch am Südabhang des Quasteo; an und auf den Höhen nördlich vom kleinen und großen Tornow See, am Dachs- und dem Langenberg; sodann nördlich von Buckow an verschiedenen Stellen der Wachtelberge, deren höchster Gipfel nach einer etwas unsichern Barometer-Messung von Fr. Hoffmann 453' hoch sein soll; ferner bei Saaten an der Oder im Königsberger Kreise und sehr wahrscheinlich auch auf der Braunkohlenzeche Franke bei Jahnsfelde im Lebuser Kreise, sowie am Minettenberge bei Züllichau. Endlich ist der Septarienthon an einer Stelle bekannt, die ganz in der Nähe von Berlin liegt, nämlich unweit Nieder-Schönhausen an der Panke, wo Thoneisenstein in ihm bricht, was auch im Hammerthale bei Freienwalde der Fall ist. [78])

Das sind die Örtlichkeiten, die man bisher als gewisse und vermuthete Fundörter des Septarienthons in der Mark Brandenburg kennt. Der Septarienthon ist dasselbe Gebilde, welches die englischen Geognosten London Clay nennen. Die Insel Scheppey in der Themsemündung ist der klassische Boden dieses Londonthons. Die Wellen haben dort die Ufer dergestalt unterwühlt, daß diese senkrechte, mehrere hundert Fuß hohe Riffe und Abstürze bilden, in welchem man die Schichtenfolge schön beobachten kann. Eine ungeheüre Menge von fossilen Früchten, Blumen, Blättern und Stämmen, von Fischen, Crustaceen, Schildkröten, Reptilien, selbst Vögeln und Saügethieren ꝛc. findet sich in diesen Thonschichten der Insel Scheppey, und zum Theil in wunderbarer Erhaltung. Die mergelige Kalkmasse aber, welche die Septarien bildet, haüft sich so bedeütend an, daß sie vollständige Schichten darstellt. Die fossilen Muscheln des Londonthons stimmen meist mit denjenigen des Pariser Grobkalks überein. Man wird daher die Thone der Grobkalk-Formation des Pariser Beckens wol parallel gehen lassen können neben der Formation des Septarienthons. Diese Grobkalk-Thone kommen aber in sehr ansehnlicher Mächtigkeit und auf bedeütender Erstreckung bei Prenzlow, Suckow und Boizenburg in der Ukermark vor. [79])

Ob die Thone in der Mark, welche Klöden als zur plastischen Thon- und Braunkohlen-Formation des Pariser Beckens gehörend aufzählt[80]), alle oder theilweise der Formation des Septarienthons beizuzählen seien, muß der genauen Untersuchung und Bestimmung eines geübten Beobachters vorbehalten bleiben. Klöden selbst war über die Stellung dieser Thone auf der Schichtenleiter des Tertiärgebirges noch nicht zur Klarheit gekommen.

77) Plettner, a. a. O., p. 159, 161, 163, 164, 182, 146, 147, 88. —
78) Brahl's amtlicher Bericht vom 27. Mai 1853.
79) K. F. Klöden, Beiträge, III. Stück, p. 10. — 80) K. F. Klöden, a. a. O. II. Stück, p. 12 ff.

Ihm zufolge ändert sich der Thon nicht selten auch in andere Arten des Thongeschlechts ab, und wird zur — Walkerde bei Gleissen, unfern Zilenzig, und bei Drossen, eine halbe Meile vom Orte entfernt, sodann im Dorfe Ninnersdorf, wo große Lager Walkerde anstehen, und bei Skampe, beide Orte im Züllichauer Kreise, von wo die Walkerde früherhin, vor Einführung der Seifwäsche, in der Tuchmacherei sehr häufig benutzt wurde; ferner zu Ranft, unfern Freienwalde, bei Neustadt-Eberswalde am Gesundbrunnen. Der Thon ändert sich aber auch zur Siegelerde, entweder bunt mit vielem Eisenstein vermischt zu Lichtenberg, unfern Frankfurt, oder grün zu Pinnow, oder dunkelgelb, ins rothe fallend bei Friesack; oder er tritt auch roth gefärbt und gewöhnlich mit Sand gemengt oft in Lagen von $^1/_2$' bis $1^1/_2$' auf in der Nähe von Frankfurt, zwischen Potsdam und Brandenburg, bei Rathenow, zu Trebnitz bei Müncheberg, und an einem Orte zwischen Frankfurt und Crossen, den Klöden Balster nennt [81]), der aber nicht vorhanden und worunter muthmaßlicher Weise Balkow im Sternberger Kreise zu verstehen ist. Zur Gelberde wird jener Thon an den meisten der vorgenannten Orte. Bunte Thonarten, welche theilweise auch als Farbenerden in Anwendung kommen, finden sich öfters, namentlich bei Boitzenburg, zu Herzfelde, Vorßen, Trebbin, Hohensesar und bei der vormaligen Komthurei Liezen.

Ein sehr vorzüglicher Töpferthon wird unfern Frankfurt zu Lichtenberg im Lebuser Kreise gefunden, indem die daraus verfertigten Steine ihrer Feuerfestigkeit wegen geschätzt werden. Ein sehr guter Thon, der häufig und gern zu Geschirren verarbeitet wird, findet sich ferner in den Töpferbergen bei Mürow, Angermündeschen Kreises, bei Angermünde selbst, zu Künkendorf und Wolletz und bis Schwedt hinab.

Im Boberow-Holze bei Rheinsberg steht ein 12' mächtiger Thon an, der sich auch bei dem 1 Meile entfernten Dorfe Dierberg und bei dem Erbzinsgute und Kolonistendorfe Binenwalde wiederfindet und zu Fayence vielfach verarbeitet ist. Auf der südwestlichen Seite der Stadt Rheinsberg liegt das Schloß und der herrschaftliche Garten, woran sich nordwestlich ein schöner Buchenwald, eben jenes Boberow-Holz, 1000 Morgen groß, anschließt. Die Feldmark Rheinsberg ist wellenförmig, die Höhen haben meistens Lehm, die Tiefen und Niederungen dagegen meistens Sand, sind daher wenig ergiebig. Überhaupt liegt das Terrain in dieser Gegend sehr hoch und ist in der Richtung auf Zühlen und Binenwalde von Hügelzügen, Thälern, Niederungen und hohen Steilrändern vielfach durchschnitten.

Die Rauenschen Berge enthalten ebenfalls einen guten, reinen Thon, der auch an der südlichen Seite der benachbarten Duberow-Berge gefunden wird, wo er unter Formsand und über Kohlenletten liegt, daher er wol zur Braunkohlen-Formation gehört. Die Fürstenwalder Töpfer wenden ihn zu Geschirren an. Ein vorzüglich schöner und reiner Thon liegt in großer Ausdehnung und Mächtigkeit bei Königs-Wusterhausen, bedeckt von sehr reichen Mergellagern, mehr als 30' tief unter der Oberfläche. Er wird zum Ziegel- und Ofenbrennen benutzt[82]).

Die Thoneisenstein führenden Thonlager auf dem Carolinenfelde im südlichen Theile des Sternberger und auf dem Marfelde im nördlichen Theile des Crossener Kreises gehören sehr wahrscheinlich dem Septarienthon an, und vermuthlich auch diejenigen, welche bei Crossen selbst vorkommen, und die mit dem Rheinsberger Thone Behufs technischer Benutzung von gleicher Güte sein sollen. Ich erinnere an die Thonlager von Buchwäldchen im Calauer Kreise, wo auch Schloß Vetschau und Buchwalde eben dergleichen haben; an die von Wolkenberg und Neuthen im Spremberger Kreise (S. 109) und an die von Zwippendorf im Sorauer Kreise (S. 108), denen u. a. noch ein zweites Vorkommen in dem zuletzt genannten Kreise hinzuzufügen ist, nämlich auf der Feldmark des Ritterguts und Dorfes Jethe, wo unter einer $1^1/_2$' bis 2' starken Sandschicht eine 3' bis 4' mäch-

81) K. F. Klöden, a. a. O. p. 14. — 82) K. F. Klöden, a. a. O. p. 16.

tige Schicht eisenhaltigen Thons ansteht. Im Luckauer Kreise gräbt man bei Crienitz und Sallgast einen vorzüglichen Töpferthon. Eisenstein führende Thonlager sind im Templiner Kreise bei den Vorwerken Pfingstberg und Charlottenhof, Hessenhagen, Groß Kölpin und Luisenhof, bei Suckow und dem Vorwerke Vossberg. Möglich daß auch die Thonschicht, welche in und bei Berlin südlich bei Kriegersfelde und nördlich bis Reinickendorf vorkommt [83]), dem Septarienthon beizuzählen sein werde.

Ob nun alle diese Thonlager, davon die Liste des Vorkommens fast aus allen Kreisen der Provinz um ein Bedeütendes vermehrt werden könnte, dem Septarienthon zuzuzählen, oder theilweise den Thonen der Braunkohlen-Formation, oder denjenigen des Diluviums unterzuordnen seien, ist eine Frage, deren Beantwortung einer künftigen Untersuchung der Geognosten vorbehalten bleiben muß. Diese haben es aber schon festgestellt, daß die Formation des Septarienthons außerhalb unserer Provinz, und zwar hauptsächlich gegen Osten hin, eine ungeheüre Verbreitung hat [84]). Sie tritt im Großherzogthum Posen auf und längs der Weichsel bis nach Dirschau hinab, mit einer Mächtigkeit der Thonlager, die bei Wronke an der Warthe 20′, bei Bromberg 60′ und bei Posen 120′ bis 160′ beträgt; und nicht unwahrscheinlich ist es, daß selbst im fernsten Osten, an der Ostseeküste des Samlandes, zwischen Warnicken und Großkühren, die Formation verbreitet sei. Und näher an der Gränze der Mark tritt 5 Viertelmeilen oberhalb Stettins an den Steilhängen des linken Oderufers, die fast genau in der Richtung von S. nach N. verlaufen, der Septarienthon zwischen den Dörfern Kurow und Nieder-Zahden in mächtigen Massen unter der allgemeinen Lehm- und Sandbedeckung hervor und wird in mehreren Ziegeleien technisch benutzt [85]). Später noch ist in der unmittelbaren Nähe von Stettin, am Fort Leopold, das Vorkommen des Septarienthons mit seinen charakteristischen Versteinerungen beobachtet worden [86]). Dieses Lager auf dem westlichen Ufer der Oder hangt muthmaßlicher Weise, trotz des zwischenliegenden doppelarmigen Oderstroms, mit demjenigen zusammen, welches auf dem östlichen Ufer unter denselben Lagerungsverhältnissen an den Steilhöhen von Finkenwalde unfern des Städtchens Damm entdeckt worden ist [87]). Aber auch auf der Westseite unserer Provinz ist die Formation des Septarienthons im ganzen Flachlande Norddeütschlands weit verbreitet, wenngleich die Geognosten, die sie daselbst beobachtet haben, ihr theilweise einen andern Namen beilegen.

Hiernach scheint es, daß in unserer Provinz, welche, geographisch betrachtet, das Verbindungsglied zwischen diesem Westen und jenem Osten des norddeütschen Flachlandes bildet, die Formation des Septarienthons noch in viel größerer Ausdehnung werde gefunden werden, als es bisher der Fall ist. Aber auch die aüßere Gestaltung des Bodens spricht für diese Vermuthung, namentlich sind es seine hydrographischen Verhältnisse, welche ihr wesentlich zur Unterstützung dienen. Von stehenden Gewässern findet sich in den tiefen Sandebenen der großen Flußthäler kaum eine Spur; dagegen liegen auf den höheren Lehmplateaux die Tümpel und kleinen Teiche ohne Abfluß haufenweise neben einander und verrathen durch ihr trübes, bald kalkhaltiges, bald thoniges Wasser die unmittelbare Nähe einer undurchlässigen Thonschicht, die freilich eben sowol den jüngern Diluvialbildungen, als dem Tertiärgebirge angehören kann.

---

83) R. v. Bennigsen-Förder, Erlaüterungen u. s. w., p. 13, 19, 20.

84) Girard, in Leonhard und Bronn, Neües Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie 2c., Jahrg. 1847, p. 567; und in der Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft: 1849; Bd. I, p. 329.

85) Plettner, a. a. O. p. 182.

86) Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft: 1852; Bd. IV, p. 16.

87) T. E. Gumprecht, zur geognostischen Kenntniß von Pommern, — in Karsten und v. Dechen Archiv für Mineralogie, Geognosie, 1846; Bd. XX, p. 466 ff.

§ 12. Die Mineralquellen der Mark.

Es sind nur zwei verschiedene Arten von Mineralquellen, welche in unseren Gegenden vorkommen: die Kochsalz- oder Soolquellen und die Saüerlinge oder eisenhaltigen Quellen. Sie scheinen sämmtlich dem Tertiärgebirge anzugehören, ob die eine der Braunkohlen-, die andere der Formation des Septarienthons, ob beide Arten einer und derselben Formation, muß für jetzt unentschieden bleiben, obwol es allerdings den Anschein hat, daß die Saüerlinge im Braunkohlengebirge entspringen und ihm in dem Maaße eigen sind, daß man ihr Vorkommen beinah im Voraus angeben könnte, wenn man das Anstehen der Braunkohle kennt. So äußert sich Klöden, dem wir eine äußerst sorgfältige Monographie der Brandenburgischen Mineralquellen verdanken[88]), die in den folgenden Nachweisungen über ihre geographische Verbeitung, unter Genehmhaltung des Verfassers benutzt werden muß.

Erlaüterung 16. Salzquellen.

Salzbrunn ist ein Kirchdorf im Zauch-Belziger Kreise, welches 1 Meile südlich von Belitz, westlich der nach Treüenbrietzen führenden Straße liegt. Es ist eine hundert Jahre alte Ansiedlung, welche in den ersten Regierungsjahren Friedrich's II. angelegt und 1748 eingeweiht worden ist. Die ganze Gegend ist flach und niedrig, mit vielen Lachen, Morästen und kleinen Seen durchzogen und durch die zwischen ganz flachen Ufern fließende Nieplitz, welche die Feldmark zweiarmig auf der West- und Ostseite umgiebt, großen Überschwemmungen ausgesetzt, die auch ziemlich regelmäßig im Frühjahr und Herbst erfolgen. Die Feldmark hatte zu Anfang des 19ten Jahrhunderts einen nutzbaren Flächenraum von 1083 Morgen, gegenwärtig (1853) hat der Fleiß der Bewohner ihn auf 1591 Morgen erhöht. Der Boden ist Wiesengrund und von geringer Tragfähigkeit. Nordwestlich gränzt die Feldmark an die Königliche Cunersdorfer und an die 8812 Morgen große Belitzer Stadt-Forst, und rings um's Dorf stehen größere und kleinere Striche Holz, meist Laubholz. Ungefähr eine halbe Stunde Weges vom Orte entfernt liegt ein Acker- und Wiesenfleck in einem Birken- und Buchenwäldchen mit moorigen Lachen und Torfwiesen, die sich bis an die nahe vorbeifließende Nieplitz ziehen. Diese Gegend heißt seit alten Zeiten: der Thür oder Thur, oder auf dem Thur, auf der Thür, Teüer, Thurow rc., wie denn auch das Dorf Salzbrunn im Munde des Volks noch sehr oft der Thür genannt wird.

Hier ist ehemals die bedeütendste Salzwerks-Anlage der Mark gewesen. Klöden hat die Geschichte derselben sehr ausführlich abgehandelt[89]) und damit einen höchst lehrreichen Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften und der Technik in der Mark nach ihrem Zustande während des 16ten Jahrhunderts unter der Regierung der Kurfürsten Joachim's III und Johann Georgs geliefert.

Im Mai 1811 wurde mit einem Senkkessel Wasser aus dem noch vorhandenen Brunnen im großen Tümpel geschöpft. Klaproth's Untersuchung der Soole ergab in 6 Pfund Civilgewicht 520 Gran trocknes Salz, welches aus folgenden Salzen, im ausgetrockneten Zustande angenommen, bestand: Gips 20, Glaubersalz 17, Bittersalz 6, Kochsalz 477 Gran. 100 Loth dieses Wassers enthalten also nur $1\frac{1}{8}$ Loth Salz. Weil die reichen Salinen der Provinz Sachsen, u. a.: Schönebeck rc., durch den Tilsiter Frieden für Preüssen verloren gegangen waren, so wurde höheren Orts die Aufmerksamkeit auf diese

88) K. F. Klöden, Beiträge, III. St., 1830. p. 38—93; IV. St., 1831, p. 3—78.
89) K. F. Klöden, a. a. O., III. St., p. 38—79.

Salzbrunner Quelle gelenkt, und demgemäß im Juli 1811 eine Bohrung in dieser Gegend angeordnet, die auch eingeleitet wurde, während der Kriegsjahre 1812—1815 aber zum Stillstand kam. Späterhin sind die betreffenden Arbeiten nicht wieder aufgenommen worden, weil das Königreich Westfalen nur die Lebensdauer einer Eintagsfliege gehabt hat, und demgemäß jene Salzwerke wieder ein Eigenthum der Preüssischen Krone geworden sind.

Auch bei Trebbin ist im 16ten Jahrhundert eine Salzquelle bearbeitet worden, über deren Lage sich aber nichts Näheres beibringen läßt. Nordwestlich von Trebbin, auf halbem Wege nach Saarmund, giebt es eine Salzquelle, deren Ausbeütung gleichzeitig mit der Trebbiner Statt gefunden zu haben scheint. Dort soll man zwischen den Dörfern Schiaß und Tremsdorf auf dem 1372 Morgen großen Hütungsplan, der sich an den Nuthe Fluß und den Krössin See lehnt, drei Löcher sehen, welche seit alten Zeiten die Saltpütten, Salzbrunnen, genannt werden. Das Wasser in denselben soll vom Vieh getrunken werden, aber nicht salzig schmecken. Das Gedächtniß an diese Quellen scheint bei den Bewohnern beider Orte gänzlich erloschen zu sein.

Auf Salzquellen bei Brandenburg und einen Salzboden zu Ütz im Ost-Havellande machte zuerst der Medizinalrath Dr. Sybel zu Brandenburg im Jahre 1811 aufmerksam[90]). Salzpflanzen fand er bei Brandenburg auf einem Meilen langen Anger, der hin und wieder auch mit Salzkrystallen überdeckt war. So auch bei Ütz, als er beim Amte vorbei die sogenannte Trift entlang ging. Nähere Untersuchungen dieser Stellen, welche angeordnet waren, blieben wegen des ausbrechenden Krieges liegen. Auch schon im 16ten Jahrhundert ist der Brandenburger Born, wie die dortige Salzquelle in einem alten Aktenstück heißt, bekannt gewesen und bearbeitet worden[91]). Heüt' zu Tage weiß man in Brandenburg nichts mehr von diesem Born, und die Aufmerksamkeit ist abgelenkt von jenem Salzanger, wie es auch in Ütz der Fall ist.

Westlich von Nauen, 2 Meilen entfernt, daher im West-Havellande, liegen die beiden Dörfer Selbelang und Pessin, unter einander 1 Stunde Gehens entfernt, und letzteres am westlichsten gelegen, auf dem Rande derjenigen niedrigen Hügelkette, welche das große Havelländische Luch auf der Südseite begränzt. Zwischen beiden Dörfern zieht sich ein Bruch hin, welches mit dem großen Luche im Zusammenhang steht. Nördlich von den Dörfern, ½ Meile weit, erstreckt sich hinter den Vorwerken Lindholz, Hackens Meierei und Erxlebens Meierei ein Laubwald auf dem Luche, ein Ueberrest der ehemaligen Bedeckung desselben, welcher theils das Lindholz, theils die Lutsche genannt wird. Hier hat es sonst Salzquellen gegeben, auf die auch gearbeitet worden ist, wie schon Beckmann berichtet[92]); seltsamer Weise schwebt aber über die Stelle, wo ehedem diese Quelle gelegen haben soll, ein geheimnißvolles Dunkel, das aller Untersuchungen ungeachtet noch nicht aufgehellt ist. Es sind verschiedene Stellen, welche dafür ausgegeben werden: die Quelle soll nämlich gelegen haben — zu Pessin im Dorfe; — im Eckebrand, einer Stelle der Lutsche bei Pessin; — im Lindholze bei Selbelang; — im blachen Luche zwischen Berge und Brädikow. — Die Analyse, welche Hermbstädt im Jahre 1798 mit dem Wasser aus sechs verschiedenen Brunnen der Dörfer Selbelang und Pessin anstellte, erwies zwar, daß sie sämmtlich salzhaltig sind, aber zu unbedeütend, um in diesem Zustande gradirwürdig zu sein. Das meiste Kochsalz nämlich 6 Loth, 1 Quentchen und 52 Gran in 1 Kubikfuß, enthielt das Wasser aus dem Brunnen der letzten Selbelangschen Meierei.

Bei Greiffenberg in der Ukermark liegt zwischen dem sogenannten großen und kleinen Werder ein Bruch, in welchem sich Überreste von Brunnen gefunden haben, die seit alten Zeiten den Namen von Salzbrunnen führen, den heütigen Bewohnern der Stadt aber so wenig Interesse einflößen, daß der Ortsvorstand ihrer zu gedenken nicht für nothwendig erachtet hat.

---

90) Brandenburgischer Anzeiger. Jahrg. 1811, Juli 31, Nr. 61.
91) K. F. Klöden, a. a. O., III. St. p. 84.
92) Beckmann, Beschreibung der Churmark Brandenburg, I, p 612.

Nordöstlich von Greiffenberg in der Entfernung von einer Meile liegt das Dorf Biesenbrow in einer niedrigen flachen Gegend auf Wiesengrund nicht weit vom Welse Fluß. Hier wurden unter dem Kurfürsten Johann Georg zwei Soolbrunnen gegraben, die Anfangs guten Fortgang hatten, dann aber in Verfall geriethen. Kurfürst George Wilhelm nahm das Werk 1624 wieder auf; auch jetzt hatte es Erfolg, wurde aber dennoch bald eingestellt. Einige hundert Schritt vom Ostende des Dorfs Biesenbrow ist ein Wiesenfleck, der noch jetzt der Salzbrunnen genannt wird.

Eine Meile südlich von Soldin liegt das Dorf Staffelde in einer Gegend, welche ganz den geognostischen Charakter der übrigen Neümark und Pommerns hat; es ist eine Ebene, welche mehr oder weniger durch Hügelketten unterbrochen wird, und alle Lager derselben bestehen aus Dammerde, Lehm, Sand, denen Thon, Mergel und Kies beigemengt sind. Das Dorf liegt in einem von geringen Anhöhen hufeisenförmig eingeschlossenen kleinen Thale, welches gegen Mittag, wo die Anhöhe fehlt, von dem nicht ganz kleinen, flößbaren Bache, die Mietzel, durchschnitten wird, ein Torfbruch ist und daher meistens zu Wiesen benutzt wird, während nach den übrigen Weltgegenden der Ackerbau, stellenweise mit allen Kornarten benutzt, sich ausdehnt. Die Höhe dieses Thals über der Ostsee beträgt zwischen 215′ und 230′. Zwischen dem der Mietzel zunächst in einer Entfernung von 600 Schritt gelegenen Gehöfte und dem Bache liegt eine Wiese, auf welcher ein Strich seit langen Zeiten die Salzbrunnen genannt wird, dessen man sich aber gegenwärtig in Staffelde nicht mehr zu erinnern scheint, und wo im Jahre 1819 alte Brunnen-Zimmerungen entdeckt wurden. Höchst wahrscheinlich hat hier ehemals ein Salzwerk bestanden, dessen Zerstörung jedoch schon in ein hohes Alterthum hinaufreicht, und das vielleicht der bereits im 12ten Jahrhundert berühmt gewesen sein sollenden Colberger Saline im Alter nicht nachsteht. Die Soole muß, wenn sie nicht an einem andern unbekannten, tiefer liegenden Orte jetzt ausfließt, sehr tief liegen, da sie einer Stange, welche von der Hängebank 25′ tief in den Brunnen gestoßen wurde, beim Herausziehen derselben nicht nachfolgte, sondern sich nur so lange sie im Loche niedergestoßen wurde, auf 5′ bis 6′ erhob.

Westlich von der Stadt Storkow, ungefähr 1 Stunde Weges entfernt, an der Poststraße nach Berlin, gab es in dem Lugfelde, einer bruchigen Stelle, welche dem Rittergute Stuttgarten (Stutengarten, auch Hammelstall genannt) gegenüber höchstens 125′ über der Ostsee liegen kann, ehedem eine Salzquelle, die der in Storkow vormals bestandenen Siederei die Soole lieferte. Dort kommt in einiger Tiefe eine Schicht Mergel, welche als Kalk benutzt wird und etwa 12″ mächtig ist, vor und darunter Moorerde, die sich vom Mergel scharf abschneidet. Nur 1′ tief in dieser Moorerde trifft man auf Wasser, welches das Moor durchbricht und ebenso wie der Mergel salzig schmeckt.

Zehdenik, Frankfurt und Müllrose haben vor Zeiten Salzsiedereien gehabt, die aber muthmaßlich nur fremdes eingeführtes Salz gereinigt haben, was ehedem gewiß in mehreren Städten der Mark der Fall war. Salzquellen sind an allen drei Orten jetzt nicht bekannt.

Dagegen ist noch der Spur vom Vorkommen einer Salzquelle Erwähnung zu thun, die zwar nicht mehr innerhalb unserer Provinz liegt, aber ihrer Gränze dicht benachbart ist. Zwischen dem ukermärkischen Dorfe Zerrenthin und dem pommerschen Dorfe Coblenz zieht sich unweit der Randow ein großes Torfbruch, das ziemlich eine Meile lang und eben so breit und in der Entfernung von Waldhöhen umkränzt ist. Auf diesem Bruche ist eine ansehnliche Fläche, die nur einige Salzpflanzen ernährt und oft mit Salzkrystallen beschlagen ist. Am Wege dahin von Coblenz nach Krons- oder Krugsdorf, 1/4 Stunde Gehens vom Dorfe und 1/2 Stunde östlich von dem großen See, welcher dem Dorfe nördlich liegt, finden sich deütlich die Holzverschaalungen zweier alter, ganz verschütteter Brunnen, welche nach älterer Sage Salzbrunnen sein sollen und unter diesem Namen auf älteren Karten angegeben sind.

Das sind sämmtliche bis jetzt bekannt gewordene Salzquellen der Mark Brandenburg. Von einem Vorkommen desselben im Markgrafenthum Nieder-Lausitz weiß man zur Zeit kein Wort.

Stehen die Salzquellen mit dem ältern Flötzgebirge der Mark bei Rüdersdorf, das sie in größerer oder geringerer Entfernung in einem länglichen Eirund umgeben, in Verbindung, oder muß man ihren Ursprung in den Gliedern des Tertiärgebirgs suchen, dem sie entquellen? Das sind Fragen, deren Erörterung auch in einem statistischen Buche an ihrem Orte ist, weil sie einen Fingerzeig geben kann zur Benutzung und Verwerthung des in den Schichten unseres Erdreichs vorhandenen Mineral-Reichthums. Darüber aber sind die Geologen einig, daß die Soolquellen ihre Geburtsstätte haben in den Steinsalzlagern; und diese sind ein beständiger Begleiter der Trias-Gruppe, und namentlich der Muschelkalk-Formation, daher die Trias auch wol schlechtweg Salzgebirge genannt wird. Das Vorkommen der Salzquellen in Verbindung mit der Erscheinung der Erdfälle (S. 93) darf uns daher wol zu der Annahme berechtigen, daß unter der Decke des Tertiärgebirgs und des Diluviums, innerhalb deren die Salzquellen an die Oberfläche treten, die einzelnen Formationen des triassischen Systems in der Mark eine große Verbreitung haben.

Lehrreich aber ist diese Nachweisung unserer Salzquellen, weil aus ihr hervorgeht, daß unsere Vorfahren auf die natürlichen, wenn auch nicht bedeütenden Schätze ihres vaterländischen Bodens eine größere Aufmerksamkeit verwendet haben, als ihre Nachkommen, und daß diese ihnen, obgleich in der Naturkunde so weit gegen uns zurück, besser bekannt waren, als uns. Seit dem 17ten Jahrhundert ist in der Mark nicht eine einzige Salzquelle entdeckt worden; wol aber ist das Gegentheil geschehen, — man hat die meisten fast vollständig vergessen[93]). In der That, diese Vergeßlichkeit geht so weit, daß nur allein das Gedächtniß an die Salzbrunner Quelle sich erhalten hat.

Erlaüterung 17. Eisenhaltige und andere Mineralquellen.

Gleißen.

Gleißen[94]), ein Dorf und Rittergut, nebst dem dazu gehörigen Vorwerke Poserösfelde liegt im Sternberger Kreise, östlich von der Stadt Zilenzig. Die Feldmark dieses Orts, die 11879 Morgen und 127 Quadratruthen oder über ½ Quadratmeile groß ist, gränzt gegen N. mit Königswalde und Arensdorf, gegen S. mit Schermeißel oder Schermeisel und Grochow, gegen W. mit Zilenzig und gegen O. mit Polnisch-Neüdorf und Falkenwalde. Etwas mehr, als der vierte Theil des Bezirks ist mit Waldungen bedeckt, die zum größern Theil aus Kiefern, hochwüchsiges, schönes Holz, zum kleinern aus der schattenreichen, prachtvollen Buche bestehen. Die ganze Gegend liegt sehr hoch, und das Dorf Gleißen wahrscheinlich nicht niedriger, als das benachbarte Grochow, daher etwa 550′ über dem mittleren Wasserspiegel der Ostsee (S. 104). Die Oberfläche des Bodens, der für den Ackerbau im Ganzen genommen von geringer Güte und Tragbarkeit ist, ist sehr wellenförmig gestaltet. Die Höhen streichen allesammt von W. g. N. nach O. g. S. und sind hin und wieder durch Gründe unterbrochen. Der ansehnlichste Höhenzug sind die Himberge, welche die Gleißener Feldmark von dem Gebiete von Schermeißel und Grochow trennen, und hier eine Art natürlicher Gränze bilden zwischen der Neümark und Polen, dem die zuletzt genannten Orte früher angehörten (S. 44). Die niedrigeren Höhenzüge der Feldmark sind zum Theil mit abgerundeten Kuppen besetzt, wodurch das Gebirge in der Gegend um's Vorwerk Poserösfelde prallig wird. Auf diesen Kuppen, den Bergen überhaupt,

93) K. F. Klöden, a. a. O. IV. Stück, p. 21.

94) W. Schulz, Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde. Berlin 1821, p. 20 ff. — J. F. Jahn, das Mineralbad zu Gleißen bei Zilenzig in der Neümark. Nebst Bemerkungen über die Heilkräfte desselben, von Formey. Berlin 1821. — K. F. Klöden, a. a. O., IV Stück, p. 21—26.

liegen die meisten und größten Geschiebe der sogenannten Urgebirgsarten. Auch zuweilen in engen und tiefen Gründen erheben sich Anhöhen, welche in kegelförmige Spitzen auslaufen; und in der Tiefe liegen romantisch der fischreiche, große Anken- und der Schulzensee, und von Teichen der Schwemmlauch (Luch), der Saulauch und der Braupfuhl. Den Maulbeerbaum hat man sehr häufig angepflanzt, daher der Seidenbau neben dem Ackerbau ein Hauptgewerbe der Gleißener Einwohnerschaft ist.

In dieser anmuthigen Gegend finden sich viele mineralischen Quellen, deren Heilkräfte benutzt werden und Veranlassung gegeben haben, das Dorf Gleißen zu einem gut eingerichteten Badeort umzugestalten, was seit dem Jahre 1790 durch den Vorbesitzer des Guts Bernhard und dessen Nachfolger Henoch geschehen ist, aus dessen Händen es im Jahre 1842 an den gegenwärtigen Besitzer v. Müller durch Kauf überging.

Die Hauptquelle, welche allein zu Bädern gebraucht wird, sprudelt ihr Wasser östlich vom Schlosse, gegen 90 Schritt vom Badehause, krystallhell und senkrecht aus der Erde und zwar in so großer Menge, daß der abfließende Überschuß in Verbindung mit einer nicht mineralischen Quelle zur Entstehung eines Baches Anlaß giebt. Außer dieser Hauptquelle giebt es noch die Schilf-, die Wiesen-, die Schloß- und viele andere Quellen, namentlich die Alaunquelle, eine bedeütende Eisenquelle am alten Königswalder Alaunwerk, noch nicht ¼ Meile nördlich vom Schlosse, wo sie am Fuße eines Berges krystallhell aus der Erde quillt. Alle diese Wasser sind klar und farblos, überziehen sich sammtlich an der Luft mit einer Regenbogenhaut, und setzen bald Eisenocher ab, am starksten das Wasser der Hauptquelle. Der Geschmack der letztern ist nicht allein eisenartig, sondern auch schwach bituminös; der aller übrigen mehr oder weniger eisenartig. Dies ergiebt sich auch durch den Geruch. Doch ist der des Wassers der Hauptquelle mehr dem Geruch des Schwefel-Wasserstoffgases ähnlich, obgleich diese Luftart nicht darin enthalten ist. Die Temperatur des Wassers hält sich auf 8° R., die Luftwärme mag über oder unter dem Gefrierpunkte stehen. Eine Molkenanstalt, so wie ein russisches Dampfbad, welche im Jahre 1831 eingerichtet wurden, tragen nebst einem schon früher bestandenen Moorschlammbad, das von ausgezeichneter Wirksamkeit ist, nicht wenig dazu bei, jeden Sommer eine zahlreiche Gesellschaft in Gleißen zu versammeln.

Freienwalde.

Wenn man von Berlin die Straße nach Freienwalde einschlägt, so ersteigt man ganz mälig und kaum wahrnehmbar eine der bedeütendsten Höhen der Mark Brandenburg; man merkt es nicht, daß man sich vierhundert Fuß über den Spiegel der Spree erhoben oder, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, eine Höhe erreicht hat, welche anderthalb Mal die des Thurms der Marien-Kirche in Berlin beträgt; man merkt dies, wie gesagt, nicht, weil der Niveau-Unterschied auf eine Länge von sechs Meilen vertheilt ist: um so überraschender ist die Senkung gegen das Oderthal und seine große Niederung, die plötzlich und ohne Unterbrechung Statt findet und auf der Länge von nur einer halben Meile beinah' hundert Fuß mehr, als jener Aufstieg beträgt. Eben so überraschend ist es, an die Stelle der Nadelholzwaldungen, welche bis dahin uns begleiteten, das lebensfrische Laubholz treten zu sehen, die Buche und die Eiche, mit denen der Abhang und seine Schluchten bekleidet sind, die in zahlreichen Rissen und Rinnen den Absturz gen Freienwalde durchfurchen und theilweise zu einem Thale sich erweitern, das in Beziehung auf äußere Formen und auf Vegetation des Waldes, der Wiesen und Gärten den schönen Landschaftsgemälden in der Mark Brandenburg an die Spitze gestellt werden muß.

In diesem von hohen und steilen Bergen des Braunkohlengebirgs eingefaßten Thale liegen die Quellen des ehemals landesherrlichen, jetzt

Städtischen Gesundbrunnens von Freienwalde,

eine halbe Stunde Gehens südlich von dieser Stadt, von der ein Weg durch prachtvolle Obstgärten nach dem laubschattigen, engen Kesselthale führt.

Die Oder bei Neüglietzen steht in ihrem normalen Wasserstande nur 9′ 6″ 9‴,5 über der Ostsee; der Brunnenplatz zu Freienwalde bei dem seit den Tagen Friedrich Wilhelm's des Großen sogenannten Kurfürstenhause liegt aber, nach 180 Barometer-Beobachtungen, die ich daselbst in den Jahren 1830 bis 1836 angestellt habe, 34′,15 unter dem Straßenpflaster im Thorwege der alten Sternwarte zu Berlin[95]), daher 78′,23 über der Ostsee, oder beiläüfig 68′ über dem Oderwasser bei Neüglietzen, was in der Höhe ziemlich nahe korrespondiren wird mit dem Wasserstande in der alten Oder bei Freienwalde. Auf dem östlichen Rande des Brunnenthals, der jäh in die Höhe steigt, steht unmittelbar über den Gebaüden des Gesundbrunnens ein kleines Belvedere, welches man die Kapelle zu nennen pflegt; und diese Kapelle erhebt sich, gleichfalls nach meinen zahlreichen, in den genannten Jahren gemachten Barometer-Messungen 208,′34 über den Brunnenplatz oder 286′,57 über die Ostsee[96]), der Plateauscheitel des Kapellenbergs hinter der Kapelle ist aber noch 26′,50 höher.

Die älteste Nachricht von dem Gebrauch des Freienwalder Brunnens stammt aus dem Jahre 1683. Das Jahr darauf ging der bekannte Chemiker Kunkel nach Freienwalde und erklärte den Brunnen nach seiner Untersuchung für mineralisch. Der große Kurfürst ließ das Wasser durch seinen Leibarzt Dr. Menzel und nochmals durch den Frankfurter Hochlehrer Albinus untersuchen, auf dessen höchst vortheilhaften Bericht die Quellen von allem wilden Wasser gereinigt und mit einer hölzernen Einfassung versehen wurden. Der Ruf des Brunnens verbreitete sich schnell bis in die Ferne und führte noch in dem nämlichen Jahre 1684 eine große Anzahl Kranker nach Freienwalde. Selbst der Kurfürst begab sich mit seiner Gemahlin und seinem Bruder, dem Markgrafen Philipp Wilhelm, dahin und gebrauchte den Brunnen mit vielem Erfolge. Sein Nachfolger, König Friedrich I., widmete dem Brunnen seine ganze Theilnahme durch Bauten, die er selbst ausführen ließ, und durch öftern Besuch. Friedrich Wilhelm I. schenkte seiner Heilkraft Anfangs wenig Vertrauen; als aber einige Soldaten seiner Potsdamer großen Grenadier-Garde durch den Gebrauch der Quelle ihre Gesundheit wieder erlangt hatten, nahm sich der König im Jahre 1736 auch des verfallenen Brunnens wieder an, der von nun an der Königsbrunnen genannt wurde. Unter der Regierung des großen Friedrich wurden seit 1767 bedeütende Bauten ausgeführt, und von da an sind fortdauernd Erweiterungen vorgenommen worden, besonders da in den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die Anzahl der Gäste immer mehr zunahm. Den wohlthätigsten Einfluß auf den größern Besuch des Brunnens sowie auf die Verschönerung der anmuthigen Gegend hatte es, als im Jahre 1790 die Königin nach Freienwalde gekommen war, das Bad mit gutem Erfolg gebraucht und bestimmt hatte, künftig ihren Sommer-Aufenthalt in der schönen Gegend von Freienwalde zu nehmen. Bis zum Schluß des 18ten Jahrhunderts hatte der Besuch stets zugenommen: jetzt aber trat die Anlage des Seebades zu Dobberan der Freienwalder Anstalt sehr störend in den Weg, da diese einen großen Theil ihrer Curgäste aus Mecklenburg erhalten hatte. Die darauf folgenden Kriegsjahre von 1806 u. s. w. konnten dem Besuche natürlich eben so wenig förderlich sein. Nach dem Frieden aber wurden seit dem Jahre 1818 bedeütende Verbesserungen in den Bade-Einrichtungen und Gebaüden vorgenommen und Verschönerungen in den Umgebungen durch Anlage von Wegen, Spaziergängen, Rasenplätzen, Pflanzungen schöner Ziersträücher, Springbrunnen, Caskaden ꝛc., was alles im reinsten Geschmack der Gartenkunst ausgeführt und wol geeignet ist, den Aufenthalt dort angenehm und einladend zu machen. Weil aber der Fiscus bei der Verwaltung des Brunnens seine Rechnung nicht zu finden vermeinte, so wurde die Anstalt um's Jahr 1834 zum Verkauf gestellt. Die Stadt

95) Berghaus, Geschichte der barometrischen Höhenbestimmung von Berlin und Dresden; in drei Sendschreiben an Alexander von Humboldt. Berlin, 1836, p. 53.

96) Fr. Hoffmann hatte schon im Mai 1822 diese Höhe eben so gefunden, nämlich 286′,36; die Höhe des Brunnens aber bestimmte er irriger Weise zu 120′,35 über dem Meere, d. i. 42′ zu hoch.

Freienwalde erwarb den Besitz des Brunnens, der unter der Verwaltung des Magistrats nicht allein nicht vernachlässigt, sondern im Gegentheil nach allen Richtungen wesentlich verbessert worden ist, um ihm die frühere Frequenz wieder zu verschaffen.

Im Freienwalder Brunnenthal entspringen viele Quellen, welche zu einem Bach zusammenfließen, der dasselbe bewässert, die erwähnten Wasserstürze bildet und weiter abwärts gegen Freienwalde mehrere Mühlenräder in Bewegung setzt.

Der eigentlich mineralischen Quellen aber, obgleich sie sämmtlich mehr oder weniger Eisen enthalten, sind sechs, nämlich: 1) der Königsbrunnen, die älteste bekannte Quelle; 2) der Quell am Wege; 3) der Küchenquell, der auch als Trinkquell dient, vor dem alten Kurfürstenhause; 4) der Jäschke'sche Quell; 5) der St. Georgenbrunnen, oder die Wegely'sche Quelle, und 6) der Quell des herrschaftlichen Bades, den man auch Johannisbronn nennt.

Sämmtliche eisenhaltige Quellen dieser Gegend sind beständige Quellen, versiegen weder im Sommer noch im Winter und geben stets eine reichliche und die gleiche Menge von Wasser. In Absicht auf ihre Temperatur findet aber eine Verschiedenheit zwischen den einzelnen Quellen Statt, indem die Abweichung bis auf 2° steigt, und nur eine Quelle scheint den Einflüssen der atmosphärischen Wärme während des ganzen Jahres gar nicht, oder doch nur höchst unbedeütend unterworfen zu sein. Dies ist der Königsbrunnen, dessen Temperatur gefunden wurde: —

Von Paul Erman[97])
5. April 1818 . . 8°,26 R.
16. Juli 1816 . . 8,34 „
8,20 „ am 26. Juli 1840 von Alexander Berghaus u. Petermann,
8,25 „ am 30. und 31. August 1839 von mir mit zwei verschiedenen Thermometern gemessen, bei einer Lufttemperatur von 14°,5 R.
10. October 1818 . 8,44 „

Die Temperatur des Johannisbronn am 31. August 1839 war . . . 9°,00 R.,
Die der Küchenquelle am 30., 31. August und 1. September 1839 war . . 10,55 „
am 26. Juli 1840 . . . . 10,10 „
Die eines Senkbrunnens vor dem Begräbnißplatz des Gesundbrunnens an dem zuletzt genannten Tage . . . . 8,8 „

Mit den benachbarten Gewässern haben die Freienwalder Mineralquellen[98]) keine Verbindung; ihr Wasser senden sie dem Landgraben und durch diesen der Oder zu. Sowol bei den Oder-Überschwemmungen als bei niedrigem Wasser in trockenen Jahren behaupten sie den gleichen Stand. Der ruhigen Luft unbeweglich ausgesetzt, überzieht sich das Wasser in kurzer Zeit mit einer Regenbogenfarben spielenden Haut und läßt Eisenocher fallen. Dieser setzt sich auch in den Gräben und Röhren, durch welche es fließt, reichlich ab. Der Geruch des Wassers ist eigenthümlich und abgebranntem Schießpulver ähnlich; der Geschmack tintenartig, zusammenziehend. Beim Baden färbt der Ocher die Wäsche gelb und, reichlich getrunken, die Exkremente schwarz.

Das Alexandrinen-Bad ist eine zweite der Freienwalder Brunnen- und Bade-Anstalten, welche im Dorfe Tornow dicht bei der Stadt liegt. Diese Privatbesitzung der Familie Vogt ist in einem ansehnlichen, gut eingerichteten Garten, von dessen mittlerer Höhe man eine freie Umsicht hat, enthält die nöthigen Wohn- und Badegebäude und vier Brunnen, welche im Garten entspringen: 1) der Oberbrunnen, der südlichste; 2) der neüe Brunnen; 3) der Hauptbrunnen; und 4) der Schwefelbrunnen, der nördlichste. Das Wasser aller dieser Quellen ist klar, nur im Schwefelbrunnen mitunter etwas trübe, und im Behälter mit Regenbogenhaut überzogen; beim Stehen setzt es Eisenocher ab;

---

97) K. F. Klöden, a. a. O. IV. Stück p. 41.

98) Vergl. über dieselben: Heydecker, Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Freienwalde. Berlin, 1785. 8; und Treümann, die Heilquellen und Badeanstalten des Königl. Gesundbrunnens zu Freienwalde a. d. Oder. Berlin, 1827. 8.

es schmeckt eisenartig, am schwächsten der Oberbrunnen, am meisten der Schwefelbrunnen, in welchem der Geschmack zugleich schweflig ist. Der Geruch ist eisenartig, in der Schwefelquelle zugleich auch nach Schwefel-Wasserstoffgas, von dem sich beim städtischen Gesundbrunnen keine Spur findet.

Bei 10° bis 20° R. Luftwärme war nach Klöden's Angabe[99]) die Temperatur des Hauptbrunnens in einer Tiefe von 5′ bis 6′ über der Oberfläche 7° bis 7°¼ R. Nach meinen und den Beobachtungen meines Sohnes Alexander und Augusts Petermann war die Temperatur des —

Hauptbrunnens	1840. Juli 26, 27. .	. 10°,3	R. bei	16°,5 und 18°,3	Luftwärme
	1839. September 1. .	. 10.1	„	16°,0 „ „	„
Neüen Brunnens	1840. Juli 26, 27. .	. 9°,8	„	16°.5 und 18°,3	„
	1839. September 1. .	. 10,1	„	16°,0 „ „	„
Schwefelbrunnens	1840. Juli 26., 27. .	. 10,95	„	16°,5 und 18°,3	„
	1839. September 1. .	. 12,8	„	16°,0 „ „	„

Diese Quellen sind seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Ruf. Der Boden, in welchem sie entspringen, enthält unter der Dammerde Sand; dann folgt in einer Tiefe von 4′ bis 5′ eine dünne Lage Torferde, welche auf reinem Sande liegt, aus dem die Quellen hervorbrechen, der Schwefelbrunnen in einer Tiefe von fast 15′, d. i.: sehr nahe im Wasserpaß der Ostsee, da der Garten des Alexandrinenbades kaum 15′ über diesem Niveau liegt.

Der Fieberbrunnen, eine ebenfalls eisenhaltige Quelle, die der Schwefelquelle im Alexandrinenbade ganz ähnlich ist, liegt am Wege von der Stadt nach dem Alaunwerke, vor dem Kiez, am Fuße des Akazienberges, dessen Spitze nach Mädler 295′,47 über der Ostsee ist. Diese Quelle ist gefaßt und mit Nutzen gegen das Wechselfieber gebraucht worden.

Am 27. Juli 1840 hatte diese Quelle eine Temperatur von 8°,6 R. Alle Freienwalder Quellen gehören demnach mehr oder minder in die Klasse der Thermen.

An der Straße von Freienwalde nach Neüstadt-Eberswalde, so wie im Hammerthale unweit der Schneidemühle auf einer Wiese findet man noch mehrere Quellen und Bäche, welche eine reichliche Menge Ocher absetzen.

Die Oberfläche des Bodens, in welchem diese Quellen entspringen, kann zufolge der weiter oben (S. 118) mitgetheilten Höhenbestimmungen kaum 40′ bis 50′ über dem Wasserspiegel der Ostsee betragen.

Neüstadt-Eberswalde.[100])

Neüstadt liegt in der tiefen Thalfurche des Finowflusses und seines Kanals, in den sich hier unmittelbar unter der Stadt die Schwärze ergießt. Diese Furche ist eine wahre Versenkung in dem hohen Plateauboden des Ober-Barnim und der südlichen Ukermark, denn die Neüstädter Schleüse liegt in ihrem Unterdrempel nur 25′ 1″ 3‴½ und in ihrem Oberdrempel 36′ 3″ 6‴½ über der Ostsee, die Stadt aber und zwar das Pflaster am Kirchplatz 60′ 8″ 5‴. Auf der Südseite des Thals streicht eine Hügelreihe, oder vielmehr der nördliche Rand der Hochebene des Ober-Barnim, der im Pfingstberge, östlich von der Stadt, 145′,83, und auf der nach Berlin führenden Steinstraße an einem Punkte, welcher ⅛ Meile vom Thore zu Neüstadt entfernt ist, ungefähr 230′ über der Ostsee steht.

Die aus diesen Abhängen entspringenden Quellen sind meistens eisenhaltig. Eine der Höhen südlich der Stadt, nur in geringer Entfernung von derselben, ist der Drachenkopf, der einst auf seinem Gipfel ein Schloß trug, und an dessen Fuß ein Quell entspringt, der Bullerspring, der seit alten Zeiten im Ruf eines Gesundbrunnens steht und mit Quadersteinen eingefaßt ist. Sehr wasserreich ist diese Quelle, die mit Geraüsch und Murmeln aus reinem weißen Sand so stark hervorsprudelt, daß man in 1 Minute 72 Quart Wasser schöpfen kann. Unter diesem Sande steht ein fester, blauer, mit Eisenstein

99) K. F. Klöden, Beiträge, IV. Stück, 1831, p. 44.

100) J. J. Bellermann, Neüstadt-Eberswalde mit seinen Fabriken, Alterthümern, Heilquellen, Umgebungen, mit der Beschreibung des Klosters Chorin. Berlin, 1829. 8.

vermengter Thon. Das Wasser ist aber nach Klaproth's Analyse nur ein gewöhnliches, leichtes und reines Quellwasser. Ähnliche Quellen giebt es dort in der Nähe, — aber auch anderwärts — noch mehrere. Am 1. September 1839 maß ich die Temperatur von fünf dieser Quellen bei einer Luftwärme von 13° bis 14° R. folgender Maßen:

Erste Quelle hinter dem Schützenhause am Wege	7°,68 R.
Zweite Quelle am Wege nach dem Gesundbrunnen	7,44
Dritte Quelle, dem Gesundbrunnen näher	7,45
Vierte Quelle, demselben am nächsten	8,80
Fünfte Quelle, in den Anlagen hinter dem ehemaligen Zainhammer, a. der Schwärze	8,00

Westlich von der Stadt, 1/4 Stunde Weges entfernt, werden die mit Eichen, Buchen und Birken bewaldeten Berge höher. Hier erhebt sich ein Waldhügel, der südlich vom Brunnenhause liegt, nach Mädler's Messung von 1830, bis 282',33 über die Ostsee, während ich ein Jahr später die absolute Höhe des Platzes vor dem eben genannten Hause zu 102',45 und die des Wasserfalls zu 113',70 bestimmte. An den Abhängen entspringen mehrere eisenhaltige Quellen, welche aus reinem Sande aufsteigen und die Neüstädter Brunnen- und Badeanstalt speisen. Die Heilkraft dieser Quellen war schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts bekannt, wie man aus dem Werke Thurn's von Thurneisser, des Leibarztes vom Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, ersieht, das im Jahre 1572 zu Frankfurt a. d. O. im Druck erschien.

Das Wasser der Quellen ist klar und rein, geruchlos und schmeckt schwach tintenartig, aus der einen Quelle mehr, als aus der andern. Wenn man von der Stadt aus in den Gesundbrunnen eintritt, so findet man hinter dem Gebaüde rechts zwei Quellen in einer gemauerten Vertiefung, zu der drei oder vier Stufen hinabführen. Zwei andere ergießen sich dicht neben einander in den Bach, der rechts vom Brunnenhause fließt, und liegen diesem eben so nahe, als die beiden zuerst genannten Quellen. Alexander Berghaus und A. Petermann beobachteten am 27., 28. und 29. Juli 1840 die Temperatur dieser Quellen, bei einer mittleren Luftwärme von 18,°9 R. wie folgt: =

Gefaßte Quelle links	7°,87 R.	Gefaßte Quelle rechts	8°,20 R.
Bach-Quelle links	7,68 R.	Bach-Quelle rechts	8,30

und Paul Erman fand die Temperatur[1]), sehr wahrscheinlich der links liegenden Quellen:

am 1. Juli 1816 = 7°,24; am 5. April 1818 = 7°,10; am 10. October 1818 = 7°,45 R.

woraus erhellet, daß die Neüstädter Quellen, die links sprudelnden, um beilaüfig 1° kälter sind, als der Königsbrunnen zu Freienwalde.

Die Neüstädter Badeanstalt hat Douche-, Tropf- und Regenbäder, so wie eine Molken-Anstalt. Die Gegend ist zu angenehmen Spaziergängen umgeschaffen, die nöthigen Gebaüde sind erbaut, und für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Brunnengäste sind zweckmäßige Einrichtungen getroffen, die den Aufenthalt daselbst angenehm und erheiternd machen, wozu die freündliche Lage des Bades und die benachbarten Anlagen auf dem vormaligen Zainhammer nicht wenig beitragen.

Daß aber diese Gegend noch mehrere mineralische Wasser enthält, ergiebt sich aus manchen andern Umständen. Beim Tiefergraben eines Brunnens auf dem Hofe des Gasthauses in der Stadt, welches früher die Sonne, späterhin aber der Preüssische Hof hieß und unmittelbar an der Finow-Schleüse liegt, entquoll dem Boden ein Wasser, welches so stark nach Schwefel-Wasserstoffgas roch, daß man die Arbeit, die zu wirthschaftlichen Zwecken begonnen war, aufgeben mußte.

Außer Gleißen, Freienwalde und Neüstadt-Eberswalde giebt es in der Provinz Brandenburg noch viele andere Stellen, wo eisenhaltige oder andere mineralische Wasser dem Boden entquellen. Ihre Zahl ist so groß, daß sich dieselbe schon jetzt auf mehr, als zwei Dutzend belaüft, davon die große Mehrzahl in der Mittelmark vorkommt. Wir wollen eine kurze, nach den Bestandtheilen der Provinz geordnete Rundschau derselben vornehmen, und die Orte ihres Vorkommens alphabetisch unter einander stellen.

1) K. F. Klöden, a. a. O. IV. Stück, 1831, p. 49.

Mittelmark.

Blumberg, im Nieder-Barnim, auf der langen West-Abdachung der Ober-Barnimschen Hochebene, drittehalb Meilen von Berlin an der Straße nach Freienwalde, liegt bei der Kirche des Orts 239',73 über der Ostsee in freündlicher Lage, wozu die reiche Vegetation der zum gräflich Arnimschen Rittergute gehörigen Gärten und Wiesen besonders beiträgt. Das Wasser der Brunnen in diesem Dorfe, welches ehemals eine Stadt war, soll viel Kalk enthalten, obwol es nicht beobachtet werden konnte, ob er sich an hineingelegte Körper absetzt. Nach einer Wahrnehmung am 30. August 1839 betrug die Temperatur eines der Brunnen 8°,4 bei einer Luftwärme, die auf 18°,8 R. gesteigert war.

Der Umgebungen von Buckow und Pritzhagen, die theils dem Ober-Barnim'schen, theils dem Lebuser Kreise angehören, haben wir als einer der lieblichsten und anmuthigsten Gegenden der Mark bereits Erwähnung gethan und zugleich angeführt, daß in den Schluchten und — Kehlen des Stobberow-Thals mehrere Quellen hervorbrechen (S. 88, 89), welche sämmtlich eisenhaltig sind und tintenartig schmecken, wiewol der Eisengehalt nicht bedeütend zu sein scheint. Sie geben mehreren Bächen die Entstehung, die über Granitblöcke stürzen und endlich sich vereinigend, gefaßt, mit Brücken überlegt, durch Röhren sich zur tiefern Fortsetzung ihres Laufs ergießen. Der umliegende Waldraum ist angenehm durch Plätze, Rasenbänke, Tische ꝛc. verschönt und das Schöpfen des Wassers sehr leicht gemacht.

In einem Garten der Stadt Charlottenburg entspringt eine eisenhaltige Quelle, bei der eine Trink- und Badeanstalt errichtet worden ist. Das östliche Ende der Stadt Charlottenburg liegt 110',33 und die Plinte der Kirche 119',68 über der Ostsee; zwischen diesen beiden Punkten liegt das erwähnte Brunnen-Grundstück etwa 115' hoch. Zwischen Charlottenburg und Spandow, am westlichen Abhange eines Hügelzuges, der vom Grunewald oder der Spandower Forst bis ans Ufer der Spree streicht, und über den die Straße von Charlottenburg nach Spandow führt, deren Scheitel auf dieser Hügelkette 197',35 über der Ostsee ist, entspringt hinter dem dort stehenden Fabrikgebaüde eine Quelle, welche sehr bald die Spree erreicht. Sie sickert an vielen Stellen heraus, ohne einen Strahl zu bilden, und ist deshalb nicht eingefaßt. Kurz nach ihrem Entstehen wird sie aber von einem ausgezimmerten Behälter aufgenommen, von wo aus das stets überfließende Wasser durch das Gehöft dem Flusse zugeleitet wird. Wahrscheinlich ist sie ebenfalls eisenhaltig; auch enthält sie, nach Erman, einen geringen Antheil von Schwefelwasserstoffgas.[2])

Bei Frankfurt a. d. Oder giebt es zwei Mineral-Quellen, den Gesundbrunnen, der am nördlichen Ende der Stadt vor der Lebuser Landwehr an der Straße nach Berlin liegt, und den Steinbrunnen am südlichen Ende der Gubener Vorstadt jenseits der Kartause. Die Quellen des Gesundbrunnens oder des Grattenauerschen Bades entspringen im Garten dieser Anstalt am Fuße des Lassall-Berges. Ihr eisenhaltiges Wasser ist schon lange bekannt. Es soll kräftiger, als das Freienwalder sein[3]). Der Steinbrunnen entspringt in den Mergelschichten des Plateau-Abfalls an den Tzschetzschenower Höhen und wird dort in einem hölzernen Behälter gesammelt, von wo das Wasser in einer hölzernen Röhre, die 4' bis 5' unter der Oberfläche liegt, nach dem Kartause-Bad geleitet ist. Es gehört zu den incrustirenden Quellen, indem es kleine Körper, wie Holz, Schneckenhaüser, Nußschaalen u. s. w. mit einer Kalkrinde überzieht. Der Steinbrunnen friert nicht zu und scheint wenig unter die mittlere Temperatur des Bodens zu sinken, woher

---

2) Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818 und 1819, p. 380. — K. F. Klöden, a. a. O., IV Stück, p. 56.

3) Hausen, Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt a. d. O., Frankfurt 1800. — Merel, Wegweiser in das Bad zu Frankfurt, — in den Preüss. Brandenb. Miscellen, 1804, 2tes Quartal, 1. und 2. Heft. — Osann, Übersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreich Preüssen, p. 63. — K. F. Klöden, a. a. O., IV. Stück, p. 31—33.

es auch kommt, daß mitunter den ganzen Winter hindurch Frösche in ihm zu finden sind, was von Thurneisser für das Jahr 1571 und von Beckmann für den Winter 1660 versichert wird. Thermometer-Beobachtungen, welche ich am 12., 13. und 14. October 1852 in Gesellschaft von Dr. Sauer, Director, und Dr. Großmann, Lehrer der Gewerbeschule zu Frankfurt angestellt habe, ergaben die Temperatur der Quelle im Grattenauerschen Bade 8°,4, die des Steinbrunnens an der Mündung der Zuleitungsröhre im Kartause-Bade 8°,08, und die Temperatur der Erdschichten am quellenreichen Abhang der Straße vom Bahnhofe zur Stadt 7°,52 R. bei einer mittleren Luftwärme von 7°,8 R. Wenn von schönen Gegenden der Mark die Rede ist, so gehören, wie Klöden mit Recht bemerkt, die romantischen Ufer der Oder bei Frankfurt mit in die erste Reihe. Sie gewähren Bilder und Eindrücke, welche den an die spöttischen Klagen über die märkischen Landschaften Gewöhnten überraschen werden. Und darum sind die Frankfurter Badeanstalten so einladend, ganz besonders das Grattenauersche Bad, wo die erforderlichen Einrichtungen zur Aufnahme und Bequemlichkeit von Brunnengästen getroffen sind.

Eine kleine Meile südöstlich von Fürstenwalde entspringt am nördlichen Abhang der Duberow Berge, nicht weit von der Thongrube, eine nicht starke Quelle, deren Wasser einen schwachen Eisengeschmack hat und nach Schwefelwasserstoffgas riecht. Klöden fand ihre Temperatur 8°,0 bei 16°,5 R. Luftwärme. Die Duberow Berge bilden eine Gruppe schön geformter, mit Wald bedeckter Hügel, unter denen man im Gebiete des Dorfs Neü-Golm die Soldaten Berge und in dem von Alt-Golm den Spitz- und den Leüseberg unterscheidet. Klöden hat die Höhe dieser Berggruppen gemessen und für den höchsten Gipfel, den eigentlichen Duberow, 453',64, für eine westlicher gelegene Spitze 408,'76 über der Meeresfläche gefunden. Die ganze Gruppe gehört zum Braunkohlengebirge, wie sich aus der allgemeinen Übersicht (S. 99) schon ergiebt, und der am Abhang mit einer Mächtigkeit von 8' bis 9½' anstehende Thon[4]) muthmaßlich zur Formation des Septarienthons.

Am östlichen Ufer des großen Stienitz Sees und am westlichen des kleinen liegt Hennicken- oder Hennigkendorf, im Nieder-Barnim, am Ausgange eines tiefen Einschnitts in den Boden, der sich bis südlich der Berlin-Frankfurter Steinstraße und darüber hinaus bis zum Rüdersdorfer Kalkgebirge fortzieht. Auf der Feldmark dieses Dorfs finden sich viele Quellen und springende Wasser, die meistens den Freienwalder Quellen ähnlich sein sollen. Sand ist die Bodenart dieser Feldmark, auf der man nur wenig Mergel findet, und am See steht ein 8' bis 10' mächtiges Torflager, das aber des Sees wegen nur 4' bis 5' tief ausgebeütet werden kann. Der mittlere Wasserstand des großen Stienitz Sees liegt 127' 6'', der Gipfel des Rüdersdorfer Kalkgebirgs zwischen dem Redenbruche und dem nach Hennickendorf führenden Wege 230', das vorerwähnte tiefe Thal, da, wo die Berlin-Frankfurter Straße es schneidet, 129', der scharfe Rand des Thals auf der Westseite 146' und auf der Ostseite 152' über der Ostsee.

Kunsterspring ist der Name einer nach Zühlen eingepfarrten und nach Gühlen-Glinike eingeschulten Mahl- und Holzschneidemühle des Ruppinschen Kreises auf der Feldmark des ehemaligen Dorfes Kunst, die, als das Dorf im dreißigjährigen Kriege (?) verwüstet worden war, zur Königl. Alt-Ruppinschen Forst geschlagen, später aber, als kleiner Theil, der Mühle wieder beigelegt wurde, die gegenwärtig 40 Morgen Ackerland und auch Wiesen besitzt.[5]). Hier entsprang im 17ten Jahrhundert ebenfalls ein mineralisches Wasser, welches vielen Kranken geholfen haben soll. Das Gedächtniß an diese Heilquelle ist gänzlich erloschen, es lebt nur noch in dem Namen der Mühle, welcher offenbar von ihr abgeleitet ist.

---

4) K. F. Klöden, a. a. O. II. Stück, p. 95.

5) Klöden setzt diese Mühle, die er Kunstermühle (und das Mühlenfließ Kunsterspring nennt, irriger Weise in die Nähe von Katerbow, von dem sie reichliche anderthalb Meilen entfernt ist. A. a. O. IV. Stück, p. 66.

Nicht weit von der an und auf dem hohen Thalrande des linken Oderufers erbauten altehrwürdigen Stadt Lebus, von der einst das Licht christlich-germanischer Gesittung über die heidnischen Slawenvölker polnischen Stamms ausstrahlte, die aber jetzt zu einem kleinen, unscheinbaren Ackerstädtchen herabgesunken ist, entspringt ein Quell, welcher eisenhaltig ist, obwol in schwächerm Grade, als die Freienwalder Quellen. Das Wasser läßt Eisenocher fallen. In Lebus selbst wendet man dieser Quelle nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu.

Das Luisenbad bei Berlin.

Das Luisenbad oder der Gesundbrunnen, im Nieder-Barnim, liegt eine gute halbe Stunde Gehens nördlich vom Rosenthaler Thore zu Berlin in dem flachen Thale des Pankeflüßchens, das auf der Südseite vom Rande einer sanft gewölbten Hochfläche ganz in der Nähe begleitet wird. Der Scheitel der Hochfläche liegt am Rande selbst nur 230 Ruthen von der Panke und hat in der Steinstraße, die vom Rosenthaler Thore nach dem Bade führt, eine Höhe von 159',04, die Brunnenkuppe aber, die etwas westlicher liegt, eine Höhe von etwa 190' über der Ostsee; der Wasserspiegel der Panke aber ist beim Luisenbade 118',42 über demselben Niveau, nach einem mittlern Wasserstande des Flüßchens, welcher am 11. October 1825 Statt fand. Das Pankethal bildet eine moorige Vertiefung in dem ringsumher liegenden, zum Theil fließenden Sande, durch welchen der Fluß zwischen Erlen und anderen Laubbaümen seinen Lauf nimmt und zu beiden Seiten, wiewol nur auf kurze Strecken, grasreiche Wiesen bildet. Auf dem Grunde dieser Wiese, deren Oberfläche 121',25 über der Ostsee liegt, entspringt der Quell, der durch Röhren nach dem außerhalb der Wiese stehenden Brunnenhause geleitet wird, in dem das Wasser in einer steinernen Fassung zu Tage geht. Nach einer ältern, von Rose[6]) im Jahre 1796 vorgenommenen Analyse[7]) enthält das Wasser in dreißig Pfund seines Gewichts:

Kochsalz . . .	4	Gran	Luftsaures Eisen . .	$3^{15}/_{16}$	Gran
Salzsaure Kalkerde .	2	—	Kieselerde . . .	11	—
Schwefelsaure Kalkerde	$3^1/_2$	—	Thonerde . .	$1^1/_2$	—
Luftsaure Kalkerde .	28	—	Harziger Extractivstoff	$2^1/_2$	—

Außer dieser Quelle giebt es noch eine zweite im Garten der Meierei, ein Paar tausend Schritt vom Brunnenhause entfernt, welche einen mit hölzerner Einfassung bekleideten Brunnen bildet, der unterwärts quer durch die genannte Wiese als wildes Wasser in die Panke fließt. Nahe am Brunnenhause gegen Abend liegen die Wohnhaüser für die Badegäste, das Badehaus und das Haus des Oekonomen, und weiterhin gegen Mittag die St. Paulskirche, die nach Schinkel's Entwürfen in den Jahren 1832—35 von Berger erbaut ist, das Pfarr- und das Küsterhaus, so wie mehrere Villen, alle im geschmackvollsten Baustyl und von einem schattenreichen Park umgeben, für dessen wie der ganzen Anstalt Verschönerung von dem gegenwärtigen Besitzer des Luisenbades, dem artistisch hochgebildeten Carl Gropius, sehr viel gethan worden ist. Überhaupt gehört das Luisenbad, welches in neürer Zeit durch neüe Ansiedlungen, die sich jährlich vermehren, bedeütend erweitert worden ist, zu den lieblichsten Stellen in der nächsten Gegend um Berlin und ladet durch seine Nähe und seine freündliche Lage zu zahlreichen Spaziergängen und Spazierfahrten ein, die außer der Wirthschaft auf dem Bade selbst in vielen Vergnügungsörtern, Gärten und — leider etwas lärmvollen Bierhallen und Tanzsälen ihr Ziel finden.

Die Geschichte des Luisenbades und des Wedding, die beide zusammen die Kirchengemeinde zu St. Paul bilden, ist von Bellermann, dem ersten Pfarrer bei dieser im Jahre

---

6) Vater der jetzt lebenden Chorphäen der Berliner Naturforscher: Heinrich Rose, der Chemiker, und Gustav Rose, der Mineralog und Geognost, Begleiter von Alexander von Humboldt auf dessen Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Kaspi-See im Jahre 1829.

7) Ludwig Formey, Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin. Berlin 1796, p. 49.

1835 gegründeten Gemeinde, geschrieben worden, auf die ich verweisen muß[8]). Entdeckt wurde die Quelle im Jahre 1701 durch König Friedrich I., der auf einer Jagd in dem damals hier befindlichen Lustwalde, dem Kaninchengarten, ein Glas Wasser verlangte, das ihm aus jener damals ausschließlich zu wirthschaftlichem Gebrauch benutzten Quelle gereicht wurde. Der König fand das Wasser eisenhaltig und so vorzüglich, daß er die Quelle zu reinigen und chemisch näher zu untersuchen befahl. Von da an hieß sie der Friedrichs-Gesundbrunnen; als aber im Jahre 1799 die Königin Luise den Brunnen mehrmals besuchte und ihr Wohlgefallen an dieser freündlichen Anlage bezeügte, bat der damalige Besitzer, Trenk, daß er den kleinen, stillen Ort nach ihrem Namen Luisenbad nennen dürfe, was die Königin in ihrer unvergeßlichen Huld sofort genehmigte. Die Benennung Louisenbrunnen, welche ihm hin und wieder beigelegt wird, ist unrichtig.

Berühmt geworden in der Geschichte der Bestrebungen zur genauern Erkenntniß der Physik unseres Planeten ist die Quelle des Luisenbades durch die klassischen Untersuchungen, welche Wahlenberg und Paul Erman über die mittlere Temperatur der Quellen und des Bodens angestellt haben. Wahlenberg, von seiner klimatologisch-botanischen Reise durch die Schweizer Alpen zurückgekehrt, hielt sich vor der Heimreise in sein schwedisches Vaterland während der Jahre 1811 und 1812 mehrere Monate in Berlin auf. Indem er die Temperatur der Quelle des Luisenbades vom August bis zum April beobachtete, fand er, daß ihr größter Unterschied nur 0°,24 R. betrug[9]), indem die Quelle innerhalb dieser neün Monate in einer sehr regelmäßigen Progression von 7°,76 auf 7°,52 R. sich erhielt. Erman glaubte sich durch seine wiederholten Beobachtungen zu überzeügen[10]), daß der von Wahlenberg bestimmte Gang dieser Quellen auch in verschiedenen Jahren sich stets gleich bleibt. So fand

Wahlenberg in 1811 und 1812:			Erman in 1814—1817:	
1812	den 13. Februar	7°,60	7°,55	den 19. Februar 1815
	„ 14. März	7,60	7,60	„ 14. März 1814
	„ 1. April	7,50	7,50	„ 1. April 1814
1811	„ 29. September	7,70	7,70	„ 28. September 1814
	„ 29. October	7,70	7,75	„ 30. October 1817.

Nach den Beobachtungen fängt die Quelle, welche im April ihren niedrigsten Stand hatte, im Monat Mai wieder an, sich zu erheben. Bewundernswerth, sagt Erman, erscheint die Regelmäßigkeit ihres Ganges, wenn man Beobachtungen von ganz verschiedenen Jahren nach der Folge der Tage eines Monats zusammenstellt. So fand er im Monat

Mai, den 7. 1818 = 7°,45
„ 14. 1817 = 7,55
„ 30. 1815 = 7,60.

Als Wärme des Bodens in der geographischen Breite von 52° 31′ erhielt Wahlenberg aus seinen Beobachtungen die mittlere von 7°,69 R., und Erman aus den seinigen 7°,59 R., ein geringer Unterschied, der auf eine kleine Verschiedenheit der gebrauchten Instrumente eben sowol als der Beobachtungsweise zu setzen ist, da Thermometer und Beobachter Individuen sind.

Auf Veranlassung des Dr. E. Hollmann, der sich seit einer längern Reihe von Jahren mit einer umfassenden Arbeit über die Temperatur der Quellen und mit Unter-

---

8) Christ. Fr. Bellermann, die St. Paulsgemeine vor Berlin. Kurze Geschichte und Beschreibung derselben und ihres Grundes und Bodens. Drei Hefte. Berlin 1836, 1839, 1849. Zum Besten der Gemeinde beim Verfasser, bei seinem Bruder in Berlin und bei den Kirchenvorstehern zu haben. Preis 16 Sgr.

9) Wahlenberg in Gilbert's Annalen der Physik, Bd. 41, p. 160. — Bischof, die Wärmelehre des Innern unseres Erdkörpers. Leipzig 1837, p. 61.

10) Erman, über die aus Beobachtungen der Quellen sich ergebende Temperatur des Bodens in der Gegend von Berlin; — in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, aus den Jahren 1818—1819. Berlin 1820, p. 377 ff. — In dieser akademischen Schrift stehen auch die Erman'schen Beobachtungen der Quellen-Temperatur von Freienwalde und Neüstadt, welche oben (S. 130 u. 132) eingeschaltet worden sind.

suchungen der bei dieser Erscheinung vorkommenden Veränderungen und deren Ursachen beschäftigt, hat sich Bellermann, der Pfarrer der St. Pauls-Gemeinde, einer wiederholten Beobachtung der Quellenwärme des Luisenbades unterzogen. Diese Beobachtungen, die mit einem vortrefflichen Thermometer von Greiner, welches 0°,05 R. unmittelbar abzulesen gestattet, angestellt worden sind, umspannen den Zeitraum vom 15. März 1847 bis 15. Februar 1850. Nach dem Schluß dieser Wahrnehmungen ist die Untersuchung seit dem Monat December 1851 wieder aufgenommen worden von dem Brüderpaar Dr. Adolf und Dr. Hermann Schlagintweit, das sich so große Verdienste um die Kenntniß der Naturbeschaffenheit der höchsten Regionen der europäischen Alpen erworben hat. Das Thermometer, dessen sie sich bei der Beobachtung des Luisenquells bedient, ist eins von denen, welche sie auf ihren Alpenreisen gebraucht haben, und, nachdem der Nullpunkt verificirt war, mit dem Bellermannschen Instrumente genau verglichen worden ist. Als Epoche der Temperatur-Beobachtung ist die Mitte, nämlich der 15. Tag eines jeden Monats, inne gehalten worden, von Bellermann fast immer, von den Brüdern Schlagintweit seltener. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen, mit denen ich die Mittelwerthe der Wahlenberg'schen zusammenstelle, sind folgende[11]:

Temperatur der Quellen des Luisenbades:

Monate.	1847.	1848.	1849.	1850.	1851.	1852.	1853.	Mittel.	Wahlenberg 1811—1812.
Januar	—	7°,70	7°,80	7°,54	—	—	7°,38	7°,55	7°,76
Februar	—	7,30	7,50	7,94	—	—	7,38	7,53	7,60
März	7°,70	7,30	7,55	—	—	—	7,37	7,48	7,60
April	7,40	—	7,45	—	—	7,28°	7,30	7,36	7,52
Mai	7,80	—	7,60	—	—	—	—	7,70	—
Juni	7,85	7,70	7,60	—	—	7,42	7,36	7,58	—
Juli	7,90	7,80	7,70	—	—	7,51	7,38	7,66	—
August	7,90	7,80	7,94	—	—	—		7,88	7,76
September	7,80	7,70	7,89	—	—	—		7,79	7,76
October	7,85	7,75	7,89	—	—	—		7,83	7,76
November	7,80	7,70	7,79	—	—	7,56		7,71	—
December	7,50	7,55	7,64	—	7,52	7,54		7,55	7,76
Mittel	7,75	7,63	7,68	—	—	—	—	7,60	7,69
Diff. zwischen Max. u. Min.	0,50	0,50	0,49	—	—	—	—	0,52	0,24

Das Endresultat ist also 7°,60 für die mittlere Temperatur der Luisenquelle, übereinstimmend mit Erman's Beobachtungen; nimmt man blos die Bellermann'schen Beobachtungen für die drei Jahre 1847—1849, als die vollständigsten und zusammenhängendsten, so ergiebt sich 7°,686, was demnach mit dem Ergebniß der Wahlenberg'schen zusammenfällt.

Die neuen Beobachtungen bestätigen, wie wir sehen, im Allgemeinen die älteren Wahrnehmungen von Wahlenberg und Erman, zeigen aber, gegen diese gehalten, einige Abweichungen im Gange der Temperatur. Zur Beurtheilung dieser Verschiedenheiten und zur Ermittelung ihrer Ursachen müßte man die Lufttemperatur und die Regenmenge der betreffenden Jahre und Monate zu Rathe ziehen, denn die Temperatur der Quellen ist eine Function von der Wärme der Meteorwasser und der Erdschichten, durch welche sie fließen; allein eine derartige Untersuchung würde hier zu weit und in klimatologische Erörterungen führen, die für den Abschnitt vom Klima aufzuschieben sein werden. Hier ist aber noch zu bemerken, daß nach Hermann Schlagintweit's sorgfältiger Messung die Quelle des Luisenbades in 1 Minute 4,85 Litres oder 4,2357 Quart Wasser giebt, d. i.: in einem Tage 6099,408 Quart oder 225,904 Kubikfuß.

11) Die handschriftliche Mittheilung derselben verdank' ich der freundschaftlichen Gesinnung der Beobachter. Schlaginweit's haben ihre Beobachtungen Reisen halber öfters unterbrechen müssen.

Oderberg gehört zwar gegenwärtig zum ukermärkischen Kreise Angermünde, bildet aber einen Bestandtheil der Mittelmark nach deren ältern Begränzung, daher es hier seinen Platz findet. Die Lage dieses Städtchens am nördlichen Ende des Oderbruchs ist sehr malerisch: unmittelbar am linken Ufer der alten Oder und am Fuße steiler Höhen, deren Schluchten eine einen Theil des Orts enthält. Diese Höhen bilden den südlichen Absturz des ukermärkischen Plateaus und bestehen aus Lehm, den Klöden dem Tertiärgebirge zuzählt[12]), und der eine längs der Stadt fortziehende, die Haüser weit überragende, senkrechte Wand bildet, die völlig das Ansehen senkrecht stehender Felsmassen gewährt, was die ohnehin höchst anmuthige Gegend sehr verschönert, die überdem in der nahen Königl. Lieper Forst einen reichen Vegetationsschmuck an Eichen, Buchen, Birken und Kiefern besitzt.

Die Höhenverhältnisse dieses romantischen Erdflecks auf dem Boden der Mark Brandenburg ergiebt sich aus nachstehenden Bestimmungen, die aus geometrischen, trigonometrischen und barometrischen Messungen abgeleitet sind[13]).

	Über der Ostsee.		
Oderberg, Nullpunkt des Pegels, (nach dem geometrischen Nivellement)	2'.	11".	9''',5
— Kreüznagel an der Plinte des Hauses vom Fährmann Spiegelberg, nahe der südöstlichen Ecke, unter der obern Deckschicht (nach Hoffmann, trigonometrisch)	20.	2.	0,4
— Marktplatz (nach Mädler, barometrisch).	35.	6.	11,5
— Nordseite der Kirche (nach demselben)	82.	5.	7,7
— Kreüznagel in einem Birnbaum bei der trigonometrischen Station auf dem Felde des Webers Kräfke, der höher stehende der beiden Birnbaüme (nach Hoffmann)	126.	7.	3,0
— Knopf des Kirchthurms, die Mitte desselben	175.	9.	8,8
Pimpinellen Berg, eingemeißeltes Kreüz auf dem Granitblock der an der Ostseite der Bergkuppe in der Richtung auf Hohen-Lübbichow, etwa 6' von der Instrument-Aufstellung, liegt. .	366.	6.	2,6
— Höchste (nördl.) Kuppe des Bergs, Instrumentare. . .	381.	8.	0,7
— dieselbe, Instrumentare (nach Baeyer, trigonometrisch) . .	384.	5.	4,6
— dieselbe, der Erdboden	380.	2.	1,5
— dieselbe, desgleichen (nach Klöden, barometrisch) 375'. 2". 2'''			

Sechs andere Gipfel des Plateaurandes, die dem Pimpinellen- (Pimpenellen-, Pimpernellen-) Berg benachbart sind, erheben sich (nach Mädlers Barometer-Messungen) zu der Höhe von 375',00 — 366',45 — 354',30 — 328',46 — 318',08 über der Ostsee.

Oderberg ist sehr reich an Quellen, indem nicht allein am Fuß der hohen Lehmwand, deren Gipfel fast unmittelbar die Haüser überragen, eine Menge Quellen sprudeln, sondern auch in den Kellern unter den Haüsern, wo sie zum Theil als Fischbehälter benutzt werden, indem das überlaufende Wasser nach der Oder geführt wird. Hier findet sich eine Quelle, die nur bei kleinem Wasser zu Gesicht kommt, am Fuß des Berges, die sehr eisenhaltig ist, und während ihres Laufs nach der Oder eine reichliche Menge Ocker absetzt. Die Einwohner der Stadt gebrauchen das Wasser gegen das Fieber. Bei hohem Wasserstande der Oder wird sie überschwemmt[14]).

Die Potsdamer Quellen.

Bei Potsdam, in der Berliner Vorstadt, am nördlichen Havelufer, war auf dem Hofe eines dortigen Grundstücks das Wasser eines Brunnens seit länger, als dreißig Jahren zu ökonomischen Zwecken benutzt worden, als es sich um's Jahr 1820 so sehr

---

12) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 19. W. Schultz, Beiträge zur Geognosie; p. 8.

13) J. J. Baeyer, (Trigonometr.) Nivellement zwischen Swinemünde und Berlin Berlin 1840, p. 111. Die Bestimmungen, welche aus diesem Nivellement, (so wie aus Baeyer's Küstenvermessung) entlehnt sind, hab' ich wegen der aus den geometrischen Nivellements hergeleiteten Verbesserung des Oderberger Pegels und der Höhe von Berlin durchweg mit + 3',58 = 3' 6" 11''',5 korrigirt. — C. Hoffmann und G. Salzenberg, Trigonometrisches Nivellement der Oder. Berlin 1841, p. 184, 185; dessen Angaben auf den mittlern Wasserspiegel der Ostsee zurückgeführt und wegen veränderter Höhe des Oderberger Pegels mit + 2' 11" 8''',6 verbessert worden sind.

14) K. F. Klöden, Beiträge, IV. Stück, p. 50.

veränderte, daß es zur Wirthschaft nicht mehr gebraucht werden konnte. Änderungen dieser Art sind in unseren Gegenden nichts Ungewöhnliches, und Freienwalde selbst hat Beispiele aufzuweisen. Klöden (damals Director des Schullehrer-Seminars in Potsdam) dafür fand das Wasser mineralisch, was durch des Hofapothekers Frank Untersuchung bestätigt wurde. Die genauere Untersuchung des gründlichen Chemikers Schrader ergab, daß die Potsdamer Quelle hinsichtlich der Beschaffenheit ihrer Bestandtheile den Freienwalder Quellen sehr ähnlich ist. Es wurden Anstalten zur Einrichtung eines Bades und für die Bequemlichkeit und den Aufenthalt von Curgästen getroffen, wozu der König die erforderlichen Baugelder bewilligte; und das Bad erfreüte sich bald eines ansehnlichen Zuspruchs, allein schon im Sommer 1828 ging die Anstalt wieder ein[15]).

Die Lage dieser Quelle in Absicht auf ihre Umgebungen ist bemerkenswerth. Das nördliche Havelufer, an dem sie liegt, ist daselbst ganz flach und erhebt sich nur wenige Fuß über den Wasserspiegel, oder hat, um bei einer runden Zahl stehen zu bleiben, eine Höhe von etwas mehr, als 100' über der Ostsee. Von den nächsten Hügeln, die sie speisen könnten, ist diese Quelle überall getrennt durch das Bette der Havel und ihrer Seen, die hier eine außerordentliche Tiefe haben: auf der Nordwestseite der Heiligensee, dessen bereits oben (S. 76) Erwähnung geschah; auf der Südostseite die zum unmittelbaren Bette der Havel gehörige Tiefe See, deren Grund erst im Wasserpaß der Meeresfläche gefunden werden kann (S. 74, 75); auf der Nordostseite der Jungfern See, der ebenfalls unmittelbar zur Havel gehört und von bedeütender Tiefe ist. Die nächsten Berge aber und ihre Höhen sind, zufolge meiner zahlreich wiederholten trigonometrischen und barometrischen Messungen:

			Über der Ostsee.
Auf dem linken Ufer,	an der Nordostseite:	der Schäfer Berg	327',72
	an der Südostseite:	der Babers Berg	250,81
Auf dem rechten Ufer,	an der Nordwestseite:	der Pfingst Berg	242,60.

Wichtiger, als diese Quelle ist eine Reihe anderer Quellen in der Gegend von Potsdam, weil sie Paul Erman, dem Vater, Anlaß gegeben haben zu den über die Boden-Temperatur angestellten Beobachtungen, welche in der Geschichte der Physik der Erde so berühmt geworden sind. Zwar gehören sie nicht zu den mineralischen Quellen, mit Ausnahme einer einzigen, bei der sich schwache Spuren von Eisenhaltigkeit zeigen; dennoch müssen sie hier eben jener Beobachtungen halber um so mehr ihre Stellen finden, als bereits oben die Temperatur des Quellwassers mehrfach berücksichtigt und in Erwägung gezogen worden ist.

Südlich von Potsdam dehnt sich in dem dreikantig geformten Raume, welcher von der Havel und dem Nuthe Flüßchen so gebildet wird, daß die Spitze des Dreiecks mit der Nuthe-Mündung bei Potsdam zusammenfällt, eines der kleinen Plateaux aus, die in der Mark so zahlreich sind. Diese Hochebene, die von der Stadt an auf ihrer ganzen Erstreckung bewaldet ist, — ein Theil der Königl. Potsdamer Forst liegt auf ihr, — hat eine mittlere Höhe von 200' über der Ostsee, oder etwas mehr, als 100' über dem mittlern Wasserstande der Havel bei Potsdam. Aber auf ihr erhebt sich eine Hügelkette, die mit pralligen Abhängen unmittelbar in der Dreieckspitze in die Höhe steigt, genau von N. nach S. bis zum südlichen Ende der Forst streicht und einen der merkbarsten Züge in der Gestaltung des vielfach zerschnittenen Bodens der Umgebungen von Potsdam bildet. Vornehmlich tritt der höchste der Hügel, der Kleine Ravensberg, hervor, der von allen Seiten, aus dem Niederlande gesehen, die Gestalt eines aufgesetzten, kurzen Kegels hat. Die Höhe dieser Kette hab' ich durch zahlreiche, in den Jahren 1818 bis 1849 ausgeführte Messungen bestimmt; sie ist für die einzelnen Gipfel und die zwischenliegenden Plateauhöhen, die ich, an der Havel selbst beginnend, in der Richtung von N. nach S. auf einander folgen lasse, folgender Maßen ermittelt worden:

15) Klöden, a. a. O., p. 57—61.

	Über der Ostsee.	
Potsdam, Nullpunkt des Havelpegels an der Langenbrücke (von Spandau hergeleitet, siehe S. 80, Note 101)	92'.	11",27
— , Havelspiegel nach dem mittlern Wasserstande in den Jahren 1831 bis 1840 (= 0 + 4' 6",81)	97.	6,08
Berghaus' Villa in der Teltower Vorstadt:		
Unterer Theil des Gartens, nördlicher Fuß der Hügelkette	106.	3,41
Erste Terrasse desselben, auf welcher der Senkbrunnen steht	109.	7,75
Zweite Terrasse, Platz vor dem Hause	124.	8,55
Fußboden der Haupt-Etage des Hauses	132.	10,06
Barometer-Niveau in der Bibliothek	135.	4,83
Dreieckstation im mittlern Fenster des obern Saals	151.	3,86
Belvedere am Brauhausberge, obere Stufe der Freitreppe	219.	9,2
Die vier Lindenhöhe am Brauhausberge	253.	3,3
Der Lange Berg, Scheitel des Brauhausberges	287.	8,8
Plateau am östlichen Rande des Turnplatzes	211.	0,5
Gipfel des Telegraphen Berges (Station der vormaligen optischen Telegraphenlinie zwischen Berlin und Coblenz)	309.	1,0
Plateau zwischen diesem und dem folgenden Berge an der Stelle, wo der Fußweg nach der Ravensberger Quelle die Straße von Potsdam nach Langerwisch verläßt	204.	0,0
Der Kleine Ravensberg, nördlicher Fuß am Wege nach der Quelle	254.	4,4
— nördliche Vorkuppe	330.	2,6
— Gipfel, höchster der ganzen Hügelkette	380.	6,8
Plateauhöhe zwischen dem Kleinen und Großen Ravensberge	188.	0,0
Der Große Ravensberg, nördlicher Kamm	293.	1,3
— Gipfel[16])	345.	4,3
— südöstliche Vorkuppe, mit dem Blick auf den Teufelsee	286.	2,3
Wasserspiegel des Teufels Sees[16])	124.	11,8
Plateau der Schönberge[16])	304.	4,1
Plateaurand längs der Havel zwischen Potsdam und dem Templin:		
Südlich über dem Tornow	139.	0,0
Südlich über der Ablage, am Wege vom Tornow nach dem Templin	128.	0,0
Verfallenes Belvedere im Garten des Templin	182.	6,0
Waldhöhe über dem Templin	220.	1,0
Wasserspiegel der Havel beim Templin	97.	3,58

Die vorstehenden Höhenbestimmungen vertheilen sich auf einen Raum von drei Viertelmeilen; so groß ist die Entfernung von Potsdam bis zum Plateau der Schönberge; etwas kürzer aber die Strecke zwischen Potsdam und dem Templin, der gegenwärtig eine Försterei und ein Forst-Etablissement ist, welches den Bewohnern Potsdam's zum Vergnügungsort dient.

Der Fuß nun jener Hügelkette und ganz besonders der Fuß des längs der Havel streichenden Plateaurandes ist reich an Quellen. Vier davon sind von Erman zu seinen Temperatur-Beobachtungen benutzt worden.

Die erste entsteht an der östlichen Verflächung der Ravensberge, genau im Osten der Stelle, welche in dem obigen Profil mit Plateauhöhe zwischen dem Kleinen und Großen Ravensberge bezeichnet ist, auf der Gränze zwischen der Königlichen Forst und der Feldmark von Birkholz, eine Stunde Weges von Potsdam, am Rande eines ehemaligen, jetzt abgebauten Torfmoors auf einem Elsbruch, das seinen Abfluß nach Osten zur Nuthe hat, in einer Höhe von 108' 5",0 über dem Meere. Erman hat sie in neunzehn auf einander folgenden Monaten, unter denen jedoch der September fehlt, wahrscheinlich in den Jahren 1818 und 1819, beobachtet.[17]) Zwanzig Jahre später hab' ich mich ebenfalls mit Untersuchungen über die Wärme dieser Quelle, die ich, nach Erman's Vorgange, die Ravensberger nenne, beschäftigt, indem ich die betreffenden Beobachtungen am

---

16) Hiernach sind die auf S. 77 enthaltenen Höhenbestimmungen, bei deren Berechnung sich ein Irrthum eingeschlichen hat, zu berichtigen.

17) Erman in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1818 und 1819; p. 382 ff.

1. August 1839 begonnen, und bis zum Schluß des Monats April 1844 regelmäßig fortgeführt habe. Während der ersten acht Monate wurde das Wasser gemessen, welches aus einer hölzernen Röhre abfloß; da wurde aber im letzten Drittel des Monats März 1840 die Wahrnehmung gemacht, daß die Quelle außer in dieser Mündung noch an zwei andern Stellen hervorbrach, was bis dahin niemals bemerkt worden war; und zwar aus den von Erde entblößten Wurzelästen einer der unweit der Röhre stehenden Erlen, und unmittelbar dabei aus dem reinen, weißen Sande, wo das Wasser ziemlich lebhaft sprudelte, im Durchschnitt bis zu einer Höhe von einem halben Zoll, zuweilen aber auch mit einem Strahl von einem ganzen und selbst anderthalb Zoll Höhe, was von der reichlicher gefallenen Regenmenge und daher vom größern unterirdischen Zufluß der Quelle bedingt wurde. Ich hab' es daher an der Ravensberger Quelle mit drei Ausmündungen zu thun gehabt, die in ihrem Erguß beständig geblieben sind, und die ich mit den Benennungen Röhrenquelle, Baumquelle und Sprudel unterscheide. Die Waldgegend, in welcher die Ravensberger Quelle liegt, ist nicht ohne Anmuth, und wird von Naturfreünden, welche die Ravensberge zum Ziel ihrer Spaziergänge wählen, häufig besucht. Dies veranlaßte mich im Winter 1843—44, dem Könige die Bitte vorzutragen, die Reinigung der Quelle und ihre entsprechende Fassung, sowie eine angemessene Ausschmückung der nächsten Umgebungen durch Pflanzung von Ziersträuchern und perennirenden Wasserpflanzen anzubefehlen. Se. Majestät genehmigte meinen Antrag in seinem ganzen Umfange, demgemäß die erforderlichen Arbeiten sofort im Frühjahr 1844 zur Ausführung kamen. Seitdem ist die Ravensberger Quelle in ein geraümiges Wasserbecken verwandelt worden, das durch eine mit großen Geschieben malerisch verkleidete Spuntwand abgesperrt ist und sein überschüssiges Wasser über eine etwa vier Fuß hohe Cascade ins Elsbruch abfließen läßt. Durch diese Vorrichtungen hat die Ravensberger Quelle zwar ihre Eigenschaft verloren, auch fernerhin zu Temperatur-Beobachtungen benutzt zu werden; dagegen ist sie ein Ort geworden, der durch seine Stille und Ruhe, die nur vom Murmeln der Cascade und vom Rauschen in den Wipfeln der Baüme unterbrochen wird, zu sich einladen muß. Übrigens ist diese Quelle schwach eisenhaltig; ihr Wasser überzieht sich bald mit einer Regenbogenhaut und setzt etwas Ocher ab.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter der mächtigen, mit Geschieben erfüllten Sand- und Kiesdecke der Ravensberge eine Thonschicht liegt, auf der die Wasseradern, von denen die Quelle gespeist wird, in einer Mulde nach dem tiefern Niveau fließen. Diese Thonschicht tritt an den Ravensbergen nirgends zu Tage, auch ist sie in mehreren Kiesgruben, die namentlich am Kleinen Ravensberge ausgebeütet werden, nicht aufgedeckt auch bei den Bohrungen auf Geschiebe zum Steinstraßenbau nicht erbohrt worden. Daher muß sie in den Bergen selbst in großer Tiefe liegen; und dies wird erstens durch die Erscheinung des Sprudels, der die senkrechte Nähe der Thonschicht verräth, und zweitens durch die Thatsache bestätigt, daß sie am Fuß des Plateaurandes zwischen Potsdam und dem Templin an einigen Stellen, und zwar immer in wagerechter, oder doch sehr wenig geneigter Lage zu Tage tritt.

An diesem Fuße liegen die drei übrigen Erman'schen Quellen. Die erste derselben, oder die zweite in der ganzen Reihe der von ihm beobachteten Quellen kam —

Am südwestlichen Ende der Teltower Vorstadt zu Tage, auf einer Wiese, welche zu dem Drosedow'schen, jetzt Simon'schen Grundstück gehört. Erman hat den Gang der Temperatur dieser Quelle sechs auf einander folgende Jahre von 1814 bis 1819 verfolgt, Seit der Zeit ist der sichtbare Ausfluß verschwunden. Muthmaßlich ist die unterirdische Röhrenleitung, in welcher die Quelle zu Tage kam, in Verfall gerathen. was zur Folge gehabt haben muß, daß ihr Wasser die Thonschicht aufgesucht hat, welche sehr wahrscheinlich unter einem größern Winkel gegen die Havel fällt, die an dieser Stelle mehr, als 20′ tief ist und unter dem Wasserspiegel ein steiles, fast senkrechtes Ufer hat.

Die dritte der Erman'schen Quellen liegt am Fuß des steilen Hügels dieser Uferstrecke und zwar 895 Schritt vom östlichen Eingange des Templin, unmittelbar am Havelufer in einem kleinen, ungefaßten Becken, innerhalb dessen das Wasser einen sprudelnden Strahl bildet, den man an den Bewegungen des Sandes am Boden des Beckens eben so deütlich wahrnimmt, als es bei der Ravensberger Sprudelquelle der Fall war. Erman hat diese Quelle, die ich die Vortempliner nenne, drei Jahre lang von 1817 bis 1819 beobachtet. Als ich sie im Herbste 1836 zum ersten Mal besuchte, fand ich die Quelle sowol, als die ganze Uferstrecke vom Templin her mit Buschwerk und Wasserpflanzen so sehr verwachsen, daß der Zugang ungemein schwierig, und wie spätere Versuche erwiesen, bei hohem Wasserstande selbst gefährlich war. In den folgenden Jahren hab' ich sie während der Wintermonate, wann die Havel mit Eis bedeckt war, auf Schlittschuhen zuweilen besucht und mich, wie es auch an der Ravensberger Quelle der Fall war, an dem frischen Grün der nächsten Umgebung erfreüt, das einen fröhlichen Gegensatz zu dem weißen Schneekleide bildete, worin die Gegend rings umher gehüllt war. Wie Erman hab' auch ich zu dieser Jahreszeit lebendige Frösche und Insecten aller Art darin gefunden. Die Temperatur-Beobachtungen, die ich bei diesen Besuchen angestellt habe, können wegen ihrer Vereinzelung nicht in Betracht kommen.

Die vierte Quelle endlich ist die Templiner. Sie liegt am Fuß eines ziemlich steilen, mit Bäumen bestandenen Hügels, — auf dessen Gipfel ein als Belvedere dienendes hölzernes Gerüst steht, welches gegenwärtig ganz in Verfall gerathen ist, — und zur Seite einer zwar kurzen, aber prachtvollen Platanen-Allee, die vom Eingange des Templin nach dem Wirthschaftsgebäude führt. Die Quelle ist von einer Steinwand bedeckt, die, mit Erde belegt, eine üppige Vegetation trägt; sie entladet ihr Wasser mittelst einer eisernen Röhre, deren Öffnung kaum 2'¾ über dem nahen Havelspiegel liegt, daher ungefähr 100' über der Ostsee. Erman hat ihre Capacität gemessen und gefunden, daß sie jährlich eine Masse von 11,826,000 Pfund Wasser schüttet, und zwar in ganz gleichförmiger Menge des Abflusses, sowol während der starken Verdampfung im Sommer, als während Frost und Schneedecke im Winter den Zufluß so bedeütend hemmen müssen. Das Wasser ist sehr rein und wird von den Bewohnern des Templin als Trinkwasser und zu Haushaltungs-Zwecken benutzt. Auch diese Quelle hat Erman sechs Jahre hindurch, von 1814 bis 1819, beobachtet. Während eines gleich langen Zeitraums ist ihre Temperatur auch von mir untersucht worden, und zwar regelmäßig vier Mal in jedem Monate, zuweilen öfter bis zu acht und zehn Mal. Dies ist gleichfalls von der Ravensberger Quelle zu sagen, indem die betreffenden Spaziergänge so eingerichtet wurden, daß ich an einem Nachmittage in der Regel zuerst die Ravensberger und darauf die Templiner Quelle besuchte, zuweilen auch in umgekehrter Richtung. In den Wintermonaten kam es bei den kurzen Tagen nicht selten vor, daß zur Beobachtung des Thermometers Laternenlicht zu Hülfe genommen werden mußte. Die Templiner Quelle hab' ich schon in den Jahren 1836 bis 1838 dann und wann untersucht: die Reihe der regelmäßigen und unausgesetzt fortgeführten Beobachtungen beginnt aber erst gleichzeitig mit der Ravensberger, d. i. im Monat August 1839 und schließt mit dem Juli Monat 1845. In den letzten Jahren wurde die Beobachtung dieser Quelle dadurch etwas erschwert, daß der Pächter der Schankwirthschaft auf dem Templin die Mündungsröhre mit einem hölzernen Zapfen verschloß. Das Wasser stagnirte also hinter der Steinwand. Erst, nachdem es eine Stunde lang abgeflossen war, wurde die Temperatur beobachtet.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über die Lage der Quellen schalt' ich die Temperatur-Beobachtungen selbst ein, deren gegenwärtige Bearbeitung und Veröffentlichung, so weit sie meine eigenen betrifft, mich am herannahenden Abend meines Lebens an manche Freüde, aber auch an vieles und großes Leid erinnert, von dem ich in meinem kräftigsten und besten Mannes-Alter betroffen worden bin.

Temperatur der Potsdamer Quellen.

Jahr.	Jan.	Febr.	März	April.	Mai.	Juni.	Juli.	Aug.	Sept.	Octb.	Nov.	Decb.	Mittel.
1. Ravensberger Quelle. (Erman.)													
1818—19	8°,00	8°,00	8°,00	8°,04	8°,00	8°,01	8°,04	8°,10	.	8°,08	8°,04	8°,00	8°,03
(Berghaus.) Ravensberger Röhrenquelle.													
1839	.	.	.	.	.	.	.	8,10	8,10	8,10	7,50	6,82	7,11
1840	6,43	6,40	6,00	6,75	7,12	7,89	8,00	8,15	8,00	7,62	7,38	6,47	7,16
1841	6,10	6,05	6,25	6,46	7,20	7,18	8,07	8,30	8,30	7,80	7,20	7,10	7,16
1842	6,40	6,25	6,35	6,70	7,18	7,65	8,41	8,59	8,92	7,69	7,86	6,40	7,37
1843	6,10	6,38	6,75	6,40	7,16	7,50	8,17	8,28	8,44	8,05	6,70	6,68	7,22
1844	6,34	6,23	6,30	6,45	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1839—44	6,27	6,26	6,27	6,55	7,16	7,55	8,17	8,28	8,35	7,85	7,33	6,69	7,23
Ravensberger Baumquelle.													
1840	.	.	.	7,00	7,20	7,60	7,78	7,90	7,84	7,60	7,50	6,77	7,22
1841	6,55	6,40	6,62	6,82	7,40	7,35	7,90	8,20	8,50	7,90	7,30	6,90	7,32
1842	6,35	6,45	6,55	6,85	7,29	7,37	7,92	8,58	8,88	7,40	7,49	6,60	7,31
1843	6,60	6,49	6,40	6 50	7,30	7,45	7,85	8,23	8,40	7,80	6,60	6,51	7,18
1844	6,50	6,41	6,50	6,78	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1840—44	6,50	6,44	6,51	6,79	7,30	7,44	7,86	8,23	8,40	7,67	7,22	6,72	7,26
Ravensberger Sprudel.													
1840	.	.	.	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60
1841	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60
1842	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,60	7,65	7,70	7,75	7,70	7,60	7,60	7,63
1843	7,60	7,60	7,80	7,70	7,75	7,70	7,65	7,65	7,65	7,70	7,60	7,60	7,66
1844	7,60	7,60	7,60	7,60	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1840—44	7,60	7,60	7,65	7,62	7,63	7,62	7,62	7,63	7,65	7,65	7,60	7,60	7,62
2. Drosedow'sche Quelle. (Erman.)													
1814—19	5,59	5,82	6,35	7,06	8,78	9,68	10,46	10,70	9,53	9,00	7,37	5,86	8,10
1819	5,36	5,77	6,35	7,06	8,88	10,25	11,32	11,30	9,53	8,40	7,15	5,30	8,05
3. Vortempliner Quelle. (Erman.)													
1817—19	7,77	7,77	7,76	8,05	8,14	8,30	8,40	8,55	8,50	8,12	7,76	7,76	8,07
1819	7,74	7,77	7,70	8,10	8,20	8,35	8,40	8,75	8,50	8,00	7,72	7,75	8,08
4. Templiner Quelle. (Erman.)													
1814—19	7,01	7,06	7,50	7,40	7,85	8,25	8,25	8,35	8,25	7,88	7,71	7,19	7,71
1819	6,88	7,06	7,27	7,35	7,80	8,25	8,25	8,49	8,25	7,95	7,70	7,20	7,70
(Berghaus.)													
1839	.	.	.	.	.	.	.	8,10	8,00	8,15	7,55	7,00	
1840	6,55	6,90	6,85	7,20	7,55	8,02	8,05	8,40	8,25	7,76	7,32	6,42	7,44
1841	6,48	6,25	6,50	7,30	7,78	7,43	7,90	8,22	8,30	7,77	7,35	7,20	7,37
1842	6,60	6,60	6,65	7,30	7,50	8,20	8,30	9,40	9,10	7,25	6,30	5,45	7,38
1843	6,50	6,50	6,50	6,70	7,60	7,90	8,08	8,53	8,40	7,50	7,03	6,35	7,30
1844	6,53	6,56	6,60	7,10	7,60	7,88	8,08	8,54	8,42	7,69	7,15	6,78	7,41
1845	6,57	6,42	6,71	7,28	7,64	8,05	8,13	.	.	.	.	.	7,46
1839—45	6,54	6,54	6,63	7,14	7,61	7,91	8,56	8,53	8,41	7,69	7,12	6,53	7,43

Bei den Ravensberger Quellen ist das in der ersten wagerechten Linie stehende Jahresmittel aus den letzten Monaten dieses ersten und den vier ersten Monaten des Jahres 1844 entnommen. Bei der Templiner Quelle ist das Jahresmittel von 1845 nach den Beobachtungen der sieben ersten Monate dieses und der fünf letzten Monate des Jahrs 1839 berechnet.

Vergleicht man die Erman'schen Beobachtungen der Ravensberger und der Templiner Quelle mit den meinigen, so zeigen sich nicht allein in dem absoluten Werthe der Temperatur, sondern auch im Gange derselben innerhalb der Jahresperiode nicht unwesentliche Unterschiede, deren Erörterung aber ins Gebiet der Klimatologie gehören, daher ich diese Erörterung für den betreffenden Abschnitt aufsparen will. So viel sei hier nur bemerkt, daß, wenn die aus Beobachtungen einer von nicht zu tiefen Schichten herkommenden Quelle abgeleitete mittlere Boden-Temperatur nahe gleich ist der mittlern Luft-Temperatur, die Ravensberger Quelle sowol, als die Drosedowsche und Vortempliner, nach den Erman'schen Beobachtungen, in die Klasse der schwachen Thermen zu setzen sind.

Auch Senkbrunnen sind zur Bestimmung der Boden-Temperatur benutzt und dabei tiefe Brunnen als ein vorzügliches Mittel empfohlen worden. Leopold von Buch hat darauf merksam gemacht, daß sich nur solche Brunnen dazu eignen, welche wirklich gebraucht werden, und in denen dadurch ein Kreislauf des Wassers erhalten wird; nicht aber solche, welche in Ruhe stehen, und in denen daher die kalte Luft der Atmosphäre sich herabsenkt und die Wände in der Tiefe mehr, als durch die bloße Wärme-Mittheilung erkältet. Ferner wird vorausgesetzt, daß solche Brunnen nur von dem Seihewasser in den oberen Erdschichten gespeist werden, und bedeütende Berghöhen so weit von ihnen entfernt sind, daß es nicht mehr als möglich gedacht werden könne, dem Seihewasser einen Ursprung aus höheren und kälteren Regionen zuzuschreiben. Eben so wird auch vorausgesetzt, daß die Brunnen keine aus der Tiefe aufsteigenden wärmeren Quellen aufnehmen.[18])

Diese Voraussetzungen, alle mehr und minder, treffen bei den Potsdamer Senkbrunnen zu, deren Temperatur ich gleichzeitig mit der Ravensberger und der Templiner Quelle und ganz nach derselben Methode, wie diese, beobachtet habe. Es sind drei Brunnen, die in wagerechter Richtung nahe bei einander liegen, in Absicht aber auf die senkrechte Entfernung ihrer Abflußröhren einen kleinen Unterschied darbieten.

Der erste Brunnen steht im Garten meiner Villa, wo das Erdreich eine Höhe von 12',14 über dem mittlern Wasserstande der Havel, oder von 109',68 über der Ostsee hat. Er ist beständig im Gebrauch. Die beiden anderen Brunnen sind öffentliche. Sie stehen 25',15 höher, als mein Gartenbrunnen, oder 132',83 über der Ostsee, in der Schützenstraße, welche meine Besitzung an der Südseite begränzt, der eine vor meiner Remise, der andere vor Hoffmann's Bierkellerei, beide am Abhange des Brauhausberges, dessen höchster Gipfel, der Langeberg, sich 190',22 über den mittlern Wasserspiegel der Havel erhebt. Die Tiefe, aus der das Wasser dieser Brunnen gehoben wird, hat nicht ermittelt werden können; doch ist sie jeden Falls beträchtlich.

Die Beobachtungen der Temperatur dieser Senkbrunnen sind in der auf der Nebenseite stehenden Tabelle enthalten.

Alle diese Wahrnehmungen deüten nun wol an, daß Erman's Bestimmungen der mittlern Bodenwärme nach seinen Beobachtungen der Ravensberger, der Drosedowschen und der Vortempliner Quelle etwas zu hoch angenommen worden, was denn auch von Einfluß gewesen ist auf die Bestimmung der Anzahl Fuße, welche im Rüdersdorfer Bohrloch der Zunahme der Wärme um einen Grad des Reaumur'schen Thermometers entspricht. (S. 64.)

Auch auf der Pfauen-Insel, diesem Lieblingsaufenthalte weiland Königs Friedrich Wilhelms III. stellt mein ehrenwerther Freünd, der Hofgärtner Fintelmann, seit einer Reihe von Jahren Beobachtungen über die Temperatur des Brunnenwassers an, die um so wichtiger sind, weil sie täglich zu einer bestimmten Stunde wiederholt werden und Wahrnehmungen der Temperatur der Luft und des Havelwassers damit in Verbindung gebracht worden sind. Fintelmann hat mir seine Tagebücher Behufs freier Benutzung zur Verfügung gestellt; ich schalte daraus den Jahrgang 1841 hier ein.

---

18) G. Bischof, die Wärmelehre des Innern unseres Erdkörpers; p. 40, 41.

Temperatur der Potsdamer Senkbrunnen.

Jahr.	Jan.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Mittel.
						a) Berghaus' Gartenbrunnen.							
1839.	.	.	.	.	.	.	.	9°,00	9°,00	8°,60	8°,25	8°,00	.
1840.	7°,20	6°,00	5°,60	6°,00	7°,25	7°,60	8°,25	8,60	8,85	8,80	8,25	6,80	7°,43
1841.	6,75	5,50	5,55	5,25	6,80	7,75	8,30	8,70	8,90	8,85	8,27	7,40	7,33
1842.	7,00	5,85	5,90	5,65	7,02	7,68	8,30	8,73	8,92	8,84	8,28	7,52	7,47
1843.	6,86	5,77	5,68	5,92	7,03	7,68	8,29	8,75	8,90	8,85	8,26	7,56	7,46
1844.	6,94	5,80	5,70	5,71	7,02	7,67	8,28	8,75	8,90	8,55	8,26	7,45	7,46
1845.	6,96	5,78	5,73	5,70	7,13	7,69	8,28	.	.	.	.	.	7,53
1839—45.	6,95	5,78	5,69	5,70	7,04	7,68	8,28	8,75	8,91	8,85	8,26	7,45	7,45
						b) Berghaus' Remisen-Brunnen.							
1839.	.	.	.	.	.	.	.	8,00	7,72	7,72	7,75	7,70	.
1840.	7,57	7,57	7,60	7,70	7,75	7,75	7,90	7,80	7,65	7,83	7,90	7,50	7,71
1841.	7,65	7,60	7,60	6,65	7,30	7,80	7,95	7,95	7,70	7,70	7,82	7,60	7,60
1842.	7,61	7,60	7,60	7,18	7,48	7,78	7,98	7,97	7,76	7,77	7,81	7,62	7,56
1843.	7,60	7,59	7,61	7,20	7,49	7,74	7,95	7,92	7,69	7,75	7,83	7,61	7,67
1844.	7,35	7,24	7,75	7,82	7,85	7,84	7,96	.	.	.	.	.	7,72
1839—44.	7,56	7,52	7,63	7,31	7,55	7,78	7,95	7,93	7,70	7,75	7,82	7,60	7,67
						c) Hoffmann's Kellerei-Brunnen.							
1839.	.	.	.	.	.	.	.	8,00	7,75	7,82	7,80	7,85	.
1840.	7,25	7,25	7,25	7,35	7,50	7,55	7,75	8,00	7,75	7,95	7,85	6,90	7,53
1841.	6,65	7,10	7,20	7,50	7,65	7,70	7,79	7,95	7,70	7,75	7,82	7,45	7,52
1842.	6,95	7,05	7,15	7,43	7,57	7,63	7,80	7,99	7,74	7,86	7,82	7,45	7,54
1843.	6,94	7,15	7,20	7,43	7,58	7,64	7,78	8,00	7,75	7,84	7,81	7,43	7,55
1844.	6,90	7,14	7,20	7,43	7,58	7,63	7,81	. .	.	.	.	.	7,57
1839—44.	6,94	7,1	7,25	7,43	7,58	7,63	7,79	7,99	7,74	7,84	7,82	7,41	7,55

Beim Garten-Brunnen ist das Jahresmittel für 1845 entnommen aus den sieben ersten Monaten dieses Jahres und aus den fünf letzten des Jahres 1839. Eben so verhält es sich beim Remisen- und dem Kellerei-Brunnen in Bezug auf das Jahresmittel für 1844.

Pfauen-Insel. — Meierei-Brunnen.

1841.	Brunnen-Temperatur um 8½ U.			Luft-Temperatur.				Havel-Wasser um 8½ U. Morg.
				Um 8½ U. Morg.			Wahres Monats-Mittel.	
	Mittel	Maxim.	Minim.	Mittel	Maxim.	Minim.		
Januar	4°,29	5°,5	2°,5	— 5°,10	0°,0	—19°,0	— 4°,59	Eisdecke
Februar	3,19	4,5	1,0	— 6,18	0,0	—17,0	— 5,49	Eisdecke
März	4,37	5,5	2,0	4,93	13,5	1,0	5,72	1°,50
April	5,25	6,0	5,0	7,12	17,0	3,0	7,50	7,37
Mai	6,92	10,0	6,0	12,17	17,0	6,0	12,05	13,80
Juni	9,32	11,0	8,0	12,27	19,5	7,0	12,27	14,00
Juli	9,71	11,0	9,0	13,32	18,0	11,0	13,36	14,60
August	9,53	10,5	8,5	12,51	15,0	10,5	12,70	14,12
September	9,05	11,0	8,5	11,27	14,5	7,0	11,74	12,71
October	9,37	11,0	8,0	8,56	15,5	1,5	8,85	8,83
November	7,63	8,5	6,5	3,43	7,0	— 1,5	3,89	3,75
December	7,30	7,5	6,5	2,82	8,0	— 0,5	3,31	3,87
Mittel und Extreme.	7,16	11,0	1,0	6,42	19,5	—19,0	6,77	

Der Meierei-Brunnen liegt nur wenige Fuß über dem mittlern Wasserstande der Havel, daher höchstens 100′ über der Ostsee.

Die Thermometer, welche Fintelmann zu den vorstehenden Beobachtungen benutzt hat, sind mit den meinigen mehrfach verglichen und übereinstimmend gefunden worden. Das in der Spalte der Luft-Temperatur stehende wahre Monats-Mittel dieser Temperatur hab' ich aus dem um 8½ Uhr beobachteten Mittel berechnet, unter Anwendung der Correctionsgrößen, die sich aus den Berliner stündlichen Mitteln, nach den Bestimmungen des dortigen Beobachters, Dr. Schultz, ergeben[19]. — Ich verlasse hier die Potsdamer Quellen, um noch die übrigen der Mittelmark nachzuweisen.

Saarow liegt fünf Viertelmeilen von der Stadt Storkow. Eine kleine Stunde Gehens von diesem Rittergute entfernt, entspringt am Scharmützel See und am Fuße eines Berges, in welchem die Braunkohlengruben Mariensglück und Leopold in Betrieb stehen (S. 99), aus einem sumpfigen Boden, kaum zehn Fuß vom Seeufer entfernt, eine reichhaltige, sehr klare und erfrischende Quelle, welche einen bedeütenden Eisengehalt zeigt. Sie entquillt reinem Sande, welcher unmittelbar unter der dünnen Sumpfdecke liegt. Klöden fand die Temperatur dieser Quelle 8°, bei einer Luftwärme von 17°,6 R.[20])

Treüenbrietzen. Vor dem Neüthor dieser Stadt nahe beim Fließ am Abhange eines Berges entspringt ein Quell, der im Frühjahr und Herbst sehr stark in die Höhe zu treiben pflegt. Sein Wasser ist stark eisenhaltig, und der Geruch desselben Schwefelwasserstoff ähnlich. Mehrere andere in seiner Nähe befindlichen Quellen sollen denselben Geruch haben. Dies erinnert an den Salzbrunnen (S. 124), dessen jetziges wildes Wasser von Klaproth ebenfalls schwefelwasserstoffhaltig gefunden worden ist[21]).

Wusterhausen a. d. Dosse. Zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Bantikow in der Ost-Prignitz, an dem Damm, über welchen der Weg nach dem gedachten Dorfe führt, wurde am 17. Juni 1711 ein Gesundbrunnen entdeckt. Es waren zwei Quellen, welche an der einen niedrigern Seite des Damms entsprangen, so daß rechts ein schmaler Graben, links an der höhern Stelle aber Gärten und hinter diesen die Dosse lagen. Keine dieser Quellen hing mit der Dosse zusammen, sondern jede hatte ihren eigenen Ursprung. Ihr Wasser hatte den gewöhnlichen styptischen Geschmack der Eisenbrunnen, doch der zweite Brunnen weniger kräftig, wogegen ihm ein schwefliger Geruch beigelegt wurde, der wahrscheinlich von Schwefelwasserstoffgas herrührte. Deshalb wurde der Gesundbrunnen, der einen großen Zulauf gehabt hat, auch nur zum Baden gebraucht. In neüeren Zeiten ist er ganz verschollen und wird nirgends mehr erwähnt[22]). Eine Untersuchung der betreffenden Stelle, deren Örtlichkeit nicht näher nachgewiesen werden kann, dürfte wol von Interesse sein.

Prignitz.

In diesem Theile der Mark Brandenburg hat man früher zwei Mineralquellen gekannt: die eine bei Bendwisch, einem Dorfe der West-Prignitz, eine halbe Meile von der Stadt Wittenberge, in einer mit Sandhügeln reichlich versehenen Gegend, wo im Herbste 1690 in einem trocknen Graben ein Quell entstand, dessen Wasser wegen seiner Heilkraft sehr gerühmt wurde, der aber in der Folge sich verstopfte und aufhörte, sich zu ergießen, wahrscheinlich, weil er einen andern, nicht bekannt gewordenen Ausfluß gesucht hat; die andere in der ebenfalls zur West-Prignitz gehörigen Stadt Puttlitz, wo in dem Keller eines Hauses 1711 ein Quell entsprang, der mineralische Eigenschaften gehabt, auch einige Krankheiten geheilt haben soll[23]).

---

19) Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preüssischen Staat für das Jahr 1849. Bd. III, p. XI.
20) F. K. Klöden, Beiträge, IV. Stück, p. 30. — 21) K. F. Klöden, a. a. O., p. 61.
22) K. F. Klöden, a. a. O., p. 65. — 23) K. F. Klöden, a. a. O., p. 66, 67.

Ukermark.

Die Gegend von Prenzlow, oder Prenzlau, scheint sehr reich an eisenhaltigen Quellen zu sein, und schon seit längerer Zeit sind hier mehrere derselben bekannt[24]), ohne daß man ihnen die geringste Aufmerksamkeit zuzuwenden geneigt scheint.

Vor dem Schwedter Thor, etwa 1600 Schritt von der Stadt, ist ein Quell, der schon früh als Gesundbrunnen und oft, namentlich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts, mit gutem Erfolg gebraucht worden ist. Es sind eigentlich zwei Quellen. Beide entspringen am nördlichen Fuß des sanft ansteigenden Kranichsbergs in einem Erdboden von schwarzbrauner Farbe, der sehr fruchtbar und mit Eisenstein gemengt ist. Das Wasser dieser Quellen ist ungemein hell und klar, sein Geschmack — aus der einen Quelle vitriolisch, tintenartig und etwas zusammenziehend, wogegen aus der andern das Wasser nicht so stark zu sein scheint. Bei einer Luftwärme von 12°,4 R. hatte das Wasser der vitriolischen Quelle, die gefaßt ist, 9°,8 und das der andern 8°,4 R. Beide Quellen fließen sehr ergiebig.

Auch die vor dem Stettiner Thore belegene, sehr wasserreiche Springquelle, deren Wasser sehr rein, klar und hell, frisch und geschmacklos ist und selbst bei der strengsten Kälte nicht zufriert, legt einen feinen ocherartigen Schlamm ab und scheint darum ebenfalls eisenhaltig zu sein.

Im Jahre 1825 wurde bei Gründung eines Seitengebaüdes in der Nähe des in einer angenehmen Gegend belegenen Bades in der Tiefe eine Quelle entdeckt, deren Wasser mit großer Heftigkeit aus dem Boden drängte. Nach der chemischen Analyse, welche Hermbstädt anstellte, übertrifft dies Wasser rücksichtlich seines Gehalts an flüchtigen, wie an festen Bestandtheilen das Wasser der Küchenquelle und des Königsbrunnens des städtischen Gesundbrunnens von Freienwalde; besonders reich ist es an kohlensaurem Gase, denn es enthält in 1 Pfunde 6½ Kubikzoll dieses Gases. Bei diesem Brunnen ist eine Bade-Anstalt errichtet worden, die nach der damaligen Kronprinzessin (jetzigen Königin) von Preüssen den Nămen des Elisabeth-Bades erhalten hat, aber keinen Fortgang gehabt zu haben und wol wieder eingegangen zu sein scheint, da ihrer in einer vom Magistrat zu Prenzlow unterm 22. März 1853 abgefaßten statistischen Beschreibung der Stadt nicht mehr Erwähnung geschieht.

Nicht weit von dem Marktflecken Gerswalde im Templiner Kreise entspringt eine sehr wasserreiche und mächtige Quelle mit Getöse, und darum der Bullerspring genannt, deren Wasser wegen des beträchtlichen Absatzes von Eisenocher, als auch durch seinen stark zusammenziehenden Geschmack einen sehr reichen Eisengehalt verräth und wegen ihrer Heilkräfte in der benachbarten Gegend einen großen Ruf hat.

Ähnliche, zum Theil starke Quellen entspringen in der Ukermark noch in vielen Gegenden, so in dem hügeligen Terrain, welches den im Templinschen Kreise belegenen See von Groß-Kölpin umgiebt; und im Prenzlower Kreise bei Holzendorf, dessen Feldmark hügelig ist, und bei Schönwerder, dessen Felder auf einer großen Ebene liegen, die sich nur nach dem Uker See ein wenig senkt und an dem Bache, welcher den Ort quer durchschneidet, etwas hebt. Besonders quellenreich nennt Klöden den Ort Papendorf, nicht weit von Pasewalk, wo jedes Haus seinen Brunnen durch diese Quellen erhalten soll[25]), eine Angabe, die sich wol dahin erlaütern läßt, daß bei der niedrigen Lage des Dorfs am Uker-Bruch nur 10′ tief gegraben zu werden braucht, um reichliches Wasser zu finden; von da steigt die Höhe der Feldmark in der Richtung von O. nach W. dergestalt, daß in einer Entfernung von ¼ Meile vom Orte schon 80′ und darüber tief gegraben werden muß, um Wasser zu erhalten. Papendorf, auf Hochdeütsch Pfaffendorf, wie der Ort in der Pfarrmatrikel von 1600 auch wirklich genannt wird, seit 1789 im Besitz der Familie von Winterfeld, war einst ein Besitzthum des Pasewalker

24) K. F. Klöden, a. a O, p 68–70. — 25) K. F. Klöden, Beiträge, a. a. O. p. 71.

Klosters, was die noch jetzt nach Pasewalk zu entrichtenden Pächte beweisen; wozu noch die Eigenthümlichkeit kommt, daß von den einzelnen Bauern an fast sämmtliche adlige Rittergüter umher kleine Pächte an Geld, Hühnern, Eiern u. s. w. entrichtet werden.

Die häufigen Quellen der genannten Gegenden lassen meistens einen rothen Bodensatz von Eisenocher fallen; auch haben einige derselben unverkennbar einen zusammenziehenden, mineralischen Geschmack.

Neümark.

In diesem Theile unserer Provinz kennt man außer Gleißen (S. 127) noch zwei Stellen, wo mineralisches Wasser quillt, nämlich bei Königsberg und in der Gegend von Crossen.

Vor dem Schwedter Thore zu **Königsberg**, am Wege nach Woltersdorf, liegt eine gefaßte Quelle, die als Gesundbrunnen bekannt und auf genauen Karten als solcher angegeben ist. Ihr angenehm schmeckendes, ohne Zweifel eisenhaltiges Wasser soll sich in vielen Krankheitsfällen heilsam erwiesen haben. Königsberg liegt in einer hügeligen Gegend 152',74 über der Ostsee, nach 55 Barometer-Beobachtungen, am 30. Oct. — 5 Nov. 1829 von v. Oesfeld an einem ungenannten Orte angestellt; aber nur 101',31 nach 4 Messungen von Mädler am 27. und 28. Juli 1832 im Deütschen Hause.

Eine kleine Stunde Weges westlich von der Stadt Crossen liegt das Dorf **Pfeifferhahn** in der Niederung der Oder, unfern des Stroms und am Sorger Karpfenteiche. Ein Theil der Feldmark ist ebenfalls in der Niederung gelegen, der andere aber auf der Höhe, die sich gegen S. vom Orte hebt. Die Lage der Niederung gegen den Meeresspiegel ergiebt sich aus nachstehenden Bestimmungen:

	Über der Ostsee.
Der Wasserspiegel der Oder, gegenüber Pfeifferhahn	124'. 6''. 4''',5
Schleüse am Pfeifferhahner Teichdamm, der Helm	137. 1. 5
der Fachbaum	132. 4. 8
Teichschleüsen-Brückenbelag bei Pfeifferhahn	135. 0. 5
Plinte am Dammmeisterhause in Pfeifferhahn	140. 2. 11.

An einem Abhange zur Niederung entspringen mehrere Quellen, von denen auch einige mit Schranken umschlossen sind. Früher hatten verschiedene dieser Quellen sogar blecherne Leitungsröhren. Das Wasser hat den bekannten Geschmack der Eisenbrunnen. Diese Quellen wurden ums Jahr 1660 von dem kurfürstlichen Leibarzte Dr. Menzel entdeckt, welchem der große Kurfürst in Pfeifferhahn ein Freigut geschenkt hatte, auf dem er wohnte, so lange sich die Wittwe des letztverstorbenen Kurfürsten in Crossen aufhielt. Die Heilkraft dieser Quellen kam so in Ruf, daß ums Jahr 1710 und die darauf folgenden Jahre nicht selten 600 bis 700 Badegäste anwesend waren, darunter viele Personen von Stande aus Polen, Schlesien, der Lausitz, Sachsen und den Marken, die, weil sie in dem kleinen Dörfchen nicht unterkommen konnten, in Zelten, Baraken und grünen Laubhütten von Erlen auf freiem Felde wohnten und, wie es scheint, ein lustiges Leben geführt haben[26]). Der Ruf dieser Quellen hat sich nicht auf die Dauer erhalten; jetzt sind sie so gänzlich in Vergessenheit gerathen, daß man es in einer am Orte selbst abgefaßten Beschreibung von Pfeifferhahn nicht der Mühe werth erachtet hat, ihrer Erwähnung zu thun.

Nieder-Lausitz.

Der Dörfer **Cabel** und **Werchow** im Calauer Kreise hab' ich bereits oben (S. 110) als Fundgruben der Braunkohle Erwähnung gethan. Beide Dörfer liegen im Grunde, ersteres etwa 330' über der Ostsee. Die Feldmark ist hügelig, mit Ausnahme weniger Lehmstellen sandig, auf den Höhen trocken und staubig, in den Vertiefungen frisch, aber auch kalt und — sauer, wie es der Landwirth nennt. Die das ganze Feld durchkreüzenden Lehm-Unterschichten hemmen den Abgang des Grundwassers und bilden zährende Stellen,

26) Beckmann, histor. Beschreib. der Churmark, Bd. I, p. 605. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 27, 28.

auf denen keine Frucht gedeiht, die die Bestellung erschweren und dem Boden nur eine sehr geringe und ärmliche Ertragsfähigkeit beimessen lassen. Hier können nur unterirdische Röhrenleitungen abhelfen, deren Anlage bei dem starken Gefälle (S. 110) der Gegend erleichtert wird, und womit der gegenwärtige Besitzer des Gutes Cabel bereits den Anfang gemacht hat. Bei Werchow ist der Goldbrunnen als Mineralquelle lange bekannt und sehr wahrscheinlich einerlei mit der Cabeler Mineralquelle, die aus einem Boden entspringt, der in ziemlicher Ausdehnung aus großen und tiefen, auch ausgebeüteten Lagern von Torf besteht, in dem sich an mehreren Stellen außer Erdharz häufig schwarze Eisenerde findet. Die Quelle war im Jahre 1827 gehörig gefaßt und überdacht und ward in das dicht dabei erbaute Badehaus geleitet, in welchem man Badezellen, ein russisches Dampfbad und Wohnungen für die Curgäste eingerichtet hatte. Die Umgegend machte von diesen Einrichtungen fleißigen Gebrauch[27]); ob sie aber gegenwärtig noch vorhanden sind, scheint zweifelhaft zu sein; mindestens wird in einer von dem Besitzer des Guts, von Wilucki, gründlich abgefaßten Beschreibung von Cabel weder der Quelle noch der Bade-Anstalt Erwähnung gethan.

Einbeck, oder die Einbecke, ist ein zur Stadt Guben gehöriges Vorwerk, welches nördlich von ihr eine halbe Stunde Weges entfernt und auf den letzten Stufen des Einbecker Berges gelegen ist, der vor Alters öde und wüste war, seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts aber kultivirt und in einen großen Wein- und Obstgarten verwandelt worden ist: dies sind die weit und breit bekannten Gubener Weinberge, deren Gipfel von dem genannten Einbecker Berge gebildet wird. Unten am Fuß des Berges quillt eine eisenhaltige Quelle, die in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts entdeckt worden zu sein scheint und auch an vielen Kranken ihre Wirkung bezeügt haben soll[28]), über welche jedoch alle näheren und neüern Nachrichten fehlen, welche nebst andern statistischen Angaben vom Magistrate der Stadt Guben erwartet werden konnten, aber troß mehrfacher Erinnerungen Seitens des Königlichen Landraths Gubener Kreises nicht zu erlangen gewesen sind[29]). Die Höhe der Gubener Weinberge hab' ich schon im Jahre 1823 barometrisch gemessen, die betreffenden Messungen aber im Februar 1849 wiederholt und nach der geometrisch bestimmten absoluten Höhe des Bahnhofs bei Guben verifizirt. Hiernach ist:

	Über der Ostsee.
Bahnhof bei Guben, Schienenlage (30′. 3″,6 tiefer, als Frankfurter Bahnhof (s. S. 97) .	151′. 4″,3
Die große Neißemühle bei Guben, das Oberwasser	141. 1,8
das Unterwasser	132. 10,4
Die Stadt Warschau, Wirthshaus in den Gubener Weinbergen, an der Straße nach Croßen	216. 1,7
Weinbergshaus auf Heinzens Weinberg (1823), dem höchsten der Gubener oder Einbecken-Berge	365. 1,0
Hängebank der Fellner'schen Braunkohlenzeche Guben bei der Einbecke und Germersdorf	250. 1,0

Die auf S. 107, nach Plettner, genannte Braunkohlengrube bei der Einbecke ist eben diese Grube Guben (S. 99).

Die letzte der mineralischen Quellen, von denen ich Nachricht geben kann, ist die Marienberger bei Biebersdorf, im Lübbener Kreise, zwei Stunden Weges nordöstlich von der Stadt Lübben, von der es in einem alten Buche heißt: „Der Gesundbrunnen bei Lübben, der aus dem ersten Grade der Erde hervorquillt, führt vier Theile Vitriol

27) K. A. Engelhardt, Ober- und Niederlausitz II, p. 306. — Osann, Übersicht der wichtigsten Heilquellen im Königreich Preüssen. Berlin, 1827, p. 63—65. — K. F. Klöden, a. a. O., p 29, 30.

28) Geographische Beschreibung der Markgrafschaft Nieder-Lausitz. Leipzig, 1748, p. 4. — K. A. Engelhardt, Erdbeschreibung der Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lausitz. Dresden u. Leipzig, 1800. Bd. II, p. 168. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 29.

29) Amtliches Schreiben des Herrn Landraths Kämpffe vom 26. März 1853.

— (das soll heißen kohlensaures Eisen oder brachytyper Parachrosbaryt) — und einen Theil untermengten Schwefel — (d. h. Schwefelwasserstoffgas) — mit sich, daher von denen Ärzten probiret und von einer nicht geringen medicinischen Kraft befunden worden. Insonderheit hat er bei Schwindeln, fallender Sucht, Taubheit, Schlagflüssen, Lungen-, Leber- und Wassersucht oftmals sehr ersprießliche Würckungen erwiesen"[30]). Im Jahre 1819, als ich mich Behufs trigonometrischer Messungen auf dem Marienberge mehrere Wochen in Biebersdorf aufhielt, hab' ich diese am Fuß des Berges entspringende Quelle einige Mal besucht. Damals bildete sie ein kleines Becken, an dessen Wasser durch den Geschmack der Eisen-, und durch den Geruch der Gehalt an Schwefelwasserstoffgas nicht zu verkennen war. Die Höhe dieses Gesundbrunnens, wie die Quelle in Biebersdorf genannt wurde, mag gegen 250′ über der Ostsee betragen; die Höhe des Marienbergs aber bestimmte ich nach den damals angestellten Messungen zu 361′,05, und Mädler fand sie durch seine Messung im Juli 1828 nahe übereinstimmend 358′,0 über der Ostsee. Der Berg erhebt sich aus der Ebene als eine vereinzelte Masse, an deren Oberfläche nichts anderes als Diluvialsand mit zu Tage gehenden Lehmschichten von ziemlicher Mächtigkeit wahrgenommen wurde, die man zur Ziegelbrennerei ausbeütet. Endlich ist noch der Quellen bei Gr. Särchen, Sorauer Kreises, zu gedenken, die einen mineralischen Geschmack haben.

Die meisten der hier aufgeführten Quellen, bemerkt Klöden[31]), — und ihr Verzeichniß dürfte dereinst wol noch beträchtlich vermehrt werden, — finden sich in der Nähe der Braunkohlen-Formation, und nur die ukermärkischen und die Bendwischer in der Prigniß scheinen davon eine Ausnahme zu machen, vielleicht auch die Marienberger im Lübbener Kreise, obwol man von der Verbreitung des Tertiärgebirges in diesem Kreise noch nichts weiß. Ein unmittelbarer Zusammenhang der Braunkohlen-Formation mit diesen Quellen, und namentlich mit den eisenhaltigen, ist nicht zu verkennen. Wenigstens wird er schon aus ihrer Lage zu vermuthen sein; noch mehr aber aus den Bestandtheilen dieser eisenhaltigen Quellen. Es findet sich: —

1) Eisen, in allen Quellen; Maximum in der Elisabethquelle bei Prenzlow, Minimum in der Gleißener Alaun-Quelle.
2) Kalk, in allen: Max. in der Potsdamer Mineralquelle, Min. in der Gleißener.
3) Kieselerde, in allen, zum Theil in bedeütender Menge; Max. in der Quelle des Luisenbades bei Berlin.
4) Talkerde, ebenfalls ein gewöhnlicher Bestandtheil, fehlt aber in der Luisenbad-Quelle; Max. in der alten Prenzlower.
5) Natron, in allen; Max. in der Potsdamer, Min. in den Gleißener Quellen.
6) Kali, selten; nur in den Gleißener Quellen eine geringe Menge.
7) Schwefelsaüre, sehr gewöhnlich, fehlt aber ganz in der Elisabethquelle zu Prenzlow.
8) Salzsaüre, in allen; Max. Potsdam, Min. Gleißener Alaunquelle.
9) Salpetersaüre, nur in der alten Prenzlower Quelle, und ist als ein seltener Bestandtheil merkwürdig.
10) Extractivstoff, in allen Quellen; Max. Potsdam, Min. Luisenbad.
11) Kohlensaures Gas, — in allen; Max Prenzlower Elisabethquelle, Min. Luisenbad.
12) Sauerstoffgas, wahrscheinlich auch in allen, obgleich es nur in den Gleißener Quellen angegeben wird.
13) Schwefelwasserstoffgas: daß es in unsern Quellen vorkomme, scheint keinem Bedenken zu unterliegen, doch wahrscheinlich nur in geringer Menge. Blos in der Salzbrunner Soole hat es ein Chemiker aufgefunden, wobei es aber möglich ist, daß das Wasser durch das fortdauernde Flachsröthen, wozu diese Salzquelle benutzt wurde, damit imprägnirt worden war.

In welchem Gliede der Braunkohlen-Formation liegen aber nun unsere Mineralquellen? Diese Frage beantwortet Klöden dahin, daß es die Lager der Kohlenletten, des Alaunerzes und der Braunkohlen selbst seien, durch deren Auslaugung sich die Tagewasser

---

30) Geographische Beschreibung der Markgrafschaft Nieder-Lausitz. Leipzig 1748; p. 4. — Vergl auch K. A. Engelhardt, a. a. O. Bd. II, p. 168, 202. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 30.
31) K. F. Klöden, a. a. O. p. 71.

zu eisenhaltigen Quellen umgestalten, denn die meisten Bestandtheile dieser Quellen sind in jenen Lagern enthalten[32]).

Die neüe Prenzlower oder Elisabethquelle aber scheint in anderen Erdlagern ihren Ursprung zu haben, denn auffallend genug fehlt ihr die Schwefelsaüre ganz. Und da kann sich die Frage aufdrängen: — Gehören alle diese Quellen dem Tertiärgebirge an, oder hat auch das Diluvium, vielleicht sogar das Alluvium seine eigenen Mineralquellen? Unterscheiden sich vielleicht die Quellen der Braunkohlen-Formation von denen des Grobkalks? Möglich, sogar wahrscheinlich. Die Antwort aber auf diese nicht unwichtigen Fragen, welche Klöden im Jahre 1831 der Zukunft vorbehielt[33]), ist auch jetzt, nach Verlauf von mehr, als zwanzig Jahren, noch nicht gegeben worden.

§ 13. Ausbeütung des Rüdersdorfer Kalksteinlagers.

Die Zeit-Abschnitte, wovon die Jahres-Rechnungen über die Verwaltung der Rüdersdorfer Kalksteinbrüche abgelegt worden sind, haben in früherer Zeit nicht, wie jetzt, mit dem ersten Tage des Januars angefangen und mit dem letzten Tage des Dezembers geendet, sondern sind von Luciä des einen bis zu Luciä des folgenden Jahres gelaufen. Außer der ältesten vorhandenen Rüdersdorfer Rechnung vom Jahre 1662—3, nach welcher in diesem Jahre 279 Prahme Kalksteine gefördert worden sind, werden alle über die Verwaltung der Rüdersdorfer landesherrlichen Kalksteinbrüche vom Jahre 1673 an bis zur neüesten Zeit abgelegte Rechnungen in ununterbrochener Folgenreihe noch jetzt aufbewahrt. Von einem jeden einzelnen dieser seitdem verflossenen hundert und achtzig Jahre die Förderung an Kalksteinen hier anzugeben, würde zu weitlaüfig sein. Wir begnügen uns daher, dieselbe von den ältesten 6½ Rechnungsjahren und für die Folgezeit bis 1799 von 10 zu 10 Rechnungsjahren summarisch und durchschnittlich anzugeben, um Anhaltspunkte zu gewinnen für die Vergleichung der Förderung im 17ten und 18ten Jahrhundert mit derjenigen, welche im laufenden 19ten Jahrhundert, vom Anfange desselben bis auf die Gegenwart, Statt gefunden hat. Es sind gefördert worden[34]): —

In der Periode von			Im Ganzen		Im Durchschnitt jährlich	
6½	Jahren,	1673—1679/80	2630	Prahme,	406	Prahme
10	"	1679/80—1689/90	10680	"	1068	"
10	"	1689/90—1699/1700	14882	"	1482	"
10	"	1699/1700—1709/10	19365	"	1937	"
10	"	1709/10—1719/20	8660	"	866	"
10	"	1719/20—1729/30	19875	"	1988	"
10	"	1729/30—1739/40	44195	"	4420	"
10	"	1739/40—1749/50	18434	"	1843	"
10	"	1749/50—1759/60	29406	"	2941	"
10	"	1759/60—1769/70	22956	"	2296	"
10	"	1769/70—1779/80	30537	"	3054	"
10½	"	1779/80—1789	53032	"	5051	"
10	"	1790—1799	67936	"	6794	"
127	Jahren von . .	1673—1799	342534	Prahme,		

welches im ganzen Durchschnitt auf jedes Jahr ausmacht 2697 Prahme.

---

32) K. F. Klöden, a. a. O. p. 74. — 33) K. F. Klöden, a. a. O. p. 78.

34) Martins, über das Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirge und die jüngste Preis-Herabsetzung der Rüdersdorfer Kalksteine. Berlin, 1830, p. 13, 16, 17, 18, 22. (Als Manuscript gedruckt)

Es ergiebt sich hieraus, daß die Kalkstein-Förderung aus den landesherrlichen Brüchen im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts, oder in 26½ Jahren, worüber Rechnungen vorhanden sind,

28192 Prahme, oder im Durchschnitt jährlich 1064 Prahme

betragen hat, dagegen innerhalb des achtzehnten Jahrhunderts auf

314342 Prahme, oder im Durchschnitt 3143 Prahme

gestiegen ist; ja es finden sich innerhalb des so eben genannten Jahrhunderts sogar Betriebsjahre, in denen die Förderung eine Höhe erreicht hat, welche im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts zu den Seltenheiten gehört; namentlich das Rechnungsjahr 1734—35, wo sie 7661 Prahme, und das Rechnungsjahr 1753—54, wo sie 7835 Prahme betragen hat.

Die gebrochenen Kalksteine wurden ehedem in Prahmen aufgesetzt. Dieses Maaß ist seit den ältesten Zeiten eingeführt gewesen und wurde auch Land-Prahm genannt; seine Größe aber ist nicht immer dieselbe gewesen: in der ältern Zeit wurden die Prahme zu 421⅞ Kubikfuß gesetzt[35]; nachher wurde dieses Maaß auf 367, und dann seit 1782—83 auf 300 Kubikfuß herabgesetzt, aber ein dichteres Setzen der Steine eingeführt; seit Emanation der Maaß- und Gewichtsordnung vom 16. Mai 1816 geschieht der Verkauf der Kalksteine nach Klaftern von 108 Kubikfuß, und 3 solcher Klafter, also 324 Kubikfuß, werden ein Prahm genannt.[36]) Da der Unterschied zwischen dem Kubikinhalt der älteren Prahme und denen von 300 Kubikfuß, wenigstens zum Theil, auf der Verschiedenheit der Setzungsart beruht, so kann man allenfalls von ihm absehen und wird nicht viel fehlgehen, wenn, zur Vergleichung der ältern Förderung mit der neüern, der Prahm verdreifacht wird, um das Klaftermaaß zu erlangen, welches seit Einführung der Maaß- und Gewichtsordnung das gesetzliche und allein maaßgebende ist.

Was den Ertrag der Rüdersdorfer Bergwerks-Revenüen in früherer Zeit anbelangt, so bin ich im Stande darüber die folgenden Notizen einzuschalten, die zur Vergleichung mit dem Zustande dieser Revenüen im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts interessante Anhaltspunkte gewähren.

In einer von dem Bergfaktor Lech zu Rüdersdorf verfaßten und vom 6. October 1777 datirten „Beschreibung des Königl. Churmärkschen Bergwerks zu Ruedersdorff" wird der Geldertrag des Bergwerks für jedes der mit Trinitatis beginnenden sechs Jahre 1771—1777 folgender Maßen nachgewiesen[37]):

1771—72	5216 Rthl.	17 Sgr.	6 Pf.		1774—75	9266 Rthl.	17 Sgr.	2¼ Pf.	
1772—73	6852 "	4 "	2 "		1775—76	9402 "	18 "	11¼ "	
1773—74	8578 "	18 "	5 "		1776—77	9465 "	11 "	11¹⁸⁄₂₀ "	
					Summa in 6 Jahren	48782 "	16 "	2⁸⁄₂₀ "	
					Beträgt im 6jährigen Durchschnitt	8130 "	18 "	8 "	

Und nach einer Balance von dem Ertrage der Kalkrevenüen des Etatsjahres 1776—77 verglichen mit den für das Jahr 1783—84, welche, wie die vorhergenannte Beschreibung, aus den Akten des Königl. Bergwerks-Departements entnommen, von dem Minister von Heinitz mittelst Verfügung vom 22. April 1784 dem Consistorial-

35) Verordnung wegen Setzung der Prahm-Kalksteine, vom Jahre 1752, in Mylius, Corp. Const. March. P. I, p. 423. — 36) Martins, a. a. O. p. 28.

37) Collectanea, die Kalkbrüche bei Rüdersdorff und das ehemalige Kloster Zinna, wohin solche gehöret haben, betreffend. 1784. Fol. 43 Recto. (Handschriftliches Aktenstück aus dem Nachlaß des Consistorial-Präsidenten von Hagen im Berliner Magistrats-Archiv No. 1217a; vom Archivarius Fidicin mitgetheilt).

Präsidenten von Hagen mitgetheilt wurde, stellten sich die Einnahmen und Ausgaben folgender Maßen[38]):

Im Etatsjahre 1776—77.

Einnahme	Thlr.	Sg.	Pf.
1) Von den Rüdersdorffer Steinbrüchen	7143.	2.	9
2) Von denen drei Berlinischen Kalkbrennereien Erbpacht .	2250.	—.	—
Summa der Einnahme .	9343.	2.	9
Hiervon die Ausgabe mit .	500.	—.	—
Blieb Überschuß . .	8843.	2.	9

Im Etatsjahre 1783—84.

Einnahme	Thlr.	Sg.	Pf.
1) Von den Rüdersdorffer Steinbrüchen	7847.	9.	11
2) Von denen drei Berlinischen Kalkbrennereien, Erbpacht .	2250.	—.	—
3) Von denen neü angelegten Kalkbrennereien . . .	6680.	20.	3
4) Von den concessionirten Kalkbrennereien . . .	2070.	—.	—
Summa der Einnahme .	18848.	6.	2
Hiervon die Ausgabe mit .	2231.	15.	10
Blieb Ueberschuß . .	16615.	14.	4

Daher im Jahre 1783—84 mehr Überschuß 7712 Thlr. 11 Sgr. 7 Pf.

Zwischen den Angaben des Factor Loch und denen der Balance stellt sich in Bezug auf die Revenüen des Etatsjahres 1776—77 ein kleiner Unterschied heraus, der gegenwärtig nicht mehr aufzuklären ist.

Ferner ergiebt sich das Quantum Rüdersdorfer Kalksteine, welches auf den auswärtigen Kalkbrennereien oder Kalkfactoreien, wie man sie nannte, in einer siebenjährigen Periode der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gebrannt wurde, aus folgender Tabelle[39]):

Im Etatsjahre	haben die nachstehenden Kalkfactoreien:			
	Bromberg, errichtet 1777—78.	Rathenow, errichtet 1779—80.	Landsberg a. d. W. errichtet 1779—80	Beeskow, errichtet 1782—83.
	an Kalksteinen verbrannt: Prahme:			
1777—78	18	.	.	.
1778—79	$16\frac{1}{2}$	.	.	.
1779—80	$5\frac{7}{24}$	12	54	.
1780—81	$20\frac{2}{3}$	24	$133\frac{1}{2}$	.
1781—82	16	54	189	.
1782—83	$1\frac{3}{4}$	66	$77\frac{1}{2}$	21
1783—84	$8\frac{2}{3}$	64	$68\frac{3}{4}$	49
Summa	$86\frac{7}{8}$	220	$522\frac{3}{4}$	70
Im Durchschnitt	$12\frac{23}{56}$	44	$104\frac{11}{20}$	35

Außerdem bestanden im Jahre 1785 Kalkfactoreien, die sämmtlich von Rüdersdorf versorgt wurden, zu Schulitz und Catarinchen in Westpreüssen, welche, wie die vier obengenannten, Fiscus verwalten ließ, was auch von den Brennöfen zu Rüdersdorf selbst, die in den Jahren 1780 und 1781 angelegt wurden, und zu Podjuch bei Stettin gilt. Dagegen waren die Kalkbrennereien zu Berlin, Sonneburg, Petzow bei Potsdam, Lehnin, Brandenburg, Lenzen, Spandow, Oderberg und zu Altona bei Hamburg verpachtet[40]).

Wie sich innerhalb der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts die Förderung, der Verkauf und die Einnahme für verkaufte Produkte aus den Königlichen Brüchen herausgestellt hat, ergiebt die folgende amtlich abgefaßte und beglaubigte —

38) Collectanea u. s. w., Fol. 44 Recto.
39) Collectanea u. s. w., Fol. 91 Recto u. Verso. — 40) Collectanea u. s. w., Fol. 112 Recto.

N a ch -
des Verkaufs an rohen und behauenen Kalksteinen, desgleichen an gebranntem
für den Zeitraum von

Jahr.	Geförderte Kalksteine. Klafter.	Debitirte				
		Rohe Werkstücke. Cubikfuß.	Behauene. Cubikfuß.	Treppenstufen. Cubikfuß.	Kopfsteine und Fliesen. []Ruthen.	[]Fuß.
1801	$23136\frac{1}{2}$	—	—	—	—	—
1802	$23229\frac{2}{5}$	—	—	—	—	—
1803	$18846\frac{3}{20}$	978	196	—	—	—
1804	23488	360	73	—	19	54
1805	$23575\frac{1}{2}$	431	44	—	—	—
1806	$20421\frac{1}{4}$	1121	$35\frac{1}{2}$	—	38	108
1807	6798	273	$124\frac{1}{6}$	—	11	$105\frac{1}{2}$
1808	8831	125	$68\frac{7}{12}$	—	32	—
1809	$9763\frac{1}{2}$	527	167	—	8	30
1810	$11039\frac{1}{4}$	$1306\frac{1}{2}$	$1052\frac{1}{4}$	—	30	60
1811	$10074\frac{1}{4}$	4	$122\frac{1}{2}$	959	31	$110\frac{1}{2}$
1812	$9394\frac{7}{8}$	45	134	113	12	50
1813	$4574\frac{5}{8}$	—	—	$906\frac{1}{2}$	4	66
1814	$9963\frac{3}{4}$	8	89	$319\frac{1}{2}$	32	102
1815	10164	4	60	$102\frac{1}{12}$	57	124
1816	$17483\frac{1}{2}$	316	$335\frac{1}{4}$	$121\frac{1}{2}$	57	92
1817	$17466\frac{3}{4}$	2	$93\frac{1}{4}$	$1253\frac{1}{4}$	50	$66\frac{5}{12}$
1818	$20264\frac{1}{2}$	33	$13\frac{1}{2}$	$520\frac{7}{8}$	33	$137\frac{1}{4}$
1819	$17812\frac{3}{4}$	77	—	$1212\frac{5}{12}$	46	$5\frac{4}{6}$
1820	$18503\frac{3}{4}$	$310\frac{1}{2}$	—	$1007\frac{5}{8}$	25	$69\frac{5}{12}$
1821	$17971\frac{1}{4}$	375	—	$1653\frac{3}{4}$	19	$71\frac{3}{4}$
1822	$19546\frac{7}{12}$	$641\frac{5}{6}$	—	1082	22	$140\frac{5}{6}$
1823	$19545\frac{3}{4}$	638	—	$1790\frac{11}{24}$	40	22
1824	18991	$699\frac{3}{4}$	—	$1150\frac{3}{4}$	76	$12\frac{5}{12}$
1825	$22706\frac{5}{6}$	$331\frac{1}{2}$	—	$1202\frac{5}{12}$	57	60
1826	$21388\frac{7}{12}$	810	—	$846\frac{7}{12}$	58	119
1827	21370	748	Cordonplatten	$1425\frac{5}{12}$	66	$31\frac{1}{3}$
1828	$17711\frac{2}{3}$	103	Cubikfuß.	$989\frac{1}{3}$	19	121
1829	$17453\frac{11}{12}$	256	1706	$790\frac{3}{4}$	81	$99\frac{1}{3}$
1830	$27039\frac{1}{4}$	316	$1718\frac{1}{2}$	$362\frac{1}{12}$	48	$72\frac{1}{2}$
1831	$20155\frac{3}{4}$	242	1010	$181\frac{5}{12}$	30	$31\frac{3}{4}$
1832	$24918\frac{5}{12}$	5	2219	$192\frac{1}{6}$	24	$80\frac{1}{2}$
1833	$22201\frac{7}{12}$	575	1041	$291\frac{1}{2}$	83	$110\frac{1}{2}$
1834	$23300\frac{1}{4}$	357	1908	170	34	$62\frac{1}{2}$
1835	$25066\frac{1}{4}$	118	$3865\frac{1}{4}$	$314\frac{1}{3}$	27	90
1836	$31866\frac{5}{12}$	436	$6228\frac{1}{2}$	156	20	$62\frac{1}{2}$
1837	$33581\frac{11}{12}$	302	3000	$457\frac{7}{12}$	19	$27\frac{1}{3}$
1838	$34488\frac{1}{2}$	5	6900	610	38	$52\frac{3}{4}$
1839	$37050\frac{1}{2}$	$241\frac{1}{4}$	6200	$646\frac{5}{12}$	21	$83\frac{3}{4}$
1840	39627	15	3091	$784\frac{1}{4}$	25	130
1841	45752	153	6286	1004	40	$20\frac{1}{4}$
1842	49099	$81\frac{1}{2}$	1744	$809\frac{1}{4}$	18	60
1843	60591	31	4470	$731\frac{1}{6}$	17	$129\frac{5}{6}$
1844	57409	41	4072	$684\frac{3}{4}$	41	$92\frac{1}{2}$
1845	56397	43	4435	$1229\frac{3}{4}$	11	$56\frac{1}{2}$
1846	64131	446	10568	$776\frac{3}{4}$	21	112
1847	64693	46	7445	$1530\frac{5}{12}$	23	$67\frac{11}{16}$
1848	44287	48	1499	$612\frac{1}{2}$	2	$82\frac{1}{4}$
1849	35665	$1640\frac{1}{3}$	500	$346\frac{1}{4}$	1	$38\frac{1}{4}$
1850	47000	$1182\frac{3}{4}$	3141	$315\frac{1}{2}$	16	140
1851	52025	$974\frac{1}{2}$	1170	$291\frac{1}{2}$	5	$38\frac{1}{4}$
1852	60941	$864\frac{1}{4}$	2606	$1155\frac{3}{4}$	17	122

w e i s u n g

Kalk aus den Königlichen Rüdersdorfer Kalksteinbrüchen und Kalk-Öfen 1801 bis und mit Einschluß von 1852.

Jahr.	Kalksteine.							Gips.	Kalk.	Producten-Einnahme.		
	extra große.	Bausteine.	Brennsteine.	Kosthen.	blaue Steine.	Zwitter-Steine.	Feld-Steine.					
	Klafter.							Klaft.	Tonnen.	Thlr.	Sgr.	Pf.
1	—	8443 1/4	15582 1/4	81	—	—	—	—	24236	76945	24	6
2	—	6486	15131 5/6	99 3/4	—	—	—	—	21790 11/12	71936	24	6
3	—	4565 39/60	12324 1/2	43 1/2	—	—	—	—	24312	63897	18	2
4	750 3/4	5368 1/2	16237 1/2	117	—	18 3/4	157 1/2	—	21923 1/2	67765	—	4
5	181 1/2	6600	15973 3/4	432	—	112 1/2	—	3	21931 1/4	68651	3	3
6	56 3/4	5059 3/4	11933 3/4	244 1/2	—	18 3/4	175 1/2	3	19498 1/4	52716	22	3
7	—	599 1/4	3368 1/4	12 3/4	—	412 1/2	180	—	10255	20175	28	3
8	—	693	3514 1/4	22 1/2	—	—	—	4	7769 1/4	18180	11	4
9	—	516 3/4	5289	33	—	19 1/2	—	2	12239 3/4	27607	1	10
10	15	989 1/4	5223 3/4	23 1/4	—	—	91 1/2	—	13027	29126	22	—
11	—	531 3/4	6417	465 3/4	—	10 1/2	16	—	13815 1/2	46540	25	10
12	3	383 1/2	5895 3/4	555 3/4	—	3 3/4	1 1/3	3/4	11232 1/4	42123	17	7
13	—	51	1844 1/4	237 3/4	—	—	6 2/3	1 1/2	6006	15925	16	5
14	21	6933	6699 3/4	620 1/4	—	15	—	3/4	12970 3/4	50115	4	—
15	—	978 3/4	7926 3/4	693	—	12	6 2/3	9	15364 3/4	59241	2	
16	7 1/2	3339 3/4	10999	1187 1/4	—	7 1/2	—	—	20701 1/4	93452	27	2
17	13	2869	9711 1/2	823 1/4	—	2 1/2	78	22	28173	99557	21	3
18	12	5198 3/4	10473 3/4	1099	—	4	95 1/2	53	33239 1/4	123422	13	5
19	18	4347	8602 3/4	980	—	21	43 3/4	131 1/2	28304 3/4	104604	28	11
20	49	4391	9672	1343 1/2	—	32	30 1/4	94 1/2	29306 3/4	111802	10	7
21	24	4731 5/12	8053 1/4	1198 1/2	—	25 1/2	4 1/3	23 1/4	26694 1/4	99691	14	5
22	—	5562 1/2	8909 1/2	1164	13 1/2	90 1/2	17 1/3	45	25684 1/2	100953	11	6
23	—	4131	8489 1/4	1715	15	166 1/2	—	32 1/2	26685	92801	24	—
24	—	4936 1/2	8239 1/2	1516 1/2	16 1/2	382 3/4	44	—	21554 1/2	89674	8	10
25	1	9437 3/4	9857	2209 3/4	19	1098	81 1/3	—	28044	128053	5	1
26	5	7415	9837 1/2	2699 1/2	24	1382 1/4	25 1/3	—	32279	118980	26	4
27	—	5981	11283 1/4	3195 3/4	266 1/2	605 1/2	38	—	28167 1/4	111524	14	—
28	—	3248	10086 1/4	3238 1/2	11	505 1/4	22 2/3	—	24989	88457	19	10
29	—	5252	8314	3061	14	760 1/4	52 2/3	—	22473	90321	19	6
30	1496 1/2	10685	13204 1/4	1228	20	388	17 1/2	—	17912	64680	22	3
31	481	7253	11307 3/4	846	17 1/2	250 1/2	—	—	13816	45551	15	11
32	894	9245 1/2	12596 3/4	1979 1/2	18 1/2	176 1/2	8 2/3	—	20727	56938	26	4
33	211	7133 1/2	12927 1/2	1745	—	176 3/4	7 5/6	—	18960	50245	14	5
34	1023 3/4	8229 3/4	12653 1/4	1086	9	284 1/2	14	—	22534	56697	11	5
35	271 1/4	9832	13781	1012	—	148	22	—	20735	57579	21	5
36	132 1/2	10521 2/3	18363 2/3	2202	18	623 7/12	5	—	20619 1/2	95894	6	6
37	30	9878 1/4	20476 1/6	2419 1/2	11	752 1/2	14	—	18973	95995	5	8
38	78	10930 1/2	19470 1/2	2592 1/2	12	1375	30	—	19091	101505	9	1
39	428	13056	19576 1/2	2712	14	1232 1/2	31 1/2	—	24321	115013	—	3
40	40	12138	22923	2987	12	1498	29	—	24682	115416	12	5
41	872	12866	26793	4026 1/2	53	1122 1/2	19	—	31086	137040	29	9
42	1023	14976 1/2	22729	3146 1/2	45	1187	10	—	32936	134570	21	10
43	813	17720	34284 1/4	6618	85 1/2	1208 1/4	34	—	48255	182375	24	7
44	998 1/2	14875	30507 1/4	5752	37	1529	—	—	43771	161792	17	5
45	1783 1/4	16795 3/4	28807 1/4	5092	1/2	1786 1/2	27	—	44139	170881	17	5
46	2194	17355 1/4	30470 1/4	7010	—	2313 1/4	9 1/2	—	55842	190041	4	9
47	2325	14780	33230 3/4	7192 1/2	—	2134	—	—	48585	182518	8	—
48	280	7228	19081	5458 1/2	—	1779	96	—	28018	92471	25	11
49	94	4623	21384	6218	—	1852 1/2	—	—	21937	84618	24	1
50	682	8333	32084 1/2	8270	—	1966 3/4	—	—	24991	129210	3	1
51	516 3/4	8169 1/4	30475 1/2	7975	—	2567 1/2	—	—	23214	123562	5	3
52	280 3/4	9436	37857 3/4	8696 3/4	—	2874	4	—	25210 1/2	145276	1	2

Bezüglich der in den Magistrats-Brüchen Statt gefundenen Gewinnung kann nur die untenfolgende Nachweisung gegeben werden, die sich auf die Listen stützt, welche bei der Woltersdorfer Schleüse geführt werden. Es fehlen aber darin die Jahre 1823, 1830 bis 1834 und das Jahr 1852. Eine zuverlässige Auskunft über Production der städtischen Kalksteinbrüche würde wol der Magistrat in Berlin zu ertheilen im Stande gewesen sein; allein auch hier war nichts Zusammenhangendes und Vollständiges zu Wege zu bringen, denn bald sind die Nachweisungen monatlich, bald jährlich und auch wol gar nicht eingereicht worden.

2. Nachweisung
der von dem Magistrate zu Berlin aus seinen Rüdersdorfer Kalksteinbrüchen abgeholten Kalksteine.

Jahr.	Kalksteine Klaftern.	Jahr.	Kalksteine Klaftern.	Jahr.	Kalksteine Klaftern.	Jahr.	Kalksteine Klaftern.	Jahr.	Kalksteine Klaftern.
1801	460½	1811	450	1821	2798	1831	—	1841	5164½
1802	508½	1812	192	1822	3181½	1832	—	1842	4620
1803	328½	1813	18	1823	—	1833	—	1843	10007
1804	360	1814	127½	1824	1116	1834	—	1844	5989
1805	352½	1815	88½	1825	7264	1835	59	1845	10832
1806	589½	1816	141	1826	6640	1836	77	1846	8453
1807	516	1817	219¼	1827	5048	1837	2929	1847	6237½
1808	360	1818	1235	1828	6717	1838	5000	1848	6000
1809	382½	1819	1439	1829	5925	1839	5366	1849	2912
1810	955½	1820	1823	1830	—	1840	3912	1850	3164
								1851	2756
								1852	—

Stößt man bei Ermittelung des Ertrags der Magistrats-Brüche im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schon auf Hindernisse, so findet sich die Vermehrung der Schwierigkeiten leicht erklärlich, wenn auf die älteren Zeiten zurückgegangen werden soll. In der That hab' ich auch nur eine einzige Angabe, die aus dem Rechnungsjahre 1682—83 aufgefunden, wonach 62 Prahme oder etwa 186 Klafter Kalksteine aus dem Bruche des Berliner Magistrats verschifft worden sind[41]).

Erlaüterung 18. Nachhaltigkeit des Rüdersdorfer Kalklagers.

Man hat die Frage aufgeworfen: — Wie lange wird der Vorrath an Rüdersdorfer Kalksteinen wol hinreichen? — eine Frage, die in volkswirthschaftlicher Beziehung höchst wichtig ist und nicht blos die Provinz Brandenburg, sondern einen großen Theil der Preüssischen Monarchie berührt. Man hat sie nach verschiedenen Meinungen und Ansichten auch verschieden beantwortet.

In einer handschriftlichen Beschreibung, deren Verfasser sowol als der Zeitpunkt der Abfassung unbekannt ist, aüßert sich derselbe über diese Frage folgender Gestalt[42]): — „Ich will annehmen, daß, so weit uns durch Versuche bekannt ist, ohngefähr ein Feld guten weißen Kalksteins von 800 Ruthen rheinländisch lang, 85 Ruthen breit und 5 Ruthen hoch vorhanden wäre, so daß dessen Abbau unter den itzigen Verhältnissen statt

41) Martins, a. a. O. p. 15

42) Topographie des Kalksteingebirges bei Rüdersdorf, p. 51, 52. Dieses aus 69 S. Text, 11 S. Anmerkungen und einem Situationsplan bestehende Manuscript in Folio gehört zur Berliner Magistrats-Bibliothek, in deren Catalog es unter Nro. 9 der Handschriften eingetragen ist. Die Zeit der Abfassung scheint zwischen die Jahre 1811 und 1816 zu fallen.

finden könnte, so giebt dieses 340 000 Cubikruthen oder . . . Cubikfuß 587 520 000
guten weißen Kalksteins im Lager; nehmen wir nun an, daß davon schon
in älteren Zeiten der vierte Theil ausgebaut ist, welches . . . 146 880 000

beträgt, so bleiben noch auszubauen 440 640 000
Rechnen wir nun, daß 1 Cubikfuß im Lager $1\frac{1}{2}$ Cubikfuß im Prahme
gesetzt giebt, so kommen noch hinzu 220 320 000

daß also zu erhalten sein würden . . . . Cubikfuß 660 960 000

und diese geben, den Prahm zu 300 C.F. gerechnet, 2 203 200 Prahm aufgesetzte Kalksteine. Wenn nun ohngefähr jährlich 5000 Prahm debitirt werden, so würde obige Anzahl auf 440 Jahre hinreichend sein. Die Breite des Kalksteinlagers ist indessen beträchtlicher, und ebenso ist die Länge oder das Streichen wol noch höher anzunehmen; und wenn es dereinst wirklich an Kalksteinen zu mangeln anfangen sollte, so könnte man durch Ablassung des Wassers bis zum Wasserspiegel der Spree und Tieferlegung der dahin führenden Gräben noch ansehnliche Kalkstein-Vorräthe aufschließen; auch glaube ich, würden alsdann nothgedrungene Versuche im Streichen des Rüdersdorfer Kalksteinlagers bald noch mehrere zeigen, und so selbst bis in spätere Zeiten noch kein Mangel an Kalkstein entstehen. Im schlimmsten Falle würden die in der Gegend bei Rüdersdorff sich findende mächtige Mergellager noch wichtige Hülfsquellen darbieten." So weit der anonyme Verfasser.

Auch der Berghauptmann Martins hat in der zwischen dem Fiscus und der Gemeinde Rüdersdorf in Bezug auf die Preisherabsetzung der Kalksteine im Jahre 1830 Statt gehabten Controverse[43]) diesem Gegenstande, nämlich der Frage wegen Nachhaltigkeit des Rüdersdorfer Kalklagers, seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet. Denn nachdem die Dorfgemeinde Rüdersdorf, — gestützt auf die Voraussetzungen: das Kalksteinlager habe eine Oberfläche von etwa 200 Morgen; davon sei aber ein Viertheil durch den bisherigen Betrieb abgebaut; ein anderer, gewiß eben so großer Theil des Lagers sei der sogenannte blaue Stein, welcher schwer zu bearbeiten und zum Brennen nicht anwendbar gefunden worden sei; an brauchbarem Kalkstein möchten nach einer ungefähren Schätzung noch 80 Morgen vorhanden sein; der cubische Inhalt jedes Morgens betrage, bis zum Wasserspiegel ausgefördert, höchstens 15 000 Klafter, und im letzten Jahrzehnt (1820—1829) seien durchschnittlich alljährlich 8000 Prahm oder 24 000 Klafter Kalksteine, mithin jährlich über $1\frac{1}{2}$ Morgen debitirt worden, — die Behauptung aufgestellt hatte, daß bei Fortdauer eines gleich großen Debits das ganze Rüdersdorfer Kalklager in etwa 50 bis 60 Jahren, mithin gegen den Schluß des 19ten Jahrhunderts bis auf den Wasserspiegel erschöpft sein müsse[44]), so fand sich Martins veranlaßt, jene Voraussetzungen einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

Indem er, ziemlich übereinstimmend mit dem ungenannten Verfasser der handschriftlichen Topographie von Rüdersdorf, annimmt, daß der Flächeninhalt des ganzen Feldes, welches den weißen oder gelben Kalkstein, (um den allein es sich handelt), von dessen Ausgehenden bis da, wo das äußerste Hangende den Wasserspiegel erreicht, bedeckt hat, ... 400 Morgen
betrage, führt er an, daß von der frühesten Zeit bis jetzt (1830) nach einer ungefähren Ermittelung
ganz, d. h. bis zum Wasserspiegel abgebaut . . . 25 Morgen
theilweise aber abgebaut worden seien . . . . 115 „
140 „

so daß die Größe des noch unangegriffenen Feldes veranschlagt werden könne zu 260 Morgen.

43) Vergl. oben S. 69 die Note 82.

44) Über das Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirge. Sendschreiben an die Stadtverordneten in Berlin. Berlin, 1830, p. 7, 8.

In dem abgebauten Kalkstein-Felde von beilaüfig 115 Morgen ist bei dem frühern unregelmäßigen und bei dem frühern und spätern, wegen Mangels an Wasserlösung, unvollständigen Abbau, eine zum Theil noch sehr starke Kalkstein-Strosse zurückgeblieben, welche auf beilaüfig 65 Morgen noch etwa 10′, auf 40 Morgen durchschnittlich noch 12′, und auf 10 Morgen noch bis 40′ Höhe hat, und durch einen geregelten Abbau, wozu die jetzt vorhandenen Vorrichtungen die Mittel darbieten, nachgeholt werden kann, wenn gleich auf die Fortschaffung von Gruz und Abraum, womit sie verstürzt ist, bedeütende Kosten werden verwendet werden müssen.

Den zweiten Vordersatz, worauf die Dorfgemeinde zu Rüdersdorf ihr Resultat über die Nachhaltigkeit des Rüdersdorfer Kalkstein-Gebirges gründet, das Ausbringen von höchstens 15000 Klaftern Kalksteins aus 1 Morgen Kalkstein-Feld, hat dieselbe durch eine cubische Berechnung zu belegen gesucht, in welcher sie die Höhe des anstehenden festen Gesteins durchschnittlich zu 50′ annimmt, dem daraus berechneten Cubikinhalte wieder ⅓ für die hohlen Raüme in den aufgesetzten Klaftern hinzusetzt und von der auf 16000 ermittelten Klafterzahl für den bei der Förderung entstehenden Abfall oder Gruz noch 1000 Klafter abrechnet. Was die durchschnittliche Höhe der noch unangegriffenen Kalkstein-Strosse, vom Wasserspiegel an gerechnet, betrifft, so ist solche mit 50′ zu geringe angenommen. Wenn gleich die Höhe an den beiden Endpunkten des Flötzes, dem westlichen und östlichen, gegen den Halen See und das tiefe Thal (S. 58) hin, bis zu 0 auslaüft, so erhebt sie sich dagegen auch wieder bis zu 130′ und kann im großen Durchschnitt über 60′ geschätzt werden.

Was das angenommene Ausbringen an Klaftern aus der festen Kalksteinmasse betrifft, so ist dieses ebenfalls zu gering geschätzt. Nach der Erfahrung gehen auf 1 Klafter von 108 Cubikfuß aufgesetzter Kalksteine in den Rüdersdorfer Brüchen nur 60 C.F. festen Gesteins, wobei der bei der Förderung entstehende Abfall schon berücksichtigt ist. Die Dorfgemeinde Rüdersdorf rechnet auf 15000 Klafter 1296000 C.F., welches auf 1 Klafter 86,4 C.F. giebt; sie rechnet daher 26,4 C.F. festen Gesteins zu viel auf 1 Klafter, oder das Ausbringen eines Morgen Kalkstein-Feldes von 50′ Strossenhöhe um 6600 Klafter zu gering.

Nach der Annahme der Rüdersdorfer Dorfgemeinde würden aus dem Abbau des zu 80 Morgen angeschlagenen Kalkstein-Feldes bis auf den Wasserspiegel zu 15000 Klaftern pro Morgen nur noch 1200000 Klafter „brauchbarer“ Kalksteine zu erwarten sein.

Die Berechnung ergiebt aber, daß, nach dem Erfahrungssatze von 60 C.F. festen Gesteins pro Klafter, aus der durch ungefähren Überschlag ermittelten, über dem Wasserspiegel anstehenden Gesteinsmasse der noch unangegriffenen 260 Morgen Kalkstein-Feldes . . . . Klafter 6600000
und der zum Theil schon abgebauten 115 Morgen . . . . „ 600000

Summa aus dem 375 Morgen umspannenden Kalkstein-Felde . „ 7200000
weißer Kalksteine zu erwarten sind, welche sich durch die Kalksteine, die aus dem Abraum gewonnen werden, noch etwa um . . „ 100000

vermehren werden. Man kann daher den gesammten Gewinn an weißen Kalksteinen über dem Wasserspiegel zu ungefähr . . „ 7300000
oder mit der höchsten Wahrscheinlichkeit zu Sieben Millionen Klaftern abschätzen, mithin etwa sechs Mal so hoch, wie ihn die Dorfgemeinde Rüdersdorf veranschlagt hat.

Im dritten Vordersatze hat dieselbe das im Jahrzehnt 1820—1829 durchschnittlich jährlich debitirte Quantum Kalksteine zu 24000 Klafter angegeben. Es sind nun zwar bei den landesherrlichen Brüchen, nach den Jahres-Rechnungen, und aus den Brüchen des Berliner Magistrats, nach den Registern der Woltersdorfer Schleüse, in dem erwähnten Zeitraume überhaupt 224201 Klafter, mithin im jährlichen Durchschnitt nur 22400 Klafter abgesetzt worden; nichts desto weniger möge der durchschnittliche jährliche Absatz

nicht nur zu 24, sondern selbst zu 25 Tausend angenommen werden, und man findet, daß ein solcher Absatz noch 280 Jahre aus dem über dem Wasserspiegel anstehenden Felde weißer Kalksteine wird befriedigt werden können.

Wenn man nun, fügt Martins hinzu, erwägt, daß der weiße Kalkstein schon hinreicht, den jährlichen Verbrauch von 25000 Klaftern auf eine Reihe von 280 Jahren zu sichern; daß dann, und vielleicht schon früher, die in die Gruzberge seit der frühesten Zeit und wegen Mangels an Käufern auch jetzt noch mit verstürzte große Menge von kleinen Kothen (S. 69), und die wegen minderer Brauchbarkeit jetzt verachteten blauen Kalksteine (S. 59) noch für einen eben so langen Zeitraum ausreichen werden, und daß für einen Abbau unter dem Wasserspiegel, wozu das Hauptrequisit, die Möglichkeit der Wasserlösung bis zur Tiefe von beilaüfig 60′ in der Differenz desselben gegen das Niveau der Oder vorhanden ist [45]), die Schwierigkeiten nicht so überwindlich sind, wie sie dem Laien erscheinen; wenn man nach allen diesen Erwägungen die Nachhaltigkeit des Rüdersdorfer Kalksteinlagers auf ein Jahrtausend hinausschätzen kann; so darf man wol den Besorgnissen, welche das Sendschreiben der Rüdersdorfer Dorf-Gemeinde erregt, nicht, oder doch nur in dem Falle Raum geben, wenn man fürchten müßte, daß durch regellosen Raubbau dem regelmäßigen Abbauplane, worauf sich jene Schätzungen gründen, entgegen gearbeitet und dessen Verfolgung unmöglich gemacht würde. Man würde allem Bergbau den Stab brechen müssen, wenn man die Sorge für die Nachkommen so weit und über das Jahrtausend hinaus ausdehnen wollte. [46]).

Bei seiner Berechnung einer 280jährigen Nachhaltigkeit des weißen oder gelben Kalksteins, der bei der gegenwärtigen Consumtion allein in Betracht kommt, ist Martins von der Voraussetzung eines jährlichen Verbrauchs von 25000 Klaftern ausgegangen. Dieser Verbrauch ist aber seit dem Jahre 1830, in welchem Martins schrieb, ungemein gesteigert worden, und hat allein in den Königlichen Brüchen im Jahrzehnt 1831—40 über 29200, und im folgenden Jahrzehnt 52500 Klafter betragen, ja er ist im Durchschnitt der zuletzt vergangenen zwei Jahre 1851—52 auf 56483 Klafter gestiegen. Überhaupt belief sich die Förderung an weißen Kalksteinen:

In den Jahren	In den Königl. Brüchen	In den Magistrats-Brüchen	Zusammen
von 1831 bis 1840	292256 7/12 Klaft.	41700 Klaft. muthmaßlich	333956 Klaft.
„ 1841 — 1850	525024 —	63379 —	588403 —
„ 1851 — 1852	112966 —	5512 — muthmaßlich	118478 —
In 22 Jahren	930246 7/12 —	110591 Klaft. muthmaßlich	1040837 Klaft.

Von den 7 Millionen Klaftern weißer Kalksteine, welche nach Martins Schätzung im Jahre 1830 über dem Wasserspiegel vorhanden waren, ist also innerhalb der zwei und zwanzig Jahre, welche seit 1830 verflossen sind, — um bei runden Zahlen stehen zu bleiben, — 1 Million Klafter in Abgang gekommen, so daß am Schlusse des Jahres 1852 noch 6 Millionen Klafter auszubeuten übrig geblieben sind.

Die außerordentliche Steigerung des Verbrauchs an Rüdersdorfer Kalksteinen findet ihre Erklärung — in der allgemeinen Begünstigung aller Massivbauten in den Städten sowol als auf dem Lande, zu welcher in der Gesetzgebung, in den bau-polizeilichen Vorschriften der Neüzeit und namentlich in den Feüerversicherungs-Anstalten eine mächtige Aufmunterung dadurch gegeben wird, daß für Massivgebaüde eine geringere Versicherungs-Prämie zugelassen ist; — in der durch die zunehmende Bevölkerung nothwendig gewordenen

45) Es möge daran erinnert werden, daß der Rüdersdorfer Kalksee 114′ über der Ostsee liegt (S. 57), dagegen liegt die Scheitelfläche im Rothen Luch, zwischen dem Heidekrug und Buckow, auf der Wasserscheide der Spree und Oder 160′, der Fachbaum der Dammühle bei Friedland, am Rande des Oderbruchs 24′, und der Nullpunkt des Oderpegels bei Oderberg 3′ über der Ostsee, — alles in runden Zahlen.

46) Martins, a. a. O. p. 7—11, 23, 24.

Vergrößerung und Erweiterung der nahen Landeshauptstadt; — in der Vermehrung großer gewerblicher Anlagen in Berlin sowol als in den übrigen großen und mittlern Städten, die von Rüdersdorf mit Bausteinen und Kalk und mit dem Material zur Kalkbrennerei versorgt werden, was auch theilweise vom platten Lande besonders da gilt, wo die Rüben-Zuckerfabrikation in Schwung gekommen ist; — in der Zunahme der Verkehrsmittel und der dadurch hervorgerufenen Concurrenz des Landtransports auf Stein- und Eisenstraßen mit dem Wassertransport, wiewol der letztere noch immer sein Monopol behauptet (S. 70), das aber mächtig gefährdet würde, wenn man sich entschließen könnte, eine Zweigbahn vom Niederschlesisch-Märkischen Schienenwege bei der Station Erkner nach Rüdersdorf zu bauen und die Frachtpreise auf derselben und den Eisenbahnen überhaupt mit den Frachtpreisen des Wassertransports auszugleichen.

Für welche Zeitdauer würde aber eine solche Zweigbahn von Nutzen sein? Die Consumtion der Rüdersdorfer Bergprodukte hat sich von der zehnjährigen Periode 1831—40 auf die von 1841—50 beinah' verdoppelt: in dem zuerst genannten Jahrzehnt betrug der jährliche Verbrauch im Durchschnitt . . . . . Klafter 32000
im zweiten Jahrzehnt dagegen fast 59000

Daher hat sich die Zunahme belaufen auf 27000

In Erwägung der oben angeführten Umstände läßt sich eine derartige Steigerung des Verbrauchs auch für die Zukunft voraussetzen; ja es dürfte, mit Rücksicht auf die nirgends zu verkennende Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und der dadurch erzeügten Bedürfnisse an Behaglichkeit, Geschmack und selbst Luxus in den Wohnraümen, nicht mit Unrecht anzunehmen sein, daß der Verbrauch an Rüdersdorfer Berg-Produkten mit jedem der folgenden Jahrzehnte in nahe ähnlicher Art wie von 1831—40 auf 1841—50 in die Höhe gehen werde; dennoch möge von einer solchen Progression Abstand genommen und die Voraussetzung zum Grunde gelegt werden, daß der jährliche Verbrauch von 1851 ab durchgängig im Jahre 59000 + 27000 = 86000 Klafter betragen werde, wofür ich abermals nur 85000 Klafter annehmen will: dann wird das im Jahre 1852 noch vorhandene Lager weißen Kalksteins, soweit es über dem Wasserspiegel steht, in 70 Jahren, oder ums Jahr 1920 erschöpft sein.

Dann werden auch die freilich nicht unausführbaren, aber dennoch schwierigen und kostspieligen Arbeiten der Wasserlösung unternommen werden müssen, die eine Erhöhung der Verkaufspreise der Rüdersdorfer Bergprodukte im Gefolge haben werden. Und darum dürfte es nicht unangemessen sein, auch dem blauen Kalkstein des Rüdersdorfer Lagers bei Zeiten eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es bisher geschehen ist, namentlich in Bezug auf seine Verwendung zum Kalkbrennen, das in der täglichen Vermehrung unserer chemischen Kenntnisse und technischen Hülfsmittel ohne Zweifel eine Erleichterung finden wird.

Erlaüterung 19. Spuren von anderweitigem Vorkommen des Kalksteins.

Aber auch die Aufsuchung und Untersuchung anderer Kalksteinlager, die sich innerhalb der Provinz Brandenburg noch finden lassen können und wirklich vorhanden sein sollen, wird den Geologen und der Bergbehörde gewisser Maßen zur Pflicht. Abgesehen von dem Storkower Flötze im Templiner Kreise (S. 82, 83), welches für eine technische Ausbeütung wol kaum in Betracht kommt, find' ich noch einige Spuren von Kalkstein-Fundörtern in unserer Provinz, nämlich:

In der Nähe von Beeskow ist ein Kalklager, über welches Girard schon im November 1841 der geographischen Gesellschaft zu Berlin Mittheilung machte[47]). Bei Alt-

47) Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Berlin. Dritter Jahrgang 1841—42. Redigirt von Dr. Wilh. Mahlmann. Berlin, 1842; p. 108.

Golm hat sich Kalkstein vereinzelt in Nestern vorgefunden, und auf der Feldmark des Ritterguts Ragow ist im lehmigen Sandboden der Höhe viel Kalk vorhanden. Beide Ortschaften liegen im Beeskow-Storkowschen Kreise.

Der Kalkberg hinter dem Schenkendorfschen Eichwalde bei der Stadt Guben, linker Hand, oder gegen S.W. bei den Reichenbach'schen Bergen. „Aus diesem Kalkberge werden die zum Bau benöthigten Kalksteine gebrochen", wie es in einer alten Nachricht heißt; doch scheinen sie mehr zum Kalkbrennen benutzt worden zu sein[48]), wie denn noch heütiges Tages eine Kalkbrennerei besteht, Kühn's Kalk-Ofen, der zur Stadt Guben gehört; und von Wallwitz im Gubener Kreise wird ebenfalls des Vorkommens von Kalk gedacht.

„Ferner," — heißt es in jener alten Nachricht weiter, — „findet man in der Nieder-Lausitz, und zwar in der Herrschaft Sorau, wie auch zu Jessen im Gubenschen Kreise (jetzt zum Sorauer Kreise gehörig) und zu Bernsdorf in der Herrschaft Pförten gute und zum Bau sehr dienliche Kalksteine"[49]); und ebenso sind, zufolge einer neüern Angabe, Fundörter des Kalksteins: bei Pietschke d. i. Pitschkau im Sorauischen und zu Kalke im Triebelschen, das seinen Namen „wahrscheinlich von den umliegenden Kalkgebirgen, wo verschiedene Brüche im Gange sind, führt"[50]). Nachrichten aus der Gegenwart, die im Kreise Sorau selbst eingezogen worden sind, gedenken dieser Fundörter nicht, mit Ausnahme Kalke's; allein daraus darf man noch nicht den Schluß ziehen, daß bei den genannten Dorfschaften das Vorkommen eines Kalksteins im Lager oder als Geschiebe nicht begründet sei; denn man ist an Ort und Stelle innerhalb eines beschränkten Gesichtskreises nur zu sehr geneigt, eine geringe Aufmerksamkeit den Natur-Erzeügnissen zuzuwenden, die nicht einen unmittelbaren Nutzen und Gewinn abwerfen, die aber, von einem höhern Standpunkte betrachtet, für eine ganze Provinz ein ergiebiger Quell der Wohlfahrt zu werden versprechen. Von der etwas bergigen Feldmark des Ritterguts Kalke aber heißt es in jenen Nachrichten aus der Gegenwart, daß es einzelne Nester von Kalksteinen in den Bergen gebe, daß man jedoch nicht darnach grabe. Und von anderen Orten des Sorauer Kreises erwähnen sie — eines „Kalksteinlagers" bei Droskau oder Droskow (eigentlich Troßky, was im Serskischen oder „Wendischen Durchweg," Straße bedeütet), wo in früheren Zeiten, nach Ausweis alter Spezialkarten, ein Kalk-Ofen bestanden hat; — sodann des Vorkommens von Kalk oder Kalkstein bei Gurkau, Mertzdorf, Niemaschklebe und auf der wellenförmig gestalteten, vom Sorebach bewässerten Feldmark des Königl. Domainen-Pacht-Amtes Sorau, das aus den vier Vorwerken Schloß, Thiel, Neü- und Nieder-Vorwerk und der Schäferei Käthel besteht. Endlich heißt es von Syrau, einem Dorfe, welches eine Stunde Gehens nördlich von der Stadt Sorau liegt, daß daselbst „früher Kalkstein gegraben wurde"; und von dem Rittergute und Dorfe Zelz, das südwestlich von Triebel an der Neiße zwischen den hohen Uferbergen dieses Flusses und etwa 280′ über der Ostsee belegen ist, daß daselbst, wie bei Kalke, Kalk in einzelnen unbedeütenden Nestern vorkomme. Welcher Formation alle diese Kalksteine und Kalke angehören mögen, vermag ich nicht zu sagen; aber von dem im westlichen Theile des Sorauer Kreises belegenen Rittergute und Dorfe Weißagk, das auf der südlichen und östlichen Seite aus Höheboden besteht und auf den beiden andern Seiten von der Malxe bewässert wird, besagt ein Bericht aus der Gegenwart mit dürren Worten: „Es werden Muschelkalksteine ausgebeütet". Jedenfalls scheint der Sorauer Kreis auf eine gründliche, geognostische Untersuchung Anspruch machen zu dürfen.

Auch in der Neümark finden sich schwache Spuren oder mindestens Andeütungen vom Vorkommen des Kalksteins der Trias-Gruppe; so von den einverleibten Kreisen im Sternberger Kreise, bei Leichholz und in der ganzen Berg- oder Hügelkette, die sich von

48) Geographische Beschreibung der Marggrafschaft Nieder-Lausitz. Leipzig 1748; p. 4, 9.
49) A. a. O. p. 9.
50) K. A. Engelhardt, Erdbeschreibung der Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz. Dresden und Leipzig. 1800; Bd. II, p. 167, 283.

Lagow, wo die Pleiske aus großen Seen entsteht, über das Carolinenfeld längs des Pleiskeflusses streicht, sowie in deren Abdachung gegen die Oder, wo überall in den tieferen Erdschichtungen nach den Seen und Bächen zu die sehr haüfig vorkommenden Kalksteinlager ab und zu einen muschligen Bruch zeigen[51]); und von den ursprünglichen Kreisen im — Kreise Soldin auf der mehr bergigen, als ebenen und nach Norden abgedachten Feldmark des Ritterguts und Dorfes Craatzen, deren Boden in Bezug auf Ackerbau ein milder genannt werden kann, wo aber der Untergrund meist aus Lehm besteht und Kalkstein enthält[52]); — im Kreise Friedeberg wird bei der Colonie Dragebruch außer dem Braunkohlenflötz (S. 106) auch ausdrücklich des Vorkommens von Muschelkalkstein Erwähnung gethan, der in der Niederung des schiffbaren Drageflusses unter der schönen schwarzen, tragbaren Dammerde liegt; und endlich im Arnswalder Kreise heißt es von dem aus einem Rittergute und der Bauergemeinde bestehenden Dorfe Glambeck, dessen bereits oben bei den Erdfällen Erwähnung geschah (S. 76), daß auf seiner Feldmark Kalk, wenn auch nur wenig, gefunden worden sei, und ebenso findet sich Kalkstein, der zur Kalkbrennerei benutzt wird, auf dem Rittergute Niemischhoff oder Nemischhof, dessen Feldmark zum Theil bergig ist und von einem Mühlenfließ bewässert wird.

In der Mittelmark ist es außer dem Beeskow-Storkowschen Kreise — die Grafschaft oder der Kreis Ruppin, wo Kalkstein gefunden wird, namentlich zu Binenwalde (S. 122) um den Kalksee, der nach ihm den Namen führt, und wo vordem eine Kalkbrennerei bestanden hat, davon die Trümmer noch heütiges Tages sichtbar sind; dies ist Süßwasserkalk, ferner zu Kagar, wo ältere Karten ebenfalls einen Kalk-Ofen angeben; bei Wusterhausen a. d. D. zu Leddin, an der Jäglitz und dem sogenannten Kreüzgraben, dem Haupt-Abzugsgraben der hügeligen Ost-Prignitz nach dem ebenen Lande an der Dosse, wo an verschiedenen Stellen Muschelkalk vorkommt, was auch der Fall ist in dem Hügellande von Lindow bei Schöneberg, indem von dem hier zu Tage gehenden(?) Muschelkalke gesagt wird, daß er viele Versteinerungen enthalte.

In der Ukermark und namentlich im — Prenzlower Kreise enthalten die Berge des baüerlichen Feldes des Dorfes und Ritterguts Cremzow oder Kremtzow reichhaltigen Kalk; Cremzow liegt auf der Ostseite der Uker hoch, an einem ungefähr 100 Morgen großen See, und der Boden ist zur Hälfte sandig und leicht, zur Hälfte lehmig und schwer. Auf der Westseite der Uker ist das Dorf und Rittergut Jagow, zu dem das Vorwerk Carlstein gehört; der Ort liegt im Thale des Baches Königstopff, die Feldmark aber auf sanft ansteigenden Hügeln, die sich zu einer Hochebene verlaufen, deren höchste Punkte sich 70′ bis 80′ über das Thal erheben. Die Schichtenfolge des Bodens dieser Feldmark wird folgender Maßen angegeben: Gewöhnlich ist die obere Schicht etwas sandiger, dann strenger Lehm, dann Mergel, darauf ziemlich weißer Sand, darauf wieder Mergel; doch ist diese Schichtenfolge auf der ganzen Flur nicht ganz gleichmäßig, denn es findet sich auch unter der obern Schicht sandiger Lehm mit vielem, grobkörnigen Kies und statt des Mergels treten Lager von Muscheln und Kalkstein vor.

Sehr wahrscheinlich zeigen diese Spuren von Kalkstein in der Mittel- und der Ukermark nicht auf die Trias hin, sondern deüten entweder die Kreide, oder das Alluvium oder die Grobkalk-Formation an. Denn der Mergel, den man

---

51) Dietmar, Besitzer von Pleishammer, Beschreibung des Carolinen- und Marfeldes in terographisch-geologischer Beziehung. Vom 28. August 1852. (Handschriftliche Mittheilung des Verfassers.)

52) Craatzen ist eins der ersten Rittergüter, welche im 18. Jahrhundert in bürgerlichen Besitz überging. Als der Kaufmann Simon zum ersten Mal um den Erwerb dieses Gutes einkam, gab Friedrich II. ablehnenden Bescheid mit dem eigenhändigen Zusatz: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten". Vom nachmaligen Commerzienrath Simon ging das Gut durch Erbschaft in die Hände der Familie von Cranach über, die in directer und einziger Linie von Lucas Cranach abstammt. Der gegenwärtige Besitzer ist der Ritterschaftsrath und Rittmeister a. D. von Cranach, der für die Hebung des Guts sehr viel gethan hat.

als ein Glied des Grobkalks ansieht, ist in der Ukermark weit verbreitet. Während in der Braunkohlen- oder richtiger in der Septarienthon-Formation der Thonmergel vorwaltet, ist es in der Grobkalk-Formation der Kalkmergel, und oft ist er so rein, daß er, gebrannt, recht gut zum Baumörtel gebraucht werden kann, was bei ihm mehr der Fall ist, als bei dem Septarienmergel. Der Mergel findet sich theils zerreiblich, theils fest. In letzterer Gestalt bei Prenzlow an vielen Stellen in mächtigen Lagern. Wenn man diesen Mergel schlemmt, so soll man eine ansehnliche Menge der feinsten Meermuscheln untergegangener Arten bekommen[53]). Bohrversuche auf diesen Mergel sind an verschiedenen Punkten der Ukermark angestellt worden: Zu Bröddin, einem Vorwerke des Dorfs Warthe, N. von Templin; bei Berkholz, N.O. von Boizenburg: am Ufer des Sees bei Wichmannsdorf, S.O. von Boizenburg; bei Gerswalde auf den Kranichsbergen, unweit des Stier Sees; bei Blankensee, N.W. von Gerswalde; bei Mittenwalde, W. von Blankensee: bei Temmen, S. von Fredenwalde[54]).

Im Jüterbog-Luckenwalder Kreise liegen bei dem bereits früher erwähnten Dorfe Groß Ziescht (S. 115) einige Schritt vom Orte entfernt die sogenannten Kalkkuhten (Kuhte = Grube), welche den Kalk zum Bau der aus Feldsteinen aufgeführten Kirche des Orts geliefert haben sollen, und wo sich noch Spuren von Kalkstein finden, der, da hier auch ein Braunkohlenlager entdeckt worden, wahrscheinlich ebenfalls zur Grobkalk-Formation gehört.

§ 14. Betrieb des Sperenberger Gipsbruchs.

Die Sperenberger Gipsbrüche (S. 72) haben niemals unter der Verwaltung des Bergamts zu Rüdersdorf gestanden, sondern wurden, soweit sie Königlich waren, durch eine eigene Factorei, welcher der zeitige Oberförster in Cummersdorf, Teltowschen Kreises, vorstand, und welche unmittelbar vom Königlichen Ministerio ressortirte, verwaltet. Gegenwärtig sind auch die Königlichen Brüche verkauft. Über Betrieb und Förderung derselben besitz' ich keine Nachrichten.

§ 15. Die Alaunwerke.

Die in Betrieb stehenden Alaunerz-Gruben bei Freienwalde, Gleißen und Schermeißel sind in der Erlaüterung 14 namhaft gemacht (S. 99), auch weiterhin einige andere Fundörter der Alaunerde nachgewiesen worden, zu deren Ergänzung noch Folgendes anzuführen ist: —

In der Nieder-Lausitz. Bei dem Dorfe Groß-Mehßow oder Groß-Mehso im Calauer Kreise, 2 Stunden Weges westlich von der Kreisstadt, giebt es Alaunerdeflötze, die im 16ten Jahrhundert bergmännisch betrieben und zu den Zeiten des Manlius († 1575) zur Alaunsiederei benutzt worden sind[55]), was dem Gedächtniß der heütigen Bewohner ganz entschwunden ist. Und die oben (S. 108, 109) ausgesprochene Vermuthung, daß die Braunkohlen-Formation auch im südlichen Theile des Sorauer Kreises auf Triebelschem Amtsgebiete vorkomme, findet Bestätigung in einem ältern Nachweise, dem zufolge bei Groß- und Klein-Hennersdorf und in der südwestlichen Verlängerung dieses Strichs im sogenannten Teüfelsgraben zwischen

53) Bergstede, Beschreibung der Kurmark, Bd. I, p. 190 ff.
54) K. F. Klöden, Beiträge, III. Stück, 1830, p. 15—18.
55) Manlius Lib. IV. comm. ap. Hoffm. T, I, Fol. 128, § 3. Geogr. Beschreib. der Markgrafschaft Nieder-Lausitz. Leipzig, 1748, p. 8, 9.

Buckoke und Groß-Särchen Alaunerde gefunden wird, die in der Gegend von Groß-Särchen selbst zu Tage geht[56]). Groß-Hennersdorf liegt, nach meinen Barometer-Messungen, 482',41 und Groß-Särchen, die Oberförsterei, 306',25 über der Ostsee.

In der Mark. In diesem Theile unserer Provinz führt Klöden noch folgende drei Fundörter der Alaunerde an[57]): Zu Buckow im Lebuser Kreise, wo im Jahre 1570 ein Alaunwerk angelegt wurde[58]); zu Königswalde im Sternberger Kreise, woselbst bis 1770 eine Alaunhütte bestand, die dazumal einging; und bei Frankfurt hinter den Nunen.

Das Freienwalder Alaunwerk ist im Jahre 1717, als man bei Gelegenheit der Versuche auf Sandstein das Alaunerzlager entdeckte, auf dem sogenannten Marienplan zwischen dem Marien- und Schloßberge errichtet worden. Das erste Lager fand sich in ansehnlicher Tiefe von mehr als 100' am Marienberge nahe bei der Hütte. Es wurde nach und nach abgebaut. Das Lager ging neben dem Berge weg, so daß man sich genöthigt sah, den ganzen Berg, auf dem vor Alters eine der Mutter Gottes geweihte Kapelle stand, abzutragen. Dabei fand man ein neües Lager von Alaunerz auf der andern Seite des langgestreckten Berges, was des kürzern Transports halber quer durch den Berg im Jahre 1745 einen Stollen zu treiben nöthigte, der 3' breit und 6' hoch eine Strecke von 500' durchzieht. Auf diesem Stollen wurden die Erze gefördert, welche in dem großen Bruch auf der andern Seite des Gebirgs gewonnen wurden. Dieser Bruch hat einen bedeütenden Umfang, ungefähr von 1000', und ist unter freiem Himmel als Tagebruch in die Erde hineingearbeitet, so daß er über 200' tief ist. Von diesem großen Bruch kommt man nordwestwärts an den Herrenberger-Stollen, der St. 3 ins Gebirg hineingetrieben und nicht überall ausgezimmert ist, sondern zum Theil in dem festen Alaunerze steht, aus welchem Hangendes und Liegendes besteht. Außerdem ist noch der Glücksstollen vorhanden, dessen unterstes Flötz der Hoffnungsstollen heißt. Der Friedrichsstollen ist am Marienberg angelegt und liegt gegen S.W., das Mundloch gegen N.O. Die jetzige Alaunerzgrube liegt südlich vom Alaunwerke Marienplan, ungefähr 1250 Schritte von ihm entfernt, im Hammerthale am Teiche, wo eine Erzbrennerei und ein Gradirwerk eingerichtet sind, von welchem eine Laugenleitung theilweise durch den vorgedachten Stollen nach dem Werke führt. Südlich davon führt am Abhange des Berges die Gerhardsstrecke in denselben hinein, durch welche jetzt die Erze zu Tage gefördert werden, da die vorhin gedachten Stollen aufgegeben sind[59]). Nach Fr. Hoffmann's und meinen Barometer-Messungen beträgt die Höhe von —

	Über der Ostsee.	
Zechenhaus am Alaunberge	36'.	8".
Alaunwerk Marienplan, unter der Ortstafel an der Ecke des ersten Hauses	18.	5.
Schloßberg beim Alaunwerk Marienplan	206.	8.
Die Herrenberger Spitze	357	2.

Das Streichen aller Flötze des Freienwalder Alaungebirgs ist nördlich, die Richtung der Oder kreüzend, welche hier in ihrem alten Bette gegen N.W. fließt. Die Mulden, welche die fast lachtermächtigen und regelmäßigen Flötze bilden, senken sich von der Höhe des Uferrandes hinab ins Oderthal und erreichen eine senkrechte Höhe von etwa 400'. Nirgends aber geht das Alaunerz zu Tage aus. Möglich,

56) K. A. Engelhardt, Erdbeschreib. der Ober- und Niederlausitz. Dresden und Leipzig, 1800, Bd. II, p. 167, 280, 282.

57) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 56—66.

58) Möhsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, I, p. 83.

59) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 56—58. Diese Beschreibung der technischen Anlagen auf dem Alaunwerke Marienplan stammt aus dem Jahre 1829, stimmte aber auch im Jahre 1839, als ich das letzte Mal in Freienwalde war, mit der Wirklichkeit überein. Über ihren gegenwärtigen Zustand hab' ich die von der Verwaltung des Werks erbetenen Nachrichten nicht erlangen können.

daß es jenseits der alten Oder in den 1 Stunde Weges entfernten Bergen der von Oderarmen umflossenen Insel Neüenhagen, die geologisch noch nicht untersucht sind, sich wiederfindet[60]). Diese Insel ist ungefähr 1 Meile lang und in ihrer weitesten Ausdehnung von Grabow bis zur alten Festung bei Oderberg 3/4 Meile breit und enthält folgende Ortschaften: Dorf und Amt Neüenhagen, Brahlitz, den sogenannten Fährkrug, die Coloniedörfer Schiffmühle mit dem Chausseehause, Neü-Ternow, Neü-Gliezen und die alten Fischerdörfer Gabow, Alt-Gliezen und Hohenwutzen und die alte Festung bei Oderberg. Mit Ausnahme der Ostseite, wo sich die neüe Oder befindet, ist die Insel ringsumher von Wiesen umschlossen. Wo diese nach der Insel zu aufhören, beginnen Sandberge, deren höchster sich beim Dorfe Gabow befindet. Von diesem aus, der sich auf dem östlichen Steilrande erhebt und ungefähr 150′ hoch ist, kann man bei hellem Wetter das ganze Oderbruch von Cüstrin aus bis nach Oderberg übersehen. Der Scheitelpunkt der Steinbahn, die über die Neüenhagener Insel führt, ist 98′ 1″ 11‴, und der Scheitel des Terrains daselbst 105′ 5″ 6‴,5 über der Ostsee. Diese Straße zieht stets längs des Ostrandes der Insel. Von der Ostseite flacht sich die Insel nach Oderberg zu nach und nach ab. Der Unterboden derselben besteht, soweit man bis jetzt weiß, mit sehr wenigen Ausnahmen aus Sand, der muthmaßlicher Weise zum Theil dem Alluvium angehört. Die Ausnahme macht Brahlitz, wo die Feldmark fast durchgehends eine mächtige Unterlage von Geschieben hat, an einigen Stellen aber auch Lehm und Thon. An Seen befinden sich sechs auf der Insel, die sämmtlich nur klein, aber verhältnißmäßig sehr tief sind.

Das Freienwalder Alaunwerk hatte, so lang' es Königlich war, eine eigene, unmittelbar unter der Abtheilung für das Bergwerkswesen im Ministerio für Handel und Gewerbe stehende Verwaltung und ist erst nach dem am 24. Januar 1852 Statt gefundenen Verkauf an den Dr. Kunheim in Berlin unter die Aufsicht des Rüdersdorfer Bergamts getreten.

Die im Jahre 1852 Statt gefundene Förderung von Alaunerzen auf den zur Hütte gehörigen Gruben ist in der weiter unten im § 16 (S. 168) folgenden Nachweisung über die Production der unter der Verwaltung des Rüdersdorfer Bergamts stehenden Gruben für den Zeitraum von 1843 bis 1852 mit enthalten, nicht aber in den für die vorhergehenden Jahre angegebenen Alaunerz-Gewinnungsquanten, welche sich lediglich auf die Förderung aus den der Gleißener und Schermeißeler Alaunhütte gehörigen Gruben beziehen. Indessen ist aus den dem Rüdersdorfer Bergamte vom Königlichen Ministerio übergebenen Freienwalder Acten eine Nachweisung über die früher Statt gefundene Alaunerz- und Alaun-Production, sowie die Belegung des Werks zusammengestellt worden, die ich auf umstehender Seite 166 folgen lasse.

Das Alaunwerk bei Gleißen ist im Jahre 1799 angelegt. Es liegt in einer Niederung am Abhange einer mäßig hohen, wellenförmigen Höhe, die wie alle anderen der Gegend von O. nach W. streicht, und an der auch in halbstündiger Entfernung die ehemalige Königswalder Hütte lag. Wiesen und hinter denselben ein See umgeben dasselbe von der andern Seite. An vielen Stellen ist hier die Alaunerde gefunden worden und wird in mehreren Gruben ausgebeütet. Sie ist aber nur etwa ein Drittheil so gut, als die Freienwalder. Braunkohlen und Alaunerde treten an vielen Punkten in unmittelbarer Nachbarschaft auf und zwar so, daß von dem Vorhandensein der Alaunerde mit ziemlicher Gewißheit auf das gleichzeitige Auftreten der Braunkohle geschlossen werden kann, ohne daß jedoch letztere immer

---

60) K. F. Klöden, a. a. O., p. 59.

1. Nachweisung
des in den Jahren 1837 bis incl. 1849 auf dem Alaunwerk bei Freienwalde a. O. fabricirten Alauns und dessen Fabrications-Kosten.

Jahr	Quantum der Production an Alaun. Ctr.	Fabrikations-Kosten. Thlr.	Sgr.	Pf.	Beträgt pro 1 Ctr. Alaun. Th.	S.	Pf.	Verkaufspreis pro 1 Ctr. Alaun. Th.	S.	Pf.	Quantum der geförderten Alaunerze. (1 Halde = 1500 Cubikfuß.) Halden.	Auf dem Werke fanden ihren Unterhalt: Arbeiter. Zahl	Deren Frauen Zahl	Deren Kinder Zahl.	Summa. Zahl.
1837	4020	16145	—	9	4	2	9	4	20	—	38	31	26	44	101
1838	1276	9761	10	6	7	19	3	4	20	—	64,3	31	26	47	104
1839	2053	10142	10	3	4	28	—	5	7	6	18,6	26	25	47	98
1840	4442	19157	27	5	4	9	3	5	25	—	49	28	26	53	107
1841	5317	22640	21	9	4	7	10	5	25	—	57	30	26	55	111
1842	5013	21767	19	3	4	10	9	5	10	—	80,5	35	26	56	117
1843	3160	16066	11	6	5	2	6	4	20	—	96	29	24	53	106
1844	3350	16326	15	6	4	26	11	4	20	—	67,5	29	21	56	106
1845	4943	21349	29	3	4	9	9	4	12	6	20,5	27	22	61	109
1846	3350	15626	21	—	4	20	—	4	12	6	89	27	22	55	104
1847	2112	12199	10	4	5	23	4	4	10	—	73	28	23	63	114
1848	1900	11084	21	8	5	25	—	4	10	—	51,5	23	21	64	108
1849	1646	8072	15	2	4	27	1	4	10	—	—	22	21	65	108

von jener begleitet zu sein pflegte. Bohrungen haben über die Lagerungs-Verhältnisse der Gleißner Gegend folgende Resultate gegeben:

No. 1.

20′	Kohlenletten.
5	Braunkohle.
14	Gemisch von Sand und Braunkohle.
2	Schwarzer Schlamm.
7	Gute Alaunerde.
4	Schwarzer Sand.
52.	

Nro. 2.

Lehm	7′
Lehm mit Sand	8
Alaunerde	2
Alaunerde mit Braunkohle gemengt	7
Braunkohlen	10
Braunkohlen mit Sand	7
Kohlenletten	2
Kohlenletten mit Sand u. gemeinem Thon	9
	52′

Im Allgemeinen scheint es, daß die Braunkohlen- und Alaunerdflötze eine ausgedehnte Mulde bilden, die im O. von Gleißen anhebt und sich mit dem Streichen St. 9 bis 10 so gegen NW. ausdehnt, daß ihre Muldenlinie etwa durch den Schloßgarten von Gleißen gezogen werden kann, und daß die Braunkohle sowol als die im Hangenden sich anlagernde Alaunerde von einer Menge Störungen und Klüften durchsetzt werden, welche das Ganze in eine Anzahl einzelner Lagerstätten zertrennen[61]).

Das Schermeißler Alaunwerk ist viel jünger, als das Freienwalder und Gleißner, denn es ist erst im Jahre 1846 angelegt worden. Schermeißel liegt in einem flachen Thale zwischen den Heimbergen im N. und dem Hutberge im S. Die Heimberge erstrecken sich von OSO. nach WNW., und an ihrem Nordabfall liegen die reichen Alaunerde- und Braunkohlenflötze von Gleißen. Der Hutberg im S. von Schermeißel setzt sich gegen W. und NW. fort, und hier wird gleichzeitig auf Alaunerde und auf Braunkohle Bergbau getrieben. Jene lagert östlich von den Flötzen dieser und zeigt bei parallelem Streichen in St. 8 bis 9 ein gleichgerichtetes Einfallen mit 50° bis 60° gegen NO. Die Alaunerde ist in ein mächtiges Lager von grauem Thon eingeschlossen, gegen den sie im N. ganz plötzlich abschneidet und

61) W. Schultz, Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde; p. 19 ff. — Klöden, Beiträge, II. Stück, p. 61—64. — Plettner, die Braunkohle in der Mark Brandenburg, p. 102 ff.

gewisser Maßen nur eine untergeordnete Bildung in dem Thone selbst darstellt. Dem Anscheine nach umlagert das Alaunflötz den Sattel der Braunkohlenflötze in einem weiter gegen N. offenen Bogen und gehört entschieden in das Hangende derselben, was unzweifelhaft dargethan wäre, wenn es sich bestätigen sollte, daß man mit dem nördlichsten Schachte auf der Braunkohlengrube das Alaunerdeflötz in oberer Teufe (aber nur mit geringer Mächtigkeit) durchsunken habe.[62])

Von Hüttenwerken standen bis zum Jahre 1852 nur die Gleißener und Schermeißeler Alaunhütte unter der Aufsicht des Rüdersdorfer Bergamts und erst mit dem Jahre 1852 traten unter dieselbe, wie bereits erwähnt, auch das Freienwalder Werk und die gewerkschaftlichen Eisenhütten hinzu. Über die Production der Gleißener und der Schermeißeler Alaunsiederei für den Zeitraum von 1846 bis 1852 findet sich die nöthige Auskunft in der hier folgenden Tabelle 2., bei der zu bemerken ist, daß die in derselben fehlenden Daten über das Absatz-Quantum von den Besitzern der Hütten nicht angegeben werden sind. Von 1843 bis 1846 war die Gleißener Alaunhütte außer Betrieb, und im letztern Jahre ist auch erst, wie schon erwähnt, das Schermeißler Alaunwerk entstanden.

2. Übersicht
der Production, des Debits und der Belegung der gewerkschaftlichen Alaun-Hütten im Bergamts-Bezirke Rüdersdorf von 1846 bis 1852 incl.

Jahr	Regierungs-Bezirk.	Namen der Werke und deren Belegenheit.	Zahl der Werke	Angabe der Betriebs-Vorrichtungen.	Quantum der Production	Geldwerth am Ursprungsorte Thl.	Sg.	Pf.	Zahl der Arbeiter.	deren Familienglieder.	Absatz-Quantum. Ctr.
				Pfannen.	Ctr.						
1846	Frankfurt.	Hütte zu Schermeißel	1	—	1700	6800	—	—	21	3 4	—
	„	„ „ Gleißen	1	—	1000	4000	—	—	27	89	—
1847	„	„ „ Schermeißel	1	3	977	3582	10	—	22	45	—
	„	„ „ Gleißen	1	5	2594	9511	10	—	32	68	—
1848	„	„ „ Schermeißel	1	4	790	2944	—	—	26	55	—
	„	„ „ Gleißen	1	5	1740	6670	—	—	30	130	—
1849	„	„ „ Schermeißel	1	4	1400	5250	—	—	10	28	—
	„	„ „ Gleißen	1	5	995	3814	—	—	20	100	—
1850	„	„ „ Schermeißel	1	4	1650	6600	—	—	15	30	—
	„	„ „ Gleißen	1	5	1100	4875	—	—	18	82	—
1851	„	„ „ Schermeißel	1	4	1290	5375	—	—	20	42	—
	„	„ „ Gleißen	1	4	525	2187	15	—	13	60	—
1852	Potsdam.	„ „ Freienwalde	1	4	2000	8200	—	—	40	103	8200
	Frankfurt.	„ „ Schermeißel	1	6	1470	5880	—	—	29	71	1350
	„	„ „ Gleißen.	1	4	399	1596	—	—	13	25	499

§ 16. Betrieb des Braunkohlen- und Alaunerz-Bergbaus.

Zur Beurtheilung dieses Bergbau's dienet —

1) Eine General-Tabelle, in welcher die Zahl der Werke, die Production, deren Geldwerth am Ursprungsorte und die Zahl der beschäftigten Arbeiter für den zehnjährigen Zeitraum von 1843 bis 1852 summarisch angegeben, und aus der das allmälige Wachsthum dieses Bergbau's, sowie seine mit jedem Jahre steigende Wichtigkeit ersichtlich ist; und —

2) Eine Special-Tabelle zur Übersicht der Production, des Debits und der Belegung sämmtlicher im Jahre 1852 in Betrieb gestandenen gewerkschaftlichen und Privatgruben auf Braunkohlen und Alaunerz, einschließlich der Muthungen, d. h. derjenigen Gruben, bei welchen das Eigenthumsrecht noch nicht durch die Verleihung vollständig erworben ist, nebst Vergleichungen mit dem Vorjahre 1851.

62) Plettner, a. a. O., p. 96 ff.

1. General-Tabelle
zur Übersicht des Bergbaus auf Braunkohlen und Alaunerz im Bergamts-Bezirke Rüdersdorf; von 1843—1852.

Jahr	Zahl der verliehenen Gruben.	Zahl der Privat-Werke.	Zahl der betriebenen Gruben.	Geförderte Braunkohlen. Tonnen.	Geldwerth am Ursprungsorte. Thlr.	Sgr	Pf	Anzahl der Arbeiter.	Gefördertes Alaunerz. Tonnen	Geldwerth am Ursprungsorte. Thlr	Sgr	Pf	Gruben.	Arbeiter.	Summa: Geldwerth der Producte am Ursprungsorte. Thlr.	Sgr.	Pf	Summa: der betriebenen Gruben	Summa: der Arbeiter.
1843	25	—	12	158007	22110	7	9	130	14544	969	18	—	1	10	23079	25	9	13	140
1844	25	—	9	166901¾	28787	12	—	188	—	—	—	—	—	—	28787	12	—	9	188
1845	25	—	7	242131½	34079	2	6	316	—	—	—	—	—	—	34079	2	6	7	316
1846	28	—	11	324335	40955	14	7	283	23886	1269	23	10	2	48	42225	8	5	13	331
1847	31	—	19	521830	75998	19	7	448	58262	3731	1	6	2	54	79729	21	1	21	502
1848	35	—	20	643941	85159	28	3	494	32724	1850	21	6	2	56	60010	19	9	22	550
1849	35	3	26	798012½	96931	27	—	617	2376	110	—	—	2	20	97041	27	—	31	637
1850	37	3	33	86[illegible]835½	101601	5	6	706	19854	1301	17	7	2	33	102902	23	1	38	739
1851	57	8	42	911083	109717	1	6	715	20376	1456	6	3	2	33	111173	7	9	52	748
1852	61	11	48	982975¾	135841	13	5	778	57283½	3626	25	11	3	83	137468	9	4	62	861

Erlaüterung 20. Verwendungs- und Absatz-Verhältnisse der Braunkohlen.

Bisher ist die Braunkohle in der Mark Brandenburg hauptsächlich zu gewerblichen Zwecken benutzt worden, und die Anwendung zum Hausbrande beschränkt sich etwa auf den siebenten Theil aller verkauften Kohlen. Das Haupthinderniß, was der Anwendung der Braunkohle zum haüslichen Gebrauche entgegensteht, ist der Umstand, daß die Feüerungen meistentheils nicht ohne große Veränderungen für Braunkohlen benutzt werden können, und ärmere Leüte die hiermit verbundenen Kosten scheüen, während der Reiche es vorzieht, bei dem reinlicheren Holze zu bleiben. Allmälig findet indessen die Braunkohle wegen ihrer im Verhältniß zu Holz und Torf bedeütend größern Wohlfeilheit als Feüerungs-Material immer mehr Eingang in den Haushaltungen; besonders ist dies in Frankfurt a. d. Oder der Fall, wo gegenwärtig über die Hälfte der Familien Braunkohlen brennt.

Über die Einträglichkeit des märkischen Bergbaus lassen sich jetzt, nachdem die spezielle Rechnungslegung gesetzlich aufgehoben worden, nicht mehr ganz genaue Angaben machen; es wird daher genügen, wenn erwähnt wird, daß bei weitem die meisten Gruben mit Überschuß bauen, und daß, wenn man den Betrag der im Jahre 1852 zur Knappschafts-Casse entrichteten Ausbeüte-Kure von 148 Thlrn. zum Anhalten nimmt, die Ausbeüte im landrechtlichen Sinne, d. h. der Rein-Ertrag nach Erstattung des Verlags aus früheren Jahren sich für das genannte Jahr auf 9916 Thlr. belaufen hat. Bei der so kurzen Dauer des Betriebs auf den meisten Gruben ist dieses Ergebniß gewiß ein sehr günstiges, da die erste Anlage eines Werks doch stets nicht unbeträchtliche Kosten erfordert, und an solchen Orten, wo die Kohle früher noch nicht in Gebrauch gewesen, das Vorurtheil gegen alles Neüe erst besiegt werden muß.

2. Special-Tabelle
zur Übersicht der Production, des Debits und der Belegung der gewerkschaftlichen und Privat-Gruben im Bergamts-Bezirk Rüdersdorf pro 1852 nebst Vergleichungen mit dem Jahre 1851.

Bezeichnung des Geschworenen-Reviers.	Regierungs-Bezirk.	Namen der Gruben oder Werke und deren Belegenheit.	Anzahl der Gruben, auf denen Betrieb oder Debit Statt gefunden.	Quantum der Production. Tonnen.	Geldwerth am Ursprungs-Orte. Thlr.	Sgr.	Pf.	Anzahl der Arbeiter.	Anzahl deren Familienglieder.	Absatz-Quantum. Tonnen.
		A. Braunkohlen-Gruben.								
		a) gewerkschaftliche Gruben.								
Rüdersdorf.	Potsdam.	Paul, Adam, Ludwig } bei Rauen [1])	3	218579½	33420	23	1	178	290	218635½
		Glückauf bei Petersdorf	1	59602	8250	15	—	42	105	59531½
		Friedrichszeche daselbst	1	16365	1619	—	2	[2])	—	18143
		Max bei Buckow	1	26369	2636	27	—	24	45	26369
		Conradsglück und Stanislaus bei Freienwalde	2	—	—	—	—	[3])	—	32
		Ferdinand und Unverzagt bei Alt-Ranft.	2	30408	3040	24	—	48	77	30408
		Willenbücher bei Bollersdorf	1	22736	2273	18	—	20	34	22736
		Ribbach, Muthung bei Falkenberg	1	21694	2169	12	—	[4])	—	21694
		Hedwig, Muth. bei Falkenberg	1	2257	225	21	—	[4])	—	2257
		Summa Potsdam	13	398010½	53636	20	3	312	451	399806
„	Frankfurt a. O.	Wrangel bei Hohenkrähnig	1	4002½	836	—	—	12	33	3125½
		Summa Rüdersdorf	14	402013	54472	20	3	324	484	402931½
		b) Privat-Gruben: keine.								
		Summa Rüdersdorf a	14	402013	54472	20	3	324	484	402931½
		1851 betrug . . .	13	377421½	45323	—	—	337	689	343655½
		Mithin 1852 mehr als 1851	1	24591½	9149	20	3	—	—	59276
		„ 1852 weniger „ 1851	—	—	—	—	—	13	205	—
		a) gewerkschaftliche Gruben.								
Perleberg.	Potsdam.	Caecilie bei Rambow	1	9034½	1607	13	6	13	23	5545½
		Ottilienzeche bei Gühlitz	1	23531	4647	23	8	27	53	21944
		Freundschaft u. Adelheid das.	2	7649	1528	15	—	9	13	5669
		Summa Perleberg a	4	40214½	7783	22	2	49	89	33158½
		b) Privat-Gruben — keine.								
		Summe Perleberg a	4	40214½	7783	22	2	49	89	33158½
		1851 betrug . . .	3	46968½	9223	2	6	76	431	37924
		Mithin 1852 mehr als 1851	1	—	—	—	—	—	—	—
		„ 1852 weniger „ 1851	—	6754	1539	10	4	27	42	4765½

[1]) Diese drei Gruben gehören zu den combinirten Rauenschen Gruben, die 4 andern dazu gehörigen Zechen Robert, Carl Friedrich, Hermann und Klöden waren gefristet.

[2]) Die Arbeiter sind bei Glückauf angegeben.

[3]) Die bei den unbedeutenden Hülfs-Arbeiten beschäftigt gewesenen Arbeiter sind bei Ferdinand und Unverzagt angegeben.

[4]) Die Arbeiter sind bei den Gruben Ferdinand und Unverzagt angeführt.

Bezeichnung des Geschworenen-Reviers	Regierungs-Bezirk	Namen der Gruben oder Werke und deren Belegenheit	Anzahl der Gruben, auf denen Betrieb oder Debit Statt gefunden	Quantum der Production. Tonnen.	Geldwerth am Ursprungs-Orte. Thlr.	Sgr.	Pf.	Anzahl der Arbeiter.	deren Familienglieder.	Absatz-Quantum. Tonnen.
		a) gewerkschaftliche Gruben.								
Frankfurt a. O.	Frankfurt a. O.	Gruppe bei Booßen	1	38235	4261	10	6	87	172	38532
		Goldfuchs bei Frankfurt a. O.	1	54711	5972	—	9	¹)	—	54711
		Arminius daselbst	1	58194	6304	10	6	¹)	—	58194
		Auguste daselbst	1	104026	23289	2	8	52	111	57588
		Graf Beust bei Liebenau	1	6846	1141	—	—	12	26	5805½
		Phönix bei Zilenzig	1	19055	2165	27	7	9	33	18336
		Fanny's Glück b. Schermeißel	1	12376½	574	3	3	²)	—	12376½
		Carl Ferdinand bei Grunow	1	16235	811	22	6	9	22	16235
		Franke bei Jahnsfelde	1	22486	2629	23	—	36	79	22486
		Guben bei Germersdorf	1	43265	4326	15	—	22	23	43265
		Alexander bei Beblendorf	1	11883	1188	9	—	13	48	11883
		Waldeck bei Jahnsfelde	1	22059	2205	27	—	³)	—	22059
		Felix bei Booßen	1	2117	493	29	—	15	38	545
		Harkort bei Jahnsfelde	1	8277	965	19	6	10	14	8277
		König daselbst	1	1122	112	6	—	6	12	1122
		Dominium Gleißen	1	4895	815	25	—	⁴)	—	2200
		Johanna bei Blumberg	1	17253	1725	9	—	15	36	17253
		Muthung Vorwärts bei Landsberg a. W.	1	13425	2237	15	—	16	29	12940
		Muthung Vulcan daselbst	1	261	34	24	—	⁵)	—	—
		Muthung Glückauf-Heinrich	1	6800	1574	18	—	16	16	7873
		Muth. Hermannsglück u. Paul	2	18472	2370	8	—	15	37	18472
		Muthung Carl b. Schmagerey	1	6113	716	3	—	10	31	4179
		Muth. Mathilde bei Liebenau	1	14914¼	2485	21	—	14	35	11945
		Muthung Emiliensglück bei Schönow	1	2420	322	22	—	3	5	1415
		Summa a	25	505737¾	68625	19	3	360	767	447710
		b) Privat-Gruben.								
		Grube bei Cestebrau⁶)	1	2428	242	24	—	2	6	2514½
		Marie bei Buchwäldchen	1	7403	516	25	—	8	17	4430
		Grube bei Schönborn⁷)	1	941	94	3	—	5	—	941
		Gruben bei Gohra	2	9552½	624	1	9	8	15	9552½
		Grube bei Döbern	1	1100	110	—	—	2	—	1100
		Grube bei Schöneiche	1	676	67	18	—	4	—	26
		Grube bei Bohsdorf	1	10000	1000	—	—	6	—	10000
		Gruben bei Spremberg	2	2900	303	10	—	9	24	2900
		Grube bei Senftenberg	1	10	—	20	—	1	—	10
		Summa b	11	35010½	2959	11	9	45	62	31474
		Summa a	25	505737¾	68625	19	3	360	767	447710
		Summa Frankfurt	36	540748¼	71585	1	—	405	829	479184
		1851 betrug	27	483754½	54877	2	—	300	618	402509
		Mithin 1852 mehr als 1851	9	56993¾	16707	29	—	105	211	76675

¹) Die Arbeiter sind bei der Zeche Gruppe angegeben.
²) Die Arbeiter sind bei der Alaunerz-Grube Rudolf-Maria angeführt.
³) Die Arbeiter sind bei der Grube Franke angegeben.
⁴) Die Arbeiter sind bei den dazu gehörigen Alaunerz-Gruben angegeben.
⁵) Die Arbeiter sind bei der Grube Phönix angegeben.
⁶) Die Grube wird auf Grund des sächsischen Steinkohlen-Mandats vom 19. August 1743 vom Forst-Fiscus betrieben.
⁷) Diese Grube ist nur während einer kurzen Zeit belegt gewesen, ebenso die Grube bei Döbern, bei Schöneiche, bei Bohsdorf, die Gruben bei Spremberg und die Grube bei Senftenberg.

Bezeichnung des Geschwornen-Reviers.	Regierungs-Bezirk.	Namen der Gruben oder Werke und deren Belegenheit.	Anzahl der Gruben, auf denen Betrieb oder Debit Statt gefunden.	Quantum der Production. Tonnen.	Geldwerth am Ursprungs-Orte. Thlr.	Sgr.	Pf.	Anzahl der Arbeiter.	Anzahl deren Familienglieder.	Absatz-Quantum. Tonnen.
		B. Alaunerz-Gruben.								
Rüdersdorf.	Potsdam.	Martins bei Freienwalde	1	32299½	2153	9	—	41	81	32299½
		Summa Rüdersdorf	1	32299½	2153	9	—	41	81	32299½
		1851 betrug	va-	cat[1])	—	—	—	—	—	—
		Mehr 1852 als 1851	1	32299½	2153	9	—	41	81	32299½
Perleberg.	"	keine.								
Frankfurt.	Frankfurt.	Rudolf-Maria bei Schermeißel	1	18072	1153	16	11	29	71	18072
		Dominium Gleißen	1	6912	320	—	—	13	25	6912
		Summa Frankfurt	2	24984	1473	16	11	42	96	24984
		1851 betrug	2	20376	1456	6	3	33	102	20376
		Mehr 1852 als 1851	—	4608	17	10	8	9	—	4608
		weniger 1852 als 1851	—	—	—	—	—	—	6	
		Zusammenstellung der Production nach den besonderen Gegenständen.								
		A. Braunkohlen . . .	54	982975¼	133841	13	5	778	1402	915274
		1851 betrug	39	911083	109177	1	6	715	1444	806651
		Mithin 1852 mehr als 1851	15	71892¼	24124	11	11	63	—	108623
		" 1852 weniger " 1851	—	—	—	–	–		42	—
		B. Alaunerz	3	57283½	3626	25	11	83	177	57283½
		1851 betrug	2	20376	1456	6	3	33	102	20376
		Mithin 1852 mehr als 1851	1	36907½	2170	19	8	50	75	36907½
		Haupt-Zusammenstellung .	57	—	137468	9	4	861	1579	—
		1851 betrug	41	—	111173	7	9	748	1546	—
		Mithin 1852 mehr als 1851	16	—	26295	1	7	113	33	—

[1]) Die Alaunerz-Gruben gehörten zur Zeit dem Fiscus.

Die Anlage von Eisenbahnen hat auf die Vermehrung des Debits bis jetzt noch keinen Einfluß gehabt, weil dieses Transportmittel mit Rücksicht auf den spezifischen Werth der Braunkohle noch zu theuer ist. Ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung mit der Steinkohle, da diese in Folge ihres drei Mal größern specifischen Werths, bei gleichen Frachtsätzen durch den Transport lange nicht so vertheuert wird, wie die Braunkohle. Bei dieser wird daher meistentheils nur auf Lokal-Debit in einem nicht sehr weiten Umkreise vom Gewinnungspunkte zu rechnen sein, wenn die Gruben nicht in der Nähe schiffbarer Gewässer liegen. Letzteres ist der Fall bei den Nauener und Petersdorfer Gruben, welche mit der Spree durch 3 Schienenwege von zusammen fast 2½ Meile Länge verbunden sind; ferner bei den Frankfurter und Sonnenburger Gruben und der Zeche Wrangel bei Schwedt, welche einen großen Theil ihrer Förderung auf der Oder verschiffen. Auch auf der Warthe werden von den in der Nähe von Landsberg kürzlich entstandenen Gruben bereits Kohlen versendet.

Die Gewerbszweige, denen der märkische Braunkohlen-Bergbau sein stetiges Fortschreiten verdankt, sind hauptsächlich die Runkelrüben-Zucker-Fabrikation (8 Fabriken im Oderthale, oder doch in der Nähe desselben), die Tuchfabrikation in den Städten Guben,

Schwibus und Zilenzig, die Alaunsiedung in den vorerwähnten drei Hüttenwerken des Reviers; die Kalkbrennerei (10 Öfen bei Frankfurt, Fürstenwalde, Erkner, Bergbrück, Schwedt und Freienwalde); die Bierbrauerei, die Bäckerei; die Mehlfabrikation (3 Dampfmahlmühlen in Zilenzig und Berlin), und ferner die Branntwein- und die Ziegelbrennerei. Letztere beiden Gewerbszweige sind besonders für die von wichtigeren Städten entfernten Gruben die hauptsächlichsten Absatzquellen. Von den Prignitzer Gruben findet auch Debit nach den benachbarten mecklenburgischen Städten Parchim und Ludwigslust Statt, welcher sich nach ungefährem Überschlage auf etwa 10000 Tonnen belaufen dürfte.

Ungefähr der dritte Theil der debitirten Kohlen wird zu Wasser auf der Spree und Oder verführt. Die Eisenbahnen sind aus dem oben angeführten Grunde zu diesem Zweck wol noch nicht benutzt worden. Mit dem Holze kann bei einiger Maßen günstigen Betriebsverhältnissen die Braunkohle an den meisten Orten recht gut concurriren, wie das Beispiel der Gruben bei Zilenzig und Liebenau zeigt, wo die Holzpreise noch zu 2 Thlr. 20 Sgr. pro Klafter stehen, und die Braunkohlenwerke dennoch mit Überschuß bauen.

Selbst dem Torfe gewinnt die Braunkohle mit jedem Jahr mehr Raum ab; und hauptsächlich nur in solchen Gegenden, wo ersterer gewonnen wird, letztere aber erst von entlegenen Punkten herbeigeschafft werden muß, kann die Kohle keinen Eingang finden, weil der Transport sie zu sehr vertheüert.

Im Jahre 1852 betrug der Braunkohlen-Debit 915274 Tonnen und hat sich gegen das vorhergehende Jahr um 108623 Tonnen vermehrt.

§ 17. Verwaltung des allgemeinen Provinzial- und des besondern Rüdersdorfer Knappschafts-Instituts.

Bevor ich das große, weit und breit ausgedehnte Gebiet des Diluviums und Alluviums, oder des ältern und jüngern Schwemmlandes, wie deütsche Puristen es nennen, — kurz das aufgeschwemmte Land nach Vater Werner's Ausdrucksweise, betrete, — auf dessen Oberfläche der Landwirth die Pflanzen erzeügt, deren Körner uns das Hauptnahrungsmittel liefern und jene Vierfüßer erzieht, die mit ihrem Fleisch und ihrer Milch einen so wesentlichen Beitrag zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse des materiellen Lebens gewähren, und mit ihrer Haut und ihrem Vließ den Stoff zu unserer Bekleidung geben; bevor wir diesen Boden kennen lernen, auf dem Ackerbau und Viehzucht ihre großartige Thätigkeit entwickeln, wolle der geneigte Leser mir auf kurze Zeit ins Reich des Bergmanns folgen, um die Veranstaltungen kennen zu lernen, die getroffen worden sind, den Arbeiter, — der die — nicht der Pflege zu ihrem Wachsthum bedürfenden unterirdischen Schätze der Natur zum Nutzen seiner Mitmenschen aufdeckt, und der in seinem schweren und gefahrvollen Beruf erkrankt oder arbeitsunfähig geworden ist, mit ärztlicher Pflege zu versehen und vor Nahrungssorgen zu schützen, oder hat ihn gar bei der Arbeit durch Verunglückung der Tod ereilt, seinen Hinterbliebenen, seinen Wittwen mit ihren Waisen, ein mildes Loos zu sichern.

Veranstaltungen dieser Art sind in den beiden Knappschafts-Instituten verwirklicht, deren oben (S. 71) als zum Geschäftskreise des Königlichen Bergamts Rüdersdorf gehörig, ganz im Allgemeinen bereits Erwähnung geschehen ist.

Erlaüterung 21. Das Provinzial-Knappschafts-Institut.

Die Organisation und Verwaltung des Instituts beruhet auf der Knappschafts-Ordnung, welche von der Ministerial-Abtheilung für das Bergwerks-, Hütten- und Salinen-Wesen unterm 13. Mai 1846 erlassen worden ist. Dazumal bildete die Abtheilung einen Bestandtheil des Finanz-Ministeriums, gegenwärtig aber ist sie ein Bestandtheil des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, welches im Jahre 1848 errichtet wurde.

Die Knappschafts-Ordnung zerfällt in V Titel und 54 Paragraphen.

Titel I handelt von der Constituirung des Knappschafts-Instituts. — Die Knappschaft besteht aus sämmtlichen, bei dem gewerkschaftlichen Bergbau des Rüdersdorfer Bergamts-Bezirks beschäftigten Arbeitern, welche sich der Bergarbeit als Gewerbe ausschließlich widmen, sich zur Treüe und zum Gehorsam eidlich verpflichtet haben, in die Knappschafts-Rolle eingetragen und mit einem Pflichtschein versehen sind. Alle Grubenbeamte und Arbeiter müssen der Knappschaft beitreten, wenn sie das 16te Lebensjahr bereits zurückgelegt und das 36ste Lebensjahr noch nicht überschritten haben, an keiner chronischen &c. Krankheit leiden und wegen eines entehrenden Verbrechens richterlich noch nicht bestraft sind. Den Schichtmeistern ist der Beitritt gestattet, wenn sie darum bei ihrer Anstellung nachsuchen. Ab- und zugehende Arbeiter können nicht Mitglieder des Vereins werden. Sie entrichten jedoch einen Beitrag zur Knappschafts-Kasse, wogegen sie im Falle ihrer Erkrankung oder Beschädigung bei der Gruben-Arbeit Unterstützung erhalten. Die Behandlung der erkrankten oder beschädigten Berg-Arbeiter geschieht auf Kosten der Knappschafts-Kasse durch besonders dazu bestimmte Ärzte und Apotheker.

Tit. II. Beiträge der Knappschafts-Mitglieder &c. — Jedes Mitglied ist verpflichtet, bis zu seiner Einschreibung in die Invaliden-Liste monatliche Beiträge, die sogenannten Büchsengelder, zur Knappschafts-Kasse zu zahlen, die für die Grubenbeamten 20 Sgr., die Hauer 15 Sgr. und für die Förderleüte 10 Sgr. betragen. Nachzahlungen finden bei denjenigen Bergleüten Statt, welche bei der Aufnahme in die Knappschaft das 26ste Lebensjahr bereits zurückgelegt haben. Diese entrichten für jeden seit der Vollendung des gedachten Lebensjahrs bis zum Eintritt in den Verein verflossenen Monat einen Nachschuß von 12 Sgr. für den Grubenbeamten, von 9 Sgr. für den Hauer und von 6 Sgr. für den Fördermann. Außer den Büchsengeldern hat jedes Mitglied bei der Aufnahme 15 Sgr., bei der Beförderung zum Hauer 15 Sgr., und im Fall dasselbe sich verheirathet, für einen vom Bergamt auszufertigenden Trauschein 1 Thlr. an Gebühren zu entrichten. Geschieht die Lösung des Trauscheins erst nach der Verheirathung, so muß zur Strafe der fünffache Betrag dafür gezahlt werden. Ab- und zugehende Arbeiter zahlen vom Thaler verdienten Lohns 1 Sgr. an die Knappschafts-Kasse. Die zum Militairdienst im stehenden Heer oder bei der Landwehr einberufenen Knappschafts-Mitglieder sind für die Dauer dieses Diensts von allen Beitrags-Leistungen befreit.

Tit. III. Beneficien. — Die Vortheile, welche die Knappschafts-Kasse den ihrem Verbande angehörigen Mitgliedern gewährt, bestehen in: 1) freier Cur und Arznei; 2) Krankenlohn für erkrankte und beschädigte Bergleüte; 3) Invalidenlohn für die zur Bergarbeit untauglich gewordenen Knappschafts-Glieder; 4) Wittwenlohn für die hinterlassenen Wittwen und 5) Kindergelder für die hinterbliebenen Waisen; ferner 6) in einem Beitrage zu den Begräbnißkosten und 7) in freiem Schulunterricht der ehelichen Kinder der Knappschafts-Mitglieder, letzteres Beneficium, wenn der Vermögensstand der Kasse es erlauben wird.

Der tägliche Krankenschichtlohn ist, wenn die Krankheit nicht über acht Wochen währte, auf 10 Sgr. für den Grubenbeamten, $7\frac{1}{2}$ Sgr. für den Hauer und 5 Sgr. für den Fördermann festgesetzt. Dauert die Krankheit länger, so empfängt das Knappschafts-Mitglied, jedoch längstens nur bis nach Ablauf einer Frist von fünf Wochen, $\frac{2}{3}$ der genannten Sätze, und wenn dann die Genesung noch nicht erfolgt sein sollte, bis zur

Wiederherstellung oder bis zur ausgesprochenen Invalidität eine dem Invalidenlohne gleichkommende Kranken-Unterstützung. Ab- und zugehende Arbeiter, welche während der Bergarbeit erkranken oder beschädigt werden, erhalten bis zur Wiederherstellung, wenn diese sich nicht über acht Wochen verzögert, freie Cur und Arznei, so wie ein tägliches Krankenlohn von 4 Sgr., mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, während deren auch der Krankenlohn für die ordentlichen Mitglieder der Knappschaft ruhet.

Vom Juli 1850 an sind die Invaliden-, Wittwen- und Kindergelder erhöht worden, und zwar:

a) Die Invalidengelder derjenigen Knappschafts-Mitglieder, welche dem Institute 30 Jahre und darüber als ständige Mitglieder angehört und zur Kasse desselben die festgesetzten Beiträge vollständig geleistet haben, und derjenigen eingeschriebenen Bergleüte, welche in Folge eines nicht durch ihre Schuld herbeigeführten Unglücksfalls bei der Bergarbeit arbeitsunfähig geworden sind, von der ursprünglichen Bestimmung des § 24 der Knappschafts-Ordnung

für die Grubenbeamten	3 Thlr.	5 Sgr.	auf	5 Thlr.	10 Sgr.	monatlich
= = Hauer	2 =	12 =	=	4 =	— =	=
= = Förderleüte	1 =	17½ =	=	2 =	20 =	=

mit der Bestimmung jedoch, daß diejenigen Invaliden, welche bei ihrer Pensionirung der Knappschaft noch nicht 30 Jahre angehört haben, den erhöhten Pensions-Satz nur dann erst erhalten, wenn der Zeitraum von 30 Jahren seit ihrer Einschreibung verflossen ist.

b) Die Wittwengelder, nach § 25 der Knappschafts-Ordnung,

für die Wittwe eines Grubenbeamten	von 20 Sgr.	auf	1 Thlr.	10 Sgr.	monatlich
= = = = Hauers	= 15 =	=	1 =	— =	=
= = = = Fördermanns	= 10 =	=	— =	20 =	=

c) Die Kindergelder für vaterlose Waisen und unterstützungsberechtigte Kinder der Invaliden, zufolge § 30 der Knappschafts-Ordnung,

von 10 Sgr. auf 15 Sgr. monatlich.

Vater- und mutterlose Waisen erhalten monatlich 1 Thaler.

Außerdem erhalten Wittwen von Bergleüten, die in der Arbeit verunglückt sind, während acht Wochen diejenige Unterstützung, welche der Verunglückte als Krankenlohn bezogen haben würde. Diese Bestimmung gilt auch für Wittwen von verunglückten ab- und zugehenden Arbeitern.

Ferner sind vom Juli 1850 an die Beerdigungskosten (§ 31) für die Knappschafts-Mitglieder und für die ohne ihre Schuld bei der Bergarbeit verunglückten unständigen Arbeiter von 4 Thlr. auf 6 Thlr. erhöht worden.

Durchreisenden Bergleüten kann am Sitze des Bergamts (Rüdersdorf), und am Stationsorte des Revierbeamten (Perleberg, Fürstenwalde, Frankfurt) ein Zehrpfennig von 5 Sgr. verabreicht werden. Außerordentliche Unterstützungen dagegen sind den Bergleüten, Invaliden und Wittwen nur unter sehr dringenden Umständen zu bewilligen. Verlust der Beneficien tritt u. a. dann ein, wenn das betreffende Knappschafts-Mitglied ein anderes Gewerbe ergreift, oder sich dem Müßiggang oder Trunke ergiebt.

Tit. IV handelt von den Einkünften der Knappschafts-Kasse, deren Natur sich theilweise schon aus Tit. I ergiebt. Es treten aber noch hinzu die Interessen von den ausgeliehenen Kapitalien des Instituts; sodann die Freikurgelder, welche nach dem A. L.-R. Th. II, Tit. 16, § 134 von Ausbeütezechen entrichtet werden sollen und in dem Ausbeütebetrag von zwei Kuren bestehen; und außergewöhnliche Einnahmen, wohin gehören die von den Bergleüten aufkommenden Strafgelder, der Gewinn vom Verlage des Drucksachen-Depots für das gewerkschaftliche Grubenrechnungswesen, die bei Gruben-Verleihungen von den betreffenden Gewerkschaften zu leistenden Beiträge und sonstige zufällige Einnahmen.

Tit. V der Knappschafts-Ordnung handelt von der Verwaltung des Instituts, welche von dem Königl. Bergamte zu Rüdersdorf, unter Aufsicht der Ministerial-Ab-

theilung für das Bergwesen 2c. und der Mitwirkung der Revierbeamten, der gewerkschaftlichen Schichtmeister und Grubensteiger, so wie der Knappschafts-Ältesten nach den Grundsätzen ausgeführt wird, welche die Landesgesetze für Vermögens- und Güterverwaltung von Minderjährigen, Hospicien und ähnlichen milden Stiftungen vorschreiben.

Das Institut der Provinzial-Knappschaft ist im Jahre 1846 ins Leben getreten. Die über seine Verwaltung von der Entstehung an bis zum Jahre 1852 jährlich abgelegten Rechnungen, — die erste wurde 1849 gelegt, — geben eine vollständige Übersicht von dem gedeihlichen Zustande desselben. Einen Auszug aus diesen Rechnungen schalt' ich nachfolgend ein.

Zustand des Provinzial-Knappschafts-Instituts in den sieben Jahren 1846—1852.

Personal-Bestand und Kassen-Verwaltung.	1846—49.		1850.		1851.		1852.	
I. Personal-Bestand.	Mann.		Mann.		Mann.		Mann.	
Zahl der Mitglieder am Anfang des Jahres		283		255		290		334
Aufgenommen wurden		—		65		59		31
Zusammen		283		320		349		365
Abgang: Gestorben	5		2		1		3	
Bei der Berg-Arbeit verunglückt .	4		3		—		—	
Freiwillig ausgeschieden	19		5		4		12	
Abgekehrt	—		18		4		3	
Wegen Verlust d. bürgerl. Ehrenrechte	—		2		4		—	
Invalide geworden	—		—		2		1	
Wegen Krankheits-Simulation 2c.	—		—		—		2	
Überhaupt		28		30		15		21
Zahl der Mitglieder am Schluß des Jahres		255		290		334		344
Davon waren: Grubenbeamte	19		26		27		28	
Hauer und Lehrhauer . . .	66		65		88		96	
Förderleute	170		199		219		220	
Zahl der ab- und zugehenden Arbeiter ungefähr		370		440		388		437
II. Einnahmen.	Thlr.Sgr.Pf.		Thlr.Sgr.Pf.		Thlr.Sgr.Pf.		Thlr.Sgr.Pf.	
1. An Beitrags-Nachzahlungen im Jahre 1849 u. an Beständen u. Resten in d. folgend. Jahren	521. 3. —		6529. 6. 1		8291. 10. 9		10050. 10 10	
2. An Zinsen	570. 7. —		311. 3. —		374. 25. 6		398. 11. 11	
3. An Beiträgen von den Bergleuten . . Und zwar:	9076. 10. —		2402. 5. —		2593. 12. —		2652. 13. —	
a) Von den Knappschafts-Mitgliedern .	6155. —. —		1217. 5. —		1466. 25. —		1572. —. —	
b) Von den unständigen Arbeitern . .	2744. 10. —		1138. 15. —		1061. 17. —		1043. 13. —	
c) Einschreibungsgebühren	141. —. —		32. 15. —		29. 15. —		15. 15. —	
d) Gebühren für Beförderung zum Hauer	2. —. —		2. —. —		21. 15. —		4. 15. —	
e) Trauschein-Gebühren	34. —. —		12. —. —		14. —. —		17. —. —	
4. An Beiträgen von anderen Personen u. Kassen Und zwar:	268. —. —		48. —. —		130. —. —		168. —. —	
a) Von Ausbeutezechen die Ausb. v. 2 Kuren	78. —. —		38. —. —		30. —. —		148. —. —	
b) Beitrag von den Verleihungen . .	190. —. —		10. —. —		100. —. —		20. —. —	
5. An sonstigen Einnahmen . . . . . . Und zwar:	220. 11. 11		114. 9. 11		155. 7. 6		133. 28. 8	
a) Gewinn vom Verlag der Drucksachen	89. 18. 10		72. 8. 8		62. 7. 3		56. 10. 8	
b) Strafgelder der Bergleute u. Extraordin.	130. 23. 1		42. 1. 3		93. —. 3		77. 18. —	
6. An erworbenen geldwerthen Papieren und wiedereingezogenen Kapitalien	6550. —. —		1500. —. —		1050. —. —		5410. —. —	
Summe der Einnahme	17206. 1. 11		10904. 24. —		12594. 25. 9		18613. 4. 5	
… verblieben sind	844. 5. —		845. 16. —		1180. 15. —		850. 1. —	

Personal-Bestand und Kassen-Verwaltung.	1846—49.	1850.	1851.	1852.
III. Ausgaben.	Thlr. Sgr. Pf.	Thlr. Sgr. Pf.	Thlr. Sgr. Pf.	Thlr. Sgr. Pf.
Die am Schluß des Vorjahrs verbliebenen Ausgabe-Reste	—. —. —	33. 22. 1	—. —. —	171. 7. 10
1. An Unterstützungen	277. 19. 1	168. 25. 2	340. —. —	356. 20. 11
Und zwar:				
a) Pensionen der Invaliden	29. 8. 11	—. —. —	26. 12. —	50. 2. 5
b) Pensionen der Wittwen	72. 26. 6	67. 23. 2	97. 18 —	95. 17. 3
c) Kindergelder	72. 13. 8	72. 2. —	165. —. —	166. 1. 3
d) Außerordentliche Unterstützungen	103. —. —	29. —. —	51. — —	45. —. —
2. An Krankengeldern	164. 5. —	73. 4. 10	118. 13. 7	150. 20. 10.
3. An Begräbnißkosten	49. 20. 3	40 2. —	24. —. —	30. —. —
4. An Cur- und Arzneikosten	3494. 19. 5	877. 18. 1	1383. 1. —	1325. 9. —
Und zwar:				
a) Curkosten	2275. —. —	657. 3. 11	929. 10. 10	810. 24. 7
b) Arzneikosten	1189. 4. 8	219. 4. 2	327. 1. 2	487. 21. 11
c) Kosten für den Gebrauch von Bädern	13. 8. 9	—. —. —	75. 12. 6	12 22. 6
d) Bruchbänder, Bandagen rc.	16. 11. —	1. 10. —	51. 6. 6	14. —. —
5. An Kirchen- und Schulkosten	—. —. —	—. —. —	—. —. —	—. —. —
6. An Verwaltungskosten	273. —. 10	138. 6. 10	139. —. 4	141. 27. 3
Und zwar:				
a) Remuneration des Rechnungsführers	—. —. —	—. —. —	—. —. —	—. —. —
b) Remuneration der Knappsch. Ältesten	129. —. —	62. —. —	74. —. —	67. — —
c) Schreibmaterialien, Kopialien, Druckkost.	58. 10. 3	28. —. —	21. 13. 6	37. 14. 9
d) Diäten und Reisekosten	85. 20. 7	50. 6. 10	43. 16. 10	37. 12. 6
7. An sonstigen Ausgaben	14. 7. 3	20. —. 3	16. 3. 6	16. 26. —
Und zwar:				
a) Zehrpfennig für reisende Bergleute	4. 25. —	5. 15. —	8. 7. 6	8. 5. —
b) Unvorhergesehene Ausgaben	9. 22. 3	14. 15. 3	7. 26. —	8. 21. —
8. An Kapitalien für erworbene Geldpapiere rc.	6596 —. —	1553 10. —	1050. —. —	5410. —. —
Summe der Ausgabe	10869. 21. 10	2904. 29. 3	3070. 18. 5	7602. 21. 10
Unbezahlt geblieben	33. 22. 1	—. —. —	171. 7. 10	41. 14. 2
IV. Rechnungs-Abschluß.				
Die Einnahme beträgt	17206. 1. 11	10094. 24. —	12594. 25. 9	18813. 4. 5
Die Ausgabe beträgt	10869. 21. 10	2904. 29. 3	3070. 18. 5	7602. 21. 10
Es bleibt mithin Vermögen	6336. 10. 1	7999. 24. 9	9524. 7. 4	11210. 12. 7

Die Wohlthaten des Instituts haben genossen:

1849 — nur 7 Wittwen und 9 Waisen; von diesen Wittwen bezogen 5 die Unterstützung nach dem Hauergrade, und die übrigen 2 nach dem Fördermannsgrade. Invaliden waren in diesem Jahre nicht zu unterstützen.

1850 — waren ebenfalls keine Invaliden zu unterstützen, sondern nur 11 Wittwen und 24 Kinder, darunter 2 vater- und mutterlose Waisen; von den Wittwen bezogen 7 die Unterstützung nach dem Hauer-, und 4 nach dem Fördermannsgrade.

1851 — waren 2 Invaliden, 9 Wittwen und 27 Kinder, darunter 2 vater- und mutterlose Waisen zu unterstützen; beide Invaliden bezogen die Unterstützung nach dem Hauergrade mit 2 Thlr. 12 Sgr. monatlich; von den Wittwen bezogen die Unterstützung nach dem Hauergrade 5, und die übrigen 4 nach dem Fördermannsgrade. Im Jahre 1851 haben sich zwei Wittwen, welche die Hauergrad-Unterstützung bezogen, wieder verheirathet, was, nach den Bestimmungen der Knappschafts-Ordnung, ein Ausscheiden aus der Knappschafts-Kasse zur Folge hatte.

1852 — waren 2 Invaliden, 13 Wittwen und 37 Kinder, darunter 2 vater- und mutterlose Waisen zu unterstützen; beide Invaliden bezogen die Unterstützung nach

dem Hauergrade mit 2 Thlr. 12 Sgr. monatlich; von den Wittwen bezogen 7 die Unterstützung nach dem Hauergrade und die übrigen 6 nach dem Fördermannsgrade. Im Jahre 1852 ist 1 Invalide gestorben. Viele Erkrankungen kamen vor: 27 Bergleüte haben hauptsächlich am gastrischen und Wechselfieber über 4 resp. 8 Wochen hinter einander folgend, feiern müssen.

Das Vermögen des Instituts, welches sich von 1851 auf 1852, mit Ausschluß der Einnahme- und Ausgabe-Reste, um 1686 Thlr. 5 Sgr. 3 Pf. vermehrt hatte, bestand am Schlusse des Jahres 1852 aus einem Baar-Bestande von 860 Thlr. 12 Sgr. 7 Pf. und 10350 Thlr. geldwerther Papiere, darunter sich 8250 Thlr. in hypothekarischen Obligationen zu 4 und 5 Prozent und 2100 Thlr. Prioritäts-Obligationen der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn zu 4½ Prozent befanden.

Erlaüterung 22. Die Knappschaft der zum Rüdersdorfer Königl. Werke gehörigen Arbeiter.

Die Knappschaft der Königlichen Kalk-Administration zu Rüdersdorf umfaßt sämmtliche, bei derselben beschäftigte Arbeiter, einschließlich die Unterbeamten und die arbeitsunfähig gewordenen, in die Knappschaftsrolle als ordentliche Mitglieder eingeschriebenen Bergleüte. — Erstere, nämlich die noch in Thätigkeit stehenden Arbeiter zerfallen in Bezug auf die Knappschaft in 2 Classen, nämlich in:

a) ständige eingeschriebene Mitglieder,
b) unständige nicht eingeschriebene Mitglieder der Knappschaft.

Das Aufrücken der unständigen Arbeiter in die Klasse der ständigen erfolgt nach Zurücklegung einer mehrjährigen, untadelhaften Dienstzeit. Faule, lüderliche, dem Trunk ergebene oder fortdauernd ungehorsame Arbeiter werden nur nach eingetretener und durch längere Zeit hindurch bewährter Besserung aufgenommen. Individuen, welche sich entehrende Vergehen zu Schulden kommen lassen, sind von der Aufnahme gänzlich ausgeschlossen und werden, wenn sie bereits Mitglieder waren, aus der Knappschaft ausgestoßen, womit der Verlust sämmtlicher auf die Wohlthaten des Instituts erworbenen Ansprüche verbunden ist.

Die eben gedachten Wohlthaten bestehen

a) für die eingeschriebenen ständigen Mitglieder
   1) in freier ärztlicher Behandlung und unentgeltlicher Arznei, ferner in Verabreichung eines Krankengeldes von 5 Sgr. pro Schicht für die verheiratheten und 2½ Sgr. pro Schicht für die unverheiratheten erkrankten Bergleüte;
   2) in freiem Schul-Unterricht für ihre Kinder;
   3) in einem Gnadenlohn von 2 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 5 Sgr. monatlich für die arbeitsunfähig gewordenen Mitglieder;
   4) in einem Gnadenlohne von 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. monatlich für die Wittwen der Arbeiter;
   5) in einem Erziehungsgelde von 2½ Sgr. pro Woche für jedes Kind verstorbener eingeschriebener Bergleüte bis zum zurückgelegten 14. Jahre;
   6) in einer Beihülfe zu den Begräbnißkosten der verstorbenen Mitglieder; —
b) für die nicht eingeschriebenen unständigen Mitglieder
   1) in freier Cur und Arznei, sowie in einem Krankengelde für die erkrankten Arbeiter;
   2) in unentgeltlichem Schul-Unterricht für ihre Kinder.

Die Einnahme der Knappschafts-Kasse besteht aus

1) den Büchsengeldern, welche 1 Sgr. pro Thlr. verdienten Lohns betragen;
2) den Einschreibe-Gebühren bei der Aufnahme ständiger Mitglieder;
3) den Strafgefällen;

4) dem Lohn von einer Woche für jeden in das erste Lohn tretenden Arbeiter und dem halben Wochenlohn für jeden in ein höheres Lohn rückenden Arbeiter;

5) den Trauschein-Gebühren für jedes sich verheirathende Knappschafts-Mitglied.

Da aber diese Einnahmen zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichen, so muß jährlich noch ein bedeütender Zuschuß aus der Königlichen Kalk-Administrations-Kasse gegeben werden.

Für die ärztliche Behandlung der Knappschafts-Genossen ist ein besonderer Arzt mit einem Gehalte von 520 Thlr. und freier Wohnung (im Alten-Grunde) angestellt. Die Medicamente werden vertragsmäßig gegen 25 Prozent Rabatt aus der Apotheke im Alten Grunde geliefert.

Den Schul-Unterricht ertheilen drei aus der Knappschafts-Kasse besoldete Lehrer in drei verschiedenen Lokalen, nämlich in den dem Fiscus gehörigen Schulhaüsern in den Hinterbergen und dem Alten-Grunde, und in einer in einem Privathause des nach Dorf Rüdersdorf gehörigen Theiles des Alten-Grundes gemietheten Schulstube. Diese Schulen werden auch von den Kindern aus dem Rüdersdorfer Schul-Verbande, deren Ältern nicht zur Knappschaft gehören, gegen ein in die Knappschafts-Kasse fließendes Schulgeld besucht.

Für die Töchter der eingeschriebenen Knappschafts-Mitglieder ist auch eine weibliche Industrie-Schule, deren Lehrerin aus der Knappschafts-Kasse besoldet wird, eingerichtet, in welcher die Mädchen Unterricht in der Fertigung der für den Hausstand eines Bergarbeiters nützlichen weiblichen Handarbeiten erhalten.

Zustand des Königl. Rüdersdorfer Knappschafts-Instituts.

Personal-Bestand und Kassen-Verwaltung.	1848.	1849.	1850.	1851.	1852.
I. Personal-Bestand.	Mann.	Mann.	Mann.	Mann.	Mann.
Zahl der ständigen Mitglieder	188	183	221	263	282
Zahl der unständigen Mitglieder	50	52	54	63	75
Zusammen	238	235	275	326	357
Unterstützte: Invaliden	8	6	6	5	6
Wittwen	58	60	55	58	59
Waisen	38	37	32	35	40
Zusammen	104	103	93	98	105
II. Einnahmen.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.	Thlr. Sg. Pf.
Einnahmen der Knappschafts-Kasse	2475. 18. 7	2026. 11. 7	2103. 2. 8	2223. 9. 9	2513. 2. 7
Darunter Zuschuß vom Staat	194. —. —	1404. 8. 7	1154. 1. 10	879. 6. 5	1109. 17. —
III. Ausgaben.					
1. Gnadenlöhne an Invaliden	135. —. —	108. —. —	94. 10. —	83. 10. —	117. 23. 4
Wittwen	563. 7. 6	615. —. —	613. 21. 3	638. 15. 9	767. 25. 10
Waisen	138. 25. —	135. 22. 6	131. 12. 6	129. 7. 6	157. 24. 2
2. Außerordentliche Unterstützungen	10. —. —	10. —. —	10. —. —	10. —. —	10. —. —
3. Begräbnißkosten	19. —. —	4. —. —	10. 20. —	14. —. —	8. —. —
4. Cur- und Arzneikosten	991. 28. 1	1581. 9. 2	1061. 20. 3	973. 27. 5	1127. 20. 3
5. Schulkosten	662. 5. —	809. 7. 6	874. 15. —	793. 25. 6	836. 6. —
6. Beitrag zur Knappschafts-Kasse	15. —. —	15. —. —	15. —. —	15. —. —	15. —. —
Summa aller Ausgaben	2505. 5. 7	3430. 21. 2	3257. 4. 6	3102. 16. [illegible]	3622. 19. 7

§ 18. Das aufgeschwemmte Gebirge des Brandenburger Bodens.

Über den älteren Bildungen der tertiären Periode[63]) und der Trias-Gruppe liegt ganz allgemein eine Thon- und Sandbildung, welche man das aufgeschwemmte Gebirge, das Schwemm- oder auch Schuttland genannt hat, die man aber für unsere Gegenden und das gesammte norddeütsche Flachland am besten durch den Namen der nordischen Geschiebe-Formation zu bezeichnen glaubt[64]), weil das Vorkommen dieser Geschiebe ein charakteristisches Merkmal derselben ist.

Diese Bildung besteht, nach Girard, in ihrem untersten Theil aus einer Sandschicht, die von einem kalkigen, mit Sand gemengten Lehm bedeckt wird, der an seiner Oberfläche wieder in mehr oder weniger mächtige Sandlager übergeht. Das Kennzeichen aber dieser Bildung liegt, wie gesagt, in den skandinavischen und finnischen Geröllen, welche darin verbreitet sind und besonders im Lehm und im obern Sande ihre Lagerstätte haben.

Die ganze Schichtenfolge verdankt ihren Ursprung der Zerstörung der krystallinischen Gesteine und der Übergangs- und Kreidebildungen, welche in Skandinavien und Finnland vorkommen, was sowol durch einige Arten von granitischen und Hypersthen-Gesteinen, als auch durch die Beschaffenheit und die Versteinerungen der Kalksteine unzweifelhaft dargethan ist. Außerdem ist auch die Zusammensetzung des Sandes so eigenthümlich und von den älteren Sandbildungen so verschieden, daß auch dadurch schon ein angenehmes Kennzeichen zur Unterscheidung derselben von den Tertiär-Bildungen gegeben ist. Dieser obere Sand enthält keinen weißen Glimmer und keinen weißen Quarz, sondern nur gelbe, meist durchsichtige Quarzkörner und als steten Begleiter fleischrothen und zersetzten Feldspath. Auch das Korn des Gemenges ist fast nie so gleichförmig und fein, als das des ältern Tertiär-Sandes, da überall Brocken jener nordischen Geschiebe darin vorkommen. Durch diese Zusammensetzung erscheint die Farbe des nordischen Sandes immer erbsgelb, was ihn schon im Großen und Ganzen ebenfalls von den älteren Sanden unterscheidet.

Eine ähnliche, nur etwas dunklere Farbe zeigt der Lehm, der zwar ursprünglich blaugrau gefärbt ist, was man an manchen Stellen in seinen tiefsten Lagen noch erkennen kann, durch den Einfluß des lufthaltigen Wassers aber seinen färbenden Gehalt an kohlensaurem Eisenoxydul verloren und gelbbraunes Eisenoxyd-Hydrat gebildet hat.

Wo das fließende Wasser diese Bildungen nicht zerstört und zum Theil fortgeführt hat, da bedecken sie in gleichförmiger Lagerung die ganze Oberfläche des

---

63) Mit Bezugnahme auf eine frühere Äußerung (S. 52) ist zu bemerken, daß nach Dr. Ernst Beyrich's Werke „Die Conchylien des norddeütschen Tertiär-Gebirgs", von dem die erste Lieferung so eben erschienen ist, alle Ablagerungen der eocenen Periode, welcher die Tertiärbecken von London und Paris, sowie auch ein Theil der belgischen Ablagerungen angehören, in Norddeütschland ganz fehlen. Eben so wenig sind bisher Ablagerungen der pliocenen Tertiär-Periode in Norddeütschland nachgewiesen Alle näher gekannten Tertiär-Bildungen des nördlichen Deütschlands reihen sich der miocenen oder mittlern Gruppe der Tertiär-Periode ein, lassen sich aber innerhalb derselben in mehrere scharf geschiedene Niveaux sondern. (Anmerkung vom 15. August 1853.)

64) Girard, über die geognostischen Verhältnisse des nordöstlichen deütschen Tieflandes; — in Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft. Berlin, 1849: Bd I, p. 339—352. Die oben im Text folgende allgemeine Beschreibung des brandenburgischen Schwemmbodens ist von Girard entlehnt, unter Beibehaltung seiner eigenen Ausdrucksweise. Übrigens haben sich schon vor Girard andere Geologen des Ausdrucks: Nordische Geschiebe-Formation als allgemeiner Bezeichnung des aufgeschwemmten Gebirges bedient; so namentlich der englische Geolog de la Beche, dessen Erraticblock Group, d. h. Gruppe der Wanderblöcke, mit der ältern oder untern Abtheilung des Schuttlandes zusammenfällt; die jüngste oder oberste Abtheilung nennt er Moderne Gruppe.

norddeütschen, also des brandenburgischen Flachlandes; und nur in Flußthälern und Seebetten finden wir die Verhältnisse geändert. Hier hat das Gewässer die feinen Theile des Thons und Kalks ausgeschlemmt und nur den Sand zurückgelassen, der hin und wieder in manchmal weiter Ausdehnung Sandsteppen und dünenartige kleine Rücken bildet. Dergleichen finden sich im ehemaligen Oder-Bette zwischen Fürstenberg und Neüzelle, dessen bereits oben (S. 51) gedacht wurde, und auch in der großen Niederung zwischen dem Spreewald und der Elbe an vielen Punkten. Die Lange Horst und die ihr parallelen Dünenzüge zwischen Baruth und Luckenwalde zeigen derartige Süßwasser-Dünen, die meilenweit ohne Unterbrechung fortsetzen.

An einigen Stellen, z. B. im Havellande und dem angränzenden Jerichowschen Kreise zwischen Brandenburg, Genthin und Rathenow, hat der auf diese Weise ausgeschlemmte Thon sich in den weiten Niederungen dieser Gegend als jüngste Formation wieder abgesetzt und bildet dort unmittelbar unter der Pflanzendecke der Wiesen eine wenige Fuß mächtige Schicht, die das Material zu den schweren Mauersteinen liefert, welche unter dem Namen der Rathenower allgemein bekannt und von Baumeistern und Bauherren so sehr geschätzt sind.

Auf den Plateaux ist die oberste Sandschicht meist nicht mächtig, so daß der darunter liegende Lehm durch den Ackerbau erreicht wird; daher der beste Ackerboden unserer Gegenden im Allgemeinen auf diesem höhern Terrain zu suchen ist. Hier findet man es darum je länger desto mehr vortheilhaft, den Boden zum Ackerbau zu verwenden, was zur Folge hat, daß die Wälder von diesen Flächen nach und nach verschwinden, während ihre Kultur in den Niederungen, wo die Lehmschicht fortgerissen wurde, und nur Sand, oft in großer Ausdehnung, zurückblieb, als die vortheilhafteste Verwerthung des Bodens erscheint. So liegen denn auch Beispiels-Weise zwischen Berlin und Frankfurt die bedeütendsten Waldungen im weiten alten Oder-Thal, innerhalb dessen die Spree ihren trägen Lauf nimmt.

Diese doppelte Art der Kultur unseres Bodens wird hoffentlich je länger desto mehr um sich greifen, besonders da man entdeckt hat, daß tiefere Schichten der nordischen Lehmbildung bei einem größern Kalkgehalt, als die oberen, sich meistens vortrefflich zum Mergeln der sandigen Felder eignen.

Die Niederungen, welche durch die Einwirkung des Gewässers auf diese Weise gebildet oder bedeckt wurden, sind immer, da das Wasser nur allmälig sich von ihnen entfernt hat, mit einer Schicht schwarzen, sauern Humusbodens bedeckt, der an günstigen Stellen die Veranlassung zu mitunter ausgedehnten Torflagern gegeben hat. Solche Torflager sind u. a.: die des Havelländischen Luchs und der daran gränzenden Niederungen, Bildungen, welche durchaus nicht mit den Torfmooren der Gebirge, z. B. des Harzes, des Isergebirgs &c., auch nicht mit den Mooren der westdeütschen Niederungen verwechselt werden dürfen.

Bleiben solche Moorgegenden lange Zeit dem Zugange des Wassers ausgesetzt, und sind eisenhaltige Sand- und Thonschichten in ihrer Nähe, so pflegen sich Raseneisenstein-Absätze zu bilden, wie dies an vielen Punkten unserer Provinz, namentlich in der Nieder-Lausitz, im Cottbuser Kreise, im Jüterbog-Luckenwalder und auch im Sternberger und Crossener Kreise &c. noch jetzt geschieht.

Das aufgeschwemmte Gebirge zerfällt nach den Zeiten seiner Bildung in zwei Perioden, davon die ältere das Diluvium oder die antediluvianischen Gebilde, das ältere Schwemmland; und die jüngere das Alluvium, die postdiluvianischen Gebilde, das jüngste Schwemmland, auch wol neüeres Diluvium genannt, umfaßt.

§ 19. Die Formation der nordischen Geschiebe; das Diluvium.

Das Diluvium ist vorzugsweise diejenige Abtheilung des aufgeschwemmten Landes, welche auf den Namen der nordischen Geschiebe-Formation Anspruch zu machen hat. Ihre Gliederung geht im Allgemeinen aus der obigen Darstellung hervor; im Besondern aber glaubte Klöden in den Jahren 1829 und 1832 für unsern brandenburgischen Boden folgende Schichtenreihe aufstellen zu können[65]):

1) Thon (?); 2) Lehm; 3) Mergel; 4) Sand; 5) Grus oder Grand (Kies?); und 6) Geschiebe und Gerölle;

eine Gliederung, die er im Ganzen genommen auch im Jahre 1834 beibehielt[66]).

1) Thon. Dieses Glied hat Klöden mit einem Fragezeichen versehen, weil sich nicht mit Gewißheit behaupten läßt, daß der Thon in reinem Zustande im Diluvium vorkommt, da es immer zweifelhaft ist, ob er nicht, wo er auch vielleicht neben Diluvialgliedern erscheint, dennoch den Tertiärgebilden beizuzählen sei. Ein am Kreüzberg bei Berlin in den zwanziger Jahren gefundenes Thonlager scheint hierher zu gehören. Der Thon ist sehr rein, fett und von leberbrauner Farbe, sehr feinerdig im Bruch, auf dem Querbruch schieferig und steht in ziemlicher Mächtigkeit im Sande, wie es scheint, als Nest an. Er findet sich unter einer Decke von 15′ bis 16′ Sand mit Geschieben, einer unzweifelhaften Diluvialbildung; darunter liegt ein 6′ mächtiges Lager von reinem, geschiebeleeren Sand, der zum Tertiärgebirge gehören kann, und unter diesem steht der Thon an, der sehr zäh und fest ist und im nassen Zustande fast schwarz erscheint, kleine Quarz- und Feüerstein-körner, auch Knollen von Kalk enthält, die anfangs ziemlich weich sind und erst nachher erhärten. Der Thon ist 4′ bis 5′ mächtig, und unter ihm erscheint alsdann Sand. Sein Vorkommen ist bereits oben (S. 123) beim Septarienthon erwähnt.

2) Lehm. Er ist stets mit Sand und Kalk stark gemengt und geht unmittelbar in Mergel über. Er führt Geschiebe mancherlei Art und scheint das mächtigste Glied der Formation zu sein. Kleine Nester von Thoneisenstein sind ihm nicht fremd. Fast jederzeit ist seine Farbe graulich- oder erbsgelb. Eigentliche Schichtung läßt sich selten wahrnehmen, wol aber bilden die kleineren Geschiebe oft ein wirkliches Lager in ihm, das man jedoch erst in einer gewissen Tiefe findet. Der Lehm gehört zu den obersten Gliedern der Formation, weshalb er fast nur auf der Höhe gefunden wird, auf der er Plateaux zu bilden liebt. Darum erblickt man am Rande dieser erhöhten Ebenen und da, wo sich das Fließende tiefer eingeschnitten hat, das Ausgehende des Lehms, wiewol er mitunter, doch weit seltner, auch tiefer und selbst im Wasserpaß der Flüsse liegt. Die Mächtigkeit, welche er erreichen kann, läßt sich für jetzt noch nicht bestimmen, obgleich Vermuthungen, die auf seine Lagerung am Golmberge bei Baruth gestützt sind, sie auf mehr, als 300′ anschlagen lassen. Die Verbreitung dieses Lehms ist ungemein groß, und es giebt wenige Gegenden in unserer Provinz, wo man ihn nicht in meistens unbekannter Tiefe finden sollte. Eine Menge Ziegeleien verarbeiten ihn, wenngleich er nicht so gute Mauersteine liefert, als die verschiedenen Thonarten[67]). Besonders verbreitet ist er in der Ukermark, wo er fast überall die oberste Decke bildet und sehr regelmäßig gelagert erscheint.

3) Mergel. Mit dem Mergel hat es seine eigene Bewandtniß, auf die ich hier näher eingehen muß, weil dieses Produkt des Mineralreichs im Landbau der Provinz Brandenburg seit länger, als hundert Jahren eine sehr große Rolle spielt.

---

65) K. F. Klöden, Beiträge. II. Stück, 1829, p. 9; V. Stück, 1832, p. 1 ff.

66) K. F. Klöden, die Versteinerungen der Mark Brandenburg. Berlin, 1834, p. 54—59. — Für die Umgegend von Berlin im Besondern nimmt R. Bennigsen-Förder folgende Schichtenreihe an: Geschiebe-Thonmergel, als ältestes Glied; Geschiebe-Mergel, als mittleres; Geschiebe-Lehm, als jüngstes Glied; Erratische Blöcke in Lagern, Nestern und vereinzelt. (Siehe dessen Erläuterungen rc. p. 16—26.)

67) Klöden rechnete auch Lehm zu seiner plastischen Thon- und Braunkohlen-Formation (Beiträge, II. Stück, p. 17): er ist identisch mit den sandigen Thonen in Plettner's Schema der Schichtenfolge (siehe oben S. 91).

In dieser Beziehung sind die Mergellager von Lanke und Prenden im Nieder-Barnim geschichtlich merkwürdig, weil sie die ersten in der Mark waren, wo der Mergel entdeckt und zur Verbesserung der Felder angewandt wurde, ein großes Verdienst, welches sich der Besitzer der genannten Güter, Staats-Minister von Happe, ums Jahr 1740 erworben hat. Diese Lager scheinen gänzlich abgebaut zu sein, wenigstens sind sie nicht mehr zu finden[68]), mit Ausnahme einzelner Nester, die noch auf der Feldmark von Lanke vorkommen. Zu Lanke, das mit Prenden seit 1827 ein Besitzthum der Graf Redernschen Familie ist, gehört das Vorwerk Ützdorf, welches früher muthmaßlich Obsdorf hieß, weil es an der Spitze des Ober- oder sogenannten Liepnitz-Sees liegt. Beide Örter, sowie die Feldmark sind in einer bergigen Hochebene belegen, die sich von O. nach W. erstreckt und zwischen 60′ bis etwa 100′ über die Thäler erhebt, welche letztere bei Lanke selbst mindestens 160′ über der Ostsee liegen, denn der Ober- oder Liepnitz-See hat eine absolute Höhe von 163′,81; aus ihm aber geht das sogenannte Fließ nach dem Hellsee; und der Abfluß dieses Sees nimmt bei Biesenthal den Namen der Fine an, in deren Thal und Bette weiter unterhalb der Finow-Kanal gegraben ist. Der höchste Punkt aber dieser Gegend ist im Walde zwischen Ützdorf und Prenden, wo östlich am Wege das Terrain nach Baeyer bis zu 269′,38 über der Ostsee aufsteigt.

Allgemeiner verbreitet aber wurde das Mergeln der Felder in der Mark erst seit dem Jahre 1765, als Friedrich II. in seiner allumfassenden Anschauungsweise der Landescultur und Volkswohlfahrt sich auch dieses Gegenstandes mit gewohnter Thatkraft bemächtigte. Zahlreich waren die Hindernisse, auf die der König bei Ausführung der von ihm persönlich angeordneten Maaßregeln stieß, und groß die Vorurtheile, die besiegt werden mußten; denn die betreffenden Mitglieder der Provinzialbehörden in der Kur- und Neümark so wenig als die Wirthschaftsbeamten auf den Königlichen Domainen konnten sich von der Nützlichkeit des Mergelns überzeügen, weil der Mergel immer nur als Ersatz von Düngung und nicht vielmehr als Auflösungs- und Reizmittel, oder als Verbesserung der Bodenmischung betrachtet wurde. Um die Mergel-Anwendung allgemeiner zu machen, wurden 1775 und in den folgenden Jahren sogar mehrere Prämien für gelungene Versuche des Gebrauchs dieser Erdart zur Erwirkung größern Ertrags des Ackerbaus ausgesetzt und vertheilt[69]). Trotz einer Erfahrung von mehr als hundert Jahren, welche die Wirksamkeit des Mergelns erwiesen hat, und abgesehen von allen wissenschaftlichen Untersuchungen der Chemie und Pflanzen-Physiologie, giebt es noch heüte baüerliche Wirthe und ganze Bauer-Gemeinden, welche sich nicht zur Anwendung der Mergelerde entschließen können, so überwältigend ist der — Schlendrian, selbst da, wo es auf größere Verwerthung der Boden-Erzeügnisse, also auf materielle Vortheile ankommt, die dem Landmann, im Ganzen genommen, das Ziel fast all' seines Dichtens und Trachtens sind. Ebenso verhält es sich in der Nieder-Lausitz, wo auf den Standes-Herrschaften und den großen ritterschaftlichen Gütern die neüeren landwirthschaftlichen Grundsätze und Erfahrungen unter dem Einfluß der erleüchteten kurfürstlich sächsischen Regierung frühzeitig Anklang und Anwendung gefunden haben; die Unterthanen aber kennen das Bessere nicht, oder mögen, oder wollen es nicht. So ist's im Allgemeinen, so ist die Regel; aber wie keine Regel ohne Ausnahme ist, so giebt's auch in unserer Provinz unter den baüerlichen Wirthschaften sehr ehrenwerthe, und ich freüe mich, hinzufügen zu können, sehr zahlreiche Ausnahmen, welche, von den landwirthschaftlichen Vereinen angeregt, den jahrhundertlangen Pfad der Vorfahren verlassen und das Gute und Nützliche unserer Zeit erkannt haben und allgemach in Anwendung bringen.

---

68) K. F. Klöden, Beiträge, II. Stück p. 49.

69) Riedel, Übersicht der Einrichtungen, welche König Friedrich II. für das Gedeihen des landwirthschaftlichen Gewerbes in der Mark Brandenburg getroffen; — in Alex. von Lengerke, Annalen der Landwirthschaft in den Königlich Preüßischen Staaten, 1853. Bd. XXI, p. 428, 429.

Der in der Mark und der Nieder-Lausitz in großer Verbreitung und fast überall vorkommende Mergel kann, nach Klöden, zu vier Formationen gehören, nämlich entweder —

1. Zum ältern Flötz-, oder dem Kreide-Gebirge und der Triasgruppe;
2. Zum Tertiär-Gebirg, und hier namentlich zur Braunkohlen- und Grobkalk-Formation;
3. Zur Diluvial-Formation, die uns hier eben beschäftigt; oder endlich
4. Zum Alluvium, das fortwährend im Entstehen begriffen ist.

Bestimmte oryktognostische Verschiedenheiten, wodurch der Mergel der einen Formation sich mit Sicherheit von dem einer andern unterscheiden ließe, haben sich noch nicht mit Gewißheit auffinden lassen. Mergel überhaupt aber ist ein mit Thon, auch mit Kiesel, oder mit beiden zugleich und in sehr verschiedenem quantitativen Verhältnisse gemengter Kalk, und unterscheidet sich dadurch von den Thonen, mit denen er sonst in seinem Verhalten große Ähnlichkeit hat, daß er mit Saüren aufbraust und sich theilweis' auflöst. Von Farbe findet man ihn unrein weiß, graulich, gelblich, grünlich, röthlich, blaülich- und grünlichgrau, braünlichroth und fleischroth, in letzterer Färbung jedoch weniger häufig. Sein Vorkommen geht durch das ganze Gebirge von der Oberfläche nach unten bis zu den oberen Schichten der bunten Sandstein- oder tiefsten Formation der Trias.

Der Mergel des ältern Flötzgebirgs kann bei uns keine große Verbreitung haben, weil dieses Gebirge selbst auf einen engen Raum beschränkt ist, dagegen besitzt er bei Rüdersdorf eine große Mächtigkeit. (S. 157.)

Klöden glaubt dem Mergel des Tertiärgebirgs einen größern Verbreitungskreis anweisen zu dürfen, indem er sein Vorkommen mit dem der Braunkohlen-Formation identificirt und ihn ganz speciell als ein besonderes Glied dieser Formation annimmt[70]), das aus einer Mengung von Kalk und Sand oder Thon besteht, und dem er in der Schichtenfolge eine der mittleren Stellen anweist, wiewol er auch bald oben, bald unten auftreten könne, in welch' letzterem Falle er nicht selten reiner kohlensaurer Kalk in erdigem Zustande, oft auch mehr oder weniger verhärtet wird, und wirklichem Kalksteine sich nähert. Nun aber bemerkt Plettner, der sorgfältige Beobachter des brandenburgischen Braunkohlengebirgs, daß in demselben kohlensaure Kalkerde nirgend das Material für die Bildung der Gesteinsmassen geliefert habe; daß sie sich nur in gewissen Thonlagern untergeordnet finde, theils durch die Thonmasse zerstreüt, theils in thonig-kalkigen Septarien[71]). Hiernach dürfte der Tertiär-Mergel der Formation des Septarienthons oder der Grobkalk-Formation unterzuordnen sein. (S. 162, 163.) Man behauptet von ihm, daß er reiner sei, als der Mergel des Diluviums und des Alluviums, und er sich viel bestimmter vom Lehme abscheide und in diesen nicht so oft übergehe, als dies bei den zuletzt genannten Bildungen der Fall ist.

Im Diluvium tritt der Thongehalt zurück, und Sand und Kalk werden vorwaltender. Nie aber erscheint der Diluvial-Mergel so rein, als im Tertiärgebirge, weshalb seine Anwendung als Kalk ungemein beschränkter wird, als dort, und er meistens nur zur Acker-Verbesserung angewendet werden kann. Er verdankt seinen Kalkgehalt wahrscheinlich einem zerstörten nördlichen Kreidegebirge, davon die letzten Überreste noch auf Rügen, Möen, Seeland, in Jütland, und Spuren auch in der Ukermark bei Potzlow (S. 81) wahrnehmbar sind. Er ist das am wenigsten mächtige Glied des Diluviums, und wenn er gleich verbreitet genug ist, so hält er doch selten lange aus und erscheint häufig nur als Nest. Er ist bald staubartig, bald fester und verhärteter, in welch' letzterm Falle er schieferig bricht mit deütlicher Schichtung. Seine Farbe ist verschieden, sie fällt aber stets ins Graue. Immer besteht er aus Kalk, Thon und Sand in sehr verschiedenen Gemengtheilen. Seltsam aber ist es, daß der durch künstliche Mengung der

---

70) K. F. Klöden, a. a. O., II. Stück, p. 46 ff. Versteinerungen der Mark, p. 60.
71) Plettner, a. a. O., p. 193.

Bestandtheile erzeügte Mergel sich gegen die Vegetation ganz anders verhalten soll, als der natürliche[72]).

In der Regel zeigen sich die Mergellager viel reiner an Geschieben, als die übrigen Lager des Diluviums; wol aber erscheinen Geschiebe unter ihm und über ihm, ja er lagert selbst auf Grus; und er kommt sowol in den Ebenen, als auf den Gipfeln unserer Hügelzüge vor.

Auf dem Wilmersdorf'schen Felde unweit Berlin hat es einen feinen, weißen Mergel gegeben, der ätzend wirkte, eine Eigenschaft, die der Mergel nicht überall besitzt. Bei Matschdorf im Sternberger Kreise findet sich ein sehr weißer mehlähnlicher Mergel, deshalb Mehlerde genannt, mit dem in theüren Zeiten von armen Leüten der Versuch gemacht sein soll, ihn unter's Mehl zu mengen und als Brot zu verbacken. Dies ist auch 1719 und 1737 mit einer Erde dieser Art bei Wittenberg und 1720 bei Coswig geschehen[73]). Hier ist wol von einem Infusorienlager des Alluviums die Rede.

Nicht selten, sagt Klöden, bildet der Mergel den Grund und Boden unserer Seen. Der Scharmützel besteht in seinem Grunde, wenigstens beim Rittergute Saarow, aus Kalkmergel, der entschieden zum Tertiärgebirge gehört, und der als wahrscheinlich sehr mächtiges Lager durch die westlich streichenden Berge setzt. Und bemerkenswerth ist es, daß der Mergel überall, wo er sich in den Seen findet, auf den Geschmack der darin enthaltenen Fische einen sehr günstigen Einfluß zu aüßern scheint. Noch merkwürdiger aber ist, daß er ihre Farben abändert. Von dem Weißen See, der in einem Forstrevier an der Gränze von Lebus und Ober-Barnim liegt, und von seinem Mergelgrunde und klarem Wasser den Namen führt, wird erzählt, daß er die Eigenthümlichkeit besitze, den Fischen, Krebsen und anderen darin lebenden Thieren eine sehr weiße Farbe zu geben, so daß man sie daran sehr leicht von anderen unterscheiden könne. Abergläubige Kranke lassen sich, so wird hinzugefügt, aus besonderem Zutrauen meilenweit Fische aus diesem See holen[74]).

4. Der **Sand** ist eins der mächtigsten Glieder der Diluvial-Formation. Es tritt unter vielfachen Modifikationen auf, welche aber sämmtlich darin übereinkommen, daß die Körner stets abgerundet sind, und die Farbe meist erbsgelb ist, die nur hier und da durch beigemengtes Eisenoxyd ins Rothe zieht. Farblos scheint dieser Sand niemals vorzukommen. Seine Körner sind bald größer, bald kleiner und werden nie so fein, als im Formsand. Meistens ist der Diluvialsand mit andern Gebirgsarten mehr oder minder gemengt; in der Regel gesellt sich Thon und Kalk, oder eigentlich zerfallener Lehm und Mergel zu ihm, wozu noch verwitterte Geschiebe, Moder und Humus, letzterer natürlich noch oben zu, treten, so daß der meiste Sand ein sehr zusammengesetztes Gebilde ist und in dieser Form den größten Theil der Ackerkrume darstellt, in der die Vegetation wurzelt. Weiter nach unten erscheint er meist reiner, und wenigstens von Moder und Humus frei, wenn ihm auch die übrigen Gemengtheile bleiben. Der Sand ist theilweise sehr deütlich geschichtet; die Schichten sind meistens sehr dünn und liegen entweder wagerecht, oder nähern sich doch dieser Lage.

Das Wasser führt seine Körner fort und schwemmt sie irgend wo an, wo sich nach einiger Zeit ein reiner geschiebefreier Sand zeigt, der unter dem Namen von Fluß-, Trieb- und **Schwemmsand** haüfig den Grund und Boden der jetzigen und ehemaligen Flüsse und Seen in der Mark bildet. Liegt dieser Sand frei und bloß, was sehr oft der Fall

---

72) K. F. Klöden, a. a. O. II. Stück, p. 47; V. Stück, p. 10.

73) K. F. Klöden, a. a. O. II. Stück, p. 48.

74) K. F. Klöden, a. a. O. p. 50, wo Bergstede (Statistisch-Topographische Beschreibung der Kurmark; Berlin 1788) als Gewährsmann angeführt wird. Die betreffende Stelle hab' ich aber in diesem Buche nicht auffinden können. Klöden wiederholt die Erzählung im X. Stück, p. 20, wo der Name des Sees von seinem weißen Kalkgrunde und klarem Wasser hergeleitet, der Kalkgrund aber auf den Wiesenkalk des Alluviums bezogen wird.

ist, da er das jüngste Glied der Formation, oder wol schon ein Glied des Alluviums bildet; und ist er ein feinkörniger Sand, so kann ihn ein Luftstrom eben so gut versetzen, als im vorigen Falle ein Wasserstrom. Er heißt dann Flugsand, der eine Plage ist für die benachbarten Gegenden, indem er in der Richtung des herrschenden Windes von SW. nach NO. fortschreitet, und Alles begräbt, was in der Linie seines Laufes liegt.

Den Verheerungen des Flugsandes kann nur durch Errichtung von Schutzwehren, in Gestalt etwa von hohen Flechtzaünen, und durch Anbahnung der Vegetation auf dem Sande entgegengetreten werden. Die Sache wird aber dadurch schwierig, daß sich eher kein Pflanzenwuchs erzeügt, ehe der Sand nicht zum Stehen gebracht ist, und er nicht dauerhaft zum Stehen gebracht werden kann, so lange sich keine Vegetation erzeügt hat. Wo daher Flugsand mit Vegetation, im Besondern mit der für diesen Boden ganz geschaffenen Kiefer bedeckt ist, hat man sich wol zu hüten, ihn zu entblößen. Als ein vorzügliches Mittel zur Einleitung der Benarbung des Flugsandes ist die Aussaat von Sandhaargras oder Strandhafer, Elymus arenarius L., mit Recht empfohlen worden, einer Pflanze, die zur Flora unserer Provinz gehört und in der Nähe von Berlin nicht selten gesehen wird. In Irland wird ihr Saame bei Getreidemangel als Nahrungsmittel angewendet. Sie bahnt die Kultur der Kieferwälder an, die schon von Friedrich II. seit 1768 für ein eben so wirksames als nutzbringendes Schutzmittel gegen das Umsichgreifen der Versandungen erkannt und vorgeschrieben wurde[75]).

Dieser Sand ist es, welcher die Mark Brandenburg in üble Nachrede gebracht und ihr in früheren Zeiten das Prädikat von „des heiligen Römischen Reichs Erz-Streüsandbüchse" verschafft hat, was um so leichter war, als einige Hauptstraßen gerade durch solche einförmige, reizlose Sandstriche führen, die vor Erbauung der Steinbahnen, ohne von den Eisenstraßen der Jetztzeit zu reden, das Fortkommen der Reisenden ungemein erschwerten. Doch soll es absichtlich geschehen sein, die Wege durch Sandschellen zu leiten, um das gute Land für den Ackerbau zu schonen.

Sandschellen dieser Art nehmen, Dank sei es der fortschreitenden Kultur! immer mehr ab und gehören in der Mitte des 19ten Jahrhunderts verhältnißmäßig ebenso zu den Seltenheiten, wie sie vor hundert Jahren häufig oder mindestens nicht ungewöhnlich waren. Eine der schlimmsten und ausgedehntesten Sandschellen fand sich bei dem Amte Dreetz in der Grafschaft Ruppin, die vor dem Jahre 1776 eine Ausdehnung von 5 bis 6000 Morgen (?) gehabt haben soll, auf denen nicht eine einzige Pflanze wuchs, und von der auch im Jahre 1782 erst 700 Morgen mit Kiefern besäet waren. Um schneller und sicherer mit der Fortsetzung dieser wichtigen Melioration fortzuschreiten, bewilligte König Friedrich II. seit dem Jahre 1782 einen jährlichen Etatstitel von 10000 Thlrn. und erließ auch später bis an seinen Tod häufig Erinnerungen zur eifrigsten Fortführung dieses heilsamen Unternehmens[76]).

Andere Sandschellen ohne alle Kultur, aber mit aller Gefahr des Flugsandes, fanden sich im Anfang des 19ten Jahrhunderts im Beeskow-Storkowschen Kreise an der Südseite des Spree-Flusses auf den Feldmarken von Spreenhagen, Hartmannsdorf und Wernsdorf. Zusammen genommen waren sie beinahe $^1/_{12}$ einer Quadratmeile groß; denn nach einer im Jahre 1804 vorgenommenen Vermessung[77]) betrug die Ausdehnung der Sandschelle bei —

Spreenhagen	479	Morg.	109	Q.-Ruth.
Hartmannsdorf	936	„	63	„
Wernsdorf	374	„	130	„
Zusammen . .	1790	Morg.	119	Q.-Ruth.

Jetzt weiß man nichts mehr von einer ganz unbenutzten Fläche weder in Spreenhagen noch in den daran gränzenden Dörfern Alt- und Neü-Hartmannsdorf (letzteres im Jahre

75) Riedel, a. a. O., p. 430. — 76) Riedel, a. a. O., p. 431.
77) K. F. Klöden, a. a. O., V. Stück, p. 17.

1754 angelegt) und dem Erbpachts-Vorwerke Alt-Hartmannsdorf, auch Hartensdorf genannt, und die Erinnerung an den frühern Zustand ist bei den heütigen Bewohnern der zuletzt genannten Ortschaften so gänzlich erloschen, daß C. Schulz, der Ortslehrer im Dorfe Alt-Hartensdorf, in seinem Bericht vom 28. October 1852 die auf Natur-Anschauung gestützte, eben so richtige als unbefangene Bemerkung einfließen läßt: „Es scheint, als hätte die jetzige Oberfläche ihre Gestalt den Einwirkungen des Windes zu verdanken.“ Nur Wernsdorf hat heüt' zu Tage noch ganz unbenutzte Flächen, aber ihr Raum ist von beinahe 375 Morgen im Jahre 1804 auf die geringe Ausdehnung von 30 Morgen im Jahre 1852 geschmolzen. Diese Befestigung des Flugsandes und seine Gewinnung für die Kultur ist dem Fleiß der Bewohner vorzugsweise durch die allmälig bewirkte Anpflanzung der Kiefer gelungen, die in der Bauernheide von Alt-Hartmannsdorf Sandwellen von 100' Höhe bekleidet, wo sie zwar erst kümmerlich wächst, Stellen Weise aber doch schon einen guten Bestand gebildet hat. Die Waldfläche der drei genannten Orte macht beinahe die Hälfte des ganzen Flächen-Inhalts ihres Gebietes aus; denn es beträgt von —

	Das ganze Areal	davon der Wald
Spreenhagen	5241 Mg.	2769 Mg.
Alt-Hartmannsdorf, Dorf und Vorwerk .	2718 „	1330 „
Wernsdorf	5056 „	2080 „
Zusammen	13015 Mg.	6179 Mg.

So lange keine Vorkehrungen getroffen worden sind, die Bewegungen des Flugsandes zu hemmen, so lange setzt er seine Verwüstungen und oft mit außerordentlicher Schnelligkeit fort. So betrug der Flächen-Inhalt der bedeütenden Sandschelle bei Tuchen und Klobbicke, östlich von Biesenthal im Ober-Barnim, nach vier Mal wiederholten sorgfältigen Messungen[78]) im Jahre —

1791	267 Mg 36 Q.-R.	Sie war also in den drei Jahren von	Fliegenden Sand . .	283 M.	116 Q.-R.
1794	500 „ 76 „	1791—94 fast um das Doppelte	Bearbeiten Boden . .	59 „	47 „
1797	504 „ 64 „	gewachsen; 1805 aber zum Stehen	Mit Strauch bewachsen	133 „	97 „
1805	504 „ 64 „	gebracht worden; damals gab es:	Triften und Wege . .	27 „	164 „

Gegenwärtig ist auf der Feldmark von Tuchen auch nicht eine einzige Geviert-Ruthe unangebaut; dagegen wird für Klobbicke das Areal der unbenutzten Flächen zu 1050 Morgen angegeben, eine enorme Größe, die auf einem Mißverständniß zu beruhen scheint. Entgegengesetzten Falls wären alle Anstrengungen zur Bewältigung der Windwehen und Luft-Sandströme vergeblich gewesen, und die Sandschelle von 1805 bis 1852 abermals um das Doppelte oder wol gar um's Dreifache größer geworden.

Als ein Begleiter des Diluvialsandes ist das Titaneisen anzusehen, von dem man übertrieben behauptet hat, daß es überall in der Mark in allen tiefen Fahrgleisen wahrgenommen und bis vor den Thoren der Hauptstadt verfolgt werden könne[79]). Bei Röddelin in der Ukermark, anderthalb Stunden Weges W. von Templin, kommt Titaneisensand vor. Er verhält sich hier bis in ziemliche Tiefe trocken, wovon der Grund in der hohen Lage des Orts zwischen beträchtlichen Wasserbassins zu suchen ist[80]). Sand mit Titaneisen nicht blos, sondern auch mit Hyacinth und Spinell findet sich am Ufer des Müggelsees, wo er eine förmliche Schicht im gewöhnlichen Sande bildet[81]), und magnetischer Ostseesand ist nach heftigen Nordwinden in ziemlich starken Lagen am südlichen Ufer des Sees bemerkt worden[82]).

Zu den seltenen Erscheinungen in den Sandlagern des märkischen Diluviums rechnet Klöden den ganz reinen Kalktuff; minder selten, ja sogar häufig ist aber die eigenthümliche

78) K. F. Klöden, a. a. O., p. 18.
79) W. Schulz, Beiträge zur Geognosie und Bergbaukunde, p. 31.
80) W. Schultz, Grund- und Aufrisse im Gebiete der allgemeinen Bergbaukunde. Berlin, 1823 Bd. I, p. 3. — 81) W. Schultz, Beiträge, p. 4, 31.
82) Blessen, über Dünen-Bildung, in Berghaus' Hertha, 1828; Bd. XI, p. 287.

Art des Kalktuffs, die unter dem Namen des Beinbruchsteins oder Osteocolla bekannt ist und ehedem ein geschätztes Heilmittel gegen Knochenbrüche war. Die größten und schönsten Stücke sind gefunden: Bei Tscharnow in der Nähe von Sonnenburg; bei Frankfurt und Drossen; bei Radinkendorf, nördlich von Beeskow; bei Storkow und Lieberose; auf den Rusdorfschen Bergen bei Crossen; bei Podligar, östlich von Züllichau; zu Schönow bei Bernau; bei Mögelin in den von Regen- und Thaufluthen gebildeten Rissen der Hügel; zwischen Cremmen und Staffelde auf den Kienbergen; bei Bergsdorf, südlich von Zehdenik; bei Braunsberg, südlich von Rheinsberg; bei Friedrichsfelde, Schöneberg und an den Rehbergen unweit Berlin; bei Potsdam und an mehreren Punkten in der Ukermark[83]). Das Vorkommen dieser Kalktuffart bei Beeskow kennt man schon sehr lange; denn ein Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts erwähnt ihrer schon mit dem Zusatze: „Diese Steine sind allerhand Gliedern des menschlichen Leibes, nämlich Armen, Beinen, Fingern und dergleichen ähnlich"[84]).

Wie die Braunkohlen-Formation ihren Sandstein hat (S. 92, 93), so hat auch der Diluvialsand den seinigen, der aber nie wirkliche Lager, sondern nur einzelne Blöcke zu bilden scheint. So findet sich bei Französisch-Buchholz im Nieder-Barnim ein Gestein dieser Art, das sich als ein sehr neüer Sandstein zu erkennen giebt, im Grunde ehemaliger Lehmgruben[85]).

5) Grus oder Grand (und Kies?). Im gemeinen Leben werden diese beiden Gebirgsarten fast immer verwechselt, oder als eine einzige unter dem Namen des Kieses zusammengefaßt. Der Geognost aber unterscheidet sie nach den Bestandtheilen, von denen sie gebildet werden.

Der Kies ist ein grober Sand, dessen Körner größer, als ein Hirsekorn sind und in der Größe bis zu 1″ im Durchmesser und darüber steigen können, in welchem Fall man ihn Kiesel zu nennen pflegt. Die Masse besteht aus gemeinem Quarz, Kieselschiefer, Feüerstein, vielleicht auch Chalcedon, und nur aus diesen Stoffen, wobei Eine Gesteinart meistens die Oberhand hat, auch wol die übrigen ganz zurückdrängt. Klöden ist geneigt, den Kies als eine Varietät des Braunkohlensandes und demgemäß ihn als ein untergeordnetes Glied der Tertiär-Formationen anzusehen[86]). Ein ausgedehntes Lager dieses Kieses im Calauer Kreise ist bereits oben (S. 110) erwähnt worden.

Grus oder Grand dagegen besteht fast ganz aus zerfallenem Granit und Gneis und ist weiter nichts als ein Gerölle im kleinsten Format. Er kommt nur Strich Weise vor und ist fast immer mehr oder weniger mit Sand gemengt. Nur wo der Sand untergeordnet auftritt, führt die Masse den Namen Grus; waltet der Sand vor, so entsteht der sogenannte steinige Boden, der bei noch mehr Sand in Das übergeht, was man bei uns Heideboden nennt. Letztere beiden Bodenarten erscheinen in unserer Provinz in viel größerer Ausdehnung, als der eigentliche Grus, obwol ebenfalls Strich Weise[87]).

6) Geschiebe und Gerölle; Findlinge, Rollsteine, erratische oder Wander-Blöcke. Geschiebe sind in der Terminologie des Geologen größere Theile von Gesteinen, die in verschiedenen, oft geringeren, oft aber auch, wie es bei uns der Fall ist, in sehr beträcht-

83) K. F. Klöden, Beiträge, V. Stück, p. 31.

84) Maulius, Lib. IV. Comm. ap. Hoffm. T. I. Fol. 128, § 3.

85) K. F. Klöden, a. a. O., p. 32. — 86) K. F. Klöden, a. a. O., II. Stück, p. 29; V. Stück, p 33.

87) Sprachlich möge hier bemerkt werden, daß Grus der niederdeütsche Ausdruck für das veraltete hochdeütsche Wort Graus ist, was zerbrochene Stein-Stücke bezeichnet. In den ukermärkischen und neümärkischen Mundarten spricht man Grell. In den slawischen Dialekten heißt Grus ebenfalls Gruz, eine Aussprache, die sich bis auf den heütigen Tag in den Kalkbrüchen von Rüdersdorf erhalten hat (S. 159), was auf die Vermuthung führen könnte, daß unser märkisches Kalksteinlager schon zur Slawen-Zeit, also vor länger, als einem Jahrtausend, von den Lutizern oder Welcten im Spree-Gau (Pagus Zpriawani) ebenso ausgebeütet worden sei, wie die Wenden überhaupt schon die Salzquellen benutzten: Colberg (S. 126) führte schon im 11ten Jahrhundert den Beinamen des salzen. (Thietm., IV, 28; VII, 52. Dreger, Nr. 3, 4, 5.)

lichen Entfernungen von den Massen vorkommen, von denen sie offenbar einst einen Theil ausmachten; das Gerölle aber besteht aus kleineren, auch in verschiedene Entfernungen fortgeführten Gesteinstheilen. Die gewöhnliche Bezeichnung dieser Erscheinungen ist bekanntlich durch den Namen der Feldsteine ausgedrückt, weil mit den Geschieben all' unsere Felder gleichsam überstreüt sind, wo sie der Anwendung der Pflugschaar und daher den Arbeiten des Ackerbaus ein nicht geringes Hinderniß entgegen stellen. Und da die erratischen Erscheinungen ein so charakteristisches, jedem Auge wahrnehmbares Kennzeichen des Diluviums sind, so hat man letzteres, wie oben (S. 181) erwähnt wurde, die Geschiebe-Formation genannt, mit dem Eigenschaftsworte der nordischen, weil der Ursprung der Findlinge oder Geschiebe im hohen Norden der europäischen Erde gesucht wird.

Die südliche Gränze der Geschiebe-Verbreitung liegt weit jenseits der südlichen Schranken unserer Provinz. Aber die nordischen Geschiebe steigen nicht auf die dahinwärts liegenden Gebirge, nicht auf die Berge der Ober-Lausitz, nicht auf den Harz und das Riesengebirge, selbst nicht auf das Sandomirer-Gebirge in Polen; wol aber dringen sie in die Thäler ein, ins Weichsel-Thal bis Wieliczka, wo sie aus den Salzschächten hervorgebracht werden, und ebenso ins Unstrut-Thal hinter oder südlich vom Harz; und wie sie in den flachen Gegenden von Holland und Belgien eine scharfe Gränze gegen S.W. finden, so auch gegen S.O. und O. in Russland, wo die aüßere Gränze des Verbreitungskreises vom Dniepr, südwestlich von Mohilew, zwischen Tula und Riäsan zieht, über die Wolga an der Oka-Mündung setzt und über Makariew nordwärts zur Witschegda laüft. So umgiebt das gewaltige Phänomen der Wander-Blöcke und Geschiebe von der Ostküste Englands rings in einem großen Bogen die skandinavischen und finnischen Gebirgskämme, und man sieht diese Blöcke im Osten am haüfigsten auf dem Kohlenkalk in Russland, der Waldaischen Landspitze in der Richtung nach Archangel, bei Witebsk und südlich von Smolensk bei Jelma u. s. w.

In der Provinz Brandenburg herrschen unter allen Geschieben die ungleichartigen Gesteine, und unter diesen die Granite in großer Mannichfaltigkeit vor: hier besonders großkörnige, die sich durch schöne, sechs bis acht Zoll lange Feldspathkrystalle und Einschlüsse von Epidoten, Almandinen, selbst Turmalinen und dann auch durch ihre kolossalen Dimensionen auszeichnen; dort treten von den körnigen Gesteinen der Diorit, der Syenit, der Dolerit, der Hornfels und Gabbro, letzterer in fünf verschiedenen Arten, doch sehr selten auf. Von den schiefrigen Felsarten ist der Gneis nächst dem Granit am haüfigsten in unseren Geschieben; doch bildet er nicht so große Blöcke, als der Granit, die größten mögen vier Fuß im Durchmesser haben; auf den Gneis folgen die Diorit-, Glimmer- und Thonschiefer, von denen der letztere eine außerordentlich seltene Erscheinung ist. Von den Porphyren ist der Feldspath- oder rothe Porphyr, in Geschieben bis zu zwei Fuß Durchmesser vorkommend, fast eben so haüfig als der Diorit; dagegen ist der Trachyt selten und der Melaphyr oder Augit-, auch schwarzer Porphyr genannt, sehr selten, was auch vom Aphanit oder Trapp-Porphyr zu sagen ist.

Von den gleichartigen Gesteinen sind unter den körnigen Hornblendegestein, Quarzgestein und körniger Stinkkalk ziemlich haüfig, oder doch nicht selten; dagegen gehören zu den seltenen und seltensten Geschieben unseres Bodens der Weißstein oder Granulit; der körnige Kalk, nie in großen Blöcken; der körnige Gips und der Dolomit, der, wenn er vorkommt, nur Faustgröße hat. Äußerst selten sind auch die schiefrigen Gesteine, der Talk-, Hornblende- und Chloritschiefer. Von den dichten Gesteinen sind Serpentin, Muschelkalkstein (vielleicht von Rüdersdorf nur verschleppt), Oolith, dichter Stinkkalk und Thonstein seltene Erscheinungen unter den Geschieben des brandenburgischen Diluviums; dagegen zeigen sich Kieselschiefer, Mergel als festes Gestein, die kreideartigen Gesteine mit den Feüersteinen, und Basalte von sehr verschiedener Beschaffenheit, daher auch von wahrscheinlich verschiedener Geburtsstätte, verhältnißmäßig haüfig; was auch vom Übergangskalk und Bergkalk gilt, die beide, reich an Versteinerungen, Strich-Weise in so großer

Menge auftreten, daß seit Jahrhunderten Kalköfen darauf betrieben wurden. Hierher zu rechnen sind wol die Kalksteine des Sorauer Kreises (S. 161).

Von Trümmergesteinen finden sich Bruchstücke vom Rothliegenden häufig, und unbestimmte Sandsteine in fünfzehn verschiedenen Arten, von denen aber die meisten dem Grünsande angehören dürften, sind bald häufiger, bald seltener. Eigentlicher Quadersandstein aber, wie er in der sogenannten Sächsischen Schweiz oder bei Adersbach vorkommt, scheint unter unsern Geschieben ganz zu fehlen, wie denn auch Oolithischer Sandstein selten ist. Ebenso wird der Braunsandstein, der zu den Bildungen über der Kreide gehört und bis jetzt nirgend anstehend gefunden worden zu sein scheint, aber identisch ist mit dem unter dem Namen des Sternberger Kuchen bekannten Sandstein von Sternberg, Konow, Schwerin und Dömitz in Mecklenburg, nicht eben häufig gefunden, wiewol er über das ganze Land verbreitet ist. Nur von einer Stelle kennt man den Waldthon.

Dieses lange Verzeichniß der Felsarten, deren Geburtsstätten ihren Reichthum auf unseren Feldern und in unseren Waldungen ausgeschüttet haben, könnte noch durch eine Reihe von abweichenden Gebirgsarten vermehrt und außerdem mit einer Nachweisung der einfachen Fossilien, der Steine, der brennbaren Körper und der Metalle, welche sich als Geschiebe und in den letzteren finden, erweitert werden[88]); allein es muß die Aufzählung Halt machen. Nur auf einen der brennbaren Stoffe will ich weiter unten zurückkommen, nämlich auf den Bernstein. (Erläuterung 25.)

Seit Leopold von Buch und J. Fr. Ludwig Hausmann vor vierzig und längeren Jahren ihre denkwürdigen, für die Geschichte der Erde so fruchtreichen Reisen nach Skandinavien unternommen haben, hat die Ansicht, daß der Ursprung der Geschiebe, die der Physiognomie unseres Landes einen so auffallenden geologischen Zug verleihen, im Norden zu suchen sei, allgemeine Geltung erlangt. Dort in weiter Ferne, in den Gebirgen Skandinaviens und Finnlands, findet der Geolog anstehende Felsmassen, deren Natur mit den Trümmern übereinstimmt, die wir auf unseren Feldern sehen, die wir täglich in unseren Städten ꝛc. betreten. Die skandinavischen und finnischen Granite besitzen Eigenthümlichkeiten, namentlich in den oben angeführten großen Feldspathkrystallen und den besonderen eingeschlossenen Mineralien, wie sie kein anderes Granitgestein wieder zeigt. Überdies kommen mit diesen Geschieben Muscheln vor, die noch heüte die nordischen Meere bewohnen, und Moose sind auf den Wander-Blöcken entdeckt worden, die nur das skandinavische Gebirge trägt. In dem ganzen Gebiete der skandinavischen Halbinsel, sowie in Finnland zeigen sich nach den Beobachtungen der vorurtheilsfreiesten unter den neüern Geologen alle Erscheinungen, welche für die Existenz alter Glätscher sprechen; ganz Skandinavien war von Glätschern bedeckt, die bis ins Meer hinabstiegen, und auf den Ebenen von Deütschland, Russland und Sibirien fluthete ein Polarmeer, auf dessen Grunde die Diluvialmassen sich schichteten und Eisflöße mit ihren Findlingen strandeten, wie es in den schwimmenden Eismassen des heütigen Polarmeers unter unseren Augen vorgeht. Der Boden jenes alten Polarmeers der erratischen Periode hob sich nun allmälig empor, und von dem ganzen weiten Meere, welches die Nordsee mit dem Weißen Meere verband und Skandinavien allseitig umfluthete, wie Spitzbergen jetzt vom Eismeere umfluthet ist, blieb nur die Ostsee übrig. Diese allmälige Erhebung des Bodens dauert in Schweden noch gegenwärtig fort; Leopold von Buch war der Erste, der das Phänomen im großartigen Sinne auffaßte und mit vollkommenster Bestimmtheit nachwies, daß dieses Land in historischer Zeit sich aus dem Meere auf durchaus unmerkliche Art erhoben hat, und daß diese Erhebung dennoch bedeütend genug gewesen ist, um genau gemessen werden zu können; eine Erscheinung, die auch am diesseitigen Ostseestrande

---

88) K. F. Klöden, Beiträge, VI. und VII. Stück, welche ausschließlich einer Schilderung der Geschiebe gewidmet sind; sodann auch sein mehrgenanntes Werk: die Versteinerungen der Mark Brandenburg.

bei Memel wahrgenommen wird. Es zeigt sich also hier, wie überall, die Periode der erratischen Erscheinungen als diejenige, welche die historische Zeit eingeleitet hat und in dieser selbst sich noch fortsetzt[89]). Doch haben wir auf und in dem Boden unserer Provinz eine nicht kleine Anzahl von Geschieben, welche sich nicht auf die skandinavische Heimath zurückführen lassen. Selbst unter den Graniten giebt es welche, die sich nach ihren Gemengtheilen zwar nicht mit dem des Riesengebirges und des Brocken, wol aber mit dem Granit des Erzgebirgs und der Ober-Lausitz in Beziehung bringen lassen; wie denn auch in den südlichen Gränzstrichen, namentlich an dem gegen die Elbe gerichteten Abhang des Flämings in Gemeinschaft mit den nordischen Findligen kleine rundliche Quarz-Gerölle Lager Weise vorkommen[90]), die nur in den südlichen Gebirgen ihren Ursprung haben können, so daß hier im Elbthal und vielleicht auch weiterhin auf dem Abhang zur Schwarz-Elster ꝛc. eine Vermischung der nordischen Bildung mit den Geröllen, die von der Elbe und den kleineren Flüssen des sächsisch-lausitzischen Oberlandes von der Kraft des Wassers oder auf Eisschollen herabgeführt wurden, anzunehmen sein dürfte. Dieser Transport findet noch täglich Statt, wie selbst dem unaufmerksamsten Belauscher der Natur nicht entgehen kann.

Die nordischen Geschiebe sind für die Länder, deren Oberfläche von ihnen bedeckt ist, also auch für unsere Provinz, von jeher eine Fundgrube des vortrefflichsten Baumaterials gewesen. Ungeheüer ist der Verbrauch seit uralten Zeiten: — Noch heüte erblicken wir auf unsern Feldern in großer Anzahl die Hünen- oder Riesenbetten, die Opfersteine und Altäre und andere zu gottesdienstlichen Gebraüchen wahrscheinlich bestimmt gewesenen, kunstlos zugerichteten Blöcke, die aus der slawischen Heidenzeit und vielleicht gar aus der vorslawischen Urzeit der Germanen stammen; und aus der christlichen Zeit die Klöster und die Landkirchen. Wie viele giebt es deren nicht, die von Geschieben erbaut sind, während in der Zeit der Städtegründung all' unsere Städte, groß und klein, mit Mauern und Thürmen umgürtet wurden, die von Feldsteinen gebaut sind, zum Schutz gegen die Raubritter, die ihre Burgen ebenfalls von Feldstein-Geschieben erbauten. In vielen Gegenden unseres Landes sind die Wege mit Feldsteinen und Blöcken eingefaßt, die oft von Dorf zu Dorf nicht selten förmliche Mauern bilden, so daß sich der Reisende in eine Gebirgslandschaft versetzt wähnen kann. Alle unsere Städte und die meisten unserer Dörfer sind mit diesen Geschieben gepflastert und unsere großen Heerstraßen, die vornehmlich erst seit dem Jahre 1816 in Steinbahnen verwandelt worden sind, sind sämmtlich davon gebaut und werden damit unterhalten und gehören wegen der Dauerhaftigkeit des Materials zu den besten, den vortrefflichsten Kunststraßen Deütschland's. Tausende von Fudern dieser Geschiebe hat man in die Tiefe versenkt, der Pflugschaar wegen; und Feldstein-Fuder in unnennbarer Anzahl sind herbeigefahren worden, um zu Bauten verwendet zu werden, zu Grundmauern und ganzen Gebaüden, zu Garten- und Wege-Mauern, ein Verbrauch, der seit mehr als tausend Jahren fortdauert; und dazu hat sich in unseren Tagen die Anwendung der aus großen Blöcken geformten Granitplatten gesellt, womit man in den Städten, wie Berlin, Potsdam, Frankfurt, Brandenburg die sogenannten Bürgersteige längs der Haüserreihen zur Bequemlichkeit des Fußgängers belegt, oder gar eine Fahrbahn anlegt, wie es in Berlin in einem Theile der Wilhelmsstraße seit 1850 geschehen ist.

Unter allen Geschieben der Mark ist, wie bereits erwähnt wurde, der Granit die vorherrschende Felsart und übertrifft an Quantität alle übrigen Geschiebe mindestens um das Zehnfache. Es giebt vielleicht keine Gegend der Welt, wo es möglich wäre, eine Sammlung so verschiedenartiger Granite zusammen zu bringen, als die Mark. Blos aus

89) Elie de Beaumont, Lehrbuch der Geologie, Bd. I, p. 436.

90) Girard, Resultate einer geognostischen Untersuchung der Gegenden zwischen Wittenberg, Belzig, u. s. w. — in Karsten und von Dechen, Archiv für Mineralogie ꝛc. Berlin 1844; Bd. XVIII, p. 89, 95.

dem Berliner Straßenpflaster könnte man mit leichter Mühe eine geologische Suite von hundert verschiedenen Arten aufstellen, verschieden an Quantität und Qualität der wesentlichen und fremdartigen Gemengtheile. Alle Trottoir-Platten sind von Granit, mit Ausnahme sehr weniger Stellen, wie Unter den Linden vor dem Hause Nro. 34, und in der Leipziger Straße vor den Haüsern Nro. 33 und 94, wo die Platten aus rothem Porphyr bestehen. Bei dem ungeheüren Verbrauch, der von den Geschieben gemacht worden ist und fortdauernd gemacht wird, muß eine Zeit kommen, wo so aufgeraümt worden, daß sie mit schwerem Gelde bezahlt werden müssen; wie denn schon jetzt die Schachtruthe von 144 Cubikfuß gesprengter Feldsteine, welche ungefähr 160 Centner wiegt, bis Berlin auf 15 bis 16 Thlr. zu stehen kommt. Die Geschiebe werden endlich ganz verschwinden, und dann wird, wie Klöden eben so humoristisch als sehr richtig bemerkt, das geognostische Studium der Geschiebe einen Zweig der Alterthumskunde ausmachen, wozu die Hülfsmittel in öffentlichen Denkmälern und in den Museen aufgesucht werden müssen, in den Vasen, Schalen, Saülen u. s. w., die aus den Geschieben verfertigt wurden; und dann werden in Akademieen der Wissenschaften, wenn der fortgeschrittene Menschengeist Anstalten dieser Art noch für ersprießlich und nothwendig erachtet, Archäologen und Geologen sehr gelehrte Abhandlungen über das lesen, was wir — buchstäblich mit Füßen treten![91])

Erlaüterung 23. Verbreitung der Geschiebe-Lager.

Wo Diluvium ist, da sind auch, sagt Klöden, Feldsteine, und ursprünglich haben sie sicher keiner Stelle, wo dasselbe gelagert ist, gefehlt, wenn gleich sie von Anfang an sehr ungleich vertheilt waren. Allein zwei später wirkende Ursachen haben veranlaßt, daß sie dermalen nur in der Tiefe zu finden sind, oder auch wol ganz fehlen, an anderen aber, wo sie sonst in der Tiefe lagen, jetzt an der Oberfläche erscheinen. Diese beiden Ursachen sind Wind und Regen. Sie haben es bewirkt, daß in den Thälern die Geschiebe erst in bedeütender Tiefe sich zeigen und dadurch leicht Taüschungen über die eigentliche Mächtigkeit dieser Formation entstehen können. Daher kommt es, daß man so haüfig auf Bergen und Höhen große Geschiebe entblößt findet, während sie in den Thälern selten zu finden sind, oder auch wol ganz zu fehlen scheinen.

Es giebt in der Mark und in der Nieder-Lausitz noch große Geschiebelager an der Oberfläche des Bodens, obgleich die Zahl derjenigen, wo sie nur noch im Boden selbst vorkommen, weit größer ist. Bei der namhaften Theilnahme, welche die Geschiebe in national-ökonomischer Beziehung einflößen, schalt' ich die Bemerkungen ein, welche Klöden über das Vorkommen ihrer Oberflächen-Lager gesammelt hat[92]), und ergänze diese Bemerkungen nach anderweitigen Nachrichten, die ich über den Gegenstand, mehrentheils durch handschriftliche Notizen, gesammelt habe.

Ukermark.

Diesen Landestheil unserer Provinz stell' ich an die Spitze der Nachweisung, weil er ein Hauptsitz ist der Wirkungen, welche die erratische Kraft in der Ablagerung der Oberflächen-Geschiebe hervorgebracht hat.

Im Prenzlower Kreise enthält der dreieckige Landstrich, der in den Städten Prenzlow, Pasewalk und Brüssow seine Endpunkte hat, und dessen Umfang von den Dörfern Baumgarten, Kleptow, Klockow, Schönfeld, Malchow, Damerow, Rollwitz, Bröllin, Rollwitz, Berkholz, Retzin jenseits der Randow in Pommern, Menkin, Wolschow, und um Brüssow herum von Carmzow und Cremzow bezeichnet wird, eine ansehnliche und reiche Nieder-

91) K. F. Klöden, Beiträge, V. Stück, p. 45; VI. Stück, p. 7.
92) K. F. Klöden, a. a. O. V. Stück, p. 46—72.

lage bedeütender Geschiebe, unter denen sich die Granitblöcke auf einer Bodenerhebung der Feldmark Carmzow ganz besonders auszeichnen. Dieser steil aufsteigende Hügel an der Nordwestseite des Dorfs hat, als einer der höchsten Punkte der Ukermark, auch eine topographisch-strategisch wichtige Lage. Die Geschiebe dieses bedeütenden nordukermärkischen Lagers dienen als Material sowol beim Haüserbau als zu Wegemauern.

Bei Schwaneberg war noch um's Jahr 1837 die Gutsfeldmark gegen die Randow hin mit Geschieben übersäet, aber ein unausgesetzter Fleiß des Besitzers und ein großer Aufwand an Kosten hat die Felder gereinigt, so daß sie jetzt überall unter'm Pfluge sind.

Im Templiner Kreise findet sich ein großes Lager bei Thomsdorf, nahe an der mecklenburgischen Gränze, und zwar nordwestlich, südlich und östlich vom Dorfe. In den beiden zuletzt genannten Richtungen bilden die Geschiebe einen zusammen hangenden Strich, die nordwestlich gelegenen aber ein vereinzeltes Lager, deren sich auch ganz in der Nähe auf der Nordseite von Brüsenwalde, südlich von Mahlendorf und bei Warthe finden; und östlich von dem zuletzt genannten Orte beim Vorwerk Wiedebusch, wo Granitblöcke von verschiedener Größe und in ziemlicher Menge liegen; hierher muß auch das große Geschiebelager gezählt werden, welches südlich von der mecklenburgischen Stadt Fürstenberg bis an den Stolp-See zieht, durch welchen die Havel bei Himmelpfort fließt.

Ferner in einem Strich, der beiden Kreisen angehört. Er fängt nördlich von Gerswalde an und setzt über Fredenwalde und westlich von Alttemmen nach Ringenwalde fort. Nach Norden zieht sich dieser Strich nach Potzlow, wo Geschiebe von bedeütender Mächtigkeit in großer Menge auf einem Thonlager liegen, weiter über Seehausen und Bertikow nach Prenzlow, der Stadt, und über Güstow nach Schönermark, so wie er auch im O. von Fredenwalde bis Willmersdorf, Steinhöfel und Friedrichsfelde sich ausdehnt, wo er das Gebiet des Angermünder Kreises betretend, einen großen Reichthum von Geschieben entfaltet. Die Geschiebe, die theils einzeln, theils in bedeütender Anzahl neben einander liegen, scheinen ehemals zu Hünenbetten benutzt zu sein, wovon sich bei Dedelow, nordwestlich von Prenzlow, früher noch ein ziemlich bedeütendes erhalten hatte. Beim Nachgraben haben sich Urnen, Asche, Knochen 2c. gezeigt.

Im Angermünder Kreise finden sich vereinzelte Lager zu Blumberg, östlich von der Randow in Pommern, zu Stendal in den Ufern, welche das Thal der Welse bildet, zu Flemsdorf westlich von Schwedt, zu Welsow und auf den Potter- oder Töpfer-Bergen bei Mürow, wo an beiden Punkten bedeütende Geschiebe liegen, die wahrscheinlich als Grabaltäre gedient haben: sodann zu Alt-Künkendorf, westlich von Angermünde, alles Punkte, die in einer bestimmten Folgenreihe von NO. nach SW. liegen und gewisser Maßen in Zusammenhang stehen[93]) mit der großen Gruppe von Geschiebelagern, die vom Grimnitz- und dem Werbellin-See an ostwärts den ganzen Südrand des Angermünder Kreises ehedem bedeckt haben.

Diese Gruppe gewährt noch gegenwärtig die ergiebigsten Fundgruben für den Verbrauch der Landeshauptstadt. Am Ostrande derselben ist die Feldmark von Lunow, die über ¼ Quadratmeile (6122 Morgen) groß ist und sich in Abstufungen vom niedrigen Oderbette bis zu 100′ und 150′ Höhe über der Ostsee erhebt, mit Geschieben theilweise von außerordentlicher Größe übersäet, darunter vornehmlich Granit, Gneis, Syenit, Porphyr, Hornblendegestein 2c. Bei Hohensaaten liegen viele kleine Steine, welche sehr wahrscheinlich Alluvial-Geschiebe der Oder sind; die nordischen Geschiebe aber finden wir wieder in der Gegend von Oderberg, wo die ganze, westlich bis Liepe streichende Bergkette, auf der der Schloßberg und der Pimpenellen-Berg die höchsten Gipfel sind (S. 138), mit zahlreichen großen Geschieben bedeckt ist, und in noch größerer Menge findet man sie ½ Meile von der Stadt in der sogenannten Eichheide, wo sich

93) E. F. Wrede, geognostische Untersuchungen über die südbaltischen Länder. Berlin 1804, p. 32. Vergl. Zach, monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Bd. V. 1802.

u. a. eine etwas gekrümmte 300 Ruthen lange Reihe stark überwachsener Steine befindet, die ein altes Mauerwerk aus sehr früher Zeit ist. Andere Punkte des Vorkommens von Geschiebelagern in dieser süduckermärkischen Gruppe sind: die Feldmark des zu Chorin gehörigen Vorwerks Buchholz; die Feldmarken von Senfterhütte und Groß Ziethen und die dazwischen liegenden Steinberge: vorzugsweise ist es Groß Ziethen, wo bedeütende Granitstücke vorkommen, die von auswärtigen Steinhauern zu Quadratsteinen bearbeitet werden. Südlich davon liegt Golzow oder Golze mit einer Feldmark von 6650 Morgen Ausdehnung: und diese ansehnliche Fläche ist überschüttet und ruhet so recht eigentlich auf einem Lager großer und kleiner Granitgeschiebe, dessen ackerbare Oberfläche alle Boden-Abstufungen bis zum Flugsande zeigt. Beim Amte Grimmnitz und dem Colonistendorfe Neü-Grimnitz ist das Lager großer und kleiner Granitgeschiebe ebenfalls von bedeütendem Umfange. Hier ist die Fundgrube der Berliner Pflastersteine, die alljährlich in großen Quantitäten durch den Werbellin, den Finow u. s. w. nach Berlin geschafft werden.

Diese und die vorhergenannten Fundörter gehören zu der bemerkenswerthen Terrainbildung, die bei Joachimsthal anhebt: am nördlichen Ende des Werbellin-Sees ragt ein sanft ansteigender flacher Rücken empor, der in einer Breite von 300′ in völlig gerader Linie in der Richtung von Oderberg auf mehr als eine Meile Entfernung verfolgt werden kann, versteckter aber wahrscheinlich noch weiter streicht. Er besteht ganz aus Geschieben, die in noch unbekannter Tiefe einsetzen, und zwischen denen sich nur wenig Sand findet. Die Geschiebe haben zum Theil eine ungeheüre Größe, und Blöcke von 16′ bis 18′ Durchmesser gehören nicht zu den Seltenheiten. In dieser Bildung glaubt Klöden eine Ähnlichkeit mit den sandigen Blockwällen zu erkennen[94]), die in Schweden so haüfig vorkommen und daselbst Åsar genannt werden und in der neüern Geologie, in Verbindung mit den Blockwällen der Schweizer Alpen, mit so entschiedenem Glück zur Erklärung der Veränderungen benutzt werden, welche in der Diluvial-Periode durch die erratische Kraft an der Oberfläche der Erde hervorgebracht worden sind[95]). Der Joachimsthaler Ås streicht von W.N.W. nach O.S.O.; die schwedischen halten stets die Richtung von S.W.S. nach N.O.N.

Mittelmark.

Weit weniger zahlreich, als in der Ukermark, scheinen die Geschiebe-Lager in der Mittelmark zu sein.

Auf dem Ober-Barnim kenn' ich nur das Lager auf der Feldmark des Ritterguts Biesow, die einen Theil des Plateaus ausmacht und in durchaus hügeliger Gegend liegt. Im Blumenthal, 1 Meile von Strausberg, liegt ein alter, merkwürdiger Begräbnißplatz der ehemaligen Bewohner der Mark. Eine große Menge von Geschieben ist hier Reihen-Weise zusammengestellt und soll noch im Jahre 1689 förmliche Mauern von Mannshöhe gebildet haben. Man hielt deshalb diese mehr als 1500′ lange Mauern für Überbleibsel einer Stadt. Jetzt ist von regelmäßigen Mauern nichts mehr zu sehen, und durch spätere Nachgrabungen ist es entschieden worden, daß nur ein Begräbnißplatz hier zu suchen sei[96]). Ein großes Geschiebe-Lager findet man zwischen Dannenberg und Leüenberg, ein anderes auf den hügelig-wellenförmigen Feldmarken von Closterdorf und Hohenstein.

Im Lebuser Kreise werden folgende Feldmarken als reich an Geschieben genannt: Bingen, Buckow, die Stadtflur, Vorwerk Dubrow bei Müllrose, wo große Granitblöcke mit vielem Gerölle liegen; Ober-Görlsdorf mit einem Lager erratischer Blöcke; Hasenholz bei Buckow wenig, aber Heinersdorf viele Feldsteine; Lossow bei Frankfurt mit bedeütenden

94) K. F. Klöden, Beiträge, V. Stück, p. 50.

95) Über die Åsar (nicht Oesar) vergl. W. Hisinger, Versuch einer mineralogischen Geographie von Schweden. Deütsch von F. Wöhler. Leipzig, 1826. — Al. Brogniart, in den Annales des Sciences naturelles, T. XIV. — Elie de Beaumont, Lehrbuch der Geologie. Deütsch von C. Vogt; Bd. II, p. 430 ff. — 96) K. F. Klöden, a. a. O, V. Stück, p. 51.

Geschiebe-Massen; Alt- und Neu-Madlitz nebst Vorwerk Wilmersdorf, drei — steinreiche Feldmarken. Sodann ist die hohe Fläche zwischen Müncheberg und Fürstenwalde, auf welcher das Vorwerk Gölsdorf nach Mädler's Messung 303',13 und nach Klöden's Barometer-Beobachtungen 243',69 über der Ostsee liegt, meist mit kleinen Geschieben bedeckt, unter denen jedoch eine ansehnliche Zahl großer Steine an den Weg gewälzt sind. Dann ist noch die Gegend zwischen Fürstenwalde und Trebus in Erinnerung zu bringen (S. 92), die ganz mit Sandstein-Geschieben überschüttet ist; und endlich ist es eine geognostisch-bemerkenswerthe Erscheinung, daß zwischen Müncheberg und Frankfurt viele Basaltstücke gefunden werden, die in der Gegend von Berlin bis Müncheberg äußerst selten unter dem Gestein vorkommen, welches zum Straßenbau verwendet wird.

Der Nieder-Barnim, welcher, ich erinnere daran, auf dem langgestreckten Abhang der Hochebene des Ober-Barnim, mithin um ein Ansehnliches tiefer, als diese liegt, bietet, so viel ich weiß, nur zwei Stellen dar, wo die Geschiebe noch unmittelbar an der Oberfläche lagern; die eine Stelle ist zwischen Werneüchen (noch im Ober-Barnim) und Bernau, wo sich ein bedeütendes Lager hinter dem Dorfe Börnike fortzieht: die andere Stelle ist auf der sandigen Feldmark von Germendorf, die westlich von Oranienburg, also schon jenseits der Havel auf dem rechten Ufer dieses Flusses belegen ist. Betreten wir, bevor in dieser Richtung fortgeschritten wird, das Land auf der linken Seite der Spree und Havel, so finden wir —

Im Beeskow-Storkow'schen Kreise die Gegend südlich von Fürstenwalde, besonders das Plateau, auf dem das Dorf Rauen liegt, und die ganze Gruppe der Rauenschen und der Duberow Berge bis nach Alt-Golm überstreüt mit kleinem Geröll und großen Geschieben (darunter die größten der Mark), ein mehr oder minder zusammen hangendes Lager bildend, das schon seit langen, langen Zeiten Berlin mit Pflastersteinen versehen hat, und sich in südlicher Richtung mit Unterbrechungen fortsetzt über die Feldmarken von Cunersdorf, Sauen, dem Rittergute Hartmannsdorf und den Dörfern Görzig und Groß Rietz, an welch' letzteren Orten die Äcker dicht bestreüt sind. Als vereinzelte Erscheinungen in diesem Kreise sind anzusehen die mehr oder minder oberflächlichen Lager zu Ahrensdorf bei Beeskow, zu Cossenblatt und Streganz.

Im Teltow ist nur eine einzige Stelle bekannt, wo noch ein ansehnliches Geschiebe-Lager an der Oberfläche vorkommt. Diese Stelle ist westlich von Waltersdorf, an der Steinbahn von Berlin nach Königs-Wusterhausen.

Der Jüterbog-Luckenwalder Kreis enthält eine Gegend, die von einem zusammenhangenden Geschiebe-Lager bedeckt ist, welches seiner räumlichen Ausdehnung nach mit einem der beiden Hauptlager in der Ukermark den Vergleich aushalten kann. Diese Gegend bildet den östlichen Flügel des Vlämings und erstreckt sich von Petkus am südlichen Fuße des Golm Berges in östlicher Richtung über Merzdorf, Groß Ziescht, Kemlitz und Mahlsdorf, überschreitet hier die Kreisgränze und setzt sich im Luckauer Kreise über Sellendorf und Alt-Golßen bis auf die Felder der Stadt Golßen fort. In diesem ganzen Terrain-Abschnitt, der wellenförmig und von einzelnen Hügelzügen unterbrochen ist, darunter die Spitzberge von Groß Ziescht, die Weinberge bei Kemlitz und die Steinberge bei Alt-Golßen mit dem Schwarzenberg, ihrem höchsten Gipfel, — die ansehnlichsten sind, ist die Oberfläche mit Geröllen, mit kleinen und großen Geschieben und mit Blöcken von Granit, Syenit und Gneis überschüttet, welche die Bestellung des Ackers nicht wenig erschweren. Seit Jahrhunderten hat man dieses Lager ausgebeütet und seine Geschiebe nach anderen Gegenden verfahren, ohne eine merkliche Abnahme des gewaltigen Vorraths wahrzunehmen. An einer früheren Stelle hab' ich die Höhenbestimmungen dieser — steinreichen Plateau-Gegend mitgetheilt (S. 115), hier aber noch einzuschalten, daß die Höhe von Petkus bereits im Jahre 1812 durch Barometer-Messungen meines (als Obersten) verstorbenen Freündes von Oesfeld bestimmt worden ist; nach sieben Beobachtungen, die am 1. und 3. Juni auf dem adligen Hofe angestellt wurden, find' ich die Höhe von Petkus An-

näherungs-Weise 465' über der Ostsee[97]). Zu Sellendorf gehört die Feldmark Schöneiche, deren Dorfschaft im 30jährigen Kriege zerstört wurde, und an deren Stelle jetzt ein Vorwerk gleiches Namens steht. Diese Flur hat ein großes literarisches Interesse: in der Nähe der Sellendorfer Weinberge erhebt sich der Friedrichsberg, auf dem vor nicht gar langer Zeit noch ein offener Pavillon stand; und diese Stelle ist es, wo einst der Besitzer von Sellendorf, Ernst von Houwald, seine Dichtungen niederschrieb.

Einzelne Geschiebe-Lager kenn' ich im Jüterbog-Luckenwalder Kreise bei Berkenbrück, N.N.W. von Luckenwalde; und zu Sernow auf der Hochebene des Vläming, S.O. von der Stadt Jüterbog; doch liegen die Geschiebe am letztern Orte nicht auf, sondern unmittelbar unter der Oberfläche.

Der Zauch-Belziger Kreis besteht aus zwei, der Oberflächengestalt nach ganz verschiedenen Theilen, im Süden aus dem hohen Vlämingsboden, in der Mitte und im Norden aus dem Niederungslande, welches von der Plane, den Lehniner Seen und der Nieplitz bewässert wird. Jener Theil ist das Amt Belzig, dieser die Zauche.

Auf dem Vlämingsboden finden sich mehrere Geschiebe-Lager: bei Borne und Bergholz südlich von Belzig; auf den Feldmarken von Boßdorf, Assau und Karlshof, wo zwischen den Geröllen selten größere Geschiebe vorkommen; auf der Feldmark des Landgutes Eichholz, welches im Munde des Volks der Geest genannt wird, weil es ehedem im Eigenthum des Hospitals zum heiligen Geist in Belzig war. Hier kommt eine bedeutende Menge großer Geschiebe vor, die zu Bauten verwendet werden, ein Lager, das sich ostwärts gegen Lübnitz hin ausdehnt, wo die Geschiebe nicht auf, sondern dicht unter der Oberfläche liegen und bei starken Regengüssen zum Vorschein kommen. Bei Lüdendorf, zwischen Haseloff und Rietz, liegen Feldsteine in großer Menge, und südwestlich von diesem Lager und südlich von Niemegk ist die Feldmark von Neündorf, oder Neendörp im Munde des Volks, von Geröllen und auch vielen großen Geschieben bedeckt.

In der Zauche giebt es ein Oberflächen-Geschiebe-Lager, das sich auf dem ziemlich ebenen Plateau von Michelsdorf, westlich von Lehnin, einer Seits nach der Plane hin bis Pernitz, andrer Seits bis Schweina auszudehnen scheint. Bei Michelsdorf ist es vornehmlich der Mühlenberg, an dessen Abhang die Geschiebe liegen, aber es sind unter ihnen keine auffallend große. Stellen-Weise viel Steine liegen auch östlich von Belitz auf der Feldmark von Schlunkendorf.

Im Havellande kenn' ich nur zwei Geschiebe-Lager an der Oberfläche, beide im westlichen Kreise belegen, das eine bei Bamme, dessen Steine zum Häuser- sowol, als zum Bau der Kunststraße von Brandenburg nach Rathenow gebraucht werden; und bei Haage im Lande Friesack, wo auf dem wellenförmigen Sand-Terrain, das mit der gemeinen Erica bekleidet ist, außer dem Geröll und kleineren Geschieben mitunter auch Blöcke vorkommen, die mehrere Schachtruthen zum Cubik-Inhalt haben. Überreste von Schaltthier-Versteinerungen sind in diesem Lager nicht selten.

Im Ruppinschen Kreise, oder der Grafschaft, wie die Bewohner dieses Theils der Mittelmark ihren Wohnplatz noch heute vorzugweise zu nennen lieben, lassen sich nach den mir zugekommenen Nachrichten, außer dem vereinzelten Vorkommen von Granitgeröllen bei Dabergotz, drei Lager erkennen.

Das eine beginnt südlich von Lindow bei Schöneberg und erstreckt sich in ostsüdöstlicher Richtung über Seebeck und Glambeck nach Löwenberg, an der Straße von Oranienburg nach Gransee. Die Gegend ist ein wellenförmiges Plateau, von vielen Hügeln, Senkungen

97) Oesfeld ist der erste gewesen, der im Jahre 1812, bei Gelegenheit der trigonometrischen Landesvermessung, in der Mark Barometer-Beobachtungen behufs der Höhenbestimmung angestellt hat. Wegen Vernachlässigung der Temperatur des Quecksilbers und Unsicherheit der Gegen-Beobachtungen des Predigers Gronau in Berlin gewähren sie zwar nicht ganz zuverlässige Resultate, indeß glaub' ich die daraus abgeleiteten Höhenbestimmungen überall da benutzen zu müssen, wo es keine besseren giebt: in der Folge werd' ich sie mit — Oesfeld, 1812, unter Angabe der Zahl der Beobachtungen, — bezeichnen.

und Seebetten zerschnitten. Bei Schöneberg sind es vorzugsweise Kalkstein-Geschiebe, die für Muschelkalk ausgegeben werden, mit vielen Versteinerungen. Derartige Fossilien, welche der Kreideperiode anzugehören scheinen, finden sich auch bei Seebeck, doch sind hier Granitblöcke zum Theil von ziemlicher Größe vorherrschend. Die Feldmark von Glambeck, deren Dorf im 30jährigen Kriege zerstört, im Jahre 1691 aber wieder aufgebaut und vom Kloster Lindow, dem es gehörte, abgezweigt wurde, hat auf ihrer 3052 Morgen großen Fläche einen Überfluß von Geschieben, die auch den Boden von Löwenberg in reichlicher Menge und ziemlich weitem Umfange bedecken.

Das zweite Lager liegt anderthalb Meilen nördlich vom ersten und hat nicht die große Ausdehnung desselben. Auf der zu Groß-Woltersdorf gehörigen wüsten Feldmark des Dorfes Pritzkow, welches ebenfalls im 30jährigen Kriege seinen Untergang fand, und auf der jetzt ein Etablissement steht, welches im gemeinen Leben Sperlingsruh genannt wird, ist der Boden sehr steinig, eine Beschaffenheit, die sich über die Zernikower Flur gegen Menz hin fortsetzt.

Die dritte Gruppe liegt im nordwestlichen Theile der Grafschaft und umfaßt die Gegenden von Zühlen, Steinberge, Rheinsberg-Glinike und Basdorf bis nach Wallitz, an der Gränze der Prignitz, Gegenden, deren hochgelegene Sandboden mit einer Unmasse von Geschieben, kleinen und großen, bestreüt ist.

Prignitz.

Obgleich ich über die Ost-Prignitz keine Nachweisungen besitze, so dürfte doch kaum daran zu zweifeln sein, daß die dritte Geschiebe-Gruppe die Gränze der Grafschaft überschreite und in der nordöstlichen Ecke der Ost-Prignitz sich fortsetze, über jenen öden, unfruchtbaren Landstrich, den Klöden mit wenig Worten so charakteristisch geschildert hat[98]), und der alle Eigenthümlichkeiten einer Sandgegend im normalen Zustande zeigt, eine große, wasserlose Hochfläche, westlich von Zechlin und östlich von der Dosse, deren südliche Hälfte von der Zechliner und Zühlenschen Forst und dem Geschiebelager der dritten Gruppe bedeckt, die größte Sandfläche der Mark ist, die in der That die Erscheinungen einer nordischen Wüstenei darbietet.

In der Westprignitz ist ein Geröllager mit großen Blöcken auf der Feldmark des Gutes Klein Linde, die von der Stepenitz bewässert, und von der Perleberg-Pritzwalker Straße berührt wird; ferner auf der Feldmark von Lütkend, ½ Stunde Gehens NW. von Putlitz; sodann bei Nebelin, an der Straße von Perleberg nach Lenzen; und endlich auf der Feldmark des Ritterguts Zapel, nach Mellen zu, die mehrentheils aus einem Boden feinen Sandes besteht, der mit einem ausgedehnten Lager kleiner und großer Geschiebe bedeckt ist, die dem Ackerbau ein nicht geringes Hinderniß entgegen stellen.

Nieder-Lausitz.

Bei der Rundschau der Geschiebe-Lager wend' ich mich zu diesem Landestheil zuerst, um auf der Wanderung durch die südlichen Gegenden unserer Provinz das Oder-Thal und damit die Neümark zu erreichen, die uns an den Anfangspunkt dieser Nachweisungen zurück führen wird.

Luckauer Kreis. Außer der bereits oben genannten Stelle bei Alt-Golßen und Sellendorf (S. 194) kenn' ich in diesem Kreise nur vier Punkte mit Geschiebe-Lagern, nämlich bei Golzig, nördlich, und bei Niewitz, nordöstlich von der Stadt Luckau, beide Orte an der Berste gelegen und so dicht zusammen, daß man wol von einem einzigen Lager sprechen kann, welches gleichsam die östliche Verlängerung des Petkus-Alt Gloßener Lagers bildet. Die beiden anderen Punkte sind Finsterwalde und das südöstlich davon zwischen Bergabhängen belegene Dorf Lichterfeld. Auch hier läßt sich wol ein zusammenhangendes Lager vermuthen.

98) K. F. Klöden, Beiträge, VIII. Stück, 1835, p. 12; X Stück, 1837, p. 15.

Vom Lübbener Kreise weiß ich nichts zu sagen, weil die aus diesem Landestheil erwarteten Nachweisungen ausgeblieben sind. Indessen steht zu erwarten, daß der dürre Sandboden, aus dem der größte Abschnitt dieses Kreises besteht, manches Geschiebe-Lager an seiner Oberfläche tragen werde.

Im Calauer Kreise glaub' ich, außer dem vereinzelten Geschiebe-Lager von Crimnitz, auf einer Anhöhe am südwestlichen Saume des Spreewaldes, zwei Gruppen von Geschiebe-Lagern erkennen zu können.

Die eine umgiebt die Kreisstadt auf der Westseite in einem großen Bogen, der an der Nordspitze bei Seese beginnt und über Mlode, Buckow und Schadewitz nach Settinchen zieht, wo die südliche Spitze des Bogens ist. Die Klepna ist ein kleines Fließ, welches diesen Landstrich bewässert. Von all' den genannten Ortschaften heißt es mehr oder minder, daß ihre Feldmarken so voll von Geröllen und Geschieben lägen, daß die Pflugschaar mit großen Hindernissen zu kämpfen habe.

Die zweite Gruppe findet sich im südöstlichen Theile des Kreises. Sie streicht von W. nach O. Ihr westliches Ende ist bei Chrans- oder Cransdorf, von wo die Geschiebelager verfolgt werden können über Altdöbern, Muckwar, Groß und Klein Jauer, Pritzen, Lubochow, Geisendorf, Klein oder Wolfs-Görigk und Rehnsdorf, was südöstlich von Drebkau liegt, und wo die Geschiebe-Lager die Kreisgränze überschreiten, und in den —

Spremberger Kreis eintreten, innerhalb dessen sie auf der bisherigen west-östlichen Streichungslinie über Paproth und Strausdorf bis Radeweise verfolgt werden können, wo das östliche Ende der beinah' $3\frac{1}{2}$ Meilen langen Ausdehnung zu liegen scheint.

Bei Chransdorf, dessen Feldmark ziemlich hügelig ist, liegen große Geschiebe in bedeütender Menge. Alt Döbern steht auf einer Thalebene zwischen zwei von W. nach O. streichenden Sandhöhenzügen, davon der südliche unbenannt ist, der nördliche aber den Namen der Freiberge führt. Durch den Ort fließt ein kleiner Bach ohne Namen, welcher theils im Ortsbereiche selbst, theils am Fuße des südlichen Hügelzuges entspringt. Die Höhe der Sandberge vom Bach aus wechselt zwischen 100′ und 200′. Auf den Freibergen sind viele Gruslager, auf dem südlichen dagegen liegen erratische Granitblöcke. Muckwar, ein Dorf und Rittergut, liegt auf derselben Thalebene, wie Altdöbern, doch mehr nach der Tiefe hin, in der Nähe der nördlichen Höhenreihe, der Freiberge. In der Nähe fließt ein kleiner Bach, Mühlenfließ genannt, durch mehrere Teiche. Zwischen den Gruslagern und der untern weißen Sandschicht der Freiberge, ungefähr 1′ oder 2′ tief geht eine $\frac{1}{2}$′ starke, schwarze, schwer zu durchdringende, schlackenartige Schicht, welche alles Wachsthum auf der Oberfläche verhindert, weil keine Wurzel dadurch dringen kann. Groß und Klein Jauer liegen auf ebener Fläche, doch etwas höher, als Altdöbern, auch steigt die Feldmark von N. nach S. gegen die dazu gehörige Forst nicht unbedeütend an. Die Feldmark Pritzen bildet ein von NW. nach SO. gehendes Oblongum mit einer Senkung von S. nach N. Der Lubochower Berg, nach dem auf einem geschiebereichen Plateau liegenden Dorfe Lubochow genannt, ragt als bedeütendster Höhenpunkt des Weichbildes mit seinem breiten Rücken, der aus Grusboden besteht und mit Heidekraut, als Hütung für die Schafe, bewachsen ist, über die übrigen Höhen empor; nach diesem der Steinberg, im SW. nach Klein Jauer, theils aus Ackerland, theils aus Kiefernforst bestehend. Er führt den Namen von den zahlreichen Feldsteinblöcken, die er sonst enthielt und zum Theil noch enthält, und von den zusammengetragenen Steinkreisen in dem bewaldeten Strich, welche Urnen bald von röthlichem, bald von schwärzlichem Thon enthalten. Kleinere Urnen finden sich auch auf kleineren Sandanhöhen. Wir haben es hier, wie leicht ersichtlich ist, mit einer Terrassen-Bildung der Bodengestalt zu thun, was auch bei Geisendorf und Klein oder Wolfs-Görigk der Fall ist. Jener Ort liegt tiefer, als dieser, und zwischen beiden ein hoher Hügelzug, der sich ostwärts gegen Paproth fortsetzt. Die ganze Gegend ist mit kleinen und großen Geschieben bedeckt, so auch die hügelige Feldmark von Rehnsdorf, die eine untere Stufe jener Hügelkette bildet, und auf

der die Geschiebe in außerordentlicher Menge liegen. Paproth, am nördlichen Fuße des gleichnamigen Windmühlenbergs, einer der höchsten Höhen in der Nieder-Lausitz, liegt, ebenso wie Strausdorf und Radeweise, in einem bergigen und kurzwelligen Terrain. Die Feldmarken liegen voll von Geschieben. Die davon aufgehaüften Feld- oder Steinraine, welche Felder, Wiesen, Wälder und Niederungen überall durchziehen, sind die Spuren einer frühern, sehr starken Bevölkerung, oder einer sehr ausgedehnten Cultur, die der vorchristlichen Zeit anzugehören scheint.

Der Kreis Cottbus hat im Verhältniß zum Calauer und zum Spremberger Kreise eine niedrige Lage, wie sich schon aus dem Lauf der Gewässer ergiebt, die in diesen beiden Kreisen entweder der Spree im Cottbuser Kreise, oder der Schwarz-Elster zufließen. Diese niedrigere Lage erklärt es, daß man im Kreise Cottbus nur wenige Geschiebe-Lager findet. Sie kommen an dem höhern Gränzrande gegen Spremberg und Sorau vor; das eine Lager bei Groß Döbbern, welches möglicher Weise der zweiten Calauer Gruppe zuzuzählen ist; ein zweites bei Mattendorf und Trebendorf, an der Steinstraße von Cottbus nach Muskau; und ein drittes bei Gosda, oder Gosen im Munde des Volks, am Wege von Cottbus nach Forst. In diesen drei ansehnlichen Lagern wechseln große Geschiebe mit kleinen in reichlicher Menge ab.

Zum Sorauer Kreise gehört die Königliche Standesherrschaft Sorau und Triebel, die beim Aussterben des Geschlechts derer von Biberstein im Jahre 1551 als ein eröffnetes Lehn an den Landesherrn, König Ferdinand von Böhmen, fiel. Anfangs versetzte er sie pfandweise an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, dann aber verkaufte er sie im Jahre 1556 an den Fürstbischof von Breslau, Balthaser von Promnitz, um 124000 Rheinische Gulden. Der letzte Besitzer aus dieser Familie, Johann Erdmann, des heiligen Römischen Reichs Graf von Promnitz, wollte seinem Schwager, dem Grafen zu Stollberg, den Genuß der Herrschaft gegen Leibrenten überlassen; da aber das Lehn auf dem Fall stand, d. h. dem Landesherrn als Lehnherrn nach des Grafen Tode anheim fallen mußte, so trat der Landesherr 1767 selbst in den Leibrenten-Contrakt, dazumal der Kurfürst von Sachsen als Markgraf der Nieder-Lausitz; von dem die Standesherrschaft Sorau-Triebel durch die Wiener Congreß-Verträge 1815 an die Krone Preüssen übergegangen ist. Die Herrschaft Sorau wird aber seit dem 14ten Jahrhundert als die damaligen Besitzer aus dem Geschlecht der Herrn von Pack, die Vorgänger der Bibersteinschen Familie, viele deütsche Colonisten in ihr Ländchen Sarowe (Sorau) zogen, in den deütschen und in den wendischen Kreis eingetheilt. Innerhalb des zuletzt genannten Kreises ist die wendische Sprache als Volkssprache bis gegen die Zeit des siebenjährigen Krieges herrschend geblieben.

Diese Eintheilung der Herrschaft Sorau in einen deütschen und wendischen Kreis hat für den Gegenstand, den wir hier betrachten, eine wesentliche Bedeütung, denn die Felder des deütschen Kreises liegen voll großer und kleiner Geschiebe. Von den großen giebt oft ein einziger Block, wenn er zersprengt wird, zwanzig bis dreißig Fuder Stücken und die kleinen Geschiebe sind so haüfig, daß oft die Egge den Boden kaum berührt. Gewöhnlich rechet und trägt man sie zusammen und setzt sie in Haufen, die man Steinricken oder Steinriegen (Steinreihen) nennt, mitten auf die Felder. Dies Mittel hilft aber immer nicht lange. Beim Bearbeiten des Feldes kommen in wenigen Jahren fast eben so viel wieder zum Vorschein. Die meisten Felder müssen so oft umgearbeitet werden, daß die feinsten verwesten Düngertheile in Staubwolken verfliegen und der Boden stets kraftlos bleibt[99]). Diese Fülle von Geschieben wird aber auch zu Garten-, Feld- und Wiesenmauern benutzt, woher es kommt, daß die Dorfschaften des deütschen Kreises fast ganz das Ansehen von Gebirgsdörfern haben, wozu das scharf gegliederte

99) K. A. Engelhardt, Erdbeschreibung der Markgrafenthümer Ober- und Nieder-Lausitz. Bd. II., p. 255.

Erdreich mit seinen Höhen und Tiefen, Bergen und Thälern, und die langgestreckte Lage der Dörfer in den Thälern, besonders im südlichen Theile der Herrschaft Sorau, nicht wenig beiträgt.

Zum deütschen Kreise gehören aber — 1) die Herrschafts-Dörfer Belkau, Droskau, Dubrau, Goldbach, Grabig, Gurkau, Hermsdorf, Jeschkendorf, Lobs, Marsdorf, Meyersdorf, Reinswalde, Rodtstock, Schönwalde, Seifersdorf, Sorauer Domaine und Schloßgebiet, Teichdorf, Nieder Ullers- oder Ulrichsdorf, Waltersdorf und Zedel. Sodann — 2) die Vasallen-Dörfer Albrechtsdorf, Berthelsdorf, Brestau, Eckartswalde, Friedersdorf, Gersdorf, Grünhölzel, Guhlen, Kotsemke, Kunzendorf, Laubnitz, Liesegar, Liebsgen, Linderode, Mildenau, Mukro, Niemaschkleba, Nißmenau, Klein Petersdorf, Pitschkau, Rinkendorf, Schönaich, Tielitz oder Tilz, Ober Ullersdorf, Wellersdorf, Zugkleibe und Zrippendorf.

Aus dieser Nachweisung der Ortschaften des deütschen Kreises ergiebt sich der ungeheüre Umfang der Geschiebe-Lager, welche in der That den südöstlichen Theil des Kreises Sorau ganz bedecken, oder auf einem Raume verbreitet sind, der, nach einem ungefähren Überschlage nicht weniger, als 2½ Meilen von W. nach O. und 2 Meilen von N. nach S., also 5 Quadratmeilen Ausdehnung hat. Zudem sind die Felder oft so überschüttet, daß der Ackerbau nur auf einen ungewissen Ertrag rechnen kann, und die ungebauten Wege von Lastwagen kaum zu befahren sind. Von Ober-Ullersdorf hab' ich schon früher (S. 108) gesprochen.

Aber auch einige Ortschaften des wendischen Kreises der Standesherrschaft Sorau haben auf ihren Feldmarken Geschiebe-Lager, namentlich Grabow und Guschau.

Die kleine Herrschaft Triebel, welche mit Sorau verbunden ist, trägt auf ihrem Boden gleichfalls ein Geschiebe-Lager, das über die Feldmarken und Waldungen von Gebersdorf, Groß und Klein Hennersdorf, Krohle und Jeßmenau verbreitet ist. Und nördlich davon findet sich ein anderes kleineres Lager auf dem Gebiet von Mittel und Nieder Helmsdorf, zur Gräflich Brühlschen Standesherrschaft Forst und Pförten gehörend, die den westlichen Theil des Sorauer Kreises ausmacht. Mit Ausnahme dieses Lagers sind in der so eben genannten Herrschaft keine Geschiebe nachgewiesen. Jenseits der Neiße finden sie sich aber auch auf der sandigen Feldmark von Kromlau.

Zum Gubener Kreise gehört das Neüzeller Stiftsgebiet, auf dem man häufig Spuren von heidnischen Begräbnissen findet. So bei Neüzelle selbst und bei den Dörfern Schlaben, Möbiskruge, Wellmitz, Breslagk und Ratzdorf. Alle diese Grabhügel, deren es u. a. bei Breslagk ehemals nicht weniger, als sechszig gab, sind mit großen Steinen belegt, und der ganze Landstrich, der den gebirgigen Theil der Nieder-Lausitz ausmacht, ist ein Fundort zahlreicher Versteinerungen, meist in Kalk- und Feüersteinen, von welch' letzteren manche Gegenden fast ganz bedeckt sind[100]). In diesem Gebiete kenn' ich die Gegend von Möbiskruge, wo ich im April und Mai 1819 sechs Wochen lang lebte, ganz genau. Das Dorf liegt in einem freündlichen Thale zwischen flachen Hügelreihen, und diese Höhen sind sehr reich an Geschieben, ohne daß sie ein eigentliches Lager bilden. Eben so oft finden sich die Geschiebe im Walde, wenn man, den Hutberg überschreitend, nach Kieselwitz und dem Schlaubethal geht, und die Feldmark von Cobbeln, welche mit der von Möbiskruge gränzt, ist eben so steinig, als diese. Wie zahlreich die Geschiebe in dieser Gegend sein müssen, läßt sich schon daraus ermessen, daß man im Stande gewesen ist, auf der Feldmark Bresinchen die meisten Feldwege und den Gubener Heerweg über Gr. Bresen bis Grunewald zu pflastern.

Weiter aufwärts an der Neiße, am linken Ufer dieses Flusses, ist die hochliegende Gegend von Taubendorf und Grießen, bis gegen Horno, der Fundort kleiner und großer Geschiebe, die hin und wieder kleine Lager bilden. Und ebenso ist der Landrücken, der

---

100) K. A. Engelhardt, a. a. O. Bd. II, p. 240. 241.

die Wasserscheide zwischen der Lubst (Lubus, Lubist) und dem Bober bildet, und bei Ossig flach aufsteigt, weiterhin bei Räschen aber Bergformen annimmt, in der südöstlichen Ecke des Gubener Kreises mit Gerölle bedeckt. Ganz besonders bemerkenswerth sind aber die vormaligen Weinberge bei Ögeln, davon der höchste sich 80' über den Wasserspiegel des Werder oder Weddern Fließes erhebt. Hier lagern mehr als mannshohe Geschiebe, die nur mit einer dünnen, kaum 4" bis 5" mächtigen Schicht Humuserde bedeckt sind. Buderose, in der Neiß-Aue, hat auf der Höhe ein Geschiebelager.

Neümark.

Von den einverleibten Kreisen ist mir aus dem Crossener Kreise ein Geschiebe-Lager an der Oberfläche nicht bekannt, mit Ausnahme des Dorfes Baudach, nördlich von Crossen, wo an der Oberfläche Granitgeschiebe eigenthümlicher Art vorkommen, die im Sternberger Kreise eine größere Verbreitung haben. Dagegen ist im —

Züllichauer Kreise die Feldmark von Krauschow, bei Züllichau, und die des Dorfes Rentschen, welches südlich von Schwiebus in einer von sanftwelligen Höhen umgebenen Niederung liegt, sehr steinig; und bei Rinnersdorf, nördlich von Schwiebus, liegen auf der Feldmark nach Westen hin mitten auf den Äckern haüserhohe Feldsteinhaufen. Zwar ist seit dem Jahre 1830 durch Versenkung schon Vieles für die Wegraümung geschehen; doch scheint die gänzliche Reinigung ins Feld der Unmöglichkeit zu gehören, indem der Pflug alljährlich neüe Massen zu Tage bringt.

Sternberger Kreis. Das hohe Land im östlichen Theile dieses Kreises, das wir als eine Hauptablagerung der Braunkohlen kennen, ist auf einem Raume von 4 Quadratmeilen mit Geröllen und Geschieben von Urgebirgsarten überschwemmt, wobei der Granit vorherrschend bleibt. Es finden sich aber auch Geschiebe von Gneis, Quarz, Grünstein, Porphyr, Grauwacke, Hornblendegestein, auch Basalt ꝛc. darunter, und wird der Granit nicht selten mit eingesprengten kleinen Granaten und großen Almadinen sichtbar, wie es schon bei Baudach der Fall war. Jener Raum umfaßt die Stadt Lagow, das Dorf Neü-Lagow, Petersdorf, Wallwitz, Grabow, Malkendorf, Groß Kirschbaum, Langenpfuhl, Grochow und Lindow, wo die Wasserscheide zwischen Oder und Warthe ist, und erstreckt sich nach Zilenzig. Fast in allen die Berge abdachenden Sand-, Lehm- und Thonschichten finden sich Horn- und Feüersteine in großer Menge, und darunter zuweilen Echiniten, Belemniten und andere den Kalkstein-Formationen angehörige Versteinerungen[1]).

Außer diesem großen Lager, das eines der ausgedehntesten unserer Provinz ist, finden sich innerhalb des Sternberger Kreises kleine Geschiebe-Ablagerungen bei Buchholz, südöstlich von Drossen, und bei Clauswalde, am Eilang, zwei Punkte, die möglicher Weise die Enden Einer Fläche sind, auf der das Dorf Laubow liegt; ferner bei Drenzig, und bei Groß Rade und Storkow, nordöstlich von Frankfurt. Und Klöden führt an, daß in der Gegend von Frankfurt große Steine am neüen Graben bei Writzig (ob Schwetig oder Reipzig?), so wie linker Hand vom Wege bei Matschdorf und bei Arensdorf (im Sternberg oder im Lebus?) gefunden würden, die sämmtlich zu Steinkreisen und anderen Grabdenkmälern zusammen gestellt seien[2]).

Von Frankfurt ab bis zum Pleiske Thal und bis gegen Ziebingen ist der Boden sehr sandig und eben, nur wenig wellenförmig gefurcht, mit wenig Nadelholz, meist Strauchwerk bedeckt, und die ganze Gegend sehr wüst. Unter dem Straßenbaugestein findet man von Frankfurt ab bis zum Eilang Thal immer mehr Basaltgeschiebe, besonders in der Nähe des Thals beim Heruntersteigen von der sanft geneigten Waldhöhe. Dieser Basalt ist selten porös. Er scheint dem schlesischen Basalt anzugehören und zwar dem

---

1) Dietmar, allgemeine Beschreibung des Carolinen- und Marfeldes in topographisch-geologischer Beziehung. Vom 28. August 1852. (Handschrift.)

2) K. F. Klöden, Beiträge, V. Stück, p. 50.

der Strigauer Basaltberge. Das übrige Geschiebe gehört weniger dem Urgebirge an, als dasjenige des linken Oder-Ufers im Lebuser Kreise von Frankfurt bis gegen Berlin, wo es auch in geringerer Menge vorhanden zu sein scheint[3]).

In der eigentlichen Neümark ist mir das Vorkommen von Geschiebe-Lagern nur von wenigen Punkten bekannt geworden, was hauptsächlich von dem Umstande herrühren mag, daß man dieser Erscheinung, als einer in der Regel gewöhnlichen, an Ort und Stelle wenig Aufmerksamkeit zu widmen pflegt, wenn ihr Auftreten den Arbeiten des Ackerbaus nicht gar zu große Hindernisse entgegenstellt.

Im Landsberger Kreise ist der ganze Höhenrand des Plateaus, der in meist jähen und steilen Absätzen zur Warthe und ihrer Niederung hinabfällt, sehr grushaltig: so auf den Feldmarken von Stolzenberg und Wormsfelde, die auf der Hochebene selbst liegen; bei Grahlow und Zantoch östlich von Landsberg, und westlich von dieser Stadt bei Wepritz, Loppow, Neüendorf, bei Stennewitzer Hütten, Neüdiedersdorf und Tornow, an welch' drei zuletzt genanten Orten die bergigen Felder mit Geschieben bedeckt sind, die bei Tamsel in Massen und schichtweise aufgebaut im Untergrunde liegen, wo sie beim Straßenbau eine werthvolle Verwendung finden.

Im Friedeberger Kreise kenn' ich, außer einigen Grus-Ablagerungen am Plateaurande gegen die Netze, der eine Fortsetzung ist des Warthe-Randes im Landsberger Kreise, namentlich bei Altensließ, Gurkow, Hohen-Carzig, Alt- und Neü-Carbe, Schlogrund und Mühlendorf, nur ein einziges Geschiebe-Lager, und zwar an der nördlichen Gränze des Kreises bei Seegenfelde, von wo es sich —

Im Arnswalder Kreise gegen Schwachenwalde[4]) und auf die Feldmark des zu dem letztern Orte gehörigen und an der Stettin-Posener Eisenbahn belegenen Vorwerks Augustwalde fortsetzt. In der Mitte des Kreises ist bei Berkenbrügge und Mürben- oder Mirbenfelde ein Lager grottigen Sandes, worunter nicht blos Grus, sondern auch Geschiebe zu verstehen sein dürften, weil beide Erscheinungen der erratischen Periode in der Regel zusammen auftreten. Große Geschiebelager liegen aber in den östlichen Umgebungen der Stadt Reetz; nicht allein, daß fast alle Wege in ihrer Feldmark und der des Vorwerks Buchholz in ihren Sandschellen gepflastert sind, so treten auch in dem wellenförmigen Terrain von Conraden steile, terrassenartige Absätze von 60' Höhe auf, die mit ihren auf einander lagernden Schichten größerer und kleinerer Geschiebe einen eigenthümlichen Eindruck gewähren, eine Bodengestaltung, die sich auf die benachbarte Feldmark von Kleinsilber fortsetzt. Spuren eines Geschiebe-Lagers an der Oberfläche finden sich auch im nordöstlichsten Winkel des Kreises, mithin der Provinz Brandenburg, auf dem Sand- und Grandboden von Lübsee und Spechtsdorf.

Der Soldiner Kreis hat, wie es scheint, nur Ein Beispiel vom Vorkommen der Geschiebe-Lager aufzuweisen, und zwar an der westlichen Gränze auf der ziemlich hoch gelegenen Feldmark des Ritterguts und Dorfes Herrendorf, von der es heißt, daß sie mit vielen steinreichen Hügeln — gesegnet sei!

Der Königsberger Kreis führt uns am Schluß dieser Rundschau an die Punkte zurück, von der wir bei Betrachtung der Ukermark ausgegangen sind. Das Geschiebe-Lager, von dem ich in diesem Kreise Kenntniß habe, weist auf die geschiebereiche Gegend von Oderberg-Joachimsthal hin, mit der es möglicher Weise ursprünglich zusammenhing, bevor die Oder ihr gegenwärtiges Bett ausgewaschen hat. Das Lager, von dem ich spreche, ist bei Zehden, wo die Gegend unweit der Stadt nach Grünberg hin, auf den Steinbergen nördlich bis Lübbichow und südlich bis Alt-Rüdnitz auf mehr, als sechs Viertelmeilen mit großen Geschieben übersäet ist, worin ein großer Theil wahrscheinlich, wie bei Oderberg, zu Hünenbetten und Steinkreisen benutzt gewesen ist[5]).

---

3) Bemerkungen auf meiner zweiten schlesischen Reise im Sommer 1828; vom General-Lieutenant Köhn von Jasky I. (Handschrift)

4) K. F. Klöden, a. a. O. p. 52. — 5) K. F. Klöden, a. a. O. p. 50, 70.

Die Tiefe, in welcher sich noch Geschiebe finden, hangt von örtlichen Ursachen ab. Im Allgemeinen läßt sich nur sagen, daß sie der Oberfläche des Bodens um so näher liegen, je mehr sie auf Bergen vorkommen und je näher sie dem Gipfel sind; je tiefer aber das Thal ist, besonders wenn es steile Wände hat, um so tiefer muß man graben, um sie zu finden[6]). Auf dem Plateau zwischen Charlottenburg und Spandow holte man sie im Jahre 1843 bereits aus größerer Tiefe, als 10′ hervor. Da trifft man die Geschiebe Lager Weise auf einem bald mehr, bald weniger sandigen Thon, der selbst keine Geschiebe enthält. Vor dem neüen Königsthore zu Berlin kommen sie nach Angabe der Brunnenmeister 44′ unter der Oberflache vor, und bei Buckow im Lebuser Braunkohlen-Distrikt haben sie Bohrversuche 80′ tief im Sande nachgewiesen. Noch 40′ tiefer sind sie im Bohrloch zu Berlin (S. 114) gefunden worden[7]). Hier liegen die Geschiebe im Wasserpaß der Meeresfläche.

Erlaüterung 24. Die Riesen unter den Wanderblöcken.

Die Größe der Geschiebe ist nicht selten außerordentlich bedeütend und wirklich Staunen erregend. Da bereits mehrere dieser Blöcke zerschlagen und verarbeitet sind, und dies in der Folge mehr und mehr geschehen wird, so ist es für die Geschichte der Boden-Bildung unserer Provinz nicht überflüssig, die bedeütendsten derselben anzuführen, damit ihr Gedächtniß wenigstens für die Zukunft erhalten werde. Ich folge hierbei den Angaben Klöden's, die, was ich glaube bemerken zu müssen, im Jahre 1832 geschrieben sind[8]). Ich weiß ihnen nichts Wesentliches hinzuzufügen.

Ukermark.

Auf der Feldmark von Trebenow, Prenzlauer Kreises, steht ein sogenannter Hünenstein in der Form einer halben Austerschaale, 8′ im Durchmesser, auf der Unterlage von drei Steinen wie auf Füßen ruhend. Vielleicht war er ein Opfer-Altar.

Im Templiner Kreise liegt nicht weit von Himmelpfort zwischen dem Wege und dem Stolp See ein großer Stein, der ebenfalls zum Opferstein gedient haben muß. Unweit Ringenwalde liegt auf einem Hügel im Felde ein Stein von 12′ Höhe und 37′ bis 40′ Umfang, der die Gestalt eines Backofens hat und wahrscheinlich ein Granitblock ist.

Nahe bei Lüdersdorf, 3 Viertelmeilen von Oderberg, Angermünder Kreises, stand im Walde ein ungeheürer Stein, der Altarstein oder Adderstein genannt. Noch mehrere andere große Blöcke lagen hier. Diese Denkmäler der Geschichte der Erdumwälzungen sind nicht mehr vorhanden; sie sind in Denkmäler der modernen Kunst verwandelt worden, was Cantian, der Künstler der Berliner Steinmetzen, aber — ein Haüptling unter den Barbaren im Aufraümen geologischer Monumente, bereits vor dem Jahre 1832 gethan hat.

Neümark.

Auf dem Geschiebe-Lager von Zehden, Königsberger Kreises, finden sich mehrere große Blöcke. So zwischen der eben genannten Stadt und dem Dorfe Lübbichow ein Gränzstein von ansehnlicher Größe, der die Kuhtrappe genannt wird, daneben die Hundetrappe und gegenüber eine dritte Trappe ohne Namen. Bei Alt-Rüdnitz, südlich von Zehden, liegt auf der Spitze des Mühlenberges, einer der Randhöhen des Oderbruchs, ein großer Block, der zu den bedeütendsten Geschieben unserer Provinz gehört. Es befindet sich darauf der linke Fußtapfen eines zehnjährigen Kindes. In der Nähe von Zehden, östlich von der Stadt, stehen ein Paar Blöcke einander gegenüber und erscheinen wie

6) K. F. Klöden, a. a. O. p. 57. — 7) R. v. Bennigsen-Förder, Erlaüterungen, p. 16, 18.
8) K. F. Klöden, a. a. O. p. 58—72.

durchgehauen. Ein zweites Paar dieser Art steht etwas weiter von einander. Jene stehen nahe bei einander und sind wahrscheinlich erst an Ort und Stelle gesprungen. Unweit Grüneberg stehen auf einem kleinen, von Feldsteinen aufgeführten Hügel 5 große Blöcke, davon 3 rechtwinklig zusammengesetzt sind und 2 die Deckplatten bilden. Wahrscheinlich ist dies ein alter Grab-Altar. Es finden sich dieser Steinkeller, wie man sie nennt, in dieser Gegend noch mehrere, auch bei Barneke (? ob Bernickow bei Königsberg?) und bei Wrechow. Die Deckplatten fehlen aber meistens.

Unweit Soldin liegt der sogenannte Klickstein, der wahrscheinlich als Opfer-Altar gedient hat.

Im Arnswalder Kreise ist bei der Kreisstadt selbst der Wende- oder Wendenstein, wahrscheinlich gleichfalls ein Opferstein; und zwischen Conraden und Rietzig, auf dem vorher erwähnten Geschiebe-Lager von Reetz, liegt ein großer Block mit einer Menge kleinerer Steine rings umgeben. Auf dem großen sind allerlei Eindrücke, welche eine lebhafte Einbildungskraft für Abbildungen von Händen, Klauen, Hufeisen u. d. m. erkennen kann.

Im Sternberger Kreise liegen bei Zilenzig Blöcke von ungeheürer Größe, der Taubenstein und die Santrappe und mehrere andere[9]).

Im Kreise Crossen hat ehedem bei Deütsch-Sagar am Bober, ungefähr zwei Stunden Weges von der Kreisstadt, ein ungeheürer Kalksteinblock gelegen, der mehrere Lachter lang und hoch gewesen sein soll. Die vormalige Eisenhütte zu Neübrück hat davon 500 bis 600 Centner als Zuschlag benutzt[10]). Dieser Punkt ist in Bezug auf die Verbreitung der Kalkstein-Geschiebe bemerkenswerth: denn er liegt zwölf Meilen oberhalb Rüdersdorf und eben so weit unterhalb Wehrau, wo ein Kalkflöz am Queiß ansteht.

Mittelmark.

Auf dem Barnim findet sich am Wandelitz-See, 2 Meilen SO. von Oranienburg, ein ungeheürer Stein, der etliche Fuß tief in die Erde hinabreicht. Bei Wölsickendorf, unfern Werneüchen, liegt ein großes Geschiebe, der große Stein genannt[11]), und bei Freienwalde, am Wege zum verlornen Fließ, ein anderes von der Gestalt eines Backofens, was wahrscheinlich derselbe Block ist, den Schultz den Johannisstein nennt.

Im Lebuser Kreis findet sich $^1/_2$ Meile von Frankfurt links am Wege nach Lichtenberg und Müllrose, am Abhange eines flachen Hügels, ein großer Block, der die Gestalt eines kleinen Haüschens hat und Näpfchenstein genannt wird, und nicht weit davon liegt ein zweiter Stein von ungeheürer Größe. Zwei andere Blöcke liegen bei Booßen an der Straße; abwärts davon auf dem Pfarracker noch zwei ähnliche Steine; endlich $^1/_4$ Meile vom Dorfe links von der Berliner Heerstraße noch ein solcher Stein. Diese Blöcke zeichnen sich dadurch aus, daß tiefe, meist runde Löcher hineingehauen sind, in denen sich die Zahlen 5, 6, 8, 10, 12 reihenförmig wiederholen, was vielleicht eine astronomisch-chronologische Bedeütung hat, die von den Alterthumsforschern im Gebiete des vorchristlichen Germanen- und Slaventhums erörtert werden möge.

Die Pracht-Exemplare aber der märkischen Wanderblöcke finden sich im Beeskow-Storkowschen Kreise. Sie liegen auf den Rauenschen Bergen, einer schon mehrfach erwähnten ansehnlichen Berggruppe in der Nähe von Fürstenwalde, südlich von der Spree zwischen Ketschendorf, Alt- und Neügolm, Petersdorf, dem Scharmützel See, Colpin oder Colpinchen und Rauen. Klöden beschreibt diese Gruppe so[12]): —

Von Fürstenwalde oder Markgrafpieske gesehen, erscheint sie wie eine sanft geschwungene Kette. Bei Petersdorf sondert sich, durch ein Thal und einen kleinen See getrennt, die Gruppe kopfförmiger Hügel, der Soldatenberge, ab, und östlich davon liegen zwischen Neügolm und Altgolm die Duberow Berge mit dem Spitz- und dem Leüse-, eigentlich wol Luis-Berge (von dem slawischen Worte Lusha, der Dümpel, Lache, Pfütze), welche eine be-

9) W. Schultz, Beiträge, p. 4. — 10) W. Schultz, Grund- und Aufrisse, p 6.
11) W. Schultz, Beiträge, p. 4. — 12) K. F. Klöden, Beiträge, V. Stück, p. 58—67.

deütend hervortretende Gruppe bilden. Ein mächtiger Wald, der sich von hier aus über mehrere Quadratmeilen erstreckt und fast ausschließlich aus Kiefern bestehet, nur hin und wieder durch ein Paar Eichen und Birken unterbrochen, bedeckt die Berge. Es ist der Colpinsche Forst auf der Westseite und der Altgolmsche auf der Ostseite der Gruppe.

Am nördlichen Fuße dieser Berggruppe zieht sich ein aus Diluviallehm mit sehr vielen Geschieben bestehendes Plateau von etwa ½ Meile Breite längs der Berge gegen die Spree hin, von welcher es ¼ Meile entfernt bleibt und ihren südlichen Thalrand bildet. Der Lehm schneidet hier plötzlich ab, und macht dem Diluvialsand Platz. Auf diesem Plateau liegt unmittelbar am nordwestlichen Fuße der Berge das Dorf Rauen, mit seiner alterthümlichen Kirche auf der breiten Dorfstraße, dessen Bewohner sich durch die Beibehaltung mancher wendischen Gebräuche auszeichnen, obwol sie seit einer unbestimmbaren Reihe von Jahrhunderten die Muttersprache ihrer Altvordern vergessen haben und der Sprache, wie der Sinnesart nach vollständig germanificirt sind. Von Fürstenwalde bis Rauen steigt man über den kurzen Absatz des Lehmplateaus 120′ in die Höhe. Dort liegt der Nullpunkt des Unterpegels an der Spreeschleüse 121′,58, und der Garten des Wirthshauses zum großen Stein in Rauen 243′,83 über der Ostsee, zufolge sechs Barometer-Beobachtungen, die ich daselbst in verschiedenen Jahren angestellt habe[13]). Das letzte Haus des Dorfs, unmittelbar an den Bergen, soll nach Klöden's Messung 222′,46 hoch liegen; was von meiner Bestimmung abweicht, denn es ist nahezu in gleichem Wasserpaß mit dem Garten, in welchem ich meine Beobachtungen angestellt habe.

Ein ziemlich breiter Weg führt von hier in die Berge. Man verläßt ihn aber bald, um auf einem schmalen Fußwege den Rücken des Bergs zu besteigen. Dieser Fußweg führt an den Braunkohlen-Zechen des nördlichsten Grubenfeldes vorüber. Eine der Gruben ist nach dem eigentlichen Entdecker der Braunkohlenformation in der Kurmark genannt worden (S. 84): Das Stollenmundloch der Grube „Klöden" liegt nach meiner Bestimmung 253′,19 über der Ostsee. Ziemlich steile Absätze muß man ersteigen, um zum Gipfel zu gelangen. Da ist südöstlich vom Dorfe die höchste Kuppe abgeholzt: es ist ein kleiner Hügel, auf dessen einen runden Platz bildender Spitze ein steinerner Tisch steht, und der mit einem Geländer gegen den Abhang umgeben ist, an dem eine Pflanzung von Pseüdo-Akazien fröhlicher gedeihen würde, wenn nicht baumfrevelnde Hände das Wachsthum behinderten. Linden, die auf dem runden Platz angepflanzt waren, haben keinen Fortgang gehabt.

Diese Stelle der Rauenschen Berge heißt „die schöne Aussicht". In der That hat man hier einen Überblick des Landes weit und breit; man sieht das sieben Meilen entfernte Berlin mit allen seinen Thürmen sehr deütlich; — die fernen Potsdamer Höhen der Ravensberge, der Stabelberg, die Müggelsberge, der Colberg, die Krons- und Wurzelberge mit der Rüdersdorfer Kalkkette, alles Höhen, die in westlicher Richtung liegen, gewähren im Verein mit dem manchfach zwischen den dunkelen Föhrenwäldern aufblitzenden Wasserspiegel zahlreicher Landseen, mit der im Vordergrund liegenden Stadt Fürstenwalde und ihrem hohen Kirchthurm und der von Segeln belebten Spree ein angenehmes Bild. Die Höhe dieser „Schönsicht" über der Ostsee ist verschiedentlich gemessen worden. Sie wurde bestimmt von —

Fr. Hoffmann, im Decbr. 1827 nach 1 Barometer-Beobachtung zu	461′,51
K. F. Klöden, im Frühjahr 1828 (?) nach 2 Beobachtungen	450,83
Berghaus, in 1822, 1823 und 1848 nach 4 Beobachtungen	487,39
Baeyer, durch trigonometrische Messungen	487,33.

Die Uebereinstimmung meiner Messungen mit der Bestimmung von Baeyer spricht wol dafür, daß Hoffmann und Klöden die Höhe zu niedrig angegeben haben. Zwei

13) Meine Höhenbestimmungen der Rauenschen Berggruppe stützen sich auf Barometer-Beobachtungen, die ich am 1. October 1822, am 22. Juni 1823 und am 24. Juni 1848 angestellt habe, und wozu die Gegenbeobachtungen an der Fürstenwalder Schleüse gemacht wurden. Die einzelnen Ergebnisse dieser Messungen stimmten unter sich sehr gut miteinander.

andere Gipfel hat Mädler bestimmt: der eine liegt östlich vom Dorfe Rauen und ist 429′, der andere südlich vom Dorfe und ist 313′ über der Ostsee.

Von der Schönsicht-Höhe führt in sanfter Senkung auf dem breiten Rücken des Berges ein mit verkrüppelten Eichen bepflanzter Fußweg nach Süden zu den beiden Blöcken, — der größten geologischen Merkwürdigkeit der Mark Brandenburg. Es sind die Markgrafensteine, wahrscheinlich so genannt vom Markgrafen Johann oder Hanns zu Cüstrin, der im Jahre 1550 die Herrschaften Beeskow und Storkow kaufte und sie seinem Schwiegersohne, dem Kurprinzen Joachim Friedrich schenkte, von dem sie an seinen Vater, den Kurfürsten Johann Georg, 1575 abgetreten wurden.

Diese Blöcke, welche man auch, obwol seltener, die Gegensteine nennt, nehmen es mit dem Waschower Block in Mecklenburg von 44′ Länge und mit dem bei Hesselager auf Fünen, der 108′ im Umfange mißt und 44′ lang und 30′ breit ist, an Größe vollkommen auf. Der nördlichste der beiden Markgrafensteine war ursprünglich der größte. War er auch nicht vollkommen rund, so zeigten sich doch die beiden Querdurchmesser nicht sehr verschieden; der längste war 26′, der kürzere 25′. Der Umfang des Blocks an der Erde betrug 95′, die Höhe über der Erde 25′, wozu 2′ in die Erde kommen. Zwölf Ruthen genau im Süden von ihm liegt der zweite große Block, dessen Gestalt jenem ähnlich ist. Sein Längendurchmesser ist 16′, der Umfang 69′ und die Höhe 16′. Auch er scheint nur einige Fuß in die Erde zu reichen. Eine ziemlich treüe Abbildung von beiden Steinen hat W. Schultz gegeben[14]), vom großen allein aber hat Julius Schoppe eine gute Zeichnung verfertigt, die 1827 zu Berlin in lithographischer Ausführung erschien, welche vom Zeichner nur an Freünde vertheilt wurde und daher zu den größten Seltenheiten gehört.

Die beiden Markgrafensteine liegen mit ihrem Fuße nicht in gleichem Wasserpaß, der Unterschied beläuft sich auf die Höhe des großen Blocks, denn der Gipfel desselben liegt mit dem Erdboden am Fuße des kleinen gleich hoch. Die Höhe dieses Niveaus über der Ostsee beträgt —

Nach meinen Beobachtungen, 3 an der Zahl, in den vorher genannten Jahren	449,′46
Fr. Hoffmann fand die Höhe des Erdbodens (an welchem Stein?)	405,37
Und Klöden, nach 2 Beobachtungen (auch ohne nähere Angabe) sogar nur . .	395,97.

Was weiter oben über die Höhenbestimmung der Schönsicht gesagt worden, möge die Voraussetzung rechtfertigen, daß meine Messungen das richtige Ergebniß darbieten.

Beide Felsblöcke bestehen aus einem und demselben sehr markirten Granit von heller Farbe und großkörnigen Gemengtheilen. Vom großen Markgrafensteine erzählte die Sage, daß der Teüfel ihn einst auf diese Berge geschleppt und eine Königstochter darin eingeschlossen habe, deren Jammergeschrei man noch in stillen Nächten vernehmen könne. Die Kunst hat den Zauber gebrochen. Sie verwandelte ihn in jene prachtvolle Granitschale, welche seit 1827 den Lustgarten vor dem Museum in Berlin ziert. Cantian hat dieses Prachtstück der modernen Steinmetz- und Schleifkunst ausgeführt. Die Schale hat 22′ Durchmesser und 5′ Tiefe; ihr Eindruck auf das ästhetisch gebildete Gefühl wird aber durch den Untersatz, auf dem sie ruhet, nicht wenig beeinträchtigt. Der Block wurde in drei Theile gespalten, wovon der mittlere die Schale geliefert hat. Gegen 15000 Centner betrug das Gewicht des Blocks. Man meißelte daher an Ort und Stelle die Schale aus dem Groben und brachte die noch immer über 2000 Centner schwere Steinmasse auf einer Bohlenbahn ans Spreeufer, um sie zu Schiffe nach Berlin zu schaffen. Das untere Bruchstück des großen Markgrafensteins wurde zu kleineren Blöcken zersprengt, welche zu anderweitigen Kunstwerken verwendet worden sind, während aus einem derselben der runde Tisch gearbeitet wurde, der den Platz der Schönsicht schmückt. Der obere dritte Theil des Blocks bildet noch immer ein gewaltiges Felsenstück an Ort und Stelle.

14) In den Beiträgen zur Geognosie und Bergbaukunde, Taf. I.

Ungefähr eine Viertelstunde Weges östlich vom Dorfe Rauen, auf dem ebenen Plateau vor den Bergen, nicht ganz eine halbe Stunde von den Markgrafensteinen entfernt, und diesen gerade im Norden, lag ein dritter großer Block in einer tiefen Grube. Seine Form ist dreikantig und nur an der nördlichen Seite war er abgerundet. Die Länge dieses gewaltigen Blocks war 25′, die Breite 16′ und die Höhe 12′. Es sind aus ihm vier große Saülen verfertigt, und er ist dadurch als Geschiebe verschwunden. Der Granit war vollkommen derselbe, wie der der Markgrafensteine, und alle drei müssen ohne Zweifel zu einem und demselben Felsen gehört haben. Nach einer zweimaligen Messung von Klöden liegt die obere Kante dieses Steins und der jetzige Boden des Plateaus 205′,68 über der Ostsee. Rechnet man hiervon 12′ ab, so liegt die Sohle des Steins 256′ tiefer, als die Markgrafensteine — die absolute Höhe dieser nach meiner Messung angenommen. Während jener in Lehm liegt, stehen diese in Diluvialsand, der aber nur 2′ mächtig ist; darunter folgt eine dünne Schicht von Geschieben, und unter diesen steht gelber Braunkohlensand mit vielen wellenförmigen Eisenockerstreifen an, der mit 30′ Tiefe noch nicht durchsunken wurde.

Obgleich auf den Bergen noch eine große Anzahl ansehnlicher Blöcke liegt, so findet sich doch der Granit der Markgrafensteine in keinem wieder. Auf dem Wege nach Petersdorf, der über viele Rücken und Thalgründe führt, liegen auf den Höhen noch sehr viele Granite, aber alle untereinander verschieden. Eben so in der Richtung von den Markgrafensteinen nach Saarow und Colpin, die alle einen verschiedenen Charakter zeigen. Die Manchfaltigkeit ist in der That so groß, daß sich hier auf den Rauenschen Bergen wenigstens dreißig an Korn, Gemengtheilen und Einschüssen verschiedene Granite auf den Raum von kaum einer halben Quadratmeile vertheilt finden. Nach der zuletzt erwähnten Seite liegt auch ein Gneisblock. Und hier in der Nähe ist ein kesselförmiges Thal mit einem kleinen Bergsee darin, dessen Höhe über der Meeresfläche im Mittel aus zwei Messungen von Klöden zu 224′,12 bestimmt worden ist. Der See soll tief sein. Tritt man aus dem Walde heraus gegen Colpin zu, so steht man auf dem Plateau, nach Mädler's Messungen, noch 228′ über der Ostsee. Weiter unten, im O. von Colpin, liegt der große, über 5 Viertelmeilen lange Scharmützel-See, dessen meergrüner Wasser-
Der nördliche Theil des Sees und die Bucht von Saarow führt den Sondernamen Wierich.
spiegel 127′ über der Ostsee eine tiefe Einsenkung in dem allgemeinen Plateauboden bildet.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß alle diese Geschiebe nur auf der Nordseite der Rauenschen Berge liegen. Die Südseite zeigt keine. Auch auf dem nördlichen Abhange der Duberow-Berge liegt ein Granitblock von mindestens 7′ Höhe mit schönem, blutrothem Feldspath. Die Höhe dieser Berge, nach Klöden's Messung, hab' ich schon mitgetheilt. (S. 134.)

Die Rauenschen Berge erscheinen übrigens als die Zusammenhaüfung einer großen Menge abgerundeter Kuppen, die bald mit steileren, bald mit flacheren Gehängen aneinander gränzen. Eine regelmäßige Anordnung der einzelnen Kuppen und dadurch bedingter Verlauf größerer Thaleinschnitte ist nirgend aufzufinden und würde auch bei der meist sehr dichten Föhrenwaldung kaum auffallender hervortreten können. Nur an den Rändern der Berggruppe ziehen sich einzelne längere Thaleinschnitte in die Hügelmasse hinauf. So namentlich auf der Westseite der Schlangengrund, welcher am Wege von Rauen nach Colpin auf der Plateauebene ausmündet[15]).

Erlaüterung 25. Die Fundörter des Bernsteins.

Daß der Bernstein ein Mineralproduct unseres brandenburgischen Bodens ist, weiß man seit wenigstens anderthalb Jahrhunderten[16]). Klöden betrachtete ihn als ein

15) Plettner, a. a. O. p. 56. Gut dargestellt ist die Berggruppe auf der topographischen Karte des Königl. Generalstabes. — 16) Bergstede, Beschreib. der Kurmark. p. 210.

charakteristisches Kennzeichen der Braunkohlen-Formation, jedoch mit dem Zusatze, daß er diese Anschauungsweise von den geognostischen Verhältnissen des Bernsteins nur „einstweilen" aufstellen wolle[17]). Seitdem ist es von Göppert, dem gründlichen Kenner der vorweltlichen Flora, nachgewiesen worden, daß der Bernstein der norddeütschen Ebene immer nur über dem Braunkohlengebirge meist nur in geringer Tiefe unter der Oberfläche in Sand- und Lehmgruben mit zahlreichen Rollsteinen vorkomme (S. 92). Damit kann aber nur das bestimmte Resultat ausgesprochen sein, daß in der märkischen Braunkohlen-Formation der Bernstein nicht einen Bestandtheil bilde, ohne jedoch über das Alter des Bernsteins selbst aburtheilen zu wollen, was jetzt überhaupt seine Schwierigkeiten hat, da erst neüerdings Bernstein auch in der Kreide-Formation aufgefunden worden ist[18]).

Der Bernstein, der im Diluvium, auch im Alluvium der Mark vorkommt, findet sich in allen Schattirungen des Gelben und Braunen; in der Regel ist er braun, theils durchsichtig, theils durchscheinend, oft sogar ganz undurchsichtig, äußerlich nicht selten mit einer weißen oder braunen Rinde von zusammenbackendem Bernsteinpulver umgeben. Zuweilen zeigt er sich auch in der sogenannten, dem weißlichen Eigelbe gleichenden, feinen Kunstfarbe, wie denn überhaupt der trübe Bernstein haüfiger vorkommt, wie der klare. Der Bernstein findet sich auch im Wiesenkalk und im Rasenerz, und dann ist er weißlich, gelblich oder röthlich, bald durchsichtig oder undurchsichtig. Ja man hat ihn sogar schwarz von Farbe gefunden, was immer der Fall zu sein scheint, wenn der Bernstein in Elsbrüchern vorkommt. Die Stücke finden sich von allen Größen, selbst bis zu der von 6" bis 8" Länge und 4" bis 5" Dicke; und bei Brandenburg sind Stücke aufgegraben worden, die bis 19 Loth wogen, ja eins wog sogar 23 Loth.

Mit Ausnahme Brandenburgs, wo in den Jahren 1834 bis 1840 der Bernstein, der daselbst in einem förmlichen Lager vorkommt, von einem betriebsamen Manne, einem Kunstdrechsler, Namens Wintermann, ausgebeütet und verwerthet worden ist[19]), und mit Ausnahme von Friedenthal bei Oranienburg, wo seit 1851 eine Bernsteingräberei betrieben wird, hat man sich bei uns mit diesem Industrie-Zweige noch nicht beschäftigt, vermuthlich, weil unser gegrabener Bernstein nicht so gut zu bearbeiten sein soll, als der Strand-Bernstein der Ostseeküste. Darum mögt' es beinah' überflüssig erscheinen, hier die bisherigen Fundörter dieses Minerals aufzuzählen. Allein gerade die erneüerte Nachweisung derselben dürfte geeignet sein, die Aufmerksamkeit auf ein Produkt zu lenken, dessen Verwerthung vom volkswirthschaftlichen Standpunkte Berücksichtigung in Anspruch zu nehmen hat, selbst für den voraussichtlichen Fall, daß die Verwerthung sich innerhalb eines kleinen und beschränkten Kreises bewegen werde. — Bernstein ist gefunden worden —

In der **Prignitz** bei Wüst-Buchholz, einem Rittergute unfern Perleberg, wo man beim Ausbeüten des Mergels in 22" Tiefe unter der Oberfläche auf ein Korallengewächs (?) und 12" tiefer auf Bernstein und Stücken Weißbuchen- und Kiefernholz und Meermuscheln gestoßen ist. Auch an den Ufern der Elbe und in der Elbe selbst findet man zuweilen Bernstein: bei Lütkenwische, 1½ Meilen SO. von Lenzen, und auf der linken Seite des Stroms, also außerhalb unsrer Provinz, zu Vietze, Lenzen gegenüber, und bei Großbeüster, SO. von Wittenberge.

In der **Mittelmark** bei Ruppin in einem Elsenbruch; bei Seebeck in der Grafschaft; bei der Grabung des Ruppiner Kanals; im Hohenbruche an der Gränze von Oranienburg eine große Menge 1738; in Oranienburg selbst, und beim Graben des Malzer Kanals und bei der jetzt (1852) im Bau begriffenen Schleüse zu Oranienburg; bei Friedenthal ebendaselbst (siehe oben); auch im Lehnitzschen See und im Wandlitzer

17) K. F. Klöden, Beiträge, III. Stück, 1830, p. 1.

18) Plettner, a. a. O. p. 212. Reüß, in der Zeitschrift der Deütschen geologischen Gesellschaft; Bd. III, 1851, p. 13.

19) A. Steinbeck, die Bernsteingewinnung und das Braunkohlenlager bei Brandenburg a. d. H. Brandenb., 1841.

See ist er vorgekommen. Im Havellande bei Brandenburg bei Börnike und Königshorst, wo der Bernstein eine schöne, weißlich gelbe Farbe unter einer äußerst dunkelbraunen Rinde hatte. Zu Petzow, Glindow und Lehnin im Zauch-Belziger Kreise, in den reichen Thonlagern daselbst; zu Glinik bei Potsdam in einer Lehmgrube (1822); in den Festungswerken von Spandow und dem nahe gelegenen Elsgraben, wo ansehnliche Stücke vorgekommen sind. In den Lehmgruben bei Berlin findet sich der Bernstein öfters, namentlich am Kreüzberge, in der Stadt selbst beim Graben von Brunnen (Hof der Porzellan-Manufactur 1820, und im Deckerschen Garten in der Wilhelmsstraße); im Berliner Thiergarten hat er sich bei Gelegenheit der von Lenné ausgeführten neüen Anlagen, mit denen die Ausgrabung von Wasserbecken verbunden war, häufig gezeigt (1834); auch in der Panke. Die ganze Hügelkette, welche vom Kreüzberge über Charlottenburg bis gegen Spandow das Spreethal begränzt, scheint Bernstein zu enthalten. Ein anderer Fundort ist Pechüle, 1 Meile O. von Treüenbrietzen, wo er beim Bau der Wittenberger Steinbahn (1817) in einer Quelle zum Vorschein gekommen ist. Bei Ziehung des Holzgrabens von Friedersdorf nach dem Kabelowschen See hat man Bernstein gefunden (1705), bei Königs-Wusterhausen, und ebenso nordöstlich von dieser Stelle bei dem Vorwerke Scaby (etwa 1826); auch in den Mergellagern von Trebatsch am Lieberoser Swinlug-See. Bei dem hoch an den Duberow Bergen belegenen Dorfe Altgolm gehört der Bernstein gar nicht zu den ungewöhnlichen Erscheinungen. Die Gegend von Freienwalde ist ebenfalls ein Fundort des Bernsteins, nicht minder das Thal des Finow-Kanals u. a.: bei Liebenwalde und unfern der Eisenspalterei bei Neüstadt-Eberswalde.

Auch in der Ukermark fehlt der Bernstein nicht. Fundörter sind: bei Prenzlow in einer Lehmgrube; der Uker-See; die Potterberge bei Mürow; bei dem Dorfe Frauenhagen, Angermünder Kreises; und bei Zehdenik, wo der Bernstein die oben erwähnte Eigenthümlichkeit des Vorkommens im Raseneisenstein darbietet, in den Höhlungen desselben, meist von der Größe einer Erbse bis zu der einer Bohne.

Neümark. Zu Friedrichsdorf an der Drage im Friedeberger Kreise finden sich im Flusse nicht selten Stücke Bernstein in der Größe von Tauben- und Hühner-Eiern, auch östlich von der Drage auf den Feldern. Auch ist er in der Gegend von Schlagenthin, nördlich von Arnswalde, gefunden worden; ferner im Morinschen See an einer Seite desselben, mehr noch bei dem Dorfe Schaumburg an der Oder, ½ Meile von Cüstrin, bei Güstebiese und bei Zehden und bei Cüstrin selbst. Die Gegend von Stubbenhagen, einem adligen Vorwerke im Sternberger Kreise, enthält Bernstein zum Theil in großen Formen, Stellen-Weise äußerst häufig und auf Wiesengrund bald unter der Grasdecke in Strahlen verbreitet; ferner hat man ihn unweit Sonnenburg am Ufer des Warthebruchs und bei der Stadt Sternberg auf Sandhügeln und wenig fruchtbaren Ackerfeldern gefunden. Die Gegend von Drossen hat einen ganz schwarzen Bernstein und die von Zilenzig einige große Stücke von gewöhnlicher Farbe geliefert. Im Crossener Kreise liegt das Rittergut und Dorf Griesel. Mitten im Ort entspringt aus unzähligen Quellen, die in ziemlicher Ausdehnung auf dem Sande hinlaufen, der Bach Griesel, der sich nach S. in die Oder ergießt. Die Quellen bringen dort nicht selten Bernstein aus der Erde hervor; und bei Pommerzig, in demselben Kreise belegen, wurde 1736 beim Aufwerfen des Oberdamms sehr schöner, brauner und gelber Bernstein in ziemlicher Menge gefunden. Bernstein-Spuren zeigen sich auch auf dem Carolinen- und Marfelde und im Beütnitzer Felde des Eisenhüttenwerks Pleiske[20]).

Aus der Nieder-Lausitz ist mir nicht ein einziger Fundort des Bernsteins bekannt.

---

20) Die Quellenschriften, aus denen K. F. Klöden bei seinen Nachweisungen über das Vorkommen des Bernsteins, in den Beiträgen, III Stück, 1830, p. 1—9, zum Theil geschöpft hat, sind: Beckmann, I, p. 912, 913, 915; Bergstede, p. 218, 219; Gleditsch, in den Neüen Schriften der Ges. naturf. Freünde zu Berlin, IV, p. 331; W. Schulz, Beiträge zur Geognosie, p. 4. Meiner Seits ist die Liste der Fundörter nur mit wenigen Punkten vermehrt worden.

§. 20. Das jüngste Schwemmland; Alluvium.

Die Überlieferungen sehr vieler Völker, der eüropäischen und asiatischen ohne Ausnahme, auch mehrerer amerikanischer und einiger auf den Inseln des Stillen Oceans, gedenken einer großen Fluth, welche das Menschengeschlecht und die Thiere bis auf wenige Glieder vertilgte. Die Zeit, in welcher diese Fluth eingetreten sein soll, ist bei allen diesen Völkern der Anfang ihrer sogenannten Geschichte. Sie geben zwar auch Sagen über Das, was vor der Fluth gewesen sein soll; und da diese vom Menschengeschlecht erlebt worden ist, so würde es nicht geradezu unmöglich sein, daß Überlieferungen aus der Zeit vor der Fluth sich erhalten hätten; indessen beginnt Dasjenige, was diese Völker von ihren eigenen Stämmen zu wissen glauben, immer, wie natürlich, mit dem Zeitpunkte dieser Fluth. Zugleich pflegt die Erzählung von diesem schrecklichen Ereignisse in die Religionsbegriffe der Völker verwebt zu sein, so daß dasselbe als eine vom höchsten Wesen über das verderbte Menschengeschlecht verhängte Strafe dargestellt wird, von der nur wenige Fromme, Rechtschaffene und Gottergebene befreit blieben und durch Mittel gerettet wurden, welche die Gottheit selbst ihnen offenbarte. Diese Mittel sind ein Schiff oder die Flucht auf einen hohen Berg. Im Übrigen bleiben die Geschichten der Völker, bei denen diese Überlieferung besteht, noch mehrere Jahrhunderte nach dem angeblichen Zeitpunkte der Fluth nicht nur dunkel, sondern auch völlig mythisch.

Die älteste schriftliche Urkunde, die der großen Fluth gedenkt, ist, wie Jedermann weiß, das erste Buch des Moses, das vom sechsten bis neünten Kapitel den Hergang derselben und die Errettung des Noah mit den Seinigen und mit je sieben und sieben von jeder reinen und einem Paare von jeder unreinen Thierart umständlich beschreibt. Dieser Erzählung ähnlich sind die Überlieferungen der Hindus im Mahá Bhárata[21]), nur mit anderen Vorstellungen von der Gottheit ausgeschmückt. Auffallend ähnlich der mosaischen Erzählung ist die Überlieferung der Assyrer vom Sisuthros, und unter den heütigen Völkern die der Polynesier vom Malayischen

---

21) Mahá Bhárata, d. i.: der große Bhárata, oder auch der große Krieg, ist in der altindischen Sanskrit-Literatur, nach dem Rámáyana, das älteste und berühmteste ihrer Dichtwerke, ein gigantisches Epos in 18 Gesängen, das mit seinen Episoden und Rhapsodieen mehr als 100000 Doppelverse enthält. Der Hauptgegenstand desselben ist die Geschichte der Unglücksfälle und Abenteüer einer Königsfamilie, der Pandavas, Söhne des Pandu, welche von den Kuravas, ihren Vettern, verdrängt und verfolgt wurden, diese aber endlich mit Krishna's Hülfe besiegten und glücklich wurden. Die Abenteüer der fünf Pandu Söhne, die der Dichter von Göttern entsprießen läßt, um diese ebenfalls handelnd einführen zu können, machen nun den vorzüglichsten Stoff des vortrefflichen Gedichts aus; in dessen drittem Abschnitt, der den Namen Vanaparvan führt, und zwar in der Episode Matsyópákhyánam, d. h. Erzählung vom Fische, welches eins der ältesten Stücke des Gedichts zu sein scheint, die Geschichte der großen Fluth erzählt wird. Als Verfasser des Mahá Bhárata wird der Brahmane Krischna Dwaipayana Vyása genannt. Das Original ist zwei Mal in Calcutta gedruckt worden, das erste Mal 1801 bis 1806 in vier Duodezbänden, das andere Mal 1833 bis 1838 in fünf Bänden groß Quartformats. Die Episode, um die es sich hier handelt, ist durch Franz Bopp ein Eigenthum der Deütschen Literatur geworden. Bopp hat das Original drucken lassen, unter der Aufschrift: Matsyópakhyánam, i. e. Diluvium, cum tribus aliis Mahá Bhárati praestantissimis episodiis (Sávitri, der Raub der Draupadi und Arjunas Rückkehr aus Indra's Himmel). Primus edidit Franciscus Bopp. Fasciculus prior, quo continetur textus sanscritus. Berol. 1829. 124 S. in 4. Abgesondert davon erschien eine deütsche Übersetzung in Prosa unter dem Titel: „Die Sündfluth, nebst drei anderen der wichtigsten Episoden des Mahá Bhárata. Aus der Ursprache übersetzt von Franz Bopp. Berlin, 1829." Ein Bruchstück aus dem Varáha Purána, welcher eine Überlieferung der traümenden Indier über die Djála praleya, d. i. die große Fluth, enthält, hat J. A. Dubois in seinem Exposé de quelques-uns des principaux articles de la théogonie des Brahmes etc. Paris, 1825, mitgetheilt.

Sprachstamme auf Hawaii oder den Sandwich-Inseln[22]); mehr abweichend davon ist die Sage der Chinesen von Kung-kung und Yu, und die der Griechen von Ogyges und Deukalion, die den Parnaß als Zufluchtsort der sich Rettenden nennt.

Einige dieser Fluthen haben, selbst den davon vorhandenen Sagen zufolge, nur einzelne Gegenden betroffen. Von der Deukalionischen z. B. kann man dieses fast als historisch annehmen, wenigstens als im Volksglauben begründet. Von dieser sagt Aristoteles, daß sie nur Hellas betroffen habe, und daß sie vom starken Anschwellen der Flüsse während eines regnigen Winters entstanden sei[23]). Und er fügt hinzu, daß solche außerordentliche Winter-Witterung zwar nach gewissen Zeiträumen wiederkehren könne, aber doch nicht immer in derselben Gegend.

Andere Fluthen hingegen stellt die Überlieferung als allgemeine dar, welche die ganze Erdoberfläche betroffen und alles Leben von derselben vertilgt haben sollen. Dabei ist es sehr merkwürdig, daß die schriftlichen Denkmäler über den Zeitpunkt der großen Fluth, wie Julius Klaproth gezeigt hat, bis auf einen verhältnißmäßig kleinen Unterschied übereinstimmen. Der samaritanische Text des Pentateüch setzt nämlich Noah's Fluth auf das Jahr 3044 vor unserer Zeitrechnung; die indische Fluth und der Anfang des vierten indischen Zeitalters, Kali-yuga genannt, fällt auf 3101; der Anfang des chinesischen Reichs, dessen Chronisten der allgemeinen Fluth nicht mit der Bestimmtheit gedenken, als die mosaischen und indischen Überlieferungen, trifft mit dem Jahre 3082 zusammen; im Mittel aus diesen drei Bestimmungen erhält man als Jahr der großen Fluth 3076 vor unserer Zeitrechnung, was zugleich den Anfang der zuverlässiger werdenden Geschichte bezeichnet.

Alle von der Fluth vorhandenen Überlieferungen gedenken nur der Vertilgung der Menschen und Thiere und scheinen vorauszusetzen, daß nach dem Verlaufen der angeschwollenen Gewässer die Erde eben so gestaltet, eben so beschaffen und eben so kulturfähig gewesen sei, wie vor der Fluth; und nirgends erwähnen sie einer durch dieselbe hervorgebrachten Veränderung in der Gestalt der Erdoberfläche. Nichtsdestoweniger könnte man die Annahme wagen, daß um die Zeit der großen Fluth, mithin ums Jahr 3100 vor Chr. Geb., eine große Veränderung in der Oberflächengestalt der Alten Welt vor sich gegangen sei, und zwar in einer Gegend, die gänzlich außerhalb des Erfahrungskreises der Völker lag, durch deren Schriftdenkmäler die Sage von der großen Fluth bis auf uns gekommen ist. Nur eine gewaltsame Reaction des Innern der Erdrinde nach Außen, die aber dennoch nicht plötzlich, sondern während einer längern Periode allmälig und dann und wann möglicher Weise Ruck-Weise von Statten ging, konnte, so läßt sich denken, einen so großen Theil der alten Welt unter Wasser setzen, als es nach den Überlieferungen wirklich geschehen ist. Und wie wir noch in unseren Tagen, unter unseren Augen das Meer gewaltige Bewegungen machen sehen, wenn der Boden der Küste, an die es schlägt, bebt und zuckt, oder ein auf ihr stehender Feüerberg die glühenden und feüerflüssigen Stoffe des Erdinnern aus seinem Krater schleüdert, womit durch die Mischung von Luftschichten entgegengesetzter Temperaturen ein Öffnen der atmosphärischen Wasserschleüsen verbunden zu sein pflegt, so gehört es nicht zu den geologischen Unmöglichkeiten, daß die niedrigen Gegenden von West- und Süd-Asien zu einer Zeit von Meereswogen, und die höheren von Süßwasser-

---

22) Man vergleiche u. a.: Adalbert von Chamisso, in Kotzebue's Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Behringsstraße. Weimar, 1821; Bd. III, p. 148; und Mathison, Narrative of a visit to Brazil etc. and the Sandwich Island during the years 1821 and 1822. London, 1825; 1 Band in 8; daraus in Berghaus' Hertha, 1825; Bd. IV, p 334.

23) Aristoteles Meteorolog. I. I, c. 12. Nicht überflüssig ist es, daran zu erinnern, daß Griechenland in der eüropäischen Provinz des Winterregens liegt, an deren nördlichen Gränze der Sommerregen nur fünf Prozent der jährlichen Regenmenge ausmacht.

fluthen überschwemmt wurden, als in irgend einem Theile Asiens, der den damaligen Bewohnern der unter Wasser gesetzten Gebiete unbekannt war, eine Bergkette die letzten Anstrengungen machte, um aus dem Schooß der Erdkruste emporzusteigen.

Die Bergketten haben ihre Hauptstreichungslinie in bestimmten Zeiträumen der Erdgeschichte angenommen, und diese Perioden großer natürlicher Veränderungen fallen in einem großen Umfange mit bestimmten, aufeinander folgenden geologischen Formationen zusammen. In den Bergketten aber, die in der Richtung der Meridiane, oder von S. nach N. streichen, erkennt ein großer Theil der heütigen Geologen eine Gestaltung der Erdoberfläche, welche im Gegensatz zur uranfänglichen Hebung der von O. nach W. streichenden Gebirgszüge den jüngeren Hebungen angehören. Und von diesen Meridianketten besitzt das nördliche Asien namentlich zwei, deren Emportauchen aus dem Schooß der Erdrinde in seinem letzten Stadium mit der Epoche oder Periode nicht allein der großen Fluth in Südasien, sondern auch der Bodensenkung der Länder um den Kaspi See in Mittelasien zusammengebracht werden kann; diese zwei Bergketten sind der mittlere Ural und das Kusnezkische Gebirge, die beide durch ihren Goldreichthum ausgezeichnet sind, in welcher Beziehung sie nur von den Gebirgen in Californien und Australien übertroffen werden, die gleichfalls in der Richtung der Meridiane streichen.

Mag man diesen Gedanken vom Zusammenhang großer Natur-Ereignisse als Traum oder gar als Auswuchs einer zu lebhaften, einer aufgeregten Einbildungskraft bezeichnen, — immerhin! Kindliche Traümereien harmloser Gemüther sind aber auch die Betrachtungsweisen, in welche sich denkende Geister vornehmlich unter den Gottesgelehrten, aber auch unter den Naturforschern über die Wirkungen der großen Fluth eingelassen haben. Die große Mehrheit der älteren Erklärer betrachtet die große Fluth, auf Grund der Schilderung, welche Moses von dieser Begebenheit giebt, als eine allgemeine Überschwemmung der gesammten Erdoberfläche, bei der, nach dem Wortlaut der Genesis, das Wasser so sehr auf Erden wuchs, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel fünfzehn Ellen hoch bedeckt wurden. Viele haben über die Art und Weise, wie die große Überschwemmung vor sich ging, gegrübelt, aber auch ernsthafte Betrachtungen angestellt, und es ist eine große Meinungs-Verschiedenheit über die Wirkungen entstanden, welche die Fluth an der Oberflächengestalt der Erde hervorgebracht haben könne. Nach der Ansicht der einen Schule, an deren Spitze de Luc im vorigen Jahrhundert stand, und die in unserer Zeit an William Buckland einen eifrigen Vertheidiger und Wortführer gefunden hatte, bewirkte die große Fluth eine beträchtliche Veränderung in der äußern Gestaltung unserer Festländer. Namentlich hat der zuletzt genannte ausgezeichnete Geolog darzuthun versucht, daß man in gewissen Erscheinungen der Erdoberfläche die unverkennbaren Beweise einer allgemeinen, plötzlich eingetretenen und schnell vorübergegangenen Fluth erkennen müsse, die den Boden bis zu großer Tiefe aufwühlte, Thäler aushöhlte, ungeheüre Geröllager aufhaüfte und Felsblöcke und Geschiebe von einem Ort zum andern führte und die Thäler, ja selbst die Gipfel vieler Berge mit Schwemmland bedeckte[24]).

Wol spricht Moses von einem Aufbrechen aller Brunnen der großen Tiefe, und vom Aufthun der Fenster des Himmels, aber nirgends in seiner Erzählung findet sich ein Ausdruck, der ein gewaltsames Strömen der Gewässer, weder beim Steigen noch beim Fallen derselben, anzudeüten vermöchte, — natürliche Erschei-

24) W. Buckland, Vindiciae geologicae. Oxoniae 1818 (Eine Inaugauralschrift): dessen Philosophical Geology of England and Wales. London, 1819; dessen Reliquiae Diluvianae. London, 1823. Den in diesen Schriften entwickelten Ansichten hat der Verfasser jedoch später in einer Anmerkung zu seinem Bridgewater Treatise: Geology and Mineralogy considered with reference to Natural-Theology; London, 1837; 2 Bde. in 8. freimüthig entsagt.

nungen, die erforderlich waren, wenn jene Wirkungen auf die äußere Gestaltung der Oberfläche erzeügt werden sollten. Er sagt nur, daß Gott zuletzt habe Wind auf Erden kommen lassen, in Folge dessen das Wasser verlief; und das Ölblatt, welches Noah's zweite Taube in ihrem Schnabel trug, giebt uns den deütlichen Beweis, daß der Pflanzenwuchs nicht zerstört war, die Überschwemmung also nicht die Ausdehnung gehabt haben kann, welche hyperglaübige Commentatoren der einfachen und so klaren Erzählung ihr beilegen wollten, nur um den Glauben an die Vertilgung des in seinen Sünden schwelgenden ganzen Menschengeschlechts zu retten[25]).

Für das hohe Alter gewisser Theile der Erdoberfläche in ihrer gegenwärtigen Gestalt sprechen einige Erscheinungen des Mineral- und Pflanzenreichs, die hier anzuführen, ich mir nicht versagen kann.

Auf dem Abhang des Etna erheben sich nicht weniger, denn achtzig kleine Kegel, aus deren Krater das unterirdische Feüer des Vulkans sich Bahn an die Atmosphäre gebrochen hat. Kaum der vierte Theil davon ist während der letzten 30 Jahrhunderte entstanden, und bei weitem die meisten können auf ein Alter von 12000 Jahren geschätzt werden. Wie hätten aber diese Kegel der zerstörenden Stromkraft der Fluth entschlüpfen können, wenn nach der Ansicht Derjenigen, welche die geologischen Erscheinungen in den mißverstandenen Wortlaut der heiligen Schrift bannen wollen, die Fluth eine allgemeine gewesen wäre?[26])

Auf einer der Inseln am Grünen Vorgebirge hat man unter den gefingerten Adansonien, den Baobabs oder Affenbrotbaümen vom Senegal, Adansonia digitata L., ein Exemplar gefunden, dessen Stamm dreißig Fuß im Durchmesser hatte, und dessen Alter, nach den Jahrringen ermessen, 5150 Jahre betrug; ja Adanson, von dem diese in der Mitte des 18ten Jahrhunderts angestellte Beobachtung herrührt, versichert, noch dickere Stämme gesehen zu haben, deren Alter er nach vergleichenden Untersuchungen auf etwa 6000 Jahre schätzen durfte. Und unter den Coniferen oder Zapfenbaümen, die ausschließlich in der neüen Welt ihre Heimath haben, ist die gefiederte Cypresse, Taxodium distichum Rich., mit ihrem zarten, freündlich-grünen, aber abfallenden Laube, ein eben so gewaltig dicker Baum, der nah' am Boden einen Durchmesser von dreißig bis siebenunddreißig Fuß erreichen kann, und der in unabsehbaren Wäldern bis an den Unter-Mississippi und auf die Hochebenen von Mexico zieht, wo er Ahuahuete, d. i. in Aztekischer Sprache Wassertrommel, heißt. Ein Riesenbaum dieser Art ist der berühmte Ahuahuete von Chapultepec bei Oaxaca, dem Decandolle ebenfalls ein Alter von mehr als 6000 Jahren zuschreiben zu dürfen glaubt[27]).

Was aber beweisen diese Altväter unter den Pflanzen? Sie geben unmittelbar einen Zeitraum an, innerhalb dessen die Erdoberfläche von einer allgemeinen Katastrophe, von einer Berge versetzenden und Thäler ausfurchenden, alles Leben zerstörenden Fluth nicht betroffen worden sein kann, eine Ansicht, die selbst in der Art der Anhaüfung der Geschiebe-Lager auf dem Boden unserer heimathlichen Provinz und in ihren Bestandtheilen eine Stütze findet.

---

25) Rev. Dr. Fleming, on the Geological Deluge, im Edinburgh Philosophical Journal, vol. XIV, p 205; Charles Lyell, im Quarterly Review, Oct. 1827. No. 72, p. 481; dessen Principles of Geology. 5th. Edit. Lond. 1837; vol. IV, p. 284. K. E. A. Venhoff, Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha, 1834; Bd. III, p. 165 ff., dessen Anhang über die große Fluth von mir im Obigen fleißig benutzt worden ist.

26) Ch. Lyell, Principles etc. vol. III, p. 430, vol. IV, p. 204.

27) Emerson, Report on the Forests, p. 49, 401. — Alex. von Humboldt, Ansichten der Natur, 3. Aufl. Bd. II, p. 202. — Bischoff, Lehrbuch der Botanik, Th. II, Bd. 1, p. 539. — Decandolle, sur la vie longue des arbres, in Biblioth. univ., Mai, 1831. — Lyell, a. a. O., vol. III, p. 428, vol. IV, p. 205.

Denn hier liegen Brocken von einem Cubikfuß Größe mit Körnern wie Erbsen und Hanf ohne Ordnung durcheinander und die größten Blöcke sogar auf den Gipfeln unserer Hügel und Plateau-Ebenen. Bei einer gewaltsamen, plötzlich eintretenden und rasch vorübergehenden Fluth würden die schwereren Stücke früher niedergefallen sein, als die leichteren, kleineren; jene würden unten und dem Ursprungsorte am nächsten, diese oben auf und in entfernterer Gegend ihren Lagerplatz gefunden haben. Überhaupt würde eine wilde und noch dazu allgemeine Fluth die fortgeführten Trümmermassen durcheinander geworfen und weit umher verbreitet haben. Aber man findet in den Geschiebelagern nicht nur die Arten zusammenliegend, die ihrer heimathlichen Gebirgskette entsprechen; sondern es liegen sogar die verschiedenen Felsarten denjenigen einzelnen Theilen des Gebirgs gegenüber, denen sie einst angehört haben müssen, weil man gerade nur dort ihres Gleichen noch in ungestörter Lage findet. So ist es, wie wir gesehen haben, mit unseren Geschiebelagern in Bezug auf die geographische Stellung der südbaltischen Länder zu Skandinavien und Finnland, und einzelner Theile unserer Provinz zu den südlichen Bergketten der Fall.

Nach Allem, was unbefangene und vorurtheilsfreie Beobachtung der Natur und ihrer einzelnen Erscheinungen lehrt, müssen wir die Meinung, die uns von Zeloten in der biblischen Exegese aufgedrängt worden ist, was auch noch heütigen Tages geschieht, — daß nämlich Gott der Herr zu Noah's Zeiten eine allgemeine Fluth über die gesammte Erdfläche verhängt habe, um das üppige, in geschlechtlichen Sünden moralisch verkommene Menschengeschlecht bis auf einen Stammhalter zu vertilgen, mit Entschiedenheit von der Hand weisen. Große Wasserfluthen haben, nach den Sagen aller Völker, allerdings Statt gefunden; aber sie sind, im Verhältniß zur gesammten Erdoberfläche, nur örtliche Überschwemmungen gewesen; und was uns Moses von der Noachischen Fluth erzählt, bezieht sich nur auf den beschränkten Kreis der von ihm gekannten Erde. Auch diesen Kreis, der von den semitischen Völkern bewohnt war, betraf sie, wie uns das Oelblatt der Taube beweist, nur Strichweise, selbst wenn wir die Voraussetzung wagen, daß diese biblische Sündfluth mit den letzten Zuckungen der Hebung des Kusnezkischen Erzgebirgs oder des Ural gleichzeitig gewesen sei.

Lassen wir aber diese — gar zu wilde und geologisch kaum zu rechtfertigende Hypothese fallen, so gehört die Noachische Fluth und jedes Natur-Ereigniß, das ihr ähnlich ist, einer Periode der Erdbildung an, die viel jünger ist, als die Periode der erratischen Erscheinungen, in die man sie als Erzeügerin des Diluviums versetzt hat. Die große Fluth ist ein Glied in der langen Kette der Erscheinungen, welche die gegenwärtige Periode der Erdgeschichte bezeichnen; sie hat sich ereignet, als im Armenischen Hochlande, wo der Ararat selbst ein Feüerberg ist, in Griechenland, in Syrien u. s. w. gewaltige Erdbeben und vulkanische Ausbrüche Statt hatten, in Folge deren größere Landseen, mit denen das Plateau von Armenien so reich besetzt ist, aus ihren Ufern traten und im Verein mit den Regenfluthen der geöffneten Himmelsfenster eine Überschwemmung herbeiführten, die, um es noch einmal zu sagen, nur örtlich war, im Lauf der Zeit aber durch Überlieferung und Mythe zu einer allgemeinen angewachsen ist, indeß die begleitenden Erscheinungen, die Zuckungen des Erdbodens, die Eruptionen der Feüerberge wegen ihrer nur augenblicklichen Dauer im Gedächtniß der Menschen so verschwommen und erloschen sind, daß die mosaische Erzählung ihrer mit keinem Worte zu gedenken vermochte.

Wenn Moses den Herrn redend einführt: — „Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen, um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen Alles, was da lebet, wie ich gethan habe. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Ärndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht . . .

Und hinfort soll keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe," — so liegt in diesen Worten einer Seits eine tiefe geologische Wahrheit, andrer Seits geben sie aber auch Zeügniß von Mose mangelhafter und beschränkter Kenntniß der kosmischen Verhältnisse und jener unwandelbaren Naturgesetze, die ihre Thätigkeit zu Noah's und seiner eigenen Zeit eben so ausgeübt haben, wie sie es unter unseren Augen fortdauernd thun, jener allgemeinen Regeln für die Begebenheiten in der Körperwelt, die zu seiner Zeit nur unvollständig erkannt sein konnten, von ihm überdem noch aus Liebe zu dem Volke, dessen Gesetzgeber er war, in einer zu poetischen und humanen Anschauungsweise verschleiert werden mochten.

Denn Wasserfluthen, die die Erde verdorben und unzähligen Menschen das Leben gekostet haben, hat es seit Noah's Zeiten zu tausenden gegeben. Das Wasser ist es vorzugsweise, welches fortdauernd daran arbeitet, der Erdoberfläche eine andere Gestalt zu geben: der langsame und regelmäßige Wellenschlag des Meeres verändert die Küste, an die es schlägt; der regelmäßige Verlauf der Bäche, Flüsse und Ströme wirkt auf eine Umgestaltung ihrer Ufer; Seen verändern ihre Ufer und Tiefe, andere verschwinden, wieder andere entstehen, ohne daß man sich in vielen Fällen von der Ursache Rechenschaft geben kann; dazu die gewaltsamen Bewegungen der Meereswogen bei Sturmfluthen, die reißenden Bewegungen der Landgewässer unter den Tropen zur Regenzeit, und bei uns in den gemäßigten Klimaten bei plötzlich eintretender Schneeschmelze, beim Eisgange der großen Ströme oder nach heftigem Gewitterregen, der die Betten des Fließenden nicht selten haüserhoch aufzuschwellen vermag und Alles mit sich fortreißt, zertrümmert und zerkleinert, was auf seiner Flutbahn steht und liegt. Das Wasser also ist es vorzugsweise, welches in unseren Gegenden das Diluvium wegschwemmt und an einer andern, dem Gesetz des Fallens folgend, an einer tiefern Stelle als Alluvium wieder anschwemmt, sei es auf dem Boden der Flüsse, sei es außerhalb ihres Bettes am trocknen Lande, wo Ablagerungen von Schlamm, Thon und Sand, von kleineren und größeren Geröllen gebildet werden. Auch gehören hierher die nicht unbedeütenden Veränderungen, welche die Hand der Menschen im natürlichen Stande und Laufe der Landgewässer hervorbringen kann und bei uns wirklich nach einem großen Maaßstabe hervorgebracht hat.

Ein anderes, bei uns minder mächtiges, obgleich weitwirkendes Mittel, durch welches Veränderungen in der Gestalt der Erdoberfläche hervorgebracht werden, ist der Sand, der von heftigen Luftströmungen vom Boden aufgehoben nach anderen Stellen, besonders nach tiefern und auf der Windseite liegenden Gegenden getragen wird, welche dann versanden. Es kann hier weniger von Diluvialsand, als vom Alluvialsand die Rede sein, (S. 185). Beide unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, daß dem Gebilde des Alluviums jedwedes Geschiebe fehlt, ihm aber ein unbeträchtlicher Theil humosen Bodens beigemengt ist, der zum feinsten Pulver zerfallen, den Bewegungen des Windes Folge leistet.

Die Bewegungen des Wassers und der Luft erzeügen also Niederschläge auf mechanische Art durch allmäligen Absatz der Stoffe, die durch ihre Thätigkeit eine Ortsveränderung erleiden. Das Wasser spielt aber in unseren Gegenden die Hauptrolle. Indem es die abgeschwemmten Stoffe in der Schwebe erhält oder auf geneigten Flächen fortbewegt, übt die Schnelligkeit des Gewässers und seiner Bewegung den wesentlichsten Einfluß aus auf die Art des Absatzes, während die Größe der aufgeschwemmten Theile ebenso wesentlich auf die Art und Weise einwirkt, wie sie sich beim Absatze vertheilen.

Eine andere Klasse von Ablagerungen sind die durch chemische Kräfte bedingten Niederschläge von Stoffen, welche im Wasser aufgelöst waren. Nirgends auf der Erde giebt es reines Wasser; alle Quellen, Flüsse und Seen enthalten verschiedene

Salze in Auflösung, deren Menge und Beschaffenheit manchfaltig wechseln, und bald Mineralwasser, bald ungenießbare oder trinkbare Quellen und Gewässer erzeügen. Durch Veränderung der aufgelösten Salze an der Luft, durch Berührung derselben mit Gesteinen und andern chemisch wirkenden Körpern können manchfaltige Niederschläge und Ablagerungen bedingt werden, welche sich meist unter der Form von rindenartigen Überzügen (Incrustationen) und zu Massen geronnenen Gebilden zeigen und um so bedeütender sind, je mehr Stoffe das Wasser in Auflösung erhält.

Endlich beruht eine dritte Klasse von Ablagerungen auf der eigenthümlichen Entwicklung des organischen Lebens, welchem das Wasser als Grundlage dient. Hier tritt eine Wechselwirkung des Pflanzen- und Thierreichs auf das Mineralreich ein, die ganz besonders in Bezug auf die Pflanzen tief eingreifend und die Oberfläche weit wesentlicher zu verändern im Stande ist, als die Wechselwirkung mit der Atmosphäre. Diese Art von Ablagerungen hat eine noch größere Bedeütung gewonnen, seit man erfahren hat, daß die nur durch Vergrößerungsgläser wahrnehmbaren Wesen des Thier- und Pflanzenreichs, die Infusorien und Polythalamien oder Rhizopoden aus jenem und die Algen aus diesem Naturreiche eine wesentliche Rolle in der Bildung jener Schichten spielen, welche sich auf dem Boden der Gewässer aller Art erzeügen, und daß diese kleinen Organismen durch ihre ungeheüre Anhaüfung ein wesentlich bildendes Werk der Erdrinde geliefert haben. Die organischen Ablagerungen sind in sofern besonders wichtig, als die meisten derselben durch Thiere und Pflanzen gebildet werden, welche an ihrem Wohnsitze befestigt waren und deshalb dort in derselben Gruppirung gefunden werden, in welcher sie während des Lebens verharrten.

Zwar ist die Masse der Ablagerungen von mechanisch dem Wasser beigemengten Stoffen im Allgemeinen genommen bei weitem größer, als alle chemischen Niederschläge aufgelöster Substanzen; nichts desto weniger enthalten diese Ablagerungen so wichtige Produkte zur nutzbaren Ausbeütung und haben, in Verbindung mit den Niederschlägen der dritten Klasse, gerade in unserer Provinz eine so weite Verbreitung (S. 53), daß eine ausführliche Betrachtung derselben nicht zu umgehen ist.

§ 21. Die Süßwasser-Bildungen der jetzigen Welt.

Die in der Mark und der Nieder-Lausitz entwickelten Glieder dieser Formation sind folgende:

1) Süßwasserkalk, a) Fester, Travertin? b) Wiesenkalk; 2) Raseneisenstein; 3) Infusorienlager; 4) Torf.

1) Süßwasserkalk. Die chemischen Niederschläge finden sich in überwiegender Menge in den Quellen aller Art, welche aus dem Schooß der Erdrinde hervorbrechen und bei ihrem Durchgange durch Gesteine verschiedener Zusammensetzung auch sehr verschiedene Stoffe auflösen. Die warmen Quellen, welche aus größerer Tiefe dringen, lösen zwar meistens eine weit größere Menge von Bestandtheilen auf, als die kältern Quellen, die als Trinkwasser benutzt werden. Indessen haben neüere Untersuchungen und zahlreiche Zergliederungen den Nachweis geliefert, daß die gesuchtesten Trinkwasser atmosphärischen Sauerstoff, Kohlensaüre, Kochsalz und doppeltkohlensauren Kalk in gewissen Mengen enthalten, und daß der Gehalt an diesen Gasen und Salzen, der frühern irrigen Ansicht entgegengesetzt, sogar eine nothwendige Bedingung für den Gebrauch eines Wassers als Trinkwasser ist, in demselben zur Verdauung beitragen und die thierischen Organismen einen Theil der ihnen nöthigen Salze, namentlich des zur Skelettbildung nöthigen Kalks im Nothfall aus dem Wasser beziehen.

Der doppelt kohlensaure Kalk, der fast in allen Quellen vorkommt, ist ziemlich leicht löslich, verliert aber bei Berührung mit der Luft die Hälfte seiner Kohlensaüre und schlägt sich dann als schwerlöslicher, einfachkohlensaurer Kalk nieder. Auf dieser Eigenschaft des kohlensauren Kalks beruht die Bildung der Süßwasserkalke oder Kalktuffe, die als krümliche und bröckliche Massen, oder als mehr oder minder feste Gesteine an den Ufern und dem Boden der Quellen, Flüsse, Seen und Teiche entstehen, was durch die Anwesenheit rauher Oberflächen, welche der kalkige Niederschlag berinden kann, begünstigt wird, so daß sich die Absätze meist als allmälige, auf einander folgende Einhüllungen derjenigen Körper zeigen, welche solche Oberflächen darbieten. Steine und Sandkörner, besonders aber organische Körper aus dem Pflanzen- und Thierreich, dienen als erster Anziehungspunkt für diese Niederschläge welche nur noch bei zunehmender Anhaüfung die ursprünglichen Formen der Körper wiedergeben. Die meisten Tuffe, welche sich unter unsern Augen beständig weiter bilden, zeichnen sich deshalb durch eine Menge von Höhlen, Zwischenraümen und eine gewisse schwammige Textur aus, welche daher rührt, daß sich dieselbe um Moose, Algen und sonstige kleine Gewächse bilden, deren oft sonderbar in einander verschlungene Formen sie wiederholen.

Der gewöhnliche Südwasserkalk, davon man zum wenigsten drei Abänderungen unterscheidet, ist nur eine dichtere Form dieser Tuffe, welche sich besonders auf dem Grunde der Süßwasserseen und Teiche meist sehr langsam und in großer Ruhe ablagert. Die organischen Körper bilden auch hier Mittelpunkte von Ablagerungen, deren Zwischenraüme sich aber allmälig ausfüllen, so daß dichte Massen sich ergänzen, in welchen die oft zerstörten Pflanzenreste unregelmäßige Kanäle und Höhlungen bilden. Zahlreiche Schalen von Süßwasserbewohnern sind in diesen Süßwasserkalken eingeschlossen, während die aus bewegteren Gewässern abgesetzten Kalktuffe meist nur vegetabilische Reste enthalten. Ein Beweis für die große Ruhe, in welcher sich die Süßwasserkalke abzulagern pflegen, sind auch die feinen Röhrchen und Bläschen, die sich darin finden, und offenbar durch Luftbläschen entstanden sind, welche in die Höhe stiegen, als der Kalkniederschlag noch erst die Dichtheit eines festen Schlammes hatte.

Zu diesen allgemeinen Ursachen der Süßwasserkalk-Bildung gesellt sich in gewissen Gegenden der Erde und namentlich bei uns eine besondere; und diese besondere Ursache tritt so mächtig auf, daß sie in der That als Haupttriebfeder bei Erzeügung jenes Kalks angesehen werden muß. Unter den undeütlich blühenden Gewächsen oder Kryptogamen befindet sich eine Wasserpflanze, die unter dem Wasserspiegel auf dem Grunde der Gewässer wächst und nur selten in Folge der Individuen-Menge auftaucht, und die nicht allein die Eigenschaft in hohem Grade besitzt, den im Wasser aufgelöst enthaltenen kohlensauren Kalk so anzuziehen, daß ihre Oberfläche je nach der Menge der Lösung mit einer bald dünnern, bald dickern Kruste überzogen ist, sondern die auch in fast allen ihren Arten selbst sehr viel Kalk enthält; ähnlich den Corallinen oder Mooskorallen, die noch von Vielen zu den Polypenstöcken gerechnet werden, obwol es nachgewiesen ist, daß sie aus Zellgeweben bestehen, völlig wie die Pflanzen, auch jung ganz weich und grün sind und erst später Kalkerde aufnehmen, wie manch' echte Pflanzen[26]).

Unsere hier in Rede seiende Pflanze bildet die natürliche Familie der Characeen und die einzige Gattung Chara, zu deütsch Armleüchter in der botanischen Sprache, gewöhnlicher aber Porsch genannt, und in den Provinzial-Mundarten Porst, Post,

26) A Schweigger, Beobachtungen auf naturhistorischen Reisen; 1819, p. 41. — A. von Chamisso, Übersicht der nutzbarsten und der schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Nordeütschland vorkommen. Berlin, 1827, p. 12. — Oken, allgemeine Naturgeschichte. Stuttgart, 1835; V. Bd. Abth 1, p. 99.

Bartsch (in Preüssen), auch Moch, indem damit die Wasserpflanzen im Allgemeinen bezeichnet werden, die einen widrigen, stinkenden Geruch verbreiten, was bei allen Charäen mit ihrem Schwefelleber-Gestank wirklich der Fall ist[27]). In der kryptogamischen Flora der Mark Brandenburg kommen zehn verschiedene Arten der Gattung Chara vor, und in der Flora der Nieder-Lausitz sogar eilf. Von diesen Arten sind es vorzugsweise zwei, die sich durch ihren Kalkgehalt auszeichnen. Nach Buchner's Analyse beträgt der Kalkgehalt in der Chara hispida, dem stachligen Porst, 56,6 Prozent der festen Bestandtheile und steigt in der Ch. vulgaris L., Ch. foetida Braun, dem gemeinen Porsch oder stinkenden Katzenzahl, sogar auf 72,8 Prozent[28]). Wenn diese einjährigen Pflanzen verfaulen, so bleibt der Kalk natürlich auf dem Boden ihres Wasserstandorts zurück und erhöht sich mit jedem folgenden Jahre. Und da die Charäen sehr gesellschaftlich leben, so drängen sie fast alle anderen Pflanzen zurück, oder hindern vielmehr deren Entwicklung, was zur Folge hat, daß dieser Kalk in den meisten Fällen außerordentlich rein bleibt, frei von fast allen anderen Gewächsen, indeß er die zwischen den Charäen lebenden Conchylien mechanisch umschließt.

a) Fester Süßwasserkalk. Ein zu festem Gestein verdichteter, reiner, kohlensaurer Kalk, der meistens so hart ist, daß er selbst die Härte des Rüdersdorfer Muschelkalksteins übertrifft, und der in seinem ganzen Ansehen an denjenigen Süßwasserkalk erinnert, welcher bei den Alten Tophus hieß, von den Italiänern aber Travertino genannt und als ein vorzüglicher Baustein benutzt wird, ist innerhalb der Gränzen unserer Provinz von Klöden entdeckt worden, nämlich am Scharmützel See im Beeskow-Storkowschen Kreise[29]). Hier liegen Kalksteine in den oberen und Kalktuffe in den unteren Schichten auf der Landzunge, die bei Saarow in den See hinaustritt, und südlich vom Dorfe, auf dem kleinen Werder im See, einer kleinen Insel von etwa hundert Schritt Länge, die auf der Südwestseite, so lang sie ist, mit Bänken von größeren und kleineren Platten dieses Travertins bedeckt ist. Auch bei dem entferntern größern Werder, der östlich von Saarow liegt, soll sich dieser Kalk finden[30]). Gesehen hat ihn Klöden unmittelbar neben der Eisenquelle, deren weiter oben (S. 146) Erwähnung geschah. Sodann soll es viele Stellen im See geben, wo die Steine so massenhaft auf dem Grunde liegen, daß die Fischer das Netz nicht hinunter lassen können, weil es daran hangen bleibt.

Einiger Maßen vergleichen mit diesem Kalksteine läßt sich ein Kalk, der im Lebuser Kreise bei dem zur Herrschaft Neü-Hardenberg (früher Quilitz) gehörigen

---

27) Der Name Porsch ist meines Erachtens nicht ein ursprünglich deütsches Wort, sondern dürfte aus den slawischen Dialekten entlehnt sein. So heißt im heütigen Russisch „Porlscha", die Faulniß; „portschenyi", verdorben, verfault; und „Potschwa" oder „Poschwa", der Boden, der Grund. Doch hat die russische Sprache auch den Eigennamen „Bagun", der sich aber vorzugsweise auf Ledum palustre zu beziehen scheint, dieses in der Terminologie der deütschen Botaniker vorzugsweise „Porst" genannte Heidekraut, welches auf unseren Torfmooren, die mit Föhren oder Kiefern bestanden sind, haüfig vorkommt und mit seiner Blüthe im Juni und Juli einen duftenden, fast betaübenden Geruch verbreitet. Im wendisch-serskischen Dialekt heißt diese Erica „Bagan", ein Name, der auch in die niederlausitzische Mundart der deütschen Sprache übergegangen ist. Die Charäen, um die es sich hier eigentlich handelt, nennt man Post in der Grafschaft Ruppin und in Mecklenburg: Moch dagegen im Amte Zossen und dem südlichen Theile des Teltower Kreises überhaupt, sowie in den Angränzungen der Lausitz. Auch dieser Name ist ohne Zweifel ebenfalls aus der Wenden-Zeit übertragen worden. Spricht der Deütsche in der Lausitz von Moos, so sagt er „Moch", und so heißt Moos auch im Russischen, „Mech" im Tschechischen und Polnischen.

28) Verhandlungen der Kaiserl. Leopold. Gesellschaft, Bd. I, p. 368, 374. — K. F Klöden, Beiträge, X. Stück, 1837, p. 10, 11. — 29) K. F. Klöden, a. a. O., X. Stück, p. 25—32.

30) Diese geognostisch so merkwürdigen kleinen Inselchen des Scharmützel Sees sind auf der topographischen Karte des Königl. Generalstabs (Section Fürstenwalde) nach ihrer richtigen Lage eingetragen. Andere Karten geben sie nicht an.

Vorwerke Bärwinkel auf einer Weidefläche vorkommt. Es ist ein fester Süßwasserkalk, der aus Wiesenkalk entstanden ist; aber er erreicht nicht die Dichtigkeit und Härte des Saarower Kalksteins. Das Lager ist nicht unbeträchtlich. Der Kalk wurde gegraben, gebrannt und als Mörtel benutzt[31]). Dies scheint gegenwärtig nicht mehr der Fall zu sein; mindestens wird in einem Bericht aus Neü-Hardenberg vom 4. November 1852 des Kalks gar nicht Erwähnung gethan. Kaum möchte daran zu zweifeln sein, daß viele der Spuren vom Vorkommen von Kalksteinen in unserer Provinz, welche weiter oben (S. 160—163) nachgewiesen wurden, auf den travertinähnlichen Süßwasserkalk zu beziehen seien.

b) Wiesenkalk. Die Kalktuffe, an deren Bildung die Charäen den Haupt-Antheil haben und die Namen des Wiesen- oder Erdkalks führen, liegen größtentheils unter der Rasendecke in geringer Tiefe, zuweilen aber auch an der Oberfläche selbst und in diesem Fall mit Sand und anderen Erdarten gemengt, die wol durch atmosphärische Einflüsse mit ihm zusammen gekommen sind. In der Tiefe ist er von diesen Einmengungen frei; doch scheint es, als ob die Mengung in manchen Fällen schon Statt gefunden habe, als der Kalk noch unter Wasser lag. Bei den reineren Arten dieser Tuffe soll der Kalkgehalt, nach Crome's Untersuchungen, bis auf 95 Prozent steigen. Kleine Süßwasserschnecken und Muscheln finden sich mit kleinen bandartigen Pflanzenresten mehr oder minder haüfig durch die ganze Masse zerstreüt. Man brennt diesen Wiesentuff nicht selten zu Kalk, indem man ihn, so lang er noch weich ist, in Ziegelformen streicht und die getrockneten Stücke dann wie Kalksteine behandelt[32]).

Bei der großen Verbreitung der Algen, denen der Wiesenkalk hauptsächlich sein Dasein verdankt, eine Verbreitung, welche in unserer Provinz, in ihren Seen, Teichen, Tümpeln und Gräben mit gar keiner, oder doch nur geringer Fallthätigkeit fast eine allgemeine genannt werden kann, darf im Voraus vermuthet werden, daß auch das Produkt der Charäen eine sehr weite Verbreitung habe. Man kennt in der That auch schon viele Örtlichkeiten, wo der Erdkalk vorkommt; allein ihre Zahl läßt sich dereinst ohne Zweifel bedeütend vermehren, wenn erst die Formation nach ihren Bestandtheilen ꝛc. aller Orten richtig erkannt und von den vagen Benennungen des Wiesen- und des Kalkmergels und des Mergelkalks, die man auf sie anwendet, befreit sein wird. Bekannte Orte des Vorkommens sind die Lager —

In der Ukermark: Am westlichen Ufer des Werbellin Sees, ungefähr in der Mitte der Längen-Erstreckung des Wasserspiegels, wo der Erdkalk schon seit langen Zeiten ausgebeütet und in einem Kalkofen gebrannt, in jüngerer Zeit auch zu einer Fabrik hydraulischen Mörtels verwendet worden ist[33]). Ferner bei Liepe in einem tiefen Thale des dortigen hohen Plateaurandes; bei Glambeck, und bei Strehlow zwischen dem Ober- und Unter-Uker; bei Güterberg südlich von Strasburg; sodann bei Mittenwalde und bei Neüensund im nördlichsten Winkel der Ukermark, wo der Kalk zu Soden geformt und gebrannt werden ist[34]), was aber nicht mehr der Fall zu sein scheint. Klöden ist geneigt, diesen Kalk der Kreideformation unterzuordnen und ebenso denjenigen, welcher bei Prenzlow selbst an vielen Punkten vorkommen soll[35]); was auch möglicher Weise von dem Kalke gilt, der bei dem hoch gelegenen Dorfe Cremzow in einigen Bergen des baüerlichen Feldes reichlich vorkommt. Das Dorf Alt-Thymen im Templiner Kreise liegt an einem Bache, welcher aus dem Dabelow-See (im Mecklenburgischen) kommt, eine Mühle treibt und sich in den Thymen-See ergießt. In diesem See wachsen die kalkhaltigen Charäen in

31) Crome, der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen, p. 190. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 32.
32) Crome, a. a. O. p 232. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 9, 10.
33) Borgstede, Beschreibung, p. 278. — K. F. Klöden, a. a. O., X. Stück, p. 14.
34) Crome, a. a. O. p. 180. — 35) K. F. Klöden, a. a. O. p. 23, 24.

großer Menge; was mehr oder minder in allen benachbarten Seen, so namentlich in dem großen Lychen-, dem Schwed-, Schwabrow- und dem Kastauen-See bei Retzow, sowie in dem großen Krohn-, Stiepen-, Rednitz-, Linow- und Cölln-See bei Rutenberg der Fall sein dürfte. Man scheint auf dieses für die Ackerwirthschaft so nützliche und die Stelle des Mergels vertretende Wassergewächs in dieser Gegend nicht so aufmerksam zu sein, als in Alt-Thymen.

In der Mittelmark: Am Ruppiner See und in der Nähe desselben an mehreren Stellen, namentlich bei Treskow und Nietwerder, bei Wulkow, auf der Mersche und zwischen Neü-Ruppin und Kreuzlin, wo der Wiesenkalk unter ähnlichen Verhältnissen vorkommt, wie am Werbellin-See der Ukermark. Sodann bei Binenwalde, dessen bereits früher Erwähnung geschehen ist (S. 162), woselbst schon frühe eine Kalkbrennerei sehr lebhaft betrieben wurde, die aber längst eingegangen ist[36]; bei Rheinsberg im Boberow-Holze und bei Rackel am nördlichen Rande des Rhin-Luchs. In der Grafschaft Ruppin liegen auch die an Charäen so reichen Seen von Dolgow und Menz; namentlich werden die zu Menz gehörigen größeren und kleineren Seen, Namens Rosen oder Rohff, Stechlin, Nehmitz, Krukow und Zecken, eben so fleißig ausgebeütet, als der Thymen-See in der Ukermark.

Andere bekannte Orte des Vorkommens von Wiesenkalk sind: das Cremmensche Luch im Ost-Havellande; am Schidhorn bei Spandow und unfern von Berlin im Pank-Thale bei Pankow, und weiter oberhalb bei Buch. Im Ober-Barnim soll Kalktuff bei Freienwalde sich finden und dort Holz überziehen, auch schöne Blatt-Abdrücke enthalten. Sodann kommt Erdkalk im Forste von Leüenberg, einem der freiherrlich Eckartsteinschen Güter, vor, bei dem im Jahre 1814 eine Kalkbrennerei angelegt wurde; und weiterhin, im Osten davon, bei Mögelin in einer sumpfigen Niederung vor dem das Plateau unfern seines Randes einschneidenden Fließe Buchnitz oder Bütenitz, und noch in einer benachbarten Gegend, wo ein Kalk dieser Art in kleinen Nestern, von Sand umgeben, dicht unter der Oberfläche liegt oder auch Stellen-Weise völlig zu Tage geht. Im Lebuser Kreise ist die oben erwähnte Örtlichkeit des festen Süßwasserkalks bei Neühardenberg auch der Fundort von Wiesenkalk, der überhaupt den westlichen Rand des Oderbruchs, auf dem sogenannten Wiesenborde, in seiner ganzen Erstreckung von Oderberg aufwärts bis zur Mündung des Friedrich Wilhelms Kanals zu begleiten pflegt; und südlich von Reitwein auch auf dem rechten Oder-Ufer in den dortigen Niederungen des Sternberger Plateau-Abfalls vorkommt, von Göritz abwärts aber nicht in den Massen, wie auf der Westseite, gefunden wird, obgleich er dort ebenfalls nicht fehlt[37].

Des Weißen Sees auf der Gränze von Lebus und Ober-Barnim hab' ich bereits oben erwähnt (S. 184). In dem zuerst genannten Kreise wird ein Süßwasserkalk, der Gips enthalten soll, von Nieder-Jesar genannt. Im Teltowschen Kreise ist Königs-Wusterhausen ein Fundort des Wiesenkalks, während im Amte Zossen die Wünsdorfer Seen, der große und kleine, an denen die zwei Dörfer Nächst- und Fern-Wünsdorf liegen, sowie die benachbarten Seen Woltzig, Großer und Kleiner Mögelin, der Mellensche See u. s. w. der Standort sind von Kalk erzeügenden Charäen[38]. Im Jüterbog-Luckenwalder Kreise enthält die große Niederung auf der Standesherrschaft Baruth haüfig Lager von staubigem Erdkalk; und endlich

36) Den Namen des Erbzinsgutes und Kolonisten-Dorfs Binenwalde findet man gemeiniglich, aber falsch Bienenwalde geschrieben, weil es seinen Namen von einer Sabine Custg, der Friedrich der Große die Schenkung 1753 machte, herleitet und nicht von Bienen.

37) Monatsblatt der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam; Jahrg. 1826, p. 19. — K. F. Klöden a. a. O. p 21.

38) Kosmann und Heinsius, Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg, Bd. I, p. 386; Bd. II, p 823. — K. F. Klöden, a. a. O. p 13.

im Beeskow-Storkowschen Kreise sind Fundörter des Wiesenkalks in den Niederungen der Feldmarken von Groß Schauen, Wolzig und Wulfersdorf.

Die Neümark enthält in ihren Niederungen den Erdkalk nicht seltener, als die Mittelmark, und an vielen Stellen ist er gegraben und gebrannt worden. Im Jahre 1809 waren dafür neüe Öfen vorhanden[39]. Ich kenne sein Vorkommen im Arnswalder Kreise: bei Schlagenthin, Conraden, Crampe und Spechtsdorf nebst Vorwerk Lubsee. Hier und bei Crampe stehen Kalköfen zum Brennen des Wiesenkalks in Betrieb. Dasselbe ist der Fall auf dem Rittergute Liebenow, dessen sanfthügelige Feldmark von vier Seen, dem Beewer, dem Großen und Kleinen Cratzack und dem Zieten See, durchschnitten ist. In den sie begleitenden Brüchern sind bedeütende Kalklager vorhanden, von denen man, da sie sich meist an den Rändern der Höhe entlang ziehen, an Ort und Stelle glaubt, daß sie durch ein Diluvium von einem Kalksteingebirge angeschlemmt seien; auf der Höhe, wird hinzugefügt, befinden sich viele Blöcke von Liaskalk. Ob hier von wirklichem Lias oder Gryphitenkalk die Rede sein müsse und nicht etwa von Muschelkalk, oder vielleicht von dem unter den Geschieben der Mark haüfiger als Muschelkalk auftretende Rogenstein oder Oolith, muß die geognostische Untersuchung ergeben. Und was die Anschlemmung der Kalklager von einem Kalksteingebirge betrifft, so dürfte dieselbe bei näherer Betrachtung der Lager auch wol nur auf die Charäen-Faülniß zurückzuführen sein.

Im Sternberger Kreise gab es bei Gleißen unweit der Mühle in einer tiefen Schlucht ein eben nicht beträchtliches und dabei sehr unterbrochenes Kalktufflager, welches nahe unter Tage lag, aber schon vor längerer Zeit abgebaut worden ist[40]). Gegenwärtig kennt man in diesem Kreise den Erdkalk nur bei Clauswalde am Eilang, wo er in einer Niederung des herrschaftlichen Waldes vorkommt und auch in Öfen zu Kalk gebrannt wird. Im Kreise Züllichau giebt's Wiesenkalk bei Muschten; und im Crossener Kreise zu Liebthal und bei Griesel, woselbst ebenfalls Kalköfen auf ihn in Betrieb stehen. Sehr wahrscheinlich gehören auch die Kalklager an der Pleiske, deren oben (S. 161, 162) Erwähnung geschah, zum Theil in die Formation des Süßwasserkalks, denn sie zeigen gewöhnlich nur einen erdigen Bruch.

Die Nieder Lausitz ist sicherlich nicht arm an Ablagerungen dieser Kalkgebilde. Indem ich auf ihr muthmaßliches Vorkommen bei Guben und Wallwitz hinweise (S. 162), ist noch anzuführen, daß man zu Groß Drewitz, ebenfalls im Gubener Kreise von einem Lager porösen Mergeltuffs spricht, der wol nichts anderes, als unser Erdkalk sein kann, und der in der dortigen, von Höhen und Tiefen, vom Göhlensee und mehreren kleinen Gewässern, sowie vom Moorbruche durchschnittenen Feldmark auf einer zusammenhangenden Fläche von 200 bis 300 Morgen Größe vorkommt, und ausgebeütet in einem Kalkofen gebrannt wird. Bei Jeßnitz, in demselben Kreise, ist Kalkmergel, d. i. ohne Zweifel Wiesenkalk, nicht selten. Daß mancher von den Fundörtern des Kalks im Sorauer Kreise, die schon früher angeführt worden sind (S. 161), der Süßwasser-Formation angehören werde, dürfte kaum zu bezweifeln sein; namentlich möcht' ich Gurkau, Mertzdorf, Riemaschklebe, Amt Sorau und Syrau hierher rechnen. Im Kreise Spremberg hat Mockrow ein Wiesenkalk-Lager in einer Niederung, welche ganz das Ansehen eines alten Seebettes hat, und im Luckauer Kreise kennt man den Erdkalk bei Arenzhain, einem ärmlichen Dorfe, das zur Königlichen Standesherrschaft Dobrilug gehört. An den beiden zuletzt genannten Orten nennt man ihn Kalkmergel.

2) Raseneisenstein. Der Eisengehalt vieler Quellen, Gewässer und Moräste liefert den Stoff zu einem eigenthümlichen Absatz von Eisenerz, welches unter dem Namen Rasenerz, Wiesen-, Morast- und Sumpferz bekannt ist, indem

39) K. F. Klöden, a. a. O. p. 25. — 40) W. Schultz, Beiträge zur Geognosie, p. 28.

man mit den drei zuletzt genannten Namen verschiedene Varietäten zu bezeichnen pflegt, von denen das Wiesenerz einen muschligen Bruch und den höhern Grad des Glanzes, das Morasterz einen zerreiblichen, erdigen Bruch, und das Sumpferz die mittleren Abänderungen enthält. Über die Entstehungsart dieses wegen seiner technischen Anwendung höchst wichtigen Erzeugnisses unserer Ebenen sind die Ansichten der Geognosten sehr verschieden[41]). Eine derselben bezieht sie zum großen Theil auf gewisse mikroskopische Organismen, welche man bisher dem Thierreiche, richtiger aber wol dem Pflanzenreiche beigesellt, auf die Gallionellen, welche eine starke, eisenhaltige Schale besitzen, und die man in allen Quellen und Sümpfen, welche Rasenerz hervorbringen, in großer Menge findet, und deren Panzer in dem Minerale selbst in ungemeinen Quantitäten angehaüft sind. Daß aber auch chemische Kräfte einen bedeütenden Einfluß auf die Bildung des in kleinen Körnern, aber auch bis zu Kopfgröße vorkommenden Rasenerzes üben, und daß namentlich Pflanzen-Stoffe, die sich zersetzen, das Ihrige zur Auflösung des Eisens, welches nachher als Raseneisenstein abgelagert wird, beitragen, laügnet diese Ansicht nicht. Die eisenhaltigen Gesteine werden durch diese Stoffe, besonders Wurzeln, allmälig entfärbt; das Eisenoxyd, welches darin enthalten ist, reducirt und als Oxydul vom durchsickernden Wasser alsdann weggeführt. Der eisenhaltige Sand namentlich zeigt sich oft im Umkreise eines halben Fußes um eine faulende Baumwurzel vollkommen seines Eisens beraubt. Die Quellsaüre und Kohlensaüre des atmosphärischen Wassers bemächtigen sich dieses Eisenoxyduls, das nun abfließt, bis es an Orten, wo das Wasser geringeren Fall hat, besonders in Seen, Sümpfen, Teichen und Torfmooren sich auf Kosten des Sauerstoffs der Luft allmälig wieder oxydirt, unlöslich wird, niederfällt und durch Anziehung der Theilchen kleinere oder größere Gesteine bildet[42]). Die Bildung des Rasenerzes findet demnach überall Statt, wo mit Eisenoxydul überladene Gewässer sich ansammeln und stehen bleiben; daher denn auch die große Verbreitung, die es in unserer an Niederungen und an wagerechten, mit stehenden Gewässern erfüllten Ebenen so reichen Provinz gefunden hat und bei seiner fortdauernden Erzeügung täglich findet. Nach den von Klaproth und d'Aubuisson vorgenommenen Analysen besteht das Wiesenerz aus —

	Klapr.	d'Aub.
Eisenoxyd	66,0	61,0
Manganoxyd	1,5	7,0
Phosphorsaüre	8,0	2,5
Wasser	23,0	19,0
Kiesel und Thon	0,0	8,0
Unbestimmbar	1,5	2,5.

Der eisenhaltige Absatz, welchen die Gewässer in der Ruhe bilden, zeigt sich zuerst in Gestalt eines braunen, gallertartigen, schlüpfrigen Schlammes, der sich überall anhängt und allmälig um die kleinen Sandkörner des Bodens concentrische Knötchen bildet. Übrigens glaubt man, daß das Sumpferz aus dem Morasterze, und das Wiesenerz aus dem Sumpferze entstehe, und daß einige Varietäten sich wieder erzeügen, nachdem sie ausgebeütet worden sind. Auf die geographische Verbreitung des Raseneisensteins in unserer Provinz und auf seine Verwendung und Verwerthung komm' ich im §. 22 zurück.

3) Infusorienlager. Man hat es lange gewußt, daß die Polypen oder Darmthiere einen sehr wesentlichen Antheil an der Bildung der Erdschichten, namentlich in der heißen Zone haben; daß aber auch eine andere Klasse der Zoophyten

41) Die wichtigsten derselben sind von Keferstein in seinem reichhaltigen Werke: Teütschland geognostisch-geologisch beschrieben, Bd. IV, p. 128, zusammengestellt.
42) Elie de Beaumont, Lehrbuch der Geologie, Bd. II, p. 26.

oder Pflanzenthiere, oder der Gallertthiere, wie Oken sie nennt, an dieser Bildung betheiligt sei, ist erst in neürer Zeit, vornehmlich durch C. G. Ehrenberg's Forschungen im Gebiet des Lebens kleinster Organisation, seit 1830 erkannt worden. Die Kleinheit der Infusorien und Rhizopoden, deren Körper nur durch die stärksten Vergrößerungsgläser erkannt werden können, war die Ursache, daß die Naturforscher erst nach Vervollkommnung der Mikroskope (S. 7) auf diese Thierchen aufmerksam wurden und nachzuweisen im Stande waren, daß sie nicht allein beim Entstehen der älteren Schichten, z. B. der Kreide und der jüngern der Tertiär-Periode außerordentlich thätig gewesen sind, sondern auch auf die noch jetzt fortdauernden Bildungen mineralischer Schichten den bedeütendsten Einfluß auszuüben vermögen. Hierbei sind besonders diejenigen Geschlechter der Infusorien thätig, welche mit einem festen Kieselpanzer versehen sind, der noch nach dem Tode des Thieres der Zerstörung widersteht. Es finden sich diese Thiere in großer Menge in stehenden Gewässern, auf deren Boden sie eine mehr oder minder dichte Schicht bilden, die an warmen Tagen sich an die Oberfläche erhebt und nach Sonnenuntergang wieder auf den Boden sinkt. Eine jede dieser Schichten ist aus Milliarden solcher kleinen Infusionsthierchen gebildet, deren Kieselpanzer nach dem Tode auf dem Boden des Gewässers zurückbleiben. Die Fortpflanzungskraft dieser Organismen ist aber so ungemein groß, daß schon wenige Stunden nach scheinbar gänzlicher Zerstörung der Bewohner eines Grabens von den Überlebenden schon so viel neüe Brut gebildet ist, daß der Abgang kaum bemerkbar wird. Die Anhaüfungen selbst, welche durch die Infusorien gebildet werden, sind manchmal von sehr bedeütender Erstreckung und nicht geringer Mächtigkeit. Rein und unvermischt bilden sie Schichten eines feinen, weißen, fast unfühlbaren Kieselsandes, die häufig mit untermischten Lagern von Torf und Schlamm abwechseln, in denen die Infusorien in geringerer Menge leben. Man kennt Lager dieses Kieselsandes, die bis zu 10′ und darüber Mächtigkeit haben, und glaubt, auf Grund der bisherigen Beobachtungen zu der Annahme berechtigt zu sein, daß die ganze norddeütsche Ebene auf Lagern versteinerter und zum Theil noch lebender Infusorien ruhe, deren Gränzen bis jetzt noch nicht gehörig abgesteckt sind[43]).

Infusorienlager kennt man vornehmlich im Boden der Stadt Berlin selbst, wo es deren zwei giebt, davon das eine von der Schloßbrücke längs der Spree bis zu den Charite-Gebaüden, diese mit eingeschlossen; das andere im südlichen Theile der Stadt von der Kochstraße zu beiden Seiten der Friedrichsstraße bis an's Hallesche Thor ausgedehnt ist. Sodann scheint der Berliner Thiergarten ganz auf einem Lager dieser mikroskopischen Organismen zu ruhen. Das Berliner Lager ist das mächtigste aller derartigen Gebilde, obgleich seine Mächtigkeit sehr ungleich ist. An der Marschallsbrücke, in der Luisenstraße und in der Karlsstraße liegt das „Torflager“, wie man es bis zur Entdeckung der mikroskopischen Organismen nannte, zwar nur 5′ dick in 12′ bis 15′ Tiefe unter der Oberfläche, 4′ bis 8′ unter dem Boden der Spree und besteht in dieser Abgeschlossenheit vom Lichte zu $^1/_3$ bis $^2/_3$ seiner Masse aus kieselschaligen, zum Theil noch lebendigen Infusorien, aber am Unterbaum, da wo die Spree die Ringmauer von Berlin verläßt, ist das Lager mit 70′ nicht durchsunken, in der Karlsstraße nahe des Panke Flusses soll es an 100′ haben, in der Charlottenstraße südlich von der Kochstraße, da wo sonst ein Fischteich in einem großen Garten (dem Ranslebenschen) war, und wo gegenwärtig das Königsstädtsche Theater steht, und in der benachbarten Friedrichsstraße sehr mächtig sein, und eben so tief oder noch tiefer auch mitten in der Stadt Potsdam vorkommen.

43) C. G. Ehrenberg, die fossilen Infusorien und die lebendige Dammerde. Berlin, 1837; Fol. mit 2 Tafeln und 1 Tab. — Elie de Beaumont, a. a. O. p. 73.

Bohrungen haben nachgewiesen, daß die Verdickungen dieses Lagers nach unten oft eine deütliche Trichterform besitzen, und wenn sie 100′ nahezu erreichen, so kommt ihre Tiefe dem Wasserspiegel der Ostsee gleich. Dieses Lager aber ist kein todtes, sondern findet sich noch in einem Zustande des Lebens, welches die Fortpflanzungsfähigkeit großer Massen von Individuen anzeigt[44]).

Noch sind Infusorienlager bekannt an der Havel zwischen Spandow und dem Saatwinkel, bei Cöpenik an der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn unfern des Bahnhofes[45]) und bei Potsdam, wo man Versuche gemacht hat, die Kieselerde der Infusorien-Formation, nach Art der Ziegelerde, als Bausteine zu verwerthen. Eines muthmaßlichen Infusorienlagers bei Matschdorf im Sternbergischen ist früher Erwähnung geschehen (S. 184). Auch von Sabor, einem den Gränzen unserer Provinz dicht benachbarten schlesischen Städtchen, im Kreise Grüneberg, woselbst ein 27′ mächtiges, also eins der mächtigsten unter den Lagern des Wiesenkalks vorkommt[46]), hat Ehrenberg Infusorien-Erde untersucht[47]). Damit sind aber auch, so viel ich weiß, seine Untersuchungen über den vaterländischen Boden abgeschlossen geblieben, weil man die mikroskopischen Untersuchungen des Berliner Naturforschers auf dem Lande, das allein den Stoff zu diesen Forschungen zu liefern vermag, für mikrologische Spielereien zu halten geneigt zu sein scheint, von denen man voraussetzt, daß sie keinen materiellen Nutzen gewähren; ein Irrthum, der erklärlich ist, weil in Folge unserer Erziehungsweise die meisten Berufsmenschen von den Ergebnissen der Naturforschung fast nichts kennen lernen, der aber den Landwirthen klar werden muß, wenn ihnen gesagt wird, daß der Schlamm aus Moder und stehenden Gewässern, den sie zur Verbesserung ihrer Äcker und Wiesen gebrauchen, seine Düngkraft aus den darin lebenden Wesen kleinster Organisation entnehmen, und daß die fossilen Infusorien auf den Feldern dieselbe Wirkung hervorbringen, als das, was der Landwirth sein Mergeln nennt[48]). Und selbst von der Wiederholung des Mergelns hat er nicht selten sehr wirrige Begriffe, was davon herrührt, daß er die Zusammensetzung der einzelnen Mergelarten und also auch die darin vorkommenden beträchtlichen Abweichungen und verschiedenartigen Wirkungen nicht kennt, eine Kenntniß, welche nur durch wissenschaftliche Untersuchung erworben werden kann.

4) Torf. Wenn gleich die Meinungen über die Entstehung des Torfs verschieden sind, so läßt sich doch mit Gewißheit annehmen, daß er entweder auf der Stelle, wo er sich findet, erzeügt, oder wenn nicht bereits gebildet, doch in den Grundstoffen durch große Überschwemmungen abgesetzt sein muß. Jenes kann man annehmen, wenn das Torfmoor nichts enthält, was entfernten Gegenden angehört, sondern Vegetabilien und Stoffe, aus welchen es besteht, in der Gegend einheimisch sind; Dieses, wenn sich Pflanzen und Körper darin finden, welche der Gegend nicht angehören, sondern nur weit entfernt davon ihr Dasein gehabt haben können. Alle Moore müssen zu einer dieser Klasse gehören. Das bedeütendste unserer Torfmoore, das große Rhin-Luch, läßt sich lediglich der erstern zuzählen. Denn

44) C. G. Ehrenberg, in den Monatsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1841, Juli. — Poggendorff, Annalen der Physik, 1841, Bd. 54, p. 436—442.

45) R. Bennigsen-Förder, Erläuterungen, p. 36. — 46) K. F. Klöden, Beiträge, X. Stück, p. 25.

47) Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1846, p. 96—101.

48) Ehrenberg hat das kleinste Leben als geologisches Moment nach Erdproben aus allen Weltgegenden, ganz besonders aus Amerika, und selbst vom Süd-Pole untersucht; man vergl. u. a: Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissensch. 1845, p. 53—87. Auch der sogenannte Blut- oder rothe Staubregen gehört in die Klasse der Infusorien-Bildungen. Er ist eine Erscheinung, die von Luftströmungen bedingt wird, und deshalb eben nicht haüfig ist; doch hat Ehrenberg 260 historisch beglaubigte Ereignisse dieser Art, die von der heißen Zone an bis Schlesien und Ostpreüßen Statt gefunden haben, nachgewiesen; man vergl. Monatsberichte u. s. w. 1848 p. 73—75.

die Vegetabilien, aus denen es besteht, sind schilfartige Sumpfpflanzen in einem halbvermoderten Zustande, die noch jetzt in Wurzeln mit ihren Knoten, Augen und Schuppen an gegliederten Stengeln mit ihren Blattscheiden, in Blättern und Halmen zu unterscheiden sind. Jene findet man meist senkrecht stehend, diese wagerecht liegend. Mit Gewißheit läßt sich daran der breitblättrige Rohrkolben, Typha latifolia L., und das gemeine Rohr, Arundo Phragmites L., erkennen, andere Sumpfpflanzen mit Wahrscheinlichkeit. Außer den erkennbaren Pflanzentheilen enthält das Rhintorfmoor auch noch wohl erhaltene Saamenkörner in ziemlicher Menge, welche sich vom 5ten Fuße der Tiefe der eigentlichen Torfschicht an bis zu dem darunter liegenden Boden finden; selten tiefer. Nach Ad. von Chamisso's Urtheil[49]) ist die am haüfigsten vorkommende Saamenart unverkennbar der Saamen der dreiblättrigen oder gemeinen Zottenblume (Dreiblatt, Fieberklee, Bitterklee), Menyanthes trifoliata L., der weniger haüfig vorkommende Saamen der Sumpf-Scheüchzerie, Scheuchzeria palustris L., und von verschiedenen Seggen oder Carex Arten, welche sich aber bei der großen Menge derselben nicht genau bestimmen lassen. Die übrigen Arten, welche gefunden worden, sind größtentheils schon zu sehr verwittert, als daß eine Bestimmung möglich wäre. Eine Art ist merkwürdig, weil sie in der Form dem Saamen des gemeinen oder gelben Hohlzahns, Galeopsis Tetrahit L., oder G. cannabina Wither, ähnlich sieht, und in der größern Härte, durch welche sich das Korn allein erhalten konnte, mit einigen Arten der Familie der Boragineen oder Asperifolien Ähnlichkeit hat.

Die hier angeführten Pflanzen sind Sumpfpflanzen, welche noch jetzt in den niedrigen Gegenden des Rhin-Luchs wachsen; Pflanzen, von denen man wol annehmen kann, daß sie das Luch, so lange der Boden dazu geeignet war, ganz bedeckten, und daß aus dieser Zeit der im Torflager zerstreüt liegende Saamen herrührt. Der Boden hörte auf zur Erzeügung und Fortbildung dieser Pflanzen geeignet zu sein, sobald er für Sumpfpflanzen zu trocken geworden war.

Hiermit übereinstimmend sind die fremdartigen Körper, welche sich im Torflager finden. Dies ist vermodertes, auch verkohltes Holz der Birke, Kiefer und Erle; einheimische Holzarten, welche wahrscheinlich hin und wieder im Moore standen, und von denen man auch nur Stellen-Weise die Überreste findet. Dann Muscheln, die mitunter im Torflager selbst, haüfig aber in der Unterlage gefunden werden. Es sind kleine, gebleichte und bröckliche Süßwassermuscheln, nach Ad. von Chamisso aus den Gattungen der Thürschnecke, Cyclostama, der Spaltschnecken, Valvata; und der Tellerschnecken, Planorbis; einige größere, dünnschaalige, leicht zerbrechliche Arten aus Limnaeus oder Succinea. Ferner die Überreste von Insecten, welche in dem Torflager liegen und oft in bedeütender Tiefe angetroffen werden. So hat man das ziemlich gut erhaltene Exemplar eines Rohrkäfers Donacia monyanthides, 5′ tief gefunden. Endlich Knochen und Zähne verschiedener Thiere, unter denen sich von den gesammelten Gegenständen nur das Geweih eines Gabelhirsches des Elennthieres, Cervus Alces L., Zähne eines sehr jungen Thiers derselben Art, Gewehre (Hauzähne) eines Ebers und verschiedene Pferdezähne erkennen lassen. Ja sogar ein höchst merkwürdig geformter Menschenschädel mit überaus niedriger Stirn

49) Ad. von Chamisso, Fr. Hoffmann und Poggendorff, über das Torfmoor von Linum. Berlin (1823) p. 9. Diese kleine Schrift ist ein besonderer Abdruck aus einer Zeitschrift, wenn ich nicht irre, dem Karstenschen Archiv für Bergbau und Hüttenwesen: Das Exemplar, welches mir vorgelegen hat, gehört zur Bibliothek der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, wohin es von Chamisso, der ein Mitglied der Gesellschaft war, geschenkt worden ist. Literarisch bemerkenswerth ist es auch, daß das Rhin-Luch und sein Linumer Torfmoor unserm großen Naturforscher Alexander von Humboldt Veranlassung zu einer seiner Erstlingsarbeiten gegeben hat, die in Köhler und Hoffmann, Bergmännisches Journal, 5. Jahrgang, 1792, Bd. I, p. 551 erschienen ist.

ist gefunden worden. Sie sind mit Torf ausgewachsen und lagen über 4′ tief im Torflager an verschiedenen Stellen.

Wenn man diese verschiedenen Untersuchungen und Beobachtungen zusammenstellt, so wie überhaupt die angeführten Umstände genau berücksichtigt und als erwiesen annimmt, daß der Torf ein durch Wasser bedingter Stoff sei, so ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß das Rhin-Luch ein großer Landsee gewesen, welcher sich nach und nach in Sumpf verwandelte, in diesem Zustande Sumpfpflanzen erzeügte und fortbildete, welche mit den alljährlich nieder fallenden Blättern, Halmen und absterbenden Wurzeln sich nach und nach zu bedeütenden Massen anhaüften, in Verbindung mit einer zahllosen Menge von Insecten und Thieren, welche in diesem Sumpf ihr Grab fanden, in eine Art von Gährung übergingen, sich dadurch nach den Unebenheiten des Bodens zu einem Lager bildeten und so den Torf erzeügten.

In welchen verschiedenen Zeitperioden diese Bildung des Torfes Statt gehabt haben und endlich vollendet gewesen sein mag, läßt sich wol nicht erdenken. Wol aber läßt sich erweisen, daß das Moor schon im 17ten Jahrhundert so fest gewesen sein muß, daß kein fremdartiger Körper mehr in das Torflager versinken konnte. Denn es sind verschiedene Gegenstände in der Bankerde (der das Torflager bedeckenden Erdschicht) gefunden worden, deren Alter sich bestimmen läßt. Es sind dies verschiedene Brandenburgische und Schwedische Münzen mit den Jahreszahlen 1656 und 1666; ferner Stücke Metall und Eisen, wahrscheinlich, so wie jenes Geld, aus der Schlacht bei Fehrbellin 1675 herrührend. Alle diese Stücke liegen nicht 1′ in der Bankerde. Dieselben müssen also nicht tiefer haben versinken können, wogegen die gefundenen Überreste der Thier- und Pflanzenwelt tief im Torflager, mit diesem verwachsen, angetroffen wurden. Letztere, wie auch eine kleine Axt von Feüerstein geschliffen und eine Pfeilspitze von derselben Steinmasse gespalten, auf zwei verschiedenen, ½ Meile weit von einander entfernt liegenden Stellen, 4′ 7″ und 3′ 2″ tief im Torflager gefunden, müssen wol aus einer Zeit herrühren, wo das Moor noch wenig oder gar keine Festigkeit hatte. Diese Zeit muß, nach den letzteren Gegenständen von Stein zu schließen, welche schon nicht mehr bis auf den Grund des Torflagers versanken, allerdings sehr weit zurückliegen[50]).

Eine sehr interessante Sammlung von all′ den verschiedenen, im Torflager aufgefundenen Gegenständen, nebst Nachrichten über den Ort und die Tiefe ihres Vorkommens, besitzt der Bergrath Steinkopff zu Fehrbellin, der lange Jahre hindurch der Königlichen Rhin-Torf-Inspection vorgestanden hat.

Im ganzen Rhin-Luch ist überall Torf vorhanden, wie dies die in allen Gegenden theils zum Verkauf, theils zum eigenen Bedarf angelegten Gräbereien hinlänglich darthun. Derselbe steht unter etwa 1½′ Bankerde (Abraum) zwischen 3′ bis 7′ oder im Durchschnitt 5′ tief; jedoch kommen im Luch mehrere zum Theil weit ausgedehnte Sandhöhen und solche Strecken vor, wo der Torf nur flach mit 1′ bis 1½′ überstreicht und also beim Stich ausfällt. Selbst reine Sandhügel sind vorhanden. Die Sohle des Torfs ist mehrentheils Sand; nur in einer Entfernung von 700 Ruthen bis zum Cremmenschen See findet sich bei 3′ und weniger Torftiefe Mergel, der in ansehnlicher Tiefe nicht hat ergründet werden können.

Nach Poggendorff's Untersuchungen enthält der Rhin-Torf im Zustande der Kern-Trockenheit, d. h. wenn der Kern des Torfstücks aufgehört hat zu färben, folgende —

---

50) Klöden hält dafür, daß sie einer Periode angehöre, wo die Slawen in der Mark noch nicht seßhaft waren. Beiträge, IX. Stück, p. 37.

Bestandtheile:	Untere Schicht.	Mittlere Schicht.	Obere Schicht.
Brennbare Theile	76,59	70,06	72,4
Wasser	16,05	20,66	20,4
Erdige Theile	7,36	8,28	7,1
In 50 Gran der Asche des Torfs sind vorhanden:			
Kohlensaüre	1,21	5,4	2,54
Schwefelsaüre	12,5	1,94	11,97
Salzsaüre	0,1	0,1	1,15
Phosphorsaüre	0,2	0,5	0,30
Kalk	28,9	34,2	26,67
Talk	1,9	1,7	1,87
Thon	2,16	2,25	2,02
Kieselerde	1,44	2,5	1,96
Eisenoxyd	1,16	1,2	0,90
Manganoxyd eine Spur.			

Das Gewicht des Torfs ist:	Im nassen Zustande;	trocken
der Cubikfuß leichter Sorte	64 Pfd. 25,6 Lth.	26 Pfd. 21,5 Lth.
" " schwerer Sorte	66 " 27,84 "	44 " 24,0 "

Der obigen Beschreibung des Rhin-Luchs und der in demselben bedingten Torf-Bildung[51]) ist hinzuzufügen, daß nach Klöden's Erklärung außer den angeführten Gewächsen noch eine Menge anderer Pflanzen bei der Entstehung des Torfs betheiligt sind.

Wo sich, sagt er[52]), in einem Sumpfe stehendes oder langsam fließendes Wasser befindet und die Tiefe nicht zu gering ist, entwickeln sich kryptogamische Pflanzen der kleinsten Art, wie der Blasenschimmel, Byssus flos aquae; die Wasserfäden, Conferva fugacissima, C. bullosa, C. setiformis, C. cristata; die Schleimblase, Ulva lubrica; die Stachelträger, Rivula endivaefolia Roth, Chaetophora endivaef. Ag. Sie schwimmen theils im Wasser umher, theils wurzeln sie am Rande des Sumpfes, theils als Parasiten auf größeren Wassergewächsen. Sie vermehren sich außerordentlich schnell, sind von kurzer Lebensdauer und vermodern eben so schnell. Ihr Moder bildet in Vereinigung mit den Körpern der kleinen Wasserthiere, die auf ihnen lebten, die erste oder unterste Schlammlage. In dieser wurzeln dann, indem sie jedes Jahr an Mächtigkeit zunimmt, größere Wasserpflanzen, phanerogamische Gewächse, wie —

1. Die Entengrütze oder Wasserlinse,
   Lemna polyrhyza L.
   — minor L.
   — trisulca L.
   — gibba L.
2. Das Laichkraut,
   Potamogeton natans L.
   — crispus L.
   — perfoliatus L.
   — compressus L.)
   — hosterifolius Schum.)
3. Der Froschlöffel,
   Alisma natans L.
   — Plantago L.
4. Der Froschbiß,
   Hydrocharis Morsus ranae L.
5. Die Sumpfviole,
   Hottonia palustris L.
6. Die Zottenblume,
   Menyanthes trifoliata L.
7. Der Wasserstern,
   Callitriche verna L.
   — autumnalis L.
8. Der Hahnenfuß,
   Ranunculus aquatilis L.
9. Der Igelskopf,
   Sparganium ramosum L.
   — simplex Hudson.
   — natans L.
10. Der Wasserschlauch,
   Utricularia vulgaris L.

---

51) Sie ist einem Berichte des Bürgermeisters Richter zu Fehrbellin vom 8. Decbr. 1852 entlehnt. Ihre Grundlage ist hauptsächlich die in der Note 49 erwähnte kleine Schrift von Chamisso, Hoffmann und Poggendorff. — 52) K. F. Klöden, a. a. O. IX. Stück p. 24, 25.

11. Das Schlangenkraut,
Calla palustris L.
12. Das Tausendblatt,
Myriophyllum spicatum L.
— verticillatum L.
13. Das Pfeilkraut,
Sagittaria sagittifolia L.
14. Der Tannenwedel,
Hippuris vulgaris L.
15. Die Wasserscheere,
Stratiotes aloides L.
16. Die Seerose,
Nymphaea alba L.
17. Die Teichrose,
Nuphar luteum Smith.

Alle diese Pflanzen leben gesellschaftlich in ungeheürer Menge neben und lange mit einander, während neüe Individuen an die Stelle der abgestorbenen treten, deren vermodernde Theile zur kräftigen Vergrößerung der Schlammlage dienen. Wo nun die Tiefe des Wassers nicht zu gering ist, da scheinen sich in demselben Bedingungen zu entwickeln, an welche das Erscheinen von schwimmenden Moosen geknüpft ist. Klöden hält es für möglich, daß die Produkte der Faülniß unter dem Wasser sich abändern, je nachdem der Druck des darüber stehenden Wassers größer oder geringer ist. Jedenfalls sind die Bestandtheile des Wassers dabei von Wichtigkeit, und nicht jedes scheint dazu gleich gut geeignet zu sein. Es entwickelt sich Humussaüre aus den modernden Pflanzen, zugleich auch etwas Erdharz, das zuweilen als dünne Haut auf dem Wasser schwimmt. Sind jene Bedingungen vorhanden, so bedeckt sich die Oberfläche des Wassers mit schwimmenden Gewächsen aus der Abtheilung der Kryptogamen, mit den eigentlichen Torf- oder Sumpf- und fluthenden Astmoosen: Sphagnum squarrosum Persoon, das sparrige, Sp. acutifolium Ehrhart, das spitzblättrige, Sp. latifolium Hedw., das kahnblättrige Torfmoos, und Hypnum fluitans L., das fluthende Astmoos. Durch ihre ungemein große Vermehrung bilden sie bald eine schwimmende Decke, in welcher dann Sphagnum palustre L. (synonym mit Sp. acutifolium Ehrh., aber wol in einer Abänderung?), Hypnum aduncum L., das krummblättrige, Hypn. cuspidatum L., das zugespitzte Astmoos, u. a. m. wurzeln. Diese Gewächse senden nach oben jährlich neüe Triebe, während ihr unterer Theil abstirbt und dessen Wurzeln sich verfilzen. So wird die Decke von oben nach unten dicker und legt sich endlich fest, während sie doch noch vom Wasser gehoben wird. Anfangs gesellen sich zu den vorigen Pflanzen noch andere Moose, wie —

Mnium palustre L. }
Aulacomnium pal. Schwägr. } das Sumpfsternmoos,
Bryum squarrosum L. }
Paludella squarr. Ehrhart } das sparrige Sumpfmoos,
Polytrichum juniperifolium Hoffm. }
— juniperinum Hedw. } die wachholderblättrige Haarmütze,
— yuccaefolium Ehrhart }
— commune L. } die gemeine Haarmütze,
Hypnum cordifolium Hedw., das herzblättrige Astmoos;

und späterhin noch andere Gewächse, aus der Abtheilung der Phanerogamen, wie

1. der Sonnenthau,
Drosera rotundifolia L., rundblättrige,
— longifolia L., schaufelblättrige,
— intermedia Hayne,
2. die Sumpfheidelbeere,
Vaccinium Oxycoccos L., palustris Pers.
3. das Riedgras oder die Segge,
Carex dioica L., zweihaüsige Segge,
— caespitosa Hudson }
— stricta Goodenough } steifblättrige S.,
4. die Platterbse,
Lathyrus palustris L., die Sumpfplatterbse.

Sie verstärken durch üppigen Wuchs und das Verschlingen ihrer kräftigen Wurzeln die Decke immer mehr, die sich wie weicher Schwamm muldenförmig niederbeügt, wenn man darauf tritt. Sie wird nach und nach immer fester und dicker und senkt sich zugleich immer tiefer ins Wasser, bis sie endlich im Laufe der Zeit den Boden erreicht, mit ihm sich verbindet, und fest aufliegt[53]).

53) Ad. v. Chamisso, Übersicht der nutzbarsten ꝛc. Gewächse; p. 481. K. F. Klöden, a. a. O. p. 25.

Die nach ihren Bestandtheilen in der obigen Tafel (S. 226.) zergliederten drei Schichten unserer Torflager werden übrigens als Rasen- oder Stechtorf, als Moortorf und als Pechtorf unterschieden. Der Rasentorf bildet die oberste Decke der Moore und erscheint noch als ein verfilztes Gewebe der torfbildenden Pflanzen. Der darunter liegende Moortorf zeigt eine dunkelbraune Farbe, mehr zersetzte Pflanzentheile und ist manchmal so weich, daß er in Formen gepreßt und getrocknet werden muß, wo er dann in gewissen Gegenden den Namen Streich- oder Baggertorf erhält. Im Pechtorfe endlich, welcher meist die untere Schicht der Moore bildet und aus einem dunkelschwarzen, dicken Schlamme besteht, finden sich fast gar keine Pflanzenbestandtheile mehr, welche ihre eigenthümliche Structur behalten hätten. Der Pechtorf, welcher sich nach seinen vorzüglich guten Bestandtheilen sehr gut zum Verkohlen eignet, wurde in der Mark zuerst im Papenbreker Forstrevier, unweit Wittstock, zu Ende des 18. Jahrhunderts gefunden[54]).

Daß nicht aller Orten in unserer torfreichen Provinz der Torf auf die Weise entstanden sei, wie im Obigen auseinander gesetzt worden, leüchtet ein; denn jede vegetabilische Substanz kann unter günstigen Verhältnissen bei gehöriger Feüchtigkeit und Zusammendrückung in Torf verwandelt werden. Wo aber an der Bildung des Torfes die oben angeführten, eigentlichen Torfmoose, die verschiedenen Arten der Gattungen Sphagnum, Hypnum, Mnium u. a. m. einen hauptsächlichen Antheil haben, da hat sich der eigentliche Moostorf gebildet, welcher durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Sumpfmooses die Bedingung seiner beständigen Wiedererzeügung in sich trägt; während die übrigen Torfarten, die durch Umwandlung von untergetauchten Wiesen von Arundo- oder Schilfgründen u. s. w. gebildet werden, und meistens in alten Seebetten oder in trocken gelegten blinden Flußarmen ꝛc. sich finden und der Bekleidung der Sumpfmoose entbehren, keiner Wiedererzeügung fähig sind, und nach der Ausbeütung steril bleiben. Die Streitigkeiten, welche sich öfters über das Wiederanwachsen eines Torfstichs erhoben haben, beruhten hauptsächlich auf der unvollständigen Unterscheidung der Torfarten, indem die Anhänger der Wiedererzeügung sich auf Thatsachen stützten, welche den Moostorfen entnommen waren, während die Gegner die Beweise für ihre Ansicht in Wiesen- und Seetorfen fanden.[55]) Daher hat die Kenntniß der Gattungen und Arten der Pflanzen, welche bei der Bildung der Torfmoore thätig sind, nicht blos ein wissenschaftliches, sondern auch ein hohes wirthschaftliches Interesse. Und ist es nicht der schönste Zweck der Wissenschaft, wenn auch nicht eine Dienerin, doch die treüeste Freündin und Rathgeberin der Volkswirthschaft zu sein? Daß im Rhin-Luch kein Nachwachsen seit der Zeit des technischen Betriebes bemerkt worden, liegt sehr klar in seiner künstlich veränderten Beschaffenheit. Durch Tieferlegen des Fachbaums der Lentzker Mühle auf dem Rhin unterhalb Fehrbellin sind mindestens die oberen 5′ der Torfmasse ausgetrocknet, und jeder neüen Erzeügung ist durch das Fehlen des Wassers unbedingt der Weg abgeschnitten worden[56]).

In einem 138 Morgen großen Luche oder Bruche bei Craatz, einem Rittergute im Prenzlower Kreise, und südlich von Wolfshagen belegen, wird ein Torf

---

54) F. W. A. Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg. Berlin, 1804; Bd. I, p. 120.

55) Elie de Beaumont, Lehrbuch der Geologie, Bd. II, p. 84. — Die Thatsachen, welche für das Nachwachsen des Torfs sprechen, sind gesammelt von Sören Abilgard, Abhandlung vom Torfe, 765; S. G. W. Voigt, Versuch einer Geschichte der Steinkohlen, der Braunkohlen und des Torfs, 1802, p. 229; Creme, in Hermstädt's Archiv der Agrikultur-Chemie, Bd. IV; von Marum in Verhandlingen van het Maatschappey te Harlem, Deel I, Stück 1, p. 115 ff.; und in Gilbert's Annalen der Physik, Bd. XIV, p. 507.

56) Chamisso, Hoffmann und Poggendorf, über das Torfmoor zu Linum, p. 14.

gewonnen, dessen Asche sich als sehr wirksames Reizmittel auf Blattfrüchten bewähret hat. Diese Asche besteht nach der chemischen Zergliederung aus —

1. Wasserlöslichen Theilen.		
Und zwar		
Schwefelsaurem Kalk (Gips)	8,93	
Kohlensaurem Kali (Potasche)	7,09	
Kohlensaurem Natron (Soda)	2,05	
		18,07
2. In Saüren löset sich:		
Kohlensaurer Kalk (Kreide)	35,48	
Kohlensaure Talkerde (Magnesia)	1,18	
Eisenoxyd	14,13	
Manganoxyd	1,11	
		51,90
3. Unlöslicher Rückstand, Kieselerde &c.		30,03
		100,00

Die Ausbeütung des Torfs ist übrigens in der Mark nicht so alt, als man gewöhnlich glaubt; denn sie steigt, mit einer Ausnahme im 16. Jahrhundert, nicht über die Zeit Friedrich Wilhelms I. hinauf, unter dessen Regierung die ersten Versuche mit Torfgräbereien bei Potsdam und in dem von diesem Könige urbar gemachten Havelländischen Luche bei Königshorst gemacht wurden. Wiederaufnahme fanden diese Versuche in den ersten Regierungsjahren Friedrich's II., namentlich seit 1746, aber auch dazumal ohne sonderlichen Erfolg. Ernstlicher dachte man daran in der letzten Zeit des siebenjährigen Krieges. Trotz der Leiden, welche dieser Krieg über die Preüssisch-Brandenburgische Monarchie verhängte, verlor der König und sein Ministerium (damals General-Directorium genannt), die auf die Landeswohlfahrt Bezug habenden Unternehmungen und Verbesserungen niemals aus dem Auge, in Folge dessen seit 1759 Untersuchungen über die Torflager auf den Pinnowschen Vorwerkswiesen; auf dem Spandowschen Amtsvorwerk Plan im sogenannten Rohrbruche; bei Potsdam am heiligen See auf einer der Kämmerei gehörigen Wiese, die jetzt einen Theil des Königlichen Neüen Gartens ausmacht; und im Jahre 1760 bei Müllrose, Wittstock, Bötzow, Chorin, Fürstenwalde, Königshorst, Lindow, Lankwitz, Zehlendorf, Potsdam und Spandow angestellt; und in den beiden folgenden Jahren mit großen Kosten Torfgräber aus den Fürstenthümern Minden und Ostfriesland hergezogen, von denen die ersteren gar nichts ausrichteten, letztere aber unweit Berlin am Invalidenhause in der sogenannten Fuchskörnung recht guten Torf ausbeüteten, dessen Preis jedoch wegen des Transports zur Axe nach der Stadt zu hoch kam[57]). Wie heüt zu Tage ein Vorurtheil gegen die Braunkohle herrscht, so war das damalige Publikum, welches nur an Holz als Brennmaterial gewöhnt war, gegen den Torf sehr eingenommen und man fand ihn bald zu theüer, bald nicht gut genug. Bis zum Jahre 1788 war der vorzüglichste Torfstich im havelländischen Luche beim Vorwerke Hertefeld des Amts Königshorst; als aber im Jahre vorher Untersuchungen, welche im Rhin-Luche nördlich vom Dorfe Linum gemacht worden waren, einen sehr guten Torf von bedeütender Mächtigkeit nachgewiesen hatten, so wurde jener Torfstich nach und nach verlassen, und ein neüer bei Linum eröffnet, und zur Beförderung des Absatzes nach Berlin u. s. w. ein eigener Kanal gegraben, der Ruppiner, zur Verbindung des Rhins und der Torfgräbereien in Rhin-Luch mit der Havel. Seit der Zeit bis auf die Gegenwart ist das Rhin-Luch der wichtigste Fundort des Torfs in der Mark Brandenburg geblieben.

---

57) Bergstede, Beschreibung der Kurmark, p. 220.

§ 22. Die Eisenstein-Lager.

Der Raseneisenstein hat in der Mark Brandenburg und der Nieder-Lausitz eine große Verbreitung, ganz besonders in den östlichen und südlichen Gegenden unserer Provinz, ja er würde noch mehr Gegenstand der Nachforschung sein, wenn er einen bessern Stoff zur Eisenerzeügung herzugeben im Stande wäre, als es im großen Ganzen genommen der Fall ist. Sein Vorkommen ist an den in der folgenden Nachweisung enthaltenen Orten nachgewiesen.

Prignitz.

In der großen Niederung längs des Elbstroms, da wo sie vom Unterlauf der Stepenitz und der Karthane mit geringer Fallthätigkeit bewässert wird, lagert zwischen dem Sillgebruch, auf der W.-Seite von Perleberg, und der Havel-Mündung Raseneisenstein bei Schilde, Hinzdorf, Klein und Groß Lüben und auf dem Gebiete der Stadt Wilsnack, wo auch Schlacken von früheren Eisen-Ausschmelzungen gefunden werden. Dieses Vorkommen von Schlacken deütet auf ein ehedem bei Wilsnack bestandenes Eisenwerk hin, von dessen Vorhandensein man aber keine Überlieferung besitzt; man weiß nur, daß der in dieser Gegend sonst geförderte Raseneisenstein auf dem Rathenower und später auf dem Zehdeniker Werke zu Gute gemacht wurde[58]).

Mittelmark.

In der Grafschaft Ruppin hat in den Umgebungen von Neüstadt a. d. D. ehedem viel Eisenstein angestanden, der auf einem eigends dafür vorhandenen Hüttenwerke verschmolzen wurde. Wann dieses Werk eingegangen und in die seit etwa 20 Jahren auch aufgehobene Saigerhütte und Kupferschmelze Hohenofen verwandelt wurde, ist unbekannt. Noch gegenwärtig giebt's in den Niederungen der Dosse, in denen Hohenofen liegt, Raseneisensteinlager; und eben so bei dem Pfarrdorfe Seebeck, von wo auch das Vorkommen von Thoneisenstein des Tertiärgebirgs gemeldet wird. Seebeck liegt SO. von Lindow, auf dem von Seen und Niederungen durchschnittenen Plateau, dessen schon früher (S. 195 und 196) Erwähnung geschah.

Bei Rathenow steht Eisenerz in der Nähe des Haveldammes an und eben so auf dem Gebiete der benachbarten Oberförsterei Grünaue. Im 17. Jahrhundert gab es bei der Stadt ein Eisenhüttenwerk, welches von dem Wasser des Stadtgrabens, nachherigen Schleüsenkanals, getrieben wurde und das in den Eisensteingräbereien an der Havel und Elbe gewonnene Erz verschmolz und verarbeitete. Dieses Werk, welches zu kurfürstlichen Zeiten sehr lebhaft betrieben und von Regierungs wegen so beschützt wurde, daß man im Jahre 1685 sogar die Einfuhr alles fremden Eisens verbot, ging im Jahre 1720 ein, weniger aus Mangel an Erz, als wegen des großen Holzverbrauchs, welchen das Werk veranlaßte, bei dem die Verwüstung der Grünau'schen Forst befürchtet wurde. Diese Rücksicht leitete auch Friedrich II., als im Jahre 1769 die Wiederherstellung der Rathenower Eisenhütte zur Sprache kam, indem der König entschied, daß dieses Unternehmen ausgesetzt bleiben solle[59]).

Weiter im Innern der Mittelmark findet sich Raseneisenstein im Spandower Forst beim Saugarten, bei Charlottenburg an der Spreebrücke, und im Thal der Panke zwischen dem Luisenbade und Pankow, und weiter hinauf bei Blankenburg. Sodann im Kreüzbruche bei Liebenwalde und längs des Finow Kanals nur noch bei Neüstadt-Eberswalde, wo er für das Eisenhüttenwerk Torgelow in Pommern gefördert wird, und bei Steinfurth sehr wenig, nachdem die Niederungen dieses

58) K. F. Klöden, a. a. O. X Stück, p. 2.

59) Beckmann, histor. Beschreib. der Kur- und Mark Brandenburg. — Wagner, Denkwürdigkeiten der Stadt Rathenow, p. 138. — K. F. Klöden, a. a. O.

Thals, welche auf ihrer ganzen Erstreckung von der Havel bis zur Oder und aufwärts bis Biesenthal nicht unbeträchtliche Wiesenerzlager besaßen, ausgefördert worden sind. Unterhalb Biesenthal gab es in älteren Zeiten ein auf der Fine oder Finow liegendes Eisenhammerwerk, welches den Eisenstein dieser Gegenden zu Gute machte, und von dem noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einige Überreste vorhanden waren[60]). Das Gedächtniß an dieses Werk hat sich bis auf unsere Tage in dem Namen des Hammerteichs erhalten, der mit dem Zamith-See durch ein kleines Fließ in Verbindung steht, doch aus diesem ganz ohne Zufluß seienden See nur wenig Wasser empfängt. Bemerkenswerth ist dieses Werk, weil es nächst dem Hammer bei Neüemühle in der Nähe von Oranienburg eins der ersten Eisenwerke in der Mittelmark gewesen zu sein scheint; denn es wurde um's Jahr 1440 von dem Ritter Hans von Waldow auf Schöpfurth angelegt. In dem genannten Jahre ertheilte ihm Markgraf Friedrich der Jüngere die Erlaubniß, so viel Eisenerde, als zum Betriebe des Hammers erforderlich sein würde, in allen Wäldern und Gehölzen, welche zum Schlosse Liebenwalde gehören, graben und wegführen zu lassen; auch verlieh ihm der Markgraf und allen Bewohnern des Hammers freies Holz, sowol um Kohlen für das Werk zu brennen, als zum Bauen und sonstiger Verwendung, so wie freie Grasung und Viehtrift[61]); Verleihungen, welche ohne Zweifel den großen Werth andeüten, den man zu jener Zeit auf die Eisenfabrikation in unserm Lande legte. Wann dieses Schöpfurther Eisenhüttenwerk eingegangen, ist nicht bekannt; in der Folge aber wurde, noch vor dem Jahre 1621, ein anderes bei Hegermühle eingerichtet, das aber keinen sonderlichen Fortgang gehabt hat, selbst als dreißig Jahre später neüe Einrichtungen getroffen wurden. Des Eisenhammers bei Neüemühle geschieht aber schon im Landbuche Kaiser Carls IV., von 1375, und in einer Urkunde vom Jahre 1419 Erwähnung;[62]) und das Dorf Hammer bei Liebenwalde verräth durch seinen Namen, daß hier ehedem ein Eisenwerk gewesen ist.

Das Nieder-Oderbruch in der Gegend von Freienwalde hat ehedem ebenfalls Raseneisenstein gehabt, und bei Falkenberg ist vor ungefähr 270 Jahren ein Eisenhammer gewesen, von dem das Fließ, dessen Wasserkraft ihn in Bewegung setzte, noch heüte das Hammerfließ heißt. Viel später wurde bei Freienwalde ein Eisenhammer eingerichtet, der aber nicht Rasen-, sondern Thoneisenstein, welcher im Tertiärgebirge des Marienbergs, nahe beim Alaunwerke, gewonnen wurde, verarbeitete. Dieses Werk stellte man ein, weil es nicht möglich schien, hinlänglich Holz für beide Werke herbeizuschaffen[63]). Auch hier heißt das Thal, wo der Hammer stand, noch gegenwärtig das Hammerthal.

Oberhalb Freienwalde kommt im Oderbruche Raseneisenstein bei Neü-Hardenberg auf den Wiesen des Vorwerks Bärwinkel vor. Man hat ihn an einigen Stellen ausgegraben und mit Vortheil zum Bau der daselbst aufgeführten Gebaüde verwendet.[64])

In den westlichen Gegenden der Südhälfte der Mittelmark finden sich Wiesenerzlager in der von der Plane und der Temnitz bewässerten Niederung bei Golzow, Pernitz und Lucksfleiß, wo namentlich bei dem zuerst genannten Orte viel Raseneisenstein liegt, der früher möglicher Weise an Ort und Stelle verarbeitet worden

60) Von der Hagen, Beschreib. der Kalkbrüche bei Rüdersdorf, der Stadt Neüstadt-Eberswalde und des Finow-Kanals, Berlin 1785, p. 93.

61) Urkunde in v. Raumer's Codex diplomat. brandenburg. continuatus, P. I, p. 125. — Klöden, a. a. O. p. 5.

62) Landbuch Kaiser Carl's IV, p. 26. — v. Raumer, Cod. diplom. brandenb. contin. P. I, p. 133.

63) Beckmann, Beschreibung der Kurmark, Bd. I, p. 919. Von Reichenbach, Kurmärkische Alterthums-Merkwürdigkeiten. Berlin 1821, p. 44.

64) K. F. Klöden, a. a. O., p. 7, und handschriftliche Nachrichten.

ist, worauf der Name des Vorwerks Hammerdamm hindeütet. Nördlich von Treüenbrietzen kennt man das Vorkommen von Eisenstein in den Niederungen an der Nieplitz bei Brackwitz, südöstlich von Buchholz, im Königlichen Oberbusch bei Linthe und bei Salzbrunn. Auch bei Birkholz in dem Elsbruche, worin sich die Ravensberger Quelle bei Potsdam ergießt, ist Wiesenerz abgelagert.

In den mittleren Gegenden jener mittelmärkischen Südhälfte findet sich unser Eisenerz an den Wünsdorfer Seen auf den Wiesen des Ritterguts Neühof, südlich von Zossen; und im Jüterbog=Luckenwalder Kreise in den Niederungen der Nuthe und ihrer dortigen Nebengewässer, nördlich in der Nähe der Stadt Luckenwalde, und südlich von derselben bei Neühoff in den dortigen niedrigen Gebüschen, bei Schönefeld und Paplitz und in dem ganzen Thale, welches sich östlich von Baruth gegen die Dahme hin und über diese hinaus bis zum untern Spreewald bei Lübben zieht. Das in diesen Gegenden gewonnene Erz wurde sonst auf dem Gräflich Solmsschen Eisenhammerwerk der Standesherrschaft Baruth, das aus einem Hochofen, einem Frisch= und Stabfeüer, zwei Stabhämmern und einem Zainhammer bestand, sodann aber auch auf dem landesherrlichen Eisenhüttenwerke bei Gottow verschmolzen, welches in den Jahren 1751—54 angelegt wurde und in den letzten Jahren seines Bestehens auf dem Alten Werke, unmittelbar bei Gottow aus einem Hochofen und einem Stabhammer, und auf dem Neüen Werke, ¼ Meile von jenem, aus einem zweiten Hammer, einem Zainhammer und einem Kupferhammer bestand. Dieses Werk verbrauchte nach einem 6jährigen Durchschnitt in der ersten Zeit des 19ten Jahrhunderts 1800 Klafter Holz aus Königlichen Forsten und lieferte für 7860 Thlr. Produkte.[65]) Beide Hüttenwerke sind zum Erliegen gekommen. Das Gottowsche verkaufte die Staatsregierung im Jahre 1837 an den Fabrikanten Krause, der eine Neüsilberwaaren=Fabrik daselbst einrichtete, welche sich gegenwärtig in den Händen von v. Römer und Pösch befindet. Die Erinnerung an die früheren Eisenwerke wird sich durch den Namen des Gewässers, an dem sie lagen, des Hammerfließes, erhalten. Im südlichsten Theil des Jüterbog=Luckenwalder Kreises liegt am jenseitigen Fuße des Vlämings das Ländchen Bärwalde oder Berwalde[66]), in dessen Wiesen das Rasenerz zahlreich vorgekommen sein muß, wie die vielen Eisensteine beweisen, die man zum Bauen in einer Gegend verwendet hat, welche entschieden an der südlichen Gränze der nordischen Geschiebe liegt (S. 190)[67]). Gegenwärtig weiß man in der Gegend nichts mehr von Raseneisensteinen.

In den östlichen Gegenden, namentlich im Beeskow=Storkowschen Kreise, hat man früher das Vorkommen von Rasenerz bei Alt=Schadow, Cossenblatt, Beeskow und Storkow gekannt, auch bei Müllrose im Lebuser Kreise; ja unmittelbar an Alt=Schadow lag im Schäferbusch der Alt=Schadowschen Forst ehemals das Helmkampsche Eisenhüttenwerk, das aber schon vor 1775 eingegangen sein muß, und an dessen Stelle die Anlage Hüttenplatz getreten ist; und eben so gab es vordem bei Müllrose einen Eisen=, auch einen Kupferhammer, der noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Gange war[68]), seitdem aber in ein Erbzinsgut mit einer

65) Bratring, a. a. O. Bd. I, p. 143.

66) Das Ländchen Bärwalde bildet einen Gütercomplex, bestehend aus dem Rittergute und Dorfe Bärwalde und den sechs Ortschaften Weißen, Rienow, Meinsdorf, Herbersdorf, Cossün und Wiepersdorf, die unter der Regierung Friedrich's II. vom Grafen Einsiedel auf Befehl des Königs zusammengekauft und in Eine Besitzung vereinigt worden sind. Dies besagt ein auf der Feldmark Meinsdorf befindliches Denkmal, welches aus einem eigends dazu bestimmten Fonds unterhalten wird. Vom Grafen Einsiedel kam das Ländchen Bärwalde durch Erbgang an dessen Tochter, verehelichte von Grotthusen, und von dieser durch Kauf an die Familie von Arnim, in deren Besitz es sich gegenwärtig noch befindet (Oberschenk von Arnim und die Kinder des Dichters Ludwig Achim vom Arnim.)

67) K. F. Klöden, a. a. O. IX. Stück, p. 64.

68) Beckmann, Beschreib. der Kurmark, Bd. I, p. 919, 1013. — Borgstede, Beschreib. der Mark Brandenburg, p. 261. — Bratring, Beschreib. der gesammten Mark, Bd. I, p. 120; Bd. II, p. 458.

Mahlmühle verwandelt worden ist, das eine eigene Ortschaft bildet, welche den Namen Schlaubehammer führt; endlich sollen auch bei Alt-Hartmannsdorf, im nördlichen Theile von Storkow, auf den dortigen niedrigen Spreewiesen Versuche auf Rasenerz angestellt worden sein, ob mit oder ohne Erfolg, ist unbekannt; und nicht unmöglich ist es, daß das Forsthaus Hammer bei Buchholz auf der Stelle einer alten Eisenschmelze liegt, die von der Wasserkraft der Dahme in Bewegung gesetzt wurde.

Ukermark.

Es gab eine Zeit, in der die Gegend um die Stadt Zehdenick bis auf größere Entfernungen hin sehr reich war an Raseneisensteinlagern, die in allen Sümpfen und Brüchen, auf den Wiesen und in den Wäldern gefunden wurden. Jetzt weiß man in Zehdenick nichts mehr von dergleichen Lagern, die sehr wahrscheinlich vollständig ausgebeütet worden sind; denn es hat hier Jahrhunderte lang ein Eisenhüttenwerk bestanden, welches mit dem Neümühler und dem Schöpfurther eins der ältesten in der Kurmark war, denn es wird seiner schon in einer Urkunde von 1438 Erwähnung gethan[69]). Von 1620 an hat es beständig in Betrieb gestanden. Nicht allein der Eisenstein aus der Nachbarschaft, sondern auch der aus der Prignitz und Altmark wurde hier geschmolzen, zu Gußeisen gefertigt und zu Eisengußwaaren weiter verarbeitet. Es wurden außer Bomben, Granaten, Haubitz- und Kanonenkugeln, auch Tiegel, Töpfe, Pfannen, Mörser, Öfen, Gewichte u. s. w. nach den feinsten Modellen gegossen. Die Hütte lieferte in den Jahren 1784 bis 1800 an die Artillerie-Depots zu Magdeburg, Berlin, Stettin, Spandow, Cüstrin und Graudenz 130355 Centner 90 Pfd. Ammunitionsgeräthe und gewährte in den letzten sechs Jahren ihres Bestehens einen jährlichen Werth ihrer Produkte im Betrage von 21755 Thlr.[70]) Seit 1783 war der Hohofen ununterbrochen im Gange geblieben; dennoch arbeitete die Hütte zuletzt nur, mit Zubuße betrieben, daher sie denn auch, als alle ihre Gebaüde im Jahre 1801 abbrannten, nicht wieder hergestellt worden ist. Zehdenick hat auch lange den Ruf eines Mineralbrunnens gehabt[71]); allein die Quelle war nichts anders, als Eisenwasser, welches aus der ungeheüern Schlackenhalde, die vielleicht seit dreihundert Jahren das Werk umgab, seinen Gehalt entnahm.

Gegenwärtig kennt man Eisensteinlager in der Ukermark bei dem Erbpachts-Vorwerke Vogelsang, an der Straße von Zehdenick nach Templin belegen; und auf den Wiesen des Vorwerks Großspiegelberg, bei Papendorf im Prenzlower Kreise, ohne daß weder das eine, noch das andere ausgebeütet wird.

Neümark.

Von den hinteren Kreisen der ursprünglichen Neümark enthält der Arnswalder auf den Ritterguts-Feldmarken Cratznick und Rohrbeck und die des Vorwerks Neüfließ Eisensteinlager, ohne daß sie ausgefördert werden. In den übrigen ursprünglichen Kreisen kommt gegenwärtig der Raseneisenstein nicht mehr vor, außer etwa in der Oder-Niederung bei dem zur Stadt Bärwalde gehörigen Erbpachtsvorwerke Feldichengös oder Feldchen, auch Feldchengöse genannt. Das daselbst gewonnene Erz wurde auf der Vietzer Schmelze, einem landesherrlichen Werke, am nördlichen Rande des Warthebruchs, zu Gute gemacht; jetzt aber scheint das dortige Eisensteinlager erschöpft zu sein. Die anderen, auf der Nordseite der Warthe belegenen Eisenhütten sind nicht Schmelz- sondern Hammerwerke.

Daß übrigens in den Gegenden zu beiden Seiten des Warthebruches das Vorkommen und die Förderung von Eisensteinen vor Zeiten bedeütend gewesen sein müsse, beweisen die vielen Ortschaften, welche Hammer heißen, und die ihren Namen ohne Zweifel alle von ehemaligen Hammer- und Eisenhüttenwerken ableiten. So

69) v. Raumer, Cod. diplomat. brandenb. contin. P. I, p. 122.
70) Bratring, a. a. O. Bd. I, p. 142. — 71) Physikal. Belustigungen, VIII Stück, p. 587

giebt es im Friedeberger Kreise an einem Bache, welcher von S. her der Netze zufließt, ein Dorf und Rittergut Hammer mit zwei Wassermühlen, und eine Hegemeisterei Hammer-Ablage, zur Kolonie Marienthal gehörig; jener Bach führt aber den Namen Hammerfließ, an dem der Eisenhammer lag, welcher schon im Jahre 1657 bestand, aber ums Jahr 1715 einging, weil das daselbst fabricirte Eisen zu spröde war[72]). Ein anderes Hammerfließ ergießt sich im Sternberger Kreise in die linke Seite der Warthe, und in seinem tief eingeschnittenen Thale liegt ebenfalls ein Dorf und Rittergut Hammer mit zwei Wassermühlen; das Gut im Besondern wird der Hammerhof genannt, und in dem nahen Warthebruche kommt noch jetzt bei der Kolonie Dammbusch Wiesenerz vor. Ferner giebt es im Thal der Lenze zwei Wassermühlen, welche den Namen Hammermühle führen, die eine bei Radach, (wo auch ein Kupferhammer unter dem Namen Radacher Hammer als eigene Ortschaft besteht), die andere zu Ögnitz gehörig. Von dem zum Dorfe und Rittergute Dölzig, oder Dölczigk (nach alter Schreibart) gehörigen Rittergute Hammer, im Soldiner Kreise und an der Mietzel belegen, ist es gewiß, daß daselbst eine Eisenschmelze bestanden hat, welche noch besonders dadurch die historische Merkwürdigkeit gewährt, daß sie, im 14. Jahrhundert gegründet, das erste Eisenwerk in der Neümark gewesen ist. Sie hat gegen vierhundert Jahre bestanden, und ist im Jahre 1709, als sie ein Hammerwerk war, eingegangen und in ein Landgut verwandelt worden. Noch gegenwärtig pflegt man das Gut den Dölziger Hammer zu nennen[73]). Königsberg hat in seiner Umgebung auch Rasenerz gehabt, welches auf einer Eisenhütte verarbeitet worden ist[74]); und gegenwärtig kennt man das Nester-Weise Vorkommen des Raseneisensteins noch bei Warnitz.

Von den einverleibten Kreisen der Neümark sind der Sternberger in seinem südlichen und der Crossener in seinem nördlichen Abschnitt ungemein reich an Rasenerzlagern.

Raseneisenstein findet sich in diesen Gegenden 1) bei Tornow am Ufer des Reppe Bachs; 2) zwischen Clauswalde und Polenzig; 3) auf der Gemarkung von Friedrichswille am linken Ufer der Eilang; 4) in dem Königlichen Forstrevier Reppen unweit der Vereinigung des Reppe Fließes mit der Eilang und in der Nähe der daselbst belegenen Unterförster-Wohnung; 5) bei Seeren; 6) bei Schönow; 7) an dem Tempelschen Fließe; 8) an der Buch Mühle am Lagow See; 9) bei Tauerzig; 10) am Eilang Flusse bei Sternberg; 11) bei Reichenwalde; 12) bei Rampitz a. d. Oder. Alle diese Punkte liegen im Kreise Sternberg in dem Eisenstein-Distrikt Carolinenfeld, welcher zur Hütte Pleiskehammer gehört.

Ferner — 13) in der Gemarkung von Tammendorf; 14) bei Eichberg; 15) bei Kurtschow; 16) in dem sogenannten Peibruch am Rande der Güntersberger Forst, an der Gränze der Gemarkung von Eichberg und Messow, und nordöstlich unweit der Unterförsterei in der Güntersberger Forst; 17) bei Pommerzig; 19) Deütsch-Netkow; 19) Leütersdorf; 20) Krämersborn; 21) Rädnitz; 22) Güntersberg; 23) Zettitz; 24) Sküren (Skyren); 25) Riesnitz; und 26) bei Drehnow. Die vorstehenden Punkte liegen sämmtlich in dem Eisenstein-Distrikt Maxfeld, im Kreise Crossen, und steht das Recht der Gewinnung des Eisensteins ebenfalls der Hütte Pleiskehammer zu. Carolinen- und Maxfeld sind zusammen 4 □.-Meilen groß.

Mit diesem Rechte, welches sich auch auf den in beiden Grubenfeldern vorkommenden Thoneisenstein des Tertiärgebirgs und auf alle noch zu entdeckenden Erzlager erstreckt, ist die Hütte Pleiskehammer im Jahre 1853 landesherrlich be-

72) K. F. Klöden, a. a. O. X. Stück, p. 9.
73) Bratring, a. a. O., Bd. I, p. 114, 116, und handschriftliche Nachrichten aus Dölzig.
74) Kehrberg, erläuterter histor. chronol. Abriß der Stadt Königsberg, p. 29.

liehen worden. Früher schon und seit lange besaß sie das Recht, allen auch auf der Herrschaft Beütnitz anstehenden Eisenstein zu allen Zeiten fördern und abfahren zu lassen, wofür sie an Forst- und Grundzins für jeden Kasten zu 14 Scheffeln nur 3 Sgr. 9 Pf. und an Meßgeld 3 Pf. altCourant zahlt, wie dies urkundlich in dem darauf Bezug habenden Erbpachts-Vertrage vom 8—19. Juni 1778 festgestellt und bestätigt worden ist.

Das vorbemerkte Recht zur Ausübung des in Rede seienden Bergwerks-Regals erstreckt sich auf den Complex nachbenannter, im Kreise Crossen belegenen Rittergüter und Vorwerke: 27) Alt- und Neü-Beütnitz; 28) Dobersaul; 29) Drewitz: 30) Glembach; 31) Straube; 32) Cunersdorf; 33) Cunersdorfer Sorge und 34) Pleiskehammer; auf deren Gemarkungen der vorkommende Eisenstein sowol, als auch der Kalkstein und Mergel der Pleisker Eisenhütte zur Ausnutzung als Eigenthum verbrieft worden ist.

Der Eisenstein aus diesem Bergfelde, welches ungefähr 1½ Quadratmeile umfaßt, den Namen Constantin oder Beütnitzer Distriktsfeld führt, ist von guter Beschaffenheit, jedoch strengflüssiger Natur und bedingt eine Vergattirung mit leichtflüssigeren Erzen von den Distriktsfeldern Caroline und Max, die eine sehr nachhaltige und gute Ausbeüte dafür sicher stellen. Im Besondern enthält das Maxfeld nicht nur die reichhaltigsten, sondern auch die besten Lager von Rasen- und Thoneisenstein. Ein großer Theil des in diesem Felde anstehenden Erzes liegt an den Bergabhängen abgesattelt und zeichnet sich durch seinen bedeütend geringern Gehalt an Phosphorsaüre, als andere dergleichen Erze, vor diesen vorzugsweise aus. Das Ablagerungsverhältniß in seiner Mächtigkeit bei so guter Qualität der Erze stellt sich als sehr günstig heraus; und es bietet daher das Maxfeld die nachhaltigste und vortheilhafteste Ausbeüte für den Hohofen-Betrieb dar.

Die Wichtigkeit dieser Ablagerungen ergiebt sich aus den nachstehenden drei Tabellen, welche eine allgemeine Aufnahme und Abschätzung der bis jetzt entdeckten und aufgeschlossenen Eisensteinlager auf den verschiedenen Revieren enthalten. Im Felde Constantin sind die kleineren Reviere, auf denen das Erz in vereinzelten Nestern vorkommt, die nur wenige Quadratruthen im Zusammentrag ausmachen, von der Aufnahme und Abschätzung ausgeschlossen worden; und eben so haben in den Tabellen des Carolinen- und des Maxfeldes die noch nicht gehörig aufgeschlossenen Reviere von Eisesteinvorkommnissen späteren Ermittelungen vorbehalten bleiben müssen.

Aus diesen Abschätzungen erhellet, daß das Beütnitzer Feld, vereinbart mit dem Carolinen- und Maxfelde, dem Pleisker Hohofen-Betrieb, bei Voraussetzung einer Produktion von jährlich 12000 Centnern, eine Dauer von mehr, als hundert Jahren sichert; denn alle drei Felder werden während dieses Zeitraums etwa 3,780,000 Scheffel Erz hergeben, ohne in Berücksichtigung gezogen zu haben, daß auf dem Gesammtgebiete noch ganz unentdeckte Punkte von Eisenstein-Ablagerungen vorkommen werden, die natürlicher Weise für jetzt außerhalb aller Berechnung liegen. So ist auf der Gemarkung von Groß Gandern (sonst Groß Gantikow genannt) ein Rasenerzlager, welches in der obigen Nachweisung des Carolinenfeldes, innerhalb dessen es liegt, nicht mit aufgeführt ist.

Der Eisenstein kommt, wie schon oben angedeütet wurde, nicht in gleichmäßigen Ablagerungen nur allein auf Niederungen und Wiesen vor, sondern findet sich in den verschiedenartigsten Bildungen Nester-Weise auf diesen und auch den quelligen Bergabhängen in gleichmäßigen Ablagerungen. In seiner chemischen Zusammensetzung ist er sehr veränderlich und bedingt daher bei der Verhüttung Vorsicht in der Gattirung. Deshalb wird es nothwendig, eine größtmögliche Auswahl darin zu treffen, und diese bedingte ein grösseres Feld für die Förderung, die in dem

I. Das Constantin- oder Beütnitzer Distrikts-Feld, als Enclave im Crossener Kreise belegen (dem Pleisker Eisenhüttenwerke zur Ausnutzung in Erbpacht gehörig).

Nr. des Reviers.	Bezeichnung und Name der Reviere.	Abschätzung der Revier-Ausbeüte an Eisensteinen. Im Hangenden als Abraum.	Revier-Ausdehnung der Eisenstein-Ablagerungen im Ganzen und in Nestern vorkommend auf Morgenzahl	Geben auf constante Ablagerungen reducirt		Mächtigkeit der Eisenstein-Vorkommnisse.	Es schüttet hiernach in reinen Eisenerzen die □Ruthe	der Morgen, auf Kastenzahl à 14 Scheffel reducirt		In Summa sind an Eisenerzlagern nachgewiesen	
		Zoll.	Morgenzahl	Morg.	□R.	Zoll.	Sch.	Kast.	S.	Kast.	Sch.
1	Wassiner (Höhe und Niederung)	6—10	112	45	—	6—7	24	308	8	13885	10
2	Neüwieser do. do.	10—15	120	50	—	10—11	38	488	8	24428	8
3	Charlusker do. do.	10—12	30	10	—	8—9	28	360	—	3600	—
4	Neüstaller do. do.	8—10	125	40	—	7—8	26	334	4	13371	6
5	Dremitzer do. do.	10—15	140	35	—	6—7	24	308	8	10800	—
6	Doberssauler do. do.	8—12	160	36	—	9—10	34	437	2	15737	2
7	Laschinker do. do.	10—12	40	10	—	7—8	26	334	4	3342	12
8	Pollamm-Cuttler do. do.	9—12	80	20	—	6—7	24	308	8	6171	6
9	Schellener u. Elsbrücher do. do.	10—15	20	5	—	6—7	24	308	8	1542	12
I.	Beütnitzerfeld	6—15	827	251	—	6—11	24-38	308-488		92880	—
	II. Das zur Distrikts-Verleihung de 1851 in Muthung gelegte Carolinenfeld, Sternberg-Zilenziger Kreises.										
1	Rampitzer (Höhe und Niederung)	10—12	110	25	—	10—12	40	514	4	12857	2
2	Reichenwalder und Neüe Welt	12—18	24	8	—	4—6	20	257	2	2057	2
3	Reppener (Höhe und Niederung)	10—12	115	18	—	4—6	20	257	2	4628	8
4	Friedrichswiller do. do.	8—12	120	15	—	4—6	20	257	2	3857	2
5	Bollenziger Elsbruch und Höhe	6—12	85	30	—	6—20	45	578	8	17357	2
6	Eilang, Niederungs-Revier	8—15	200	50	—	4—6	18	231	6	11571	6
7	Tauerzig-Ostrow do. do.	10—18	100	20	—	5—6	17	218	8	4371	6
8	Seeren-Tempelmühler Höhe u. Nied.	8—16	180	40	—	6—12	30	385	10	15400	8
9	Lagower Forst und Niederung	7—10	160	35	—	4—6	20	257	2	9045	—
II.	Das Carolinenfeld	6—18	1094	241	—	4—20	17-45	218-578		81145	8
	III. Das zur Distrikts-Verleihung de 1851 in Muthung gelegte Maxfeld, Crossener Kreises.										
1	Eichberg (Höhe und Niederung)	8—12	14	5	90	12—24	63	810	—	4455	—
2	Kurtschower do. do.	9—12	40	12	—	12—24	63	810	—	9720	—
3	Heidenau-Tammendorfer do. do.	6—24	90	25	—	4—8	21	270	—	6750	—
4	Beibrucher (Güntersberg-Eichberg)	6—10	49	36	105	6—20	45	578	8	21166	1
5	Seyren-Zettizer (Höhe u. Nieder.)	8—12	50	8	—	4—6	20	257	2	2058	2
6	Rämnitzer (Elsbruch-Neüländer)	12—15	105	35	—	4—6	20	257	2	9000	—
7	Deütsch-Nettkow (Höhe u. Nieder.)	8—12	85	18	—	4—6	20	257	2	4628	8
8	Blumenberger do. do.	9—15	95	24	—	4—6	20	257	2	6171	6
9	Pommerziger do. do.	8—12	80	30	—	6—10	28	360	—	10800	—
10	Leitersdorfer do. do.	10—15	150	65	—	6—9	24	308	8	20057	2
11	Riesnitz-Trebichower do. do.	8—10	20	7	25	4—6	20	257	2	1835	10
12	Messow-Schmachtenhagener do. do.	6—10	16	5	30	6—8	24	308	8	1594	4
III	Das Maxfeld	6—24	794	271	70	4—24	20-63	257-810		98236	5
	Recapitulation der Abschätzungen an den Eisensteinlagern innerhalb der Distrikts-Felder: Constantin, Carolina und Max.										
I.	Im Constantin- od. Beütnitzer Felde	6—15	827	251	—	6—11	24-38	308-488		92880	—
II.	Im Carolinen-Felde	6—18	1094	241	—	4—20	17-45	218-578		81145	8
III	Im Max-Felde	6—24	794	271	70	4—24	20-63	257-810		98236	5
	In Summa	6—24	2715	763	70	4—24	17-63	218-810		272261	13

Carolinen- und Maxfelde erlangt wurde, was unter andern Umständen vielleicht nicht erforderlich gewesen wäre.

Außer dem Wiesenerze sind die Niederungen und die quelligen Höhenzüge dieser Gegenden der Neümark auch von thonhaltigen Eisenerzen durchsetzt; und sogar Spuren von Galmey finden sich in einigen Braun- und Gelbeisenstein-Ablagerungen von erdiger Beschaffenheit, die indessen nur arm an Eisengehalt sind, und daher nur als Zuschlagsmittel beim Hohofen Verwendung finden können.

Die Hügelkette bei Lagow enthält mächtige und schöne Braunkohlenlager (S. 104), deren bergmännischer Aufschluß bisher wol nur wegen des Umstandes unterblieben ist, daß die ganze Gegend sehr reich an Holz ist, demnach wegen dessen billigen Preises das Interesse für den Gewinn von Braunkohlen noch nicht geweckt werden konnte. Bei Anlage und Einrichtung von Puddlingswerken auf der Pleisker Eisenhütte wird dieser Feüerungsstoff dereinst eine vortheilhafte Verwendung finden, was zur Belebung der dortigen, im Allgemeinen nur gewerbsarmen Gegend ungemein viel beitragen muß.

Daß in alten Zeiten die Eisenfabrikation in diesem am Pleiskefluß belegenen Landstriche, und zwar unterhalb der Pleisker Hütte, betrieben worden, dafür sprechen die noch vorhandenen Halden von Luppen-Schlacken in mehreren Orten. Bekanntlich wurden in diesen Luppenfeüern nur sehr leichtflüssige Eisenerze unmittelbar zur Stabeisen-Fabrikation benutzt, wohingegen die strengflüssigeren und wenn auch reicheren Erze unangerührt blieben. Dies führte natürlich zum Raubbau, der an einzelnen Stellen von Eisensteinablagerungen an der Pleiske noch heüte deütlich zu erkennen ist. Erst mit Einführung des sogenannten Blauofen-, späteren Hohofen-betriebes gelang es vermöge richtiger Gattirung, beide Erzarten zu Gute zu machen. Und ein solcher Betrieb ist seit 1840—41 auf der Pleisker Hütte eingeführt.

Diese Hütte verdankt ihr Ent- und Bestehen dem Vorkommen des Raseneisensteins in jener Gegend. Sie ist vor der Mitte des 17. Jahrhunderts angelegt als Döbbernitzer Hammer, also genannt von dem benachbarten Gute Döbbernitz, dessen Besitzer die Anlage bewerkstelligt zu haben scheint. In spätern Zeiten wurde die Hütte landesherrlich und blieb es bis zum Jahre 1829, als sie in die Hände des gegenwärtigen Besitzers durch Kauf überging. Dietmar übernahm das Werk, welches dazumal sehr schwach im Betriebe stand, in einem baulich äußerst verfallenen Zustande. Es bestand zur Zeit der Übernahme nur aus zwei Frischfeüern, die oberschlesisches Roheisen zu Stabeisen verarbeiteten, einem Zainhammer und einem Eisendrathzuge, wobei 15 bis 20 Arbeiter beschäftigt waren. Gegenwärtig umfaßt das Werk folgende Betriebszweige: Einen Hohofen, zwei Cupolo-Öfen, drei Frisch-, resp. Schmelzfeüer mit Stabhämmern, einen Schiffsnagelhammer, ein Blechwalzwerk, ein Emaillirwerk, Poch-, Bohr- und Drehwerke, Achsenschmiede- und Schlossereiwerkstätten rc. Das Werk ist in baulicher Beziehung als ziemlich vollendet zu betrachten und berechtigt jetzt, nachdem es mit den großen Grubenfeldern Caroline und Max beliehen worden ist, zu einer bedeütenden Betriebsfähigkeit und Rentabilität, wodurch bis 400 Arbeitern und darüber Nahrungsunterhalt zu gewähren ist.

Die Ausdehnung, welche der Verbrauch von Produkten der Eisen-Industrie in den letzten Jahren gewonnen, der Wunsch, die immer mehr und mehr sich steigernden Nachfragen so viel als möglich durch vaterländische Produktion zu befriedigen, so wie die Überzeügung, daß nur durch das Zusammenwirken bedeütender Kräfte ein Resultat erzielt werden kann, welches den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit in allen Beziehungen entspricht, haben den Plan hervorgerufen, das Eisenhüttenwerk zu Pleiske zum Gegenstande eines Aktien-Unternehmens zu machen. Zu diesem Behuf sind Seitens eines provisorischen Comitee im Sommer 1853 die Bedingungen bekannt gemacht worden, unter denen mit der Firma: „Pleisker Hütten-

und Bergwerks-Verein" eine Aktien-Gesellschaft begründet werden sollte. Das Aktien-Kapital war darin zu 250000 Thlr. angegeben. Ob der Plan zur Ausführung gekommen, ist mir zur Zeit (August 1853) noch unbekannt.

Auch am Unterlauf der Eilang oder im Oderthale selbst muß in früheren Zeiten Eisenstein vorgekommen sein, denn unfern desselben bei Matschdorf stand ehedem ein Eisenhüttenwerk, das noch bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts im Gange war und wahrscheinlich das Rasenerz der Umgegend verarbeitete[75]).

Der letzte mir bekannte Punkt des Vorkommens von Raseneisenstein in der Neümark auf dem rechten Oderufer ist das Dorf Sckampe im Züllichauer Kreise. Auf dem linken Oderufer finden sich Wiesenerzlager bei Deichow am Bober, bei Jähnsdorf, nördlich von Göhren und bei Sommerfeld auf der Westseite, sämmtlich im Crossener Kreise, deren Eisensteine auf der landesherrlichen Eisenhütte Neübrück bei Crossen verschmolzen wurden. Diese Hütte, welche aus einem Hohofen und einem Stabhammer bestand, und mit der auch ein Kupferhammer verbunden war, erforderte während der letzten Zeit ihres Bestehens viele Zubuße, weshalb sie um's Jahr 1840 eingegangen ist. Sie verarbeitete auch das Erz, welches bei den niederlausitzischen Ortschaften Amtitz, Canig ꝛc. gewonnen wurde, und die Zufuhren des Eisensteins, so wie alle übrigen bei der Hütte vorkommenden Fuhren mußten die dazu angewiesenen Amtsunterthanen zu Wendisch-Sagar, Brankow, Deichow, Dachow, Jähnsdorf und Seedorf verrichten, weshalb diese Ortschaften die Hammerdörfer genannt wurden[76]).

Nieder-Lausitz.

Diese Abtheilung der Provinz Brandenburg ist ungemein reich an Eisensteinlagern. Keiner ihrer Kreise entbehrt sie, und in mehreren Kreisen kommen sie in außerordentlich großer Menge vor.

Der Sorauer Kreis enthält über 220 Ortschaften, und davon ist der fünfte Theil mit Rasenerzlagern nachgewiesen. Sie finden sich bei Albrechtsdorf, Bernsdorf, Döbern, Drehna, Droskau, Eckartswalde, Friedersdorf, Gablenz, Gersdorf, Grabow, Guhlen, Haasel, Groß Hennersdorf, Jesmenau, Jocksdorf bei Forst, Kalke, Kemnitz, Groß und Klein Kölzig, Koyna, Krohle, Linderode, Mertzdorf, Niemaschkleba, Pitschkau, Preschen, Reinswalde, Rinkendorf, Groß Särchen, Seifersdorf, Siemersdorf, Smarsow, Sorauer Amtsgebiet, Syrau, Groß und Klein Tauchel, Teichdorf, Groß und Klein Teüplitz, Triebel, Ober-Ullersdorf, Zeisdorf, Zelz im Neißethale, Zilmsdorf, Groß Tzschacksdorf und Tzschecheln.

Diese Erzlager, vorzugsweise so weit sie in der Standesherrschaft Forst und Pförten belegen sind, werden ausgebeütet und die gewonnenen Eisensteine auf dem Gräflich Brühl'schen Eisenwerk Althammer geschmolzen. Dieses Werk liegt eine Stunde Weges südlich von der Stadt Pförten an einem kleinen See und am Strang Fließe, das ein Abfluß ist der Wasser-Ansammlungen bei Teüplitz und im nördlichen Lauf durch die großen Waldungen der Standesherrschaft in die Lubus sich ergießt. Das Werk gehört zu dem Dorfe Drahthammer und besteht an Betriebswerken aus einem Hohofen, einem Cupolofen und einem Frischfeüer. Ein anderes Frischfeüer lag bei Scheüno an der Neiße unterhalb Groß Bademeüsel; doch ist es lange eingegangen, und an seine Stelle ein Hammervorwerk getreten, welches gegenwärtig einzelne Haüser bildet, die zu Scheüno gehören, doch aber noch immer mit dem Namen des Neißhammers bezeichnet werden. Daß in früheren Zeiten noch mehrere andere Eisenwerke auf der Herrschaft Forst und Pförten bestanden haben müssen, beweist der Name Neüe Hammer, ebenfalls am Strang. Ähnlich dürfte es sich mit den in der Standesherrschaft Sorau vorkommenden Namen Hammer-Vorwerk,

---

75) K. F. Klöden, Beiträge X. Stück, p. 9. — 76) Bratring, a. a. O. Bd. III, p. 54.

Hammerschänke und Hammermühle verhalten, die sämmtlich einzelne Anlagen bezeichnen, welche zum Dorfe Droskau gehören. Auch hatte man zu Ende des 18ten Jahrhunderts den Vorschlag gemacht, eine Eisenschmelze am Bober entweder bei Christianstadt oder bei Legel einzurichten, um die reichen Eisensteinlager der Herrschaft Sorau zu verwerthen und die aus dem Holz der damals von Raupenfraß sehr verwüsteten Forsten zu gewinnenden Kohlen zu benutzen[77]; allein dieser Vorschlag scheint nicht in Erwägung gezogen worden zu sein. Jetzt scheinen die Erzlager von Sorau ganz unberührt zu liegen, nachdem ihr Produkt in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts auf der Eisenhütte von Halbau in Schlesien zu Gute gemacht worden ist[78].

Im Gubener Kreise finden sich Eisensteinlager bei Amtitz, Beitzsch, Canig, Groß Döbern, wo man den Stein zum Haüserbau benutzt; bei Göttern, Laaso (Laasow, Lahsow), Markersdorf, Raubarth, Sachsdorf, Schenkendorf, Schöneiche, Seebiau (Seebigau, Schäbiau); bei Starzeddel, Wald in der Herrschaft Amtitz; bei Zschiegern und Tzschernowitz. Und wahrscheinlich läßt sich die Verbreitung des Eisensteins auch nördlich von Guben bis zum Oderthal verfolgen, wo er namentlich bei Buderose und Seitwan und auf den Wiesen von Neüzelle vorkommen dürfte[79].

Zur Zeit, als die Neübrücker Schmelze bei Crossen bestand, wurden die Eisensteine, welche im Gebiet der Standesherrschaft Amtitz und bei Canig gewonnen wurden, auf dem genannten Werke zu Gute gemacht. Doch mögte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß auch im Gubener Kreise selbst ehemals Eisenwerke bestanden haben. Dies läßt sich abermals aus den Ortschaften schließen, die Hammer heißen: so Hammerschänke bei Beitzsch, wo auch ein See und eine Wassermühle den Namen Hammer führen, und Hammer bei Grano, was jetzt ein Fabrik-Etablissement ist.

Im Lübbener Kreise kenn' ich das Vorkommen von Raseneisenstein nur bei Lübben in den südlich angränzenden Strichen des Spreewaldes, bei Klein Lubolz und Hartmannsdorf und bei Lieberose. In den Umgebungen der zuletzt genannten Stadt lag sonst ein vorzüglicher Eisenstein, der aber ausgefördert ist. Ehemals bestand darauf hier ein Eisenhammer, welcher ein so gutes Eisen lieferte, daß dasselbe, wenn fremdes Eisen verboten wurde, was innerhalb der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts sechs Mal geschah, mit dem schwedischen Osemund stets vom Verbote ausgenommen wurde. Auch bei Schlepzig an der Spree, nördlich von Lübben, bestand im 14. Jahrhundert ein Hammer, welcher wahrscheinlich den im Unter-Spreewalde und in der nach Golßen und Baruth ziehenden Niederung gewonnenen Eisenstein verarbeitete, wie eine Urkunde Kaiser Karl's IV. vom Jahre 1375 nachweist[80].

Der Cottbuser Kreis, bemerkt Klöden, ist eine Gegend, in welcher Eisenstein zwar nicht stärker, als in den übrigen Theilen der Nieder-Lausitz verbreitet ist, die aber durch die reiche Produktion desselben eine sehr bedeütende Fabrikation schon seit langer Zeit gestattet hat, und von welcher wir, wie von keiner andern, die Art und Weise seines Entstehens mit allen begleitenden Umständen durch einen Mann kennen gelernt haben, der sich auf dem Gebiete der Geologie und Bergbaukunde einen großen Namen erworben hat[81]. Auf diese ausführlichen Schilderungen muß hier um so mehr verzichtet werden, als ein Abriß von den Naturprozessen, denen der Raseneisenstein sein Dasein zu verdanken hat, bereits oben mitgetheilt worden ist (S. 221). Nur die Fundörter des Rasenerzes können nachgewiesen werden, und die Bestand-

---

77) K. A. Engelhardt, a. a. O. Bd. II, p. 263.
78) Geographische Beschreib. der Markgrafschaft Nieder-Lausitz 1748, p. 8.
79) K. F. Klöden, a. a. O. Stück IX, p. 48, 49.
80) Neümann, Versuch einer Geschichte der Niederlausitzischen Landvogtei; Bd. I, p. 161. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 62, 63. — 81) Freiesleben, geognostische Arbeiten, Bd. VI, p. 216 ff.

theile, aus denen er nach Karsten's Analyse an mehreren der einzelnen Fundörter zusammengesetzt ist[82]).

Das Recht der Eisenstein-Gewinnung auf allen Lagern des Cottbuser Kreises stet dem Königlichen Eisenhüttenwerk bei Peitz zu, das aus einem Hohofen, drei Stab- und zwei Zainhämmern und einem Emaillirwerk besteht. Es ist ein altes Werk, dessen Produktion schon im Jahre 1666 so ergiebig war, daß das auswärtige Eisen verboten wurde, das ohnehin dem Peitzer nicht an Güte gleich kam[83]). Das Städtchen Peitz wurde im Jahre 1582 vom Markgrafen Hanns von Cüstrin mit Festungswerken umgeben, zu deren Bau der Eisenstein das Material hergab; doch haben, bemerkt Klöden, auch diese eisernen Mauern fallen müssen: dies geschah unter der Regierung Friedrichs II., als die kleine Feste am Tage nach der Schlacht von Zorndorf (25. August 1758) von 45 Invaliden unter dem Hauptmann Brösike vertheidigt, gegen 10000 Oesterreicher unter Loudon's Befehl nicht behauptet werden konnte. Doch ist die Schleifung nicht vollständig erfolgt; es stehen noch heüte zwei Basteien und ein bombenfester Thurm, von denen letzterer der Stadt Peitz für öffentliche Zwecke überlassen worden ist. Auch der Kirchthurm von Komptendorf ist von Eisensteinen gebaut.

Die Eisensteinlager des Cottbuser Kreises sind —

Auf dem rechten Spreeufer:

Bei Bärenbrück, auf den Buschwiesen westlich von Peitz; bei Dissenchen, Drehnow, Drieschnitz, Gablenz, Gahry, Hasow, Heinersbrück, Kahren, Kasel, Kathlow, Klinge, Komptendorf, Kopatz, Lakoma, Laubsdorf, Lieskow, Mattendorf, Peitz, Schlichow, Tranitz, Trebendorf, Turnow bei Peitz, und Willmersdorf.

Auf dem linken Ufer der Spree:

Bei Brahmow, Briesen, Burk, Dahlitz, Eichow bei Gulben, Hänchen oder Hänichen, Illmersdorf, Kolkwitz, Kunersdorf, Leüthen, Milkersdorf, Mischen oder Müschen, Papitz, Ruben, Schorbus, Striesow, Ströbitz, Werben, Wiesendorf an der Schischke und Zahsow.

In diesen Lagern, von denen einige ¼ bis zu ⅜ Meilen im Geviert groß sind, wie das Bärenbrücker, Heinersbrücker, Kolkwitzer, Lieskower, Papitzer, Rubener und Zahsower Revier, sind die Eisensteine in der Regel 6″ bis 8″ mächtig; doch giebt es auch Ablagerungen von 9″, 10″ und selbst von 15″ und 16″ Mächtigkeit, wie es auf den Bruchwiesen und bei Kasel der Fall ist. Eben so veränderlich ist die Tiefe des Abraums, die zwischen wenigen Zollen und zwei Fuß und darüber wechseln kann; und nicht minder veränderlich sind die Bestandtheile, wie die auf Seite 241 folgende Übersicht nachweis't.

Im Spremberger Kreise sind mir nur zwei Eisensteinlager bekannt, das eine, welches sich in dem alten Seebette von Mockrow findet, das andere bei Hornow.

Der Calauer Kreis hat Eisensteinlager zu Altdöbern, Batho, Belten, Buchwalde, Buckow, Koschendorf, Laasow, Löschen, Lubochow, Pritzen, Ragow, Reddern, Säritz und Sedlitz. Der zuletzt genannte Ort ist ein Senftenberger Amtsdorf in der großen Elster-Niederung, an einer Senkung des Bodens von W. nach O. zum Goldbachs-Wiesengrund. In der Feldmark ist die Raniza- oder Goldbachs-Niederung und die Wolschinka-Niederung, welche auch nach der Sorner Elster genannt wird. Westlich vom Dorfe erhebt sich 40′ bis 50′ über die Niederung ein Hügel, der hier das Ende der auf der Reppister Feldmark streichenden Weinbergskette ist. Die Niederung hat durchaus Moorboden, in dem ein Raseneisenstein von schlechter Beschaffenheit lagert. Hier in Sedlitz war in alten Zeiten eine Eisenschmelze, was

82) Karsten's Archiv für Bergbau und Hüttenwesen, Bd. XV, p. 56.
83) K. F. Klöden a. a. O., Stück IX, p. 59.

Bestandtheile des Eisensteins im Cottbuser Grubenfelde.	Briesen.	Buschwiesen.	Dissenchen.	Drieschwitz		Kasel.	Ruben.	Schlichow.
				trockne Wiesen.	nasse Wiesen.			
Regulinisches Eisen . . . Prozent	41,642	41,97	40,66	38,45	35,05	33,193	32,73	38,027
Nämlich:								
Eisenoxyd	57,5	48,5	55,65	53,0	47,55	39,85	44,55	50,5
Eisenoxydul	2,25	10,8	2,8	2,2	2,7	7,2	2,4	3,9
Manganoxyd	0,25	1,4	1,25	0,8	0,3	1,75	1,5	0,6
Phosphorsäure	3,9	3,2	2,5	2,8	2,5	3,4	3,7	2,8
Wasser	19,7	24,4	17,6	16,7	16,0	18,2	20,5	16,2
Kieselerde	4,95	2,5	7,15	8,6	7,15	7,75	6,95	6,2
Bitumen	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1
Sand	10,05	8,3	11,35	14,7	22,75	20,75	18,9	18,75
Kohlensaurer Kalk	1,3	0,8	1,6	1,1	0,75	1,0	1,4	0,95
Verlust des Erzes beim Trocknen in der Wassersiedhitze in Prozent des Gewichts	6,2	7,4	9,5	6,7	6,6	6,9	8,1	6,2

von den aufgefundenen Schlacken und Mauerresten in der Erde bekundet wird. Möglich, daß auch bei Groß Koschen ein Eisenwerk gestanden hat; die Mühle daselbst auf der Schwarz-Elster heißt Hammermühle.

Der Luckauer Kreis führt uns an die Gränze der Mittelmark zurück. In diesem Kreise giebt es ein Eisensteinlager bei Babben oder Baben, einem zur Standesherrschaft Drehna gehörigen Vorwerke und Dorfe, wo die Raseneisensteine in einem mehrere Morgen großen Lager mit einer Mächtigkeit von 8′ bis 10′ (?) anstehen sollen. Die Steine werden zum Bauen verwendet. Ferner finden sich Rasenerzlager bei Bernsdorf, Drehna, Frankena, Schilda und Schönwalde bei Sonnewalde; und im nördlichen Theile des Kreises in der großen Niederung, welche den Unter-Spreewald mit der Baruther Niederung verbindet (S. 232), bei Groß Lubolz, bei den Stadt-Luckauischen Dörfern Freywalde und Schönwalde und bei der Stadt Golßen.

Diese Übersicht der Raseneisenstein-Lager in der Provinz Brandenburg schließ' ich mit einem Nachweise der Produktion und Verhüttung der Erze, soweit der Betrieb zur Kenntniß des Königlichen Bergamts Rüdersdorf gekommen ist. Im Jahre 1851 und früher wurden keine Eisengruben, auch nicht die gewerkschaftlichen Eisenhütten unter der Aufsicht dieser Behörde betrieben.

Seit Erbauung des Hohofens auf dem Hüttenwerk Pleiskehammer im Jahre 1840—41 ist daselbst bis zum Jahre 1850 und mit Einschluß desselben in 148 Betriebswochen ein Eisenerz-Quantum von 6018 Kasten 9 Scheffeln verhüttet und daraus an Roheisen 32409 Centner 38½ Pfund gewonnen worden. Pleiskehammer hat außer den auf umstehender Tabelle angegebenen Vorrichtungen noch ein Schwarzblechwerk, wie schon oben angegeben wurde; selbiges hat aber im Jahre 1852 nicht in Betrieb gestanden.

Über das Quantum Raseneisenstein, welches in neüester Zeit auf dem Königlichen Eisenhüttenwerke bei Peitz zu Gute gemacht worden ist, fehlt es mir an Nachrichten; ich kann nur wiederholen, was Klöden über den Betrag der Gußwaaren und des Stangeneisens in einer ältern Epoche, nämlich im Jahre 1821, bemerkt; damals wurden in jenem Artikel 3000 Centner, und in diesem 2000 Centner producirt[84]).

84) K. F. Klöden, a. a. O., Stück IX, p. 59.

Production und Verhüttung des Raseneisensteins im Jahre 1852.

Namen der Gruben und Werke.	Zahl der Gruben und Werke.	Angabe der Betriebs-Verrichtungen.	Quantum der Production.	Geldwerth am Ursprungsorte. Thlr. Sgr. Pf.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Familien-Glieder	Absatz-Quantum. Tonnen
a) Raseneisenstein-Gewinnung.							
Distrikt Marfeld	1.	1 Grube.	1203 Tonnen.	2205. 15. —	9.	45.	1203.
Beütnitzer Distrikt . . .	1.	1 "	840 "	940. —. —	3.	15.	840.
Herrschaft Forst-Pförten*) .	2.	2 Gruben.	156 "	61. 13. 6	2.	—	156.
Summa . .	4.	4 Gruben.	2199 Tonnen	3206. 28. 6	14.	60.	2199.
b) Roheisen in Gängeln und Masseln.							
Bleiskehammer**). . . .	1.	1 Hohofen.	—	—	—	—	—
Althammer**)	1.	1 "	—	—	—	—	—
c) Gußwaaren durch Umschmelzen von Roheisen.							
Bleiskehammer	1.	2 Cupolöfen.	2293 Centner	7261. 5. —	10.	46.	—
Althammer***)	1.	1 Cupolofen.	500 "	1750. —. —	4.	6.	—
d) Gefrischtes Eisen: Stabeisen.							
Bleiskehammer	1.	(2 Frischfeüer) (1 Zainhammer)	1677 Centner	8424. 15. —	15.	65.	—†)
Althammer	1.	1 Frischfeüer.	302 "	1359. —. —	3.	8.	—

*) Die Gruben auf der Standesherrschaft sind nur während einer kurzen Zeit belegt gewesen.
**) Wegen Mangels an Absatz hat kein Betrieb Statt gefunden.
***) Wegen derselben Ursache war der Betrieb nur schwach.
†) Das Absatz-Quantum ist von den Besitzern der Hüttenwerke nicht nachgewiesen worden.

§ 23. Die Torflager.

Die Bemerkungen, welche weiter oben über das Entstehen dieser Süßwasser-Bildungen der jetzigen Welt eingeschaltet wurden (S. 223—229), weisen darauf hin, daß die Ablagerungen des Torfs nur in den Niederungen unserer Provinz zu suchen sind. Wir haben mithin ihre Thäler und vornehmlich die großen Bruch-Landschaften zu mustern, was in derselben Reihefolge geschehen möge, die bei der Nachweisung der Raseneisenstein-Lager als Leitfaden diente.

Prignitz.

In dem großen Niederungsstrich, welcher die Elbe auf ihrem Lauf von der Havel-Mündung bis zum Einfluß der Elde, d. i. bis zur Landesgränze gegen das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin begleitet, steht Torf an vielen Punkten des Wiesenlandes, welches diesen Theil der Prignitz zu einer großen Viehtrift, nach Art der Weideplätze im Mündungsdelta des Rheinstroms, gemacht hat. Die Torflager beginnen am Karthan bei Wilsnack, wo die städtische sowol, als Guts-Feldmark Torf enthält, und erstrecken sich über Groß-Lüben und Klein-Lüben hinaus, indem sie eine Mächtigkeit von 1′ bis 5′ besitzen. Jenseits der Stepenitz, die bei Wittenberge in die Elbe fällt, liegt das Sillgebruch und die Niederung an der Löckenitz oder Löcknitz. Hier ist die Möllendorf'sche Majoratsherrschaft, die auf allen ihren Gemarkungen Torf besitzt und ihn auch ausbeütet. Dahin gehören Lindenberg, Wentdorf; Feldmarschallshof, bestehend aus Behrenheide 1sten und 2ten Antheils und den Vorwerken Babekuhl und Bärenwinkel; Lütgenwische mit Jagel; ferner Gadow

mit Gamrow, Wustrow und Burg Lenzen. Die Feldmark, welche die Büdnergemeinde von Babekuhl besitzt, besteht zum dritten Theil aus Moorboden mit Torf-Bildung. Auch jenseits Lenzen steht in der Nähe von Eldenburg ein guter Torf an.

Folgt man dem Laufe der Gewässer, welche sich in der Prignitz mit dem Elbstrom vereinigen, aufwärts, so trifft man in ihren Thälern und Niederungen ebenfalls Torf-Ablagerungen.

In dem Thale, das bei Lenzen von N.O. her zur Elbniederung kommt, und innerhalb dessen die nicht unansehnlichen Seen von Rudow oder Lenzen und von Rambow liegen, besteht die Gemarkung von Nausdorf zum vierten Theil aus einem Torfmoore, das aber nur geringen Nutzen gewährt.

An der Löcknitz finden sich geringe Torflager bei Garlin und Reckenzin, die auch nur wenig benutzt werden; und eben so sparsam ist der Torf, welcher im Gebiet des Oberlaufs der Stepenitz bei Tangendorf, Mannsfeldt und Muggerkuhl nachgewiesen ist.

In der Niederung, welche der Karthan und seine Nebenfließe bewässern, sind innerhalb der West-Prignitz Torflager auf den Gemarkungen von Kletzke, von Groß Welle, in der Ost-Prignitz von Klein Leppin und Söllenthin, die auch ausgebeütet werden, bei Klein Leppin erst seit 1852 für den Gebrauch des dortigen Rittergutes. Hier ist ein südwestlicher Ausgang der großen Niederung, welche Klöden die Briesenhagener genannt hat[85]), und die sich in nordnordöstlicher Richtung volle 4 Meilen weit bis gegen Wittstock innerhalb der Ost-Prignitz hinaufzieht.

Die Briesenhagener Niederung hat auf ihrem östlichen Rande die Dörfer Kötzlin, Barenthin, Berlitt, Rehfeld, Mechow, Demerthin, Vehlow, Rosenwinkel, Grabow, Christdorf, das Vorwerk Karstädtshof und die Dörfer Papenbruch und Liebenthal, indem letzteres die nördliche Spitze der Niederung bezeichnet. Auf dem westlichen Rande liegen das Dorf Blantikow, der Blumenthaler Wald, die Dörfer Blumenthal, Dahlhausen, Horst, Kollrep, wo von W. her das Bruch, innerhalb dessen ein Arm des Karthan entsteht, sich mit unserer Niederung vereinigt. Weiter südlich sind ihre Gränzortschaften die Dörfer Gumtow und Görike, das Vorwerk Zichtau und die Dörfer Bendelin (in der West-Prignitz), Damelack und Breddin. Der zuletzt genannte Ort bildet die südliche Spitze der Niederung, die im Durchschnitt ½ Meile breit ist, demnach mit Rücksicht auf die oben angegebene Länge einen Raum von 2 Geviertmeilen einnimmt. Der nordöstliche Theil des Bruchs wird durch eine von N. nach S. streichende Bodenwelle, einen sogenannten Horst, von dem übrigen Theile abgesondert und heißt der Papenbrucher oder Papenbroker Forst (S. 228).

Das Bruch mit der Karthan-Niederung ist in den Jahren 1780 bis 1782 durch eine Menge Gräben entwässert, und auf dem erhöhtesten Theile desselben das Dorf Briesenhagen in zerstreüter Lage, und westlich davon eine Kolonie bei Dannenwalde angelegt worden. Fast die ganze Niederung hat Torfboden, aber nicht von bedeütender Mächtigkeit. Von vorzüglicher Güte ist er im Papenbroker Forst, wo Pechtorf ansteht, der zum Verkohlen geeignet ist. Doch scheint er auch hier keine starke Decke zu bilden.

Nördlich von Wittstock durchzieht die Dosse ein ziemlich lang gedehntes Torfbruch auf der Westseite der Wittstocker Bürgerheide auf anderthalb Meilen Länge und eine halbe Meile Breite, welches die Wulfersdorfer Lake genannt wird. Es ist größtentheils ein Elsbruch. Ein Theil davon ist urbar gemacht, und auf diesem Boden im Jahre 1776 die Kolonie Heinrichsdorf angelegt worden[86]).

---

85) K. F. Klöden, a. a. O., Stück IX, p. 32. — 86) Bergstede, a. a. O. p. 289. — Bratring, a. a. O. Bd. I, p. 464. — K. F. Klöden, a. a. O. p. 33.

Auch nordwestlich von Wittstock zwischen den Dörfern Wernikow, Biesen, Jabel, Glinike und Zaatzke oder Saatzke liegt ein unbenutztes Torfbruch, welches vom Glintze Fließe durchzogen wird, daher das Glintzbruch genannt, und auf dem ebenfalls eine Kolonie, Friesenhof mit Namen, im Jahre 1776—77 entstanden ist[87]).

Nordöstlich von Kyritz liegt auf der Ostseite der Dosse zwischen den beiden mecklenburgischen Exclaven Rossow und Netzeband das Dorf und Gut Darsikow, auf dessen Feldmark in den Wiesen etwas Torf ansteht.

Mittelmark.

Die Grafschaft Ruppin ist sehr reich an Torflagern, denn es sind deren in diesem Kreise nicht weniger, als von 43 Ortschaften nachgewiesen. In den nördlichen Strichen haben die Gemarkungen der Städte Rheinsberg und Lindow ihre Lager, und von den dort belegenen Dörfern: Banzendorf, Craatz bei Gransee, Dierberg, Glambeck, Keller, Klosterheide; Linow bei Rheinsberg, wo in den Wiesen sehr viel Torf ansteht; Menz; Rönnebeck, wo der Torf jedoch nur in geringem Maaße vorkommt; Schöneberg, auf einigen Wiesen; Rauschendorf und Schönermark bei Gransee, wo der Torf, namentlich von Rauschendorf, zum eigenen Bedarf benutzt wird; Seebeck, wo der Torf aber nicht von sonderlicher Beschaffenheit ist; Strubensee; Bielitz, mit Seebeck gränzend, gleichfalls nur schlechter Torf, sogenannter Streichtorf; Groß Woltersdorf in den Rehbergswiesen; Zernikow bei Menz, wo viel Torf steht; und Zühlen, wo er nur schlecht ist.

Südlich von diesen Gegenden hat man in der Grafschaft Torflager auf den Gemarkungen von Herzberg in der Mark, wo das Lager aber wenig nutzbar ist; Linde bei Löwenberg, wo es fleißig ausgebeütet wird, was auch, doch im mindern Umfange, vom Torfstich bei Ludwigsaue zu sagen ist, und auf den Wiesen von Wulkow, die zum Theil aus einem Torfbruch bestehen. Auch in der Umgegend von Neü-Ruppin wird an vielen Stellen Torf gefunden. Das dortige Lager ist historisch merkwürdig, weil hier in der Mark wol zuerst, und zwar im Jahre 1512, Torf gestochen worden ist. Der Torfstich, oder wie er später in einer Urkunde von 1554 genannt wird, die Torfkute (Grube) hat bei einer ehemals dort verhandenen Walkmühle gelegen[88]). Man vergleiche, was oben (S. 229) gesagt wurde.

In den westlichen Gegenden wird die Grafschaft Ruppin von den Niederungen der Temnitz und Dosse durchschnitten, und ihre südliche Gränze fällt mit dem Nordrande des großen Rhin-Luchs zusammen.

In der Niederung der Temnitz und ihrer Nebenfließe finden sich Torflager bei Barsikow in der Rohrlake, einer Niederung, welche an der Metzelthin-Gantzerschen Gränze liegt und ihr Wasser durch den Rohrlaker Graben in die Temnitz führt; bei Cantow, wo er zwar nur 40″ tief gestochen wird, aber viel mächtiger ansteht; bei Caterbow in tief liegenden Wiesen und von geringem Umfange; bei Gottberg, wo man ihn ausbeütet; bei Kerzlin, Krenzlin nebst Segmünderhof; sodann bei Lögow, wo der Torf in der gegen Cantow und Wildberg in der Richtung von N. über O. nach S. streichenden Niederung, und besonders tief im Temnitz-Thale selbst ansteht, und wo man die Torfasche als Haupt-Dungmittel auf Wiesen und Weiden benutzt; endlich bei Storbeck, westnordwestlich von Alt-Ruppin, wo das Torflager nur eine geringe Ausdehnung hat und ein schlechtes Produkt liefert.

Die Dosse-Niederung und die sich damit vereinigenden Thalflächen haben in der Grafschaft Torflager bei Blankenberg und Brunn, wo sie jedoch von so geringem Umfange sind, daß der Bedarf der Ortseinwohner nicht gedeckt wird; sodann bei Alt-Garz, welches in derjenigen Abtheilung der Niederung liegt, welche das Dosse-Bruch genannt wird, ferner bei Metzelthin und Tramnitz.

---

87) Bergstedt, a. a. O. p. 324. — 88) K. F. Klöden, a. a. O. p. 33.

Die Ortschaften endlich, welche, zur Grafschaft Ruppin gehörend, durch ihre Besitzungen im Rhin-Luch an der Ausbeütung seines Torfs betheiligt sind, sind, von W. nach O. gezählt: Nakel, Barsikow, Gantzer, Manker, Protzen, Langen und Wustrau. Auf der Südseite des Luchs sind es im Ost-Havellande: Cremmen mit einer Grundfläche von mehreren tausend Morgen auf der Nord- und Westseite der Stadt, wo der Torf 4′ bis 5′ tief steht; Staffelde, Flatow, innerhalb dessen Gränzen das Bruch zum größten Theil ausgebeütet ist; Linum, sonst der Hauptsitz der Rhin-Torfgräbereien, als sie für landesherrliche Rechnung verwaltet wurden, was mit dem Jahre 1851 aufgehört hat, wo ihre Ausbeütung dem Privat-Gewerbfleiß überlassen worden ist. Jetzt ist Hakenberg oder Hackenberg dieser Hauptsitz. Drei in diesem Dorfe angesessene Grundbesitzer beschäftigen viele hundert Menschen mit dem Stechen des Torfs. Früher, unter königlicher Verwaltung, kaufte Fiscus den Morgen Torflandes für 4 Thlr. und verkaufte sodann um Johannis für reichlich eben so viel den Ertrag an Gras von den noch nicht in Angriff genommenen Grundstücken; jetzt wird der Morgen schon mit 240 Thlr. bezahlt, nur um das Recht zur Ausbeütung des Torfs zu erlangen, während der Grund und Boden dem Verkäufer des Torf-Nutznießungsrechts verbleibt. Von den weiter gegen W. hin gelegenen Ortschaften haben Antheil am Rhin-Luche: das Dorf Tarmow, wo der Torf 40″ tief zu stehen pflegt und über den eigenen Wirthschaftsbedarf gewonnen wird; die Stadt Fehrbellin, das daran stoßende Dorf Feldberg, wo man nur den eigenen Bedarf ausbeütet, was auch von Lenzke gilt, der letzten Ortschaft im Ost-Havellande, die am Rhin-Luch Antheil hat. Im West-Havellande betheiligen sich an der Torf-Ausbeütung des Luchs: die Stadt Friesack und die Dörfer Neüwerder, Stölln oder Stöllen, und Priezen, von denen das zweite am Westende des Luchs unmittelbar am Gülper See liegt und ein Torfmoor von 30 Morgen Größe besitzt, welches einen ganz vorzüglichen Torf besitzt, der an einigen Stellen außerordentlich tief, an andern hingegen flach ansteht und hier denn auch erdig ist.

Durch Nebenverzweigungen bei Lenzke und Friesack tritt das Rhin-Luch in Verbindung mit dem südlicher gelegenen großen Havelländischen Luche, dessen Gesammt-Längen-Ausdehnung von der Havel bei Nieder-Neüendorf in gerader Linie von Ost nach West bis wieder zur Havel bei Hohennauen angenommen werden kann. Von den Ortschaften des Osthavelländischen Kreises, die durch Eigenthumsrecht an diesem ganz aus Torfboden bestehenden Bruche betheiligt sind, beschäftigen sich mit der Ausbeütung des Torfs: Bötzow, Perwenitz und Paaren im Glin auf der Nordseite; und Dallgow, Wustermark, Zeestow, Bredow und Nauen auf der Südseite des Luchs. Im Bredowschen Antheil des Luchs steht Torf in großen Massen an und ebenso im Antheil der Stadt Nauen, merkwürdiger Weise ist hier aber die Torfnutzung erst im Entstehen begriffen.

Im West-Havellande haben am großen Luche und den nächsten seiner Verzweigungen Antheil: das Dorf Berge, wo nur wenig Torf geringer Qualität ansteht; das Vorwerk Uhlenburg; das Dorf Ribbeck, wo die Gutsherrschaft ihn stark ausbeütet; das Dorf Buschow, wo er 10′ bis 12′ mächtig ansteht; Barnewitz, wo ein großes Torflager auch zum Verkauf nach Außen betrieben wird; indessen Garlitz und Buckow nur zum eigenen Gebrauch ausbeüten. Bei Nennhausen steht der Torf 2½′ bis 3′ tief und ein bedeütender Stich im Betrieb. Stechow schließt auf der südlichen Seite des Luchs die Reihe der Ortschaften, welche in ihm und in seiner Nähe den Torf ausbeüten. Auf der Nordseite innerhalb des West-Havellandes sind noch zu nennen: Haage, Warsow, Briesen nebst Bernhardinenhof und Zotzen, sowie Brandsklau bei Friesack, woselbst man nur zum eignen Wirthschaftsbedarf den Torf sticht.

Das Rhin-Luch und das große Havelländische Luch sind im Havellande nicht die einzigen Fundörter von Torflagern; auch die übrigen kleineren Bruchniederungen längs der Havel und an ihren Nebengewässern auf der rechten Seite besitzen deren in Fülle, wenngleich nicht in so großer Ausdehnung, wie es dort der Fall ist. Folgen wir dem Lauf der Havel vom Gülp-See aufwärts, so findet sich das nächste Torflager erst jenseits Rathenow auf dem Gebiete der Oberförsterei Grünaue und der dazu gehörigen Etablissements Königshütte, Krügershorst und Spolierenberg, woran die Gemarkung von Mögelin gränzt. An allen diesen Punkten sind die Torflager jedoch nur klein und scheinen kein ganz sonderliches Produkt zu liefern. Weiterhin findet sich ein mächtiges Torflager bei dem Städtchen Pritzerbe; hier steht der Torf 6′ bis 8′ tief unter einem Abraum von 1½′ und liefert nach Deckung des eigenen Bedarfs von Pritzerbe auch ein ziemlich reichliches Quantum zur Ausfuhr. Das Dorf Berchesar, das in der Nähe am Pritzerber See liegt, hat auf vielen seiner Wiesen ebenfalls Torf, der ausgefördert wird; und weiter gegen O. Marzahn in mehreren Fennen. Oberhalb Pritzerbe hat Briest ein Torfmoor von 40 Morgen Ausdehnung. Plaue hat ebenfalls sein ziemlich ansehnliches Torflager; auf dem städtischen Grund und Boden von Brandenburg ist es hingegen unerheblich. Auf der Ostseite der alten Haupt- und Kurstadt unserer Mark finden sich längs der langen Seenkette, die unter dem Namen des Beet- oder Beetz-, des Lünower-, Niewendt- oder Rivent- und Böhnitz-Sees bekannt ist, und in den Niederungen, die mit dieser Seenkette in Verbindung stehen, Torflager bei Ketzür, Gartz, Bagow, im Lötzbruche bei Pewesin, Wachow, bei Rievent, beim Vorwerk Linde und bei Brösigkens Laake, woselbst überall für den Selbstbedarf gestochen wird; sodann ein kleines Lager bei Gohlitz oder Jolitz. In der Havel-Niederung selbst, so weit sie oberhalb Brandenburgs zum Westhavelländischen Kreise gehört, also auf der rechten Seite des zu Seebetten erweiterten Flusses, giebt es Torflager nur bei Weseram und Roskow, wo ein leichter Torf zum eigenen Bedarf gestochen wird.

Im Ost-Havellande, auf der Gränze mit dem West-Havellande, mündet am Rande einer Hügelkette das Thurbruch gegen den Trebbel See der Havel. In diesem Bruch steht auf den Wiesen von Knobland und Etzin Stellen-Weise Torf an. Und ebenso hat die Niederung zu beiden Seiten der Wublitz, welche das große Havelländische Luch von Wustermark her mit der Havel, der Inselstadt Werder gegenüber, verbindet, Torflager bei Hoppenrade, Priort und Kartzow, und an einem Nebenzweige der Wublitz bei Fahrland. Das Kartzower Lager kann von der Gutsherrschaft bedeütend benutzt werden; dagegen klagt man zu Priort, daß wegen der Havel-Überschwemmungen und des ungeregelten Zustandes des Flusses — eine Klage, auf die schon einmal hingedeütet wurde (S. 81) — der Torf nur wenig ausgebeütet werden könne.

Ich überschreite die Havel, um auf ihrem linken Ufer und dem ihres Nebenflusses, der Spree, in der Zauche, im Teltow, in den Landschaften Storkow und Beeskow rc. die Niederungen zu mustern, welche den Boden dieses südlichen Theils der Mittelmark so vielfach zerschneiden.

Längs der Havel an ihrem südlichen Ufer im Zauch-Belzig'schen Kreise finden sich Torflager auf den sumpfigen Wiesen des Ritterguts Grähnert, am Breitlings-See, die eine Ausdehnung von 519 Morgen 99 Q.-Ruthen haben, und die ungeachtet des in vergangener Zeit lebhaft betriebenen Verkaufs noch eine sehr reichliche Ausbeüte gewähren. Gegenwärtig wird der Torfstich nur für den Selbstbedarf betrieben. Der Torf steht hier 6′ bis 8′ hoch unter einer dünnen Sandschicht auf Mergel-Boden. Weiterhin gräbt man bei Schmerzke ebenfalls für den eigenen Bedarf, auch bei Wust oder Wuhst, bei Gollwitz aber auch zur Ausfuhr. Torflager sind ferner bei Götz und Jeserig, wo die Anlage der Eisenbahn, die ein solches

Lager traf, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte: bei Großen Kreüz, nur sehr geringe; bei Crilow, Kemnitz, Pleßow und auf der von der Havel, der Wublitz und dem Uhtzer Schiffsgraben umschlossenen Insel bei Neü-Töplitz, wo viele Wiesen und Hütungen, die 353 und 522 Morgen groß sind, Torfgrund haben. Wenn man von Caput nach dem Forsthause Schmeerberg geht, so trifft man jenseits des Caputschen Sees in der Königl. Cunersdorfer Forst ein Bruch, welches Wurzelfenn heißt. Der Flächeninhalt dieses Bruchs beträgt 25¾ Morgen, und der Torf steht 4′ bis 5′ tief. Es giebt nach einer ungefähren Schätzung 10,800 Klafter à 108 Cubikfuß oder 58 Maaßkörbe, d. i.: den Haufen zu 4½ Klafter gerechnet 2400 Haufen à 264 Maaßkörbe. Dieses Wurzelfenn sieht seiner Ausbeütung noch entgegen, wozu aber die Anlage eines schiffbaren Grabens nach der Havel bei Caput erforderlich ist, was in örtlicher Beziehung auf keine Schwierigkeiten stößt.

In den Thalniederungen, welche sich in der Zauche mit der Havel vereinigen, hat die Niederung längs der nach Lehnin führenden Seenkette Torflager bei Rietz und in der Nähe des Prützker Sees bei Grebs; sodann bei Netzen, wo der Torf zwar nicht vom Besten ist, gegenwärtig aber doch in Angriff genommen wird, und bei Trechwitz, wo man schon seit mehreren Jahren wegen des dort eingetretenen Holzmangels ausfördert; bei Dahmsdorf und auf den Wiesen des Ritterguts Kloster Lehnin; bei Schweina und Rädel, wo Torf in allen Wiesen ansteht.

Im Planethal muß der Torf überaus verbreitet sein; doch kennt man ihn nur bei Göttin, wo er an der alten und neüen Plane zum eigenen Gebrauch gestochen wird, bei Golzow und Fredersdorf; und ganz oben in der Ursprungsgegend der Plane bei Niemegk und Rädigke, in dessen Wiesen viel Torf ansteht, welcher seit einigen Jahren vorzugsweise für den Selbst-Gebrauch gefördert wird, und bei Raben, wo viel Torf, an manchen Stellen in einer Mächtigkeit von 7′ bis 8′, vorkommt.

Die Niederungen, welche von der Nuthe und der Nieplitz bewässert werden, gehören dem Zauch-Belziger, dem Jüterbog-Luckenwalder und dem Teltowschen Kreise an. In dem ersten dieser Kreise ist ein reiches Torflager bei Linthe, besonders in dem 300 Morgen großen Königl. Birkholz und in den daran stoßenden Wiesen, deren Torf, wie man glaubt, einen guten Absatz nach Potsdam finden würde, wenn er ausgebeütet würde, dem aber der Mangel an einem Wasserwege entgegensteht. Andere Torflager finden sich bei Buchholz, Lühsdorf, Elsholz und bei Raesdorf, wo Torf in großer Menge ansteht; aber es ist nur ein grober Pflanzentorf wie man ihn dort nennt, der wegen hinreichenden Holzbestandes noch nicht benutzt wird, wiewol dies von den Gränznachbarn in Beelitz mit gutem Erfolge geschieht. Ferner sind Torflager bei Nieben und Stücken, werden aber auch nicht ausgefördert. Alle diese Fundörter liegen im Nieplitz-Bruche oder doch in seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Zu ihr gehören auch die Torflager bei Bardewitz, Berkenbrück, Dobbrikow, wo der Torf zu Tage liegt, bei Stangenhagen und Blankensee, sämmtlich im Jüterbog-Luckenwalder Kreise.

Geht man dem Lauf der Nuthe von der Mündung aufwärts entgegen, so findet man in ihrer Niederung Torf auf den Wiesen des Ritterguts Potsdam, wo er zum Wirthschaftsgebrauch gestochen wird; bei Birkholz (Bergholz) im Elsbruche am Fuß der Ravensberge, wo aber nicht mehr viel Torf ansteht, weil unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II., als das Dorf noch lassitisch war, die betreffenden Brücher ausgetorft wurden. Ferner bei Alt-Langerwisch, bei Rudow und Groß Beüthen, wo unter einem Abraum von 1½′ bis 2′ ein schwarzer Torf von Blätterwerk, Gras und Holzresten gebildet in einer Mächtigkeit von 4′ bis 6′ ansteht, unter dem eine Schicht rothen Moostorfs von 1′ bis 2′ Tiefe folgt. Torflager sind auch an der Spitze des Teltower Nuthe-Distrikts auf den Gutswiesen von

Klein Beeren bei Diedersdorf und Blankenfelde, hier jedoch nur in geringer Ausdehnung. Weiter oberhalb findet sich in den zur Stadt Luckenwalde gehörigen Bruchwiesen an der Nuthe hin und wieder eine Torfablagerung, ebenso auf denen des Vorwerks Waldau, bei Zinna auf den Stadtwiesen, bei Werder, bei Jüterbog und Neümarkt in einigen Sümpfen, deren Torf auch ausgebeütet wird.

Der Niederungsboden längs des Hammerfließes in der Richtung auf Baruth hat Torflager bei Schönefeld, Lino und bei Radeland, allein man hat bei dem in dortiger Gegend vorhandenen Holz-Überfluß noch nicht an ihre Ausbeütung gedacht.

Auch dem hohen Blämingsboden fehlt es im Amtsbezirke Dahme nicht an Fundörtern von Torf. Er steht auf den Thalwiesen in der Amtsfreiheit Dahme, von Zagelsdorf und Prensdorf an, und nicht minder findet er sich in den 494 Morgen großen Wiesen und Els-Gebüschen, die zu Ihlo gehören, und südlich von diesem Amtsdorfe ihr Wasser zum Flußgebiet der Schwarz-Elster senden. So ist es auch bei Cassin im Ländchen Bärwalde.

Im eigentlichen Teltow finden sich, außerhalb des Nuthe-Distrikts, Torflager auf den zum Havelgebiete gehörigen Gemarkungen von Kohlhasenbrück, Zehlendorf, Steglitz und Dahlem, wo kleine Stiche in Betrieb stehen. Ferner im Spreegebiet bei Dahlewitz, wo fast sämmtliche Wiesen mit einem Flächenraum von 298 Morgen 82 Ruthen einen sehr schönen Torf enthalten; bei Klein Kienitz, Glasow und Rotzis, wo er aber wegen schlechter Beschaffenheit nicht zur Ausförderung lohnend ist.

In der großen Niederung des Notte-Fließes trifft man Torflager bei Neühoff und auf den 3074 Morgen großen Wiesen von Zossen, doch wird der Torf ebenfalls wegen geringer Qualität nur wenig ausgebeütet; bei Groß Machnow auf den herrschaftlichen Wiesen; bei Mittenwalde, wo zum eigenen Bedarf gestochen wird; bei Gallun in der Ebene am Gallun Fließ; bei Schenkendorf, Krummensee, Marienhoff. Sodann bei Zeesen und Senzig, zwei Orte, die im Gebiet der Dahme oder Wendischen Spree liegen.

Dieses Flußgebiet geleitet uns in den Beeskow-Storkow'schen Kreis, wo an oder in der Nähe der Spree Buchholz, Münchehofe, Colberg, Bindow, Friedersdorf und Scaby ihre Torflager haben, die aber, mit Ausnahme Colberg's, wo man zur Ausfuhr sticht, wenig oder zum Theil gar nicht ausgefördert werden. Das Torflager bei Scaby ist von bedeütendem Umfange.

In der an Seen und Bruchniederungen reichen Mitte des Kreises, in den Umgebungen der Stadt Storkow, sind Torflager bei Alt-Markgrafpieske; bei Rieplos, wo in den vielen sumpfigen Brüchern, die aber im Sommer trocken gelegt sind, viel Torf gestochen wird; bei Groß-Schauen und Stuttgarten, bei Wochowsee, Scharmützel-Pieskow, Radlow oder Radel, und Saarow, wo der Torf in allen Fenn- und Luch-Wiesen ansteht. Zu diesem Gebiet muß auch noch Petersdorf gerechnet werden, das in seinen zum Scharmützel See abfallenden Wiesen, welche ehemals Elsbrücher waren, ebenfalls ein Torflager besitzt; so wie Limsdorf am Tiefen See, woselbst der Torf wenig ausgefördert wird.

Die Gegenden des Beeskow-Storkow'schen Kreises, die ihre Gewässer unmittelbar zur Spree entsenden, haben Torflager bei Alt-Hartmannsdorf, woselbst die Vorwerksgräberei Streichtorf in großer Menge und von sehr guter Beschaffenheit fördert; bei Spreenhagen; bei Streitberg, einem seit mehreren Jahren in den Händen seines dermaligen Besitzers völlig devastirten Gute, woselbst der Torf wegen des Grundwassers nicht gefördert werden kann; bei Kohlsdorf, wo zur Ausfuhr gestochen wird; bei Ragow, wo unausgebeütete Lager auf den Hütungen getroffen werden; bei Ahrensdorf und Krugdorf, und endlich bei Alt-Schadow. Hier liegt der Torf in den Brüchern an der Spree und dem Prahm See in großer Menge, allein er kann der haüfigen Überschwemmungen halber nicht gefördert werden.

Auf dem rechten Ufer der Spree und der Nordseite des Schlaubethals, in welchem der Friedrich Wilhelms Kanal die Spree mit der Oder verbindet, betreten wir die Plateauhöhen von Lebus und des Barnim, die, mit Ausnahme einiger Thalweitungen, nur an ihren Rändern Niederungen haben, daher in diesem Theile der Mittelmark wenige Torflager gefunden werden.

Im Lebuser Kreise kommen im Spreethale Torflager vor bei Kersdorf, Briesen, Fürstenwalde und Trebus. An dem zuerst genannten Orte ist es ein dürftiger und flach anstehender Torf in allen Wiesen; beim zweiten Orte wird das Lager nicht benutzt und bei Fürstenwalde, wo es der Stadtgemeinde gehört, nur um die Communal-Anstalten mit Feüerungsmaterial zu versorgen, weshalb die dortige Torfgräberei von geringer Bedeütung ist. Bei Trebus liefern die Wiesen, welche man die Pfälzer Wiesen nennt, bis auf die außerordentliche Tiefe von 13′ einen guten Torf.

Auf dem Lebuser Plateau finden sich Torfablagerungen in den Thalweitungen von Wulkow, Ober- und Nieder-Görlsdorf und Hermersdorf, wo der Torf zum eignen Gebrauch gestochen wird; bei Jahnsfelde in den Guts- sowol als baüerlichen Wiesen; bei Willmersdorf, Petershagen, Treplin und Alt-Madlitz, woselbst er in hinreichender Menge ausgefördert wird, wogegen bei Booßen nur ein kleines, unbenutztes Lager vorkommt.

Vom Heidekruge auf der großen Straße von Berlin nach Müncheberg und Frankfurt, östlich von Herzfelde, zieht sich ein langes Bruch mit ziemlich hohen Rändern bis in die Gegend von Buckow. Seine Hauptrichtung geht von SW. nach NO.; es ist fast anderthalb Meilen lang, aber nicht eine volle Viertelmeile breit. Man nennt es das Rothe Luch, oder auch das Kagelsche Bruch, weil eine schmale Fortsetzung sich bis zum Dorfe Kagel zieht. Ehemals war dasselbe sehr wild und selbst im hohen Sommer nicht zu passiren. Es giebt zwei Flüssen den Ursprung, welche seltsam genug nach zwei entgegengesetzten Richtungen gehen, der Löcknitz, welche nach der Spree, und der Stobberow, welche nach der Oder fließt. Das Rothe Luch durchschneidet daher die Wasserscheide zwischen Spree (Elbe) und Oder. In den Jahren 1784 bis 1786 ist es urbar gemacht. Dennoch ist es den größten Theil des Jahres unwegsam. Der Boden ist nur zum Theil torfig. Klöden, dem ich diese Beschreibung entlehne, fügt hinzu, daß kein Torf darin gestochen, sondern die Fläche als Weide benutzt werde[89]). Dies ist gegenwärtig nicht mehr richtig. Von Lebuser Ortschaften, die an dem Besitz des Rothen Luchs betheiligt sind, beüten Hoppegarten und Garzin die Torflager in ansehnlichem Umfange aus, und von Barnimer Ortschaften das Dorf Kagel in der südwestlichen Verlängerung des Luchs. Hier ist aber das Produkt nur mittelmäßig.

Folgt man dem Laufe der Spree auf ihrem rechten Ufer abwärts von Fürstenwalde bis zur Mündung bei Spandow, so zeigen sich auf dem humusarmen Boden dieses Thalstrichs nur zwei Torfablagerungen bei Biesdorf, Lichtenberg und dem Lichtenberger Kietz, unfern Berlin. Reichlicher aber hat sich der Torf in den Nebenthälern der Spree, im Gebiete des Nieder-Barnim, gebildet.

So findet man Torfniederlagen bei Lichtenow an einem Nebenfluß der Löcknitz und an der Berlin-Frankfurter Steinbahn, und weiter aufwärts an demselben Fließe bei Hohenstein im Ober-Barnim. Sodann bei Hennickendorf und Tasdorf am Stienitz See; bei Eggersdorf und Fredersdorf, wo der Torf gleich unter der Rasendecke liegt; bei Bollersdorf, Vogelsdorf, Münchehofe, Neüenhagen, Dahlwitz und Hönow, alles Ortschaften, die den Torf ihrer Wiesen zum eigenen Gebrauch ausbeüten. Dazu kommt noch Wedigendorf oder Wegendorf, oberhalb Alt-Landsberg, aber schon im Ober-Barnim gelegen. Südwestlich vom Strausberger Stadtforst

89) K. F. Klöden, Beiträge, IX. Stück, p. 43.

liegt ein kleines Bruch, welches ehedem das Bötzowsche Bruch genannt wurde. Es ist ohne Zweifel das Torflager bei Eggersdorf, welches im Jahre 1531 Freitags nach Johannis Baptistae in Brand gerieth und bei der damaligen dürren Jahreszeit ein Erdfeüer veranlaßte, welches in sieben Wochen nicht gelöscht werden konnte, wodurch ein beträchtlicher Theil Holzung verbrannte, und der Stadt Strausberg ein großer Schaden zugefügt wurde[90]).

Auch im Havel-Gebiete des Nieder-Barnim ist der Torf hauptsächlich in den Nebenthälern abgelagert. Da finden wir ihn längs der Panke und deren Zuflüsse bei Malchow, Französisch-Buchholz, Carow, Schönerlinde, Buch, Schwanebeck, Zepernik und Schönow; sodann auch bei Ladeburg, das, zum Ober-Barnim gehörend, auf der Wasserscheide zwischen der Spree (Elbe) und Oder liegt. Hier ist ein sehr bedeütendes Torflager.

Weiter westlich und nördlich sind Torfniederlagen bei Lübars, Schildow, Summt und Mühlenbeck; und in der Niederung, deren Mittelpunkt etwa vom Wandlitzer See bezeichnet wird, bei Wandlitz selbst, bei Wensitendorf, Stolzenhagen, Klosterfelde und Zehlendorf.

Im Havelthale selbst, so weit es zum Barnim gehört, kennt man das Vorkommen des Torfs nur bei Hohen-Neüendorf, Birkenwerder, Borgsdorf und Malz; sodann in Neüholland, in dessen Wiesen- und Bruch-Niederung er indessen nur Stellenweise ansteht, und im Kreüzbruch, dessen Grund in der obern Erdschicht ausschließlich ein torfiger Moorboden, doch ohne Torfnutzung ist.

Im Finow Thale hat sich wegen seines starken Abhangs eine bedeütende Torf-Ablagerung nicht bilden können. Nur da, wo es ein minderes Gefälle hat, findet sie sich; so auf den Wiesen des zu Preuden gehörigen Vorwerks Sophienstädt, bei Steinfurth, bei Ternow unfern Hohen-Finow, bei Hohen-Finow selbst, bei Nieder-Finow und bei Liepe, das schon zur Ukermark und zum Oderbruch gehört, innerhalb dessen ein Torfstich im Jahre 1820 unter Aufsicht der Bergwerks-Behörde eröffnet wurde, um den gewonnenen Torf zum Betriebe der benachbarten Eisenhütte Carlswerk zu benutzen[91]).

Ukermark.

Von großen Torfmooren besitzt dieser Theil der Mark Brandenburg nur zwei, nämlich das Welse- Randowbruch und das Ukerbruch; dagegen von kleineren Mooren eine bedeütende Menge, womit der Beweis geliefert ist, daß die Ukermark einst eine Zeit kannte, innerhalb deren ihr Boden von einer weit größern Anzahl von Süßwasserseen bedeckt war, als es gegenwärtig der Fall. Und selbst die jetzige Welt ist in der Ukermark nicht eben arm daran.

Das Welsebruch entsteht bei der Stadt Greiffenberg und erstreckt sich in nordöstlicher Richtung 7 Viertelmeilen weit bis Passow, wo es sich spaltet, um in südöstlicher Wendung unter seinem bisherigen Namen gegen Vierraden und zur Oder, dann aber auch in nördlicher und nordnordöstlicher Richtung als Randowbruch längs der Ostgränze der Ukermark unmittelbar zur Ostseeküste zu streichen, die es aber erst erreicht, nachdem es sich in Vorpommern mit dem Ukerbruch vereinigt hat. Auf dieser nordwärts gerichteten Streichungslinie hat das Welse-Randowbruch zwischen Vierraden und Nossow, an der Gränze der Provinz Pommern, eine Längen-Ausdehnung von 4 Meilen, während die Breite nur selten ¼ Meile überschreitet, so daß sein Flächeninhalt auf etwa 2¼ Geviertmeilen angenommen werden kann.

In diesem Bruche besteht der Boden überall aus einem guten Torfe, der Stellen-Weise von vorzüglicher Beschaffenheit ist, und hier und da ohne Bankerde zu Tage steht.

---

90) Fischbach, Städte-Beschreibung der Mark Brandenburg, p. 421.

91) K. F. Klöden, a. a. O. IX. Stück, p 44.

Torfstechereien sind im Welsebruch in Betrieb bei — Greiffenberg, welche Stadt 300 Morgen Wiesen im Bruche hat und auch für die Ausfuhr fördert; bei Frauenhagen, Biesenbrow und Schönermark zur eignen Nutzung; bei Berkehrt-Grünow, wo auf der 306 Morgen 21 Q.-R. großen Wiesenfläche und auf der 245 Morg. 173 Q.-R. großen Hütung des Welsebruchs Torf zu Tage steht, wie bei Biesenbrow. Er wird an beiden Orten so gestochen, daß man die Rasendecke sorgfältig abhebt, den Torf heraussticht und dann den Rasen auf die enttorfte Stelle wieder auflegt. Nach Aussage der Arbeiter kann eine solche Stelle nach zehn Jahren von Neüem ausgestochen werden. Ferner bei Golm, Passow, Stendal und Hohenfelde. Oberhalb Greiffenberg's, wo die ersten Anfänge des Welsebruchs an der Sernitz liegen, sticht man Torf bei Peetzig am Peetziger See (218 Morgen 47 Q.-R. groß); bei Sibershoff, an welchem Orte nur Torf gebrannt wird, außer beim Brotbacken; bei Friedrichsfelde und bei Steinhöfel.

Im Sommer 1830 brach beim Torfstechen plötzlich eine starke Quelle aus dem Torfe hervor, 1500 Schritt westlich von Greiffenberg, und 80 Schritt von der Sernitz entfernt, über deren Spiegel sie 2½′ hoch lag, am Rande des Bruchs. Die Farbe des Wassers war milchweiß und färbte das Wasser der Sernitz so stark, daß dieses zum Waschen und Trinken ganz unbrauchbar wurde. Im Winter, als die Luftwärme auf den Gefrierpunkt gefallen war, hatte das Wasser der Quelle eine Temperatur von 6° R. Es überzog alle ihm dargebotenen Gegenstände mit einer weißen Rinde, die der Regen nicht abspülte. Mit der Zeit wurde sie schwächer und scheint sich wieder verloren zu haben[92]). Es war offenbar, wie man sieht, eine Kalktuff bildende Quelle, die den Stoff zum Süßwasserkalk aus einem Lager unter der Oberfläche hervorbrachte.

Folgt man dem Randowbruche gegen Norden, so treffen wir auf ukermärkischer Seite, — denn auch Pommern hat seinen Antheil daran, indem die durch die Mitte des Bruchs ziehende Randow, auch der Landgraben genannt, die Gränze zwischen den Provinzen Brandenburg und Pommern bildet, — folgende Ortschaften, welche Torfstechereien in diesem Bruche betreiben: Gramzow, auf etwa 1000 Morg. Fläche, wo der Torf aber nur 3′ mächtig ist; Wollin, dessen Bruch-Antheil dagegen eine sehr mächtige Torfschicht hat; Schmöllen, das in dem alten Flußbette bei 4′ tiefer Schicht große Massen Torfs sticht; Schwaneberg, wo nur zum Selbstbedarf gefördert wird; Battin, Bagemühl, Woddow und Welschow. Der Torf steht am zuletzt genannten Orte zwar nur flach an, aber er wird in großer Menge auch für die Ausfuhr gefördert. Auf dem Bruch-Antheil von Menkin dagegen steht ein sehr guter Torf überall 8′ bis 10′ tief. Weiterhin folgen Berkholz, Rossow, Wetzenow und Zerrenthin, womit die Reihe der ukermärkischen Torfstechereien des Randowbruchs geschlossen ist.

Das Thal der Ukerseen und ihres Abflusses, des Ukerstroms, bildet, wie schon ein Mal bemerkt wurde, eine tiefe Versenkung im Plateauboden der Ukermark und verräth durch seine Torfmoore, daß es ehedem noch mehrere Wasserbecken gehabt haben muß, als gegenwärtig. Setzt man den Ursprung dieses Thals höher hinauf, als man es gemeiniglich zu thun pflegt, nämlich in die Seen südwestlich von Fredenwalde, so finden sich Torfniederlagen in diesem Thale bei Hessenhagen am Gehland See; beim Flecken Groß Fredenwalde, bei Stegelitz, Pfingstberg und Charlottenhof, Suckow, Melow und Fliet, mit welchen drei zuletzt genannten Orten der Ober-Ukersee erreicht ist. Am Nordende desselben liegt Seehausen, das auf seinen Moorwiesen etwas Torf besitzt, wogegen Potzlow und Strehlow am Südende des Unter-Ukersees eine sehr bedeütende Torffläche haben. Ob Sternhagen am Ukermoore

92) K. F. Klöden, a. a. O., IX. Stück, p. 45.

betheiligt ist, weiß ich nicht zu sagen, es besitzt aber auch Torfstiche, muthmaßlich auf den Wiesen um den Großen See, an dem auch die Torfflächen von Hindenburg liegen werden. Zolchow und Röpersdorf liegen am der Westufer des Ukersees, allein der haüfigen Überschwemmungen dieses Wassers halber kann der dort vorkommende Torf nicht mit Erfolg gefördert werden. Die Stadt Prenzlow hat in ihren Uker-Wiesen und Brüchern eine ziemliche Menge unseres Pflanzenminerals. Weiterhin nach Norden sind an den Torflagern des Ukerthals betheiligt: Dedelow, Ellingen, Schönwerder, Bandelow, wo erst seit Kurzem gestochen wird, Trebenow, Werbelow, Brietzig oder Breetsch, Papendorf, wo der Torf 6′ bis 7′ tief steht und zum Theil sehr gut ist, und Blumenhagen. Alle diese Ortschaften liegen auf der Westseite des Ukerthals, welches von etwa Bandelow abwärts den Namen des Ukerbruchs annimmt. Auf der Ostseite des Bruchs haben, von unten nach oben gezählt, Torfstechereien in demselben die Ortschaften Rollwitz, Schmarsow, Damerow (woselbst auch in Feldbrüchern Torf ansteht), Nieden, Schönfeld, Malchow, Göritz und Tornow.

Die anderen Ortschaften des Prenzlower Kreises, in deren Gemarkungen Torflager vorkommen und theilweise ausgefördert werden, stell' ich, der bequemen Übersicht wegen, alphabetisch untereinander, indem ich die Namenliste mit einigen Bemerkungen begleite. Es sind: —

Arendsee, Vorwerk bei Schönermark.
Basedow.
Baumgarten, in großen Massen.
Bietkow, zum Eigenbedarf ausreichend.
Bröllin, der Torf dient zum Ziegelei-Betrieb.
Brüssow.
Bülowssiege bei Wolfshagen; es giebt viel Torf, wird aber noch nicht benutzt.
Carmzow, ausreichend für den Eigenbedarf.
Christianenhof.
Craatz; von diesem Fundort wurde oben die chemische Analyse der Torfasche mitgetheilt (S. 229).
Damme.
Dochow Mühle am Quillo, ausreichend zum Selbstbedarf.
Dreesch, desgleichen.
Fahrenholz, ein kleines Torflager.
Fahrenwalde, zum eignen Bedarf hinreichend.
Falkenhagen, nicht in zusammenhangenden Massen, sondern vereinzelten Lagern.
Ferdinandshorst, zum eignen Bedarf hinreichend.
Friedrichshoff.
Gollmitz, in hinreichender Menge.
Güstow am Quillo, desgleichen.
Grenz.
Grüneberg nebst Clausthal, noch für ein Menschenalter genügendes Lager.
Hildebrandshagen, ein großes Lager, das aber wegen Holzüberflusses noch nicht ausgebeütet wird.
Horst, Vorwerk bei Golmitz.
Jagow mit Carlstein, am Fließe Königstepff, Torf in großer Menge.
Kleptow, zum Eigenbedarf genügend.
Klockow.
Lauenhagen.
Luckow (Groß-).
Luckow (Klein-).
Ludwigsburg, Vorwerk am Dauergraben.
Lübbenow, zum Eigenbedarf hinreichend
Ottenhagen bei Wolfshagen, sehr viel Torf, der aber in nassen Jahren nicht gewonnen werden kann.
Raakow, Vorwerk bei Schönermark, hat ein kleines Torflager.
Schapow, im Faulen Seebruch, einem alten Seebette, woselbst der Torf 4′ tief steht, aber leichter Art ist und den Eigenbedarf deckt.
Schönermark.
Sperrenwalde (Groß-) am Quillo.
Spiegelberg (Groß-).
Stramehl, zum Selbstbedarf.
Strasburg.
Taschenberg mit Uhlenhof.
Thiesort Mühle.
Trampe.
Wallmow, wo der Torf von geringster Qualität ist.
Weselitz.
Wilhelmshof bei Schönermark.
Wolfshagen, zum eignen Bedarf.
Zernikow.

Die ukermärkische Havel-Niederung im Templiner Kreise hat verhältnißmäßig sehr wenige Torfniederlagen, ein Beweis, daß langdauernde Aufstauungen des Wassers hier nicht Statt gefunden haben. Das Vorkommen von Torf ist nachgewiesen von Crewelin; Zehdenik, nur an einzelnen Stellen und in unbedeütenden Flächen; und von Bredereiche, wo ein großes, aber unbenutztes Torflager gefunden wird.

Im Innern des Templiner Kreises dagegen ist der Torf ganz allgemein und in reichlicher Menge verbreitet, wie die folgende alphabetische Nachweisung der Fundörter näher darthut: —

Bergluch bei Hammelspring, wo man einen Torfstich betreibt.

Blankensee; hier hat man den Torfstich eingestellt, weil aus den Wiesen, in denen er ansteht, — Wasserlöcher werden!

Birkenberg mit Berkenlatten u. Wilhelmswalde.

Briesen, in den Feldbrüchern der bergigen Feldmark.

Boitzenburg am Quillo. Das Nähere über Vorkommen und Ausbeütung des Torfs in dieser und den übrigen Graf Arnim'schen Besitzungen ist mir unbekannt geblieben.

Berkholz.

Claushagen.

Crewitz.

Erdmannswalde mit Achimswalde.

Hammelspring, überall in den Wiesen Torf, der zum Eigenbedarf gestochen wird.

Haßleben.

Hindenburg, Torf auf einigen Wiesen (S. 252).

Jacobshagen.

Klosterwalde.

Kreüzkrug.

Kienwerder.

Kölpin (Groß-) mit Luisenhof.

Kröchlendorf am Quillo.

Kuhz mit Ruhhof.

Mittenwalde, auf den Vorwerks-Wiesen.

Naugarten.

Netzow.

Neüdorf, wo der Torf fast zu Tage geht.

Placht (Alt-), auf den Hütungen zum Wirthschaftsbedarf.

Placht (Neü-)

Petznick.

Ravensbrück.

Ribbeck, großes Torflager mit Streichtorf, nicht tief unter der Oberfläche 4' mächtig; zum Selbstbedarf.

Rutenberg.

Säble (Auf der).

Storkow, wo der Torf auf fast allen Wiesen steht, aber nur wenig zum Eigenbedarf ausgefördert wird.

Tangersdorf, ein kleines Lager.

Thymen (Alt-), wo erst seit einigen Jahren ein Torfstich in Gang gekommen ist.

Vietmannsdorf, ein großes Torflager.

Vogelsang, bei Hammelspring, auf einigen Wiesen.

Voßberg.

Wiedebusch, auf hochbelegenen Wiesen zum Eigenbedarf.

Wichmannsdorf am Quillo, geringes Lager.

Zabelsdorf am Wentow See; steht flach.

Zervelin.

Zoezen, hat 90 Morgen Torfmoor; zum Eigenbedarf.

Im Angermünder Kreise vermag ich, außer den oben angeführten Torflagern, nur noch die nachstehenden Fundörter anzugeben: —

Buchholz, Domainen-Vorwerk bei Chorin.

Dobberzin mit Vorwerk Buchsrode, Torf in trocken gelegten Brüchern.

Friedrichswald in der Reinsdorfer Forst.

Golzow oder Golze, mit 400 Morgen Moorwiesen und Torfbrüchern.

Glambeck.

Herzsprung, Torf in 181 Morg. 58 Q.-R. großen Wiesen und 28 Mg. 147 Q.-R. Fenn und Luch.

Schmelze und Mellin am Mellner oder Melliner See, wo viel Torf steht.

Serwest.

Theerofen-Etablissement und Forsthaus am Nettelgraben.

Neümark.

Das Oderthal nehm' ich in diesem Landestheil der Provinz Brandenburg zur Musterung seiner Torf-Niederlagen vor, um im Zusammenhange des Ganzen zu bleiben. Was von ihm zur Mittelmark und Nieder-Lausitz gehört, werd' ich durch Angabe der Kreis-Namen bezeichnen. Ich beginne die Nachweisung an dem Punkte, wo der Oderstrom die schlesisch-brandenburgische Gränze überschreitet.

Wo die Obra im Züllichauer Kreise ihr träg fließendes Wasser in die Oder ergießt, da liegen in der Nachbarschaft des Oderthals auf märkischem Boden die ersten Torflager auf der Gemarkung von Groß und Klein Schmöllen am Ufer der Faulen Obra. Sie werden aber nicht ausgefördert. Erst im Crossener Kreise enthält das Oderthal selbst Torfbildungen, und zwar bei Bindow oberhalb und bei Merzwiese unterhalb Crossen. Von der zweiten dieser beiden Ortschaften haben die Wiesen, welche 1000 Morgen groß sind, alle eine Torf-Unterlage, die ausgefördert alljährlich ein großes Quantum liefert. Das Vorwerk Sorge hat an der südlichen Seite seiner Karpfenteiche ebenfalls ein Torflager. Und ebenso finden sich Torflager

in den Oderwiesen von Schönfeld, Mühlow und Siebenbeüthen, von denen jedoch nur das Schönfelder ausgebeütet wird.

Auf dem linken Ufer des Thalbodens der Oder im Gubener Kreise finden wir zunächst das Dorf Niemaschkleba, welches Torfstiche hat, aber nicht in der Niederung selbst, sondern auf dem Abhange des Höhenrandes. Bei Lahmo liegt auf den Wiesen der Oderaue, wie man hier den Thalboden nennt, und die den bedeütenden Umfang von 1196 Morgen 129 Q.-Ruthen haben, ein nicht unansehnliches Torflager, welches man gegenwärtig auszubeüten anfängt. Neüzelle sticht in seiner Oderaue Torf, welcher am Orte selbst und in der Umgegend verbraucht wird; und Fürstenberg hat in seinem Antheil an der Oder-Niederung Moorboden, ohne daß von eigentlichen Torflagern gesprochen werden könnte.

Im Sternberger Oderthal finden sich Torfablagerungen bei Grimnitz, Cunersdorf, Trettin, Frauendorf, Ötscher, Göritz, Säpzig und Tschernow. Der zuletzt genannte Ort liegt da, wo sich das Warthebruch mit dem Oderbruche vereinigt. Hier zeigt der Torf verschiedenartige Lagerungsverhältnisse, die aber nicht nachgewiesen sind. Er wird seit länger als zwanzig Jahren ausgebeütet. An allen übrigen der genannten Ortschaften haben die Ablagerungen nur einen kleinen Umfang und werden schwach betrieben, selbst bei Trettin, wo es sonst im Torfstich sehr lebhaft gewesen zu sein scheint[93]).

Wie es sich mit den Torfniederlagen des Oderbruchs innerhalb des Königsberger Kreises verhalte, weiß ich nicht zu sagen. Im Lebuser Kreise der Mittelmark aber finden sie sich bei Carzig, wo jährlich ein Quantum von 350000 Soden gestochen wird; bei Libbenichen, dessen Lager nur ein mittelmäßiges Produkt liefert, und bei Gusow an der alten Oder. In dem Torfstiche des zuletzt genannten Orts wurde 1803 ein Horn des vorweltlichen Ochsen, Bos taurus priscus, gefunden. Im Barnim'schen Oderbruch ist ein Torflager auf der Gemarkung von Alt-Lewin; und in der Ukermärkischen Oderniederung sind kleine Torfstiche, die ein mehr schlechtes, als mittelmäßiges Produkt liefern, bei Gellmersdorf und Lunow. Der Lunower Torf wird nur auf dem Vorwerk Steinberg benutzt.

Das Warthebruch, welches die Neümark in einer Längen-Ausdehnung von mehr, als 7 Meilen in der Richtung von O. nach W. durchzieht und im Durchschnitt 1½ Meilen, an einigen Stellen aber sogar 2 Meilen breit ist, hat einen großen Reichthum an Torflagern, was auf die frühere Beschaffenheit dieses Bruchs schließen läßt, daß es nämlich lange Zeit unter Wasser gestanden hat; denn ohne Wasser ist eine Torfbildung durchaus nicht möglich! Am Warthebruch haben zwei Kreise Theil, der Landsberger auf der nördlichen, und der Sternberger Kreis auf der südlichen Seite.

Mustern wir zuerst die Südseite des Bruchs, so findet sich das erste Lager bei Tschernow, dessen bereits vorher Erwähnung geschah. Darauf folgt gegen den Aufgang Priebrow, das im sogenannten wilden Bruche, am Lebling oder Lädling, einem der ungezählten Nebenarme und Verzweigungen der Warthe, eine Wiesenfläche von 2611 Morgen 147 Q.-Ruthen besitzt, auf der ein nicht unbedeütender Theil Torf enthält, der aber nur zum Selbstbedarf ausgebeütet wird. Er steht hier in der Regel 8 bis 11 Soden tief. Alt Limritz, an der Postum, die sich hier ins Bruch ergießt, besitzt in demselben 2505 Morgen Wiesen und 50 Morg. Hütungen. Hier ist für den Ort und die Umgegend schon seit langen Jahren Torf ausgefördert worden, und man hofft daselbst, daß dies auch noch in einer fernen Zukunft möglich sein werde. Die Stadt Sonnenburg ist am Warthebruch mit einer Wiesenfläche von 2894 Morg. 104 Q.-Ruthen betheiligt. Hier und in den kleinen Niederungen an der Lenze hat der Torf ein reichliches Vorkommen; er liegt mehrentheils zu Tage oder doch nur unter einer dünnen, leichten Decke von schwarzem Moorboden.

93) K. F. Klöden, a. a. O. Stück IX, p. 43, 44.

Seine Mächtigkeit beträgt 6′ bis 8′. Er lagert auf weißem Sande. Friedrich der Große, auch Groß Friedrich genannt, ein Sonnenburger Koloniedorf hat ebenfalls ein Torflager, aber es wird nicht verwerthet; ebenso St. Johannes, wo das Bruchland sehr torfreich ist. Mauskow und Klein Malta sind zwei andere Koloniedörfer im Bruche, die zum Amte Sonnenburg gehören. Das erste hat ziemlich bedeütende Torfstiche, in denen der Torf bis 10 Soden tief steht. Klein Malta hat Torf in der 40ger Linie. Diese Kolonie liegt nämlich in drei Linien: die erste wird die 40ger Linie genannt, die zweite die Mittellinie am Lädlings-Kanal, die dritte die Lädlingslinie am Lädlingsflusse; die Vierzigerlinie liegt am Brenkenhoffsfleiß-Graben. Dicht in der Nachbarschaft liegt Stuttgart. Durch dieses Koloniedorf führt der neü angelegte Wissmanns Kanal, nach einem frühern Präsidenten der Frankfurter Regierung also genannt. Hier steht ein sehr guter Torf, der aber zum größten Theil schon ausgestochen ist. Bei Költschen wurde im Jahre 1792 die erste Torfgräberei für landesherrliche Rechnung angelegt; aber erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts gewann sie einen etwas bedeütenden Absatz nach Cüstrin, dem Oderbruch, Frankfurt und vorzüglich zur Versorgung der Königl. Kalkbrennerei zu Landsberg a. d. W. Sie förderte jährlich 300 bis 400 Haufen. Im Jahre 1798 wurden von 20 Arbeitern 892,500 Soden gestochen, deren Werth auf 808 Thlr. angegeben ist[94]). Das Lager scheint erschöpft zu sein, denn eine Nachricht aus Költschen vom October 1852 spricht von dem Vorkommen nur „wenigen Torfs". Östlich von diesem Punkte finden sich im Sternberger Warthebruch und den nächsten südlichen Angränzungen Torflager bei Neüwalde, Hammer, Altona und Reitzenstein.

Im Landsberger Kreise sind Torflager nachgewiesen bei Warnik und Tamsel, die beide im Unter-Warthebruch, unfern seiner Vereinigung mit dem Oderbruch, liegen. Bei Warnik wird der Torfboden zur Ausförderung des Torfs nicht benutzt, wol aber auf dem großen Lager von Tamsel, woselbst jährlich Torfsoden Millionen-Weise gestochen werden. Kleinheide und Hopfenbruch bei Balz und Fichtenwerder haben ihre Torflager. Sehr bedeütende Torfstiche werden auf den Stadt Landsbergischen Kolonien Plonitz und Bürgerbruch betrieben, wo namentlich auf der zweiten dieser Ansiedelungen ein Torflager von 1800 Morgen Ausdehnung zum Verkauf ausgebeütet wird. Die Stadt Landsberg selbst, die im Bruche 4925 M. 25 Q.-Ruth. Wiesen und 3658 Morg. 25 Q.-R. Hütungen besitzt, hat auf diesem Gebiet ein Torflager von großem Umfang. Zu Friedrichsberg, einer zum Amte Himmelstädt gehörigen Bruch-Kolonie, 2 Meilen WSW. von Landsberg, steht der Torf zu beiden Seiten des Mühlenfließes an, 1′ bis 2′ unter der Oberfläche und 6′ bis 10′ mächtig. Man sticht ihn dort aber nur zum Selbstbedarf. Zontoch, östlich von Landsberg, ist im Warthe-, aber auch schon im Netzebruch mit Wiesenflächen angesessen, die aber nur wenig Torf aufzuweisen haben.

Das Netzebruch ist eine unmittelbare Fortsetzung des Warthebruchs, oder vielmehr der Anfang desselben, wenn man den Flußlauf von oben nach unten als maaßgebend betrachtet. Von der Vereinigung der Netze mit der Warthe streicht das Netzebruch durch die beiden Kreise Landsberg und Friedeberg in ostnordöstlicher Richtung 5½ Meilen weit bis zum Einfall der Drage in die Netze. Anfangs ist das Netzebruch eben so breit, als das Warthebruch, bei Driesen aber ist die Breite auf ½ Meile beschränkt und an der Gränze unserer Provinz bei Neü-Belitz und der Drage-Mündung auf ¼ Meile zusammengeschrumpft.

Auch dieses große Bruch ist eben so torfhaltig, als das Warthebruch. Von den Bruchortschaften im Landsberger Kreise haben Torflager: Alt-Lipke, Alt-Lipkeschbruch, Neü-Lipke, Albrechtsthal, Bernhardinenhof, Marienwiese und Antoinetten-

94) Bratring, a. a. O., Bd. III p. 54.

lust. Der zuletzt genannte Ort ist im Jahre 1785 gegründet und nach einer v. Brandt'schen Tochter, Antonie, genannt worden. Der in den Niederungen dieses Orts liegende Bruch-Antheil heißt Hausland und besteht zum Theil aus Rohrwiesen, in denen der Torf 1½' unter der Ackerkrume 8' bis 9' tief steht. In Alt-Lipkeschbruch hat der Torf eine Decke von 1' und eine Mächtigkeit von 6'. An allen diesen Orten wird der Torf gestochen, doch fast nur zum Selbstbedarf.

Von dem Netzebruch des Friedeberger Kreises läßt sich sagen, daß es durchgängig aus Torfboden bestehe; mindestens ist dieser Boden von folgenden Ortschaften nachgewiesen: Aarhorst, Neü-Anspach, Birkbruch, Breitenwerder, Neü-Carbe, Hohen-Carzig (der Ort liegt auf der Höhe, seine Wiesen im Bruch), Eichwerder, Franztthal, Friedebergsbruch, Gurkow, Guscht, Guschterbruch, Alt-Haferwiese, Liependorf, Marienland, Neü-Mecklenburg, Mittelbruch, Schartowswalde, Schulzenwerder und Vorbruch, hier in den Haus- oder sogenannten Haferwiesen. Nur von wenigen dieser Bruchortschaften, die meist neüeren Ursprungs sind, heißt es, daß sie den Torf ausfördern, und wo es geschieht, wie zu Hohen-Carzig, Friedebergsbruch, Gurkow, Guscht, Guschterbruch, da wird nur zum Selbstbedarf gestochen.

Von den hinteren Kreisen der Neümark finden sich im Arnswalder Torflager bei —

Arnswalde.
Augustwalde.
Berkenbrügge nebst Colonien und Rüggen, wo alle Wiesen, die 359 Morg. groß sind, Torf in Überfluß besitzen.
Buchholz.
Closterfelde, wo das Torflager stark ausgebeütet wird.
Conraden, überall auf den 447 Morg großen Wiesen, wie denn überhaupt die ganze Gegend um Reetz torfreich und das Produkt der Torfstiche wohlfeil ist.
Cölpin hat Torf in Menge.
Cratznik nebst Vorwerk Faulenriege; die Gutsherrschaft sowol als die baüerlichen Wirthe haben ihre Torfstiche, und es werden zum Wirthschaftsgebrauch große Massen ausgefördert.
Glambeck besitzt ein reiches Lager.
Göhren.
Hagelfelde oder Syringe an der Drage, in allen Wiesen, die aber wegen Nässe nur schwer ausgebeütet werden können.
Hassendorf, ein Torfstich steht in Betrieb.
Helpe oder Hölpe (Die) besitzt Torf fast in allen seinen Wiesen, welche 267 Morg. 67 Q.-R. groß sind. Die Hütungen haben eine Ausdehnung von 1107 Morg. 131 Q.-R.
Hitzdorf; hier ist nur ein kleines Lager.
Kietz, nebst Damm-, Vor- und Neümühle bei Reetz; überall Torf.
Kleeberg; ein kleines Lager.
Kleinsilber, Streichtorf auf einzelnen Feldwiesen. In den Torfbrüchern kommen oft, wie bei Conraden (S. 108). starke Eichstämme unter der Oberfläche vor, die man zu Zaunpfosten zu verwenden pflegt.
Klücken (Alt-), hat einen Torfstich.
Klücken (Neü), desgleichen.
Kühnemühl.
Liebenow; auf der östlichen Feldmark dieses Ritterguts liegen die Wiesen und Brücher um vier Seen. In diesem Terrain steht überall ein schwarzer, kohlenartiger Torf, also Pechtorf, in einer Mächtigkeit von 10' bis 15' an; er wird als Feüerungsmaterial in einer mit Dampfkraft betriebenen Branntweinbrennerei und im Ziegelofen mit großem Vortheil verwerthet.
Marienwalde; hier giebt es Torf in einigen Wiesenstrecken, aber er hat nur geringe Mächtigkeit und deckt nicht den örtlichen Bedarf.
Mürbenfelde nebst Marienbruch; hier steht Torf auf einer Fläche von 200 Morgen nach 1' Abraum 4' bis 5' tief, indem er auf Kalkmergel oder Sand lagert.
Nantikow beütet wegen Holzmangels einen Torfstich sehr bedeütend aus, indem man den Torf sogar im Backofen gebraucht.
Neüwedel: auf den Wiesen der Stadt sowol, als des Schloßgutes sind Torflager.
Pammin, zwischen der Ihna und Stübnitz oder Stebenitz gelegen, mit einer Wiesenfläche von 554 Morg. 115 Q.-R. und 176 Mg. Hütung. Die Mächtigkeit des hier vorkommenden Torfs wird zu 26' angegeben!
Plagow und Neü-Plagow; fast alle Wiesen der Domaine (481 Morg. 133 Q.-Ruth.) und der baüerlichen Wirthe (114 Mg. 135 Q.-R.) bestehen aus Torf, der aber nur von mittelmäßiger Güte ist.
Raakow.
Raddun, beütet sein Torflager aus.
Reetz besitzt ein sehr großes Torffeld, wie denn die ganze Gegend um diese Stadt torfreich ist (siehe Conraden, Kietz).
Reierort sticht Torf zum Selbstbedarf.
Roskaten oder Roskatenwerder.
Sammenthin, Torfstich zum Selbstbedarf.
Schlagenthin, desgleichen.
Schönfeld nebst Vorwerk Schönfeld, desgleichen.

Schulzendorf; hier ist sehr viel Torf auf den 142 Morg. 44 □-Ruthen großen Wiesen und auf den Hütungen, die 98 Morgen 5 □-Ruth. groß sind, vorhanden; er enthält viele noch nicht vollständig zersetzte Pflanzen.
Schwachenwalde nebst Vorwerk gleiches Namens; hier sticht man Torf ausreichend zum Selbstbedarf.
Sellnow.
Silberg, Selbstbedarf des Gutes und der baüerlichen Wirthe.
Sophienhof nebst Marienhof.
Spechtsdorf nebst Vorwerk Lübsee, ein Torf von vorzüglicher Güte, zum Selbstbedarf.
Steinberg.
Steinbusch.
Stolzenfelde besitzt bedeütende Massen und benutzt sie.
Wardin hat nur wenig Torf.
Zägensdorf oder Ziegendorf, ausreichend zum Bedarf.
Zühlsdorf, hat ein sehr reichliches Torflager.

Wenn man die geographische Lage dieser Fundörter des Torfs untereinander vergleicht, so ergiebt sich, daß die größere Westhälfte des Arnswalder Kreises mit Torfmooren erfüllt ist, deren östliche Verbreitungs-Gränze mit einer Linie zusammenfällt, welche von Woldenberg im Friedeberger Kreise, wo die ersten Torflager liegen, über Closterfelde, Marienwalde, Roskaten, Kühnemühl, Rüggen und Mürbenfelde nach Neüwedel zieht. Wir haben es hier mit dem Bette eines Süßwasser-Sees zu thun, den man als antediluvianisch bezeichnen mag, dessen muthmaßliche Ausdehnung nach Süden in den Friedeberger Kreis hinein aber aus Mangel an Nachrichten nicht erörtert werden kann. Auf der Westseite schließt sich das ehemalige Ufer dieses Sees ziemlich scharf an die Gränzen des Arnswalder Kreises gegen Soldin an.

Im Soldinschen Kreise sind Torflager nachgewiesen bei —

Adamsdorf, mit einer Gräberei.
Batow.
Bernstein, auf städtischem sowol, als Amts-Gebiet, doch nur mit einem geringen Vorkommen.
Craazen.
Dieckow, wo der Torf nur einen geringen Werth hat.
Dieckow (Neü), desgleichen.
Dölzig.
Glasow, in den schlechteren Wiesen.
Grüneberg.
Hammer.
Herrndorf, mit genügender Ausbeüte.
Kerkow, nur ein schlechtes Produkt, was dieserhalb auch nicht gestochen wird.
Krausnicke, mit einem südlich vom Ort belegenen Torfstich, worin das Lager 4' tief steht.
Kuhdamm fördert zum Selbstbedarf.
Liebenfelde, desgleichen.
Lippehne, desgleichen.
Mietzelfelde.
Neüenburg.
Pitzerwitz.
Richnow.
Rosenthal besitzt ein großes Torflager, das auch sehr reichlich ausgebeütet wird, weil Holz zum Brennen gekauft werden müßte.
Staffelde.
Wuthenow und Justbienenhof (Justinenhof). Hier sind sehr bedeütende Torflager mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 12'; es ruht auf blauem Sand.
Zernikow; dieses Lager ist ziemlich erschöpft, weshalb man nur zum Selbstbedarf gräbt.

Zieht man auch bei dieser alphabetischen Nachweisung die Lage der Torflager in nähere Erwägung, so stellt sich, mit Ausnahme des vereinzelt vorkommenden Lagers bei Bernstein, als muthmaßlich heraus, daß sie sämmtlich ebenfalls die Überreste sind eines ehemaligen Süßwasser-Sees, der sich von der nördlichen Gränze des Soldiner Kreises in vielfachen Uferkrümmungen bis an die südliche Gränze erstreckte. Das östliche Ufer wird von den Ortschaften Craazen, Batow, Grüneberg, Lippehne, Adamsdorf, Neüenburg, Brügge und Neü-Dieckow bezeichnet; und hier trat der See ins Gebiet des Landsberger Kreises, wo Hohenwalde, Beiersdorf, Heinersdorf, Zanzin und Marienspring im Cladowschen Forst ihre kleinen Torflager haben, die theils unberührt bleiben, theils zum Selbstbedarf sparsam ausgebeütet werden. Das westliche Ufer jenes ehemaligen Süßwassersees mogte mit den Ufern des heütigen Klopp- und des Soldiner Sees zusammenfallen und über Liebenfelde und Herrndorf ins Gebiet des Königsberger Kreises sich ausdehnen, wo die Warnitze mit Ferdinandsfelde, Babin und Staarenort ihre Torflager haben; wie es auch an der Mietzel im Landsberger Kreise bei Berneüchen und Lindwerder der Fall ist, wohin auf dieser Seite des eben genannten Kreises das südliche Ufer des antedilu-

vianischen Süßwasser-Sees zu setzen ist. Außer Warnitz kenn' ich das Vorkommen von Torf auf dem Höheboden des Königsberger Kreises nur noch von Rehrbeck und Agneshoff. Muthmaßlich haben sich aber auch zahlreichere Torfablagerungen gebildet, die ich aber nicht nachzuweisen vermag, weil die aus dem genannten Kreise erforderten Nachrichten nicht eingegangen sind.

Mustern wir die Neümark auf der südlichen Seite des Warthebruchs, so finden sich auf dem Plateau des Sternberger Kreises Torflager an folgenden Orten: —

Biberteich, ein kleines.
Bottschow.
Burschen, ein kleines.
Clauswalde, fast auf allen Wiesen ist Gelegenheit zur Torfgräberei.
Drossen, besonders auf den Wiesen links vom Reppenschen Wege hinter dem Waidgarten und auf den Lenzwiesen hinter der Hintermühle.
Friedrichswille im Bruchfeld an der Eilang.
Groß Gandern.
Herzogswalde, ein kleines Lager.
Leichholz, auf den torfreichen Wiesen
Malkendorf, ein kleines.
Matschdorf, desgleichen.
Neüdorf, Torf in Wiesen und Elsbrüchern der 1 Meile von der Warthe entfernten Niederungen.
Neüendorfsche Etablissements mit der Königl. Reppenschen Forst im Zusammenhang: reiche Lager von Torf mittelmäßiger Qualität, besonders viel in den Niederungen der Polenziger Heide.
Ögnitz, ein kleines Lager, welches ausgebeütet wird.
Ostrowo.
Pinnow, das Lager wird ausgebeütet.
Polenzig, zum Eigenbedarf genügend.
Rauden mit Vorwerk Peiskerleiche (Peiskerluch?), ein Lager, welches den Selbstbedarf zur Nothdurft deckt.
Reichenwalde.
Sandow; bei diesem frühern Städtchen, jetzigen Rittergute hat die Herrschaft ein Torflager.
Spiegelberg; der Torf, welcher hier gewonnen wird, ist von geringer Qualität. Er liegt auf den Wiesen der Pleiske, die aus den Malsseen oberhalb des Orts kommt und sich unterhalb desselben mit einem andern Arm, dem Abfluß des Lagow-Sees, vereinigt.
Spudlow.
Tornow.
Wandern; große, ausgedehnte Lager, die mit kostspieliger Entwässerung zu kämpfen haben, dennoch fördert man den Torf aus.

Diese Fundörter des Torfs finden sich mehr oder minder alle in den Thälern der kleinen Flüsse, welche das Sternberger Plateau und das Wasser desselben theils in die Warthe, theils unmittelbar in die Oder entladen. Und dahin gehören vornehmlich die Niederungen am Raudener Fließ, welches zur Warthe geht, und die Thäler des Postum oder der Poste, sowie der Lenze, die beide ebenfalls zum Warthe-Gebiet gehören; demnächst die Thäler der Eilang und des Wildenhagenschen Fließes, und das Thal der Pleiske.

Im Kreise Crossen, am rechten Ufer der Oder, finden sich auf dem Höheboden Torflager nur an fünf Stellen, nämlich bei —

Crämers- oder Cremersborn, an der Griesel, wo das Lager nur klein ist.
Griesel, woselbst der Torf zur Verwendung im Ziegelofen gestochen wird.
Kurtschow, wo am Trebichower See ein nicht unerhebliches Torflager ist, das aber wegen höchst schwieriger und kostspieliger Entwässerung nicht ausgefördert wird.
Pleiskehammer. Das Vorkommen von Torfmooren bleibt auf den Höhen vereinzelt, mehrt sich aber nach dem Abhange zur Oder, weshalb denn auch dort Torfstiche nicht selten sind. Der Höhentorf ist meist Pechtorf, im Torf der Niederungen sind die Pflanzenfasern noch deütlich zu unterscheiden.
Topper; auf dem Zobeltitzschen Guts-Antheil befindet sich ein bedeütendes Lager.

Hierher muß denn auch noch das Torflager von Birkholz, im Züllichauer Kreise, gestellt werden, bedeütend ist es nicht, auch wird es nicht ausgefördert; es liefert aber den Beweis, daß die Seen Nischlitz, Zernok und Lübchen, um welche sich die Ländereien und Wiesen dieses aus dem Schwiebuser Kämmerei- und dem Probstei-Antheil bestehenden Dorfes ausdehnen, einst eine größere Wasserfläche besessen haben. Bedeütender sind die Torflager von Schampe und Steinbach, welche südlich von Birkholz ebenfalls im Kreise Züllichau liegen.

Auf dem linken Ufer der Oder hat der Höheboden des Crossener Kreises weit mehr Torflager, als auf dem rechten Ufer. Der Bober spaltet diesen Theil des Kreises in zwei Hälften, eine östliche und westliche Hälfte. An der Ostseite des Bobers sind Torflager nachgewiesen bei —

Guhle.
Liebthal, ein kleines Lager.
Plau und Carlswille und dem benachbarten Grunow, wo viel Torf zur Ziegel- und Branntweinbrennerei ausgebeütet wird. Die Wiesen und Hütungen, auf denen er vorkommt, sind 250 und 700 Morgen groß.
Ternow.
Treppeln, südöstlich von Crossen. Die sumpfigen Niederungen, welche gegen den Bober abdachen, enthalten theilweise Torfmoore, welche zum Selbstbedarf ausgefördert werden. Die Lager sind nicht besonders mächtig und schwer zu entwässern.

An der Westseite des Bobers sind im Crossener Kreise Torflager bei —

Brankow auf 200 Morgen Wiesengrund; hier liegt aber der Torf im Wasser.
Braschen, etwas Torfgrund.
Chrumow, desgleichen, wird aber ausgebeütet.
Canow, wo der Torf zum Ziegelofen verwendet wird.
Dachow, am Luschk oder Luch.
Hermswalde, ein kleines Lager.
Jähnsdorf oder Jensdorff, an dem 752 Morgen großen See gleiches Namens, wo Torf in Menge ansteht auf Wiesen (271 Morgen 19 □-R.) und Hütungen (319 Morgen 145 □-Ruthen).
Neürehfeld, 1' bis 4' mächtig, zum Selbstbedarf.
Tammitz.

Von den genannten Orten auf dem Bober-Westufer liegen Hermswalde, Jähnsdorf und Tammitz im Flußgebiet der Neiße, alle übrigen in dem des Bober. Bei Dachow war sonst ein See oder Sumpf, der Luschk genannt, der aber gegenwärtig gänzlich entwässert und zu Wiesen umgewandelt ist, welche einen Flächeninhalt von 276 M. 59 □-Ruthen haben. Hier wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf Forstgrund ein Torfstich für landesherrliche Rechnung angelegt, aus dem im Jahre 1805 792,500 Soden gefördert wurden[95]). Der Torf ist hier viele Jahre lang gestochen und nach Crossen und Bobersberg geliefert worden. Gegenwärtig aber scheint das Lager erschöpft zu sein.

Nieder-Lausitz.

Bei Durchmusterung der Torflager in diesem Landestheil der Provinz Brandenburg wollen wir zunächst das Thal der Neiße verfolgen, nächst der Warthe der bedeütendste unter den Zuflüssen der Oder, welche dieser Strom auf brandenburgischem Gebiete mit sich vereinigt.

Im Gubener Kreise heißt das Thal, innerhalb dessen die Neiße ihren unteren Lauf vollendet, die Neißaue. In dieser Aue steht Torf an bei Coschen, sehr wenig und von schlechter Beschaffenheit; bei Seitwann, wo er 5' mächtig ist; bei Buderose in derselben Art wie bei Coschen; bei Groß Breesen 2' tief, theils guter, theils geringer Qualität; und bei Grunewald, wo man ihn auszubeüten noch nicht angefangen hat. Oberhalb Grunewald's, was etwa 1 Stunde Gehens von Guben abwärts liegt, ist mir das Vorkommen von Torflagern im Gubenschen Neißethal nicht bekannt.

Dagegen sind sie in den Nebenthälern zahlreich nachgewiesen, vor allen in dem Thale, welches auf der Westseite der Neiße bei Coschen zur Aue kommt, und ganz besonders im Thale des Schwarzfließes, das sich bei Grunewald mit der Neißaue vereinigt.

In dem ersten dieser kleinen Thäler finden sich Torflager bei Groß Drewitz in den kleinen Moorbrüchern um dem Göhlen See, bei Crain und Grano, bei Lübbinchen an dem See, der seinen Namen von diesem Dorfe führt, und bei Reichenbach, Wilschwitz und Schenkendöbern, wo zum Selbstbedarf und zum Verkauf gestochen wird.

95) Bratring, a. a. O., Bd. III, p. 54. — K. F. Klöden, Beiträge, Stück IX, p. 31.

Das Thal des Schwarzfließes ist auf seiner ganzen Erstreckung offenbar das Bette eines vormaligen Süßwasser-Sees, denn sein Boden ist überall torfhaltig, vom Ursprung an bei Bärenklau bis Kaltenborn an der Alten Mutter, wie ein dort zum Schwarzfließ kommendes Nebengewässer genannt wird. Atteurasch und Deübowitz in diesem Thale haben ihre Torfniederlagen.

Vereinzelte Lager sind im Kreise Guben auf der Westseite der Neiße bei Bomsdorf, Dielow, Fünfeichen und Göhlen.

Auf der Ostseite im Thale der Lubus und deren Flußgebiet überhaupt finden sich Torflager bei Beitzsch, wo bedeütende Torfmoore liegen; bei Jaulitz, Ossig, Starzeddel, Wald und Zschiegern, Fundörter, die von Starzeddel aufwärts im Lubus- oder Lubstthale eine ziemlich zusammenhangende Kette von Torfmooren bilden, welche auf das Vorhandensein eines früheren Seebettes schließen läßt.

Zerstreüte Torfmoore finden sich im Gubener Kreise auf der Ostseite der Neiße zu Groß- und Klein-Drenzig, am nördlichen Fuß der Gubenschen Berggruppe, und zwar bei Klein-Drenzig in dem Bette eines vormaligen Sees, der etwa um's Jahr 1842 abgelassen und entwässert wurde, um den Torf ausfördern zu können. Und endlich noch zu Neüdörfel und Ögeln, zwei Ortschaften, die im Gebiet des Werden- oder Wedderfließes, in der Gabel zwischen der Neiße und der Lubus belegen sind.

Steigt man im Sorauer Kreise, an der Neiße und ihren Nebenflüssen, in die Höhe, so werden die Torfmoore seltener und kleiner, und ihre Lager schwächer. Im Neißethal selbst finden wir nur drei Punkte ihres Vorkommens, nämlich bei Erlenholz, Kemnitz und Zelz in der Standesherrschaft Forst und Pförten.

Im Thal der Lubus und in den Thälern ihrer kleineren Zuflüsse sind Torflager nachgewiesen bei Leüthen, Kothsemke, Muckrow, Belkow, Witzen, Friedersdorf, Groß und Klein Tauchel. An den zuletzt genannten Orten steht viel Torf, der auch ausgebeütet wird, bei Tauchel liegt er im Wasser. Ferner bei Liebsgen, Droskau, Sorau, Pitschkau, Schönaich, Gurkau, Linderode, Schönwalde, Albrechtsdorf und Lohs, alles Ortschaften, die dem Flußlaufe von unten nach oben folgend, hinter einander liegen. Die Lubus empfängt auf ihrer Westseite einige kleine Nebenflüsse, den Strang und die Timnitz, auch Temnitz genannt, und noch einige. In den Thälern dieser Fließe liegt Torf bei Drahthammer, Drehna, Grabow, Niemaschkleba, Niewerle, Klein Petersdorf, Tielitz und Tzschecheln. Alle diese Lager sind unbedeütend, größer aber ist das Lager bei Kulm, an der Timnitz, wo ein guter Torf gestochen wird.

In den Umgebungen der Stadt Sorau, deren Fließendes zum Bober-Gebiet gehört, finden sich kleine Torflager auf den Gemarkungen von Grabig und Marsdorf, in den Waldwiesen des Domainenamts Sorau, und auf den Gemarkungen von Teichdorf und Ober-Ullersdorf; am letzteren Punkte ein großes Lager.

An den kleinen Flüssen und Bächen, die im obern Theile des Sorauer Kreises unmittelbar der Neiße zufließen, trifft man Torflager bei Eckartswalde, am Schrodt, Bernsdorf und Triebel, am rechten Ufer; sowie bei Kromlau, Tschernitz, Zschorno und Jerischke am linken Ufer der Neiße. Das Lager von Zschorno ist bedeütend, es erfüllt fast alle Wiesen dieses Gutes und der Torf hat eine Mächtigkeit, die bis auf 8′ steigt.

Im westlichen Theile des Sorauer Kreises hat die Malxe ihren Ober- und Mittellauf. Sie bildet einen Abschnitt im Flußgebiet der Spree, welches mit seiner tiefen Lage, seinen Niederungen und Sumpfflächen den Cottbuser Kreis erfüllt. In der Quellgegend der Malxe finden sich sofort Torflager bei Döbern, Groß und Klein Kölzig, und weiter abwärts bei Siemersdorf, Smarso, Jethe, Groß Jamno und Weißagk. Sehr bedeütend an Umfang sind die Lager bei Jethe, in allen Niederungen

des Fließes, welches unmittelbar zur Spree geht; sie werden regelmäßig ausgebeütet, ebenso das Lager von Smarso, welches seit 1846 in Betrieb genommen worden ist und vertragsmäßig im Jahre 1862 abgeraümt sein muß. Der hier gewonnene Torf wird in den Fabriken zu Forst verbraucht. Das Torflager von Groß Jamno erwartet noch seine Ausbeütung.

Der kleine Kreis Spremberg gehört zum allergrößten Theile dem Flußgebiete der Spree an, die ihn von S. nach N. in der Mitte durchschneidet, und nur auf kleinen Strichen an der südlichen Gränze sendet er sein Wasser nach der Neiße im Osten und nach der Schwarzelster im Westen. Dort im Osten sind bedeütende Torflager bei Horlitze und Lieskau, die zum Selbstbedarf in der Hauswirthschaft und der Ziegelbrennerei ausgebeütet werden und künftig auch zum Verkauf nach Außen ausgefördert werden sollen, sobald die in Aussicht genommene Erweiterung des Torfstichs Statt gefunden hat. Geognostisch bemerkenswerth ist das Vorkommen dieser Torflager bei Horlitze und Lieskau, und des Lagers bei Bomsdorf, welches schon im Spreegebiet liegt, wegen ihrer absoluten Höhe; denn diese Gegend ist eine der höchsten in der Nieder-Lausitz und in der ganzen Provinz Brandenburg, ein wellenförmiges Plateau mit vielen Hügelzügen und Thaleinschnitten; die Torflager von Horlitze und Lieskau können kaum unter 500′ und das Bomsdorfer Lager dürfte sicherlich gegen 400′ über der Meeresfläche liegen.

Im Elstergebiet des Spremberger Kreises kommt, soweit meine Nachrichten reichen, Torf nur an dem einen Punkte Gosda vor; dagegen findet er sich im Flußgebiet der Spree, außer bei Bomsdorf, noch auf den Gemarkungen von Bagenz, Hornow, Jehserigk und Mockrow. Jehserigk, auf der Westseite der Spree, liefert in den gutsherrlichen Wiesen den besten Torf im Spremberger und den angränzenden Theilen der Kreise Kottbus und Calau; und die Gemarkung von Mockrow oder Muckrow, auf der Ostseite der Spree verräth nicht allein durch das Vorkommen des Torflagers, sondern auch durch andere natürliche Erscheinungen in der äußern und innern Bodenbeschaffenheit, daß der größte Theil derselben einst unter Wasser gestanden hat, oder ein Süßwassersee gewesen ist, der an 2000 Morgen groß gewesen sein muß.

Der Cottbuser Kreis liegt ausschließlich im Flußgebiet der Spree. Innerhalb desselben sind folgende Torflager nachgewiesen, bei —

Brahmow; der Ort selbst steht auf einem trocken gelegten Sumpfe, der sich jetzt durch seinen üppigen Baumwuchs auszeichnet, so daß der Ort einem schönen und romantischen Parke gleicht; hinsichtlich der Tragbarkeit gilt die Gemarkung von Brahmow für die beste im Cottbuser Kreise.

Comptendorf, am sogenannten Fließ, welches zur Malxe geht, hat ein großes Torflager.

Cottbus; die Ausbeüte des Torfstichs wird in der Stadt verbraucht.

Gablenz; der hier vorkommende Torf wird nicht gegraben.

Gaglow (Klein-); ein kleiner Torfstich wird von der Gutsherrschaft und von der Gemeinde betrieben

Illmersdorf; das hiesige Torflager scheint von geringer Bedeütung zu sein.

Klinge; ein großer Torfstich ist vorhanden; er liegt im Rossowbruch, das 92 Morgen groß ist, unfern der Malxe.

Kollwitz, Cottbuser Kämmereidorf am Prior Fließ; in den Niederungen findet sich Torf, der zum Nutzen der ganzen Gegend ausgebeütet wird.

Leüthen

Luisenruh mit Ottendorff; strichweises Vorkommen von Torf.

Madlow, Cottbuser Kämmereidorf; zu beiden Seiten des Prior Fließes findet sich in den Wiesen Torf, der aber nicht ausgebeütet wird.

Mattendorf.

Dönig (Groß-) Rittergut und Dorf; auf den herrschaftlichen und ihnen zunächst angränzenden baüerlichen Wiesen findet sich Torf auf einer Fläche von etwa 16 Morgen bei einer Mächtigkeit von 3′ bis 4′ vor.

Sachsendorf; auf den zu diesem Coloniedorf gehörigen und 164 Morg. 118 Q.-Ruth. großen Wiesen steht Torf, der aber bisher noch nicht gegraben wurde.

Schorbus; überall auf den Wiesen, die 172 Morgen Ausdehnung haben.

Sergen; auf schlechten nassen Wiesen liegt Torf, ohne Ausförderung.

Ströbitz; hier ist in den Niederungen guter Torf, der auch ausgebeütet wird.

Tranitz; den hiesigen Torfstich betreibt man zum Selbstgebrauch nach Bedürfniß.

Trebendorf.

Turnow.

Werben.

Ob mit dieser Nachweisung die Liste der Torflager im Cottbuser Kreise erschöpft sei, will ich nicht behaupten; ich mögte vielmehr das Gegentheil vermuthen, denn der Spreewald, von dessen Ortschaften mir keine Nachrichten zugegangen sind, bildet sicherlich ein einziges großes Torfmoor; von dem Buschwiesen-Revier auf der Westseite von Peitz heißt es ausdrücklich, daß es gänzlich mit Torf bedeckt sei, die Mächtigkeit desselben aber nur 2′ bis 3′ betrage[96]); und vom Spreewaldboden in der zum Lübbener Kreise gehörigen Standesherrschaft Straupitz wird uns gesagt, daß er meist aus Torf bestehe[97]), der ein Rasentorf sein soll.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß die Förderung des Torfs in der Nieder-Lausitz viel jünger ist, als in der Kur- und Neümark. Bei dem großen Reichthum an Holz, dessen sich die Nieder-Lausitz in fast allen ihren Gegenden erfreüte und auch gegenwärtig noch erfreüt, hat man das Bedürfniß eines andern Feüerungsstoffs nicht gefühlt. Eine geregeltere Forstwirthschaft jedoch und Schonung der Holzbestände hat die Aufmerksamkeit den Torfmooren zugewendet, und so ist es gekommen, daß man auch in diesem Theile unserer Provinz den Gewerbfleiß auf die Torfgräberei gelenkt hat, was aber erst in den letztvergangenen 30 oder 40 Jahren geschehen ist.

Der Calauer Kreis gehört zweien Flußgebieten an, dem Gebiet der Spree in seiner großen Nord-, und dem Gebiet der Schwarzelster in seiner kleinen Südhälfte. Torflager finden sich an folgenden Orten des —

Spree-Gebiets:

Alt-Döbern, wo die ganze Gemarkung aus Sand- und Torfmoorlagern besteht, der Torf aber, wie es scheint, nicht ausgefördert wird.

Belten.

Boblitz hat Torfstiche im Spreewalde.

Belschwitz: ein ziemlich bedeütendes Torflager versieht die herrschaftl. Wirthschaft, namentlich die Branntweinbrennerei, mit Feüerungsstoff; auch die Bauern haben in ihren Wiesen Torf und nicht nur zum eignen Bedarf, sondern auch zum Verkauf.

Briesen: viel Torf zum Wirthschafts-Bedarf.

Cabel; ein Torfstich steht in Betrieb.

Calau treibt Torfgräberei zum Selbstbedarf der Stadt.

Dlugy, am Rande des Spreewaldes, hat nur sehr wenig und schlechten Torf auf den niedriger gelegenen Wiesen und Hütungen.

Domsdorf hat wenig Torfmoor ohne Ausbeütung.

Dubrau: auf den wenigen nur 14 Morg. großen Wiesen steht Torf, der jedoch schon fast ganz erschöpft ist.

Geissendorf betreibt einen Torfstich zum Selbstbedarf.

Gliechow hat ein bedeütendes Torflager, das aber aus Mangel an Absatz nur für den eigenen Bedarf ausgebeütet wird.

Hindenberg.

Elster-Gebiets:

Buchwalde hat zum Theil Torfmoor auf seinen Wiesen, für die Ausbeütung des Torfs scheint aber noch nichts geschehen zu sein.

Bükchen, wo man den Torf gräbt.

Dürrwalde besitzt ein großes Torflager von bisher unbekannter Ausdehnung und Mächtigkeit: der Torf liegt unmittelbar unter der Rasendecke und wird erst seit wenigen Jahren ausgebeütet.

Hörlitz; in den sumpfigen Niederungen, die, von der Pößnitz durchflossen, sich gegen den südlich belegenen, dem Domainenfiscus gehörigen Seyroteich ziehen, steht viel Torf.

Klettwitz, an der Pößnitz; hier kommt nur wenig Torf vor.

Lauta.

Lugk, führt seinen Namen von dem großen Torfbruch Luch, in welchem die kleine oder wilde Elster entsteht. Torfstiche scheinen in diesem Lug noch nicht angelegt zu sein.

Meüro, die Gemarkung ist von Abzugsgräben durchschnitten, welche das Wasser durch die Bißnitz oder Pößnitz zur Schwarz-Elster führen; in den Niederungen steht Torf an.

Rauno beütet Streichtorf aus.

96) K. F. Klöden, a. a. O., IX. Stück, p. 31.
97) K. A. Engelhardt, Erdbeschreibung der Ober- und Nieder-Lausitz, Bd. II, p. 298.

Spree-Gebiet:

Züschen oder Zeschen hat auf seinen Wiesen nicht unerhebliche Torflager.

Kahnsdorf: auf den Wiesen wird zum Theil Torf gestochen.

Koßwig.

Laasow hat ein Torflager in den Gutswiesen.

Leeskow: hier kommt ein kleines Torflager vor, welches aber wegen zu tiefer Lage unbenutzt bleiben muß.

Lehde, am und im Spreewald, eine große Torfniederlage, deren Mächtigkeit noch nicht erforscht ist, da die erforderlichen Entwässerungs-Anstalten zur Ausbeütung des Torfs noch getroffen werden sollen.

Lipten: Torf zum Selbstbedarf.

Lübbenau (Groß-): auf den Spreewalds-Wiesen des Ritterguts steht Torf, der oft sehr tief gewonnen werden könnte, wenn das Grundwasser nicht hinderte.

Mehsow (Groß-): großer Torfstich, zum Selbstbedarf und zum Verkauf ausgebeütet.

Missen.

Naundorf in der Standesherrschaft Lübbenau; Torf auf den Wiesen, die 548 Mg. 67 □.-R. groß sind.

Pritzen.

Raddusch.

Ratensdorf beütet einen Torfstich zum Selbstbedarf und zum Verkauf aus.

Säritz hat ein Torflager von geringer Tiefe.

Schöllnitz.

Schönfeld beütet einen Torfstich aus.

Seese hat ein sehr kleines Torflager.

Stennewitz am Rande des Spreewaldes.

Stöbritz; zum Selbstbedarf Torf.

Terpt.

Tornitz; ein Torflager von großer Mächtigkeit, wird aber noch nicht ausgebeütet.

Willmersdorf.

Elster-Gebiet:

Räschen (Groß-); hier wurde 1846 der erste Torf vom Ortsgeistlichen, Pfarrer Markus entdeckt; es ist ein mächtiges Lager, welches seitdem, doch bisher in geringem Umfange, ausgefördert wird.

Räschen (Klein-); auch hier giebt's Torf, den man noch wenig benutzt.

Rosendorf an der Sorner Elster, die Feldmark hat größtentheils Torfboden, als Torf wird er aber nicht nutzbar gemacht.

Saalhausen, in der Ursprungsgegend der wilden Elster am großen Luch, das hier aber Torf nur in geringer Menge besitzt.

Särchen.

Sedlitz in der Ranitza- und Wolschinka-Niederung.

Senftenberg hat in seinen 1000 Morg. großen Wiesen an der Elster nur einige Torfstellen, die aber auch nur unbedeütend sind und für den Hausbedarf der betreffenden Besitzer ausgebeütet werden.

Skado, zwischen der Schwarz- und der Sorner Elster; das 232 Morg. 80 □.-Rth. große Wiesen- und Bruchland ist durchaus torfhaltig; doch ist der Betrieb eines Torfstichs bisher unbedeütend gewesen.

Smogrow hat Torflager, wie schon der Name andeütet, denn das wendische Wort Smogor ist das deütsche Torf. Die Lager sind von sehr großer Ausdehnung und sehr mächtig; der Torf liegt unmittelbar unter der Rasendecke und geht Stellen-Weise zu Tage. Seit einigen Jahren wird er ausgebeütet.

Sorno, hier ist die Benutzung des Torfs auf der ganz aus Moorboden bestehenden Gemarkung zeither unbedeütend gewesen.

Wormlage liegt an und in der großen Fläche des entwässerten Luchs (s. Lugk), in welcher Torf in Menge ausgebeütet wird. Er steht unter 1' Moorboden 3' bis 5' tief und ruht auf einer bedeütend mächtigen Schicht Triebsand, unter welcher ein sehr tiefes Lehmlager folgt.

Zschornegosda; ein Paar kleine unbenutzte Torflager.

Im Luckauer Kreise verhält es sich mit der Vertheilung der Gewässer ebenso wie im Calauer; auch er gehört sowol dem Spree- als dem Schwarzelster-Gebiet an; doch ist die Vertheilung der Landesfläche hinsichts des Raums gleichförmiger, indem die beiden Hälften sich einander an Größe nichts nehmen werden. Dann unterscheidet sich der Luckauer Kreis vom Calauer auch darin, daß er seine Gewässer nicht unmittelbar, sondern mittelbar zur Spree durch die Dahme und Berste und einige Nebenfliesse und eben so mittelbar zur Schwarzelster durch die kleine oder wilde Elster und deren Nebenbäche abführt. Torflager sind im Luckauer Kreise an folgenden Ortschaften nachgewiesen: —

Spree-Gebiet:

Golßen; ⅔ der Feldmark bestehen aus Bruchland, in welchem sehr wahrscheinlich Torf vorkommt (S. 232, 248).

Elster-Gebiet:

Finsterwalde; reiche Torflager in der Niederung des Schackebachs, die man aber nicht auszubeüten scheint.

Spree-Gebiet:

Luckau, in den Thalwiesen an der Berste.

Altene; Torf ist erst im Jahre 1852 an einigen Stellen der Wiesen entdeckt worden.

Beesdau; etwas Torf auf den Berstwiesen.

Bergen hat ein Torflager von 12 Morg. Größe.

Bornsdorf; viel Torf, der auch gestochen wird.

Drehna hat Torf in großen Lagern mit einer Mächtigkeit, welche 8' bis 10' beträgt.

Duben; wenig und schlechter Torf.

Egsdorf an der Wuderitz, hat Torf von geringer Qualität, weshalb er nur theilweise zum Selbstbedarf ausgebeütet wird.

Falkenhagen an der Dahme; etwas Torf.

Frankendorf, desgleichen.

Gahro.

Goßmar; das hiesige Torflager kann wegen Wasser-Überflusses zur Zeit nicht benutzt werden.

Hohendorf betreibt einen Torfstich zum eignen Wirthschaftsbedarf.

Jetsch oder Jetzsch.

Kahren hat Torf, der in einigen Wirthschaften dieses Bauerndorfs gebraucht wird.

Kressen an der Dahme, hat in seinen Niederungen Torfboden.

Kümmeritz; die hier vorkommenden Torflager haben eine geringe Mächtigkeit.

Liedekahle, an der Dahme.

Neüendorf; eine kleine Probe vom Vorkommen des Torfs findet sich hier.

Oderin besitzt sehr ergiebige Torflager, die aber wenig benutzt worden sind.

Pademag, in der Standesherrschaft Drehna, hat auf einer herrschaftl. Wiese ein Torflager von 50 Morgen Umfang und 8' bis 10' Mächtigkeit.

Paserin besitzt in den Niederungen ein kleines Torflager, das auch ausgefördert wird.

Pitschen; auf den herrschaftl. Grundstücken sticht man Torf.

Schacksdorf.

Schlabendorf; geringes Vorkommen von Torf.

Stiebsdorf, in der Standesherrschaft Drehna, hat Torf in großen Lagern; er ist 5' bis 10' mächtig und mit verfaulten Baumstämmen vermischt.

Stoßdorf; ein geringes Torflager.

Tugam, in der Herrschaft Drehna, besitzt in einer Niederung einen Torfstich; der Torf ist daselbst 4' bis 5' mächtig.

Uckro, hat etwas Torf.

Waltersdorf, Torf auf herrschaftl. Gebiet.

Waninchen, desgleichen.

Weißagk, etwas Torf in den Brüchern.

Wentdorf, desgleichen.

Zieckau, im Erlenbruch kommt Streichtorf vor.

Zützen, mit einem unerheblichen Lager.

Elster-Gebiet:

Breitenau, an der kleinen Elster, mit einem kleinen Torflager.

Bukowin hat einen nicht unbedeütenden Torfstich.

Dabern, am Dober Fließ; auf der Feldmark giebt es Torflager, aber nicht von vorzüglicher Güte, weshalb dieselben auch nicht emsig ausgebeütet werden.

Dollenchen liegt SW. vom sogenannten Luch, das früher ein bedeütender Sumpf war, jetzt aber immer mehr entwässert wird; aus den ihn durchziehenden Gräben bildet sich die kleine Elster. Sein Torfboden wird theils zur Torfgräberei, theils zum Rasenbrennen benutzt; der Torf dient fast nur zum Selbstbedarf. Dies ist das Luch, dessen schon oben im Calauer Kreise bei Lugk und Wormlage Erwähnung geschah, und an dem auch der Luckauer Kreis Antheil hat.

Dröšigk hat auf den Wiesen längs des Schacke-flusses etwas Torf.

Eichholz betreibt einen Torfstich zum eigenen Bedarf.

Frankena an der kleinen Elster, hat ein nicht unbedeütendes Torflager, welches von mehreren baüerlichen Wirthen zum Wirthschaftsbedarf ausgebeütet wird.

Friedersdorf; wenig Torf.

Göllnitz hat Antheil an dem großen Luch (siehe Dollenchen).

Lugau; etwas Torf.

Naundorff, am Luch- und Forstgraben, etwas Torf.

Nehesdorf.

Prießen; ein Torflager wird ausgebeütet; ein anderes auf den Vorwerks-Grundstücken ebenfalls.

Sallgast hat ein unbedeütendes Torflager.

Schadewitz, hart an der kleinen Elster gelegen, betreibt einen Torfstich zum eigenen Wirthschaftsbedarf.

Sorno; auf dieser Feldmark, die 80 Morgen Wiese und 100 Morgen Hütungen enthält, ist ein Torflager vorhanden, das man auch ausfördert.

Staupitz, etwas Torf.

Tanneberg besitzt in der Niederung der kleinen Elster an sumpfigen Stellen Torf.

§ 24. Die Lager der Ziegelerde und des Töpferthons und die Lehm-Ablagerungen.

Die an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit, die Gesammtheit der Nachrichten, welche über das Vorkommen der Lehmlager und der zur Ziegelfabrikation und Töpferei verwendeten Erdarten vorliegen, geognostisch zu sondern, und diese Erdarten den entsprechenden Formationen der verschiedenen Perioden der Erdbildung unterzuordnen oder anzureihen, veranlaßt mich, die betreffenden Nachweisungen über die Fundörter hier zusammen zu stellen, dem Mineralkundigen es überlassend, die geologische Scheidung der verschiedenen Thon- und Lehm-Arten nach tertiärem, erratischem und alluvialem Zeitraum durch seine künftigen Untersuchungen vorzunehmen.

Es handelt sich hier um die geographische Verbreitung von Produkten des Mineralreichs, deren Anwendung und technische Umwandlung eine nicht gering anzuschlagende Quelle der Volkswohlfahrt und des Nationalreichthums ist. Die Benutzung des Lehms in der Landbaukunst bei Aufrichtung von Gebaüden in Stadt und Land und zu sonstigen wirthschaftlichen Zwecken; die Verwandlung der Thone im Brennofen zu einem Baustein, dessen Dauerhaftigkeit mit der des feinkörnigsten Natursteins wetteifert; die Verwendung der feinsten Thonarten zur Anfertigung von Geschirren aller Art, die in der Hauswirthschaft und in so vielen Gewerben ein unentbehrliches Geräth bilden, — das sind Momente der industriellen Thätigkeit, welche in der Volkswirthschaft nicht leicht wiegen, und deren Wichtigkeit ganz übersehen und gewürdigt werden könnte, wenn es möglich wäre, den Ertrag zu schätzen, der dem Volksvermögen aus diesem Zweige der Hervorbringung natürlicher Erzeügnisse und ihrer Veredlung alljährlich erwächst. Dazu bedarf es aber genauester Unterlagen und ausführlicher Rechnungen über die Menge der Produktion, über das Betriebs-Kapital z. B. der Ziegeleien, über Arbeitslohn, über alle anderen Ausgaben, über Absatzverhältnisse und die aus dem Verkauf des Fabrikats entspringenden Einnahmen, — Unterlagen, die mir gänzlich fehlen und ihrem Gesammt-Umfange nach auch wol nicht zu beschaffen sind. Ich muß mich auf die Nachweisung der Fundörter beschränken.

In den Nachrichten, die über das Vorkommen des Mineral-Produkts, welches im Ziegelofen zu Mauersteinen und Dachziegeln gebrannt, oder roh zum Bau ländlicher Gebaüde und zum sonstigen Wirthschaftsbedarf gebraucht wird, mir vorliegen, wird dasselbe bald Lehm, bald Ziegelthon, bald Ziegelerde genannt. Ich behalte diese Bezeichnungen bei, um dem Geognosten bei seinen demnächstigen Forschungen zur Trennung der Formationen, unter denen auch die jüngste oder Alluvial-Bildung des Thons (S. 180) eine wichtige Stelle einnimmt, mehr oder minder als Leitfaden zu dienen. An die Spitze meiner Nachweisungen stell' ich —

1. Die Lehm-Ablagerungen.

Prignitz.

Bernheide; Blüten oder Blüthen; Guevsdorf; Iederitz; Kletzke; Kuhwinkel; Groß-Leppin; Klein-Linde, wo der Lehm unter einer mächtigen Sand- und Geröll-decke liegt; Groß- und Klein-Lüben; Lütkendorf; Mannsfeldt; Muggerkuhl; Nitzow, ein großes Lager; Pinnow; Rühstädt; Tangendorf; Klein-Welle und Zapel, wo der Lehm 2′ unter der Oberfläche steht.

Alle diese Fundörter liegen in der West-Prignitz und, wie eine Vergleichung der Lage der Ortschaften beweist, im ganzen Kreise zerstreüt. Ob die Liste vollständig und erschöpfend sei, wag' ich nicht zu behaupten. Über die Fundörter des

Lehms in der Ost-Prignitz besitz' ich keine Nachrichten; nur von Darsikow und Groß-Welle weiß ich, daß daselbst Lehm gegraben wird; auch liegt, auf Grund der unten (S. 271) folgenden Nachweisung der Ziegelerde, die Vermuthung nahe, daß der Lehm in der großen Westhälfte der Ost-Prignitz eine ansehnliche Verbreitung habe.

Mittelmark.

Ruppiner Kreis: Gransee; Lindow; Rheinsberg; — Barsikow; Cantow; Craatz; Dabergotz; Friedrichsdorf, auf den Gemarkungen aller hierher eingepfarrten Colonien, mit Ausnahme Brenkenhoffs; Gantzer; Garz; Glambeck; Gottberg; Herzberg in der Mark; Hohenofen; Keller; Kerzlin; Klosterheide, schlechter Lehm; Köritz; Linde; Linow; Lögow; Manker; Nackel; Protzen; Rüthenik; Schönefeld, in geringer Menge; Siewersdorf; Strubensee; Tramnitz; Vielitz; Groß-Woltersdorf; Wulkow; Wustrau; Zechow; Zernikow und Zühlen.

West-Havelland: Bagow; Bamme; Barnewitz; Berge; Brandenburg; Garlitz; Gohlitz oder Jolitz; Grabow; Lünow; Müggenburg, unbewohntes Vorwerk des Brandenburger Domkapitels bei Grabow; Nennhausen; Neüendorf; Niebede; Premnitz; Priezen, Lehm in bedeütenden Lagern unmittelbar unter der Narbe des Erdreichs auf dem Kiehn Berge; Ribbeck; Spaatz; Stechow; Stölln; Tieckow, wegen niedriger Lage ist hier der Lehm schwer auszubeüten; Wachow; Warsow und Weseram.

Ost-Havelland: Bötzow; Bredow, Lehm in Masse; Brunn, fast überall auf dem Acker; Carwesee; Dallgow; Dyrotz; Eichstedt, in geringer Menge; Etzin; Fehrbellin, kommt auf den Höhen dicht unter der Oberfläche überall vor; Feldberg, der Lehm wird hier, außer zum Haüserbau auch zur Verbesserung der Rhin-Wiesen benutzt; Flatow, das Lagerungsverhalten ist hier so: 1½' bis 2' humoser Boden, dann 18' gelber Lehm und Mergel; dann 18' blauer Thon und endlich Treibsand; Grünefeld; Hakenberg; Hoppenrade; Knoblauch; Lenzke, Lehm dicht unter der Humusdecke; Linum; Marquardt; Marwitz; Nauen; Paaren im Glin; Paaren an der Wublitz; Perwenitz; Rohrbeck; Satzkorn; Seeburg; Staffelde, Lehm unter schwarzer Dammerde; Tarmow, in großer Menge; Tietzow, ebenso; Ühtz oder Ütz; Wustermark, überall auf der Feldmark, zum Theil in großer Mächtigkeit; Zeestow, hat zwar auch viel Lehm, doch eignet er sich als magerer Sandlehm nicht zur Anwendung bei Bauten.

Zauch-Belziger Kreis: Beelitz; Belzig; Niemegk; Treüenbrietzen; — Baitz, Stellen-Weise; Bliesendorf; Bochow; Boßdorf; Dahmsdorf; Derwitz, ansehnlich große Lehmablagerung; Elsholz; Freesdorf; Götz; Golzow; Haseloff, auf den sogenannten Lehnmaten; Krahne; Neü-Langerwisch; Lehnin; Leeste; Netzen; Neüendorf; Michel; Overgünne oder Öberjünne, Vorwerk zu Cammer gehörig; Pernitz; Plötzen; Preüßnitz; Rädel; Reckahn; Rieben; Schönefeld; Schwanebeck; Schweina; Stücken; Trechwitz; Hohen-Werbig; Wust; Zauchwitz; Zeüden und Ziezow.

Jüterbog-Luckenwalder Kreis: Ahrensdorf, in nicht bedeütenden Massen, gewöhnlich flach stehend; Stellen-Weise 3' bis 4' mächtig; Bardenitz, Baruth Stadt- und Schloßbezirk; Bärwalde; Berkenbrück; Blankensee; Bucko; Clasdorf; Cossin; Dahme Amtsfreiheit; Damm; Dobbrikow; Frankenfelde; Fröhden, auf der ganzen Feldmark unter 1½' Ackerkrume und Sand; Gottsdorf; Gräfendorf; Herbersdorf; Hohenalsdorf; Ihlo; Illmersdorf; Jänichendorf; Kaltenhausen, 3' Sand, 4' Lehm in Nestern auf Kalkmergel lagernd; Körbitz; Langenlippsdorf; Liebsdorf; Lichterfelde; Lindow; Malterhausen; Mehlsdorf; Meinsdorf; Merzdorf; Neühoff bei Zinna; Niendorf; Paplitz; Pechüle mit großen Lagern; Petkus; Prendorf; Radeland; Reinsdorf; Rienow; Rietdorf; Rohrbeck; Rosenthal; Schöbendorf; Schwebendorf; Hohen-

und Nieder-Seefeld; Sernow; Sieb; Stülpe (wo am Golmberge die mächtigste Ablagerung des Diluvial-Lehms auftritt [S. 181]); Weißen; Werbig; Wiepersdorf; Wildau; Zagelsdorf; Zesch; Groß- und Klein-Ziescht; Dorf Zinna.

Teltow: Groß-Beüthen, Blankenfelde (woselbst die Lagerung des Lehms kesselartig ist), Alt-Bohnsdorf, Neü-Bohnsdorf, Buckow, Callinchen, Dahlem, Dahlewitz, Diepensee, Genshagen, Glasow, Alt-Glinike (hier ist der Lehm schlecht), Neü-Glinike, Klein-Glinike bei Potsdam, Glinike bei Zossen (woselbst der Lehm 35′ mächtig ansteht), Gussow, Hasenheide bei Berlin (Lehm in ziemlicher Masse), Hoherlehme, Kohlhasenbrück (strenger Lehm in großer Tiefe), Groß-Machnow, Mahlow, Miersdorf bei Ragow, Mittenwalde, Müggelsheim, Neuemühle bei Königs-Wusterhausen, Neühoff bei Zossen, Ragow, Ruhlsdorf (hier steht der Lehm unter 3′ bis 3½′ Abraum), Schwarzendorf, Alt-Schöneberg, Steglitz, Waltersdorf, Vorwerk Werben (wo der Lehm Nester-Weise vorkommt), Deütsch-Willmersdorf, Königs-Wusterhausen, Zeesen, Zehlendorf und Zossen.

Beeskow-Storkowscher Kreis: Ahrensdorf, Bindow, Birkholz, Cablow, Cummerow (ein kleines Lehmlager), Dolgenbrod, Diensdorf, Falkenberg, Görsdorf bei Beeskow, Görzig, Herzberg (reichhaltige Lager, meist zu Tage gehend), Lamitsch, Nieder-Lehme, Leinsdorf, Markgrafpieske, Merz, Petersdorf, Pfaffendorf, Premsdorf, Ragow, Rauen, Reichenwalde, Rieplos (die hiesigen Lehmgruben sind 13 Morgen groß), Groß-Rietz, Sauen, Wulfersdorf, Krugdorf, Münchehofe.

Lebuser Kreis: Arensdorf, Beerfelde oder Bärfelde, Biegen (1′ bis 2′ unter der Oberfläche), Buchholz, Wüst-Cunersdorf, Diedersdorf, Dölgelin (links vom Wege nach Sachsendorf auf der Höhe ein Lehmlager mit Nestern von Tripel), Falkenberg, Falkenhagen, Fürstenwalde, Genschmar, Gemeinde Gieshof-Mehrin-Graben (im Oderbruch an der Oder), Göhlsdorf, Nieder- und Ober-Görlsdorf, Haasenfelde, Neü-Hardenberg, Hathenow, Heinersdorf, Hohenwalde, Jänikendorf, Hohen- und Nieder-Jesar, Alt-Langsow, Libbenichen, Lichtenberg, Lietzen, Lossow, Alt-Madlitz, Neü-Mahlisch, Alt-Manschnow, Marxdorf, Müncheberg, Münchehofe bei Buckow, Neüendorf, Pilgram, Alt-Podelzig, Neü-Podelzig, Reitwein (mit bedeütenden Lehmgruben im Abhang des Plateaus), Alt-Rosenthal, Sachsendorf, Sieversdorf, Solicante, Tempelberg, Trebus, Tucheband, Werbig, Wilhelmsaue, Wulkow, Zernikow, und Alt-Zeschdorf.

Ober-Barnim: Beauregard, Beerbaum, Beiersdorf, Biesdorf, Biesenthal, Alt-Bliesdorf, Neü-Bliesdorf, Clesterdorf, Cöthen, Cunersdorf bei Friedland, Dannenberg, Frankenfelde, Friedrich-Wilhelmshof, Freüdenberg (nur an wenigen Stellen), Gratz, Harnekop, Hohenfinow, Hohenstein, Jekelsbruch, Alt-Kietz bei Wriezen, Ladeburg (große Massen von Lehmablagerungen), Neü-Lewin, Lüdersdorf, Alt-Medewitz, Möglin, Pritzhagen, Ruhlsdorf, Schöpfurth, Sietzing, Sonnenburg Lehm in reichlichem Maaße, Torgelow, Alt-Tornow bei Freienwalde, Neü-Trebbin, Vevay oder Vevais, Weesow, Wegendorf, Werneüchen (hat auf seiner gegen 7500 Morgen großen Feldmark manche Stelle mit sehr umfangreichen Lehmlagern), Wilmersdorf, und Wuschewiere.

Nieder-Barnim: Bernau, Alt-Landsberg, — Arendsee, Arendsfelde, Basdorf (sehr sparsames Vorkommen des Lehms), Birkenwerder, Birkholz, Bollensdorf, Dalldorf, Eggersdorf, Eiche, Elisenau bei Börnike, Fredersdorf mit Colonie Fredersdorf und Vorwerk Grünlinde, Glinike, Heinersdorf (woselbst der Lehm an vielen Stellen zu Tage geht), Herzfelde (auch hier tritt er hin und wieder zu Tage), Karow, Klandorf, Klosterfelde, Krummensee, Lanke, Liebenthal, Lichtenow, Lindenberg, Lübars, Mahlsdorf, Mühlenbeck, Münchehofe, Neüdorf bei Lanke, Pankow, Petershagen, Prenden, Rehfeld, Rosenthal, Schmachtenhagen, Groß-Schönebeck, Klein-Schönebeck (woselbst der Lehm stark mit Sand gemischt ist), Schöneiche, Schönerlinde,

Hohen-Schönhausen, Nieder-Schönhausen, Schönow, Schwanebeck, Seefeld, Stolpe, Stolzenhagen, Summt, Vogelsdorf, Wartenberg, Wedding, Wensickendorf, Werder, Woltersdorf, Zehlendorf und Zepernick.

Ukermark.

Templiner Kreis: Beez, Berkholz, Birkenberg, Boitzenburg, Bredereiche, Briesen, Claushagen, Crewitz, Pfingstberg und Charlottenhof, Closterwalde, Erdmannswalde und Achimswalde, Groß-Fredenwalde und die dazu gehörigen Vorwerke Klein-Fredenwalde, Arnimswalde und Albertinenhof, Fliet, Friedenfelde, Hammelspring, Haßleben, Herzfelde mit dem Vorwerke Steinhausen, Hessenhagen, Himmelpfort, Hindenburg, Jacobshagen, Kienwerder, Kaakstadt, Alt- und Groß-Kölpin nebst Luisenhof, Krullenhaus, Kuhz, Mildenberg, Mittenwalde und Seeburg, Netzow, Neüdorf, Alt- und Neü-Placht, Potzlow, Rutenberg, auf der Sähle, Stegelitz, Storkow, Suckow, Tangersdorf, Alt-Thymen, Vogelsang, Voßberg, Warthe, Wiedebusch, Wichmannsdorf, Willmine, Zehlendorf, Zerwelin.

Prenzlower Kreis: Bagemühl, Bandelow, Basedow, Battin, Baumgarten, Beenz, Berkholz, Bietikow, Blumenhagen, Brietzig: Bröllin, Stadt Brüssow, Domainen-Amt Brüssow, Carmzow, Caselow, Christianenhof, Craatz, Cremzow, Damerow, Damme, Dauer, Dedelow, Dreesch, Drense, Eickstedt, Ellingen, Fahrenholz, Fahrenwalde, Falkenhagen, Ferdinandshorst, Gollmitz, Göritz, Grünberg, Güstow, Hedwigshoff, Heimstall, Hindenburg (an und auf dem Koppelberge), Groß-Holzendorf, Horst; — Jagow, (gewöhnlich ist die obere Schicht etwas sandiger, dann strenger Lehm, dann Mergel, darauf ziemlich weißer Sand, darauf wieder Mergel, doch ist diese Lagerung nicht gleichmäßig auf der ganzen Feldmark, es findet sich auch unter der oberen Schicht hin und wieder ein sandiger Lehm mit grobkörnigem Kies, und statt des Mergels treten nicht selten Lager von Muscheln und Kalk auf); — Kleinow, Kleptow, Klinkow, Klockow, Kutzerow mit Dolgen, Lauenhagen (auf der ritterschaftlichen sowol als Stadt Strasburgischen Gutsfeldmark), Lindhorst (auf der Oberfläche und in großen Lagern im Untergrunde), Groß-Luckow, Klein-Luckow, Ludwigsburg, Lübbenow, Malchow, Menkin (Lehm findet sich einige Fuß tief unter der Oberfläche der meisten kleinen Erhöhungen, von denen diese Feldmark durchschnitten ist), Mielow, Nieden, Papendorf, Prenzlau, Raakow, Ravensmühle, Rittgarten, Rollwitz, Rossow, Schapow, Schenkenberg, Schindelmühle bei Jagow, Schmachtenhagen, Schönermark, Schönfeld, Schönwerder, Schwaneberg, Schwarzensee, Seelübbe, Groß- und Klein-Sperrenwalde, Groß- und Klein-Spiegelberg, Sternhagen, Stramehl, Strasburg, Taschenberg, Thiesort, Tornow, Trebenow, Uhlenhof, Wallmow, Werbelow, Weselitz, Wetzenow, Wilhelmshof, Wilsikow, Wittenhof, Wittstock, Woddow,— Wolfshagen (Vorkommen von Lehmlagern in der ganzen Gräflich Schwerinschen Begüterung, zu der außer Wolfshagen das Städtchen Fürstenwerder, die Rittergüter und Vorwerke Lemmersdorf, Amalienhof, Kleistshöhe, Gneisenau, Yorksthal, Bülowssiege, Damerow, Wilhelmshain, Ottenhagen, das Bauerdorf Hetzdorf und die Rittergüter und Bauerdörfer Hildebrandshagen und Schlepkow gehören), — Wollin, Wolschow, Zernikow; Zerrenthin, Ziemkendorf und Zolchow.

Angermünder Kreis: Berkholz, Blankenburg, Bölkendorf, Buchholz, Crüssow, Dobberzin, Fredersdorf, Friedrichsfelde, Friedrichswalde, Neü-Galow, Glambeck, Golm, Goltzow, Gramzow, Greiffenberg, Amt-Grimnitz, Forst-Grimnitz, Verkehrt-Grünow, Güstow, Herzsprung, Hohenfelde, Kerkow, Alt- und Neü-Künkendorf, Lüdersdorf, Lunow, Meichow, Melzow, Oderberg, Parstein, Pehlitz, Schmelze, Schönermark, Seehausen, Serwest, Sibershoff, Steinhöfel, Stolpe, Stolzenhagen, Wilmersdorf, Wolletz und Groß-Ziethen. — Nach der mir beiwohnenden allgemeinen Landeskenntniß ist der Lehm im Angermünder Kreise fast allgemein verbreitet; doch vermag ich außer den angeführten Fundörtern weiter keine nachzuweisen, weil der

größere Theil der Ortsbehörden die Nichtbeantwortung der ihnen vorgelegten Fragen für angemessen erachtet haben.

Neümark.

Königsberger Kreis: Von diesem Kreise weiß ich nur zu sagen, daß in der Stadtforst von Cüstrin eine Lehmgrube ist und die Gegend von Königsberg im Allgemeinen genommen dem Lehmboden angehört. Brahlitz auf der Insel Neüenhagen hat Stellenweise Lehm im Untergrunde, und er findet sich auf den Feldmarken von Rohrbeck und Warnitz. Weitere Muthmaßungen dürften sich aus der unten folgenden Nachweisung der Thonlager ableiten lassen.

Soldiner Kreis: Batow, Berlinichen, Amt und Stadt Bernstein, Brügge, Carzig, Clausdorf, Lehm findet sich 4′ bis 6′ unter der Oberfläche, Craazen, Dieckow, Neü-Dieckow, Dölzig mit Hammer und Kuhdamm, Glasow, Grüneberg, Hasselbusch, Herrendorf, Klein-Latzkow, Lippehne, Mandelkow, Mietzelfelde, Mückenburg, Neüenburg, Niepölzig, Pitzerwitz mit Kinderfreüde, Richnow, Rosenthal, Staffelde, Wuthenow mit Justhinenhof, Zernikow nebst Pinnow, Carlsfelde und Johannishof.

Arnswalder Kreis: Arnswalde, Althütte, Altklücken mit Kleistenruhe, Augustwalde, Carlshöfchen, Conraden, Cürtow, Dragemühle, Fürstenau, Göhren, Grünhoff, Hagelfelde, die Helpe (der Lehm steht immer nur Nesterweise im Sande an), Hertelsaue, Kietz bei Reetz nebst Damm- Neü- und Vormühle, Kleinsilber, Kölzig, Liebenow, Lüdertswalde, Marienwalde, Mienken, Mürbenfelde, Nantikow, Neühof bei Marienwalde, Niemischhoff, Neüklücken, Stadt Neüwedell, Großgut Neüwedell, Schloßgut Neüwedell, Pammin, Raakow, Reetz, Regenthin, Reierort, Rohrbeck mit Neüslies, Sammenthin, Schlagenthin, Schulzendorf, Neü-Schulzendorf, Vorwerk Schwachenwalde, Sellnow, Silberberg, Sophienhof und Marienhof, Spechtsdorf mit Lübsee und Wilhemsborn, Steinberg, Steinbusch, Syringe, Wardin, Wardinische Mühle.

Friedeberger Kreis: Altenfließ, Büssow, Neü-Carbe, Hohen-Carzig, Dragebruch, Geilenfelde, Gurkow, Gusicht (nur an wenigen Stellen ist Lehm), Mansfelde, Marienland, Mühlendorf (nur etwas Lehm), Pehlitz, Rohrsdorf (kleine Flecken Lehm), Sehlsgrund, Vorwerk Voigtey, Verbruch, Vordamm (in den Bergen dieser Colonie liegt der Lehm mit einer Mächtigkeit von 30′, Stellenweise von 50 Fuß).

Landsberger Kreis: Alexandersdorf, Berneüchen, Beyersdorf, Neü-Diedersdorf, Friedrichsberg, Friedrichshorst, Heinersdorf, Hohenwalde, Landsberg, Alt-Lipke, Rittergut Lipke, Loppow, Massin, Neüendorf, Seidlitz, Stolzenberg, Tamsel, Tornow, Vietzer Schmelze (hier kommt auch Formsand der Braunkohlenformation vor, S. 105), Warnick, Wepritz (Lehmlager in den Bergen), Zantoch, Zanzin und Zechow mit großen Lehm-Ablagerungen.

Sternberger Kreis: Drossen (Lehm in vielfachen Lagern der Stadtfeldmark), Göritz (desgleichen), Lagow, Reppen, Schermeisel, Sonnenburg (gelber Lehm liegt tief unter Kiesboden), Sternberg, Zilenzig (hat große Lehmlager). — Balkow mit Grimnitz, Biberteich (ansehnliche Lehmlager), Bottschow (der Lehm steht 1′ bis 2′ tief unter der Ackerkrume bis zu einer Mächtigkeit von 10′), Breesen, Buchholz, Clauswalde, Coritten, Drenzig, Frauendorf, Groß- und Klein-Gandern, Gohlitz, Grabow, Grochow, Grunow bei Drossen, woselbst der Lehm 18′ mächtig das Braunkohlenflötz bedeckt, Heinersdorf, Herzogswalde mit Marienwalde, Hildesheim, Groß-Kirschbaum, Kloppitz, Kohlow, Kriescht, Kunersdorf, Neü-Lagow, Langenfeld, Laubow, Leichholz, Lieben, Lindow, Groß-Lübbichow, Malkendorf, Malsow, Neüendorf (Lehmlager in großer Erstreckung, 1½′ unter der Oberfläche), Neüendorfsche Etablissements, Ötscher, Ostrow, Pinnow, Radach, Groß- und Klein-Rade, Rauden, Reichen, Reichenwalde, Säpzig, Schmagorey, Schönow, Schönwalde, Schwetig, Seefeld, Selchow, Tauerzig, Tempel, Wallwitz, Ziebingen, Zohlow und Zweinert.

Züllichauer Kreis: Buckow, Friedrichsfelde, Glogsen, Jehser, Kesselsdorf, Koppen, Rittergut Krauschow (dicht an der Kreisstadt Züllichau, bestehend aus drei Antheilen, davon der Bone'sche B und der Steinbart'sche C reichhaltige Lehmlager haben), Lochow, Merzdorf, Muschten, Nickern (Schade'schen Antheils), Niedewitz, Oppelwitz, Palzig, Rackau, Riegersdorf, Rinnersdorf, Schmöllen (Lehm in schwachen Lagern), Skampe (hat sehr ausgedehnte Lehm-Ablagerungen), Starpel, Steinbach.

Crossener Kreis: Bielow, Chrumow, Cunow, Fritschendorf, Gersdorf, Göhren, Grunow, Günthersberg, Guhlow, Hermswalde, Hundsbelle, Jähnsdorf, Liebthal, Münchsdorf, Plau und Carlswille, Pleiskehammer, Polenzig, Rusdorf, Wendisch-Sagar, Sarkow, Sommerfeld, Tamnitz, Tornow und Topper (Zobeltitzschen Antheils).

Nieder-Lausitz.

Gubener Kreis: Amtitz, Atterwasch, Bahro, Beitzsch, Klein-Bösgen, Bomsdorf, Bresinchen, Buderose, Canig, Coschen, Crain, Cummeltitz, Cummero, Diehlow, Dobern, Klein-Drenzig, Groß-Drewitz, Fünfeichen, Germersdorf, Göhlen, Granow, Grießen, Grochow, Haaso, Horno, Jaulitz, Jessnitz, Jetzschko, Kalke, Kaltenborn, Kieselwitz, Laasow, Lahmo, Lauschitz, Liebesitz, Lübbinchen, Markersdorf, Mehlen, Merke, Möbiskruge, Mückenberg, Niemaschkleba, Niemitzsch, Ossendorf, Ossig, Pohlitz, Pohsen, Räschen, Ratzdorf, Reichenbach, Reichersdorf, Rießen, Sachsdorf, Schenkendorf, Schlagsdorf, Schöneiche, Schönfließ, Schwerzkow, Seitwann, die Sprucke, Starzeddel, Steinsdorf, Strega, Taubendorf, Treppeln, Tschernsdorf, Wallwitz, Wellmitz, Weltho, Wilschwitz, Wirchenblatt, Zschiegern und Tzschernowitz.

Sorauer Kreis: Albrechtsdorf, Altwasser, Groß-Bademeusel, Baudach, Belkau, Benau, Billendorf mit Jehsen, Bohrau, Brestau, Briesnigk, Döbern, Droskau, Dubrau bei Forst, Eckartswalde, Friedersdorf, Alt-Forst, Gablenz, Gassen, Alt-Gassen, Gebersdorf, Gersdorf, Goldbach, Grabig, Grabow, Grünhölzel, Guhlen, Gurkau, Guschau, Mittel-, Nieder- und Ober-Helmsdorf, Groß-Jamno, Jähnsdorf, Jerischke, Jessen, Jethe, Jüritz, Kohlo, Koyne, Groß- und Klein-Kölzig, Kromlau, Kunzendorf, Laubnitz, Leüthen, Liesegar, Linderode, Lohs, Merzdorf, Mildenau, Mulknitz, Naundorf, Niemaschklebe, Nißmenau, Klein-Petersdorf, Pitschkau, Rinkendorf, Sacro, Groß- und Klein-Särchen, Scheüno, Schönaich, Schönwalde, Seifersdorf, Siemersdorf, Smarso, Sorau (Stadtgebiet und Domainen-Amts-Feldmark), Syrau, Groß- und Klein-Tauchel, Teichdorf, Klein-Teüplitz, Triebel (Stadtflur), Ober-Ullersdorf, Waltersdorf, Weißagk, Witzen, Zedel, Zelz, Zilmsdorf, Zwippendorf und Tzschecheln.

Spremberger Kreis: Bagenz, Bohsdorf, Dubrauke, Gosda, Horlitze, Jehserigk, Lieskau, Mockrow, Papproth, Pulsberg, Radeweise, Roitz mit Josephsbrunn, Stradow, Wadelsdorf, Welzow, Wollenberg.

Cottbuser Kreis: Auras, Brahmow, Branitz, Comptendorf, — Cottbus, (auf der Feldmark der Stadt liegt außer der gewöhnlichen Art Lehm unter der Oberfläche in der Tiefe von 1' bis 3' haüfig ein harter, stark ockerhaltiger Lehm, hier „Glock" genannt, in verschiedener Mächtigkeit von ½' bis 3', darunter oft ein feiner blauer, bisweilen thoniger Sand; der Glock hindert das Eindringen der Wurzeln sehr, aber durch Rajolen in die Höhe gebracht, gedüngt, Anfangs mit Hackfrüchten bebaut, wird er sehr fruchtbar), — Groß- und Klein-Döbbern, Drieschnitz, Eiche oder Eichow, Groß- und Klein-Jaglow, Gabry, Gallinchen, Gosda, Hänchen, Illmersdorf, Kahsel, Klinge, Kolkwitz, Krieschow, Leüthen, Limberg, Luisenruh mit Ottendorf, Milkersdorf, Müschen, Ölsnig, Groß-Osnig mit Harnischdorf, Klein-Osnig, Peitz (Stadtfeldmark), Schorbus, Ströbitz, Tranitz, Trebendorf, Wiesendorf und Wintdorf.

Calauer Kreis: Altdöbern, Altnau, Batho, Groß-Beüche, Bischdorf (kurmärkischen Antheils), Bischdorf (lausitzischen Antheils), Bolschwitz, Briesen, Buchholz, Buchwalde, Buchwäldchen, Buckow, Bükchen, Calauer Stadtfeldmark, Crimnitz, Drocho, Duberau, Dürrwalde, Gahlen, Geisendorf, Gliechow, Klein- oder Wolfs-Görigk, Gosda, Greifenhagen, Hörlitz, Groß-Jauer, Kalkwitz, Kedlitz, Kemmen, Kittlitz, Klein-Klesso, Klettwitz, Laasow, Laubst (erster und zweiter Antheil), Lauta, Lehde, Leipe, Lindchen, Lipten, Lubochow, Lübbenau (Stadtfeldmark), Mallenchen, Groß-Mehsow, Missen, Mlode, Muckwar, Ogrosen, Pritzen mit Neüdorf, Raddusch, Ragow, Rauno, Klein-Räschen, Rehnsdorf, Ressen, Saalhausen, Särchen, Schöllnitz, Schönfeld, Sedlitz, Seese, Senftenberger Stadtfeldmark, Stöberitz, Terpt, Tornow; Weißagk, Wormlage, Zschipkau, Zerkwitz, Zinnitz und Zwieto. Hier und auf der Gemarkung von Weißagk ist die Lagerung übereinstimmend: Ackerkrume, 2' Kiesschicht, 3' bis 5' Lehmschicht, und auf beiden Feldmarken nur in den Hügeln.

Luckauer Kreis: Finsterwalder, Kirchhainer, und Luckauer Stadtgemarkungen, — Alt-Golßen, Altno, Arenzhain, Beesdau, Betten, Bernsdorf, Breitenau, Cahnsdorf, Casel, Crienitz, Dabern, Dollenchen, Drehna (Rittergut und Dorf), Drössigk, Duben, Dübrichen, Egsdorf, Eichholz, Freesdorf, Friedersdorf bei Dobrilug, Gahro, Garrenchen, Gehren, Gießmannsdorf, Gohra, Golzig, Goßmar bei Sonnewalde, Goßmar bei Luckau, Göllnitz, Großbahren, Groß-Krausnigk, Großradden, Gruhno, Hennersdorf, Hohendorf, Jetsch, Kahden, Kleinbahren, Klinkmühl, Kreblitz (lausitzischen Antheils), Krossen, Kümmeritz, Lichterfeld, Liedekahle, Lindena, Möllendorf, Naundorff, Riewitz, Oderin, Oppelhain, Pickel, Pitschen, Ponnsdorf, Preschna, Prießen, Rüdingsdorf, Sagritz (Stadt- und Kleistschen Antheils), Schacksdorf, Schadewitz, Schilda, Schlabendorf, Sonnewalder Stadtfeldmark, Staupitz, Stoßdorf, Tanneberg, Trebbus, Uckro, Waltersdorf, Wehnsdorf, Werenzhain, Wierigsdorf, Wittmannsdorf, Zauch, Zeckerin, Zieckau, Zürchel und Zützen.

Lübbener Kreis: In diesem Kreise scheinen die Lehm-Ablagerungen selten zu sein. Mit Gewißheit kenn' ich nur ein Lager, das am Fuße des Marienbergs bei Biebersdorf (S. 150); muthmaßlich kommt der Lehm aber auch bei Dammendorf, Laasow, Lamsfelde, Steinkirchen und Straupitz vor.

2. Fundörter der Thone und der Ziegelerde.

Prignitz.

West-Prignitz: Dallmin, Darmgardt, Jederitz (in großer Menge), Kaltenhofen, Kletzke, Krampfer, Lenzen, Nitzow (Thon steht in großer Menge in der Niederung und ist eine Anschwemmung der Havel und Elbe), Pinnow (Ziegelthon), Putzlitz, Quitzow (Ziegelthon), Reckenzin, Sterbitz, Wittenberge und Wolfshagen.

Ost-Prignitz: Beveringen bei Pritzwalk, Buchholz, Bullendorf, Dannenwalde, Demmerthin, Freienstein, Garz am Garzenberge, Goldbeck, Görcke, Havelberg, Dom-Havelberg, Stift Heiligengrabe und Techow, Heinrichsfelde bei Kyritz, Hoppenrade oder Hoppenrode, Karstädtshof, Kehrberg, an den Kollreppschen Bergen, beim Vorwerk Krumbeck, Maulbeerwalde, Pritzwalk, Schmarsow, Seefeld und Wittstock.

Mittelmark.

Ruppiner Kreis: Gransee, Lindow, — Badingen, Barsikow (Thonlehm von geringer Qualität und Quantität), Binenwalde (von Thonbergen umringt), Caterbow, Cratz, Dabergotz (sehr reichliche Lehmlager), Dammerfelde, Friedrichsdorf (Lehm), Gnewikow, Herzberg in der Mark (Ziegelerde), Klosterheide (guter Thon), Köpernitz, Köritz (Lehm), Manker, Groß-Menow; Neüstadt, Radersleben, Alt- und Neü-Ruppin, Seebeck (mit Thonlagern), Treskow, Vielitz (Ziegelerde, die ein gutes

Fabrikat liefert), Wulkow (Lehm), Wustrau (Lehm), Zechow (Lehm, sehr wenig), Zühlen (Lehm), Groß Zerlang.

West-Havelland: Bagow, Groß-Bähnitz, Brandenburg (wo Thon meist auf den Niederungen in einer Mächtigkeit von 5′ lagert und zur Ziegelfabrikation verwendet wird), Briesen, Briest (Ziegelerde auf einer Fläche von 24 Morgen), Brösigkens-, früher Krähen-Laake (Vorwerk von Ketzür, die Ziegelerde liegt 1½′ unter der Wiesendecke in einem 2′ mächtigen Lager), Föhrde (Ziegelerde), Friesack (Siegelerde [S. 122]), Gülpe (hat hin und wieder auf den Wiesen Stellen, welche gute Ziegelerde liefern, sie liegt dicht unter der Oberfläche, aber nicht sehr mächtig), Kietz bei Brandenburg, Klein-Kreüz (Ziegelerde), Marzahn (beütet seine Ziegelerde nicht aus), Mötzow (Thon in den Wiesen), Nennhausen, Pessin, Pewesin, Plauerhof bei Plaue, Premnitz (hat auf seinen niedrig gelegenen Äckern und auf seinen Wiesen Alluvialthon, der zu der in hiesiger Gegend besonders schwunghaft betriebenen Ziegelfabrikation benutzt wird [Rathenower Steine]), Radewege (Ziegelerde auf den Wiesen am Bettsee), Rathenow, Ribbeck (Ziegelthon), Ribbecks-Meierei (Ziegelthon, der vortreffliche Mauersteine liefert), Stechow (etwas Ziegelerde), Verchesar (Ziegelerde auf vielen Wiesen), Warsow.

Ost-Havelland: Bredow (Lehm), Cladow (ein ganz kleiner, in der Niederung an der Havel gelegener Theil der Feldmark enthält Alluvialthon, der zur Anfertigung von Mauersteinen verbraucht wird), Cremmen (Septarienthon [S. 121]), Fehrbellin (Lehm) Flatow (siehe Lehmablagerungen), Gathow (Thon findet sich in der Niederung an einigen Stellen, er ist jedoch von schlechter Beschaffenheit und wird gegenwärtig nicht ausgebeütet, nachdem hier früher eine Ziegelei in Betrieb stand), Alt-Geltow, Groß-Glinik (wo dieselben Verhältnisse wie bei Gathow), Lenzke (Thon steht sehr tief), Linum (Lehm), Marwitz, Nauen und Neukammersches Feld, Paaren im Glin, und Perwenitz (Lehm), Seeburg und Carolinenhöhe (Stellen-Weise Ziegelerde), Staffelde (ebenso), Tarnow (Lehm in Menge), Zeestow (Ziegelthon kommt hin und wieder vor).

Der Zauch-Belziger Kreis ist in der Mittelmark eine der Hauptlagerstätten der Ziegelerde, die in der Hauptsache wol dem Thon des Alluviums angehört, wenngleich die Braunkohlenformation des Tertiärgebirgs (S. 115) und möglicher Weise auch der Septarienthon ihren Antheil daran haben mögen.

Vorzugsweise sind es zwei Stellen, wo der Ziegelthon in ungeheüern Massen abgelagert ist. Die erste Stelle liegt auf der West- und Südseite der Inselstadt Werder und umfaßt den Strich des Terrains, der von der Havel da, wo die Eisenbahn über den Seenfluß geht, nach dem Glindower See zieht, das Südufer dieses Sees verfolgt und darauf nach dem Swinlug bei Petzow und der Löcknitz überspringt. Diesen Strich, der eine Ausdehnung von ¾ Meilen in gerader Linie umfaßt, kann man nach dem Dorfe Glindow, seinem Mittelpunkte, die Glindower Ziegelthon-Gruppe nennen. Das erste Vorkommen des Thons auf der Nordseite von Werder ist in der Thalebene der Havel; alle übrigen Gruben aber liegen in einem Hügellande, dessen Oberfläche unter einer dünnen Ackerkrume aus einer Schicht Diluvialsandes besteht. Die Mächtigkeit des Thonlagers ist sehr bedeütend und erreicht bei Glindow eine Seigerteüfe von 80′, Stellen-Weise sogar von 100′, und die wagerechte Ausdehnung ist so ansehnlich, daß trotz des ungeheüern Verbrauchs, der im Lichte der Gegenwart allein in Glindow auf die Fabrikation von 16 Millionen Steinen steigt, ein Vorhalten des Lagers für die Dauer von 1000 Jahren! in Aussicht gestellt ist.

Die zweite Gruppe liegt westlich von der Glindower; es ist die Lehniner, welche die Seen-Gruppe südlich von Lehnin auf der Westseite umgiebt, von Kloster-Lehnin an über Michelsdorf bis Rädel, wo der Ziegelthon, meist in Bergen wie bei Glindow anstehend, zu einem fast eben so großartigen Ziegelei-Betrieb, als dort,

Veranlassung giebt. Ja, es ist nicht unmöglich, daß man dereinst einen Zusammenhang zwischen beiden Gruppen entdecken werde, wozu sich Spuren in der Richtung über Plötzin und Bliesendorf zeigen.

Anderweite Fundörter der Ziegelerde in vereinzelten Lagern finden sich im Zauch-Belziger Kreise bei Caput (wo vormals ein Ziegelofen bestanden hat), bei Deetz, Ferrch, Klepzig (wo große Massen Lehms zur Ziegelfabrikation ausgebeütet werden), bei Großen-Kreüz, Lübnitz, Rietz unfern Treüenbrietzen, Schmerge (wo seit 1848 eine Ziegelei angelegt worden ist), bei Schmerzke, Treüenbrietzen, Seddin und Hohen-Werbig.

Jüterbog-Luckenwalder Kreis: Bardenitz, Fröhden, Görsdorf, Gräfendorf, Kemlitz, Luckenwalde, Markendorf, Neümark, Niendorf, Petkus (unter einer Sanddecke Lehm in Nestern und in Schichten von 4′ Mächtigkeit, der einen vorzüglichen Stein liefert), Prensdorf, Riesdorf, Dorf Zinna.

Teltow. Dieser Kreis ist an Ziegelthon verhältnißmäßig noch ärmer, als der vorige. Lager von hierher gehörigen Thonen kommen vor zu Neü-Beeren; Halbe bei Buchholz; beim Vorwerke von Königs-Wusterhausen (S. 122) früher Wendisch-Wusterhausen genannt, dessen Thonschichten, nach ihrer Reinheit zu urtheilen, hier angeschwemmt wurden; sodann zu Miersdorf bei Ragow und zu Senzig, und in der Nähe von Berlin auf den Gemarkungen von Alt-Schöneberg und Tempelhof, wo man die Ziegelerde in dem gegen die Spree gerichteten Abhange des Teltower Plateaus findet. Diese Lager, mehr oder minder alle, dürften denselben Ursprung haben, als das Lager von Königs-Wusterhausen. Auch giebt es noch ein Lager von Ziegelerde bei der Stadt Teltow am Ufer des Sees gleiches Namens; und Thon findet sich bei Dahlem; Neü-Glinike; Klein-Glinike, wo der Thon sehr tief unter der Sanddecke steht, und die darauf betriebene Ziegelei am Wann-See gegenwärtig außer Thätigkeit ist; bei Mittenwalde, Müggelsheim, Neüemühle bei Königs-Wusterhausen, Schönow am Teltower See, Zernsdorf und Zossen.

Beeskow-Storkowscher Kreis: Ahrensdorf (Thon), Cabelow am Ucklei-See, Colberg (Thon mit sehr mächtiger Decke), Alt-Golm (Thon), Golmitz bei Braunsdorf, Görzig (Thon), Krugdorf (Thon), Lamitsch (Thon), Nieder-Lehme (Thon), Merz (Thon), Münchehofe (Thon, der ein vorzügliches Fabrikat giebt), Pieskow, Ragow (Thon), Rauen, Rieplos (Lehm), Saarow, Sauen (Thon), Groß-Schauen (Thon), Streganz (Thon in bedeütender Lagerung, ob Septarienthon, oder Thon der Braunkohlen?) und Wernsdorf am dortigen Seeufer.

Lebuser Kreis: Arensdorf (Thon), Buckow (Septarienthon [S. 121]), Frankfurt (S. 122), Fürstenwalde, Garzin (Thon), Genschmar, Nieder- und Ober-Görlsdorf (Thon), Gusow (Thon), Haasenfelde (Thon, der daselbst zu Entwässerungs- oder Drain-Röhren verarbeitet wird), Hathenow (Thon und Lehm), Helenenruh bei Falkenhagen am Kessel-See, Hermersdorf, Hohenwalde (Ziegelthon), Jahnsfelde (muthmaßlich Septarienthon [S. 121]), Nieder-Jesar (Lehm), Alt-Langsow (Lehm), bei der Lapnowschen Mühle in der gleichnamigen Forst, Lebus, Lichtenberg (Ziegelerde [S. 122]); Libbenichen (Thon im Oderbruch), Lossow, Alt-Manschnow (Lehm), Markendorf, Müllrose, Müncheberg (Thon), Groß-Neüendorf (Ziegelerde), Petershagen, Alt- und Neü-Podelzig oder Bodelzig (dort Thon, hier Lehm, der zu Luftsteinen verarbeitet wird), Sachsendorf (Thon), Solicante, Steinhöfel, Tuchebaud (Lehm), Werbig (Ziegelthon in großer Menge), Wilhelmsaue (Lehm) und Willmersdorf (Thon, der mit Sand gemischt ist und zur technischen Verarbeitung nicht geeignet zu sein scheint).

Ober-Barnim: Amalienhof bei Hohenfinow, Batzlow, Beauregard (woselbst man in dem Lager des schwarz aussehenden Lehms 5′ bis 9′ unter der Oberfläche Fischergeräthschaften, auch Todten-Urnen gefunden hat), Beerbaum, Biesenthal (Thon),

Closterdorf, Eichwerder, Frankenfelde, Freienwalde (im Hammerthale Septarienthon [S. 118]), Gersdorf bei Hohenfinow, Gratz oder Gratze, Harnekop, Haselberg, Hennikendorf, Hohenstein (Thon), Jhlow am Wachtelberg (Septarienthon [S. 121]), Kerstenbruch (Thon unter der Ackerkrume fast überall 2′ tief), Kienwerder oder Ruhlsche Colonie bei Neüstadt-Eberswalde, Alt-Kietz bei Wriezen, Neü-Kietz bei Freienwalde, Leüenberg, Lichterfelde, Neüstadt-Eberswalde (Septarienthon [S. 121, 122]), Prädikow, Pritzhagen (an den Tornowseen ꝛc., Septarienthon [S. 121]), Ranft (S. 122), Schöpfurth (Thonlager von großer Mächtigkeit längs des Finow-Kanals bis zum Messingwerk [S. 121]), Sonnenburg (Thon), Sternebeck, Neü-Trebbin (Lehm), Torgelow und Wesenthal.

Nieder-Barnim: Berghof bei Tasdorf, Bernau, Birkenwerder (Thon), Blumberg, Bollensdorf (wo die Lagerung so ist: Humoser Boden, Mergel, Lehm, Thon, letzterer in einer Tiefe von 20′ unter der Oberfläche), Buch, ehedem Wendisch-Buch genannt, Elisenau bei Börnike (Lagerung: Humus, lehmiger Sand 2′ bis 6′, Mergel 10′ bis 20′ mächtig, darunter grauer und schwarzer Thon), Glinike (Thon), Hermsdorf oder Hermersdorf (Septarienthon [S. 116ff.]), Herzfelde (Thon), Lanke (Thonlager an der krummen Lanke), Lichtenberg, Liebenwalde (nördlich von der Stadt), Lübars (Septarienthon [S. 117]), Oranienburg (Septarienthon [S. 121]), Reinicken-dorf (Septarienthon? [S. 123]), Schmachtenhagen (thonreicher Lehm), Schöneiche (Thon), Schönerlinde (Thon), Hohen-Schönhausen, Nieder-Schönhausen (Septarien-thon [S. 121]), Schwanebeck (Thon), Stolpe (Thon in der Heide an der Havel bei der Ledernen Ziegelscheüne), Tegel (vergl. S. 117), Wedding (thonhaltiger Lehm von sehr mittelmäßiger Beschaffenheit zur Verwendung im Ziegelofen), Werder (thonhaltiger Lehm, der seit dem Sommer 1852 in einer Ziegelei gebrannt wird), endlich Zehlendorf.

Ukermark.

Templiner Kreis: Arendsee, Berkholz (Thon), Blankensee (Thon), Boitzen-burg (Thon [S. 122]), Crewitz (Thon), Groß-Fredenwalde mit Klein-Fredenwalde, Arnimswalde und Albertinenhof (wo überall Thon vorkommt), Hammelspring (Thon), Hardenbeck (Thon), Haßleben (Thon und Ziegelerde), Herzfelde (thonhaltiger Lehm), Hessenhagen (Thon und Eisenthon [S. 123]), Hindenburg (Ziegelerde), Jacobshagen, Klosterwalde (Thon), Groß-Kölpin mit Luisenhof (Eisenthon und Thon [S. 123]), an der Kronhorst bei Gerswalde, Krullenhaus (Thon), Metzelthin, Mittenwalde, am Morgenlande bei Himmelpforte, Petersdorf, Pfingstberg und Charlottenhof (Eisenthon [S. 123]), Potzlow mit einem Thonlager von bedeütender Mächtigkeit, Rosenow (Thonboden), Röddelin (an vielen Stellen gute Ziegelerde), Rutenberg (thonhaltiger Lehm), auf der Sähle (desgleichen), Storkow (ein geringerer Thon), Suckow (Thon und Eisenthon [S. 123]), Thamsdorf (Thon), Vietmansdorf, Voß-berg (Thon und Eisenthon [S. 123]), Warbende (Thonboden), Wiedebusch (Ziegel-erde), Wuppgarten und Antoinettenlust bei Warthe und Zervelin.

Prenzlower Kreis: Arendsee, Baumgarten (Lehmthon), Blumenhagen (Thon), Bröllin (Lehmthon) Brüssow (Thon), Camzow (vorzügliche Ziegelerde), Craatz (Thon, der nicht allein zu Mauersteinen und Dachziegeln, sondern auch zur Fabrikation von Drain-Röhren verwendet wird), Fahrenholz (Thon), Friedeberg, Friedrichshof, Vorwerk Gollmitz, Göritz (Thon), Hedwigshoff, Hindenburg, Horst (Ziegelerde), Jagow mit Schindelmühle (Thon und Ziegelerde von guter Beschaffen-heit), Kleptow (Thon), Kutzerow mit Dolgen (Thon), Lauenhagen (Thon auf beiden Feldmarken, der des ritterschaftlichen und der des Strasburger Kämmerei-Guts), Lindhorst (Thon zu Tage gehend und große Lager im Untergrunde), Klein-Luckow, Ludwigsburg (wo unter 1′ starker Ackerkrume eine Schicht Lehm und Mergel, 12′ und darüber mächtig, folgt, welche auf einem überaus mächtigen Lager blauen Thons

ruht), Menkin (Thonlehm), Mielow (Thon), Neüenfeld, Neüensund, Prenzlow (Thon), Schapow (Thon), Groß-Spiegelberg, Strasburg (auf dessen Feldmark ein vorzüglicher Ziegelthon ansteht), unterhalb der Mühle Thiesort am rechten Ufer des Quillo, in der Gräflich Schwerin'schen Begüterung oder Herrschaft Wolfshagen an mehreren Punkten, Zernikow und Zerrenthin.

Angermünder Kreis: Angermünde (Septarienthon [S. 121]), Dobberzin (Thon), Flemsdorf, Friedrichswalde (Thon), Neü-Golow (Ziegelthon in den Oderwiesen), Glambeck, Greiffenberg und Güntersberg, Forst-Grimnitz, Goltzow im Zusammenhang mit Joachimsthal, das große, mächtige Lager von Septarienthon (S. 120 ff.), — Hohenfelde, auf dem linken Ufer der Welse nördlich von Vierraden, muthmaßlich auch Septarienthon, in großen Massen auftretend und zu einer nicht unbedeütenden Ziegelei benutzt, — Alt-Künkendorf, auf der Südseite des Wolletz-Sees, ebenfalls ein großes Thonlager, aus dessen Ziegeleibetrieb ein vorzügliches Fabrikat hervorgeht und das auch zum Septarienthon des Tertiärgebirgs gehören dürfte, — Hoch- und Nieder-Landin, Lunow und Streitberg (Thon), Melzow (Ziegelerde in den Bergen), Neüendorf, Passow, Pinnow (S. 122), Polßen, Schmelze und Mellin (Ziegelerde), Stolpe und Linde, Wolletz, Zehlenbeck oder Zehnbeck bei Gramzow.

Neümark.

Königsberger Kreis: Beerfelde, Bellinchen, Alt-Bleyen, Brahlitz auf der Insel Neüenhagen (Thon), Carlshof bei Wriezen, Charlottenhof bei Beerfelde, Ferdinandsfelde bei Rohrbeck, Falkenwalde, Grünrade, Herrendorf, Königsberg, Nieder-Kränig, Neüenhagen, Pätzig an der Oder, Quartschen, Raduhn bei Schwedt, Ringenwalde, Nieder-Saaten (Septarienthon [S. 121]), Trossin, Warnitz (ob Septarienthon?), Wrechow in der Richtung auf Groß-Mantel, und Zellin.

Soldiner Kreis: Batow, Berlinichen oder Neü-Berlin, Brügge (Thon), Craazen, Cremlin, Damerow, Deetz und Altendeetz, Diekow, Ehrenberg, Giesenbrügge, Golzow bei Schildberg, Hasselbusch, Herrendorf (Thon, ob Septarienthon?), Krumkavel bei Ringenwalde, Kienitz bei Richnow, Lindenberg bei Bernstein, Lippehne, Mandelkow, Mellenthin, Mietzelfelde (Thon), Neüenburg, Rehfeld, Ringenwalde (Krumkavel), Rostin (Thon), Schildberg (Golzow), Soldin, Staffelde (Thon), Werblitz, Wilhelmsburg am Soldiner See (Soldin), und Hohen-Ziethen.

Arnswalder Kreis: Althütte, Arnswalde, Augustwalde (Thon), Conraden, Cürtow, Diebelbruch, Fürstenau, Göhren, Hagelfelde, Hitzdorf, Jägersburg, Kleinsilber, Kölzig, Lenzenbruch, Liebenow (mit einem sehr ausgedehnten Lager mächtig anstehenden Thons), Marienwalde, Nantikow, Niemischhoff (gleichfalls ein großes Thonlager), Neüwedell (Stadtgemarkung, Großgut und Schloßgut), Reetz, Regenthin, Rohrbeck, Sammenthin, Schulzendorf, Schwachenwalde Vorwerk, wo im 16. Jahrhundert ein Eisenhammer war (1575), — Sellnow, Silberberg, Steinberg (Thon), und Zühlsdorf.

Friedeberger Kreis: Altenfließ, Birkholz, Braunsfelde, Büssow, Alt-Carbe, Hohen-Carzig, Friedeberg, Friedrichsdorf, Granow, Hammer, Hermsdorf, Holm, am Groß-Küchen See bei Dolgen, Lauchstädt, Lichtenow, Mehrenthin, Schönrade, Sehlsgrund, Voigtey, und Woldenberg.

Landsberger Kreis: Berkenwerder, Berneüchen, Beyersdorf, Klein-Cammin, Christinenhof bei Stennewitz, Cladow, Dietersdorf, Heinersdorf (Thon), Landsberg, Ludwigsruhe, Marwitz, Morrn, Stolzenberg, Tamsel, Winkel bei Berneüchen, und Zachow (Thon).

Sternberger Kreis:[98]) Drossen (S. 122), Göritz (ein sehr reiches Lager

98) Das auf S. 122 angeführte Lager von Ziegelerde bezieht sich nicht auf das Dorf Balkow im Sternberger Kreise, sondern wirklich auf das Dorf und Amt Balster; dieses liegt aber nicht zwischen Frankfurt und Crossen, sondern in dem zur Neümark gehörigen Kreise Dramburg der Provinz Pommern.

guten Thons), Königswalde, Reppen, Sonnenburg (Thon), Zilenzig, großes Thonlager; — Arensdorf, Balkow, Buchholz, das Grubenfeld Caroline mit Septarienthon? [S. 122], Charlottenfelde bei Görbitsch, Clauswalde, Drenzig, Frauendorf (Thon), Gleißen [S. 122] (hier enthält der in den Himbergen anstehende Thon viel späthigen Gips), — Grabow, Gräden, Grimnitz bei Balkow (ein mächtiges Thonlager in der Oder-Niederung, also ein Produkt der Alluvial-Periode), — Hammer, Herzogswalde, Kementh, Klein-Kirschbaum, Kloppitz (Thon), Kunersdorf (Thon), Leichholz, Malkendorf (Thon), Matschdorf, Mauskow, Neüdorf, Ostrow (Thon), Ötscher (Thon), Petersdorf (Thon), Pinnow, Radach, Rampitz (woselbst der Thon wol auch im Oderthal ansteht), Rauden, Reichenwalde (Thon), Sandow, Säpzig, Schmagorey, Schönwalde, Schwetig (Thon), Tauerzig (Thon) und Ziebingen (Thon).

Züllichauer Kreis: Buckow, Crummendorf, Friedrichsfelde (Thon), Jehser, Kranschow (auf der Gemarkung des Steinbartschen Antheils C Thon), Langmeil, Leimnitz, Merzdorf, Mohsau, Muschten, Nickern, Paltzig, Rackau, Rinnersdorf (S. 122), Schmarse, Schwiebus, Sckampe (S. 122), Steinbach, Stentsch, Trebschen und Züllichau (nordöstlich von der Stadt und südöstlich von derselben am Minettenberge, woselbst Septarienthon steht (S. 121).

Crossener Kreis: Baudach, Briesnitz, Cossar, Crossen, Cunow, Dobersaul, Drehnow gegen Frankfurt, Fritschendorf (Thon), Göhren, Hinkau bei Sommerfeld, Kähmen, Kurtschow, Liebthal, Lippen, Grubenfeld Max mit Thoneisenstein führenden Thonlagern [S. 122], Passalke bei Topper, Plau mit Carlswille, Pommerzig, Nusdorf, Schegeln, Schönfeld bei Crossen, Sommerfeld, Tarnitz, Tornow und Weißig.

Nieder-Lausitz.

Gubener Kreis: Amtitz, Alterwasch, Bärenklau, Beitzsch, Groß-Breesen, Dielow an einem kleinen See gegen Fürstenberg hin, Klein-Drenzig am Spitzberge, Groß-Drewitz, Deülowitz, Klein-Gastrose, Germersdorf am nordöstlichen Abhang der Gubenschen Berggruppe, Grießen, Grunewald, Jetzschko, Kaltenborn am Schmerlen Teich, Kerkwitz, Krebsjauche in der Oder-Niederung, Küppern, Lahmo, Liebesitz, Markersdorf, Mehlen, Möbiskruge, Mückenberg (Thon), Neüzelle, Niemaschkleba in der Oderaue, Pohsen, Sachsdorf, Schenkendöbern, Schönfließ (Thon), die Sprucke bei Guben, Steinsdorf, Wallwitz, Wellmitz, Wirchenblatt, Tzschernowitz.

Soraner Kreis: Albrechtsdorf, Berthelsdorf, Dolzig (ein mächtiges Thongebirge), Döbern (Thon der Braunkohlen-Formation?), zwischen Eckartswalde und Linderode zwei Fundörter schlechter Ziegelerde, Alt-Forst, Friedersdorf (mit mächtigen thonhaltigen Lehmlagern), Gablenz (Thon), Alt-Gassen, Gebersdorf, Gersdorf, Grabig, Mittel- und Ober-Helmsdorf, Groß-Jamno, Jessen, Jethe (auf dem größten Theil der Gutsfeldmark lagert ein eisenhaltiger Thon [S. 122], der mit großem Erfolg zur Fabrikation von Dachziegeln und Mauersteinen verwendet wird), Jocksdorf bei Triebel, Kalke, Kothsemke, Koyne, Groß- und Klein-Kölzig (ob Septarienthon?), Kromlau, Kunzendorf, Laubnitz (das Lager der Ziegelerde liegt 2′ bis 10′ unter der Oberfläche in kleinen Anhöhen), Leüthen, Liebsgen, Liesegar (Thon), Lohs, Matzdorf, Mildenau (Thon), Nißmenau (Thon), Noßdorf, Pförten (in der Gemarkung der Kanzlei-Jurisdiction), Pitschkau, Rinkendorf, Sablath, Sacro (Thon), Schönaich (Thon), Smarso, Sorau (auf der Stadt- sowol, als auf der Amts-Gemarkung), Groß- und Klein-Tauchel, Klein-Teüplitz (Thon), Triebel (auf der Amts-Feldmark), Ober-Ullersdorf (Thon), Zilmsdorf, Zwippendorf (hat ein mächtiges Thonlager [S. 108, 122]), Tzschacksdorf bei Triebel, Groß-Tzschacksdorf in der Herrschaft Forst und Pförten, Tzschecheln (Thonlager).

Spremberger Kreis: Bohsdorf, Groß-Buckow, Dubrauke (Thon), Gosda (Thon), Göhrigk, Hornow, Jehserigk, Jessen (Thon), Lieskau, Papproth, Pulsberg

(Thon [S. 109]), Radeweise, Reüthen (S. 109, 122), Roitz, Schwarzepumpe bei Terppe, bei der Slamener Kirche, Stradow, Strausdorf, Trattendorf (bei der Merz-Schäferei), Wadelsdorf, Welzow (Thon) und Wolfshain.

Cottbuser Kreis: Auras, Groß-Döbbern (östlich vom Dorfe und beim Jägerhause), Drachhausen, Drieschnitz, Groß- und Klein-Gaglow, Gallinchen, Gosda (Lehmhaltige Thonlager 4′ bis 6′ unter der Oberfläche, welche Stellen-Weise 14′ mächtig sind und wahrscheinlich der jüngsten Formation oder dem Alluvium angehören), Händchen, Illmersdorf, Kahren, Alt-Klinge, Krieschow (Alluvium?), Leüthen (Alluvium), Groß- und Klein-Osnig, Ölsnig, Peitz (große lehmhaltige Thonlager, Alluvium), Schorbus (beträchtliche thonhaltige Lehm-Lager fast überall auf der ganzen Feldmark mit Einschluß der des Vorwerks Reinpusch, sie stehen in bald größerer, bald geringerer Tiefe in wechselnder Mächtigkeit an und scheinen der Diluvial-Formation anzugehören), Sergen am dortigen Teich (Alluvium?), Ströbitz, Tranitz und Turnow (beide Lager muthmaßlich Alluvialbildung?), Wiesendorf, Wintdorf (Alluvium?).

Calauer Kreis: Almosen, Altdöbern, Altnau, Batho, Klein-Beüche, Bischdorf (lausitzischer Antheil, Thon), Briesen, Buchwalde, Buchwäldchen (S. [122), Cabel, Calau, Casel, Clettwitz, Costebrau (vielleicht Septarienthon, oder doch ein Thon des Tertiärgebirgs), Craupe, Demsdorf, Dubrau, Friedrichsthal, Gahlen, Groß-Jehser, Kedlitz (Thon), Klettwitz, Laubst, Leipe (Thon), Lobendorf, Löschen, Mallenchen, — Groß Mehßow, Meüro, Muckwar und Naundorf bei Vetschau (wo an allen vier Orten Thon ansteht, den die Wenden „Tlok“ nennen, woraus die Deütschen in Cottbus „Glok“ gemacht haben [S. 270]), — Neüdöbern, Petershain, Plieskendorf, Pritzen, Radensdorf bei Drebkau, Klein-Röschen (Thon der Braunkohlen-Formation? [S. 109]), Redlitz, Rehnsdorf (Thon), Repten, Ressen, Seese, Siewisch, Stöberitz, Terpt, Tornow, Vetschau (S. 122), Werchow (Braunkohlenthon? [S. 110]), Wormlage und Zerkwitz.

Luckauer Kreis: Arenzhain, Groß- und Klein-Bahren, Beesdau, Bernsdorf, Betten, Brehnitz (Thon), Casel, Wendisch-Drehna, Drössigk (muthmaßlich Alluvial-Thon?), Dübrichen, Eichholz, Gahro, Gehra (Thon der Braunkohlen-Formation? [S. 110]), Alt-Golßen, Goßmar bei Luckau (Thon), Görlsdorf, Hennersdorf, Hohendorf, Jetsch oder Jetzsch (Thonlager), Kirchhainer Stadtfeldmark, Kleinhof, Groß-Krausnigk, Lichterfeld, Luckauer Stadtgemarkung (Thonlager), Möllendorf, Nehesdorf (Alluvial-Thon?), Niewitz, Oderin, Sallgast, Schacksdorf, Schilda, Schulz bei Kleinhof, Sellendorf, Sonnewalder Schloßgemarkung (Alluvial-Thon?) Stiebsdorf, Uckro, Waltersdorf und Weißagk (mit Thonlagern), Winkelgut bei Werenzhain, Wittmannsdorf (Thon), Zaako, Zeckerin (Thon des Alluvium?), Zieckau und Zützen.

Lübbener Kreis: Biebersdorf (S. 150), Dammendorf, Laasow in der Herrschaft Straupitz, Lamsfelde, Steinkirchen und Straupitz.

Diese trockne Nachweisung der Fundörter der Thon- und Lehmablagerungen ist ermüdend bei ihrer Zusammenstellung gewesen, und wird — eben so ermüdend beim Lesen sein! Nichts desto weniger hat sie einen entschiedenen Werth in doppelter Richtung, im geologischen Sinne, und im volkswirthschaftlichen, wie oben angedeütet wurde (S. 265); dieser Werth tritt aber erst dann recht zum Vorschein, wenn die Liste der Ortsnamen auf einer Specialkarte verfolgt, und nach ihrer Anleitung die Verbreitung des Thons und des Lehms in den einzelnen Distrikten der Kreise aufgesucht wird.

Manches der hier aufgeführten Thonlager mag der Töpfer für den Betrieb seines Gewerbes ausbeüten; die Fundörter, die zu diesem Zweck in Anspruch genommen werden, vermag ich aber im Besondern nicht nachzuweisen, mit Ausnahme der folgenden, woselbst Töpferthon gegraben worden ist, oder noch gegraben wird

3. Die Lager des Töpferthons.

In der Prignitz.

Bei dem zu Dom-Havelberg gehörenden Dorfe Jeberitz am südlichen Ufer der Havel ist in früheren Zeiten Töpferthon gegraben worden. Dies Lager ist ohne Zweifel ein Erzeügniß des Alluviums; und muthmaßlich lieferte es den zwei Pfeifenfabriken den Stoff, die sonst in Havelberg und auf dem Berge bei Havelberg betrieben wurden.

In der Mittelmark.

Einen sehr vorzüglichen Thon hat man ehedem bei Plaue, an der Havel, im Westhavellande, gegraben. Unter der Regierung des ersten Königs von Preüssen gründete dessen Minister von Görne darauf eine Fabrik[99]), welche ein Geschirr lieferte, das dem später erfundenen englischen Wedgewood sehr nahe gekommen sein muß. Klöden rechnete diesen Thon zur plastischen Thon- und Braunkohlen-Formation[100]); meines Erachtens dürfte er ebenfalls zur neüesten Bildung des angeschwemmten Landes gehören.

Bei Lietzow, auch im Westhavellande, eine halbe Stunde Weges von Nauen, findet sich Töpferthon als Grundlage unter den Wiesen des Havelländischen Luchs.

Velten, im Glin, heißt ursprünglich Feldheimb und wurde bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts also genannt und geschrieben. Wie es scheint, erst seit den letzten fünf und zwanzig oder dreißig Jahren ist dieses zum Osthavelländischen Kreise gehörige Dorf berühmt geworden durch den daselbst vorkommenden weißen Töpferthon. Er liegt auf den Töpfer- oder Töpper-Bergen, wie man Plattdeütsch spricht, unter ½′ bis 1½′ Abraum in 20′ bis 26′ mächtigen Lagern. Der Thon wird nicht allein im Orte selbst verbraucht, sondern auch nach den verschiedensten Gegenden der Mark, nach Pommern, Schlesien, dem Herzogthum Sachsen, selbst nach West- und Ostpreüssen mittelst der nahen Havel verschifft. Die Verarbeitung des Thons in Velten selbst ist bedeütend: wenn es nicht an großartigen Bestellungen mangelt, was selten der Fall zu sein pflegt, können jährlich wol an tausend Kachelöfen verfertigt werden, was in drei Ofenfabriken geschicht, wozu noch zwei Ziegeleien kommen. Die Fabrikate gehen nach Berlin und vielen andern Städten, in denen der Veltensche Gewerbfleiß seine Niederlagen hat.

Auch die großen Thonlager von Glindow und Lehnin in der Zauche (S. 272) liefern für manche Töpferarbeiten, zu denen in frühern Zeiten auch die Fabrikation von Tabakspfeifen in Werder und Potsdam gehörte, einen vorzüglichen Stoff.

Der Thone, welche in der Grafschaft Ruppin im Boberow Holze bei Rheinsberg und bei Dierberg vorkommen, ist bereits früher Erwähnung geschehen (S. 122); sie liefern den Steingutfabriken in Rheinsberg ein vorzügliches Material, aus dem daselbst ein starkes und dauerhaftes Geschirr verfertigt wird.

Im Nieder-Barnim giebt es Töpferthon bei Blumberg, der früher stark ausgebeütet worden zu sein scheint, und im Ober-Barnim bei Biesenthal und bei Cunersdorf unweit Friedland.

Von den im Muschelkalkstein des Rüdersdorfer Triasgebirgs vorkommenden Thonen ist schon anderwärts gesprochen worden (S. 61). Diese Thone wurden in früheren Zeiten gesammelt, gereinigt und in Tonnen zum Verkauf unter dem Namen Porcellain- oder Fayence-Erde aufbewahrt und anfänglich auch wirklich nicht allein zum Ziegelbrennen und zur Kachelfabrikation, sondern auch zur Anfertigung von gemeinem Porzellan haüfig gebraucht. Da sie aber wegen ihrer starken Beimengung von kohlensaurem Kalk nicht den Nutzen hatten, den man sich davon versprach, und

---

99) Beckmann, a. a. O. Bd. I, p. 890. — 100) K. F. Klöden, Beiträge, Stück II, p. 14.

überdem die Rüdersdorfer Bergwerks-Verwaltung den Preis sehr erhöhte, so gerieth der Debit in Stocken, in Folge dessen es nicht länger für angemessen erachtet wurde, die Kosten des Sammelns und Reinigens daran zu wenden[1]). Die „Beschreibung des Rüdersdorfer Kalksteingebirgs vom Bergfactor Loch" (S. 152) enthält über diesen Gegenstand interessante Angaben. Diese Beschreibung stammt, ich erinnere daran, aus dem Jahre 1777. Damals zahlte die Bergverwaltung für das dem Werkmeister obliegende Sammeln einer vier Berliner Scheffel enthaltenden Tonne dieser Porzellan-Erde oder Thone 5 Sgr., verkaufte sie aber, ohne Gefäß, für 20 Sgr. Nach einem sechsjährigen Durchschnitt wurde damals das geringe Quantum von jährlich 48 Tonnen Thon verkauft[2]).

Des Vorkommens von Töpferthon bei dem Vorwerk von Königs-Wusterhausen, das früher Wendisch-Wusterhausen hieß, im Teltowschen Kreise belegen, sowie der Lager in den Rauenschen Bergen, im Beeskow-Storkowschen Kreise, ist schon (S. 122) Erwähnung gethan.

Im Lebuser Kreise findet sich bei Nieder-Jehsar am sogenannten Jeschdorfer See die früher angeführte Süßwasserkalk-Ablagerung (S. 219) gewöhnlich 2′ unter der Oberfläche mit einer Mächtigkeit von 2′ bis 3′; sie ruhet auf einem blauen, fetten Töpferthon, der (nicht der Kalk) nach der Analyse viel Gips enthalten soll. In dem nämlichen Kreise giebt es Töpferthon bei Lichtenberg (S. 122), Seelow und bei Werbig, der daselbst an einigen Stellen gegraben wird.

Die Gegend längs des Friedrich Wilhelms Kanals bei Ober-Lindow liefert einen vorzüglichen Thon, der in einer ziemlich großartigen Fabrik zu Weißenspring zur Anfertigung von Tabakspfeifen verwendet worden ist. Weißenspring war vor dem siebenjährigen Kriege ein Hammerwerk, mit der eine Mahlmühle verbunden war, wurde aber im Jahre 1765 von Friedrich II. dem Kriegsrath Kienitz als Erbeigenthum unter der Bedingung verliehen, dreißig ausländische Familien daselbst ansässig zu machen und eine Pfeifenfabrik anzulegen. Später, 1792, erbte der nachmalige Geheime Ober-Baurath Becherer Weißenspring, der die noch fehlenden Colonistenstellen besetzte, sieben Jahre später aber an den Mühlenmeister Bartnick verkaufte. Die Weißenspringer Pfeifenfabrik ist die größte in der Kurmark gewesen: am Schluß des 18. Jahrhunderts beschäftigte sie jährlich 20 Arbeiter und fabricirte für 7500 Thlr., setzte innerhalb Landes für 4000 Thlr. und außerhalb Landes für 3500 Thlr. ab., indeß der Werth des verarbeiteten Stoffs rc. auf 4600 Thr. geschätzt wurde[3]). Die spanisch-amerikanische Sitte aber, den Tabak nicht aus Pfeifen, sondern die umrollten Blätter und Stengel unmittelbar in der Form von Cigarren oder Glimmstengeln, wie die deütschen Sprachreiniger sagen, zu rauchen, eine Sitte, die sich seit dem Jahre 1816 auch bei uns eingefunden und seitdem über ganz Deütschland, ja über die gesammte civilisirte Welt Europens verbreitet und sich fest eingenistet hat, ist der Tod gewesen für die Thonpfeifenfabrikation und für den allergrößten Theil der Fabrikation der deütschen Pfeifen, wie der Holländer unsere vom Drechsler verfertigte Pfeife nennt, im Gegensatz zu seiner irdenen Pfeife von Gouda. Die Weißenspringer Fabrik hat ihr Leben bis zum Jahre 1830 gefristet, länger konnte sie das Ankämpfen gegen die mächtig andringende Cigarre nicht bestehen. Fünf und sechszig Jahre lang hat sie für den Schmaucher redlich gesorgt!

---

1) Topographie des Kalksteingebirgs bei Rüdersdorf, p. 18. Handschrift zur Bibliothek des Berliner Magistrats gehörig.

2) Collectanea, u. s. w. (siehe S. 152, Note 37), Folio 41, 42. — v. d. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche von Rüdersdorf. Berlin 1785, p. 28.

3) Bratring, a. a. O. Bd. I, p. 149.

In der Neümark.

Ein gleiches Schicksal hat die Rostiner Pfeifenfabrik im Königsberger Kreise gehabt. Auch hier war der Kampf mit der neüen Sitte vergeblich. Sie verarbeitete den an Ort und Stelle ausgebeüteten Thon in einem viel größern Umfange, als die Fabrik zu Weißenspring. Sie war in der That die größte Fabrik von irdenen Tabakspfeifen in der ganzen Mark Brandenburg; sie beschäftigte am Schluß des 18. Jahrhunderts 49 Arbeiter, welche für 19,000 Thlr. fabricirten, wozu für 8500 Thlr. Materialien und Zuthaten erforderlich waren, und für 10,500 Thlr. im Lande und für 9000 Thlr. außerhalb Landes absetzten[4]).

Bei Woldenberg, im Friedeberger Kreise, gräbt man einen guten Töpferthon; und im Crossener Kreise hat Lochwitz einen vorzüglichen Thon von ungemeiner Weiße, der von den Töpfern in der Stadt Crossen stark verbraucht wird; es ist derselbe Fundort, auf den schon früher (S. 122) hingedeütet wurde. Sommerfeld hat gleichfalls sehr guten Töpferthon und in namhafter Menge. Er dient in Sommerfeld ꝛc. zur Fabrikation des braunen Kaffeegeschirrs, welches unter dem Namen des Bunzlauer allgemein bekannt ist; aber nicht jede Kaffeekanne, nicht jedes Milchtöpfchen, das wir auf unseren Jahrmärkten, in unseren Geschirrhandlungen kaufen, kommt von Bunzlau in Schlesien, sondern gar manches von Sommerfeld, Bobersberg und Crossen, woselbst die Töpfereien mit diesem Zweige ihres Gewerbfleißes vorzugsweise beschäftigt sind. Dieses Fabrikat hat eine so große Verbreitung gefunden, daß man die braune, sogenannte Bunzlauer Kaffeekanne sogar in Holland auf dem Frühstückstisch in den Haushaltungen der gebildeten Stände trifft. Das Töpfergewerk in diesen Werkstätten des Crossener Kreises beschäftigt eine Menge fleißiger Hände.

In der Ukermark.

Des Vorkommens von Töpferthon im Angermünder Kreise bei der Kreishauptstadt selbst, bei Alt-Künkendorf, Wolletz und auf den Potterbergen bei Mürow hab' ich an einer Stelle gedacht (S. 122). Auch bei Groß-Ziethen, in demselben Kreise, liegt eine Hügelgruppe, welche Töpferberge genannt wird; daher muthmaßlich auch hier Töpferthon vorkommen dürfte. In der Stadt Greiffenberg wird der Thon all' dieser Gruben in einem nicht unbedeütenden Umfange verarbeitet.

Bei Prenzlow findet sich Töpferthon, jedoch nicht von besonderer Güte, auf einem Ackerstück der Altstädtischen Feldmark. Dagegen findet sich ein ganz vorzüglicher Thon bei Strasburg, der daselbst zu einem bedeütenden Betrieb des Töpfergewerbes, in der Fabrikation sowol von Geschirr, als von Kachelöfen Veranlassung giebt. Die Töpfer setzen ihre Fabrikate nicht allein in ganz Vorpommern, sondern auch in einem großen Theile der Mark und von Hinterpommern ab. Überhaupt hat die Töpferei zu Strasburg in Menge, Güte und geschmackvoller Form ihrer Erzeügnisse einen großen Aufschwung genommen.

In der Nieder-Lausitz.

Im Sorauer Kreise ist ein großes Lager von Töpferthon bei Baudach, welches dicht unter der Oberfläche liegt, und für die Töpfereien in Bobersberg, Cristianstadt und Sommerfeld ausgefördert wird. Billendorf und Jehsen haben auf ihrer Gemarkung hin und wieder diesen Thon, der bei Dubrau in größerer Menge ausgebeütet wird, und ebenso bei Friedersdorf und Gassen, wo sich bedeütende Lager finden. Jocksdorf, in der Standesherrschaft Forst und Pförten, sowie Sorau haben einen vorzüglichen weißen Thon[5]).

Germersdorf, unfern Guben, versorgt die Töpfer dieser Stadt mit einem guten

---

4) Bratring, a. a. O. Bd. III, p. 55; 63.

5) K. A. Engelhardt, Erdbeschreibung des Markgrafthums Lausitz, Bd. II, p. 167.

Thon, der muthmaßlich dem Thon der Braunkohlen- oder der Septarienthon-Formation angehört.

Der Spremberger Kreis hat, außer den schon früher genannten Thonlagern bei Reüthen und Wolkenberg (S. 109, 122) auch Thongräbereien bei Gosda und Jessen, von denen die ersteren sehr bedeütend sind.

Im Calauer Kreise wird bei Redlitz Thon gefördert und in einer daselbst bestehenden Ofenfabrik verwerthet.

Das Thonlager bei Crienitz, im Luckauer Kreise (S. 123), ist außerordentlich mächtig; nicht allein daß es zwölf Töpfereien im Orte selbst den Stoff für ihre Arbeiten liefert, auch eine Menge auswärtiger Werkstätten werden von ihm versorgt. Der Töpferthon von Sallgast (S. 123) wird als strenger bezeichnet, was für seine Güte zur technischen Verarbeitung spricht. Außerdem finden sich im Luckauer Kreise Lager von Töpferthon bei Drehna, wo er 5' bis 8' mächtig ist, und bei Dobrilugk und Luckau. Der Thon der zwei zuletzt genannten Lager ist ein weißer[6]).

§ 25. Der Humus und die Dammerde, das jüngste Glied des Alluviums.

Die Bestandtheile des Erdreichs, so weit es an der Oberfläche vom Menschen benutzt und für seine landwirthschaftlichen Zwecke ausgebeütet wird, lassen sich in die ursprünglich mineralischen und in die vegetabilisch-animalischen eintheilen. Unter den ersteren versteht man diejenigen, welche aus der Zertrümmerung der Felsmassen entstanden, aus denen der größte Theil der äußern Rinde des Erdballs gebildet ist, unter den letzteren hingegen die, welche von den untergegangenen organischen Körpern zurückblieben und den übrigen mitgetheilt sind.

Die erste Klasse ist in ihren verschiedenartigen Zusammensetzungen, nach ihrem Vorkommen im Innern der Erdkruste des Ausführlichern besprochen worden, und hier nur noch kurz anzuführen, daß die Grundlage der theils mechanisch, theils chemisch verbundenen Mineral-Bestandtheile von der Kieselerde, der Thonerde, der Kalkerde und der Talk- oder Bittererde gebildet wird, zu welchen Erden sich dann noch einige Metalle gesellen und die Verbindung beider mit einigen Saüren, aus denen wieder eigenthümliche Stoffe hervorgehen, welche in der Chemie durch die Namen der erdigen und metallischen Mittelsalze unterschieden werden.

Unabhangig von gewissen organischen Körpern, welche in Folge ihrer Organisation und der ihnen beiwohnenden Lebenskraft aus den einfachen Stoffen, welche sie in sich aufnehmen, einige Substanzen zu bilden vermögen, die jenen mineralischen völlig ähnlich sind, und diese dem Wohnplatze, auf welchem sie lebten, wieder mittheilen, in welcher Beziehung nur an die Charäen erinnert werden soll (S. 216), giebt es überall auf dem Erdboden, wo nicht ein absoluter Mangel an organischen Körpern vorwaltet, einen eigenthümlichen, mehr oder minder pulvrigen oder krümlichen, gewöhnlich braunen oder schwarzen, lockern Stoff, der ein Überbleibsel ist von organischen Körpern, die in Faülniß übergegangen und verwest sind, und der mit den mineralischen Bestandtheilen des Bodens mehr oder minder innig gemengt oder vermischt ist. Dieser Stoff ist das, was man ehedem Dammerde oder Modererde nannte, der aber von Albrecht Thaer mit dem lateinischen Worte Humus bezeichnet worden ist, was bekanntlich nichts anders als Boden oder Erdreich besagt, eine Benennung, die man allgemein angenommen und beibehalten hat. Der Humus

6) K. A. Engelhardt a. a. O.

ist aber ein Bestandtheil der Dammerde, und diese, geologisch betrachtet, das jüngste Glied in der Reihe der Alluvialbildungen, das fortwährend in der Entstehung begriffen ist.

Das Pflanzenreich sowol, als das Thierreich tragen zur Bildung des Humus bei, ganz besonders aber das erstere durch die ungeheüre Individuenzahl, womit es den Erdboden bekleidet hat. In dieser Beziehung ist für die Länder der gemäßigten Zone, also auch für unsere Provinz, nur an den herbstlichen Laubfall unserer Baüme ꝛc. zu erinnern, vermöge dessen das Erdreich alljährlich mit einer Blätterschicht bedeckt wird, die mit den abgestorbenen unter den kleineren Pflanzen, davon ein großer Theil nur einen oder zwei Sommer dauert, nach und nach verweset, sich zersetzet und endlich die schwarzbraune Substanz des Humus liefert.

Aber auch das Thierreich hat einen nicht geringen Antheil an der Bildung des Humus; wir dürfen nur an die Milliarden Insekten denken, die da leben, sterben und zu Staub zerfallen! Die Natur, sagt Klöden sehr schön[7]), sorgt überall mit gleicher Vorliebe für das Leben wie für das Sterben, und das eine Geschöpf ist ihr für diesen Zweck nicht lieber, als das andere, denn sie kennt keine Rangordnung der Wesen, und benutzt das, was uns das Köstlichste scheint, zu demselben Zwecke, zu welchem sie das wenigst Gebildete verwendet. Ihr ist es gleich, ob des Jünglings schöne Gestalt unter den Hufschlag seines Rosses, oder in liebend geöffnete Arme fällt, beide Mal aber ist sie bemüht, die Einleitung zur Entwicklung neüen Lebens zu treffen. Sie verarbeitet die Leichname der nach kurzem Dasein gestorbenen Tagfliegen, welche nicht selten dicht die Wiesen bedecken, auf dieselbe Weise, wie das Blut und die Körper der Helden, die das Schlachtfeld düngen; denn soweit der Mensch der Materie angehört, gilt er ihr nur als eine Masse, welche leben, sterben und, während des Lebens wie des Todes, Leben entwickeln kann.

Den Humus muß man als vollkommen und als unvollkommen ausgebildeten unterscheiden. Die Kennzeichen des erstern sind, daß er aus einem bald feinern, bald gröbern schwärzlichen, krümlichen Pulver besteht, während in dem unausgebildeten schwärzliche, faserähnliche Theile wahrzunehmen sind; zudem löset sich der völlig ausgebildete Humus durch wiederholtes Kochen mit kohlensaurem, sowie mit reinem Kali im Wasser vollkommen auf, wogegen der unausgebildete seine faserigen Theile unaufgelöst zurückläßt. Wird der Humus bis auf seine einfachsten Bestandtheile zerlegt, so ergiebt sich, daß er aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff zusammengesetzt ist, Bestandtheilen, denen bisweilen etwas Schwefel, Phosphor, verschiedene Salze und einige Erden beigesellt sind. Der Kohlenstoff macht unter diesen Bestandtheilen den Haupttheil aus. Aber wie die organischen Körper verschieden waren, aus denen der Humus gebildet wurde, so sind auch die Mengen seiner Bestandtheile sich nie, oder doch nur selten völlig gleich; ist er z. B. thierischen Ursprungs, so wird man bei seiner Zerlegung eine beträchtliche Menge Stickstoff finden, wogegen in dem blos aus Pflanzen entstandenen Humus dieser Stoff nur in geringer Menge vorhanden ist.

Nach einer andern Ansicht ist der Humus von drei verschiedenen Stoffen, die man Humusextract, Humussaüre und Humuskohle genannt hat, gebildet. Von ihnen ist der Humusextract im Wasser leicht löslich, er färbt dasselbe gelb und hinterläßt nach dem Abdampfen ein gelbes, bitter schmeckendes Extract. Die Humussaüre oder der Moder, auch Ulmin genannt, ist im Wasser schwer auflöslich, färbt dasselbe aber blaßgelb und bildet, nach dieser Ansicht, den Hauptbestandtheil des Humus. Die Humuskohle endlich ist in Wasser, Alkohol, Alkali und Saüren unlöslich und

---

7) K. F. Klöden, Beiträge, Stück VIII, p 6.

erscheint kohlenartig, schwarz von Farbe, mit der Eigenschaft, ohne Flamme wie Zunder zu verbrennen.

Die verschiedenen Umstände, welche bei der Bildung des Humus obwalten, haben auf dessen Beschaffenheit einen bedeütenden Einfluß. So verhält sich derjenige, welcher durch vollkommene Faülung entstand, anders, als der, welcher durch bloßes Vermodern unter dem freien Zutritt der Luft gebildet wurde. Der unter der Einwirkung einer bedeütenden Menge Wassers entstandene Humus zeigt in der Regel eine saure Beschaffenheit, indem ihm immer etwas freie Essigsaüre und Phosphorsaüre anhangen, welche sich schwer davon trennen. Die Quantität dieser Saüren ist aber auch verschieden, und die eine Art des sauren Humus enthält mehr davon, die andere weniger. Überdem ist dieser saure Humus schwer auflöslich und unfruchtbar, ja bisweilen dem Pflanzenwuchs sogar nachtheilig, und er verliert diese nachtheiligen Eigenschaften erst, wenn er eine geraume Zeit lang durch Ausbreitung an einem trockenen Platze der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt worden ist; oder noch besser, wenn man ihn mit Kalk oder Asche vermengt, welche seine Saüren abstumpfen, ihn auflöslicher machen und auf diese Weise zur Pflanzennahrung vorbereiten. Der auf trocknen Plätzen durch Faülniß und Vermoderung gebildete Humus hat dagegen diese freien Saüren nicht und ist in der Regel auflöslicher.

Es giebt nur wenige Bodenarten, welche nicht etwas Humus enthielten; mit Ausnahme etwa des Flugsandes findet sich in allen Bodenarten bald eine größere, bald eine geringere Menge desselben vor. Er ist sicherlich die vorzüglichste Ursache der Fruchtbarkeit des Bodens, da er in Verbindung mit dem Wasser und den in der Atmosphäre schwebenden Stoffen die Hauptnahrung der Gewächse ausmacht. Die lebenden Pflanzen, bemerkt Klöden[8]), verbrauchen unaufhörlich Humus, besonders zur Zeit der Samenbildung, und vermindern dadurch die im Boden vorhandene Menge desselben. Wo die Pflanzen absterben und an Ort und Stelle verwesen, wird jener Absatz nicht blos ersetzt, sondern nach und nach bedeütend vermehrt, weil jede Pflanze bei ihrer Verwesung dem Boden mehr Humus liefert, als sie ihm entzogen hat. Anders verhält es sich auf Ackerfeldern; hier werden die Pflanzen bis auf den Rückstand der Stoppeln dem Erdreich entführt, und es erhält von ihnen nur wenig oder gar nichts zurück. Dieser Abgang muß auf künstliche Weise ersetzt werden, und das geschieht durch die Düngung.

Die mit Humus geschwängerten Mineral-Bestandtheile bilden die Decke der Diluvial- und der Tertiärschichten in bald größerer, bald geringerer Mächtigkeit, die in der Regel 6" beträgt, bisweilen aber auch weniger, bisweilen wieder, wie in den Strom-Niederungen, bedeütend mehr, so daß sie hier nicht selten auf 1' oder gar auf 2' steigt. Aus dieser Wechselwirkung des Pflanzen- und des Thierreichs auf das Mineralreich entspringt nun dasjenige, was wir Dammerde oder Ackerkrume nennen, die zur Gartenerde da wird, wo sie reichlicher vorhanden, mit dem Boden inniger vermengt und von dunklerer Farbe ist. Aber wie jede an sich gute Sache durch Übermaaß zur Schädlichkeit werden kann, so auch der Humus; er macht in diesem Falle den Boden zu locker, zu porös, und überfüllt ihn so mit Nahrungsstoffen, daß die Pflanzen zu üppig darin wachsen und an Überreizung sterben. Übrigens ist sein Verhältniß zu den verschiedenen Bodenarten sehr manchfaltig, und dieses Erdreich kann eine größere Beimischung desselben vertragen, als jenes[9]).

---

8) A. a. O. p. 8. 9. — 9) G. C. W. Creme, der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen; Hannover 1812; p. 44 ff.; welches Werk mit den Worten des Schriftstellers und einigen Einschaltungen von Klöden a. a. O., in den § 25 und 26 benutzt worden ist. Man vergleiche: Gleitsmann's Artikel „Humus" in v. Lengerke's landwirthschaftlichem Conversations-Lexicon; Bd. II, p. 561—564.

§ 26. Agronomische Eintheilung der Ackerkrume.

Der Landwirth pflegte sonst die verschiedenen Arten des Bodens, auf dem er sein umfang- und segenreiches, aber auch schwieriges Gewerbe betreibt, ausschließlich nach den Früchten zu benennen, welche er baut, und sprach so von Weizen-, Roggen-, Gerst- und Haferboden und theilte diese Bodenarten je nach dem größern oder geringern Maaße der Fruchtbarkeit in verschiedene Klassen der Güte oder Bonität; eine Klassification, welche auch heüte noch bei der großen Mehrzahl der Ackerbau treibenden Bevölkerung unserer Provinz gang und gäbe ist. Auf diese Weise nennt man die Ursache nach der Wirkung. Viel natürlicher ist es, die Verschiedenheiten der Erdkrume nach den Hauptbestandtheilen des Bodens, d. i. nach ihren geognostischen Kennzeichen zu benennen. Das ist auf dem Standpunkte der Landwirthschaft zuerst von Albrecht Thaer geschehen. Was er anfing, hat Crome weiter ausgebildet. Ihm zufolge sind die vier Hauptbestandtheile des landwirthschaftlich benutzten Bodens: Sand, Thon, Kalk und Humus in einem so manchfaltigen Verhältnisse gemengt, daß es nothwendig wird, eine ausführlichere Eintheilung vorzunehmen. Er nimmt deshalb 8 Klassen an, von denen jede wieder in 3 bis 4 Unterabtheilungen oder Ordnungen zerfällt. Andere namhafte Landwirthe nehmen dagegen 6 Bodenarten an, die folgender Maßen klassificirt sind: 1) Loser, warmer Sand; 3) Kalter, mit Steinen, d. i. mit Geschieben und Geröll gemengter Sandboden; 3) Hügelige Ebenen mit lehmigem Sand- und sandigem Lehmboden; 4) Thonboden in geringen Flächen, bald in Niederungen, bald in hügeligen Ebenen; 5) Niederungsboden an den Flüssen; und 6) Niederungsboden an Seen[10]).

Schon in der Sprache des gemeinen Lebens unterscheidet man den Boden des flachen Landes in Höheboden und Niederungsboden; — so bei uns in der Mark, während man in den westlichen Gegenden von Norddeütschland, in Holstein, im Lüneburgischen, diesen Gegensatz des Bodens mit Geest[11]) und Marsch bezeichnet. Man versteht nämlich unter Höheboden (Geest) denjenigen, welcher sich gewöhnlich 30′ bis 50′ bis 100′ oder noch höher über den Spiegel benachbarter Flüsse oder Seen erhebt, zwischen den Flüssen und Seen hinzieht, und in der Regel eine durch Hügel und kleine Vertiefungen uneben gebildete Oberfläche zeigt, oder dasjenige, was man in der geographisch-geologischen Nomenklatur ein wellenförmiges Plateau nennt. Wir finden zwar auch auf dem Höheboden ebene Flächen von nicht unbedeütendem Umfange, indessen sind sie doch selten und niemals von der Ausdehnung, wie im Niederungsboden. Unter dem letzteren hingegen versteht man den Boden, welcher sich am Ufer von Strömen, Flüssen und Seen in einem weit ausgedehnten Thale hinzieht, und gewöhnlich eine sehr ebene Fläche mit sehr geringer Neigung zeigt. Diese Niederungen sind die Lagerstätten von Sand, des Thons jüngster Bildung und des Humus, letzterer in größerer Mächtigkeit und Selbstständigkeit; denn ihr Boden entstand durch den Rückzug des nach und nach verminderten Wassers und durch allmälige Ablagerungen und Anschwemmungen der Theile, welche das Wasser mit sich führte; während wir auf der Höhe oder dem Plateau einen meist lehmigen Sandboden finden, der minder reich an Humustheilen ist. Der Unterschied zwischen diesen beiden Hauptklassen des Bodens ist bedeütend nicht allein in Bezug auf die Verschiedenheit der Lage, sondern auch der Pflanzen, sie mögen wild wachsen oder angebaut werden; daher es in pflanzengeographischer Hinsicht und vom Standpunkte der landwirth-

---

10) Koppe, Landwirthschaftliche Verhältnisse in der Mark Brandenburg. Berlin, 1839. p. 17—20.

11) Das weibliche Hauptwort Geest, welches in anderen Gegenden Gaste (in Ostfriesland), Göst, Göse, Güste, lautet, ist altniedersächsisch und bedeütet trocknes, unfruchtbares Land.

schaftlichen Kultur, ohne von anderen Rücksichten zu sprechen, wichtig ist, diese Eintheilung des Bodens unserer Provinz wohl ins Auge zu fassen.

Crome hat seine Klassifikation des Bodens auf die Analyse einer großen Anzahl Proben von Ackererde vorzüglich aus der Mark gestützt, dabei aber auch Proben benutzt, welche aus anderen Landstrichen Norddeütschlands entnommen waren. Im Ganzen sind 68 Proben zerlegt worden, und davon gehören 45 unserer Provinz an, vorzugsweise dem Oderbruch und seiner nächsten Angränzung im Ober-Barnim und der Ukermark. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in der unten folgenden Tafel übersichtlich zusammengestellt worden[12]).

Crome's achte Klasse und zum Theil seine erste, ist das, was Koppe Niederungsboden nennt, den er in humosen Thonboden und faserigen Humus- oder Moor- und Torfboden abtheilt[13]). Ein Geschwisterkind dieser Bodenart ist der Moder, jene mit den Rückständen verweseter Thier- und Pflanzenkörper innig gemengte Erdmasse, in der die Infusorien, wie wir gesehen haben (S. 223) einen wichtigen Bestandtheil bilden. Man findet den Moder nur in Sümpfen, Teichen, Niederungen und Thälern, wo er theils durch die an diesen Plätzen wohnenden Thiere und Pflanzen, welche hier mehrere Jahrhunderte, vielleicht selbst Jahrtausende hindurch, lebten und starben, theils durch die fruchtbaren Theile angehaüft wurde, welche bei Regen- und Thaufluthen von den benachbarten Höhen herabgespült wurden. Gewöhnlich ist er daher auch mit Wasser durchdrungen, oder davon bedeckt und umgeben. Das verschiedene Verhältniß der zusammensetzenden Bestandtheile des Moders hat Crome bewogen, dieses Glied des Alluviums unter fünf Abtheilungen zu bringen. Man unterscheidet demgemäß: — 1) Thonigen Moder, welcher über 60 Prozent Thon und keinen Kalk enthält; 2) Lehmigen Moder, mit einem Thongehalt von 30 bis 60 Prozent und ohne Kalk; 3) Sandigen Thon, welcher über 60 Prozent abschwemmbaren Sand enthält; 4) Mergeligen Moder, der außer den gewöhnlichen Bestandtheilen eine größere oder geringere Beimengung von Kalk, doch nicht über 40 Proz. besitzt, und in dem die Quantität des Humus über 10 Prozent steigt; und 5) Torfigen Moder, welcher über 50 Prozent an humosen Theilen enthält. Der Landwirth betrachtet den Moder mit Recht als ein vorzügliches Mittel zur Verbesserung seines Ackers und als einen Ersatz der Nahrungsstoffe, die dem Boden durch die angebauten Pflanzen entzogen wurden.

Eben so bekanntlich den Mergel, von dessen Beschaffenheit bereits früher die Rede war (S. 181—184). Zur Ergänzung des dort Gesagten ist hier noch anzuführen, daß man vornehmlich auf dem landwirthschaftlichen Standpunkte den Mergel je nach dem Vorwalten des einen oder andern Bestandtheils in seinem Gemenge in mehrere Abtheilungen bringt. Diese sind: — 1) Mergeliger Thon, mit einem Thongehalt von mehr als 75 Prozent, und über 12½ Prozent Gehalt an Kalk, indeß die übrig bleibende Prozentzahl dem Sande, in der Regel von sehr feinem Korn, angehört; dieser Mergel ist auf geologischem Standpunkte dem Tertiärgebirge anzureihen (S. 183); — 2) Thonmergel, mit 60 bis 75 Prozent Thon, und 25 bis 40 Prozent Kalk, bald ohne, bald mit beigemengtem Sande, gleichfalls dem Tertiärgebirge unterzuordnen; — 3) Eigentlicher Mergel, über 20 bis 60 Prozent Thon, über 30 bis 50 Prozent Kalk, d. i. die in der Tabelle der Bodenarten aufgeführte VI. Bodenklasse; im Ganzen genommen scheint die Erdmengung, welcher auf landwirthschaftlichem Standpunkte eigentlich den Namen Mergel zukommt, nicht sehr haüfig, dagen die Thonmergelarten, mergeliger Thon und thoniger Kalk, Lehmmergel ꝛc, um so haüfiger vorzukommen; — 4) Lehmmergel, über 20 bis 60 Proz. Thon, unter 25 Prozent Kalk, und zugleich ein bedeütender Sandgehalt; —

12) Crome, a. a. O. p. 85—203. — 13) Koppe a. a. O. p. 19.

5) Kalkmergel, mit einem Kalkgehalt von 50 bis 75 Prozent und einer beträchtlichen Beimengung von Sand, die auf 50 Prozent steigen kann, während der Gehalt an Thon, welcher eisenhaltig zu sein pflegt, zuweilen auf ein Minimum von 2 Prozent herabsinkt. — Zu diesen fünf Mergelarten gesellt der Landwirth sodann noch 6) den thonigen Kalk und 7) den Erdkalk, worunter der Süßwasserkalk und Kalktuff zu verstehen ist, von dem ich an einer andern Stelle (S. 215—220) ausführlich gesprochen habe.

Übersicht der agronomischen Eintheilung der Bodenarten.

Nach Crome.

Klassen und Ordnungen der Bodenarten. Örtlichkeit der analysirten Proben.	Gehalt in Prozent				Vorkommen und gewöhnliche Benennungen der Bodenarten. Nebst Bemerkungen.
	Sand.	Thon.	Kalk.	Humus.	
I. Thonboden	—	über 60	—	—	In der Regel nur in den Niederungen, bisweilen aber auch in Flächen auf der Höhe. — Schwerer oder Kleiboden, auch Weizenboden genannt. In 1) mit mildem; in 2) meist mit säurehaltigem Humus. Zu 3) sind Proben von Ackererde nicht aus der Mark, sondern nur aus Sachsen und der Gegend von Göttingen analysirt, — Landstriche, die mit geologischen Formationen, wie wir sie in der Mark und der Nieder-Lausitz nicht haben, hier unerörtert bleiben mögen.
1) Gewöhnlicher Thonboden .	26½	69½	0	4	
1. Kanzow in Mecklenburg unfern Wolfshagen im Prenzlower Kr.	27	70	0	3	
2. Ebendaher, von einer andern Stelle	26	69	0	5	
2) Humoser Thonboden . . .			0	5–20	
3. Wolfshagen, in der Ukermark .	13½	79	0	7½	
4. Jäkelsbruch im Oderbruch, Ob.-Barnim	11	79	0	10	
5. Ebendah., von einer andern Stelle	2½	81½	0	16	
6. Alt-Bliesdorf im Oderbruch, Ob. Barnim	7	76	0	17	
7. Kienwerder und Neu-Rosenthal, Oder-Bruch, Lebus	28	64½	0	7½	
8. Zwischen Neu-Rosenthal u. Gusow ebendaselbst	22	71½	0	6½	
9. Zwischen Friedrichsau u. Golzow, ebendaselbst	24	66	0	10	
10. Zwischen Wollup. Letschin und Kienwerder, ebendaselbst . .	2½	82	0	15½	
3) Kalkhaltiger Thonboden .	—	—	bis 5	bis 9	
II. Lehmboden	—	40–60	—	—	Der Lehmboden ist nicht häufig; denn was man gemeinhin dafür annimmt, gehört theils zur III., theils zur IV. Klasse; trennt man aber die III. Klasse nicht von der II., so gehört freilich zu diesen beiden Klassen zusammen genommen der größte Theil unserer Ländereien. Vorkommen in den Niederungen und auf der Höhe. Gerstboden, zum Theil Weizenboden.
1) Gewöhnlicher Lehmboden .	—	—	0	bis 5	
11. Von einem Hügel bei Möglin, im Ober-Barnim	49½	46	0	4½	
2) Humoser Lehmboden . . .	—	—	0	5–20	
12. Friedrichsau und Golzow, im Oderbruch, Lebus	42	49	0	9	
13. Friedrichsau u. Zechin, ebendas.	40	51½	0	8½	
3) Kalkhaltiger Lehmboden .	—	—	bis 5	—	
14. Zwischen Sachsen- u. Friedersdorf, Oderbr., Lebus . . .	48	43	4	5	
III. Sandiger Lehmboden . .	—	—	bis 5	bis 20	Abschwemmbarer Lehm 20–40 Prozent. Zu dieser Klasse gehört der größte Theil des Höhebodens; in den Niederungen kommt der sandige Lehmboden seltener vor. Er liefert, wenn er nicht zu
1) Gewöhnlicher sandiger Lehmboden	—	—	0	bis 5	
15. Güterberg in der Ukermark, Prenzlower Kreis	73	25	0	2	
16. Lützlow, desgleich. Angermünder-Kreis	73	25	6	2	

Klassen und Ordnungen der Bodenarten. Örtlichkeit der analysirten Proben.	Gehalt in Prozent				Vorkommen und gewöhnliche Benennungen der Bodenarten. Nebst Bemerkungen.
	Sand.	Thon.	Kalk.	Humus	
17. Neuenhaus, desgl. Prenzl.-Kreis	73	$24\frac{1}{2}$	0	$2\frac{1}{2}$	wenig Humus und zumal
18. Alt-Bliesdorf, an der Mögliner Gränze, Ober-Barnim	75	$24\frac{1}{2}$	0	$\frac{1}{2}$	wenn er etwas Kalk enthält, einen vortrefflichen, den so-
19. Möglin, Boden von einem als Weide benutzten Felde.	78	$20\frac{1}{2}$	0	$1\frac{1}{2}$	genannten Mittelboden, der sich für den Bau der
2) Humoser sandiger Lehmboden	—	—	0	5—20	meisten Früchte eignet. Es ist der Gerstboden 1ster und
20. Möglin, Weideboden am Grunde eines Hügels	60	34	0	6	2ter Klasse der bonitirenden Landwirthe; doch eignet er
3) Kalkhaltiger sandig. Lehmboden.	—	—	bis 5	—	sich bei einer glücklichen Lage &c. auch zum Weizenbau. —
21. Nahe vor Sachsendorf im Oberbruche	64	$29\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	4	Unter seinen Bestandtheilen ist der abgeschlemmte Sand
22. Werder bei Sachsendorf	58	$34\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	6	meist von feinem Korn, zu-
23. Mögliner Feldmark, auf der Ostseite.	68	29	$\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	weilen sehr locker und weiß von Farbe.
24. Desgleichen, eine andere Stelle, am Wege nach Wriezen	71	26	$\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	Die 3. Ordnung findet sich am häufigsten auf der Höhe:
25. Bliesdorfer Feldmark, an der Mögliner Gränze	77	$20\frac{1}{2}$	2	$\frac{1}{2}$	ihr Boden gehört zu den vorzüglichsten, weil er den
26. M. F. am Wege n. Reichenow	66	32	1	1	Bau der meisten Früchte be-
27. Bliesdorf. Feldm., am Wege von Möglin nach Wriezen	65	$30\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	3	günstigt. Der Humus ist wegen der Kalk-Beimengung
28. In der Nähe des vorigen Orts, nur etwas tiefer.	69	$28\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	2	immer milder Art.
IV. Lehmiger Sandboden	70—90	10—20	bis 5	bis 20	Dieser Boden kommt eben so
1) Gewöhnl. lehmiger Sandboden	—	—	0	bis 5	häufig vor, als der vorige, bald auf der Höhe, bald
29. Weideboden auf der Mögliner Feldmark	85	$14\frac{1}{2}$	0	$\frac{1}{2}$	in den Niederungen; in den letztern besonders der der
30. Hügel auf der Cunersdorfer Feldmark, Mögl. Gränze	86	13	0	1	2ten Ordnung, wogegen der der 3ten Ordnung gemeinig-
31. Weidefläche bei Sachsendorf im Oderbruch	82	15	0	3	lich nur auf der Höhe zu finden ist. Der Boden dieser
32. Ebendaselbst von einer sogen. Schrindstelle	78	18	0	4	Klasse ist übereinstimmend mit Dem, was die Landwirthe
33. Gelzow nach Tucheband zu, Oderbruch, Lebus	77	$18\frac{1}{2}$	0	$4\frac{1}{2}$	Roggen- und Haferboden zu nennen pflegen.
2) Humoser lehmiger Sandboden	—	—	0	5—20	Der in ihm enthaltene Sand ist meist grob- und selten
34. Horst nach Trebbin zu, Oderbr., Ober-Barnim	77	17	0	6	feinkörnig.
3) Kalkhaltig. lehmiger Sandboden	—	—	bis 5	—	
35. Hügel auf der Bliesdorfer Feldmark, Mögliner Gränze	85	$12\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	1	
36. Lützlow, an der Gränze von Ziechow, Ukermark	79	$16\frac{1}{2}$	2	$2\frac{1}{2}$	Humoser und kalkhaltiger Sand-
V. Sandboden	über 90	bis 10	0	bis 5	boden läßt sich nicht unterscheiden. Man nennt den
37. Bliesdorfer Feldmark, Abhang eines Hügels	$91\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{4}$	0	$1\frac{1}{4}$	Boden dieser Klasse leichten oder Roggenboden, er
38. Mögliner Feldmark von einer Weidefläche	92	$7\frac{1}{2}$	0	$\frac{1}{2}$	eignet sich aber nicht zum Kern-, eher zum Haferbau,
39. Neu Hardenberg, in Lebus, von einer Sandfläche	98	0	0	2	am besten zur Holzkultur. Höhe und Niederung.

Klassen und Ordnungen der Bodenarten. Örtlichkeit der analysirten Proben.	Gehalt in Prozent				Vorkommen und gewöhnliche Benennungen der Bodenarten. Nebst Bemerkungen.
	Sand.	Thon.	Kalk.	Humus.	
VI. Mergelboden	—	—	5—20	bis 20	Gewöhnlich auf der Höhe, zuweilen auch in den Niederungen. Er gehört zu den vorzüglicheren Bodenarten, auf dem fast alle Früchte gedeihen. Von der 1sten Ordnung ist keine Probe aus der Mark untersucht worden.
1) Thoniger Mergelboden . .	—	über 50	—	bis 5	
2) Lehmiger Mergelboden . .	—	20—50	—	bis 5	
40. Möglin, Boden eines Hügels .	65	25	9	1	
41. Neuensund, in der Ukermark, Prenzlower Kreis	59	30	10	1	
42. Friedersdorfer Vorwerk, Oderbr., Lebuser Kreis.	60	29	6	5	
3) Sandiger Mergelboden .	—	bis 20	—	—	
43. Mürow, an der Gränze v. Crüssow, Angermünder Kreis . .	77	14	6½	2½	Die VII. Klasse, Kalkboden, ist hier nicht aufgenommen worden, weil sie in der Mark nur auf ganz kleinen Stellen vertreten ist.
4) Humoser Mergelboden . .	—	—	—	5—20	
44. Friedersdorfer Vorwerk, nach Sachsendorf zu	11	60	9	20	
VIII. Humoser Boden . . .	—	—	—	über 20	Nur in den Niederungen. Die 1ste Ordnung = dem humosen Boden der I. Klasse. In der 2ten enthält der Humus von Alt-Trebbin 40 Proz. Humus und 20 Proz. Fasern. Der humose Boden eignet sich wenig zum Getreidebau, am besten zu Weiden und Wiesen.
1) Thoniger humoser Boden .	—	über 50	—	—	
2) Lehmiger humoser Boden .	—	20—50	—	—	
45. Alt Trebbin, nach Cunersdorf zu, Oderbruch, Ob.-Barnim .	8	32	—	60	
3) Sandiger humoser Boden	—	bis 20	—	—	
4) Kalkhaltiger humos. Boden	—	—	bis 20	—	
46) Bärwinkel bei Neuhardenberg .	49	14	10	27	

Erläuterung 26. Geographische Vertheilung der Bodenarten.

Die in der Tabelle des §. 26 aufgeführten verschiedenen Arten des Bodens, auf dem die Kultur Statt findet, und der also ein Tummelplatz ist für die Arbeiten des Land- und Forstwirths als Ackerbauer, Wiesenwirth und Waldbauer, wechseln in dem flachen Lande der Provinz Brandenburg, auf seinem Höhe- oder Plateauboden und in seinen Niederungs-Ebenen oft so schnell, daß die Bezeichnung der Landstriche, wo die eine oder andere Bodenart angetroffen wird, und eine scharfe und genaue Angabe ihrer örtlichen Gränzen auf die größten Schwierigkeiten stößt und nur dann möglich sein wird, wenn die Anbauer selbst auf den Karten ihrer Feldmarken und ihrer Forsten die Verbreitung und Vertheilung der Bodenarten nachweisen. Das ist eine große Arbeit, deren Vollführung, nach dem gegenwärtigen Zustande der Theilnahme der großen Mehrzahl unserer Landwirthe für die allgemeinere Verbreitung genauer Landeskenntniß, kaum nach einem — Jahrhundert in Aussicht zu stellen sein dürfte! Was ich hier, nach Anleitung einiger Vorgänger, im Besondern des sorgfältig sammelnden Klöden[14]), sowie nach anderweiten handschriftlichen Mittheilungen und eigener Anschauung, über die Vertheilung der Bodenarten sagen kann, ist mithin nur als ein Umriß, als ein Gerippe des künftig aufzuführenden Gebaüdes zu betrachten. Dem Schema der Tabelle folgend, kann ich nur die acht Hauptklassen des Bodens in Erwägung nehmen und muß auf eine Absonderung der einzelnen Ordnungen einer jeden dieser Klassen Verzicht leisten.

14) K. F. Klöden, Beiträge, VIII. Stück, p. 10—68, IX. Stück, p. 1—23.

1. Thonboden. Er ist in der Provinz Brandenburg nicht haüfig. Die ausgedehntesten Niederungsflächen, in denen er sich findet, sind: — In der Prignitz die Lenzerwische längs der Elbe von Lenzen bis zur Landesgränze an der Elde. Sie hat den Namen von der Stadt Lenzen, wird in die Ober- und Niederwische eingetheilt und besteht aus zwei Pfarrsprengeln, zu Kietz und zu Seedorf. Sie ist sehr grasreich und daher ganz besonders für Viehzucht und Fettweide geeignet, in welcher Beziehung Breetz der wichtigste Ort der Wische (Wiese) ist. Weiter oberhalb an der Elbe tritt der Thonboden auch zwischen Wustrow und Wittenberge auf, und zwischen Ruhstädt und der Havelmündung. — In der Mittelmark gehören einige Striche des Havellandes dieser Bodengattung an, u. a.: die Gegend um Nauen, Ketzin, Staffelde, vielleicht auch Falkenrehde. Thonboden ist vielfach Strichweise im Oderbruche des Ober-Barnim und des Lebuser Kreises, wo er nicht allein zum Wiesewachs und zur Fettweide, sondern auch zu einem ergiebigen Weizenbau benutzt wird. — Aber in keiner Gegend der Kurmark wird der Weizenbau so allgemein getrieben, als in der Ukermark, und dies geschieht vornehmlich auf Thonboden, welcher dieser Landschaft den allgemein verbreiteten Ruf der Fruchtbarkeit verschafft hat. Vornehmlich sind es die nördlichen und östlichen Gegenden der Ukermark, längs der Uker und Randow-Welse, wo der Thonboden in größerer Ausdehnung zu finden, namentlich in der Strecke von Carmzow über Brüssow bis zum Randowbruch bei Berkholz, sowie in den Umgebungen von Gramzow. — Die Neümark scheint eigentlichen Thonboden wol nicht zu besitzen; indeß haben einige Gegenden der Kreise Königsberg, Soldin, Sternberg und Züllichau einen ganz vorzüglichen Boden, der sich Stellen-Weise der Thonbildung nähern dürfte, namentlich im Oderthale. — In der Nieder-Lausitz mögten einige Striche des Alten Landes auf Thonboden Anspruch machen können. Das Alte Land liegt im Gubener Kreise zwischen den Städten Guben und Pförten, und zwischen der Neiße und Lubus, und zeichnet sich im Allgemeinen durch große Fruchtbarkeit aus, namentlich in der Umgegend von Kohlo. — Weitere Andeütungen über die Verbreitung des Thonbodens werden sich aus der Nachweisung der Thonablagerungen (S. 271) ableiten lassen. Mit Ausnahme der oben angegeben Striche kommt übrigens der Thonboden in unserer Provinz nirgends in zusammenhangenden Flächen vor; zuweilen werden kleine Stücke von einigen hundert Morgen von Sandboden umgeben angetroffen, in größerer Ausdehnung dagegen zwischen dem sandigen Lehm- und dem lehmigen Sandboden[15]).

2. Lehmboden; 3. Sandiger Lehmboden; 4. Lehmiger Sandboden. Die Darstellung von der geographischen Verbreitung dieser drei Bodenarten durch Namhaftmachung der Feldmarken würde gewisser Maßen eine Wiederholung all' der Ortsnamen erfordern, mit denen ich die Leser des Landbuchs im § 24 — gelangweilt habe, wo die Lehmablagerungen, soweit sie mir bekannt geworden, vollständig nachgewiesen worden sind (S. 265). Verbindet man diese Nachweisung mit der unten folgenden von der Verbreitung des Sandbodens, so werden sich mit mehrerer oder minderer Genauigkeit die Örtlichkeiten herausfinden lassen, in denen die eine oder andere dieser drei Bodenarten vorwaltend sind, oder wenigstens vorkommen. Ich beschränke mich daher auf allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung größerer Flächen.

Der reine Lehmboden gehört zu den sehr glücklichen Mischungen der Bestandtheile des Erdreichs, welche sich für den Anbau der meisten Feldfrüchte passen. Durch Zumischung von Kalk und Humus wird er sehr modificirt, und die Beschaffenheit, welche daraus hervorgeht, sowie seine physische Lage rc. bestimmen seinen wahren Werth, welcher oft dem der Bodenarten der ersten Klasse gleichkommt, ihn oft übersteigen, aber auch darunter herabsinken kann. Verbreitet ist der reine Lehmboden in der Prignitz auf der Ostseite der Havel bis zur Damelack-Havelbergischen Forst, in der Gegend von Meyenburg,

15) Koppe a. a. O. p. 19.

nördlich von Wittstock bis Wulkersdorf, in den Umgebungen von Rosenhagen, Burghagen, Unze und Krampfer, östlich von Perleberg, bei Kletzke, Schrepkow und Groß-Leppin, östlich von Wilsnack und in der Gegend von Kyritz auf der Nord- und Ostseite; endlich von Zechlin an bis zur Landesgränze gegen Mecklenburg. — In der Mittelmark besteht aus reinem Lehmboden ein Theil der Gegend um Ruppin und bei Dannenwalde, verschiedene Districte des Havellandes zwischen Wustermark, Dyrotz und Nauen; im Zauch-Belziger Kreise die Plateaugegenden östlich von Belzig; im Teltow der Strich südwestlich und nördlich von Gütergotz bis zur Nuthe; weiterhin gegen Süden die Gegend zwischen Luckenwalde und Schönfeld, im Barnim die Gegend um Groß-Schönebeck mit dem Pechteicher und einem Theil der Groß-Schönebecker Forst zwischen dem Döllefließ und bis gegen den Finow-Kanal, der nördliche Theil der Rüdersdorfer Forst, die Höhen von Freienwalde bis Wriezen und Möglin, einzelne Stellen des Oderbruchs, das Plateau von Lebus bis Tolgelin. — In der Ukermark der östliche Theil des Grimnitzer Forstes, die Gegend von Groß- und Klein-Ziethen, Serwst, Chorin und Brodewin, und von hier der ganze Landstrich zwischen Oderberg, Angermünde, der Welse und Oder, mit Ausnahme der Heinersdorfer Forst, der größte Theil der Gegenden zwischen der Randow und Welse, Greiffenberg, Steinhöfel, Stegelitz, Gerswalde, Buchholz, Hindenberg, Güstow, Schönermark, Weggun, Fürstenhagen und der Mecklenburger Gränze. — In der Neumark findet sich reiner Lehmboden in manchen hohen Gegenden von Königsberg, Soldin, Friedeberg und Züllichau; — in der Nieder-Lausitz auf den Plateaux, welche zu beiden Seiten die Neiße und den Bober bis zu deren Einfluß in die Oder begleiten; auf der linken Seite der Spree oberhalb Cottbus, von Gr. Oßnig bis Wolkenberg, bei Krieschow u. s. w.; und im nämlichen Flußgebiet des Calauer Kreises in mehreren Strichen, namentlich von Pritzen über Reddern, Ogrosun, Missen, Bolschwitz bis Dubrau; während der reine Lehmboden im Luckauer Kreise zu den seltenen Erscheinungen gehört.

Der sandige Lehmboden und der lehmige Sandboden finden sich vorzugsweise auf den Plateaux und machen den größten Theil des märkischen und niederlausitzischen Ackerbodens aus. Hier war die Verminderung der Ertragsfähigkeit durch die Dreifelderwirthschaft am fühlbarsten geworden. Die Natur hat das Heilmittel, den Mergel, für diesen Boden am reichlichsten gespendet, und gerade auf diesen Ebenen sind binnen der letztverflossenen vierzig Jahre die merkwürdigsten Veränderungen vorgegangen, eben durch die Anwendung des Mergels, durch eine zweckmäßige Fruchtfolge und durch mehrjährige Beweidung mit Schafen[16]).

Der sandige Lehmboden liefert, wenn er nicht zu wenig Humus, und zumal wenn er etwas Kalk enthält, einen vortrefflichen sogenannten Mittelboden, auf dem der Bau der meisten Früchte sehr gut gelingt. Von den bonitirenden Landwirthen wird er in der Regel als Gerstboden 1. und 2. Klasse geschätzt; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß er bei einer günstigen Lage und einem glücklichen Verhältnisse seiner Bestandtheile selbst Weizen mit Vortheil tragen kann. Die vornehmsten Verbreitungsbezirke dieses Bodens sind — in der Prignitz die Gegend von Bochin nördlich von Lenzen; von Mansfeldt und Triglitz bei Putlitz; die Gegend südlich von Pritzwalk und die Umgegend von Tüchen, Gaarz, Groß-Welle und Vieseke: die Gegend von Papenbrock und Goldbeck auf der Südseite von Wittstock, von Dahlhausen, Wehlow, Demmertin und Kötzlin auf der Westseite von Kyritz. — In der Mittelmark findet sich sandiger Lehmboden in der Grafschaft Ruppin längs des Südrandes des Plateaus gegen das Rhinluch von Langen über Walchow, Protzen, Manker, Gaarz bis Vichel, im südlichen Theile des Ruppinschen Forstes, in den westlichen Umgebungen von Alt- und Neu-Ruppin und im nördlichen Strich der Grafschaft, von Schulzendorf und Woltersdorf ostwärts über Luders-

16) Koppe a. a. O. p. 18, 19.

dorf und Gransee bis an die Gränze der Ukermark. Im Havellande gehört diesem Boden die Gegend südlich von Nauen zwischen Markau und Rohrbeck bis gegen die Havel an; in der Zauche die Gegend von Lehnin sammt dem Lehniner Forst bis Krane und Brützke; im Teltow der Strich zwischen Diedersdorf, Blankenfelde, Dahlewitz und Groß-Kienitz südwärts bis zum Thale des Hutgrabens; im Barnim die Gegend von Möglin und Lüdersdorf und häufig am Rande des Oderbruchs bis gegen Seelow und Dolgelin im Lebuser Kreise. — In der Ukermark der Strich zu beiden Seiten der obern Havel bei Zehdenik mit Einschluß der Zehdeniker Forst bis zur Gränze der Grafschaft Ruppin auf der Westseite, und bis Storkow, Grunewald, Kurtschlag, Wesendorf und Crewelin auf der Ostseite. Sodann im Innern der Ukermark die Gegenden zwischen Fredenwalde und Gerswalde mit den Umgebungen dieser Ortschaften, und gegen die Mecklenburgische Gränze der Strich von Fürstenwerder über Wolfshagen und Strasburg bis Neüensund. — In der Neümark besteht ein großer Theil des Königsbergischen und Soldinschen Kreises daraus, im Besondern die Gegenden von Schönfließ und Bärwalde. — In der Nieder-Lausitz wechseln die Bodenarten vom reinsten oder strengsten Lehm bis zum Sandboden so rasch mit einander ab, daß eine jede einzelne derselben nur selten zusammenhangende Flächen von einiger Ausdehnung bildet. So verhält es sich mit dem sandigen Lehmboden im Sorauer Kreise, im Spremberger und Cottbuser, nicht minder auch im Calauer und im Luckauer Kreise. In dem zuletzt genannten Kreise ist er überhaupt sehr wenig vertreten. Im Lübbener Kreise gehört die Gegend von Lieberose zu dieser Bodenklasse.

Der lehmige Sandboden kommt im Ganzen genommen fast eben so häufig vor, als der vorige. Steht er gleich hinsichtlich seines Werthverhältnisses unter dem sandigen Lehmboden, so darf man ihn doch keinesweges schlecht nennen, indem er bei einer günstigen Lage, bei genugsamem Humusgehalt rc. immer noch reichliche Früchte tragen kann. Folgende Gegenden gehören hierher: — In der Prignitz die Gegend von Eldenburg und Wustrow westlich und östlich von Lenzen, der größte Theil des Plateaus zwischen der Löcknitz und Stepenitz, die Gegend zwischen Putlitz und Pritzwalk, und die zwischen Pritzwalk, Niemerlang, Wittstock, Kyritz und Kollrep mit Ausnahme der Niederungen, sodann der Wittstocker Stadtwald bis zur Landesgränze. — In der Mittelmark der nördliche Theil der Ruppinschen Forst und die Gegend zwischen Caterbow, Neü-Ruppin, dem Rhinluch und Wusterhausen, mit Ausnahme der Randgegenden an der Dosse und dem Luch. Sodann die Gegend zwischen Lindow, Herzberg in der Mark, Beetz, Sommerfeld, Grieben und Bielitz; der Menzer Forst bis zum Polzow Fluß und der Havel, die Gegend westlich von Woltersdorf und der Wald von Köpernitz. Im Havellande der größte Theil des kleinen Plateaus von Bellin und des vom Luch rings umgebenen Plateau des Bötzowschen Forstes bis Cremmen, sowie der größte Theil des Höhebodens, welcher sich zwischen dem Havelländischen Luch und der Havel erstreckt, namentlich die Gegend zwischen Dyrotz, Dalgow und Potsdam. In allen diesen Strichen der Grafschaft Ruppin und des Havellandes finden viele Unterbrechungen in der Bodenart Statt. In den südlichen und mittleren Gegenden der Mittelmark herrscht der lehmige Sandboden auf der hohen Zauche und dem Fläming westlich von Belzig und südlich und östlich über Niemegk, Jüterbog und Dahme bis Golßen in der Lausitz; im Cunersdorfer Forst bei Luckenwalde; auf dem Plateau östlich von Trebbin und demjenigen Theile des Teltower Plateaus, welcher zwischen der Spandower Forst oder dem Grunewald, der Stadt Teltow, Groß-Beeren, Glasow, Selchow und der Landstraße von hier nach Berlin bis zur Spree liegt, geringe Unterbrechungen ausgenommen; auf dem größten Theile des Schmöckwitzer- und einem Theile des Müggel-Werders mit der Niederung auf der Westseite des Langen Sees und der Wendischen Spree zwischen Cöpenick und Zeüthen. Weiter im Süden gehören dem lehmigen Sandboden an die Höhe nördlich und westlich vom Teüpitz- und Körissee, die Gegend zwischen diesem, dem Wochowsee, Dolgen-, Scharmützel-, Prahmsee und der Spree; einzelne Striche von Beeskow, Tauche, Willmersdorf,

Groß-Rietz und Neü-Golm in dem Winkel, den die Spree von Alt-Schadow bis Fürstenwalde beschreibt, die Gegend von Merz östlich von Beeskow und viele Gegenden zwischen der Spree und Oder. Im Lebuser Lande und dem angränzenden Hohen- oder Ober-Barnim ist auf dem Plateau-Abschnitt, der von einer Kreislinie begränzt wird, welche man von Frankfurt über Jakobsdorf, Fürstenwalde, Müncheberg, das Rothe Luch, den nördlichen Rand der Rüdersdorfer Forst, über Rüdersdorf zur Stienitz und diese hinauf bis Alt-Landsberg, längs des westlichen Randes des Blumenthals nach Neüstadt-Eberswalde und am Finow Kanal hinab über Freienwalde und Wriezen nach Frankfurt zurück zieht, der Boden ein lehmiger Sand, jedoch mit sehr häufigen Abwechselungen. Ebenso sind die Boden-Verhältnisse im Nieder-Barnim, woselbst ein großer Theil des gegen Havel und Spree geneigten Plateaus zwischen Schilde, Französisch-Buchholz, der Panke bis Bernau, von hier zur Stienitz, diese hinab den Cöpniker Forst umschließend bis nahe zur Spree und diese begleitend bis Berlin, sowie von hier nach Pankow, Nieder-Schönhausen und Blankenfelde zum lehmigen Sandboden zu rechnen ist. — Von der Ukermark gehört hierher der Landstrich zwischen Lychen, Warthe, Herzfelde, Petznick, Milmersdorf, Gollin, der westliche Theil des Reiersdorfer Forstes, Storkow, Hammelspring und Annenwalde; außerdem ein Theil des Lieper Forstes und die Gegend von Greiffenberg. — In der Neümark haben die Höhen, welche die Oder auf dem rechten Ufer von der pommerschen Gränze bis Cüstrin begleiten, sowie ein großer Theil der Gegend zwischen hier, Schönfließ, Lippehne, Berlinchen bis zur Warthe hinunter lehmigen Sandboden, der jedoch häufig mit anderm wechselt. Auch die Gegend von Arnswalde und Reetz gehört hierher, sowie die Gegend von Crossen nördlich der Oder. — In Bezug auf die Nieder-Lausitz muß ich auf die obige Bemerkung beim sandigen Lehmboden verweisen. Doch zeigen sich beim lehmigen Sandboden einzelne Flächen von größerer Ausdehnung, die mehr oder minder im Zusammenhang stehen; wie z. B.: im Sorauer Kreise der Strich von Droskau, Laubnitz und Syrau, über die Stadt Soran hinaus bis Linderode und zur südlichen Gränze des Kreises bei Teichdorf und Ober-Ullersdorf; im Spremberger Kreise gehört der östliche Theil auf dem Striche von Horlitze und Lieskau über Reüthen, Bloischdorf, Pohsdorf und Hornow bis Bagenz ausschließlich dieser Bodenklasse an, die sich in derselben Richtung auch im Cottbuser Kreise fortsetzt über Kahsel, Drieschnitz, Laubsdorf und Kahren bis Branitz. Im Gubener Kreise ist diese Bodenart ziemlich weit verbreitet auf der Stiftsherrschaft Neüzelle, ohne hier jedoch große zusammenhangende Flächen zu bilden; deren größte im ganzen Gubener Kreise im Gebiet des Schwarze Fließes, westlich von der Stadt Guben, von Reichenbach aufwärts bis Bärenklau zu liegen scheint. Ganz besonders im Calauer Kreise laufen die verschiedenen Bodenarten — wild durcheinander, so daß hier eine größere Fläche lehmigen Sandbodens, die ein ununterbrochenes Gebiet bildete, nicht wol nachzuweisen ist. Im Luckauer Kreise dürfte die größte Fläche dieser Bodenart der Strich zu beiden Seiten der Kreishauptstadt sein, der sich von Wieringsdorf im N., bis Beesdau im S. erstreckt.

5. Der Sandboden kommt bald auf den Plateaux, bald in den Niederungen, dort in einer dünnen, hier in einer mächtigen Schicht, vor (S. 180). Im erstern Falle bildet er entweder ganze Flächen, die dann in der Regel einen hohen Grad von Unfruchtbarkeit haben, oder es bestehen aus ihm die Hügel, deren Umgebung in der Ebene nicht so sandig ist; bald findet er sich auch am Fuß der Plateauränder, in welchem Falle ebenfalls nicht viel von ihm zu erwarten ist, es sei denn, daß er ziemlich viel humose Theile enthalte und über einem schlechten, undurchlassenden Untergrund liege, wo es ihm an Feüchtigkeit nicht fehlen werde. Im letztern Falle findet er sich häufig längs der Ufer der Ströme, oder bildet die äüßersten nach der Höhe zu liegenden Gränzen der Niederungen, oder er tritt auch hin und wieder in einzelnen Strichen auf, welche sich durch andere Bodenarten hindurchziehen[17].

17) Crome a. a. O. p. 162.

Auf diesem Boden kann nur ein unvortheilhafter Ackerbau betrieben werden. Der Düngerzuschuß von außerhalb, von Wiesengrundstücken oder von Waldstreu oder Waldweide erzeügt, den der Anbau von Roggen auf diesem Boden erfordert, ist so bedeütend, daß er eine sehr geringe Rente liefert und daß er nur als Mittel zur Arbeitsanwendung für die Einwohner in solchen Gegenden in Betracht kommt, wo er sich in großen Flächen findet. Dieser Boden ist, wenn er aus losem Sand besteht, selten zu verbessern, weil die Feüchtigkeit zu schnell in die Tiefe sinkt, oder von der Verdampfung entführt wird. Dagegen ist der mit Geschieben erfüllte Sandboden verbesserungsfähig, wenn sich unter der Oberfläche in geringer Tiefe Mergellager finden, aus welchen die Ackerkrume mit Mergel befahren werden kann. Die Beseitigung der in diesem Boden befindlichen Steine ist dann lohnend, und hier so gut, wie auf dem Boden der 3. und 4. Klasse ein vortheilhafter Ackerbau zu treiben. Aber ohne Mergel ist in den meisten Fällen mit diesem Boden keine kostbare Verbesserung vorzunehmen. Wenn keine Veranlassung vorhanden ist, durch ihn den auf anderen Grundstücken erzeügten Dünger zu verwerthen, oder seinen Besitzern eine Gelegenheit zu geben, sich durch seine Bearbeitung zu ernähren, so würde derselbe, wie schon ein Mal erwähnt wurde (S. 180), in den meisten Fällen besser zur Holzzucht, als zum Ackerbau zu benutzen sein[17]).

Die Verbreitung des Sandbodens ist in der Provinz Brandenburg allgemein.

In der **Prignitz** tritt er vereinzelt und Stellen-Weise oft genug auf. Am ausgedehntesten sind die Sandfelder zwischen der Landesgränze und der Löknitz, zwischen der Stepenitz, der Temnitz und dem Karthan, den er südlich überschreitet, wie er auch über die Stepenitz westlich bis Wittenberge setzt; immer aber sind sie von anderen Bodenarten häufig unterbrochen. Auch die höchsten Gegenden der Prignitz, da wo Stepenitz und Dosse entspringen, haben Sandboden, der Strichweise den Lauf der Dosse auf beiden Ufern bis in die Graffschaft Ruppin bei Wusterhausen begleitet, und darüber hinaus östlich von Neüstadt bis Dreetz, wo mächtige Sandschichten liegen (S. 185). Des nordöstlichen Strichs der Prignitz hab' ich als eines großen, öden Sandfeldes bereits Erwähnung gethan (S. 196). Es setzt, mit der Unterbrechung bei Zechlin (S. 290), —

In der **Mittelmark** fort gegen Rheinsberg, und von hier südlich des Alten Rhins über Gransee bis an die Havel bei Falkenthal (in der Ukermark), Grüneberg, Löwenberg, Lindow, zur Kette der Seen, welche mit dem Ruppiner See in Verbindung stehen bis Binenwalde und durch den Zühlenschen und Zechlinschen Forst nach Rägelin. Im Havellande tritt der Sandboden mehr oder minder in all den kleinen Plateaux auf, die im Rhin- und dem Havelländischen Luche Inseln bilden, oder von deren Südrand sich bis an die Havel erstrecken. In der Zauche und auf den Hochflächen des Blämings zu beiden Seiten von Belzig, namentlich in der Landschaft, welche den Namen Brandsheide führt: ostwärts bis zur Nieplitz und Nuthe gehört der Sandboden zu den gewöhnlichen Erscheinungen; und ebenso in den südlichen Strichen von Treüenbrietzen, Jüterbog, auf der Hochebene von Dahme bis nach Baruth. Das Plateau zwischen dem Gottowschen Hammerfließ, der Dahme oder Wendischen Spree, der Notte und der Nuthe bei Trebbin und Luckenwalde, und darüber hinaus bis zur Nieplitz bei Beelitz und Treüenbrietzen hat, besonders in seinen südlichen, östlichen und nördlichen Strichen, schlechten Sandboden, während der Boden in mittleren und westlichen Gegenden schon besser ist. Auch das Teltower Plateau, zwischen der Notte, Nuthe, Havel, Spree und Wendischen Spree hat in seiner Mitte und an seinem südlichen Rande bessern Boden. Auch der Müggelwerder, der von der Spree, dem Müggel- und dem Seddiner See und von der Dahme umflossen ist, hat Sandboden, überall jedoch liegt unter dem Sande in größerer oder geringerer Tiefe ein Lehmlager, welches an den Plateaurändern zu Tage ausgeht (vergl. §. 24, S. 267). Von ganz ähnlicher Beschaffenheit sind die kleinen Plateaux im Storkowschen

18) Koppe, a. a. O. p. 17, 18.

und das größere Plateau von Beeskow. Im Lebuser Lande und dem angränzenden Barnim zieht sich östlich und südlich von der Löknitz bis zur Spree, und am Rothen Luch hinauf bis in die Gegend von Buckow und Müncheberg ein Strich Sandland durch den Müncheberger, Rüdersdorfer und Hangelsberger Forst bis in die Gegend von Fürstenwalde fast oder ganz ausschließlich in der Niederung der Spree, in der er auch östlich fortsetzt bis Falkenberg, Briesen, Biegen und zum Friedrich Wilhelms Kanal, dessen Thal von Sandboden erfüllt ist. Von hieraus ersteigt er in einem schmalen Striche die Höhe bis in die Gegend von Frankfurt. Vom Hohen sowol als Nieder-Barnim und ganz besonders von diesem Abschnitt läßt sich sagen, daß in ihm, mit Ausnahme der vorher erwähnten Ausnahmen, der Sandboden vorherrschend sei, der in den nördlichen Strichen längs der Havel unfruchtbarer ist, als in den südlichen, wo er mit besserm Boden mannichfaltig wechsellagert.

Der Ukermark fehlt's auch nicht an Sandland. Im westlichen Theile, von der Havel an, da, wo bei der mecklenburgischen Stadt Fürstenberg die Sprenkelheide liegt, durch die Himmelpfortsche und Beüteler Forst über Lychen hinweg, und dann die Gegend zwischen dem Carwitzschen See, Fürstenhagen, Weggun, Schönermark, Güstow, Beenz, Mittenwalde und Warthe, ein Strich, innerhalb dessen die Gräflich Arnim-Boitzenburgische Begüterung vorzugsweise liegt, zeigt Sandboden. Ebenso die Gegend, welche von einer Linie umschlossen wird, die südlich von Fredenwalde beginnt und westlich von Greiffenberg und Angermünde zur südlichen Gränze der Schmargendorfer Forst geht und hier über Joachimsthal westlich am Werbellin-See hinabläuft, den Pechteicher Forst ausschließt, dagegen aber den größten Theil des Groß-Schönebecker Forstes bis Liebenwalde einschließt und sich mit jenem Walde über Groß-Dölln, Bebersee und Gollin zum Anfangspunkte bei Fredenwalde fortzieht. Auch auf der Ostseite des Werbelliner Kanals, südlich und östlich vom Grimnitzer Forst bis in den Lieper Forst hinein und bis zum Finow-Kanal bildet Sand den Boden. In den übrigen Theilen der Ukermark zeigt er sich nur Fleck-Weise im Heinersdorfer Forst an der Welse, bei Grenz, Bagemühl und Rossow.

In der Neümark besteht das von der Oder und ihren Bucharmen umflossene Insel-Plateau von Neüenhagen, zum Königsberger Kreise gehörig, aus Sandboden. Jenseits der Oder zeigt sich der Sand im Nordwesten nur Stellen-Weise in der Gegend von Mohrin, Fürstenfelde ꝛc.; im Osten aber zwischen der Plöne und der Faulen Ihna hinunter bis zur Netze und Warthe. Südlich von der letztern ist, mit Ausnahme der Niederungen und der Gegenden, welche der Oder zunächst liegen, fast alles Sandland, besonders im östlichen Theile.

In der Nieder-Lausitz tritt der Sand Stellen-Weise in großen Flächen auf und bildet in dieser Beziehung eine Ausnahme von den übrigen Bodenarten. So ist Beispiels-Weise der östliche Theil des Gubener Kreises von der Gränze des Crossener Kreises bei Sommerfeld, längs der Lubus, zu beiden Seiten dieses Flusses abwärts bis Amtitz, dann längs des Golze Fließes bis Groß-Bösitz und am östlichen Fuße der Gubener Berggruppe längs des Westrandes der Gubenschen Stadtforst bis Wallwitz und Augustwalde fast ausschließlich Sandboden, der auch die Ackerkrume mehr oder minder im ganzen Gebiet der Stiftsherrschaft Neüzelle ausmacht. Im Sorauer Kreise zeigt sich ein ähnliches Sandfeld in der Standesherrschaft Forst sowol auf dem rechten, als auch und zwar vorzugsweise auf dem linken Ufer des Neiße Flusses innerhalb einer Kreislinie, die von Scheüno aufwärts über die beiden Dörfer Bademeüsel, Erlenholz, Zschorno, am Gränzfließ, Jemlitz und Kromlau, dann Tschernitz, Dubraucke im Spremberger Kreise, Döbern, die beiden Költzigs, Jocksdorf und Naden nach Scheüno zurück gezogen wird. Die bisher betrachteten Kreise der Nieder-Lausitz haben trotz jener größeren Flächen verhältnißmäßig wenig Sandboden, aber sie übertreffen dennoch den Calauer Kreis, der die wenigsten sandigen Feldmarken besitzt; die zahlreichsten dagegen finden sich im Luckauer Kreise, und dennoch tritt der Sandboden hier nicht in zusammenhangenden Flächen von bedeutender

Ausdehnung auf; alle Bodenarten, vom Thon und reinen Lehm bis zum sterilsten Sand kreüzen sich nach allen Richtungen. Der Lübbener Kreis entählt in seinen Plateaux größtentheils Sandboden, der meist von der unfruchtbarsten Art ist.

6. Der **Mergelboden** kommt gewöhnlich auf den Plateaux, zuweilen aber auch in den Niederungen vor. In der Regel gehört er zu den vorzüglicheren Bodenarten, indessen erleidet er durch die verschiedenen Beimischungen von Thon, Sand und Humus, so wie durch seine verschiedene Lage so manchfaltige Abänderungen, daß sich unmöglich etwas im Allgemeinen darüber sagen läßt. Sein Humus ist immer milder Art. Zwar ist er in der Provinz Brandenburg nicht selten, aber nie bildet er ausgedehnte Strecken, stets kommt er mit den anderen Bodenarten im Gemenge vor, vorzugsweise im Lehmboden, dem reinen und dem mit Sand gemischten, und, im Ganzen genommen, so haüfig, daß es wol wenige Gemarkungen dieser Bodenklassen geben dürfte, die nicht auch einzelne Flecken Mergelboden besäßen.

7. Der **Kalkboden** erfordert da, wo sein Kalkgehalt groß ist, eine beträchtlich starke Beimengung humoser Theile, oder einen sehr kräftigen Dünger, wenn er gute Früchte tragen soll. Bei uns in der Provinz Brandenburg kommt dieser Boden, den die Landwirthe einen hitzigen nennen, in seiner vollständigen Entwickelung nirgends, und unvollständig entwickelt, nur als kleine Flecken an denjenigen Stellen vor, wo sich entweder größere Lager von Kalkstein-Geschieben finden, oder der Süßwasserkalk in fester und Tuffform entstanden ist. Der humose Kalkboden besteht aus einem krümlichen, schwarzgrauen, mit vielen kleinen Kalkstückchen untermischten Pulver, welches sich hart und mager anfühlt und im feüchten Zustande dunkler oder auch ganz schwarz wird. Seines starken Kalkgehalts halber, der auf 29 bis 56 Prozent steigen kann, indeß der Gehalt an Humus etwa 10 Prozent beträgt, zeigt sich dieser Boden mißlich zum Getreidebau. Man findet ihn u. a. im Oderbruche beim Vorwerke Bärenwinkel, das zu Neühardenberg gehört und mehr oder minder an all' den Stellen, die in der Erlaüterung 19, welche vom anderweiten Vorkommen des Kalksteins handelt (S. 160—163) und als Fundörter des Süßwasserkalks (S. 217—220) nachgewiesen worden sind. Das Rüdersdorfer Kalksteingebirge übt auf die Oberfläche seiner Umgebungen mindestens in agronomischer Beziehung keinen Einfluß aus; alles unterm Pflug stehende Land um Rüdersdorf ist reiner, oder schwach mit Lehm gemengter Sand. Unter den wildwachsenden Pflanzen giebt es aber viele, welche der Oberfläche des genannten Gebirges eigenthümlich sind.

8. Der **humose Boden**, dessen Humus zum größten Theil unter Wasser entstanden ist, weshalb man ihn auch Sumpf- oder Moorboden nennt, findet sich nur in den Niederungen unserer Flüsse und Seen und wird mehr als Wiesen und Weiden, weniger zum Ackerbau benutzt. Wo der humose Boden Seen begränzt, da ist er in der Regel versaüert und gränzt schon an die Torfbildung. Steht der See, in dessen Nähe sich diese Bodenart findet, nicht mit einem fließenden Wasser in Verbindung, so daß eine Senkung des Wasserspiegels nicht zu bewerkstelligen ist, da kann eine Benutzung zum Anbau fast niemals Statt finden. Eine Abwässerung ist immer vorangegangen, wo sich solcher Niederungsboden angebaut findet. Da ich auf die Beschreibung der Niederungen weiter unten zurückkomme, so wird hier eine Nachweisung der Vertheilung des humosen Bodens überflüssig sein.

Nach Angaben, welche von Borgstede und Bratring überliefert worden sind[19]), und die sich, wie es scheint, auf den Zustand innerhalb der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts beziehen, hat Klöden das Verhältniß berechnet, in welchem das Areal des Sandbodens in den verschiedenen Provinz-Abtheilungen zu dem Gesammt-

---

19) Borgstede, a. a. O., p. 108. — F. W. A. Bratring, statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg. In 3 Bänden, 4; Berlin 1801—1809.

20) K. F. Klöden, Beiträge, VIII. Stück, p. 14.

Flächeninhalt dieser Abtheilungen steht[20]). Hiernach betrug die Größe des schlechten Sandbodens an drei-, sechs-, neün- und zwölfjährigem Lande, und sein Verhältniß zur ganzen Bodenfläche, in der —

Prignitz	61 319 Morg. 95 Q.-Ruth.	= 1 : 22
Mittelmark	306 589 „ 114 „	= 1 : 17,6
Und zwar hier in		
dem Nieder-Barnimschen Kreise		= 1 : 7
den Herrschaften Beeskow und Storkow . . .		= 1 : 10
dem Lebuser Lande		= 1 : 14
der Zauche nebst Luckenwalde		= 1 : 15
dem Ober-Barnimschen Kreise		= 1 : 15
der Grafschaft Ruppin		= 1 : 18
dem Teltowschen Kreise		= 1 : 22
dem Havellande		= 1 : 60
dem Glin nebst dem Lande Löwenberg[21]) . .		= 1 : 233
Ukermark	95 707 Morg. 89 Q.-Ruth.	= 1 : 14,5
Neümark	54 635 „ 112 „	= 1 : 82

Die fortschreitende Kultur hat dieses Verhältniß ohne Zweifel verringert, namentlich im Nieder-Barnim; allein da die wesentlichsten und umfangreichsten Verbesserungen im Ackerbau der Mark Brandenburg weniger diesen Sandboden, als den sandigen Lehm- und den lehmigen Sandboden betroffen haben, so dürften die von Klöden gefundenen Zahlen auch jetzt noch Beachtung verdienen, wenngleich sie natürlicher Weise auf absolute Richtigkeit weder Anspruch machen können noch wollen.

Die fünf ersten Bodenklassen sind es, auf denen der Ackerbau in unserer Provinz betrieben wird. Die folgende kleine Tabelle giebt eine Nachweisung von der Vertheilung dieser Klassen in den einzelnen Landestheilen. Auf ungenügende Grundlagen gestützt, beansprucht auch sie nicht Fehlerfreiheit; indessen schien es mir nicht unangemessen, selbst unvollständige Angaben zu einer Berechnung zu benutzen, deren Ergebniß ein anschauliches Bild vom Zustande des Feldes zu geben vermag, auf dem der Landwirth seine mühevolle Thätigkeit entwickelt.

Vertheilung der Bodenarten.

Von der unterm Pfluge stehenden Gesammtbodenfläche = 100 enthält der	Thonboden	Lehmboden	Boden mit			Sandboden.
			Sand-Lehm	Lehmsand	Zusammen	
Prignitz	3,0	3,1	16.0	32,2	48,2	45,7
Mittelmark	2,1	2,3	27,5	23,2	50,7	44,9
Ukermark	6,0	9,0	21,0	28,9	49,9	35,1
Neümark	2,3	4,5	30,0	18,0	48,0	45,2
Nieder-Lausitz	4,9	8,5	15,0	33,8	48,8	37,8
Und zwar hier im Kreise:						
Guben	5,0	15,0	16,2	27,4	43,4	36,4
Sorau	5,1	7,0	18,5	34,7	53,2	34,7
Spremberg	8,8	3,0	11,8	35,3	57,1	41,1
Cottbus	1,4	8,6	15,7	40,0	55,7	34,3
Calau	5,3	11,7	16,4	37,2	53,6	29,4
Luckau	3,7	5,9	11,8	27,1	38,9	51,5

21) Der Glin gehört jetzt zum Osthavelländischen, und das Land von Löwenberg zum Ruppinschen Kreise.

Eine Annäherung an die Wahrheit ist in dieser kleinen Tafel immerhin enthalten, und namentlich sind es die Angaben für die Nieder-Lausitz, welche ich als ziemlich genau bezeichnen darf; ich bedaure nur, daß ich außer Stande gewesen bin, den Lübbenschen Kreis mit in die Rechnung zu ziehen; denn wäre dies geschehen, so würden die Zahlen für die ganze Nieder-Lausitz sich wol anders gestellt haben, und namentlich das Verhältniß des Sandbodens zu der ganzen Ackerfläche etwas größer, demnach das der übrigen Bodenarten auch etwas kleiner geworden sein.

Die kleine Tafel belehrt uns, daß in keinem der fünf großen Abtheilungen unserer Provinz der Boden, auf welchem nur alle drei bis zwölf Jahre der Acker bestellt werden kann, wenn er Früchte tragen soll, nicht so überwiegend ist, um einen Anlaß zu haben, der Mark Brandenburg den Beinamen einer — Sandbüchse beizulegen; nirgends in diesen fünf Abtheilungen macht der Sandboden die Hälfte der unterm Pfluge stehenden Ackerfelder aus, überall bleibt er hinter der Halbschied zurück; wobei dann noch zu berücksichtigen ist, daß große Flächen dieses Bodens, und besonders diejenigen mit Geschieben und Geröllen, in Folge der großen Anstrengungen der Landwirthschaft auf den Königlichen Domainen-, den städtischen und ritterschaftlichen Gütern innerhalb der letzten vierzig Jahre gemergelt, d. h. also verbessert und wesentlich kultivirt worden sind. Der Boden aber, welcher aus einer Mengung von Sand und Lehm besteht, überwiegt überall den reinen Sandboden, und dieser gemischte Boden, der sehr nahe die Hälfte des ganzen Ackerfeldes bildet, ist es eben, auf welchem, um es noch einmal zu sagen, die größten Meliorationen durch Mergelung und Düngung mit Dungstoffen aller Art innerhalb des letzten halben Jahrhunderts vorgenommen worden sind.

Es ist noch einer Mischung von wenig Thon und 39 Prozent Eisenoxyd, zum Theil auch etwas Phosphorsaüre, zu gedenken, wie sie bei Thon- und Lehmboden und dessen Mengungen vorkommt und denselben in Gestalt von Adern durchzieht. Man nennt diese Mischung, welche in ihrer Entstehung mit dem Raseneisenstein Ähnlichkeit hat, in der landwirthschaftlichen Sprache Ortstein, auch Urstein, und die Stellen im Acker, in dessen Untergrund der Ortstein sich findet, Schrindstellen oder Brandadern, in einigen Gegenden auch Fuchsbrand, so namentlich in der Nieder-Lausitz. Sie sind eine wahre Plage für den Landwirth, weil auf ihnen nichts Rechtes gedeihen kann.

Thaer klagt darüber, indem er die Geschichte vom Ankauf des Gutes Möglin erzählt. „Was ich nicht bemerkte," sagt er, „waren die im Acker liegenden Schrindstellen, die sich bei feuchter Witterung nicht bemerklich machen, aber bei trockner um so mehr hervortreten. Ich bekenne, daß ich solche Stellen, solche schnelle Wechselung des Bodens praktisch nicht kannte. Sie hätten mich wol abschrecken können, nicht ihres Flächeninhalts wegen, der nicht sehr bedeütend ist, aber wegen der Ungleichartigkeit und der Unterbrechung der höhern Kultur, die auf ihnen kaum etwas fruchtet, wenn Dürre eintritt. Es giebt in dieser ganzen Gegend (des Ober-Barnim) wenige Fluren, die davon frei sind. Der Untergrund, wovon sie herrühren, wechselt hier gar zu manchfaltig. Wenn man nicht allenthalben die Ackerkrume bis auf den Untergrund durchstechen kann, so ist es zu gewissen Zeiten unmöglich, sie anders als aus den Aussagen der Ackerleüte zu erkennen,— und diese sind bei Gutsverkäufen nur zu oft im Voraus gestimmt worden"[22]). Daß diese Schrindstellen auf dem Gute Möglin selbst nach einer vierzigjährigen Bewirthschaftung unter den Händen eines Albrecht Thaer und seines Sohnes Albrecht Philipp Thaer nicht überwältigt worden, hören wir von Alexander von Lengerke, wenn er sagt: „Die sehr große Menge kleiner Flächen schlechten, zum Theil fast jeder bessern Kultur unfähigen Landes, welche sich zwischen allen besseren Ackerstücken findet, ist es hauptsächlich, was der Kultur Möglins entgegensteht. Bei eintretender Dürre wird jedes Feld scheckig in drei bis fünf Farben-Nüancen, besonders gilt dies bei den Sommergetreide-, den Klee-

22) Albr. Thaer, Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin; Berlin, 1815, p. 11, 12.

Feldern und Weiden. Diese schlechten Ackerstückchen, die wegen ihrer geringen Ausdehnung gleichartig mit den sie umgebenden Äckern bestellt werden müssen, sind negative Größen, welche den Ertrag des Ganzen sehr beeinträchtigen. Thaer sagte mir, daß er gern für den Morgen 30 bis 40 Thaler zahlen könnte, wenn sie sich aus den guten Feldern ausmerzen und diese sich zusammenrücken ließen, daß er andrerseits aber auch gern 30 Thlr. für den Morgen bezahlen würde, wenn er sie in eine zusammenhangende Flache zu bringen vermöchte"[23]). Groß ist in unserer Provinz die Anzahl der Landgüter, deren Besitzer gleichartige Ansichten und Wünsche haben.

§ 27. Die aüßeren Formen des Bodens.

Nachdem ich mich so lange mit dem Innern der Erdrinde, ihrem Gefüge und den von ihrem Schooße umschlossenen Bestandtheilen beschäftigt habe, welche der Mensch zu seinem Nutzen zu verwenden gelernt hat, ist es an der Zeit, im Zusammenhange die aüßere Gestaltung unseres Erdreichs zu schildern, über welche in dem Vorhergehenden schon mehrere Andeütungen Bruchstück-Weise eingeschaltet wurden.

Kaum darf ich es wiederholen, daß unsere Mark Brandenburg und die damit zu einer Provinz vereinigte Nieder-Lausitz nichts von Dem enthält, was man Gebirge im geographischen Sinne nennt, d. h. Anschwellungen des Bodens, die durch eine beträchtliche Erhebung über den allgemeinen Wasserpaß der Erde, den Meeresspiegel, und durch scharfe Formen in jähen, steilen und plötzlichen Neigungen auf längeren Abdachungsflächen ausgezeichnet sind; von alle Dem ist, wie gesagt, bei uns nicht die Rede (S. 50, 51); nicht eine einzige Stelle in der ganzen Provinz Brandenburg erhebt sich 800′ über die Meeresfläche, also nicht bis zu der Höhe, in welcher die gesegneten Fluren Frankens am Main, an der Regnitz und Pegnitz in der Mitte Deütschlands liegen, wo u. a. die Städte Bamberg, Erlangen und Nürnberg in ihrem tiefsten Punkte, dem Niveau der vorüberfließenden Gewässer, 780′, 866′ und 920′ über dem Meere stehen[24]). Darum sind es auch nicht Gebirge, welche der aüßern Bodengestaltung unseres Landes ihren Charakter, ihre Physiognomie verleihen, sondern es ist gerade das Entgegengesetzte des Hohen, nämlich das Tiefe, was für die aüßeren Formen im Großen und Ganzen leitend und maaßgebend ist.

Die Länderstrecken der Provinz Brandenburg gehören, mit Ausnahme einiger Striche in der Ukermark, zweien der großen Stromgebiete Deütschlands an, dem der Elbe im Westen und dem der Oder im Osten. Ein jedes dieser Stromgebiete zählt innerhalb der Gränzen unserer Provinz mehrere große und viele kleine Flüsse zu den seinigen: das Elbgebiet u. a. die Havel mit der Spree; das Odergebiet den Bober, die Neiße und die Warthe mit der Netze. Alle diese Flüsse und ihre Hauptströme fließen auf brandenburgischem Boden nicht in schmalen und engen Thalrinnen, sondern in großen Thalflächen, die sich bald mehr, bald weniger in die Breite ausdehnen und Dasjenige bilden, was wir Niederungen nennen. Und diese Thal-Niederungen sind es, welche nach ihrer Richtung und Ausdehnung bei uns Das ersetzen, was in anderen Ländern die Bergketten thun; sie sind das Hauptmerkmal zur Erkennung der großen Züge in der geologischen Physiognomie der Boden-Plastik. Dabei offenbart sich eine so eigenthümliche Verkettung und Verschlingung der Nie-

23) Alexander von Lengerke, Beiträge zur Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Preüß. Staaten; Berlin, 1846; Bd. I, p. 42, 43.

24) J. Lamont, Jahrbuch der Königlichen Sternwarte bei München für 1840. 3ter Jahrgang; p. 60, 61. 64. — Berghaus, Nivellement des Fichtelgebirgs und des Frankenjura. 2te Auflage; Berlin, 1834, p. 302, 303, 307.

derungen unter sich und zwischen den beiden Haupt-Stromgebieten, daß man unwillkürlich zu der Voraussetzung von Bewegungen im Erdinnern gezwungen wird, welche geeignet waren, diesen Zustand hervorzurufen (S. 51).

Zwischen diesen Senkungen, den relativ und absolut tiefsten Gegenden der Mark erhebt sich dann inselartig der Boden zu größeren und kleineren Plateaux, bei denen sich ein gewisser Parallelismus mit den Niederungen in Streichen und der Ausdehnung nicht verkennen läßt, und die ihrer Seits mit der weit durchgreifenden Streichungslinie aller norddeütschen Flötzgebirge auffallend übereinstimmt (S. 51). So ist das Streichen aller Landrücken und Plateaux in der Nieder-Lausitz und der Mittelmark und dem auf der Südseite der Warthe belegenen Theile der Neümark, ganz im Allgemeinen genommen, von SO. nach NW., und erst in den nördlichen Gegenden unserer Provinz, in der Priguitz, der Grafschaft Ruppin, in der Ukermark und demjenigen Theile der Neümark, welcher auf dem rechten Ufer der Warthe liegt, tritt eine ganz andere Streichungslinie auf, die von ONO. nach WSW., welche allen Landrücken, die das Ostseebecken von Süden her begränzen, gemeinsam ist und nach Girard's Ansicht in ursächlichen Zusammenhang mit dem Streichen der älteren Gesteinsschichten im südlichen Schweden und an den Ufern des Finnischen Meerbusens gebracht werden kann[25]). Die natürliche Scheidelinie zwischen diesen beiden Gebirgssystemen, dem nordöstlichen Systeme Deütschlands (S. 51) und dem skandinavischen Systeme, trifft mit der Kette von Einsenkungen zusammen, die, vom Netze- und Warthebruch an gerechnet, durch das Oderbruch, das Finow-Thal, die Havelniederung von Liebenwalde bis Oranienburg und das Rhinluch bis wiederum zur Havel und bis zu deren Vereinigung mit der Elbe in ununterbrochener Verbindung steht und an dieser abwärts laüft. Ist Girard's Ansicht richtig, und es läßt sich nichts zu Gunsten des Gegentheils sagen, so ist im geologischen Sinne alles Land, was auf der Südseite jener Kette von Niederungen liegt, deütscher Boden, indeß die Landstriche auf ihrer Nordseite als ursprünglich skandinavischer Boden zu bezeichnen sein würden! Wie dem auch sein möge, der angedeütete Senkungszug bildete jeden Falls im geotopographischen Sinne eine scharf gezogene Gränze zwischen einer großen Süd- und einer kleinen Nordhälfte unserer Provinz.

§ 28. Die Niederungen und Thäler und ihr Fließendes.

In den Niederungen und Thälern entwickelt sich die Fallthätigkeit des Wassers, das in dem Haushalt eines Landes eine der wichtigsten Stellen einnimmt. Die Aufzählung der Flüsse und Gewässer erhält für den Staats- und Geschäftsmann aber nur dann Brauchbarkeit und Werth, wenn dieses in beständiger Hinsicht auf Gewerbfleiß, Verkehr und Handel geschieht, wenn ihm die natürliche und künstliche Verbindung, das Ineinandergreifen derselben so vor Augen gelegt wird, daß er die Schifffahrtslinien im Innern des Landes sogleich übersehen kann.

Keine Provinz des großen, weiten deütschen Vaterlandes ist in Beziehung auf natürliche Wasserstraßen so begünstigt, als die Mark Brandenburg. Sie verdankt das ihrer geologischen Bodenbeschaffenheit, die ich im Obigen nach allgemeinen Umrissen geschildert habe. Ein vollständiges Netz von Wasserwegen überspannt die ganze Provinz. Von den großen Fahrbahnen der Elbe und Oder durchschneidet diese einen großen Theil unseres Landes in der Richtung von S. nach N., während

25) F. Plettner, die Braunkohle in der Mark Bradenburg; Berlin, 1852, p. 18.

jene zwar nur unsere westlichen Gränzen berührt, aber vermittelst ihrer Nebenstraßen, die von der Havel und Spree und deren Zuflüssen dargeboten sind, tief in die innersten Gegenden der Mark eindringt, einer Seits bis an den nördlichen Rand, wo die mecklenburgische Gränze ist, andrer Seits bis an den südlichen Rand, wo die Mark an die Lausitz stößt. Nicht genug an diesen natürlichen Wasserwegen, es hat auch die Kunst sehr wesentlich nachgeholfen; sie hat die Oberflächengestalt des märkischen Bodens verständig benutzt und schiffbare Gräben angelegt theils zur Aufschließung vorher unzugänglicher Landstriche des Innern, theils und zwar vorzugsweise zur Verbindung der beiden Haupt-Stromgebiete der Elbe und Oder, durch Grabung des Finow-Kanals im Norden zwischen Havel und Oder und des Friedrich Wilhelms-Kanals im Süden von der Spree ebenfalls unmittelbar nach der Oder. Vermöge dieser natürlichen und künstlichen Wasserstraßen steht Berlin, die Hauptstadt des Landes, in unmittelbarer Verbindung einer Seits mit Hamburg, der Metropole des deütschen Seehandels, mit Magdeburg und dem gesammten Sachsenlande aufwärts bis zu den Obstgärten Böhmens, andrer Seits mit Stettin und der Ostsee und mit dem an Schätzen des Mineral- und des Pflanzenreichs so reichen Herzogthum Schlesien, und durch die gleichfalls schiffbaren Flüsse Warthe und Netze und den Bromberger Kanal mit den korn- und holzreichen Ebenen Polens, mit der Weichsel und durch diese mit Danzig und dem gesammten an der Ostsee belegenen Hinterlande der Preüssischen Monarchie.

Neben einer Schilderung der Gestaltung der Niederungen wird es bei denen, die von schiffbaren oder auch flößbaren Flüssen bewässert werden, vorzugsweise darauf ankommen, die Beschaffenheit dieser Wasserstraßen ins Auge zu fassen, den natürlichen Zustand dieser Gewässer, die Bauwerke, die auf ihnen ausgeführt worden sind zur Beförderung der Schifffahrt, die Anlagen, welche als Hemmnisse des Wasserverkehrs betrachtet werden müssen, aber als Förderungsmittel des Gewerbfleißes und Landverkehrs unentbehrlich sind 2c. In diesem Sinne werd' ich das fließende Element unserer Provinz zu schildern suchen, zuvor muß ich aber eine —

Bemerkung — über die auf den schiffbaren Gewässern unserer Provinz gebraüchlichen Fahrzeüge

einschalten, über ihre Größe, Tragfähigkeit und Einsenkung. Es sind die Elb- und Oderkähne, die den Schifffahrtsverkehr auf den beiden Hauptströmen und vornehmsten Binnengewässern betreiben. Ihre Bauart richtet sich nach der Tiefe der Flüsse beim kleinsten Wasserstande; denn das ist der Maaßstab, wonach die Ladung der Fahrzeüge bestimmt wird. Die Tiefe eines Flusses ist aber eine Function seiner Wassermenge und ändert sich, je nachdem letztere größer oder kleiner ist und je langsamer oder geschwinder sie abgeführt wird.

Ein sogenannter großer Elbkahn oder Hamburger Nebenkahn, auch Magdeburger oder Berliner Fahrzeüg genannt, ist im Boden 92′ lang und 14′ breit, oben von Spitze zu Spitze 138′ lang und 18′½ breit. Er geht beladen 4′½ tief und trägt 3000 Centner.

Ein mittlerer Elb- oder Spreskahn ist dagegen 86′ im Boden lang und 11′ breit, und oben von Spitze zu Spitze 128′ lang und 15′⅓ breit. Er geht beladen 3′½ bis 4′ tief und hat eine Tragkraft von 2000 bis 2500 Centner.

Ein kleines Fahrzeüg unter den Elbkähnen ist im Boden 60′ bis 70′ lang und 9′ bis 10′ breit. Es trägt 800 bis 1300 Centner, weil es deren zwei Sorten giebt, davon die kleinste noch geringere Abmessungen, als die angeführten, hat.

Unter den sogenannten Oderkähnen ist ein großer Kahn 136′ von Spitze zu Spitze, und 86′ im Boden von Knie zu Knie lang; die Breite beträgt oben von

Bord zu Bord 15′ und im Boden 10′ bis 10½′. Er läßt sich bis zur Windlatte 3½′ tief einsenken, und trägt dann 1000, auch wohl 1200 Centner.

Ein mittelgroßer Oderkahn hat von Spitze zu Spitze 129′ bis 133′, und im Boden von Knie zu Knie 80′ bis 84′ Länge; die Breite ist oben von Bord zu Bord 14′ bis 14½′ und im Boden 9½′ bis 10′. Seine größte Ladung beträgt 600 bis 800 Centner und seine Einsenkung 3½ Fuß.

Ein Mittel-Oderkahn ist 96′ bis 100′ von Spitze zu Spitze und 68′ bis 70′ im Boden lang; oben beträgt die Breite 10½′ bis 11′ und unten 7′ bis 7½′. Die größte Ladung ist 400 bis 500 Centner, und die Einsenkung 3¼ Fuß.

Ein kleiner Oderkahn hat von Spitze zu Spitze 66′ bis 70′ und im Boden 38′ bis 41′ zur Länge, und oben eine Breite von 9 bis 9½′; beladen geht er 2½′ tief und kann dann 200 bis 300 Centner tragen.

Es giebt aber auch noch Oderkähne mittlerer Sorte, die 110′ lang und 13′ breit sind. Sie gehen bei hohem Wasserstande mit voller Ladung 3′ tief, beim gewöhnlichen Sommerwasserstande aber nur mit halber Ladung 2′ tief. Im ersteren Falle kann dieser Kahn 600 bis 700, im letztern Falle aber nur 300 bis 400 Centner laden.

Eine sogenannte Gölle oder Schute ist 110′ bis 112′ von Spitze zu Spitze lang und 18′ bis 19′ von Bord zu Bord breit, läßt sich 3½′ einsenken und trägt dann 2000 Centner; bei halber Ladung von etwa 1000 Centner geht sie 2½′ tief.

Die größten Kähne, welche die Warthe befahren können, sind von Brange zu Brange 86′, die vordere Kaffe 26′ und die hintere 16′, überhaupt also von Spitze zu Spitze 128′ lang; im Boden sind sie 10′ und oben von Bord zu Bord 13′ bis 14′ breit, der Bord ist vom Boden 4′ hoch und der Boden selbst 3½″ stark. Kähne dieser Art können, wenn das Wasser hoch ist, 700 bis 800, auch bis 1000 Centner tragen, und sie senken sich, beladen, 3′ 4″ und leer 13″ tief. Diese Warthekähne korrespondiren in der Hauptsache mit den Abmessungen eines mittelgroßen Oderkahns.

Alle diese Schiffsgefäße befahren die Elbe und Oder, die Havel und Spree bis zu einem gewissen Punkte, sowie die meisten ihrer schiffbaren Nebengewässer, und die beiden Kanäle, welche das Wassersystem der Elbe mit dem der Oder verbinden. Eben so fahren sie auf der Warthe und Netze. Die Gefäße, welche in den oberen Gegenden der Havel und Spree und deren kleineren Nebenflüssen, sowie auf der Neiße ꝛc. gebraüchlich sind, werd' ich an den betreffenden Stellen einschalten.

§ 29. Hydrographische Beschreibung des Elbstroms.

Die Elbe, nachdem sie zwischen Riesa und Mühlberg die Sächsisch-Preüssische Gränze überschritten hat, fließt von da in nordnordwestlicher Richtung nach Elster, einem Dorfe im Wittenberger Kreise des Regierungsbezirks Merseburg. Bei diesem Orte tritt der Elbstrom zum ersten Mal mit dem Ländergebiet der Provinz Brandenburg in Berührung; denn er nimmt hier von der rechten Seite die Schwarz-Elster auf, einen Fluß, der theils unmittelbar, theils mittelbar zu unserer Provinz gehört: unmittelbar, weil er ein Stück des Calauer Kreises in der Nieder-Lausitz durchschneidet und demnächst die Gränze bildet zwischen diesem Brandenburgischen Landestheil und der zum Verwaltungsbezirk der schlesischen Regierung zu Liegnitz gehörigen Ober-Lausitz; mittelbar, weil er die Ableitungsrinne ist der Gewässer eines Theils vom Calauer und Luckauer, auch vom Jüterbog-Luckenwalder Kreise.

Bei Elster nimmt der Elbstrom eine westliche Richtung an und fließt über Wittenberg nach Apollensdorf, wo er ins Anhaltinische Land eintritt, innerhalb dessen die Städte Koswig und Roslau an seinem rechten Ufer liegen. Unfern von der zuletzt genannten Stadt empfängt er von der linken Seite die bei Dessau vorbeifließende Mulde und erreicht dann bei dem anhaltinischen Dorfe Rietzmeck wiederum das Preüssische Gebiet, wo Acken an seinem Ufer die erste Stadt im Regierungsbezirk Magdeburg ist. Auf dieser Strecke nimmt er die Regenbäche und wilden Wasser auf, die aus dem Zauch-Belziger Kreise von der südlichen Abdachung des hohen Blämings herabkommen.

Von Acken strömt die Elbe wiederum in nordwestlicher Richtung längs Barby, oberhalb dessen sie ihren bedeütendsten Gebirgszufluß, die schiffbare Saale, mit sich vereinigt, und dann auf Schönebeck, den gewerbfleißigen Vorort der großen Handelsstadt Magdeburg, der Metropole der reichen Provinz Sachsen, die vom Strome nach einem beinah' Zweimeilen-Laufe erreicht wird, indem auf dieser Strecke sein linkes Ufer von einer fast ununterbrochenen Reihe hoher Feüeressen besetzt ist, die da Zeügniß ablegen von der nach allen Richtungen der Industrie entfalteten Betriebsamkeit einer aufgeklärten Bevölkerung.

Bei Magdeburg verändert der Elbstrom die bisherige Richtung seines Laufs mit einem Mal in die nördliche mit östlicher Ablenkung. Er fließt gegen Nordnordost bis zu dem Punkte, wo der Plauesche Kanal von ihm abgelenkt worden ist, um eine nähere Wasserstraße zur Havel und also von Magdeburg nach Berlin herzustellen. Hier berührt er bei Polte und Bitkau zum ersten Mal den kurmärkischen Boden, die Altmark nämlich, deren Gränze gegen das Herzogthum Magdeburg er von nun ab bildet bis Sandau. Beide Landestheile gehören gegenwärtig zum Regierungsbezirk Magdeburg der Provinz Sachsen. Bei Bitkau nimmt die Elbe wiederum eine andere Richtung an, denn von da ab bis in die Gegend der Havel-Mündung fließt sie fast genau nach Norden, mit östlicher Ablenkung, die aber ganz unmerklich ist. Nachdem sie auf jener Strecke bis Polte und Bitkau die Ohre von der linken Seite her aufgenommen hat, vereinigt sie in dieser auf derselben Seite die Tanger bei Tangermünde.

Kaum eine Viertelmeile unterhalb Sandau, nahezu im Parallel der Stadt Havelberg und dem altmärkischen Dorfe Berge gegenüber ist es nun, wo der Elbstrom unmittelbar mit der Provinz Brandenburg in Berührung tritt. Von hier ab bildet er die Gränze zwischen der Prignitz, also dem Regierungsbezirk Potsdam, und erstens der Altmark, mithin dem Regierungsbezirk Magdeburg, und zweitens, von der Mündung des Aland abwärts, zwischen der Prignitz und dem Königreich Hannover, und zwar dessen Fürstenthum Lüneburg. Das Dorf Garz ist der letzte Brandenburgische Ort, der am Ufer der Elbe liegt: gleich unterhalb desselben, da wo die Elbe sich mit ihr vereinigt, verläßt sie unsere Provinz, um ins Mecklenburg-Schwerinsche und bald darauf ins Hannoversche Gebiet einzutreten. Die Richtung, welche der Strom auf dieser Strecke vom der Havel bis Garz einschlägt, ist die nordwestliche mit westlicher Ablenkung; und ihr Lauf, der, namentlich in der Strecke vom Plaueschen Kanal bis Sandau, fast geradlinig war, bildet auf jener letzten Strecke große Krümmungen und Schlangenlinien, welche schon im Voraus andeüten, daß die Neigung ihres Bettes, im Vergleich zu den übrigen Stromabtheilungen, eine verhältnißmäßig geringere geworden ist.

Die Länge des Stroms innerhalb der Strecke, auf welcher er die Prignitz berührt, beträgt in Ruthen —

1) Von der Gränze der Provinzen Sachsen und Brandenburg, im Parallel von Havelberg am altmärkischen Subecksdeich bis zum Einfluß der Havel . .	2305,7
2) Von der Havel-Mündung bis zum Schulzenhause in Lütkenwische	12132,0
3) Von Lütkenwische bis zum Elbzollhause von Lenzen	2594 3
4) Von Lenzen bis zur Landesgränze unterhalb Garz	4789,0
Ganze Länge in den Krümmungen . . . 10,91 Preuß. Meilen =	21820,0

Die gerade Linie von der Havel bis Garz beträgt aber 7,35 Meilen; daher verhält sich diese zu den Krümmungen wie 1 : 1,48, d. h.: die Serpentinen vergrößern die Strombahn um die Hälfte der directen Entfernung des Endpunktes vom Anfangspunkte der Stromstrecke.

Von da ab, wo die Elbe mittelbar in den Bereich der Provinz Brandenburg tritt, also vom Schwarzelstermunde, fließt der Strom bis zur Landesgränze in einer bald mehr, bald weniger breiten Thalfläche, die zu beiden Seiten von niedrigen Höhen begränzt ist, welche hier und da nahe an den Fluß treten, wo dann die gegenüberliegenden Berge um so weiter zurückweichen. Dies ist, bemerkt Klöden[26]), auf der östlichen Seite, von der hier nur die Rede sein soll, der Fall bei Elster selbst und bei Gallin, und auf Anhaltinischem Gebiete bei Grieban, Coswig, Roslau, Brambach und Steckby, womit der scharfe Südrand des Blämings bezeichnet ist, der seine äußerste Westspitze bei Hohenwarte unterhalb Magdeburg bis ans Ufer der Elbe vorgeschoben hat. Hier tritt das hohe Elbufer zurück, und zieht über Burg, Nähsen, Hohen-Seden nach Parchen, wo die Höhen am Fiener Bruch endigen, jenseits desselben aber bei Kade sich wieder erheben, um über Gollwitz, Warchau und Groß-Wusterwitz nach Möser und Gränert zu streichen, wo sie am südlichen Ufer des Breitlings-Sees das Havelthal im Zauch-Belziger Kreise erreichen.

Diese Höhenlinie bezeichnet den Südrand eines breiten Thals, das sich zwischen die Elbe und die Havel legt und an das Thal dieses Flusses unmittelbar sich anschließt abwärts bis Rathenow und Göttlin, wo sein nördlicher Rand in dem Plateau beginnt, welches bei Schmitsdorf seine Südspitze hat und von Klietz abwärts allmälig niedriger wird, um in der nördlichsten Ecke des zweiten Jerichowschen Kreises gegen Elbe und Havel gänzlich zu verlaufen.

Das in Rede seiende Thal, welches nach dem Flusse, der in ihm seinen Lauf nimmt, das Stremme-Thal genannt werden kann, liegt zwar nicht innerhalb unserer Provinz; dennoch ist es für dieselbe von großer Wichtigkeit; denn erstlich durchschneidet der Plauer Kanal dieses Thal, die schon erwähnte abgekürzte künstliche Wasserstraße von der Elbe nach der Havel; zweitens bildet es aber auch einen natürlichen Wasserzug zwischen beiden Flüssen. Die Havel, die vom Breitlings-See abwärts nahezu parallel fließt mit der Elbe von Bitkau abwärts, liegt nämlich um eine nicht geringe Größe tiefer, als ihr Hauptstrom; und zwar beträgt der Unterschied zwischen dem Breitlings-See und der Elbe an der Pareyschen Schleuse des Plauer Kanals über 17′, und zwischen der Havel im Oberwasser von Rathenow und der Elbe bei Tangermünde fast 12′. Dieser Unterschied im Wasserpaß beider Flüsse hat zur Folge, daß die Elbe bei großen Wasserfluthen in das Stremme-Thal tritt, dasselbe überschwemmt und mit der Havel unmittelbar in Verbindung tritt, was insonderheit bei Rathenow öfters geschehen ist.

Zu einer vollständigen Beurtheilung der Bewegungen eines großen schiffbaren Stroms, die gewisser Maßen sein Leben innerhalb einer bestimmten Periode, der eines Jahres, und den Einfluß darstellen, welchen er auf die Schifffahrt, daher auf Handel und Wandel ausübt, nicht minder auf die Uferlandschaften, die von ihm bewässert werden, auf die Veränderungen, die er in ihnen herbeiführen kann, und auf den Schutz, welcher bei niedriger Beschaffenheit der Ufer und der Thalfläche gegen die nur zu oft große Überschwemmungen und Verheerungen herbeiführenden Wasser-

26) K. F. Klöden, Beiträge, Stück VIII, p. 28.

fluthen durch die Hand des Menschen errichtet werden muß, sind gewisse technische Untersuchungen über den Verlauf des Wassers und über die Capacität desselben, sowie fortwährende Beobachtungen über die Höhe des Wasserstandes erforderlich.

Zu den hydrometrischen Untersuchungen gehört auf erster Stelle eine ausführliche Strom-Karte, und demnächst eine genaue Erforschung der Neigung des Wasserspiegels der Länge nach, für ganz ausführliche Kenntnißnahme der Beschaffenheit dieses Spiegels aber auch der Quere nach, da ein fließendes Wasser in seinem Querdurchschnitt nicht immer eine wagerechte Ebene bildet, sondern nach der Gestaltung und dem Zustande seiner Ufer und seines Grundbettes und nach seinem Wasserstande, sowie nach den in ihm befindlichen künstlichen Hindernissen, wie Brücken u. s. w. eine Oberfläche haben kann, die von der Wage mehr oder minder abweichend ist. Die Kenntniß dieser Thatsachen nimmt jeden Uferanwohner eines großen Stroms oder Flusses, sowie die Schifffahrt- und Handeltreibenden, ganz besonders aber den Wasserbaukundigen in Anspruch, dem die technische Überwachung des Stroms und der Naturereignisse obliegt, die auf die Veränderung des Fließenden nach Richtung und Ausdehnung in der Breite einwirken können. Zu den hydrotechnischen Kenntnissen über einen gegebenen Strom gehören aber auch die von der Tiefe und der Geschwindigkeit sowol im Längen-, als im Querdurchschnitt; von der Wassermenge, welche der Strom bei verschiedenen Wasserständen führt; von der natürlichen Beschaffenheit des Materials im Strom- oder Flußbette und vom Widerstande, den es leistet; von der Entstehung der Stromkrümmen, des Ufer-Abbruchs, der Inseln und der Anschwemmungen überhaupt; von den Eisgängen und deren Wirkung auf die Ufer und das Grundbette; ingleichen von den Anschwellungen und Überschwemmungen des Stroms, und deren Dauer, und von den verschiedenen Ständen des Schifffahrtswassers; endlich von den vollkommenen und unvollkommenen Wehren, von Überfällen, Einbauen, Strom-Engen, u. s. w. mit Rücksicht auf die Wirkung, welche sie auf die Bewegung des Wassers haben. Zahlreich sind, wie man sieht, die Gegenstände, welche in einer vollständigen Strom-Beschreibung zur Erwägung und Betrachtung kommen. Ich bin nicht in der Lage, eine so gründliche Schilderung von den Strömen und Flüssen unserer Provinz mitzutheilen. Sie könnte sich nur auf die ausführlichsten hydrometrischen Untersuchungen stützen, und diese sind in allen unsern Gewässern nicht in dem Umfange angestellt worden, wie er zur Beurtheilung des beweglichen, nimmer rastenden Elements nothwendig ist,

Eine Abwägung der Elbe auf der Strecke von Magdeburg bis zur Gränze der Altmark mit dem hannoverschen Fürstenthum Lüneburg ist im Jahre 1794 von dem Bau-Inspector Schulze ausgeführt worden[27]). Die Ergebnisse dieser Messung schalt' ich in der nebenstehenden Tabelle ein, die ich in drei Abtheilungen zerlegt

27) Ich habe dieses Nivellement bereits im Jahre 1825 aus dem Karten-Archiv und den Akten theils der Königl. Ober-Bau-Deputation, theils der Königl. Oberberghauptmannschaft entlehnt. Für die unbedingte Zuverlässigkeit desselben kann und will ich mich nicht verbürgen; denn es zeigen sich in den Angaben der beiderseitigen Quellen nicht unerhebliche Abweichungen. So ist das Gefälle vom Havel-Einfluß bis Lütkenwische nach den Akten der Oberberghauptmannschaft 23′ 11″, nach denen der Ober-Bau-Deputation aber nur 22′ 4″. Die Ursache dieser Abweichungen hat, nach Verlauf von beinah' dreißig Jahren, gegenwärtig nicht mehr ermittelt werden können. Im Übrigen hab' ich die Unterschiede möglichst auszugleichen gesucht. Unter den obwaltenden Umständen werden die in der Tabelle enthaltenen Zahlen von der Havel-Mündung abwärts nur als gewährte Größen zu betrachten sein. Die absolute Höhe aller von Schulze nivellirten Punkte geht übrigens von der Bestimmung der Höhe der Havelmündung über der Ostsee aus, welche vermittelst zusammenhangender Abwägungen von Swinemünde längs der Oder, des Finow-Kanals und der Havel ermittelt worden ist. Hierbei ist aber ferner zu berücksichtigen, daß seit Aufnahme des Elb-Nivellements eine Veränderung in der Lage des Havelmundes Statt gefunden hat, was auf die Bestimmung der absoluten Höhen des Elbspiegels von Einfluß sein muß, den ich aber wegen mangelnder Kenntniß des Gefäll-Unterschiedes zwischen der alten und neuen Mündung, zu entfernen nicht im Stande gewesen bin.

Nivellement des Elbstroms.

I. Sächsische Elbe.

	Über der Ostsee.	
Dresden, Nullpunkt des Pegels an der Brücke	345'.	2",5
Riesa; der Nullpunkt des Pegels an der hiesigen Brücke ist auf zweierlei Weise bestimmt worden: 1) Von Magdeburg und Leipzig her zu . . . 297'. 4",5; 2) Von Frankfurt an der Oder und Guben her zu . . . 295. 3,5		
Unterschied zwischen beiden Messungen 2' 1" und mittlere Höhe	296.	4,0
An der Mündung der Schwarzelster, Nullpunkt des Pegels	218.	3,2
Wasserspiegel daselbst bei 6' am Pegel	224.	3,2
Wittenberg, Nullpunkt des Pegels	201.	0,5
Roslau, Nullpunkt des Pegels an der Brücke	171.	10,0
Hochwasser der Elbe daselbst 16' 11" am Pegel	188.	9,0
Oberkante der Roslauer Brücke	212.	9,0
Magdeburg, Nullpunkt des neüen Pegels an der Hauptbrücke	132.	5,5
Nullpunkt des daneben stehenden alten Pegels	139.	5,5
Mittlerer Wasserstand in dem Jahrhundert von 1731 bis 1830, welcher 8' 0",4 am neüen Pegel beträgt	140.	5,9
Mittlerer Wasserstand in dem zehnjährigen Zeitraume von 1831—1840, welcher 6' 1",6 am neüen Pegel beträgt	138.	7,1
Hochwasser bei Magdeburg, am neüen Pegel: den 12. Febr. 1655 = 18' 6"	150.	11,5
den 23. April 1785 = 17. 9¾	150.	3,2
den 31. März 1814 = 17. 7	150.	0,5
den 7. März 1830 = 17. 6	149.	11,5
den 15. März 1841 = 16. 11	149.	4,5
Bahnhof der Leipziger, Berliner und Halberstädter Bahn, Schienenlage	153.	5,5
Der Neüe Markt am nördlichen Thurm der Domkirche, nach geometrischem Nivellement zum Anschluß an den neüen Pegel, von Berghaus im Jahre 1818 ausgeführt	169.	0,0
Hangstelle des Barometers in den Jahren 1818 und 1820 im vormaligen Gasthofe zum König von Preüssen in der Prälatenstraße, im Erdgeschoß, nach demselben Nivellement	188.	2,5
Hangstelle eines andern Barometers im Jahre 1820 im Hause Nr. 4 der Goldschmiedebrücke	190.	3,8
Die Gallerie des nördlichen Domthurms ist, bis zur Augenhöhe eines aufrechtstehenden Mannes, zufolge sorgfältiger Ablothungen im Jahre 1818, über dem Neüen Markt 366'. 0",4	498.	5,9
Nivellement von Schulze im Jahre 1794.		
Magdeburg, Fachbaum der Schleüse	136.	7,6
Wasserstand auf demselben zur Zeit der Abwägung	140.	3,6
Mittlerer Wasserstand der Elbe im Jahre 1794, am neüen Pegel 6' 8",3 über Null	139.	1,8
Höchster Wasserstand im Jahre 1794 den 4. März, 15' 11" am neüen Pegel	148.	4,5
Sitkau, linkes Ufer, der Pfahl auf dem Deiche	123.	5,1
Elbspiegel daselbst	107.	10,9
Einlaßschleüse des Plauer Kanals bei Parey, rechtes Ufer, Fachbaum	102.	7,2
Wasserstand der Elbe auf diesem Fachbaum 3' 10"	106.	5,2
Die Zolltafel daselbst	123.	9,4
Elbspiegel bei Schelldorf, südlich vom Dorfe	104.	7,0
Fachbaum des Schelldorfer Syls mit dem Elbspiegel in der Wage	103.	7,3
Höhe des Schelldorfer Syls	116.	1,3
Elbspiegel am Buchschen Fährhause	102.	11,6
Elbspiegel am Ende des Bölsdorfschen Deichs	100.	2,5
Höhe des Deichs daselbst	115.	0,7
Elbspiegel an der Mündung des Tanger Flusses	97.	10,6
Wasserspiegel der Tanger unter der Brücke bei Tangermünde	98.	7,8
Zweites Joch der Tangerbrücke	103.	9,8
Thorschreiberhaus am Wasserthor zu Tangermünde, Plinte	111.	5,8
Fußboden der Stephanskirche zu Tangermünde	140.	8,7
Hangstelle des Barometers von Stöpel bis zum Jahre 1825	145.	10,7

	Über der Ostsee.	
Elbspiegel an der Steinbuhne bei Arneburg	88'.	1'',6
Arneburg, Sohle des Hauses, welches im Jahre 1794 der Bürger Ryk bewohnte	95.	9,2
Elbspiegel bei Nieder-Görne	84.	3,1
Elbspiegel bei Rosenhof	80.	10,5
Die Grotte im herrschaftlichen Garten zu Rosenhof	100.	6,6
Elbspiegel beim Sandauschen Fährkruge	79.	9,1
Nullpunkt des Sandauer Pegels	76.	10,1
Plinte des Sandauschen Fährkrugs	93.	1,6
Höhe des Deichs am linken Ufer der Elbe beim Fährkruge	98.	0,0
Wasserspiegel der alten Elbe unter der Brücke bei Berge	75.	6,9
Fachbaum der Schleüse im Vorlande beim Dorfe Berge	73.	7,4
Elbspiegel bei Subecks Deich	75.	5,3
Elbspiegel beim Hause des Krügers Lübecke zu Räbel	74.	11,4
Die Sohle dieses Hauses	84.	0,3
Elbspiegel an einem Punkte *, der 738° oberhalb Werben ist	73.	2,7
Elbspiegel bei Werben, in der Mündung der Havel	69.	11,35
Sohle der Scheüne zu Werben, welche im Jahre 1794 den Bürgern Ulrich und Luchs gemeinschaftlich gehörte	80.	8,4

Das Gefälle beträgt in der —	Stromlänge	auf der ganzen Strecke:	auf 100°
Von der Magdeburgischen Schleüse bis zur Pareyschen	13277°	33'. 10'' 3/8	3'',06
Von der Pareyschen Schleüse bis zum Einfluß der Havel	15181°	36. 5 7/8	2,88
Von der Gränze des Regierungsbezirks Potsdam am Subecks Deich bis zum Einfluß der Havel	2305°,7	5. 6	2,86
Von dem Punkte * oberhalb Werben bis zum Einfluß der Havel . .	738°	3. 2,34	2,75

II. Brandenburgisch-Sächsische Elbe, auf der Gränze zwischen der Prignitz und Altmark.

Ort der Elb-Station.	Höhe des Wasserspiegels über der Ostsee.	Stromlänge		Gefälle von der vorigen Station	
		von der Havel-Mündung.	von der vorigen Station.	Absolutes.	Relatives auf 100 Ruth.
In der Havel-Mündung . . . . , .	69'. 11'',35	—	—	—	—
Bei Krügerswerder	68. 10,6	944°,5	944°,5	1'. 0'',7	1'',344
An der Gränze zwischen Neü-Goldbeck und Wendemark	68. 9,56	1053,5	108,8	0. 1,0	0,919
Bei Abendorf	67. 3,0	1774,0	721,5	1. 6,6	2,577
Dem Schönbergschen Eichholze gegenüber	66. 8,0	1994,0	220,0	0. 7,0	3,181
Zwischen Neüenkirchen und Schönberg	66. 7,5	2160,5	166,5	0. 0,5	0,300
An der Gnevesdorf-Rühstedter Gränze	64. 5,5	2947,0	786,5	2. 2,0	3,307
An der Gränze zwischen Wilsnack und Below	61. 3,8	4503,0	1656,0	3. 1,7	2,276
Hintzdorf-Schadebeüster Gränze . . .	59. 10,2	5405,0	902,0	1. 5,6	1,951
Zwischen Steinfelde und Groß-Beüster	59. 8,6	5615,5	210,5	0. 1,6	0,760
Schmiedehaus zu Groß-Beüster, Sohle . . . . . . 77'. 1'',1 Windmühle daselbst, Plinte 76. 7,7					
Gränze zwischen Steinfelde und Losenrade	59. 6,8	5955,5	340,0	0. 1,8	0,529
Losenrade gegenüber	59. 6,6	6211,0	255,5	0. 0,2	0,078
Bei Wittenberge	57. 3,72	6907,0	696,0	2. 2,9	3,965
Nullpunkt des Pegels daselbst . . . . . . 52'. 4''?					

Ort der Elb-Station.	Höhe des Wasserspiegels über der Ostsee.	Stromlänge		Gefälle von der vorigen Station	
		von der Havel-Mündung.	von der vorigen Station.	Absolutes.	Relatives auf 100 Ruth.
Gränze zwischen Geestgottberg und Wahrenberg	56. 2,5	7364,5	457,5	1. 1,5	2,050
Windmühle auf dem neüen Büscher Deich, an der Gränze zwischen dem Eckerhof und Geestgottberg 76′ 5″,5					
Zwischen Wittenberge und Wahrenberg	56. 1,9	7860,5	496,0	0. 0,6	0,120
Deichschauer Wohnung in Wahrenberg, Plinte . . . . 67′. 2″,1					
Unterhalb Wahrenberg	54. 4,3	8358,5	498,0	1. 9,6	4,377
An der Wentdorfer Gränze	54. 1,0	8720,0	361,5	0. 3,3	0,912
Zwischen Wahrenberg und Müggendorf	54. 0,8	8822,5	102,5	0. 0,2	0,018
Am neüen Stämmen-Deich	53. 9,6	8980,5	158.0	0. 3.2	2,026
Bei Müggendorf	53. 3,43	9565,5	585,0	0. 6,2	1,058
Ende des Deichs am Drallenort . .	52. 9,5	9760.5	195,0	0. 5,9	3,025
Der Garbe gegenüber	52. 0,2	10278,0	517,5	0. 9,3	1,797
An der Gränze von Kumlosen . . .	51. 17,2	10338.0	60,0	0. 1,0	1,666
Der Garbe gegenüber	51. 1,8	10826,5	488,5	0. 9,4	1,924
Der Garbe gegenüber	50. 7,7	11043,5	217,0	0. 6,1	2,811
Beim Deichwärterhause unterhalb Kumlosen	50. 6,8	11310.0	266,5	0. 0,9	0,377
Der Garbe gegenüber	49. 7,5	11619,0	309,0	0. 11,3	3,657
Beim Schulzenhause von Lütkenwische .	48. 5,56	12132,0	513,0	1. 2,0	2,729
Von der Havelmündung bis Lütkenwische, im Ganzen gerechnet .			12132,0	21. 7,8	2,141

III. Brandenburgisch-Hannöversche Elbe.

In dieser Strecke von Lütkenwische bis zur Landesgränze bei Garz ergeben sich, wenn man das relative Gefälle des Stroms nahe zu dem mittlern Gefälle in der Brandenburgisch-Sächsischen Elbe, oder zu 2″,1 auf 100′ setzt, nach der Länge des Stromstrichs berechnet, folgende genäherte Werthe für die Höhe des Elbspiegels

	Über der Ostsee
Bei Lenzen, am Elbzollhause	43′. 6″
Nullpunkt des Pegels daselbst bei einem mittlern Wasserstande von 6′ 8″ . .	36. 10
An der Landesgränze unterhalb Garz, Mündung der Löcknitz-Elbe	35. 3

habe, davon die zweite unsere Provinz im Besondern und unmittelbar betrifft. Die erste Abtheilung, mit der Überschrift: Sächsische Elbe, umfaßt den Lauf der Elbe durch das Königreich Sachsen, die Preüssische Provinz Sachsen und das Anhaltinische Land. Diese Abtheilung hat für unsere Provinz aus den oben angeführten Gründen nur ein mittelbares Interesse, durfte aber nichts desto weniger nicht unberücksichtigt bleiben. Die Angabe der absoluten Höhe der Pegel-Nullpunkte von Dresden[28]),

28) Die Höhe von Dresden hab' ich schon ein Mal (S. 55) angeführt nach Berechnungen der Eisenbahn-Nivellements, welche im Jahre 1844 von mir gemacht worden sind, nach Angaben, welche ich damals der Mittheilung eines beim Bau der Potsdam-Magdeburger Eisenbahn beschäftigten Ingenieurs verdankte. Die in der vorliegenden Tabelle enthaltene Zahl für die Höhe des Elbpegels bei Dresden hab' ich aus einer Combination der ursprünglichen Abwägungen der verschiedenen Bahnen gegenwärtig hergeleitet.

Riesa, Wittenberg, Roslau und Magdeburg ist aus den in Folge der Eisenbahn-Anlagen in neüester Zeit ausgeführten Abwägungen hergeleitet und auf die absolute Höhe des Havel-Pegels bei Potsdam, nach dem Oder-, Finow-, Havel-Nivellement, gestützt worden. Die Höhe des Pegels an der Mündung der Schwarz-Elster ergab sich aus der Abwägung dieses Flusses und der Höhe seines Wasserspiegels bei Elsterwerda nach Abwägungen, die man von der Oder und der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn bei Guben nach der Elbe bei Riesa geführt hat.

Aus den Schulze'schen Abwägungungen ersieht man, daß die Fallthätigkeit der Elbe von oben nach unten geringer wird, was, nach den bekannten Gesetzen der Bewegung des Wassers in Strömen und Flüssen, schon im Voraus zu erwarten stand. Während in der Stromstrecke von Magdeburg bis zum Planeschen Kanal das Gefälle auf 100 Ruthen 3″,06 beträgt, ist es in der zweiten Strecke bis zur Havel-Mündung auf 2″,88 vermindert und in der dritten Strecke, welche bei Lütkenwische endigt, auf 2″,14 herabgegangen. Aber in dieser Strecke, welche die Brandenburgisch-Sächsische oder die Prignitz-Altmärkische Elbe umspannt, diejenige, die unsere Provinz unmittelbar berührt, ist das Gefälle sehr ungleich vertheilt; bald ist es normal, d. h. diesem Mittelwerthe entsprechend, bald aber auch viel schwächer, bald viel stärker; denn es schwankt zwischen 0″,02 und 4″,38. Ist dieser Wechsel in der Fallthätigkeit auf Rechnung einer Unzuverlässigkeit der Abwägung zu setzen, oder entspricht er dem natürlichen Zustande der Elbe in dieser Strecke? das kann ich nicht entscheiden, obgleich eingeraümt werden muß, daß Beides möglich ist. Ist Letzteres der Fall, wenn auch nicht in dem Maße, welches die beiden Zahlen ausdrücken, so hat diese im Unterlauf eines großen Stroms nicht oft vorkommende Erscheinung der wechselnden, bald geschwächten, bald verstärkten und beschleünigten Fallthätigkeit einen großen Einfluß auf den Zustand des Stroms, in seiner zur Schifffahrtsbahn dienenden Wasseroberfläche, in seinem Grundbette und in seinen Ufern und den etwaigen Schutzverwallungen, die bei Hochwasser und dessen Fluthen und bei Eisgängen großen Gefahren ausgesetzt sind.

Die Landschaft, welche die Elbe vom Havelmunde abwärts in vielfach gewundenem Serpentinen-Lauf durschlängelt, ist eine weite und breite Thalfläche, die auf Prignitzscher Seite, in der Richtung von der Havelmündung nach Kletzke, volle 2 Meilen breit ist. Die von Kyritz nach Perleberg führende Steinbahn kann von da ab, wo sich die Havelberger Straße bei Neü-Schrepkow unfern des Karthan-Flusses mit ihr vereinigt, als die Randlinie betrachtet werden, an welcher die Thalfläche endigt. Diese Randlinie, die über Kletzke, Biesecke, Groß-Werzin, Ponitz, Ünze und Düpow zieht, ist aber durch eine Bodenschwelle so schwach bezeichnet, daß der Übergang aus dem Niederungsboden der Elbfläche zum Höheboden kaum wahrnehmbar ist, und nur erst weiter entfernt vom Rande treten schärfere Terrainwellen hervor, wie bei Groß-Welle die Welleschen Berge und der Garzer Berg; bei Krampfer der Galgen- und der Padden (Kröten) Berg östlich und der Kahl Berg westlich vom Dorfe; dann bei Groß-Gottschow eine ziemlich merkbare Hügelkette, die nordwestlich nach Lübzow streicht, woselbst sie auf das Stepenitz-Thal trifft. Ein ähnlicher Höhenzug ist an der Westseite dieses Thals, der Groß-Lindener und der Weinberg genannt. Er streicht von Nordost nach Südwest bis an die Perleberger Landwehr, woselbst an seinem Fuße die Perle Quelle liegt. Bei Perleberg tritt die Stepenitz in die Elb-Niederung, die hier in der Richtung auf Wittenberge 1½ Meile breit ist. Von Perleberg westwärts streicht der Höhenrand ebenfalls mit ganz schwacher Neigung zwischen Quitzow und Sückow auf Nebelin und Laslich, das auf der Höhe liegt, die Schule 190′ über der Ostsee nach v. Oesfeld (1812). Hier schlängelt sich die Löcknitz aus ihrem größtentheils breiten Bruchthale in die Elbfläche hinaus, die von Laslich bis zum nächsten Punkte der Elbe bei Kumlosen reich-

lich noch 1 Meile zur Breite hat. Bis hierher lief der Rand, der die Niederung vom Höheboden trennt, parallel mit der Normalrichtung der Elbe von OSO. nach WNW.; auf dem rechten Ufer der Löcknitz aber verändert er diese Streichungslinie: von Birkholz wendet er sich südlich auf Gadow und Lanz und nähert sich auf diese Weise der Elbe bei Wustrow bis auf 1/4 Meile. Unter dem Namen der Lanzer und Wustrower Berge bildet er einen mit der konvexen Seite der Elbe zugewendeten Bogen steiler Höhen, die wandartig an den Rudower See, oberhalb Lenzen, streichen, die Mitte seiner Längenerstreckung treffen, die obere Hälfte desselben umgürten und auf seinem rechten Ufer ihre Steilheit bald verlieren, um wiederum als fast unmerkliche Abdachungsfläche in nördlicher Richtung über Bochin und Steesow nach Deibow zum Maien Graben, einem Nebengewässer der Elde, zu streichen, dessen Bette hier die Gränze gegen Mecklenburg bildet. Hier geht, wie man sieht, die Thalfläche der Elbe tief landein längs der Elde, innerhalb deren Bereichs die Niederung nur einige niedrige Anhöhen hat, in dem Walde zwischen Lenzen, Eldenburg, Zuggelrade und Görnitz, die der Kamp oder auch die Tannen genannt werden. Mit Ausnahme dieser geringen Unterbrechung ist die Niederung hier an ihrem Prignitzschen Westende zwischen Deibow am Maien und Garz an der Elbe wiederum 2 volle Meilen breit.

Vom Höhenrande und den Thälern, die das Plateau der Prignitz in weiten Niederungen durchschlängeln, neigt sich die Thalfläche der Elbe ganz mälig gegen den Strom, überdem ist sie so niedrig, daß sie nur 20′ höchstens 25′ über den Spiegel der Elbe, bei dessen gewöhnlichem Wasserstande, sich erhebt, dabei Stellenweise so platt, daß man sie als eine wagerechte Ebene bezeichnen kann. Wenn die Höhe des Spandauer Havel-Pegels in seinem Nullpunkte 94′ 11″,0 und des Havelberger Pegels 68′ 10″,2 beträgt, so liegen:

In der Prignitzer Elb-Niederung	Über der Ostsee
Die Behlinsche Schleüsenbrücke über den Karthan, der Bohlenbelag	123′. 11″,3
Der Wasserspiegel daselbst, bei gewöhnlichem Wasserstande	121. 8,8
Die Neüe Brücke, Bohlenbelag	124. 4,2
Der Wasserspiegel unter derselben	121. 4,2
Der Karthan an der Gränze zwischen Behlin und Klein-Leppin	119. 0,9
Bei Klein-Leppin der Wasserstand auf dem Grund- oder Schützenbalken der Freiarche	118. 1,3
Dieser Grundbalken selbst	114. 4,2
Fachbaum der Mühle	113. 5,0
Karthan unter der Brücke der Havelberg — Schrepkower Steinstraße zwischen Klein- und Groß-Leppin	112 11,9
Hochwasser des Karthan unter der Eisenbahnbrücke bei Wilsnack	84. 10,16
Bahnhof bei Wilsnack, Höhe der Schienenlage	96. 5,2
Die Eisenbahnbrücke über die Stepenitz vor Wittenberge	84. 10,28
Das Hochwasser dieses Flusses daselbst	80. 3,2
Der Bahnhof bei Wittenberge	83. 4,28
Geht man von Wittenberge landein, so hebt sich der Boden nur ganz allmälig, denn es ist auf der von da nach Perleberg führenden Straße —	
Der Wasserspiegel des Teichs im Bruche vor Weisen	81. 4
Das Dorf Weisen selbst	89. 4
Der südliche Rand der Perleberger Stadtheide	94. 4
Der nördliche Rand derselben	111. 4
Der höchste Wasserstand der Stepenitz bei Perleberg	100. 10
Das Südende der Vorstadt von Perleberg	108. 3
Perleberg, das Straßenpflaster im Wittenberger Thor	109. 10

In vorstehender Höhentafel ist des Karthan und der Stepenitz Erwähnung geschehen, zweier Flüsse, welche Niederungen bewässern, die mit der Elb-Thalfläche in Verbindung stehen, und im Unterlauf der Flüsse Theile derselben ausmachen.

Die Karthan-Niederung. Am südwestlichen Ausgange der Briesenhagener Niederung (S. 243) zwischen den Dörfern Dannenwalde, Zarenthin und Friedheim ist eine Niederung von torfiger Beschaffenheit, in welcher ein Elsbruch liegt, das Große Luch genannt, welches zweien nach entgegengesetzten Richtungen fließenden Wassern den Ursprung giebt, der Jäglitz gegen Osten, und dem Kartow oder Karthan gegen Westen, oder auch nur das Fließ, oder in Prignitzscher Mundart det Fleüt genannt[29]). Der Karthan wendet sich, nachdem er von Norden her einige Bäche aufgenommen hat, nach Süden und geht in einem Torfmoore zwischen Schrepkow und Behlin nach Klein-Leppin, wendet sich nun nordwestlich und erreicht Groß-Leppin, wo er gänzlich in die Thalebene der Elbe eingetreten ist.

Hier fließt er in einem Bruche nach dem vor Zeiten Bischöflich Havelbergischen, jetzt adlichen Hause Plattenburg, woselbst er eine Mühle treibt, und der Kolonie Haaren, unterhalb deren er von Osten her im Bruchboden einen vom Plateau bei Mesendorf und Woltersdorf herabkommenden Bach, das Biesecker Fließ, aufnimmt, das man auch wohl Karthan zu nennen pflegt. Das Bruch dehnt sich hier ziemlich weit nach Westen aus. Bei der Karthanschen Mühle wendet sich der Fluß südlich, geht an Wilsnack vorbei, woselbst er die letzte Mühle bewegt, und bildet hier zwischen den Dörfern Groß-Lüben, Legde, Bälow und Klein-Lüben ein Moor, das zum Theil torfig ist. Hier bei Bälow und Klein-Lüben hat der Karthan die Elbe ganz nahe erreicht, aber er ergießt sich nicht hinein, sondern laüft in nordwestlicher Richtung parallel mit ihr hinter den Dörfern Lütkenheide und Garsedow nach der Stepenitz, die er kurz vor ihrer Mündung bei Wittenberge erreicht.

Auf dieser letzten Strecke seines Laufs hat der Karthan an seinem rechten Ufer eine große Fläche grasreicher Niederungen, die bis Kuhblank und Groß-Breese sich erstreckt[30]). Bei Bälow, Hinzdorf und Lütkenheide ist der Fluß so schmal und durch Flechtzaüne so beengt worden, daß man ganz gemächlich hinüberspringen kann; ja es hat der Besitzer von Hinzdorf einen Arm des Flusses, der ganz vorzüglich das Wasser abführte und durch sein Gebiet, den sogenannten Telschow, floß, zudämmen lassen, wodurch das Wasser keinen Abfluß hat und bei der Beengung des Flusses unterhalb selbst nicht alles Wasser aufnehmen kann[31]). In dieser Strecke liegen auch zwischen dem Karthan und der Elbe an mehreren Stellen natürliche Verwallungen, dünenartige Aufschüttungen, welche von Alluvionen beider Gewässer herrühren, in Folge deren der Karthan von seiner naturgemäßen Mündung bei Bälow abgelenkt, und sein Lauf gegen Wittenberge hin gedrängt worden ist.

Das Thal der Stepenitz. Die Stepenitz entsteht auf dem Plateau der Prignitz zu beiden Seiten des Dorfes Schmolde oder Schmolle, bis Warnsdorf hin, südlich von Meienburg, aus mehreren Quellen, die in den dortigen Brüchern liegen. Eine dieser Quellen befindet sich unter dem Backhause des Gutes Penzlin, das sonst Prezlin genannt wurde. Von hier laüft die Stepenitz in nördlicher Richtung nach der Stadt Meienburg, woselbst sie sich im westlichen Laufe über Krempendorf nach dem Fraüleinstift, ehemaligen Kloster Marienfließ und dem Dorfe Stepenitz wendet.

Die Quellgegend der Stepenitz scheint eine der höchsten in der Mark Brandenburg zu sein. Denn die Windmühle von Warnsdorf liegt, nach den Barometer-Beobachtungen, welche v. Oesfeld am 13. August und am 10. September 1812 drei Mal daselbst anstellte, 620′ und der Müllergarten von Warnsdorf 610′ über der Ostsee. Es ist ein erhabenes Plateau auf der Wasserscheide zwischen der Stepenitz

29) Beckmann, historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg; Bd. I, p. 980.
30) K. F. Klöden, Beiträge, Stück VIII, p. 45.
31) F. E. C. v. Saldern, aktenmäßige und geschichtliche Darstellung meines Prozesses, auch der wider mich auf die Denunciation des Prignitzschen Deich-Direktoriums wegen Beleidigungen geführten fiskalischen Untersuchung und meiner Verurtheilung. Wilsnack, 1818; p. 7.

und der östlich davon fließenden Dosse, das nördlich von Meienburg, bei dem schon außerhalb Landes auf mecklenburgischem Grund und Boden liegenden Dorfe Gnevesdorf, bei einem auf freier Höhe stehendem Baume, noch 452′ hoch ist (v. Oesfeld, 12. Sept. 1812). Das Plateau fällt nach allen Seiten rasch ab. An der Stepenitz liegen, nach v. Oesfeld's Beobachtungen im gedachten Jahre 1812: —

	Über der Ostsee			
Meienburg . . . . , ...	279′	Sept.. 10.	1	Beob.
Stepenitz, der Kirchhof	276′	„ 9.	1	„
Frehen, die Kirche, an der Saade Bäcke	281′	Aug. 10.	1	„

woraus erhellet, daß die hohe Gegend von Warnsdorf sich zu der beträchtlichen Höhe von 340′ über ihr nordwestliches Fußgestell erhebt.

Gleich unterhalb des Klosters Marienfließ wendet sich die Stepenitz gegen Südwesten und bleibt in dieser Richtung bis zu ihrer Vereinigung mit der Elbe bei Wittenberge. Bei Telschow nimmt sie auf der linken Seite die eine große Bruchgegend bewässernde Saade Bäcke auf, und weiter unterhalb gegen Putlitz zu auf der rechten Seite mehrere andere Bäcke oder Bäche, wie die Sabel, Nettel, Krum und Kreüz Bäcke, die in der hohen Plateaugegend zwischen Porep, Suckow und Sagast an der mecklenburgischen Gränze entspringen und theilweise, namentlich die Sabel Bäcke bei Porep, Brücher durchschlängeln. Weiter abwärts aber liegt auf der Westseite der Stepenitz ein großes Elsbruch, die Putlitzer Heide genannt. Es erstreckt sich zwischen Putlitz, Lockstädt, Gühlitz, Warnow, Bresch, Pirow, Hülsebeck, Sagast und Lütkendorf und mag wol eine Quadratmeile Inhalt haben[32]). Mehrere Bäche nehmen ihren trägen Lauf durch diese große Niederung. Der bedeüzendste davon ist die Sagaster Bäcke, die zwischen Mansfeldt und Lockstädt zur Stepenitz kommt.

Die Putlitzer Heide scheint das trocken gelegte Bett eines Süßwassersees zu sein, an dessen Grunde sich jedoch nur geringe Torflager gebildet haben (S. 243). Sie liegt mit ihrem Nordrande am Fuße des prignitz-mecklenburgischen Gränzplateaus, das sich zwischen Berge, Muggerkuhl, Sagast, Suckow auf prignitzscher, und zwischen Marnitz, Meiersdorf und Brunow auf mecklenburgischer Seite ausdehnt. Dieses Plateau, das aus den Niederungen der Stepenitz gesehen, die Gestalt eines Bergrückens annimmt, ist die höchste Gegend der Prignitz. Seine Scheitelpunkte liegen auf mecklenburgischem Gebiet. Es sind der an einer frühern Stelle genannte Ruhnen Berg, der hohe Priemer und der Schweinsrüggen Berg bei Ruhn, einem zum mecklenburgischen Amte Marnitz gehörigen Orte, der kaum 2500 Schritte von der preüssischen Gränze entfernt ist.

Die Höhe eines dieser Scheitel, des Ruhnen Bergs, über der Ostsee hab' ich oben (S. 111) nach einer Angabe von Boll zu 620′ angegeben, was sich offenbar auf die Messungen des Hauptmanns von Seydewitz zu Ludwigslust stützt, die im Jahre 1816 gemacht worden sind. Diesen zufolge beträgt aber die Höhe 641′ über der Ostsee[33]). Noch etwas höher ist der Schweinsrüggen Berg, nach zwei Barometer-Beobachtungen, die am 15. August 1812 von Oesfeld angestellt wurden. Sie bringen die Höhe des Gipfels auf 651′. Am nordöstlichen Fuße des Plateaus, auf

32) Klöden, Beiträge, VIII. Stück, p. 44.

33) Seydewitz giebt seine Höhenbestimmungen (Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, 1823; p. 195) sowol nach rheinländischem oder preüssischem, als auch nach pariser Maaß an. Nun aber sagt er, daß der Ruhnen Berg 641′ rheinl. hoch sei, was 619′ pariser Maaß giebt, wofür er selbst aber 577′ ansetzt. Das ist ein Unterschied von 42′: Man erkennt aus seinen Mittheilungen nicht, welches der beiden Maaße das ursprünglich berechnete gewesen ist, wiewol die Vermuthung dafür spricht, daß es das pariser war. Man vergl. Hempel, geogr. statist. histor. Handbuch des Mecklenburger Landes. Güstrow 1837; Bd. I, p. 119.

mecklenburgischem Gebiet, liegt das Amt Marnitz 252′[34]) und am südlichen Fuße, auf prignitzschem Grund und Boden, die Pfarrei von Suckow 293′ (v. Oesfeld, 4 Beob. am 15. und 16. August 1812), sowie das Rittergut Munkelkuhl oder Muggerkuhl 220′ (S. 111) über der Ostsee, woraus erhellet, daß sich dieses Gränzplateau eben so hoch und Stellen-Weise noch höher über sein Fußgestell erhebt, als das Plateau von Warnsdorf über das seinige.

Mit ihrem Südrande stößt die Putlitzer Heide-Niederung an das Braunkohlen-Revier von Göhlitz und Bahrnow, in dessen Nähe das Schulzengehöft von Bresch 208′ absolute Höhe hat (v. Oesfeld, 2 Beob. am 16. August 1812).

Von Lockstädt aus tritt die Stepenitz in ein enges Thal, das sich nur bei Kreüzburg zu einer Wiesen-Niederung erweitert. Und so fließt sie nach Perleberg, wo die bald niedrigen, bald hohen Thalwände nach beiden Seiten zurücktreten, und der Fluß, nachdem er die Stadt mehrarmig theils durch-, theils umflossen hat, in die große Elb-Niederung eintritt, innerhalb deren er sich, nach einem zuletzt mäandrisch geschlängelten Laufe unmittelbar bei der Stadt Wittenberge in den Elbstrom ergießt.

Die Länge der Stepenitz beträgt zum mindesten 10 Meilen, ohne bei dieser Bestimmung die kleineren Krümmungen mitzurechnen. Ehemals konnte man die Stepenitz aufwärts bis Perleberg beschiffen; jetzt aber ist sie nur flößbar von Krempendorf an[35]). Sie ist in Beziehung auf den Flächeninhalt ihres Gebietes das bedeütendste Gewässer der Prignitz, das den bei weitem größten Theil alles Fließenden in der Provinz zur Elbe abführt. Außer dem Karthan empfängt die Stepenitz auf ihrer linken Seite: —

Die Dömnitz, welche aus zwei kleinen Fließen entsteht, davon das eine unter dem Namen der Kukuks Bäcke von den Plauteanhöhen zwischen Halenbeck und Rohlsdorf, das andere aber von Bölzke herabkommt. Beide vereinigen sich bei der Hainholzmühle, von wo der nun Dömnitz genannte Fluß an der Nordseite durch die Stadt Pritzwalk und weiterhin in westlicher Richtung bei Schönhagen vorbei zur Stepenitz laüft, die sie, nachdem noch vorher die vom Warnsdorfer Plateau über Gerdshagen und Triglitz herabkommende Kömmeritz von ihr aufgenommen worden ist, zwischen den Dörfern Helle und Wolfshagen erreicht. In einem meist flachen Thale fließend setzt die Dömnitz von ihrem Ursprunge an bis unterhalb Schönhagen eine große Anzahl Mühlenräder in Bewegung, was auf ein ansehnliches Gefälle schließen läßt, daher auch auf eine beträchtliche Höhe des zu ihrem Flußgebiet gehörigen Plateaus. So scheint Pritzwalk, obwol schon in der Mitte ihres Laufs gelegen, 310′ über der Ostsee zu stehen (v. Oesfeld 8 Beob. am 22., 23. August und 8 Sept. 1812), und das Pfarrhaus von Buchholz, ½ Stunde Weges südlich von der genannten Stadt, ist 432′ hoch (v. Oesfeld, 8 Beob. am 10. bis 12. August 1812). Der Name Dömnitz, den man auf Landkarten auch wol Temnitz geschrieben findet, ist übrigens den Anwohnern des Flusses ziemlich ungelaüfig geworden, eine Bemerkung, die man bei den Eigennamen sehr vieler Flüsse und Bäche unserer Provinz machen kann; die Bäcke, das Fließ sind gewöhnlich die Benennungen, deren sich die Landleüte bedienen, und so heißt die Dömnitz fast auch nicht anders, als die Bäcke.

Die Panke, ein kleines Fließ, welches auf dem hohen Plateau bei Mesendorf entspringt, und über Bullendorf und Groß-Pankow fließend, unterhalb Wolfshagen zur Stepenitz kommt. Mit ihr vereinigt sich ferner bei Kreützburg das Metziner Fließ, das in einem Elsbruch oberhalb Klein-Gottschow entspringt. Beträchtlicher als diese beiden Fließe, ist —

Die Jeetze oder Jätze. Sie entsteht ebenfalls auf dem Plateau von Mesendorf,

---

34) Hempel, a. a. O., p. 123. — 35) Bratring a. a. O., Bd. I, p. 10.

das südwärts nach Reckenthin und Tüchen fortsetzt und westlich in den Krons-Bergen und der scharf aufsteigenden Hügelkette von Guhlsdorf und Simonshagen sich ausdehnt, um sich an diejenige anzuschließen, welche zwischen Groß-Gottschow und Lübzow den Plateaurand gegen die Elb-Niederung bildet. Diese nördlich über der Werziner Braunkohlen-Gruppe (S. 111) sich erhebende Gegend um den Ursprung der Jeetze liegt sehr hoch. Der Herrenhof von Guhlsdorf, im Jeetze-Thal selbst, scheint 175′, die Höhe von Simonshagen, wo im Jahre 1812 eine Windmühle stand, 391′, und der Scheitel des Plateaus bei Reckenthin sogar 555′ über der Ostsee zu stehen (v. Oesfeld, am 20. und 21. Aug. 1812, nach 2, 1 und 2 Beobachtungen). Bei Groß-Gottschow verläßt die Jeetze das Plateau und geht in die Elb-Niederung über, innerhalb deren sie die Stepenitz, ½ Meile vor Perleberg, erreicht, nachdem sie noch kurz vorher ein kleines Fließ, die Rose aufgenommen hat.

Von den Nebengewässern der Stepenitz sind flößbar, die Dömnitz von der Wittenmühle bei Sadenbeck; und der Karthan in seinem Hauptarm unmittelbar vom Großen Luch, und in seinem Nebenarm, dem Viehsecker Karthan, von Viesecke an.

Auf dem rechten Ufer nimmt die Stepenitz gegenüber dem Dorfe Lübzow, ein Name, der vor hundert Jahren Lebßau geschrieben wurde, ein Fließ auf, welches in der Putlitzer Heide-Niederung bei Pirow entsteht, bei Bresch und Reetz vorbei fließt, die neben einander liegenden Dörfer Steinberg und Gühlow scheidet, und weiter über Gramzow und Groß-Linde geht. Man findet es auf Landkarten unter dem Namen Salat Bach eingetragen; die Anwohner selbst aber nennen es Schlath oder auch Schlacht. Unweit der Stadt Perleberg entspringt am Fuß des Weinbergs, an dessen Gehäng man sonst die Rebe pflegte, im sogenannten Hasenwinkel die Perle, ein kleines Wässerchen, das nach kurzem Lauf bei der Neüenmühle in die Stepenitz fließt. Die Quelle zeichnet sich durch ein überaus klares Wasser aus, daher wol der Name, den man auch von dem Umstande herleitet, daß man ehedem Perlenmuscheln in ihr gefunden haben will. Die Stadt Perleberg führt von diesem Spring ihren Namen[36].

Die Löcknitz, die auch Lackenitz oder Läknitz genannt wird, entsteht im Mecklenburgischen bei Karenzin, einem Orte des Amts Neüstadt, und empfängt viele Zuflüsse von den westlichen Gehängen des Marnitzer Plateaus, an dessen Fuß bei Ziegendorf, Brunow, Dambeck und Balow sofort ein großes Bruch sich ausdehnt. Von Balow an zieht dies Bruch östlich längs der Carwe, die hier die preüßisch-mecklenburgische Landesgränze bildet, über Klüß (mecklenburgisch) und Neühausen (preüßisch), wo es mit der Putlitzer Heide in Verbindung tritt; westlich aber nach dem Maiengraben, von dem schon oben (S. 309) gesagt wurde, daß er von seinem Entstehen ab bei Wendisch-Warnow bis zu seiner Mündung in die Elde bei Krienitz die Landesgränze bilde. Bei Stresow tritt die Löcknitz in die Prignitz ein, nimmt daselbst auf der rechten Seite die Tarnitz auf, die mit dem Maiengraben aus dem nämlichen Bruche aber entgegengesetzt abfließt. Die gleiche Beschaffenheit hat die Uferlandschaft der Löcknitz weiter abwärts auf ihrem südsüdwestlich gerichteten Laufe, wo sich das Bruch bis Dallmin und bis Karstädt und Dargardt in die Breite ausdehnt. Bei der Burg Stavenow verengt sich das Thal; von hier ab bis Birkholz durchbricht es den Höhenrand des Prignitzer Plateaus, an dessen Fuß die weite Fläche der Elb-Niederung und in ihr die große Bruchlandschaft, die Silge genannt, gelagert ist. Diese an der Westkante durchschneidend, wo die Kolonie Lenzener Silge errichtet ist, laüft die Löcknitz bei Gadow vorbei und über die Lanzer Mühle und bei Bernheide vorüber auf die Elbe zu, ohne dieselbe auf dem kürzesten Wege zu erreichen; denn der Fluß wendet sich hier bei Beerenheide, da wo ihm auf der linken

36) Beckmann, a. a. O., Bd. I, p. 980; Bd. II, 5r. Theil, 2tes Buch, p. 30.

Seite der Schmaldingraben zufließt, ähnlich dem Karthan, plötzlich rechts ab, um parallel mit dem Elbstrom längs Wustrow, Gandow und der Stadt Lenzen bis Seedorf zu fließen, wo ein anderer kleiner Fluß, die Elde genannt, sich mit ihm vereinigt und unter dem letztern Namen bei Breetz vorbei in den Elbstrom unterhalb Garz eintritt. Bei Seedorf verschwindet also der Name Löcknitz, der aber auch schon weit früher einem andern dann und wann Platz macht. Denn von Beerenheide an, wo die große Biegung des Flusses nach Westen Statt findet, nennt man die Löcknitz meistentheils die Fahrt[37]), während sie bei der Stadt Lenzen, wegen der Breite des Flusses, auch die Lenzer See genannt wird.

Das Silgebruch liegt zwischen den Dörfern Lanz, Birkholz, Laslich, Kuhwinkel, Dergenthin, Schilde, Bendwisch, Motrich, Kumlosen und Beerenheide. Vor dem Jahre 1747 war es ein höchst unfruchtbares, wüstes Elsbruch, fast von einer Quadratmeile Flächeninhalt. Von jenem Jahre an bis 1750 ist dasselbe durch Ableitung des Wassers nach der Löcknitz hin urbar gemacht, welche Arbeit 1782 und 1785 vervollständigt wurde. In diese zweite Periode der Meliorations-Arbeiten fällt die Räumung der Löcknitz von der Mündung aufwärts bis Stavenow, die Entwässerung des Silgebruchs von 5998 Morgen und die Verbesserung der übrigen Niederungen an der Löcknitz von 10,000 Morgen, wodurch 11 Viehwirthschaften und 12 Büdnerstellen gegründet wurden. Die neüe Kolonie bekam den Namen Silge und wurde mit einem Areal von 9320 Morgen ausgestattet. Jetzt nennt man sie gemeiniglich Lenzener Silge[38]). Gegenwärtig ist die Silge eine grasreiche Niederung, worin vorzugsweise Viehwirthschaft getrieben wird. Theilweise hat sie noch eine bruchige Beschaffenheit, der größte Theil der Fläche aber ist mit Wald bedeckt, weshalb allein 7 Forsthaüser darin enthalten sind[39]).

In der Silge und der Lanzer Niederung spalten sich von der Löcknitz zwei Arme, dort der Bäck-, hier der Mühlengraben von der Lanzer Mühle, der sich bei Wustrow wieder mit ihr vereinigt. Von ihren Nebengewässern sind auf der linken Seite das Karstädter, und das Premsliner Fließ die ansehnlichsten; bedeütender aber ist der Abfluß der Seen von Bobrow oder Rambow und von Rudow, der sich bei der Stadt Lenzen mit der Löcknitz vereinigt. Diese Wasserspiegel, die steilen Wände, welche sie einfassen, die waldbekränzten Höhen und die üppigen Acker- und Wiesenflächen in der Elbaue machen die Gegend um Lenzen zur anmuthigsten in der ganzen Prignitz. Die Löcknitz ist während ihres Laufs durch die Prignitz überall flößbar; eben so scheint das kleine Karstädter Fließ zum Holzflößen benutzt werden zu können, nicht minder ein noch kleineres, welches aus der Stavenower Forst die Löcknitz auf der rechten Seite verstärkt.

Die Elde ist, nebst der Warnow, der ansehnlichste Fluß des Mecklenburger Landes. Sie entspringt unfern der Darzer Mühle im Amte Lübz, tritt, verstärkt durch den Mönchsee und einige kleinere, bei Buchholz in den südwestlichen Busen der Müritz, verbindet diesen See mit dem Kalpin, Fleesen, Malchower und Plauer See und macht von hier bis zu ihrer Mündung bei Dömitz einen Weg von mehr als 22 Meilen in vielen großen Krümmungen, anfangs in westlicher, dann in südlicher Richtung. Von Krohn bis Eldena theilt sich der Fluß in vier neben einander hinlaufende Arme[40]); bei letzterem Orte geht die aus einem Kanale bestehende, neüe Elde ab und mündet unmittelbar bei der Stadt Dömitz, während die alte Elde in die Prignitz übergeht. Dies geschieht zwischen dem mecklenburgischen Dorfe Gor-

37) Borgstede, a. a. O. p. 124. — Schulenburg'sche handschriftliche Cabinetskarte im Archiv des Königl. Generalstabes. — Ulrici, Lenzen und seine Bewohner. Salzwedel, 1835; p. 55.

38) Borgstede, a. a. O. p. 351. — 39) K. F. Klöden, a. a, O. VIII. Stück, p. 44.

40) Hempel, a. a. O. p. 131, 132.

losen und dem preüssischen Dorfe Krienitz, woselbst der Maiengraben zur Elde kommt. Letztere bildet nun Anfangs bis unterhalb Görnitz die Landesgränze, dann aber tritt sie während einer kurzen Strecke ganz aufs preüssische Gebiet, indem sie bei Eldenburg vorbei, wo sie eine unterschlächtige Mahl- und auch eine Walkmühle treibt, nach Seedorf fließt, hier, wie schon erwähnt, die Löcknitz aufnimmt, und von da ab bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe wiederum streckenweise die Landesgränze bildet. Bei dem mecklenburgischen Dorfe Polz hat sie eine ansehnliche Breite.

Die hier beschriebenen vier Flüsse sind nicht schiffbar, mit Ausnahme der alten Elde, welche periodisch, wenn hohes Wasser im Elbstrom eintritt und solches in der Elde zurückstaut, mit sogenannten Anhängekähnen, die etwa einen Wispel Getreide tragen können, ungefähr zwei Meilen aufwärts vom Ausfluß im Elbstrom gerechnet, befahren werden kann und zuweilen von den angränzenden Grundbesitzern, welche auf diese Weise ihr Getreide nach Schiffen auf der Elbe schaffen, auch wirklich befahren wird. Sonst aber ist die Elde nicht schiffbar, und es ist bei kleinem Wasser wegen großer Seichtigkeit kaum mit leeren Handkähnen darauf fortzukommen (vergl. § 30.)

Was die Höhen-Verhältnisse des Plateaus auf der Westseite der Stepenitz betrifft, so scheint die Höhe von Premslin, an der Straße von Perleberg nach Warnow belegen, 190′ über der Ostsee zu betragen (v. Oesfeld, 1 Beob. am 16. Aug. 1812), und das Plateau von Berbitz zwischen der Löcknitz und dem Rudower See nach dem Steilabfall gegen die Elb-Niederung zu urtheilen, muthmaßlich eine absolute Höhe von 250′ zu haben. Hier stand einst, östlich von Lenzen, eine der heiligen Jungfrau geweihte Kirche mit einem Kloster, davon noch Überreste der Grundmauern zu sehen sind, und von der die Höhe den Namen des Marienberges führt. Das Thal der Löcknitz selbst aber ist eine tiefe Einsenkung und nimmt, sobald es in die Elbfläche getreten ist, an der geringen Neigung dieser letztern Theil, wie aus dem Nachstehenden hervorgeht.

Nivellement der Löcknitz-Elde[41]).

	Über der Ostsee.	
Hochwasser der Löcknitz unter der Eisenbahnbrücke bei Stresow	89′.	11″
In der Silge, Graben am Kuhwinkelschen Schlagbaume	61.	1,5
Die Löcknitz am nördlichen Ende der Lenzer Silge	60	9,6
Am Südwest-Ende derselben	60.	5
Lanzer Mühle, Oberwasser	60.	2,3
Unterwasser derselben	56.	7,8
Abfluß des Mühlengrabens aus d. Löcknitz	56.	4
Punkt in der Lanzischen Niederung, der 228° von der Lanzer Mühle entfernt dem Adelhof Beerenheide gegenüber liegt	53.	3
Einfluß des Schmaldingrabens	48.	9
Wiedervereinigung des Mühlengrabens mit der Löcknitz	46.	10
Die sogenannte Wustrowsche See, eine Erweiterung des Löcknitz-Bettes, an der Wustrowschen Brücke	46′.	9″
Bohlenbelag dieser Brücke	52.	8
Löcknitz an der Gandow'schen Brücke	43.	9
Bohlenbelag dieser Brücke	57.	9
Seethorbrücke zu Lenzen, Bohlenbelag	53.	3
Höchstes Stauwasser der Löcknitz daselbst	52.	9
Niedriger Wasserstand am 6. August 1793	43.	1
Nullpunkt des Löcknitz-Pegels das.	40.	2 ?
Vereinigung der Löcknitz mit der Elde	38.	6,6
Elde auf der Feldmark Breetz, 2113° von der Mündung	37.	9,3
Einfluß der Elde in die Elbe	35.	5

41) Zusammengesetzt aus mehreren älteren und neüeren Abwägungen von Milow im März 1777, Busse im April 1782, W. Gilly im April und Mai 1790, Thal im August 1793, Arndt im September 1803 und im Jahre 1812, Kluth und Albrecht im Jahre 1832. Die Höhe des ersten Punktes in der Tabelle ist nach dem Nivellement der Berlin-Hamburger Eisenbahn bestimmt, daher sehr zuverläßig. Im Übrigen kann die Zusammenstellung nur als ein erster Versuch zur Übersicht der Höhenverhältnisse dieses Theils der Prignitz angesehen werden.

Lenzener Seen-Thal.

	Über der Ostsee.	
Straßendamm der Lenzener Vorstadt	49.	7
Unterwasser der Lenzer Mühle	45.	1
Oberwasser derselben und Spiegel des Rudow-Sees	48.	11,5
Fachbaum der Nausdorfer Mühle	50.	2,5
Unterwasser derselben Mühle	50.	11
Oberwasser der Nausdorfer Mühle, in der Wage mit dem Wasserspiegel des Rambow-Bobrower Sees und der Oberfläche des Luchs	54.	1

Die größte Tiefe des Rudow-Sees beträgt 18′ 8″. Diese Zahl ist erwähnenswerth, weil sie den Beweis liefert, daß der Grund des Sees um eine nicht unbeträchtliche Größe niedriger liegt, als die Oberfläche der Elbe bei mittlerm Wasserstande.

Nach diesen Auseinandersetzungen über die Bodenbeschaffenheit der Nebenthäler und des Plateaus, welches von ihnen durchfurcht wird, kehr' ich zum Elbstrom selbst zurück, um die noch übrigen, zu einer möglichst vollständigen hydrographischen Beschreibung gehörenden Gegenstände näher ins Auge zu fassen.

Schiffbarkeit. — Die größten und gewöhnlichsten Schiffsgefäße, mit denen der Elbstrom innerhalb des Regierungsbezirks Potsdam befahren wird, sind die sogenannten Elbkähne. Bei Lenzen steht ein Hauptpegel, an dem das Wasser, wie behauptet wird, 5′½ hoch stehen muß, wenn die größte Gattung der Elbkähne freie Fahrt haben wollen, und der Wasserstand muß wenigstens 3′½ über dem Nullpunkte des Pegels betragen, wenn die mittleren Elb- oder Spreekähne fortkommen sollen. In welchen Perioden des Jahres dieser Zustand in der Elbe einzutreten pflegt, wird sich aus der unten folgenden Wasserstands-Tabelle ersehen lassen (S. 320).

Schleüsen, Brücken und Mühlen sind auf dem Elbstrom innerhalb des Regierungsbezirks Potsdam nicht vorhanden, mit Ausnahme der mit einer Drehscheibe versehenen, massiven Brücke bei Wittenberge, welche für den Verkehr der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahn erbaut worden ist, und einer Schiffsmühle, die unterhalb Wittenberge mitten im Strome liegt.

Fähren — befinden sich hingegen an mehreren Punkten. Der Königl. Dom Havelberg besitzt eine große Fähre zum eignen Gebrauch. Die Stadt Havelberg besaß vor Erbauung der Magdeburger Kunststraße ebenfalls eine große Fähre, um mit dieser bei großem Wasser, wenn die Verbindung zu Lande zwischen Havelberg und Sandau gehemmt war, die Posten und Passagiere hin und her zu befördern. Die Gemeinde Toppeln besitzt auch eine große Fähre, aber nur zum eignen Gebrauch. Ebenso die Gemeinde Nitzow. Weiter unterhalb, wo sich die Havel mit der Elbe vereinigt, hat die Stadt Werben zwei Fähren für den allgemeinen Gebrauch, und weiter abwärts sind Fähren bei Quitzöbel, Haferland und Abbendorf. Gnevsdorf, oder vielmehr die Herrschaft zu Rühstädt besitzt einen Prahm, um Fußgänger und einiges Vieh, was zu Markte getrieben wird, überzusetzen. Der Bälowsche Sandkrüger besitzt auch eine große Fähre und einen großen Elbkahn für den allgemeinen Verkehr. Eben so Schadebeüster oder die Herrschaft Hinzdorf einen Prahm, und die Städte Wittenberge und Lenzen eine jede eine große Fähre, einen Prahm und einen großen Fährkahn für den Gebrauch des Publikums. Die Lenzer Fähre bewirkt die Verbindung des diesseitigen Ufers mit dem Hannöverschen nach Schnackenburg, welche Stadt auch ihre Fähranstalt besitzt, welche den Verkehr mit der Prignitz nach Lütkenwisch unterhält. Die letzte Fähre auf der Brandenburgischen Elbe ist bei Kleinwootz in der Lenzerwische.

Das zur Provinz Brandenburg gehörige rechte Ufer des Elbstroms ist allenthalben mit Deichen eingefaßt.

Die Deichlänge von der Magdeburg'schen Regierungsgränze bis zur Havelmündung, eine Fortsetzung der Sandauer Elbdeiche bildend, beträgt . . . . 2615°,7
davon fallen auf die Havelberger Stattdeiche 596°,375, auf den Königlichen Domdeich 190°,6, auf die Toppelnschen 336°,9, die Dahlenschen 179°,7, die Nitzower 597°,525 und auf die Neüwerbenschen 715° Länge.

Von der Havel-Mündung abwärts fangen die in drei Divisionen getheilten Prignitz'schen Deiche an.

Die erste Deich-Division geht von der Havel-Mündung längs Quitzöbel, Abbendorf, Gnevsdorf und Rühstädt zunächst bis zum Dorfe Bälow. Hier folgen bis zum Dorfe Hinzdorf einzelne Sanddünen, die durch Erdwälle mit einander verbunden, die Überschwemmung abhalten. Zwischen Hinzdorf und der Ausmündung der Stepenitz in die Elbe bei Wittenberge ist die Niederung offen. Die darin liegenden Feldmarken sind mit Sommerwällen umgeben. Die erste Deich-Division ist lang 6027,2
Und die zweite 6331,0

Sie fängt an der Stepenitz-Mündung bei Wittenberge an und geht ununterbrochen bis Lüttenwisch, wo, ohne jedoch die Deichlinie zu unterbrechen, die dritte Deich-Division anfängt, welche bis zur Ausmündung des Elde-Flusses in die Elbe fortsetzt, sich hier zurück nach dem Binnenlande unter dem Namen Achter- (d. h. Hinter-) Deich schwenkt, und den Lauf des Elde-Flusses aufwärts verfolgend, unterhalb Lenzen sich binnenwärts an den Haupt-Elbdeich wieder anschließt und dadurch die Polder-Eindeichung bildet, welche die Deichlinie in der Prignitz schließt. Dieser Polder oder Poller, wie man in der niederdeütschen Mundart der Prignitz spricht, umschließt die Lenzer Wische in engerer Bedeütung, die acht Dörfer und herrschaftlichen Güter, nämlich Mödlich, Klein Wootz, Groß Wootz, Rosendorf, Kietz, einschließlich der Herrschaft, Unbesandten, Besandten, Bartz und Gartz enthält. Das zuletzt genannte Dorf steht jedoch mit seinen Haüsern außerhalb der Deichlinie und ist darum bei Hochwasser öfters der Überschwemmung ausgesetzt. Die dritte Deich-Division ist von Lüttenwisch bis Gartz am Eldefluß längs der Elbe 7448°, und im Binnenlande längs des Eldeflusses 3839° lang, zusammen 11287,0

Die Länge der sämmtlichen Elbdeiche im Regierungsbezirk Potsdam beträgt also . 26260°,9
oder 13,13045 Meilen.

Auf der Gegen- oder linken Seite des Elbstroms zieht sich eine fortlaufende Deichlinie bis in die Garbe unweit der hannöverschen Stadt Schnackenburg, wo der Aland in die Elbe fällt. Hinter dem Alandflusse befinden sich die Alandsdeiche bis Schnackenburg, wo sie wieder Elbdeiche werden, die auf Königlich hannöverschem Gebiete bis zum Vietzer Berg reichen, der dem preüssischen Ufer bei Lenzen und Mödlich gegenüber bald unmittelbar gegen den Strom abfällt, bald größern unbedeichten Niederungen Raum läßt. Der preüssischen Ortschaft Klein Wootz gegenüber hören diese Anhöhen auf, und es beginnt wiederum der Deich, der bis Langendorf reicht, einer hannöverschen Ortschaft, die der Mecklenburgischen Stadt und Festung Dömitz gegenüber liegt.

Unweit Bälow, in der ersten Division der Prignitz-Deiche, befindet sich ein Durchlaß, eine Küpe oder Mönnig, im Elbdeiche, durch welchen das Regen- und Schneewasser abgelassen wird. Bei Kumlosen, in der zweiten Division, hat der Elbdeich eine massive Schleüse, deren Kammer 39′ lang, 9′ breit zwischen den beiden Thoren und vom Fachbaum bis zum Balken 8′ hoch ist. Sie dient nur dazu, das von Überschwemmungen und Überstauungen herrührende Fluthwasser, welches man hier zu Lande und im benachbarten Mecklenburg Qualmwasser nennt, zu Zeiten abzulassen, daher denn auch der Wasserstand auf den Drempeln und das Gefälle vom Ober- zum Unterwasser nicht anzugeben ist, weil dieses sich überhaupt nur auf die Schleüsen der schiffbaren Gewässer zu erstrecken pflegt. Diese Schleüse ist im Jahre 1806 erbaut. In der dritten Division, und zwar im Achterdeich, befinden sich drei Schleüsen zur Ablassung des Qualmwassers. Sie sind von Holz erbaut und eine jede ist 4′ breit und 3′ hoch. Außerdem hat dieser Deich, mehr rückwärts nach Lenzen zu, noch mehrere Küpen oder Mönnige, die zum Ablassen des Qualmwassers bestimmt sind.

Die Elbdeiche sind unter die Besitzer der daran stehenden Grundstücke, welche dadurch gegen die Überschwemmungen geschützt werden, in der Art eingetheilt, daß ein jeder Gutsbesitzer oder Hofwirth eine seinem Areal entsprechende Anzahl laufender Ruthen zu unterhalten hat. Die zur Deckung der Ufer und Deiche erforderlichen Wasserbauwerke werden aus einer Buhnen-Kasse unterhalten, deren Einnahme vornehmlich aus Beiträgen der Interessenten besteht und jährlich beilaüfig 2000 Thaler beträgt. Bei außergewöhnlichen Ereignissen werden Naturaldienste geleistet.

Die Aufsicht über die Deiche führt eine besondere Behörde, das Prignitz'sche Deich-Directorium, bestehend aus zwei Deichhauptleüten und einem Deichinspector, welche jährlich zwei Mal die Beschaffenheit der Deiche und Ufer untersuchen und den Interessenten die zur Abhelfung der entdeckten Mängel erforderlichen Vorschriften ertheilen.

Außerdem besteht in der Prignitz eine Werderbusch-Kasse, deren Einnahme jährlich etwa 600 Thaler beträgt und aus dem Verkauf des Buschwerks und des Grases von den Königlichen Werdern oder Inseln in der Elbe entsteht. Sie wird, nach Abzug von etwa 150 Thlrn. Verwaltungskosten, zu den Anpflanzungen und zur Unterhaltung der Elbwerder verwendet.

Es sind Spuren vorhanden, welche darauf hindeüten, daß Verwallungen der Elbe schon zu den Zeiten der ursprünglichen deütschen Bewohner der Niederungen, lange vor der Wanderung der Deütschen nach dem Süden und vor dem Einbruch der slawischen Völkerschaften Statt gefunden haben, und schon dazumal eine Behörde mit der Aufsicht über das Deichwesen betraut gewesen, und eine regelmäßige Deichschau veranstaltet worden ist. Der gegenwärtige Zustand dieses Zweiges der Strom-Polizei ist unter der Regierung der ersten Fürsten aus dem Hause Hohenzollern begründet worden, und beruht im Wesentlichen auf der Deich-Ordnung von 1476, welche am Sonntage Praxebis zu Tangermünde erlassen wurde. Einige Veränderungen darin sind in den Jahren 1567 und 1584 vorgenommen worden. Der dreißigjährige Krieg aber, der die Äcker der Mark in eine Wüstenei und Alles, was von menschlichem Kunstfleiß seit Jahrhunderten erbaut worden war, in Schutthaufen verwandelt hatte, auf denen nur Unkraut dem Wanderer entgegenwucherte, war auch für die Verwallungen der Elbe ein Bild der Verheerungen und Zerstörungen gewesen, so daß der Strom in jener unglückseligen Periode des 17ten Jahrhunderts frei schalten und walten konnte über die fruchtbare, aber jetzt vereinsamte und menschenleere Thalfläche. So war das Deichwesen in der Prignitz und Altmark ganz verkommen und der größten Sorglosigkeit verfallen, dagegen der Wasserschaden bei den fast alljährlich sich wiederholenden Überschwemmungen immer größer geworden. Zur Begegnung so großer Übel wurde die alte Deich-Ordnung von 1476 wieder hervorgesucht und auf Befehl des Kurfürsten Friedrich's III., nachmaligen ersten Königs in Preüssen, von drei auf einander folgenden Landeshauptmännern der Altmark, Achatz von der Schulenburg, Thomas von dem Knesebeck und Kurt Gottfried von Uchtenhagen, unter Zuziehung der Deichschauer und der Interessenten einer Revision unterworfen, und die nach den Umständen veränderte und verbesserte und unterm 20. December 1695 landesherrlich vollzogene neüe Deich-Ordnung öffentlich bekannt gemacht. Die Errichtung der Buhnen-Kasse in der Prignitz fällt aber in das erste Drittel des 18ten Jahrhunderts. Nach einer 1725 zu Wittenberge abgehaltenen Berathung des Königl. Kreis-Directoriums der Prignitz mit den Deich-Verwandten wurde die Errichtung derselben beschlossen, und in Folge dessen alles an die Elbe stoßende Land genau ausgemessen und nach der Boden-Güte und der Morgenzahl zur Bestimmung der Beiträge eingetheilt, und ein Statut errichtet,

welches von König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1736 die landesherrliche Bestätigung erhielt.

Wasserstand der Elbe. Zur Beurtheilung der Schiffbarkeit des Stroms und der Möglichkeit von Überschwemmung der Uferlandschaften ist die Kenntniß des Wasserstandes erforderlich, nicht blos nach seiner kleinsten und größten Höhe, was ein abnormer Zustand ist, sondern auch nach dem mittlern oder normalen Zustande innerhalb der Jahresperiode, nach den Monaten und Jahreszeiten, was ganz besonders für die Frage der Schiffbarkeit von der entschiedensten Wichtigkeit ist. Dieser Gesichtspunkt ist leitend gewesen bei Zusammenstellung der nachstehenden Wasserstands-Tabelle, welche, nach den täglich ein Mal an den Pegeln bei Wittenberge und Lenzen angestellten Beobachtungen berechnet, den Zustand der Elbe auf ihrem Laufe längs der Gränze der Provinz Brandenburg innerhalb des fünfjährigen Zeitraums von 1846 bis 1850 nachweis't.

Überschwemmungen. Die Höhe der prignitz'schen Deiche und das Maaß dieser Höhe über dem Nullpunkt der beiden Pegel zu Wittenberge und Lenzen ist mir nicht bekannt. Die Deiche werden aber, wie sich von selbst versteht, so angelegt sein, daß ihre Krone den höchsten bekannten Wasserstand noch um mehrere Fuß überragt. Als höchster ist jedoch nicht der von 1830 anzusehen. In früheren Jahrhunderten sind noch viel höhere Wasserfluthen vorgekommen; man hat sie nur für Lenzen und die Prignitzsche Elbe überhaupt nicht aufgezeichnet, mindestens sind sie nicht überliefert und den Nachkommen durch Merkzeichen an festen Punkten aufbewahrt worden, wie das an vielen Uferstellen großer Ströme geschehen ist. An der Elbe bei Magdeburg ist eine Hochwassermarke vom Jahre 1655, welche die Fluth von 1830 um 1′ übertrifft, und an der Havel bei Havelberg eine vom Jahre 1595, die sich 5′ 1″ über den Hochwasserstand von 1830 erhebt.

Die Prignitz'sche Elb-Niederung wird aber, trotz ihrer Verwallungen, bei eintretendem Hochwasser eben so unter Wasser gesetzt, wie die Uferlandschaften am Nieder-Rhein im Herzogthum Cleve und in Holland, wo die Überschwemmung, welche in jedem Frühjahr regelmäßig wiederkehrt, wegen Ablagerung des in den Fluthen schwebenden Humus- und Moderstoffs, als ein vortreffliches Düngungs-Mittel der Wiesen oder Weilanden, wie man dort sagt, geliebt und geschätzt und nur dann gefürchtet wird, wenn die Fluth kurz vor oder nach dem Johannistag sich ereignet, oder wenn mit ihr ein Bruch des Banndeichs, — was synonym ist mit Achterdeich in der Prignitz und Altmark, — verknüpft ist, der in der Regel eine Versandung der von dem Fluthstrich betroffenen Ländereien herbeiführt. Ganz eben so verhält es sich in der Elb-Thalfläche.

Die Epoche der Ergießungen der Elbe ist daher von großer Wichtigkeit. Nach den Beobachtungen am Pegel zu Lenzen trat die Elbe aus ihren Ufern, unter der Voraussetzung, daß dies geschehe, wenn das Wasser 13′ über dem Nullpunkte steht, — in den 39 Jahren von 1812 bis 1850 — 29 Mal, und zwar den Monaten nach, im December 1, Januar 1, Februar 7, März 11, April 6, Juni 1, Juli 1 und im August 1 Mal, in den übrigen Monaten aber nicht ein einziges Mal. Verwandelt man diese absoluten Werthe in relative oder Verhältnißzahlen für die Jahreszeiten und verbindet damit die ähnlichen Zahlen, welche sich aus hundertjährigen Beobachtungen am Pegel zu Magdeburg ergeben[42]), so erhält man folgende vergleichende Übersicht von den — [Fortsetzung auf S. 322.]

42) Berghaus' Länder- und Völkerkunde. Stuttgart 1837; Bd. I, p. 290 ff.

Übersicht vom Zustande der Elbe, innerhalb ihrer Branden-

Standort der Pegel.	Jahr.	Mittlere Wasserstände.						
		Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli
Wittenberge	1846.	8'. 3",92	14'. 10",25	10'. 7",50	9'. 7",93	7'. 5",25	4'. 6",90	3'. 6",42
	1847.	4. 8,00	8. 1,00	9. 6,25	10. 5,42	9. 7,16	4. 9,90	5. 0,25
	1848.	6. 8,50	8. 8,90	9. 4,00	6. 11,60	4. 7,66	3. 4,00	3. 9,65
	1849.	7. 1,00	8. 11,40	8. 11,83	9. 9,00	9. 10,25	5. 6,83	3. 5,66
	1850.	8. 11,08	13. 11,16	12. 3,41	9. 6,17	8. 7,68	7. 2,33	5. 10,42
	Mittel	7. 1,70	10. 10,94	10. 1,80	9. 3,22	8. 0,56	5. 1,19	4. 4,08
Lenzen.	1846.	9'. 1",26	15'. 11",17	11'. 8",83	10'. 10",08	8'. 2",00	4'. 10",16	3'. 8",83
	1847.	4. 9,66	8. 2,66	10. 4,50	11. 3,17	10. 3,83	5. 0,48	5. 4,25
	1848.	7 4,83	9. 7,16	9. 11,41	7. 4,00	4. 8,75	3. 3,41	3. 10,66
	1849.	7. 7,08	9. 7,33	9. 6,25	10. 1,66	10. 4,66	3. 4,50	3. 1,83
	1850.	9. 4,75	14. 7,17	13. 2,75	9. 9,60	8. 9,00	7. 0,00	5. 7,58
	Mittel	7. 7,92	11. 7,10	10. 11,55	9. 10,50	8. 5,65	5. 1,31	4. 4,23

Stellung

Der Pegel bei Wittenberge steht am neüen Bollwerk. Die Lage seines Nullpunktes gegen einen festen Punkt am Lande ist mir nicht bekannt.

Einige Haupt-Ergebnisse der Wasserstands-Tabelle.

Mittlere Wasserstände in den Jahreszeiten.

	Wittenberge.	Lenzen.	Unterschied.
Winter	7'. 11",95	8'. 5",37	+ 5',42
Frühling	9. 1,86	9. 9,13	+ 7,27
Sommer	4. 4,19	4. 4,62	+ 0,43
Herbst	4. 3,96	4. 3,72	— 0,24
Jahr	6. 7,18	6. 8,61	+ 1,43

Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes.

Bei Wittenberge	16'. 4"	in der Periode 1846—50
Bei Lenzen . .	16. 11	in der Periode 1846—50
	20. 1	in der Periode 1812—50

Falls es richtig ist, was oben (S. 316) bemerkt wurde, daß die Elbe am Pegel zu Lenzen 5'½ hoch stehen muß, wenn der Strom für die größte Gattung der Fahrzeüge schiffbar sein soll, so ist dies während der eigentlichen Schiffahrtszeit, welche die Wintermonate wegen der Eisdecke, womit die Elbe alsdann belegt zu sein pflegt, gänzlich ausschließt, im Durchschnitt der fünf Jahre 1846 bis 1850 nicht der Fall gewesen. Ja es hat Jahre gegeben, in denen sogar die mittleren Elb- oder Spreekähne eine freie Fahrt nicht gehabt haben, denn da diese einen Pegelstand von 3' 6" bedürfen, so ist, wie ein Blick in die Tabelle zeigt, in jedem der fünf Jahre ihre Fahrt einen oder auch mehrere Monate hintereinander vollständig gehemmt gewesen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß hierbei nur von Kähnen mit voller Ladung die Rede sein kann.

Bemerkenswerth ist noch, daß die Bewegung des Hochwassers zwischen Wittenberge und Lenzen sich um 1 oder 2 Tage verzögert, und daß es im Durchschnitt der fünfjährigen Periode, an der untern Station 7",3 höher steht, als an der obern.

burgischen Stomstrecke, für den Zeitraum von 1846 bis 1850.

Mittlere Wasserstände.						Niedrigste	Höchste
August	Septbr.	October	Novembr.	December	Jahr.	Wasserstände.	
3'. 4",33	3'. 2".13	3'. 3",75	2'. 11",10	4'. 3",71	6. 4,93	Sept. 21. 2'. 3"	Febr. 5. 18'. 2"
4. 6,83	4. 8,23	6. 11,90	5. 8,12	5. 1,00	6. 7,17	Aug. 27, 8. 3. 1	Feb. 28, März 1. 16. 8
2. 5,41	2. 1,00	3. 4,66	4. 8,00	6. 7,75	5. 10,76	Sept. 19-24. 1. 10	Feb. 17. 16. 9
2. 11,00	3. 0,33	4. 0,50	3. 5,66	5. 6,58	6. 0,67	— 16-18. 2. 4	Mai 1, 2. 12. 4
4. 10,00	3. 9,00	5. 4,25	7. 11,83	8. 1,00	8. 0,36	S. 25-Oct. 4. 3. 6	Feb. 13. 17. 8½
3. 7,51	3. 4,14	4. 7,41	4. 11,34	5. 11,21	6. 7,18	1848. Sept. 1. 10	1846. Febr. 18. 2
3'. 6",75	3'. 4",00	3'. 5,41	3'. 1",16	4'. 5",60	6'. 1",37	Sept. 22. 2'. 5"	Febr. 6 18' 11"
4. 10,16	5. 1,00	7. 5,83	6. 1,75	5. 3,00	7. 0,07	Aug. 27. 3. 4	März 1, 2. 17. 4
2. 6,42	2. 2,50	3. 4,75	4. 9,00	6. 10,33	6. 5,93	Sept. 19-25. 2. 0	Febr. 18. 16. 11
2. 8,41	2. 9,33	3. 11,00	3. 4,83	5. 9,83	6. 2,39	— 16-18. 2. 1	Mai 3. 12. 11
4. 4,93	3. 2,17	4. 7,75	7. 9,33	8. 0,25	8. 0,44	Oct. 1—3. 2. 9	Febr. 15. 18. 6
3. 7,33	3. 3,80	4. 6,95	5. 0,41	6. 1,00	6. 8,61	1848. Sept. 2. 0	1846. Febr. 18. 11

der Pegel.

Der Pegel bei Lenzen steht unfern des Gränzaufsehers-, ehemaligen Elbzoll-Hauses. Sein Nullpunkt liegt 15' 3" unter der als Festpunkt angenommenen Plinte dieses Hauses.

Die höchsten Wasserstände bei Lenzen von 1812 bis 1850.

Nach der Zeitfolge.				Nach der Höhe			
		1831. März 16.	16'. 0"	6'. 8" =	1842.	16'. 0", =	1831
1812. April 15.	17'. 0"½	1832. Januar 23.	10. 8	8. 2	1835.	16. 1	1824, 37.
1813. März 2.	14. 5¾	1833. Decemb. 31.	14. 4	10. 8	1832.	16. 2	1839.
1814. April 5, 6.	20. 5	1834. Januar 10.	18. 3	11. 2	1825.	16. 11	1848.
1815. August 23.	15. 8¼	1835. März 24.	8. 2	11. 2½	1818.	16. 11½	1828.
1816. März 24, 25.	15. 1	1836 März 24.	13. 1	11. 9	1822, 26.	17. 0½	1812.
1817. „ 15, 16.	15. 8	1837. Juni 1, 2.	16. 1	11. 11	1819.	17. 4	1847.
1818. „ 31.	11. 2½	1838. März 16.	19. 1	12. 7½	1829.	18. 3	1834.
1819. April 10, 11.	11. 11	1839. Februar 21.	16. 2	12. 11	1849.	18. 6	1850.
1820. „ 10	15. 11	1840. „ 2.	15. 2	13. 0½	1823.	18. 6½	1841.
1821. März 22.	14. 9	1841. März 21.	18. 6½	13. 0	1836.	18. 11	1846.
1822. „ 28, 29.	11. 9	1842. April 13, 14.	6. 8	13. 8	1843.	19. 0½	1827.
1823. „ 5.	13. 0½	1843. Februar 11.	13. 8	14. 4	1833.	19. 1	1838.
1824. Juli 7.	16. 1	1844 Apr. 12, 13, 24.	15. 6	14. 5¾	1813.	19. 9	1845.
1825. Januar 1, 2.	11. 2	1845. „ 5, 6.	19. 9	14. 9	1821.	20. 5	1814.
1826. Mai 15.	11. 9	1846. Febr. 6.	18. 11	15. 1	1816, 20.	22. 1	1830.
1827. April 2.	19. 0½	1847. März 1, 2.	17. 4	15. 2	1840.		
1828. Februar 25.	16. 11½	1848. Februar 18.	16. 11	15. 6	1844.	22. 1 =	Maximum
1829. April 28.	12. 7½	1849. Mai 3.	12. 11	15. 8	1817.	6. 8 =	Minimum
1830. März 9.	22. 1	1850. Februar 15.	18. 6	15. 8¼	1815.	15. 5 =	Unterschied.

Überschwemmungen des Elbstroms im	zu Lenzen 1812—1850 39 J.	zu Magdeburg 1731—1830 100 J.
Winter	31,1	41,7
Frühling	58,6	44,7
Sommer	10,3	11,6
Herbst	6,0	2,0
	100,0	100,0

Die schädlichen Sommerfluthen sind verhältnißmäßig gering, denn es kommt nur 1 auf 8 Winter- und Frühlings-Überschwemmungen, daher die Besorgniß der Zerstörung der Heuärnten auf den blumen- und duftreichen Wiesenteppichen der Prignitz und der üppigen Saaten auf den fruchtbaren Ackerfluren thoniger und humoser Alluvionen eben nicht groß zu nennen ist.

Als diejenigen Gegenden der Elb-Niederung, welche am häufigsten der Überschwemmung ausgesetzt sind, nennt man die Feldmarken von Hinzdorf, Garsedow, Wentdorf, Müggendorf, Mödlich und Breetz, von denen die beiden zuletzt genannten Orte in diesen Zeiten der Wassersnoth den Verkehr mit der Stadt Lenzen nur zu Kahne ins Werk richten können.

Das Gedächtniß an große Überschwemmungen, von denen die Elb-Niederung in der Prignitz und Altmark und überhaupt das ganze Brandenburgische Land betroffen worden, haben mehrere Chroniken aufbewahrt. Aus den Sammlungen[43]) dieser zerstreuten Nachrichten hab' ich die nachstehende Übersicht der Epochen dieser Ereignisse zusammengestellt. In den meisten Fällen ist es möglich gewesen, die Periode der Überschwemmungen anzugeben, was mit dem Anfangsbuchstaben der Namen der Jahreszeiten geschehen ist.

Jahrhundert	Epochen.											
10tes.	886,	945										
	S.											
12tes.	1118,	1134,	1143,	1146,	1151.							
	F. S.	S.	F. S.	S.	S.							
13tes.	1209,	1211,	1236,	1241,	1250,	1272,	1281,	1287.				
	S.	F.	F.	F.	S.	S.	F. S.	S.				
14tes.	1306,	1317,	1334,	1340,	1373,	1374,	1377,	1383.				
	W.		F.	F.	S.	S.		W.				
15tes.	1408,	1432,	1435,	1443,	1458,	1481,	1491.					
	F.	F.	F.	F.	F.	F.	F.					
16tes.	1513,	1530,	1557,	1564,	1565,	1566,	1569,	1570,	1572,	1595,	1598.	
	S.	F. S.	F.	F.	F.	F.	S.	W. F.	F.	F.		
17tes.	1613,	1615,	1619,	1622,	1646,	1617,	1649,	1650,	1651,	1653,	1655,	
	F.	W.	S.	S.	F.	S.	F.		F. S.		F.	
	1657,	1658,	1661,	1663,	1665,	1670,	1673,	1674,	1675,	1688,	1692,	1694, 1699.
	F	F.		F.	F.	F.	F. S.					F.

43) J. Chr. und B. L. Bekmann, historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Berlin, 1751; Bd. I, p. 953—959. — K. L. Gronau, Versuch einiger Beobachtungen über die Witterung der Mark Brandenburg. Berlin, 1794. — S. Chr. Wagner, Denkwürdigkeiten der Churmärkischen Stadt Rathenow. Berlin, 1803; p. 285—287. — G. C. F. Ulrici, Lenzen und seine Bewohner. Salzwedel, 1835; p. 60—61.

Jahrhundert.	Epochen.											
18tes.	1705,	1709,	1714,	1716,	1729,	1731,	1735,	1736,	1737,	1740,	1741,	1744.
	H.	F.	F. S.	F.	F.	F.	F.	F. S. H.	W.	F.	W.	F.
	1751,	1756,	1761,	1763,	1771,	1780,	1783,	1785,	1786,	1796.		
	F.	H.	F.	F.	F. S.	F.	F.	F. S.	S.	F.		
19tes.	1805,	1808,	1809,	1812,	1814,	1824,	1827,	1828,	1830,	1831,	1834,	1837.
	F.	F.	W. F.	F.	F.	S.	F.	W.	F.	F.	W.	S.
	1838,	1839,	1841,	1845,	1846,	1847,	1848,	1850.				
	F.	F.	F.	F.	W.	F.	W.	W.				

Die Überschwemmungen von 1615, 1619 und 1622 scheinen in der Prignitz-Altmärkischen Elbe nicht von großer Bedeütung gewesen zu sein; denn die Bekmanns äußern sich in der naiven Sprache, aber auch gottesfürchtigen Gesinnung ihrer Zeit folgender Maßen: „Von 1613 an und durch den ganzen großen Teütschen (d. i. 30jährigen) Krieg, hat man von keinen dergleichen ergießungen in diesem Lande gehört; welches als ein Zeichen einer sonderbaren Göttlichen Regierung von den damahls lebenden angenommen worden, und noch muß gehalten werden; angesehen bei der damahligen großen und langwierigen verwüstung des Landes und sehr wenigen Anzahl der Einwohner das Land vollends würde in grunde sein verderbet worden; weil, wann die Wasserfluhten würden dazu gekommen sein, die noch übrige Menschen viel zu wenig würden gewesen sein ihnen zusteüern und das Land in einigem Wesen zu erhalten"[44].

Große Verwüstungen wurden in der Prignitz angerichtet durch die Fluthen von 1650, 1655 und 1658; an sieben Stellen brachen die Deiche und von der ersten oder zweiten dieser Überschwemmungen erzählte man sich, daß der Deichbruch bei Lütkenwisch durch die Ruchlosigkeit eines Menschen herbeigeführt worden sei, welcher sich habe erkaufen lassen, an einem Sonntage während des Gottesdienstes, als das Wasser sehr hoch stand, den Deich zu durchschneidan; dadurch wurde ein großer Theil des besten Kleilandes oder humosen Thonbodens versandet und eine Lake gebildet, welche von den Bewohnern späterhin die Bräke oder Brake, d. i. der Bruch genannt worden ist. Ein gleicher Durchbruch fand 1616 bei Kumlosen und 1670 bei Lenzer-Statt, wodurch viele herrliche Ackerstücke des schönsten Kleibodens versandeten, von denen manche noch heüte nicht von ihrer schlechten Alluvialschicht befreit sind. Ein gleiches Schicksal traf die Stadt im Jahre 1688 und das Dorf Lüttenwisch wiederholentlich im Jahre 1694, und am Schluß des Jahrhunderts, 1699, erlitten die prignitzschen Deiche an mehreren Stellen Durchbrüche.

Das Hochwasser von 1731 richtete große Verheerungen an. Bei Wittenberge und in seinen näheren Umgebungen brach der Deich an mehreren Stellen; das Land ringsumher wurde unter Wasser gesetzt und großen Schaden erlitten Äcker, Gärten und Gebaüde. Auch bei Mödlich, in der Lenzer Wische, erfolgte ein Bruch des Deichs, obwol derselbe bei gehöriger Höhe 5 Ruthen im Grunde breit war; die Tiefe des Bruchs betrug 40′ und seine Länge 45 Ruthen. Haüser und Scheünen wurden fortgerissen und die Felder von acht Eingesessenen des Dorfs total versandet. 1735 fand durch Massen Treibeis abermals ein Deichbruch bei Lenzen, und 1736 am 16. März bei Unbesandten, in der Lenzer Wische, Statt. Und nicht genug an dieser Frühjahrsfluth ereigneten sich auch im Sommer und dann noch im Herbst in Folge gewaltiger Regengüsse im Ober- und Unterlande des Elblaufs und seiner Nebengewässer allgemeine Überschwemmungen, die im Juni des genannten Jahres bei Lütkenheide, Garsedow ꝛc. alles Land unter Wasser setzten, was eine vollständige Zerstörung der Winter- und Sommersaat zur Folge hatte, während die Wiesen mit

44) Bekmanns, a. a. O. p. 954.

Schlick bedeckt wurden, und an Gärten und Gebaüden viel Schaden geschah. 1737 am 9. Januar war das Wasser, besonders auch durch anhaltenden Südwind, bei Lennewitz, so angewachsen, daß der Deich auf 140 Ruthen Länge vielen Abbruch erlitt, das Wasser hinüberströmte und die ganze Niederung längs des Karthan u. s. w. überschwemmte. Deichbrüche ereigneten sich 1761 abermals bei der Stadt Lenzen, 1771 bei den kurzen Ländern, 1786 bei der Dernhorst, nachdem bei der großen Fluth im Jahre vorher der größte Theil der Elb-Niederung unter Wasser gestanden hatte.

Im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts erfolgte ein Deichbruch 1805 bei den halben Stücken, und großen Schaden richtete das Hochwasser durch sein langes Stehen auf den Äckern im Jahre 1824 an. Außer dem Qualmwasser ist auch das Drängwasser, wie man das Grundwasser in der Prignitz und Altmark nennt, indem es die Saaten ersaüft, ein gefürchteter Gast, namentlich auf den Gemarkungen von Quitzöbel, Lennewitz u. s. w. Während die große Fluth von 1830 an den Deichen keine Beschädigungen anrichtete, brachte die Frühlingsfluth von 1838, bei der das Wasser der Elbe am Lenzer Pegel 19′ 1″ hoch, aber 3′ niedriger als 1830 stand, den Achterdeich bei Wentdorf zum Bruch, „der also“, wie es in einer mir von daher zugekommenen Nachricht heißt, „jetzt keinen Schutz gewährt“.

Nicht genug an diesen Elb-Überschwemmungen, hat die Prignitz auch mit den Regenfluthen ihrer kleinen Gewässer zu kämpfen. Der Karthan schwillt fast jedes Jahr auf und thut Schaden an den Dämmen. Und wenn auf den hohen Plateaux von Warnsdorf und Marnitz, an deren Gehängen die Quellen der Dömnitz, Stepenitz und Löcknitz liegen, starke Gewitterregen fallen, so stürzen die Wasserfluthen in die Thäler hinab und überschwemmen ihre Niederungen mit geringer Fallthätigkeit weit und breit; wie es an der Löcknitz 1730 am letzten Pfingsttage vorgekommen ist, wo eine plötzliche Wasserfluth bei Dalmin die adlichen, insonderheit die Winterfeld'schen Karpfenteiche durchbrochen und an Fischen großen Schaden gethan hat; und noch ärger wüthete die von Gewitterstürmen angeschwollene Löcknitz im Jahre 1740 zur Ärntezeit, indem sie Brücken fortriß und Dämme durchbrach, dergleichen sonst geschehen zu sein man sich nicht erinnern konnte. Ebenso ergoß die kleine Dömnitz zu Anfang Augusts im Jahre 1741 große Regenfluthen in ihr Thal und richtete vielen Schaden an[45]).

Ehemaliger Lauf der Elbe. Die Elbe gehört, wie alle großen Ströme, zu den Wander- oder denjenigen Strömen, welche ihre Bette unaufhörlich zu verändern streben. Daß sie nicht immer den Lauf gehabt hat, den wir gegenwärtig, und vielleicht seit zwei oder gar drei Jahrhunderten an ihr kennen, ist gewiß. Noch heüt zu Tage nennt man einige auf altmärkischer Seite laufende, jetzt kleine Nebenarme des Stroms Alte Elbe, wie den Zweig der westlich von Sandau an Germersschlage, Kannenberg, Beverlake, Ober Giesenschlage und Berge vorüber geht, und einen zweiten Arm, welcher von Scharpenlohe (woselbst er jetzt vollständig coupirt ist) bei Beüster vorbei geht, und jenseits des jetzigen Strombettes, bei der Stadt Wittenberge fortsetzt, wo die Stepenitz mit dem Karthan nicht in die heütige, sondern in die Alte Elbe sich ergießt, wie sie noch heüte dort genannt wird. Überhaupt ist die Gegend zwischen dieser Stadt und Hinzdorf mit einer Menge todter Arme, Laken oder Stränge angefüllt, und das Dorf Werder, auf dem linken Ufer der heütigen Elbe, gehörte vor hundert Jahren noch zur Prignitz, dagegen das Dorf Schadebeüster, jetzt auf dem rechten Ufer, zur Altmark, und noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war es nach Beüster in der Altmark eingepfarrt.

---

45) Bekmanns, a. a. O. p. 957, 978, 980.

An einer frühern Stelle (S. 111) hab' ich des Vorkommens von bituminösem Holze bei Cumlosen oder Kumlosen Erwähnung gethan. Nach Bekmanns Erzählung wurde zu ihrer Zeit dieses Holz, welches bei kleinem Wasserstande um so mehr zum Vorschein kam, bald für Überbleibsel einer ehemaligen Brücke, bald für Baüme, die bei einem heftigen Sturme entwurzelt und in der Folge mit Sand überschüttet worden, gehalten. Indem sie die Beschaffenheit dieses Holzes beschreiben, die mit dem von bituminösem Holze übereinstimmt, das sie selbst wol nicht gekannt haben, fügen die Bekmanns folgende, für unsern gegenwärtigen Gegenstand interessante Bemerkung hinzu: „Es kann auch sein, daß weil die Elbe vor dem jenseit dieser gegend ihren lauf gehalten, an dem orte, da sie jetzo fleüßt, nicht allein land gewesen, sondern auch ein Dorf gestanden, und ein Knütteltham allda gelegen habe; weil längsthin, wo dieses holz hervorsichet, springe unter dem sande aus schwarzer erde hervordringen; dieses alles aber endlich durch den wind mit sande bedekket; das Dorf auch, weil der eine arm der Elbe sich hierher gewandt, endlich von den Einwohnern verlassen worden und eingehen müssen; wie denn der Strohm noch immer weiter herandringet, und mehr und mehr abspület."[46])

Eine sorgfältige Erwägung aller Orts- und Bodenverhältnisse führt übrigens darauf hin, daß die Elbe in einer Epoche, deren Zeitbestimmung jetzt wol außerhalb aller Möglichkeit liegen dürfte, auf ihrem Zuge von der Havel- nach der Elde-Mündung in einem Bette floß, welches durchweg auf der rechten Seite des gegenwärtigen Bettes lag. Von der Stelle, wo jetzt Neü-Werben steht, ein Kolonisten-Dorf am rechten Ufer der Elbe, unfern der Havel-Mündung und früher zur Altmark gehörig, floß der Strom östlich von Quitzöbel und Lennewitz und südlich von Legde zum Karthan da, wo dieser Fluß seine große Biegung gegen Westen macht. Das Elbbette folgte dem Karthan bis zur Stepenitz bei Wittenberge, umging die Stelle, wo diese Stadt steht, auf der Ostseite, zog im heütigen Stepenitz-Bette aufwärts bis Klein-Breese und Weisen und bog dort westlich ab, um südlich von Lindenberg und Motrich nach der Löcknitz bei Beerenheide zu ziehen, deren Bette abwärts längs Gandow, Lenzen, Bäckern und Seedorf und von dort ab im heütigen Bette der Elde bei Breetz vorüber bis Garz verfolgt wurde. Diese Vorstellung von einem ehemaligen Laufe des Stroms ist den Anwohnern nicht fremd; in einem Berichte aus Breetz heißt es ausdrücklich: „Breetz liegt mit seiner Feldmark im alten Bette der Elbe"; und Ulrici glaubt, daß zur Wenden-Zeit Burg und Stadt Lenzen unmittelbar an der Elbe lagen, deren Ufer daselbst sicherlich bis diesseits der jetzigen Wind- und Roßmühle ging.[47])

Ostrand der Elb-Niederung. Von dem hohen Plateau bei Reckenthin und Tüchen streicht ein Höhenzug in gerade südlicher Richtung über Garz und Groß-Welle nach Kletzke und Neü-Schrepkow, zwei Orte, die ich oben (S. 303) als am Nordrande der Niederung belegen, bezeichnet habe. Der Höhenzug setzt aber noch weiter fort nach Süden nach Klein- und Groß-Leppin, wo er vom Karthan durchbrochen wird, und jenseits dieses Flusses über Glöwen durch die Friedrichswalder Forst nach Nitzow, wo er an die Havel tritt und längs derselben streichend die Höhen und anmuthigen Ufer von Havelberg bildet. Dieser Höhenzug schließt von Kletzke bis Nitzow die Elb-Niederung vollständig ab; er bildet ihren Ostrand, der Stellen-Weise sehr markirt hervortritt, namentlich zwischen Kletzke und Groß-Leppin, wo der Heer Berg bei dem ersten, und der Mühlenberg beim zweiten dieser Orte auf ihm nicht unansehnliche Gipfel bilden.

Die Straße von Havelberg nach Neü-Schrepkow, zum Anschluß an die Berlin-Hamburger Straße, führt über den Höhenzug, dessen Niveau-Verhältnisse sich aus

46) Bekmanns, a. a. O. p. 952. — 47) Ulrici, a. a. O. p. 2.

der Abwägung der Straße, und der Abwägung einer andern über Nitzow führenden Nebenlinie vollständig übersehen lassen[18]).

1. Von Havelberg bis Glöwen.

(Die Entfernungen zählen von Havelberg.)

a) Gerade Linie.

Entfernung.		Über der Ostsee.
0.	Brücke über den Stadtgraben von Havelberg . . .	89′ 8″,7
60′.	An der südöstlichen Ecke des Kirchhofes	127. 6
335.	Am Ende der Stadtscheunen .	149. 8
425.	Gabel der Kyritzer Straße .	161. 8
1310.	Am Einnehmer Hause . . .	145. 11
1365.	Scheitel in den Hügeln . .	155. 3
1850.	Beim Vorwerk Buchholz . .	133. 4
	Bahnhof Glöwen	133 6,2
2680.	Südrand der Gärten von Glöwen	116. 4,6
2730.	Glöwen, der Kirche gegenüber	129. 11,6

b) Linie über Nitzow.

Entfernung.		Über der Ostsee.
0.	Brücke über den Stadtgraben von Havelberg	89′. 8″,7
190⁰.	Scheitel auf dieser Linie . .	143. 8,3
665.	Toppel, Schwelle des Schulhauses	141. 0,5
1050.	Senkung im Terrain . . .	113. 9,8
1370.	Nitzow, Thürschwelle des südlichsten Hauses	139. 3,9
1920.	Scheitel zwischen Nitzow und Glöwen	142. 5,2
2320	Boden-Senkung	115. 3,3
2915.	Glöwen der Kirche gegenüber	129. 11,6

2. Von Glöwen bis zur Hamburger Straße.

2730.	Scheitel der Straße im Dorfe Glöwen	132. 8,6
2800.	Schwelle des Krugs in Glöwen	119. 8,1
3126.	Terrainwelle	141. 1,8
3337.	Ufer des Gränzgrabens zwischen den Feldmarken von Glöwen und Klein-Leppin .	124. 11,4
3410.	Übergang über den Karthan, Wasserspiegel	112. 11,9
3520.	Kreuzung des Weges von Groß- nach Klein-Leppin	146. 7,8
	Der Mühlen-Berg bei Groß-Lepp n (ungefähre Bestimmung)	215.
3830.	Gränzgraben zwischen Klein-Leppin und Zernikow	173. 9,6
3910.	Gränzgraben zwischen Bloglhöhef und Zernikow	177. 2,6
3960.	Straßen-Scheitel	177. 10,1
4070.	Kreuzung des Weges von Klein-Leppin nach Zernikow	172. 1,1
4210.	Gränzgraben zwischen Zernikow und Alt-Schrepkow	163. 7,3
4380.	Kreuzung des Weges von Alt-Schrepkow nach Wilsnak	156. 3,6
4810.	Gränzgraben der Feldmarken Alt- und Neu-Schrepkow	173. 11,1
5010.	Vereinigung der Havelberger mit der Berlin-Hamburger Steinbahn	187. 3,6

§ 30. Hydrographische Beschreibung des Havel Flusses.

1. Die mecklenburgische Havel und ihre Verbindungen.

Die Havel ist in ihrem Ursprunge und Oberlaufe ein mecklenburgischer Fluß. Sie entsteht in zwei Armen als Abfluß theils des Röthsee bei Kratzeburg im Strelitzschen Amte Mirow, theils des südlicher belegenen Groß-Bodensee. Beide Arme gehen in den Käbelicksee, vereint durch den Granzinschen, Pagel-, Zutzen-, Jäthen-, Görtow-, Zierke-, Userinschen, Groß Labus- und den Groß Woblitz-See, an dessen Südspitze die Stadt Wesenberg liegt. Von da geht die Havel bei Ahrensberg in den Drewen See und weiter durch den Groß Bagnitz-, Liepert-, Eilenbogen-, Ziern-, Menower, Rüblinschen, Schwedter und Stolpsee. Hier bei der mecklenburg-strelitzschen Stadt Fürstenberg bildet sie eine kurze Strecke die Landesgränze, und führt

18) Diese Nivellements sind von Thiele in den Monaten Mai und Juli 1820 ausgeführt worden. Die Berechnung der absoluten Höhen stützt sich auf die des Havelberger Pegels.

von Fürstenberg bis zum Stolp den Namen Daalen-, d. i. niedere oder Unterhavel, im Gegensatz zum Oberlauf oberhalb der genannten Stadt, worauf sie in die Mark übertritt.

Auf diesem vielfach gewundenen, fast nur aus Seen mit kurzen Verbindungsfließen bestehendem Laufe ist die Havel

Vom Röthsee bis zur Südspitze des Groß Woblitz Sees bei Wesenberg	9112°,5
Von Wesenberg bis zum Einfluß in den Stolpsee bei Fürstenberg	3573,5
Überhaupt in ihrem Oberlaufe auf Mecklenburgischem Gebiete .	12686,0

oder 6,343 Meilen lang. Außer mehreren anderen Seen auf der linken Seite steht mit ihr in Verbindung der Zierker See, an dessen östlichem Ufer Neü-Strelitz, die Hauptstadt des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz steht, und der sein Wasser in die Nordspitze des Groß-Woblitz Sees ergießt.

Wichtiger als diese Verbindung ist die, welche mit den Seen auf der rechten Seite Statt findet. Von Fürstenberg aufwärts wurde die Havel schon immer mit Fahrzeügen beschifft, die von Spitze zu Spitze eine Länge von 60′ bis 90′ und eine Breite von 10′ bis 13′ haben und die im Durchschnitt eine Ladung von sechs Haufen Holz einnehmen können; seit 1837 ist aber eine vollständige Schifffahrtslinie zwischen Fürstenberg und der Müritz, Mecklenburgs größtem Landsee, zu Stande gekommen, indem die Fließe, welche die dahinwärts liegenden Seen theilweise schon von Natur vereinigten, kanalisirt worden sind.

Diese Kanäle, die nur aufgeraümt und erweitert zu werden brauchten, verbinden von der Müritz abwärts folgende Seen mit einander: — die Wotersitz, den Leppiner, Catzowschen, Damm, Mirowschen, Zotzen See, die Diemitz, den an der preüssischen Gränze liegenden Filz See, den Groß Labusch, Kanower, Groß Phalitz nur Ellenbogen See bei Strasen, in den, wie wir gesehen haben, die Havel fällt. Die Breite der Kanäle beträgt im Durchschnitt 48′ und die Tiefe des Fahrwassers beim niedrigsten Wasserstande 4′½. Sechs massive Fangschleüsen sind erbaut worden bei der Bolter Mühle, die dicht an der Müritz liegt, auf der Diemitzer Feldmark, im Dorfe Kanow, im Dorfe Strasen, bei der Steinhavelschen Mühle und zu Fürstenberg. Die Länge dieser Schifffahrtslinie beträgt —

Von der Müritz bis zum Südende des Mirowschen Sees bei Mirow . . .	4118°,2
Von Mirow bis Fürstenberg	7881,7
Zusammen 6 Meilen, oder	12000,0

Die Müritz ist aber auch mit der Elbe durch Schiffbarmachung der Elde in Verbindung gesetzt worden. Dieses große Unternehmen, welches, in Gemeinschaft mit der so eben erwähnten Havel-Linie für die südlichen Gegenden des Mecklenburger Landes einen unberechenbaren Nutzen gewährt, ist von einer Aktien-Gesellschaft seit dem Jahre 1831 ausgeführt und nach siebenjährigen Arbeiten vollendet worden. Man hat zur Verkürzung und Erleichterung der Schifffahrt an einigen Stellen, wo die Elde einen zu gewundenen Lauf hat, Seitenkanäle gegraben, wie den Friedrich Franz Kanal zwischen Parchim und Neüstadt, der 1 Meile lang und 58′ und vor den Schleüsen 90′ breit ist; und Fangschleüsen gebaut, bei Plaue, da wo die Elde aus der Seenkette der Müritz, des Calpin, des Fleesen und des Plauer Sees heraustritt, bei Küppertin, unweit Bolzin, zu Lübz, Parchim, zwei am Friedrich Franz Kanal, zu Neüstadt, Grabow, Eldena, Findenwirunshier, Eisenfabrik und Dömitz. Die letzte Strecke von Eldena abwärts ist die Neüe Elde, eine künstliche Ableitung der eigentlichen Elde, deren Anlage dem 16. Jahrhundert angehört und in Verbindung steht mit einer schon damals ausgeführten Schifffahrtslinie von der

Elbe durch die Elde, die Stör und den Schweriner See nach der Ostsee bei Wismar.

Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg bewirkte nach vielen Unterhandlungen, daß jenes bereits früher projective Unternehmen endlich im Jahre 1568 bei Hohen Vicheln, am Nordende des Schweriner Sees wirklich begonnen wurde. Die vom Kurfürsten Joachim von Brandenburg wegen Benutzung der längs und in der Prignitz liegenden kleinen Strecke der Elde in den Weg gelegten Hindernisse umging man durch Grabung der Neüen Elde, welche mit 10 Schleüsen versehen wurde, während auf der langen Linie von Eldena bis zum Schweriner See nur 9 Schleüsen für nothwendig erachtet wurden. Nach fünf Jahren waren diese Arbeiten vollendet, und 1573 erschien, unter dem Jauchzen zahlreicher Zuschauer, das erste Handelsschiff von der Elbe bei Vicheln. Der Kanal vom Schweriner See bis Wismar, der Schiffgraben genannt, mit 12 Schleüsen versehen, ward im Jahre 1582 vollendet, und nun auch die Fahrt auf demselben eröffnet für schmale und flache Kähne von 20 mecklenburgischen Last oder 844 preüss. Centner. Indessen wurde die Benutzung dieser neüen Wasserstraßen nie sehr bedeütend. Das ganze Werk soll 3 Tonnen Goldes gekostet haben, war aber zu den Zeiten des 30jährigen Krieges theilweise schon wieder verfallen. Wallenstein, der bekanntlich eine Zeit lang das Herzogthum Mecklenburg besaß, ließ die ganze Strecke besichtigen und war Willens, den Kanal wieder herzustellen und für größere Fahrzeüge einzurichten; es unterblieb aber um so mehr, da bald der Verlauf des Krieges seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm[49]).

Zu den großen hydrotechnischen Unternehmungen des 19. Jahrhunderts gehört aber auch die Wiederherstellung der Störlinie vom Schweriner See nach der Elbe, so daß eine vollständige schiffbare Wasserstraße die Mitte des Mecklenburger Landes und seine Hauptstadt Schwerin einer Seits mit der Elbe bei Dömitz, andrer Seits mit der Ober-Havel bei Fürstenberg vereinigt, und nur noch die Wiederherstellung des Schiffgrabens erforderlich ist, um diese Verbindung bis an die Ostsee auszudehnen. Ob dies seit Anlage der Mecklenburgischen Eisenbahnen für die Förderung der Landeswohlfahrt noch ersprießlich sein werde, ist eine Frage, deren Erörterung außerhalb meines Gesichtskreises liegt. Wichtig ist diese mecklenburgische Wasserstraße aber auch für die Mark Brandenburg, denn sie vermittelt den Verkehr von der Ober-Havel, also auch vom Finow Kanal und der Oder, auf dem kürzesten Wege nach der Nieder-Elbe; und diese Wichtigkeit wird dann erst recht zur Erscheinung kommen, wenn die Zollschranken, die Mecklenburg von Preüssen scheiden, vor der Allgewalt eines naturwüchsigen Volks- und Staatslebens dereinst gefallen sein werden.

2. Die brandenburgische Havel.

Von ihrem Eintritt in den Stolpsee bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe hat die Havel, in allen ihren Krümmungen gemessen, eine Länge von ungefähr 82000° oder 41 Preüss. Meilen. Diese Länge ist auf die verschiedenen Flußstrecken folgender Maßen vertheilt:

---

49) G. Hempel, geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Mecklenburger Landes. Güstrow, 1837; Bd. I, p. 131 ff.

Vom Oberende des Stolpsee bis Zehdenik . .	11260°	=	5,63	Meilen.
Von Zehdenik bis Liebenwalde	5813		2,90	"
Von Liebenwalde bis zu den Oranienburger Mühlen	6398		3,20	"
Von Oranienburg bis zur Confluenz der Spree bei Spandow	11579		5,79	"
Von Spandow bis Potsdam	3550		1,77	"
Von Potsdam bis Brandenburg	13965		6,98	"
Von Brandenburg bis Rathenow[50])	13215		6,60	"
Von Rathenow bis Havelberg 12620°, bis zur Mündung	16220		8,11	"
Zusammen wie oben[51]) . . .	82000	=	41,00	"

Der direkte Abstand vom Stolpsee bis zur Mündung beträgt aber nur etwa 11 Meilen, woraus folgt, daß diese gerade Linie zu den Krümmungen sich verhält nahe wie 1 zu 4, was ein Zahlen-Ausdruck ist für den Einfluß, welchen die Havel auf das von ihr bewässerte Land ausübt: dieser Einfluß ist 4 Mal größer, als er sein würde, wenn die Havel nicht den krummen, spiralförmigen Lauf hätte, den sie wirklich besitzt[52]). Betrachten wir nun zunächst —

Die Havel als schiffbaren Fluß, so ist zu bemerken, daß sie vom Stolpsee abwärts mit sogenannten Oderkähnen, vom Finow-Kanal bei Liebenwalde außerdem mit Göllen oder Schuten und von Spandow ab mit mittleren Elbkähnen befahren wird.

Was die auf der Havel befindlichen Bauwerke an Schleüsen, Mühlen und Brücken betrifft, so stützen sich die betreffenden Nachweisungen, so wie alle folgenden über die schiffbaren Gewässer, auf eine handschriftliche Beschreibung, welche im Jahre 1820 auf Veranlassung des damaligen Ministers für Handel und Gewerbe, Grafen von Bülow, abgefaßt worden ist[53]). Die nach der Zeit eingetretenen Veränderungen werd' ich überall, wo sie mir bekannt geworden sind, einschalten.

Schleüsen. Auf der Havel befanden sich vor dem Jahre 1827 sechs Schleüsen, und zwar bei Bredereiche, bei Zehdenik, oberhalb Oranienburg, bei Spandow, bei Brandenburg und bei Rathenow. Seit der Zeit sind zwei Schleüsen, die bei Malz und eine andere bei Pinnow, hinzugekommen. Beide liegen in Seitenkanälen der Havel. Ich werde davon weiter unten sprechen.

Die Bredereicher Schleüse ist in der Kammer 139′ lang und 24′ breit; zwischen den Thoren beträgt die Breite 18′ 6″. Der Wasserstand auf dem Oberdrempel ist: höchster 6′ 8″, niedrigster 4′ 6″; auf dem Unterdrempel: höchster 4′; niedrigster 3′. Das Schleüsengefälle beträgt 6′ 2″ bis 7′ 4″. Unterschied zwischen Ober- und Unterdrempel 4′ 8″ 5‴½. Die Schleüse ist von Holz zu Anfang der Regierung Friedrichs II. zuerst erbaut.

Die Zehdeniker Schleüse, welche in den Haüptern massiv, in den Kammern aber von Holz, zuletzt 1816 bis 1817 ganz neü und zwar auf einer andern Stelle, als wo die frühere Schleüse stand, gebaut ist, hat eine Kammer, deren Länge 131′ 9″,

50) Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß die Mündung des Plaueschen Kanals bei Plaue 3800° oder 1,9 Meilen von Brandenburg entfernt ist. Die Breite des Plaue'schen Sees vom Einfall des Kanals bis zum Gemünde der Havel beträgt genau 2000° oder 1 Preüß. Meile.

51) Gesammtlänge des Havellaufs vom Röthsee bis zur Mündung ist 47⅓ Meilen.

52) An einer gründlichen Berechnung des Flächeninhalts des Landes, welches von der Havel bewässert wird, fehlt es noch zur Zeit; die ältere Angabe von 479 Quadratmeilen rührt von Müller (Versuch einer Terrainlehre, Berlin, 1807) her; sie pflanzt sich als stereotyper Ausdruck durch alle geographischen Bücher fort.

53) Acta, verschiedene hydrographische Nachrichten von den schiffbaren Gewässern enthaltend. Nr. 21. Wasser-Generalia. Regierungs-Registratur in Potsdam, erste Abtheilung.

ihre Breite 18′ 9″ beträgt; zwischen den Thoren ist sie ebenfalls 18′ 9″ breit. Der Wasserstand auf dem Oberdrempel ist: höchster 8′, niedrigster 5′ 6″; auf dem Unterdrempel: höchster 8′ 1″, niedrigster 4′. Das Schleüsengefälle wechselt zwischen 7′ 11″ und 9′ 6″, kann aber auch dem Havel-Nivellement zufolge 11′ 8″ und darüber betragen. Der Oberdrempel liegt 8′ 1‴¼ über dem Unterdrempel.

Die Schleüse oberhalb Oranienburg hatte eine Kammer von 204′ Länge und 35′ Breite; zwischen den Thoren war sie 20′ 7″ breit. Der Wasserstand betrug auf dem Oberdrempel: höchster 5′ 9″, niedrigster 1′ 6″; auf dem Unterdrempel: höchster 6′ 6″, niedrigster 2′ 3″; das Schleüsengefälle 6′ 1″ bis 6′ 7″. Diese Schleüse war ganz von Holz, das Jahr ihrer Erbauung aber unbekannt. Sie ist in neürer Zeit massiv umgebaut worden, wie weiter unten erörtert werden wird.

Die Schleüse bei Spandow ist massiv und zuletzt 1812—14 gebaut. Ihre Kammer ist 201′ lang und 24′ breit; zwischen den Thoren ist sie 23′ 2″ breit. Der Wasserstand auf dem Oberdrempel: höchster 9′ 1″, niedrigster 5′ 1″; auf dem Unterdrempel: höchster 8′ 5″, niedrigster 3′ 1″; das Schleüsengefälle 1′ 7″ bis 5′ 5″. Der Unterdrempel liegt 2′ 11″ niedriger, als der Oberdrempel.

Die Brandenburger Schleüse ist von Holz und eine Bassinschleüse. Ihre Kammer hat 220′ Länge und 123′ mittlere Breite. Die Breite zwischen den Oberthoren beträgt 25′ 1‴½, zwischen den Unterthoren 22′ 11‴¼. Der Wasserstand auf dem Oberdrempel: höchster 5′ 3″, niedrigster 3′ 4‴¾; auf dem Unterdrempel: höchster 7′ 4″, niedrigster 1′ 9″; das Schleüsengefälle schwankt zwischen 0′ 5″ bis 3′ 9″. Der Unterdrempel liegt 4′ 9‴¼ niedriger, als der Oberdrempel. Im Jahre 1819 ist das Oberhaupt ganz neü erbaut.

Die Schleüse bei Rathenow endlich hat eine Kammer von 234′ Länge und 26′ Breite: zwischen den Thoren ist sie 24′ 2″ breit. Der Wasserstand ist auf dem Oberdrempel: höchster 7′ 3″, niedrigster 3′ 1″: auf dem Unterdrempel: höchster 10′ 5″, niedrigster 4′ 11″; Das Schleüsengefälle 1′ bis 3′ 1″. Diese Schleüse ist ganz massiv. Ihr Unterdrempel liegt 3′ 6″ niedriger, als der Oberdrempel. Die erste Rathenowsche Havelschleüse ward unter Kurfürst Joachim II. im Jahre 1561 vor dem Mühlenthore, zwischen der Frei- und Hohen Arche, angelegt. Es war eine Kesselschleüse, wovon die Spur des Kessels diesseits der Neüen Lohmühle noch sichtbar ist. Als sie durch die Länge der Zeit baufällig zu werden anfing, ward in ihrer Nähe, abendwärts, zwischen der Neüen Lohmühle und der Hohen Arche eine neüe Schleüse mit parallellaufenden Kammerwänden erbaut. Hier blieb sie bis zu ihrer abermaligen Verlegung nach dem jetzigen Schleüsenkanal im Jahre 1732. Ihre Quadersteine rechts an den unteren Schleüsen-Flügeln sind bei kleinem Wasser noch jetzt sichtbar. Der Havel-Arm, in welchem das durch diese beiden ersten Schleüsen strömende Wasser nach der Hohenbrücke fließt, ist gegraben und heißt daher der Alte Kanal und Schiffsgraben[54]).

Folgende Bauwerke an Mühlen und Brücken liegen ferner auf der Havel: —

Bei Bredereiche ist eine Mahl- und Schneidemühle und die bereits genannte Schiffsschleüse, über deren Oberhaupt eine Zugbrücke liegt, die 53′ 6″ lang und 15′ breit ist, und deren Durchflußöffnung 20′ Weite hat.

Bei Zehdenik ist eine Mahl-, Schneide-, Loh- und Walkmühle. Die Eisenschmelze, die ehemals hier bestand, ist eingegangen, und statt des Pochganges derselben ein Lohgang angelegt. Über dem Oberhaupte der Schleüse liegt eine Zugbrücke mit massiven Anfahrten und hölzerner Klappe 20′ lang und 12′ breit und einer Durchflußöffnung von 18′ 9″ Weite. Die Laufbrücke über dem Unterhaupt

---

54) Küster. Märkische Nachrichten. Berlin 1734; Stück XVIII, p. 127. — Wagner, Denkwürdigkeiten der Churmärkischen Stadt Rathenow. Berlin 1803; p. 59.

ist 21′ 3″ lang und 5′ breit; sie hat keinen Aufzug; ihre Durchflußöffnung ist 18′ 19″ weit. Weiter abwärts in der Stadt liegt die Stadtbrücke von Holz, ohne Aufzug und 85′ lang in 7 Jochöffnungen, die Durchfahrtsöffnung 19′, die übrigen Öffnungen im Mittel 9′ weit. Die Breite der Brücke 18′. Hierauf folgt weiter abwärts in der Stadt eine zweite Brücke, die Kamp- oder Amtsbrücke von Holz mit massiven Stirnwänden und Flügelschälungen, ohne Aufzug, 129′ lang in 9 Jochöffnungen, die Durchfahrtsöffnung 21′ 6″, die anderen Öffnungen 9′ bis 12′ weit. Die Breite der Brücke beträgt 18′.

Bei Liebenwalde liegt die sogenannte Hohe Brücke von Holz ohne Aufzug und 103′ lang in 8 Jochöffnungen, die Durchfahrtsöffnung 22′, die anderen Öffnungen 10′½ weit.

Bei Malz liegt eine Zugbrücke von Holz mit 11 Jochöffnungen, die Durchfahrt 22′ 8″, die anderen Öffnungen 8′ bis 14′ weit, zusammen 126′ lang.

Bei Friedrichsthal befindet sich eine Zugbrücke von Holz mit 7 Jochöffnungen, die Durchfahrt 22′ weit, die anderen Öffnungen 11′ bis 12′ weit, zusammen 106′½ lang.

Oberhalb Oranienburg liegen die Oranienburger Mühlen, aus drei Mahl-, einer Öl-, Schneide- und Lohmühle bestehend. Über dem Oberhaupt der dortigen Schleuse führt eine Zugbrücke von 67′ Länge und 23′ Breite und einer Durchflußöffnung von 24′ Weite.

Bei Oranienburg führt eine Zugbrücke von Holz mit 16 Jochöffnungen, die zusammen151′ lang sind, über die Havel. Die Durchfahrt ist 24′ 9″ weit, die anderen Öffnungen haben verschiedene Weiten von 5′ bis 11′½.

Bei Havelhausen liegt eine Zugbrücke von Holz mit 10 Jochöffnungen, 115′ lang, die Durchfahrt 20′ 6″, die anderen Öffnungen verschieden 7′ bis 13′ weit.

Bei Pinnow liegt eine Zugbrücke von Holz mit 10 Jochöffnungen 107′ lang, die Durchfahrt 22′ 4″, die anderen Öffnungen verschieden 7′ bis 12′ weit.

Bei Hennigsdorf ist eine Zugbrücke von Holz mit massiven Stirnschälungen und 11 Jochöffnungen 108′⅓ lang, die Durchfahrt 20′⅔, die anderen Öffnungen verschieden 6′ bis 9′ weit. Im Damme neben der Brücke liegt ferner noch eine zweite Brücke von Holz, ohne Aufzug, mit massiven Stirnschälungen 90′⅔ lang, mit 9 Jochöffnungen, deren Weite zwischen 6′ und 12′ wechselt.

In Spandow sind Mahl- und Schneidemühlen und die Gewerke einer Gewehrfabrik, ferner die schon erwähnte massive Schiffsschleuse mit einer Zugbrücke über dem Unterhaupte derselben. Das Havelwasser fließt hierauf im Hauptstrom durch die Berliner Thorbrücke, mit Aufzug, von Holz, 287′ lang, mit 27 Jochöffnungen, die Durchfahrt 21′, die anderen Öffnungen verschieden 9′ bis 12′ weit; ferner in Nebenarmen der Havel, in der Stadt durch eine massive Brücke 30′ 6″ weit; im Damme nach Berlin durch zwei hölzerne Brücken, die eine 106′, die andere 43′ lang, erstere mit 12 Öffnungen und einem Aufzuge (der Vertheidigung der Festung halber), die zweite mit fünf Jochöffnungen. — Dicht unterhalb dieser Brücken fließt die Havel mit der Spree zusammen. Die Bauwerke auf der vereinigten Spree und Havel sind nun: —

Bei Spandow die Charlottenburger Thorbrücke mit einem Aufzuge, 267′ lang, mit 23 Öffnungen, die Durchfahrt 29′ weit, die anderen verschieden 8′ bis 24′ weit; ferner über einem Arm, der von der ungetheilten Spree abgeht, die sogenannte Schlangenbrücke von Holz, der Vertheidigung der Festung halber mit einem Aufzuge versehen, 105′ lang in 10 Jochöffnungen, verschieden 5′ bis 8′ weit; und ferner über dem Hauptstrom die Eisenbahnbrücke des Berlin-Hamburger Schienenweges.

Die Brücke bei Klein Glinike ist in den Jahren 1831 bis 1834 massiv aus gebrannten Steinen erbaut. Sie hat 11 Durchflußöffnungen, von denen 10, jede 34′½ im Lichten weit und überwölbt, und eine Öffnung zur Durchfahrt der Schiffsgefäße, die 30′ im Lichten weit und mit zwei gegeneinander schlagenden Zugklappen überdeckt ist. Die ganze Länge der Brücke zwischen den Stirnwänden beträgt 565′. Die Fahrbahn ist 20′ und jeder Fußweg daneben 4′ breit; erstere ist mit gehauenen Granitgeschieben gepflastert, die Fußwege sind aus scharf gebrannten, besonders geformten Steinen gemauert. Die Stirnwände und Mittelpfeiler sind auf Pfahlrosten gegründet, und diese mit Spundwänden umgeben. Die obere Stärke der Stirnwände beträgt 12′, die der Pfeiler an der Durchfahrtsöffnung 16′, und die der übrigen Mittelpfeiler 7′. Diese Stärken vermehren sich unten um die Stärke vortretender Absätze, die den Stirnwänden und Mittelpfeilern 18′ unter der Ebene der Fahrbahn gegeben sind. Die Gewölbe haben eine Stärke im Scheitel von 2′ 7″¼ und an der Wurzel von 2′ 11″⅜. Zum untern Bogen gehört ein Halbmesser von 30′ 11″4/7; die Sehne liegt mit dem bekannten höchsten Wasserstand in der Waage. Die zu der Brücke verwandten gebrannten Steine sind auf der Königl. Ziegelei bei Joachimsthal in beinah' 300 verschiedenen Formen angefertigt worden. Zu den Gewölbsteinen allein waren 117 verschiedene Formen erforderlich. Der Übergang über die Brücke wurde am 30. September 1834 durch die Überfahrt der Kaiserin von Rußland eröffnet. Dieser Act ist auf Befehl des Königlichen Vaters, Friedrich Wilhelm III. durch eine Inschrift auf einer Bronce-Tafel, die an der Brücke angebracht ist, dem Gedächtniß aufbewahrt worden. Die Baukosten dieser Brücke haben 137,576 Thlr. 7 Sgr. 1 Pf. betragen. Ausgeführt wurde der Bau unter der obern Leitung des damaligen Regierungs- und Wasserbauraths Berring von dem damaligen Bauführer, jetzigen Bau-Inspector Becker[55]).

Die Lange Brücke bei Potsdam ist eine eiserne und besteht aus acht eisernen, aneinander stoßenden, auf steinernen Pfeilern ruhenden Bögen und einer besondern Öffnung zum Durchlassen der Schiffe. Sie ist 627′ 7″¼ lang und 30′ breit, wovon jedes Trottoir 5′ und der Fahrdamm 20′ einnehmen. Die eisernen Bögen haben 60′ lichte Weite und 5′½ Höhe und die Pfeiler sind 7′ dick. Die Durchlaßöffnung ist 30′ 7″¼ weit, und jeder der Pfeiler, welche die Maschinerie zum Aufziehen der Klappen enthalten, 30′ 6″ dick. Die massiven, von Kalksteinen mit einer Verblendung von Sandsteinen ausgeführten Pfeiler stehen auf einem Pfahlrost, der zwar des schlechten Baugrundes wegen aus sehr langen Pfählen besteht, aber in seiner Construction, ebenso wie die der Pfeiler, nichts Eigenthümliches enthält. Die Brücke ist nach Günther's Entwürfen, der Brückenaufzug aber und die dazu gehörige Maschinerie nach Becker's Angabe, sowie der ganze Bau unter der obern Leitung des zuletzt genannten Baumeisters, der damals bei der Regierung zu Potsdam als Wasserbaurath fungirte, in den Jahren 1822 bis 1825 ausgeführt worden[56]).

Bei Anlage der Eisenbahn von Potsdam nach Magdeburg, als Fortsetzung der Berlin-Potsdamer Bahn wurde die Schüttung eines Dammes durch das Havelbette auf der Südwestseite der Stadt Potsdam nothwendig, weil man sich über den Ankaufspreis eines Grundstücks, über welches die Bahn gelegt werden mußte, wenn sie bei der Langen Brücke vom linken Ufer unmittelbar aufs rechte geführt worden wäre, nicht einigen konnte. Dieser Umstand hat die Erbauung von drei Brücken auf der Eisenbahn bei Potsdam verursacht, davon die erste über die Havel selbst, gleich unmittelbar unterhalb der Langen Brücke, führt, die zweite aber über die untere Mündung des Kanals, der die Stadt Potsdam durchschneidet, und die dritte

55) Bauausführungen des Preussischen Staats. Bd. II, Berlin 1818; p. 53—56.

56) Bauausführungen rc. Bd. I, Berlin 1812; p. 27—31.

in dem Damme, welcher die sogenannte Faule Havel, einen Busen der Havel an der Westseite der Stadt, vom Hauptstrome absondert. Die längste von diesen Brücken ist die erste; sie geht nicht in senkrechter, sondern schräger Lage gegen die Ufer über den Fluß. Die kleinste ist die Kanalbrücke. Sie sind sämmtlich massiv und mit Drehscheiben zum Öffnen der Durchlaßöffnungen für die Schifffahrt versehen.

Bei Baumgartenbrück eine Zugbrücke von Holz, 379'½ lang mit 28 Jochöffnungen, die Durchfahrt 25'¼ weit, die anderen verschieden 9' bis 12' weit.

Bei Werder eine hölzerne Brücke über den westlichen Nebenarm der Havel.

Die Eisenbahnbrücke bei Gallin unterhalb Werder auf der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, ganz nach Art der Brücken bei Potsdam in der Mitte eines Dammes erbaut, der durch die hier 120⁰ breite Havel geschüttet worden ist.

Bei Brandenburg sind Mahl-, Öl-, Schneide-, Loh- und Walkmühlen, die schon erwähnte Schiffsschleüse, und an Archen: die Stimmingsarche mit 15' 9''½ Öffnung, der große Überfall zwischen der Burgmühle und der Idenschen Walkmühle mit 42' 11''½ Öffnung, zwei Freigerinne rechts und links neben der großen Mühle, das eine mit 5' 8'', das andere mit 6' 4'' Öffnung, die Brausenarche vor dem St. Annenthor mit 27' Öffnung, und die Neüjahrsarche im Neüjahrsgraben unweit des Chausseehauses mit 15' 2'' Öffnung. Alle diese sechs Archen oder Wehre haben im Lichten 112' 11'' Öffnung. Über dem Hauptstrome unterhalb der Mühlen liegt in der Stadt eine hölzerne Zugbrücke, die sogenannte Langebrücke, mit massiven Stirnschälungen 117' 6'' lang, mit 11 Jochöffnungen, die Durchfahrt 22' 6'', die anderen Öffnungen verschieden 10' bis 13' weit. Über dem Schleüsengraben im Oberwasser liegen hintereinander zwei hölzerne Zugbrücken, vor dem St. Annen Thor von 68' 6'' und vor dem Steinthor von 53' 4'' Länge, die Durchfahrten resp. 24' 8'' und 25' 10'' weit.

Bei Plaue führt eine hölzerne Brücke mit massiven Stirnwänden über den Havelfluß. Sie ist 457' lang, hat 31 Jochöffnungen, davon die Durchfahrt 24' 7'', die anderen Öffnungen aber verschieden 12' bis 18' weit sind.

Bei Rathenow sind Mahl-, Walk-, Schneide- und Lohmühlen, die schon erwähnte massive Schiffsschleüse und zwei Archen: der sogenannte große Überfall vor dem Königlichen Magazine mit 10 Öffnungen, die zusammen 65' 5''¼, und die sogenannte Hohe Arche hinter dem Magazin mit 13 Öffnungen, die zusammen 71' 2''¾ weit sind. Beide Archen haben demnach 136' 8'' Öffnung. Bei Rathenow sind acht Brücken: die Schleüsenbrücke von 26' Öffnung und mit einem Aufzuge liegt auf den Mauern der Schleüse; die Jederitzer Brücke über den von der Schleüse kommenden Schiffsgraben mit Aufzug und massiven Stirnschälungen hat eine Öffnung von nur 24' 9''; die Brücke vor dem Havelberger Thor über dem Unterwasser der Mühle, von Holz, ohne Aufzug, ist zwischen den massiven Stirnschälungen 221' 9'' lang und hat 19 Jochöffnungen, die verschieden meist 11' bis 13' weit sind. Unterhalb der Freiarchen sind vier kleine, massive Brücken, jede mit einer Öffnung mit resp. 15' 9'', 15' 10''½, 16' und 14' 5'' Weite. Ferner die sogenannte Hohebrücke, wie jene im Wege nach Havelberg, von Holz, zwischen den Stirnschälungen 164' 5'' lang, ohne Aufzug, mit 12 Jochöffnungen, die verschiedene Weiten von 11' bis 15' haben.

Bei Havelberg führt über den Hauptstrom eine Zugbrücke von Holz, die 240' lang ist und 15 Jochöffnungen hat, davon die Durchfahrt 25', die anderen Öffnungen verschieden, meistens 12' weit sind. Über Nebenarme der Havel führt: Sandauer Seits eine hölzerne Brücke von 143' Länge mit 11 Jochöffnungen, die verschieden 8' bis 13' weit sind; und auf Prignitz'scher Seite eine 230' lange Brücke von Holz mit Aufzug und 20 Jochöffnungen, die verschieden 8' bis 16' weit sind.

Fähren sind auf der Havel nur fünf; und zwar bei Nieder-Neüendorf oberhalb Spandow, bei Sakrow oberhalb Potsdam und der Klein Glinifer Brücke, für Fuhrwerk und Fußgänger; bei Caput unterhalb Potsdam und bei Werder über den östlichen Hauptarm nur für Fußgänger; bei Tieckow, Pritzerbe und Milow für Fuhrwerk und Fußgänger.

Hauptpegel sind im Havelfluß unterhalb Liebenwalde, früher bei der Dusterlakschen Schleüse, der vormaligen Ausmündungsschleüse des Finow-Kanals nach der Havel, ein Pegel, der jetzt durch den Pegel an der Malzer Schleüse ersetzt ist; bei den Oranienburger Mühlen; bei Spandow, Potsdam, Brandenburg, Rathenow und Havelberg.

Anlagen zur Verbesserung der Havel in der Schiffahrtsstrecke vom Döllnfließ bis Pinnow, und der Fahrt auf dem Langen Trödel des Finow Kanals[57]. — Der Finow-Kanal wurde bei seiner Anlage in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, wie aus der Örtlichkeit und den darüber vorhandenen geschichtlichen Nachrichten hervorgeht, aus der Havel ohne weitere vermittelnde Anlagen gespeist. Man gelangte durch den die Faule Havel genannten Arm der Havel auf beiden Seiten in den Kanal, in welchem die erste Schleüse an der Stelle der jetzt bei Liebenwalde über den Kanal führenden Brücke lag, bei deren in neürer Zeit erfolgtem Umbau Überreste von Grundwerk der Schleüse vorgefunden sind. Nach Zerstörung des Kanals im 30jährigen Kriege wurde für die Havel der rechtseitige Arm, die sogenannte schnelle Havel, zur Schifffahrt benutzt, und der obere Theil der Faulen Havel, welcher wahrscheinlich da seinen Lauf hatte, wo jetzt der alte Boßgraben sich befindet, versandete.

Bei der während der ersten Regierungsjahre Friedrichs des Großen ausgeführten Wiederherstellung des Kanals erhielt derselbe in seiner obern Strecke und in seiner Verbindung mit der Havel eine von der frühern sehr abweichende Einrichtung. Der versandete Theil der Faulen Havel wurde nicht wieder geöffnet; dagegen der Kanal von der oben erwähnten Schleüse, die man nicht wieder anlegte, nach dem offen gebliebenen Theil dieses Arms verlängert, demnach man aus der so gebildeten Scheitelfläche, der Lange Trödel genannt, einer Seits nach der Havel durch zwei Schleüsen, die Liebenwalder und Dusterlak'sche, andrer Seits nach der Oder durch die 1 Meile von Liebenwalde entfernte Zerpenschleüse fuhr.

Da auf diese Weise der Lange Trödel durch das Schleüsen selbst keinen Wasserzufluß erhalten konnte, so wurde er durch einen aus der Havel oberhalb Liebenwalde herausgeleiteten Graben, den sogenannten neüen Boßgraben, gespeis't, welcher durch den alten Boßgraben dem Finow-Kanal das Wasser in der Gegend der Liebenwalder Brücke zuführte, und in welchem eine Freiarche, die Boßarche genannt, zur beliebigen Zurückhaltung und Durchlassung des Wassers angelegt war.

Diese Einrichtung, welche zur damaligen Zeit ihren Zweck vollständig erfüllen mochte, entsprach demselben in neüeren Zeiten nur noch sehr unvollkommen und zeigte schon in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts bedeütende Mängel. Besonders fühlbar wurden aber diese Mängel, als auf die nassen Jahre 1816 und 1817 eine sehr wasserarme Zeit folgte, und zugleich die Schifffahrt nach der im Jahre 1815 erfolgten Besiegung der im Bonapartismus verkörperten Revolution, bei dem in Gewerbe und Handel neü erwachten Volksleben einen großen Aufschwung genommen hatte.

Damals hatte die Havel in der Gegend von Liebenwalde ihr Grundbett so abgeschliffen und dadurch, so wie durch den Durchbruch einiger schmalen Landzungen

---

57) Bauausführungen des Preüßischen Staats. Für den Dienstgebrauch herausgegeben von dem Ministerium der Finanzen und des Handels. Bd. I, Berlin 1842; p. 178—185; vergl. p. 32—35.

bedeütender Serpentinen ihren Wasserstand so erniedrigt, daß in der trocknen Jahreszeit nicht nur die Schifffahrt auf der Schnellen Havel die größten Hindernisse fand, sondern auch im Langen Trödel die gehörige Wassertiefe nicht erhalten werden konnte. Es sammelten sich daher während der trocknen Jahreszeit Hunderte von Fahrzeügen auf dem Langen Trödel an, welche mit einer sehr mäßigen Ladungstiefe oft vier bis sechs Wochen wegen Wassermangels still liegen mußten.

Dieser höchst mangelhafte Zustand einer so wichtigen Schifffahrtslinie ließ die Nothwendigkeit einer gründlichen Abhülfe bald erkennen, und es kamen zur Verwirklichung derselben verschiedene Maaßregeln in Vorschlag, unter denen die gänzliche Verlegung der Scheitelstrecke des Finow-Kanals nach einer von der Faulen Havel bis unterhalb der Zerpenschleüse ohne wesentliche Erhebung sich hinziehenden Ebene und die Hebung des Wasserspiegels in demjenigen Theile der Havel, aus welchem die Speisung des Finow-Kanals erfolgen muß, die wichtigsten sind.

Die erste dieser Maaßregeln wurde wegen der damit verbundenen bedeütenden Kosten und der Schwierigkeit der deshalb nöthigen Grund-Erwerbung aufgegeben; die andere Maaßregel aber ist in den Jahren 1823 bis 1825 mit einem Kostenaufwande von etwa 79000 Thlr. in folgender Art zur Ausführung gekommen: —

Havel-Regulirung bei Liebenwalde. Theils schräg durch das Havelthal, theils am rechten Ufer der Havel entlang wurde in der Gegend der damals von Neüholland nach Liebenwalde über die Havel führenden Brücke ein in der Krone 3 Ruthen breiter Staudamm geschüttet, und oberhalb desselben für den Lauf der Havel ein neües Bett gebildet, zwischen Wällen liegend, welche sich an das beim Königl. Train-Depot Bischoffswerder anfangende hohe Land anschließen. Zur Durchlassung des durch den Staudamm zurückgehaltenen Havelwassers wurden in demselben zwei große Freiarchen angelegt, und in dem links vom Staudamm liegenden Hohen Lande eine Schleüse, die Voßschleüse, nebst einer zur Speisung des Finow-Kanals dienenden kleinen Arche erbaut, sowie ein an den Langen Trödel sich anschließender neüer Kanal, der Voß-Kanal, ausgegraben. Auf diese Weise wurde es möglich, das Wasser der Havel ohne Benachtheiligung der angränzenden Grundstücke bis auf 5¼′ über seinen frühern mittlern Stand anzustauen, die Speisung des Finow-Kanals für alle Zeiten zu sichern und zugleich für die Schifffahrt auf der Havel aufwärts bis zur Einmündung des Döllnfließes[58]) ein besseres Fahrwasser zu beschaffen, unterwärts aber durch Umgehung all' der Hindernisse, welche die Seichtigkeit der Schnellen Havel der Schifffahrt entgegensetzte, für die Weiterfahrt abwärts der Havel eine außerordentliche Erleichterung und für die Fahrt nach der Oder zugleich eine bedeütende Abkürzung des Weges zu erlangen.

Das neüe Havelbett oberhalb des Staudamms hat in der Sohle 30′ Breite und bis zum höchsten Wasserstande sechsfüßige Dossirung; der neüe Voß-Kanal aber, welcher in mehr torfigem Boden ausgegraben ist, hat in gleicher Sohlenbreite dreifüßige Dossirung bis zum höchsten Wasserstande. Über diesem Wasserstande setzen sich 2′ breite, mit Weiden bepflanzte Banketts an und die hinter denselben anfangenden 12′ in der Krone breiten Wälle sind an den äußeren Kronenkanten in 2½ Ruthen Entfernung mit Linden bepflanzt.

Die in dem Staudamm angelegten Freiarchen sind in den Stirn- und Flügelwänden von Mauersteinen und Klinkern und im Übrigen von Holz erbaut. Die lichte Weite der Durchflußöffnungen ist nach dem Gesammtquerschnitt der bei den Oranienburger Mühlen vorhandenen Frei- und Mahlschützöffnungen angeordnet. Die Vertheilung auf zwei Archen gewährt neben einer einfachern und solidern

---

58) So weit nämlich erstreckt sich die Wirkung des Aufstaus der Havel, und hier befanden sich zugleich die größten Hindernisse.

Construction noch den Vortheil, eine Arche während einer Reparatur der andern ohne nachtheiligen Stau zu erzeügen, abfangen zu können.

Die Voßschleüse und die daneben liegende Speisearche sind beide in den Wänden von Mauersteinen und Klinkern und im Übrigen von Holz gebaut. Die Schleüse, welche bei ihrem geringen Gefälle schnell fördert, ist zur Aufnahme nur eines einzelnen Fahrzeügs eingerichtet. Die Speisearche hat zwei Durchflußöffnungen, jede von 3′ lichter Weite, und ihr Fachbaum liegt mit der Soh e des Voß-Kanals in der Wage.

Ungefähr 30 Ruthen unterhalb der Voßschleüse schließt sich gegen den rechtseitigen Wall des Voß-Kanals die Fortsetzung des oben bemerkten Staudamms an und begleitet denselben bis zum Wege nach der Stadt Liebenwalde. Auf diesen Theil des Dammes ist die Verbindung mit Neüholland verlegt, und zu diesem Behuf über dem Voß-Kanal eine Brücke mit Flügel- und Stirnschälungen von gesprengten Geschieben, hölzerner, an verzahnten Trägern hangender Decke und einem unter der Brücke hinweggehenden Trödelsteige erbaut.

Das durch die Wälle der neüen Havel oberhalb des Staudamms dringende Wasser wird auf der rechten Seite mit Benutzung der abgeschnittenen Havelkrümmungen in Nebengräben aufgefangen und rechts in das Unterwasser der großen Freiarchen, links in den neüen Voßgraben abgeführt.

Der Voß-Kanal liegt mit seinem Wasserspiegel im Ganzen genommen niedriger, als das ihn umgebende Terrain, weshalb hier eine Ableitung von Drangwasser nicht nöthig war. Da aber durch die vorbeschriebenen Anlagen dem Finow-Kanal eine beständige Speisung gesichert ist, durch welche es möglich wurde, den Scheitel desselben fortwährend in einer Höhe zu erhalten, wie sie in den kurz vorher verflossenen Zeiten nur vorübergehend und in nassen Jahren Statt finden konnte, so wurden, um die Besitzer der um den alten Voßgraben herum liegenden Ländereien an der vortheilhaften Benutzung derselben, welche ihnen der frühere oftmalige niedrige Wasserstand des Finow-Kanals gewährte, nicht zu hindern, und zugleich bei der Haltung des Wasserstandes im Langen Trödel und dem Voß-Kanal größere Freiheit zu erlangen, das Wasser des alten Voßgrabens von seiner frühern Verbindung mit dem Langen Trödel und dem Voß-Kanal getrennt und mittelst eines massiven Durchlasses unter dem Kanal in das Unterwasser der Liebenwalder Schleüse geleitet.

Da wegen der Weiterleitung des Voßgraben-Wassers neben dem rechtseitigen Wall des nach der Liebenwalder Schleüse hingehenden westlichen Arms vom Langen Trödel ein Graben angelegt werden mußte, dessen Erdauswurf zur Aufhöhung des daneben liegenden Kanalwalles vortheilhaft benutzt werden konnte, so wurde damit zugleich die Regulirung dieses Theils vom Langen Trödel verbunden. Derselbe erhielt dadurch eine mit den Drempeln der Voßschleüse und der Sohle des Voß-Kanals in der Wage liegende 30′ breite Sohle, bis auf 4′½ über derselben fünffüßige Dossirungen mit sich dagegen ansetzenden 2′ breiten, mit Weiden bepflanzten Banketts und 2′ hohe, in der Krone 12′ breite Wälle.

Außer den Hindernissen, welche die von der Oder nach Berlin gehende Schifffahrt vor Ausführung der hier beschriebenen Anlagen auf der Scheitelstrecke des Finow-Kanals fand, hatte dieselbe aber auch unterhalb der Faulen Havel auf der Weiterfahrt nach Oranienburg große Beschwerlichkeiten zu bekämpfen, welche durch die Seichtigkeit und die vielen jähen Krümmungen der dortigen Havelstrecke hervorgebracht wurden und früher nur deshalb weniger fühlbar gewesen waren, weil sie durch die Schifffahrts-Hindernisse auf dem Langen Trödel noch übertroffen wurden. Es war daher zugleich mit den Maaßregeln zur Sicherung einer regelmäßigen Speisung des Finow-Kanals auch die Verbesserung jenes Theils des erwähnten Schifffahrtsweges zur Sprache gebracht worden.

Da bei dem sehr gekrümmten Laufe, den engen Profilen und dem zu starken Gefälle nur durch Aufstau hinreichendes Fahrwasser erzeügt werden konnte, bei diesen örtlichen Verhältnissen der Zweck aber nur unvollkommen erreicht worden wäre, hätte man die Stauanlage im Flusse selbst anlegen und das Wasser zwischen Deiche anspannen wollen, so wurde in den Jahren 1827 und 1828 meistentheils am Rande der auf der linken Seite des Havelthals sich hinziehenden Anhöhen entlang gehend, ein eigener zwischen Wällen liegender Schifffahrts-Kanal, der Malzer Kanal, angelegt und mit der Faulen Havel in Verbindung gesetzt, von dem Lauf der Schnellen Havel aber getrennt, in dem die wenigen Stellen, in welchen das alte Havelbett mit dem Kanal zusammentraf, durch Coupirungen von der alten Havel abgeschnitten, und die außerhalb des Kanals liegen gebliebenen Flußstrecken vermittelst Durchstiche untereinander in Verbindung gebracht wurden.

Nahe am untern Ende des Kanals in der Gegend des Dorfes Malz wurde eine Schleüse, die Malzer Schleüse, mit daneben liegender Freiarche erbaut, wodurch, in Verbindung mit den sich anschließenden Kanalwällen, das Wasser um 5¼' über dem gewöhnlichen Sommer-Wasserstande der dortigen Havelstrecke gehalten und über den höchsten Theilen der Sohle des neüen Kanals eine Wassertiefe von 5⅛' hervorgebracht werden kann.

Die auf den schiffbaren Kanälen, Flüssen und Strömen im östlichen Theil des Preüssischen Staats in älteren Zeiten ausgeführten Schiffsschleüsen sind größtentheils auf zwei Fahrzeüge eingerichtet, und die Thoröffnungen zur Kammer in der Mitte derselben angelegt. Diese Anordnung unterliegt mehreren Nachtheilen; denn —

1) Muß die Länge der Kammer die eines Schiffsgefäßes um ein Bedeütendes überschreiten, damit das zweite eintretende Schiff, welches in etwas schiefer Richtung neben dem erstern vorbeifahren muß, mit Bequemlichkeit neben demselben beilegen kann;

2) wird dadurch eine größere Weite der Thoröffnung bedingt, als die Ladungsbreite eines Fahrzeügs solches erfordert, damit die in die Kammer eintretenden und sie verlassenden Schiffsgefäße einander ausweichen können;

3) wird der Wasser-Verbrauch und der Zeitaufwand beim Durchschleüsen der Schiffgefäße durch diese beträchtliche Größe der Kammer ohne Noth vermehrt;

4) haben die Schiffseigenthümer dadurch Gelegenheit erhalten, die Abmessungen beim Bau der Schiffsgefäße immer mehr zu vergrößern, so daß die Kammern alter Schleüsen für zwei Schiffsgefäße von der Größe, wie sie damals Statt fand, eingerichtet, in neürer Zeit oft nur ein Gefäß jetziger Größe aufnehmen können.

Es leüchtet ein, daß durch die zu 1 und 2 angeführte nothwendige Verlängerung der Kammerwände und Vergrößerung der Thoröffnungen die Bau- und Unterhaltungskosten bedeütender sein müssen, als der Zweck eigentlich erfordert, der größere Wasser-Verbrauch zu 3 besonders auf Kanälen, wo der geringe Reichthum der Zuflüsse im Vertheilungspunkt eine sparsame Verwendung derselben zur unerläßlichen Bedingung macht, ein sehr erheblicher Nachtheil ist, der durch die zu 4 bemerkte wachsende Vergrößerung der Fahrzeüge noch bedeütender wird, weil eine Kammer, die für zwei Gefäße älterer Bauart eingerichtet worden, für ein Gefäß von den jetzigen größten Abmessungen viel zu groß ist, und zu dessen Fortschaffung also eine unverhältnißmäßige Wassermenge verwendet werden muß, und endlich, daß durch die zu 3 und 4 angeführten Umstände das Durchschleüsen ungemein verzögert wird.

Die Aufhebung aller dieser Übelstände war von besonderer Wichtigkeit und kam deshalb im Jahre 1817, als der Umbau mehrerer Schleüsen des Finow-Kanals nothwendig wurde, wiederholt zur Sprache. Ganz ohne Zweifel konnten sie am einfachsten beseitigt werden, wenn man die Kammern der Schleüsen nur für ein Fahrzeüg einrichtete. Da indessen nicht alle Schleüsen eines Umbaues bedurften,

und für den Betrieb der Schifffahrt Nachtheile zu befürchten waren, wenn ein Theil der Schleüsen auf einem und demselben Kanal zwei, der andere aber nur ein Fahrzeüg aufnehmen konnte, auch die Schleüsen der mit dem Finow-Kanal in Verbindung stehenden übrigen schiffbaren Gewässer großentheils für zwei Fahrzeuge eingerichtet sind, so ward der Vorschlag gemacht[59]), die Kammer nur so lang und breit anzulegen, als es die jetzt bestehende Größe der Schiffsgefäße erfordert, dagegen die Thore nicht wie bisher in die Mitte der Breite der Kammer, sondern an die Seite zu legen.

Es muß hierbei noch bemerkt werden, daß die jetzige Größe der Schiffsgefäße das äußerste Maaß erreicht hat, welches für das Fortkommen derselben auf den Kanälen, so wie auf den kleineren Gewässern, Havel, Spree, Warthe, Netze ꝛc. gestattet werden darf, wie die sorgfältigsten Ermittelungen ergeben haben, und daß deshalb auch bereits befohlen war, die Schleüsen auf den Kanälen künftig nur für diese Größe der Fahrzeüge einzurichten. Früher war dies nicht geschehen. Man hatte sich beim Neübau jeder Schleüse auf den Kanälen und Flüssen nach den dermaligen größten Abmessungen der Fahrzeüge gerichtet, und hierdurch ist nach und nach eine auffallende Verschiedenheit in der Größe der Kammern der Schleüsen selbst auf einem und demselben schiffbaren Gewässer entstanden.

Die größten Abmessungen, welche nach den erwähnten Ermittelungen für die Schiffsgefäße anerkannt zulässig sind, betragen 124′ Länge und 13′½ Breite, und mit Rücksicht auf den nöthigen Spielraum zwischen den Schiffen und den Schleüsenwänden ist daher ein Kammerraum von 130′ Länge und 30′ Breite zur Aufnahme zweier Schiffe hinlänglich, wobei das eine derselben eine 16′ breite Ladung an Heü, Stroh u. d. m. führen kann. Eine breitere Ladung kommt selten vor, und hieraus ergiebt sich denn, daß die Thoröffnung nicht über 17′ breit sein darf. Die für zwei Fahrzeüge eingerichteten Kammern älterer Schleüsen haben gewöhnlich 160′ bis 164′ Länge, 26′ bis 28′ Breite, und in der Regel Thoröffnungen von 20′ bis 22′ Breite. Es sind also die Kammerwände und das Grundwerk der neüern Schleüsen 30′ bis 34′ kürzer, der wagerechte Querschnitt der Kammern ist dabei mit Inbegriff der engern Thoröffnungen kleiner, und dennoch können in dieselbe zwei der größten von den jetzigen Fahrzeügen, selbst mit breiter Ladung, zugleich einlegen, während solches bei den meisten älteren Schleüsen nicht mehr möglich ist. Außerdem konnten auch die Haüpter der schmaleren Thore halber etwas verkürzt werden, und die ganze Länge der Schleüse mit Inbegriff des 23′ langen Ober- und 27′ langen Unterhaupts beträgt jetzt nur 180 Fuß.

Nach der Form, die sich auf diese Principien stützt, sind seitdem auf dem Finow-Kanal mehrere Schleüsen umgebaut worden. Auch soll diese Form bei allen künftig umzubauenden Schleüsen beibehalten werden, da die Erfahrung sie bewährt und die Erwartungen gerechtfertigt hat, welche sich an ihre Anwendung knüpfen. So ist auch die Malzer Schleüse gebaut; ihre Thore sind von Holz construirt, und die Schützen ihrer Unterthore und oberen Umlaüfe werden durch Schützenzüge aufgezogen, wie sie am Finow-Kanal gebraüchlich sind.

Der Malzer Kanal hat 30′ Sohlenbreite und oberhalb der Schleüse bis zum höchsten Wasserstande sechsfüßige, unterhalb derselben bis auf ½′ unter dem nur sehr selten eintretenden höchsten Wasserstande vierfüßige Dossirung, über welcher sich

59) Von Günther, damaligem Wasserbau-Rath bei der Regierung zu Potsdam, nachmaligem geheimen Ober-Baurath und Mitglied der Ober-Bau-Deputation zu Berlin, als deren Director er am Weihnachtstage 1842 verstorben ist.

2′ breite, mit Weiden bepflanzte Banketts und 4′ hohe Wälle ansetzen, deren Kronen nach Maaßgabe der darauf Statt findenden größern oder geringern Fahrpassage, welche durch die Nothwendigkeit der Heüabfuhr von den am Kanal belegenen Wiesen bedingt ist, 21′ bis 24′ Breite haben und an ihren äußeren Kanten mit Baümen bepflanzt sind.

Behufs Verbindung des linken Kanalufers mit den den rechts vom Kanal liegenden Grundstücken wurde in der Gegend der Holzablage Hohenwerder eine Bogenbrücke von 30′ Weite aus Mauersteinen und Klinkern erbaut mit darunter hingehenden 3′ breiten Trödelsteigen aus gesprengten Geschieben.

Da der Malzer Kanal zum Theil bedeütend höher liegt, als die besonders auf der rechten Seite daneben liegenden Wiesen-Grundstücke, so mußten zur Ableitung des Drangwassers Fang- und Abzugsgräben, und um den linkseitigen Niederungen die frühere Vorfluth nach der Havel wieder zu verschaffen, an einer Stelle ein Durchlaß unter dem Kanal angelegt werden.

Nach Ausführung der hier beschriebenen Anlagen, die einen Kostenaufwand von etwa 140000 Thlrn. verursacht haben, befand sich die Schifffahrt vom Döllnfließ bis Malz auf vollkommenem Fuße; von da ab bis zu dem 1 Meile unterhalb Oranienburg liegenden Dorfe Pinnow aber, namentlich bei Friedrichsthal, und von den Oranienburger Mühlen bis zu dem genannte Dorfe war in den Sommermonaten trockner Jahre nicht genügendes Fahrwasser vorhanden, ein Mangel, der um so lebhafter empfunden wurde, als in Folge der hier beschriebenen und anderweiten Verbesserungen auf dem Finow-Kanal die Schiffer an weit größere Ladungstiefen gewöhnt waren, als früher je hatten Statt finden können.

Zur Verbesserung der Schifffahrtsstrecke bei Friedrichsthal wurde daher im Jahre 1836 der Unter-Kanal der Malzer Schleüse bis nahe an die Friedrichsthaler Zugbrücke hin verlängert, und der Lauf der Havel bis dahin ganz aus dem Kanal hinaus verlegt.

Die Beseitigung der Mängel in der Schifffahrtsstrecke von den Oranienburger Mühlen abwärts machte aber umfassendere Maaßregeln nöthig. Auch hier wurde für das Zweckmäßigste erachtet, die Schifffahrt aus dem Fluß zu verlegen und einen besondern Kanal von den Oranienburger Mühlen, den dort in den Fluß mündenden Ruppiner Kanal durchschneidend, längs der Westseite der Stadt Oranienburg zu graben, oberhalb der untern Mündung des neüen Oranienburger Kanals eine Schleüse, die Pinnower Schleüse, und bei den Oranienburger Mühlen zum Ersatz der alten baufälligen Schleüse, deren Drempel nicht tief genug lagen, eine neüe massive Schleüse, die Oranienburger Schleüse, zu erbauen.

Neben der untern Schleüse, war zur Ableitung des aus dem Ruppiner Kanal zufließenden Freiwassers eine Arche erforderlich und zur Speisung des Kanals ist die rechtseitige Seitenmauer der Oranienburger Schleüse nach ihrer ganzen Länge mit einem Kanal von 2¼′ Weite und 2¾′ Höhe in Form eines Umlaufs versehen worden.

Der Schifffahrts-Kanal selbst ist bis zum ersten Bankett mit fünffüßiger Dossirung ausgegraben; seine geringste Wassertiefe beträgt 4½′ und die Breite seiner Sohle 30′. Es führen über ihn vier Brücken, die Stadt- und Germendorfer bei Oranienburg, die Bärenklauer und die Veltener, mit darunter hindurch gehenden gemauerten Trödelstiegen von 3′ Breite, deren Stirn- und Flügelmauern von gesprengten Feldsteinen ausgeführt, und deren auf 30′ freiliegende Balkendecken durch Unterzüge und Hängetramen aus krummgewachsenen Hölzern unterstützt werden.

Zur Abwässerung der durch den Kanal abgeschnittenen Niederungen dienen drei unter demselben hinweg gehende hölzerne Durchlässe, und zur Ableitung des

durch die Wälle steigenden Drangwassers mehrere Nebengräben. Die Anlage dieses Kanals hat einen Kostenaufwand von ungefähr 223000 Thlrn. erfordert.

In Folge dieser Anlagen, welche in den Jahren 1832 bis 1837 ausgeführt worden sind, wird die von Malz herunter kommende Schifffahrt zum größten Theil mit Umgehung des ganzen Havellaufs von Oranienburg bis Pinnow weiter gefördert; indeß fast sämmtliches Floßholz, beladene Fischdröbel, viele leicht gehende Kähne und sämmtliche nach Oranienburg bestimmte Fahrzeüge noch jetzt, besonders bei hohem Wasserstande der Havel, durch die am untern Ende des Ruppiner Kanals liegende Friedenthaler Schleüse in den alten Lauf der Havel gehen, was bei der außerordentlich großen Frequenz der Pinnower Schleüse zur Beförderung der übrigen Schifffahrt nicht wenig beiträgt.

Die bis jetzt beschriebenen Anlagen sind diejenigen, welche zur Abhülfe der wesentlichsten Mängel in der Schifffahrtsstrecke vom Döllnfließ bis Pinnow ausgeführt sind; außer denselben sind aber in dieser Strecke an größeren Anlagen noch die Tieferlegung und Regulirung der Finow-Kanals Strecke von der Faulen Havel selbst zur Ausführung gebracht worden.

Regulirung des Finow-Kanals von der Faulen Havel bis zur Liebenwalder Schleüse. Veranlassung zu dieser Anlage gab die Baufälligkeit der Liebenwalder und Dusterlaakschen Schleüse und der Umstand, daß beide Schleüsen zusammen nur 6′ Gefälle hatten. In Folge dessen wurde zum Ersatz beider Schleüsen in den Jahren 1831 bis 1834 mit einem Aufwande von 58100 Thlrn. neben der alten Liebenwalder Schleüse eine neüe Schleüse erbaut, und ihr Kammerboden und Unterdrempel, sowie die Sohle der ganzen Kanalstrecke bis zur Faulen Havel so tief gelegt, wie der höchste Theil der Sohle des Malzer Kanals liegt, wogegen die dadurch entbehrlich gemachte Düsterlaaksche Schleüse gänzlich abgebrochen wurde. Neben dieser neüen Schleüse ist die Anlage einer neüen Freiarche, der Liebenwalder Freiarche, erforderlich gewesen.

Die Regulirung der Faulen Havel, welche durch die Entfernung von fast allem wilden Wasser aus derselben die Eigenschaft eines Kanals angenommen hat, bestand in der Durchstechung der nachtheiligsten Krümmungen, der Abrundung einiger zu spitzen Uferecken, der Tieferlegung des Grundbettes bis zum höchsten Theil der Sohle des Malzer Kanals und der Anlage zusammenhangender Tröbeldämme auf beiden Ufern. Hierbei hat diese Schifffahrtstrecke 30′ Sohlenbreite und sechsfüßige Dossirung unter dem Wasserspiegel erhalten, ausgenommen an den Stellen, an denen Erde zur Bildung der Dämme ins Wasser geschüttet werden mußte, und wo es deshalb angemessen schien, die Sohle etwas breiter und die Dossirung etwas flacher zu machen. Diese Regulirung wurde erst im Jahre 1838 angefangen und ist im Jahre 1840 beendigt worden. Die Kosten, welche sie verursacht hat, haben sich auf 11800 Thlr. belaufen.

Die Kosten sämmtlicher hier beschriebenen Anlagen und Bauwerke betragen 523600 Thaler.

Der Hauptplan zu dieser Schifffahrts-Verbesserung ist von dem damals bei der Königl. Regierung zu Potsdam beschäftigten Regierungs- und Wasser-Baurath, jetzigen geheimen Ober-Baurath Becker entworfen und die Ausführung nach den von der Königl. Ober-Bau-Deputation als zweckmäßig getroffenen Abänderungen zum Theil auch von demselben, späterhin aber von dem Regierungs- und Wasser-Baurath, jetzigen geheimen Ober-Baurath Berring geleitet, sonst aber unter der besondern Aufsicht der Bau-Inspectoren Blankenstein und Rothe bewerkstelligt worden.

Nivellement der Havel. Unser Fluß hat auf seinem Laufe durch die Provinz Brandenburg einen Fall von 101′ 9″ 6‴. Wäre dieser Fall auf die ganze Länge gleichförmig vertheilt und gäbe es im Flusse nicht Bauwerke an Mühlen und

Schleüsen, welche den regelmäßigen und natürlichen Fall unterbrechen, so würde das mittere relative Gefälle auf jede 100 Ruthen beinah 1‴½, oder genau 1″ 5‴,87 betragen.

Jene Voraussetzungen treffen aber nicht zu; denn erstlich müßte das Gefälle in den oberen Flußstrecken größer sein, als der Mittelwerth, in den unteren dagegen kleiner, und zweitens ist der natürliche Lauf, wie wir gesehen haben, durch vielfache Bauwerke gehemmt, was einen künstlichen Zustand herbeigeführt hat, der von dem naturgemäßen vollständig verschieden ist.

Man ersieht dies des Näheren aus dem ausführlichen Nivellement, welches ich hier folgen lasse[60]). Es erhellet daraus z. B., daß die Havel auf ihrem Laufe vom Stolpsee bis zur Mündung um beilaüfig 40′ künstlich aufgestaut ist, oder auf jeder der 41 Meilen ihrer ganzen Länge um ungefähr 10′. Daraus entspringt die Hemmung der Vorfluth, und aus dieser wiederum die unaufhörliche Klage der Anwohner der Havel, daß ihre Wiesen und Grundstücke unter Wasser ständen (S. 81), eine Klage, die so alt ist, wie die Geschichte. Nach einer im Stadt-Archiv zu Rathenow befindlichen Urkunde klagten schon im 13. Jahrhundert die Rathenower bei den Markgrafen Otto und Conrad, die damals Eigenthümer der Mühlen waren, so oft und so laut darüber, daß die Markgrafen sie endlich im Jahre 1288 zufrieden stellen mußten und damals versprachen, — die Havel nicht ferner zum Nachtheil der Wiesen und Äcker durch Wehre hemmen zu wollen[61]). Die Frage wegen Tieferlegung der Fachbaüme der Havelmühlen trifft auf, wie es scheinen kann, unübersteigliche Naturhindernisse; dann aber berührt sie auch uralt begründete Rechtsverhältnisse und greift, weil sie mit der Frage wegen der Schifffahrt innigst verknüpft ist, so tief in den Gesammthaushalt der Mark Brandenburg, daß es erklärlich ist, wenn sechs Jahrhunderte im Strom der Zeiten verfließen, ohne sie gelöst zu sehen. Nach Abzug des künstlichen Gefälles bleiben in der Havel nur noch 60′ für das natürliche übrig, die so vertheilt sind, daß der Fall des Flusses der Regel nach im Unterwasser eines Wehrs beschleünigt, im Oberwasser aber verzögert ist, was sich nach den Gesetzen des Falles nicht anders erwarten läßt. Wo sich Ausnahmen von dieser Regel, nämlich Beschleünigungen auch im Oberwasser zeigen, da dürfen wir mit Grund annehmen, daß natürliche Ursachen vorhanden seien, wie stärkere Neigung des Bodens, Einengung der Ufer, u. d. m. [Fortsetzung auf Seite 348.]

---

60) Schon zu Ende des 17ten oder Anfang des 18ten Jahrhunderts ist die Spree und Havel von dem französischen Ingenieur Le Fevre nivellirt worden. Die Ergebnisse dieser Abwägung hat Borgstede bekannt gemacht (Statistisch-Topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg; Berlin 1788; p. 172). Sodann wurde die Flußstrecke von Rathenow bis zur Elbe im Jahre 1794 von dem Bau-Inspector Schulze, demselben, der die Elbe nivellirt hat, abgewogen. Die gegenwärtige Zusammenstellung eines vollständigen Nivellements ist das Ergebniß vieler partieller Abwägungen, die ich theils im Karten-Archiv der Königl. Regierung zu Potsdam gefunden, theils der Mittheilung des Geheimen Ober-Bauraths Becker zu Berlin zu verdanken habe. Die Abwägungen sind ausgeführt worden auf der Strecke vom Stolp-See bis Spandow von Becker selbst, oder unter seiner Leitung bei Gelegenheit der neüen Anlagen an der Ober-Havel, und auf der Strecke von Pinnow bis Spandow von Amerlan, 1852; sodann von Spandow abwärts bis Potsdam von Metzke und Stolpner I, 1832—1833; von Potsdam bis Brandenburg von Blew, 1832; von Brandenburg bis Rathenow von Lehmann und Mohn 1832; und von Rathenow bis zur Mündung von Rosenbaum und Mohn. Die Vergleichung und Zusammenfügung dieser zahlreichen Messungen, wobei die manchfaltigsten Maaße zu reduciren waren, hat auf langwierige Rechnungen geführt, und ist eine eben so mühselige, als zeitraubende Arbeit gewesen; was von allen Nivellements zu sagen ist, die in diesem Buche vorkommen.

61) Wagner, Denkwürdigkeiten rc. p. 63.

Nivellement der Havel vom Stolpsee bis zur Mündung.

Nr.	Benennung der Standpunkte.	Höhe über der Ostsee: von Festpunkten und Nebengewässern.	Höhe über der Ostsee: des Wasserspiegels der Havel.	Stromlänge: v. Oberende des Stolpsees	Stromlänge: von der vorigen Station.	Gefälle von der vorigen Station: Absolutes.	Gefälle von der vorigen Station: Relatives auf 100 Ruthen.
	I. Vom Stolpsee bis Zehdenik.						
1.	Einfluß der Daalen Havel in den Stolpsee	—	170'. 2". 10'''	—	—	—	—
2.	Oberfläche des Stolp im Unterwasser d. Himmelpf. Schleuse	—	170. 2 10	760°	760°	0	0
	Unterdrempel d. Himmelpforter Schleuse, Lychen. Kanal	166'. 4". 1''',8					
	Oberdrempel dieser Schleuse	168. 8. 1,8					
	Nullpunkt des Pegels im Oberwasser	168. 7. 2					
	Wasserstand auf dem Oberdrempel	173. 3. 10,8					
3.	Ausfluß der Havel aus dem Stolpsee	—	170. 2. 10	1360	600	0	0
4.	Zwischen dem Dorfe Zegen und der Holzablage . . .	—	170. 0. 1	1900	540	0'. 2". 9'''	0". 6''',1
5.	Am Rande der Himmelpforter Forst	—	169. 11. 9,5	2230	330	0. 0. 3,6	0. 1,1
6.	In der Feldmark von Bredereiche	—	169. 11. 5,1	2470	240	0. 0. 4,4	0. 1,8
7.	Bredereichsche Mühlen und Schleuse, Oberdrempel . .	163. 6. 1,3	169. 11. 1,1	2700	230	0. 0. 4	0. 1,7
	Unterdrempel und Unterwasser der Schleuse . . .	158. 9. 7,8	163. 1. 0	—	—	6. 10. 1	Schl.-Gef.
8.	Unterhalb der Holzlage am Wege nach Barsdorf . .	—	161. 11. 6	3070	370	1. 1. 6	3 7,8
9.	Erster Punkt der die Landesgränze bildenden Havelstrecke	—	161. 0. 3	3320	250	0. 11. 3	4. 6,0
10.	Oberhalb der Holzablage unter der 7 Ruthen Höhe .	—	160. 2. 8,3	3650	330	0. 9. 6,8	2. 10,8
11.	An der Holzablage am Wege von der Mittenbrücke .	—	159. 5. 9	4040	390	0. 8. 11,3	2. 3,5
12.	Unterhalb einer andern Holzablage	—	158. 2. 3,4	4340	300	1. 3. 5,6	5. 1,8
13.	Bei noch einer andern in der Himmelpforter Forst . .	—	157. 3. 3	4750	410	0. 11. 0,3	3. 4,3
14.	An einem weitern Punkte derselben Forst	—	156. 1. 9	5140	390	1. 1. 6	3. 5,5
15.	Mündung der Kramsichen Bäcke bei Langenwall . .	—	155. 0. 0	5490	350	1. 1. 9	4. 0,3
16.	Noch immer am Rande der Himmelpforter Forst . .	—	153. 8. 11,5	6060	370	1. 3. 0,6	4. 0,8
17.	Deßgleichen	—	153. 2. 4	6430	370	0. 6. 7,4	1. 9,4
18.	Deßgleichen	—	152. 9. 4	6800	370	0. 5. 0	1. 4,2
19.	Kannenburgsche Schleuse der Templiner Gewässer, Unt.-Dr.	148. 5. 4,5	152. 5. 0	7090	290	0. 4. 4	1. 5,9
	Oberdrempel dieser Schleuse	149. 3. 10					
20.	Am Rande der Zehdeniker Forst	—	152. 1. 5,9	7510	420	0. 3. 6,2	0. 10,0
21.	Deßgl. und vorletzter Punkt in der Gränz-Havelstrecke .	—	151. 11. 8,4	7900	390	0. 1. 9,5	0. 5,5
22.	Havel im Unterwasser der Preuß.-Meckenb. Mühle . .	—	151. 9. 8,4	8580	680	0. 2. 0	0. 3,5
23.	Zwischen dieser Mühle u. der Marienth. Schl. b. Wentow	—	151. 9. 4,1	8840	260	0. 0. 4,3	0. 1,6
24.	Marienthaler Schleuse, Unterdrempel und Unterwasser .	149. 6. 9,8	151. 9. 0	8970	130	0. 0. 4	0. 3,0
	Oberdrempel dieser Schleuse	152. 11. 8,4					
	Oberwasser derselben	155. 11. 8,4					
25.	Unterhalb Burgwall	—	151. 6. 11,5	9210	240	0. 2. 0,6	0. 10,2
26.	Unterhalb der Großen Amts-Insel	—	151. 4. 10,7	9410	200	0. 2. 0,6	1. 0,3

Nr.	Benennung der Standpunkte.	Höhe über der Ostsee: von Festpunkten und Nebengewässern.	Höhe über der Ostsee: des Wasserspiegels der Havel.	Stromlänge: v. Oberende des Stolpsees	Stromlänge: von der vorigen Station.	Gefälle von der vorigen Station: Absolutes.	Gefälle von der vorigen Station: Relatives auf 100 Ruthen.
27.	Am Rande der Zehdeniker Forst und Jägerlak	—	151'. 3".3"',4	9590°	180°	0'. 1". 7"',5	0". 10"',8
28	Desgleichen, und Mildenberg etwa gegenüber	—	151. 0. 5,9	10100	510	0. 2. 9,5	0. 6,5
29.	Zehdenik, Mühlengerinne im Schmelzfließ	—	150. 9. 5,8	10410	310	0. 3. 0,1	0. 11,6
30.	Oberwasser der Zehdeniker Mahlmühle	—	150. 8. 10,8	10770	360	0. 1. 0	0. 3,3
31.	Oberwasser der dortigen Walkmühle und Schleüse	—	150. 7. 10,8	11260	490	0. 0. 7	0. 1,4
	Nullpunkt des Pegels im Oberwasser	136'. 9". 2"',4					
	Oberdrempel der Schleüse	143. 10. 9,5					
	Unterdrempel und Unterwasser	135. 9. 6,5	138. 11. 3,2	—	—	11. 8. 7,6	Schl.-Gef.
	II. Von Zehdenik bis Liebenwalde.						
32.	Bei Amtsfreiheit	—	137. 11. 9	11745	485	0. 10. 6,2	2. 2,4
33.	Unterhalb Amtsfreiheit	—	137. 3. 6	12035	290	0. 8. 3	2. 4,8
34.	In den Wiesen	—	136. 9. 9	12308	273	0. 5. 9	2. 1,2
35.	Dem Nordrande des Grin gegenüber	—	136. 2. 6,5	12603	295	0. 7. 2,5	2. 5,4
36.	Der nördlichen Seite des Dorfes Crewelin gegenüber	—	135. 10. 11,5	12900	297	0. 3. 7	1. 2,4
37.	Der südlichen Seite desgleichen	—	135. 6. 6,5	13170	270	0. 4. 5	1. 3,1
38.	Auf den Wiesen am Ostrande des Grin	—	135. 0. 6,5	13442	272	0. 6. 0	2. 2,1
39.	Desgleichen	—	134. 5. 7	13712	270	0. 6. 11,5	2. 6,8
40.	Dem Etablissement Lamprechtswalde gegenüber, N. Seite	—	134. 0. 6,5	13942	230	0. 5. 0,5	2. 2,2
41.	Desgleichen, auf der SO. Seite	—	133. 0. 10	14420	478	0. 11. 8,5	2. 5,3
42.	Mündung des Döllen Fließes in die Havel	—	132. 9. 6,5	14570	150	0. 3. 3,5	2. 2,3
43.	Bei Höpen, Etablissement eines Holzaufsehers	—	132. 6. 0	14720	150	0. 3. 6,5	2. 2,3
44.	Gegenüber dem Hügel, die Spitze Höpen genannt	—	131. 11. 9	15000	280	0. 5. 3	1. 10,5
45.	Am Kuhdamme	—	131. 0. 0	15254	254	0. 11. 9	4. 7,5
46.	Dem Holländer Bartels gegenüber in Neüholland	—	130. 0. 2	15554	300	0. 11. 10	3. 11,3
47.	Dem Train-Depot Bischofswerder gegenüber	—	129. 6. 0	15804	250	0. 6. 2	2. 5,6
48	In den Wiesen vor Neüholland	—	129. 0. 2	16069	265	0. 5. 10	2. 2,4
49.	Fachbaum der alten Boßarche	123. 3. 6,5	128. 8. 0	1623	176	0. 4. 2	2. 4,4
50.	Dem Holländer Saland in Neüholland gegenüber	—	127. 4. 7	16523	288	1. 3. 5	5. 4,2
51.	Wasserspiegel oberhalb der Boßschleüse	—	126. 2. 3	16778	255	1. 2. 4	5. 7,4
	Ober- u. Unterdrempel der Boßschleüse bei Liebenwalde	123. 3. 6,5					
52.	Wasserspiegel	—	125. 4. 6	17073	295	0. 9. 9	3. 3,6
	III. Von Liebenwalde bis Oranienburg.						
53.	Wasserspiegel der schnellen Havel	—	124. 4. 0	17535	462	1. 0. 6	2. 8,4
	Alte Liebenwalder Schleüse, Oberdrempel	123. 2. 1					
	Unterdrempel	119. 11. 6,5					
	Neüe Liebenwalder Schleüse, Oberdrempel	121. 9. 6,5					
	Unterdrempel	116. 9. 6,5					

Nivellement der Havel vom Stolpsee bis zur Mündung. (Fortsetzung.)

Nr.	Benennung der Standpunkte.	Höhe über der Ostsee: von Festpunkten und Nebengewässern.	Höhe über der Ostsee: des Wasserspiegels der Havel.	Stromlänge: v. Oberende des Stolpsees	Stromlänge: von der vorigen Station	Gefälle von der vorigen Station: Absolutes.	Gefälle von der vorigen Station: Relatives auf 100 Ruthen
	Ehemalige Dusterlaaksche Schleüse, Oberdrempel .	118'. 11". 9'''					
	Unterdrempel .	116. 11. 1,5					
54.	Wasserspiegel der Schnellen Havel	—	123'. 8". 6''',5	17815°	280°	0'. 7". 5''',5	2". 7''',9
55.	Desgleichen	—	123. 2. 6,5	18125	310	0. 6. 0	1. 11,2
56.	Desgleichen	—	122. 9. 11,5	18390	265	0. 4. 7	1. 8,7
57.	Desgleichen	—	122. 5. 0	18672	282	0. 4. 11,5	1. 8,1
58.	Desgleichen	—	122. 0. 6,2	18892	220	0. 4. 5,8	2. 0,4
	Confluenz der Schnellen und Faulen Havel . .	—	—	19076	—	—	—
59.	Wasserspiegel der Havel bei der Holzablage Wittenberg	120. 4. 8	121. 7. 9	19320	428	0. 4. 9,2	1. 1,3
60.	Bei Bernöve	—	120. 6. 6,2	19785	465	1. 1. 2,8	2. 10,1
61.	Zwischen Bernöve und der Schweizerhütte	—	119. 11. 3,2	20013	228	0. 7. 3	3. 2,2
	Durchlaß bei der Hohenwerder Brücke	116. 2. 0					
62.	Oberhalb der Schweizerhütte	—	118. 11. 9	20433	420	0. 11. 6,2	2. 8,9
63.	Unterhalb derselben	—	117. 10. 6,2	20936	503	1. 1. 3,5	2. 7,7
64.	Vor dem Dorfe Malz	—	117. 6. 3,2	21259	323	0. 4. 3,5	1. 3,9
	Malzer Schleüse, Oberdrempel	114. 10. 6,5	—	21437			
	Unterdrempel und Pegel Null .	109. 11. 3,2					
	Oberkante der Schleüsenmauer .	123. 10. 4,4					
65.	Zwischen Malz und Friedrichsthal	—	117. 2. 6,5	21527	268	0. 3. 8,7	1. 4,7
	Vereinigung des Malzer Kanals mit der Havel .	—	—	21638			
66.	Friedrichsthal gegenüber, das Dorf südlich	—	116. 8. 9	21738	211	0. 5. 9,5	2. 8,8
67.	An der Holzablage Uhlenhorst	—	116. 4. 9,2	22018	280	0. 3. 11,8	1. 5,0
68.	Am sogenannten Weinberge	—	116. 2. 0	22247	229	0. 2. 9,2	1. 2,1
69.	An der Friedrichsthaler Zugbrücke	—	116. 0. 3,2	22392	145	0. 1. 8,2	1. 1,9
70.	An der Holzablage Apfelbaum	—	115. 9. 9,2	22776	384	0. 2. 6	0. 7,7
71.	Sachsenhausen gegenüber	—	115. 7. 11,5	23115	339	0. 1. 9,7	0. 6,3
72.	Oranienburger Mühlen und Schleüse, Oberwasser . .	—	115. 6. 9	23471	356	0. 1. 2,5	0. 4,0
	Oberkante der Mauer der neüen Schleüse . . .	119. 3. 6,5					
	Oberdrempel der neüen Schleüse	108. 8. 6,5					
	Unterdrempel derselben	107. 3. 6,5					
	Nullpunkt des Pegels	106. 11. 6,5					
	Oberdrempel der vormaligen Schleüse	111. 11. 6,5					
	Unterdrempel derselben und Unterwasser . . .	105. 1. 0	109. 0. 0	—	—	6. 6. 9	Schl.-Gef.
	IV. Von Oranienburg bis Spandow						
73.	Friedenthaler Schleüse im Ruppiner Kanal, Oberdrempel	104. 5. 6					

Nr.	Benennung der Standpunkte.	Höhe über der Ostsee: von Festpunkten und Nebengewässern.	Höhe über der Ostsee: des Wasserspiegels der Havel.	Stromlänge: v. Oberende des Stolpsees	Stromlänge: von der vorigen Station.	Gefälle von der vorigen Station: Absolutes.	Gefälle von der vorigen Station: Relatives auf 100 Ruthen.
	Unterdrempel und Unterwasser der Friedenth. Schleuse	103'. 10''. 6'''	108'. 5''. 9'''	23871°	400°	0'. 6''. 3'''	1''. 6''',0
74.	Oranienburger Brücke, Durchfahrts Jochbalken rechts .	115. 11. 6,2	107. 8. 7,7	24380	510	0. 9. 1,3	1. 9,4
75.	Oberhalb Lehnitz	—	107. 1. 8,3	24840	460	0. 6. 11,4	1. 6,1
76	Unterhalb Lehnitz	—	106. 1. 5	25420	580	1. 0. 3,3	2. 1,3
77.	Bei dem Weißenhause	—	106. 0. 0	25690	270	0. 1. 5	0. 6,3
78.	Havelhauser Brücke, 2. Durchfahrts Jochbalken rechts .	113. 6. 6	105. 9. 5	25900	210	0. 2. 7	1. 2,7
79.	An der Bergsdorfer Heide	—	105. 5. 3,9	26220	320	0. 4. 1,1	1. 3,3
80.	Pinnower Brücke, 1. Durchfahrts Jochbalken rechts . .	110. 4. 3	105. 1. 0,8	26580	360	0. 4. 3,1	1. 2,2
	Pinnower Schleuse, Oberkante der Schleusenmauer	110. 0. 2					
	Oberdrempel	103. 0. 3					
	Unterdrempel und Nullpunkt des Pegels	97. 11. 8					
81	An der Holzablage	—	104. 10. 11	26820	240	0. 2. 1,8	0. 10,7
82	Birkenwerder gegenüber	—	104. 7. 10,6	27140	320	0. 3. 0,4	0. 11,2
83	Am Einfluß des Birkenwerder Mühlenfließes	—	104. 7. 1	27360	220	0. 0. 9,6	0. 4,3
84.	In den Wiesen zwischen der Falkenh. und Mühlenb. F	—	104. 5. 10,6	27600	240	0. 1. 2,6	0. 6,0
85.	Desgleichen zwischen der Falkenhagner und Stolper Forst	—	104. 4. 1,5	27860	260	0. 1. 9,1	0. 8,1
86.	Vor Hohen Schöpfingen	—	104. 2. 11,3	28160	300	0. 1. 2,2	0. 4,7
87.	In der Nähe der Stolpeschen Ziegelei	—	104. 1. 7,5	28480	320	0. 1. 3,8	0. 4,9
88.	In den Wiesen zwischen der Hennigsdorfer Heide und .	—	104. 0. 1,5	28840	360	0. 1. 6	0. 5,0
89.	. . . der Stolpeschen Heide	—	103. 11. 0	29170	330	0. 1. 1,5	0. 4,0
90	Desgleichen	—	103. 9. 9,7	29430	260	0. 1. 2,3	0. 3,9
91.	Hennigsdorfer Brücke, wo die Aufzugsklappe gegenfällt.	110. 8. 0	103. 9. 6	29650	220	0. 0. 3,7	0. 1,7
92.	Ausfluß der Havel in den Spandower See	—	103. 9. 2,3	30350	700	0. 0. 3,7	0. 0,5
93.	Niederneuendorfer Schleuse, Ober- und Unterdrempel .	101. 6. 5,3	103. 9. 2,3	30750	400	0	0
94.	Spandower Schleuse, Oberdrempel und Oberwasser . .	95. 9. 3	103. 9. 2,3	32950	2200	0	0
	Unterdrempel und Unterwasser	92. 10. 3	97. 6. 3	—	—	6. 2. 11,3	Schl.-Gef.
	Nullpunkt des Pegels	94. 11. 0					
95.	Confluenz der Havel und Spree	—	97. 5. 9,5	33050	100	0. 0. 5,5	0. 5,5
	V. Von Spandow bis Potsdam.	—					
96.	Ausfluß der Havel in den See an der Scharfen Lanke .	—	97. 7. 11	34206	1156	0. 3. 10,5	0. 4,0
97	Oberfläche des Wann Sees, nordöstliche Ecke	—	97. 1. 8,8	36000	1794	0. 0. 2,2	0. 0,1
98	An der Fähre der Pfauen Insel	—	97. 1. 4,1	36915	915	0. 0. 4,7	0. 0,5
99.	Oberfläche der Moorlanke bei Nikolskoje	—	97. 1. 3,9	37280	365	0. 0. 0,2	0
100	Oberfläche des Jungfern Sees an der Sakrower Ecke .	—	97. 0. 6,4	37416	136	0. 0. 8,5	0. 6,4
101.	Plinte der Brücke bei Klein Glinike, linkes Ufer . . .	102. 4. 6,8					
102.	Wasserspiegel in der Gliniker Lanke am Babersberg . .	—	96. 10. 7,5	37826	410	0. 1. 10,9	0. 5,3
103	Am Einfluß der Nuthe	—	96. 9. 9,5	38450	624	0. 0. 10	0. 1,6

Nivellement der Havel vom Stolpsee bis zur Mündung. (Fortsetzung.)

Nr.	Benennung der Standpunkte.	Höhe über der Ostsee: von Festpunkten und Nebengewässern.	Höhe über der Ostsee: des Wasserspiegels der Havel.	Stromlänge: v. Ober-ende des Stolpsees	Stromlänge: von der vorigen Station	Gefälle von der vorigen Station: Absolutes.	Gefälle von der vorigen Station: Relatives auf 100 Ruthen.
104.	Potsdam, Pegel-Nullpunkt an der Langen Brücke . .	92'. 11". 3''',2	96'. 9". 7''',2	38600°	150°	0'. 0." 2''',3	0". 1''',5
	Trottoir der Langen Brücke	108. 8. 3,2					
	VI. Von Potsdam bis Brandenburg.						
	Wasserstand 3' 5" am Pegel bei Potsdam, 1832 .	—	96. 4. 3,2	—	—	—	—
105.	Plinte des Gartenhauses auf dem Templin (abgebrannt)	101. 11. 4,7	96. 2. 3,2	39764	1464	0. 2. 0	0. 1,6
106.	Der Wentdorf, Havel-Insel bei Kaput, höchste Stelle .	99. 3. 3					
	Niedrigste Stelle	97. 10. 5					
107.	Im Gemünde, Ausfluß der Havel in den Swinlug, oder Schwilow, bei Kaput	—	96. 1. 9,4	40500	736	0. 0. 5,8	0. 0,7
	Wentdorf-Graben, Wasserspiegel	96. 1. 3,1					
108.	Nullpunkt des Pegels bei Baumgartenbrück	93. 10. 7,5	95. 10. 9,1	41115	615	0. 3. 0,3	0. 2,9
109.	Bei der Strengbrücke oberhalb Werder	—	95. 9. 7,9	41525	410	0. 1. 1,2	0. 3,2
	Plinte des Weinhauses von Gallin, unterh. Werder	104. 8. 4,8					
110.	Unterhalb Gallin, 130° davon entfernt	—	95. 9. 5,0	42355	830	0. 0. 2,9	0. 0,3
111.	Eisenbahnbrücke zwischen Gallin und der Werderschen Ziegelei, Schienenlage	106. 11. 3,2	95. 9. 4,7	42675	320	0. 0. 0,3	0
	Einhäuser Brücke über die Wublitz, Oberkante des mittlern Jochholms	103. 11. 7					
	Marke an der Rüster bei Phöben (Feeben) . . .	103. 9. 9					
	Plinte des Stallgebäudes zu Alt-Töplitz	110. 8. 6					
112.	Unterkante des Balkens an der Paretzer Brücke . . .	99. 5. 9,4	95. 7. 10	45475	2800	0. 1. 6,7	0. 0,7
113.	Marke auf der Rüster bei der Stadt Ketzin . . .	101. 3. 1,2	95. 5. 1,7	46175	700	0. 2. 8,3	0. 4,6
114.	Marke an der Weide bei Deetz	100. 11. 10,5	95. 1. 2,8	48235	2060	0. 3. 10,9	0. 2,2
	Marke an der Brandenburgschen Fischerbude . .	106. 11. 5					
115.	An der Parenschen Furth	—	95. 0. 11,5	48465	230	0. 0. 3,3	0. 1,4
116.	Am Neskower Damme	—	95. 0. 9,7	48720	255	0. 0. 1,8	0. 0,7
117.	Plinte der Kirche in Saaringen	107. 10. 10,9	94. 10. 6,3	50320	1600	0. 2. 3,4	0. 1,1
118.	Marke an einer Weide beim Dorfe Gellwitz	97. 8. 6,5	94. 7. 2,8	50820	500	0. 3. 3,5	0. 7,9
119.	Emster-Einfluß, dem Dorfe Klein Kreütz gegenüber . .	—	94. 6. 5,3	51420	600	0. 0. 9,5	0. 1,6
120.	Mündung des Neujahrsgrabens	—	94. 4. 4,8	51965	545	0. 2. 0,5	0. 4,5
121.	Brandenburg, Pegel Nullpunkte im Ober- und im Unterwasser	88. 1. 4,7					
	Oberdrempel der Brandenburger Schleüse . . .	88. 11. 3,5	94. 3. 1,7	52565	600	0. 1. 3,1	0. 2,5
	Unterdrempel und Unterwasser	84. 2. 0,5	88. 2. 2,2	—	—	6. 0. 10,5	Schl.-Gef.
	Fachbaum in Slimmings Arche	92. 3. 3					

Nr.	Benennung der Standpunkte.	Höhe über der Ostsee: von Festpunkten und Nebengewässern.	Höhe über der Ostsee: des Wasserspiegels der Havel.	Stromlänge: v. Ober-ende des Stolpsees	Stromlänge: von der vorigen Station.	Gefälle von der vorigen Station: Absolutes.	Gefälle von der vorigen Station: Relatives auf 100 Ruthen.
	VII. Von Brandenburg bis Rathenow.						
	Für diese Nivellements-Strecke ist die Ordinate des Unterwassers bei 3' 0'''½ am Pegel	—	91. 1. 11,4				
122	Gemünde der Havel in den Breitlings-See	—	89. 11. 10,8	51370°	1805°	1'. 2''. 0''',6	0''. 0''',9
123.	Brücke zu Plaue, Auffahrt von der linken Seite	95'. 0''. 1''',6	89. 11. 10,8	56115	1745	0	0
124.	Bei Kützkow	—	89. 3. 2,3	58780	2665	0. 8. 8,5	0. 3,5
125.	Bei Pritzerbe	—	89. 3. 1,1	58980	200	0. 0. 1,2	0. 0,6
126.	Nullpunkt des Pegels bei dem Dorfe Mylow	82. 7. 9,2	87. 4. 5,7	62780	3800	1. 10. 7,4	0. 7,1
127.	Plinte des Wohnhauses auf Sittigs Ziegelei	91. 10. 9,6					
128.	Rathenower Mühlen und Schleuse:						
	Fachbaum der hohen Arche	81. 5. 8,9					
	Fachbaum der Walkmühle	83. 7. 0,9					
	Fachbaum der Lohmühle	83. 8. 11,2					
	Fachbaum der zweiten Mahlmühle	83. 5. 9,8					
	Fachbaum der ersten Mahlmühle	84. 1. 7,4					
	Fachbaum der Schneidemühle	84. 4. 9,4					
	Der Schleuse Oberdrempel	81. 3. 3,5					
	Der Schleuse Unterdrempel	77. 9. 3,5					
	Null des Oberpegels und Oberwasser	81. 10. 7,9	86. 0. 7,9	65780	3000	1. 3. 9,8	0. 6,3
	Null des Unterpegels und Unterwasser	81. 10. 7,9	83. 3. 3,5	—	—	2. 9. 4,4	Schleus.-Gef.
	VIII. Von Rathenow bis zur Mündung der Havel.						
	Für diese Strecke ist die Ordln. des Rath. Unterw.	—	83. 3. 3,5				
	An der Rathenower Brücke	—	83. 2. 5,5				
129.	Grützer Pegel, Nullpunkt	78. 9. 1,5	80. 1. 9	69080	3300	3. 1. 6,5	1. 1,5
130.	Molkenberger Pegel, desgleichen	76. 4. 5,9	77. 9. 1,5	71130	2050	2. 4. 7,5	0. 11,3
131.	Gorlberger Mühle, Nullpunkt des Pegels, an der —	74. 4. 6,5					
	Mündung der Kleinen oder Gülpschen Havel	—	75. 9. 10,7	73270	2140	1. 11. 2,8	1. 1,0
132.	Einfluß der Neuen Dosse am wendischen Kirchhof	—	74. 4. 9,3	75270	2000	1. 5. 1,4	0. 6,6
133.	Bei dem Dorfe Vehlgast, Pegel-Nullpunkt	72. 11. 1,2	74. 3. 8,8	75470	200	0. 1. 0,5	0. 6,2
134.	Havelberg, Nullpunkt des Pegels[62])	69. 3. 6,4	72. 4. 2	78400	2130	1. 11. 6,8	0. 9,6
135.	Ausfluß der Havel in die Elbe	—	68. 5. 4,2	82000	3600	3. 10. 9,8	1. 3,6

62) Nach der hier gegebenen Zahl für die Höhe des Havelberger Pegels ist die weiter oben (S. 309) stehende zu berichtigen. Der Unterschied von 5'' 4''' beruhet auf einem Versehen bei Berechnung der frühern Angabe. Die Masse der bei den Nivellements vorkommenden Ziffern ist von Einem Rechner kaum zu bewältigen. Die Differenz in der Höhe der Havelmündung rührt von der Verschiedenheit des Wasserstandes her.

So giebt die Nivellements-Tabelle einen reichhaltigen Stoff für das Studium der Beschaffenheit des Fließenden in der Havel, ein Studium, welches noch mehr gefördert wird, wenn die damit in Verbindung stehenden Tabellen über den —

Wasserstand zu Rathe gezogen werden. Erwägt man die Veränderungen, welche das Fließende in den Thälern und Niederungen, die es bewässert, hervorzubringen im Stande ist und auch wirklich hervorbringt, so springt es in die Augen, daß zur Beurtheilung dieser allmälig oder bei ungestümen Wasserlaüfen mit großer Fallthätigkeit auch plötzlich eintretenden Veränderungen die Kenntniß des Wasserstandes in den Flüssen und Strömen von der allergrößten Wichtigkeit ist, denn sie nimmt nicht allein für den augenblicklichen Zustand die Theilnahme eines jeden Uferanwohners in hohem Grade in Anspruch, sondern vertritt auch bei der Überlieferung von Naturereignissen des Fließenden gleichsam Das, was in der Geschichte der moralischen Welt die Urkunde ist.

Der Sammlung von physischen Urkunden dieser Art hat man früher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Zwar findet man hin und wieder einzelne Aufzeichnungen von besonders augenfälligen Erscheinungen, wie das angeschwollene Hochwasser mit den Überschwemmungen in seinem Gefolge ist; und zwar pflegen diese Erinnerungen nicht durch eine schriftliche Urkunde bis auf uns gekommen zu sein, sondern mehrentheils durch Merkzeichen oder Tafeln, welche an mehr oder minder unverwüstlichen Gegenständen, namentlich an dauerhaften Gebaüden, angebracht wurden und als echte Denkmäler für die Geschichte der Wasserbewegungen in einem wahren Lapidarstyl zu uns reden. An einer langen Reihe regelmäßiger und zusammenhangender Beobachtungen über das Steigen und Fallen des Wassers in den Strom- und Flußbetten gebricht es aber so sehr, daß sie bei keinem unserer norddeütschen Ströme bis auf den Anfang des 18ten Jahrhunderts zurückgeführt werden kann. Die längste Reihe, welche wir besitzen, ist die von der Elbe bei Magdeburg, wo sie bis zum Jahre 1728 hinaufgeht[63]). Das mittlere Resultat des Wasserstandes an diesem Pegel in dem vollen Jahrhundert von 1731 bis 1830 hab' ich oben (S. 305) eingeschaltet.

Fortlaufende Beobachtungen und Aufzeichnungen des Wasserstandes in den fließenden und besonders schiff- und flößbaren Gewässern der Preüssischen Monarchie beginnen erst mit dem Jahre 1811, nachdem die oberste Baubehörde auf Betrieb des damaligen geheimen Ober-Bauraths Eytelwein — (der als Chef dieser Behörde ungefähr 25 Jahre später aus dem Königlichen Dienste schied) — die regelmäßige Beobachtung der schon vorhandenen Pegel und die Setzung neüer an geeigneten Punkten der Wasserlaüfe angeordnet und zu diesem Behufe im Jahre 1810 eine Instruction erlassen hatte, in welcher bestimmt wurde, daß der Nullpunkt aller Pegel 2′ unter dem niedrigsten Wasserstande, der jemals an den betreffenden Standorten Statt gefunden, angenommen werden solle, damit die Wasserstände stets als positive Größen ausgedrückt werden könnten.

So sind denn auch in der Havel die oben (S. 331) genannten Hauptpegel und einige Nebenpegel seit dem Jahre 1811 regelmäßig beobachtet und die Höhe des Wassers theils in Tabellen-Form, theils graphisch in sogenannten Wasserstands-Skalen eingetragen worden. An einem der Hauptpegel gehen die Beobachtungen aber noch weiter zurück, nämlich bis zum Jahre 1804, und das ist der Pegel bei Potsdam.

Die ganze Reihe der Beobachtungen ist für die Pegel an der Oranienburger Schleüse im Ober- sowol, als im Unterwasser, für den Pegel zu Potsdam und für den zu Havelberg zwar berechnet und in diesen vier Fällen, wie in allen übrigen,

---

63) Berghaus, Länder- und Völkerkunde. Bd. I, p. 290 ff.

die Rechnung mit dem Jahre 1850 geschlossen worden, allein der Abdruck hat zur Sparung des Raums, sowie eine 10jährige Reihe für die Hauptpegel zu Spandow, Brandenburg und Rathenow, denen ich noch den Nebenpegel bei Baumgartenbrück hinzugefügt habe, auf die fünfjährige Periode von 1846 bis 1850 beschränkt werden müssen. Die mittleren Zahlen für die beiden Pegel an der Malzer Schleüse hab' ich aus den Wasserstands-Tabellen entnommen, in die sie seit dem Anfang des Jahres 1846 von den Beobachtern selbst vorschriftsmäßig eingetragen werden[64]).

Die Bestimmung der Höhenlage der Pegel-Nullpunkte gegen feste, möglichst unveränderliche Punkte in ihrer Nähe ist ein nothwendiges, in der Instruction von 1810 vorgesehenes Erforderniß, damit der Nullpunkt, wenn ein Pegel durch irgend ein Natur-Ereigniß, wie Eisgang und dergl. m., zerstört werden sollte, in seinem ursprünglichen Niveau wieder hergestellt werden könne. In dieser Beziehung entlehn' ich aus den Tagebüchern folgende Angaben, die auch für uns hier Interesse haben, weil sie als Maaßstab dienen für die Beurtheilung der Höhe des Steigens des Hochwassers im Verhältniß zu diesen festen Punkten, also auch zu den Flußufern überhaupt.

An der Malzer Schleüse — liegt der Nullpunkt des Pegels mit dem Abschußboden und dem Unterdrempel der Schleüse in der Wage und 16′ tiefer, als die Oberkante der Plinte des Schleüsenmeister-Hauses. Dies ist der Hauptpegel im Unterwasser, mit dem der Nebenpegel im Oberwasser gleich hoch ist. Die Wasserstände sind die der Havel, welche in den Malzer Kanal hineinstaut.

An der Oranienburger Schleüse — ist die Höhenlage des Nullpunkts am Oberpegel 3′ 10″,5, und des Unterpegels 4′ 4″,1 unter dem angenommenen Festpunkte an der Oberkante des Fachbaums der Freiarche.

Spandow. — Der Nullpunkt des Oberpegels ist 4′ 11″,9 und der des Unterpegels 5′ unter der Oberkante des Fachbaums des der Stadt zunächst liegenden Gerinnes der abgebrannten großen Mühle.

Potsdam. — Der Nullpunkt liegt 12′ 9″,4 unter der Oberkante der Plinte, auf der die Saülen stehen, welche den Eingang von der Langen Brücke zum Paradeplatz am Königlichen Stadtschlosse und zum Lustgarten bilden; und — nach meinen Abmessungen im Jahre 1841 unter dem Fußweg des Brückenpfeilers, an dem der Pegel steht, 15′ 9″.

Brandenburg. — Die Nullpunkte der Pegel im Ober- und im Unterwasser liegen in der Wage, und unter der Plinte des Schumann'schen Hauses 11′ 3″ 9‴, und unter der des Schröder'schen Hauses 12′ 7″ 9‴.

Rathenow. — Auch hier liegen die Nullpunkte beider Pegel in der Wage, und zwar 12′ 9″$^{9}/_{16}$ unter der Plinte des rechtseitigen Mühlenthorpfeilers, sowie 14′ 9″$^{1}/_{2}$ unter der Plinte des Königlichen Steüeramtsgebaüdes.

Havelberg. — Der Pegel steht an dem südlichen Durchfahrtspfeiler der Havelbrücke und 18′ 5″ 12‴,6 unter dem am Brückenpfeiler selbst angenommenen Festpunkte und 19′ 1″ 6‴ unter dem ältern Festpunkte der Plinte der alten Spandower Stadtthormauer. Eine anderweitige Angabe setzt den Belag der Brücke über den Stadtgraben von Havelberg 20′ 11″ über den Nullpunkt des Pegels. (Fortf. S. 354.)

64) Als ich mich im Jahre 1836 mit den Wasserstands-Tabellen der norddeütschen großen Ströme lebhaft beschäftigte und die Berechnung der mittleren Stände vornahm, äußerte ich gegen den Vorstand der obersten technischen Baubehörde in mündlicher Unterhaltung den Wunsch, daß die Beobachter selbst zur Berechnung der mittleren Monatsstände für die Zukunft angewiesen werden mögten. Später brachte ich denselben Wunsch bei einer der Königlichen Regierungen mittelst schriftlicher Vorstellung zur Sprache. Allein in beiden Fällen fand mein Antrag kein offenes Ohr. Man lehnte ihn ab, weil die Kenntniß der mittleren Zustände in den Bewegungen eines Stroms für das Wasserbauwesen nicht erheblich sei! In neürer Zeit ist die Meinung eine andere geworden. Eine Ministerial-Verfügung von 1845 hat die Berechnung der monatlichen und jährlichen Mittelzahlen, die von den Beobachtern selbst vorgenommen werden muß, seit dem 1. Januar 1846 angeordnet, dagegen die Anfertigung der Wasserstands-Skalen eingestellt.

1. Übersicht vom Zustande des Havel Flusses in jedem Monate

Standort der Pegel.	Jahr.	Ober- und Unter-Wasser.	Mittlere Wasserstände.							
			Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.
Malz.	1846.	O. W	11'. 10'',00	11'. 10'',00	11'. 10'',00	11'. 10'',00	11'. 10'',00	11'. 10'',00	11'. 10'',00	11'. 10'',00
		U. W	6. 7,03	7. 0,64	6. 7,00	6. 3,60	6. 1,39	5. 1,93	4. 11,13	4. 11,00
	1847	O. W.	11. 10,00	11. 10,34	11. 10,77	11. 10,27	11. 10,06	11. 9,83	11. 7,27	11. 7,63
		U. W.	5. 5,25	6. 3,63	6. 6,89	6. 6,46	6. 2,58	5. 5,41	4. 10,98	4. 8,24
	1848	O. W.	11. 0,72	11. 7,65	11. 6,43	11. 9,80	11. 9,48	11. 9,33	11. 8,36	11. 9,63
		U. W.	5. 2,12	5. 11,65	6. 7,82	6. 7,95	5. 8,67	5. 4,88	5. 5,75	5. 3,34
	1849.	O. W.	11. 7,95	11. 8,21	11. 10,77	11. 9,90	11. 9,83	11. 9,36	11. 9,54	11. 10,45
		U. W.	6. 5,55	6. 10,82	6. 9,01	7. 0,90	6. 3,65	5. 7,46	5. 2,19	5. 5,71
	1850	O. W.	11. 7,52	11. 9,70	11. 10,06	11. 10,46	11. 10,31	11. 10,33	11. 10,03	11. 8,20
		U. W.	5. 5,43	7. 7,89	6. 7,07	6. 7,00	6. 2.03	6. 0,63	5. 6,30	5. 3,96
Mittel		O. W.	11. 7,24	11. 9,19	11. 9,61	11. 10,01	11. 9,94	11. 9,77	11. 9,04	11. 9,16
		U. W	5. 9,88	6. 9,33	6. 7,58	6. 7,58	6. 1,26	5. 6,46	5 2,47	5. 1,64
Oranienburg.	1846.	O. W.	8. 10,1	9. 1,2	8. 11,0	8. 8,9	8. 5,6	7. 5,9	7. 1,6	7. 2,2
		U. W.	3. 4,8	4. 1,9	3. 2,5	3. 0,2	3. 5,8	3. 4.2	2. 3,1	2. 4,7
	1847.	O. W.	7. 10,6	8. 5,8	8. 11,3	8. 10,8	8. 5,2	7. 8,6	7. 0,7	6. 10,3
		U. W.	2. 9,5	3. 8,5	3. 2,4	3. 4,3	3. 4,8	2. 10,3	2. 5,9	2. 0,5
	1848.	O. W.	7. 6,4	8. 3,6	8. 11,4	8. 11,7	7. 11,1	7. 6,4	7. 4,2	7. 1,2
		U. W.	2. 5,8	3. 4,7	3. 5,8	3. 5,3	3. 5,8	3. 3,7	3. 1,4	2. 10,9
	1849	O. W.	8. 7,8	8. 8,5	8. 9,9	8. 11,6	8. 4,3	7. 6,5	7. 2,4	7. 1,9
		U. W.	3. 8,8	4. 4,8	3. 11,6	4. 4,7	3. 11,8	3. 7,2	2. 4,3	3. 2,2
	1850	O. W.	8. 2,8	8. 11,5	8. 8,3	8. 10,3	8. 2,7	7. 10,8	7. 4,9	7. 2,0
		U. W.	3. 2,8	4. 11.2	3. 8,8	3. 8,2	3. 8,1	4. 7,6	3. 2,7	3. 0,0
Mittel		O. W	8. 2,74	8. 8,52	8. 8,38	8. 10,66	8. 3,38	7. 7,64	7. 2,76	7. 1,32
		U. W.	3. 1,54	4. 1,42	3. 6,22	3. 6,94	3. 7,26	3. 6,00	2. 8,28	2. 8,46
Spandow.	1846.	O. W.	9. 1,16	9. 1,66	8. 1,83	8. 1,83	7. 11,83	7. 2,08	6. 7.66	6. 6,83
		U. W.	4. 9,0	6. 0,58	6. 0,0	4. 8,92	4. 7,93	3. 11,33	3. 5,0	3. 0,61
	1847.	O. W.	7. 11,16	8. 3,5	8. 10,42	8. 10,25	7. 10,25	7. 3,58	6. 6,16	6. 4,00
		U. W.	2. 11,5	3. 4,66	5. 2,16	4. 9,66	4. 4,75	3. 4,5	2. 10,83	2. 4,66
	1848.	O. W.	6. 8,75	7. 2,08	8. 8,33	8. 0,93	7. 8,58	7. 0,83	6. 11,58	6. 6,38
		U. W.	2. 11,5	2. 10,93	4. 9,58	4. 6,33	3. 11,93	3. 7,16	3. 5,33	2. 9,92
	1849,	O. W.	8. 11,5	8. 11,17	8. 10,83	8. 10,41	7. 11,41	7. 2,33	6. 9,41	6. 9,41
		U. W.	4. 1,6	5. 0,83	5. 6,33	5. 3,66	5. 6,33	4. 5,83	3. 8,5	3. 5,75
	1850	O. W.	8. 5,25	9. 3,33	8. 5,33	8. 7,16	7. 8,75	7. 6,41	7. 1,83	6. 10,56
		U. W.	3. 9,66	6. 1,0	6. 7,75	5. 0,08	4. 7,08	4. 5,58	4. 3,66	3. 8,91
Mittel		O W	8. 2,76	8 6,75	8. 7,35	8. 6 12	7. 10,16	7. 3,05	6. 9,75	6. 7,48
		U. W.	3. 8,65	4. 8,40	5. 7,56	4. 10,53	4. 7,61	3 11,70	3. 6,66	3. 1,17
Potsdam.	1846.	—	4. 10,5	6. 2,1	6. 2,7	5. 0,8	5. 0.0	4. 8,1	4. 4,9	4. 0,9
	1847.	—	3. 5,2	3 10,9	5. 2,8	5. 0,5	4. 8,7	4. 2,9	3. 10,2	3. 3,9
	1848.	—	3. 3,9	3. 4,9	4 10,5	4. 9,6	4. 6,6	4. 3,9	4 2,7	3 8,3
	1849.	—	4. 2,6	5. 3,6	5. 8,5	5. 5,4	5. 9,9	5. 2,1	4. 6,6	4. 5,1
	1850.	—	3. 10,6	6. 0,9	6. 11,5	5. 4,6	4. 11,4	5. 1,2	5. 2,4	4. 8,6
Mittel		—	3. 11,36	4. 11,68	5. 9,60	5. 1,64	5. 0,12	4. 8,44	4. 5,36	4. 0,56
Baumgartenbrück.	1846.	—	3. 3,66	4. 7,5	4. 8,25	3. 6,66	3. 4,1	2. 10,8	2. 6,6	2. 3,0
	1847.	—	2. 0,33	2. 4,9	3. 7,8	3. 5,83	3. 1,0	2. 4,0	1. 11,8	1. 6,5
	1848	—	1. 11,5	2. 0.0	3. 2,8	3. 2,5	2. 9,6	2. 5,1	2. 4,5	1. 11,12
	1849.	—	3. 5,51	3. 8,03	4. 1,59	3. 10,4	4. 1,45	3. 3,5	2. 7,93	2. 5,98
	1850.	—	2. 7.14	4. 4,91	5. 4,53	3. 10,4	3. 2,97	3. 2,25	3. 3,11	3. 10,45
Mittel		—	2. 8,03	3. 5,07	4. 2,60	3. 7,13	3. 3,82	2. 9,93	2. 6,70	2. 5,01

während des fünfjährigen Zeitraums von 1846—50.

Mittlere Wasserstände.					Niedrigste		Höchste	
Septemb.	October.	November.	December.	Jahr.	Wasserstände.			
11'. 10",00	11'. 10",00	11'. 10",00	11'. 10",00	11'10",00		11'. 10"		11'. 10"
4. 7,30	4. 10,44	4. 8,80	5. 6,22	5. 7,37	Nov. 2.	4. 2	Febr. 16.	7. 8
11. 7,02	11. 9,62	11. 9,68	11. 5,51	11. 9,00	Dec. 30, 31.	10. 7	Febr. 24, 25.	12. 0
4. 7,43	4. 7,85	4. 7,53	5. 2,56	5. 5,17	Nov. 11.	4. 1	Febr. 22.	7. 10
11. 8,26	11. 8,29	11. 7,91	11. 4,27	11. 7,51	März 18.	9. 6		11. 11
5. 3,33	4. 11,86	5. 6,46	6. 1,73	5. 8,28	Jan. 2.	4. 2	April 27.	7. 0½
11. 7,66	11. 9,87	11. 10,83	11. 9,96	11. 9,52	Jan. 17.	11. 5	Febr. 22.	12. 0
5. 0,90	5. 0,18	5. 0,56	5. 10,60	5. 10,78	Nov. 11.	4. 4	April 17.	7. 8
11. 10,63	11. 10,24	11. 10,36	11. 10,90	11. 9,90	Jan. 19, März 2.	11. 3		12. 0
5 6,36	5. 6,93	6. 0,33	6. 2,90	6. 0,73	Jan. 20.	4. 4	Jan. 9. 10.	8. 3.
11. 8,71	11. 9,61	11. 9,76	11. 8,13	11. 9,19	1848. März	9. 6	1849, 1850.	12. 0
5. 0,26	5. 0,25	5. 2,34	5 9,40	5. 8,87	1847. Nov.	4. 1	1850 Jan.	8. 3
6. 11,8	7. 5,3	7. 5,4	7. 11,6	7. 11,72	October 1.	6. 9	Januar 23.	9. 8
1. 10,0	1. 11,0	1. 10,6	2. 4,8	2. 9,17	October 4, 5.	1. 5	Februar 2.	4. 8
6. 11,7	7. 3,1	7. 3,1	7. 7,8	7. 9,42	Juli 26.	6. 8	März 11.	9. 4
1. 8,2	1. 8,4	1. 7,8	2. 3,7	2. 7,17	November 29.	1. 3	Februar 22.	5. 0
7. 2,7	7. 4,6	8. 1,2	8. 5,8	7. 10,88	Jan. 2., Aug. 6., Sept.	6. 11	Mz 16, 25. Ap. 12, 18, 23.	9. 8
2. 10,0	2. 4,8	2. 8,4	3. 2,8	3. 0,78	Januar 2.	1. 10	März 2, Apr. 30, Mai 1, 2.	4. 3
7. 1,2	7. 5,2	7. 6,8	8. 0,4	7. 11,54	September 15.	6. 9	März 22.	9. 4
2. 11,3	2. 6,1	2. 0,8	2. 10,8	3. 3,72	November 11.	1. 0	April 19, 25.	5. 0
7. 6,6	7. 9,3	8. 5,7	8. 6,3	8. 1,77	Aug. 24.-26., 30.	7. 0	Februar 5.	9. 8,5
2. 8,8	3. 0,2	3. 3,0	3. 6,5	3. 6,65	September 31.	1. 6	Februar 6.	5 8
7. 2,06	7. 5,50	7. 9,24	8. 1,58	7. 11,47	1847. Juli 26.	6 8	1850 Februar 5.	9. 8,5
2. 4,86	2. 3,70	2. 3,72	2. 10,52	3. 0,70	1849. Nov. 11.	1. 0	1850. Februar 6.	5. 8
6. 6,36	7. 2,58	7. 10,5	7. 6,75	7. 8,09	September 19.	6. 4	Febr. 8, 9.	9. 8
2. 5,00	2. 6,58	2. 9,08	2. 11,16	3. 1 27	September 30.	1. 8	Febr. 19—28.	6. 8
6. 5,25	6. 11,33	6. 11,08	7. 1,08	7. 5,25	Juli 23.	6. 2	Febr. 23.	9. 8
2. 3,83	2. 5,83	2. 9,25	3. 5,25	3. 4,41	October 6.	1. 8	März 10.	5. 6
6. 9,00	7. 0,66	8. 1,00	8. 10,16	7. 5,71	Jan., Febr., Aug.	6. 6	März 7.	9. 5
2. 8,66	2. 8,33	3. 5,08	3. 9,75	3. 5,71	Oct. 4.	1. 11	Mz. 11-13, 16, 17.	5. 3
6. 8,83	7. 3,53	8. 0,90	8. 3,25	7. 10,75	Jl 20-22 S. 14-15	6. 7½	Jan. 23—29.	9. 6
2. 10,25	2. 8,38	2. 7,53	2. 10,16	4. 0,26	September 26.	2. 1	April 25.	6. 0
7. 3,75	8. 6,08	8. 11,25	9. 0,16	8. 1,82	Aug. 1—17.	6. 10	Febr. 11, 20.	9. 9½
3. 0,66	2. 10,83	3. 9,0	4. 11,66	4. 5,34	October 9.	1. 11	Febr. 23.	7. 7
6. 9,04	7. 7,24	7. 11,75	8. 1,89	7. 8,72	1847.	6. 2	1850.	9. 9½
2. 8,08	2. 7,99	3. 0,79	3. 7,20	3. 10,20	1846, 1847.	1. 8	—	7. 7
3. 3,7	3. 3,0	3. 5,8	3. 6,4	4. 6,07	October 1.	2. 11	Februar 18.	6. 7,5
3. 0,6	3. 0,9	3. 3,4	3. 7,1	3. 10,75	October 8.	2. 10	März 14.	5. 5
3. 5,8	3. 5,1	3. 11,9	4. 2,2	4. 0,28	Januar 31.	3. 0,5	März 17.	5. 2,5
3. 10,4	3. 7,0	3. 5,5	3. 6,9	4. 6,94	December 12-14.	3. 4	März 13.	6. 0
4. 0,6	3. 8,9	4. 5,2	5. 0,4	4. 11,52	October 10.	3. 4,5	Februar 22.	7. 9
3. 6,62	3. 4,98	3. 8,76	3. 11,80	4. 4,71	1847. October 8.	2. 10	1850. Febr. 22.	7. 9
1. 9,5	1. 9,9	2. 1,33	2. 2,66	2. 11,16	October 2, 3.	1. 6	Feb. 27. Mrz 3.	4. 11½
1. 4,9	1. 6,5	1. 9,6	2. 1,7	2. 3,40	Aug 30. Sept 3.	1. 3½	März 14—18.	3. 10
1 10,5	1. 10,8	2. 5,6	2. 8,9	2. 4,91	October 4—6.	1. 8	März 23—25.	3. 7½
2. 1,65	2. 0,19	2. 0,0	2. 1,56	3. 0,98	December 8—14.	2. 10½	März 14, 15. Apr. 30. Mai 1.	4. 4
2. 4,16	2. 1,93	2. 9,73	3. 2,95	3. 3,38	October 10—13.	1. 10	März 7, 8, 12.	5. 11
1. 10,94	1. 10,66	2. 2,85	2. 5,95	2. 9,57	1847.	1. 3½	1850.	5. 11

1. Übersicht vom Zustande des Havel Flusses in jedem Monate

Standort der Pegel.	Jahr.	Ober- und Unter-Wasser	Mittlere Wasserstände.							
			Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.
Brandenburg.	1846.	O. W.	6'. 10'',66	7'. 5'',08	7'. 8'',17	7'. 0'',58	6'. 8'',50	6'. 2'',83	5'. 11'',66	6'. 0'',59
		U. W.	5. 4,75	6. 6,50	6. 11,41	6. 1,66	5. 8,60	4. 8,16	3. 0,92	2. 4,75
	1847.	O. W.	7. 1,08	6. 7,91	7. 1,33	6. 11,92	6. 8,50	6. 2,75	6. 1,33	6. 1,00
		U. W.	3. 3,16	3. 11,75	5. 8,25	5. 8,75	5. 4,08	4. 0,08	2. 7,33	1. 9,58
	1848.	O. W.	6. 4,58	6. 5,66	7. 0,18	6. 7,66	6. 5,92	6. 2,25	6. 1,83	5. 11,41
		U. W.	3. 4,00	3. 3,66	5. 1,50	5. 5,50	4. 9,92	3. 9,00	3. 2,16	3. 2,33
	1849.	O. W.	6. 10,16	6. 11,75	7. 3,75	7. 3,83	7. 10,63	6. 5,16	6. 1,50	6. 0,75
		U. W.	4. 5,16	5. 9,50	6. 3,16	6. 3,50	6. 6,92	5. 5,08	3. 8,66	2. 10,92
	1850.	O. W.	6. 7,00	7. 2,92	8. 2,33	7. 1,83	6. 6,33	6. 2,58	6. 2,16	6. 1,92
		U. W.	4. 4,25	6. 1,92	7. 7,75	6. 5,66	5. 9,41	4. 10,33	4. 0,61	3. 5,41
	Mittel	O. W.	6. 9,09	6. 11,46	7. 5,55	7. 0,56	6. 10,42	6. 3,11	6. 1,30	6. 0,71
		U. W.	4. 1,86	5. 1,86	6. 4,09	6. 0,21	5. 7,78	4. 6,53	3. 3,93	2. 8,99
Rathenow.	1846.	O. W.	5. 4,0	6. 0,25	6. 4,5	5. 10,41	5. 5,29	4. 6,83	4. 0,33	4. 0,08
		U. W.	4. 5,93	5. 4,33	5. 7,5	5. 2,33	4. 9,95	3. 10,66	2. 3,75	1. 7,33
	1847.	O. W.	4. 8,66	4. 11,92	5. 4,33	5. 5,92	5. 2,75	4. 2,66	4. 0,62	4. 0,25
		U. W.	2. 11,66	4. 0,5	4. 8,50	4. 10,00	4. 7,16	3. 2,83	1. 11,08	1. 1,58
	1848.	O. W.	4. 7,5	5. 0,33	5. 6,66	5. 5,75	4. 8,08	4. 1,66	4. 1,58	4. 1,50
		U. W.	2. 11,41	3. 5,66	4. 0,58	4. 8,16	3. 11,58	2. 7,50	1. 10,75	1. 5,83
	1849.	O. W.	5. 1,83	5. 5,5	5. 10,5	5. 11,08	6. 0,75	5. 1,42	4. 2,0	4. 1,5
		U. W.	4. 3,16	4. 6,25	5. 1,5	5. 3,16	5. 5,16	4. 5,83	2. 10,93	3. 0,83
	1850.	O. W.	5. 1,0	6. 0,66	7. 1,33	6. 0,75	5. 4,92	4. 5,76	4. 2,0	4. 1,93
		U. W.	3. 9,54	5. 3,5	6. 0,33	5. 3,33	4. 8,58	3. 9,71	2. 10,93	2. 5,25
	Mittel	O. W.	4. 11,40	5. 6,13	6. 0,66	5. 9,18	5. 4,40	4. 6,07	4. 1,32	4. 1,05
		U. W.	3. 8,34	4. 6,45	5. 1,27	4. 10,20	4. 8,69	3. 7,31	2. 4,73	1. 11,36
Havelberg.	1846.	—	7. 9,0	13. 5,7	10. 7,4	9. 6,6	7. 4 6	5. 0,8	3. 6,0	2. 11,7
	1847.	—	4. 9,7	7. 7,1	9. 9,5	9. 9,4	8. 10,2	4. 9,5	3. 11,9	3. 2,8
	1848.	—	4. 10,0	7. 4,1	8. 5,7	6. 10,1	5. 2,7	3. 7,8	4. 1,5	2. 10,8
					8. 10,1					
	1849.	—	7. 2,8	8. 6,2		9. 2,4	9. 2,3	5. 11,8	4. 4,1	3. 6,0
	1850.	—	11. 1,4	4. 10,3	13. 7,6	9. 4,5	7. 9,0.	6. 2,8	4. 10,0	3. 11,6
	Mittel	—	7. 1,38	10. 4,28	10. 3,27	8. 11,40	7. 8,16	5. 1,34	4. 1,90	3. 3,78

2. Allgemeine Übersicht vom Zustande der Havel, nach den mittleren Wasserständen

Gegründet auf die Beobachtungen

Pegel-Standörter.	Mittlere Wasserstände.					Höhe über der Ostsee.	
	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Jahr.	des Pegel-Nullpunktes.	des mittleren Wasserstandes.
Malz, Oberwasser .	11'. 8'',19	11'. 9'',88	11'. 9'',32	11'. 9'',36	11'. 9'',19	109'. 11''.3''',2	121'.8''. 5''',5
Unterwasser . .	6. 1, 54	6. 5,46	5. 3,52	5. 0,95	5. 9,40	109. 11. 3,2	115. 8. 8,0
Oranienb., Oberw.	8. 4, 28	8. 7,47	7. 3,91	7. 5,60	7. 11,47	107. 3. 1,7	115. 2. 7,3
Unterwasser . .	3. 4, 49	3. 6,81	2. 11,58	2. 4,09	3. 0,70	106. 11. 6,5	110. 0. 2,9
Spandow, Oberw.	8. 3, 19	8. 7,88	6. 10,76	7. 5,34	7. 8,72	94. 11. 1,2	102. 7. 9,8
Unterwasser . .	4. 0, 08	5. 0,57	3. 6,51	2. 9,62	3. 10,20	94. 11. 0,0	98. 9. 2,4
Potsdam	4. 3, 61	5. 3,79	4. 4,79	3. 6,78	4. 4,71	92. 11. 3,2	97. 3. 11,7
Baumgartenbrück .	2. 10, 35	3. 8,52	2. 7,24	2. 0,15	2. 5,95	93. 10. 7,5	96. 4. 6,9
Brandenb., Oberw.	6. 9, 46	7. 1,51	6. 7,71	6. 3,34	6. 6,98	88. 1. 4,7	94. 8. 4,5
Unterwasser . .	4. 4, 94	6. 0,03	3. 5,82	2. 7,08	4. 1,25	88. 1. 4,7	92. 2. 7,7
Rathenow, Oberw.	5. 2, 00	5. 8,75	4. 2,81	4. 5,39	5. 0,48	81. 10. 7,9	86. 0. 1,7
Unterwasser . .	3. 10, 03	4. 10,72	2. 7,80	1. 9,27	3. 3,81	81. 10. 7,9	85. 2. 5,6
Havelberg . . .	7. 10, 00	8. 10,61	4. 2,34	3. 11,12	6. 2,83	69. 3. 6,4	75. 6. 4,4

Summarischer und durchschnittlicher Betrag des Havel-Gefälles . . . .

während des fünfjährigen Zeitraums von 1846—50.

Mittlere Wasserstände.					Niedrigste		Höchste	
Septemb.	October.	November.	December.	Jahr.	Wasserstände.			
5'. 11",33	6'. 2",2	6'. 6",41	6'. 7",08	6'. 7",25	Sept. 18.	5'. 5	Feb. 28.—März 8.	7'. 10½
2. 0,50	2. 1,83	2. 6,16	3. 4,50	4. 2,81	— 27, Oct. 4.	1. 6	März 6.—8.	7. 1½
5. 11,75	6. 2, 5	6. 6,18	6. 9,00	6. 6,41	Sept. 3.	5. 6	März 18.	7. 3½
1. 6,58	2. 2,75	2. 6,92	3. 3,46	3. 6,00	— 12.	1. 4	— 21.	6. 0
6. 1,00	6. 1,83	6. 6,92	6. 7,58	6. 4,73	Aug. 2.	5. 6	Mrz.26-28. Apr. 2.	7. 3
2. 1,00	2. 1,66	3. 3,08	4. 4,75	3. 8,05	Sept. 17.	1. 10	März 24., 27-31.	5. 9
6. 1,16	6. 2,08	6. 3,58	6. 5,00	6. 7,96	Sept. 14.	5. 9	Mai 4, 8.	7. 7
2. 2,98	2. 6,97	2. 8,92	3. 2,42	4. 4,18	Oct. 6, 7.	2. 2	— 8—17.	6. 8
6. 2,66	6. 4,33	6. 10,08	6. 10,50	6. 8,55	Oct. 15.	5. 9½	März 15.	8. 7
2. 10,00	2. 7,16	3. 7,73	5. 4,33	4. 9,21	— 17.	2. 1½	— 15.	7. 11
6. 0,78	6. 2,10	6. 6,63	6. 7,83	6. 6,98	1846.	5. 5	1850.	8. 7
2. 5,81	2. 4,07	2. 11,36	3. 11,09	4. 1,25	1847.	1. 4	—	7. 11
4. 1,41	4. 1,16	4. 6,16	4. 8,08	4. 11,04	Juli 28, 29.	3. 9½	März 4.	6. 7½
1. 5,58	1. 6,41	2. 0,58	2. 9,58	3. 5,16	Oct. 10—13.	1. 2	— 1—8.	5. 9
3. 8,58	4. 11,66	5. 4,33	5. 0,66	4. 9,16	Juli 29, Aug. 14.	3. 10	April 19.	5. 8
0. 11,42	1. 6,08	1. 11,5	2. 9,92	2. 10,58	Oct. 30.	0. 9½	— 19.	5. 0
4. 1,41	4. 1,82	4. 11,25	5. 1,66	4. 8,10	Sept. 10, 11, 18, 20.	4. 1	April 3.	6. 1
1. 4,16	1. 7,0	2. 5,25	3. 8,08	2. 10,16	Aug. 29—Sept. 3.	1. 3½	— 4.	4. 9½
4. 1,83	4. 2,0	5. 0,08	5. 1,75	5. 0,37	Juli 30, Aug. 5-7, 26, 27., Sept. 7.	4. 1	Mai 10—18.	6. 1½
1. 9,03	1. 10,75	2. 0,16	2. 10,66	3. 7,63	Sept. 14—18.	1. 8	April 12—18.	5. 6
4. 2,0	4. 2, 0	5. 1,25	5. 2,25	5. 1,15	Juli 10, Aug. 19.	4. 1½	März 4.	7. 4
1. 10,83	2. 2, 5	2. 11,58	4. 2,33	3. 9,53	Sept. 26.—Oct. 3.	1. 9	— 4, 5, 17, 18.	6. 2
4. 0,65	4. 3,73	4. 11,81	5. 0,48	4. 10,76	1846.	3. 9½	1850.	7. 4
1. 5,86	1. 8,95	2. 1,01	3. 3,31	3. 3,81	1847.	0. 9½	—	6. 2
3. 9,3	3. 3,3	3. 7,7	4. 5,4	6. 3,46	Ag. 22-24. O. 1-44.	2. 9	Februar 5, 6.	15. 4
3. 3,2	5. 4,4	4. 4,5	4. 6,8	5. 10,41	August 25.	2. 3	März 1.	14. 6,5
2. 9,7	3. 4,3	4. 4,1	6. 4,3	5. 0,26	— 24-31, Spt. 1, 2, 14—30.	2. 9	Februar 17.	11. 11
3. 2,8	3. 8,0	3. 8,4	7. 5,8	6. 2,90	Sept. 15, 16, 17,	2. 11	December 29, 30.	13. 10
3. 5,2	4. 3,9	6. 4,0	7. 3,4	7. 9,14	— 23—30.	3. 4	Februar 13.	18. 0
3. 3,64	3. 11,98	4. 5,74	6. 0,34	6. 2,83	1847. August 25.	2. 3	1850. Febr. 13.	18. 0

in den Jahreszeiten und nach dem durchschnittlichen Gefälle des mittlern Jahresstandes.
innerhalb der Periode 1846—50.

Stromlänge		Gefälle v. d. vor. Station.		Schleusen-Gefälle.	Bezeichnung der Schleusen und der Gefällstrecken.
vom Oberende des Stolpsees.	von der vorigen Station.	Absolutes.	Relatives auf 100° Länge.		
—	—	—	—	—	
21437°	0.	—	—	5'. 11". 9"',5	. . . . Malzer Schleuse.
23471	2034°	0'. 6". 0"',7	3"',57	—	Von Malz bis Oranienburg.
23471	—	—	—	5. 2. 4,4	. . . . . . Oranienburger Schleuse.
32950	9479	7. 4. 5,1	11,19	—	Von Oranienburg bis Spandow.
32950	—	—	—	3. 10. 7,4	. . . . . . Spandower Schleuse.
38600	5650	1. 5. 2,7	3,65	—	Von Spandow bis Potsdam.
41115	2515	0. 11. 4,8	5,43	—	Von Potsdam bis Baumgartenbrück.
52565	11450	1. 8. 2,4	2,11	—	Von Baumgartenbrück bis Brandenburg.
52565	—	—	—	2. 5. 8,8	. . . . . . Brandenburger Schleuse.
65780	13215	6. 2. 8,0	6,76	—	Von Brandenburg bis Rathenow.
65780	—	—	—	0. 9. 8,1	. . . . Rathenower Schleuse.
78400	12620	9. 8. 1,2	11,01	—	Von Rathenow bis Havelberg.
. . .	56963	27. 9. 10,9	7,03	18. 4. 2,2	Von Malz bis Havelberg.

Die Natur-Erscheinungen werden dem Vorstellungs-Vermögen dann erst recht klar, wenn sie dem Maaß unterworfen werden. Seitdem man angefangen hat, die Phänomene zu messen, ist die Kenntniß derselben und ihr gegenseitiges Verhalten ungemein gefördert, erweitert und verallgemeinert worden. An den Begriff des Maaßes knüpft sich aber als unwandelbarer und unzertrennlicher Begleiter — die Zahl. Daher in der Darstellung der physischen Verhältnisse des Erdbodens die Menge Ziffern, die dem oberflächlichen Betrachter so dürr und trocken, ja so todt zu sein scheinen, und die doch so fruchtbar sind, weil sie das Leben des Erdballs abschildern und das seiner Oberfläche. Dieses Leben, soweit es der tropfbarflüssigen und der elastischflüssigen Hülle der Erde innewohnt, ist aber erst genauer erkannt worden, seitdem man die mittleren Zustände seiner Erscheinungen aufzusuchen bemüht gewesen ist. Zwar ist der mittlere Zustand und der Zahlenausdruck, der ihn vergegenwärtigt, streng genommen nur ein eingebildeter, weil das Wasser, auf das er sich bezieht, in steter Bewegung ist, und die Atmosphäre nie rastet; dennoch hat dieser in unserer Einbildung bestehende Zustand einen unendlich großen Werth, weil er ein normaler ist, und in ihm alles Schwanken, alles Steigen und Fallen sich ausgeglichen hat.

Von diesem Gesichtspunkte sind die Wasserstands-Tabellen entworfen und ausgearbeitet worden; und dieselbe Rücksicht leitet mich bei einigen allgemeinen Betrachtungen, zu denen die in den Tabellen enthaltenen Thatsachen den Stoff liefern.

Sehr nahe liegt die Frage: — Ist der Wasserstand der Havel innerhalb eines längern Zeitraums derselbe geblieben, oder sind in ihm Veränderungen vorgegangen?

Diese Frage kann nur nach den Beobachtungen an den Pegeln zu Oranienburg, Potsdam und Havelberg beantwortet werden, weil nur diese für die Periode von 1804, resp. von 1811 bis 1850 vorhanden und berechnet sind. Hiernach war —

Der mittlere Wasserstand der Havel:

Perioden.	Oranienburg.		Potsdam.	Havelberg.	Länge der Perioden.	Potsdam. Zweite Gruppe.	
	Oberw.	Unterw	1. Gruppe				
1804—1810	—	—	5′. 1″,82	—	7 Jahre	5′. 4″,82	1804— 5
1811—1820	8′. 2″,11	2′. 1″,77	4. 5,35	6′. 2″,82	10 „	4. 10,87	1806—15
1821—1830	8. 1.14	3. 3,54	3. 11,63	6. 6,16	10 „	3. 7.67	1816—25
1831—1840	8. 3,20	2. 9,57	4. 6,81	6. 5,41	10 „	4. 6,85	1826—35
1841—1850	7. 10,50	2. 10,86	4. 3,18	6. 3,71	10 „	4. 4,65	1836—45
						4. 4,71	1846—50
1804—1850	—	—	4. 5,76	—	47 Jahre	4. 5,76	1804—50
1811—1850	8. 1,40	2. 9,59	4. 2,00	6. 4,67	40 „	4. 2,00	1811—50

was den Beweis liefert, daß die Havel in ihrer Wasserhöhe, also auch in ihrem Wasservolumen, innerhalb der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts wesentliche Veränderungen nicht erlitten hat, sondern beständig geblieben ist.

Das Verhalten des Flusses in den verschiedenen Jahreszeiten und im Jahresdurchschnitt hab' ich in der 2ten Tabelle der allgemeinen Übersicht vom Zustande der Havel, an den Pegeln von Malz abwärts bis Havelberg zusammengestellt, gegründet ebenfalls auf die Beobachtungen in der fünfjährigen Periode von 1846—50.

Zugleich ist dieser Übersicht ein allgemeines Nivellement des Flusses zwischen den Pegeln auf der nämlichen Strecke angefügt worden, als wesentliche Ergänzung der speziellen Abwägung in der Haupt-Nivellements-Tabelle; denn es darf nicht unbemerkt bleiben, daß in dieser Tabelle die Profilhöhen des Havelspiegels, im Großen und Ganzen genommen, auf der Gesammt-Entwicklung des Flußlaufs vom Stolpsee bis zum Havelmunde, nicht als unbedingt übereinstimmend zu betrachten

sein dürften, weil sie nicht auf einerlei Wasserhöhe im sogenannten Beharrungsstande reducirt zu sein scheinen. Das schmälert aber nicht im mindesten ihren Werth in jeder der acht einzelnen Flußstrecken, weil für diese die Erfüllung jener Bedingung vorausgesetzt werden kann.

Das allgemeine Nivellement in der 2ten Tabelle nimmt in dieser Beziehung die größte Zuverlässigkeit in Anspruch; weil hier der aus einer langen Reihe von Beobachtungen hergeleitete normale Zustand des Wasserspiegels, bei dem alle Schwankungen und Störungen des Fließenden ausgestoßen sind, zur Berechnung des mittleren Gefälles benutzt werden ist. Wenn in den Stromlängen bei den Schleüsen die Entfernung des Unterpegels vom Oberpegel der Kürze wegen vernachlässigt wurde, so kann dieser Umstand auf das Endresultat des relativen Gefälles einen nachtheiligen Einfluß oder eine Unsicherheit nicht ausüben, weil jene Entfernung im Verhältniß zur ganzen Länge der Stromstrecke als unerheblich zu betrachten ist.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes beträgt nach den Angaben der Wasserbaubeamten:

Im Stolpsee unterhalb Fürstenberg	1′.	7″	nach Beobachtungen, die mit dem J. 1820 schließen.
Oberhalb der Bredereich'schen Schleüse . . .	2.	2	
Unterhalb derselben	1.	0	
An der Mündung der Templinschen Gewässer.	3.	2	
Oberhalb der Zehdenikschen Schleüse	2.	6	
Unterhalb derselben	4.	1	
Bei der Faulen Havel	4.	0	

Nach den Wasserstands-Tabellen ist dieser Unterschied —

Oberhalb der Malzer Schleüse	2′.	6″	in 1846 bis 1850.
Unterhalb derselben	4.	2	desgleichen.
Oberhalb der Oranienburger Schleüse . . .	8.	5	in 1811 bis 1850.
Unterhalb derselben	6.	5	desgleichen.
Oberhalb der Spandower Schleüse	4.	0	in 1841 bis 1850.
Unterhalb derselben	6.	7	desgleichen.
Bei Potsdam	7.	2	in 1804 bis 1850.
Bei Baumgartenbrück	5.	0	in 1841 bis 1850.
Oberhalb der Brandenburgschen Schleüse . .	3.	4	desgleichen.
Ebendaselbst	4.	10	in 1807 bis 1826.
Unterhalb derselben	7.	1	in 1841 bis 1850.
Oberhalb der Rathenowschen Schleüse . . .	4.	4½	desgleichen.
Unterhalb derselben	6.	9	desgleichen.
Bei Havelberg	17.	6	in 1811 bis 1850.

Das höchste Wasser, welches innerhalb des 19ten Jahrhunderts vorgekommen ist, trat im Jahre 1807 ein. Damals stand es in den vier Tagen vom 10. bis 13. März am Pegel bei Potsdam auf 8′ 8″ und am Oberpegel bei Brandenburg auf 8′ 10″. So hoch ist die Havel in ihrem Lauf abwärts bis Rathenow nicht wieder gestiegen. Die nächst höchsten Stände sind seitdem gewesen, nach den Beobachtungen zu Potsdam: 8′ im März 1831 und 7′ 9″ im März 1830 und im Februar 1850. Diesem Maximum des Havelstandes steht das Minimum von 1′ 6″ gegenüber, welches am Potsdamer Pegel zwei Mal eingetreten ist, im October-Monate der Jahre 1821 und 1826.

Zwar sind es nicht die außerordentlichen hohen, aber schnell vorübergehenden Frühjahrsfluthen der großen Ströme, welche in der Havel vorkommen, was zufolge der geologischen Beschaffenheit ihres Flußgebietes nicht geschehen kann; dennoch ist das Steigen des Hochwassers bedeütend genug, um auf die flachen Uferlandschaften sehr nachtheilig einzuwirken; und besonders verderblich wird es für diese durch seine

lange Dauer, weil die in der Havel liegenden Bauwerke den raschen Abfluß hemmen. Die Potsdamer Beobachtungen lehren uns, daß es im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrere Perioden mit abnormen Wasserständen gegeben hat: weit über ihrer mittlern Höhe stand die Havel das ganze Jahr hindurch in dem fünfjährigen Zeitraum von 1804 bis 1808 und wiederum in dem zweijährigen von 1830 und 1831 bis ins Frühjahr 1832 hinein, dann in den Jahren 1838 und 1839 und zuletzt im Jahre 1850.

Bei Rathenow treten eigenthümliche Verhältnisse ein. Von hier ab steht die Havel periodisch so unter dem Einflusse der Elbe, daß man in dieser Zeit abnormer Zustände oft nicht sagen kann, ob man es in ihrem Bette mit dem eignen, oder mit dem Wasser des Stroms zu thun habe, in den sie sich ergießt. Die Elbe steigt nach ihrer Vereinigung mit der Havel von ihrem niedrigsten bis zum höchsten Stande 16′ (S. 320), und alsdann ist sie noch höher, als die Fachbaüme der Rathenower Mühlenwerke. Daher beim Stauen der Elbe das hohe Elbwasser, welches von Havelberg heraufkommt und die Felder am Rhin bis Rathenow überschwemmt. Um das Aufstauen des Wassers bei Havelberg, Rhinow und Rathenow wenigstens einiger Maßen zu hemmen, sind im Jahre 1788 und auch später am Zusammenflusse der Havel und Elbe beträchtliche Wasserbauten ausgeführt und dadurch der rechtwinkliche Einfall des Havelwassers in die Elbe coupirt worden.

Noch weit bedenklicher wird der Zustand für Rathenow und das ganze untere Havelthal, wenn die Deiche am rechten Ufer der Elbe in der Gegend von Burg abwärts bis Jerichow und Tangermünde bei hohen Fluthen dieses Stroms einen Bruch erleiden. Dann ergießt sich das Elbwasser ins Ihle- und Stremmethal und strömt in demselben hinab zur Havel, was in früheren Jahrhunderten öfters vorgekommen ist (S. 303).

So im Jahre 1566 den 12. Februar und im Jahre 1595 sechs Wochen lang vom 4. März bis 18. April. Das Gedächtniß an diese Wassersnoth ist in Rathenow in beiden Fällen durch zwei Inschriften in lateinischer Sprache verewigt, davon die eine am Havelthore auf einer eingemauerten Steintafel, die andere aber in einem Chor der Kirche angebracht ist. Die erste Inschrift ist schon sehr verwittert. Ihr zufolge reichte das Wasser 1566 bis an die Tafel, und diese ist in Mannshöhe, also etwa 5′ 6″ über dem dortigen Fußboden, der seiner Seits 14′ 6″ über dem Nullpunkt des Pegels stehen mag; daher die Fluth muthmaßlich auf 20′ am Pegel stieg. Von der andern, noch fürchterlichern Elbüberschwemmung besagt die Inschrift der Kirche, daß sie noch ½ Elle höher, als jener Stein am Havelthore gestanden habe, was mithin einem Pegelstande von etwa 21′ entsprechen würde. Bei der Fluth von 1595 stand das Wasser bei Havelberg 22′ 6″ über Null des dortigen Pegels (S. 319). Als höchster Stand an diesem Pegel gilt sonst der Stand 20′ 11″, von dem ich aber nicht weiß, in welchem Jahre er vorgekommen ist; er ist mit dem Belag der Brücke über dem Stadtgraben in der Wage. In der Periode von 1811 bis 1850 hat das höchste Wasser bei Havelberg 19′ 4″ am Pegel gestanden im Jahre 1845 den 1. März.

Auch im Jahre 1653 band man in Rathenow an die Pfosten der in der Havelstraße stehenden Pütten oder offenen Brunnen, wie sie damals noch üblich waren, und selbst an das Rathhaus die Kähne, womit man in der Stadt umherfuhr. Nicht weniger Ursache zur Befürchtung des Ärgsten war am Charfreitage des Jahres 1709, wo auf den harten Frost des verflossenen Winters eine Ergießung der Elbe erfolgte, die das Wasser in allen Straßen der Stadt Rathenow verbreitete. Daß die Wassersnoth vormals viel öfter, als jetzt, seitdem die Verwaltung der Strompolizei für eine zweckmäßigere Elbbedeichung gesorgt hat, wiedergekehrt sein müsse, erhellet aus einer im Königlichen Staatsarchive zu Berlin aufbewahrten Vorstellung

der Rathenowschen Bürgerschaft ohne Datum, worin es u. a. wörtlich also heißt:— „Ew. Churfürstl. Gnaden wissen sich gnedigst zu entsinnen, was für Merklichen großen schaden die Elbe nuhn dreymahl in fünff Jaren gethan habe, daß sie vns armen Leutten alle vnser winterkorn verdrenckt, das Futter vnd Gresunge Zu nichte gemacht, vorschleimet, oder sonsten das wasser also vberhere gestanden, daß wirr nicht haben mehen noch gewinnen können rc.“

Die Elbüberschwemmungen scheinen sogar einen merklichen Einfluß auf den Boden um Rathenow gehabt zu haben. Woher käme sonst die außerordentliche Menge des Triebsandes, worauf u. a. die ganze Neüstadt erbaut ist, und den die Havel, die dergleichen Sand eben nicht hat, auch nicht hierher geführt haben kann? Im Jahre 1781 grub man in der Neüstadt auf dem Hofe eines Hauses in der Fabrikenstraße zum Hausbau Flußsand aus. Er stand 5′ tief, und unter demselben wurde auf schwarzem Moorgrunde ein Knüppeldamm entdeckt. Nach der Lage der noch nicht vermoderten Knüppel zu schließen, lief der Damm gegen den Kehrgraben zu, d. i. in der Richtung von W. nach O. Neben dieser unterirdischen Straße fand man die Knochen eines beschlagenen Rosses, das hier im Moorgrunde verunglückt zu sein schien[65]).

Aber auch die Havel selbst hat bei Rathenow schon Verwüstungen angerichtet. Bei dem Hochwasser von 1771 bahnte sie sich bei dem Steckelsdorfschen Wasserfalle einen neüen Weg über Steckelsdorfschen Grund und Boden, der aber durch den auf Königliche Kosten erbauten Damm daselbst wieder verschlossen ward[66]). Steckelsdorf liegt auf der Westseite von Rathenow im Magdeburger Lande.

Wo die Havel in die Elbe sich ergießt, da sieht man in letzterer bei gewöhnlichem mittlern Zustande das schöne dunkelblaue und klare Wasser der Havel lange Zeit neben dem schmutzig gelben Wasser des Hauptstroms fließen. Weithin läßt sich eine bestimmte Gränzlinie verfolgen, auf der beide Wasser gleichsam mit einander kämpfen, bis endlich die mächtigere Elbe ihren schwächern Nebenbuhler verschlungen hat. Unstreitig eine Folge der Verschiedenheit des Wassers; denn das Havelwasser ist hart und trägt daher auch schwerer, als das viel weichere Elbwasser. Ein Schiff, das aus der Elbe in die Havel einlaüft, wird etwas gehoben, was am Borte bemerkbar wird. Ein solches für die Elbe beladenes Fahrzeüg kann daher, sobald es auf die Havel kommt, noch Fracht zuladen, ohne davon tiefer im Wasser zu gehen, als es vorhin schon auf der Elbe ging.

Noch ist der Fischwehre Erwähnung zu thun, die in der Havel zum Theil sowol die Vorfluth, als auch die freie Schifffahrt hemmen, wobei die haüfige Ortsveränderung derselben und die über die Befugniß vorgenommene Erweiterung besonders nachtheilig wird. Wie zahlreich diese zum Betrieb der Fischerei angelegten Wehre sind, kann man daraus abnehmen, daß allein auf der Strecke zwischen Ketzin und Brandenburg, die ungefähr 3 Meilen lang ist, 52 derartige Anlagen bestehen. Darum ist es schon seit dem Jahre 1830 als wünschenswerth erschienen, diese Wehre möglichst fortzuschaffen, oder wo sich dies wegen ihrer Rechtsbeständigkeit nicht bewirken läßt, dieselben wenigstens so einzuschränken, daß sie die Schifffahrt und Vorfluth nicht gefährden.

Diese Wehre stehen unter strompolizeilicher Aufsicht, daher denn auch neüe weder eigenmächtig angelegt, noch schon vorhandene verändert werden dürfen, ohne vorher die Genehmigung der zuständigen Behörde eingeholt zu haben. Als im Jahre 1826 ein solcher Fall auf der Ober Havel bei Brandenburg vorgekommen war, erhob sich ein Conflict über das Eigenthums- und Jurisdictions-Recht dieser Oberhavel zwischen dem Domkapitel und der Landes-Polizeibehörde, indem ersteres

65) Wagner, Denkwürdigkeiten der Stadt Rathenow; p. 288. — 66) Wagner a. a. O. p. 57.

behauptete, daß ihm die ganze Oberhavel eigenthümlich zugehöre, und das Kapitel daher auch die Polizei- und Gerichtsbehörde über dieselbe sei. Diese Behauptung stützte sich auf eine Urkunde aus dem 14. Jahrhundert, die sich im Archive des Domkapitels befindet. In dieser Urkunde, die in der Stadt Schönebeke im Jahre 1321 am Feste von Mariens Verkündigung ausgefertigt ist, thut „Rudolph, Herzog von Sachsen, Engern und Westfalen, Markgraf in Brandenburg, Burggraf in Magdeburg, zu wissen, daß er, nach reiflich erwogenem Rath, der Kirche des heiligen Petrus in Brandenburg überlassen habe, und nach rechtmäßigem Titel des Verkaufs überlasse — aquam Obula a loco qui dicitur Vurstede usqui ad nouā civitatem Brand., — d. h. das Havelwasser von dem Orte an, welcher heißt Vurstede bis zur Neüstadt Brandenburg, mit allen Hütten, welche eigentlich Wehre genannt werden, welche im Laufe vorgedachten Wassers liegen", u. s. w. Die Bestimmung der Gränze der brandenburgischen Oberhavel im Sinne der Urkunde beruhte mithin ausschließlich auf der Stelle, welche Vurstede genannt wird, ein Name, den man Anfangs Würstede las. Lange wurde nach einer Stelle dieses Namens in oder an der Havel von Brandenburg aufwärts bis Ketzin, gesucht, ohne sie finden zu können, bis endlich ein Philologe ins Mittel trat: Professor Braut in Brandenburg, dazumal Prorector, jetzt Director des Gymnasiums daselbst, — der die in lateinischer Sprache abgefaßte Urkunde ins Deütsche übertragen hatte, und auf weiteres Befragen im Jahre 1829 seine Meinung dahin abgab, daß man sich an die im 14. Jahrhundert üblich gewesene Orthographie nicht strenge binden dürfe, und daher das Wort „Vur" als „Vür" gelesen, wol eben so gut „Für" und auch „Füer" heißen könne, indeß „stede" der niederdeütsche Ausdruck für das hochdeütsche Wort „Statt, Stätte, Stelle", daher mit dem Namen „Wurstede" wahrscheinlich die Stelle gemeint sei, welche noch gegenwärtig in der Gegend von Götz die „Feüerstelle" heißt, und worunter eine Insel in der Havel verstanden wird. Für diese Vermuthung spricht nun auch noch ein anderes im Archiv des Brandenburger Domkapitels sich befindendes Dokument vom Jahre 1378, welches in Ph. Wilh. Gerken's ausführlicher Stiftshistorie von Brandenburg, vom Jahre 1766, S. 612 abgedruckt ist, und worin jene Havelstelle ausdrücklich „Fürstede" genannt wird.

Man ersieht aus dieser antiquarisch-philologischen Einschaltung die Wichtigkeit, welche der Name eines Orts, selbst nach Verlauf eines halben Jahrtausends, haben kann, und wie nothwendig es ist, die alten Benennungen von Gegenden, Ortschaften und selbst einzelnen Landstücken und überhaupt alle Lokalnamen zu sammeln und an ihrer betreffenden Stelle auf den Specialkarten einzutragen[67]). Auf diese Weise können sie sofort aufgefunden, und streitige Punkte erledigt werden, ohne daß es jahrelanger Nachforschungen und eines weitlaüfigen Schriftwechsels der Behörden bedarf, wie es im vorliegenden Conflicte der Fall war, der von der Königl. Regierung zu Potsdam endlich im Jahre 1831 dahin ausgeglichen wurde, daß sie die Ausübung der Lokalstrompolizei dem Domkapitel zu Brandenburg vorlaüfig beließ, da dem Fiskus die Landespolizei und somit die Oberaufsicht hierüber zusteht[68]).

Des Havelthals Natur und Art giebt zu nachstehenden Bemerkungen Anlaß: Der Stolpsee und der Flußlauf abwärts bis Marienthal und Burgwall liegt

67) Zahlreich sind die Lokalnamen an und in der Havel; sie haben für die Fischerei große Bedeütung, weil sie die Stellen der Garnzüge bezeichnen. So heißen, um nur ein Beispiel anzuführen, die Züge in der Deetzschen Havel: Hakenlanken, Fliederhavel, Sändchen vor Deetz, Pramlankt beim Schützenwehr, Müden und Tepgen (Töpfchen?) auch vor Deetz, Korbheben, Perkenlangk, Bernimsche Langk, Muniche Grabe (Mönchen-Grab), Krähsteig, Markscheidt. Die Feststellung der Örtlichkeiten, denen diese Benennungen angehören, ist nicht selten bei Rechtsstreitigkeiten von Wichtigkeit.

68) Acta des Königl. Rentamts Lehnin, betreffend die Wasser-Polizei auf der Havel. Registratur, Fach 34, Nr. 105 p. 3—37.

in einem großen Waldstrich, an dem auf Brandenburgischer Seite die Himmelpforter Forst und die Zehdeniker Antheil hat. Nur an einzelnen Stellen ist dieses Waldgebiet von Acker- und Wiesenflächen unterbrochen. Himmelpfort, dieses vom Markgrafen Albrecht 1299 gestiftete, in seinen Gebaüden aber durch die Barbarei des 18ten Jahrhunderts völlig zerstörte Cistercienser Mönchskloster, das eine Pforte zum Himmel sein sollte, daher sein Name Coeli Porta, liegt romantisch auf wenig erhöhtem Ufer unmittelbar am Stolp See, zwischen ihm und drei kleineren Seen, dem Siedow, Modersitz und Haus See, von denen der letztere mit dem Stolp durch zwei Kanäle verbunden ist, den Schleüsenkanal und den Mühlenbach. Der Boden um Himmelpfort ist humoser Sand, sonst aber Sandboden mit geringer Lehmbeimengung. Durch jenen Schleüsenkanal mündet der bedeütende Wasserweg, der durch den Woblitz Bach von Lychen und der obern Seereichen Gegend herabkommt. Die südlichen Ufer des Stolp sind größtentheils flach, niedrig und bruchig, aber auf der Südostseite des Sees, in geringer Entfernung vom Ufer erhebt sich im himmelpfortschen Forste ein ansehnlicher Hügel, der sich zu einem Plateau erweitert, welches auf der Strecke von Zozen bis Bredereiche von der Havel in einem engen Thale mit zwar kurzen, aber steilen Rändern durchbrochen ist. Himmelpfort ist übrigens nicht der erste preüssische Ort an der Havel; höher hinauf liegt am nördlichen Ufer des Schwedt-Sees, der ganz zu Mecklenburg gehört, das Vorwerk Ravensbrück, mit einer Kolonie, der mecklenburgischen Stadt Fürstenberg gerade gegenüber, auf niedrigem Bruchboden, der von Sandflächen durchschnitten ist. Vor 1750 wurde dieser Ort Neühaus genannt.

Zozen, auch Zotzen und Zootzen geschrieben, liegt auf dem rechten Ufer der Havel. Ein Dorf gleiches Namens, welches $^1/_8$ Meile nordöstlich von dem jetzigen Orte stand, gelangte 1300 in den Besitz des Klosters Himmelpfort. Von ihm war bis 1739 nur noch ein Theerofen vorhanden. In dem zuletzt genannten Jahre wurde das gegenwärtige Dorf erbaut und mit Colonisten aus der Pfalz besetzt, welche aber bald wieder davon gingen, nachdem sie ihre Höfe an Mecklenburger abgetreten hatten. Auch das Dorf Bredereiche, am linken Ufer, gehörte dem Kloster Himmelpfort, in dessen Besitz es schon 1307 gelangte. In einer Urkunde von 1543 heißt es Bredereicke, in plattdeütscher Mundart. Der Sage nach stand auf dem nordwestlichen Ende des Dorfs ein Eichenwald, welcher die Brüdereichen, platt die Brödereicken hieß; daraus ist wahrscheinlich der Name Bredereiche entstanden. Auf dem rechten Ufer der Havel stand in alten Zeiten das Dorf Regels- oder Redelsdorf, dessen Feldmark den Bauern zu Bredereiche 1777 in Erbpacht gegeben ist, nachdem sie dieselbe längere Zeit in Zeitpacht gehabt hatten. Die Landschaft rings umher hat nur wenig Lehmboden, vorherrschend ist Sand.

Unterhalb Bredereiche bleibt das Thal auf seinem Lauf durch das große Waldgebiet, immer schmal, aber es ist weniger ein Thal, als ein zum Theil trocken liegendes, weites, von kurzsteiligen Ufern eingefaßtes Flußbette, in welchem hin und wieder Sümpfe sind. Bei Burgwall, auf dem linken Ufer, und etwas tiefer an der Mündung des Welsegrabens auf dem rechten Ufer ziehen sich diese Uferränder zurück, so daß eine große Ebene, die in der unmittelbaren Nähe der Havel von bruchigen Stellen unterbrochen ist, bis nach Zehdenik und seiner großartig schönen Kloster-Ruine gebildet wird, wo die Höhen des rechten Ufers wieder dicht an den Fluß treten, doch nur auf kurzer Strecke. Dann sie streichen südwestlich parallel mit dem Havellaufe, in gerader Linie nach dem Dräz See und jenseits desselben mit westlicherer Schwenkung, aber in schwachem Zusammenhange nach dem Cremmenschen See (§ 31) und bilden den östlichen und südöstlichen Rand des

Löwenberger Plateaus[69]), der bei Falkenthal und, nördlich von diesem Dorfe, in den Hohen und den Keller Bergen sehr scharf hervortritt. Ganz schwach und unmerklich dagegen sind die Bodenwellen des linken Ufers von Zehdenik nach Liebenwalde zu, innerhalb deren das Döllen oder Dölln Fließ ungefähr auf halbem Wege zwischen beiden Städten von Nordosten her zur Havel gelangt.

Hier öffnet sich die große Niederung, die Anfangs zu beiden Seiten unseres Flusses, weiterhin aber meistens auf dem rechten Ufer sich weit und breit ausdehnt und erst jenseits des Einflusses der Spree, südlich von der Stadt und Festung Spandow, ihr Ende erreicht, westwärts aber mit den großen Bruchniederungen des Rhin- und des Havelländischen Luchs in unmittelbarem Zusammenhange stehen.

Der Mündung des Döllenfließes gegenüber beginnt auf der Westseite der Havel das Neüholländer, Liebenberger und Grüneberger Bruch, eine große, sehr ebene Wiesenfläche von 2 Meilen Länge und ½ bis ¾ Meilen Breite, von vielen Abzugsgräben durchschnitten, darunter der unterhalb Malz zur Havel gelangende Fließgraben und der Soldatengraben, der mit dem aus dem Dräz oder Teschendorfer See kommenden und in den Ruppiner Kanal mündenden Seegraben sich vereinigt, die ansehnlichsten sind. Neüholland ist ein Koloniedorf, das mit Eingebornen der Vereinigten sieben Provinzen Alt-Niederlands besetzt worden ist, und seinen Namen von König Friedrich Wilhelm I. erhielt, als er den Ansiedlern reformirter Glaubensgenossenschaft eine Kirche hatte erbauen lassen. In der ebenen Bruchgegend mit grauem Boden von geringer natürlicher Tragfähigkeit liegen die Gehöfte mit ihrer massiven Haüsern, die sämmtlich nach altholländischem Baustyl von unten auf ein Achteck bilden, weit zerstreüt, und jeder Hof führt noch heüte den Namen desjenigen Ansiedlers, der den landwirthschaftlichen Gewerbfleiß seiner betriebsamen Heimath hierher auf märkischen Boden verpflanzte. Milchwirthschaft ist die Haupt- und wohl einzige Beschäftigung und Nahrung der Einwohner Neü探hollands, die mit ihren Erzeügnissen, Butter und Käse, den viel verlangenden Markt Berlin's reichlich versorgen. Das Rindvieh, das hier gehalten wird, ist Oldenburger Raçe. Die Wiesen Neühollands sind im Durchschnitt nur einschurig, weil der zweite Schnitt durch die Überfluthungen der Havel fast jedes Jahr verloren geht. Im Liebenberger Bruche liegt das Vorwerk Hertefeld.

Die Havel schlängelt sich an der Ostseite des Neüholländischen Bruchs fast bis Liebenwalde, wo sie sich theilt. Der westliche Arm setzt unter dem Namen der Schnellen Havel seinen Lauf im Bruche fort, der östliche hat als alter und neüer Voßgraben und als Voß-Kanal, sowie als Theil vom Langen Tröbel des Finow Kanals meistentheils ein künstliches Bette empfangen (S. 334), während das natürliche Bette, wo es übrig geblieben, die Faule Havel heißt, die sich bei der Stöpenitz oberhalb des Wittenbergs mit der Schnellen Havel wieder vereinigt.

Hier liegt südlich von Liebenwalde und östlich von der Kanal- und Faulen Havel-Linie ein anderes Bruch, das mit jenem von Neüholland in unmittelbarem Zusammenhange steht durch die Liebenwalder Bürgerwiesen zwischen dem Kanal und der Schnellen Havel, und durch schmale Bruchstriche, welche in östlicher Richtung durch die Liebenwalder Forst streichen, in Verbindung tritt mit den Niederungen, die sich gegen das Finow-Thal senken. Diese Gegend ist geologisch merkwürdig, weil hier zwischen der Havel und dem Finow Flusse, oder zwischen der Elbe und der Oder die Wasser sich theilen auf einem breiten Rücken, in dessen Niveau der Lange Tröbel des Finow Kanals liegt, der 4490° oder beinah' 2¼ Meilen lang und nur 125' über der Ostsee hoch ist.

---

69) Das Land zu Löwenberg ist nicht, wie auf S. 296 in der Note 21 irrig gesagt wurde, dem Ruppinschen Kreise allein beigelegt, sondern unter diesen, den Osthavelländischen und den Templiner Kreis vertheilt worden.

Das Kreüzbruch wurde unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I. entwässert und in demselben 1720 ein Dorf mit eingewanderten Schweizern gegründet, von denen sich nur eine einzige Familie erhalten hat. Ganz unerhebliche Sandhügel erheben sich hin und wieder vereinzelt in diesem Bruche, das bei Regen- und Thauwetter, selbst wenn dieses nicht bedeütend ist, oft überschwemmt wird. Das Rothe Fließ führt das Wasser in den Finow-Kanal ab. Die obere Erdschicht der Niederung ist ein torfiger Moorboden, unter welchem, oft schon bei 1' ½ Tiefe Triebsand liegt, weshalb auch die Obstbaumzucht nicht gedeihen kann. Das Dorf Kreüzbruch treibt zwar etwas Ackerbau, allein bei der Kaltgründigkeit des Bodens will das Korn, meist nur Hafer, nicht gelingen, und nur in seltenen Fällen erfolgt eine gute Ärnte; die Hauptsache ist, wie in Neüholland, mit dem Kreüzbruch kirchlich verbunden ist, Viehwirthschaft auf den raümigen Wiesen, die nur ein Mal im Jahre gemäht werden, und dann zur Weide liegen bleiben. Kreüzbrucher Butter und Käse werden an Aufkaüfer abgesetzt, die nach Berlin handeln.

Ganz dieselben Nahrungszweige betreiben die Einwohner von Nassen- oder Ratenheide und Hohenbruch, zwei anderen Bruchorten, die in der südwestlichen Verlängerung von Neüholland liegen, von der Havel aber durch einen lang gezogenen Waldstrich, das Neüholländer Forstrevier, abgesondert sind. Unbedeütende Terrainwellen unterbrechen hin und wieder die Einförmigkeit dieser Wald-Ebene.

Der Zug der Bruchgewässer in diesen fast in der Wage liegenden Gegenden, durch die man den Ruppiner Kanal vom Cremmer See nach der Havel bei Friedenthal, unfern Oranienburg, gegraben hat, ist so verschlungen und darum so undeütlich, daß man über die Richtung, die er nimmt, oft in Zweifel ist. So viel aber ist gewiß, daß die Wasser, die im südlichen Theil des Neühollánder Forstes und auf der großen Wiesenfläche von Quaden-Germendorf sich sammeln und nicht durch den Ruppiner Kanal abgeführt werden, dem Zuge eines Flusses folgen, der gegenwärtig auf jener Wiesenfläche seinen Anfang nimmt, ursprünglich aber vor Anlage des Ruppiner Kanals in den Bruchgegenden von Liebenberg und Neüholland und im Hohenbruch entstand, und parallel mit der Havel südwärts zieht, um sich oberhalb Pinnow mit der Havel, dann aber als, durch Menschenhand gezogener, Kanal mit dem Neüen Graben von Nieder Neüendorf zu vereinigen, der hier im Süden der östliche Anfang ist von dem großen Kanal- und Grabennetze, womit das Havelländische und das Rhin-Luch überspannt ist. Auf der Nordseite muß man für diesen Anfang den Ruppiner Kanal ansehen. Jenes Fließ führt den Namen Dosse, der auf den neüesten Karten nicht mehr genannt, sondern durch den Namen Gränz- und Kieshorstgraben ersetzt ist. Ursprünglich hieß es Malsow. So klein und unbedeütend dieses Flüßchen gegenwärtig auch ist, so hat es doch für historische Verhältnisse eine große Wichtigkeit; denn es bezeichnete in seinem durch die Kultur und den Anbau ganz veränderten und zum großen Theil verschwundenen Oberlaufe die nordöstliche Gränze der Eroberungen Albrecht's des Bären[70]), während es in einem Theile dieses Oberlaufs und in seinem ganzen Unterlaufe bis auf die neüere Zeit den Glin vom Nieder-Barnim getrennt hat.

Auf der Abendseite dieses Fließes Dosse erheben sich Höhen, die längs Quaden-Germendorf, Velten und Bötzow streichen und den Ostrand des Glin-Plateaus bilden. Sie bezeichnen aber auch auf dieser Seite die natürliche Gränze des Havelthals, das auf dieser Erstreckung ¾ Meilen breit ist, und bei Bötzow, da wo der Glin-Rand abendwärts sich wendet, unmittelbar mit dem großen Havelländischen Luche in Verbindung tritt.

---

70) Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250; Bd. I, p. 320, 377. — Ballhorn in den Märkischen Forschungen, Bd. II, p. 350 ff.

Auf der Morgenseite der Havel, vom Kreüzbruche oder von der Vereinigung der Faulen und der Schnellen Havel an, senkt sich das Barnimer Plateau ganz mälig gegen den Fluß. Kurz und schwach geneigt sind die Thalränder, aber sie stehen dem Flusse ziemlich nahe, besonders in dem obern Theile bis Malz, wo der Fuchsberg dicht am Malzer Kanal hervortritt; südlich von Stolpe aber verläßt der Rand den Fluß und streicht nach dem Tegelschen See. Doch kehrt er von hier nach der Havel zurück in Gestalt einer schmalen Kette pralliger Hügel, die bei Heiligensee von einer absoluten Höhe von etwa 200′ sehr steil unmittelbar gegen den Wasserspiegel abfallen.

In bald größern, bald kleinern Windungen ist der Lauf der Havel bei Oranienburg vorüber, aber dieser krumme Wasserweg ist, wie wir gesehen haben (S. 339), bis Pinnow abwärts durch Grabung des neüen Oranienburger Kanals umgangen worden; von da weiter schlängelt sich der Fluß durch nasse Bruchwiesen, die überall der Entwässerung bedürfen bis unterhalb Hennigsdorf, wo die erste seenartige Erweiterung des Havelbettes beginnt. Man nennt sie den Havel See, gewöhnlicher aber den Spandower See. In ihr mündet bei Nieder-Neüendorf auf der Westseite der Neüe Graben, der Anfang der havelländischen Luch-Kanäle, und gerade gegenüber auf dem andern Ufer liegt das schon genannte Dorf Heiligensee, dessen Name von dem dicht beim Orte liegenden Heiligen See stammt, der einst dem Benedictiner- oder Cistercienser-Nonnenkloster in Spandow gehörte; daher das Prädikat heilig.

Die durchschnittliche Breite des Spandower Sees beträgt 120°. Vollständig in der Wage liegt die Wasserfläche abwärts bis Spandow und aufwärts bis Tegel, wohin sich in nordöstlicher Richtung der Malchowsche oder Tegelsche See erstreckt. Beide Wasserflächen schließen eine dreikantig geformte Halbinsel ein, mit einer kleinen Hügelgruppe an deren Spitze. Sieht man nur auf äußere Umrisse, so kann man in dieser Halbinsel eine Nachbildung der Sinaitischen Halbinsel im kleinsten Maaßstabe erkennen: die Ähnlichkeit ist außerordentlich groß, es fehlt nichts, um sie vollständig zu machen, selbst die Eilande an der Öffnung des Golfs von Akaba haben hier im Tegelschen See ihre Stellvertreter in dem Valentinswerder und anderen Inseln, die den stillfriedlichen Wasserspiegel anmuthig unterbrechen. Ein Blick vom Thurme der Spandower Nikolaikirche ist überraschend schön: auf der Mitternachtsseite ist es im Hintergrunde der eben genannte See, mit seinen waldbekränzten Ufern, der das Auge fesselt, im Vordergrunde die mehrarmige Havel, die Spandow's Bollwerk, die Feste der Citadelle, umschlängelt; auf der Morgenseite schweift der Blick über das anmuthige Spreethal bis an die vielthürmige Landeshauptstadt, deren Spitzen über den dunkeln Föhrenwald und die Baumpracht des Berliner Lustwaldes, den man noch immer Thiergarten nennt, herüberschauen; auf der Abendseite ist es die große Wiesenau des Havellandes, auf der Mittagseite aber die Ergießung des Flusses in die Reihe langer Seen, die das Auge fesselt, jener wunderbar schönen Wasserflächen, die auf ihrer weitern Erstreckung einen landschaftlichen Schmuck in der Mark Brandenburg bilden, wie er nur selten wieder gefunden wird.

Diese Kette von Seen beginnt südlich von Spandow, kaum eine Stunde Weges von dieser Stadt entfernt, bei Pichelsdorf, wo sich die Havel mehrarmig und mehrere Inseln, darunter den hohen Pichelswerder bildend, in den ersten See ergießt. Die Ufer der Havel, die bisher flach waren, werden hoch, denn der Fluß tritt hier in den Bereich der Plateaulandschaften, denen er von hier ab unmittelbar angehört. Auf der Westseite ist es das vielgegliederte Plateau des hohen Havellandes, und auf der Ostseite das Plateau des Teltow, welches seine Ufer meist unmittelbar bildet.

Gleich an der Spitze des ersten Sees, der keinen eigenen Namen führt, liegt auf dem östlichen oder teltowschen Ufer der Pichelsberg, ein einzelnes Haus am Ausgang des Spandower Forstes, oder des Grunewalds (grünen Waldes), wie man

den Forst gemeinhin zu nennen pflegt, ein sehr beliebter Vergnügungsort der Berliner Bürger- und Beamtenfamilien, die den Reiz einer schönen Naturlandschaft lieben, ihn suchen und finden. Pichelsberg ist 165',6 über der Ostsee (v. Oesfeld 3 Beob. 1824), oder 68' über dem Havelspiegel. Mächtig tritt aber, wenn man den See beschifft, der Havelberg hervor, der Scheitelpunkt des Spandower Forstes, der sich auf der teltowschen Seite unmittelbar bis zu einer Höhe von 218' über dem Wasserspiegel oder 317',1 über der Ostsee erhebt (v. Oesfeld, 7 Beob. 1824). An seinem Fuße liegt ein kleines, flaches Inselchen, der Lindwerder genannt, und weiterhin der Sandwerder, eine hohe Insel, bei der sich ein Busen bildet, der nach seiner Gestalt den Namen des Wannen-, oder abgekürzt Wann-Sees erhalten hat und mit schmaleren Seen, dem Pohle- und Gribnitz-See, in Verbindung steht, vermöge deren ein kleines Stück des Teltower Plateaus abgeschnitten und zu einer Insel, dem Stolpeschen Werder, gebildet wird, der in seinem Scheitel, dem Schäfer Berge, eine Höhe von 327',72 über der Ostsee erreicht (Berghaus trigonometrische Messungen und 54 Bar. Beob. 1821—1848). Dieser südliche Wasserzug vereinigt sich wiederum mit der Havel in der Klein Gliniker Lanke und ist nur von dieser aus im Gribnitz See schiffbar. Am nördlichen Fuße des Schäferberges aber liegt die Peterpaulskirche, die Pfarrkirche von Klein Glinike und der Pfauen Insel, hoch auf dem Ufer der Havel, und dicht dabei ein Haus, im Styl der russischen Landwohnungen von König Friedrich Wilhelm III. für seinen Leibkutscher, einen Russen, erbaut und Nikolskoje genannt; die Kirche erhebt sich 98',5 und Nikolskoje 114',3 über den Wasserspiegel der Havel in der Moorlanke (Berghaus, 3 und 5 Bar. Beob. 1841—1843); so hoch ist hier das Ufer, daher sein Absturz jäh und so kurz, daß nur Raum für einen ganz schmalen Weg zwischen dem Fuß des Berges und dem Wasserspiegel übrig bleibt.

Da wird der breite Wasserspiegel unterbrochen von der Pfauen Insel, einem Schmuckkästchen der Landschaftsgärtnerei und der Zucht exotischer Gewächse, unter denen die Riesen des Pflanzenreichs zu nennen sind, die Palmen; einst als Kaninchenwerder, unter der Regierung des großen Kurfürsten, der, von vielen mittelalterlichen Vorstellungen seiner Zeit noch befangen, mit großer Vorliebe und großen Unkosten die Goldmacherkunst betrieb, die Stätte des Laboratoriums des berühmten Chemikers und Alchymisten Johann Kunkel.

Das jenseitige oder havelländische Ufer ist nicht so hoch als das teltow'sche. Anfangs von Pichelsdorf aus trägt die Plateaufläche, mit Ausnahme der Hellberge, dem Lindwerder gegenüber, keine Hügel, so daß sie selbst gegen den Wasserspiegel hinabstürzt, von einer Höhe, die bei dem Dorfe Cladow 70' beträgt; aber südwestlich von diesem Orte hebt sich eine jähe Hügelkette, der große Hell-, der Luisen- und der Fuchsberg, die der Reihe nach 242', 198',1 und 202',4 über der Ostsee hoch sind (Berghaus, je 1 Beob. 1841) und sich gegen Sacrow und die dortige See-Enge mälig abdachen.

Hinter dieser Hügelkette, d. h. auf ihrer Abendseite, ist das Plateau des hohen Havellandes von einem Thale eingeschnitten, das sich nach Groß Glinike hinaufzieht, und in dem zwei größere und ein kleiner See terrassenartig über einander liegen. Der untere ist der Sacrowsche See, dessen Wasserspiegel mit der Havel in der Wage liegt, dann folgt der Groß Glinikſche See, der 10' 5", und zuletzt der kleine See im Giebel Fenn, der sich 13' 3" über den Sacrowschen erhebt.

Die Havel, welche von ihrem Eintritt in die Seen-Kette bei Pichelsdorf bis zur Moorlanke fast in der Wage liegt, bekommt durch die Verengung bei Sacrow wieder etwas Fall, der sie in den Jungfern See abfließen läßt. Hier erhebt sich

---

71) Nach einem Nivellement von Keferstein, 1789.

unmittelbar aus der Wasserfluth an der Nordseite des Sees die Sacrow'sche Kirche des Heilandes am Port, und an der Ostseite auf steilem Ufer und den Gehängen des Schäfer Berges die großartige Gartenanlage des Prinzen Carl von Preüssen bei dessen Sommerhause zu Klein Glinike. Der höchste Punkt dieses Gartens, auf der Mitternachtsseite der Berliner Heerstraße, ist 251',5 über der Ostsee (Berghaus, 2 Beob. 1843, 1847). Auf der Westseite des Jungfern Sees breitet sich in der Ebene des Havelthals der Königl. Neüe Garten aus längs des Westufers des Heiligen Sees, der mit jenem durch einen schiffbaren Graben verbunden ist; und am Ende dieses reizenden Gartens, dessen Anlage der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms II. angehört, streckt der Jungfern See einen Strang nach NW., der am Fuße des 270',7 über der Ostsee hohen Kirch Bergs (Berghaus, 1 Beob. 1843) sich gabelförmig spaltet, rechts zum Krampnitz-, und links zum Weißen oder Fahrlandischen See, von wo ein Graben, der, obwol er von größeren Fahrzeügen nicht beschifft werden kann, Schiffsgraben genannt wird, westlich nach dem Schlänitz See in der Wublitz, bei Marquardt, gezogen ist.

Der Standpunkt auf der Brücke bei Klein Glinike, die das östliche Ufer der Havel mit dem westlichen verbindet, gewährt eine der schönsten Rundsichten, die wir in Norddeütschland haben. Außer der großen Wasserfläche des Jungfern Sees und ihrem allseitigen Uferschmuck, erblickt man gegen Mittag gewendet über den Wasserspiegel der Gliniker Lanke hinweg den Babers Berg, dessen Gipfel 250',81 über der Ostsee steht (S. 139), oder 154' über dem Wasserspiegel an seinem Fuße. An seinem unserm Standpunkte gegenüber liegenden Abhange steht das Sommerhaus des Prinzen von Preüssen mit seinem hohen Thurm, seinen Warten und Erkern im mittelalterlichen Kastellstil, und auf der ganzen Oberfläche des Berges dehnt sich der Garten aus, im edelsten Geschmack angelegt von der schöpferischen Hand eines Lenné und ausgeschmückt durch den gefürsteten Gartenkünstler Hermann von Pückler-Muskau. Diese Anhöhe ist eine Berginsel, die auf der Südseite in die Ebene vollständig verlaüft. Sie gehörte ehedem zum Königl. Potsdamer Forst, und bildete eine Parcelle desselben unter dem Namen Baberow[72]), der vielleicht ursprünglich Boberow lautete; in welchem Falle er sich auf das slawische Wort „Bobr", der Biber, beziehen läßt; von dem es gewiß ist, daß er noch vor siebenzig Jahren an der Havel und Nuthe lebte[73]) und an der Gliniker Lanke muthmaßlich ein Haupt-Lager gehabt haben mag.

Bei der Gliniker Brücke tritt die Havel in das Potsdamer Thal ein. Der Stadt Potsdam gegenüber, auf ihrer Südseite, vereinigt sich mit diesem Thale die große Bruchniederung des Nuthe Flusses, den man vor hundert Jahren noch Nudow nannte. Dann folgt auf dem linken Ufer der Potsdamer und der Cunersdorfer Forst, ein Waldplateau, das in südwestlicher Richtung in ununterbrochener Reihe bis an die Südspitze des Petzower Swinlugs streicht und auf seiner Scheitelfläche die

---

72) Die Schreibart Babers-, statt der gewöhnlichen Babels-Berg scheint mir daher die richtigere zu sein.

73) Borgstede, a. a. O. p. 194. — Nachdem der Biber, der in früheren Jahrhunderten bei uns wol eben so haüfig gewesen ist, als in Canada, im Anfang des 18. Jahrhunderts zuerst wieder am Elbstrom in der Altmark und Prignitz bemerkt worden war, wurde er gleichsam als ein Wasserwild zum landesherrlichen Regale gezogen, und vermöge Königl. Verordnung vom 8. December 1707 nicht allein unter Schonung gestellt, sondern auch nach der Nuthe und Havel bei Potsdam, Oranienburg, Liebenwalde, Neüholland und Trebbin in großer Menge verpflanzt. Spätere Edicte schärften die Schonung wiederholentlich ein, namentlich das vom 24. März 1725, welches eine Strafe von 200 Thlr. über denjenigen verhängte, welcher sich unterfangen würde, einen Biber zu schießen und zu fangen (Bekmanns a. a. O. Bd. I, p. 580). Auch noch im Jahre 1729 erließ König Friedrich Wilhelm I. einen geschärften Befehl zur Schonung des Bibers. Friedrich II. aber gab unterm 15. Juli 1765 die Biberjagd frei. Seitdem ist dieses Thier aus unsern Flüssen allmälig verschwunden.

Hügelketten trägt, deren ich schon früher Erwähnung gethan habe: die Kette der Ravensberge mit ihrem höchsten Punkte, dem Kleinen Ravensberge 380′,56 (S. 140) und die Kette des Schmeerberger Forstreviers, deren Scheitel sogar 416′,08 über der Ostsee hoch ist (S. 80). Diesen Scheitel nennen die Bewohner des an seinem Fuße liegenden Dorfes Ferch in ihrer plattdeütschen Mundart „Wietkiken Barg", d. h. Weitsichtsberg, von „wiet", weit, „kiken", gucken.

Verfolgt man dieses Plateau, das ich im Allgemeinen das Zauche-Plateau nenne, weiter gegen Westen, so umgürtet es den Swinlug See auch auf der Abendseite, wiewol sein Abfall hier ganz mälig ist bis zu den wieder steil aufsteigenden Thonbergen an der Löcknitz, bei Petzow und längs des Glindower Sees, der mittelst eines schiffbaren Grabens, über dem die Strengbrücke liegt, mit der Havel in Verbindung steht. An der Windmühle von Ferch, dieses in seinen Gründen und Schlünden romantisch gelegenen Orts, ist der Plateaurand 184′,5 und in der Kirche desselben Dorfes 176′,9, dagegen in der Kirche von Petzow, welche auf der Spitze des Grell Berges steht, noch 159′,5 über der Ostsee hoch (Berghaus nach 5, 1, 6 Beob. 1842, 43). Auf der weitern Streichungslinie laüft der Absatz des Zauche-Plateaus gegen das Havelthal bei Pleßow und Derwitz vorüber längs Großen Kreüz bis Jeserig. Einige mehr oder minder hervorragende Kuppen stehen auf diesem Rande; so von Glindow gegen Pleßow hin der Fuchs Berg in 233′,3, der Carfunkel Berg in 226′,2 und der Streben Berg in 206′,5 Höhe über der Ostsee (Berghaus, trig. u. bar. Beob. 1842), d. i. 100′ bis 125′ über dem Havelthale.

Von Jeserig schwenkt der Plateaurand links ab, um in südlicher und südöstlicher Richtung längs Trechwitz, Damsdorf, Resau und Claistow das östliche Ufer der großen Niederung zu bilden, welche nach dem darin liegenden Hauptorte die Lehniner genannt werden kann. Claistow, Canin und Busendorf bezeichnen die südöstlichste Spitze dieser Niederung, deren Gränze über Schwina und Rädel zieht und von dort in nördlicher Richtung längs der Lehniner Seen-Gruppe gegen Kaltenhausen hin die hohen Thonberge von Lehnin bildet. Eine Linie, die bei Netzen, Grebs, Prützke und dem Vorwerke Rosdunk vorbei gezogen wird, bezeichnet auf dieser Seite den Rand des Plateaus, der in dem Wein Berge bei Göttin das Thal der Plane trifft, der Stadt Brandenburg gegenüber.

Dieser nördliche Theil des Zauche-Plateaus, der durch besonders hervorragende Anhöhen eben nicht ausgezeichnet ist, scheint eine ansehnliche Höhe zu erreichen: denn die Windmühle von Bochow, südlich von Großen Kreüz, kann 320′,5, die Windmühle von Canin, die auf der Plateaukante selbst steht, 352′ und die Windmühle von Michelsdorf, westlich von Lehnin, sogar 410′ über der Ostsee stehen (v. Oesfeld, 1812).

Von da ab, wo er bei Petzow das Ufer des Swinlugs verlassen hat, tritt dieser Höhenzug nirgends an die Havel heran, überall bleibt er vom Flusse weit ab; selbst bei Jeserig, wo dieser Abstand am kleinsten ist, beträgt er dennoch eine halbe Meile. Zwischen dem Plateaurande und der Havel ist Ebene, bruchige Niederung. Aber in dieser Ebene erheben sich inselartig mehrere Hügelgruppen: zwischen der Havel und der großen Wasserfläche des Pleßower Sees die obst- und weinreiche Gruppe von Werder, die in ihrem Scheitel, dem Kessel Berge, eine Höhe von 295′,3 über der Ostsee zu haben scheint (Berghaus, 6 Beob. 1846, 1848); dann der Wachtel Berg zwischen Phöben und Kemnitz, an dessen Fuße die Berlin-Magdeburger Eisenbahn in einer absoluten Höhe von 108′,9 vorüberzieht; weiterhin auf der Südseite der Bahn ein schmaler Hügelrücken zwischen Kemnitz und Krielow; und auf ihrer Nordseite der Drebbel Berg, eine kleine Anhöhe bei Schmergow, die unmittelbar an die Havel stößt, wie es auch der Fall ist mit dem kleinen Plateau

von Deetz und dem noch kleinern von Götz, das aber recht ansehnlich hohe waldbekränzte Kuppen auf seiner Scheitelfläche trägt.

Kehren wir nach dem Jungfern See zurück, um auch den nördlichen Rand des Havelthals zu verfolgen, so finden wir ihn an dieser Seite auf der ganzen Linie bis Brandenburg und Rathenow hinab nirgends im Zusammenhange: hier ist Alles Spaltung, Trennung, Zerrissenheit; Niederung und Wasserspiegel und Bruchland und Ackerebene und Höheboden und kleine Plateaux und waldige Berginseln wechseln regellos mit einander ab und verrathen durch dieses Irrsal der Bodengestaltung, daß ein gewaltiger Kampf des Flüssigen mit dem Festen Statt gefunden haben muß, bevor die Gewässer sich soweit zurückzogen, daß die starre Masse an der Atmosphäre zum Trocknen gelangen konnte. Versucht man es, das Ganze dieser Erscheinungen

des hohen Havellandes

in seine Einzelheiten zu zerlegen, so ergiebt sich Folgendes: —

1) Das Döberitzer Plateau, ein den Umrissen nach dreikantig gebildetes Plateau, das ich nach dem in seiner Mitte belegenen Dorfe Döberitz nenne. Die Grundlinie des beinah' gleichseitigen Dreiecks ist nördlich dem Luch zugewendet und erstreckt sich von der Havel an der Scharfen Lanke über Staaken, Dalgow und Rohrbeck bis zur Wustermarkschen Kuhdammbrücke. Die westliche Seite folgt von dieser Brücke erst dem Zug von Gräben, die unter den Namen des Schöppen-, Priortschen und Ferbitz-Grabens bekannt sind, von denen der letztere in die Krampnitz oder Krampitz fällt, und dann dem Ufer des Krampnitz und des Jungfern Sees bis Sacrow, wohin die Spitze des Dreiecks trifft. Den östlichen Rand des Plateaus hab' ich bereits oben (S. 363) als rechtes Ufer der Havelseen abwärts von Pichelsdorf nachgewiesen. Die Ecken dieses Plateau-Triangels und seine drei Seiten liegen allesammt fast in der Wage: der Wasserspiegel der Havel in der Scharfen Lanke 97',1, im Jungfern See an der Sacrower Ecke 97', der Ferbitzgraben an seinem Einfluß in die Krampnitz ebenso, bei der Speckdammbrücke 98',6, bei der Schafdammbrücke 97',6, bei der Brücke auf der alten Straße von Potsdam nach Nauen 97',3; die Brücke auf dem Damme zwischen Dyrotz und Wustermark, und zwar die Oberkante vom Fundament des Dammwärterhauses 100',4, und der Wasserspiegel unter der Wustermarkschen Kuhdammbrücke 96',3 über der Ostsee[74]).

Dieses Plateau, das etwa 2 Quadratmeilen groß ist, hat mehrere aufgesetzte Berge, aber nur zwei Thaleinschnitte, davon der eine zur Havel, der andere zum Havelländischen Luch geht. Jener ist das schon erwähnte Seenthal von Groß-Glinike, dieses die Bodensenkung, in welcher der Rohrbecksche Graben eingeschnitten ist, der aus dem Thielen See bei Döberitz kommt und von Spandow her den Schlaggraben aufnimmt, aber nur im Frühjahr und bei starken Regengüssen Wasser führt.

Auf dem nordwestlichen Saume des Plateaus steht bei Staaken der Hahnenberg 208',2, beinah' in der Mitte aber der Gipfel des Schwarzen Bergs, südlich von Döberitz, 304',6 über der Ostsee[75]). Das ist der Scheitel des Plateaus. Er erhebt sich bedeütend über seine Umgebungen, denn das Dorf Döberitz oder Debbritz, in der Volksmundart, an seinem Fuß, liegt nur noch 132' hoch. Geht man von da nach Dalgow zu, so überschreitet man in der Dalgowschen Heide schwache Bodenschwellen, die nur 20' höher sind, als Döberitz und sich gegen die Berlin-Hamburger Straße, auf der Ostseite des Wärterhauses zwischen Dalgow und Rohrbeck, bis auf 127' über der Ostsee senken. Und folgt man dem Fußwege von Döberitz nach der Krampnitz durch den Fahrlandschen Forst, so muß man eine kleine Stunde Wegs von Döberitz eine Art Bergpaß überschreiten, der gegen 200' absolute Höhe hat[76]). Und

---

74) Alle diese Bestimmungen, mit Ausnahme der beiden Havelpunkte, nach einem Nivellement von Balkow, 1801. — 75) Nach Mädler's Barometermessungen 1832. — 76) Nivellement von Zippel 1839.

schlägt man endlich die über dieses Plateau führende Steinstraße von Potsdam nach Spandow ein, so erhebt sich in der Entfernung von 260° von der Krampnitz diese Straße plötzlich um 90′ zur Kante des westlichen Plateaurandes; indeß ihr Scheitel nur 4′,7 höher, der Plateaurand gegen Spandow aber, der bei Carolinenhöhe ist, um 37′,2 niedriger ist, d. i. 155′ über der Ostsee; am Fuß des Plateaus liegt hier die Ebene am Anfang des Festung-Rayons von Spandow 105′,3 über dem Meere[77]).

2) Die Wublitz. Der Ferbitz-Graben ist nur ein Zweig von Graben-Verschlingungen, die das Wasser des Havelländischen Luchs in südlicher Richtung durch die Wublitz nach der Havel abführen. Die Wublitz, Wieplitz oder Jubelitz entsteht im Brieselang, einem Walde des ebengenannten Luchs, und schleicht nach Dyrotz, hat sich aber schon vorher mit dem Rohrbeck- und dem Schöppengraben vereinigt, der vom Bredowschen Flügelgraben im Luche unweit Zeestow seinen Anfang nimmt, die oben erwähnte Wustermarksche Kuhdammbrücke passirt, den Engpaß zwischen Wustermark und Dyrotz bildet, von da bei Hoppenrade vorbei und zwischen Buchow und Karpzow nach dem Wublitz See geht. Diese Wasserfläche ist nicht allein der Empfänger der ebengenannten Gräben, sondern auch des Priortschen Grabens, der von Dyrotz östlich aus dem Schöppengraben abgeleitet ist und bei Priort den aus der Krampnitz kommenden Ferbitzgraben aufnimmt, und dann noch des Satzkornschen Grabens, auch die kleine Wublitz genannt, welcher das Wasser des Fahrlandschen Sees ebenfalls nach dem Wublitz See leitet. Wenn die Havel am Pegel zu Potsdam 3′ 1″,8 steht, so ist der Wasserspiegel des Wublitz Sees 2′ 3‴⅝ über dem Nullpunkte desselben Pegels[78]), mithin ist er nur 9‴⅝ niedriger, als der Potsdamer Havelspiegel, woraus sich der geringe Fall all' dieser Wasserzüge ergiebt. Das kleine Becken des Wublitz Sees, das nur 225° lang und kaum halb so breit ist, ist in Bezug auf Wasserlauf und Wasservertheilung daher für geologische Betrachtungen und Folgerungen sehr bemerkenswerth.

Der südliche Abfluß des Sees behält seinen Namen. Anfangs ist er, bei Falkenrhede und Klein Paaren vorbeigehend, nur ein Graben. Gleich unterhalb des zuletzt genannten Dorfes wird er aber ein breiter Fluß oder schmaler See, an dessen westlichem Ufer Ütz liegt. Bei Marquardt auf dem rechten Ufer erweitert er sich zu einem wirklichen See, dem eirunden Schlänitz See, verengt sich wieder und geht abermals in einem breiten Bette bei Leest oder Loist und Gräbe, und endlich bei den Vierhaüsern und dem Einhause als schmales Wasser zur Havel, die von der Wublitz im Großen Zern See unterhalb der Inselstadt Werder erreicht wird. Bei Ütz und dem Einhause sind Fähren.

Die Wublitz wird durch den aus dem Fahrlandschen See kommenden und auf der andern Seite mit dem Havel-See Göttin bei Paretz in Verbindung stehenden Graben durchschnitten. Würde dieser Graben, der zwar den Namen eines Schiffsgrabens führt, und zwar des Marquardter auf der Ostseite und des Ützer auf der Westseite, nicht aber befahren werden kann, erweitert und vertieft, so könnte die Schifffahrt, welche von der Unterhavel direct nach der Spree und dem Finow-Kanal; oder umgekehrt, bestimmt ist, ungemein abgekürzt und erleichtert werden, indem die Entfernung von Paretz bis Sacrow auf diesem geraden Wege sich zu dem krummen Wege über Baumgartenbrück durch den Zwinlug, bei Potsdam und Klein Glinike vorbei, wie 4 zu 7 verhält.

Die tiefe Einsenkung des Wublitzwassers ergiebt sich aus den vorher angeführten Höhenbestimmungen. Aber auch der ganze Boden, durch den dieser Wasserzug geht, nimmt an dieser Senkung Theil. Man ersieht dies sehr deutlich aus der

---

77) Nivellement von C. Fischer, 1843. — 80) Nivellement von Balkow, 1801.

Abwägung der Steinstraße, welche von Potsdam nach Wustermark führt, wo sich dieselbe an die Berlin-Hamburger Straße anschließt. Hier liegen[79])

	Über der Ostsee
Die Brücke über den Schiffsgraben bei Marquardt	101',71
Die Kirche von Marquardt	108,87
Klein Paaren, die Straße am Gute	108,64
Die Brücke über die Wublitz daselbst	102,63
Falkenrhede, die Kirche	111,37
Buchow, das südlichste Haus	106,96
Buchow, der nördliche Eingang des Dorfs	114,37
Die Kirche von Heppenrade	101,63
Bei Wustermark, Anschluß an die Berlin-Hamburger Straße	111,04

Auf dieser ganzen Strecke, welche 1½ Meilen lang ist, sehen wir also die Höhe des Bodens kaum um 13' wechseln; während die kleinen Plateaux, welche sich zwischen der Wublitz und dem Satzkornschen Graben, und zwischen diesem und dem Ferbitzgraben erheben, 50' bis 60' über dem allgemeinen Niveau der Niederung stehen, wie u. a.: der Terrainscheitel im Marquardtschen Gutsforste, der eine absolute Höhe von 167',37 über der Ostsee hat: und der Scheitel der Insel zwischen Karpzow und Dyrotz, der 154',56 über denselben Wasserpaß hoch ist.

3) Die Potsdamer Insel. Die Wasserzüge, welche die Potsdamer Gegend zu einer Insel oder einem Werder bilden, lassen sich aus dem vorhergehenden vollständig ersehen. Auch auf dieser Insel wiederholt sich die Spaltung der Oberflächengestalt in Niederung und Plateauboden.

Eine breite Niederung zieht von Morgen nach Abend quer durch die Insel von Havel- zu Havelufer. In dieser Niederung liegen der Neüe Garten, die Stadt Potsdam, die Gärten von Sans Souci mit Charlottenhof und dem Neüen Palais, diese weltberühmten Anlagen, zu denen Friedrich II. den Grund legte, und die von der kunstsinnigen Hand Friedrich Wilhelms IV. auf eine Weise geschmückt wurden, daß sie dem Edelsten, was landwirthschaftliche Gartenkunst und Architectur in Eüropa hervorgebracht haben, an die Spitze gestellt werden müssen. Mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit war es ein kühner Gedanke, in dieser Niederung eine Stadt, wie Potsdam, und ein Baudenkmal, wie das Neüe Palais, zu schaffen. Denn die Niederung hat fast auf ihrer ganzen Erstreckung, mit sehr wenigen Ausnahmen, nur Sumpfboden, und die Neigung dieses Bodens ist so gering, daß der Wasserspiegel des großen Zern Sees an der Westseite nur 1' 0'' 2''',5 niedriger ist, als der Havelspiegel bei Potsdam an der Ostseite der Insel, wenn das Wasser am Pegel der Langen Brücke auf 3' 5'' steht. Dieses schwache Gefälle, das auf eine Länge von 2300° in gerader Linie vertheilt ist und mithin nur 6''',3 auf 100 laufende Ruthen beträgt, hat zur Entwässerung der Niederung benutzt werden müssen, was aber nicht vollständig gelungen ist, und nicht gelingen konnte: der untere Theil der Niederung ist nach wie vor ein Bruch, das Golmsche Bruch, das Jahr aus Jahr ein fast immer unter Wasser steht. Durch diese Niederung zieht die Eisenbahn von Berlin nach Magdeburg, deren Schienenlage folgende Höhen-Verhältnisse darbietet:

	Über der Ostsee
Auf der Brücke über die Havel bei Potsdam	106'. 2'',97
An der Wildpark-Station, auf der Südseite des Neüen Palais	102. 7,27
Bei der Kolonie Kuhfort, an der S. Seite derselben	102. 11,67
Beim Durchschnitt des Dammes von Gallin nach Golm	105. 10,57
Auf der Havelbrücke bei Gallin	106. 11,32

Diese Niederung liegt mit der, welche längs der Wublitz nach dem großen Havelländischen Luche streicht, in der Wage, ein geologisches Phänomen, welches für die

79) Nivellement von Zippel, 1839.

Kenntniß der Oberflächen-Gestalt des Havellandes und der Ursachen, von denen diese Gestalt die Wirkung ist, Beachtung verdient.

Auf jeder der beiden Seiten der Potsdamer Niederung erhebt sich ein Plateau, an der Nordseite ein größeres, an der Südseite ein kleineres.

Das nördliche will ich das Plateau von Sorgenfrei nennen, denn auf seinem gegen die Niederung gerichteten Rande steht Sans Souci, das kleine und in seinem Äußern für jetzige Verhältnisse und Lebensanschauungen sehr bescheidene und fast unscheinbare Lustschlößchen, das aber in der Großartigkeit hehrer Erinnerungen, die an dasselbe geknüpft sind, von keinem Gebaüde der jetzigen Welt übertroffen wird: in religiöser Gewissenhaftigkeit dieser Erinnerungen an den großen Weltweisen auf dem Throne dürfen die Raüme, von denen aus das aufklärende Licht der Menschengesittung fast ein halbes Jahrhundert lang über die christliche Erde strahlte, keine Veränderung erleiden. — Nach meinen Messungen liegt —

Sans Souci, die oberste Terrasse am Schlosse 160′ 7″,27 über der Ostsee: und die Mitte des Schlosses unter 52° 24′ 21″,4 N. und 10° 42′ 18″,5 O. Paris.

Zu beiden Seiten von Sans Souci streicht der südliche Rand des Plateaus in nordöstlicher Richtung nach dem Jungfern See, in westlicher nach dem Großen Zern See. Bemerkenswerthe Höhenpunkte auf diesem eine Meile langen Rande sind:

Östlich von Sans Souci.	Über der Ostsee.
Scheitel der Straße von Potsdam nach der Neblitzer Fähre, am westlichen Abhange des Pfingst Berges	154′,6
Der Gipfel des Pfingst Berges (der bis zum Jahre 1817 Juden Berg hieß)	242,6
Westlich von Sans Souci.	
Der mittlere Saülengang des Belvedere von Sans Souci	206,1
Scheitel des Katharinen Holzes	217,3
Der Kahle Berg	228,3
Der Kohl Berg	222,1
Der Ehrenpforten Berg	238,2
Der Reiher Berg	206,3

Diese Höhen, von denen der Reiher Berg bei Golm der südwestliche Eckpfeiler des Plateaus ist, bilden eine Kette und erheben sich, meist mit Reben oder mit Wald bekränzt, unmittelbar aus der Niederung, so daß ihre Abdachungsfläche eine stark geneigte ist.

Die Steinstraße von Potsdam nach Nauen durchschneidet bis zum Schiffsgraben bei Marquardt das Plateau von Sorgenfrei in der Diagonale von SO. nach NW., so daß die Höhen und Tiefen dieser Straße zugleich auch eine Ansicht von dem mittlern Zustande der Bodenplastik gewähren. Hier ist zufolge der Abwägung:

	Über der Ostsee.
Der Anfang der Straße bei Sans Souci	130′,0
Ihr Scheitel am westlichen Abhang des Ruinen Berges	167,6
Der nördliche Eingang von Alt-Bernstädt	117,3
Der Scheitel der Straße am nördlichen Rande des Katharinen-Holzes	144,0
Bornim, bei der Kirche, auf der Südseite derselben	124,7
Am nördlichen Ausgange dieses Dorfs nach Nedlitz	104,0
Am östlichen Fuß des Großen Hein Berges	122,9
Brücke über den Schiffsgraben bei Marquardt	101,7

Man sieht, daß die Höhe des Plateaus über seinem Fuße, den wir im Wasserspiegel der Havel und in der Niederung zu suchen haben, nur gering, und in dem Scheitel beim Katharinenholze nur etwa 70′ beträgt. Was aber dieses Plateau von Sorgen-

frei auszeichnet, das sind die Bergkuppen, die sich vereinzelt über dasselbe erheben. Und dahin gehören: —

	Über der Ostsee.
Der Ruinen Berg, der vor Friedrichs des Großen Zeit Hünen Berg hieß, und dessen Höhe in der Oberkante des Rolllagers, welches mit dem Wege um das Reservoir zur Speisung der Wasserkünste von Sans Souci in der Wage liegt, beträgt	239',6
Der Kleine Herz Berg, zwischen Eiche und Bornim	215,6
Der Große Herz Berg, ebendaselbst	247,1
Der Zachels Berg, an der Windmühle von Bornim	222,2
Der Große Hein Berg	227,8

Das Plateau auf der Südseite der Potsdamer Niederung ist von einem zum Wildpark eingerichteten Forst, der frühern Bürsch- oder Pirschheide, bedeckt. Streng genommen ist es eigentlich kein Plateau, sondern eine dreifach gegliederte Reihe von Bergen, die von Norden nach Süden streichen[80]).

Die nördliche Reihe wird von den Entenfänger Bergen gebildet, davon ist

	Über der Ostsee.
Der nördliche	262',25
Der mittlere	282,84
Der südliche	218,78
Dann folgt der Schäferei Berg und dessen Gipfel ist	272,91
sein südliches Ende, der Petzin genannt, unmittelbar an der Havel . . .	183,00
und endlich der Hein Berg bei Baumgartenbrück, der sich gleichfalls unmittelbar vom Wasserspiegel der Havel erhebt	237,73

4) Das Bähnitzer Plateau. Auf der Westseite der Wublitz schließt der Uetzer Schiffsgraben das kleine Werder-Plateau vor Teplitz ab. Dann aber breitet sich eine große Plateaufläche aus, die am Luchrande von Wustermark über Zeestow, Bredow, Nauen und längs der an der großen Berlin-Hamburger Straße gelegenen Ortschaften bis Pessin zieht. Hier nimmt ihr Rand eine südwestliche Richtung an, und streicht über Möthlow, Buschow, Barnewitz, Garlitz und Marzahn bis an den Pritzerber See, wendet sich daselbst bei Ferchesar mit südlicher Ausbeügung und schwacher Hügelung bis zum Marien Berge bei Brandenburg nach dem Beetz See, der vom Plateaurande bei Radewege getroffen und aufwärts längs des westlichen Ufers verfolgt wird, umgeht den Lünower See und das Lötz Bruch, sendet an der Spitze desselben bei Tremmen eine Art Vorgebirge gegen die Havel bei Roskow, von wo ein schiffbarer Graben in die Havel geht, und trifft auf der Ostseite des Thür Bruchs ebenfalls die Havel zwischen Ketzin und Paretz und schließt endlich bei Falkenrhede wieder an die Wublitz an. Völlig abgesondert vom Plateau treten in der Gabel zwischen dem Beetz See und der Havel noch der Klein-Kreützer Weinberg und der damit zusammenhangende Voß Berg, sowie der ganz vereinzelte Wase Berg bei Metzow hervor. Letzterer ist etwa 155' über der Ostsee hoch.

Die höchsten Stellen dieses Plateaus liegen auf der Westseite der beiden Dörfer Bähnitz, daher man es wol das Bähnitzer Plateau nennen kann. Vielfach von Wiesenniederungen unterbrochen zeigt sich der Hauptzug seiner Gewässer in der Senkung, innerhalb deren die Seen von Groß- und Klein Bähnitz und der Riewendt See liegen, die durch ein Fließ mit einander verbunden sind, ein anderes von Tremmen und Schwanebeck her aufnehmen, und vermittelst des Strangs, eines für kleine Schiffsgefäße gangbaren Grabens, in den Lünower See, den obern Theil des Beetz Sees, abfließen.

---

80) Alle Höhenbestimmungen der Insel Potsdam sind nach meinen Messungen mit Ausnahme des Straßen-Nivellements, welches nach Abwägungen von Zippel, 1839, und der Entenfänger Berge, die nach Barometer-Beobachtungen von Mädler, 1832, berechnet sind.

Der nördliche Rand des Plateaus, der dem Havelländischen Luche zugewendet ist, hat nur eine geringe absolute Höhe. Denn es ist nach geometrischer Abwägung[81]):

	Über der Ostsee.
Halbweges zwischen Wustermark und Nauen, 1280° vor dieser Stadt, das Plateau	135′,0
Bei Nauen, am Potsdamer Thore	122,0
Am westlichen Eingange des Dorfes Lietzow oder Lützow	124,6
Der Straßenscheitel 120° westlich von Lietzow	155,6
Am westlichen Eingange des Dorfes Berge	126,9
Der Straßenscheitel 530° westlich von Berge	149,2
In der Mitte des Dorfes Ribbeck	132,9
Der Straßenscheitel 530° westlich von Berge	144,2
Am östlichen Eingange von Selbelang	134,1
Die Mitte des Dorfes Pessin	112,2

Bedeütender scheint an einzelnen Stellen der westliche und der südliche Rand hervorzutreten.

So schätzt man die Höhe des Bergzuges, der das trocken gelegte Seebette des Marzahner Fenns auf der Westseite begleitet, und in dem der Fuchs-, Raben-, Mühlen- und Eichberg hervortreten, zu	190′ — 300′
Und am Beetz See, die Höhe des Haselbergs zwischen Bützow und Lagow zu	300
Sowie die des Galgen Bergs ebendaselbst sogar zu etwa	345
Endlich die Höhe des scharf hervortretenden Spitzen Bergs bei Zachow zu	250
	über der Ostsee.

Über die Höhe der inneren Gegenden des Plateaus sind mir weder Messungen noch Schätzungen bekannt. Die hervorragendsten Gipfel daselbst sind der Keller Berg bei Gr. Bähnitz, der Heim Berg beim Vorwerke gleiches Namens, und der — Lause Berg (muthmaßlich Lois, von Luscha abgeleitet), auf der Südwestseite von Klein Bähnitz.

Mit diesem Bähnitzer Plateau ist die Reihe der Hügel-Einfassungen der Havel geschlossen. Der Fluß geht nun in die große Niederung hinaus, die bei Hohennauen mit dem Havelländischen Luche unmittelbar in Verbindung tritt, und kommt von der Stadt Brandenburg abwärts bis Havelberg auf brandenburgischer Seite mit keinem zusammenhangenden Höheboden mehr in Berührung. Es sind nur ganz vereinsamte Hügelgruppen, die sich Stellen-Weise noch erheben; so der Premnitzer und der Dachs-Berg, Thonhügel der neüern Alluvialbildung und Hauptsitz der berühmten Rathenower Ziegelfabrikation. Der Stadt Rathenow mittagwärts liegt eine Gruppe hoher Hügel, die Weinberge genannt. Bei Parey ist eine schwache Bodenwelle und zwischen Wolsier und Prietzen erhebt sich in geringer Entfernung vom südlichen Ufer des Gülpsees ein runder Hügel, der Kien Berg genannt, weil er mit Kiefern bewachsen ist, und dem man eine Höhe von mehr, als 200′ über der Ostsee beilegen zu können glaubt. Von dem Contakt der Havel mit dem südlichen Auslaüfer des Prignitz-Plateaus bei Havelberg hab' ich schon oben (S. 325) gesprochen.

§ 31. Die Landschaften und Nebenflüsse der Havel auf dem rechten Ufer derselben.

Die Gegenden, welche von dem hufeisenförmigen Laufe der Havel auf der mehr als vierzig Meilen langen Strecke von Fürstenberg bis zur Mündung eingeschlossen werden, bestehen aus zwei ihrer Oberflächengestalt nach völlig verschiedenen Landschaften, einem Plateau im Norden und einer Niederung im Süden, dort die

81) Nivellement von Kloht 1828.

Ostprignitz und die Grafschaft Ruppin nebst dem Lande zu Löwenberg, hier das große Havelländische Luch sammt dem Rhin- und dem Dosse-Bruch. Die Gränze zwischen diesen zwei Landschaften läßt sich in ihren Einzelheiten folgender Maßen verfolgen: —

Das hohe Ufer, welches den Lauf der Havel von Nitzow bis Havelberg begleitet (S. 325) und dort eine Gegend bildet, die „über alle maßen angenehm und lustig ist“, wie die Bekmanns vor hundert Jahren sich ausdrückten, verläßt den Fluß sehr bald und streicht von den Weinbergen, den Höhen bei Dom Havelberg, an denen einst die Rebe grünte und blühte, aber selten reife Früchte trug, in ostnordöstlicher Richtung nach Müggenbusch zum Havelberger Forst, den es quer durchsetzt und an seinem östlichen Rande das Dorf Kümmeritz trifft. Mit Ausnahme des Langen Berges ist der Rand des Höhebodens in der genannten Forst nur schwach bezeichnet, aber bei Kümmeritz tritt er wieder scharf hervor und bildet daselbst im Ücker Berge und den Wiesen Bergen, hinter denen Breddin liegt, ein steiles Ufer bis Stüdenitz und Zernitz. Hier nimmt der Plateaurand eine nördliche Richtung an und streicht längs Holzhausen, Kyritz, Drewen und Wutike nach Rosenwinkel. Von Zernitz an ist er eine ganz mälige Abdachungsfläche, und gegen die Briesenhagener Niederung (S. 243), die er bei Rosenwinkel trifft, verschwimmt er ganz und gar und läßt einem Zusammenhange zwischen dieser Niederung und derjenigen, welche von Königsberg südlich nach Wusterhausen zieht, ein freies, offenes Feld.

Schwache Spuren des Plateaurandes zeigen sich auf der Morgenseite der zuletzt erwähnten Niederung längs Herzsprung, Lellichow und Bork, von wo sie ostwärts fortsetzen nach der Dosse, die bei Teetze von ihnen berührt werden.

Auf der Morgenseite dieses Flusses wird der Rand wieder deütlicher. Er verfolgt den Lauf der Dosse abwärts bis Wusterhausen, und selbst bis Kampehl und Köritz, wo er, Zernitz gegenüber, seine östliche Streichungslinie wieder annimmt, und über Sägletz, Nackel, Läsikow und Vichel zur Temnitz zieht, deren Thal hier in die Niederung mündet. Jenseits desselben liegt Garz am Fuß des Ruppiner Berges, der ein Eckpfeiler ist auf der Höhe der Plateaufläche und ihres Randes, welcher auf seiner Fortsetzung die reichen Dörfer Manker, Protzen, Wolchow und Langen berührt, bis er bei Wustrau, — diesem einstigen Ruhesitze eines der Helden des siebenjährigen Krieges, des alten Zieten, — auf die südliche Spitze des Rhin- oder Ruppiner Sees stößt.

Von geringer Merkbarkeit wird der Rand wieder auf der Morgenseite dieses Sees. Hier sind es einzelne, kaum einen Zusammenhang verrathende Anhöhen, die zwischen Karwe und Radensleben streichen, wo sie das große Neükammersche Luch treffen, gegen das sie, nördlich ziehend, sanft verlaufen, oder Stellen-Weise wie bei Wulkow und Krangen wieder deütlicher hervortreten.

Das genannte Bruch steht in unmittelbarer Verbindung mit den Lindowschen Gewässern und ihrer Seengruppe und lehnt sich auch ostwärts an die niedrig gelegene Rüthenicker Forst, deren Fläche nur durch einzelne Hügel unterbrochen ist, welche erst in den östlichen Strichen zwischen Neüendorf, Kerkow und dem Dräz See bei Teschendorf etwas mehr zusammenrücken, und auf der Linie von Beetz und Sommerfeld am Cremmenschen See längs Schleüen und Neühof nur eine schwache Verkettung zeigen. Der eigentliche Rand des Plateaus läßt sich erst von Lindow an verfolgen längs und zu beiden Seiten des Vielitz Sees, doch hauptsächlich auf seiner Morgenseite von Seebeck über Glambeck, Großen Mutz, Hoppenrade und Löwenberg, jenseits dessen bei Grüneberg und dem eben genannten Dräz See er mit dem Thalrande der Havel zusammenfällt.

Alles Land, was auf der Mitternachtsseite dieser vielfach ein- und ausgebogenen Linie liegt, ist Höheboden, alles Land auf der Mittagseite im Großen und Ganzen genommen, Niederungsboden.

Erlaüterung 27. Das Plateau der Ostprignitz und von Ruppin und seine Gewässer.

1. Der Plateauboden.

Die absolute Höhe, zu der sich das Plateau erhebt, ist nach den verschiedenen Landschaften verschieden. In der Prignitz, auf dem westlichen Ufer der Dosse, hab' ich des hohen Landes von Warnsdorf bereits Erwähnung gethan (S. 310). Nicht so rasch, als gegen die Stepenitz, scheint dies Plateau nach Osten und Südosten zur Dosse abzufallen, denn hier liegen nach v. Oesfeld's Barometer-Beobachtungen im Jahre 1812: —

	Über der Ostsee.		
Freienstein, am Fuß des neüen Schlosses	320′	Sept 12 . . .	2 Beob.
Wittstock, das Steinpflaster am Rathhause	305	Aug. 23 — 7 Sept.	70 "

Und südlich von Warnsdorf das im Jahre 1287 vom Markgrafen Otto dem Langen wegen des Wunderbluts gestiftete, in einem reizenden von Buchen und Teichen durchschnittenen und von manchfaltigen Waldgruppen umgebenen Wiesenthal belegene Cistercienser-Nonnenkloster, jetzige Jungfrauen-Stift adligen Standes,

Heiligengrabe, im Stiftsgarten	398′	Aug. 12.	3 Beob.

Weiter nach Süden liegt auf der großen Steinbahn zwischen Kyritz und Kletzke das Dorf

Demerthin, am Ostende	160′,38
Gumtow, am Westende	210,59

hoch über der Ostsee, jenes schon in einer Niederung, dieses auf einem Plateauscheitel.

Den südlichen Rand des Plateaus auf dem rechten Ufer der Dosse schneidet die von Berlin nach Hamburg führende Eisenbahn. Da hat der Rand unfern von Breddin, auf der Morgenseite dieses Dorfs und ungefähr 1 Meile vom Bahnhofe Zernitz entfernt, in dem —

	Über der Ostsee.
Scheitel der Bahn zwischen diesem und dem Glöwener Bahnhofe eine Höhe von	148′. 6″,2
Und der Bahnhof von Zernitz, der auf dem Rande selbst liegt, nur eine Höhe von	125. 2,8.

Von Warnsdorf bis hierher senkt sich mithin das Plateau um 500′ auf einer Erstreckung von etwa 5 Meilen, so daß auf jede Meile Entfernung ein Höhenunterschied von 100′ zu treffen scheint.

Der nördliche Strich der Ostprignitz auf der linken Seite der Dosse zwischen Wittstock und Zechlin, welcher die Sandwüste umfaßt, deren ich schon früher zu gedenken hatte (S. 196), steigt muthmaßlich in seiner allgemeinen Plateaufläche, über die sich nur einzelne Hügel, wie der Pistel- und Heideberg u. a. m., erheben, zu einer bedeütenden Höhe an, die in dem Rande, der vom Eichenberge sehr steil gegen die Seengruppe von Zechlin abfällt, 476′ über der Ostsee erreicht (v. Oesfeld, 4 Beob. 1812); das Amthaus im Flecken Zechlin ist dagegen nur 315′ hoch (v. Oesfeld, 3 Beob.).

Nahe zu in derselben Höhe des Eichenbergs streicht der Plateauzug südsüdöstlich über Dorf Zechlin, das hochgelegene Kunkelberg und Wallitz und über Linow, wo Berg und Thal mit einander wechseln, nach Zühlen und Rheinsberg, wo —

	Über der Ostsee.
Der Glinikksche Berg bei Zühlen eine Höhe von	470′
Die Höhen um Zühlen überhaupt	440
Und der Krähenberg bei Rheinsberg sogar	515

zu erreichen scheint, die erste Höhe nach wirklichen Messungen (v. Oesfeld, 3 Beob.); die beiden anderen nach Schätzungen (des Pfarrers Manowski zu Zühlen und des Magistrats zu Rheinsberg), die sich darauf stützen, daß —

Das Forstamt Zühlen	339′,0	v. Oesfeld, 3 Beob. 1812
Der Rheinsberger Schloßgarten, am Monumente . .	241,6	Klöden, 1 Beob. 1830

absolut hoch sind. Das Dorf Zühlen liegt in einer kesselartigen Vertiefung auf einer

zwischen dem Schulzen- und Hägersee sich erstreckenden und von Bruchwiesen umgebenen Landzunge, von wo aus die Feldmark nach allen Seiten auf 100′ bergan steigt. Diese eigenthümliche Lage des Orts setzt ihn nicht selten bei heftigen Regengüssen der Überschwemmung aus, weshalb man schon oft daran gedacht hat, ihm einen Abfluß nach dem benachbarten Kalksee bei Binenwalde zu verschaffen, eine Absicht, deren Ausführung auf große Boden-Hindernisse zu stoßen scheint.

Hier treten die Anhöhen zu einer bald mehr, bald minder scharf ausgedrückten Bergkette zusammen, streichen von Rheinsberg längs des Rhins abwärts, umgürten seine und die benachbarten Seen, den Zermützel, den Tornow und den Binenwaldschen Kalksee, wo die Wilkenberge bei der Boltenmühle und die Steinberge bei Kunstерspring sich auszeichnen, und bilden in Verbindung mit Rheinsbergs schönen Umgebungen eine Gegend, die dem Landschaftsmaler einen großen Reichthum von manchfaltigen Gegenständen für seinen Pinsel darbietet[82]). Denn die Höhen erheben sich mit prachtvollen Buchen und Eichen und Föhren bekränzt amphitheatralisch, durchstreichen, bald hoch, bald niedrig, die zusammenstoßenden Forsten und entrollen vor dem staunenden Auge ein Landschaftsbild, auf welchem rauschende Bäche in engen und tiefen Thälern mit tiefblauen Seeflächen aufs anmuthigste mit einander wechseln. Steil und jäh sind die Ufer dieser Becken, wie eine Wand erheben sie sich 100′ hoch über den Kalksee, der auf drei Seiten kesselartig umschlossen ist.

Gegen Süden zum Klappgraben und gegen Westen zur Temnitz senkt sich dieses romantische Hochland, — wenn es gestattet ist, diesen Ausdruck im relativen Sinne zu gebrauchen, — ganz mälig. In dieser Richtung finden wir nach v. Oesfeld's Beobachtungen die auf der zweiten mecklenburgischen Exclave stehende —

Windmühle von Netzeband noch 313′ über der Ostsee (1 Beob. 17. Sept. 1812)

und zwischen den genannten zwei Wassern bei Darritz und Walsleben den Heideberg[83]), der in dieser waldfreien Gegend des Ruppiner Kreises eine überraschend schöne Aussicht nach drei Weltgegenden gewährt. Die letzte bedeütende Bodenschwelle in dieser Richtung ist der Steffiner Berg, fast unmittelbar auf dem Rande des Plateaus stehend, von dem man hinabschaut in die weite, weite Niederungsfläche, die vom Rhin in seinem Unterlaufe und von seinen zahlreichen Wasserverschlingungen durchschlängelt wird. Auf der Westseite der Temnitz senkt sich das Plateau von Netzeband längs des eben genannten Flusses immer tiefer zur Dosse, bis es seine Abdachungsfläche bei Nackel und Wutzetz mit dem großen Rhinluche vereinigt.

Auf der Morgenseite des Ober-Rhins hat das Plateau zwar auch nicht unansehnliche Hügelrücken, doch kommen sie an absoluter Höhe den vorigen des westlichen Ufers nicht gleich. Von diesem Theile des Ruppinschen Plateaus läßt sich sagen, daß im Allgemeinen sein Boden sich zu einer Höhe erhebe, die zwischen 200′ und 300′ über der Ostsee schwankt. Hier stehen nämlich, wenn ich auch einige im mecklenburgischen Gränzstrich belegene Punkte hinzufüge, —

	Über der Ostsee.		
Die Weiße Glashütte am Schlabern See	224′.	10″,7	Klöden, 14 Beob. 1830.
Der Zechow See	213.	1	Feldmann, Niv. 1741.
Scheideck zwischen diesem See und dem Rhinthale .	235.	5	Derselbe.
Die Glashütte Neü-Globsow	218.	2,5	Klöden, 2 Beob.
Die Höhen südlich über Neü-Globsow	280		Schätzung.
Scheideck zwischen dem Gr. Stechlin und Wollwitz See	233.	5	Feldmann.
Scheideck zwischen diesem und dem Nehmitz See . .	219.	0	Derselbe.
Die Stadt Fürstenberg, Gasthof zum Schwarzen Adler	208.	3,2	Berghaus, 4 Beob. 1830.

82) Bratring, die Grafschaft Ruppin in historischer, statistischer und geographischer Hinsicht. Berlin 1799, p. 6. — 83) Auf den Karten heißt er, wol irriger Weise, Heils Berg.

Sodann weiter südwärts:

	Über der Ostsee.		
Die Oberförsterei in Mentz	271'.	0"	v. Oesfeld, 5 Beob. 1812.
Der Scheitel zwischen der Zernikow-Mühle u. Wentow	181.	5	Feldmann.
Der Hindenberger See bei Dollgow	216		Schätzung.
Das Dorf Dollgow	260		Desgleichen.
Das große Postluch in der Lüdersdorfer Forst	231.	2	Seiler, Niv. 1794.
Gransee, Gasthof zur Stadt Berlin	230.	6,8	Berghaus, 2 Beob.
Die Straßenhöhe südlich über der Stadt, neben der Warte	284.	5	Derselbe, 1 Beob.
Rönnebeck, südlicher Eingang des Dorfs	294.	3,5	Klöden, 1 Beob.
Der Schönlugberg bei Glambeck	200		Schätzung.
Der Thurmknopf von Klein-Mutz	286.	3,4	Baeyer, trigonometrisch.
Der Erdboden am Kirchthurm	235		Schätzung.

Und ganz im Süden des Plateaus:

Löwenberg, am südlichen Eingange des Dorfs	191.	10,4	Klöden, 1 Beob.
Straßenhöhe südlich über dem Dorfe	236.	3,6	Berghaus, 1 Beob.
Brücke über den Fließgraben nördlich von Teschendorf	173.	10,8	Derselbe, 1 Beob.
Teschendorf, östlicher Eingang des Dorfs	177.	4,5	Klöden, 1 Beob.
Der Krug bei Liebenberg	185.	10,5	Derselbe, 1 Beob.

Diese Zahlen drücken so ziemlich die mittlere Höhe des Ostruppinschen Plateaus aus, ohne Rücksicht zu nehmen auf die längeren Thalsenkungen, die ich weiter unten im 2ten Abschnitt dieser Erlaüterung betrachten werde.

Über die allgemeine Fläche erheben sich aber auch einzelne Punkte noch etwas höher. So ist, nach den trigonometrischen Messungen von Baeyer —

Der hohe Timp Berg bei Klein Mutz	316'. 9",12
Der Erdboden an der Granseer Warte	321. 9,00

und nach v. Oesfeld's Barometer-Beobachtungen im Jahre 1812 —

Der Kirchhof von Zernikow (3 Beobachtungen)	317. 0
Ja, der Töpfer Berg bei Wustrow (nach 2 Beob.) sogar	433. 0

über der Ostsee hoch. Dieser Berg liegt schon auf mecklenburgischem Gebiet in der Gabel zwischen der Havel und dem Müritz-Fürstenberger Kanalzuge. Meine Barometer-Beobachtungen vom Jahre 1830 ergaben endlich die Höhe —

Des Geschiebelagers südlich über der Stadt Fürstenberg zu	312'. 0"

An Hügeln, welche man hier zu Lande, wie überhaupt in der Mark, gar zu freigebig Berge nennt, fehlt es auf diesem Plateau-Theile nicht. So — brüstet sich die Feldmark Seebeck am Vielitz See, obwol sie nur 2545 Morgen groß ist, mit nicht weniger, denn sechs Bergen, dem See-, Bullen-, Lehm-, Heüblocks-, Rüben- und Bäckberg, aber keiner derselben erhebt sich mehr, als 30' über den Wasserspiegel des Vielitz, gegen den sie freilich ziemlich schroff abfallen.

Zur Beurtheilung der relativen Höhe des Plateaus über seinem Fußgestell dienen folgende Angaben der absoluten Höhe eben dieses Fußgestells: —

	Über der Ostsee.		
Ostfuß.			
Scheideck zwischen dem Wento bei Zabelsdorf und dem Wendegraben bei Ribbeck, am Havelthale	161'.	9",0	Feldmann, 1741.
Südfuß.			
Der Dräz oder Teschendorfer See, Wasserspiegel	170.	9,5	Berghaus, 1830.
Westfuß.			
Rüthenik, Anfang des Abzugsgrabens, Wasserspiegel	129.	6,2	Dieme, Niv. 1821.
Herzberg, Brücke über den Neükammerschen Fließgraben	135.	9,5	Derselbe.
Scheideck zwischen diesem Graben und dem Werbellin See	136.	4,1	Derselbe.
Der Werbellin See, 62° von der Scheideck	135.	7,1	Derselbe.
Brücke oberhalb des Tolemann	136.	10,9	Derselbe.
Der Wasserspiegel des Tolemann Sees	132.	0,9	Derselbe.
Der Möllensee und die Gudelake in der Wage	131.	10,4	Derselbe.

Vergleicht man diese Zahlen mit denen, welche die Höhe des Plateaus und seiner Scheitel ausdrücken, so findet sich in der Höhenlage ein Unterschied von beilaüfig 100′ und 150′, der schon erheblich genug ist, um eine Abweichung im thermischen Klima zwischen der Niederung und dem Höheboden, demnach auch in den Epochen der Vegetation, u. a. der Zeit der Fruchtreife, und den Arbeiten des Ackerbaues hervorzubringen.

2. Die Gewässer des Plateaus.

Auf drei Bahnen strömt das Wasser des Plateaus von der Höhe nach der Tiefe, und diese Bahnen sind die der Dosse und des Rhins, von Norden nach Süden, und die der Polzow von Nordwest nach Südost; die erste Bahn im Westen des Landes, die zweite in der Mitte und die dritte im Osten.

Die Dosse. Dieser Fluß, der in Urkunden Doxa und Dossia, Dassia und in alten Druckschriften und Landkarten Dorse, oder wol gar Dorsche genannt wird, entspringt zwischen dem prignitzschen Städtchen Meienburg und dem mecklenburgischen Dorfe Wendisch-Priborn hinter der sogenannten Faulen Pforte in dem auf der Gränze liegenden Birkenbruche.

Ihr südlicher Lauf hat Ablenkungen bald nach der Morgen-, bald nach der Abendseite. In vielfachen Krümmungen fließt sie unfern von Freienstein vorüber nach der Wulfersdorfer Lake (S. 243) und bildet auf dieser Strecke von etwa drittehalb Meilen Länge die Landesgränze mit Mecklenburg-Schwerin. Weiterhin strömt die Dosse in entschieden südlicher Richtung auf die Rothe Mühle und nach Wittstock, dieser einstigen Residenz der Bischöfe von Havelberg, dann auf die Scharfenberger Mühle und das Amt Goldbeck, von wo sie die ehemalige Stadt (oppidum) Dossa (1274) oder Dosso (1287, 1295), oder Großen Dosse (Major Dossa, 1325), das jetzige Dorf Dosse oder Dossow, und die Mündung der Verbitz erreicht, eines kleinen Fließes auf dem linken Ufer, welche insofern von Wichtigkeit ist, weil es eine Strecke lang die Gränze der schwerinschen Exclave Rossow macht. Eben dasselbe thut die Dosse selbst bis unterhalb Fretzdorf, ursprünglich Friedrichsdorf genannt (Vrederikesdorph, 1316); diese geht nun in südwestlichem Laufe bei Wegeberg und Teetze vorbei nach dem Dossekrug, woselbst sie zum dritten und letzten Male das mecklenburgische Gebiet, in dessen Exclave Schöneberg-Netzeband, vom Brandenburger Lande trennt. Zwischen Tornow und Tramnitz durch fließt sie bei Brunn vorüber nach Wusterhausen und weiter nach Neüstadt, das nach ihr den Unterscheidungsnamen „an der Dosse" führt.

Die Gegend nördlich über Wusterhausen ist in antiquarischer Hinsicht bemerkenswerth. Zwischen der Feldmark des Ritterguts Brunn und der des Ritterguts Trieplatz finden sich Spuren von alten dreifachen Wällen, die einer Sage zufolge in slawischer Zeit die Gränzmarken zwischen den Wilzischen und Obotrischen Wenden gebildet und sich vom Ruppiner See bis an die Elbe erstreckt haben sollen. Jetzt sind die Spuren noch sichtbar vom Blankenberger See bis an die Dosse. Auf der Feldmark Trieplatz bemerkt man noch an drei Stellen, je ¼ Meile von einander, größere Hügel in diesen Wällen, auf denen Warten gestanden haben mögen[84]).

Bei Wusterhausen ist die Dosse in den Bereich des Niederungsbodens getreten, innerhalb dessen ich ihren Lauf bis zur Mündung verfolge. Ehedem vertheilte sie sich von Wusterhausen in mehrere im Bruch nach Neüstadt gehende Gräben; aber Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, mit dem silbernen Bein, — des Großen Kurfürsten berühmter Reüterführer, und nachmaliger Statthalter der Mark, der durch voreiligen und

84) Handschriftliche Mittheilung des Pfarrers Buchholz zu Brunn. — Diese Spuren von Überresten des Brandenburgischen Alterthums finden sich unter dem Namen „Schanzgraben" auf älteren Karten (Schulenburgsche Kabinetskarte; Reymannsche Karte von Deütschland, Nr. 74, ursprüngliche Ausgabe von 1817) angegeben. Die neüeren Karten haben sie ganz vernachlässigt, selbst die topograph. Karte des Generalstabes weiß nichts von ihnen.

dienstwidrigen Angriff der Schweden die Fehrbelliner Schlacht (1675) eröffnete, — dazumal Besitzer der Herrschaft Neüstadt, leitete etwa ums Jahr 1673 die verschiedenen Gräben in Einem Bette nach der von ihm angelegten Glashütte und dem Hohenofen.

Von hier an durchströmt der Fluß die herrlichen Wiesenauen des nach ihm genannten Dossebruchs, eilt von einer Ansiedlung zur andern, nimmt bei einer derselben, Friedrichsdorf, die westliche Richtung an, tritt bei Rübehorst durch den Bültgraben mit dem Rhin in Verbindung, schlängelt sich als Alte Dosse in einem verlassenen, todten Arm durch das Bruch, und fließt als Neüe Dosse in einem gegrabenen, geraden Bette zur Havel, die sie beim Wendischen Kirchhofe oberhalb Vehlgast erreicht.

Die Dosse ist zwar ein kleiner, aber in seinem Oberlauf auf dem Plateau sehr reißender Fluß, der bei Thauwetter und starken Regengüssen aus seinen Ufern zu treten pflegt, was nicht selten große Verheerungen an Mühlenwerken und Brücken herbeigeführt hat.

Vom Dorfe Dosse an ist der Fluß flößbar, und von Hohenofen abwärts zu jeder Jahreszeit für kleine Fahrzeuge schiffbar, bei hohem Wasserstande auch für die großen Schiffsgefäße, welche die Havel befahren und immer bis Rübehorst hinauf gelangen können. Von technischer Seite scheint es nicht unmöglich zu sein, die Dosse bis Wittstock schiffbar zu machen, wenn ihre Krümmungen abgestochen, das Bette ausgegraben und die erforderlichen Schleüsen erbaut würden. Von Hohenofen bis zur Havel sind 4750°.

Nebenflüsse hat die Dosse eben nicht viele. Die wichtigsten sind auf der rechten Seite, —

Die Rödelitz, ein kleines Fließ, welches an den östlichen Abhängen des Plateaus von Warnsdorf entsteht und über Halenbeck, Niemerlang und Tetschendorf nach der Wulfersdorfer Lake fließt, wo sie sich im sogenannten Holzthale mit der Dosse vereinigt.

Auf der Mittagsseite des Rödelitz-Thals scheint sich das Plateau nicht unbedeütend zu erheben in den Doonsteg- und Voßbergen, von deren südlichem Fuß, nach Bläsendorf zu, ein Wiesenthal zieht, innerhalb dessen —

Die Glinze aus neün Quellen entsteht, welche die Regenspringe genannt werden. Vereinigt fließen diese Quellen auf Saatzke, Glinike und Gabel, oder Jabel, längs der Grieper Wiesen und durch das Glinzer Bruch nach Wittstock, fließt durch die Stadt, treibt in derselben eine Mühle, und fällt hinter der Burg in die Dosse.

Die Klempenitz, welche bei Wusterhausen zur Dosse kommt, ist der Abfluß einer Kette bald kleiner, bald langgestreckter Seen, die von Norden nach Süden hinter einander liegen. Der nördlichste dieser Seen ist der Herzsprunger, ein ganz kleines Wasserbecken bei dem Dorfe dieses Namens; darauf folgt der Lellichower, der ebenfalls nur klein ist; dann der Kattenstieger Mühlenteich und der Vorksche Mühlenteich, zwei künstliche Anspannungen des Wassers. Diese vier Becken stehen durch ein Fließ in Verbindung, welches sich in den Vorkschen See ergießt, aus diesem unmittelbar darauf, kaum nach 50 Schritten, in den Stolpschen oder Ober-See, und aus diesem in den Unter- oder Klempenow-See fällt. Der zuletzt genannte See ist schmal, aber 1 Meile lang; er endigt vor der Klempenower Mühle bei Wusterhausen. An seinem östlichen Ufer steht das Dorf Bantikow, und diesem gegenüber liegt, mitten im See, ein kleines Inselchen mit einem Fischerhause darauf. Hier führt auch eine Fähre für Fußgänger über den See, vermöge deren der Verkehr zwischen Bantikow und der gegenüber liegenden Stadt Kyritz unterhalten wird.

Die Jägelitz oder Gägelitz, im obern Lauf gemeiniglich nur das Fließ, oder Flöth in Prignitzscher Volksmundart genannt, entsteht aus zwei Armen, davon der längste von Blantikow, bei Heiligengrabe, herabkommt, bald nach seinem Ursprunge die Kukuksmühle treibt, durch die Briesenhagener Niederung geht und auf Grabow und Rosenwinkel fließt. Zwischen beiden Ortschaften vereinigt sich mit der Jägelitz auf der linken Seite ein Bach, welcher im Walde bei Christdorf und Königsberg entsteht und durch den Königsberger See fließt. Von Rosenwinkel schlängelt sich die Jägelitz um den Zempen Berg nach Wutike und Drewen. Unterhalb des zuletzt genannten Dorfs vereinigt sie sich mit dem

andern Arme, der von Westen her aus dem Großen Luch zwischen Dannenwalde und Zarenthin kommt, wo seine Quelle dicht beim Ursprung des Karthan liegt (S. 310).

Nach Vereinigung beider Zweige fließt die Jägelitz auf die Rudowsche Mühle und nach Kyritz, welche Stadt von ihr in zwei Armen durchflossen wird, und darauf nach Leddin und Plänitz. Ursprünglich war die Jägelitz ein Zufluß der Dosse, die sie unter dem Namen Schwarzwasser bei Rübehorst erreichte. Seitdem ihr aber bei Urbarmachung des Bruchs für den Unterlauf ein neües Bette gegraben worden, welches zwischen Plänitz und Neüendorf die Alte Jäglitz verläßt, ergießt sie die Hauptmasse ihres Wassers unmittelbar in die Havel. Diese Neüe Jäglitz geht in einem fast immer geradlinigen Kanale bei Stüdenitz und Vortsbrügge vorbei, um etwa auf halbem Wege von Vehlgast nach Havelberg in die Havel zu fallen.

Auf der linken Seite empfängt die Dosse oberhalb Wittstock, am südlichen Rande des zu dieser Stadt gehörigen Waldes —

Den Berlincher Graben oder den Abfluß der beiden Seen von Berlinchen, einem zum Amte Zechlin gehörigen Dorfe, welches eine kleine halbe Meile von der mecklenburgischen Gränze entfernt ist. Von diesen Seen hatte, nach einer Vermessung vom Jahre 1765, der große ein Areal von 322 Morgen 114 Quadr.-Ruthen und der kleine von 283 Morgen 73 Quadr.-Ruthen. Im Jahre 1843 aber war jener bis auf 52 Morgen 144 Quadr.-Ruthen und dieser auf 196 Morgen 26 Quadr.-Ruthen reiner Wasserfläche ausgetrocknet, indeß der große Überrest aus Schilf und Rohr bestand, oder auch zu Wiesen, Hütung und fruchtbarem Gartenlande kultivirt war.

Bemerkenswerth ist, daß der kleine Berlincher See, der weniger abgenommen hat, als der große, auf der Wasserscheide liegt zwischen der Havel und der Elde; denn es giebt einen alten Graben, vermittelst dessen der See mit der Müritz in Mecklenburg in Verbindung gestanden hat, was bei hohem Wasserstande auch jetzt wol noch der Fall sein mag. Diese Verbindung geht durch das Berlincher, Dranseer und Sewikower Luch, das, seinen äußern Umrissen nach zu urtheilen, in früheren Jahrhunderten ebenfalls unter Wasser gestanden haben muß. Die Wasserscheide streicht aber vom kleinen Berlincher See südöstlich nach Schweinrich und um diesen Ort herum in östlicher und nordöstlicher Richtung auf dem wellenförmigen Tafellande nach Zempow zu. Von ihrer nördlichen Abdachungsfläche fließt das Wasser durch den Dranseer und den großen Vahl-See, an dessen Ausfluß die Kuhlmühle liegt, so wie durch den schon zu Mecklenburg gehörigen, aber auf der Gränze liegenden See Langenhagen ebenfalls zur Müritz.

Was nun aber den Berlincher Graben insonderheit anbelangt, so hat derselbe eine Länge von 1540° und einen Gesammtfall von 18′ 2″ 11‴ [85]), woraus sich die geringe Erhebung der Wasserscheide gegen die Dosse ergiebt, deren absolute Höhe im kleinen Berlincher See auf höchstens 330′ zu schätzen sein wird. Das Wasser des Grabens bewegt eine Schneidemühle, deren Fachbaum 9′ 9″ über der Dosse liegt. Die Chaussee-brücke beim Wittstocker Forstgehöft Heldethurm ist 13′ 7″ 5‴, das Grabenufer daselbst 26′ 9″, der Wasserspiegel des großen Berlincher Sees, und der des kleinen, wie schon erwähnt, 18′ 2″ 11‴ über dem nämlichen Wasserpaß der Dosse.

So unbedeütend dieses Wasser der Berlincher Seen auch ist, so knüpft sich an dasselbe doch ein sehr wichtiges antiquarisches Interesse. Man scheint nämlich mit ziemlicher Gewißheit, die sich auf die natürliche Beschaffenheit der Gegend stützt, annehmen zu dürfen, daß der Berlincher Graben in einer verhältnißmäßig neüen Zeit entstanden ist, und zwar durch Menschenhand, wie schon der Name nachweist; und daß der Abfluß der Berlincher Seen, der sich durch den Abfluß der im Wittstocker Stadtwalde belegenen Brücher vermehrte, wie er es auch heüte noch thut, südwärts ging durch die Wiesen-

---

85) v. Resainsky's Nivellement im Jahre 1843. Hoffmann's Abwägung, 1765, hatte 22′ 3″ 1‴ gegeben, was eine Abnahme des Wasserstandes um 4′ innerhalb 80 Jahre andeüten dürfte.

niederung, welche die Namen Hauswiesen, Boltenkamp und Berkenbruch führt, bei Randow vorbei und dann in südwestlichem Laufe gerades Weges nach Wittstock. Dieser Abfluß der Berlincher Seen ist nun zwar in der genannten Wiesenniederung längst verschlossen, das Fließ selbst aber ist unterhalb derselben noch immer vorhanden, und führt die auf den Höhen von Randow sich sammelnden Wasser in einem ziemlich engen, doch bruchigen Thale nach Wittstock zur Dosse. Dieses Fließ, und die Höhe, von der es auf der rechten Seite begleitet wird, führen auf älteren Karten den Namen Nackstedte[86]), nach einem eingegangenen Dorfe, welches an diesem Fließe gestanden haben muß. Es war ein Eigenthum des Bisthums Havelberg und wurde von dessen Bischof Conrad im Jahre 1438 der Stadt Wittstock geschenkt[87]). In diesem Namen Nackstedte und in dem Fließe, von dem das Dorf den Namen entlehnt haben kann, glaubt man den Fluß Rara erkennen zu dürfen, an dessen Ufern vor nun 900 Jahren die Deütschen unter Führung Königs Otto und des Herzogs Gero einen entscheidenden Sieg über die Wenden erfochten[88]). Dies geschah am 16. October, dem Tage St. Gallen, des Jahres 955.

Die Brause Bäcke ist ein ganz kleiner Bach, der aus Blankes Luch über Zootzen bei der Försterei von Dossow zur Dosse kommt. Die Gegend, wo er entsteht, liegt hoch, daher sein Wasser einen ungestümen Lauf haben mag, wie schon der Name andeütet. Der letzte Zufluß ist —

Die Schwänze, die den Abfluß des Bükwitzer oder Buckwitzer Sees bildet und bei Neüstadt und Spiegelberg sich ergießt.

Hier am Fuße des Plateaus, wo die Dosse mit ihren Nebenflüssen in die Niederung getreten ist, geht die Berlin-Hamburger Eisenbahn über sie hinweg. Das Nivellement dieser Bahn giebt uns das Mittel zur Bestimmung der absoluten Höhe an die Hand.[89]) Hiernach ist —

Über der Ostsee	Die Schienenlage;	das Hochwasser:
Bahnhof von Neüstadt	126'. 7'',8	
Übergang der Schwänze	120. 1,2	109'. 10'',4
" der Dosse, an der Nordseite von Neüstadt . . .	120. 1,2	109. 10,4
" der Jägelitz, an der Südseite von Plänitz . . .	118. 8,96	107. 5,0

Der Rhin, Rin, Rien, und zum Unterschiede von einem seiner Nebenflüsse der große Rhin genannt, empfängt diesen Namen bei Rheinsberg. Rhin ist aber weiter nichts, als das plattdeütsch ausgesprochene Wort Rhein, und dieser Name unserm brandenburgischen Flusse, dessen slawische Benennung nicht bis auf uns gekommen ist, von den Ansiedlern gegeben, welche Albrecht der Bär, nach Bezwingung der Wendenvölker, von den Ufern des Rheins zur Bevölkerung der eroberten und verödeten Länder herbeirief. Der Rhin sammelt aber sein Wasser weit oberhalb der Stadt Rheinsberg aus den dahinwärts liegenden zahlreichen Seen, großen und kleinen, die gegen die mecklenburgische Gränze hin ein wahres Labyrinth von Wasserverbindungen und Wasserverschlingungen in scheinbarer

---

86) Schulenburg'sche Kabinetskarte und Reymannsche Karte von Deütschland, Sect. 58, Ausgabe von 1817. Auf der topograph. Karte des Königl. Generalstabes ist nur der Berg, nicht das Fließ benannt.

87) Die über diese Schenkung sprechende Urkunde findet sich bei den Bekmanns, historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, II. Bd, V. Theil, II. Buch, p. 279, 280.

88) L. von Ledebur, in den Märkischen Forschungen, II. Bd., Berlin 1843, p. 364. — Meines Erachtens dürfte der Name „Rara" weiter nichts sein, als eine Verstümmlung des slawischen Worts Räka, Rjeka, und daher „Fluß" im Allgemeinen bedeüten. In dem Bericht über die Schlacht ist zwar von Sümpfen, nicht aber von Seen die Rede: die Berlincher Seen müssen abee in jener Zeit noch weit umfangreicher gewesen sein, als im 18. Jahrhundert.

89) Abwägungen der Dosse, von ihrem Ursprunge bis Hohenofen, und der Jäglitz und Neüen Jäglitz, sind vorhanden. Sie bestehen im Karten-Archiv der Königl. Regierung zu Potsdam aus sechs Sectionen, die unter dem Rubro „Dosse, No. 3, 24, 34, 35, 38, 39" im Repertorio eingetragen sind. Ich habe sie aber nicht benutzen können, weil sie zum Gebrauch des betreffenden Kreis-Baubeamten ausgegeben waren.

Regellosigkeit enthalten. Daher mag es kommen, daß die meisten unserer gedruckten Karten eine ganz verworrene Vorstellung vom Entstehen dieses Flusses und seinem obern Laufe geben. Zur Aufklärung der daraus entspringenden Mißverständnisse dienet die nachstehende hydrographische Beschreibung, die sich auf die sichersten Grundlagen stützt.[90])

Der Haus- oder Schwarze, auch kleine Zechlinsche See genannt, der an der Ostseite des Amtes und Fleckens Zechlin in der Ostprignitz liegt, muß als Ursprung des Rhins angesehen werden. Dieser Haus-See steht mittelst eines kurzen Grabens in Verbindung mit dem dicht benachbarten großen Zechlinschen See, in den sich bei Repente von NO. her der große und der kleine Häge See ergießen. Aus dem großen Zechlinschen See fällt das Wasser, das am Ausflusse selbst eine Sägemühle treibt, in den Bramin-See, der aus der Gegend von Wallitz ein kleines Fließ aufnimmt, welches man für den eigentlichen Ursprung des Rhins zu halten dann und wann geneigt gewesen ist. Der Abfluß des Bramin-See schlängelt sich um das Dorf Kagar und fällt bei demselben in einen kleinen See gleiches Namens, der zum Amte Rheinsberg gehört; er ist also der erste der Rhinseen im Gebiete der Grafschaft Ruppin. Der Kagarsee überliefert seinen Wasserüberschuß dem Dollgow- oder Dolgensee, welcher unweit der Weißglashütte vermittelst der Bäke in den Schlaborn- oder Schlagebornsee fällt. Ein nahe gelegenes Gut scheint diesem See den Namen gegeben zu haben, oder auch umgekehrt. Von Norden her nimmt er das Wasser der in Zusammenhang stehenden Seen Klein- und Großprewlow, Tietzow und Zotzen und von Osten des Bickow- oder Bückowsees auf, der mit mehreren anderen kleinen Wasserbecken, die längs der, wie es scheint, hochansteigenden Flacken- oder Flachenheide liegen, in ununterbrochener Verbindung ist.

Die Melitz, ein kleines Becken, welches das Wasser von den zwischen Kagar und der Warenthin liegenden Seen Sabin und Großpetsch aufnimmt, verbindet den Schlageborn mit dem großen Rheinsberger See, einer beträchtlichen Wasserfläche, in deren Mitte die anmuthige Remus-Insel liegt, und die bei der Neuen Warenthin den Abfluß des kleinen und großen Linow Sees aufnimmt und die nördliche Seite des Boberowholzes bespült, wo die Näke, d. h. Fluß, ein schmaler Strich Wassers, ihren Zusammenhang mit dem Grienerik- oder Krienerischen See vermittelt, der in einer geringen Breite bis an die Stadt und das Schloß Rheinsberg ziehet, und den Schluß der ganzen Seenkette bildet.

Die Länge derselben beträgt 5500° oder 2,75 Meilen, und davon fallen auf die Strecke vom Haussee bis zur Zechliner Weißglashütte am Schlageborn 3300° und auf die Strecke von der Glashütte bis zur Stadt Rheinsberg 2220°. Vom kleinen Prewlow See aber bis zum Schlageborn ist eine Weite von 1000° oder ½ Meile. Vom Haussee bis zum Schlageborn fällt das Wasser um 72′ 3″, was auf jede 100° ein Gefälle von 2′ 2″ giebt; vom Prewlow bis zur Schlageborn fällt es nur um 1′ 9″, oder um 2″ auf 100°; und vom Schlageborn bis zum Grienerik beträgt das absolute Gefälle 8′ 2″ und das relative 0′ 4″,8; denn es beträgt die Höhenlage —

	Über der Ostsee	
des Haus-Sees bei Zechlin	292′. 0″	v. Oesfeld, 3 Beob. 1812.
des Schlageborn Sees	219. 9	Thal, Nivell. 1791.
des Prewlow Sees.	221. 6	Derselbe.
des Grienerik Sees bei Rheinsberg	211. 7	Klöden, 1 Beob. 1830.

Der Prewlow empfängt aber noch einen Wasserzuschuß aus dem Postluche, welches nordöstlich von ihm auf der Wasserscheide zwischen dem Rhin und dem zur Oberhavel gehörigen Phalitz, Pählitz, Pälz oder Pöltz See liegt, und dieses —

Postluch hat eine absolute Höhe von	229′. 0″	Thal, Nivell. 1791.
Der Pählitz bei Groß-Zerlang aber	222. 0	v. Oesfeld, 2 Beob. 1812.

90) Bratring, die Grafschaft Ruppin, p. 12 ff. Die Schulenburgsche Kabinetskarte (Handschrift) und die Karte des Königlichen Generalstabes (Druck).

Vom Biekow See zieht ein tiefer Grund, die Meerkatzschen Gründe genannt, nach dem Phalitz See, und in dieser Senkung liegt der kleine Kamper See ohne Abfluß, daher er die Wasserscheide zwischen der Oberhavel und dem Rhin bezeichnet, was auch der große und kleine Krukow thun, zwei kleine Wasserbecken, welche jenseits der Meerkatzschen Gründe gegen den Nehmitz und Stechlin belegen sind. Seen ohne Abfluß sind noch zwei zwischen dem Nehmitz und dem Rheinsberger See liegende Seen, die Wittwe und der Colpin genannt.

Das Land, in welchem diese Seen liegen, ist vom Kagarsee an bis zum Westufer des Krienerischen Sees durchaus ein Waldland, die Zechliner und Rheinsberger Forsten enthaltend, in denen von prachtvollen Eichen und Buchen und Föhren, in öfterm Wechsel, im Verein mit den Wasserflächen, die schönsten Wald- und Seelandschaften gebildet werden.

Der Abfluß nun des Krienerischen Sees heißt Rhin, — oder wenn wir hochdeütsch sprechen wollen, Rhein, — der, in den Bereich des hohen Landes von Zühlen tretend, ein enges Thal durchströmt, auf das bei Zechow, am rechten Ufer, eine Kette hoher Berge, die Zechowschen genannt, herabschaut, und innerhalb dessen er die Räder der zu Rheinsberg gehörigen Neüenmühle und der Rheinshagener Mühle in Bewegung setzt, letztere ein Überrest des Dorfes Rheins- oder Ryns-, oder Rinnshagen, wie es in einer Urkunde von 1530 heißt, wo die Dorfstelle schon eingegangen[91]) war, also lange vor dem großen deütschen Kriege, dem 30jährigen, während dessen von Kaiserlichen und Liguisten, aber auch von den schwedischen sogenannten Glaubenshelden eine unzählige Menge Ortschaften der Mark Brandenburg verwüstet worden sind. Stets im südlichen Laufe fließt der Rhin nach der Feldmark Zippolfforde, heüte Zippelförde genannt, deren Dorf im Jahre 1530 ebenfalls nicht mehr vorhanden war. Die damals auf dem Rhin liegende Mühle oder Mellen, wie sie in der Urkunde heißt[92]), existirt noch mit einem Mahlgang, einer Walke und einem Schneidegang, und es ist daselbst ein Forsthaus, an das sich einige Büdnerstellen anschließen.

Hier bei Zippelförde wendet der Rhin plötzlich unter einem rechten Winkel gegen Westen, und fließt durch die Krangensche Brücke nach dem Theerofen Fristow oder Friesto, ebenfalls dem Überbleibsel eines ehemaligen Dorfes gleichen Namens, das auf dem rechten Ufer des Flusses lag, und dessen Feldmark bewaldet und zum Zühlenschen Forst gezogen ist. Hier tritt der Rhin abermals in ein Seegebiet.

Der erste dieser Seen ist der Zernitz oder Zermützel (nur eine andere Form für Schär- und Scharmützel), der auch dann und wann Schwanow genannt wird und auf der Abendseite den Abfluß des Rottstielschen oder Tornow-, und des Steinberg- oder Binenwaldschen Kalksees aufnimmt. An und unfern des zuerst genannten dieser beiden Seen standen sonst zwei Dörfer: Tornow östlich, und Eckers- oder Eggersdorf westlich bei Kunsterspring, deren Feldmarken ebenfalls bewaldet und theils zum Zühlenschen, theils zum Alt-Ruppinschen Forst geschlagen sind. Aus dem Zermützel fällt der Rhin in die kleinen Seen Tetzen[93]) und Müritz bei Stendelitz, und aus diesen in den Molchowschen See, der bis zur Neüenmühle vor der Stadt Alt-Ruppin reicht. In zwei Armen, die aus dem Mühlteich oder Diek, wie er dort im Plattdeütschen genannt wird, abfließen, und einen Theil der Stadt zur Insel machen, fällt der Rhin, nachdem er noch die Grabenmühle getrieben, unmittelbar bei derselben in den Ruppinschen oder den nach ihm genannten Rhin-See.

Steil und ziemlich hoch sind bis dahin die Thalränder des Flusses und seiner Seen; auf dem rechten Ufer ist es vor Alt-Ruppin der Waldabfall der Quaste, der jäh

---

91) Urkunde vom Tage Trium Regum des Jahres 1530, in welcher Markgraf Joachim von Brandenburg dem Kloster Lindow seine Besitzungen bestätigt, abgedruckt in den Preüssisch-Brandenburgischen Miscellen, Jahrgang 1804, Bd. I, p. 73—79. — 92) A. a. p. 77.

93) Tetzen, oder auch Teeßen, beides eine Verstümmelung von Tehchen, dem niederdeütschen Diminutiv von Teich.

gegen das Thal hinabstürzt, und auf dem linken der Alt-Ruppinsche Weinberg, wol einer der nördlichsten Punkte in der Mittelmark (unter 53° Breite), wo ehedem Weinbau getrieben wurde, um ein Krätzergewächs zu erzielen, mit dem sich die friedsamen Priester bei der Messe eben sowol begnügten, als die streitbaren Ritter und streitlustigen Junker, und die wehrhaften Bürger der Städte, sammt ihren ehrsamen und vorsichtigen Rathmännern bei ihren maßlosen Gelagen und Schwelgereien.

Des Rhinlaufs Länge von Rheinsberg bis zu den Mühlen von Zippelförde beträgt 3800° oder 1,9 Meilen, von da bis zum Einfall des Tornow-Abflusses in den Zermützel 2300°, und von da bis zur Grabenmühle in Alt-Ruppin 2050°, zusammen auf der Strecke von Zippelförde bis Alt-Ruppin 4350° oder 2,175 Meilen. Das relative Gefälle in diesen Strecken ist auf je 100° in der ersten bis Zippelförde 2″, in der zweiten bis zum Zermützel 2″,3 und in der dritten bis zur Grabenmühle 3″½. Denn es ist die Höhenlage[94]) —

Über der Ostsee	von Festpunkten;			des Wasserspiegels.		
Brücke bei Zippelförde, der Bohlenbelag	134′.	7″.	1‴	131′.	10″.	4‴
Krangensche Brücke, desgleichen	132.	5.	11	128.	8.	1
Kristewsche Brücke, desgleichen, und der Zermützel . . .	131.	6.	9	127.	5.	5
Stendelitzer Brücke, desgleichen	132.	8.	10	127.	5.	2,5
Molchowscher See	—			127.	5.	1
Neuemühle, Fachbaum und Oberwasser im März 1821 . .	123.	5.	6	123.	9.	2
Unterwasser dieser Mühle	—			121.	5.	1
Grabenmühle, Fachbaum und Unterwasser	120.	6.	0	120.	9.	1,5

Das Unterwasser der Grabenmühle bezeichnet den Anfang des Ruppinschen Sees. Dieser See ist, was die Länge anbelangt, eines der ansehnlichsten Wasserbecken in der Mark, denn er mißt von seinem Anfang bei Alt-Ruppin bis zum Ende bei Alt-Friesack genau 3000° oder 1½ Meilen. In Bezug auf seine Richtung ist bei Treskow ein Wendepunkt, der zugleich ungefähr die Mitte der Erstreckung bezeichnet. In der obern Hälfte zieht er nahezu von NNO. nach SSW., in der unteren dagegen von NNW. nach SSO. Bei der Stadt Neü-Ruppin, der gegenüber er eine Bucht auf dem östlichen Ufer gegen Wuthenow hin bildet, ist der See 250° oder ⅛ Meile, bei Gnewikow dagegen, wo eine Landzunge hineintritt, nur 90° breit. Seiner Größe ungeachtet, die auf 3000 Morgen oder etwa ⅐ Quad.-Meilen geschätzt werden kann, hat der Ruppinsche See nur zwei kleine Inseln, die eine beim Amthause von Alt-Ruppin, die andere der Feldmark von Niedwerder gegenüber. Der Wasserspiegel liegt nicht in der Wage, sondern hat eine von N. nach S. gerichtete Neigung, welche auf der ganzen Länge von 3000 Ruth. 3″ beträgt, was ein relatives Gefälle von 1‴,2 auf 100° giebt. Denn

der Ruppinsche See ist	über der Ostsee.		
An seinem Oberende bei Alt-Ruppin	120′.	9″.	1‴,5
Und am Unterende bei Alten-Friesack[95])	120.	6.	1,5

Der Grund des Sees besteht aus Sand, Mergel, Geröll und Geschieben. Seine Tiefe ist sehr verschieden, wegen der Menge von Sandhöhen in demselben, die von den Fischern Spierenberg, Larvenberg und Gartenberg genannt werden. Der Gartenberg streicht in gerader Linie von der Stadt Neü-Ruppin nach dem Niedwerderschen Eiland und vermindert die Tiefe des Sees bis auf 21′. Diesen Berg hatte Friedrich der Große als diejenige Stelle ausersehen, welche zum Bau einer Brücke über den See benutzt werden sollte; ein Project, welches in unseren Tagen bei Gelegenheit der im Ruppinschen Kreise zur Ausführung gekommenen Steinbahn-Bauten wieder in Anregung gebracht worden ist. Bei Alt-Ruppin ist der See 60′ bis 72′ tief, bei Neü-Ruppin der Klosterkirche gegenüber

---

94) Nivellement von Dieme, im Jahre 1821 ausgeführt.

95) Nivellement von Schüler 1817. Eine andere Abwägung von Balkow aus den Jahren 1804—5 giebt diese Höhe 120′ 3″ 6‴ und eine dritte von Lentz, vom Jahre 1822: 120′ 1″ 1‴,5.

102′ bis 120′ und bei Gnewikow 40′ bis 50′; an seinem Südende ist er am flachsten. Diese Tiefenmessungen[96]) zeigen, daß der Grund des Ruppinschen Sees an seiner tiefsten Stelle mit der Meeresfläche in der Wage liegt.

Indem der Rhin den Ruppinschen See verläßt, tritt er in die Niederung ein und beginnt seinen Unterlauf. In zwei Strömen bildet er seinen Abfluß aus dem See. Der eine bei Alten-Friesack tritt unter dem Namen des alten Rhin sogleich wieder in einen andern See, den Bützsee, der flach und morastig ist, trennt sich aufs Neüe von ihm im Wustrauer Luche, und macht in den sonderbarsten Krümmungen die Gränze zwischen der Grafschaft Ruppin und dem Havellande bis Tarmow. Dort tritt er ins Land Bellin und vereinigt sich bei Fehrbellin mit dem andern Strome, der unter dem Namen des neüen oder Wustrauer Rhins bei Wustrau aus dem Ruppinschen See abfließt, und sich durch das Langensche und Fehrluch hindurch windet.

Vermittelst eines Kanals wird er gerade auf den Fehrbelliner Damm geführt und geht nun, theils in dem alten Bette nach Fehrbellin, theils in einem 1797 gegrabenen Kanal, den Hauptbewässerungsgraben, bei der Lenzker Mühle vorbei nach unterhalb Lenzke, wo der alte, von Fehrbellin kommende Strom ihn aufnimmt. Vereint strömt nun der Rhin längs der Nordseite des Zotzen-Waldes nach dem Vorwerk Damm, woselbst er die Temnitz aufnimmt und sich in mehrere Arme theilt.

Der Hauptarm strömt nun auf der Gränze des Havellandes und der Grafschaft, theils auch durch zwei Kanäle — den Flößer- oder Damm Rhin und den Zotzen-Rhin, von denen aber der letztere fast ganz verwachsen ist, nach Friesack, und von dort unter dem Namen Anfangs des Friesacker oder Lütz- d. h. Klein-Rhins, von dem sich ein Arm absondert, der bei Kleßen vorbeigeht, und dann des Stöllenschen Rhins, nach den Neüstädtischen Kolonien, wo bei Siegrothsbruch ein anderer, zum Theil gerade gestochener Kanal hineinfällt, der von Damm als Neüer Rhin und als Rhin Kanal durch den Dreetzer See geht,[97]) welchen er unter dem Namen Fauler Rhin wieder verläßt. Ein zweiter Nebenarm, der Mühlen-Rhin, verbindet den Dreetzer See, auch auf kurzem Wege mit dem Friesacker Rhin zwischen Baartschendorf und Giesenhorst bei Zietensaue, wo auch der Kleßensche Rhin mit dem Lütz-Rhin sich wieder vereinigt.

Nach Vereinigung des Stöllenschen Rhins mit dem Faulen oder Alten Rhin bei Siegrothsbruch lauft der Fluß nach Neü-Garz, wo eine abermalige Gabelung erfolgt. Der linke Zweig geht, erst als Mühlengraben, dann als Rhin, bei Rhinow und Kietz vorbei und ergießt sich in den Gülpsee an dessen Ostspitze, woselbst der See einen Busen bildet, der Küdden genannt; der Zweig zur rechten Hand aber, ein gegrabener Kanal, zieht unter dem Namen Neüer Rhin oder Bären- auch Bahrengraben, längs der Südseite der Bruchwaldungen des Rhinowschen und Stöllenschen Reviers, giebt auf diesem Wege den Bültgraben ab, vermittelst dessen die Verbindung mit der Dosse bewirkt wird, und ergießt sich auf den Strodene'schen Wiesen ebenfalls in den Gülpsee, aber an dessen nördlichem Ufer. Der kurze Verbindungskanal zwischen dem Gülpsee und der Havel bei der Carlsberger Mühle wird die kleine oder auch Gülpsche Havel genannt.

Außer dieser Doppelmündung im Gülpsee hat der Rhin aber auch noch eine dritte in dem südlicher belegenen Hohennauenschen See, indem ein Verbindungsgraben aus dem Kleßenschen Rhin nach dem See dieses Namens und aus diesem als Polscher oder Polnischer Graben durch das Polsche Luch nach dem Witzker See geht, dessen Abfluß in den Hohennauenschen See abermals Rhin genannt wird.

96) Bratring, die Grafschaft Ruppin, p. 20.

97) Das alte Bette des Rhins von Damm bis zum Friesacker Rhin, welches von Fischerhof an den Namen Kreüel führte, ist durch die Geradeleitung des Neüen oder Kanal-Rhins von Damm nach dem Dreetzer See ganz eingegangen und für den Wiesenbau gewonnen. Dieses alte Bette bezeichnet die Gränze zwischen der Grafschaft Ruppin und dem Havellande, dieses in seiner weitesten Bedeütung genommen, mit Einschluß der Landschaften Friesack und Rhinowe.

Betrachtet man den Lauf des Rhins und auch der Dosse im Ganzen, so findet sich, daß beide Flüsse dem wunderlichen, wesentlich hufeisenförmigen Laufe der Havel parallel sind, ein Umstand, der in der geologischen Beschaffenheit der Landschaften, in denen sie ihren Rinnsal haben, seine Begründung findet.

Die Nebenflüsse des Rhins sind, — auf der rechten Seite: —

Die Temnitz oder Demnitz, auch Dömnitz, wie sie in Urkunden genannt wird, welche meist in niederdeütscher Mundart geschrieben sind, die den Buchstaben T weich ausspricht, rieselt in einer dürren Gegend aus einem Berge der Plateauhöhen oberhalb des Dorfes Rögelin oder Rägelin und der im Jahre 1747 auf der wüsten Feldmark Rögelin mit Einwanderern aus der Rheinpfalz gegründeten Ansiedlung Pfalzheim, auch blos die Pfalz genannt, an einer Stelle hervor, welche den Namen Dünamünde führt. Diese Stelle, welche mit Wald bewachsen ist, einem Theile der Zechlinschen Forst, und die zur Unterförsterei Quast gehört, hat man bisher als die eines ehemaligen Dorfs gekannt, das zum Lande Goldbeck gehörte, allein eine in der Gegend selbst herrschende Sage will, daß auf dem Fleck ein Kloster gestanden habe, zu dem Rögelin einst gehörte. Die Geschichte weiß nichts von einem Kloster Dünamünde in der Mark; Thatsache aber ist, daß sich an Ort und Stelle Spuren menschlicher Wohnungen vorfinden, namentlich von ausgemauerten Kellerraümen, ꝛc. Eine nähere Untersuchung dieser Überreste ist zu wünschen. Das Dorf Rögelin soll früher in der Gegend des heütigen Pfalzheim gestanden haben, im deütschen Kriege zerstört und darauf an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut worden sein. Die Temnitz, von einigen Bächen der Pfalzheimer Feldmark verstärkt, rinnt bald und schon bei dem heütigen Rögelin in ein wiesenreiches Thal. Zwischen Caterbow und Netzeband trennt sie das Ruppiner Land von der zweiten mecklenburg-schwerinschen Exclave Netzeband-Schöneberg, und berührt, jetzt zu einem ansehnlichen Bache angewachsen, die Dörfer Walsleben und Pahlzow und geht zwischen Kerzlin und Wildberg durch.

Wildberg, in Urkunden Wolperge, Wiltperche, Wiltperge, Wiltberghe, auch Stedeken to Wiltberge, oder Stedlein Wildtbergk genannt, ist eins der größten und wohlhabendsten Dörfer der Mark. Bis zum Jahre 1638 war es eine kleine Stadt oder ein Burgflecken und wird noch jetzt zuweilen ein Amtsflecken und von den Bewohnern „das Ding" genannt. Das Städtchen war, die Westseite ausgenommen, wo ein Morast und eine Burgwarte, von der man noch Überreste der Verwallung bemerkt, es schützten, von einem Wall und Graben umgeben, welche nach und nach geebnet und zu Gärten gemacht sind, in denen man auch hin und wieder Anzeigen von Mauern gefunden haben will.[98]) Die Burg oder das Schloß stand auf dem überall 56 Schritt breiten Burgwall auf der Ostseite der Temnitz und hing vermittelst eines Dammes und einer Zugbrücke mit dem Städtchen zusammen. Im Jahre 1713 war die Ruine des Schlosses, welches Markgraf Friedrich I. zerstört haben soll, noch ziemlich vollständig. Es beherrschte die umliegende Gegend von allen Seiten auf anderthalb Meilen; achtzehn Dörfer übersieht man mit einem Blick, und die Städte Neü-Ruppin, Wusterhausen und Fehrbellin schließen den Gesichtskreis.[99])

Von Wildberg aus schlängelt sich die Temnitz durch einen Wiesengrund um das hohe Vorgebirge, von dem der Ruppiner Berg bei Garz die letzte Erhebung ist, nach Vichel am Rande des Rhinluchs, und bereichert, innerhalb desselben, mit ihrem klaren Wasser den Rhin bei dem Vorwerke Damm.

Die Temnitz fließt schnell und bewegt sieben Mühlen, ist aber zur Flößerei in der Ursprungsgegend, wo sie der großen Waldungen wegen dazu benutzt werden könnte, nicht groß genug und zu seicht. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ward sie

---

98) A. Fr. Büsching, vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin, 1775, p. 50.
99) Bratring, die Grafschaft Ruppin, p. 464.

von Wildberg aus abgestochen bis zu ihrem Ausflusse, um die vielen Krümmungen, in denen sie sich fortwälzt, zu mindern.

Vor Wildberg empfängt die Temnitz auf der rechten Seite den Strenggraben, den Abfluß der zwei Blankenberger Seen. Überdem steht sie von Wildberg aus durch das Gantzerfließ, welches auch Landwehrgraben genannt wird, mit dem Bückwitz See, demnach auch mit der Dosse in Verbindung.

Ein zweiter Zufluß des Rhins auf dem rechten Ufer ist —

Der sogenannte Klappgraben, der ursprüngliche, aber jetzt fast ganz verwachsene Abfluß des Caterbowschen Sees, welcher bei St. Jürgen, Charlottenhof und dem Waltersdorfer Baume vorbeigeht, die Darritzschen Wiesen, ein ehemaliges Bruch, bewässert, zwischen Storbeck und Kränzlin verschiedene Feldgräben aufnimmt, von denen einer über die Eckers- oder Eggersdorfer Brücke und Kunsterspring mit dem Tornow-See in Verbindung steht und beim Ruppiner Wall die Schleüse oder Klappe erreicht, von der er muthmaßlich den Namen erhalten hat, den er schon 1472 führte. Ehedem floß er um die Stadt Neü-Ruppin und setzte daselbst vor der Stadt zwei Lohmühlen in Bewegung; nach dem großen Brande von 1787, welcher Neü-Ruppin in einen Schutthaufen verwandelte, wurde der Klappgraben aber in einem breiten, mit einem eisernen Geländer eingefaßten Kanale durch die Stadt geleitet und fällt seit der Zeit zwischen dem See- und dem Neüen Thore, wohin die Lohmühle verlegt worden ist, in den Ruppinschen See. Dieser Graben, der gegenwärtig sehr wenig Wasser führt, ist vormals so beträchtlich gewesen, daß er eine Schifffahrtslinie für kleine Fahrzeüge von Caterbow bis zur Stadt Neü-Ruppin gebildet hat [100]).

Des Zuflusses, welchen der Rhin vom Binenwaldschen Kalksee, bei der Boltenmühle im Zusammenhange mit dem Tornow-See, im Zermützel empfängt, hab' ich schon Erwähnung gethan (S. 381), hier aber noch anzugeben, daß die absolute Höhe des Wasserspiegels des ersten dieser Seen 133′ zu betragen scheint (Goldhuhn, Nivellement, 1805.)

Auf der linken Seite nimmt der Rhin folgende Gewässer auf:

Die Dollnitz, oder Döllnitz, unterhalb der Rheinsberger Neüenmühle. Es ist ein kleines Fließ, welches den Abfluß des Wootz oder Wutz Sees bildet, der mit den benachbarten Seen Groß- und Klein-Zietzen oder Tützow und Zechow, die von hohen Waldufern eingefaßt sind, vormals in Verbindung gestanden zu haben scheint. Nach Feldmann's Nivellement von 4741 liegt

	Über der Ostsee
Der Wasserspiegel des Klein-Zietzen Sees . , ...	204′ 9″,4
Und der Rhin an der Mündung der Dollnitz muthmaßlich	190

Der kleine Rhin ergießt sich unterhalb des Dorfes Zechow. Wo sein Ursprung eigentlich zu suchen sei, ist eine Sache der Ungewißheit[1]). Wahrscheinlich entsteht er in den Niederungen, die in der Richtung auf Gransee liegen, und zwar in dem viereckigen Raume, welcher von den Dörfern Königstädt, Rauschendorf, Sonneberg und Schulzendorf bezeichnet wird. Das in dieser Senkung des sonst hohen Plateaus sich sammelnde Wasser fließt aber auch südöstlich nach dem Jaronschen See bei Gransee ab, so daß man es hier mit einem der in der Mark sich so oft wiederholenden Falle unentwickelter Wasserscheiden zu thun hat, die durch die geologische Beschaffenheit des Landes bedingt sind und durch den geringen Fall des Fließenden, so wie durch die Beweglichkeit des Bodens veranlaßt werden. Der nordwestliche Abfluß jener Niederung tritt bald in ein enges Thal, innerhalb dessen bei Dolge oder Dollgow ein langgestreckter See, der Dolgen- oder auch Hindenberger See genannt, liegt, dessen Abfluß sich bei dem Erbpachts-Vorwerke Schulzenhof mit dem Abfluß zweier kleinen Seen vereinigt, die nördlich von Dollgow liegen und Thoren, Töre oder Terren und Melitz heißen.

100) Bratring, a. a. O. p. 15. — 1) Bratring a. a O. p. 14.

Das vereinigte Wasser nimmt den Namen kleiner Rhin an, der nun in dem sich fortsetzenden Engthale durch den Köpernitzer See, bei dem Dorfe Köpernitz vorbei, nach dem großen Rhin fließt. Mit dem kleinen Rhin hing ehedem auch der Priesterbecksche See zusammen, der aber schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts ganz verwachsen war[2]), und gegenwärtig ganz ausgetrocknet und verschwunden ist. Auch war nicht allein der kleine Rhin, sondern auch das Dollnitz Fließ im vorigen Jahrhundert flößbar, zu welchem Zweck Floßschleusen auf beiden Gewässern bestanden, auf jenem bei Schulzenhof und Köpernitz, auf diesem die Weberschleuse; sie sind alle drei seit längerer Zeit eingegangen.

Die Lindowschen Gewässer bringen dem Rhin einen mächtigen Zuschuß, den er bei Zippelförde mit sich vereinigt. Diese Gewässer sammeln sich bei Lindow, welches ursprünglich Linden-Aue hieß, wo in überaus lieblicher Lage zwischen Waldbäumen und Garten-Anlagen, die noch jetzt Lindenhof heißen, die Ruinen eines Klosters stehen, welches die im Jahre 1525 mit Helm und Schwert zu Grabe getragenen Grafen von Lindow und Herren von Ruppin wahrscheinlich zu Ende des 13. Jahrhunderts gründeten und vorzüglich der Aufnahme von Töchtern ihres Hauses widmeten, die sie den strengen Regeln des Prämonstratenser-Ordens unterwarfen, wie es sonst bei keinem brandenburgischen Nonnenkloster der Fall gewesen ist. Dieses Kloster war eins der reichsten in der Mark, denn es besaß kurz vor der Reformation außer der Stadt Lindow, die ihm, wie noch heute dem weltlichen Stift adlicher Fräulein, Grundzins und den Jungfrauenschoß entrichten mußte, 18 ganze Dörfer, 20 wüstliegende Feldmarken und 3 Wassermühlen, ein Besitzthum, von dessen Einkünften allenfalls 36 Nonnen und ein Probst ganz gemächlich und — gemüthlich leben konnten[3])!

Der erste Anfang der Lindowschen Gewässer liegt zwischen Hoppenrade und Schönermark bei Gransee. Auf der Mitternachtsseite des zuerst genannten dieser zwei Dörfer ist ein kreisrundes Wiesenbruch, der Beetz und der Post[4]) genannt, das trocken gelegte Bette eines vormaligen Wasserbeckens. Aus diesem Bruche, das von Gräben durchschnitten ist, rieselt ein Wasser durch Großen-Mutz, bei Glambeck vorbei durch andere Bruchwiesen, die früher, wie ihr Äußeres verräth, gleichfalls unter Wasser gestanden haben müssen, nach dem See von Meeseberg, der Huvewow, Hugenow oder Hügenow genannt. Dieser See steht in Zusammenhang mit vier anderen, kleineren Seen, die auf seiner Nordseite, je zwei und zwei, links und rechts von Baumgarten liegen, der Salchow oder Saldow und der Kirchsee, der kleine und der große Dölzig oder Dölsch, von denen der letztere sein Wasser vermittelst eines Zuleitungsgrabens empfängt, welcher von dem hohen, von Hügeln und Thalschluchten manchfaltig zerschnittenen Plateau von Schönermark und Gransee herabzieht. Die Ufer all' dieser Seen haben sehr steile Ränder, die unmittelbar vom Wasserspiegel in die Höhe steigen.

Der Hügenow entladet sein Wasser in den langgestreckten, gleichfalls steilufrigen Wutz-See, an dessen Westspitze das Städtchen Lindow mit seinem Kloster liegt. Das Verbindungsfließ nimmt aber das Wasser von noch zwei anderen, südlich belegenen Seen auf, dem Glambeck und dem Mühlensee, von denen der erste sein Wasser von den Höhen am Wutz empfängt, die aber beide einen gemeinschaftlichen Abfluß haben.

Ein Kanal, der durch Lindow geht und daselbst die Kloster- und die kleine oder Heringsmühle treibt, leitet das Wasser des Wutz oder Wust in die Gudelow oder Gudelake, auch wol Gundelake genannt, einen See, der über $1/2$ Meile lang und an seiner breitesten Stelle $1/4$ Meile breit ist. In der Mitte dieses ansehnlichen Wasserbeckens — ein zum Lindowschen Amtsvorwerk gehöriger Werder, auf dem ehemals eine

---

2) Bratring, a. a. O. p. 23, 24.
3) Preussisch-Brandenburgische Miscellen. Jahrgang 1804, Bd. I, p. 55 ff.
4) Die in der Grafschaft Ruppin so häufig vorkommende Lokalbenennung Postluch beweiset die große Verbreitung der Charäen, — man vergl. S. 216 und 217.

Kuhmelkerei stand. An der Südostseite nimmt die Gudelake, d. h. der gute See, den Abfluß des eben so langen, aber viel schmälern Vielitz Sees auf, der seiner Seits bei Seebeck das Wasser des hinter dem Wutz liegenden Struben- und des Schulzensees, und durch den Vielitzer Fließgraben die Gewässer der Gribener Feldmark, wo ehedem ein See, der Albrechtssee, war, empfängt; und an der nördlichen Spitze ergießt sich in die Gudelake die Bäcke, die ihr Wasser auf dem hohen Plateau von Hindenberg, Schulzendorf und Rönnebeck sammelt, Gegenden, welche Stellenweise wol an 200′ höher sind, als der Wasserspiegel der Gudelake. Vor seinem Eintritt in dieselbe treibt der Bach eine Mühle, welche Kramnitz genannt wird, in einer Urkunde von 1530 aber Kramtz Mellen heißt, sehr wahrscheinlich nach einem Dorfe Wendisch-Krampitz, welches dazumal schon nicht mehr vorhanden war, dessen Feldmark aber sammt der Mühle zum Kloster Lindow gehörte[5]).

Ein kurzer Graben ohne Strömung vereinigt die Gudelake mit dem Mühlensee, oder Möllen, wie er im Plattdeütschen heißt. Dieser steht an seiner Mittagsseite im Zusammenhang mit dem Tolemann, Toulemann oder Tollen See und mit dem Werbellin See[6]).

Romantisch ist die Gegend, in welcher diese Wasserbecken liegen. Der steile Uferrand, der den Wutz See begleitet, setzt auf der Abendseite von Lindow längs der Gudelake fort und springt nach dem Tolemann über, der von ihm auf drei Seiten umgeben ist. So streicht er längs des westlichen Ufers des Möllen, um sich an das Rhinthal anzuschließen, in das sich der Möllen vermittelst eines Flößergrabens bei Zippelförde ergießt.

Flößbar sind die Lindowschen Gewässer von der Stadt Lindow und vom Werbellin See abwärts. Die Rhin-Linie selbst aber kann gleich bei ihrem Entstehen und namentlich vom Zotzen See[7]) abwärts beflößt werden, obwol sie in neürer Zeit meistens erst von Rheinsberg an benutzt zu werden scheint. Zahlreich sind auf dem Unter-Rhin die Anlagen zur Beförderung der Flößerei, die aus dem Ruppiner See meistentheils durch den neüen oder Wustrauer Rhin betrieben wird. Die Flößerlinie umfaßt den ganzen Unter-Rhin bis zu seinem Ausfluß durch den Gülpeschen See in die Havel.

Der Rhin bildet aber auch auf einem Theile seines Laufs eine frequente Schifffahrtsstraße. Bevor indessen von dieser gesprochen wird, will ich diejenigen Gewässer des Ruppinschen Plateaus nachweisen, welche unabhangig vom Rhin auf der Strecke von der mecklenburgischen Gränze bis Zehdenik unmittelbar zur Oberhavel fließen. Dahin gehören die Polzow-Wentow-Bahn und der Welsegraben.

Das Polzow-Wentow-Thal. Die Polzow oder Polze, seltener auch der Menth oder die Mente genannt, bildet den Abfluß der in den großen Mentz'schen Waldungen belegenen Seen.

Der oberste dieser Seen ist der große Stechlin, ein ansehnliches Wasserbecken von ½ Meile Länge und ¼ Meilen Breite und einer Tiefe, daß sie an einigen Stellen nicht hat ergründet werden können[8]). Mit der Nordspitze stößt dieser See an die

---

5) Preüssisch-Brandenburgische Miscellen, a. a. O. p. 77.

6) Zu Ende des 18ten Jahrhunderts stand der Möllen auch noch mit zwei anderen Seen in Verbindung, dem Tückmantel und dem Klussee, in der Klus- oder Kluusheide belegen (Bratring, a. a. O. p. 18, und die Schulenburg'sche Kabinetskarte), die aber gegenwärtig ausgetrocknet und verwachsen, oder gänzlich verschwunden sind (Topograph. Karte des Königl. Generalstabs). Bratring führt auch noch einen Lanker See an, der aber nicht vorhanden ist und nichts anderes sein kann, als eine Lanke, d. h. Bucht, an der Mitternachtsseite des Möllensees. Diesem Ufer gegenüber liegt der kleine Teüfelssee, der in früheren Jahrhunderten bedeütender an Umfang gewesen sein muß, als gegenwärtig. — 7) Borgstede, a. a. O. p. 187.

8) Der große Stechlin ist einer von den Seen in der Mark, an dessen Wasserspiegel man bei dem großen Erdbeben von Lissabon, 1755, mehr oder minder starke Bewegungen bemerkt hat (Bratring, a. a. O. p, 22).

mecklenburgische Gränze, und an der Ostseite nimmt er den Abfluß von zwei kleinen Seen, den Dagow-Seen, auf, an deren Ufer das im Jahre 1775 gegründete Erbzinsgut Neü-Globsow, mit dem eine Glasfabrik verbunden ist, in romantischer Lage steht. Am Stechlin selbst aber und zwar an seinem östlichen Ufer stehen einige Fischerhaüser, die zu Mentz gehören. Die Gestalt des großen Stechlin ist sehr unregelmäßig. Sein Wasser ist außerordentlich klar und soll als Trinkwasser unvergleichlich sein.

Dieser See hat seinen Ausfluß auf der Südwestseite durch den ganz unbedeütenden kleinen Stechlin, der eirund ist, und den eben so unansehnlichen Gerlin nach dem Nehmitz, Nemitz oder Neimitz, Niemitz. Auch dieser See ist von N. nach S. ½ Meile lang, aber nicht so breit, als der große Stechlin. Obwol eine ununterbrochene Wasserfläche bildend, theilt man ihn doch in den großen und kleinen Nehmitz, wozu die vielfach gekrümmten und an einer Stelle dicht zusammentretenden Ufer die Veranlassung geben. In ihn ergießen sich verschiedene kleine, in der Nachbarschaft liegende Seen, darunter der Wollwitz oder Wilwitz, der mit ihm in der Wage liegt, der kleine Garten-See, der Brützen und der Zeüten. Alle diese Wasserbecken haben ihren Abfluß nach Südosten zum Rofen, Rohff, Roff, Roven, Roewen, Ruwen, dem See bei Mentz, der beinah' ¼ Meile lang, aber sehr schmal ist, und seinen Namen von einer Dorfschaft führt, die schon im Jahre 1530 eingegangen war[9]), jetzt aber zum Theil in einer Ansiedlung wieder hergestellt worden ist, der man den alten Namen Rofen beigelegt hat, eine Benennung, die in dem slawischen Worte „Row" (Russisch), d. h.: Wassergraben, offenbar seine Wurzel hat.

Vor hundert Jahren lag auf dem Zuge vom Nehmitz zum Rofen ein kleiner, kreisrunder See, der Teüfels- oder Düvelssee in niederdeütscher Volkssprache genannt. Derselbe scheint aber gänzlich verschwunden zu sein[10]).

Der Abfluß nun des Rofen heißt Polzow, oder auch wol Mente. Er geht auf die Zernikower Mühle, die zwischen dem Gute dieses Namens und dem dazu gehörigen, im Jahre 1754 wieder aufgebauten Dorfe Burow liegt, welches länger, als zweihundert Jahre wüst und verödet gewesen war. Dieser Ort, der dicht an der Landesgränze liegt, bietet die Eigenthümlichkeit dar, daß seine Bewohner fast nur Handelsleüte sind, die sich durch ihre Betriebsamkeit hervorthun, welche aber bedeütend gelähmt werden dürfte, wenn die Zollschranken zwischen Preüssen und Mecklenburg dereinst fallen sollten. Weiterhin geht der Polzow nach dem zu Groß Waltersdorf gehörigen Polzower Wachthaus, eine Anlage des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich's des Großen, die zur Beaufsichtigung der Gränze diente, um das Ausreißen von Werbsoldaten zu verhüten. Es liegt in den Rehbergen.

Bald darauf tritt der Polzow in den kleinen Wentow-See, an dessen südlichem Ufer das im Jahre 1754 von einem damaligen Oberförster des Lüdersdorfer Forstes, Namens Seiler, gegründete Gut Seilershof in schönen Umgebungen liegt. Ein kurzer Graben vereinigt den kleinen Wentow mit dem großen Wentow, der eine Wasserfläche von 900 Morgen Ausdehnung darbietet, bei einer Länge von mehr, als 1 Meile und einer durchschnittlichen Breite von etwa 80°. An dem Verbindungsgraben steht ein einzelnes Haus, Namens Fischerwall, welches ursprünglich einer Fischerfamilie zur Wohnung diente, jetzt aber zu einem Nebenzollamte an der mecklenburgischen Grenze benutzt wird. Der große sowol, als der kleine Wentow sind halb preüssisch, halb mecklenburgisch. Am Ostende des großen liegt ein kleines Eiland, die Rapitz-Insel, welches ganz mecklenburgisch ist. Vermittelst eines natürlichen Fließes, sodann aber auch durch den Wentow-Kanal

9) Preüssisch-Brandenburgische Miscellen, Jahrgang 1804, Bd. I, p. 77.

10) Mindestens ist dieser See des Gottseibeiuns auf der Topogr. Karte des Königl. Generalstabes nicht zu erkennen. Dagegen findet er sich auf der Schulenb. Kabinetskarte, doch ohne Namen.

ergießt sich der Wentow-See theils bei Alt-Tornow (mecklenburgisch), theils bei Marienthal (preüssisch) in die Havel.

Das Verbindungsfließ zwischen dem Nehmitz und dem Rosen, welches ursprünglich nicht ein natürliches gewesen zu sein scheint, und dann der Polzowgraben vom Rosen bis zum Wentow wurde in den Jahren 1745 bis 1751 unter Leitung des Bau-Inspectors Feldmann zur Flößerei eingerichtet; die Anlagen riß man aber im Jahre 1786 wieder ein, weil die Mentzschen Forsten nicht mehr so viel Holz lieferten, daß dessen Abflößung mit den Unterhaltungskosten der Floßanstalt in Verhältniß gestanden hätte. Dagegen ist —

Der Wentow-Kanal bestehen geblieben, ein Kanal von 523⁰, oder etwas über ¼ Meile Länge, der den Wentow-See mit der Havel bei Marienthal verbindet und zur Abschiffung des Holzes dient. Der oben erwähnte natürliche Verbindungsgraben bei Alt-Tornow bildet die Gränze mit dem Mecklenburgischen. Ehemals wurde in diesem Fließe das Holz geflößt, welches bei dem genannten Orte eine nach Mecklenburg gehörige Freiarche passiren mußte. Um den unaufhörlichen Plackereien daselbst zu entgehen, grub man daher preüssischer Seits den Wentow-Kanal zur Verbindung des Wentow-Sees mit der Havel auf diesseitigem Grund und Boden. Dies geschah unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1732; indeß die Kolonie Marienthal erst unter der Regierung Friedrichs des Großen entstand, und zwar, was sehr bemerkenswerth ist, während der wildesten Stürme des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1759. Sie ist auf Lüdersdorfer Forstboden angelegt.

Bis zum Jahre 1816 hatte der Wentow-Kanal nur eine mittlere Breite von 1⁰½, und konnte daher nur mit kleinen, Einen Haufen oder etwas über vier Klafter Holz tragenden Kähnen befahren werden. Seit der Zeit ist der Kanal bis auf 2⁰¼ erweitert worden und wird von da an mit Oderkähnen befahren, die bei voller Ladung 900 Centn. tragen. Beim kleinsten Wasserstande können sie aber nur halbe Ladung nehmen, wie es auf der Oberhavel ebenfalls der Fall ist. Die mittlere Tiefe des Kanals kann auf 2′½ angenommen werden. Beim höchsten Wasserstande ist sie 5′ 8″, beim niedrigsten 2′, daher Unterschied zwischen beiden Ständen 3′ 8″, was vom Oberwasser gilt; im Unterwasser ist diese Differenz nur 1′ 10″. Bei Marienthal liegt nämlich eine Schleüse, die Marienthalsche genannt, welche 484⁰ vom Wentow und 39⁰ von der Havel entfernt ist. Von Holz erbaut, mißt sie in der Kammer 155′ Länge und 20′ 4″ Breite. Die Weite zwischen den Thoren beträgt 16′. Der höchste und niedrigste Wasserstand auf dem Oberdrempel ist 6′ und 2′ 4″, auf dem Unterdrempel 4′ 2″ und 2′ 4″. Das Schleüsengefälle wechselt nach dem Wasserstande zwischen 3′ 2″ und 5′. Über den Kanal führen zwei Brücken von Holz, deren jede Eine Öffnung von 19′ Weite hat; die erste ist die Zabelsdorfer, 30⁰ vom Wentow-See, die zweite befindet sich bei Marienthal. Auf dem natürlichen Verbindungskanale liegen zwei Mahlmühlen, die Marienthalsche unter preüssischer, und die Tornowsche unter mecklenburgischer Hoheit, beide ¼ Meile vom Kanale entfernt.

Die Länge des ganzen Polzow-Wentow-Thals, vom großen Stechlin See bis zur Vereinigung mit der Havel, beträgt 6884⁰ oder 3,44 Meilen, das Gesammtgefälle aber in runder Zahl, 50′ bis zum Oberwasser der Marienthalschen Schleüse, daher das relative Gefälle 8″,7 auf 100 laufende Ruthen. Bis zum kleinen Wentow aber beträgt die Entfernung 4000⁰, das absolute Gefälle 49′ 8″, mithin das relative 1′ 2″,9 auf 100⁰, ein bedeütendes Gefälle, was die Flößerei auf der Polzow-Linie außerordentlich begünstigt. Denn es ist —

Die Höhe des Wasserspiegels im:	über der Ostsee		
Großen Stechlin See	205′.	10″,1	Klöden, 1 Beob. 1830.
Wollwitz See	202.	9,5	Feldmann, Niv. 1741.
Nehmitz See	202.	9,5	Derselbe.
Düvels See (außerhalb der Fall-Linie . . 201′ 7″)		—	Derselbe.
Rosen-See	202.	8,0	Derselbe.
Oberwasser der Zernikower Mühle	170.	4,0	Derselbe, 1742.

Die Höhe des Wasserspiegels im.	Über der Ostsee		
Kleinen Wentow-See	156.	2,6	Feldmann, 1742.
Großen Wentow-See, am obern Ende	156.	1,5	Derselbe.
Oberwasser der Marienthalschen Schleüse	155.	11,7	Havel Nivellement.
Unterwasser derselben	151.	9,0	Desgleichen.

Der Welse- oder Welsengraben entspringt auf dem Plateau von Löwenberg aus einem nördlich davon bei Mon Caprice belegenen kleinen See. Löwenberg, eine der frühesten Eroberungen der Deütschen auf dieser Seite des Slawenlandes, welche sehr wahrscheinlich von Albrechts des Bären Sohn Otto I., 1170—1184, mit der Mark vereinigt wurde, hat lange Zeit als Hauptort eines selbstständigen Ländchens, und, im Verein mit der Landschaft Glin, bis auf unsere Zeit als ein besonderer Kreis bestanden. Das heütige Dorf Löwenberg war ehedem ein Städtchen, von dessen Wällen und Gräben noch gegenwärtig einzelne Spuren wahrgenommen werden können. Mon Caprice ist ein einzelnes Haus, zu Hoppenrade gehörig, und vermuthlich in einer Zeit entstanden, innerhalb deren der märkische Edelmann es für ehrenhaft hielt, sich seiner Muttersprache zu schämen.

Von jenem See bei „Meinem Eigensinn" fließt der Welsegraben an Guten-Germendorf und den Clevischen Haüsern vorüber in eine breite Wiesenau, die sich am westlichen Fuß des stark zerschnittenen Plateaus von Craatz ausdehnt, auf dem beträchtliche Höhen, wie der Kabel-, der Hangel- und der Nackenberg sich erheben, geht zwischen Gransee und Badingen durch auf Ribbeck, oberhalb dessen er den Baumgraben aus dem Jaronschen See von Gransee aufnimmt, und wendet sich dann nach Südosten, um sich oberhalb Zehdenik in die Havel zu ergießen, nachdem er fast während seines ganzen Laufs stets durch bruchiges Wiesenland geflossen ist.

Der Welsegraben hat eine Länge von 6100° oder 3,05 Meilen. Sein Ursprung mag in einer Höhe von etwa 190′ über der Ostsee stehen, während die der Mündung in die Havel etwa 150′ beträgt. Sein absolutes Gefälle ist demnach 40′, und sein relatives 7″,86 auf 100 laufende Ruthen. Vom Jaronschen See bei Gransee längs des Baumgrabens ist die Entfernung bis zum Einfluß in die Havel 2950° oder beinahe 1½ Meilen. Der Wasserspiegel des Jaronschen Sees scheint aber ungefähr 220′ über der Ostsee zu liegen (nach meinen Barometer-Beobachtungen zu Gransee im Mai 1830). Demnach würde der Baumgraben ein beträchtlicheres Gefälle haben, als der Welsegraben selbst, nämlich 70′ absolutes, und 2′ 4″,5 relatives, was vier Mal stärker ist, als bei dem zuletzt genannten Graben.

Von dem hohen Plateau bei Klein-Mutz geht ein theils natürlicher, theils künstlicher Wasserzug südlich hinab zum Neüholländischen Bruche, in dessen vielen Gräben er sich verliert. Eben so der Abfluß der zahlreichen kleinen Seen, die unter den Namen große und kleine Lanke, Modder-, Papen- und Weißer See oberhalb Liebenberg liegen, in dessen Bruch er zuletzt in dem Soldaten-Graben verlaüft (S. 360), welcher über Nassenheide zum Teschendorfer Graben geht, dem Abflusse des 900° langen und 225° breiten Dräz- oder Teschendorfer Sees, der vom Linde See und mehreren Abzugsgräben, die von Hoppenrade und Löwenberg ꝛc. herabkommen, gespeist wird. Nach der Vereinigung mit dem Teschendorfer Graben verliert sich der Soldatengraben bei der Thiergartenschleüse im Ruppiner Kanale. 1 Meile von diesem entfernt, an der Mutzschen Gränze, ist der Wasserspiegel des Soldatengrabens 121′ 5″ über der Ostsee.

Die Verhältnisse des Wasserlaufs dieser Gegenden von Liebenwalde abwärts längs des Dräz Sees und der Havel einer Seits bis zum Cremmenschen See, und dem Unter-Rhin andrer Seits bis Pinnow, haben seit Gründung des Colonie-Dorfs Neüholland im Jahre 1736 und der damit in Verbindung stehenden Ziehung neüer Abzugsgräben, so wie seit Grabung des Ruppiner Kanals, 1787—88, und seit den Corrections-Arbeiten an der Havel durch Anlage des Malzer und des Oranienburger Kanals, 1832—1837, eine so vollständige Umwandlung erlitten, daß man heüt' zu Tage im Allgemeinen nicht

mehr sagen kann, wie der Zustand jener Gegenden gewesen ist, bevor die Hand der Menschen hier in das Walten der Natur so mächtig eingriff. Dieser Zustand läßt sich nur nach genauen Spezialkarten, die vor der ersten und zweiten jener Epochen aufgenommen wurden, beurtheilen[11]). Soviel scheint man aber mit einiger Sicherheit annehmen zu dürfen, daß mehr oder minder alle Gewässer, welche in den oberen Gegenden bei Liebenberg und Grüneberg sich sammelten und aus dem Dräz See und dem Hohenbruch abflossen, ihren Abzug nach der Havel auf der Westseite von Oranienburg hatten durch das Fließ, welches oberhalb Pinnow mündete, und Malsow, Muhre und Dosse hieß (S. 361).

Erlaüterung 28. Die Havelländische Niederung.

1. Die Niederung und ihre Gewässer.

Zwei große Striche Einer Niederung verbinden die Oberhavel auf dem kürzesten Wege mit der Unterhavel. Beide ziehen von Morgen gegen Abend und beide sind nahe von gleicher Länge, die in runder Zahl ungefähr 10 Meilen beträgt. Durch inselartig hervortretenden Höhenboden auf dem größten Theil ihrer Erstreckung von einander getrennt, treten sie etwa in der Mitte derselben mit einander in Verbindung und bilden durch diese Anknüpfung, welche eine volle Meile breit ist, ein zusammenhangendes und zusammengehöriges Ganzes. Der erste Strich ist das große Torfmoor, welches man nach seinem Hauptbestandtheil das RhinLuch nennt, der zweite, südlicher liegende Strich ist das große Havelländ'sche Luch.

1) Das Rhin-Luch. Es beginnt auf der Ostseite an der so eben verlassenen Gegend des Havelthals bei Oranienburg und zieht unter dem Namen des Hohenbruchs, welches zum ehemaligen Löwenbergischen Kreise, dem Lande zu Löwenberg, gehört, in gerade westlicher Richtung nach dem Cremmenschen See. Längs dieses Sees, des Rhingrabens und des Bützrhins streicht die Niederung unter dem Namen des Beetz- und des Ledernschen Luchs nach dem Bütz See, von wo sie sich in breiter Ausdehnung eine volle Meile weit nach Norden gegen Rüthenick und Herzberg bis in die Nähe der Lindowschen Gewässer erstreckt. Dieser Theil der Niederung auf der Mitternachtsseite des Bütz Sees ist das Neükammersche Luch, also genannt nach einem Dorfe Neü- oder Niekammer, welches schon im Jahre 1459 verwüstet gewesen ist, und auf dessen Feldmark im Jahre 1752 das Erbzinsdorf Ludwigsaue angelegt wurde. Das Gedächtniß an dieses ehemalige Dorf Neükammer hat sich sowol in dem Namen des Bruchs, als in dem eines Theerofens bei Ludwigsaue erhalten.

	Über der Ostsee
Das Neükammersche Luch liegt bei Herzberg in dem Graben, der seinen Wasserabzug bildet	133'. 2". 2"'
Der Wasserspiegel des Bützsees aber	116. 8. 4,5

Es senkt sich also um ungefähr 16'½ auf dieser Strecke, die über 1 Meile lang ist.

Jenseits des Cremmenschen Sees beginnt das eigentliche Rhin-Luch, dessen nördliche Gränze bereits oben (S. 372) nachgewiesen worden ist. Südlich wird dasselbe von der Stadt Cremmen, den Dörfern Linum, Hackenberg, Tarmow, der Stadt Fehrbellin, den Dörfern Feldberg und Lenzke, der Stadt Friesack, den Dörfern Kleßen und Stöllen und der Stadt Rhinow begränzt, indem es dem Laufe des Rhin Flusses, nachdem derselbe aus dem Ruppiner und dem Bütz-See getreten, überall folgt bis zu dessen Mündung in den Gülpsee.

---

11) Die oft genannte Schulenburgsche Kabinetskarte giebt dazu einen lehrreichen Beitrag. Auf derselben ist der Ruppiner Kanal noch nicht angegeben, mithin ist sie, oder mindestens die Section, welche diese Gegend darstellt, vor dem Jahre 1788 angefertigt (vergl. S. 12).

Nach den Ortschaften, die an seinem Besitz betheiligt sind, führt das Rhin-Luch verschiedene Lokalnamen, wie das Cremmensche, Flatowsche, Linumer, Wustrausche, Langensche, Fehr- oder Fehrbelliner, Lenzkesche, Mankersche, Nackelsche, Wutzetzsche, Friesacker Luch ꝛc.

Zwischen Lentzke und Friesack wird das Rhin-Luch auf seiner Mittagsseite unterbrochen von einer Waldfläche, die vor allen Forsten der Mark durch Boden und Wuchs sich auszeichnet. Es ist der Zotzen, zuweilen auch Zoten und in einer Urkunde von 1315 die Sützen genannt[12]), der in seinem gegenwärtigen Umfange kaum den 7ten Theil seiner früheren Ausdehnung enthält, denn er erstreckte sich einst im Zusammenhange über die Gegend, wo jetzt Königshorst steht, und den Brieselang der Stadt Nauen und strich auf der Glin-Havelländischen Gränze fast bis an die Spandow'sche Stadtheide und die Forsten von Heiligensee oder Tegel, die auf dem linken Ufer der Havel bei Spandow liegen. Des Königs Friedrich Wilhelm's I. mit eiserner Standhaftigkeit durchgeführte Entwässerung und Urbarmachung des Havelländischen Luchs hat den Zotzen auf seine jetzige Ausdehnung beschränkt, die vom Rhin bis zum Brunneschen Damm ungefähr 1 Meile in der Länge und in der Richtung von Brunne nach Vietzenitz ½ Meile in der Breite beträgt. Einer sorgfältigen Vermessung zufolge hat der Zotzen einen Flächeninhalt von 9473 Morgen; davon 572 Morgen Wiesen sind[13]). Der größte Theil davon, nämlich 11 Zwölftheile, ist ein Besitzthum des Bredow'schen Geschlechts, welches die urkundlich beglaubigte Geschichte schon seit der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, und zwar seit dem Jahre 1335, als Herren des Landes Friesack kennt.[14]) Der Zotzen gränzt an der Nordostseite mit dem Ländchen Bellin, den Wiesen von Lenzke und Brunne, und westlich mit Friesack und Vietzenitz. Etwas erhöht über den allgemeinen Wasserpaß des Bruchs steht dieser Forst auf einem humusreichen Thon- und sandigen Lehmboden, dem Erzeügniß postdiluvianischer Anschwemmungen, der mit einer seltenen Productionskraft ausgestattet ist; daher man hier einen in der Mark so selten gewordenen Laubwald sieht, bestehend aus Eichen, Buchen, Linden, Elsen, Birken, Ahorn, Eschen, Rüstern u. s. w. Diese Laubhölzer schließen jedoch die Coniferen nicht aus, unter denen es die Föhre oder Kiefer zu einer seltenen Höhe und Stärke bringt. Die Weide im Zotzen ist nahrhaft und besonders dem Rindvieh zuträglich, was denn auch zur Anlage von zwei Viehwirthschaften oder Meiereien Veranlassung gegeben hat.

Rechts und links vom Zotzen steht das Rhinluch mit dem Havelländischen Luche in Verbindung. Am südlichen Rande des Waldes zieht der kleine Hauptgraben, der den nördlichen Abschnitt des zuletzt genannten Bruchs entwässert, zum Rhin bei Friesack. Das Verbindungsglied beider Bruchniederungen ist zwischen Brunne und Vietzenitz, wie schon gesagt, 1 Meile breit.

Der Ertrag des Rhin-Luchs als Wiesen und Hütung ist bei der über dem Torflager (S. 245) befindlichen, ziemlich mächtigen Erdschicht von gutem humosen und fetten Moorboden größtentheils sehr ergiebig, nur fällt derselbe in einer nicht unbedeütenden Strecke am Rhin und den Seen auf beträchtlicher Breite mehr kärglich aus, weil der Wasserspiegel durch die früheren Abgrabungen des Rhins im Jahre 1775—6, wodurch der neüe Rhinkanal unterhalb des Zotzen bis zum Dreetzer See entstanden ist, ingleichen durch die Anlegung des Ruppiner Kanals in den Jahren 1787 und 1788, und selbst durch die wegen Abwässerung der Torfgräbereien bei Linum im Jahre 1796 erfolgte Tieferlegung eines Theils des Rhins bedeütend gesenkt, und dadurch die Ufer nach ihren

---

12) Die Urkunde ist vom Markgrafen Waldemar, der in dem genannten Jahre die Stadt Nauen, zu deren besserm Aufkommen mit dem Holze im Luch, „den Sützen" und dem Brieselang bis ans Land Bellin beschenkte. (Tiebel, kurze Geschichte der Stadt Nauen. Nauen, 1817, p. 49. — Büsching, Reise nach Kyritz, p. 445.)

13) Bratring, das Land Friesack, p. 7.

14) Gercken, Codex diplomaticus, I. Bd. p. 267; II. Band, p. 537.

verbliebenen verschiedenen Höhen mehr oder weniger abgetrocknet worden sind. Indeß ist in neüerer Zeit für diese Flächen schon viel durch Meliorationen geschehen, und die Wiesenbesitzer, namentlich bei Fehrbellin, scheüen noch jetzt weder Mühe noch Kosten, so daß der Ertrag fast von Jahr zu Jahr merklich gehoben wird, wozu eine Menge Bewässerungsanlagen wesentlich beitragen, die heüt zu Tage nicht erforderlich gewesen wären, wenn man im 18ten Jahrhundert bei der Entwässerung, die Natur und ihre Gesetze verkennend, oder nicht erkennend, dem Boden des Rhin-Luchs nicht zu große Gewalt angethan hätte.

In seinem westlichen Theile hangt das Rhinluch mit der Niederung an der Dosse und der Jäglitz zusammen.

Das Dossebruch, auch das Neüstädtsche Luch genannt, ist ein Bestandtheil des Amtes oder der frühern Herrschaft Neüstadt, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Familie von Winterfeld gehörte, von der sie etwa ums Jahr 1625 an die Familie von Rohr veraüßert wurde. Von dieser kaufte Neüstadt 1644 der schwedische General-Feldmarschall Johann Christian, Graf von Königsmark, ein Oheim Aurorens von Königsmark, was ein wahrer Vortheil für die Gegend war, die dadurch den Verheerungen des Kriegs einiger Maßen entging. Dieser berühmte Mann brachte den Ort Neüstadt in Aufnahme und führte in der Bewirthschaftung der Herrschaft große Verbesserungen ein. Allein er blieb nicht lange im Besitz derselben. Schon im Jahre 1662 veraüßerte er sie an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, der auf die Herrschaft eine große Sorgfalt verwendete, die Industrie nach allen Richtungen weckte, wovon ich oben (S. 376) bereits ein Beispiel angeführt habe, den Umfang derselben durch Ankauf eines v. Lüderitzschen Gutes in Dreetz erweiterte und den bisherigen Flecken Neüstadt mit Genehmigung des Landesherrn, des Großen Kurfürsten, im Jahre 1664 zu einer Stadt erhob. Da Neüstadt aber von seinen übrigen Gütern zu weit entfernt lag, so schloß Landgraf Friedrich am 19. November 1694 mit dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, nachmaligem ersten Könige in Preüssen, einen Kauf- und Tauschvertrag, worin er die Herrschaft mit allen dazu gehörigen Besitzungen und Einkünften gegen Abtretung des Ländchens Öbisfelde, im Herzogthum Magdeburg, dem Landesherrn überließ. Die Herschaft Neüstadt war auf 114000 Thlr., Öbisfelde dagegen nur auf 60000 Thlr. gewürdigt, daher der Kurfürst die Berichtigung der auf Neüstadt haftenden Schulden im Betrage von 54000 Thlr. übernahm.

Damals lag das Dossebruch noch ganz wüst und befand sich in seinem Urzustande. Elsen, Werftweiden und anderes Gebüsch bedeckten den größten Theil der Fläche, hier und da nur lagen entblößte Stellen, welche als Wiesen und Weiden dienten, aber schlechtes Gras gaben, den größten Theil des Jahres unter Wasser standen und fast nur im Winter bei hartem Frost zugänglich waren. Die Dörfer Dreetz und Sieversdorf, bemerkt Klöden, von dem ich diese Beschreibung entlehne[15]), beide auf sandigen, aus der Bruchfläche hervorragenden Stellen erbaut, hatten ungeheüre Feldmarken, ohne sie benutzen zu können, weil das Vieh im Sumpfe stecken blieb. Einzelne Horste unterbrachen die allgemeine Moorniederung und hatten ihre besonderen Namen, Schmalehorst, Kolkhorst, Katzenhorst 2c. Die Jägelitz und Dosse durchströmen dieses Bruch, wovon der zwischen ihnen und an der Westseite dieser Flüsse gelegene Theil der Rodahn genannt wurde und auch noch so heißt. Der nördliche Theil bei Stüdenitz, auf prignitzschem Grund und Boden, war ein stark mit Elsen bewachsener Morast und hieß der Dolenbusch, ein Name, der durch die Benennung Stüdenitzer Koppeln und Todte Buschwiesen ersetzt worden ist; der südlichste Theil des Rodahns, zwischen der Dosse und Jägelitz, auf der Westseite von Sieversdorf, hieß der Tartar- oder Tarterwinkel und Brand, zwei Namen, von denen sich der letztere erhalten hat; die Köritz'sche Forst erstreckte sich östlich über die Dosse hin-

15) K. F. Klöden, Beiträge, VIII. Stück, p. 57.

weg, ihm südlich lag die Dreetzsche Elslake, das Rohr- und das Havelluch, Namen, die aus dem Gedächtniß der Gegenwart gänzlich verschwunden sind. Auf erhöhten Horsten lagen außer Treetz und Sieversdorf noch die Dörfer Alt-Rodahn, Lohme, Strodehne, Vehlegast und der Hoheofen, gleichsam wie auf Eilanden der fast unzugänglichen Sumpffläche.

Zwar hatte schon König Friedrich Wilhelm I., der mit unablässigem Fleiße an der Verbesserung seiner Staaten arbeitete, nach Urbarmachung des Havellandischen Luchs auch die des Neüstädtschen Bruchs zum Ziele seiner weisen Bestrebungen gewählt und durch Anlage zweier Meiereien auf der Rübehorst und der hohen Gaarz den Anfang dazu gemacht; doch blieb es seinem großen Sohne vorbehalten, dieses Werk zur Ausführung zu bringen.

Schon im Jahre 1747 begannen die Arbeiten zur Entwässerung des Bruchs und zur Anlage neüer Ansiedlungen, allein der siebenjährige Krieg unterbrach sie, die mit gutem Erfolge geführt worden waren. Im Jahre 1773 wurde das Werk wieder aufgenommen, fünf Jahre lang ununterbrochen fortgesetzt und 1778 zum Schluß gebracht. Friedrich der Große bestimmte dazu 195000 Thlr.[16]) als außerordentlichen Zuschuß zu den regelmäßigen Etats-Summen, welche Behufs Urbarmachung von Brüchern alljährlich auf dem Etat der Staatsausgaben ausgeworfen wurden.

Die Dosse, der Rhin und die Jägelitz wurden aufgeraümt, gerade gestochen und zum Theil in neüe Betten gelegt, wie die Jägelitz u. s. w., und mit Deichen versehen, eine Menge Nebenkanäle und Abzugsgräben gezogen, und 25 neüe Ortschaften angelegt, die mit 14794 Morgen 150 Quad.-Ruthen Landes ausgestattet und mit 1482 Ansiedlern bevölkert wurden[17]). Diese Dreetzschen oder Neüstädter Kolonien, wie sie ursprünglich genannt wurden, enthalten folgende Ortschaften:

Die Dörfer.	Früherer Name der Stelle.	Feldmark.	Angelegt:
Bartschendorf	Tribow	Dreetz	1774—75
Brenkenhof	Gülitzhorst	Sieversdorf	1773—74
Groß Derschau	Lennikenhorst	desgleichen	1773—74
Klein Derschau	Großer Koegen	desgleichen	1773—74
Friedrichsbruch	Schmalehorst	Wusterhausener Bruch	1773—74
Friedrichsdorf	Kolkhorst	Sieversdorf	1773—74
Hohen-, Mittel- und Legen-Gaarz	—	Vorwerk Alt-Gaarz	1749
Neü-Gaarz	—	Dorf Alt-Gaarz	1775—76
Giesenhorst	Vorderste Gierschlag	Dreetz	1774—75
Gühlitz oder Jülitz	Schnackenwinkel und Lothsiege	Wüst-Gühlitz	1773 74
Goldbeck oder Neügeldbeck	—	Neüstädter Hütung	1773—74
Alt Koppenbrügge oder Kuhbrück	—	Vorwerk Koppenbr.	1749
Neü Koppenbrügge	—	Alt-Koppenbrügge	1775—76
Michälisbruch	Die Kählung	Dreetz	1775—76
Rübehorst	—	Vorwerk Rübehorst	1749
Schönfeld	Die Kavelstücken	Köritz	1774—75
Schwarzwasser	—	An der Jägelitz	1753
Siegrothsbruch	Hintere Gierschlag	Dreetz	1775—76
Zietensaue	Tetenitz	desgleichen	1774—75
Die Erbzinsgüter:			
Blumenaue oder Kriegsheim	nach dem Erbauer genannt	desgleichen	1775—76
Fischershof bei Michälisbruch	—	desgleichen	1775—76
Hirzelslust, Anfangs Bierhütten	darauf Wilhelminenaue	Sieversdorf	1774—75
Klausiushof	—	Rohr- und Havelluch	1774
Petershagen	—	ebendaselbst	1775
Wilhelminenaue, Anfangs Hirzelsluch,	nach dem Erbauer,	ebendaselbst	1775

Die größten Gemarkungen besitzen unter diesen Ortschaften: Hohen-, Mittel- und Legen-Gaarz, die zusammengenommen ein Dorf ausmachen, welches auch Alt-Gaarz

---

16) Borgstede, Kurmark Brandenburg, p. 271. — 17) Borgstede, a. a. O. p. 324.

genannt wird, mit 2608 Morgen 18 Quadr.-Ruthen, Rübehorst oder Rübenhorst mit 2366 Morgen 154 Quadr.-Ruthen, Michälisbruch, wozu der Fischershof gehört, mit 1165 Morgen, Giesenhorst mit 1043 Morgen und Siegrothsbruch mit 1031 Morgen. Der größte Theil der Ansiedler bestand aus Inländern, indessen wurden auch einige Ortschaften mit Einwanderern, namentlich aus der Rheinpfalz, besetzt; so Alt-Gaarz, Alt-Koppenbrügge und Rübehorst, woselbst 38 von daher gekommene Familien eine Wohnstätte fanden. Der König betrieb dieses Colonisations-Werk mit seiner gewohnten Energie und Ausdauer und nahm keinen Anstand, die Besitzer des Bodens, auf denen die Erbzinsgüter angelegt wurden, und die gar sehr widerspänstig waren, nach dem Beispiele, welches Friedrich Wilhelm I. sechszig Jahre früher im Havelländischen Luche gegeben hatte, zur Befolgung seines Willens zu zwingen. So hat Friedrich der Große innerhalb der eigenen Gränzen mit einem verhältnißmäßig geringen Kostenaufwande eine Landschaft — erobert, die gegenwärtig zu den fruchtbarsten, angebautesten und bevölkertsten der Kurmark gehört, und in der bei der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, der zum größten Theile aus Wiesen besteht, Viehwirthschaft die Hauptsache des landwirthschaftlichen Gewerbes ist, namentlich Molkerei und Kälbermast.

Der Rhin als Wasserstraße. Die Schiffbarkeit des Rhins beginnt bei Zippelförde und an seinem rechtseitigen Zufluß bei der Boltenmühle, die ehedem die Weilken- oder Wilkenbergsche Mühle hieß, weil sie an den Weilkenbergen liegt, d. i. am Abfluß des Steinbergs- oder Kalksees in das obere Ende des Tornow-Sees, von wo der Wasserweg durch den Graben geht, welcher den eben genannten See mit dem Zermützel verbindet. Auf diesem Graben liegt die Mahl- und Schneidemühle Rottstiel oder Rothstiel, welche die Anlage einer Schiffsschleüse nothwendig gemacht hat. Diese Schleüse ist von Holz im Lauf des gegenwärtigen Jahrhunderts erbaut. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch des Rhins linksseitiger Zufluß der Lindowschen Gewässer bis zur Stadt Lindow schiffbar gemacht werden kann. Die Absicht, dies zu thun, ist schon oft gefaßt, der Ausführung aber erst im Jahre 1852 ernstlich näher getreten worden.

Bei Alt-Ruppin, wo der Rhin in den Ruppinschen See fällt, befindet sich der dortigen Mühle wegen ebenfalls eine hölzerne Schiffsschleüse. Der Ober-Rhin und der Ruppiner See müssen schon sehr lange als Wasserstraße benutzt worden sein; dies geht aus dem Umstande hervor, daß die Alt Ruppiner Schleüse bereits vor vielen Jahren wegen Baufälligkeit eines vollständigen Umbaus bedurft hat[18]).

Den Ruppinschen See in seiner ganzen Länge verfolgend und hier also mit der Stadt Neü-Ruppin in Berührung tretend, verläßt die Wasserstraße diesen See vor Alten Friesack, wo eine Schleüse liegt, und tritt daselbst in den Bütz See. Als Bützgraben, auch Bützrhin genannt, tritt sie am südlichen Ende dieses Sees aus demselben heraus und geht nach dem Rhingraben, dem Abfluß des Cremmenschen Sees. Wo sich Bütz- und Rhingraben vereinigen, ist der niedrigste Punkt zwischen dem Bütz- und dem Cremmenschen See. Hier liegt die Rhingrabenschleüse, und es findet eine Gabelung der Schiffahrts-Linie Statt, davon die eine Zinke westlich zieht, erstlich nach den Linumer Torfstichen bis zur Hackenberger Stauarche, wo die Wasserstraße Linumer Rhin heißt, und zweitens nach Fehrbellin, bis wohin, vom Linumer Rhin an gerechnet, jedoch nur kleinere Fahrzeüge gelangen können.

Die zweite Zinke der Gabel an der Rhingrabenschleüse ist der Hauptzweig der Wasserstraße. Er geht den Rhingraben, den man auch neüen Rhin nennt, hinauf nach dem Cremmenschen See, durchschneidet denselben seiner ganzen Länge nach von NW. nach SO. und tritt aus demselben als —

Ruppiner Kanal heraus, der den eben genannten See mit der Havel bei

18) Nach einer mündlichen Mittheilung des ersten Wasserbaubeamten bei der Königl. Regierung zu Potsdam.

Nachweisung der Bauwerke auf dem Ruppiner Kanal und
1. Ruppiner

№	Angabe der Lage der Schleüsen und ihrer Bauart.	Längen des Kanals.		Abmessungen bei den Schleüsen.				
		Strecken.	Größe	Der Kammern Länge.	Der Kammern Breite	Weite zwisch. den Thor.	Höchst. u. niedr. Wasserstand auf den Drempeln. Ober	Unter.
1.	Die Alt-Friesach'sche Schleüse ist massiv.	. . . .	. .	114'.9"	22'.6"	19'.8"	6'. 6', 4. 6 Schleüsengefälle 2' 10" bis 4' 2"	6'. 1" 3. 11
2.	Die Hohenbruch'sche Schleüse ist massiv.	Vom Cremmer See bis zur Schleüse.	2100°	114. 6	22. 6	19. 10	6. 0 3. 1 Schleüsengefälle 2' bis 3' 3"	7. 1 4. 4
3.	Die Thiergarten-Schleüse ist massiv.	Von der Hohenbruch's bis zur Thiergarten-Schleüse.	1350	114. 9	22. 6	20. 0	8. 0 5. 2 Schleüsengefälle 4' 10" bis 3' 2"	7. 10 4. 7
4.	Die Friedenthaler Schleüse ist von Holz, mit Erdwänden in der Kammer.	Von der vor. Schleüse bis zur Havel. Ganze Länge . .	600 4050	114. 0	22. 0	19. 4	5. 7 3. 10 Schleüsengef. 0' bis 2' 3"	7. 4 3. 11

Oranienburg verbindet. Die Veranlassung zur Anlage dieses Grabens als Schiffffahrtslinie ist eine doppelte gewesen: die eine und hauptsächlichste, weil sie die nachhaltigste Wirkung in Aussicht stellte, hab' ich schon angegeben (S. 229), die Abfuhr nämlich des in den Linumer Torfgräbereien gewonnenen Torfs. Die zweite Veranlassung gab das große Brandunglück, von dem Neü-Ruppin am 26. August 1787 betroffen wurde, um den Transport der Baumaterialien zum Wiederaufbau dieser Stadt zu erleichtern. Die Anlage des Schifffahrts-Kanals fällt in die Jahre 1787 und 1788 und gehört also der Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelms II. an[19]).

Die mittlere Breite des Ruppiner Kanals ist 3°, seine mittlere Tiefe 3'. In der Zeit vom 1. Mai bis 31. October dürfen nur Oderkähne, große und kleine, den Kanal befahren, weil bei dem in dieser Zeit gewöhnlich Statt findenden niedrigen Wasserstande die breiten Gefäße, wie Holzgöllen, die Fahrt beengen. Letzteren, oder den sogenannten

19) Bemerkenswerth ist es, daß die Erinnerung an die Vergangenheit so leicht verschwimmt. In einer amtlich abgefaßten Schrift über die Gewässer der Mark heißt es, daß der Ruppiner Kanal im Jahre 1780 und den folgenden Jahren angelegt und noch unter der Regierung Friedrich's II. beendigt worden sei (Vergl. Note 53 auf S. 329). Diese Angabe muß sich auf den Flößergraben beziehen, der den Cremmenschen See mit der Havel unterhalb der Oranienburger Schleüse vereinigte (Bergsiede, p. 167), so daß der Ruppiner Kanal, den man Anfangs auch Oranienburger Kanal genannt zu haben scheint (Preüss. Brandenb. Miscellen, Jahrgang 1801, Bd. I, p. 160), nur eine für den Schifffahrtszweck nothwendige und mit Schleüsen versehene Erweiterung des von Friedrich dem Großen ausgeführten Flößergrabens ist.

dem schiffbaren Theile des Havelländischen Haupt-Kanals.
Kanal.

Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes.		Brücken.		Archen und Überfälle, nebst Stauschleüsen.	Mühlenwerke.
In den Strecken.	Größe	Ihre Lage und Bauart.	Ihre Weite		
Oberhalb der Schleüse Unterhalb derselben	2'. 0" 2. 2	1. Über dem Oberhaupt der Schleüse eine Zugbrücke.	22'.6"	Am Büz See eine Freiarche von Holz, durch welche das Hochwasser d. Rhins hinunter nach Lenzke gefördert wird.	Eine Mahlmühle, deren Betriebwasser aus dem Ruppiner See erfolgt und in den unterhalb belegenen Büzsee sich ergießt und so zur Förderung der Schiffahrt sich durch den Rhin fortbewegt.
Oberhalb der Schleüse Unterhalb derselben	2. 11 2. 9	2. Die Gremmer Damm-Brücke 300' vom Gremmenschen See, eine Zugbrücke mit massiven Stirnwänden. 3. Die Döhringsbrücke, 1350? vom See, eine Zugbrücke mit massiven Stirnwänden.	22. 0 22. 6	Im Wall oberhalb der Hohenbruchschen Schleüse eine Freiarche von Holz.	
Oberhalb der Schleüse Unterhalb derselben	2. 10 3. 3	4. Die Sarnowbrücke unterhalb der Hohenbruchschen Schleüse, eine Zugbrücke mit massiven Stirnwänden. 5. Die Kuhbrücke, oberhalb der Thiergarten-Schleüse; desgleichen.	22. 0 22. 6	Eine Freiarche von Holz im Teschendorf. Graben, durch welche das Wasser zur Schiffahrt im Ruppiner Kanal zwischen den Schleüsen 2 u. 3 gespannt und das Hochgewässer abgelassen werden kann	
Oberhalb der Schleüse Unterhalb derselben	1. 7 3. 5	6. Die Friedenthal. Brücke von Holz mit Aufzug und vier Öffnungen.	8'.6" 1. 6 22. 4 11. 0	—	

Schuten ist jedoch die Fahrt im Ruppiner Kanal während der andern Hälfte des Jahres vom 1. November bis 30. April gestattet. Durch die Schleüsen im Kanal, deren er drei zählt, können nur Kähne von höchstens 114' Länge passiren. Deiche hat der Ruppiner nicht, doch bildet der Erdauswurf desselben in seiner ganzen Ausdehnung zu beiden Seiten einen Wall. Die Bauwerke, die sich auf dem Kanal befinden, sind in der oben stehenden Tabelle nachgewiesen.

Die ganze Länge der Rhin-Straße mit ihren Nebenzweigen beträgt 10,38 Meilen = 20760°
Davon fallen auf die Hauptline . . . . 7,58 „ = 15160°
Und zwar auf die Strecke —
Von Zippelförde bis Alt-Ruppin 3500
Des Ruppinschen Sees {bis Neü-Ruppin 1000°, bis zum Südende 2900} 3900
Von diesem See bis zum Büzsee 180
Des Büzsees 750
Des Büzrhins vom Büzsee bis zum Rhingraben . , . . . 940
Des Rhingrabens 800
Des Gremmenschen Sees 1040
Des Ruppinschen Kanals 4050
Und auf die Nebenlinien . . . . 2,80 Meilen = 5600°
Nämlich auf die Strecke —
Von der Boltenmühle bis zum Zermützel See . . . . 1000°
Des Linumer Rhins 1900
Von diesem bis Fehrbellin (kleine Schiffahrt) 2750

II. Der Havelländische Haupt-Kanal oder große

№	Angabe der Lage der Schleüsen und ihrer Bauart.	Längen des Kanals. Strecken.	Längen des Kanals. Größe	Abmessungen bei den Schleüsen. Der Kammern Länge.	Der Kammern Breite	Weite zwisch. den Thör.	Höchst. u. niedr. Wasserstnd. auf den Drempeln. Ober	Unter
1.	Die Nied.-Neüendorfsche Schleüse ist von Holz. Der Oberbau dieser Schleüse ist im Jahre 1818 erneüert worden.	. . . .	. . .	96'.0"	21'.0"	10'11"	5'. 8" 1. 8 Schleüsengefälle 10"	5'. 0" 1. 5
2	Die Schifffahrtsschleüse beim Briefelang ist von Holz, und das Unterhaupt im Jahre 1818 in Stand gesetzt worden. Diese Schleüse ist erst lange nach Urbarmachung des Havelländischen Luchs, muthmaßlich nach	Von der Havel bis zum Briefelang.	4084°	107. 0	26. 0	13. 0	6'. 4" 1. 6 Schleusengef. 0' bis 1'	5'. 4" 1. 0
3.	der Mitte des 18 Jahrhunderts hierher gebaut und hat ehedem bei der steinernen Brücke des Schönwalder Damms (siehe Brücke Nr. 3.) gestanden. Ihr Zweck war dort, das Havelwasser von Königshorst abzu-	Vom Briefelang bis zur Nauen'schen Dammbrücke.	2138	—	—	—	—	
4.	halten und das Wasser, welches von Quaden-Germendorf rc. herabkommt, bei Nieder-Neüen-	Von der Nauen'schen Dammbrücke bis zur Stauschleüse bei Röhlandshorst.	1373	—	—	—	—	
5.	dorf in die Havel zu leiten.	Von Röhlandshorst bis zur Bergeschen Dammbrücke.	535	—	—	—	—	
		Ganze Länge . . .	8130					

Außerdem kann aber auch der Unterrhin mit kleinen Fahrzeügen vom Dreetzer See abwärts beschifft werden, und diese Schifffahrtsstrecke bis zur Havel hat eine Länge von . . . . 2,55 Meilen = 5100°

Und zwar —

Vom Dreetzer See, mit Einschluß desselben, bis zum Bärengraben	2550°
Der Bärengraben bis zum Gülpsee	1600
Die Linie durch den Gülpsee bis zur Unterhavel	950

Die Gesammtlänge der Rhin-Schifffahrt beträgt mithin. . . . 12,93 Meilen = 25860

Die Unterbrechung des Rhins zwischen Fehrbellin und dem Dreetzer See ist 5703° oder 2,85 Meilen lang. Allein auch auf dieser Strecke können kleine Schiffsgefäße fahren, wenn der Rhin hohen Wasserstand hat, wie es im Frühjahr stets der Fall ist.

Hauptgraben in seinem schiffbaren Theile.

Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes.		Brücken.		Archen und Überfälle; nebst Stauschleüsen.	Mühlenwerke.
In den Strecken.	Größe	Ihre Lage und Bauart.	Ihre Weiten		
Oberhalb der Schleüse Unterhalb derselben	4'. 0" 3. 7	1. Die Nieder-Neüendorfsche Brücke im Wege nach Spandow, zwischen den Landjochen 32' 1" lang, mit 3 Öffnungen, die mittlere . . . . 2. Die Viehbrücke daselbst . . . . 3. Die steinerne Brücke, so genannt, weil die Stirnwände massiv sind, hat nur 1 Öffnung . 4. Die Damesbrücke, 2146° von der Nieder-Neüend. Schleüse, mit 5 Öffnungen, die dritte	13'. 4" 13. 4 14. 6 13. 0	Die Stauschleüse bei Damesbrück, im Wege von Schönwalde nach Spandow ist im Abschußboden 20' lang, die Schutzöffnung 13', die zugleich die 3. Jochöff. der Brücke ist. Diese Schleüse dient z. Aufstauen des Wassers behufs der Schifffahrt u. der Flößerei auf der Strecke bis zur Nieder-Neüendorfschen Schleüse. ——	Mühlen sind auf dem großen Haupt-Kanal nicht vorhanden.
Oberhalb der Schleüse Unterhalb derselben	4. 10 4. 4	5. Über dem Oberhaupt der Schleüse . . . . . 6. Die Schweinesteigbrücke, wie die vorige von Holz, 36¼' lang mit 5 Jochöffnungen, davon die mittlere . .	26 0 13. 5	Die von Holz erbaute Stauschleüse bei Rohlandshorst ist im Abschußboden 14' lang, mit 2 Schutzöffn., jede 13' 9" weit. Diese Schleüse dient nur zur Ansammlung des Wassers im Hauptkanale, wenn dasselbe z. Speisung der Tränken im Amte Königshorst durch den Tunengraben geleitet werden soll. Im vorigen Jahrhund. fuhr man auf diesem Graben bis Königshorst; jetzt geschieht dies nicht mehr.	Auch durch die Schiffsschleüse am Brieselang kann das Wasser der Havel zur Speisung der Viehtränken im Amte Königshorst abgelassen werden.
—	—	7. Die Nauensche Dammbrücke ist 38' 9" lang und hat 5 Jochöff., davon die mittlere. . . . . . 8. Die Viehbrücke von Nauen ist 46' lang und hat 4 Jochöffn., davon enthält die mittlere .	13. 5 14. 4		
—	—	. . . .			
—	—	9. Die Brücke im Bergeschen Damm ist 41, lang u. hat 4 Jochöffn. davon die weiteste . . Alle Brücken sind von Holz.	14. 4		

Und hieraus ergiebt sich nun die ganze Längen-Ausdehnung des Rhin-Luchs, in der weitesten Bedeütung dieses geographischen Begriffs, von der Oberhavel bei Oranienburg bis zur Unterhavel am Ausfluß des Gülpsees, zu 21310° oder 10,655 Meilen. Was die Breite dieses Bruchs anbelangt, so ist dieselbe sehr verschieden. Im Hohenbruch beträgt sie durchschnittlich 1000°; in dem Meridiane, der die Mitte hält zwischen denen des Cremmer und des Bütz Sees, steigt sie auf 4150°; im Fehrluch bei Fehrbellin dagegen sinkt sie auf 600°, in den Neüstädtischen Kolonien beträgt sie, mit Einschluß des Dossebruchs, 3300°, und im Meridian des Gülpsees, mit Einschluß der Niederung an der Jägelitz, 4000°. Im Durchschnitt läßt sich die mittlere Breite des Rhin-Luchs zu

1⅓ Meilen annehmen und sein Flächeninhalt auf 13¾ preußische Quadratmeilen schätzen.

Die Höhenverhältnisse der Rhin-Linie stell' ich in der weiter unten folgenden Nivellements-Tabelle mit denen des Havelländischen Luchs vergleichend zusammen; bemerken muß ich aber schon hier, daß in der Rhin-Linie nicht ein fortlaufendes Gefälle von der Ober- zur Unterhavel Statt findet, sondern daß im ersten Drittel ihrer Ausdehnung ein Scheitel liegt, von dem die Neigung des Bodens nach beiden Seiten geht; dieser Scheitel ist der Wasserspiegel des Cremmenschen Sees. Nicht also ist es auf den ersten Anschein der Fall mit dem —

2) Havelländischen Luche, welches in seinem Hauptwasserzuge von dessen Ursprunge an der Oberhavel eine ununterbrochene Abdachungsfläche mit gleichförmiger Neigung bis zu seinem Ende an der Unterhavel bildet; indessen dürfte diese Gefällrichtung mehr eine künstliche, durch Menschenhand hervorgebrachte, als eine natürliche Erscheinung sein; denn auch das Havelländische Luch hat eine zwiefache Abdachung, die zwar nicht entgegesetzt, wie beim Rhin-Luche, ist, wol aber unter einem rechten Winkel sich spaltet: der Wasserzug geht nämlich theils nach Westen zur Unterhavel, ein Mal unmittelbar zum Hohennauenschen See, das andere Mal zum Rhin bei Friesack, theils geht er nach Süden zur Wublitz (S. 367), was nothwendiger Weise eine Bodenschwelle voraussetzt, die, wie unmerkbar sie für den Augenschein sein mag und auch wirklich ist, nach den Gesetzen des Fallens vorhanden sein muß. Dabei ist bemerkenswerth, daß die Lage dieser Terrainwelle und die Spaltung in eine West- und Südabdachung des Havelländischen Luchs sehr nahe zusammenfällt mit dem Meridian der Scheitelfläche des Rhin-Luchs, d. i. des Cremmenschen Sees, daß zwischen beiden Scheiteln ein Plateau liegt, das Plateau des Glin, welches sich 100′ und mehr noch über beide Niederungen erhebt, und daß auf der Südseite der Havelländischen Luch-Scheide abermals ein Plateau in die Höhe steigt, das Plateau von Döberitz im Hohen Havellande, das in seinem höchsten Punkte, dem Schwarzen Berge, (S. 366) sogar 200′ über der Niederung steht.

Das Havelländische Luch gränzt auf der Mitternachtsseite mit dem südlichen Rande von vier kleinen Plateaux, die sich zwischen ihm und dem Rhin-Luche inselartig erheben. Diese Plateaux sind, von Osten nach Westen gezählt, der Glin und das Land Bellin, die zwischen Flatow und Linum durch eine sehr schmale Landenge zusammenhangen, das Land Friesack und das Land Rhinow. Vom Bellin bis zum Friesack ist eine Niederung, die 1 Meile Breite hat; in dieser Niederung liegt der Zotzen, zu dessen beiden Seiten das Havelländische Luch mit dem Rhin-Luche in Verbindung tritt (S. 392). Auf der Südseite stößt das Luch an den nördlichen Rand des hohen Havellandes, der schon (S. 366 ff.) beschrieben worden ist, und da, wo das Pähnitzer Plateau endet, findet eine Spaltung des Zuges Statt, welche durch die kleinen Plateaux des Nußwinkels und von Gräningen bewirkt wird, vermöge deren das Havelländische Luch in drei Zügen in das Thal der Unterhavel ausläuft; ein Mal von Mützlitz aus durch eine Niederung, welche der Reihe nach die Namen des großen Luchs, der Wernitz-, Bischofs- und der Pröseker Lake führt, nach Döberitz; das andere Mal von Rennhausen aus durch die Niederung, in welcher der Gräningsche und der Wolzen See liegen, und die bei der Stadt Rathenow mündet; und das dritte Mal in der Spalte zwischen den Plateaux von Friesack und Rhinow auf der einen, und dem Nußwinkel-Plateau auf der andern Seite zum Hohennauenschen See. Diese letzte Bahn ist der Hauptzug des Havelländischen Luchs auf seiner Abendseite, in ihr haben alle Gewässer des Luchs, so weit sie nicht zum Rhin bei Friesack, oder nach der Wublitz geführt werden, ihren Abzug; in ihr liegt kurz vor der Mündung in den Hohennauenschen See noch ein kleiner See, der Witzker oder Viezner See, im Nätheswinkel; und in ihr ist ehedem, vor der Urbarmachung des Luchs, ein Zweig des Rhins geflossen, wie der Name Alter Rhin beweist, den die todten Arme des Wasserzuges Stellenweise noch heut zu Tage führen.

In diesem Hauptwasserzuge hat das Havelländische Luch von der Oberhavel bei Nieder-Neüendorf bis zur Unterhavel an der Mündung des Hohennauenschen Sees eine Längenausdehnung von 19475° oder 9,7375 Meilen; es ist mithin um 1215° oder 0,6075 d. i. ungefähr 3/5 einer Meile kürzer, als das Rhin-Luch. Die Breite des Luchs ist sehr verschieden. An seinem Ursprunge beträgt die Breite zwischen den Plateaurändern des hohen Havellandes von Döberitz und des Glin 1 1/4 Meilen, mit Einschluß der schwachen Bodenwellen, in dem Falkenhagenschen Forst; in der Mitte seiner Längenerstreckung, d. i. im Meridian von Königshorst, hat das Luch eine Breite von 1 3/4 Meilen, und diese Gegend ist die Mitte dessen, was das große Havelländische Luch in engerer Bedeütung genannt wird, und das sich vom Briefelang bei Nauen bis zum Räthewinkel bei Lochow erstreckt; dann aber verengt es sich zu einer schmalen Rinne zwischen Pessin und Wagenitz, jenseits deren es sich noch einmal erweitert zwischen Mützlitz und dem Friesacker Plateau, wo das Luch 1 1/3 Meile breit ist; nachdem aber der Hauptwasserzug in den Bereich des Landes Friesack und des Nußwinkels getreten ist, wird es durchgängig schmaler und schwankt in seiner Breite zwischen 1/4 und 1/2 Meile bis zu seiner Mündung in den Hohennauenschen See.

Der Flächeninhalt des Havelländischen Luchs läßt sich auf 8 1/4 Quadr.-Meilen schätzen. Mit Einschluß des Rhin-Luchs nimmt demnach die gesammte Havelländische Niederung einen Raum von 22 Quadratmeilen ein.

Ehedem wurde das Havelländische Luch im Allgemeinen das freie, und im Besondern nach den Orten genannt, welche Antheil an dem Besitz desselben haben. Letzteres ist auch heüte noch der Fall, und so haben wir ein Glinsches Luch, nach der Plateaulandschaft dieses Namens, ein Bredowsches, Nauensches, Wagenitzer, Senzker ꝛc. Luch; und nördlich von Selbelang ein Blach-Luch, eine Benennung, die in ihrem Ursprunge entweder flaches oder schwarzes Bruch bedeüten kann, abgeleitet von dem niedersächsisch-anglischen Worte „Black“, schwarz, daher „blaacken“, schwärzen.

Der Boden des Havelländischen Luchs besteht in der Oberfläche, mit Ausnahme einiger Sandstellen, aus moorigen, kalk- und mergelhaltigen Substanzen, in einer Mächtigkeit von 1 1/2′ bis 2′ auch 3′, zuweilen auch noch weit mehr; und darunter befindet sich, wenige torfhaltige Stellen ausgenommen, reiner Triebsand. Beim Aufwerfen der Gräben hat man in 14′ Tiefe Eichbaüme gefunden mit ihren Stämmen, Wurzeln und Zweigen, welche von der Näsſe ganz durchdrungen und schwarz waren. Da, wo dieser Boden, wie im Amte Königshorst, für den Ackerbau kultivirt worden ist, kann ihm nur durch Dung einige Tragbarkeit abgewonnen werden, und diese wegen des leichten, niedrigen Bodens nur im Anbau von Sommerkorn, und auf den höheren Stellen im Anbau von Roggen bestehen. Eine feste Eintheilung und Bewirthschaftung der Felder findet nicht Statt, sie ist vielmehr eine freiwillige, die sich nach der Witterung nasser oder trockner Jahre richten muß. Viehzucht ist die Hauptsache und werden daher Futterkraüter und Hackfrüchte soviel nöthig, im Übrigen aber ausschließlich Cerealien gebaut. Die Wiesen, die in ihren ausgedehnten Auen das Wesen der Hauptnutzung des Luchs bilden, sind sämmtlich einschürig und werden im Winter bewässert und im Frühjahr durch die bestehenden zahlreichen Abzugsgräben und Kanäle entwässert. Unter diesen Kanälen nimmt —

Der Hauptkanal oder der große Hauptgraben, und von den Bewohnern der an ihm liegenden Ortschaften schlechtweg der Graben genannt, die erste Stelle ein, denn er ist es, der den vorzüglichsten Abzugsgraben des Bruchs bildet, in den sich die meisten aller übrigen Wasserzüge entladen. Ursprünglich ist dieser Kanal zur Abwässerung des großen Bruchlandes angelegt und von Hohennauen bis zum sogenannten Mühlwasser auf dem Briefelang geführt und dann noch 4 Meilen weiter durch das Glinsche Luch bis zum Pinnowschen Havelsee oder eigentlich bis zur Oranienburger Dosse fortgesetzt worden. In der Folge hat man aber diesen Pinnowschen oder Glin-Graben auch auf

dem kürzesten Wege mit der Havel bei Nieder-Neüendorf durch den Neüen Graben verbunden und gegen das Havelwasser durch eine Schiffsschleüse abgesperrt.

Was der Zweck dieses letztern Verfahrens ursprünglich gewesen sei, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit angeben. Entweder wollte man, wie manche alte Anordnungen vermuthen lassen, in den trocknen Sommerszeiten frisches Trinkwasser aus der Havel nach den unteren Gegenden des Luchs leiten, oder es mochte die schiff- und floßbare Wasserverbindung sein, die für das Luch bewerkstelligt werden sollte, und die jetzt nur noch als der einzige Zweck der Verbindung des Hauptkanals mit der obern Havel angesehen werden kann. Nieder-Neüendorf soll übrigens ein verhältnißmäßig neüer Ort sein; der frühere Ort lag nicht weit vom jetzigen im Walde an einer Stelle, die sehr sumpfig ist. Sein Name war Ziegelsdorf, wonach auch heüte noch die dort stehenden Baüme die Ziegelsdorfer Fichten heißen. Dieses Dorf scheint wegen der ungesunden Lage verlassen und von den Einwohnern das Neüen-Dorf gegründet worden zu sein[20].

Die Schifffahrt auf dem Havelländischen großen Hauptgraben beschränkt sich auf die Strecke zwischen der obern Havel bei Nieder-Neüendorf und dem Bergeschen Damme unterhalb der Stadt Nauen; die Holzflößerei hingegen wird auf dem ganzen Kanale von der obern bis zur untern Havel zwischen Rathenow und Havelberg, beide jedoch nur während des hohen Frühjahrwasserstandes, und erstere nur mit Kähnen betrieben, die der kleinsten Sorte der Oder- oder sogenannten Breslauer Kähne gleich stehen.

Die Ursache der kürzern Schifffahrt ist der Mangel an Schiffsschleüsen, deren nur zwei auf der obern Strecke bei Nieder-Neüendorf und beim Briefelang vorhanden sind. Daher ist auch die Angabe, daß der Kanal ehedem auf seiner ganzen Erstreckung schiffbar gewesen sei, mehr als zweifelhaft.

Die Länge des Kanals beträgt in seinem —

Schiffbaren Theile von Nieder-Neüendorf bis zur Bergeschen Dammbrücke		4,065 Meilen	= 8130°
Davon treffen auf —			
Den Neüen Graben oder Nieder-Neüendorfschen Kanal, von der Havel bis zum Einfluß des Glin- oder Pinuewschen Grabens	925°		
Die Strecke bis zur Damesbrücke	1221		
Diejenige von der Damesbrücke bis zur Briefelangschleüse	1938		
Diejenige bis zur Bergeschen Dammbrücke	4046		
Floßbaren Theile von der eben genannten Brücke bis zum Einfluß in die Havel durch den Hohennauenschen See		5,672 Meilen	= 11345°
Davon fallen auf die Strecke von —			
Der Bergeschen Dammbrücke bis zur Selbelangschen	1140°		
Da bis zum Waagnitzer Damm, Berlin-Hamburger Steinbahn	2550		
Da bis zum Rhinsmühlen-Damm	3060		
Da bis zum Hohennauenschen See	2840		
Länge des Hohennauenschen Sees	1161		
Vom See bis zur Havel	594		
Total-Länge des Havelländischen Hauptkanals		9,7375 Meilen	= 19475°

Bis zum Rhinsmühlen-Damm ist der Kanal durchgängig $2^{0}1/_{2}$, und unterhalb dieses Dammes stellenweise $1^{0}1/_{2}$, 2^{0} bis $2^{0}1/_{2}$ breit. Seine Tiefe beträgt 4', 3' bis $2^{1}/_{2}$ Fuß.

Der höchste Wasserstand übertrifft den kleinsten auf der Strecke zwischen den Schleüsen von Nieder-Neüendorf und dem Briefelang um 4' 10", im Luche selbst aber um 5' 6". Deiche sind nicht vorhanden, wol aber Wälle längs des ganzen Kanals, die durch den Erdauswurf des Grabens entstanden sind.

Die auf dem schiffbaren Theile des Kanals liegenden Bauwerke sind in der vorhergehenden Tabelle nachgewiesen worden. Sämmtliche über dem Hauptgraben befindliche Brücken sind von Holz, ohne Aufzug, und über dem Terrain so hoch gebaut, daß bei

20) War dies Ziegelsdorf das Dorf Tygel oder Tigel, dessen Kaiser Carl IV. Landbuch von 1375 und das Landschoß-Register von 1451, als dem Jungfrauenkloster zu Spandow gehörend p.(73, 315) erwähnt? Man bezieht diese Namen sonst gewöhnlich auf das heütige Tegel.

hohem Wasserstande die Durchfahrt der Kähne nicht behindert wird, aus welcher Ursache die Landjoche weit auf die Ufer reichen. Es giebt auf der ganzen Länge des Kanals 23 Brücken; davon liegen 9 auf der schiffbaren Strecke, die übrigen 14 auf der flößbaren Strecke, und deren Länge wechselt zwischen 38' und 68' 4". Es sind die Ribbeckſche Heubrücke, die Selbelangſche, Retzowſche und Peſſiner Heubrücke, die Paulinenauer Eiſenbahnbrücke in der Berlin-Hamburger Bahn, die Brücke im Wege nach Brädikow, die Wagnitzer Viehbrücke, die Wagnitzer Dammbrücke, über welche die Berlin-Hamburger Steinbahn führt, die Senzker Viehbrücke, die Brücke bei Kriele, die Rhinsmühlen-Brücke, die Kornbuſchbrücke im Wege nach Lochow, und die Hohebrücke im Wege von Hohennauen nach Rathenow. Von der allgemeinen Beſchaffenheit der Brücken macht die Eiſenbahnbrücke bei Paulinenau eine Ausnahme, denn dieſe iſt maſſiv; ob ſie aber mit einer Drehſcheibe verſehen ſei, iſt mir unbekannt, eben ſo, ob die Wagnitzer Dammbrücke ſeit Anlage der Berlin-Hamburger Steinbahn in eine maſſive umgewandelt worden, wenigſtens wird ſie bei Gelegenheit dieſes Straßenbaus maſſive Stirnwände erhalten haben.

Die Höhenverhältniſſe des Rhin- und des Havelländiſchen Luchs auf der ganzen Erſtreckung der Längen-Ausdehnung beider hab' ich in der auf der andern Seite folgenden Tabelle vergleichend neben einander geſtellt, wodurch die Überſicht des gegenſeitigen Verhaltens der Höhenlagen erleichtert wird. In dieſer Nivellements-Tabelle hab' ich mich übrigens auf die Hauptpunkte beſchränken, und alle, wenn auch bemerkenswerthe Nebenpunkte, der Raumſparung wegen, unberückſichtigt laſſen müſſen[21]).

Als Hauptergebniſſe dieſer Tabelle ſtellen ſich folgende Thatſachen heraus, auf die ſchon an einer andern Stelle (S. 113) aufmerkſam gemacht wurde:

Auf 100 laufende Ruthen ſenkt ſich —

Das Rhin-Luch von ſeinem Scheitel, dem Cremmenſchen See, nach Oſten .	2",55
Und nach Weſten zur Unterhavel	2,75
Das Havelländiſche Luch von der Ober- zur Unterhavel nur um	1,22

Das ſind ſo geringe Neigungen, daß ſie ohne Meſſung gar nicht wahrgenommen werden können; und darum erſcheint die Havelländiſche Niederung dem Auge als eine platte, gleichſam wagerechte Ebene, über die der Blick hinwegſtreift und erſt an den fernen Höhen einen Ruhepunkt findet. Die Wieſenauen ſind ſo niedrig, daß ihre Oberfläche nur 1' bis 2' über den Waſſerſpiegel ſich erhebt; daher denn auch das ganze Land dieſer Niederungen im Vorfrühling zur Zeit der Schneeſchmelze unter Waſſer geſetzt wird; ja, es gehört keinesweges zu den Seltenheiten, daß das Hochwaſſer der Elbe bei Deichbrüchen an derſelben, oder auch durch den Rückſtau über Havelberg hinweg in den Rhin tritt, und mit ſeinen Fluthen die Gegenden bis Rhinow und das ganze Doſſebruch überſchwemmt, wie es u. a. im Frühjahr 1805 in ſehr bedeutender Ausdehnung der Fall war, als die Elbdeiche zwiſchen Baren und Sandau an 26 Stellen einen Bruch erlitten[22]). Dann giebt die Havelländiſche Niederung ein Bild von Dem, was ſie einſt geweſen iſt, ein großer Landſee mit unzähligen Biegungen und Krümmungen ſeiner Ufer, mit Buſen und Buchten, die ſtellenweiſe in breiter Ausdehnung tief ins feſte Land eindrangen, wie das Neükammerſche Luch u. m. a., und über deſſen Waſſerſpiegel einzelne Inſeln von großer und kleiner Ausdehnung hervortraten, die auch heüt' zu Tage noch wirkliche Eilande ſind, wenn Hochwaſſer eintritt.

Den frühern Zuſtand des Havelländiſchen Bruchlandes hat Klöden ſehr ſchön geſchildert. Bis zum Jahre 1718, ſagt er[23]), war es eine wilde Urgegend, wie die Hand der Natur ſie gebildet hatte, ein Seitenſtück zu den Urwäldern Südamerika's,

21) Die Tabelle hat ſehr viele Abwägungen zur Grundlage, des Havelländiſchen Haupt- und des Nieder-Neüendorfſchen Kanals von Balkow, 1800—1802, des letztern auch von Rethe, 1847; das Rhin-Nivellement von Balkow, 1804—1805; von Schüler 1817, von Lenz 1822, und Weile 1824.

22) Preüſſiſch-Brandenb. Miscellen; Jahrgang 1805; Bd. I, p 247, 316.

23) K. F. Klöden, Beiträge, VIII. Stück, p. 50 ff.

Vergleichende Übersicht der Höhenlage des Rhin-Luchs und des

I. Nördliche Linie: Ruppiner Kanal und Unter-Rhin.

Entfernungen.	Höhe über der Ostsee.	Festpunkte.	Wasserspiegel.
	Ruppiner Kanal.		
4050°	Unterwasser der Friedenthaler Schleuse an der Havel	—	108'. 2". 3'''
3450	„ der Thiergartenschleuse	—	110. 0. 3
2150	„ der Hohenbruchsschleuse	—	114. 4. 9
0	Ausfluß des Rupp. Kanals aus dem Cremmer See	—	116. 9. 9
	1040° ist die Schifffahrtslinie auf demselben See lang	—	—
	Rhin-Linie.		
0	Anfangspunkt am Ausfluß des Rhingrabens aus dem Cremmenschen See, dessen Wasserspiegel in der Wage liegt	—	118. 9. 9
780	Rhingrabenschleuse, Oberdrempel und Oberwasser	107'. 2". 7''',5	116. 6. 10,5
	Unterdrempel und Unterwasser	103. 0. 6	116. 6. 10,5
	Fachbaum der Freiarche	111. 6. 1,5	116. 6. 10,5
	Hackenberger Stauarche, Fachbaum u. Oberwasser	110. 10. 3	115. 11. 0
	Unterwasser dieser Arche	—	115. 0. 6
	Tarnower Stauarche, Fachbaum und Oberwasser	109. 9. 6	112. 6. 9
	Unterwasser dieser Arche	—	110. 7. 6
4307	Tarnower Rhinbrücke, Unterkante des Jochbalkens	112. 11. 1,5	110. 3. 7,5
5197	Fehrbelliner Zollbrücke, desgleichen	117. 2. 3	108. 9. 3
6188	Lenzker Mühle Mahlfachbaum und Oberwasser	104. 11. 1,5	108. 1. 7,5
	Fachbaum der Floß- und Freiarche . . .	103. 6. 6	—
	Schwelle des untern Gerinnes u. Unterwasser	99. 11. 1,5	102. 7. 0
6668	Lenzker Rhinbrücke Unterkante des Jochbalkens .	104. 0. 10,5	102. 4. 6
	Neüer Rhin-Kanal.		
7633	Letzte Bewässerungsarche in der Passe, Fachbaum	97. 7. 3	97. 8. 9
8468	Rhinbrücke beim Vorwerk Damm, Bohlenbelag	100. 0. 3	92. 11. 0
8650	Einfall der Temnitz	—	92. 4. 6
9085	Wutzetzer Brücke, Bohlenbelag	97. 8. 11,5	91. 2. 6
9720	Brücke bei Fischershof, desgleichen	86. 7. 3,5	89. 8. 3
10900	Dreetzer See	—	86. 5. 10
	Rhin.		
12200	Bei der Kolonie Treüherst	—	85. 9. 2
13175	Kleßenscher Rhin, Brücke bei Neü-Gaarz, Bohlenbelag	88. 3. 1	84. 7. 6,5
13680	Mühlen-Rhin an der Bärengraben-Brücke, Bohlenbelag	87. 1. 9,5	81. 1. 11
14640	Bärengraben an der Strebehner Brücke, desgl.	85. 10. 6	83. 3. 2
15270	Wasserspiegel des Gülpsees u. der Gülpschen Havel	—	80. 9. 2
16220	Der Nullpunkt des Garlberger Pegels daselbst .	74. 4. 6,5	

Die vorstehende Abwägung ist von der Lenzker Mühle abwärts bei einem Wasserstand von 4' 4" 7''' am Pegel dieser Mühle, und von 4' am Pegel des Dreetzer Sees ausgeführt worden; der Wasserstand aber am Garlberger Pegel zur Zeit des Nivellements ist nicht angegeben. Steht die Havel am Havelberger Pegel auf ihrem mittlern Jahresstande (S. 352), so ist die absolute Höhe des Wasserspiegels im Gülp See . . . . 79' 0" 1''',1

---

nur in geringerer Ausdehnung und als Luch abgeändert. Es zeigte damals in großer Ausdehnung, was kleinere Bruchflächen der Mark noch jetzt zeigen. Weit und breit bedeckte ein Rasen auf zusammen gefilzter Wurzeldecke von braünlich grüner Farbe die wassergleiche Ebene, deren kurze Grashalme besonders den Riedgräsern angehören. In jedem Frühjahr quoll der Boden durch das hervordringende Grundwasser auf, die Rasendecke hob sich in die Höhe, bildete eine schwimmende, elastische Fläche, welche bei jedem Schritte unter den Füßen einsank, während sich ringsum ein flach trichterförmig anstei-

großen Havelländischen Luchs zwischen der Ober- und der Unterhavel.

II. Südliche Linie: Havelländischer Haupt-Kanal.

Entfernungen.	Höhe über der Ostsee.	Festpunkte.	Wasserspiegel.
	Kanal von Nieder-Neuendorf.		
0	Nieder-Neuendorfsche Schleuse, Ober- und Unterdrempel und Oberwasser	101'. 0". 5''',3	103'. 9". 2''',3
	Nullpunkt des Pegels und Unterwasser	100. 6. 5,3	102. 11. 5,3
925°	Vereinigung des Pinnowschen oder Glingrabens mit dem Kanal	—	102. 8. 9
4084	Schifffahrtsschleuse beim Brieselang, Oberdrempel	101. 7. 3	
	Unterdrempel und Unterwasser	97. 11. 3	99. 6. 3
	Der große Hauptgraben.		
4797	Schweinesteigbrücke beim Vorwerk Glin-Berwenitz	—	98. 4. 9
6187	Nauensche Dammbrücke, Einfluß des Zeestow-Grabens, Belag	105. 3. 1,5	98. 3. 1,5
7031	An der Gränze zwischen den Wiesen von Nauen u. Lietzow	—	95. 9. 0
7595	Stauschleuse bei Rohlandshorst am Einfluß des Innengrabens		95. 6. 3
8130	Bergesche Dammbrücke (Ende der Schifffahrt), Bohlenbelag	103. 4. 9	95. 4. 10,5
9270	Selbelangsche Dammbrücke, Bohlenbelag	103. 1. 6	95. 4. 6
9450	Retzowsche Dammbrücke	—	94. 11. 0
10410	Mündung des Windmühlen Dammgrabens	—	93. 2. 9
11820	Wagnitzer Dammbrücke, Oberkante der Ortsschwellen	101. 2. 6,1	91. 5. 7,5
	Unterkante der Brückenbalken	98. 4. 3,7	
	Wasserstand am 30. April 1828 . 91. 5. 10,4		
	" im Frühjahr 1830 . 92. 2. 6,1		
	" im Jahre 1816, der als höchster bekannt ist . . . 93. 11. 6,1		
12360	Senzker Dammbrücke, Bohlenbelag	98. 8. 9	90. 7. 3
13680	Einfluß des doppelten Flügelgrabens, auch Käserinne genannt, 480° unterhalb der Krieleschen Brücke	—	88. 7. 1,5
14100	Einfluß des Kotzenschen Grabens	—	88. 0. 7,5
14880	Rhinsmühlen-Brücke, Bohlenbelag	95. 8. 9	85. 9. 6
16200	Lochowsche oder Kornhorstbrücke, desgleichen	91. 4. 3	82. 11. 3
16580	Einfluß des großen Haupt- und des Polnischen Grabens in den Witzker See	—	88. 2. 6
17720	Einfluß des großen Hauptgrabens (der vom vorigen See abwärts auch Rhin heißt) in den Hohennauener See	—	82. 0. 0
18881	Ausfluß des Hohennauenschen Grabens aus dem See	—	82. 0. 0
19475	Mündung dieses Grabens in die Havel u. 0 des Pegels	79. 7. 8,2	81. 9. 8,2

Von diesem Endpunkte ist das Unterwasser der Rathenowschen Mühlen 2600° lang und der Wasserspiegel hat eine Steigung von 1' 11" 9''', demnach ist er 83. 9. 5,2
bei einem Wasserstande von 1' 10" am Rathenower Unterpegel und 3' 6" am Havelberger Pegel.

Nach dem Havel-Nivellement ist die absolute Höhe des Rathenower Unterwassers (S. 347) sehr wahrscheinlich auch bei 1' 10" Wasserstand am Unterpegel 83. 3. 3,5
Steht dagegen das Rathenower Unterwasser auf seinem mittlern Jahresstande (S. 352), so ist die Höhe desselben über der Ostsee 85. 2. 5,6
Die Übereinstimmung aller dieser Abwägungen läßt wenig zu wünschen übrig.

gender Abhang bildete. Andere Stellen, die sich nicht in die Höhe heben konnten, sogenannte Lanken, wurden überschwemmt, und so glich das Luch in jedem Frühjahr einem weiten See, über welchem jene Rasenstellen wie grüne, schwimmende Inseln zwischen den erhöhten Plateaux hervorragten, indeß an anderen Stellen Weiden, Erlen und Birkengebüsch sich mit ihren Wipfeln im Wasser spiegelten, oder da, wo sie auf sandigen, aus dem Moore empor steigenden Hügeln, den sogenannten Horsten, gewachsen waren, kleine Waldeilande darstellten. Solcher Horsten gab es mehrere, unter denen einige in der Mitte des Havelländischen

Luchs liegen, die die Arendshorsten hießen, andere Kuhhorst, Schildhorst, Bärhorst, Kienhorst ꝛc. genannt wurden. Den Namen Arendshorst erhielt die Stelle, der Sage nach, zu einer Zeit, da fast das ganze Luch der Familie von Bredow gehörte, davon, daß dieser Ort bei einer brüderlichen Theilung einem gewissen Arend von Bredow zufiel[24]). Kleine Horsten gab es sehr viele, besonders waren darauf die Birkengebüsche häufig, und zum großen Theile war das Gebüsch undurchdringlich.

Die umliegenden Ortschaften versuchten es, dem Luche dadurch einigen Nutzen abzugewinnen, daß sie ihre Kühe darin weiden ließen und das freilich schlechte und saure Gras, so gut es ging, mäheten. Beides war nur mit großer Mühseligkeit zu erreichen. Das Vieh mußte häufig durch die Lanken schwimmen, um Grasstellen zu finden, oder es sank in die weiche Decke tief ein, zertrat dieselbe, daß bei jedem Fußtritt der braune Moderschlamm hervorquoll, ja daß es sich oft nur mit großer Mühe wieder herausarbeitete. Das Gras wurde dabei so tief in den Boden getreten, daß es sich nicht wieder erheben konnte, und nach längerm Abweiden fanden die Kühe nur eine sehr ärmliche Nahrung, arbeiteten sich dabei sehr ab, wurden schmutzig und mager und verloren die Milch. Oft blieb eine Kuh im Morast stecken und ward nach unsäglicher Mühe kalt, kraftlos und krank wieder herausgebracht, oder wenn dies zu schwer hielt, an dem Orte, wo sie versunken war, geschlachtet und zerstückt herausgetragen. So berichtete der Gutsbesitzer Ludwig von Bredow auf Wagenitz den 14. Juli 1723, indem er hinzufügte, daß allein aus den vier Dörfern, die er am Luche besitze, jährlich 6 bis 7 Haupt Vieh im Luche umgekommen seien[25]).

Nur im hohen Sommer und bei trockner Witterung war der größte Theil des Luchs zu passiren; dann mähte man das Gras, allein nur an wenigen Stellen konnte es mittelst Wagen herausgebracht werden; an den meisten mußte man es bis in den Winter in Haufen stehen lassen, um bei gefrornem Boden es einzufahren. Gar häufig aber waren die Haufen oben und unten verfault, oft auch, wenn der Wind sie zerstört hatte, durch und durch verdorben. Das Heu blieb daher nicht nur in manchen Jahren ganz aus, wodurch entsetzlicher Futtermangel in dieser Gegend entstand, sondern war auch im glücklichsten Falle von schlechter Qualität.

So wenig nutzbar dieses Bruch für Menschen und sein Hausvieh war, so vortrefflich war es für das Wild geeignet. In früheren Zeiten hausten hier selbst Thiere, welche jetzt in der Mark nicht mehr vorkommen, wie Luchse, Bären und Wölfe. Daß es an anderm Wilde nicht werde gefehlt haben, läßt sich hiernach schon erwarten. Besonders aber waren es die Sumpfvögel, Kraniche, noch jetzt in der Gegend von Gransee häufig, Störche ꝛc., welche hochbeinig in diesem Paradiese der Frösche einherstolzirten, und mit ihnen bewohnten die Wasser ein unendliches Heer von Enten aller Art, nebst einer Unzahl anderer Wasservögel. Kibitze, Rohrsänger, Birkhähne und andere die Bruchgegenden liebende Vögel waren in Menge zu finden. Außer dem unübersehbaren Heere der Frösche enthielten die Flüsse viele Schildkröten und der Zotzen viele Schlangen.

In jenen Zeiten führte nur ein einziger Paß von Nauen nach Bellin und von hier mittelst einer Fähre über das Rhin-Luch nach dem Ruppiner Lande, so lange das Luch noch eine Wasserfläche bildete. Denn es steht fest, daß Fehrbellin früher Bellin oder Fähre-Bellin nach der Familie von Bellin, welche das Ländchen gleiches Namens besaß, oder auch umgekehrt die Familie nach dem Lande, genannt worden ist. In demselben waren zwei Geschlechter ansässig, das eine zu Fehrbellin und Feldberg, das andere zu Lenzke und Carwesee; jenes erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts, dieses im Jahre 1731 mit Albrecht Christoph von Bellin[26]). Fehrbellin nimmt es in Absicht des Alters mit den ältesten Städten der Mark auf, denn es wird schon 1217 in einer Urkunde, vermöge deren Bischof Siegfried I. von Brandenburg dem Archidiakonat des Domprobstes seine

---

24) Riedel, in den Märkischen Forschungen, Bd. I, Berlin 1841, p. 65, 66.
25) K. F. Klöden, a. a. O. p. 53. — Riedel, a. a. O. p. 57.
26) L. von Ledebur, in den Märkischen Forschungen, II. Bd. p. 378.

Gränzen anweist, Belin genannt. Erst von dem letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts ist die Benennung Fehrbellin bei den Landesbehörden und allgemein üblich geworden. Die Fähre über das breite Rhin-Luch hatte auf Seite der Stadt ihren Stand, bis sie, nachdem das Luch trockner geworden, durch Schüttung eines Dammes und Anlegung einer Brücke über den Rhin, die im Jahre 1616 erbaut worden ist, ganz entbehrlich wurde; so daß sich annehmen läßt, es habe in der allerfrühsten Zeit da nur ein Fährhaus gestanden, wo jetzt die Stadt ihren Platz einnimmt. Der schon im 16. Jahrhundert bestandene Damm durch das Rhin-Luch ist auf der schmalsten Stelle desselben 687°,5 lang, und seit jener Zeit beständig verbessert worden und jetzt sogar ganz mit starken, gutwüchsigen Schwarzpappeln bestanden. Er bildete im Jahre 1675 den einzigen Übergang über das Luch und gestattete den Schweden, um ihrer gänzlichen Vernichtung durch die Brandenburgische Reüterschaar des Großen Kurfürsten zu entgehen, den Abzug.

Das Jahr der Entstehung des Fahrdammes ist nicht mehr zu ermitteln, doch muß er sehr alt sein; denn bereits unterm 7. Mai 1582 erließ Kurfürst Johann Georg eine Verordnung „an das Capitul zu Cölln an der Spree, an alle von Bredow zu Cremmen, an alle von Bredow zu Friesack, an alle Belline zu Bellin, Lenzke und Carwesee, an alle Zieten zu Dechtow und Brunne und an den Amtsverwalter, da er erfahren und selbst gesehen, daß der Bellinsche Fährdamm sehr böse, — daß der Damm zu mehrerer Beständigkeit mit Steinen belegt werden solle". Kurfürst Johann Sigismund verordnete unterm 6. Januar 1616, „daß an Stelle der sehr schadhaften Fähre auf dem Rhin, auch Rein, bei dem Städtlein Bellin eine Brücke erbaut werden solle". Eben so befahl Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große unterm 14. November 1676, „daß die durch den Schwedischen Einfall ruinirte Rheinbrücke bei Fehr Bellin wieder gebaut werde". 27)

Jetzt führt ein eiserner Schienenweg durch die ganze Länge des Bruchs von Spandow längs Nauen und Friesack nach Neüstadt, wo er den obern Theil des Dossebruchs durchschneidet (S. 379). Es ist die Berlin-Hamburger Eisenbahn, die auf dieser Strecke drei Bahnhöfe hat, deren Höhenlage folgende ist:

		Über der Ostsee. Schienenlage.		
Im Havelländischen Luche	Nauen	102'.	1".	11''',5
	Paulinenaue	100.	9.	1,9
Im Rhin-Luche bei Friesack		99.	8.	0,0

Die Entwässerung und Urbarmachung des Havelländischen Luchs, wozu schon der Große Kurfurst den Plan gefaßt hatte, ist ein Werk Friedrich Wilhelm's I. 28).

---

27) Bericht des Bürgermeisters Richter zu Fehrbellin vom 8. December 1852. — Ob die Saldern zu Haus Plattenburg noch in unseren Tagen das Geld zu dem Eichenholz für die Fehrbelliner Rhinbrücken zahlen müssen, wie es früher der Fall war, weiß ich nicht. Sie genossen dafür das Vorrecht, zollfrei hinüber zu fahren. Wenn es wahr ist, daß jene Pflicht und dieses Recht aus einem Begegniß eines Plattenburger Saldern mit dem Kurfürsten von Brandenburg auf dem Fehrbelliner Damme entsprungen ist (Preüssisch-Brandenb. Miscellen, Jahrgang 1804, Bd. I, p. 163), so muß dieses Begegniß einer Zeit angehören, welche vor der Regierung Johann Georg's und der Regierung des ältesten seiner 23 Kinder, seines Nachfolgers in der Kur, Joachim Friedrich (1596—1608) liegt: denn die Saldern, die in der Verordnung von 1582 zwar nicht genannt werden, mußten nichts desto weniger das Holz zur Fähre liefern, was auf die 1616 erbaute Brücke übertragen wurde. Der Sage nach hatte sich der Kurfürst bei Bellin über den Rhin setzen lassen und fuhr nun gemächlich den Damm entlang, als auch ein Saldern mit schnaubenden Rossen daher gefahren kam. „Wer seid Ihr? fragte der Kurfürst, als der Gegner nicht ausweichen wollte. „Ich bin der reiche Saldern aus Plattenburg", war die Antwort. „Wohlan", erwiederte der Kurfürst, „wenn Du das bist, sollst Du auch künftig das Holz zur neüen Fähre geben". Übrigens kam die Plattenburg, die ehemalige bischöflich Havelbergische Burg, erst im Jahre 1551 an die Familie Saldern durch Schenkung des Kurfürsten Joachim II. Hector, an Mathias von Saldern, der unter diesem und dem folgenden Kurfürsten das erste Hofamt des Brandenburgischen Hofes, das des Oberkämmerers, bekleidete. Jene Sage hat daher einen sehr unsichern Boden, so fern sie sich auf einen Plattenburger Saldern bezieht.

28) Die Geschichte dieses großartigen Werks und der Anlage von Königshorst hat Klöden (a. a. O. p. 53) kurz, Riedel aber, auf archivalische Quellen gestützt, sehr ausführlich beschrieben in den — Märkischen Forschungen, Bd. I, p. 55—93. Ich gebe daraus einen gedrängten Auszug. Es

Unterm 30. Mai 1714 gab der König einer Kommission auf, das Luch durch Ingenieure aufnehmen und eine Karte davon anfertigen zu lassen, die Rechte aller derjenigen, welche Antheil am Luche hätten, zu prüfen und dann über die Art, wie das Luch auszutrocknen sei, an seine Person unmittelbar zu berichten. Die hierdurch veranlaßte kommissarische Untersuchung dauerte lange, erwirkte jedoch kein anderes Resultat, als einen Bericht, worin dargelegt wurde, daß die Trockenlegung des Luchs theils wegen der von den Interessenten dawider erhobenen Einwendungen, theils wegen der in den Lokalverhältnissen beruhenden unüberwindlichen Schwierigkeiten unausführbar sei.

Der König aber durchschaute die Unhaltbarkeit der für diese Meinung geltend gemachten Gründe und erließ unterm 27. Januar 1718 an seinen Oberjägermeister von Hertefeld den Befehl, bei dem damaligen strengen Frostwetter das Luch in Augenschein zu nehmen, den Fall des Wassers zu prüfen, die nöthigen Vermessungen anzustellen und einen Plan nebst Kostenanschlag wegen Trockenlegung des Luchs dem Könige einzureichen. Der Oberjägermeister fand die oben erwähnten drei Abfälle des im Luche stehenden Wassers, daher das Unternehmen sehr wohl ausführbar erscheinen mußte. Es wurde nun sogleich ans Werk gegangen und bereits unterm 14. März 1718 eine Königliche Botschaft an die Luchinteressenten erlassen, worin ihnen die Verpflichtung auferlegt wurde, zu den Kosten der Ausführung nach der Morgenzahl ihres Antheils am Luche beizutragen, wobei der König erforderlichen Falls verzinsliche Vorschüsse machen wolle. Der Landreüter von Spandow, welcher jedem Gute und jedem Dorfe ein Exemplar dieser Botschaft überbrachte, wurde jedoch nirgends mit Freüde angenommen: von allen Seiten erhoben sich Schwierigkeiten, und fast keiner der Interessenten wollte sich zu den geforderten Leistungen freiwillig verstehen; wenige vermochten sich zu überzeügen, daß auch nach der Trockenlegung des Luchs noch Gras darin wachsen werde, und selbst diejenigen, welche ein besseres Einsehen hatten, hielten doch das Unternehmen für völlig unausführbar und abenteüerlich. Der König aber ließ sich nicht irre machen. Eine Verfügung vom 27. April 1718 erklärte den Interessenten, wofern sie nicht gutwillig die einem jeden zukommenden Kostenbeiträge bestritten, so werde der König zwar den Vorschuß machen, aber demnächst den Betrag der Beiträge sammt Zinsen auf dem Wege der Execution von ihnen eintreiben lassen. Hierdurch wurden nun zwar die meisten Interessenten zur Leistung des verlangten Beitrags bewogen, doch desto lauter erhoben sie ihre Klagen, denen der Landrath Mathias Christoph von Bredow Namens der Kreiseingesessenen in einer Vorstellung vom 15. Juli 1718 Worte gab, und worin es hieß, daß „nach der Meinung aller im Lande bekannten und experimentirten Hauswirthe die bereits in Angriff genommene Abführung des Wassers die Wiesen und Lücher nicht allein nicht verbessern, sondern verschlechtern werde, u. s. w." Aber auch diese Vorstellung konnte den König nicht andern Sinnes machen. Die Arbeit hatte bereits im Juni desselben Jahres an drei Orten zugleich ihren Anfang genommen, bei Hohennauen, bei Friesack und bei den Arendshorsten. Im Jahre 1719 wurde sie mit großem Nachdruck und Erfolg fortgesetzt: schon im Mai waren über 1000 Arbeiter beschäftigt, und die Zahl derselben wuchs noch täglich. Der König hatte sogar seine lieben Soldaten, und zwar von vier Regimentern 200 Mann nach Arendshorst commandirt, die hier unter der Leitung von 20 Unteroffizieren um Tagelohn mitarbeiten mußten, und dem General-Kriegs-Commissariate aufgegeben, für die Verpflegung der Arbeiter zu sorgen.

Mit dieser Energie gelang es denn auch, daß schon im Jahre 1719 die Hauptarbeit vollendet wurde. Am Sylvestertage war der große Hauptkanal von Hohennauen bis zum Mühlwasser auf dem Brieselang hinaufgeführt und durch viele Nebengräben unter-

giebt übrigens Spuren, welche andeüten, daß schon im 14. Jahrhundert ein Schiffsgraben im Havelländischen Luch vorhanden gewesen ist. In einer Urkunde von 1317, worin Markgraf Waldemar, der letzte Askanier, der Stadt Nauen die Gränzen ihrer Gemarkung bestätigt, wird unter diesen der Schiffsgraben genannt (Diebel, Geschichte von Nauen, p. 49).

stützt. Im Jahre 1720 bestand die Fortsetzung der Arbeit vorzüglich darin, den letztgedachten Kanal noch vier Meilen weiter bis zum Pinnowschen See fortzuführen. Und noch fünf Jahre, von 1721—1725, wurde an der Trockenlegung des Luchs gearbeitet, um eine Menge von Nebengräben zu vollenden, deren Nothwendigkeit erst nach Vollendung des Hauptgrabensystems erkannt werden konnte, um demnächst diese Gräben mit Brücken und Stauschleusen zu versehen, ferner mehrere Dämme durch das Luch hindurch zu bauen und an den trocken gelegten Stellen das Holz- und Strauchwerk zu roden.

Außer dem oben beschriebenen großen Hauptkanal ist der wichtigste der Wasserzüge, welche die Entwässerung des Havelländischen Luchs bewirken —

Der Friesacksche oder kleine Hauptkanal, der sein Gefälle nach dem Rhin hat. Von Friesack an, wo er in den Rhin fällt, geht er durch das Friesacksche Luch, wird unweit Vietznitz mit dem großen Hauptkanal durch einen Quergraben verbunden, geht dann fast immer in gerader Linie auf der Südseite des Zotzens durch das Friesacksche Luch und den Vietznitzer Damm und Brücke, wird vom doppelten Dammgraben durchschnitten, nimmt alsdann den Gränzgraben zwischen Brunn und Betzin, nach diesem die beiden Königshorstschen Hauptabzugsgräben auf, geht hierauf durch die Betziner Hofedienerbrücke und alsdann durch den Dechtowschen Damm und Brücke bei Seelhorst vorüber. Hierauf nimmt er wieder die beiden Gränzgraben zwischen Dechtow und Hackenberg und der Bärhorst auf, geht durch die steinerne Brücke, woselbst eine Stauschleuse, beim Vorwerk Nordhof vorbei und hält von obgedachtem Gränzgraben zwischen Brunn und Betzin fast immer die Gränze zwischen Königshorst und den übrigen Luchinteressenten bis Nordhof, theilt von hier den Bär- und Kuhhorst vom Königshorst, den Linumschen Kaveln und dem Flatowschen Luch und geht von da im vormaligen Glinschen Kreise bei dem Flatow- und Tietzowschen Damme vorbei, durch den zwiefachen Werft bis nach dem Vorwerk Kienberg, wo hinter demselben am Apreschen Damm sein Anfangspunkt liegt.

Die ganze Länge des kleinen Hauptkanals von dem eben genannten Damm bis zu seinem Ausflusse in den Rhin bei Friesack beträgt 6697° oder 3,348 Meilen. Am Anfange ist er 12′ und an seinem Ende 24′ breit. Seine Tiefe soll normalmäßig 4′ betragen. Das Gefälle des Kanals beträgt in der Gesammterstreckung 5′ 2″¼, oder 0″,93 auf 100 laufende Ruthen. Die Länge aus dem großen Hauptkanal auf der Nauen-Lietzowschen Wiesen-Gränze bis zum kleinen Hauptkanal am Apreschen Damm beträgt 1580°, und liegt dieser 5″ 8‴ höher, als der Hauptgraben[29]).

Die Zahl der Neben- oder Binnengräben, wie man sie im Havelländischen Luche nennt, ist außerordentlich groß. Sie zerfallen je nach ihrem Gefälle in vier Kategorien, je nachdem sie mit dem großen, oder mit dem kleinen, oder mit beiden Hauptkanälen zugleich in Verbindung stehen, oder endlich nach der Wublitz ihren Abfall haben. Letztere Binnengräben sind nur die wenigen, von denen ich früher (S. 367) gesprochen habe, und von denen der Schöppengraben 2199°,9, der Ferbitzgraben 1815° und der Satzkornsche Graben 1171°,9 lang ist.

Überhaupt aber beträgt die Länge sämmtlicher im Havelländischen Luche vorhandenen Gräben 142 173°,7 oder 71 Meilen und 173,7 Ruthen.

Was die im Luche befindlichen Dämme anbelangt, so zerfallen sie in zwei Klassen. Die erste Klasse hat nur einen Zweck, und dieser besteht darin, daß sie das Luch in kleine Reviere theilen, damit, wenn es überschwemmt wird, der Wind nicht zu große Gewalt mit den Wellen üben, das Wasser zusammentreiben und den Abfluß desselben hindern könne. In dieser Rücksicht verdienen sie auch mit Recht den Namen Deiche, wie die Verwallungen an den großen Strömen heißen. Die zweite Klasse hat außer dem ebengedachten Zweck auch noch die Absicht, daß ein jeder Luchinteressent zu seinen Grundstücken mit Fuhrwerk gelangen kann, und Wege und öffentlicher Verkehr durchs Luch erhalten

29) Balkow's Nivellements, 1801—1802.

werden. Ihr Entstehen haben die Dämme sämmtlich theils durch einen, theils durch zwei parallel nebeneinander gezogene Gräben bekommen und werden auch noch durch dieselben erhalten [30]).

Die Kosten aller dieser Arbeiten haben 70742 Thlr. 7 Gr. 1 Pf. betragen. Hierzu waren für den Königlichen und der Amtsunterthanen Antheil 19583 Thlr. 5 Gr. 7 Pf., von den übrigen Interessenten aber 51159 Thlr. 1 Gr. 6 Pf. beigetragen; und man rechnete, daß auf jeden Morgen Landes im Luche ein Kostenbeitrag von 1 Thlr. 4 Gr. gefallen sei [31]).

Gegen den Betrag dieser Kosten waren die Vortheile, welche man für die Verbesserung von Grund und Boden erreicht sah, außerordentlich groß. Schon im Jahre 1723 waren die an dem Unternehmen betheiligten Bewohner des Havellandes von den früher gehegten Besorgnissen zurückgekommen und hatten die Überzeugung gewonnen, daß das angelegte Kapital sich äußerst fruchtbar verlohnen werde. Der Landrath von Bredow namentlich war aus einem Widersacher des Unternehmens ein so eifriger Beförderer desselben geworden, daß der König in ihm eine geeignete Person erkannte, um in anderen Provinzen der Monarchie ähnliche Unternehmungen auszuführen, und denselben daher als Kammer-Präsidenten nach Littauen versetzte.

Die Kommission, welche von dem Könige mit den Entwässerungsarbeiten des Havelländischen Luchs beauftragt worden war, bestand außer Hertefeld aus dem Minister von Katsch, dem Generalmajor von Gersdorf und dem Kammergerichts-Präsidenten von Fuchs. Der Oberjägermeister aber und der geschickte Baumeister, Kriegs- und Domainenrath Stolzen blieben die Seele dieser Körperschaft; ihnen fiel auch die —

Anlage des Domainenamts Königshorst zu, die mit der Trockenlegung des Luchs aufs innigste verknüpft ist. Die Gründung des Amts auf den vormaligen Arendshorsten erfolgte gleichzeitig mit dem Graben der Kanäle im Frühjahr 1718 und wurde so rasch betrieben, daß schon das Jahr darauf ein Ertrag aus der Benutzung des urbar gewordenen Sumpfs erzielt werden konnte. Die Bestimmung des Orts Königshorst ging auf eine daselbst zu errichtende Milchwirthschaft nach holländischer Art, daher der König im Jahre 1719 und nochmals im Jahre 1721 eine große Anzahl Kühe aus Ostfriesland, und das Jahr darauf einen in der Kunst der Butter- und Käsebereitung vorzüglich geübten Meier aus dem Amte Zevenaar kommen ließ, welches einen Bestandtheil des Herzogthums Cleve bildete und demnach Preüssisch war [32]) An diesen wurde die Milchwirthschaft verpachtet, während der König die Bewirthschaftung der für den Getreidebau gewonnenen Ackerstücke selbst übernahm. Es wurde eine förmliche Lehranstalt für die Kunst des Butterns und Käsemachens eingerichtet, wohin die Beamten der kurmärkischen Ämter, worin die meiste Gelegenheit zur Viehzucht Statt fand, der Reihe nach Bauerntöchter, für deren gute Führung sie verantwortlich waren, als Mägde schicken mußten. Diese wurden während eines zweijährigen Dienstes unterwiesen. Dann mußten sie ohne Hülfe der Holländerin eine Probe guter Butter bereiten, die der König selbst zu prüfen nicht verschmähte. Fiel die Prüfung zu Gunsten der betreffenden Magd aus, so verlieh ihr der König einen Brautschatz im Betrage von 100 Thlr. Diese Einrichtung hat bis zum Tode des Königs bestanden und zu ihrer Zeit reiche Früchte getragen, die noch heut zu Tage nachwirkend sind. Friedrich Wilhelm I. hinterließ Königshorst, diese ehemalige Sumpfwüste der Arendshorsten, mit einem Flächenraum von 14876 Morgen 176 Quadr.-Ruthen urbar gemachten Landes, davon 4000 Morgen unterm Pfluge waren, das übrige

30) Beschreibung der Havelländisch-Glinschen Luchgräben, vom Ober-Deich-Inspector Licht, bei Borgstede, a. a. O. p. 133—143. — 31) K. F. Klöden, a. a. O. p. 56. Riedel a. a. O. p. 64.

32) Zevenaar und das Amt Lymers, die fruchtbarsten Striche des Herzogthums Cleve, wo der Punder Bau- und Weideland gegenwärtig mit 800 bis 1000 Fl. Holl., oder der Preüss. Morgen mit 225 bis 285 Thlr. und wol noch höher bezahlt wird, hat Preüssen durch die Wiener Verträge von 1815 an das Königreich der Niederlande abgetreten. Ein großer, nicht ersetzter Verlust für Cleve.

Land aber als Wiese und Weide benutzt wurde. Auch Friedrich II. widmete seit Anfang seiner Regierung dem Amte Königshorst eine besondere persönliche Aufmerksamkeit. Anfänglich ließ er den größten Theil der dortigen Ländereien zu Fettweiden benutzen, um die Einfuhr von ausländischem Schlachtvieh für den Berliner Markt entbehrlich zu machen, legte auch 1752 eine Stuterei von den schönsten, ausländischen Pferden an; allein diese hatte nicht lange Bestand, und in den späteren Regierungsjahren kam Friedrich der Große wieder ganz auf den Benutzungsplan des Schöpfers von Königshorst zurück und stellte das von seinem Vater begründete Lehrinstitut zum Unterricht der märkischen Landleüte in der Milchwirthschaft als „eine", wie der König in einem Erlaß vom 13. Mai 1780 sich ausdrückte, „ordentliche Academie des Butermachens" wieder her, an deren Spitze ein Ostfriese, Namens Thomas Harms Grabenstein, aus dem Amte Leer, gestellt wurde, indeß drei seiner erwachsenen, der Milchwirthschaft kundigen Töchter als Lehrmeisterinnen fungirten. Harms starb zwar schon im Jahre 1785, allein seine Töchter haben die Königshorster Butterbereitung bis in das gegenwärtige Jahrhundert fortgeführt, wiewol der Besuch der „Academie" von außerhalb immer seltener wurde.

Das Amt Königshorst besteht aus dem Orte dieses Namens, der eine Pfarrkirche enthält, und den Vorwerken Nordhoff, Lobe of Sund, Kienberg, Hertefeld und Kuhhorst, letzteres gegenwärtig ein Rittergut mit Colonie; sodann aus den Colonien Mangelshorst, Deütschhof und Hertefeld und aus den Etablissements Sandhorst, Ribbeckshorst, Dreibrück und Rohlandshorst.

Alle diese Ortschaften sind von Friedrich Wilhelm I. angelegt und benannt worden, mit Ausschluß des Etablissements Ribbeckshorst, welches ursprünglich den Namen Pietzkute führte, der aber, nachdem das Etablissement vor mehreren Jahren durch Ankauf ein Theil des Gutes Ribbeck geworden, in den gegenwärtigen Namen verwandelt wurde. Was der König mit dem englisch klingenden Namen Lobe of Sund, den er dem betreffenden Vorwerke mittelst Erlasses vom 8. Mai 1736 beilegte[33]), eigentlich hat sagen wollen, ist schwer zu errathen. Kuhhorst wurde in den 1770er Jahren an den Amtsrath Gantzer vererbpachtet und hat im Laufe der Zeit den Besitzer sehr oft gewechselt. Der letzte Verkauf fand 1833 Statt, und seitdem ist Kuhhorst, welches 1837 zum Rittergute erhoben wurde, in der Familie des Kaüfers, Jordan, geblieben.

Der ganze Flächeninhalt des Amtes Königshorst, das am Damme bei der Kirche nur 98' über der Ostsee liegt, beträgt 17019 Morgen; davon fallen auf den gutsherrlichen Antheil 14177 Morgen und zwar aus Königl. Domainen 12148 und aus dem Rittergute Kuhhorst 2029 Morgen, und auf den baüerlichen Antheil 2842 Morgen. Der Flächeninhalt war zu Anfang des 19. Jahrhunderts dem jetzigen gleich, hat sich aber gegen die Zeit der ersten Begründung des Amts um 2143 Morgen erweitert.

Königshorst mit seinen platten, unabsehbaren Grasflächen, mit seinen Gräben und Deichen, davon die bedeütendsten mit Alleen von passenden Baumarten seit dem Jahre 1820 vollständig bepflanzt worden sind, erinnert unwillkürlich an die holländischen Landschaften des Rheindelta. Hier wie dort ist die grüne Ebene der Wiesen und Weiden belebt von Viehheerden, die in Königshorst im Durchschnitt aus 1260 Haupt Rindvieh gemischter Race, Schweizer, Oldenburger, Holländer, Holsteinschem Marschvieh und Landvieh aus den Elbgegenden, und die Schäfereien aus 1000 Stück zur Mastung bestimmten Fetthammeln aus veredelten feinen Schafen bestehen. Das Rind bildet aber nach wie vor den Hauptgegenstand der landwirthschaftlichen Kultur, die Butter- und Käsefabrikation, wozu in neüester Zeit der Milchverkauf nach Berlin gekommen ist, der durch die Berlin-Hamburger Eisenbahn, deren nächste Station 2 Meilen von Königshorst entfernt ist, ungemein erleichtert wird. Mastvieh wird nur zum Bedarf einer jeden Wirthschaft gehalten. Das Schwein dagegen, aus englischer Vollblut- und Halbblutzucht,

33) Riedel a. a. O. p. 80.

ist ein wichtiger Gegenstand der Mastung, jährlich im Durchschnitt 525 Stück. Pferde zum Zuge werden 120, und Ochsen zu demselben Zweck werden 30 gehalten. Darin aber gleicht Königshorst noch nicht einer holländischen Landschaft, daß seine Wege noch nicht in Stein- oder Kiesbahnen verwandelt worden sind, wie es hier der Fall ist: in nassen Wintern ohne Frost sind die Wege sehr schlecht und kaum zu befahren, in trocknen Jahren dagegen sehr gut.

Was die Unterhaltung der in der Havelländischen Niederung befindlichen Wasserbau-Anlagen betrifft, so sind dazu die Interessenten verpflichtet, auf Grund besonderer Grabenschau- und Uferordnungen, von denen die erste für das Havelländisch-Glinsche Luch gleich nach Vollendung der betreffenden Entwässerungs-Arbeiten unterm 31. August 1724 erlassen wurde. Eine spätere ist vom 28. März 1770. Die Gräben und Dämme im Amte Königshorst werden aus Königl. Fonds unterhalten. Die Unterhaltung der Anlagen an der Dosse, dem Rhin und der Jägelitz wird nach dem Grabenschau-Reglement vom 23. März 1793 regulirt. Die Gräben und Dämme in den Neüstädtischen Kolonien werden zum Theil aus Königl. Kassen, zum andern Theil von den Kolonien und den übrigen Interessenten nach den Vorschriften der Graben-Rolle unterhalten. Zu dem, was Königl. Seits zu machen ist, waren früher die erforderlichen Ausgaben auf den Amts-Etats von Königshorst und Neüstadt ausgeworfen; in neürer Zeit aber sind sie unmittelbar auf den Etat der Potsdamer Regierungs-Haupt-Kasse gebracht worden.

Vorschläge zu anderweitigen Kanalverbindungen zwischen der Ober- und Unterhavel sind in neürer Zeit durch den geheimen Ober-Finanzrath von Knobloch gemacht worden, der in einer unmittelbar an den König gerichteten Vorstellung vom 26. Oktober 1836 einen Actien-Kanal-Bau zur Verbindung des Finow-Kanals bei Liebenwalde mit der Elbe bei Havelberg und Sandau in Antrag brachte, indem er diesen Schifffahrtsweg aus der Schnellen Havel bei Liebenwalde durch die Niederungen von Neüholland, Freienhagen, Nassenheide und Hohenbruch am Cremmenschen See vorbei nach dem Bützsee, aus diesem nach Fehrbellin, dem Vorwerke Damm und am Dreetz-See vorüber nach der Havel bei Vehlgast zu führen und aus diesem Flusse einen Kanal unmittelbar nach dem Elbstrom zu graben vorschlug.

Die Ausführung dieses Projekts sollte drei Hauptvortheile und noch viele Nebenvortheile zur Folge haben; und zwar sollten erstere bestehen: —

1) In der Erleichterung, Beschleünigung und völligen Gefahrlosigkeit derjenigen Schifffahrt, die zeither durch die zahlreichen Schlängelungen und Sandablagerungen der Havel sehr erschwert und auf den vielen, oft nur mit Gefahr zu durchschiffenden Landseen so aufgehalten werde, daß dieserhalb der Elbstrom für den Verkehr mit der Oder, Warthe, Netze und Weichsel nur wenig habe benutzt werden können;

2) In der schnellsten Hinwegschaffung des Wasserüberflusses der Havel, die durch Öffnung der in dem Kanale anzulegenden Schleüsen von Liebenwalde abwärts möglich werde; und —

3) In der bessern Ent- und Bewässerung des Rhinluchs und des Dossebruchs, sowie des Havelländischen Luchs.

In späteren Eingaben vom 18. Februar und 26. März 1837 legte v. Knobloch noch andere Vorschläge vor, welche die früheren zum Theil abänderten, zum Theil dahin erweiterten, daß er beantragte, einen zweiten für die Schifffahrt eingerichteten Kanal von der Havel bei Nieder-Neüendorf anzulegen (wozu der Neüe Graben [S. 398.] zu benutzen gewesen sein würde), mit demselben den Havelländischen Hauptkanal bis zur Bardelebenschen Meierei (d. i. bis zur Mündung des Windmühlen-Dammgrabens S. 405), zu verfolgen und dann denselben auf der kürzesten Linie mit dem zuerst gedachten Kanal beim Vorwerk Damm zu verbinden.

Es unterliegt keinem Zweifel und ist mit Einem Blick auf jede Karte von der Mark zu übersehen, daß beide Kanal-Linien, besonders aber die zuerst bezeichnete, den Schifffahrtsweg von der Elbe nach dem Finow-Kanale bedeütend abkürzen. Eben so würde dadurch die Fahrt über die Landseen auf dem jetzigen Wege, mithin auch die Unterbrechung derselben vermieden werden, die hier bei stürmischem Wetter zuweilen, jedoch in sehr seltenen Fällen und immer nur auf kurze Zeit Statt findet.

Dies sind aber auch die einzigen Vorzüge, die in Bezug auf die Schifffahrt durch diese Kanäle von der Königlichen Regierung zu Potsdam, die zur Begutachtung des Projekts den Befehl erhalten hatte, anerkannt wurden[34]); alle übrigen Haupt- und Nebenvortheile, die mit Ausführung desselben

34) Chefpräsident der Regierung, zugleich Oberpräsident der Provinz Brandenburg, war damals der wirkliche geheime Rath von Bassewitz, und der Techniker des Kollegiums der jetzige geheime Ober-Baurath Berring im Ministerio des Handels und der öffentlichen Arbeiten.

verknüpft sein sollten, stellte sie in ihren gehörig motivirten Berichten vom 22. Februar 1837 und vom 13. Juli desselben Jahres in Abrede, in Folge dessen der König sich veranlaßt sah, den fernern Antrag des v. Knobloch, die zur nähern Beurtheilung seines Projekts erforderlichen, sehr kostbaren Vorarbeiten auf Staatskosten bewirken zu lassen, mittelst Kabinetsschreibens vom 12. October 1837 abzulehnen, und dem Antragsteller anheimzugeben, die seinen Vorschlägen entgegengestellten Gründe im Allgemeinen und im Besondern zu prüfen, um die Überzeugung zu gewinnen, ob von der Ausführung des Plans abzustehen, oder ob und auf welchen Wegen die Bedenken der Landes-Polizeibehörde sich etwa beseitigen ließen.

In dem ersten ihrer gutachtlichen Berichte bemerkte die Königl. Regierung zu Potsdam, daß, wenn eine kürzere Verbindung der Elbe mit dem Finow-Kanal für den Handels-Verkehr wirklich von so entschiedenem Vortheile wäre, wie der Antragsteller versicherte, so würde doch zunächst zu erwägen sein, ob man nicht den Ruppiner Kanal zu dem Behuf benutzen könne, weil der von Oranienburg bis zum Finow-Kanal größtentheils in Kanalzügen (Malzer Kanal) bestehende Schiffahrtsweg fast nichts zu wünschen übrig lasse. In solchem Falle würde es sich, da es ganz unnütz wäre, von der Havel bei Vehlgast bis zu der höher liegenden Elbe mit großen Kosten eine Kanalfahrt zu bilden[35]), nur darum handeln, vom Bütz See bis zur Unterhavel einen Schiffahrtsweg zu eröffnen. Ein solcher Plan ist schon bei Anlage des Ruppiner Kanals in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgestellt worden; jedoch nicht um den Weg von Hamburg nach Berlin abzukürzen, sondern um dem Torf aus den Linumer Gräbereien einen Absatz nach den Elbgegenden zu verschaffen. Nach näherer Prüfung wurde das Projekt aufgegeben, weil die Kosten zu bedeütend waren, überdies sich auch ergab, daß der Bütz See, der den Scheitel des Kanals gebildet haben würde, nicht hinreichenden Zufluß habe, außer dem Ruppiner Kanal auch die neüe Wasserstraße zu speisen.

2. Die Plateau-Inseln des Havellandes.

Vier größere Plateaux sind es, welche den Zusammenhang des Rhin- und des Havelländischen Luchs unterbrechen, der Glin, der Bellin, der Friesack und die Rhinow. Daran knüpft sich ein fünftes, welches ausschließlich im Gebiet des Havelländischen Luchs belegen ist, das Plateau des Nußwinkels. Alle diese Plateaux erheben sich auf dem platten Boden der Niederung inselartig, wie auch mehrere andere kleine Hügelwerder, die sich vornehmlich am westlichen Strich der Niederung an die größeren Plateaux schaaren, die mit den kleineren allesammt in der That periodisch zu wirklichen Inseln werden, wenn im Frühjahr hohes Wasser der Schneeschmelze eintritt.

1) Der Glin ist die ansehnlichste dieser erhöhten Flächen. Ursprünglich selbständig, dann aber bis zur Mitte des 18. Jahrhund. ein Theil des Havellandes, hat der Glin später in Gemeinschaft mit dem Lande zu Löwenberg einen besondern landräthlichen Kreis gebildet, der im Jahre 1816 wieder aufgelöst, und der Glin mit dem Havellande wieder verbunden und dessen östlichem Kreise beigelegt worden ist. Den Ostrand dieses Plateaus oder seinen Abhang gegen das Havelthal hab' ich bereits oben (S. 361) nachgewiesen. Da liegt Velten mit seinen Töpperbergen (S. 278), und an der Südostecke des Plateaus Bötzow, das erst seit 1694 diesen Namen führt. Früher hieß es Tuchbant, auch Kozeband und gehörte der Familie von der Gröben. Im genannten Jahre kaufte es der Kurfürst Friedrich III., als König I., und legte dieser Besitzung den alten Namen der Stadt Oranienburg, Bötzow, bei, nachdem des Großen Kurfürsten Gemahlin, Luise Henriette, geb. Prinzessin von Oranien, bei dieser Stadt ein ansehnliches Schloß erbaut hatte, welches er ihr zu Ehren, vermöge Urk. v. 2. Jan. 1652, die Oranienburg nannte, welchen Namen von der Zeit an auch die Stadt bekommen hat. Von Bötzow streicht der Plateaurand abendwärts längs Warnsdorf, Pausin, Paaren und von hier nordwärts über Grünefeld und Flatow, jenseits dessen eine Hügel-Verbindung zwischen dem Glin und dem Plateau von Bellin Statt findet. Auf der andern Seite dieser Hügelreihe stößt der Glin an das Flatowsche und Cremmensche Luch, längs dessen sein Nordrand unter dem Namen der

35) Die Elbe bei Rosenhof, oberhalb Sandau, liegt ungefähr 5' 2" höher, als die Havel bei Vehlgast auf dieser kürzesten Verbindungslinie zwischen beiden Gewässern. Die Entfernung beträgt etwa fünf Viertelmeilen.

Kienberge nach Cremmen, und östlich von dieser Stadt längs des Hohenbruchs nach Quaden- (d. h. Bösen-) Germendorf zieht, wo die nordöstliche Ecke des Plateaus liegt. Diese Fläche ist fast kreisförmig, und enthält über 2 Meilen im Durchmesser und 4 Quadratmeilen Flächeninhalt, besteht aus fruchtbarem Boden, in welchem der Lehm vorwaltend ist. Die Hügel, die sich auf dieser Fläche erheben, streichen meistentheils in der Richtung von SO. nach NW. und lassen sehr wenigen Wasserzügen Raum, die zudem nicht einmal beständig fließen. Einzelne Bruchstellen, durchziehen die Oberfläche, die Mitte aber des Plateaus ist von einem großen Walde bedeckt, der Kremer genannt, um den sich die Dörfer Staffelde, Gr. Zieten, Schwante, Vehlefanz, Eichstedt, Marwitz und Perwenitz, mehrere Vorwerke, wie Bärenklau, Wendemark, Vehlefanz und Kl. Zieten, die zu Remonte-Depots benutzt werden, und einige Kolonien gruppiren.

Die Niederungen, aus denen sich der Glin erhebt, stehen im Allgemeinen 100′ über der Ostsee, bald etwas mehr, bald etwas weniger. Am höchsten ist die Nordwestecke, von wo sich das große Rhin-Luch gegen den Cremmenschen See und den in denselben sich ergießenden Schwanter Abzugsgraben etwas hebt. Genaue Angaben der Höhenlage des Fußgestells in seinen Hauptpunkten sind folgende[36]):

	Über der Ostsee.	
Flatewsches Luch auf der Gränze mit dem Linumer Luch	113′.	3″
Der Cremmensche See	116.	9,75
Ruppiner Kanal zwischen der Hohenbruchs- und Thiergartenschleuse . . .	114.	4,75
Die Blockbrücke über den Pinnowschen oder Glingraben zwischen Bötzow und Hennigsdorf, die Brücke 111′ 1″ 6; der Wasserspiegel	105.	1,9
Einfall des Pinnowschen Grabens in den Havelländischen Hauptkanal . .	102.	6,75
An der Dammbrücke auf dem Jäglitzgraben, der hinter dem Königshorster Vorwerk Kienberg aus dem Nauenschen Forstdistrikt kommt, welcher Buner heißt	96.	7,1

Die Höhe des Plateaus über diesem Fußgestell erreicht in den Scheiteln, welche im Walde zwischen Gr. Zieten und dem Forsthause Kremer Pfuhl liegen, und von denen einige den Namen Glin führen, wol kaum 150′. Gemessen sind auf dem Plateau folgende Punkte:

	Über der Ostsee.	
Das trigonometrische Signal unter 52° 41′ 18″,9 N. und 10° 44′ 53″,7 O. von Paris, im Kremer Walde unfern des Ziegenkruges und ungefähr 800″ südwestlich von der Kirche in Eichstedt, nach Baeyer's Bestimmung	219′.	9″,8
Die Gärten von Staffelde, am Anfangspunkte des Schwanter Abzugsgrabens, nach Krüger's Nivellement	141.	9,7
Die Cremmensche Dammbrücke über diesen Graben bei Schwante	126.	0,7
Die Töpperberge bei Velten, nach des Superintendenten Schütze zu Marwitz Schätzung . . . . 125′ bis	135	
Der Mathias Berg und der Zehnrutbenberg bei Marwitz auch 125′ bis	135	
Aber über alle diese Höhen ragt —		
Der Kirchthurm von Eichstedt weit herüber, denn der Knopf desselben ist nach Baeyers Messung	283.	8,6

Das Land Glin, dessen Name auch unter der verderbten Form Schelyn vorkommt, wird mit Sicherheit zuerst in einer Urkunde von 1232 erwähnt, und als Ortschaften darin finden sich Cremme und Bochzowe, bereits 1217 genannt, in der schon erwähnten Urkunde, vermöge deren Bischof Siegfried II. zu Brandenburg dem Domkapitel daselbst seine Güter und Rechte bestätigt[37]). Cremme ist Cremmen, Bochzowe aber kann aus dem oben angeführten Grunde nicht auf das jetzige Bötzow, sondern muß auf das alte Bötzow, das heutige Oranienburg, bezogen werden. Eine noch ältere Nachricht soll es von dem hoch gelegenen Dorfe Perwenitz geben: schon um's Jahr 1200 kommt es vor, heißt es, und

---

36) Nivellements von Krüger, 1800, und von Balkow, 1801—1802.

37) Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 373. S. Buchholtz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg. Berlin 1771, Bd. IV, Urkunden-Anhang p. 55.

sein Name wurde früher Porwenitz, auch Parwenitz geschrieben[38]). Daß der Glin eine uralte Wenden-Ansiedlung gewesen, verräth schon sein Name, denn das Wort „Glin" ist ein slawisches und bedeütet in allen slawischen Sprachen und Mundarten Lehm, Thon, wodurch also die Bodenbeschaffenheit des Plateaus ausgedrückt ist; und Perwenitz könnte die älteste Niederlassung der Wenden sein, wenn man in Erwägung zieht, daß dieses Wort in der russischen Form „Perwenez" Erstling bedeütet. Auch lebt das slawische Element noch in der heütigen Bevölkerung des Glin fort: das beweisen die slawischen Familien-Namen, die sich in mehreren Dörfern des Plateaus unter Bauern und Büdnern finden, von denen nachweisbar ist, daß sie in Glin ihre Urheimath haben.

Ein ganz schmaler Hügelzug erstreckt sich als Fortsetzung der Kienberge und einer Landzunge vergleichbar nach Linum, wo er sich als —

2) Plateau von Bellin erweitert, welches nordwestlich nach Lenzke streicht, dahinwärts $1\frac{1}{2}$ Meilen lang und in seiner größten Breite zwischen Tarmow und Brunne etwa $\frac{3}{4}$ Meilen breit ist. Sein Flächeninhalt mag etwa $\frac{3}{4}$ Quadr.-Meilen betragen. Rings um seinen Fuß liegen die Ortschaften des Ländchens Bellin, die Stadt Fehrbellin und die Dörfer Feldberg, Lenzke, Brunne, Betzin, Carwesee, Dechtow, Linum, Hackenberg und Tarmow. Die Oberfläche des Plateaus besteht abwechselnd aus Sand- und Lehmboden, auf dem hin und wieder Gebirgstrümmer zerstreüt liegen, die zwischen Fehrbellin und Lenzke häufiger werden, wo Granitblöcke von 1′ bis 2′ Durchmesser nicht zu den Seltenheiten gehören. Einzelne Wald- oder eigentlich nur Baumgruppen unterbrechen die Einförmigkeit der Ebene, die in dem flachen Rücken des Kieke (d. h. Guck) Bergs, zwischen Tarmow und Hackenberg, nur 35′ bis 40′ über das Torfmoor von Linum und in dem Weinberge bei Brunne nur 30′ über das Havelländische Luch sich erhebt. Hiernach läßt sich also die absolute Höhe des Belliner Plateaus im Allgemeinen nur zu 150′ annehmen. Denn das Linumer Torfmoor liegt in seinen Torfgründen 114′ 7″, die Lenzker Wiesenfläche halbweges von der Lenzker Mühle nach dem Dorfe 106′ 6″ und das Havelländische Luch bei Brunne höchstens 100′ über der Ostsee (Nivellement von Balkow).

Der Name Bellin läßt sich vielleicht auf das slawische Wort „Belo, Bielyi" (russisch) beziehen; dann wird er, in Bezug auf das Ländchen, von dem wol die Familie Bellin ihren Namen führte, so viel als Weißland bedeüten, eine Benennung, die sich der Beschaffenheit des Bodens und seiner Farbe wohl anpassen läßt. Man hat den Namen auch mit dem der Weliner zusammengestellt, eines Zweiges des Slawenvolks der Lutizer oder Weleten.

Das Ländchen Bellin nimmt in den Jahrbüchern der Brandenburgisch-Preüßischen Monarchie eine der ersten Stellen ein; die wichtige Schlacht, welche nach Fehrbellin genannt wird, und worin der Große Kurfürst mit den Anführern seiner Reütergeschwader einem Leonidas gleich kämpfte, ward auf einem seiner Felder, dem Hackenberger, geschlagen. Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckahn hat dem großen Helden und seinen Getreüen auf der Wahlstatt, 1800, ein Denkmal errichtet[39]); früher, 1738, geschah dies von der pa-

38) Handschriftliche Mittheilung des Predigers Kenckel zu Paaren.

39) Die Inschriften dieses Denkmals lauten, auf der N.-Seite: „Fr. Wilhelm der Große kam, sah und siegte 1675 den 18. Juni; auf der O.-Seite: v. Dörflinger, v. Görtzke, v. Lüdke, v. Golz, v. Ganowski, v. Froben: auf der West-Seite: Friedrich Landgraf von Hessen, v. Treffenfeld, v. Strauß, v. Sydow, v. Zabeltitz; auf der Süd-Seite: Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preüßens Größe. Das Andenken an den Helden und seine Getreüen erneüert dankbar mit den Freünden des Vaterlandes Fr. Eberh. v. Rochow auf Rekan 1800". — Treffenfeld war ein bürgerlicher Offizier, Namens Henning. Wegen der im Treffen bewiesenen außerordentlichen Tapferkeit schlug ihn der Kurfürst auf dem Schlachtfelde selbst zum Ritter und legte ihm den Namen von Treffenfeld bei. Die Scene, worin der Kurfürst dem jungen Landgrafen von Hessen wegen seines voreiligen, dem ausdrücklichen Befehl zuwider unternommenen Angriffs der Schweden, statt Kriegsrecht über ihn zu verhängen, Verzeihung angedeihen läßt (S. 377), hat ein Künstler im Jahre 1801 zum Gegenstande seines Pinsels gemacht. Das Bild, ein großes Tableau, mit Figuren in Lebensgröße und sämmtlich in Portraits, hatte König Friedrich Wilhelm III. angekauft und befindet sich noch unter den Kunstschätzen des Königs-Palais zu Berlin.

triotischen Ritterschaft der Kurmark auf dem Paradeplatze der Neüstadt-Rathenow; ohne von Schlüters Kunstwerk zu sprechen, welches König Friedrich I. seinem großen Vater auf der Langen Brücke in Berlin 1703 errichtete, ein hehres Denkmal, das jeden Preüssen mit Ehrfurcht vor dem Begründer des Staates der Aufklärung erfüllt.

Ein breiter Niederungsraum, in welchem das Havelländische Luch mit dem Rhin-Luche sich vereinigt, und in dessen Mitte der Zotzen Wald liegt, trennt das Ländchen Bellin von dem südwestwärts gelegenen —

3) Plateau von Friesack, welches von dreikantiger Form $1\frac{3}{4}$ Meilen in der Höhe des Dreiecks lang und an der Grundlinie desselben 1 Meile breit ist, so daß es einen Flächenraum von etwa $\frac{9}{10}$ Quadratmeile einnimmt. Durch Sümpfe und Niederungen, die vormals Moräste waren, von allen Seiten umgeben, scheint es von der Natur zu einem besondern Bezirk bestimmt zu sein, den es vormals auch gebildet hat, das Ländchen Friesack nämlich, zu dem auch noch drei andere, ganz kleine, aber völlig von einander und vom Hauptplateau getrennte Hügeleilande gehören: der Rick'sche Berg, das Plateau von Kriele und das von Liepe. Friesack, die Stadt, und die Dörfer Vietznitz, Warsee, Brädikow, Wagenitz, Senzke, Haage, Görne, das Vorwerk Dickte und das Dorf Kleßen bezeichnen den Fuß des Plateaus, auf dessen Höhe das Rittergut Briesen und das Vorwerk Bernhardinenhof liegen. Alle Außenseiten sind mit Flüssen, Kanälen, Seen, Wiesen- und Sumpfniederungen umgeben. Nördlich fließt der vielarmige, in seinen Schlangenwindungen schleichende Rhin, der aber, da er die größte Masse seines Wassers dem neüen Kanal überläßt, von einem Jahr zum andern mehr austrocknet und verwächst. Westlich ist der Kleßensche See, der vermittelst des Polischen Grabens unweit Lochow mit dem Witzker See und dem Havelländischen Hauptkanal in Verbindung tritt. Dieser Kanal macht die natürliche Gränze auf der Südwest-, Süd- und Südostseite und schneidet das kleine Lieper Plateau von der Hauptmasse ab. In der Gegend von Brädikow schließt sich der Friesacker Kanal an, der durch das ganze Friesacker Luch, zwischen dem Zotzen und den Dörfern Warsee und Vietznitz hindurch zieht und unweit der Stadt Friesack in den alten Rhin fällt. Diese das Plateau umschlingenden Gewässer dienen seinen Bächen, die aber nur Regenbäche sind, auch dem Görner und Landiner See, welche innerhalb seines Bereiches liegen, zum Abfluß.

In trockner Jahreszeit sind diese Niederungen nunmehr, nachdem so viele Kanäle und Abzugsgräben angelegt sind, wohl zu passiren; aber ehedem waren es wirkliche Moräste, welche die Schüttung von Dämmen höchst nothwendig machten, ohne deren Hülfe der Zugang zu diesem Ländchen in nassen Frühjahren noch jetzt sehr beschwerlich sein würde. Unmittelbar zu ihm führende Dämme sind, außer der großen Berlin-Hamburger Steinbahn, welche das Havelländische Luch in der Pessiner Enge und das Rhin-Luch bei Friesack, der Stadt, überschreitet: Der Vorwerk-Dammsche Damm aus dem Ruppinschen nach Friesack; der Lenzkesche Damm von Lenzke durch den Zotzen nach Vietznitz, der aber auf Friesacker Seite wegen schlechter Unterhaltung in nasser Jahreszeit kaum zu befahren ist; der Möthlowsche Damm von Möthlow am Rande des Bähnitzer Plateaus nach Liepe; der Liepesche Damm von Liepe nach dem kleinen Hügeleiland Damme, und der Rhinsmühlendamm vom Vorwerk Rhinsmühlen nach Landin. Über diesen Damm zieht die Landstraße von Rathenow nach Friesack.

Nirgends auf der Rundlinie erhebt sich dieses Fußgestell bis zu 100′ absoluter Höhe, überall bleibt es unter dieser Zahl; denn es ist der Wasserspiegel des —

	über der Ostsee
Alten Rhins bei Friesack	93′. 2″,0
Hauptkanals bei Wagenitz	91. 5,6
Desselben am Rhinsmühlendamm	85. 9,5
Kleßenschen Sees	85. 10,7

Unmittelbar am Fuße des steilabfallenden Ostrandes des Plateaus liegen die Dörfer —

	Über der Ostsee	
Wagenitz, das Fundament der Kirche an der Ostseite	108′.	10″,3
Brädikow, Oberkante der Schwelle der Kirche am Abendgiebel	108.	11,2
Warsee, Fundament der Kirche am Westgiebel	106.	3,2
Vietznitz, Eckschwelle der Kirche	102.	8,3

Und auf der Höhe des Plateaus ist —

Der Scheitel der Berlin-Hamburger Steinbahn, da wo dieselbe vom Wege von Briesen nach Vietznitz durchschnitten wird, 1220° von Friesack entfernt	153.	5,0[40])

Das Rittergut Briesen liegt auf dieser Hochebene romantisch in einem Lusthain von 50 Morgen Größe, und das dazu gehörige Vorwerk Bernhardinenhof auf der geraden Fläche über dem Dorfe Brädikow. Dieses Vorwerk ist auf Ländereien der Bauern zu Brädikow, womit sie Dienste und Prästationen ablösten, in den Jahren 1817 und 1818 neü erbaut und nach dem Familiennamen der Gemalin des Besitzers von Briesen (v. Bredow) genannt worden. Steil und jäh erheben sich auf der Fläche viele Hügel, die auf der Westseite von Briesen eine zusammenhangende, in Meridian-Richtung streichende Kette bilden, darunter der Lange Berg, der Dachs-Berg rc., und die bis zu 100′ und 150′ über die Plateau-Ebene ansteigen, daher eine absolute Höhe von 250′ bis 300′ erreichen.

Der Boden besteht an der Oberfläche aus gelbem Sand mit einigen Lehmtheilen vermischt, im Untergrunde aber durchschnittlich aus Lehm mit einer Mergelschicht von 12″ bis 18″ Mächtigkeit, auch zum Theil, doch unbedeütend mit Ocher gemischt; dann folgt weißer Sand. Im Ganzen genommen besitzt dieser Boden keine große Tragbarkeit: eine zweckmäßige Kultur und angemessene Bewirthschaftung helfen aber der Natur in ergiebiger Weise nach. Die Waldungen, die einen nicht unbedeütenden Theil des Plateaus bedecken, hatten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts recht ansehnliche Eichenbestände; jetzt ist alles Föhrenwald. Das Plateau selbst hat keine Wiesen; jede Ortschaft des Landes Friesack besitzt die ihrigen im Luche, die überall nur einschürig sind und weder be- noch entwässert werden können, und deren höchster Heü-Ertrag zu 4 bis 5 Centner auf den Morgen anzunehmen ist. Des großen Geschiebelagers auf der Feldmark der Hage oder Haage hab' ich schon früher Erwähnung gethan (S. 195).

Das Plateau von Friesack war sicherlich eben so von Wenden besetzt, als der Glin und der Bellin. Seine vom Wasser ringsum abgeschlossene Lage machte es zu einer natürlichen Feste, die wohl geeignet war, ebenso bei den Kämpfen der slawischen Stämme unter sich, als späterhin in ihren Vertheidigungskriegen gegen die andringenden Deütschen zum Angriffs- sowohl als Rückzugspunkte zu dienen. Die Namen der Dörfer verrathen alle den slawischen Ursprung: der Name Friesack aber scheint erst zu Albrechts des Bären Zeiten entstanden zu sein, und von den Friesen herzurühren, die auf seine Veranstaltung aus ihrem Vaterlande hierher berufen wurden, um die Niederung zu kultiviren und die heidnischen Wenden zu bekehren. Friesack wird als Ortsname zum ersten Mal im Jahre 1217, und zwar ebenfalls in der schon oben erwähnten Urkunde des brandenburgischen Bischofs Siegfried II. genannt. Darin wird der Name Vrisac geschrieben, in späteren Urkunden auch als Familienname bald Vrisag, Vrysach, bald Frysack, Frisaak und Frysick. Im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts war das Land Friesack an die Grafen von Lindow verpfändet und bald darauf an vier Gebrüder von Bredow; allein schon 1335 wurden diese mit Schloß, Stadt und Land Friesack vom Markgrafen Ludwig beliehen, und seitdem ist, die Zeit der Quitzowschen Rebellion ausgenommen, welcher Burggraf Friedrich im Jahre 1414 mit Hülfe der „faulen Grete" ein Ende machte, die Familie

40) Mit dieser Höhe korrespondirt die des nördlichen Ufers des Rhin-Luchs. Hier ist dieselbe Steinbahn in der Entfernung von 2500° von Friesack 159′,02 und das südliche Ende vom Dorfe Sägletz 148′,44 und die Stadt Wusterhausen ebenfalls am südlichen Eingange 133′,86 über der Ostsee.

Bredow im Besitz des Ländchens geblieben, wozu außer der echt conservativen Gesinnung der Glieder dieser Familie die geographische und örtliche Stellung der Plateau-Insel das ihrige unzweifelhaft beigetragen hat.

4) Das Plateau von Rhinow. Auf der Westseite von Friesack und jenseits der Thalniederung, in welcher der Witzker See rc. liegt, und die den Namen Triest führt[40]) erhebt sich im nordwestlichsten Winkel des Westhavelländischen Kreises eine Hochebene, die seit alten Zeiten die Landschaft oder das Ländchen Rhinow heißt, und ebenso wie Friesack, von Gewässern und sumpfigen Niederungen rings umgeben, eine natürliche Plateau-Insel bildet, die sich in ihrem nördlichen Theile bedeütend hebt. Hier, bei der Stadt Rhinow und dem Dorfe Stöllen ragt steil eine ansehnliche Bergkette empor, die von der eben genannten Stadt in ostsüdöstlicher Richtung bis zum Coloniedorf Neüwerder streicht und aus mehreren Absätzen, dem Fackel Berge, dem Gollen, dem Steinberge rc. besteht, unter denen der Gollen der höchste zu sein scheint. Man legt ihm eine absolute Höhe von 510′ bei, was ich für übertrieben halten muß. Die ganze Kette nennt man die Stöllenschen Berge. Das Plateau hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie eben jene Bergkette ist, während die Spitze beim Vorwerke Elslake dem Hohennauenschen See gegenüber liegt, in welcher Richtung ebenfalls mehrere Bergkuppen gruppirt sind. Die Grundlinie hat eine Ausdehnung von $^3/_4$ Meilen, die Höhe des Dreiecks dagegen beträgt 1 Meile, so daß der Flächeninhalt des Plateaus auf $^1/_3$ Quadr.-Meile geschätzt werden kann. Vier Dämme sind es, welche im Frühjahr bei nasser Witterung den Zugang gestatten: der neüe Damm von Sieversdorf nach Rhinow, der Damm bei Hohennauen, der Damm beim Vorwerk Schönholz und der Dreetzsche Damm von Dreetz nach Rathenow. Der Boden des Plateaus ist dem von Friesack ganz ähnlich. Bewohnt ist er nicht, alle Ortschaften liegen am Fuße des Plateaus, mit Ausnahme etwa des Vorwerks Schönholz, das auf einer Anhöhe des östlichen Randes steht. Der nördliche Theil des Plateaus dient zum Ackerbau, der südliche ist größtentheils bewaldet.

Das Land Rhinow, zu dem außer dem Plateau auch die dasselbe umgebenden Niederungen bis an die Havel und über den Hohennauenschen See hinaus gehören, ward, wie allgemein angenommen zu werden pflegt, unter Albrecht dem Bären von Rheinländern colonisirt. Auch dieser Name kommt in der Form Rynowe zum ersten Mal in der mehrgenannten Urkunde des Brandenburgischen Bischofs von 1217 vor; daher Rheinau, weil owe im Altdeütschen unser heütiges Wort Au ist; mithin Rynowe oder Rheinau auf die Wurzelbedeütung zurückgeführt, rinnendes oder fließendes Wasser ist. Nach allen Urkunden des 13. Jahrhunderts, die sich von jener an in ansehnlicher Menge mehren, erscheint das Land Rhinow als ein markgräfliches, aber auch, wie neüerlich geltend gemacht wird, als ein magdeburgisches Lehn derer von der Hagen. Diese alte Familie[42]), die sich auch von der Hage schrieb, besaß in diesem Gebiete zur Vertheidigung ihres Eigenthums viele Burgen und Schlösser, die größtentheils in Morästen und Wäldern längs der Havel ihre starken Thürme erhoben, wie die Mühlenburg bei Rhinow, die Burg zu Hohennauen, die bei Wassersuppe und mehrere, deren ehemaliges Dasein nur noch aus wenigen Trümmern abzunehmen ist[43]). Hohennauen, das Stammhaus des v. Hagenschen Geschlechts, hieß früher Hagenove, Hagenawe, Hogenowen (1451), dann Hogennauen (1459) rc., und Wassersuppe ist eine Verstümmelung von Watersip, wie dies Gut sonst genannt wurde (1451), was Wasserquelle bedeütet, von dem niederdeütschen Wort siepen hergeleitet; und der

---

41) Auf der topograph. Karte des Königl. Generalstabs steht in Folge einer Buchstaben-Verwechslung „Tritz". Der Name kommt her von dem Worte „Trest" in der Sprache der Polabischen Slawen, „Trost" im Russischen, was Rohr, Arundo Phragmites L. bedeütet, daher Triest so viel als Rohrbruch, Rohrlake ist. — 42) Th. Phil. v. d. Hagen, Beweiß, daß die Geschlechte derer von der Hagen ursprünglich von einem Uranherrn und Stammvater herkommen. Berlin, 1758, 4. Das hohe Alter der Familie ist in Frage gestellt worden von Riedel, Cod. dipl. Brand. Gesch. Bd. VII. p. 1 ff. — 43) Beschreibung des Geschlechts deren von Uchtenhagen, p. 19.

Name des Dorfs Gülpe kommt in der Schreibart Julbe und Gulipp, und Witzke in der Form Witstock vor (1451).

Während unter den vier angeführten Plateau-Inseln der Glin stets als eine abgesonderte und selbstständige Landschaft angesehen und im 14. Jahrhundert Bellin zur Prignitz und Rhinow zu Ruppin gerechnet wurde, hat Friesack sowie —

5) das Plateau des Nußwinkels stets einen Bestandtheil des eigentlichen Havellandes ausgemacht, des Hohen Havellandes, wie wir es jetzt nennen, oder der Merica, der Heide, wie es im 14. Jahrhundert, und auch später noch, hieß. Es erhebt sich auf der Südseite des Friesack und der Rhinowe von den Ufern des Witzker Sees und streicht südlich, indem es mit seinen ziemlich hohen Abhängen den obern Theil des Hohennauenschen Sees, der nach dem Dorfe Ferchesar genannt wird, bis Nennhausen, wo es unter dem Namen des hohen Rott sehr steil zu der Niederung abfällt, in welcher der Gräningsche See liegt. Dieses Plateau ist über 1 Meile lang und ¾ Meile breit und hat fast die Größe einer Quadratmeile. Sehr steil fällt es auch gegen Osten ab, wo Kotzen an seinem Fuße liegt; sanft dagegen ist die Abdachung nach Westen zu dem Bruche, welches den Nußwinkel, der auch unter dem Namen Nätewinkel vorkommt, von der Rathenowschen Bürgerheide trennt und das trockengelegte Bette einer ehemaligen Erweiterung des Hohennauenschen Sees ist, an dessen Spitze Ferchesar liegt, während der Nordrand vom Dorfe Lochow, am Witzker See, bezeichnet wird. Auf dem Scheitel des Plateaus liegt, fast in einer platten Ebene, Stechow, ein Bauerndorf mit zwei Rittergütern, von mäßigen Höhen umgeben, unter denen der Bauernberg und der Berg Beyne am meisten hervortreten. Der Boden ist an der Oberfläche schwarzer Sand und hat Lehm und Mergel zur Unterlage. Der nördliche Theil des Plateaus ist bewaldet; dort liegen auch zwei kleine Seen in Schluchten des Abhangs: der Trind See bei Rhinsmühlen und der Lochower See beim Dorfe dieses Namens. Fünf Dämme, die in den umgebenden Niederungen geschüttet sind, verbinden das Plateau mit den Nachbarlandschaften: der Lochowsche Damm zur Verbindung mit Friesack, der Rhinsmühlen Damm, der Dammsche zwischen Damm und Nennhausen auf der Straße von Nauen nach Rathenow, die jenseits oder auf der Westseite der Insel einen zweiten Damm in der Rathenowschen Stadtheide passirt, und der Ferchesarsche Damm auf dem Wege nach Rathenow. Eine Höhenbestimmung dieses Plateaus ist mir nicht bekannt; indessen wird man nicht viel fehlen, wenn man die absolute Höhe seiner Scheitelpunkte zu 300′ schätzt.

Wie der Friesack und die Rhinowe seit Jahrhunderten im Besitz der nämlichen Familie geblieben ist, so ist es auch mit einem großen Theile des Nußwinkels der Fall. Kotzen kommt wahrscheinlich zuerst in einer Urkunde Ludwig's des Römers von 1352 vor, wo der Ort Gotsym und 1375 Kotzsum genannt wird[44]). In derselben Urkunde wird auch Heinrich von Stechow aufgeführt, dessen Geschlecht noch heute im Besitz von Kotzen ist und dem dazu gehörigen Vorwerk Rhinsmühle. Auch die im Dorfe Stechow belegenen Rittergüter sind viele Jahrhunderte lang der Familie von Stechow zugehörig gewesen; aber zur Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. kam das eine derselben durch Tausch und andere Entschädigung von einem Zweige des Hauses Stechow an das Haus Bredow, bei dem es bis heute geblieben ist, indeß das andere Gut etwa ums Jahr 1810 von den Stechows durch Kauf wieder erworben ist. Nennhausen gehörte ihnen 1375 ebenfalls; der Ort ist bemerkenswerth, weil er lange Zeit der Aufenthalt war von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, des ritterlichen Romantikers aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, dessen gleichfalls poetische Gemalin, geb. von Briest, Besitzerin von Nennhausen war. Nach deren Ableben ist das Gut an ihren Sohn erster Ehe, Rochus von Rochow,

---

44) Die Urkunde ist, jedoch mangelhaft, in Gerken's Cod. dipl. Brandenb. abgedruckt (Wagener, Denkwürdigkeiten von Rathenow, § 6, 7, 148. Landbuch Kaiser Carl IV. von 1375; p. 124)

jetzigen Gesandten am Russischen Hofe, gefallen. In kirchlicher Beziehung waren vor der Reformation die Dorfpfarren des Nußwinkels der Probstei Rathenow untergeordnet und bildeten einen eigenen Kirchenkreis, den Stechowschen, wie dies auch mit Friesack und Rhinow der Fall war, welche beide ebenfalls besondere Kirchenkreise unter der Probstei Rathenow ausmachten, wie sie denn noch heüte der Superintendentur Rathenow untergeben sind.

Auf der Südseite der Plateaux vom Nußwinkel und des Friesack erheben sich aus der Niederung noch einige kleine Plateau-Inseln, und zwar: —

Das an Geschieben reiche Plateau von Gräningen und Bamme mit drei sich auszeichnenden Höhen, dem großen und kleinen (lütken) Gräningenschen Berge und dem Mühlenberg über Bamme, das ein Rittergut genannt wird, obwol die Gutsherrschaft zu Rennhausen nur den 679 Morgen großen Forst, die Bammesche Heide, besitzt. Nördlich von Bamme erheben sich in der Rathenowschen Bürger-Heide zwei einzelne Berge, der Markgrafen- und der Voßberg. Auf dem ersten, der mit mächtigen Eichen gekrönt ist, hat eine der vier Burgen gestanden, die einst zur Vertheidigung des Rathenower Stadtgebiets dienten. Sie ist schon vor dem Jahre 1318 zerstört worden, aber noch jetzt sind von ihr Vertiefungen der Gewölbe, Steinschutt, Wall und Graben ringsumher sichtbar[45]).

Zwischen dem Nußwinkel und dem Friesack ist das breite Thal von einem kleinen Plateau unterbrochen, welches die Dörfer Landin und Kriele an seinem Rande hat, und nördlich davon erhebt sich steil ein einzelner Waldhügel, der Ricksche Berg, und westlich ein kleiner Hügel, der Rhinos- oder auch Teüfelsberg genannt. Südlich von diesen liegen in einer Reihe drei andere Plateaux, von denen das westlichste das Dorf Damme, das mittlere Liepe und das östlichste Pessin trägt. Es sind kleine Inseln des Humusmeers und seiner Grasflur, und ihre Ortschaften waren alle im 14. Jahrhundert vorhanden, mit Ausnahme von Damme, das wahrscheinlich erst 1451 genannt wird.

§ 32. Die Landschaften und Nebenflüsse der Havel auf dem linken Ufer.

Das Gebiet der Havel, aus dem sie auf dem linken Ufer Zufluß erhält, ist so groß, daß es der klarern Übersicht wegen nothwendig wird, dasselbe in mehrere Abtheilungen zu zerlegen. Das Natürlichste hierbei ist, zuerst diejenigen Zuflüsse zu betrachten, welche die Havel auf ihrem Laufe von der mecklenburgischen Gränze bis zum Einfall der Spree aus der Ukermark und dem Barnim empfängt; dann die Spree, die bei der beträchtlichen Länge ihres Laufs als ein selbstständiges Flußgebiet anzusehen ist, und daher in dem folgenden § 33 betrachtet werden soll; und zuletzt diejenigen Nebenflüsse, welche aus den mittleren und südlichen Gegenden der Mittelmark, dem Teltow, dem Jüterbog-Luckenwalder Lande und der Zauche den Wasserschatz der Havel vermehren. Bei dieser Nachweisung werd' ich nach dem Vorgange des letzten Paragraphen die Natur und Art, d. h. die Oberflächengestalt der Landschaften beschreiben und einige Blicke auf ihren Zustand in der Vorzeit werfen.

Erlaüterung 29. Das Ukermärkisch-Barnimsche Havel-Gebiet.

Eine jede der Brandenburgischen Marken ist mit Landseen reichlich ausgestattet, aber in keiner giebt es verhältnißmäßig eine so große Menge als in der Ukermark. Es sind Seen mit und ohne Abfluß; und sehr schwierig ist es, die Boden-Erhöhung zu finden,

45) Wagener, a. a. O. p. 172.

welche die Scheidung zwischen diesen zahlreichen Wasserbecken bildet, die zuweilen in ihren Spiegeln selbst liegt, und nicht selten durch die Hand des Menschen in früheren Zeitaltern zerstört worden ist, so daß ein Abfluß nach beiden Seiten Statt findet. Freimüthig bekenn' ich, über die Lage und den Lauf der Hauptwasserscheide in der Ukermark zwischen der Havel einer Seits und der Uker und der Oder andrer Seits nicht überall im Klaren zu sein. Selbst die ausführlichsten topographischen Karten lassen uns bei Bestimmung dieser Scheide oft im Stich[46]), und in den allermeisten Fällen ist die Oberflächengestaltung von der Art, daß die Zweifel nur durch eine gründliche und genaue Abwägung des Bodens und seiner Gewässer beseitigt werden können.

Vor allen Dingen ist darauf hinzuweisen, daß die Erscheinung des Parallelismus der Höhenzüge mit dem Streichen der ältern Gesteinsschichten im südlichen Schweden (S. 299), die schon in der Prignitz und der Grafschaft Ruppin, u. a. in den Plateaux von Warnsdorf und Zechlin wahrgenommen wird, hier in der Ukermark so deutlich hervortritt, daß sie gar nicht zu verkennen ist. Alle Haupt-Höhenzüge, und demnach auch alle Hauptsenkungen folgen der Streichungslinie von WSW. nach ONO. mehr oder minder scharf: die Kette der Lychener und ihre Fortsetzung der Boitzenburger Gewässer: die Reihe der Templiner Seen, das Döllnfließ und die Werbelliner Gewässer, die allesammt zur Havel fließen und als Längenthäler in der allgemeinen Streichung des Ukermärkischen Plateaus zu betrachten sind. Ja, auch das selbstständige Thal des Ukerflusses folgt in seinem obern und in seinem untern Abschnitt, wiewol etwas abweichend, dieser Richtung und ist nur in seinem mittlern Theile als ein Querthal zu betrachten. Zuletzt ist die Welse von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer südöstlichen Wendung bei Passow diesem Streichungsgesetz ganz entschieden unterworfen, von dem sich Spuren endlich auch in der Richtung des Randowbruchs wohl erkennen lassen.

Der ukermärkisch-mecklenburgische Gränzwall. Unter den Höhenzügen, welche die genannten Senkungen begränzen oder trennen, tritt einer ganz besonders hervor. Dieser Höhenzug streicht auf der ukermärkisch-mecklenburgischen Gränze von Rutenberg, nördlich von Lychen über Beenz nach dem auf strelitzschem Gebiete liegenden großen Carwitz-See, der ihn unterbricht, jenseits dessen er aber bei Kunow, wo die Wasserscheide zwischen der Nordsee und Ostsee liegt[47]), sofort wieder ansteigt und über Fürstenhagen, Warbende, Parmen, Fürstenwerder und Wolfshagen, Göhren und Woldegk zum Helpter Berge und weiter über Kreckow und Schönhausen streicht, wo er gegen die Niederung abdacht, innerhalb deren der große Gahlenbecksche See belegen ist. Dieser ukermärkisch-mecklenburgische Gränzwall, hat in seinen Scheiteln überall eine absolute Höhe von mehr, als 400′ und hält sich in seinen Vertiefungen oder Sätteln meist über 300′ Höhe, wie die folgende Nachweisung zeigt, in welcher die gemessenen Punkte in der Reihenfolge von SW. nach NO. aufgezählt und, soweit sie zur Ukermark gehören, mit U., die mecklenburgischen aber mit M. bezeichnet sind.

---

46) Ich besitze ein Exemplar der „Special-Karte von der Ukermark, mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, herausgegeben 1796 von D. F. Sotzmann, Geh. Krieges-Secr. und Geograph der Akademie", auf dem mein Freünd L. W von Oesfeld sehr viele Verbesserungen eingetragen hat, die er bei seinen trigonometrischen Kreüz- und Querzügen durch die Ukermark in den Jahren 1810—1812 zu sammeln Gelegenheit nahm. So ist auch bei manchen Fließen die Richtung, die sie nehmen, durch ein kleines Pfeilchen angegeben, was auf den Karten von den Marken bei zweifelhaften Fällen, wo Gewässer entgegengesetzten Abfalls dicht an einander liegen, immer der Fall sein sollte. Oesfeld beschenkte mich mit diesem werthvollen Exemplare an meinem Geburtstage des Jahres 1819. Übrigens ist die Sotzmannsche Karte eine durch den Stich vervielfältigte Kopie der Schulenburgschen Kabinetskarte, die in den Formen der Seen 2c. nicht immer genau und treü nachgebildet ist.

47) Meinicke, Höhen-Beobachtungen im nördlichen Theil der Mark, in Berghaus' Annalen der Erdkunde, 3. Reihe, Bd. VIII, Nr. 459.

		Über der Ostsee.				
Rutenberg, das Pfarrhaus	U.	449'	v. Oesfeld,	1	Beob.	1812.
Beenz, die Kirche	„	477	derselbe,	1	„	„
—, das Schulzengehöft	„	494	derselbe,	4	„	„
Der Carwitz See, Wasserspiegel	M.	290	Schätzung			
Kunow, der Windmühlenberg	„	467,2	Becker,			1828.
Fürstenhagen, der Krug	„	332,6	derselbe,	9	„	„
Der Lucin See, Wasserspiegel	„	292,1	Meinicke,	1	„	1832.
Feldberg, in der Apotheke, der Erdboden	„	314,4	derselbe,	12	„	„
Sprockwitz See bei Feldberg, Wasserspiegel	„	303,0	derselbe,	1	„	„
Parmen, Schwelle des Krugs	U.	332,2	derselbe,	2	„	„
Der große Parmen-See bei Warbende	„	311,1	derselbe,	1	„	„
Fürstenwerder, bei der Kirche	„	448	v. Oesfeld,	1	„	1812.
Wolfshagen, das Schloß	„	399	derselbe,	3	„	„
Der Windmühlenberg von Göhren	M.	489	derselbe,	1	„	„
Woldegk, der Marktplatz	„	403,2	Becker,			1828.
—, zwisch. d. Rathhause u. d. Süderthor	„	457 (?)	v. Oesfeld,	2	„	1812.
Helpter Berge, die Buche	„	568,5	Baeyer, trig. (S. 78)			
Der Windmühlenberg von Kreckow	„	415	v. Oesfeld,	1	Beob.	1812.
Strasburg, am Rathhause auf dem Marktplatze	U.	317	derselbe,	11	„	„

Alt-Thymensche Gewässer. An der Südspitze dieses in der Bodenplastik der südbaltischen Länder bemerkenswerthen Höhenzuges liegt auf der Westseite, größtentheils auf mecklenburgischem Grund und Boden, ein verhältnißmäßig tiefer Spalt, welcher der Normal-Streichungslinie folgt und mit langgestreckten Seebecken angefüllt ist, die durch Fließe aneinander gekettet sind. Von diesen Seen berührt der Linow die brandenburgische Gränze auf der Feldmark von Rutenberg; sein Abfluß fällt in den Groß Proggenthin oder Brüggenthin, und dessen Abfluß in den Dabelow See, die beide auf mecklenburgischem Gebiete liegen. Das Fließ aber, welches den Dabelow verläßt, tritt bald darauf in's Brandenburgische ein und geht bei Alt-Thymen vorüber, wo es eine Mühle treibt, um sich in den Alt-Thymenschen See zu ergießen, der vom Kruge Düsterförde her aus dem Schwabrow See die Gewässer eines andern Parallel-Spalts, der bei Bergfeld im Mecklenburgischen entsteht, aufnimmt und vermittelst des Hegensteinschen Bachs bei dem Vorwerke und der Kolonie Ravensbrück, dicht vor der mecklenburgischen Stadt Fürstenberg in den dahin gehörigen Havel-See Schwedt (oberhalb des Stolpsees) fällt. Mit den Seen dieser Thalspalte stehen noch einige andere, die schon früher genannt wurden (S. 219), mehr oder minder in Verbindung, u. a.: die langgestreckten Ober- und Unter-Kastauen, deren Name, richtiger geschrieben, Kastaven lautet. Sie bildet auf der größten Länge ihrer Erstreckung die Landesgränze. Alle diese Seen zusammengenommen bilden, soweit sie zu Rutenberg gehören, ein Areal von 596 Morgen 106 Quadr.-Ruthen. Wenn —

	Über der Ostsee.	
Der Wasserspiegel des Schwedt, Schweedt oder Schwed, in seinem mittlern Zustande, in einer absoluten Höhe von	170'.	5"
steht, wie es im Verhältniß zum Stolpsee (S. 342) wahrscheinlich ist, dann ist die Höhe des		
Mittelwassers vom Alt-Thymen See[48])	173.	0
— vom Schwabrow See	173.	6
Dann ist aber auch ferner die Höhe von[49])		
Düsterförde oder Düsterfürt, die Schwelle des Krugs	196.	2
Des Wasserspiegels vom Mönkensee, nördlich von Fürstenberg	186.	0
Der Thalsenkung, in welcher der Drewen, Drebbin oder Dressin See liegt, auf mecklenburgischem Gebiet, und zur Oberhavel gehörig (S. 326)	212.	7
Und		
Der Scheitel der Berlin-Strelitzer Steinbahn zwischen Fürstenberg und Düsterförde, 640° von dem zuletzt genannten Orte entfernt[50])	226.	7

48) Nivellement von Schmid III., im September 1805.

49) Meinicke's Barometer-Beobachtungen 1832, korrigirt nach der geometrischen Bestimmung des Schwabrow-Sees. — 50) Nivellement von Mühlpfordt, 1836.

Über der Ostsee:

Im Alt-Thymen-See übertrifft der höchste Wasserstand den mittlern um 1′ 2″, der niedrigste sinkt nur 3″ unter den mittlern; im Havel-See Schwedt ist der höchste Wasserstand dagegen nur + 5″ und der niedrigste — 8″ gegen den Mittelstand.

Obwol es eine Abwägung des nordwestlich von Rutenberg belegenen Linow-Sees nicht giebt, so wird doch nicht viel gefehlt werden, wenn man seinen Wasserspiegel in eine Höhe von . . . . 184. 6 sezt. Unter dieser Annahme erhält man ein Profil vom nördlichen Theile der Rutenberger Feldmark, die am Abhang des ukermärkisch-mecklenburgischen Gränzwalls liegt und Behufs Entwässerung der auf ihr liegenden zwei Faulen Seen abgewogen worden ist[51]). Geht man vom Linow aufwärts und sezt diesen in Bezug auf die Entfernungen als Anfangspunkt der abgewogenen Linie, so ersteigt man bis zur mecklenburgischen Gränze folgende Höhen: —

0	= Linow See,		
250°	Das Eulenbruch	206.	7
338	Brücke im Wege von Rutenberg nach Hasselpfort (Hasselförde)		
	Die Unterkante des Bohlenbelags	212.	3
	Der Wasserspiegel	209.	0
407	Mitte des kleinen Faulen Sees, Wasserspiegel	209.	10
474	Scheitel zwischen diesem und dem großen	214.	4
566	Mitte des großen Faulen Sees, Wasserspiegel	211.	8,7
657	Terrainscheitel auf Rutenberger Acker	223.	10
750	Wasserspiegel auf der Rutenberger Hütung an der Landesgränze .	205.	4,9

Dieses Profil hat ein großes Interesse, weil es die bedeûtende relative Höhe des Gränzzuges nachweist, die in Rutenberg und Beenz weit über 200′ beträgt[52]). Die hier betrachtete Gegend mit all' ihren Ortschaften gehörte zur römisch-katholischen Zeit dem Kloster Himmelpfort, in dessen Besitz sie zeitig gelangte: Alt-Thymen, unter dem Namen Großen Thymen im Jahre 1300 (falsch sind die Schreibarten Thümen und Thiemen); Rutenberg im Jahre 1309. In einer Urkunde von 1543 heißt der Ort Rautenberg, und falsch ist es, wenn man Ruthenberg schreibt. Neû-Thymen, welches südöstlich von Alt-Thymen liegt, gehörte auch zum Kloster; der Ort hieß Klein-Thymen und war ein Bauerndorf, wurde aber im Deûtschen oder 30jährigen Kriege zerstört und von dem Besitzer der Klostergüter als Vorwerk oder Rittergut (?) wieder aufgebaut. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist es mit Ravensbrück, dem frühern Neûhaus bei Ravensbrück, vereinigt. Himmelpfort (S. 359) bildete nach der Reformation für's erste eine Kurfürstliche Domaine, dann aber ging es im Jahre 1557 anfänglich als Pfand, zulezt als Erbeigenthum an Adam von Trotte über. Die Familie dieses Erwerbers blieb auch bis zur Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I. im Besitz dieses Lehns und hielt, wie es scheint, sehr sorgfältig auf die Erhaltung der alterthümlichen Klostergebaüde. Nach dem Aussterben der Trotteschen Familie fiel Himmelpfort 1727 an den Landesherrn zurück, wurde mit dem Vorwerk Castaven, das am See gleichen Namens lag, mit dem Amte Badingen vereinigt und 1764 vererbpachtet, 1845 aber vom Domainen-Fiscus zurückgekauft. Das Vorwerkshaus zu Himmelpfort soll künftig Pfarrhaus werden, der Acker ist theils zur Forst gelegt, theils gegen einen Zins, den man einen hohen nennt, der Pfarre überwiesen, theils in Erbpacht ausgethan. Das Vorwerk Castaven, welches ursprünglich ein Dorf war und Carstavel hieß, ist im Jahre 1835 gänzlich aufgelöst. Im Kirchenbuche von 1709 wird es Kastbafen genannt, und daraus ist Kastofen entstanden, unter welcher Benennung der dortige See auf einigen Karten vorkommt. Ganz in der

51) Durch von Alten, 1798 († als geheimer Ober-Baurath) und Schmid, 1805 († als Ober-Bau-Director).

52) Vorausgesezt, daß die Oesfeldsche Messung dieser beiden Ortschaften auf einen gewissen Grad von Zuverlässigkeit Anspruch hat; man vergleiche das, was ich darüber S. 195 in der Note 97 gesagt habe.

Nähe der Stelle, wo Castaven stand, liegt mitten in der Königl. Himmelpforter Forst in einer theilweis sumpfigen Gegend und in der Nähe des Castaven-Sees auf Bruch- und Sandboden das Erbpachtsvorwerk Sähle mit einem Theerofen. Man spricht den Namen stets mit dem Artikel die Sähle, auf der Sähle; er ist abzuleiten von sählen, sich wälzen, ein Ort, wo die wilden Schweine sich sählen, platt sich söhlen. Daher ist die Schreibart: Seele, Seeler Theerofen, Seelen, die man auf namhaften Karten, auch in Druckschriften findet, eine durchaus irrige; auf anderen Karten steht richtiger „Suh", der plattdeütsche Ausdruck für Sau, engl. Sow, latein. sus. Der Name „Sähl" kommt im Kirchenbuche der Parochie Rutenberg zum ersten Male 1765 vor. In der Nähe, mitten im Königlichen Forst, ist ein Begräbnißplatz mit Überbleibseln einer uralten Mauer, wahrscheinlich von dem eingegangenen Dorfe Castaven, welches dem Kloster Himmelpfort gehörte. Der heütige Ort Himmelpfort ist bis jetzt in kirchlicher Beziehung mit Rutenberg verbunden, von dem es eine Tochterkirche enthält. Es gehören zum heütigen Himmelpfort die Himmelpforter Glashütte, Pian genannt und 1821 gegründet, und eine Ziegelei, Morgenland mit Namen, ferner die Unterförsterei Woblitz und das Etablissement Neükrug. Hier bei Himmelpfort ist es, wo —

Die Lychener Gewässer in die Havel münden, eine lange Kette von schmalgestreckten Seen, deren Hauptzug, mindestens so weit er auf ukermärkischem Boden liegt, in der Richtung auf Boitzenburg entsteht, in einer Senkspalte, die in derselben Streichungslinie nach dem Ukerthale fortsetzt; die wasserscheidende Linie zwischen diesem Thale und der Havel ist jedoch trotz ihrer schwachen Erhebung nicht zu verkennen gewesen. Ich spreche von der Vergangenheit, denn diese Scheideck muß in einer Zeit, die ich nicht zu bestimmen vermag, durchgestochen worden sein, so daß hier eine wirkliche Wasserverbindung zwischen zwei entgegengesetzten Strom-, ja Meergebieten, dem der Nord- und der Ostsee, Statt findet, deren Scheitel in einem kleinen See liegt, der ursprünglich zum Havelgebiet gehörte[53]). Dieses Wasserbecken ist der Gripkensee, der etwa 6620° von der Havel bei Himmelpfort und 4300° oberhalb der Stadt Lychen liegt[54]). Von hier fällt das Wasser durch einen andern kleinen See in einen größern, der den Namen Groß Boberow führt, und von diesem bei Mahlendorf in den großen Cüstrin-See, der 1600° lang ist, ganz innerhalb der Boitzenburgschen Güter liegt und bei dem dazu gehörigen Dorfe Cüstrinchen, Cüstrin, Cöstrin, an dem Lychenschen Stadtfelde endigt. Ein Bach, die Cüstriner Bäcke genannt, führt das Wasser nach den Seen bei der Stadt Lychen. Es sind ihrer fünf, die alle unter einander im Zusammenhang stehen, und davon vier auf der Falllinie liegen. Der erste ist der in der ukermärkischen Mundart sogenannte Bavenpohl, d. h. Oberpfuhl, oberhalb der Stadt; der zweite ist der Nedderpohl, d. h. Nieder- oder Unterpfuhl, unterhalb der Stadt auf der Nordwestseite[55]); der dritte ist der Stadt- oder

53) Ich entnehme diese Verhältnisse aus einer sehr alten Karte, die im Karten-Archiv der Königl. Regierung zu Potsdam befindlich, und in dessen Repertorium unter dem Rubro: Ucker, Welse Randow, Nr. 1 eingetragen ist. Die Karte enthält die Strecke von Pasewalk über Prenzlow und Boitzenburg bis Lychen und das Project einer Kanal-Anlage auf diesem Wege, zu welchem Behuf auch ein Nivellements-Profil darauf angebracht ist, das aber keine Ziffern enthält; die Höhen können nur vermittelst des Maaßstabes abgenommen werden, und der läßt blos eine Genauigkeit von 5′ zu. Als Verfasser hat sich Gericke genannt; das Jahr der Anfertigung ist indeß nicht angegeben. Der Haltung in der Zeichnung nach zu urtheilen, muß die Karte dem 17. Jahrhundert angehören. Sie ist es nun, auf der eine Wasserverbindung zwischen den Boitzenburger Seen und den Lychenschen Gewässern noch nicht Statt findet.

54) Der Name Gripkensee kommt auf keiner Karte vor, auch nicht auf der so eben genanten Gerikeschen Karte; indeß unterliegt es keinem Zweifel, daß das erste kleine Wasserbecken, welches sie auf der SW. Seite des Boitzenburger Haus-Sees angiebt, der von den Bekmanns (Bd. I, p. 1118) und von Borgstede (p. 115) genannte Gripkensee ist.

55) Ein Theil des Thals über dem Oberpfuhl wird das Fegefeüer genannt; es ist eine Lache, die aus dem Zuwachsen des anstoßenden Sees entstanden ist; ein ähnlicher Strich am Niederpfuhl heißt die Hölle. In der Nähe von jenem ist ein Vorwerk errichtet, welches den Namen Fegefeüer führt.

Haus-See, auch Klein Lychen See genannt, auf der Südwestseite; der vierte ist der Groß Lychen See, ein Wasserbecken von beinah' ½ Meile Länge; der fünfte See liegt außerhalb der Falllinie, auf deren Nordseite; es ist das gleichfalls ansehnliche Becken des Wurdell, der sich in die — Hölle entladet. Der Abfluß des Groß Lychen ist die Woblitz Bäcke, die bei Himmelpfort durch den dortigen Haus- oder Klostersee in den Havel-See Stolp geht.

Vom Boberow bis zum Oberpfuhl bei Lychen ist dieser Wasserzug zum Abflößen des Holzes aus den dortigen Forsten eingerichtet, zu welchem Behuf auf der Strecke vom großen Cüstrin-See abwärts bis zum eben genannten Bavenpohl, d. i. auf der Cüstriner Bäcke, fünf Floßschleüsen angelegt sind, welche trotzdem, daß die Entfernung nur etwa 1200° beträgt, des beträchtlichen Gefälles halber nothwendig waren. Die letzte dieser Schleüsen liegt bei Lychen an der Spitze des dortigen Stadtsees[56]). Hier beginnt —

Der Lychener Kanal oder der schiffbare Theil der Lychener Gewässer, der bis zur Havel reicht und im Ganzen 2320° oder etwa 1⅓ Meilen lang ist und eigentlich aus einem Fließ, der schon erwähnten Woblitz Bäcke, besteht, welches durch die Himmelpfortschleüse an der Havel in die Wage gespannt ist. Die mittlere Breite der Woblitz oder Voblitz beträgt 3° und die mittlere Tiefe 2′ 6″. Der Kanal wird mit Oderkähnen befahren, die bis 900 Centner tragen können. An den beiden Schleüsen dieses Kanals sind Nebenpegel errichtet. Die auf demselben befindlichen Bauwerke hab' ich mit denen des Templiner und des Werbelliner Kanals in der weiter unten folgenden Tabelle übersichtlich zusammengestellt. Wann die Woblitz Bäcke zur Schifffahrt eingerichtet worden, ist nirgends ersichtlich. Es muß aber schon sehr früh geschehen sein, weil die in der Note 53 (S. 424) erwähnte Karte von Gericke schon dieser Schiffbarkeit gedenkt.

Zieht man den auf dieser Karte befindlichen Abwägungs-Durchschnitt zu Rathe, die einzige Höhenmessungs-Quelle der Lychenschen Gewässer, die es giebt, so findet sich, daß sich der Wasserzug vom Gripkensee bis zum Boberow See auf einer Länge von 800° um 7′ senkt; vom Boberow bis zum Cüstrin See, 300° weit, um 13′, und vom Cüstrin bis zum Fegefeüer See oder Lychener Oberwasser, was auf dem kürzesten Wege eine Strecke von 800° ist, um nicht weniger als 22′. Hieraus ergiebt sich das relative Gefälle auf je 100 laufende Ruthen, in der ersten Strecke 1′ 3″; in der zweiten 4′ 4″ und in der dritten 2′ 9″. Das ganze Gefälle aber vom Gripkensee bis zum Stolp See im Unterwasser der Himmelpforter Schleüse beträgt aber in runder Zahl 50′, was ein mittleres, relatives Gefälle von 9″ darstellt. Auf absolute Höhen zurückgeführt, erhält man nachstehende Werthe für das Profil der Lychenschen Gewässer in aufsteigender Reihe von unten nach oben: —

Stolp See, Unterwasser der Himmelpforter Schleüse	170′.	2″.	10‴	Havel-Niv. S. 342.
Himmelpforter Haussee, Oberwasser der Schleüse	173.	3.	10,8	Desgleichen.
Unterwasser des Lychenschen Stadtsees	173.	5		Schätzung.
Das Lychensche Oberwasser ist über dem Unterwasser beim mittlern Wasserstande 6′ 7″ mithin	180.			
Lychen, bei der Post, Erdboden	231.			v. Oesfeld, 2 Beob. 1812.
—, Gasthof zum silbernen Mond, Hausschwelle	225.	8		Meinicke, 5 „ 1832.
Ob diese zwei barometrischen Höhenbestimmungen mit der geometrischen Abwägung des Wasserspiegels vereinbar sind, weiß ich nicht zu sagen, da mir die Örtlichkeit unbekannt ist. In einem Nebenthale der Cüstriner Bäcke liegen drei kleine Pfühle, die Drei Seen genannt, terrassenartig über einander; davon ist der Wasserspiegel des				
Ersten oder untern	188.			Gerike Niv.

56) Auch diese Floßschleüsen sind auf keiner Karte eingetragen; wol aber finden sie sich auf der in der Note 46 erwähnten, von Oesfeld verbesserten Sotzmannschen Karte.

Scheideck zwischen diesem und dem Boitzenburger Hausee	232.		Gerike Niv.
Jenseits dieser Wasserscheide zwischen Havel und Ucker, oder zwischen Nord- und Ostsee ist —			
Der Boitzenburger Haussee angegeben zu . . .	216.		Derselbe.
Derselbe See ist aber auch barometrisch gemessen worden, und zwar das Oberwasser der am Oberende oder an der SW. Spitze belegenen Floßschleüse zu	213.	1	Meinicke,
Und das Unterwasser derselben	211.	9	8 Beob. 1832;

Die Lychenschen Gewässer empfangen auf der rechten Seite aus dem auf mecklenburg-strelitzschem Gebiet in romantischer Landschaft liegenden Seen Carwitz und Lucin[57]) einen Zufluß, der so bedeütend ist, daß man ihn als den eigentlichen Ursprung betrachten muß. Nachdem der Carwitz See bei dem Boitzenburgischen Vorwerke Funkenhagen das eine Mühle treibende Wasser des Mellen (Mühlen) Sees aufgenommen hat, bildet er und der Dreetzsee mit dem südlichen Ufer die Landesgränze, die dem Abfluß durch den Gruseliner und Mechow See folgt, bis derselbe bei der Colbatzer Mühle auf preüssisches Gebiet tritt, noch eine Mühle treibt, die Schreibers Mühle, und gleich unterhalb derselben in den Cüstrin See fällt. Einen andern Zufluß, der aber weit kleiner ist, empfangen die Lychener Gewässer zwischen dem Boberow und dem Cüstrin See. Es ist der Abfluß des Ziest Sees, der bei Brüsenwalde vorübergeht und kurz vor seiner Mündung die zu diesem Boitzenburgschen Vorwerk gehörige Mühle, die düstere genannt, in Bewegung setzt.

Die Hauptwasserscheide zwischen Nord- und Ostsee, welche vom Oberende der mecklenburgischen Seen Lucin und Carwitz herkommt, streicht auf diesseitigem Gebiete von Fürstenau an über das breite Hügel-Plateau der großen Eichheide und drängt sich als ganz schmale Landenge zwischen den Mellen und den zu den Boitzenburgischen Gewässern gehörenden Crewitz See, geht von hier ab immer in südlicher Richtung durch den Funkenhagener Forst auf die hügelreiche Feldmark von Rosenow, die bei ihrem das Wasser nicht durchlassenden, eisenhaltigen Thon- und Sandboden der Melioration durch Drainirung sehr bedürftig ist, und schließt sich an diejenige Stelle am Gripkensee an, wo sie 232′ absolute Höhe hat. Hier wendet sie sich unter einem mehr, als rechten Winkel nach Osten und steigt zu gleicher Zeit sehr bedeütend empor, denn der Kirchhof des Dorfs Claushagen, welches unmittelbar auf der Wasserscheide auf hügeligem Plateauboden liegt, erhebt sich 430′ über die Fläche der Ostsee (v. Oesfeld, 3 Beob. 1812).

Hier entsteht an der Südseite der Wasserscheide und etwa ½ Stunde Weges von dem ebengenannten Orte ein erster Zufluß der Lychenschen Gewässer auf deren linken Seite. Es ist der Abfluß eines oder mehrerer kleiner Pfühle, welcher unter dem allgemeinen Namen der Bäcke bei Jacobshagen vorbei in den großen Warthe und aus diesem in den kleinen Warthe See und bei Bröddin, ehemals Bradyn genannt, durch einen dritten See geht, unterhalb dessen er die Räder der Warthemühle treibt, mit deren Mahlgang auch eine Gypsstampfe verbunden ist, um sich in den Boberow zu ergießen. Auf der Nordseite des kleinen Warthe Sees liegen im und am Walde noch drei kleine Wasserbecken, der flache und der tiefe Clöven und der Poviest genannt, deren Wasser sich im vorigen Jahrhundert, und auch noch bis 1812, in den kleinen Warthe See entladete[58]). Jetzt ist dieser Abfluß gänzlich verwachsen[59]). Warthe oder Waarthe, wie man in älteren Zeiten schrieb, liegt am südlichen Ufer des kleinen Warthe Sees, der im 14. Jahrhundert Lassenthyn hieß und auch jetzt noch Letzelthin genannt wird, rings von Wäldern umschlossen, die zur Herrschaft Boizenburg gehören. Es ist ein Bauerndorf mit einer Pfarrkirche,

57) Der Lucin ist gegen 300′ tief (Hempel, Handbuch des Mecklenburger Landes Bd. I, p. 127); ein Grund reicht also bis an und unter die Meeresfläche.

58) Schulenburgsche Kabinets- und die von Oesfeld verbesserte Sotzmannsche Karte.

59) Karte des Königl. Generalstabes.

ein ärmlicher Ort, dessen Feldmark größtentheils aus geschiebereichem Sandboden mit wenigen Unterbrechungen von Lehmsand und Sandlehm besteht, und dessen Einwohner ihr Brod, wie Gott es haben will, im Schweiße ihres Angesichts essen. Geringer Sinn für landwirthschaftliche Verbesserungen mag die Schuld dieser Ärmlichkeit tragen, aber auch der nicht glückliche Gedanke der Bauern, viele Baustellen zu verkaufen, auf denen sich arme Leüte angesiedelt haben, wodurch die Bevölkerung dieses Orts sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts um das Fünffache vermehrt hat.

Jakobshagen hat zwei Windmühlen; auf welcher Seite des Dorfs sie stehen, weiß ich nicht zu sagen[60]). Diese Mühlen haben ein geographisches Interesse, weil von einer derselben die absolute Höhe durch Baeyer's trigonometrische Messungen bestimmt worden ist. Hiernach ist der Erdboden, auf der sie steht, 369′,07 über der Ostsee. Die ganze Feldmark von Jacobshagen ist ein hügeliges Plateau. Warthe, die Hausschwelle der Prediger-Wohnung, liegt 237′ über der Ostsee (Meinicke, 2 Bar. Beobachtungen, 1832).

Das Plateau von Jakobshagen senkt sich gegen Süden und Westen allmälig. Auf der Halbschied dieser Weltgegenden liegt Alt-Placht, ein Rittergut mit einer Tochterkirche der Pfarrkirche zu Lychen, auf meist ebenem, wenig wechselnden Terrain, mit größtentheils leichtem Boden, und von drei kleinen Seen umgeben, dem Glambeck, dem großen und dem kleinen Placht, von denen aber der letztere ganz verwachsen und seit 1812 ein — Luch oder Sumpf geworden ist. Sie entladen ihr Wasser in den gleich unterhalb des Orts beginnenden Platkow-See, der ein langgezogenes Wasserbecken ist, welches bei Wuppgarten zu einem breiten Fließ verengt wird, bald darauf aber sich wieder zum See erweitert, der vermittelst einer zweiten, ganz kurzen Verengung mit dem Oberpfuhl oder dem Fegefeüer von Lychen im Zusammenhange steht. Dieser Zweig der Lychenschen Obergewässer ist schiffbar[61]), was für den Transport der Fabrikate der in neürer Zeit zu Alt-Placht errichteten Glashütte von wesentlichem Vortheil ist.

Die Lychenschen Gewässer liegen in einem großen, weit und breit sich ausdehnenden Waldlande, das aus den Arnim-Boitzenburgischen Forsten, der Lychenschen Stadtheide und der Königl. Himmelpforter Forst besteht und nur Stellen-Weise gelichtet ist, um zum Ackerbau verwendet zu werden. Ihre Ufer sind mehrentheils flach, nur hin und wieder werden sie an den Seen steil, aber niemals hoch, mit Ausnahme etwa der Umgebungen der Stadt Lychen, wo sich nicht unansehnliche Hügel um die Seen dieses alten Orts schaaren, den schon 1248 Markgraf Johann I. durch die Gebrüder Daniel und Eberhard von Parwenitz zur Stadt einrichten ließ. Die Stadt wird in der Urkunde Glichen genannt, und dabei ein eine Mühle treibender Fluß, mit Namen Custernitz, den man in der heütigen Cüstriner Bäcke zu erkennen hat, und dessen Bedeütung sich wol auf das slawische Wort Kustarnik, d. h. Gebüsch, Gesträüch, zurückführen läßt, weil er wahrscheinlich in einem Erlenholz des sumpfigen Bruchthals floß. Lychen oder Lichen war damals ein Bestandtheil des Landes Stargard, d. h. wörtlich Altstadt, welches Herzog Werzlaw von Pommern an die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg mittelst Vertrages, der zu Cremmen am 12. Juli 1236 abgeschlossen wurde, abtrat und zugleich ihre Lehnsherrlichkeit anerkannte[62]). Es ist hier natürlicher Weise nicht von Stargard in Hinterpommern, sondern von Stargard in Mecklenburg-Strelitz die Rede.

Ein großer Theil der fischreichen Gewässer von Lychen und von Alt-Thymen, sowie der benachbarten Havel-Seen war ein Eigenthum von Himmelpforte. In der am Tage der Reinigung der glorwürdigen Jungfrau Maria des Jahres 1300 zu Soldin in der Neümark ausgefertigten Schenkungsurkunde[63]) verlieh Markgraf Albrecht V. dem von

60) Auf der eben genannten Karte sind sie nicht angegeben.
61) Bericht aus Alt-Placht vom October 1852.
62) Buchholtz, Geschichte der Churmark Brandenburg, Bd. IV. Urkunden Nr. 53 u. 62; p. 67, 76.
63) Buchholtz, a. a. O. Urkunde Nr. 126: p. 141, 142.

ihm neü gestifteten Kloster (S. 359), außer den schon oben genannten Dörfern Groß- und Klein-Thymen, auch die dazu gehörigen zwei Mühlen, Thymer Möllen genannt, und überdem alle angränzenden Heiden und Wälder oder Bruchniederungen, und insonderheit den Wald, welcher Stolnenbruk heißt, — (wol Stolperbrück, jetzt Ravensbrück und die Sprenkelheide); sodann das Dorf Carstavel (Castaven) mit seinen Zubehörungen; eben so die Mühle Stolp zur Hälfte mit der Heide und dem Walde, welche sich von dem Carstavel Felde bis nach Fürstenberga erstrecken; sodann die Dörfer Garlin und Linniczere (beide sind nicht mehr vorhanden, und die Stelle des zweiten ist vielleicht am Linowsee zu suchen) und Brusenwalde (Vorwerk Brüsenwalde); ferner die Mühle in der Stadt Lychen und die Mühle vor derselben Stadt, nebst der Mühle bei dem Dorfe Kustrin (Cüstrinchen). Demnächst den See (Stagnum) Platekow (Platkow) und den See, der sich vom Dorfe Wubechar (Vorwerk Wuppgarten) bis zur Mühle unterhalb Lychen und hernach bis zum Dorfe Stolp erstreckt (auf das in der Folge der Name des Klosters übertragen worden ist) Eben so den See Stolp bis in Fürstenbergk, mit dem anstoßenden kleinen See und den See bei Groß-Thymen, den See Zwaghero (Groß Schwabrow), die Seen Dobelow (Dabelow), Bringhentyr (Brüggenthin), bei Linniczere (Linow?), den See, welcher im Felde Lybbewe (wo?) liegt, den See bei Carstavel (Castaven See), den bei Rutenbergk, welcher Krun (Krohn) heißt, und eben so von diesem an alle Seen (Stagna), die nach Lychen zu liegen, und überhaupt alle Seen („mit den Fischereien", wie es in einer spätern Urkunde, dem großen Schirmbriefe Heinrichs des Löwen zu Mecklenburg vom Jahre 1305 heißt) „und allen einzelnen Nutzungen, mit den schon vorhandenen und künftig zu erbauenden Mühlen, die zum Lande Lychen gehören" [64]). Man sieht, daß der fromme Stifter, indem er das Kloster mit so großen Fischereien bedachte, für die Fastenspeise der Mönche sehr besorgt war. Himmelpfort wurde in der Folge eins der reichbegütertsten Klöster in der Mark. Nicht allein die ganze Gegend von Fürstenberg (Vorstenberge, 1305) bis Brüsenwalde, welche das Land Lychen hieß, gehörte ihm, mit Ausnahme der Stadt Lychen, die sich der Landesherr vorbehalten hatte, auch in anderen Strichen der Mark und in Mecklenburg hatte es Besitzungen, und die Markgrafen von Brandenburg wendeten ihm, ohngeachtet es unter mecklenburgischer Landeshoheit stand, stets ihr Wohlwollen und ihre Mildthätigkeit zu.

Bevor man den Ausfluß der Templiner Gewässer erreicht, mündet bei Langenwall, einem einzelnen, zu Annenwalde gehörigen Hause, —

Die Kramzsche Bäcke in die Havel. Sie sammelt ihr Wasser aus kleinen Seen bei Tangersdorf, dem großen und dem kleinen Tangersdorfer See, ersterer auch Haussee genannt, an denen der Ort liegt, dessen kleine Feldmark, mit durchweg schlechtem Sandboden, vom Königl. Himmelpforter Forst rings umschlossen ist. In diesem liegen noch zwei andere Seen, wie jene von geringem Umfang, der Stiepnitz und der Punzkuhl, die ihr Frühjahrswasser gleichfalls in den Bach zu entladen scheinen. Dieser heißt Anfangs Milten Bäcke. Er fließt in einem flachen Thale bei dem Forsthause Laacke vorüber durch den Kramz See, unterhalb dessen das einzelne, nach Annenwalde gehörige Haus Kramz, oder richtiger Krampz, steht, ehedem ein Erbpachtsvorwerk, was als solches aber schon am Ende des 18. Jahrhunderts eingegangen war. Krampz ist offenbar eine verstümmelte Abkürzung des Namens Krampitz. So hieß der See im 14. Jahrhundert. Die Markgrafen Otto und Waldemar schenkten denselben im Jahre 1307 dem Kloster Himmelpfort mit noch sechs anderen kleinen ungenannten Seen [65]). Gleichzeitig gelangte das Kloster in den Besitz von Tangersdorf durch Kauf. Dieser Ort muß im 30jährigen Kriege oder vielleicht schon früher verwüstet worden sein. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war

64) Buchholtz, a. a. O. Urkunde Nr. 132, p. 150, 151.
65) Buchholtz, a. a. O. Urkunde Nr. 137, p. 157, 158.

nur ein Theerofen vorhanden[66]). Wiederhergestellt wurde Tangersdorf durch Friedrich den Großen zwischen 1748 und 1750. Zur gleichen Zeit entstand auf Grund und Boden des ehemaligen Domainenamts Badingen ein Kolonistendorf, welches man ursprünglich Densen nannte, jetzt aber richtiger Dennsow oder Densow nennt, zwischen 1745 und 1750; sodann das Erbzinsgut Annenwalde, 1747, woselbst eine Glashütte angelegt wurde, und das Kolonistendorf Beütel, zwischen 1745 und 1750[67]). Das Dorf Densow liegt mit seiner kleinen Feldmark, die wenig guten Boden hat, ziemlich hoch. In den Wiesen entsteht ein kleines Fließ, das nach Annenwalde laüft, dort durch den kleinen See Densow geht, was den Beweis giebt, daß Annenwalde auf ursprünglich Densow'schem Grund und Boden steht, und dieses Dorf ein uralter, aber schon 1375 wüst liegender Ort war[68]), weiterhin durch ein bruchiges Thal in den von NW. nach SO. parallel mit dem Havel-Laufe lang ausgestreckten großen Beütel See fließt und, diesen verlassend, kurz vor seinem Ausfluß in die Krampz Bäcke fällt. Der zuletzt genannte See empfängt auch noch ein kleines Fließ, welches auf dem hohen Hügel-Plateau von Neü-Placht entsteht, welches in dieser Gegend die Wasserscheide zwischen den Lychenschen und den Templinschen Gewässern bildet. Dieses Fließ geht durch den kleinen Beütel See, an dem das Dorf Beütel in niedriger Lage steht. Im 14. Jahrhundert hieß es Beytel. Die Feldmark desselben ist ein meist sandiger, wenig ergiebiger Boden.

Die Höhe von Annenwalde ist von zwei Beobachtern barometrisch bestimmt worden. Hiernach ist —

		Über der Ostsee	
Annenwalde, das gutsherrliche Haus	. . . .	245',4 Klöden, 12 Beob.	1830.
—, das Straßenpflaster am Kruge	.	197',1 Meinicke, 3 „	1832.

Zwischen beiden Bestimmungen waltet ein Unterschied von 48',3 ob, der durch Verschiedenheit der Höhenlage der gemessenen Stellen wol nicht erklärt werden kann. Vergleicht man aber Annenwalde mit der Höhe der Havel bei Langenwall, so muß man geneigt sein, der Meinickeschen Messung den Vorzug einzuraümen: Langenwall liegt nämlich 155' über dem Meere (S. 342); Klöden fand diesen Punkt 187',4 über der Ostsee (2 Beob. 1832), also auch um 32',4 zu hoch.

Die Templinschen Gewässer. Der Spalt, in welchem der Zug dieser aus aneinander hangenden, langgestreckten Seebetten bestehenden Gewässer liegt, folgt der allgemeinen Streichungslinie, die aber der nördlichen Weltgegend mehr sich zuneigt, als es beim Zuge der Lychenschen Gewässer der Fall ist. Der Spalt entsteht hoch oben an der Hauptwasserscheide, die von Claushagen über Lichtenhain nach Wichmannsdorf streicht, dessen Feldmark theilweise auf ihr gelegen ist. Hier besteht der mittlere Theil der Ukermark aus einem hügelreichen Plateau, das sich weit und breit ausdehnt, eine Höhe von mindestens 350' hat, — der Henkelsberg bei Buchholz 367',29, der Weinberg bei Fredenwalde 355',19 über der Ostsee, nach Baeyer's trigonometrischer Bestimmung (S. 78), — und eine undeütliche Entwicklung der Wasserscheide darbietet, zudem auch dem Anschein nach mehrere selbstständige Wasserbecken ohne Abfluß nach den Hauptthälern auf seinem Rücken trägt.

Die Templiner Gewässer beginnen auf der Südseite des Wassertheiles in dem vielbuchtigen Trebow See, der zu dem jenseits desselben belegenen Rittergute Wichmannsdorf gehört. Der Abfluß desselben geht durch Herzfelde, — dessen Namen man von der herzformigen Gestalt der Feldmark ableitet, und auf dessen Gutsfeldmark neüerlich ein Vorwerk Namens Steinhausen errichtet worden ist, — in den kleinen Herzfelder See, der im 14. Jahrhundert Crebbe hieß, und von diesem in den noch kleinern Kalkofen See,

66) Mehrere der in den Text eingeschalteten historischen Bemerkungen über Himmelpfort und sein Gebiet verdank' ich dem kenntnißreichen Pfarrer Brühl zu Rutenberg.
67) Bratring, Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg, Bd. II, p. 525, 627, 535, 570.
68) Kaiser Karl des IV. Landbuch, p. 194.

von einem dort in Betrieb stehenden Kalkofen also genannt, und woselbst sich das Wasser des Rohrgollinchen (und nicht, wie er auf Karten heißt, Ragolinschen) Sees ergießt, darauf in den kleinen Dolgen See, an dessen Unterende die Klosterwaldsche Mühle liegt, und von diesem in den großen Dolgen See. Dieser See ist 3/4 Meilen lang und erstreckt sich bis an die Stadt Templin, der er auch gehört. Er führt verschiedene Lokalnamen. So heißt der obere Theil Knebden See, nach dem benachbarten Templiner Stadtvorwerke gleichen Namens; unterhalb dieses Seetheils verengt er sich zu einer schmalen Fahrt, worauf er Unterfähr-, Weinberg- und Teichsee, im Allgemeinen auch Templiner See genannt wird, der sich bis ans Templinsche Mühlenthor erstreckt. Der Abfluß des Dolgen bei Templin ist das Templinsche Mühlenfließ oder Wasser, das in den gleichfalls der Stadt Templin zugehörigen Röddelin See fällt. Von diesem geht der Wasserzug unter dem Namen Fahrtfließ in den großen, und darauf als Breites Fließ in den kleinen Lanken und aus diesem endlich bei Kanneburg in den eiförmigen Kuwallsee, der wie die beiden Lanken Seen nach Zehdenik gehört. Den Abfluß des Kuwall, der sich nach einem Lauf von 1/2 Meile mit der Havel vereinigt, nennt man die Kleine oder auch Faule Havel, oder Hagel, wie die Anwohner in ihrer ukermärkischen Mundart sprechen, die überdem in früheren Zeiten diesen Abfluß des Kuwall in Gemeinschaft mit dem des östlich gelegenen Wokul als Quellen der Havel angesehen haben, daher denn auch das in der Nähe belegene Dorf Hammelspring im 14. Jahrhundert Havelspring, Havelspryng geheißen hat. Zur selben Zeit stand in dieser Gegend ein Ort Namens Jordendorp, von 38 Hufen Landes; es hatte die Fischerei im Kubyl, jetzt Kuwall und im Lanken[69]). An diesem See bemerkt man Trümmer, die man für alte Gräber hält[70]). Später scheint der Ort Görlsdorf geheißen zu haben, dessen wüste Feldmark an die Südseite des Röddelin, nördlich von Hammelspring, gesetzt wird[71]).

Sicherlich ist es nicht ohne geologische Bedeutung bei der Bildung des Diluviums dieser Gegenden, daß die vorzüglichsten der Nebenzweige der Templinschen Gewässer allesammt eine Stellung haben, die senkrecht auf der des Hauptzweiges ist, und daß einer derselben, der auf dem rechten Ufer des letztern liegt, fast genau in der Verlängerung des letzten der linken Nebenzweige der Lychenschen Gewässer streicht. In der That bemerkt man, daß alles Land, was von diesen Nebenzweigen aufwärts gegen die Wasserscheide hin liegt, mehr dem Lehmboden angehört, als das Land, welches abwärts der Havel zugewendet ist, wo der Boden vorherrschend sandig ist.

Auf der rechten Seite nimmt der Hauptzweig den Abfluß des Trebenyke oder Klosterwalder Sees auf, der ihm in dem obern Theil des Dolgen oder im Knebden See zu Theil wird. Aufwärts von dem zu Klosterwalde gehörigen Wasserbecken liegen in einem zerschnittenen Terrain der Runde und der Metzelthin See, nach dem Rittergute dieses Namens genannt, welches auch Metzethin heißt und im 14. Jahrhundert Musseltyn geschrieben wurde. Es sind Wasserbecken, dem Anscheine nach ohne Abfluß, die theilweise das Regenwasser aufnehmen, welches in den höhern Waldgegenden auf den Dachs-, Flieder- und Leiterbergen zur Erde fällt, einer Hügelkette, welche in diesen Gegenden die Scheidung zwischen den Templinschen und den Lychenschen Gewässern bildet. Unfern des Klosterwalder Seefließes nimmt der Knebden auch den Abfluß des Netzow Sees auf, jenes langgezogenen, schmalen Wasserbeckens, von dem oben gesagt wurde, daß es in der Verlängerung des letzten der Lychenschen Nebenzweige, nämlich des Platkow-Sees, streiche. Dieser Netzow nimmt die Hermsdorfer Bäcke auf, die aus dem Pfuhl, der Kripken See genannt, unfern Alt-Placht entsteht und bei dem Templiner Magistratsdorfe Gandenitz vorüber fließt. Der Netzow hat sehr steile und ziemlich hohe Ufer. Auf dem linken liegt das Rittergut Netzow.

---

69) Kaiser Carl des IV. Landbuch, die berühmte Urkunde von 1375; Ausgabe des Grafen von Herzberg, p. 195, 193. — 70) Karte des Königl. Generalstabs. — 71) Schulenburgische Kabinetskarte.

An diesen See knüpft sich die Erinnerung an ein Ereigniß, welches große Veränderungen in der Gestaltung dieser Gegenden hervorgebracht hat. „Vor Alters", heißt es, „soll der Netzo bei Templin ausgerissen und davon der Templinsche Stadtsee und der Röbbelin (Röddelin) und noch andere entstanden sein[72])". Und ferner erzählt Andreas Engel, Pastor in Strausberg, der unter dem lateinischen Namen Angelus seine in deütscher Sprache abgefaßten Annalen der Mark Brandenburg schrieb[73]), als Zeitgenosse, vom großen Dolgen See, daß derselbe im Jahre 1574 am 5. Februar ausgebrochen sei und die Brücke bei Templin weggerissen habe, dann aber sein Wasser aufgestaut und bis Milmeldorf (Millmersdorf, an einem Nebenzweige des Dolgen Sees) geströmt, hierauf aber nach Templin zurückgekehrt und hier die Fluthen über den Mühlendamm gegangen seien und die Mühlen sammt den (Stadt-) Mauern in große Gefahr gebracht hätten, die nur durch die angestrengtesten Arbeiten der Bürger und durch Aufreißen des Steindamms vor dem Thor abzuwenden gewesen wäre. „Da solches geschehen", heißt es wörtlich weiter, „hat das Wasser den Fluß dahin genommen, das äüßerste gebaü mit der Stadtmauer, zindel, pferdestall und thorbude, auch etlich gerechte des Thorhüters hinweg geführet, darnach auf der einen seite der Mühle einen alten runden Thurm niedergestoßen, auf der andern seite nach dem Felde, da es den größesten gang bekommen, sich an den anliegenden berg gemacht, darauf unten garten und oben scheünen sein, und hat den Berg also zerrissen, daß neüe scheünen sammt korn, holz, stroh ꝛc. mit weggeflossen sein. Die Bürger haben über das eilend fließende wasser, darin viel eisschollen, baüme und ander holz war, nicht ohne gefahr des lebens kommen können. Wie hoch aber das wasser gestanden, da es am höchsten gewesen, siehet man noch am wall bei der Schneidemühle. Wären die zu Zedenik damahls durch einen reitenden Statdiener von Templin nicht gewarnnt worden, daß sie sollten achtung auf ihre Mühlen geben: so würde nicht viel an denselben seien ganz und übrig geblieben"[74]). Wenn ein geologisch gebildetes Auge dereinst diese Gegenden betrachten sollte, so dürften sich ohne Zweifel lehrreiche Ergebnisse über Ursach und Wirkung dieser Begebenheiten und ihren Einfluß auf die Oberflächengestalt der Diluvial-Plateaux darbieten.

Von großer Wichtigkeit sind die Nebenarme, welche der Hauptzweig der Templinschen Gewässer auf der linken Seite empfängt. Der eine davon, der hierbei ganz besonders in Betracht kommt, entsteht bei Götschendorf, das ursprünglich Ghotzekendorf hieß, aus dem Gottes See, der mittelst eines kurzen Fließes mit dem Kölpin See in Verbindung steht, einem zum Rittergute Millmersdorf gehörigen, langgezogenen und vielbuchtigen Wasserbecken, an dem das Vorwerk Hahnwerder steht und welches durch das eine Mühle treibende Millmersdorfer Mühlenfließ in den Lebüske See abfließt. Dieser nimmt das Wasser des Temnitz Sees auf, unfern dessen ein zweites Millmersdorfer Vorwerk Namens Ahrensberg liegt, auf der ehemals wüsten Feldmark Lubusike, die dem See seinen jetzt verstümmelten Namen gegeben hat. Am Lebüske See steht auf der Nordseite das dritte Vorwerk, Collin genannt, und auf der Südseite ist eine Holzablage. Dieser See hat seinen Abfluß in den Zabren See, der ein südöstlicher Zweig des Oberfähr Sees ist. Am nördlichen Ufer des letztern steht das Vorwerk Laatz, am südlichen das Vorwerk Fährkrug, beide der reichen Kämmerei von Templin gehörig. Der Fährkrug führt seinen Namen, weil hier ehedem auf der von Templin nach Prenzlow gehenden Landstraße, jetzt eine Steinbahn, eine Fähre über den See bestand. Schon seit länger, als einem Jahrhundert ist diese Fähre durch eine Brücke ersetzt, die in der Mitte eines durch den See geschütteten Dammes liegt. Unterhalb desselben liegt der Unterfähr See, ein Abschnitt des großen Dolgen.

---

72) Bekmanns histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. I, p. 1121,
73) Gedruckt zu Frankfurt a. d. Oder, 1598, Fol. — 74) Bekmann a. a. O. p. 1117, 1118.

Der Oberfähr See steht aber auch in Verbindung mit einer Kette anderer Seen, welche südlich von ihm belegen sind, und deren oberster bei dem Rittergute Libbesicke liegt. Dies Gut, bei dem eine Kolonie angelegt ist, war früher ein Vorwerk von Vietmansdorf, ist aber jetzt ein Bestandtheil der Majoratsherrschaft Ringenwalde. Obwol es unter dem angeführten Namen schon 1775 vorkommt[75]), so scheint es früher doch anders geheißen zu haben, nämlich Lebaiske[76]) und ursprünglich Lubberßke[77]), wie denn auch der dabei befindliche See, welcher nach Grund und Boden immer zu Ringenwalde, die Fischerei aber noch Vietmansdorf gehört hat, unter dem Namen Lebau bekannt gewesen ist[78]), während er gegenwärtig nach dem Gute Libbesicke genannt zu werden pflegt. Aus ihm führt ein Graben in den Lüblau oder Lübbenau, Libbenau See. Dieser wird vermittelst eines durch das Kesselbruch führenden Grabens mit dem kleinen und großen Melitz See verbunden, unterhalb dessen die Ablimbsche sogenannte Alten- oder Bergmühle liegt, welche seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen Ablimbsmühle zu einem Rittergute erhoben worden ist, welches theils zum Majoratsgute Ringenwalde, theils zum Rittergute Dargersdorf gehört. Ursprünglich war diese Mühle ein Bestandtheil des benachbarten Petersdorf, das im 14. Jahrhundert Petyrstorp geschrieben wurde. Gleich unter der Mühle beginnt der Lübbe See, den man auch den Templinschen Lübbe See nennt, weil er der Kämmerei von Templin gehört. Es ist ein schmales Wasserbecken von ungleicher Breite, wechselnd zwischen 35° und 100°, aber von sehr bedeütender Länge, die nicht weniger als 2400°, also beinah' 1¼ Meile beträgt. Aus diesem See geht ein gegrabener Kanal, zu dessen Anlage ein bruchiges Wiesenthal benutzt worden ist, durch den Millmersdorfer Damm und Ahrensnest vorbei in den Zahren See. An der Stelle von Ahrensnest hat im 14. Jahrhundert ein Dorf Namens Theskendorp gestanden[79]). Der hier beschriebene Wasserzug in Verbindung mit dem untern Theile des Hauptzweiges vom großen Dolgen See abwärts bildet die Wasserstraße, welche man den —

Templiner Kanal nennt, ein durch Abschneidung von Fließ-Krümmungen und Erbauung von Schiffsschleüsen schiffbar gemachter Weg, dessen Anlage ins Jahr 1745 fällt, also den ersten Regierungsjahren des großen Königs angehört, und hauptsächlich zur Erleichterung und Förderung der Produkten-Abfuhr des ukermärkischen Getreidebaus ausgeführt worden ist[80]), während er gegenwärtig meistens zur Abschiffung des Holzes aus den in seiner Nachbarschaft gelegenen Forsten dient, die hier wie im Gebiet der Lychenschen Gewässer vorzüglich zu den Gütern der Arnimschen Familie gehören und vornehmlich aus Eichen und Buchen bestehen. Diese Floßfahrt beginnt auf dem Lebau See und ist auf demselben 100° lang, geht durch den 134° langen Flößergraben in den Lüblau See von 443° Länge und von da in einem 140° langen Kanal nach den Melitz Seen, die eine Länge von 364° haben, indeß der Graben bis zum Lübbe See bei Ablimbsmühle 42° mißt. Bis hier ist der flößbare Theil des Wasserzugs 1223° lang. Ursprünglich war er auch schiffbar, denn es waren bei Anlage der Wasserstraße zwei Schiffsschleüsen auf ihm erbaut worden, von denen die erste ober dem Melitz See lag und eine doppelte Schleüse mit drei Thoren, 250′ lang und 24′ im Lichten breit war, die andere aber bei Ablimbsmühle stand; diese hatte 150′ Länge und 24′ Breite mit zwei Thoren[81]).

Diese Schleüsen waren noch im Jahre 1812 vorhanden[82]); sie müssen aber innerhalb des Zeitraums bis 1821 eingegangen sein, denn von da ab giebt es auf dem

75) Büsching's Topographie, p. 159. — 76) Schulenburg'sche Kabinetskarte.
77) Landbuch Kaiser Carl des IV. Nr. 194.
78) Bekmann, a. a. O. Bd. I, p. 1120; Borgstede, a. a. O. p. 177.
79) Kaiser Carl des IV. Landbuch; nach Herzberg's Erklärung, p. 194.
80) Bratring, Beschreibung der Mark Brandenburg, Bd. I, p. 25.
81) Borgstede, a. a. O. p. 177.
82) Sotzmannsche Karte von der Ukermark, handschriftlich verbessert von Oesfeld.

Kanale nur die in der unten folgenden Tabelle genannten vier Schleüsen, von denen die letzte zwischen dem Lanken und Kuwall See bei Kanneburg liegt, welche nicht in dem ursprünglichen Bauplane gelegen hat, sondern später gebaut worden ist, wahrscheinlich in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Die Länge der Templiner Schifffahrtsgewässer beträgt: —

1) In dem Hauptzuge von Ahlimbsmühle bis zur Havel als Gesammtheit der in der Tabelle aufgeführten Strecken . . . . 8280°
2) Und in den Nebenzweigen 2065
Nämlich:
a) Auf dem großen Dolgen See bis zu dessen Spitze unter der Klosterwaldschen Mühle . . . . 675°
b) Aus dem großen Fährsee bis zur Spitze des Labusike oder Lebüske Sees, Richtung auf Millmersdorf 690
c) Das Stembnitz Fließ, etwa von der Hammelspringer Brücke bis zum Ausfluß in die Kleine oder Faule Havel 700

Total . . . . 5,17$_6$ Meilen = 10345°

Der Kanal hat im Wasserspiegel eine mittlere Breite von 2° ½ zwischen dem Lübbe und dem Zahren See, von 3° zwischen dem Dolgen und Röddelin See und von 4° vom Röddelin See bis zur Havel. Die mittlere Tiefe beträgt vom Lübbe See bis zur Ahrensnestschen Schleüse beim kleinsten Wasserstande 1′½, beim größten 4′¼; unterhalb der genannten Schleüse beim kleinsten Wasserstande 1′½, beim größten 4′½, und vom Dolgen See bis zur Havel 3 Fuß.

Die Templiner schiffbaren Gewässer werden mit Oderkähnen befahren, die bis 900 Centner tragen. Oberhalb der Ziegeleischleüse ist auf jeder Seite ein Deich von 300° Länge. Bei jeder der vier Schleüsen, die auf diesem Kanale liegen, befindet sich ein Nebenpegel.

Südlich von Ahlimbsmühle liegt ein kleiner See, Bollivien mit Namen. Sein Abfluß heißt Bachesließ und geht bei Dargersdorf, Dargopsdorp im 14. Jahrhundert, in den Polzen See, welcher von Gollin her das Wasser des gleichnamigen Sees aufnimmt. Am Unterende des Polzen liegt Vietmansdorf, Witmanstorp, d. i. Weißmannsdorf im 14. Jahrhundert, und später auch Vietensdorf genannt, oberhalb dessen der Mühlengraben das aus dem Lübbe See kommende Hammerfließ empfängt, dieses aber einen aus dem Templiner Torfmoore abgeleiteten Graben aufnimmt. Die vereinigten Wasser nehmen den Namen Stembnitz an (S. 112), und gehen durch den Ragöser See, dessen Namen man im 14. Jahrhundert Ragoyse schrieb, und weiterhin bei dem Vietmannsdorfer Vorwerke Basdorf durch den Kremp See und bei dem ziemlich hoch über das Thal auf dessen Südseite sich erhebenden Dorf Storkow, welches wegen seines großen Kalksteingeschiebes geologisch berühmt ist (S. 82), durch den großen und kleinen Wokul See in die Kleine Havel unterhalb des Kuwalls, wo ich die Schiffbarkeit der Stembnitz auf dieser letzten Strecke bereits nachgewiesen habe. Das Fließ ist gegen 2½ Meilen lang und könnte mit Nutzen zum Holzflößen eingerichtet werden, wozu die rings umher liegenden großen Waldungen Stoff in Menge liefern; ja es scheint auf den benachbarten Gütern der Wunsch laut geworden zu sein, die Stembnitz schiffbar zu machen, was bei ihrem Wasserreichthum keine Schwierigkeiten darzubieten scheint, wiewol sich der Nutzen einer solchen Wasserstraße nicht wohl einsehen läßt. Struhen- und Schulzenfließ sind andere Namen desselben Wassers.

Der Name Hammerfließ erinnert daran, daß es einst eine Zeit gab, wo auf diesem Fließe und zwar bei Vietmansdorf ein Hüttenwerk gewesen sein muß, zu dessen Betrieb das Wasser des Lübbe Sees abgeleitet wurde; denn die ganze Gestaltung der Umgebungen deütet darauf hin, daß dieses Fließ, wenn es auch ursprünglich und vornehmlich als Abzug des Templiner Torfmoors vorhanden war, doch durch einen von Menschenhand gegrabenen Kanal mit dem Lübbe See in Verbindung gesetzt worden ist.

In den oberen Gegenden der Templiner Gewässer liegen zwei Seen, der mehrbuchtige fischreiche Kuhzer oder Kutzer und der Petznik See, bei denen ich in Zweifel bin, ob ein jeder derselben ein abgeschlossenes Becken bildet, und ob beide mit den Templiner Gewässern nicht im Zusammenhang stehen. Handschriftliche Nachrichten aus Kuhz und Petznik haben diesen nicht unwichtigen Gegenstand unerörtert gelassen. Die neüeste topographische Karte schließt einen jeden dieser Seen als ein selbstständiges Wasserbecken ab, läßt das Wasser von Mittenwalde in den Kuhzer See fließen und stellt die Gegend zwischen Mittenwalde und dem Petznik und die, welche zwischen diesem und dem Labusike der Templinschen Gewässer liegt, als eine Landschaft voll von Hügeln dar, die eine Wasserverbindung nach dieser Seite hin gar nicht zuzulassen scheinen[83]). Die älteren Karten dagegen bringen die beiden Seen von Kuhz und Petznik durch ein Fließ in Zusammenhang und stellen den Raum vom letztern bis zum Labusike als eine niedrige Waldgegend dar, durch die sich Bruchwiesen schlängeln, welche allem Anschein nach den Abfluß nach den Templinschen Gewässern zulassen[84]); ja ein genauer Kenner der Gegend hat auf einer der älteren Karten durch Einzeichnung eines Pfeilchens angegeben, daß die Gewässer des Kuhzer Sees in südlicher Richtung bei Mittenwalde vorbei nach dem Petznik See fließen[85]). Die Anwohner beider Seen werden zu entscheiden haben, wer Recht hat, ob die — Alten oder die Jungen! Im 14. Jahrhundert gab es übrigens bei „Petzenik" zwei Seen, den „Lütken" und den „Groten Petzeke"[86]). Ein Versinken des Scheidebodens und eine große Überschwemmung mag sie in späteren Zeiten zu einem einzigen See vereinigt haben. Der Kuhzer See gehört der Gutsherrschaft von Kuhz, und diese befindet sich seit Jahrhunderten in den Händen der Familie von Arnim, die beim Bauerndorfe Kuhz zwei Rittervorwerke, Ruhehof und Seeburg, besitzt. Der Petznik See war ein Eigenthum der Templiner Kämmerei, ist derselben aber von dem jetzigen Besitzer des Ritterguts Petznick abgekauft worden.

Fläche ist zwar im Allgemeinen der Charakter der Landschaft, innerhalb deren die Templinschen Gewässer ihre Becken ausbreiten; doch sind die Ufer der Seen stellenweise ziemlich hoch, wie am großen Dolgen und am Röddelin See, am Netzow, dem Oberfähr und dem Lübbe See, und hin und wieder nimmt die Gegend die Physiognomie eines kleinen Berglandes an, wie es namentlich bei Kreützkrug zwischen dem Dolgen und dem Petznik und zwischen dem Trebow und dem Kuhzer See der Fall ist.

Das Centrum, wohin sich der Verkehr dieser Gegenden wendet, ist die Kreisstadt Templin, die seit der großen Feüersbrunst, von der sie im Jahre 1735 in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, regelmäßig wieder aufgebaut, eine der freündlichsten unter den kleinen Städten der Mark geworden ist. In Bezug auf Umfang des Stadtgebiets steht Templin unter allen Städten der Mark mit in der allerersten Reihe; es gehören dazu Ahrensdorf, Ahrensnest, der Fährkrug oder Fährbrück, wie er seit Erbauung der Brücke auch genannt wird, das vererbpachtete Rittergut und Dorf Gandenitz, Knehden, Laatz und Stambnitz oder Stempnitz, ein Vorwerk auf einer Feldmark, auf der im 14. Jahrhundert wahrscheinlich das Dorf Schonenbeke stand; außerdem besitzt die Kämmerei Mühlen, eine große Ziegelei, Ländereien, Wiesen, zwanzig Seen, große und kleine, und ein gutbestandenes Forstrevier von mehr, als ¼ Quadr.-Meile (5787 Morgen) Flächeninhalt, überhaupt ein Gebiet, dessen Umfang gleichsam eine Ellipse bildet, von der der große Durchmesser 2 Meilen, der kleine 1 Meile mißt. Auf dem Stadtfelde stand im 14. Jahrhundert ein Ort, Namens Hermansdorf[87]). Die meisten der genannten Orte kommen schon in derselben Periode vor; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Stadt Templin dazumal noch weit mehr Dorfschaften besaß, als in späteren Jahrhunderten und dem gegenwärtigen.

83) Topograph. Karte vom Königl. Generalstabe. — 84) Schulenburgsche Kabinetskarte.
85) Desfeld auf der Sotzmannschen Karte von der Ukermark.
86) Kaiser Carl IV. Landbuch der Mark Brandenburg von 1375; p. 181.
87) Landbuch rc. p. 173.

Das Land Ukern ist im Jahre 1250 an Brandenburg gekommen. Der Stettiner Slawen-Herzog Barnim I., dem das Land gehörte, wurde von den Markgrafen Johann I. und Otto III. durch Waffengewalt zur Abtretung desselben gezwungen. Die Entsagungs-Urkunde ist im markgräflichen Feldlager „bei Landin" ausgefertigt, worin das heütige Hohe Landin, im Angermünder Kreise, vermuthet wird[88]), mit Recht, weil dieser Ort seiner Lage nach zu Unternehmungen, die Muth erfordern, vorzüglich geeignet war, indeß das andere, benachbarte Landin in seiner Niedrigkeit nur als Versteck hinterlistiger Feigheit hätte dienen können.

In jener Entsagungs-Urkunde sind die Gränzen des Landes Ukern so angegeben: — „Nämlich von dem Fluß an, der Wilsna (Welse) heisset, bis durch die Mitte des Sumpfs, der Randowa heisset, von der Mitte des Randow, bis an die Mitte des Flusses, der Lokeniza heisset, von der Mitte der Lokenize bis an den Fluß der Ukera heisset; von diesem Flusse gerade gegenüber, bis an den Fluß, der Zarow heisset" [89]). Man hat den zuletzt genannten Namen nicht zu deüten gewußt[90]); er kann aber bezeichnen, entweder der Lage nach den großen See bei Fürstenwerder, der vor hundert Jahren noch Wahrer hieß[91]), wo man eine Verwechslung der Buchstaben Z und W voraussetzen und von dem Unterschied zwischen Fluß und See absehen muß, oder aber den zu den Templinschen Gewässern gehörenden Zahren oder obern Fähr See. Unter der letztern Voraussetzung, die wol die richtigere sein dürfte, wäre dieser See in der Mitte des 13. Jahrhunderts noch ein Fluß gewesen, der erst später in ein Seebecken verwandelt wurde, muthmaßlich in Folge des Ausbruchs des Netzow, von dem oben (S. 431) die Rede war.

Den Tempelherren, die ihre Comthureien etwa seit 1200 in der Mark errichteten, — Lietzen bei Müncheberg die erste, — schreibt man den Ursprung der Stadt Templin zu, indem man sich jedoch, ohne alles urkundliche Zeügniß, nur auf die Namens-Ähnlichkeit stützt[92]). Allein Templin ist sicherlich ein uralter Wohnsitz der polabischen Slawen, und zwar der Weleten und deren Abtheilung der Ukraner, und sein Name aus den slawischen Mundarten unschwer zu deüten durch Ziegelei-Hain, von dem Adj. Temnyi, dunkel, finster, und dem Hauptw. Plinta, der Ziegelstein (beide in russischer Sprache)[93]); denn daß die Slawen nach ihrem Einzuge in Deütschland beim Bau ihrer Wohnungen außer Holz, das sie in den waldreichen Gegenden vorfanden, auch Steine, nämlich Geschiebe, gebraucht haben, ist schon eingeraümt worden[94]); warum sollten sie nicht auch die Kunst des Ziegel- und Kalkbrennens verstanden haben, zu deren Ausübung ihnen gerade hier bei Templin und dem nahen Storkow die beste Gelegenheit dargeboten wurde.

Templin wird mit Sicherheit, wie es scheint, zuerst in einer Urkunde von 1311 genannt, und zwar als ein Ort, aus dessen Kirche der Bischof von Brandenburg Einkünfte bezog[95]), fünfzig Jahre später kommt es vor als Pfand der Fürsten von Anhalt[96]); und bald darauf steht es als Stadt Templyn in den statistischen Tabellen, welche Kaiser Carl IV. aufnehmen ließ, um die Finanzkräfte des Landes kennen zu lernen[97]). Viel früher, als Templin tritt die benachbarte Stadt Zehdenik in die Geschichte ein. Zum ersten Male genannt findet sie sich in der mehrerwähnten Bestätigungs-Urkunde des Bran-

88) Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250; Berlin 1831, Bd. I, p. 433.
89) Dreger, Cod. Dipl. p. 32; Buchholtz, Geschichte der Churmark Brandenburg, Bd. II., p. 154.
90) Riedel, a. a. O. p. 459.
91) Bekmanns histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. I, p. 1124.
92) Buchholtz, a. a. O., Bd. II, p. 324.
93) Der in der Baukunst übliche Ausdruck Plinte ist demnach slawisch und nicht deütsch.
94) L. Giesebrecht, wendische Geschichten, Bd. I, p. 21.
95) Die Urkunde befindet sich im Brandenburger Domarchiv und ist nicht gedruckt, aber von Heffter in seiner vortrefflichen Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg p. 201 angeführt und benutzt. Das Buch erschien 1840, hat aber in einigen Exemplaren auf dem Titel nicht die Jahreszahl!
96) Riedel, die Erwerbung der Mark Brandenburg durch das Haus Luxemburg; p. 7.
97) Landbuch, p. 9, 14, 17, 35.

denburgischen Bischofs Siegfried II., wo von den Kirchen, welche dem Archidiakonat Brandenburg zugewiesen wurden, die zu Cedenic die letzte in der Reihe ist[98]). Das hiesige Nonnenkloster Cistercienser Ordens wurde, wie seine Legenden sagen, sehr wahrscheinlich 1250 gestiftet, aus Veranlassung einer jener Hostien- und Wunderbluts-Geschichten, die im Brandenburgischen Mittelalter an mehr als einem Orte gespukt haben, und deren Duldung, außer der Förderung durch frommen Aberglauben, sicherlich auch von finanzieller Staatsklugheit ausgebeütet worden ist, da diese Wallfahrtsorte eine Menge glaübiger Seelen von nah' und fern herbeilockten, deren — Leiber der Nahrung bedurften, die theüer bezahlt werden mußte. Ein Aberglaube, bemerkt Buchholtz sehr richtig, der dem Staat vortheilhaft gehalten wird, findet selten Hindernisse und ist schwer zu beseitigen. Darum hielten später die ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern so große Stücke auf das Wilsnackſche Blut, so wenig sie sonst auch abergläubig waren[99]). Der großartigen Ruine des Klostergebaüdes, welches ohne Zweifel im Jahre 1250, zur Zeit der Errichtung dieser Clausur beschaulicher Jungfrauen aufgeführt wurde, hab' ich schon Erwähnung gethan (S. 359). Sie und die Gebaüde des heütigen Stifts adliger Jungfrauen liegen nicht in der Stadt Zehdenik, sondern auf dem linken Havelufer in den als Vorstädte geltenden, aber den Landgemeinden zugerechneten Ortschaften Camp, Damm, Hast und Amtsfreiheit. „Von den Kapellen und Processionsstätten," so erzählt uns Riedel[100]), „welche das in der Flußniederung der Havel romantisch gelegene Stift Zehdenik früher auf den nahgelegenen Höhen, wovon es umgeben ist, besaß, sind keine Trümmer mehr übrig. Nur der Name Kapellenberg für eine Anhöhe, auf welcher man eine weite Aussicht über die Umgegend genießt, und die fortlebende Sage erinnern daran, daß die Schaaren von frommen Nonnen, welche in der engen klösterlichen Welt nach einander ihr Dasein vollbrachten, zu täglicher Frühandacht diese Anhöhe hinaufzogen und sich hier eines weitern Blicks über die schöne Erde erfreüten." In der That wußten auch die ersten slawischen Ankömmlinge die Anmuth der Gegend zu würdigen, als sie sich hier niederließen und einen festen Wohnsitz gründeten, den sie nach der natürlichen Beschaffenheit des Havelthals, nach dessen frischen, grünen und blühenden Wiesenauen benannten und ihm den Namen eines „Blumenbeets" beilegten; denn das ist sonder Zweifel die Bedeütung des Wortes Cedenik, Czedenik, Ceduik, Czedenick, Tredenik (verschiedene Schreibarten in verschiedenen Urkunden) in den slawischen Mundarten, wie u. a.: ganz deütlich im Russischen das Wort Zwjetnik.

Zwischen der Stemnitz und der Havel und dem Döllnfließ dehnt sich weit und breit ein mächtiger Wald aus, der Königl. Zehdeniker Forst, größtentheils ein Laubwald, Eichen, Buchen, Birken, im Ganzen genommen ein ebener, gegen die Havel sanft geneigter Boden, vielfach von Sümpfen (Luchen) und Bruchwiesen zerschnitten, die sich alle nach der Havel und dem Dölln senken. Da liegt mitten in Waldeseinsamkeit auf einer ihrer wenigen Blößen der kleine Ort Vogelsang an der Heerstraße, die von Templin nach Zehdenik führt (S. 233). Muthmaßlich stand hier im 14. Jahrhundert ein Dorf Namens Vartilsdorp[1]), nach dessen Untergang Alles in Forstland umgewandelt wurde. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. ward ein Vorwerk angelegt, das seinen Namen sehr wahrscheinlich den zahlreichen Sängern zu verdanken hat, die hier unterm schattigen Laubdach von Ast zu Ast hüpfen und flattern. Zwischen 1761 und 1764 wurde das Vorwerk vererbpachtet, hat aber wegen seines hohen Canons und des geringen Ertrages seine Besitzer oft gewechselt. Es hat ungefähr 100 Morgen Ackerland und 90 Morgen Wiesen, die bei der Anlage aus urbar gemachten Brüchern gewonnen worden sind, deren Wasserabzug theils durch das Leünenbruch nach der Stemnitz, theils durch die Möwenbrücher unmittelbar nach der Havel bei Marienthal geht.

98) Buchholtz, a. a. O. IV. Bd., Urkunde No. 41, p. 55. Gercken, Stiftshistorie vom Bisthum Brandenburg p. 418. — 99) Buchholtz, a. a. O. Bd. II, p. 189. — 100) Riedel, in den Märkischen Forschungen, Bd. I. p. 173. — 1) Kaiser Carl IV. Landbuch, p. 195.

Die im Gebiet der Templinschen Gewässer gemessenen Höhen stell' ich nachstehend unter Einen Gesichtspunkt:

	Über der Ostsee. Bodenfl.	Wasserfp.	
1. **Nivellement des Templiner Kanals.**			
Ahlimbsmühle, Brücke und Oberwasser	186'. 6"	183'. 4"	Burgaß, Niv. 1827.
Der Lübbe See	—	179. 3	Nach dem mittlern Schleüsenfall rc. berechnet.
Ahrensnestsche Schleüse, Oberwasser	—	178. 9	
Unterwasser	—	173. 5,5	
Templinsche Schleüse, Oberwasser	—	171. 4	
Unterwasser	—	159. 6	
Stadt Templin, der Marktplatz	207. 0	—	v. Oesfeld, 27 Beob. 1812.
— desgleichen	213. 0	—	Klöden, 4 „ 1830.
— Gasthof bei Richter (am Markt?) .	213. 8	—	Meinicke, 6 „ 1832.
Ziegelei-Schleüse, Oberwasser	—	158. 4	
Unterwasser	—	156. 8	
Kanneburgsche Schleüse	—	154. 6	Havel-Nivellement (S. 342).
Unterwasser	—	152. 5	
2. **Rechtes Ufer des Hauptzuges.**			
Dorf Netzow und Wasserspiegel des Sees . . .	225. 0	174. 6	Meinicke, 1. Beob. 1832.
— Röddelin	200. 0	—	Schätzung.
3. **Linkes Ufer: Straße von Berlin nach Prenzlow.**			
0 Brücke beim Döllnkrug	196. 10	187. 1	
1030° Scheideck zwischen dem Dölln und Bachefließ	224. 5		
1450 Gollin, Anfang des Dorfs und Seespiegel	193. 4	189. 8	
1540 Scheitel im Dorfe	212. 8		Die Bestimmungen in 3 sind sämmtlich nach der Abwägung von Burgaß, 1827, berechnet.
1640 Nordende des Dorfs	210. 5		
2220 Scheitel zwischen Gollin und Ahlimbsmühle	225. 1		
2360 Ahlimbsmühle, südliches Ende	205. 10		
2412 Brücke und Oberwasser (s. oben) . .	186. 6	183. 4	
2462 Nördliches Ende des Orts	217. 1		
2517 Auf der Höhe des Thalrandes	229. 0		
3187 Plateauhöhe südlich über Millmersdorf .	222. 11		
3608 Millmersdorf, Brücke und Wasserspiegel .	201. 2	196. 3	
4. **Am Stembnitz Fließ.**			
Fläche des Templiner Torfmoors	186. 8	—	Keck, Niv. Juni 1794.
Brücke über das Hammerfließ im Wege von Templin nach Angermünde	178. 10	—	Derselbe.
Scheitel zwischen beiden Punkten im Templiner Buchholze	196. 3	—	Derselbe. Derselbe.
Vietmansdorfer Mühlengraben	—	176. 4	Derselbe.
Storkow, im Kruge	272. 1	—	Klöden, 1 Beob. 1830.
5. **Im Zehdeniker Forst rc.**			
Vogelsang, an der Grabenbrücke	180. 0	—	Derselbe, 1 Beob. 1830.
Schafbrücke, 1200° von der Havel gegen WNW.	167. 0	165. 4	Müller, Niv. 1818.
Dümpel im großen Möwenbruch	—	163. 3,5	Derselbe.
Terrainscheitel zwischen diesem und der Havel . .	181. 9	—	Derselbe.
Zehdenik, Gasthof zum Deutschen Hause . . .	192. 0	—	Klöden, 3 Beob. 1830.
Oberwasser der Havel daselbst	—	150. 9	Havel-Nivellement (S. 343, Nr. 29, 31.)
Unterwasser	—	138.11	

Ich glaube, darauf merksam machen zu dürfen, daß nicht ein einziger Punkt des Erdbodens im Bereich der Templinschen rc. Gewässer zu der absoluten Höhe ansteigt, welche der Mensch mit seinen Bauwerken in diesem Bezirk erreicht hat; ich meine den Thurm der Marien-Magdalenen-Kirche zu Templin, dessen Höhe von Baeyer zu 339' 1",8 bestimmt worden ist (Aufstellung des Instruments). Wird die Höhe der Spitze über dem Instrumente noch hinzu gerechnet, so dürfte dieser Thurm wol noch den Erdboden überragen, auf dem die Windmühle von Jacobshagen steht (S. 427).

Die Haupt-Wasserscheide wendet sich von der Wichmannsdorfer Feldmark gegen Süden. Bei der Ungewißheit über das Verhältniß des Kuhzer und des Petznik Sees läßt es sich nicht bestimmen, ob sie auf der West- oder Ostseite dieser beiden Wasserbecken laufe; mit Sicherheit aber finden wir sie in der Gegend von Kölpin und des Gottessees bei Götschendorf, von wo sie sich durch die Waldungen dieses Orts und durch die Forsten

von Alttemmen und Ringenwalde vielfach schlängelt und jenseits derselben ein freies, offenes Hügelplateau trifft, über das die Straße von Templin nach Angermünde ihren Zug nimmt. Hier liegt Julianenhof im diesseitigen Havel- und Ringenwalde im jenseitigen Ufergebiet.

Die heütige Gesammtbegüterung Ringenwalde war zum Theil schon 1375 im Besitz der Familie von Ahlimb, deren Stammsitz im Altmärkischen Gute und Dorfe Ahlum oder Alem zu suchen ist. Damals schrieb man den Namen des Orts in niederdeütscher Mundart Ryngheuwolde und den des spätern Besitzers Alin oder auch Alim, welche Schreibart bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fortgedauert hat. 1375 waren zwei Brüder, Henning und Otto von Alin, Besitzer von Poratz, wie dieses Dorf schon damals genannt wurde[2]). Ringenwalde wurde nach der Stiftungs-Urkunde vom 2. Januar 1751 ein Majoratsgut der Ahlimbschen Familie. Diese Familie ist im Lauf des gegenwärtigen Jahrhunderts ausgestorben. Ihr letzter männlicher Sprosse, Andreas Gustav von Ahlimb, starb am 4. Juni 1830.

Ein Nachkomme von Matthias von Saldern, der das Amt eines Oberkämmerers, dieses vornehmste Hofamt des brandenburgischen Hofes unter dem Kurfürsten Joachim II. Hector bekleidete, — jener alten niedersächsischen Familie angehörend, die hauptsächlich im Braunschweigschen ihr Wesen trieb, wo sie durch ihre Wiederhaarigkeit dem Herzoge viel zu schaffen machte und dieser sogar die sogenannten Rebellenthaler gegen sie prägen ließ[3]), — und dem vom Kurfürsten im Jahre 1551 das vormals bischöflich-havelbergische Schloß Plattenburg in der Prignitz geschenkt wurde, — ein Nachkomme dieses Oberkämmerers, kurfürstlichen Raths und Hauptmanns zu Lehnin, Hermann Emil Edmund von Saldern vermählte sich am 28. Juni 1827 mit der einzigen Tochter des letzten Ahlimb, Luise Caroline Wilhelmine von Ahlimb, der reichen Erbin des Majorats Ringenwalde. Auf diesen Saldern sind Güter, Namen und Wappen des alten Geschlechts von Ahlimb übergegangen[4]). Von den drei märkischen Edelleüten, welche bei der Erbhuldigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. am 15. October 1840 in den Grafenstand, nach dem Rechte der Erstgeburt, erhoben worden sind, ist H. E. E. von Saldern-Ahlimb einer. Da dieses neüe Grafengeschlecht eine lange Dauer verspricht[5]), so wird es lehrreich sein, die Größe seiner Besitzungen kennen zu lernen.

Flächeninhalt der Gräflich Saldern-Ahlimbschen Gesammt-Begüterung.

Ortschaften.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen	Gärten	Waldungen.	Gehöfte	Wege.	Überhaupt
Gutsherrliche Besitzungen.								
I. Majoratsgut Ringenwalde.								
Ringenwalde	2177. 56	622. 71	139. 97	14. 48		7 0	36. 51	3036. 143
Julianenhof	402. 140	68. 143	50. 150	3. 107		2. 0	10. 0	538 0
Ahlimbswalde . . .	927. 34	181. 40	103. 110	12. 136	6934. 156	3. 0	18. 0	1245. 140
Poratz	570. 26	177. 119	36. 160	8. 46		2. 0	10. 0	804. 171
Ahlimbsmühle . . .	10. 0	15. 0	—	1. 0		—	—	26. 0
II. Rittergut Dargersdorf, nebst Pertinenzien.								
Dargersdorf	1365. 125	544. 134	277. 1	11. 14	2816. 0	5. 0	—	2203. 94
Petersdorf	—	—	—	—		—	—	—
Libbesike	612. 35	75. 92	74. 99	2. 76	738. 0	1. 0	—	1501. 122
Zusammen . . .	6095. 56	1755. 59	682. 77	53. 67	10488. 156	20. 0	74. 51	19107. 106

2) Kaiser Carl IV. Landbuch; p. 192, 101.
3) E. Vehse, Geschichte des Preüssischen Hofs und Adels rc., Bd. I, p. 22.
4) L. von Ledebur, in den Märkischen Forschungen, Bd. II, p. 387.
5) Genealogisches Taschenbuch der gräflichen Haüser auf das Jahr 1854; p. 652.

Ortschaften.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen	Gärten	Waldungen.	Gehöfte	Wege.	Überhaupt.
Baüerliche Besitzungen.								
Ringenwalde . . .	204. 169	80. 44	3. 38	10. 0	—	5. 0	15. 68	518. 139
Poratz, Kolonisten . .	86. 90	3. 112	11. 83	3. 0	—	3. 0	2. 0	109. 105
Ahlimbsmühle, Eigenth.	390. 0	25. 0	6. 0	4. 0	14. 0	—	—	439. 0
Dargersdorf, Büdner	10. 0	—	—	15. 0	—	6. 0	—	21. 0
Petersdorf	2508. 100	247. 16	249. 145	—	—	5. 12	24. 30	3034 123
Albrechtsthal, Kolonie	363. 161	118. 89	95. 128	16. 108	—	1. 84	14. 64	610. 94

Die Ländereien von Albrechtsthal gehörten früher zum Rittergute Dargersdorf; sie wurden aber bei der Separation im Jahre 1818 davon getrennt, und die Kolonie Albrechtsthal als Bauerndorf darauf gegründet. — Das Rittergut Dargersdorf nebst Zubehörungen hat Graf Saldern-Ahlimb von der Holzendorfischen Familie zu Vietmansdorf im Jahre 1847 durch Kauf erworben. — Die Zahlen sind Morgen und Quadratruthen.

Die Gesammt-Begüterung ist von Westen nach Osten ungefähr 2½ Meilen lang und von Norden nach Süden im Durchschnitt ½ Meile breit. Sie bildet eine zusammenhangende Fläche, die beinah' $^{9}/_{10}$ einer Quadratmeile Inhalt hat. Ihre Lage, im Templiner Kreise der Ukermark, ist auf der Hauptwasserscheide und deren beiderseitigen Abdachung zur Havel und Uker. Im Ukergebiet liegen Ringenwalde, Ahlimbswalde und Poratz; die übrigen Ortschaften haben wir schon im Havel-Gebiet kennen gelernt.

Südlich von Libbesike und Julianenhof betritt die Haupt-Wasserscheide auf ihrem weitern Zuge die großen Königlichen Waldungen von Zehdenik und Grimnitz, die sowol aus Föhren-, als aus Buchen- und Eichenwald bestehen, wiewol diese Laubhölzer von der Kiefer und der Birke immer mehr verdrängt werden. Diese Forsten sind außerdem von vielen Elsbrüchern durchschlungen, welche den Lauf der Wasserscheide verschleiern. Da, wo die beiden Forsten mit einander gränzen, was in der Gegend des sogenannten, zur Grimnitz gehörenden Zigeüner-Winkels geschieht, entsteht auf der Havel-Seite —

Das Dölln oder Döllen Fließ, welches ein Zu- und Abfluß ist des großen Döllen Sees, eines langgestreckten Wasserbeckens von 1100° Länge bei 100° durchschnittlicher Breite und 700 Morgen Größe, durch den gleich darunter liegenden kleinen Döllen See geht und in mehreren großen Krümmungen, doch im Ganzen genommen in der allgemeinen westsüdwestlichen Normal-Richtung aller ukermärkisch-barnimschen Gewässer zur Havel fließt, die es nach einem Lauf von mehr als 3½ Meilen an den Zehdeniker Amtswiesen auf der Gränze zwischen der Ukermark und dem Barnim erreicht. Der Lauf dieses Fließes ist in einer Ebene, die sich vom Döllen See bis zur Havel um 50 und einige Fuß ganz mälig senkt, und geht beständig durch den Zehdeniker Forst, innerhalb dessen im 18ten Jahrhundert mehrere Ansiedelungen gegründet worden sind. Dahin gehören: —

Bebersee, auch Beversee, plattdeütscher Ausdruck für Biebersee, an dem kleinen See gleiches Namens, ein Dorf, gegründet zwischen 1740 und 1755, mit einer 420 Morgen großen Feldmark (340 M. Acker, 80 M. Wiesen). Groß Väter, an dem kleinen See gleiches Namens, ein Dorf, welches schon unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. angelegt worden ist und eine Feldmark von 455 Morgen (390 M. Acker, 65 M. Wiesen) besitzt, die sich in das alte und neüe Feld theilt. Das alte Feld liegt theilweise vor, theils neben dem Dorfe. Das neüe Feld ist durch Waldung vom Dorfe getrennt. Durch das neüe Feld zieht das Döllnfließ. Ein zweiter kleiner See heißt Klein Väter. Grunewald oder Grünewald, ein Dorf mit einer Tochterkirche von Dölln, gegründet zwischen 1747 und 1755, auf einer Ebene, die schwarzen und sandigen Boden hat und an den Forsttheil gränzt, welcher Düstere Lake genannt wird; die Feldmark enthält 1062 Morgen 74 Quadr.-Ruthen (900 M. 166 Q.-R. Acker, 160 M. Wiesen, das übrige Gärten und Wald). Berkluch oder Berkenluch, plattdeütsch für Birkenluch, ein Vorwerk, welches König Friedrich Wilhelm I. angelegt hat und 1766 vererbpachtet worden ist. Unrichtig ist die Benennung Bergluch, die sich seit 1789 eingeschlichen hat, weil die Waldgegend, worin dieses Erbzinsgut errichtet wurde, das Berkenluch heißt, ein von Birkengehölz umgebenes Bruch. Die Ländereien desselben enthalten 454 Morgen 29 Q.-R. (320 M. 119 Q.-R.

Acker, 130 M. Wiesen, 3 M. 90 Q.-R. Gartenland). Der Boden ist theils Sand, theils strenger Moorboden. Gegen Abend liegt unfern davon das Forsthaus Deütschboden, und gegen Mitternacht gränzt das Gut an die Storkowsche Bauernheide. Alle diese Ansiedlungen liegen abseits vom Döllnfließ, auf dem rechten Ufer desselben. Unmittelbar daran liegen: —

Dölln oder Döllen, früher auch Groß Dölln genannt, ein Pfarrdorf, zwischen 1749 und 1755 angelegt, auf sandigem Boden von geringer Tragfähigkeit. Die Feldmark enthält 1137 Morgen Landes (907 M. Acker, 168 M. Wiesen ꝛc.). Es gehört dazu der Döllenkrug, der unmittelbar am Ausfluß des Fließes aus dem großen Döllen See belegen ist, und in Verbindung mit der Ansiedlung daselbst Klein Dölln genannt wird, und die unterhalb des Dorfs am Fließ belegene Polzener, Polzähner oder Potzener Mühle, jetzt gemeiniglich Neümühle genannt. Die Glashütte, welche in Dölln betrieben wurde, ist eingegangen. Unterhalb dieser Mühle liegt das Dorf Curthschlag (die zweite Silbe ist etwas stärker, als die erste zu betonen), zwischen 1740 und 1755 angelegt auf sandiger Ebene, mit einer 1030 Morgen großen Feldmark (840 M. Acker, 176 M. Wiesen). Endlich das Dorf Cappe, auch Kappe geschrieben, und mit dem weiblichen Artikel gesprochen, Auf der Kappe, Die Cappe, auch Salzkappe; es ist eine Anlage aus den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts und nicht mit Ackerland ausgestattet worden; das Dorf besitzt nur Wiesen (300 Morg.) und Gärten (124 Morg.). Curthschlag und Cappe haben Tochterkirchen von Dölln, in dessen Nähe früher zwei Glashütten standen.

Nivellement des Döllnfließes.

	Von Debeau, 1797.	Über der Ostsee.		
0	Wasserspiegel des großen Dölln Sees	187'.	1".	6''',5
437°	Der kleine Döllen See und Oberwasser der kleinen Dölln Arche	182.	10.	2,5
	Unterwasser	181.	3.	9,5
1246	Staketen-Arche, Oberwasser	177.	4.	2,8
	Unterwasser	174.	6.	4,3
1780	Glashütten-Arche, Oberwasser	171.	1.	4,3
	Unterwasser	169.	5.	5,8
2252	Döllnsche Mühlenarche, Oberwasser	168.	0.	11,8
	Unterwasser	162.	10.	1,2
2795	Curthschläger oder Kaldaun-Arche, Oberwasser	159.	10.	10,3
	Unterwasser	154.	4.	7,3
4447	Capp-Arche, Oberwasser	146.	9.	9,5
	Unterwasser	144.	9.	5
4937	Mocken- oder Mücken-Arche, Oberwasser	143.	1.	11
	Unterwasser	141.	5.	2
5266	Schönebecker Damm-Arche, Oberwasser	139.	11.	0,5
	Unterwasser	138.	3.	1,5
6626	Mündung in die Havel (S. 343, Nr. 42.)	132.	9.	6,5

Der außerordentliche Reichthum an Holz in den Waldungen, durch die das Döllnfließ seinen Lauf nimmt, und deren Flächeninhalt in runder Zahl nicht weniger, als 4 Geviertmeilen zusammenhangenden Forstes bildet, findet in eben diesem Wasserzuge ein vortreffliches Mittel zum Transport der Naturschätze dieser Königlichen Waldungen; daher man ihn auch frühzeitig zum Abflößen des Holzes benutzt und zur Erleichterung und Förderung des Transports eine Floßanstalt angelegt hat, was sehr wahrscheinlich in den ersten Regierungsjahren des großen Königs geschehen ist. Die Archen oder Schleüsen, welche diese Floßanstalt ausmachen, ergeben sich nach Zahl, Lage und Namen aus der vorstehenden Abwägung, die zugleich eine lehrreiche Anschauung von der allmäligen Senkung des Fließes und seines Thales gewähret, welches in Bezug auf Bodenbeschaffenheit die Eigenthümlichkeit darbietet, daß es nur wenig bruchige Stellen enthält. Die hauptsächlichste derselben liegt zwischen Curthschlag und der Cappe. Sie verräth durch ihre ganze Beschaffenheit, daß hier einst ein Wasserbecken war, wie sie denn auch heüte noch der Gremmersee genannt wird. Der obere Theil desselben führt den Namen Kaldaun-Wiesen, am Kaldaun-Winkel.

Zahlreicher sind die Bruchstellen im Zehdeniker Forst auf der rechten Seite des Döllnfließes. Dieser Theil des Waldes war sonst ausschließlich auch nur unter dem Namen des Luchs bekannt, als Kreuz-, Steinbergs-, Wesendorfer und Kreweliner Luch

und der Überschwemmung sehr ausgesetzt. Zur Beseitigung dieses Übelstandes und zur Entwässerung der Forstbrücher ist ein Hauptabzugskanal gegraben worden, wodurch auf dem sehr guten Humusboden vorzügliche Wiesen im Walde gewonnen worden sind, und die Unterhaltung der auf den Hauptverbindungswegen in diesem Luche geschütteten Dämme minder kostspielig geworden ist. Der Hauptgraben beginnt an der Tränke, einem Sumpfe an der Gränze des Forstreviers Zehdenik und der Feldmark Storkow, geht über die Wesendorfer Wiesen und fällt 240° unterhalb der Damm-Arche ins Döllnfließ. Sein Zug geht im Allgemeinen von Norden nach Süden, und seine Länge beträgt etwas mehr, als $1\frac{1}{2}$ Meile, wie aus der nachstehenden Abwägung hervorgeht, welche gleichfalls einen Beitrag zur Kenntniß der Oberflächen-Gestalt dieser Gegenden darbietet.

Nivellement des Hauptgrabens im Zehdeniker Forst.

Von Allard, 1851.

		Über der Ostsee. Boden, 2c.	Über der Ostsee. Wasserspiegel.
0	Die Tränke	174′. 5″. 7‴	171′. 4″. 8‴
438°	Brücke auf dem Wege von Zehdenik nach Gollin	170. 11. 11	167. 0. 8
700	Einfall des Berkluch-Grabens	167. 2. 0	163. 8. 3
726	Terrainhöhe	174. 5. 7	—
796	Brücke auf dem Wege nach Curthschlag	167. 1. 3	—
1506	Steindamm-Brücke	154. 9. 10	152. 1. 9
1887	Brücke in dem Damme von Wesendorf nach der Cappe	152. 3. 11	148. 11. 7
2882	Anschluß des Eisergrabens	—	142. 9. 2
2980	Brücke auf dem Wege von Crewelin nach Uhlenhof	145. 10. 8	140. 5. 3
3106	Mündung ins Döllnfließ	—	137. 3. 0

Vergleicht man die Höhe der Tränke mit der Höhe des ihr benachbarten Dorfes Storkow (S. 437), so findet sich, daß letzteres genau 100′ über erstere ansteigt. Um so viel erhebt sich die Wasserscheide zwischen den Templinschen Gewässern (Stembnitz) und dem Döllnfließ in dem kleinen Plateau von Storkow, das an Hügeln nicht arm ist (Kahle, Kalk-, Rothluch-, Eichberg). Weit niedriger ist die Wasserscheide in dem östlichen Theile ihres Zuges; hier erhebt sie sich zwischen Döllnkrug und Gollin nur zu 37′ über den Wasserspiegel des großen Dölln Sees. Bebersee liegt ungefähr 220′ über der Ostsee. Es ist daran zu erinnern, daß der in dem letzten Profil vorkommende Eisergraben seinen Namen von den Lagern des Raseneisensteins trägt, an denen die Gegend von Zehdenik früher so reich war (S. 233).

Auf der linken Seite nimmt das Döllnfließ unterhalb der Damm-Arche ein Doppelfließ auf, das Trammer und Faule, davon ersteres aus dem Trammer See kommt, der seiner Seits den Abfluß des Glassow-Sees aufnimmt, Gewässer, die allesammt in der Normalrichtungslinie der Ukermärkisch-Barnimschen Wasserzüge liegen und, wie das Döllnfließ, zum Abflößen des Holzes dienen, zu welchem Endzweck zwischen dem Glassow- und dem Trammer See und unterhalb des letztern zwei Floßarchen erbaut sind. In der Nähe liegt das Erbpachts-Vorwerk Uhlenhof mit einer kleinen Kolonie, 1747—1750 auf der Stelle eines früheren Hauses Schößlage erbaut; und dicht dabei die Kolonie Schluft, welche Friedrich der Große zum Betrieb des Seidenbaus anlegte, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist.

Das Döllnfließ ist das letzte Wasser, welches die Havel aus der Ukermark unmittelbar aufnimmt. Wir betreten jetzt den Boden des **Barnim**. Geht man vom großen Dölln See in südwestlicher Richtung nach der breiten Niederung, innerhalb deren der Finow-Kanal seine Scheitelstrecke hat, so muß ein Plateau überschritten werden, das von geringer Höhe, dazu glatt und eben ist und nur an seiner nördlichen Hälfte etwas mehr

Nachweisung der Bauwerke auf dem Lychener,

Nr.	Nachweisung der Schleüsen und ihrer Bauart.	Längen des Kanals. Strecken.	Größe.	Abmessungen bei den Schleüsen. Der Kammern Länge.	Breite.	Weite zwisch. den Thoren	Höchst. u. niedr. Wasserstnd. auf den Drempeln. Ober	Unter
		I. Der Lychener						
1.	Die Floßschleüse bei Lychen. (Siehe die vorletzte Rubrik.)	Der Stadt-See unterhalb der Lychener Schleüse.	220°	. . . .	. . .	. . .	. . .	. .
		Der Verbindungs-Kanal	55					
		Der große Lychen-See	965					
		Die Woblitzbache bis zur Himmelpf. Schleüse . . .	1027					
2.	Die Himmelpfortsche Schleüse ist von Holz.	Bis zur Havel . .	53	109'. 6"	20'. 0"	16'. 0"	5'. 11" 3. 6	5'. 2" 3. 7
							Schleüsenfall 2'. 2" bis 3' 0"	
		Total-Länge . .	2320					
		II. Der Templiner						
1.	Die Ahrensnestsche Schleüse ist von Holz.	Auf dem Lübbe See	1640°	102'. 0"	21'. 6"	19'. 0"	5'. 9" 3. 0	6'. 0" 3. 0
		Vom Lübbe See bis zur Schleüse . .	619				Schleüsenfall 5'. 2" bis 5'. 5"	
		Bis zum Zahren See	51					
		Der Zahren See .	200					
		Der Oberfähr See	800					
		Der große Dolgen See oder bis zur Templin. Schleüse	1200					
	Die Templiner Schleüse, eine Doppelschleüse von Holz.	Von der Templiner bis zur Ziegelei-schleüse, d. Templiner Mühlenfließ	300	Ob. 92' Unt. 91	19. 0	17. 6	7'. 3" 4. 11	3'. 6" 1. 0
							Schleüsenfall 9'. 5" bis 14'. 3"	
3.	Die Ziegelei-Schleüse ist von Holz.	Von der Schleüse bis zum Röddelin See	850	98. 0	19. 4	18. 0	6'. 6" 4. 0	5'. 6" 4. 3
		Der Röddelin See	1055				Schleüsenfall 0 bis 3'. 4"	
		Das Fahrfließ . .	250					
		Der Lanken See od. bis zur folgenden Schleüse . . .	215					
4.	Die Kanneburgsche Schleüse ist eine Bassinschleüse, die Haüpter von Holz; das Bassin ist ein auf der Mittagseite mit einer Spundwand eingefaßter Kolk.	Von der Schleüse bis zum Kuwallsee	100	328 0	60. 0	18. 0	6'. 11" 6. [illegible]	7'. 2" 4. 0
		Der Kuwallsee . .	300				Schleüsenfall 11" bis 3' 3"	
		Bis zur Havel . .	1000					
		Total-Länge . .	8580					

dem Templiner und dem Werbelliner Kanal.

Unterschied des höchsten u niedrigsten Wasserstandes		Brücken.		Archen und Überfälle.	Mühlenwerke.
In den Strecken.	Größe	Ihre Lage und Bauart.	Ihre Weiten.		
Kanal.					
Auf den Seen unterhalb der Lychener Schleuse	1′. 4″	. . . . . .	. . . .	Die Floßschleuse bei Lychen, von Holz, der Schleusenfall beträgt 6′ 6″ bis 6′ 8″.	Bei Lychen eine Mahl- und eine Schneidemühle.
Auf der Woblitzbache oberhalb d. Lych. Schleuse	2. 5	Unterhalb der Schleuse von Holz.	Eine Öffnung, 18′ weit.	. . . . .	Bei Himmelpfort eine Mahlmühle.
Unterhalb derselb.	1. 7				
Kanal.					
Oberhalb der Ahrensnestschen Schleuse . .	2′. 9″	a) Oberhalb der Ahrensnestsch. Schleuse, von Holz.	Drei Durchflußöffnungen, resp. von 6¾′, 16¼′ und 6¼′ Weite.	—	—
Unterhalb derselben . . .	3. 0	b) Zwischen dem Oberfähr und Kneden See, von Holz.	Achtzehn Durchflußöffn., die größte 10′, die anderen 7′—9′.		
		c) Bei Templin, oberhalb der Schleuse.	Eine Durchflußöffnung 20′ weit.		
Oberhalb der Templ. Schleuse.	2. 4	—	—	—	Eine Mahl- u. Schneidemühle.
Zwischen der Templiner und der Ziegelei-Schleuse wird das Wasser angespannt und abgelassen, der Unterschied beträgt alsdann . . .	2. 6	Unterhalb der Ziegelei-Schleuse, von Holz.	Vier Durchflußöffnungen resp. von 7′, 18¾, 8′½ und 7¾ Weite.	Eine Freiarche von Holz.	—
Unterhalb der Ziegeleischleuse.	1. 3				
Oberhalb der Kanneburgschen Schleuse . . .	0. 10	Über dem Oberhaupt der Kanneburgschen Schleuse, von Holz.	Eine Öffnung 10′ 5″ weit.	Eine Freiarche von Holz.	—
Unterhalb derselben . . .	3. 2				

III. Der Werbelliner

Nr.	Nachweisung der Schleusen und ihrer Bauart.	Längen des Kanals. Strecken.	Größe.	Abmessungen bei den Schleusen. Der Kammern Länge.	Breite.	Weite zwisch. den Thoren	Höchst. u. niedr. Wasserstand auf den Drempeln. Ober	Unter
1.	Die Holländische Papiermühlen-Schleuse ist in den Häuptern massiv mit Bohlen bekleidet und in den Kammerwänden v. Holz. Im Jahre 1766 erbaut.	Vom Werbellin See bis zur Havelländischen Papiermühlenschleuse .	463°	123'. 0"	23'. 9"	20'. 8"	8'. 2" 4. 2	4'. 9" 3. 6
							Schleusenfall 5'. 11" b. 11'. 2"	
		Von dort bis zur Rosenbeckschen Schleuse . . .	697					
2.	Die Rosenbecksche Schleuse ist in den Häuptern massiv mit Bohlen bekleidet und in den Kammerwänden von Holz. Im Jahre 1766 erbaut.	Von der Rosenbeckschen Schleuse bis zum Finow-Kanal	1619	133. 3	24. 2	21. 9	4'. 10" 3. 7	4'. 4" 4. 1
							Schleusenfall 9'. 3" bis 8'. 2"	
		Total-Länge . .	2779					

Querdurchschnitt vom Döllnkrug bis Zerpenschleuse, auf der Berlin-Prenzlower Steinbahn.

Nivellement von Burgaß, 1827.

		Über der Ostsee.
0	Döllnkrug, Brücke	196'. 10"
170°	Thalrand des Döllnfließes	206. 7
460	An den Rahranken, zwei kleinen Seen	196. 0
1820	Höhe über dem Forsthause Hirßberg	209. 6
1860	Forsthaus Hirßberg	200. 0
2050	Höhe südlich darüber	218. 11
2150	Übergang eines Grabens	193. 7
2620	Thalrand nördlich über Groß-Schönebeck	217. 8
2860	Brücke in Groß-Schönebeck	177. 1
2993	Scheitel im Dorfe	181. 1
3233	Südende desselben	175. 1
3295	Übergang eines Grabens	169. 11
3360	Plateauhöhe südlich über dem Weggollhause	193. 10
3643	Übergang eines Grabens	170. 11
3783	Halbwegs zwischen Groß-Schönebeck und Zerpenschleuse . .	194. 0
4425	Thalrand über Zerpenschleuse	174. 9
4634	Nordende der Kolonie Berg-Zerpenschleuse	132. 1
4734	Brücke in der Kolonie	133. 1
	Unterdrempel der Zerpen-Schleuse	118. 9

(Fortsetzung von S. 441)
hervortretende Züge in seiner Oberfläche zeigt, im Allgemeinen aber nach Süden hin sich mälig senkt. Diese Terrain-Verhältnisse ergeben sich deutlich aus der vorstehenden Steinbahn-Abwägung, bei deren Schlußpunkte, dem Unterdrempel der Zerpenschleuse auf dem Finow-Kanale, zu bemerken ist, daß die Höhe desselben, wenn sie unmittelbar aus der Kanal-Abwägung entnommen wird, noch nicht um einen vollen Fuß von der vorliegenden Bestimmung verschieden ist, was für die Richtigkeit derselben und aller mit ihr in Verkettung stehenden Punkte um so mehr spricht, als die Nivellements der Wasserzüge mit

Kanal.

Unterschied des höchsten u. niedrigsten Wasserstandes		Brücken.		Archen und Überfälle.	Mühlenwerke.
In den Strecken.	Größe	Ihre Lage und Bauart	Ihre Weiten.		
Oberhalb der Papier-Mühlen-schleuse . . .	4'. 0"	a) Die Ablaßtenbrücke 148° vom Werbellin-See, von Holz mit massiven Stirn- und Flügelmauern.	Eine Durchflußöffnung 22' weit.	. . . . .	Eine Papiermühle.
Zwischen derselben und der Rosenbeckschen Schleuse . . .	1. 3.	b) Unterhalb der Papiermühlen-Schleuse von Holz	Eine Durchflußöffnung 21' 7" weit.		
Unterh. d. Rosenbecksch. Schleuse	0. 3	c) beim Pechteich von Holz.	Eine Durchflußöffnung 21' weit.	Eine Freiarche von Holz und resp. 30° u. 400' vom Finow-Kan. entfernt sind zwei Mauteschleusen, die das Wasser von Abzugsgräben unter dem Kanal durchführen.	—
		d) Die Biesenthalsche Brücke, 672° vom Finow-K. von Holz.	Drei Durchflußöffn. resp. 7', 20' und 6'.		
		e) Die schiefe Brücke, 372° vom Finow-K. von Holz.	Drei Durchflußöffn. resp. 6', 20' u. 6'.		

einer Genauigkeit ausgeführt werden, welche der Techniker beim Bau einer Steinbahn in minderm Grade bedarf.

Schönebecker Seenkette. Auf der abgewogenen Linie liegt Groß Schönebeck, eines der größten Dörfer in der Mark, welches längs der dasselbe durchschneidenden Berlin-Prenzlower Steinbahn fast ¼ Meile (423°) lang ist und eine Feldmark besitzt, die über ½ Geviertmeile groß ist, nämlich 11784 Morgen enthält, davon 7000 M. dem Pfluge unterworfen und 740 M. Wiesen sind, aber auch eine Fläche von 3000 M. hat, die noch ganz unbenutzt liegt. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Feldmark sogar 13951 Morgen groß; aber im Jahre 1810 wurden 2167 Morgen von ihr abgezweigt und das Dorf Klandorf darauf erbaut, also genannt nach dem kleinen Fließe Klan, welches die Feldmark in südlicher Richtung nach dem Finow-Kanale bewässert[6]). Auf der noch heute unbenutzten großen Fläche des Groß Schönebecker Feldes könnte ganz füglicher Weise noch ein drittes Dorf angelegt werden; der Boden hat Lehm und Mergel zum Untergrunde und ist nichts weniger, als unfruchtbar. Groß Schönebeck, zum Unterschied von Klein Schönebeck, bei Alt-Landsberg, also genannt, führte in vergangenen Jahrhunderten diesen Beinamen nicht; im 14. hieß es niederdeutsch Schonebeke[7]), wie es noch heute von den diese Mundart sprechenden Bewohnern genannt wird. Auch im Erbregister des Amts Liebenwalde von 1589 und in der Pfarrmatrikel von 1600 heißt der Ort bloß Schönebeck und wird in letzterer ein Flecken genannt[8]). Groß Schönebeck ist, wie sein Name andeutet, wol eine Anlage der erobernden und einwandernden Deutschen, die unter Führung der askanischen Markgrafen nach Albrecht des Bären Zeit in das Land Bornoven, wie der Barnim in den ältesten Nachrichten genannt wird[9]), eindrangen. Doch schließt dies nicht aus, daß auch die Slawen dort, wenn auch nicht gewohnt, doch

---

6) Man findet diese Namen auf den Karten des Königlichen Generalstabs Klahnsdorf und Klahsdorfer Fließ geschrieben, was aber nicht richtig ist, wiewol das a in Klandorf und Klan lang ausgesprochen wird. Es ist nur ein Druckfehler, wenn Klöden — in den Märk. Forschung. III, 164, — die Zeit der Entstehung dieses Orts ums Jahr 1314 setzt. — 7) Kaiser Karl IV. Landbuch, p. 98. — 8) In Büschings Nachricht von ehemaligen Städten 2c. in der Mark Brandenburg (Topographie p. 41 ff.) kommt Groß Schönebeck nicht vor. — 9) Riedel, die Mark Brandenburg im Jahr 1250; Bd. I, p. 390

gehaust haben, wie die Namen der benachbarten Seen bezeügen, von denen die meisten slawisch sind, u. a.: der Treptow See, der in vorigen Zeiten Trepckow, Trebekow und noch früher Treptkan, oder auch in niederdeütscher Aussprache Dräpke genannt wurde[10]), wovon die Wurzel in dem slawischen Wort „Treba", das Opfer, zu suchen sein dürfte; daher muthmaßlich die Sprewaner, das polabische Slawenvolk dieser Gegenden, hier in den dunkeln Wäldern eine Opferstätte hatten, die irgend einem Wassergott geweiht sein mochte.

Der „Schöne Bach", von dem Groß Schönebeck seinen Namen erhalten hat, hat gegenwärtig nicht immer Wasser, sondern ist nur als ein Regenbach zu betrachten. Seine Fortsetzung abwärts verbindet eine Reihe langgezogener Seen zu einer Kette, davon der Anfang aber schon oberhalb des Dorfs im Walde ist, wo der krumme See, scheinbar ohne Abfluß, und der kleine und der große Pinnow in kurzrandigen, aber steilen Schluchten des westlichen Abhangs des Plateaus liegen, auf dessen Höhe die Wasserscheide zwischen dem Schönen Bach und dem Werbelliner See zieht. Der große Pinnow war vordem viel größer, als jetzt; sein südlicher Theil ist zu einem Sumpfe geworden und verwachsen, die Mee Laake genannt, die als solche schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand[11]). Überhaupt findet in dem Thale des Schönbachs eine merkliche Abnahme des Wassers Statt. So ist auch der Papen- oder Pfaffensee, der noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts vorhanden war[12]), verschwunden und zu einer Wiese geworden. Er gehörte zur Pfarre von Groß Schönebeck. Unterhalb dieses Orts ist in der Kette der Seen der schon genannte Treptow der erste; dann folgt der Kupanz, d. h. Bade-See, der das Wasser des Witten Sees aufnimmt, in den sich der Papen ergoß, und unterhalb dessen das Dorf Hammer steht; dann der Wutzen, der Mühlen- und der Beverin See, die alle durch ein Fließ, den Schönebach, in Verbindung stehen, welches bei Liebenwalde in den alten Voßgraben fiel und so wesentlich oder, wie es scheint, ausschließlich zur Speisung des Finow Kanals diente, als dessen Anlage unter der Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich 1605 ins Werk gerichtet wurde[13]). Der Schönebach, dessen Verbindung zwischen dem Treptow und dem Kupanz Aalkastenfließ genannt wird, und dessen meist wiesenarmes Thal durchaus in der bekannten Normalstreichungslinie liegt, hat auch ein antiquarisches Interesse dadurch, daß, wie ich schon einmal Vermuthungsweise erwähnte (S. 231), sein Wasser einst zum Betrieb eines Eisenhammers benutzt wurde. Diese Muthmaßung wird zur Gewißheit, theils durch eine Druckschrift[14]), theils durch eine handschriftliche Nachricht, welche mir von Hammer selbst zugegangen ist, und worin es wörtlich heißt, daß der Name des Orts „von einem früher hier befindlichen Eisenhammer" abstamme. In welche Periode die Anlage dieses Werks gehöre, ist eine Frage, die sich zur Zeit noch nicht beantworten läßt; sie wird aber nach der Mitte des 15. Jahrhunderts geschehen sein; denn weder in dem Landbuche Kaiser Carl IV. von 1375, noch in dem Register des Kurmärkischen Landschosses von 1451, zwei Urkunden, welche gerade für die Landschaft des Barnim so ungemein ausführlich sind, wird ein Ort genannt, der sich auf dieses Dorf Hammer beziehen ließe. Ebenso verhält es sich mit dem benachbarten Dorfe Liebenthal; doch war dieses schon 1492 vorhanden; und südlich davon wird die Feldmark Gröben, jetzt Böhmerheide, bereits 1446 genannt[14a]).

Die Stadt Liebenwalde ist alt, und wahrscheinlich eine rein deütsche Ansiedlung, wie Schönebeck. Ihr Name wird zuerst genannt 1244, in einer Urkunde vom 7. Februar, vermöge deren die Markgrafen Johann und Otto sich ihrer Rechte an dem

---

10) Borgstede, a. a. O. p. 179. — V. v. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf rc. p. 96. — Bekmanns, a. a. O. Bd I, p. 1109. — 11) Schmettau'sche u. Schulenburg'sche Kabinetskarte.
12) V. v. Hagen, a. a. O. p. 96. — Borgstede, a. a. O. p. 162
13) V. v. Hagen, a. a. O. Die von diesem Verfasser aus archivalischen Quellen geschöpften Nachrichten stimmen nicht mit dem überein, was weiter oben (S. 331) bemerkt wurde.
14) V. v. Hagen, a O. p. 96. — 14a) Klöden, Märk. Forschungen, III, 155.

Nachlaß verstorbener Geistlichen im brandenburgischen Kirchensprengel begeben[15]); diese Urkunde ist von einem Domherrn Henricus von Lewenwolde mit unterschrieben, dem sehr wahrscheinlich der Liebenwaldsche Kirchenkreis untergeordnet war. Das Jahr darauf verweilten die Markgrafen in Liebenwalde Behufs einer Verhandlung, die sie mit den Geistlichen des Klosters Gramzow pflogen[16]). Im 14. Jahrhundert war Stadt und Vogtei Liebenwalde an Mecklenburg und zu Anfang des 15. Jahrhunderts an die Familie von Arnim verpfändet, allein sie wurden von dem reichen Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, noch in seiner Eigenschaft als „Oberster und gemeiner Verweser und Hauptmann der Mark", schon 1413 eingelöst, also bald nach seinem Antritt der Kaiserlichen Statthalterschaft in der Mark und mitten unter den Kämpfen zur Bezwingung der widerspenstigen märkischen Edelherren, der Quitzow, der Gänse zu Putlitz, der Rochow, der Bredow. Der Einlösungspreis belief sich auf 600 Schock Böhmisch[17]), was nach jetzigem Gelde etwa 7500 Thlr. beträgt. Heüt' zu Tage ist die Stadtgemarkung von Liebenwalde über ½ Quadr.-Meile groß, nämlich 11477 Morgen 31 Quadr.-Ruthen; davon besteht beinah' die Hälfte aus Wiesen und Weideland (4334 M. 24 Q.-R. Wiesen, 1337 M. 137 Q.-R. Hütung) und nur der 6te Theil ist Ackerland (1846 M. 91 Q.-R.) und etwa der 13te Theil Wald (847 M. 88 Q.-R.), die übrige Fläche ist auf Gärten, Wohnhaüser, Wirthschaftsgebaüde ꝛc. und auf Wege zu rechnen. Die Wiesen sind größtentheils einschurig, und nur ein kleiner Theil zweischurig; überdem sind sie der Überschwemmung sehr ausgesetzt. Liebenwalde hatte im 14. Jahrhundert ein festes Schloß.

Jenes landwirthschaftliche Leiden rührt von der eigenthümlichen Lage und Stellung der Gegend her; denn ich glaube mich nicht zu taüschen, wenn ich annehme, daß hier einst ein mehrbuchtiger Landsee den Boden des jetzigen Bruch- und Weidelands deckte, und daß da, wo gegenwärtig die schmale Rinne des Finow Kanals im Langen Trödel die Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee bezeichnet (S. 360), der muthmaßliche Landsee in jener unbestimmbaren Urzeit ebenfalls auf dem Wassertheiler lag, und der Wassertheiler des trocknen Landes auf einer Linie zog, die von den Höhen von Lichterfelde herabkam, bei Steinfurth dicht an die Finow traf, zwischen Grafenbrück und Marienwerder längs des heütigen Kanalbettes zog und von dort bei der Ruhlsdorfer Schleüse das Ufer des Sees traf, dessen Wasserspiegel sie nördlich von Klosterfelde wieder verließ und aufs Trockne überging. Zu diesem See gehörte die ganze Niederung, welche sich südwärts von dem Thalrande erstreckt, der von der Havel am Dölln-Ausfluß längs der Liebenwaldeschen Forst-Reviere Prötze und Drägenitz zum Oberende des Kupanz, und von dort längs der Straße von Liebenwalde nach Steinfurth zieht, an der er auf der Ostseite des Klan Fließes anfängt, sehr steil hinabzufallen, namentlich in den Ruhlsdorfer Bergen und weiterhin auf der ganzen Strecke bis über Lichterfelde hinaus. Er deckte das Hammer Bruch oder das große Bruch, wie es im Anfang des 17. Jahrhunderts hieß, innerhalb dessen jetzt die Linie des Langen Trödels liegt, und durch welches in jener Periode ein Damm geschüttet war, der Hammer Tamb, wie er auf der ältesten Karte vom Finow Kanal genannt wird[18]), und der da lag, wo jetzt Kienitz-Berg liegt, und er umfaßte das Kreüzbruch, ganz Neüholland u. s. w. Wie der Fälle so viele in der Mark sind,

---

15) Buchholtz, Bd. IV, Urkunden-Anhang, Nr. 57, p. 70—72. — Gercken, Stiftshistorien, p. 461. — Man vergl. Gercken, Cod. dipl. Brand. T. I, p. 202, 236, 439.

16) Gercken, Cod. dipl. Brand. T. I, p. 202. — Riedel, die Mark Brandenburg, Bd. I, p. 411.

17) Buchholtz, a. a. O. Bd. II, p. 572 nach Grundmann, Ukermärkische Adels-Historia.

18) Plan des Finow-Kanals im Jahre 1620, in v. d. Hagen Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf ꝛc., Tafel IV. Das Original dieser Karte befindet sich im Königlichen geheimen Staats-Archiv. Unterzeichnet ist die Karte mit den Worten: „Diese Arbeit ist verrichtet im Januarÿ Anno 1620, durch mich Melchior Schulzen, Churf. Brandenburg. bestallten Landmessern, (auf) Sonderbahren Seiner Churf. Durchlauchtigkeit schriftlichen gnädigsten Befelich." Der Verfasser, Schulze, muß ein Oberdeütscher gewesen sein, da er Tamb statt Damm schreibt.

so hat dieser See ohne Zweifel einen doppelten Abfluß gehabt, nach der Oder und nach der Havel, wie ja auch heût' zu Tage das trocken liegende Bette desselben den zwiefachen Wasserabzug hat, davon derjenige, welcher der Oderseite zugewendet ist, die stärkere Neigung hat. So war es aber ursprünglich nicht: das stärkere Gefälle ging, so vermuth' ich, nach der Havel, indem ich mich hierbei vorzüglich auf die Richtung der Zuflüsse stütze, der Schönebecker Seenkette nicht allein, sondern auch der Kette —

Der Werbelliner Gewässer, von denen diese, in der allgemeinen Streichungslinie von ONO. und WSW. liegend, offenbar dem großen Landsee tributpflichtig gewesen sind. Die Hauptwasserscheide zieht von der Spitze des großen Döllen-Sees und dem Zigeûner-Winkel in südlicher Richtung durch den Grimnitzer Forst nach drei darin belegenen kleinen Seen, dem krummen, langen und runden Kölln, die zwar keinen sichtbaren oder immerwährenden Abfluß haben, von denen aber, nach der ganzen Bodenbeschaffenheit der östlichen und westlichen Umgebungen, geschlossen werden kann, daß sie bei etwaigem Übertreten in die Welse abfließen und mithin zum Oder-Gebiet gehören werden. Diese drei Wasserbecken, die der Reihe nach 18 Morg. 160 Q.-R. — 36 M. 135 Q.-R. — 10 M. 48 Q.-R. groß sind, sind ein Eigenthum des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin. Von ihnen aus laûft die Wasserscheide östlich immer fort auf dem mit prachtvollen Buchen und Eichen bestandenen Plateauboden der Schorfheide, der sich aber weiterhin zu nicht unansehnlichen Höhen erhebt, den Mörderbergen, die in zwei Absätzen oder Terrassen sehr steil gegen den Grimnitz See abfallen. Am Fuß des ersten Absatzes laûft die Straße von Joachimsthal nach Neûstadt-Eberswalde, der Fuß des zweiten fällt mit dem Seeufer zusammen. Der Grimnitz See liegt in der Wasserscheide, denn aus ihm fließt das Wasser sowol nach dem Werbellin, als durch die Welse nach der Oder. Es ist der Gestalt nach ein Eirund von $\frac{1}{2}$ Meile langem und $\frac{1}{4}$ Meile kurzem Durchmesser. Sein Flächeninhalt beträgt 3124 Morg. 58 Q.-Ruth. Man hat, um diesen bedeûtenden Raum für den Ackerbau zu gewinnen, vor langer Zeit den Gedanken ausgesprochen, den See abzulassen [19]); ob dieser Gedanke ernstlich in Erwägung gezogen worden, ist mir nicht bekannt. Vom Grimnitz See steigt der Wassertheiler empor zu dem hohen Plateau, welches von dem prachtvollen Eichenwalde der Altenhofschen Heide bedeckt ist, und auf dem sich als Scheitelpunkt der Hausberg bei Goltze erhebt, fällt dann, immer in südlicher Richtung zu den Höhen von Lichterfelde hinab und wendet sich darauf südwestwärts zum Üder See, wo sie unfern Steinfurth's in die Kanal-Niederung verlaûft und unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Vertheilung und Senkung der Gewässer, die seit der ersten Anlage des Finow Kanals im Anfange des 17. Jahrhunderts und vielleicht früher schon entstanden sind, ganz und gar verschwindet. Denn daß schon vor Anlage des Finow Kanals Bauwerke zur Regulirung oder Abscheidung der Gewässer Statt gefunden haben müssen, das beweiset der Hammerdamm auf der Schulzeschen Karte von 1620, dessen ehemaliges Dasein sehr wahrscheinlich mit dem Eisenhüttenwerk beim heûtigen Dorfe Hammer zusammenhing; ja, auf derselben Stelle, wo der Damm lag, mündete ehedem ein aus dem Werbellin See kommender Flößergraben, von dem noch gegenwärtig Spuren wahrgenommen werden können. Sodann ist es bemerkenswerth, daß die unterste Schleûse auf dem Werbelliner Kanale mit der Zerpenschleûse auf dem Finow-Kanale fast genau in der Wage liegt. Und das sind von Menschenhand geschaffene Bauwerke; wie muß erst der Zustand gewesen sein, ehe der Wasserzug aus seiner ihm von der Natur angewiesenen Lage gewaltsam herausgedrängt wurde? Alles scheint dafür zu sprechen, daß die Werbelliner Gewässer ihren Abfluß einst zur Havel genommen haben.

Der Werbellin-See gehört in die Kategorie der langgestreckten Wasserbecken, wie sie im Ukermärkischen Havelgebiet gewöhnlich sind und die durch ihre Gestaltung Zeûgniß geben von den mächtigen Fluthen, die bei der Bildung der Diluvialschichten der Mark

19) Preûss. Brandenb. Miszellen, 1804, Bd. I, p. 476

thätig gewesen sind. Der See ist 2760° lang und im Durchschnitt 200° breit. Sein Flächeninhalt beträgt 3010 Morgen 14 Quadr.-Ruthen. Ein Graben von 585 Ruthen Länge, der durch den großen Lubow-See, ein kleines Wasserbecken, geht und die Joachimsthalsche Mühle treibt, leitet das Wasser des Grimnitz Sees in den Werbellin an dessen nordöstlicher Spitze. Der Werbellin gehört mit seiner ganzen Fläche zum Gebiete der Ukermark, und nur an seiner südwestlichen Spitze wird er von der Gränze der Mittelmark getroffen, die das südliche Ufer bis vor das Dorf Altenhof begleitet. Ein Fließ, welches an der eben genannten Südwestspitze des Sees zweiarmig aus demselben heraustritt, davon der westliche Arm größtentheils verwachsen ist, verband ihn ehedem mit dem muthmaßlichen großen Landsee auf der Scheitelfläche des Langen Trödels oder, als dieser See trocken gelegt war, mit dem Bruche beim Hammerdamme, wo jetzt die Kolonie Kienitz-Berg belegen ist. Dieses Fließ, das Werbelliner genannt, war flößbar. Im Jahre 1766 wurde es aber zum —

Werbelliner Kanal umgestaltet und durch Erbauung von zwei Schleüsen zur Schifffahrt eingerichtet. Dieser Kanal geht über die Holländische Papiermühle und die Kolonie Rosenbeck in den Finow-Kanal, den er oberhalb der Ruhlsdorfer Schleüse erreicht, die nach Osten hin ihr Gefälle hat, so daß die Werbelliner Gewässer bei dem seit hundert Jahren und länger eingetretenen Zustande zum Gebiet der Oder gehören. Die Länge des Kanals beträgt 2779°, dazu die Länge des Sees von 2760°, giebt eine Gesammtausdehnung der Schiffbarkeit der Werbelliner Gewässer von 5539° oder 2¾ Meilen, womit die Nachbarschaft der Stadt Joachimsthal erreicht ist. Der Kanal dient vorzugsweise zur Abschiffung des Holzes aus den nah' gelegenen großen Forsten der Königlichen Reviere Grimnitz und Groß Schönebeck, zu welchem Behufe an mehreren Punkten Holzablagen bestehen. Im Wasserspiegel hat der Kanal eine mittlere Breite von 3° bei einer mittlern Tiefe von 3′, welche jedoch zwischen dem Werbellin See und der Papiermühlenschleüse schon zu Ende des 18. Jahrhunderts geringer, als 2′ gewesen ist, weil der Wasserspiegel im gedachten See seit der Zeit sehr gefallen ist. Der Werbelliner Kanal wird mit Schuten und Oderkähnen befahren. 443° vom Finow-Kanal entfernt, fangen auf beiden Ufern Deiche an, welche sich auf einer Länge von 267° aufwärts erstrecken. Ein Nebenpegel steht an jeder der beiden Schleüsen. Die Abmessungen derselben, sowie die übrigen Bauwerke des Kanals sind in der Kanal-Tabelle (S. 444, 445) nachgewiesen. Bemerkenswerth ist es, daß man im Dorfe Marienwerder den Werbelliner Kanal auch Schutengraben nennt, vermuthlich, weil er mit Schuten befahren wird; der Finow-Kanal dagegen heißt daselbst Kruggraben, wahrscheinlich, weil der Krug oder das Wirthshaus des Dorfs an diesem Kanale liegt. Bei Rosenbeck geht vor der Schleüse der Kanal durch ein Becken, welches der Kolk genannt wird, und unterhalb der Schleüse ist im Thale der Grabowsee, durch den sonst ein Verbindungsgraben ging; und da, wo der Kanal aus seinem Thale hinaustritt in die Niederung des Finow-Kanals, liegt der Pechteich, von dem der Nettelgraben auf kürzestem Wege zwischen Marienwerder und Grafenbrück zum Finow-Kanal gelangt und bei der ersten Anlage dieses letztern zur Speisung desselben im Jahre 1608 gegraben wurde[20]). Dieser Graben und der Werbelliner Kanal aufwärts bis oberhalb Rosenbeck bilden in dieser Gegend die Gränze zwischen dem Nieder- und Ober-Barnimschen Kreise.

Der Umgebungen des Grimnitz- und des Werbellin-Sees hab' ich nach ihrer geologischen Beschaffenheit früher zu gedenken Gelegenheit gehabt (S. 120, 193) und dort einige Messungen über die Höhenlage eingeschaltet, die ich im Zusammenhange mit einigen anderen der leichtern Übersicht wegen hier wiederhole.

---

20) V. d. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche von Rüdersdorf rc. p. 99

Es sind: —

Auf und an der Hauptwasserscheide.	Über der Ostsee.			
Der Haus Berg bei Gelze, östlich vom Werbellin See unter 52° 54′ 14″,8 N. und 11° 25′ 24″,1 O. Paris .	381′.	11″.	7‴,7	Baeyer, trig.
Thongrube bei Joachimsthal, an der Nordspitze des Werbellin	280.	8.	8	Klöden, bar.
Joachimsthal, Gasthof zur goldenen Sonne, Fußboden .	239.	0.	8	Derselbe
Grimnitz See, normirter höchster Wasserstand	208.	8.	2	Nach
Werbellin See und Kanal.				des
Werbellin See, gewöhnliche Wasserhöhe	140.	8.	6	geh. Ob.-Bau-
Papiermühlen-Schleüse auf dem Kanal, Oberdrempel .	132.	10.	3	Raths
Unterdrempel	126.	4.	8	Becker
Rosenbecker Schleüse, Oberdrempel	126.	4.	8	Nivellements-
Unterdrempel	117.	8.	6,5	Zusammenstg.
Ruhlsdorfer Schleüse des Finow Kanals, Oberdrempel .	116.	0.	6,5	

Die Senkung vom Grimnitz See zum Werbellin See ist bedeütend; sie beträgt auf der kurzen Strecke von etwas mehr, als 1/4 Meile 60′, was ein ansehnliches Rauschen des Wassers in dem Verbindungsgraben voraussetzt. Wie groß das Gefälle der auf derselben liegenden Mühle sei, ist mir nicht bekannt. Ist der Werbellin See an einzelnen Stellen 50 Klafter oder 300′ tief, wie die älteren Autoren angeben[21]), so folgt daraus, daß sein Grund an diesen Stellen 160′ unter der Meeresfläche liegt. Und vergleicht man endlich die Höhenlage der Rosenbecker Schleüse mit der Höhenlage des nächsten Punktes an der Havel, was die ehemalige Dusterlaaksche Schleüse ist (S. 344), so findet sich zwischen den Oberdrempeln dieser Schleüsen ein Gefälle von 7′ und darüber nach der Havel hin, so daß auch die Niveau-Verhältnisse selbst nach ihrem Zustande in der Gegenwart die Meinung unterstützen, daß die Werbelliner Gewässer, wozu auch der Üder See sammt den zwei Buckow Seen zu rechnen sind, einst dem Havel-Gebiet angehört haben.

Die Beschaffenheit dieser Gegenden hat mächtige Veränderungen erlitten, und die Kultur hier in den Naturzustand gewaltig eingegriffen. Zieht man von Liebenwalde nach Angermünde eine Linie, so finden wir in derselben und zu ihren beiden Seiten auf Meilenweite ein großes Waldgebiet, dessen Mittelpunkt etwa vom Steinsee und vom Weidensee bezeichnet wird. So deüt' ich die Namen Grimnitz- und Werbellin-See; erstern von dem slawischen Wort „Kremniak", der Feldstein, was zu der an Geschieben so außerordentlich reichen Gegend um den Grimnitzsee (S. 193) ganz vorzüglich paßt, und letzterer ist offenbar vom russischen „Werba" oder dem tschechischen „Wrba" abzuleiten, dem slawischen Namen von Salix caprea L., die auch in den nordöstlichen Gegenden von Deütschland als Erbtheil der wendischen Vorsassen „der große Werft" genannt wird und womit die Ufer des Werbellin ehedem bedeckt gewesen sein mögen. Ob dieser in der Mark gemeine baumartige Strauch, der im urgermanischen Deütschland den vulgären Namen Saal- oder Sohlweide führt, am Werbellin noch in großer Menge vorkommt, weiß ich nicht; indessen hätte sein slawischer Name, etymologisch gedeütet, längst darauf führen können, das Schloß Werbellin, auf dem die frühesten Markgrafen von Brandenburg so viele bis auf unsere Zeit gekommenen Erlasse ausgefertigt haben, nicht in Fehrbellin, der Rhin-Stadt des Havellandes, zu suchen, wie es so oft geschehen ist.

Die umfangreichen Waldungen um dem Stein- und Weidensee, die in den ältesten Zeiten unter dem Namen der großen Werbellin Heide bekannt waren, sind von jeher ein vorzüglich beliebtes Jagdrevier für diejenigen unter den Markgrafen und Kurfürsten gewesen, die im Waidwerk ein Vergnügen, aber auch ein Mittel fanden, auf diesen Jagden und dem beständigen Wechsel ihres Aufenthaltsorts, also auch auf den Reisen nach dem Werbelliner Walde die Verhältnisse ihres Landes und seiner Bewohner mit eigenen Augen, mit eigenen Ohren kennen zu lernen. Ganz besonders waren es die letzten Markgrafen

21) Bekmanns, a. a. O. Bd. I, p. 1111; Bergstede a. a. O. p. 182.

askanischen Stammes, die hier oft verweilten, wie eine Menge Urkunden beweisen; aber auch viele Fürsten aus dem Hause Hohenzollern haben zur Erholung von den Mühsalen der Regierungssorgen sich oft in diesen prachtvollen Waldungen umhergetummelt, die einst mehr, als jetzt die Riesen unter den Cupuliferen, die Eiche und die Buche, in großen Beständen enthielten, die Buche im Besondern da, wo der Boden thonhaltiger ist.

An den Ufern dieser Seen bauten sich die Markgrafen Jagdhaüser oder Jagdschlösser am Werbellin und am Grimnitz, von denen letzteres in der Geschichte der Brandenburg-Preüssischen Monarchie Berühmtheit dadurch erlangt hat, daß auf ihm am 24. August 1529 der Erbvergleich zwischen Brandenburg und Pommern abgeschlossen wurde[22]). Beide Jagdhaüser müssen nahe gleichzeitig erbaut worden sein: das Werbelliner wird zuerst 1347, das Grimnitzer zuerst 1298 erwähnt. Das Jagdhaus am Werbellin lag an der südwestlichen Spitze des Sees, da wo das Fließ zweiarmig aus demselben abfließt, und zwar auf der also gebildeten Hügel-Insel. Nur wenige Spuren sind noch davon zu sehen (S. 120). Ob es beständig bewohnt gewesen sei, wenn auch nur von einem Castellan und seiner Familie, oder ob es nur zum Rasten von den anstrengenden Freüden der Jagd während des periodischen Aufenthalts der Markgrafen gedient habe, ist nirgends nachgewiesen; jeden Falls scheint aber die Waldemarsche Zeit bis zum Jahre 1319 seine Glanzperiode gewesen zu sein. In der Mitte des 14. Jahrhunderts wird des Werbelliner Jagdhauses nicht mehr gedacht, so daß die Vermuthung vorliegt, daß es in der unruhigen Zeit, welche auf Waldemars Regierung folgte, zerstört worden ist, wiewol in der Gegend selbst der sehr wahrscheinlich durch eine Feüersbrunst veranlaßte Untergang des Schlosses einer späteren Zeit, nämlich den Rebellion der Quitzows und ihrer Genossen zugeschrieben wird. Der Hügel, auf dem das Werbelliner Jagdhaus gestanden hat, heißt noch heüte der Schloßberg, ein Name, der auch auf älteren Karten genannt wird[23]), auf neüeren aber sammt der Gabelung des Werbelliner Fließes oder Kanals ausgelassen ist.

Außer den beiden Jagdhaüsern Werbellin und Grimnitz gab es aber auch noch ein drittes Schloß Namens Breten, von dem es im Jahre 1375 heißt, daß es „ein Castrum ohne Flecken und ohne Dorf in der großen Heide Werbelyn gelegen" sei[24]). Urkunden, die bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts zurückgehen, gedenken seiner auch unter der Schreibart Breden, und eine derselben ist in der Bredenschen Curia ausgestellt[25]); Curia bezeichnete aber im Mönchslatein des Mittelalters einen Wirthschaftshof, so daß mit dem Schlosse Breten doch auch Ackerbau verknüpft war, aus dessen Ertrage die Besatzung des Schlosses mit dem nothwendigsten Proviant versehen wurde. Der Name von Schloß und Hof ist ohne Zweifel rein deütsch und scheint anzudeüten, daß die Befestigung nur von Holz aufgeführt und im Gegensatz zu den größeren Schlössern mit massiven Mauern nur klein war. Das Schloß Breten lag ungefähr in der Mitte zwischen den Festungen Bysdal, dem heütigen Biesenthal, und Bozelenburg, dem jetzigen Boitzenburg, und diente offenbar zum Schutz des Werbelliner Jagdreviers, aber auch der ergiebigen Fischerei im Grimnitz- und im Werbellinsee. Man hat keine Spur von der Stelle, wo Schloß und Hof Breten oder Breden gestanden haben; und es ist nur Vermuthung, wenn für die Stelle des Schlosses der Hausberg bei Golze in Anspruch genommen wird, der bei seiner beträchtlichen relativen Höhe eine Rundsicht über die ganze Gegend gewährt, und daher wol geeignet war zur Anlage einer Warte, von der aus eine nahende Gefahr sich erlugen ließ. Dieser Vermuthung kommt noch die örtliche Be-

---

22) Buchholtz, a. a. O. Bd. III, p. 319.

23) Schmettausche Kabinetskarte Nr. 53; im Archiv des Königl. Generalstabes; vergl. S. [illegible] ff — Auch die Reymannsche Karte von Deütschland Nr. [illegible]9, Ausgabe von 1818, enthält den Schloßberg.

24) Kaiser Karl IV. Landbuch, p. 27; der Name des Schlosses kommt daselbst auch pp. 13, 21, 41 vor — 25) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Urkunden-Sammlung, Bd. I, p. 312.

schaffenheit des Hügels zu Statten: von Golze her erhebt er sich sanft bis zum Fuß einer steilen Terrasse, die etwa 50′ bis zum Gipfel ansteigt, der abgeplattet ist und die Form einer vierseitigen Tafel hat, welche ganz das Ansehen hat, daß darauf Gebaüde gestanden haben können[26]). Auch schon der Name Hausberg spricht dafür; sodann der Umstand, daß der Hausberg zur Königlichen Forst gehört und zwar zur Altenhofschen Heide, deren Aufsichtsbeamte zu Altenhof oder auf dem Althofe wohnt, einer Kolonie am südöstlichen Ufer des Werbelliner Sees, in der die Stelle des Bredenschen Hofes, Curia Bredenſis, welcher im 14. Jahrhundert vorhanden war und sich auch bis ins 17., unter dem Namen des alten Hofes erhalten zu haben scheint, zu suchen sein dürfte.

Das sind die Wohnplätze, die bis auf die Zeit der Hohenzollern im Innern des Werbelliner Waldes auf einer Fläche von mehr, als 7 Geviertmeilen einzig und allein vorhanden waren.

Neüe Ansiedlungen. — Unfern des Grimnitzer Jagdschlosses, in dem Thale, welches auf der Nordseite der ansehnlich hohen Mörderberge vom Ursprung der Welse bewässert wird, gründete Kurfürst Joachim Friedrich auf der Stelle, wo er schon vor 1602 eine Glashütte, die erste in der Mark, angelegt hatte, im Jahre 1604 eine Stadt, die nach seinem Namen und nach ihrer Lage Joachimsthal genannt wurde, und in der er drei Jahre später und ein Jahr vor seinem plötzlichen Tode ein Gymnasium illustre errichtete, das er mit liegenden Gütern und anderen Einkünften so reichlich ausstattete, daß 120 junge Leüte darin freien Unterhalt und eine gelehrte Erziehung finden konnten. Der Dritte von den Hohenzollernschen Kurfürsten, die sich den Bewegungen der großen Weltbegebenheit des 16ten Jahrhunderts anschlossen, welche Europa vom Mittelalter losgerissen und in die merkwürdig verschlungene Entwickelungsbahn der neüen Zeit hineingeworfen hat, stiftete Joachim Friedrich die Joachimsthaler Schule im Interesse der Aufklärung und der gelehrten Bildung, mit feinem Sinn es ahnend, daß sein Haus nur bestehen und zur Macht sich entfalten könne, wenn es sich völlig frei mache von den Banden römischer und jeglicher Autorität und dem Strome folge, der in der Majorität des Menschengeistes sich entfaltet und unaufhaltbar ist. Wie in der materiellen Welt ein Wasserstrom seine periodischen Anschwellungen und Ergießungen hat, so auch die Strömung der moralischen Welt. Allein wie kein Baumeister daran denkt, die Fluth aufzudämmen, sondern nur einzudämmen und sie kluger Weise sogar zu benutzen für die Verbesserung des Rinnsals und des Stromthals, so denkt auch kein Begabter, der durch die Gnade Gottes an die Spitze seiner Zeit gestellt, die sprudelnden Wogen des Gedankens aufhalten zu wollen, weil es die gefährlichsten Rückschläge im Hintergrunde zeigt und dennoch auf die Länge und Ferne unausführbar ist; denn der Gedanke ist eine von Gott verliehene Macht, gegen die sich nicht ankämpfen läßt. Das Böse im Gedanken zu erkennen und vom Guten zu scheiden, und dieses Gute im fortschreitenden Gedanken der fortschreitenden Zeit mit Klugheit zu lenken, damit der Strom nicht aus der naturgemäßen Bahn hervorbreche und Verwüstungen anrichte, das ist die große und schwere Aufgabe der Begabten, die ihr Zeitalter beherrschen. Frei geworden von dem Glauben an die Autorität des römischen Bischofs hat Kurfürst Joachim Friedrich, ein strenger und eifriger Lutheraner, wie sein Vater Johann Georg es schon war, offenbar mit den Hauptgrund zu dem Gebaüde gelegt, welches neben der Meer- und Weltbeherrscherin Albions auf dem festen Lande von Europa die Grundsaüle des in der Reformation ausgesprochenen Gedankens werden sollte. Als ein nicht geringer Stein in diesem Gebaüde muß die Stiftung des Gymnasiums zu Joachimsthal angesehen werden. Der Kurfürst weihte die neüe Schule am Bartholomäustage des Jahres 1607 und führte die ersten Lehrer selber ein[27]). Diese waren: Carl Baumann, Rector; Johann Voigt, Conrector; Jakob Schultze, Philologe; Johann Moller, Mathematiker; und Zacharias Rex, Gesanglehrer. Der Aufenthalt daselbst muß eben nicht einladend und anmuthig gewesen sein, urtheilt man nach der Beschreibung, welche der Rector Gersom Vechner in seine ein Jahrhundert später gehaltene Jubelrede einfließen läßt. Zwar wird „die Lage des Orts unfern des altväterischen Schlosses Grümnitz, das durch die Jagden der Brandenburgischen Kurfürsten seit Jahrhunderten bekannt und berühmt sei, gelobt, des Ortes, wo ehedem die Werkstätten und Wohnhütten der Arbeiter standen, die von der Nähe des Holz-Überflusses und der Bequemlichkeit der Lage begünstigt, Glas verfertigten; denn gegen Mitternacht erblicke das Auge lustige, mit Reben bepflanzte Berge, und gegen Mittag liegen Wälder mit Wachholdergebüsch durchflochten, die sich auch gegen den Aufgang ziehen; aber gegen Abend schließen den Ort schreckliche und garstige Sümpfe ein, die erlesene Wohnung giftiger Schlangen und schädlicher Vipern." Und weiterhin äüßert der Redner in einem ziemlich eleganten Latein, daß, wiewol die Musen sich zu all' dem Guten Glück

---

26) Nach mündlichen Mittheilungen des Obristwachtmeisters von Heſſe, im Generalstabe, der bei Gelegenheit der trigonometrischen Landes-Vermessung, in der der Hausberg einen Dreieckspunkt bildet, die Gegend genau kennen gelernt hat.

27) Buchholtz, a. a. O. Bd. III, p. 529.

zu wünschen gehabt hätten, was ihnen vom freigebigen Fürsten zu Theil geworden, sie auch gegen große Widerwärtigkeiten kämpfen müßten, und unter diesen habe „auf erster Stelle die Lage des Orts zwischen Sümpfen und Wäldern" gestanden, „giftigen Ausdünstungen ausgesetzt, unter denen die Lehrenden sowol, als die Lernenden an ihrer Gesundheit zu leiden gehabt" hätten. Es seien mancherlei Krankheiten ausgebrochen, besonders aber die schlimme und juckende Krätze, von der auch die Familien der Lehrer nicht verschont geblieben wären. Außerdem habe ein plötzlicher Tod Viele hinweggerafft, so auch den ersten Rector, Carl Baumann, im zweiten Jahre seiner Amtsthätigkeit u. m. a. Überdies hätten sich zwischen den Sümpfen und Dornsträuchern eine so große Menge von Schlangen und Vipern erzeugt, daß sie nicht allein auf dem Schulplatze (was er, der Redner, selbst gesehen habe) herumkrochen und sich sonnten, sondern daß sie auch in den Gebäuden und den Küchen, in der Streu und den Betten sich legten und pflegten"[28]). Nach Baumann's Tode war Samuel Dresem, ein großer Gelehrter, der zweite Rector. Er mußte das Unglück erleben, daß unter den unnennbaren Greueln, von denen die Mark im dreißigjährigen Kriege der Schauplatz war, auch seine Schule zerstört wurde. Erst nach dem westphälischen Frieden sammelte sich wieder ein kleines Haüfchen in der Schule, die, sehr wahrscheinlich mit Rücksicht auf die von Bechner geschilderten Umstände, vom Großen Kurfürsten im Jahre 1655 nach Berlin verlegt wurde. So ist der Anfang des berühmten Joachimschen Gymnasiums gewesen, das nach einem 200jährigen Wirken in der Landeshauptstadt auf dem Punkte steht, wenigstens zum Theil, so weit es nämlich die ursprüngliche Alumnat-Stiftung betrifft, wieder in die ländliche Stille versetzt zu werden, was muthmaßlich im Jahre 1855 zur Ausführung kommt.

Aus dem Jagdschlosse Grimnitz ist ein Domainen-Amt dieses Namens entstanden mit dem Kolonistendorf Neü-Grimnitz; und in seinen und der Stadt Joachimsthal Umgebungen sind die Dörfer Alt-Grimnitz, Forst-Grimnitz, Forst-Joachimsthal, auch Joachimsthaler Freiheit genannt, gegründet worden; dann die Kolonie Alt-Hüttendorf oder Alte Hütte, am südlichen Rande des Grimnitz Sees, 1763, an der Stelle der 1655 wiederhergestellten Neüen Glashütte, welche 1763 nach Senftbütte verlegt wurde; und am nördlichen Rande des Grimnitzer Forstes auf der Gränze mit dem Majoratsgute Ringenwalde das Dorf Friedrichswald zwischen 1747 und 1750, welches im Jahre 1782 eine Kirche bekam. Ohne zahlreicher Forsthaüser rc. zu gedenken, die im Bereich der Werbelliner Heide (Merica Werbelyn) angelegt worden sind, gehören zu den neüen Ortschaften ferner Altenhof und Werbellin, beide am südlichen Ufer des Werbellin Sees, jenes unmittelbar daran, dieses etwas ab, im Jahre 1748 mit Einwanderern aus der Rheinpfalz angesiedelt und Werbellin genannt, um diesen Namen auch durch einen Wohnplatz im Andenken zu erhalten; und auf der Nordseite des Sees hat in unseren Tagen König Friedrich Wilhelm IV. in der Schorfheide ein neües Jagdschloß erbaut, Hubertusstock mit Namen.

Am Werbelliner Fließ gründete Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große durch einen Papiermüller aus den Niederlanden, woselbst die Papierfabrikation den höchsten Grad der Vollendung in jener Zeit erstiegen hatte, die Holländische Papiermühle, bei der, als sein großer Urenkel König Friedrich II. das Fließ schiffbar machen ließ, 1766 eine Kolonie angelegt wurde, die nach der Mühle, aber auch Werbelliner Kanal-Kolonie genannt wird. Gleichzeitig entstand eine kleine Kolonie, An der Rosenbeck, bei der zweiten Schleüse des gedachten Kanals[29]).

Am Finow Kanal ist Marienwerder laut Urkunden Friedrichs des Großen vom 29. April 1767 und 9. März 1768 als Spinnerdorf erbaut und mit Wollspinnern aus den Rheinlanden besetzt und diesen die erbauten Haüser mit Ländereien und Wiesewachs (484 und 106 Morgen) erb- und eigenthümlich überwiesen worden. Der damit verbundene Zwang der Wollspinnerei wurde zu Anfang des 19ten Jahrhunderts abgelöst, und seitdem ist aus dem Spinnerdorf Marienwerder, ein Name, der der Ansiedlung vom großen König selbst beigelegt ward, nach und nach ein Schifferdorf entstanden, dessen Hauptnahrungszweig die Schiffahrt ist. Der auf den Haüsern ruhende Erbzins ist später gleichfalls abgelöst, und dieselben sind freies Eigenthum der Bewohner geworden. — Weiterhin am Finow-Kanal liegt —

Das Dorf Zerpenschleüse nebst dem Erbpachtsgute Zerpenschleüse. — Die Abstammung des Namens ist nicht bekannt. Es wird aber vermuthet, daß ein früherer Schleüsenmeister Zerpen geheißen habe, und daher der Name komme[30]), wie es denn noch heüt' zu Tage üblich ist, daß von den Schiffern

---

28) (Küster) Collectio opusculorum Historiam Marchicam illustrantium, das ist, Sammlung rc., Stück VIII und IX; Berlin 1730, p. 145, 146, 150, 151.

29) Nachdem ich die vorstehenden Bemerkungen über die Werbelliner Heide, soweit sie dem Havel-Gebiet angehört, niedergeschrieben, ist mir K. F. Klöden's gehaltreiche antiquarische Abhandlung über denselben Gegenstand in den — Märkischen Forschungen, Bd. III, p. 152—186 — bekannt geworden. Auch dieser gründliche Forscher auf dem Felde des märkischen Mittelalters hält den Hausberg bei Gelze für die Stelle, wo das Schloß Breten gestanden haben könne. A. a. O. p. 172.

30) Die Zerpenschleüse soll ehedem Zerbster Schleüse genannt worden sein; Bratring, Mark Brandenburg, Bd. II, p. 221.

die Schleüsen nach dem Namen der Schleüsenmeister genannt werden. Früher wurde der Ort Glashütte genannt, was noch jetzt von den Einwohnern oft geschieht, da früher auf dem Gute eine Glashütte gewesen ist; auch ist jetzt noch auf einem alten Wegweiser in der Nähe von Groß Behmerheide (ebenfalls eine neüe Ansiedlung aus dem vorigen Jahrhundert) zu lesen: ½ Meile nach Glashutte. Die Entstehung des Orts hinsichtlich der Zeit ist urkundlich nicht bekannt; sehr wahrscheinlich fällt sie aber in die Zeit der ersten Anlage des Finow Kanals unter der Regierung der Kurfürsten Joachim Friedrich und Hans Sigismund, 1605—1620, bei welcher Gelegenheit oberhalb der untern des Hammerdammes erbauten Schleüse das heütige Erbpachtsgut Zerpenschleüse als Glashütte angelegt sein wird. Das Kirchenbuch geht bis 1718 zurück und nennt aus jener Zeit viele Glasmacher, aber keinen Schiffer, von denen der Ort jetzt bewohnt wird, und die wahrscheinlich erst seit 1742, dem Neübau des Kanals durch Friedrich den Großen, sich hier niedergelassen haben. Auch die Zeit, wann die Glashütte eingegangen und in ein Landgut verwandelt worden ist, hat nicht ermittelt werden können; muthmaßlich ist es in den ersten Regierungsjahren des Großen Königs geschehen[31]). — Etwas abwärts vom Dorfe Zerpenschleüse liegt die Kolonie Kienitz, vom Volke auch Schleüse, Schluse, Schlüse nach der in der Nähe befindlichen Zerpenschleüse genannt. Den Namen Kienitz führt die Kolonie von dem Kriegsrath Kienitz, welcher als Gutsherr des Erbpachtsgutes Zerpenschleüse im Jahre 1774 vierundzwanzig Kolonisten und zwar Ausländer ansetzte. Jeder dieser Kolonisten bekam 2½ Morgen Land, Haus und Stall, Weide für 2 Kühe und 2 Schweine im Königl. Forst, sowie auch Raff- und Leseholz und das Recht, Stubben zu raden, wofür ein jährlicher Kanon von 4 Thlrn. an das Erbpachtsgut entrichtet werden mußte. Die Behörden schreiben den Namen stets Kienitz, obwol die mit Berg gemeinschaftliche Schule in amtlichen Schriften die Schule zu Neü-Zerpenschleüse genannt wird — Diese Kolonie Berg, die ebenfalls unter der Volksbenennung Schleüse, Schluse, Schlüse begriffen wird, ist im Jahre 1765 von dem damaligen Besitzer des Zerpenschleüser Erbpachtsguts, einem Mitgliede der alten Familie von Berg, mit 30 Kolonisten, meistentheils Pfälzern, gegründet, und ein jeder derselben eben so ausgestattet worden, als es neün Jahre später Kienitz gethan hat. — In kirchlicher Beziehung werden die drei Ortschaften Dorf Zerpenschleüse, Kolonie Kienitz und Kolonie Berg nicht unterschieden, sondern bilden die Parochie Zerpenschleüse. Auch macht das Kirchenbuch seit 50 Jahren keinen Unterschied zwischen den Bewohnern, sondern kennt nur Einwohner von Zerpenschleüse. Das Erbpachtsgut hat 1100 Morgen und das Dorf 170 M. Acker; Kienitz besitzt gegenwärtig 163 M. 29 □-R., und Berg 110 M. In den beiden Kolonien steht der Boden, der ursprünglich Sumpf- und Wiesenboden war, ausschließlich unter Spatenkultur und wird fast ohne Ausnahme Jahr aus Jahr ein zum Kartoffelbau verwendet[32]).

Geht man von hier nach und längs der Havel, auf welchem Wege Kreüzbruch und Neüholland als neüe Ansiedlungen schon nachgewiesen wurden (S. 360, 361), so kommt man nach Oranienburg, was die Mitte ist mehrerer Orte, deren Gründung der neüern Zeit angehört. Sie gehören sämmtlich zur Parochie von Oranienburg.

In dieser Gruppe ist Oranienburg die älteste Ortschaft, von der wir Kenntniß haben. Sie steht in der mehr erwähnten Urkunde vom Jahre 1217, in welcher Bischof Siegfried II von Brandenburg dem Domkapitel daselbst seine Besitzungen bestätigt, als ein bekannter Ort, und in der Liste der Kirchen, die dem Archidiakonat Brandenburg zugetheilt wurden, auf der letzten Reihe zwischen Cremmen und Zehdenik in der Mitte, unter dem Namen Bochzowe[33]), der in späterer Zeit Botzow[34]), auch wol Butzow und zuletzt Bötzow heißt, eine Schreibart, die aber auch schon zu Ende des 13. Jahrhunderts vorkommt. Daß unter den dort wohnenden Slawen frühzeitig von Brandenburg aus eine Missionsstelle errichtet wurde, läßt sich denken, wenn angenommen wird, daß Bochzow an einem Wasser belegen, das im 12. Jahrhundert größer war, als gegenwärtig, eine angesehene Stelle heidnischer Anbetung war, die mit der friedfertigen Waffe des Evangeliums bekämpft werden sollte; sofern es gestattet ist, den Namen des Ortes auf das Wort „Bog", Gott, zurückzuführen[35]) und ihn mit dem Namen großer Flüsse, wie Bog, Bug, denen die alten Slawen göttliche Ehren bezeigten, in Zusammenhang zu bringen. Als auch das weltliche Schwert in dieser Gegend vorrückte, wurde Bochzow eine der Gränzfestungen, welche die Deütschen unter den letzten Markgrafen askanischen Stammes zum Schutz ihrer Eroberungen längs der Nuthe—Havel—Rhin-Linie errichteten, und zwar war es der Lage wegen an der nordöstlichsten Ecke des eroberten Landes (S. 361) in der Winkelspitze zwischen der Burg Spandow auf der einen

31) Es ist daher ein Irrthum, wenn auf Karten, die den gegenwärtigen Zustand darstellen, bei Zerpenschleüse noch die Bezeichnung Gl. H. vorkommt.

32) Handschriftliche Mittheilungen des Pfarrers Heydemann zu Dorf Zerpenschleüse vom 27. October 1852.

33) Buchholtz, a. a. O. IV. Band, Urkunden Nr. 41, p. 55. Gercken, Stiftshistorie von Brandenburg, p. 418. Neü abgedruckt mit Anführung der Varianten in zwei Exemplaren der Urkunde, in Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Geschichte, Bd. VIII (Berlin 1847), p. 132—137.

34) Kaiser Karl IV. Landbuch, p. 9, 17, 20, 21, 26.

35) Der Name Bochzow oder Boggow läßt sich aber auch vielleicht von „Buk" ableiten, in welchem Falle er Buchenhain bedeüten könnte, im obigem Falle Götterhain.

und der Burg Cremmen[36]) auf der andern Seite eine der wichtigsten Militair-Stationen zu weiteren Unternehmungen gegen die slawische Heidenwelt. Die Burg Bezow ist vor dem Jahre 1288 vorhanden gewesen, das beweist das Privilegium der Stadt Cremmen, welches die Markgrafen in dem gedachten Jahre in Bezo ausgefertigt haben[37]). Wann aber Bochzow oder Bözow selbst zur Stadt erhoben wurde, oder vielmehr Deütsches Stadtrecht erhielt, — denn daß es schon zur Slawenzeit ein Wohnplatz mit städtischen Einrichtungen und Bewehrungen gewesen, dürfte sehr wahrscheinlich sein, — läßt sich nicht mehr bestimmen; muthmaßlich geschah es aber später, als 1232; denn nach einer aus dieser Zeit stammenden Urkunde sollten alle Städte im Teltow, Glin und Barnim ihr Recht von der Stadt Spandow erhalten, was die Vermuthung rechtfertigt, daß es in den genannten Landschaften noch keinen mit städtischen Einrichtungen nach deütscher Weise versehenen Ort gab[38]).

Eine zweite Burg gab es in geringer Weite von Bözow auf dessen Nordseite, ungefähr $^1/_4$ Meile entfernt. Sie hieß Neümühl, in niederdeütscher, damals allgemein gebräuchlicher Schreibweise Nyge Molne, Nuwemul, Nuewemul ꝛc. und diente offenbar zum Schutz der auf der Havel angelegten Mühlenwerke, deren Erbauung sammt der der Burg sehr wahrscheinlich ins Jahr 1317 fällt. Die Werke bestanden aus einer Mahl- und einer Schneidemühle, außerdem aber auch aus einem Eisenhammer, gewiß das erste Werk seiner Art in der Mark (S. 231), das, wie man mit Recht vermuthet, die erste Veranlassung zu der ganzen Anlage gegeben haben mag[39]). Stoff zur Verarbeitung wurde in den mit Raseneisenstein reichlich ausgestatteten Bruchgegenden der Umgebung sattsam gefunden; was aber auf dem Hammerwerke vorzugsweise fabricirt wurde, waren wol weniger die Werkzeuge des Friedens, die Pflugschar, die Sense, der Spaten, als die Werkzeüge des Krieges, deren Beschaffung für die fortdauernden Kämpfe im ewigen Kriegszustande eine Nothwendigkeit war, wiewol, vom politisch-militairischen Standpunkte angesehen, es seltsam erscheinen muß, daß die Markgrafen eine Waffenfabrik an einem Punkte errichteten, der just an der Landesgränze lag, die den Anfällen und Einbrüchen der Slawen beständig ausgesetzt war. Nur das häufige Vorkommen des Wiesenerzes konnte die Anlage zulassen; und wiederum nur eine Waffenfabrik die Erbauung einer zweiten Festung ganz in der Nähe der Hauptfestung Bözow rechtfertigen, von der Neümuhl gleichsam ein detachirtes Fort war. Daß Neümühl in diesem Verhältniß zu Bözow wirklich gestanden hat, ersieht man aus einer Urkunde vom Jahre 1350, in welcher „dat Hus Bötzow met dem stedeken vnd die nyge Molne" zusammengefaßt werden. Dieselbe Urkunde nennt die Ort- und alle andern Liegenschaften, die zum Bezirk der Bözower Festung gehörten. Es waren: „marwitz, Eyckstede, Berenklowe, Smachtenhagen, berenhewel (Bernhöwe), grabestorp (jetzt Friedrichsthal), nygendorp (jetzt Neühof), Lentzen (jetzt Lehnitz), die naleheide (Nassenheide), wensikendorp, vnd die helle vnd heiden, den sarnow, den briselang, den pinnewesiwinkel, den malcz, vnd die Brucke vnd Büsche tu veltem, vnd met den Sewen (Seen) vnd wateren den pinnow, den Lentzeen, den grabowe, den milsee (jetzt Mölmersee), einen see vf den briesen vnd die Hauel vp vnd neder ꝛc."[40]), alles Namen von Ortschaften im Glin und Barnim gelegen, die in den heütigen Namen ohne Schwierigkeit zu erkennen und meist genau noch dieselben sind. Zerstört wurde die Burg Neümühl sammt den Bauwerken auf der Havel in Folge der Quitzowschen Rebellen-Kämpfe, welche die benachbarten Fürsten in Pommern und Mecklenburg zu Feindseligkeiten gegen die Mark benutzten, am 24 Juli 1404. Zwar wurde von 1419 ab die Mahl- und Schneidemühle wieder aufgebaut, nicht aber der Eisenhammer, und statt der Burg entstand das sogenannte Mühlenschloß, welches bis 1800 gestanden hat. Die Mühlen selbst kamen mit ihren Dörfern Nathelheyde, Nyendorf, Grabsdorf, Bernhoffde und Schmachtenhagen zum Amte Bözow, jetzt Oranienburg. Seit anderthalb Jahrhunderten heißen sie nicht anders, als die Königlichen Mühlen bei Oranienburg[41]).

Was die Burg Bözow anbelangt, so wurde dieselbe unter der Regierung des Kurfürsten Joachim II. (1535—1571) niedergerissen und an ihrer Stelle ein Jagdschloß erbaut. Daß die Stadt von ihrer Wiederbegründerin, der Gemalin des Großen Kurfürsten, Luise Henriette, Prinzessin von Oranien, den Namen Oranienburg erhalten hat, ist bereits (S. 413) angeführt worden. Die Feldmark der Stadt ist 6266 Morgen groß und besteht seit der im Jahre 1822 Statt gefundenen Separation aus 3097 M. Ackerland, 2670 M. Wiesen, 155 M. Hütung, 104 M. Küchen- und Obstgärten und 240 M. Waldung. Vor jenem Zeitpunkte war die Gemarkung $^1/_2$ Hütung, $^1/_3$ Wald und $^1/_6$ Acker, Wiesen und Gärten.

---

36) Der Namen Cremmen, oder richtiger Kremmen, hat seine Wurzel in demselben slawischen Worte wie Grimnitz, s. oben S. 450.

37) Buchholz, a. a. O. Bd. IV, Urkunde Nr. 101, p. 121.

38) J. L. Dilschmann, diplomatische Geschichte und Beschreibung der Stadt und Festung Spandow, Berlin 1785, 4. Urkunden-Anhang Nr. 1 und 2, p. 131, 132. Vergl. Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250; Bd. I, p. 316. F. Ballhorn, in den Märkischen Forschungen; Bd. II. p. 357.

39) F. Ballhorn, Geschichte der Stadt Oranienburg, Berlin 1850, p. 7.

40) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Geschichte, Bd. IV, p. 56.

41) Handschriftliche Mittheilungen des Pfarrers C. F. Ballhorn zu Oranienburg vom 14. März 1853. Alle folgenden historischen Erläuterungen über die Ortschaften des Kirchspiels Oranienburg verdank' ich eben demselben gelehrten Geschichtsforscher, der durch seine Geschichte von Oranienburg sich und dem Wirkungskreise seines geistlichen Berufs ein würdiges Denkmal gesetzt hat.

Thiergartenschleuse. — Da die mit den vorgenannten Mühlen verbundene Schneidemühle nicht genug Bretter schaffen konnte, so wurden mit dem Mühlenmeister Streuber am 27. Decbr. 1790 und 8. Decbr. 1791 Verträge dahin geschlossen, daß eine Mahl- und Schneidemühle angelegt werden solle, vor allem um die Bedürfnisse des Königl. Nutzholz-Magazins zu befriedigen. Diese am Teschendorfer Graben angelegte Mühle kaufte in der Folge der Königl. Obermühlen-Inspector Weigel, der aber die Mühle eingehen ließ und die Ansiedlung an den Fiscus wieder veräußerte. Die Königl. Regierung, in Vertretung des Fiscus, hat die Ansiedlung zur Dienstwohnung des Wasserbaubeamten eingerichtet, dem die technische Aufsicht über das obere Havel-Revier obliegt.

Havelhausen. — Im Jahre 1708 bildete die Gemeinde Oranienburg aus den Grundstücken einer vormaligen Bürgerstelle nebst anderen Ländereien das Vorwerk Havelhausen mit einer Fläche von 191 Morgen 123 Q.-Ruthen. Dies Vorwerk wurde unterm 2. Februar 1766 für 200 Thlr., mit Einschluß von 2 Wispeln 14 Scheffeln 2 Metzen Roggen, nach der Kammertaxe vererbpachtet. Von 1766 ab wurde das aus fünf Stellen bestehende Kolonistendorf Havelhausen, denen späterhin die sechste Stelle hinzugefügt worden ist, errichtet. Die Kolonisten nähren sich von Schifffahrt und Tagelohn.

Lehnitz. Das Dorf hieß ursprünglich Lentzen (1350 und 1375)[42]), woraus dann Lenczk (Landschoß-Register von 1451)[43]), Lenz, Leihnz, Lehnitz wurde. Findet man nun, bemerkt Bollhorn, in hiesiger Gegend überall Dörfer, die ihren Namen von altmärkischen Dörfern haben, so ist es auch das Wahrscheinlichste, daß Lentzen seinen Namen nicht von der Stadt, sondern von einem altmärkischen, aber längst eingegangenen Dorfe dieses Namens trägt. Das Dorf bestand aus einem Lehnschulzengute zu 4 Lehnhufen, einem Schankkruge und vier Bauern, welche zusammen 12 Hufen bewirthschafteten. Am 14. Juni 1706 verkaufte König Friedrich I. das Lehnschulzengut und ließ den übrigen Ackerbesitzern andere Höfe anweisen, wodurch das Dorf in ein Vorwerk verwandelt wurde. In den Jahren 1768 und 1769 wurden den schon bestehenden zwei Fischerhäusern zwei Doppel-Kolonistenhäuser hinzugefügt. Am 28. Juni 1766 wurde das Gut für 514 Thlr. 5 Gr. 6 Pf. vererbpachtet; doch blieben von den Diensten und die Handdienste von sechs Unterthanen in Zülsdorf (Czulstorf und Czulstorff im 14. und 16. Jahrh. geschrieben)[44]), von denen jeder 2½ Thlr. Dienstgeld zu zahlen hatte. Die jetzigen Bewohner sind Schiffer und Tagelöhner. Das Dorf Lehnitz hatte auch die Fischerei im Lehnitz- und Pinnowsee.

Sandhausen. — Um 1600 wurde am Wege nach Schmachtenhagen ein Vorwerk errichtet, aus dem nachher die Amtsschäferei wurde. Daneben baute man von 1786 ab 14 Kolonistenstellen auf und gab jedem Kolonisten ein kleines Stück Sandland und einen Garten im sogenannten Adderluch[45]). Da die Hälfte der Stellen unmittelbar an der Schäferei aufgeführt war, so unterschied man bis ums Jahr 1812 zwischen der Amtsschäferei und Sandhausen. Jetzt führt die ganze Kolonie den Namen Sandhausen. Die Einwohner sind Fabrikarbeiter aus der chemischen Producten-Fabrik zu Oranienburg, Schiffer und Arbeitsleute.

Friedenthal. — Der Ursprung des Gutes Friedenthal ist eine von 1751 ab angelegte Maulbeer-Pflanzung, Hagemanns Plantage, auf der 1755 die ersten Gebäude errichtet waren. Dieselbe wurde am 24. Nov. 1760 vererbpachtet und bekam den Namen Hannenthal, mittelst Verfügung vom 7. Febr. 1805 aber den Namen Friedenthal. Auch von diesem Gute aus wurden 1767 vier Kolonistenstellen mit je 1 Morgen Acker und 1½ Morgen Wiesewachs angelegt, aber im Anschlusse von Sachsenhausen. Das Gut besaß eine Zeitlang der Minister von Schrötter, und dieser, vorzüglich aber sein Nachfolger im Besitz, der schon bei Thiergartenschleuse genannte Weigel, umgab das Herrschaftsgebäude mit Gartenanlagen. Die Erbpacht ist späterhin abgelöst worden. Die Kolonisten ernähren sich von Tagelohn-Arbeiten.

Berg. — Ums Jahr 1690 stellte Kurfürst Friedrich III. zwei Zaunsetzer an, welche die Gehege im Thiergarten zu beaufsichtigen hatten. — Zu diesen zwei Büdnerstellen kamen von 1754 ab noch drei andere und endlich wurde statt der bisher in der Mühle stattfindenden Schankwirthschaft mittelst Erbverschreibung vom 23. Sept. 1767 der Mühlenkrug errichtet, der jetzt der Gasthof auf dem Berge heißt. Die Kolonie selbst heißt im Munde des Volks „Auf dem Berge" oder „Am Berge", bei den Behörden bald „Mühlenberg", bald „Berg bei der Mühle", bald „Berg". Außer den zwei Gastwirthen stehen die übrigen Einwohner mit der Mühle in Verbindung.

Glashütte Friedrichsthal. — Dieselbe wurde 1790 auf einem von dem Oranienburger Forst abgezweigten, unmittelbar an der Havel belegenen Grundstücke erbaut, auf Grund des Erbpachtsvertrages vom 3. Sept. 1789. Vierzig Jahre später trat ein vom Finanzminister den 15. Juni 1830 bestätigter Kaufvertrag an die Stelle und der Grundbesitz erweiterte sich um 292 Morgen. Der Boden ist sandig, doch gehören Havelwiesen dazu, wie auch die Fischerei in einem Theile der Havel. Die Fabrikation richtete sich auf grünes Flaschenglas, doch wurden auch Arzneigläser und die kleinen geformten Gläser zu Parfümerien für die Berliner Parfümerie-Fabrik von Treu und Nuglisch dort verfertigt. Überhaupt war die Hütte in einem schwunghaften Betriebe und setzte ihre Glaswaaren selbst in Amerika ab. Im Jahre 1842 hörte sie mit ihren Arbeiten plötzlich auf, und wird das Gut jetzt

42) Kaiser Carl IV. Landbuch, p. 26. — 43) Ebendaselbst p. 321. — 44) Ebendaselbst p. 82, 320.
45) Adder ist der niederdeutsche Ausdruck für Otter.

1853 sequestrirt. Im Jahre 1831 erhielt die Hütte ein Schulhaus. Die Einwohner ernähren sich jetzt als Fabrikarbeiter, Schiffer, Tagelöhner u. s. w. Die sämmtlichen Wohnhaüser gehören dem Gutsherrn.

Friedrichsthal. — Des Dorfes Grabsdorf, dessen Name wol aus Grabowsdorf entstanden ist (worauf der Grabowsee hinweist), wird bereits 1350 gedacht. Das Dorf zählte 7 Bauern und 2 Kossäthen mit 29 Hufen. Späterhin erhielt der Lehnschulze noch die wüste Feldmark des 1402 zerstörten Dorfes Bernhöwe; dazu hatte derselbe die Fischerei im Mühlensee (jetzt ein Wiesengrund bei Freienhagen, genannt Möllmersee) und $\frac{5}{8}$, nach Andern $\frac{2}{3}$ des Grabowsees (während dem Lehnschulzen zu Schmachtenhagen der übrige Theil des Sees gehörte). Vom Jahre 1691 ab brachte Kurfürst Friedrich III. Grabsdorf durch den Ankauf des Lehnschulzenguts und die Versetzung der Hofwirthe an sich und verordnete am 2. October 1697, daß der Ort Friedrichsthal heißen sollte. Das Dorf Grabsdorf war auch verschwunden und an dessen Stelle ein noch stehendes Jagdschloß nebst nun wieder verschwundenen Wohnungen für die Hofleüte, Wirthschaftsgebaüden u. s. w. errichtet. 1763 wurde das Amt von Zehlendorf dahin verlegt und 1819 das Gut verkauft. — Bereits von 1752 ab waren neben dem Gute 20 Kolonistenstellen errichtet. In den Jahren 1781—1782 ließ König Friedrich II. zehn massive Doppelhaüser für 20 Uhrmacher-Familien aus Neüenburg in der Schweiz erbauen. Diese kamen auch vom August 1782 ab und bildeten eine Fabrik von „Uhrfedern, Ketten und anderen Fournituren nach Genever Art". Doch ging auch diese Fabrik zwischen 1810 und 1820 nach und nach ein und die Haüser wurden verkauft. Die heütigen Bewohner des an der Havel belegenen Orts nähren sich von Schifffahrt, Handarbeit, und die Gemeinde besitzt etwa 60 Morgen Sandland, 8 Morgen 120 Q.-R. Luchgärten und 80 Morgen an der Havel belegene Wiesen.

Sachsenhausen. — Nach einer Kabinets-Ordre vom 28. März 1753 sollte ein Dorf für 50 Familien erbaut und mit einem Schulzen und ausländischen Feinwollspinnern besetzt werden. Nach der Urkunde vom 20 Mai desselben Jahres erhielt der Schulze 30 Morgen Acker und 4 Morgen Wiesen und jeder der 50 Kolonisten ein Haus und einen Morgen Acker. Die Wolle bekamen sie aus Berlin und das Gespinnst wurde zu Strümpfen für die Soldaten verarbeitet. Die Spinnerei hörte 1819 auf, und jetzt leben die Leüte von der Schifffahrt, Handarbeiten, und der Schulze hat jetzt 30 M. Acker, 24 M. Wiesen, 90 Q.-R. Garten, 90 Q.-R. Haus- und Hofraum; die Gemeinde 30 M. Acker, $42\frac{1}{2}$ M. Wiesen, 60 M. 160 Q.-R. Gartenland und 3 M. 20 Q.-R. Haus- und Hofraum. Der Acker wird jährlich bewirthschaftet und die Wiesen sind einschürig. Ein neües massives Schulhaus ziert den Ort, der zugleich an der Havel und an der Berlin-Strelitzer Steinbahn liegt.

Malz. — Dieses Büdnerdorf hat seinen Namen von dem Königl. Forst Malz, auf dessen Grundstücken 1690: 6, 1706: 6, 1751: 1, 1753: 13 und in neüeren Zeiten 13, zusammen 36 Büdnerstellen erbaut worden sind. Der Lehnschulze hat 35 M. Acker, 25 M. Wiesen, 45 Q.-R. Garten und 1 M. Haus- und Hofraum; das Areal der Büdnergemeinde besteht aus 215 M. Acker, 100 M. Wiesen, 4 M. 135 Q.-R. Gartenland und 11 M. Haus- und Hofraum. Die an der Havel belegenen Wiesen sind zwei-, die am Möllmersee einschürig. Der Acker wird jährlich bestellt. Die Hauptbeschäftigung ist die Schifffahrt; doch giebt es nur wenige Güterschiffer, die meisten verfahren Brennmaterialien, Korn und Baumaterialien, und Nebenbeschäftigungen finden die Einwohner als Handarbeiter im Kgl. Forst und der Umgegend.

Der Name Malz steht übrigens mit dem Namen des Flüßchens Malsow in genauer Verbindung. Was jetzt Neüholländischer Forst heißt, hieß noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts Malz. Der Forst erstreckte sich, wie auch heüte noch, von der Vereinigung der Schnellen und Faulen Havel am rechten Ufer des Flusses bis ins Hohe Bruch und zerfiel in die Reviere des Ober- und Unter-Malz, beide getrennt durch den Fließgraben, der von Freienhagen her bei dem Dorfe Malz in die Havel fällt, den Sarnow und das Hohe Bruch, wozu noch der Krumme Berg und der Pavenstieg kamen[46]), Lokalnamen, die im Gedächtniß und dem Munde des Volks nicht erloschen sind. Auf die historische Bedeütung des Flüßchens Malsow ist bereits hingedeütet worden (S. 361). Eben dieser Wichtigkeit wegen hat es zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben[47]). Nun aber ist zu bemerken, daß der Name dieses Wassers in der Urkunde von 1238, die seiner gedenkt, nicht Malsow, sondern Massow geschrieben ist[48]). Hierin hat Riedel einen Schreibfehler des ersten Abschreibers (Gercken) zu erkennen geglaubt und vorgeschlagen, statt des einen s im Worte Massow ein l zu setzen[49]), eine Ansicht, welche Ballhorn, der zweite Forscher in diesem historischen Gebiete, Anfangs theilte, die aber von Beiden späterhin stillschweigend aufgegeben worden zu sein scheint, vermuthlich weil die im Archiv des Brandenburger Domkapitels befindliche Ur-

46) Borgstede, a. a. O. p. 267.

47) Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250, Bd. I, p. 320, 377. Ballhorn, in den Märkischen Forschungen, Bd. II, p. 350—360. — Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Geschichte, Bd. VII. p. 186—188. — Ballhorn, Geschichte von Oranienburg, p. 3 ff.

48) Gercken's Stiftshistoria von Brandenburg, p. 466 ff. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Geschichte, Bd. VIII, p. 151 ff.

49) Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250, Bd. I, p. 320, in der Note 1.

kunde nach Heffter's Abschrift den Namen wirklich in der Schreibart Massow enthält. Das schließt aber die Möglichkeit nicht aus, daß der Abfasser der Urkunde selbst den Schreibfehler gemacht habe, eine Meinung, welche sich vielleicht rechtfertigen läßt, wenn in Erwägung gezogen wird, daß die Namen von Flüssen, Bergen, Gegenden ꝛc. mehrentheils aus der natürlichen Beschaffenheit der betreffenden Örtlichkeiten entsprungen sind. Es findet sich aber, soweit meine (geringe) Kenntniß der slawischen Sprachen reicht, in keinem derselben ein Wort, welches dem Namen in der Form Massow die gedachte Bedeütung geben könnte; dagegen scheinen die Namen Malsow und Malz in dem Adjectiv „Mal", klein, oder vielleicht besser in „Malozienny", geringfügig, ihre Wurzel zu haben. Allerdings war die Malsow (Massow) im Vergleich zur Havel ein kleines geringfügiges Fließ, eignete sich aber doch zur Übertragung seines Namens auf die große Waldung des Malz, weil es quer durch dieselbe floß. Es dürfte daher nicht unangemessen sein, auf die Lesart Malsow zurückzukommen: wer sich aber über diesen historisch wichtigen Gegenstand vollständig unterrichten will, muß die in den Noten 47—49 angeführten Quellenschriften selbst zur Hand nehmen. Nur eins will ich noch bemerken, daß nämlich das Dosse-Fließ (S. 321) einen Zufluß von Süden her aus dem Spandower Forst wol niemals hat aufnehmen können, denn die Senkung des Bodens geht von Pinnow aus gerade umgekehrt nach Süden, wie aus der mitgetheilten Abwägung (S. 414) ersichtlich ist. Den Namen Muhr, Muhre, Moer, welcher diesem Zuflusse beigelegt wird[50]), führte nach den mir vorliegenden Quellen ein Arm der Dosse auf der Strecke südlich von Quaden-Germendorf[51]).

Schweizerhütte. — Das gegenwärtige, erst im 18. Jahrhundert erbaute Dorf Bernhöwe (Bernöve, Börnewe, Bernhöfe, Bärenhof) liegt nicht auf der Stelle des alten, vielmehr gehört die alte Dorfstelle nebst Acker zu dem Gute Friedrichsthal. Da nun das Feld von Friedrichsthal sehr fern lag, ließ König Friedrich I. dort ein Molkenhaus nebst Kuhstall errichten (daher der Name), woraus nachher ein Schaafstall nebst Schäferwohnung entstand. 1776 wurde dann eine und 1787 eine zweite, aber Doppelstelle für Kolonisten errichtet, zu der gegenwärtig eine dritte gekommen ist. Der Ort liegt unmittelbar an der Havel oberhalb Malz und wurde bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch Schweizerkaten genannt[52]).

Alle diese Ortschaften liegen auf der Südseite des Malz oder des Neühollándischen Forstes. Jenseits dieses Waldes ist auch eine neüe Ansiedlung, die aber nicht zur Parochie Oranienburg, sondern zu der von Nassenheide gehört. Es ist —

Freienhagen, am südwestlichen Ende von Neühollland und an dem Fließgraben, dessen bei Malz (dem Forst) Erwähnung geschah. Demselben Kienitz, der Zerpenschleüse besaß, verlieh König Friedrich II. zwei und zwanzig Jahre früher, nämlich 1752 das Gut als Erbzinsgut unter der Bedingung, eine Kolonie anzulegen. Jene Bedingung wurde im Jahre 1754 erfüllt. Kienitz gründete 14 Kolonistenstellen mit Doppelhaüsern, welche 1831 nach einem Brande, der die ganze Kolonie verzehrte, durch einfache Haüser ganz stattlichen Ansehens ersetzt worden sind. Bis zum Jahre 1835, nur mit einer kurzen Unterbrechung, ist Freienhagen im Besitz der um die landwirthschaftliche Kultur der Mark hochverdienten Familie Kienitz geblieben. Seit der Zeit hat das Gut seinem Besitzer fünf Mal gewechselt; der jetzige hat es 1851 erworben. Wann dasselbe entstanden, ist nicht bekannt; doch muß es nach 1541 und zu einer Zeit geschehen sein, wo das jetzt ungewöhnliche Wort Hag, Hagen, in seiner Bedeütung als Wald, und an dessen Stelle Hain getreten ist, in der deütschen Sprache noch gang und gäbe war. Freienhagen hat am Ausgange des Waldes und am Rande der großen Neühollándischen Wiesenau eine sehr freündliche Lage, und das herrschaftliche Haus ist mit einer 3 M. großen Parkanlage umgeben. Es gehören dazu 776 M. Ackerland, 90 M. Wiesen und 4 M. Gartenland; die Kolonisten besitzen 30 M. Acker und 60 M. Wiesen. Das ganze Areal beträgt 963 Morgen, und Alles ist bei sorgfältiger Kultur in blühendem Zustande. Seit 1848 hat Freienhagen seine eigene Schule, die in einem zu diesem Zweck neü erbauten Hause im Schweizerstil eröffnet worden ist. — Zur Parochie Oranienburg gehört noch das —

Bauerndorf Schmachtenhagen, ein alter Ort, dessen zuerst in einer Urkunde von 1350 gedacht und das in dem Landschoß-Register von 1451 eben so wie heüte geschrieben wird[53]). Über die Abstammung des Namens giebt es keine Tradition, doch scheint der Name mit dem von Stolzenhagen in Verbindung zu stehen. Smachtenhagen, das eine nutzbare Ackerfläche von 2622 M. neben 466 Morg. unbenutzter Fläche, auch 381 M. Wald und 61 M. Gärten besitzt (seine Wiesen liegen an der Havel), hat

50) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Geschichte, Bd. VII, p. 188.

51) Schulenburgsche Kabinetskarte; und damit sehr nahe übereinstimmend die Angabe von Pallhorn in der Geschichte von Oranienburg, p. 3.

52) Bratring, Mark Brandenburg, Bd. II, p. 216.

53) Kaiser Karl IV. Landbuch p. 321. In den Verzeichnissen von 1375 wird Schmachtenhagen nicht genannt.

eine Tochterkirche, die uralt und sehr wahrscheinlich mit dem Dorfe selbst aus Geschieben erbaut ist. Der Ort liegt am —

Bäckgraben[54]), der sein Wasser auf den verhältnißmäßig hoch gelegenen, aber ebenen Feldern von Zehlendorf und Wensickendorf sammelt und durch denjenigen Theil des Königl. Oranienburger Forstes, welcher Kaffwinkel heißt, in den Lehnitz See geht, und aus diesem unmittelbar in die Havel fällt. Auf älteren Karten heißt dieser Graben Theerofen-Fließ[55]), auf neüeren ist er aber Bäcke benannt worden. Er entsteht nicht an, sondern außerhalb der Hauptwasserscheide, welche von Klosterfelde, bis wohin sie in ihrem ursprünglichen Zustande oben verfolgt wurde, über Arendsee nach dem Ostende des Wandlitz Sees streicht. Sie trennt denselben von drei hinter einander liegenden kleinen Seen, die Heiligen Pfühle genannt, die ihm dicht benachbart und nur 150° entfernt sind, aber schon zum Finow, mithin zum Odergebiet gehören. Es ist ihrer als muthmaßlicher Erdfälle schon ein Mal gedacht worden (S. 76). Die Wasserscheide streicht durchaus in ebenem, sehr schwach gewelltem Lande, das nur auf der Ostseite des Wassertheilers in der Ursprungsgegend der Finow ein wenig mannichfaltiger wird; so namentlich in den Gräflich Redernschen Waldungen von Lanke und zwischen diesem Ort und Prenden, wo eine auch schon zwei Mal erwähnte Höhe (S. 114, 182) über das ebene Land so weit hervortritt, daß sie bei der trigonometrischen Landesvermessung als Dreieckspunkt benutzt werden konnte, was schon 1810 durch v. Textor und v. Oesfeld, und fünf und dreißig Jahre später noch ein Mal durch Baeyer geschehen ist. Vom Wandlitz See, der zum Havel-Gebiet gehört, streicht die Haupt-Wasserscheide an der Westspitze des im Finow-Gebiet liegenden Lipnitz Sees vorüber in die großen Waldungen, welche theils zu Lanke, theils zur Stadt Bernau, zum Theil aber auch dem Berliner Dom-Dorfe Ladeburg gehören. Bis zum Lipnitz See und etwas darüber hinaus ist die Streichung der Haupt-Wasserscheide südlich, dann aber wendet sie sich östlich zum Plateau des Hohen- oder Ober-Barnim. Mit dieser Beügung tritt auch ein Wechsel der Gewässer ein. Bis zu einem Punkte in der Bernauer Hinter Heide, der etwa ½ Meile OSO. von Basdorf liegt, theilt sie die Havel, von da an aber die Spree von der Oder. Die Nebenscheide, welche das Spreegebiet von der Havel trennt, läuft in südsüdwestlicher Richtung Anfangs durch den Wandlitzer Forst auf der Ostseite von Schönwalde vorbei über Schönerlinde, dessen Kirche auf dem Wassertheiler zu stehen scheint, dann weiter auf der Westseite von Blankenfelde und Rosenthal vorüber nach Dalldorf und von dort in die Jungfernheide längs des Tegelschen Sees nach der großen Wiesenau von Spandow, innerhalb deren die Havel die Spree mit sich vereinigt. Die Gewässer, welche auf diesem Zuge von der Wasserscheide nach der Havel gehen, sind zwei, nämlich —

Das Briesenfließ oder Birkenwerdersche, welches der Abfluß des Wandlitz Sees ist. Aus diesem See geht das Fließ in den Rahmer See der vermittelst eines Grabens das Wasser des Stolzenhagen-Sees aufnimmt und darauf in den Lübow See fällt, dem man eine unergründliche Tiefe zuschreibt[56]). Aus dem Lübow geht das Fließ auf die Zühlsdorfer Mühle, wo es in den Bereich der großen Waldungen der Königlichen Forstreviere Oranienburg und Mühlenbeck tritt, jenseits deren es bei Birkenwerder das Havelthal erreicht und eine Schneidemühle treibt, unterhalb deren es in die Havel fällt. Auf seinem Lauf durch den Forst ist das Thal des Briesenfließes ziemlich tief eingeschnitten, weil der Boden im Walde gegen den Bäckgraben hin eine rückenförmige Erhöhung mit mehreren kleinen Gipfeln bildet, davon einer den Namen Auerhahn Berg führt, wahr-

---

54) Wenn ich das niederdeütsche Wort Beeke, Beck mehrentheils mit einem lang auszusprechenden ä schreibe, so beziehe ich mich dabei auf den hochdeütschen Ausdruck Bach. Bäck oder Bäcke ist bekanntlich weiblichen Geschlechts, wie man auch im Oberdeütschen nicht selten die Bach, die Bache hört.

55) Schulenburgsche Kabinetskarte, Reymannsche Karte Nr. 74, erste Ausgabe von 1847.

56) Bekmanns, a. a. O. Bd. I, p. 1096.

scheinlich weil dieses Federwild ehedem, bevor es aus unsern Wäldern verschwunden, hier einen seiner Standörter hatte. Der südliche Theil des Oranienburger Forstes heißt aber der Briesen, und davon hat das Fließ seinen Namen, der in den dortigen Dörfern wenig oder gar nicht gekannt ist. Die Benennung Briesen ist slawischen Ursprungs und hat seine Wurzel in dem Worte „Beresa", Russisch „Brziga", Tschechisch, was Birke bedeütet. Daher auch, weil der Wald wol nur aus Birkenholz bestand, das auch jetzt noch einen Haupttheil des Bestandes ausmacht, der Namen des Dorfes Birkenwerder, welches ehedem durch einen zweiten Arm des Fließes auf einer wirklichen Insel gestanden hat. Die Länge dieses Briesenfließes beträgt 2½ Meilen, und der Fall 54', was auf 100 laufende Ruthen ein Gefälle von 1' 9'',6 giebt. Bei Zühlsdorf war noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein See, der sich oberhalb der Mühle in das Briesen Fließ ergoß; diese Wasserfläche ist aber abgelassen und in eine Wiese verwandelt worden. Das zweite, etwas längere Fließ ist —

Die Mühlenbäcke, die schon erwähnt ist, weil sie das Gebiet des Septarienthons von Hermsdorf bewässert (S. 116 ff.). Derjenige Zweig, welcher auf der Ebene bei Basdorf entsteht, treibt bald nach seinem Ursprunge im Mühlenbeckschen Forst eine Mühle, die sonst Neüe-, jetzt aber Dammmühle genannt wird und unterhalb deren er in den Mühlenbecker See tritt. Dieses Fließ ist 3 Meilen lang und hat 79' Fall oder auf 100 laufende Ruthen 1' 4'', mithin ein geringeres Gefälle, als das Briesenfließ. Bei dem Dorfe Mühlenbeck tritt es in ein im sandigen Lehmboden verhältnißmäßig tief eingeschnittenes Thal mit Rändern von 30' bis 50' Höhe, die weiter abwärts noch beträchtlicher ansteigen und von Schildow ab viele manchfaltig gruppirte Schluchten bilden.

Die Höhenlage dieser Gegenden, so weit sie auf der Hauptwasserscheide und der Abdachung zur Havel liegen, ergiebt sich aus folgender Nachweisung:

Über der Ostsee.	Boden.	Wassersp.	
Klosterfelde, bei der Kirche auf der Wasserscheide	195'. 6''	—	Gadow, Niv. 1826.
Rittergut Arendsee auf der Havel-Abdachung .	195. 0	—	Schramke, Niv.
Berlin-Prenzlower Steinbahn, S.W. von Arendsee und 320° von der S.O. Ecke des Wandlitz-Sees, Wasserscheide	189. 9	—	Gadow.
Wasserscheide zwischen dem Wandlitz See und den Heiligenpfühlen	175. 0	—	Derselbe.
Der Wandlitz See	—	158'. 6'',8	Baeyer. trig
Mündung des Briesen Fließes in die Havel . .	—	101. 7	Havel-Niv. (S. 345).
Straßenhöhe südlich über Birkenwerder . . .	156. 6	—	Berghaus, Bar. 1830.
Scheitel der Steinbahn zwischen Wandlitz und Basdorf, auf der Hauptwasserscheide . . .	198. 9	—	Gadow, Niv. 1826.
Basdorfer Posthaus, nördlich vom Dorfe . . .	188. 9	—	Derselbe.
Kirche von Basdorf	182. 9,5	—	Derselbe.
Scheitel südlich über Basdorf im Wassertheiler zwischen Havel und Spree	199. 6	—	Derselbe.
Oberförsterei vor Schönwalde	182. 9	—	Derselbe.
Die Kirche in Schönwalde	178. 3,5	—	Derselbe.
Der Mühlenberg südlich über Schönwalde in der Wasserscheide der Havel und Spree	184. 6,5	—	Derselbe.
Schönerlinde, am nördlichen Ausgang der Steinbahn	174. 8,5	—	Derselbe.
Die Kirche in Schönerlinde, auf der Wasserscheide der Havel und Spree	180. 0,5	—	Derselbe.
Graben südlich bei Schönerlinde, dessen Abzug durch den Lietzengraben zur Panke geht . .	—	165. 0	Derselbe.
Scheitel der Steinbahn zwischen Schönerlinde und dem Vorwerk Kleinerlinde, Wasserscheide . .	178. 2	—	Derselbe.
Vorwerk Kleinerlinde	167. 1	—	Derselbe.

Über der Ostsee.	Boden.	Wassersp.	
Spaltung des Weges nach Mühlenbeck von der Steinbahn, in der Wasserscheide (?)	162. 2,5	—	Derselbe.
Französisch-Buchholz, bei der Kirche (Spreegebiet)	157. 6	—	Mädler, Bar. 1832.
Ursprung der Mühlenbäcke bei Basdorf . . .	—	179. 7,5	Gabow, Niv.
Desgleichen des zweiten Arms bei Schönwalde	—	171. 1,5	Derselbe.
Mönchmühle, Oberwasser	—	142. 3,3	Ballow, Niv. 1798.
Mündung in den Malchow- oder Tegelschen See	—	102. 7,8	Derselbe.

Der Wasserpaß des Tegelschen Sees und somit auch das Oberwasser der Mönchmühle ist auf den mittlern Wasserstand im Oberwasser der Spandower Havelschleüse (S. 352) reducirt, was wegen der Abweichung gegen die Angabe des Nivellements auf S. 117 bemerkt wird. Sollen alle dort gegebenen Punkte auf denselben Wasserstand bezogen werden, so erfordern sie eine Correction von † 1′. 11″. 9‴,3.

Klosterfelde, die Heiligen Pfühle und Wandlitz sind Punkte, an die sich ein großes archäologisches und historisches Interesse knüpft, über das man in der Gegend selbst eigenthümliche Ansichten hegt. Namentlich gehört Wandlitz oder Wandelitz zu den merkwürdigeren Orten der Mark, wie schon der Name sagt, der in alter Zeit auch Wandalitz lautete. Nicht allein, daß man auf der Feldmark dieses Dorfes Wälle findet, welche in die benachbarte Forst fortlaufen, daß man Heidengräber in Menge sieht, und hier, sowie auf den Feldmarken von Basdorf, Stolzenhagen ꝛc. Urnen, mit den verschiedensten Gegenständen darin, gefunden worden sind[57]), sondern es herrscht in Wandlitz auch die Sage[58]), nach welcher der Ort den Namen von der altslawischen Göttin Wanda hat, die in der dasigen Gegend ihre Hauptverehrung gehabt haben soll. Daß nach den vorhandenen Spuren diese Sage nicht ohne Grund sei, glaubt der verehrliche Berichterstatter aus Folgendem zu entnehmen:

1) Auf der Feldmark jenseits des Wandlitzer Sees, nördlich vom Dorfe, lag bis vor einigen Jahren einer der größten alten Opfersteine[59]), dessen Gestalt selbst den Unkundigen seinen früheren Gebrauch errathen ließ. Der durch kleinere Steine bezeichnete heilige Kreis umgab den gewaltig großen Stein, der erst seit wenigen Jahren gesprengt worden ist, um zur Ausbesserung der Steinbahn verwendet zu werden, während er beim ersten Bau derselben absichtlich geschont worden war[60]).

2) Westlich vom Dorfe Wandlitz ist viel Sandboden und giebt es auch viele weiße Sandhügel, die als Begräbnißplätze für untergegangene Geschlechter gedient haben müssen. Denn nicht nur auf den Hügeln, sondern auch in der Ebene sind wiederholt an verschiedenen Stellen in geringer Tiefe viele Todtenurnen gefunden worden, deren einige auch im Berliner Museum aufbewahrt werden. Bestimmte Nachgrabungen zu diesem Endzwecke haben jedoch bisher noch nicht Statt gefunden.

3) Östlich vom Dorfe auf den so genannten Arendseer Feldern, die auch zu Wandlitz gehören, liegen zwischen Hügeln drei ganz kleine Seen, die drei Heiligen Pühle (Pfühle) von Alters her genannt, unfern welcher auf der Höhe, ungefähr 30 bis 40 Minuten Gehens von Wandlitz entfernt, ein Kloster gestanden hat, welches dem eine Stunde Weges davon benachbarten Dorfe Klosterfelde den Namen gegeben haben mag. Die Wandlitzer Pfarre besitzt aber bis auf den heutigen Tag im Klosterfelder Koffäthen-Lande einige Morgen Land, welches früher weit mehr gewesen sein soll.

Welche Beziehung diese drei Heiligen Pühle für den heidnischen Kultus gehabt, ist nicht nachzuweisen, auch nicht, ob der Name „heilig" sich auf die Heidenzeit beziehe oder aus christlicher Zeit stamme. Die Thatsache aber, daß gerade dort in der ältesten Zeit ein Kloster gegründet wurde, spricht dafür, daß unweit davon ein Hauptsitz heidnischen Gottesdienstes war; ja, es ist wahrscheinlich, daß dasselbe bei der Germanisirung und Christianisirung der Gegend zur Zeit Albrechts des Bären oder

---

57) L. v. Ledebur, die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirks Potsdam. Berlin, 1852; p. 73—77. — 58) Bericht des Pfarrers Reichenbach zu Wandlitz vom 10. Nov. 1852.

59) Als einer der Riesen unter den Geschieben auf S. 203 erwähnt.

60) Schon einige Mal hab' ich die Barbarei der Bildhauer und Baukünstler des 19. Jahrhunderts zu beklagen gehabt, welche in der Zerstörung der Denkmäler einer geologischen Urzeit sich gleichsam überbieten, wie der Wandlitzer Wanderblock ein neües trauriges Beispiel ist. Die vollständigsten Nachweisungen über die großen Geschiebe in der Mark, wie sie in der ersten Hälfte des 18 Jahrhunderts noch vorhanden waren, finden sich in Bekmanns historischer Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. I, p. 345 ff. — Über den Wandlitzer oder Stolzenhagener Block vergl. L. von Ledebur, die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirks Potsdam. Berlin 1852, p. 76, 77.

doch Ende des 12. Jahrhunderts schon gestiftet worden ist. Dem Hauptsitze der Wanda gegenüber erhob sich eine Pflanzstätte christlichen Wesens und Lebens. Trümmer des Klosters sind in nicht zu großer Tiefe gefunden worden; seine Stelle hat ein Kreuz bis vor nicht zu langer Zeit bezeichnet.

Somit würde Wandlitz schon als wendisch-slawisches Dorf in vorchristlicher Zeit bestanden haben, wofür auch die Bauart des Dorfs spricht, dessen Häuser, — früher alle mit der Giebelseite nach vorn, davor aber Umzaünung, — sich in der Runde um die Kirche gruppiren. Ja die Kirche selbst soll auf demselben Hügel stehen, worauf früher der Götzentempel stand, oder welcher doch gewiß ein für wendisches Leben und Wesen befestigter Punkt war, wofür auch sonst die Örtlichkeit sprechen mögte. Wandlitz ist auch von allen Dörfern in der Runde das einzige, welches durch seinen Namen auf einen sehr frühen Ursprung hinweist, da es sich von allen übrigen deütschen Namen der Umgegend, z. B. Basdorf, Zühlsdorf, Schönebeck, Schönerlinde, Zehlendorf, Stolzenhagen u. d. m. wesentlich unterscheidet.

Ein eben so altes Dorf Lipnitz am Lipnitzsee ist im 30jährigen Kriege verschwunden.

Sodann lautet in einem Berichte aus Klosterfelde[61]) die Antwort auf die Frage, wie sich die Abstammung des Ortsnamens mit Gewißheit oder nach Muthmaßung bestimmen lasse: —

Wahrscheinlich ist hier ein Kloster gewesen, worauf die Bauart der Kirche hindeütet.

Und endlich heißt es in einem Bericht aus dem benachbarten Arendsee, einem zur Gräflich von Redern'schen Begüterung Lanke gehörigen Rittergute[62]):

In der Nähe von Arendsee liegen die zu Wandlitz gehörigen drei Heiligen Pfühle, in deren einem der Sage nach zwei Glocken, Anna Susanna und Anna Catharina, des im 30jährigen Kriege zerstörten Dorfes Woltersdorf sich befinden; die Töne derselben wollen noch einige jetzt lebende Menschen gehört haben.

Zur Würdigung dieser ortsüblichen Erzählungen, die aber auch eine größere Tragweite haben, dürfte Folgendes anzuführen sein: —

Die Wanda ist in der polnischen Sagengeschichte gleichsam eine mythische Person, die schöne Tochter Krakus', dem zu Ehren und zu seinem Gedächtniß die Stadt Krakau erbaut sein soll. Wanda verblieb jungfraülichen Standes; sie ward von einem deütschen Fürsten mit Krieg überzogen, der aber, überzeügt von der Unmöglichkeit, sie zu überwinden, vor inbrünstiger Liebe zu ihr und vor Verzweiflung sich in sein Schwert stürzte. Einer der gründlichsten Forscher auf dem Gebiete der slawischen Geschichte hält die in den Heldensagen des Polenvolks vorkommenden Namen Krak, Wanda, Piast u. m. a., von denen andere Überlieferungen noch Verschiedenes berichten, für die Namen wirklicher Personen, ohne jedoch alles in der Sage von ihnen Bemerkte für Thatsachen gelten zu lassen[63]). Es ist das Wesen der historischen Sage, daß sie berühmte Namen dem Dunkel der Vergangenheit entreißt, in den Kreis ihrer Herrschaft zieht und die Erinnerung an sie mit den unverwelklichen Blüthen wunderbarer Einbildungskraft verewigt. Ob diese Wanda, die sich den unterirdischen Göttern als Jungfrau opferte, ein Gegenstand des Cultus gewesen, kann ich bei meiner unvollständigen Kenntniß des slawischen Mythus und Alterthums weder bejahen noch verneinen; doch mögt' ich es in Beziehung auf die Polabischen Slawen bezweifeln, weil zwei der sorgsamsten Sammler der Nachrichten über die Wendenvölker, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Arbeiten und ihren Rechtszustand, ihre Religion und ihren Cultus, nichts aufgefunden haben, was auf einen Wandadienst hinweisen könnte[64]). Die Natur war der Boden, aus dem, wie bei allen Völkern, so auch bei den Wenden die Religion und ihr Cultus aufwuchs, und ihre heiligen Zeiten

---

61) Der Bericht ist ebenfalls vom Nov. 1852; der Abfasser desselben hat sich aber nicht genannt.

62) Der mit vielem Humor in deütscher, lateinischer und französischer Sprache abgefaßte Bericht ist vom Wirthschafts-Inspector Noack zu Arendsee vom 26. October 1852.

63) Paul Jos. Schafariks Slawische Alterthümer. Deütsche Übersetz. Leipzig, 1844; Bd. II, p. 354 ff.

64) Ludw. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780 bis 1182. Berlin, 1843, Bd. I, p. 57—94. J. J. Hanusch, die Wissenschaft des Slawischen Mythus. Lemberg &c. 1842; p. 84, 218, 291.

waren, soweit geschichtliche Kunde reicht, durchaus an bestimmte Punkte der Sonnenbahn geknüpft[65]). Eines Zurückgehens auf die sehr zweifelhafte altslawische Göttin Wanda bedarf es zur Erklärung des Ortnamens Wandlitz meines Erachtens nicht. Daß er echt slawischen Ursprungs sei, unterliegt keinem Zweifel. Zu den häufigen Endsylben slawischer Namen gehört die männliche Bildungssylbe „ik", der die weibliche Bildungssylbe „ice" genau entspricht. Letztere kommt häufiger, als jede andere bei Ortsnamen vor und ist durch Weglassung des „e" am Ende in die deütsche Form „itz" übergegangen. Beide Endsylben bezeichnen u. a.: einen Aufenthalts- oder Aufbewahrungsort derjenigen Gegenstände und Produkte, welche durch das Wurzelwort ausgedrückt werden[66]). Die Wurzel aber des Namens Wandlitz ist in dem altpolnischen Worte „Wada", dem neüpolnischen „Weda" nicht zu verkennen, und dieses Wort ist unser deütsches Wort Angel, Fischangel, ja das russische „Wanda" bezeichnet eine eigenthümliche Art Fischreüse; und ein sackförmiges, von Garn geflochtenes Handnetz, womit der Fischer, auf der Spitze seines Kahns stehend, indeß dieser von einem Gehülfen mit großer Schnelligkeit vorwärts geschoben wird, förmlich Jagd auf die Fische macht, heißt in der Mark und namentlich in ihren zahlreichen Kietzdörfern bis auf den heütigen Tag die Wade, ein Wort, welches mit dem slawischen Wanda von gleicher Abstammung zu sein scheint[67]). So läßt sich der Name des Dorfes Wandlitz aus der Lage an einem großen fischreichen See auf die ungezwungenste Weise erklären. Der See hat ausgezeichnet wohlschmeckende Fische, besonders Bleie, Hechte, Barse und Muränen, die zuweilen in großer Menge gefangen werden. Der die Wandlitzer Feldmark begränzende Rahmer See liefert auch Zander[68]).

Diese etymologische Zergliederung schließt keineswegs die Möglichkeit aus, daß Wandlitz oder Wandelitz, wie das Dorf in den ältesten Urkunden genannt wird, einst ein Hauptsitz heidnischen Götterdienstes gewesen sei; dagegen muß die Folgerung, welche aus der Wandlitz-Klosterfelder Sage gezogen wird, daß ihm gegenüber eine Pflanzstätte christlichen Lebens durch Gründung eines Klosters sich erhoben habe, entschieden abgelehnt werden, weil sie aller historischen Begründung ermangelt. Die urkundlich beglaubigte Geschichte weiß nichts von einem Kloster in dieser Gegend der Mark; wol aber weiset sie nach, daß ein Kloster viele Dörfer dieser Gegend besaß, und dieses Kloster war Lehnin.

Dem Orden der Cistercienser angehörend, war es den Mönchen von Lehnin, im Gegensatz zu den Bettelmönchs-Orden, gestattet oder gar zur Pflicht gemacht, weltliche Güter, liegende Gründe, Fischereien 2c. nicht bloß anzunehmen als Geschenk, sondern auch durch Kauf zu erwerben, Kapitalien zu sammeln und anzulegen, Acker- und Viehwirthschaften einzurichten und Gartenbau zu treiben, oder das Alles durch Conversbrüder hauptsächlich, oder durch besoldete Laienbrüder betreiben zu lassen.

So verkauften die Markgrafen Otto III. und Johann I., wegen ihrer Kriege oft des Geldes bedürftig, während Sparsamkeit die Cistercienser in Lehnin immer wohlhabender werden ließ, dem Kloster im Jahre 1242 außer verschiedenen Liegenschaften in anderen Gegenden mehrere Güter des hier in Rede seienden Gebiets des Barnim: so namentlich die Dörfer Arntse, Tribustorf mit dem See Lozilis, und Wandelitz mit der Hälfte des Dorfes Stoltehage nebst Zubehör; sowie auch das Dorf Bredewisch, welches nicht mehr vorhanden und möglicher Weise niemals ein Wohnplatz, sondern nur eine „breite Wiese" gewesen ist. Auch Tribusdorf ist nicht mehr vorhanden; wahrscheinlich

65) L. Giesebrecht, a. a. O. Bd. I, p. 85.

66) Jettmar (ein geborner Tscheche), Überreste slawischer Orts- und Volksnamen der Provinz Brandenburg, etymologisch und historisch beleüchtet; im Programm des Potsdamer Gymnasiums, 1856, p. 3, 4. —

67) Es ist vielleicht nicht überflüssig daran zu erinnern, daß das Wort Wand mit dem sachlichen Artikel auch im Altniederdeütschen vorkommt und soviel als Geflecht, Gewebe bedeütet. Für sich allein ist es ein längst veraltetes Wort und im Hochdeütschen nur noch in den Zusammensetzungen Leinwand und Gewand üblich. — 68) Bericht des Pfarrers Reichenbach.

lag dieser Ort in der Nachbarschaft von Klosterfelde, denn in dem Lozilis ist der zu diesem Orte gehörige Lottsche See kaum zu verkennen. Arntse aber ist Arendsee und Stoltehage ist Stolzenhagen.

Bei dieser Gelegenheit tauschte das Kloster gegen seine Besitzungen um Hangelsberg im Lebusischen von den Markgrafen außer Nigenhove, sehr wahrscheinlich das heütige Vorwerk Neüdorf, das auch Dreißig Hufen und Neüdorfchen heißt und früher zum Lehnschulzengut zu Klosterfelde gehört haben soll, die Dörfer Ffoltersdorp (Woltersdorf), Closterveldе und Schönerlinde mit allen dazu gehörigen Gerechtsamen ein. Zwei Jahre später erwarben die Lehniner Mönche durch Ankauf von den Markgrafen die andere Hälfte von Stolzenhagen, sodaß sie nun das ganze Dorf besaßen; endlich vollständig den Wandlitzer und den Radomir See, der sehr wahrscheinlich in dem Rahmer See zu finden ist.

Aus dem Jahre 1288 sind Urkunden vorhanden, welche bezeügen, daß dazumal die Markgrafen Conrad I. und Otto IV. wiederum 39 Hufen in den Dörfern Stolzenhagen, Klosterfelde und Arendsee dem Kloster kaüflich überließen. Vom Markgrafen Hermann gewannen die Mönche 1299 eine Getreiderente aus dem Dorfe Barthelsdorp, dem heütigen Basdorf[69]); und vom Markgrafen Otto IV. bekamen sie 1306 zehn Hufen im Dorfe Arendsee. Unter den Hohenzollern erwarb das Kloster 1415 von den Gebrüdern von Stücken durch Kauf das Dorf Möllenbeck (Mühlenbeck) und Zummolt, unstreitig das im 14. Jahrhundert unter dem Namen Czumit[70]) bekannte und jetzt Summt genannte Vorwerk; und in den Jahren 1422, 1424 u. 1427 von Hoppenrade, den Gebrüdern Räbel und von Bredow deren Güter in Schönerlinde. Im Jahre 1458 wurde dem Kloster die aus dreißig Hufen bestehende Feldmark zu Klosterfelde durch den dortigen Schulzen abgetreten, und ihm in demselben Jahre vom Kurfürsten Friedrich II. gestattet, den Freihof in Schönerlinde in ein Pachtgut zu verwandeln und für den zu Mühlenbeck aufgebauten Hof einige Dienste einzutauschen. Kaufsweise erhielt es 1474 ein Feld und die Fischerei in Arendsee und zwei Jahre darauf von den Gebrüdern von Arnim deren Antheil an den Diensten, der Bede und den Geld- und Getreide-Renten in Wandelitz und Basdorf; und 1459 und 1476 von Johann Barkow das Dorf Schildau[71]) nebst dem Katharinen See, der nicht mehr vorhanden ist; sodann 1477 von den Arnims Hofedienste in den Dörfern Wandlitz und Basdorf.

Das Alles sind urkundlich nachgewiesene Thatsachen. Als im Laufe der Zeit der Besitzungen zu viele, die Übersicht und Verwaltung derselben immer schwieriger werden mußte, sah man sich veranlaßt, einzelne Güter und liegende Gründe lehnsweise auszuthun. Von den hier in Rede stehenden Barnimschen Gütern des Klosters traf dies im Jahre 1458 den Freihof zu Schönerlinde, welcher den Arnims, und 1470 Zummolt (Summt), das dem von Vorenholte (Fahrenholz) verliehen wurde. 1473 wurde die Mönchenmühle bei Schönerlinde (S. 117) an Andreas Podecker und 1474 die Feldmark Arndsee und die kleine Fischerei auf der Oselitz (= Lozilis, Lottsche?) an den Schulzen zu Wandelitz ausgethan. 1517 wurde die Mühle gänzlich verkauft, und 1526 das Schulzengut zu Wandlitz sammt allen seinen Rechtsamen.

Den landwirthschaftlichen Bestrebungen und Thätigkeiten zugethan, beüteten die Lehniner Mönche die ihnen zu Theil gewordenen weltlichen Güter, insbesondere die liegenden Gründe nach Möglichkeit aus. Sie bewirthschafteten dieselben entweder selbst durch Hofmeister, Conversbrüder aus ihrer Mitte, oder durch eigens dazu angestellte Laienbrüder. Und wo es die Gelegenheit bot, wenn nicht schon Höfe vorhanden waren, da legten sie

---

69) Im Landbuche Kaiser Karl IV. von 1375 heißt der Ort Barstorff, ebenso im Landschoß-Register von 1451: a. a. O. p. 77, 317.

70) Ebendaselbst p. 83.

71) Ebendaselbst, p. 83 und 320, woselbst die von Hoppenrade als Besitzer von Schildow in den Jahren 1375 und 1451—57 aufgeführt stehen.

dergleichen Höfe oder Vorwerke (grangia) an. Ein solches Vorwerk nun hatten sie in den Barnimschen Gütern zu Klosterfelde gegründet[72]).

Sehr wahrscheinlich ist es dieses Klosterfelder Vorwerk der Mönche zu Lehnin, welches zu der Sage, daß in jener Gegend einst ein Kloster gestanden, Veranlassung gegeben hat[73]). Die Gebaüde selbst sind nicht mehr vorhanden, seine Trümmer aber werden auf der Stelle zu suchen sein, die durch ein Kreüz bezeichnet war in der Nähe der Heiligen Pfühle, von denen bereits die Bekmanns vor einem Jahrhundert bemerkten, ihr Beiname schon zeige, daß sie zu den geistlichen Gütern gehört hätten. Sie gedenken auch der Sage, wonach in einem dieser kleinen Seen ein Dorf versunken sein soll[74]), was auf einen Erdfall bezogen werden muß (S. 76). Hierher gehört auch die Arendsee'sche Sage von den Glocken des Dorfes Woltersdorf. Aber diese Sage scheint auf einer wirklichen Thatsache zu beruhen; denn das Dorf Woltersdorf, welches 1242 in den Besitz von Lehnin überging, aber schon 1375 nicht mehr dazu gehörte und, wie oben gesagt, im 30jährigen Kriege zerstört sein soll, lag ohne Zweifel in dieser Gegend; denn noch heüt' zu Tage heißt der auf der Südseite des Lipnitz Sees belegene Theil des Königlichen Biesenthaler Forstreviers der Woltersdorf, eine Fläche von 2633 Morgen Landes, welche sicherlich die Größe der ehemaligen Feldmark dieses Ortes bezeichnet, die nach der Verwüstung des Dorfes in Wald verwandelt wurde. Das darin erbaute Forsthaus wird Auf dem Woltersdorfe, stets mit dem Artikel, genannt. Woltersdorf bei Mühlenbeck ist eine neüe Ansiedlung, auf die der Name des eingegangenen Dorfs übertragen worden zu sein scheint.

Bei diesen im Havelgebiet des Barnim belegenen Ortschaften hab' ich länger verweilen zu müssen geglaubt, weil sie vornehmlich diejenigen Dörfer sind, welche die Geschichte in diesem Theil der Mark zuerst namhaft gemacht hat[75]). Haben sie auch mit Ausnahme von Wandlitz deütsche Namen, so dürfte daraus noch nicht der Schluß zu ziehen sein, daß sie sämmtlich von den deütschen Eroberern angelegt worden seien. Dies würde eine Massen-Einwanderung voraussetzen, die bei dem bekannten Wandertriebe der Deütschen zwar erklärlich, bei der geringen Population der damaligen Zeiten aber nicht wol möglich gewesen sein kann. Dabei ist auch die Epoche der ersten Erwerbungen des Klosters Lehnin im Barnim nicht außer Acht zu lassen. Sie trifft auf das Jahr 1242, die Besetzung dieses Landstrichs aber in die Regierungszeit der Markgrafen Johann I. und Otto III., 1220—1267, ohne daß der Zeitpunkt innerhalb dieses Zeitraums von beinah' einem halben Jahrhundert genau bestimmbar sei. Angenommen, daß der Barnim zwischen 1225 und 1232 erworben wurde[76]), so scheint doch die Periode von zehn Jahren, die bis 1242 verflossen ist, für die damaligen Zeitumstände zu kurz zu sein, um die Möglichkeit einer vollständigen Ansiedlung von so vielen Dörfern durch deütsche Einwanderer zuzulassen. Man wird daher geneigt sein müssen, sie alle, denen vielleicht auch noch Zehlendorf hinzuzufügen ist[77]), entweder für urgermanische oder für altslawische

72) M. W. Heffter, die Geschichte des Klosters Lehnin. Nach meist unbekannten urkundlichen Quellen. Brandenburg 1851; p. 62, 65, 66, 71, 72, 77, und im Regesten-Anhang p. 118 ff.

73) Die Quelle, aus welcher die Angabe Klöden's (Über die Entstehung ꝛc. der Städte Berlin und Kölln, p. 38), daß Lehnin unfern des Dorfes Schönerlinde, am Eingange in die Königl. Heide ein Feldkloster gebaut habe, dessen Ruinen noch 1714 zu sehen waren, geflossen, ist mir nicht bekannt. Heffter, der in seiner Monographie aus Urkunden schöpfte, gedenkt dieses Schönerlinder Feldklosters nicht.

74) Bekmanns, a. a. O. Bd. I, p. 1103. Vergl. K. F. Klöden, Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniß der Mark Brandenburg, Stück X, p. 35, 36.

75) Riedel, die Mark Brandenburg im Jahre 1250; Bd. I, p. 412, 413.

76) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 391.

77) Nach der Stellung des Namens Cedelendorff unter den übrigen Besitzungen des Klosters Lehnin, im Landbuche Kaiser Carl IV., p. 147, könnte man vermuthen, daß außer Czedelendorf, Zehlendorf, im Teltow, p. 61, auch Zehlendorf im Barnim dazu gehörte. Im Jahre 1419 kennt man aber dies Rittergut nebst Zühlsdorf im Besitz der Familie von Göze, Götzen, Gotzen, bei der es bis zum

Wohnplätze zu halten, die im letztern Falle bei der Eroberung durch die Deütschen nur umgetauft oder deren altslawische Namen zum Theil wol nur ins Deütsche übersetzt oder von den Deütschen verstümmelt wurden. So mag das im 30jährigen Kriege zerstörte Dorf Woltersdorf, welches am Lipnitz See gelegen war, ursprünglich Lipnitz geheißen haben, ein Name, der sonst nirgends genannt wird; denn „Lipa" heißt Linde und „Lipniag" Lindengehölz; Woltersdorf aber läßt sich wol von dem niederdeütschen Wort „Woold", Wald ableiten und ist unstreitig dasselbe, welches im Ortschafts-Verzeichniß des Barnim vom Jahre 1375 unter dem Namen Slawisch-Woladstorp vorkommt[78]). Cedelendorff, Czedelendorff, Czelendorff oder Zehlendorf, wie man seit 1671 schreibt; und Czulstorff, Zeülstorff 1671, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aber wieder Zuhlsdorf, jetzt aber Zühlsdorf genannt, halt' ich für slawische Namen, deren Wurzel in dem Worte „Ziel" liegen möchte, was zur natürlichen Beschaffenheit der Gegend um beide Dörfer, auch um Zehlendorf im Teltow, recht wol paßt, da sie zu den hinterliegenden großen Waldungen gleichsam das Ende oder Ziel des Ackerbaues bezeichnen.

Als das Kloster Lehnin in Folge der Reformation säcularisirt wurde, kamen alle seine Güter an die kurfürstlichen Domainen, so auch die im Barnim belegenen Klosterdörfer, die landesherrliches Eigenthum geblieben und gegenwärtig dem Domainen-Rentamte Oranienburg untergeben sind, mit Ausnahme von Arendsee, welches schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Privathände übergegangen und in der Matrikel der landtagsfähigen Rittergüter des Nieder-Barnimschen Kreises vom Jahre 1828 auf den Namen des Amtmanns Bullrich als Rittergut mit aufgeführt ist[79]). Diese Eigenschaft ist ihm aber wahrscheinlich schon zu Ende des 17. Jahrhunderts beigelegt worden.

Zwischen den beiden alten Ortschaften Basdorf und Schönerlinde liegt an einem der Ursprungsarme der Mühlenbäcke oder des Mühlenfließes ein neües Dorf, Schönwalde mit Namen, welches unter der Regierung des großen Königs auf vormals Kloster Lehninschem Forstgrunde, im Königlichen Forstrevier Mühlenbeck 1754 gegründet worden ist und zur Hälfte auf Wandlitzschem Forstrevier steht. Dorf und Feldmark liegen in der Niederung auf meistens schwarzem Moorboden, dessen Tragfähigkeit mittelmäßig ist. Die Feldmark ist 460 Morgen groß, davon 354 M. auf Acker und Wiese und 106 M. auf Gartenland fallen. Der Ort hat seinen Namen muthmaßlich von dem Oberamtmann Schönwald oder Schönwalde, welcher zur Zeit der Gründung Rent- und Polizei-Beamte auf dem Amte Mühlenbeck war.

Jahre 1651 verblieben ist, als es von der Kurfürstin Luise, Gemalin des Großen Kurfürsten, von Friedrich von Götzens Wittwe, Anna geb. v. Wulffen, gegen eine an diese zu zahlende Leibrente erwerben und mit ihren Oranienburger Besitzungen vereinigt wurde. Nach der Zeit wurde Zehlendorf als Vorwerk dem Amte Friedrichsthal beigelegt. 1820 erwarb es eine Wittwe Kienitz, ging darauf in mehrere Hände über und wurde 1844 unter dem Besitzer la Viere wieder zum Rittergut erhoben. Der gegenwärtige Besitzer heißt Nitze. Das benachbarte Zühlsdorf, ein Filial von Wandlitz, besaß die Familie von Götze ebenfalls: nach dem Landschoß-Register von 1451 hatte „Czuldorff Götze Jeger (Jägermeister von Götze) von meym her czu Lehne" (Landb. p. 320). Seit länger als 100 Jahren ist es ein Bauerndorf. — 78) Kaiser Carl IV. Landbuch p. 47.

79) Die Geschichte dieses Orts läßt sich bis ins 13. Jahrhundert folgender Maßen verfolgen: 1242 erwirbt ihn das Kloster Lehnin von den Markgrafen Johann I. und Otto III. Bei Aufhebung des Klosters wird er mit den kurfürstlichen Domainen vereinigt, was unter der Regierung des Kurfürsten Joachim II., Hector, und sehr wahrscheinlich 1542 geschehen ist (Heffter, die Geschichte des Klosters Lehnin, p. 50). Im 30jährigen Kriege muß der Ort zerstört werden sein, denn „1651 hat Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg ꝛc. (der Große Kurfürst) dem Birschjäger Michael Wegener auf Anrechnung seiner restirenden Besoldung von 743 Thlr. 7 Sgr., 10 Märkische Hufen, $4\frac{1}{2}$ Morgen von den wüsten Höfen der Feldmark Arendsee im ermittelten Werthe von 546 Thlr. 17 Sgr. und außerdem 2 wüste Koffäthenstellen in Wandlitz überweisen. Das Gut Arendsee wurde verkauft: 1682 an Hans Christoph von Birkholz für 1000 Thlr.; — 1685 an Berndt Heinrich von Barfuß für 1058 Thlr.; — 1789 an Friedrich Hermann Wernicke für 7900 Thlr.; — 1798 an Joachim Gottfried Boldt für 14150 Thlr.; — 1799 an Johann Friedrich Grube für 13500 Thlr; 1805 an Daniel Johann George Livonius für 18000 Thlr. Seit dieser Zeit ist es noch

Erlaüterung 30. Das Teltowsche Havel-Gebiet.

Der Grunewalder Grund. Jenseits des Spreemundes empfängt der Havel-Wann-See (S. 363) den Abfluß einer Kette kleiner langgestreckter Wasserbecken, welche in einem ziemlich tief eingeschnittenen Grunde den östlichen Rand des Spandower Forstes oder des Grunewaldes, wie der Forst früher amtlich hieß und im gemeinen Leben noch gegenwärtig so heißt, begleiten. Es sind von unten nach oben gezählt: der Niklassee, der Schlachtensee, die krumme Lanke, der Rhienmeistersee, der Schloßsee mit dem Langer Luch, an dessen Ufer das Königl. Jagdhaus Grunewald steht, sodann ein kleiner See, die Hundekehle oder wol richtiger Hundequäle genannt und zuletzt der Hohle See, der in der Richtung zur Spree unfern Charlottenburg liegt, wo sich in derselben Streichungslinie der Lietze See anschließt, welcher aber nicht zur Havel, sondern zur Spree abfließt.

Man hat diese über 1½ Meile lange Seenkette, in der der Schlachtensee mit 600° Länge und 100° durchschnittlicher Breite der ansehnlichste ist, für Überbleibsel eines frühern Flußarms gehalten, der die Spree mit der Havel verband und den jetzigen Grunewald zu einer Insel gestaltete[80]). Dagegen ist der Einwand erhoben worden, daß zwischen dem Lietzesee und dem Hohlesee, den der Spree am nächsten liegenden beiden Seen, der Boden sich dergestalt zu einem Hügel erhebe, daß an einen ehemaligen Zusammenhang beider gar nicht zu denken sei und daß also alle übrigen Seen, außer dem Lietzesee, mit der Spree in gar keiner Verbindung gestanden haben könnten[81]). In einer mit gar spitziger Feder und herben Sinnes geschriebenen Erwiederung ist der erhöhten Scheideck zwischen dem Lietze- und dem Hohlesee gar nicht Erwähnung gethan, mithin ihr Vorhandensein stillschweigend eingeraümt, daher auch jener Einwand nicht beseitigt worden[82]).

Es handelt sich hier um eine geologische Frage, die nur mit Hülfe einer genauen Kenntniß der Örtlichkeiten entschieden werden kann. Diese Kenntniß besitz' ich aber nicht, trotzdem die Gegend dicht vor den Thoren der Hauptstadt liegt; aber so viel weiß ich, daß der Grunewalder Grund sogar noch in der Mitte seiner Längen-Erstreckung nicht unansehnlich höher liegt, als der Wasserspiegel der Spree bei Charlottenburg an der Mündung des Abflusses des Lietzesees. Dieser Unterschied beträgt an der Stelle, wo der Weg zwischen der Krummen Lanke und dem Schlachtensee über's Fließ geht, gegen 15′ und kann im Hohlesee selbst mindestens das Doppelte dieser Größe betragen. Von einem Flußarm im Grunewalder Grund, der die Spree beim heütigen Charlottenburg mit der Havel im Wannensee verband, scheint daher für die Zeit, welche der Geschichte angehört, nicht die Rede sein zu können, und um diese Zeit handelte es sich bei der Streitfrage. Ein Anderes ist es, wenn vorhistorische Zeiten zur Erwägung kommen, jene geologischen Perioden, innerhalb deren die Höhenlage der großen Flußthäler der Mark eine andere war, als gegenwärtig. In einer solchen antediluvianischen Zeit kann nicht allein der Grunewalder Grund ein Flußbett gewesen sein, sondern es gehörte dazu sehr wahrscheinlich der Wannensee selbst, der von der Havel durch eine niedrige und schmale Landenge abgeschlossen war, und seine südwestliche Fortsetzung, der Pohle See oder das sogenannte Stolpsche Loch, auch Kleiner Wannsee genannt, mit dem Stölpkensee und dem Gribnitz oder richtiger Grimnitz See bis Klein Glinik (S. 363). Die Verbindung zwischen den beiden zuletzt genannten Wasserbecken, welche zu Ende des 18. Jahrhunderts noch ganz

in vier verschiedenen Händen gewesen (Bullrich, Grebin, Trippel, Frobenius) und 1836 für 10000 Thlr. von den Gebrüdern Wilhelm und Heinrich, Grafen von Redern, gekauft.

80) K. F. Klöden, Über die Entstehung, das Alter und die früheste Geschichte der Städte Berlin und Kölln. Berlin 1839; p. 23, 24.

81) E. Fidicin, die Gründung Berlins; kritische Beleüchtung der Klödenschen Schrift. Berlin, 1840, p. 10.

82) K. F. Klöden, Erwiederung auf die Schrift des Herrn Fidicin: die Gründung Berlins. Berlin, 1841, p. 2.

frei und offen war, ist in der Mitte des 19. Jahrunderts ganz verwachsen und theilweise verschwunden. So waltet die Natur in unseren Gegenden still und geraüschlos, aber nicht minder mächtig bei den Veränderungen, die sie in der Gestaltung der Bodenoberfläche vornimmt.

Die Telte Bäcke oder das Teltowsche Fließ. In den so eben genannten Grimnitz See ergießt sich bei Kohlhasenbrück ein Bach, der auf den Höhen von Marienborf, Lankwitz und Steglitz aus verschiedenen Quellen und Abzugsgräben entsteht, die sich unfern Steglitz vereinigen, und in südwestlicher Richtung zur Havel fließt, indem er ein Thal bewässert, welches in genauem Parallelismus mit dem Grunewalder Grunde streicht, von diesem aber dadurch sich unterscheidet, daß es auf dem größten Theile seines Zuges flach ist und nur am Unterlaufe etwas erhöhte Ränder hat.

Die Ursprungsgegend liegt an der Wasserscheide zwischen der Spree und Havel, welche, dem zuerst genannten Flusse ganz nahe liegend, aus dem hohen Grunewalde (S. 467) über die oben erwähnte Scheideck zwischen dem Hohle- und Lietzesee nach Schmargendorf zieht, auf dessen Nordseite sie durch einen tief eingeschnittenen Grund läuft, dann aber zum erhöhten Plateauboden emporsteigt, dessen Scheitel von dem Fichtberge bei Steglitz und den Rauen Bergen bezeichnet wird, die in ostsüdöstlicher Richtung bei Lankwitz vorbei nach Marienborf streichen, sich aber abdachen, bevor sie diesen Ort erreichen. Von Marienborf zieht die Wasserscheide südlich bei Marienfelde vorbei, jenseits dessen sie der Theiler zwischen der Nuthe und der Spree wird.

In dem flachen Thale der Telte Bäcke liegen die Dörfer Lichterfelde, Giesensdorf und Schönow und dem zuletzt genannnten gegenüber die Stadt Teltow; dann folgen die Dörfer Klein Machnow und Stansdorf, die dicht neben einander liegen und nur durch das Fließ getrennt sind; darauf folgt eine kleine Kolonie, Albrechts Theerofen genannt, und zuletzt Kohlhasenbrück. Auf diesem Zuge von nur etwa 3 Meilen geht das Fließ durch den Hege oder Teltower See, ein schmales Wasserbecken von $\frac{1}{4}$ Meile Länge, zwischen Giesensdorf und Teltow belegen und durch den Stavel- oder Schönower See, der diese Stadt vom Dorfe Schönow trennt. Einen dritten See durchfließt die Bäcke im Dorfe Klein Machnow. Ehedem hatte die Stadt Teltow eine Mühle auf diesem Fließe, die Mittelmühle genannt; sie lag etwa auf dem halben Wege nach Klein Machnow; sie ist aber seit Ende des vorigen Jahrhunderts eingegangen, und eine andere im Dorfe Klein Machnow angelegt worden.

In dem Wiesenthale zwischen Klein Machnow und Kohlhasenbrück giebt es Torflager (S. 248), welche früher sehr lebhaft ausgebeütet worden sind. Zur Erleichterung der Abfuhr des gewonnenen Torfs, mit dem hauptsächlich der Bedarf von Potsdam gedeckt wurde, der aber auch zum Theil Berlin versorgte, war das Teltefließ von Klein Machnow bis zur Mündung durch Anlage einer hölzernen Stauschleüse bei Kohlhasenbrück und durch Aufraümung und theilweise Erweiterung des Fließbettes zu einem Torf-Schifffahrtsgraben eingerichtet worden, der durch den Grimnitz See und die Glinikker Lanke unmittelbar mit der Havel in Verbindung stand. Seitdem aber die Torfgräberei, welche ganz besonders in den Jahren 1804 bis 1833 in Betrieb gestanden hat, zum größten Theil ausgefördert worden ist, hat auch die Benutzung der Telte Bäcke als Wasserstraße aufgehört, zum Nachtheil der Dörfer Klein Machnow und Stansdorf, die diese Straße zur Abfuhr ihrer Erzeügnisse, namentlich des Holzes aus ihren Forsten, sehr wol gebrauchen könnten.

Die Telte Bäcke hat keine Zuflüsse außer verschiedenen Abzugsgräben, die das Wasser von der westlichen Abdachungsfläche des Wassertheilers der Nuthe abführen. Derartige Gräben sind namentlich auf den Feldmarken von Marienfelde, Heinersdorf und Ruhlsdorf.

Der Oberflächen-Charakter der Landschaft, innerhalb deren die beiden Wasserzüge des Grunewalder Grundes und der Telte Bäcke liegen, ist im Ganzen genommen der

einer Ebene, die sich von ihrem tiefsten Wasserpaß, dem der Havel, allmälig hebt bis zum flachen Plateaurücken der Wasserscheide, welche beide Gewässer von der Spree trennen. Auf diesem Rücken stehen, wie schon erwähnt, einige Hügel, unter denen sich der Fichtberg bei Steglitz durch die umfassende Rundsicht auszeichnet, welche von dem auf seinem Gipfel erbauten Belvedere die ganze Landschaft des Teltow umfaßt. Am südlichen Abhange dieses Hügels, dessen ganze Wald-Oberfläche in einen reizenden Garten verwandelt worden ist, wurde noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Weinbau getrieben. Auf der Abdachungsfläche des Plateaus erhebt sich der Boden nur hin und wieder zu Hügelformen; so namentlich bei Teltow am Hege See im Stollenberge und auf der Feldmark von Ruhlsdorf eine Hügelkette, die nach der Stansdorfer Feldmark fortsetzt und von der der Ruhlsdorfer Mühlenberg und der Lindenberg die ansehnlichsten Höhen sind. Im Grunewald aber und auf dem Stolpeschen Werder steigt der Boden zu verhältnißmäßig hohen Massen-Erhebungen empor (S. 363).

Der Teltow. Die hier betrachtete Gegend ist der nordwestliche Theil des Teltow. Unter Teltow ist aber nicht der Teltowsche Kreis in seinem heütigen Umfange zu verstehen, sondern derjenige Terrain-Abschnitt, welcher von der Havel auf der Nordwestseite, der Nuthe auf der West-, der Notte und ihren westlichen Verbindungsgräben mit der Nuthe auf der Süd-, der Dahme auf der Ost- und der Spree auf der Nordost- und Nordseite, rings umher also von großen Niederungsthälern begränzt ist, aus denen der Höheboden inselartig hervortritt, ein Plateau bildend, welches in vorhistorischen Zeiten, als jene Niederungen noch unter Wasser standen und entweder Seen oder Theile eines großen Flußbettes waren, eine vollständige Insel gewesen ist, die ungefähr die Hälfte des Teltowschen Kreises ausmacht, oder eine Größe von etwa 15 Geviertmeilen enthält. Seiner örtlichen Lage nach entspricht dieses Teltow-Plateau dem vielfach gespaltenem Plateau des Hohen Havellandes oder des Districtus Habelant vff der Heide, wie es im 16. Jahrhundert hieß[83]) und den kleinen Inselplateaux des Glin, des Bellin, des Friesack, der Rhinowe und des Nußwinkels; ja diese erhöhten Diluvial-Ablagerungen liegen sämmtlich in einer und derselben Streichungslinie, der von SO. nach NW., der normalen des nördlichen Deütschlands (S. 51), was für geologische Betrachtungen ein nicht unwichtiger Haltpunkt ist, insonderheit, wenn die Bodenbeschaffenheit dieser Plateaux in Erwägung genommen wird. Sie ist schon früher nachgewiesen worden. (Fortsetzung S. 475.)

83) Das im Mönchslatein des Mittelalters gebraüchliche Wort Merica, worunter ein Wald oder eine Heide verstanden wird (Du Fresne Glossarium; v. Herzberg, im Landbuche Kaiser Carl IV., p. 22, Note 2), glaubt K. F. Klöden aus dem im klassischen Latein vorkommenden bekannten Worte Erica = Heidekraut ableiten zu müssen, indem er meint, daß die Urkundenschreiber sich des Ausdrucks Silva nicht hätten bedienen wollen, weil sie diesen nur für Laubwald geeignet gehalten hätten, die märkischen Wälder aber meist aus Nadelholz bestehen. Da Erica die Heide hieß, so brauchten sie nur ein Wort zu bilden, worin dieser Name erschien, um auch den zweiten Begriff von Heide auf eine Jedem verständliche Weise zu bezeichnen, der beide Ausdrücke kannte und so entstand für Kiefernheide das Wort Merica (Märk. Forsch. III, p. 183, Note). Dagegen erkennt Kuhn den Ursprung des Worts Merica in dem altsächsischen Worte Mirk oder Mirik, welches in der Bedeütung „finster" in der altsächsischen Evangelienharmonie, und in der Bedeütung „sumpfiger Wald" in dem angelsächsischen Beowulf zu finden ist, auch im Nordischen in der Form Mörk mit der Bedeütung „Wald" vorkommt. So einleüchtend dieses ist, so beharrte Klöden dennoch bei seiner Etymologie, weil das Wort Mirik gar nicht in Schriften des Mittelalters gebraucht werde; ein Einwand, dem Kuhn entgegenhielt, daß auf das Nichtvorkommen des Worts in Urkunden und Wörterbüchern kein Gewicht zu legen sei, da dieselben eine große Masse von Wörtern nicht enthalten, die noch heüte volksthümlich vorhanden sind (Märk. Forsch. III, 378, 379). Das sehr alte Wort Heide wird bekanntlich nur im nordöstlichen Deütschland für Wald gebraucht, während es im westlichen Deütschland die nicht angebauten mit Heidekraut bewachsenen Flächen bezeichnet. Ursprünglich bedeütet es den Gegensatz von Land und Stadt; und in dieser Bedeütung kommt es schon beim Ulphilas in der Form Haithi vor. Die schwäbischen Dichter bedienen sich seiner in der heütigen Form „Heide" für Flur (Walter von der Vogelweide). Im Sachsenspiegel (II, 61) wird das Wort für Wald gebraucht.

Bestimmung der Höhe mehrerer Punkte auf dem Plateau des Teltow.

1. Der Grunewald.	Über der Ostsee.		
Pichelsberg, Wasserspiegel der Havel	97'.	5'',4	Berghaus, Niv. 1827.
Havel-Ufer am Wege nach Ruhleben, 100° von d. Havel	121.	6,6	
Der Brunnen beim Wirthshause	110.	7,4	Ders. 2 Beob. „
Das Wirthshaus, Erdgeschoß	131.	6,8	Ders. 6 „ „
Försterhaus, Balcon (S. 363)	165.	7,2	v. Oesfeld, 3 Beob. 1824.
Dasselbe	166.	4,7	Berghaus, 3 „ 1827.
Breite Berg, NO von Pichelsberg, der Gipfel	233.	9,2	Derselbe, 2 „ „
Havel Berg (S. 363)	317.	1,2	v. Oesfeld, 7 „ 1824.
Grunewalder Grund zwischen der Krummen Lanke u. Schlachtens.	113.	8,4	Derselbe, 2 „ „
Vorwerk Ruhleben, im Spree-Havelthal, der Thorweg	107.	2,0	
Ecke des Wegzollhauses, Straße von Spandow nach Charl.	107.	6,0	
Eintritt in den Wald, 70° vom Wegzollhause	110.	8,0	
Scheitel des Grunewald-Plateaus in der Steinbahn von Spandow nach Charlottenburg, am Ausgang des Waldes, 280° östlich vom Wegzollhause	197.	4,2	
Terrain-Scheitel südlich über dem vorigen Punkte, zufolge Schätzung	220.	0,0	Berghaus, Niv. 1827. (Buttmann, Heinz)
Östlicher Thalrand gegen Charlottenburg, bei der Windmühle	184.	10,8	
Östlicher Fuß des Plateaus, 100° von Charlottenburg	109.	0,0	
Stadt Charlottenburg, Westende bei Muskaus Kaffeehaus	109.	6,6	
Steinbahn, dem Königl. Schlosse gegenüber	103.	10,0	
Die Stadtkirche, Plinte	119.	8,2	Ders. Niv. 1826. (Weise.)
Ostende der Stadt	110.	4,0	
Mündung des Lietze See-Abflusses in die Spree	99.	0,0	
2. Zwischen dem Grunewalder Grunde und der Berlin-Potsdamer Steinbahn.			
Nördlicher Fuß der ersten Terrainwelle auf dem Wege von Charlottenburg nach Schmargendorf	116.	9,4	
Scheitel dieser ersten Terrainwelle	122.	11,9	
Fuß der zweiten Terrainwelle am selben Wege	119.	4,6	
Scheitel derselben, Wasserscheide zwischen Havel und Spree	151.	4,7	
Nördliche scharfe Kante des Grundes, welcher vom Grunewalder Grund nach Wilmersdorf streicht	148.	4,8	
In der Tiefe dieses Grundes, auf dem Wassertheiler	120.	10,1	Berghaus, Niv. 1826. (Ziehlke, Driesemann.)
Spitzer Scheitel zwischen dem Grunde und Schmargendorf	161.	9,1	
Senkung nahe vor Schmargendorf	139.	0,2	
Schmargendorfer Kirche, Thürschwelle auf der N.Seite	143.	2,2	
Scharfer Plateaurand südlich über dem Thale vor Schmargendorf, am Wege nach Dahlem	164.	4,5	
Terrain-Einschnitt vor der Kirche von Dahlem	176.	5,4	
Dahlem, nordöstliche Ecke der Kirche	184.	4,7	
An der Ostseite von Schmargendorf, wo die Wege nach Steglitz und Wilmersdorf sich scheiden	137.	0,5	
Plateaukante südlich über Wilmersdorf	143.	3,8	
Im Wilmersdorfer Grunde, wo die Wege nach Schmargendorf und Steglitz sich spalten	117.	10,1	
Wilmersdorf, Kirchhofsthüre	127.	8,2	Berghaus, Niv. 1827. (Helm, Scheffer.)
Scheidung der Wege von Wilmersdorf nach Berlin und Schöneberg	124.	5,3	
Scheitel des Weges von Wilmersdorf nach Schöneberg	140.	8,4	
Im Wilmersdorfer Grunde, Brücke bei Schöneberg	114.	2,4	
3. Berlin-Potsdamer Steinbahn.			
Am Eingangsthore des Botanischen Gartens	113.	3,3	
Ostende von Neu-Schöneberg	115.	2,6	Berghaus, Niv. 1821.
Scheitel der Straße in Neu-Schöneberg	136.	6,1	

	Über der Ostsee.		
Gränze zwischen Neü- und Alt-Schöneberg	130′.	0″,4	
Alt-Schöneberg, vor dem Pfarrhause	127.	1,3	
Thürschwelle des Kirchthurms	132.	10,9	
Westende des Dorfs	117.	7,3	
Scheitel zwischen Schöneberg und Steglitz	153.	0,0	Berghaus, Niv. 1821.
Steglitz, Osteingang des Dorfs	136.	3,1	
Plinte der Kirche	149.	0,0	
Brücke über das Telte Fließ	128.	3,8	
Wasserspiegel desselben	119.	1,4	
Belvedere im Schloßgarten von Steglitz, Erdboden	226.	4,4	v. Oesfeld, 1 Beob. 1824.
An demselben Punkte . . . 214′. 4″	. . .	. . .	Mädler, 2 Beob. 1827.
Derselbe Punkt, aber die obere Kante des Gebaüdes	258.	9,6	Baeyer, trigonometrisch.
Scheitel der Steinbahn zwischen Steglitz und Zehlendorf	167.	4,8	
Alt-Zehlendorf, bei der Kirche	141.	3,1	
Neü-Zehlendorf, Senkung im Terrain	130.	5,0	
Erster Scheitel, 1170° vom Wannensee	152.	0,2	Berghaus, Niv. 1822.
Zweiter Scheitel, 820° von selbigem	152.	6,7	
Thalrand über dem Wannensee, 300° von demselben	141.	3,2	
Wasserspiegel des Wannensees bei Fr. Wilh.-Brücke	97.	1,7	

4. Stolpesche Werder. (S. 363.)

Der Neüe Krug an der Friedrich Wilhelmsbrücke	123.	2,2	
Erste Stufe des Werders, 140° vom Neüen Krug	161.	3,0	Berghaus, Niv. 1823.
Senkung in der Steinbahn, 300° von da	127.	3,2	
Scheitelpunkt der Steinbahn, 820° von da	295.	7,7	Beob. 1821—1848.
Schäfer Berg, Gipfel des Werders, ehemalige optische Telegraphen-Station, Erdboden	327.	8,6	Ders. trig. und 54 Bar.
Dieselbe Station, nördlich über dem Scheitel der Steinbahn	330.	6,5.	Baeyer, trigonometrisch.
Westliche Vorplatte des Schäfer Bergs über der Moorlanke	284.	6,5	Berghaus, 1 Beob. 1843.
Scheitelpunkt im Moorlanker Gestell des Gliniker Forstreviers	265.	8,0	Derselbe 1 „ 1843.
Plinte der Peter-Paulskirche der Gliniker Parochie (S. 363.)	195.	7,2	Derselbe 3 „ 1841—43.
Nikolskoje, in der Halle (S. 363)	211.	4,9	Derselbe 5 „ 1842—43.
Gliniker Garten, Granitbank, auf der N.Seite der Steinbahn (S. 364)	251.	6,0	Derselbe 2 „ 1843—47.
Böttcher Berg in demselben Garten, auf der S.Seite derselben	216.	2,7	Derselbe 7 „ 1847—48.
Wasserspiegel der Gliniker Lanke (S. 345)	96.	10,6	Havel-Nivellement.

5. Der Babers Berg (S. 364).

Lustschloß des Prinzen von Preüßen, unterer Eingang	184.	6,7	Bergh., 14 Beob. 1839—41.
Die Dreiwegshöhe, westlich vom Schlosse	231.	0,2	Ders. 1 „ 1841.
Der Windmühlenberg (die Windmühle brannte 1848 ab)	178.	0	Ders. 1 „ 1841.
Gipfel des Babers Berges (S. 139)	250.	9,7	Ders. 16 „ 1818—41.
Scheitelpunkt der v. Kl. Glinik nach Potsdam führend. Steinbahn	206.	11,3	Ders. 10 „ 1841—48.

6. Berlin-Potsdamer Eisenbahn.

0.	Berlin, Potsdamer Bahnhof*)	107.	4,4	Eisenbahn-Nivellement, von Crelle, 1836.
1370°	Höchster Punkt des Terrains zwischen Schöneberg und Steglitz an der Eisenbahn, auf der Wasserscheide.	173.	0,0	*) Die Ordinate des Potsdamer Bahnhofes zu Berlin ist hergeleitet aus der des Anhaltischen Bahnhofes und der Höhen-Differenz von — 2′ 1″,44 die sich aus dem Nivellement der Berliner Stadt-Bahn ergiebt.
	Eisenbahnplanum bei dieser Terrainhöhe	148.	3,7	
1950	Steglitz, Eisenbahnplanum	142.	3,6	
2720	Eisenbahn-Scheitel zwischen Berlin und Zehlendorf	148.	9,6	
3180	Zehlendorf, Station	136.	10,9	
4500	Scheitel zwischen Zehlendorf und Potsdam	148.	1,7	
5500	Übergang über das Telte Fließ bei Kohlhasenbrück	129.	7.7	
6400	Wagerechtes Planum in Nowawes	105.	3,7	
7000	Bahnhof Potsdam	105.	7,1	

7. Profil vom Spreethal bei Ricksdorf über Tempelhof längs der Telte Bäcke ꝛc.

Ricksdorf, die Kirchthür	122.	4,1	
Plateaurand auf den Rollbergen über dem Rollkruge	168.	7,8	Berghaus, Niv. 1822.
Kreüzung des von Ricksdorf nach Tempelhof führenden grünen Weges mit der Berlin-Wusterhausener Landstraße	164.	8,0	

	Über der Ostsee.		
Scheitel des Plateaus zwischen Ricksdorf und Tempelhof	179'.	4'',1	
Tempelhof, Ostende des Dorfs	158.	7,2	Berghaus, Niv. 1822.
Kirche, Plinte derselben	146.	1,6	
Am Ende des herrschaftlichen Schloßgartens	151.	3,6	
Tempelhofer Hammelschäferei	144.	7,8	Derselbe, Niv. 1825.
Die Rauen Berge, östlicher Fuß	171.	7,0	(Engelhardt).
Höchster Gipfel derselben	200.	5,2	
Derselbe Punkt	200.	7,3	Baeyer, trigonom.
Derselbe Punkt . . . 197'. 5'',5	. . . .	. . . .	Mädler, 2 Beob. 1829.
Südlicher Fuß, am Rande eines kleinen Sees	141.	10,5	Berghaus, Niv. 1825.
Derselbe Punkt . . . 142'. 6'',0	. . . .	. . . .	Mädler, 2 Beob. 1827.
Scheitel zwischen dem Grunde dieses Sees u. Lankwitz, Fußweg	149.	0,1	
Bruchwiese bei Lankwitz, in welcher der östliche Arm der Telte Bäcke entsteht	134.	9,1	
Lankwitz-Mariendorfer Feldmarksgränze, am Wege zwischen beiden Orten, Plateau-Scheitel östlich davon	169.	8,8	Berghaus, Niv. 1825 (Engelhardt).
Vor der Lankwitzer Windmühle	155.	1,6	
Lankwitz, Ostende des Dorfs, am Graben	132.	8,9	
Der Kirchthurm, die nordwestliche Ecke	141.	5,0	
Thurmknopf	211.	3,2	Baeyer, trig. 1846.
Westende des Orts	141.	8,9	Berghaus, Niv. 1825.
Östlicher Arm der Telte Bäcke an der Brücke auf dem Wege von Lankwitz nach Steglitz	127.	0,0	Berghaus, 1 Beob. 1824.
Vereinigung des östlichen mit dem westlichen oder Steglitzer Arm der Telte Bäcke zwischen Steglitz und Lichterfelde	118.	6,0	Derselbe, 1 „ „
Die Telte Bäcke neben Lichterfelde	113.	0,0	Derselbe, 1 „ „
Giesensdorf, an der Kirche	137.	0,0	Derselbe, 2 „ „
Teltower oder Hege See, Wasserspiegel am Oberende	102.	0.0	Derselbe, 1 „ „
Stadt Teltow, im Gasthof, Erdgeschoß	102.	10,5	Derselbe, 10 „ „
Kirchthurmknopf unter der Krone	253.	0,0	Baeyer trigonometrisch.
Wasserspiegel des Stavel- oder Schönower Sees	100.	6,0	Berghaus, 1 Beob. 1824.
Klein Machnow, Unterwasser der Mühle	98.	7.0	Ders. 1 „ „
Mündung der Telte Bäcke in den Grimnitz See	96.	11,0	Ders. 5 „ 1845.
0. Der Ofengraben, Anfangspunkt in der Marienfelder Niederung	116.	4,7	
284° Der Rothe Piuhl, südöstlich von Marienfelde	111.	0,5	
995 Marienfelder und Lankwitzer Gränze, Terrain	112.	5,7	Floß, Niv. 1775.
1472 Lankwitzer und Giesensdorfer Gränze, Terrain	112.	0,6	
1702 Endpunkt des Ofengrabens auf Giesensdorfer Flur	110.	0,0	
Marienfelde, Instrumentare auf der Giebelmauer des Thurms	228.	4,9	Baeyer, trigonom. 1846.
Ruhlsdorf, beim Herrenhause	144.	3,0	Bergh., 4 Beob. 1818—24.
Ebendaselbst	141.	5,5	Mädler, 1 „ 1827.
Kirchthurmknopf	223.	10,8	Baeyer, trigonom. 1846.
Ruhlsdorfer Windmühlenberg	190.	6,0	Berghaus, 10 Beob. 1818-24.
Derselbe Punkt	185.	3,0	Mädler, 2 Beob. 1827.
Lindenberg bei Ruhlsdorf	211.	8,4	Baeyer, trigonom.
Rudow, Kirchthurmknopf	182.	9,1	Derselbe.

8. Berlin-Anhaltsche Eisenbahn.

0. Berlin, Anhaltscher Bahnhof*)	109.	8,8	Eisenbahn-Nivellement von Petersen u. Rosenbaum; 1837.
540° Plateaurand neben Kriegersfelde, Terrain	145.	11,4	
910 Planum der Eisenbahn auf dem Tempelhofer Felde	143.	11,6	
1460 Schöneberger Feldmark, 40° von der Mariendorfer Gr.	149.	0,7	
1550 Terrainscheitel auf der Mariendorfer Feldmark	160.	5,4	
2000 Lankwitzer Feldmark, Eisenbahn-Planum	135.	0,7	
2250 Auf derselben	133.	10,2	
3110 Giesensdorfer Feldmark	149.	3,1	
3700 Teltower Feldmark	138.	1,3	
4000 Auf derselben, 30° von der Gr. Beerenschen Gränze	146.	5,3	

*) Diese Ordinate ist hergeleitet aus der Höhe des Elbpegels bei Roslau (S. 305) u. dem Niveau-Unterschiede von —62' 1'',2 (Schreiben der Direction der Berlin-Anhaltschen Eisenbahn-Gesellschaft vom 15. Mai 1845).

		Über der Ostsee.		
4709°	Scheitel der Bahn auf der Feldmark von Groß-Beeren, ihr höchster Punkt zwischen Berlin und Groß-Beeren	155'.	0",3	Eisenbahn-Nivellement von Petersen und Rosenbaum; 1837.
4910	Groß-Beeren, Station	146.	8,8	
5380	Auf der Groß-Beerenschen Feldmark	136.	0,6	
5570 / 6100	Genshagener Feldmark, horizontales Planum	139.	11,6	
6500	Ludwigsfelde, Station unfern der Gränze von Löwenbruch	137.	10,1	
6560	Gränze von Genshagen und Löwenbruch	137.	10,1	
7030	Auf der Kerzedorfer Feldmark	144.	5,0	
7650	Auf der Thyrower Feldmark	125.	11,1	
8180 / 8660	Auf ebenderselben / Auf der Trebbiner Feldmark } horizontal	124.	2,1	
8830 / 9100	Auf ebenderselben / Trebbin, Bahnhof } horizontales Planum*)	125.	10,6	
	9. Profil von Berlin in der Richtung auf Zossen.			
0.	Berlin, Hallesches Thor, Mittelstein	112.	0.5	
260°	Nördlicher Fuß des Kreuzberges	119.	11,4	Berghaus, 4 Nivellements, 1816, 1817, 1822, 1823.
	Außerhalb der Hauptlinie:			
	Kreuzberg, Schlagbaum und Eingang von Tivoli	167.	1,2	
	Fuß der Steinstufen des Monuments	208.	10,9	
	Höhe der Steintreppen *) 215'. 5,6			Ders. trigonometrisch.
	215. 3,8	215.	3,8	Ders. 4 Nivellements.
	215. 2,0			Ders. 48 Bar.-B. 1816—23.
	Höhe der Eisenstufen, Fuß des Monuments	217.	9,9	Derselbe.
	Spitze des Monuments	281.	5,6	Ders. trigonometr. 1817.
		281.	7,3	Baeyer, desgl. 1835
	Südlicher Fuß des Kreuzberges am Lankwitzer Wege	158.	0.7	Berghaus, Niv. 1816.
340	Randscheitel des Plateaus in der Straße von Berlin nach Tempelhof	171.	6,5	Ders. Niv. 1822.
380	Anfang des Exercierplatzes	164.	7,0	
660	Niedrigste Stelle im Plateau	137.	0,5	
790	Ende des Exercierplatzes	151.	4,0	
920	Tempelhof, Nordende des Dorfs, Eingang	147.	3,5	
	Auf dem Fußsteig nach der Kirche, am Teiche	132.	11,9	
	Kirche, Plinte derselben	146.	1,6	
1240	Tiefste Stelle zwischen Tempelhof und Mariendorf	129.	10,5	Niv. 1823.
1490	Plateauscheitel zwischen beiden Orten	167.	4,5	
	Mariendorfer Müllerhaus	140.	9,0	
1670	Thalschlucht nördlich vor Mariendorf	134.	3,0	
1700	Mariendorf, am Thor der Kirchhofsmauer	156.	0,9	
	Nordwestliche Ecke des Kirchthurms	158.	2,3	
	Spitze des Kirchthurms	263.	9,2	Ders. trig. 1819.
	Derselbe Punkt	262.	5,1	Ders. trig. 1822.
	Derselbe Punkt	263.	1,7	Baeyer, trig. 1846.
	Westende des Dorfs vor dem Krügerhause	152.	10,5	Berghaus, Niv. 1823.
	Vor der Dorfschmiede	153.	1,0	
	Ostende des Dorfs	146.	6,1	
2430	Scheitel eines sanft ansteigenden Plateaus	158.	11,5	Ders., Niv. 1824.
2600	Senkung	142.	2,0	
2750	Höhe des Plateaus	150.	9,0	
3190	Lichtenrade an der Kirchhofsmauer	146.	2,0	
	Auf der Straße von Mariendorf nach Lichtenrade liegt die vom Königl. Generalstabe gemessene Grundlinie (S. 31), deren Höhe von demselben bestimmt worden ist, — der nördliche Endpunkt	145.	8,6	Baeyer trig. 1846.
	Die Mitte der Basis	152.	5,9	
	Der südliche Endpunkt	145.	6,4	
	Glasow, an der Kirche	131.	6	Berghaus, 1 Beob. 1843.

*) Die Höhe des Trebbiner Bahnhofs ergiebt sich aus einer von Löffler u. Büchler 1843 ausgeführten Abwägung zu 32' 9",2 über 0 des Havelpegels bei Potsdam (S. 346), daher über der Ostsee = 125' 8",5.

*) Hiernach ist die auf S. 115 stehende, durch einen Schreibfehler entstellte Höhenangabe des Kreuzbergs zu berichtigen.

		über der Ostsee.		
	Dahlewitz, an der Kirche	145'.	9"	Berghaus, 1 Beob. 1843.
	Groß Machnow, desgleichen	130.	0	Derselbe, 1 „ „
	(Die Ordinaten der drei letzten Orte sind nicht ganz zuverlässig.)			
	Blankenfelde, Mitte des Dorfs (westlich von Dahlewitz)	138.	4	Mädler, 1 Beob. 1827.
	Jühnsdorf. Sumpf in der Niederung (südl. v. Blankenfelde)	117.	9(?)	Ders. 1 „ „
	10. Profil von Lichtenrade nach dem Beerenschen Bruch.			
	An der Gränze von Lichtenrade und Mahlow	142.	0	
	Der Lütke See	135	0	Sibicke, Niv. 1779.
	Der Herings-Puhl	137.	8	
0	Der Mahlowsche See	136.	7,6	
350°) 500)	Der Tiefe oder Lange Grund	135.	9,6	
525	Scheideck zwischen dem Grunde und dem Faulen Fenn	137.	9	
550) 650)	Das Faule Fenn	136.	5	Floß, Niv. 1776.
665	Scheitel über dem Faulen Fenn	137.	2	
921	Heegel-Pfuhl	132.	11	
1261	Klein-Beerenscher Upstall	125.	4	
	11. Profil vom Mahlowschen See ebenfalls nach dem Bruch.			
0	Der Mahlowsche See (s. oben)	136.	7,6	
410°	Das große Fenn	133.	0,9	
425	Rohr-Pfuhl	133.	7,5	
547	Blankenfeldescher Busch	124.	4,1	Floß, Niv. 1776.
772	Der Mönch, Wasserspiegel	130.	2,6	
1032	Der Lilow „	129.	2,5	
1530	Niveau der Bruchwiesen	128.	8,9	
	12. Zerstreute Punkte in dem Plateau-Abschnitt auf der Ostseite der Berlin-Zossener Straße			
	Der Buschkrug bei Britz, Wasserspiegel	111.	1,4	
	Buckowscher Upstall	114.	10,5	
	Die Stadtbrücke, Wasserspiegel	117.	2,5	
	Das Groß-Ziethensche Luch, Ausfluß des Grabens	125.	10,5	Schmid, Niv. 1804.
	Die rothe Sandfurth, Wasserspiegel	107.	2,5	
	Die rothe Lanke an der Rudowschen Trift	110.	8,0	
	Buckow, Kirchthurm, Steinpfeiler auf der Giebelmauer	219.	6,1	
	Ziethen, trigonometrische Station, Erdboden	198.	3,6	Baeyer, trig. 1846.
	Die Falken Berge zwischen Glinike und Bohnsdorf	189.	0	Berghaus, 1 Beob. 1836.
	Der Marien Berg, zwischen Waltersdorf und Diepensee	193.	6	Ders. 1 „ 1823.
	Waltersdorf, Mitte des Dorfs	135.	3	Ders. 2 „ „
		133.	7	Mädler, 4 „ 1827.
	Windmühlen-Berg von Rotzis	152.	0	Berghaus, 1 „ 1823.
	Groß Kienitzer Berg	225.	0	Ders. 1 „ 1843.
	Hoherlehme, Mitte des Orts	195.	0	Ders. 1 „ 1823.
	Windmühlenberg von Königs-Wusterhausen	230.	0	Ders. 4 „ „

Die Höhe des zuletzt genannten Punktes ist auch von Mädler im Jahre 1827 gemessen und nach zwei Barometer-Beobachtungen zu 184',0 berechnet worden. Ich halte diese Zahl aber für zu klein; denn da Mädler gleichzeitig die Höhe der Notte bei Königs-Wusterhausen zu 80',19 bestimmte, so ergiebt sich zwischen der Windmühle und dem Wasserspiegel ein Höhenunterschied von 103',81, indeß dieser Unterschied nach meinen Beobachtungen 114',42 über dem Oberwasser der Mühle und Schleuse bei Königs-Wusterhausen beträgt; ich fand nämlich diesen Wasserpaß 115',61 über der Ostsee, nach zehnmaliger Barometer-Beobachtung am 14. und 15. Juni 1823. Die Verification dieser Messung durch geometrische Abwägung wird sich weiter unten beim Nivellement der Notte ergeben.

Die Höhenlage des Teltow-Plateaus ergiebt sich aus den zahlreichen Messungen, die ich in der vorstehenden Tafel unter zwölf Abtheilungen übersichtlich zusammengestellt habe[81]). Auf Grund dieser Bestimmungen läßt sich die mittlere absolute Höhe des Plateaus zu 150′ annehmen. Über diesen allgemeinen Wasserpaß erheben sich aber auch einzelne Hügel zu einer ansehnlichern Höhe, und zwar steigt diese in dem höchsten Hügel, dem Schäfer-Berge des Stolpeschen Werders, auf mehr als das Doppelte der normalen Plateauhöhe Der Schäfer Berg bezeichnet die westlichste Spitze des Teltow. Ihm gegenüber erhebt sich als östlichste Spitze desselben der Windmühlen Berg bei Königs-Wusterhausen gleichfalls um eine beträchtliche Größe über die Normal-Plateauhöhe; überhaupt liegen die höchsten Punkte fast ausschließlich an den Rändern der Plateau-Insel, so daß diese im Innern gleichsam eine große Mulde bildet. Am südlichen Rande liegen einige hervorragende Hügel, deren Höhe noch nicht gemessen ist: der Weinberg zwischen Mittenwalde und Groß Machnow; der Lange Berg zwischen Groß-Machnow und Rangsdorf; die Reiher- und die Schiefenberge zwischen Blankenfelde und Jühnsdorf, und der Thyrower Berg sammt dem vom Plateau getrennten Wilmersdorfer Berge, zwischen denen die Anhaltsche Eisenbahn in einer großen Kurve sich hindurchwindet. Vom Thyrow bis zum Schäfer Berg hat der gegen die Nuthe gerichtete Westabfall des Plateaus keinen ausgezeichneten Hügel. Die muldenförmige Gestalt des Plateaus ergiebt sich auch aus seiner höchst mangelhaften Thalbildung. Mit Ausnahme des Grunewalder Grundes und des Telte Fließes, sowie eines kurzen Thals, das sich von Glasow gegen den beträchtlichen Rangsdorfer See senkt und somit durch die Notte zum Gebiet der Spree gehört, hat der Teltow gar keinen natürlichen Abzugsgraben für die nicht in die Erde dringenden oder nicht verdampfenden atmosphärischen Niederschläge. Diese Abzugsgräben haben erst durch Menschenhand ganz neü geschaffen werden müssen, wobei die schwachen Rinnen, die von der Natur gezogen oder, wie es meistens der Fall, nur angedeütet waren, sorgfältig benutzt worden sind. Das ist ein Werk aus verhältnißmäßig neüer Zeit: in den letzten zehn Regierungsjahren des großen Königs sind auf den meisten Gemarkungen des Plateaus eine Menge Ableitungsgräben gezogen werden, womit den periodischen Überschwemmungen mehr oder minder ein Ziel gesetzt worden ist, unter denen die Fluren bei der Schneeschmelze und bei heftigem Gewitter-Regen zu leiden hatten. Diesem Übel waren ganz besonders ausgesetzt die Gemarkungen von Marienfelde, Lichtenrade, Birkholz und Mahlow, sowie die Gegenden von Wasdorf, Selchow, Rotzis, Diepensee u. s. w.

Der Teltow, nur an seinem West- und dem Südrande bewaldet, wo die Forstreviere von Spandow und Potsdam auf der Scheitelfläche und dem Abhange zur Nuthe-Niederung sich ausdehnen, ist ein großes, weites Blachfeld, frei und offen überall, fast ohne Baum und nur Strichweise von einzelnen Feldwiesen durchzogen, die eine ausgebreitete, auf den Grundsatz der Weidewirthschaft ohne Stallfütterung gegründete Viehzucht eben nicht begünstigen konnten. Darum steht auch der Teltowsche Kreis in Bezug auf Stückzahl des Viehstandes fast gegen alle anderen Kreise der Mittelmark zurück. So war es im Anfang des 19. Jahrhunderts, so ist es auch gegenwärtig noch. In den dunkeln Zeiten des slawischen Mittelalters, vor der Eroberung des Landes durch die Deütschen oder vor ihrem Wiedereinrücken in dasselbe, muß es anders gewesen sein: die Slawen des Teltow müssen im Verhältniß zu den übrigen Gegenden der Mark eine sehr ansehnliche Viehwirthschaft getrieben haben, was die Natur des Landes nur in den Niederungen gestattete, welche das Plateau rings umgürten, und diese wasserreichen und sumpfigen Niederungen mußten von ihnen für Wiesenkultur schon mehr gewonnen sein, als man gemeiniglich anzunehmen pflegt. Wie hätte man sonst auf den Gedanken

81) Die in dieser reichen Sammlung enthaltenen Höhenbestimmungen des Teltower Plateaus sind großen Theils das Ergebniß geometrischer Abwägungen, welche von mir und unter meiner Leitung von namhaft gemachten Zöglingen der Königl. Bau-Akademie ausgeführt werden sind.

kommen können, diesen Landstrich die Rinder-Au zu nennen? denn so läßt sich der Name Teltow deüten, von dem männlichen Hauptwort „Telez", was die slawische Bezeichnung für Rind ist. Immer kommt der Name mit dem männlichen Artikel vor, und um die Plateaubeschaffenheit des Landes zu bezeichnen, gemeiniglich mit der Präposition „auf" oder auch „zu", und zwar in wenig verschiedenen Schreibarten bald in der Form Up dem Teltow, Teltowe, Teletowe, bald in der Form Land tho Teltowe, selten Teltou, zuweilen Telthowe und Telthawe.

Die Mark Brandenburg nach ihrem Zustande in der urgermanischen Zeit, bevor die Deütschen, ihre unwirthbaren Wälder verlassend, die Wanderungen in die hesperischen Gefilde und das gallische Kulturland der Kelten zum Sturz des römischen Weltreichs begannen, und ihre Hintersassen, die Slawen, an ihre Stelle traten, ist von einem undurchdringlichen Schleier bedeckt. Darum hascht man sogar selbst nach einem Strohhalm, der als Leitfaden dienen und einen Lichtstrahl werfen kann auf und in die dunkle Finsterniß des germanischen Alterthums von Gegenden, deren Bewohner seit drei Jahrhunderten durch die Macht der in der Kirchenverbesserung ausgesprochenen Revolution berufen worden sind, die Fackel der Aufklärung hellleüchtend vor sich her zu tragen. Einen Leitfaden jener Art, der aber fest und dauerhaft, wie einer, und dabei untrüglich ist, glaubt man in den Sagen der Mark entdeckt zu haben. Es ist nachgewiesen worden, daß an die im Allgemeinen übereinstimmenden Gebräuche in den Zwölften (den zwölf Tagen von der Weihnacht bis zum Tage der heiligen drei Könige) in der Mark zwischen Elbe und Oder verschiedene Namen von Göttinnen geknüpft werden, und daß diese Verschiedenheit im Ganzen mit der politischen Eintheilung übereinstimmt, so daß für die Prignitz Frau Gode, für die Ukermark die Fricke, für die Mittelmark nördlich der Spree und westlich der Havel Frau Harke oder Herke auftreten. Dagegen findet sich südlich der Spree und östlich der Havel die Murraue, die durch ihre Übereinstimmung mit der noch heüte im Gedächtniß der Lausitzer Wenden lebenden Murrawa, als spukende Gestalt der Morana oder Göttin der Kälte und des Todes, zeigt, daß sie slawischen Ursprungs ist, während die vorhergenannten nach ihrem entschieden deütschen Namen dem deütschen Heidenthum angehören, was in Verbindung mit den angegebenen Umgränzungen der einzelnen darauf führt, daß sie nicht erst durch die deütschen Eroberer des Mittelalters eingeführt sein können, sondern haften gebliebene Erinnerungen der neben den Slawen bereits vorhandenen deütschen Stämme sein müssen[85]). Wir haben es daher in den Gegenden auf der Südseite der Spree und Havel, also auf dem Teltow, in der Zauche und in Beeskow-Storkow allem Anschein nach mit einer urslawischen Bevölkerung zu thun, die erst durch die Deütschen seit den Tagen Albrechts des Bären unterjocht wurde. Daß sie nach Verlauf eines Zeitraums von sechs bis sieben Jahrhunderten, während dessen ihre Germanisirung in vollem Gange gewesen ist, noch immer von ihren uralten Volkssagen zu erzählen weiß, giebt Kunde von der überaus großen Zähigkeit des slawischen Elements, von dem wir den überzeügendsten Beweis in den hunderttausend Bewohnern der Lausitz finden, die noch heüt zu Tage eben so denken und fühlen, und eben so Serbisch und Serskisch reden, als ihre Vorältern vor tausend Jahren.

Die meisten Ortschaften auf dem Teltow führen Namen, die ihren slawischen Ursprung nicht verkennen lassen. Unter ihnen nimmt Thyrow unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch; denn der Name dieses Dorfs, der im 14. Jahrhundert Thure geschrieben wurde[86]), erinnert an Tur, die vierte Verkörperung des Radegast, die eine der großen Götterdreiheit des slawischen Mythus. Sie war ein Gegenstand des Kultus. Das slawische Frühlingsfest war Turzyce und Letnice. Den letztern Namen hatte das

85) A. Kuhn, in den Märkischen Forschungen, Bd. I, p. 113 ff. Bd. III, p. 375, 377. K. F. Klöden, ebendaselbst p. 239.

86) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. IV, p. 1389. Landbuch Kaiser Carl IV. von 1375, p. 63.

Fest von „Leto", das Jahr oder der Sommer, weil die alten Slawen das Jahr mit der warmen Jahreszeit begannen, und den ersten Namen von „Tur", der Stier, welcher dabei in einem Abbild herumgeführt wurde. Vielleicht ist Tur = Stier, und Tur, die Gottheit, Eins und dasselbe; denn „Tur" bedeütet in allen slawischen Sprachen einen Buckelochsen, welcher im Orient das Symbol der Sonne war (durch die runde Erhöhung auf seinem Rücken) und daher selbst göttlich geehrt wurde. Alle Sonnengötter sind aber Helden oder Kriegsgötter. Daher denn auch Tur = dem skandinavischen Tyr = Mars. Tur war aber auch bei den alten Slawen das Symbol einer außergewöhnlichen Stärke, weshalb man Radegast mit einem Stierhaupte auf der Brust abgebildet hat[87]). Von ihm sind wahrscheinlich die Stierköpfe im Mecklenburger Wappen entnommen[88]). Thure oder Thyrow war muthmaßlich eine Hauptstätte des Tur-Kultus, zu der die Bewohner des ganzen Teltow wallfahrteten, um dem religiösen Frühlingsfeste beizuwohnen, das „mit Maien und Schalmeien geschmückt" und mit Gesang und Tanz gefeiert wurde; und nicht unmöglich ist es, daß der Name Teltow in seiner oben versuchten Deütung als Rinderau mit diesem Tur-Dienste in einigem Zusammenhang steht. Alterthümer, welche an die Bedeütung Thyrows in altslawischer Zeit erinnern könnten, sind bis jetzt daselbst nicht aufgefunden worden. Wol aber hat man deren in der Nachbarschaft von —

Jütergotz aufgegraben[89]), einem zweiten Orte des Teltow, wo die alt-slawischen Bewohner die Gottheit angebetet haben müssen, in der Form nämlich des Morgengottes ihres Götterhains; denn „Jutro, Utro, Gjtro" heißt in den verschiedenen slawischen Dialekten Morgen und die Endsilbe Gotz ist zweifelsohne das deütsche Wort Götze. Der Name dieses Dorfs kommt in den ältesten Nachrichten aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert unter der Schreibart Jüterjoz[90]), Jutergotz[91]), Gutergotz[92]) vor und scheint sich erst seit dem vorigen Jahrhundert in die jetzt gebraüchliche Schreibart Gütergotz verwandelt zu haben[93]). Aber noch heüt zu Tage liest man auf einem nicht gar zu alten Wegweiser an der Steinbahn, die von Potsdam nach dem Orte führt, den Namen Jüterjotz, und nicht anders klingt er im Munde des Volks, ein abermaliger Beweis vom Festhalten des Alten oder dem strengen Conservatismus, der den slawischen Nationalcharakter auszeichnet. Nicht unmöglich ist es, daß auch Jütkendorf, in der Nuthe-Niederung belegen und zur Parochie Gröben gehörig, ein dem Jutrebog oder Morgengott vorzüglich geweihter Ort war; im 14. Jahrhundert schrieb man den Namen Gutgendorf[94]), im 18. Jütken- und Jutchendorf[95]); im gegenwärtigen weiß man nicht, wie man ihn schreiben soll, denn es wird zwischen Jütken-, Jütchen- und sogar Jütschendorf unaufhörlich gewechselt. Hier erhebt sich ein kleiner kegelförmiger Hügel.

Alle Orte in der Mark und dem östlichen Deütschland überhaupt, die den Namen Stolpe führen, sind Stellen irgend eines Gottesdienstes der alten Slawen; denn „Stolp" heißt Saüle, und Saülen waren vorzüglich dem Weleß- oder Woloßdienst errichtet, jener Gottheit, unter deren Schutz die Viehheerden standen, daher übereinstimmend mit Pan, dem alten arkadischen Hirtengott[96]). Zahlreich sind die Orte, welche Stolpe heißen, und man darf wohl schließen, daß überall da, wo dem Woloß eine Saüle errichtet war, die Bewohner sich vorzugsweise der Viehzucht widmeten, die das Rind, das Pferd in zweierlei Racen, einer großen ausländischen und der kleinen einheimischen (wie sie in den Dörfern um Berlin noch vor einem Viertel-Jahrhundert mit Vorliebe gehegt und ge-

87) Hanusch, Wissenschaft des slawischen Mythus, p. 194, 195.
88) K. F. Klöden, in den Märkischen Forschungen; Bd. III, p. 214.
89) L. v. Ledebur, die heidnischen Alterthümer, p. 61. — 90) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. VII, p. 328. — 91) Landbuch Kaiser Carl IV, p 46. — 92) Ebendas. p. 8, 61, 309. — 93) Büsching, Topographie vom Jahre 1775, p. 109.— 94) Landbuch Kaiser Carl IV, p. 67. 95) Büsching, a. a. O. p. 130. — 96) Hanusch, Slawischer Mythus, p. 7, 368 ff.

pflegt wurden), das Schaaf und das Schwein zum Gegenstand hatte[97]). Sprachlich bemerkenswerth ist es, daß unter den heütigen slawischen Dialekten der russische das Wort Saüle oder Pfeiler durch „Stolb“ oder „Stolp“, der polnische dagegen durch „Slub“ wiedergiebt, — daher die vielen Ortsnamen Slup, Schloppe 2c. in den polnischen Slawenländern. Darf man daraus schließen, daß die alten Slawen der Mark, Pommerns, Mecklenburgs, auch des Meißnerlandes, wo die Ortsnamen Stolp 2c. zu Hause sind, mindestens zum Theil Russen gewesen seien? Der Bejahung dieser Frage kommt der Umstand zu Gute, daß Woloß nach Perun, dem Jupiter des slawischen Götterhimmels, in Rußland den ersten Rang einnahm[98]); und sie könnte den entschiedensten Stützpunkt finden, wenn es sich erweisen ließe, daß die Polabanen, die zu Anfang des 9. Jahrhunderts zum ersten Male auf dem Schauplatze beglaubigter Geschichte erscheinen, aus Rußland gekommen, in welchem Falle die heütigen Russen mit ihren Ideen eines Panslavismus gewisser Maßen auf dem Boden des „historischen“ Rechts stehen würden, wenn sie sämmtliche deütsche Länder bis zur Elbe und selbst darüber hinaus als mittelalterliche Heimath ihrer Brüder in Anspruch nehmen; allein es ist durch die umfangreichsten und gelehrtesten Forschungen, denen sich ein Slawe selbst unterzogen hat, wenn auch nicht zur historischen Gewißheit erhoben, doch sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß die Polabanen zuerst im Schooße Weißserbiens[99]), dann in den Weichsellanden und nachher in Littauen gewohnt haben, bevor sie in Deütschland einrückten. Nirgends, sagt dieser gründlichste der slawischen Geschichtsforscher, nirgends ist Grund zur Annahme, daß sie einst jenseits des Dniepers in der Urheimath der Großrussen (der eigentlichen Russen unserer Zeit) ansässig gewesen seien[100]). Und erwägt man die große Ähnlichkeit, welche zwischen der Götterlehre der Polabanen und der alten Littauer besteht, eine Ähnlichkeit, welche freilich durch die gesammte indogermanische Völkerkette geht und von den Quellen der heiligen Ganga und den Schneehaüptern des Himalaya bis zu den äußersten Landsenden von Europa reicht, so würde sich eine nähere Verwandtschaft der Polabanen und Littauer vermuthen lassen und somit auch mit den Prusi oder alten Preüßen; daher denn das heütige Preüßenland in seiner Ausdehnung vom Aufgang am Niémen bis zum Untergang an der Labe auch seiner Seits den Boden des historischen Rechts in Bezug auf gleiche Abstammung seiner Bewohner in Anspruch zu nehmen berechtigt sein würde, wäre hier nicht der Niémez erobernd eingeschritten. Aber dieser Niémez, wie der Slawe den Deütschen nennt, (von Niémko, ein Stummer abgeleitet, weil er Niémezkli jasyk, die deütsche Sprache, nicht verstand), ist für den größten Theil des Landes nur ein Wiedereroberer gewesen; und er hat Gut und Blut geopfert, um das Kreüz weit über den Strom hinaus, den der Slawe selber den deütschen Strom (Niémen) nennt, zu Völkern wildfremden Stammes zu tragen, bis zu der Stelle, wo die Burg des großen Peters seit anderthalb Jahrhunderten ihre mächtigen Zinnen erhebt.

Auch der Teltow hat seine Woloß-Saüle gehabt in oder bei dem Dorfe Stolpe, am Fuß des Schäferberges, dessen Name in Beziehung auf den slawischen Pan nicht ohne antiquarische Bedeütung sein dürfte. Stolpe ist aber auch historisch merkwürdig, weil er derjenige Ort des Teltow zu sein scheint, der in der Geschichte zuerst genannt wird, nämlich im Jahre 1197, wo er noch ausschließlich von Wenden bewohnt war; denn er

---

97) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, Bd. I, p. 16. 17.

98) v. Kaissarow, Versuch einer slawischen Mythologie. Göttingen, 1804; p. 116. Hanusch a. a. O. p. 368.

99) Weiß- oder Beleserbien war das große Serben- oder Slawenland — denn der Name Serben war ehedem einer der allgemeinsten, vielleicht der Name des gesammten slawischen Volksstammes — diesseits und jenseits der Weichsel, von der Oder bis an die obere Wolga.

100) Schafarik, Slawische Alterthümer, Bd. II, p. 560, 610—624.

wird Slawisch-Stülp[1]), ein Jahrhundert später Slawisch-Stolp[2]) genannt; im 14. Jahrhundert ist der Zuname verschwunden; von da an heißt der Ort nur Stolp[3]). Die mythischen Gestalten der Slawenwelt gehen ins Gespensterartige über, und ihre tiefere mythische Beziehung verliert sich ins Unbestimmte. Der Slawe erschuf sich aber kraft seines subjectiven Standpunktes auch förmliche Gespenster. Darunter ist Macha, ein männliches und weibliches Gespenst, das Erwachsene und Kinder schreckt[4]). Ob es gestattet sei, den Namen der auf dem Teltow belegenen beiden Dörfer Groß und Klein Machnow, den man im 14. Jahrhundert Machenow schrieb[5]), was auch jetzt wol noch zu geschehen pflegt, auf dieses Gespenst Macha zu beziehen[6]), scheint nicht unwahrscheinlich, insonderheit, wenn es einst gelingen sollte, die Urbedeütung dieser und so vieler anderen Gestalten des slawischen Sagenkreises zu ermitteln.

Eines Punktes ist Erwähnung zu thun, der auf historische Wichtigkeit Anspruch zu machen scheint. Er befindet sich am teltowschen Ufer der Havel. Jakzo, Jakza oder Jazco, Jasso (Jacob) von Köpenik, ein Wendenfürst polnischer Nation, wie man sagt, und treügeblieben seinen Landesgöttern, war im Jahre 1155 oder 1156 wieder in den Besitz der Burg Brandenburg gelangt, ob durch Waffengewalt, oder List, oder durch Verrath der deütschen und slawischen Besatzung, wie behauptet werden ist, möge dahin gestellt bleiben, genug, er hatte sich in Brandenburg festgesetzt, von seinem Standpunkte aus, als natürlicher Erbe seines die Taufe empfangen habenden und ein eifriger Christ gewordenen Oheims Pribislaw, Heinrich genannt, des Fürsten des Havellandes oder der Herrschaft Brandenburg, mit dem vollständigsten Rechte, den Vertrag nicht anerkennend, welchen der Oheim mit Albrecht dem Bären geschlossen, daß nach seinem Ableben das Havelland dem Markgrafen zufallen solle. Albrecht, von Heinrich dem Löwen und mehreren anderen deütschen Fürsten unterstützt und vornehmlich durch stiftische Völker aus Magdeburg verstärkt, zog mit Heeresmacht nach Brandenburg, um sein vertragsmäßiges Recht geltend zu machen. Die Belagerung kostete viel Blut, weil sich Jakzo mit seinen Wenden verzweifelt zur Wehre setzte, und Sturm folgte auf Sturm, wobei manch' Edler aus den Reihen der Deütschen ins frühe Grab sank. Endlich aber mußten die Wenden der Standhaftigkeit der Belagerer weichen. Jakzo zog mit seiner Mannschaft ab, um, wie es scheint, bei Spandow über die Havel zu gehen und hinter derselben eine neüe Stellung zu nehmen; allein bevor ihm dies gelang, wurde er von den nachsetzenden Deütschen ereilt, und es kam bei Spandow zu einer offenen Feldschlacht, in welcher die Wenden, völlig aufs Haupt geschlagen, unterlagen. Jakzo selbst gerieth auf der Flucht an eine Stelle der Havel, gewöhnlich der Sack genannt, und that, vom Feinde verfolgt, das Gelübde, sich zum Christenthum zu bekennen, wenn er sich über die Fluth retten würde, da seine Götter ihn verlassen hätten. Muthig sprengte er mit dem Rosse in die Havel und kam glücklich hindurch, indem er das andere Ufer in einer Landspitze erreichte. Hier dankte er dem Gott der Christen für seine Rettung und legte seinen Schild auf der Landspitze nieder, die noch heüt zu Tage den Namen Schildhorn führt[7]). — Also will es die Sage, zu deren Erlaüterung hinzuzufügen ist, daß der Sack unterhalb Pichelsdorf lag (s. unten) und daß die Entfernung von da bis zum Schildhorn nicht weniger, als 330° beträgt. Aller Sage bar ist es aber beglaubigt von der Geschichte, daß die Eroberung der Brandenburg im Jahre 1157 Statt gefunden hat. Ist man auch nicht darüber einig, daß Albrecht der Bär vor dieser Epoche als rechtlicher Besitzer der Markgrafschaft zu betrachten sei, und daß er schon vor 1157 Würden und Titel eines Markgrafen von Brandenburg zu führen das Recht gehabt und sich auch bereits 1144 wirklich also genannt habe[8]), so steht doch so viel fest, daß nach einem Kampf von nicht weniger denn 235 Jahren jene letzte Eroberung der Brandenburg als der Anfangspunkt einer festen Begründung der Deütschen Herrschaft über diese Gegend und als Grundpfeiler dieser Herrschaft über die gesammten Brandenburgischen Lande angesehen werden kann[9]). Dieser Gesichtspunkt und die Bekehrung des letzten Wendenfürsten in der Mark, verbunden mit der romantischen Sage von den Nebenumständen, welche die Kreüzesannahme Jakzo's begleitet haben sollen, sind denn auch wol Veranlassung geworden, daß König Friedrich Wilhelm IV.

---

1) Lenz, Stiftshistorie von Brandenburg, p. 75.
2) E. Fidicin, historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin. Bd. IV. Berlin, 1842; p. 6. — 3) Landbuch Kaiser Carl IV., p. 128.
4) Kollar, Zpiewanky. Bd I, p. 419, 422. Hanusch, a. a. O. p. 334.
5) Landb. Kais. Carl IV., p. 50, 67. — 6) K. F. Klöden, in Märk. Forsch. Bd. III, p. 285.
7) B. H. Schmidt, Albrecht der Bär, Eroberer oder Erbe der Mark Brandenburg? p. 45. Riedel, Mark Brandenburg im J. 1250: Bd I, p. 385, 386.
8) Gegner sind u. a.: Buchholtz, a. a. O. Bd. I, p. 393; Wersebe, Untersuchungen über die Niederländischen Kolonien in Norddeütschland Bd. II, Anmerk. 91.
9) Buchholtz, a. a. O. Riedel, a. a. O. p. 317. M. W. Heffter, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg p. 78.

im Jahre 1844 die Errichtung eines Denkmals auf dem Schildhorn zum Gedächtniß jener Begebenheit anbefohlen hat, was auch zur Ausführung gekommen ist[10]). Schön ist die Lage des Schildhorns. Mit hellgrünen Matten bekleidet, erhebt es sich jäh als hoher Berg aus der blauen Fluth des Havelsees, die, spiegelglatt, nur dann mit schäumenden Wogen ans steile Ufer schlägt, wenn das Gleichgewicht des Wasserpasses durch Strömungen der Luft aus halb Abend und halb Mittag unterbrochen wird. Ein unnennbarer Reiz liegt in dieser Landschaft zur Zeit des Sonnen-Unterganges: Lichter und Schatten wirft im manchfaltigen Wechsel das scheidende Tagesgestirn auf den tiefdunkeln Hintergrund der Fohren des Grunewalds, der wandähnlich zu beträchtlicher Höhe über den Scheitel des Horns emporsteigt, und nur der harmonische Einklang der Viehglocken der von der Waldweide heimkehrenden Heerden unterbricht die friedliche Stille des Uferwaldes, dessen befiederte Welt und ihre Sänger bereits zur Rüste gegangen. Das Schildhorn ist ein aus Lehm- und Sand der Diluvial-Periode bestehender Hügel auf einer schmalen Landzunge, die sich vom teltowschen Ufer ablöst, in ihrem Entstehen ganz flach ist, dann aber zum steilen Berge ansteigt und 150° weit in die Havel vordringt. Sie weist auf den Pichelswerder hin, der genau in derselben Streichungslinie liegt: ja die Annahme, daß diese Insel einst mit dem Schildhorn in Zusammenhang gestanden habe, gehört meines Erachtens keineswegs zu den physischen Unmöglichkeiten. Ablothungen der Tiefe des Havelbettes werden zu entscheiden haben, ob sich auf der Verbindungslinie eine Plate oder ein Berg vorfindet, wie die Havelfischer jede Erhöhung des Grundes der Havel und ihrer Seen zu nennen pflegen. Einsenkungen des Bodens, die unabhängig vom Nivelliren der Wasserspülung sehr wahrscheinlich durch den Einsturz unterirdischer Kalk- und Gypsschlotten entstanden sind (S. 73 f.), haben in der Mark mehr, als eine Spur zurückgelassen. Zu den Seltenheiten dagegen gehören die entgegengesetzten Erscheinungen, die Hebungen des Bodens. Und doch weiß man von einer solchen aus einer Zeit zu erzählen, die nicht gar zu fern hinter der Gegenwart liegt, und deren Schauplatz gerade die Gegend ist, die uns eben jetzt beschäftigt.

Am 17. Mai 1807, um 1 Uhr Nachmittags, erhob sich während eines mit Hagel vermischten Regen- und Donnerwetters in der Havel eine kleine Insel aus dem Wasser, etwa 50 Schritte lang und 12 bis 15 breit. Sie liegt zwischen dem Pichelswerder und Pichelsdorf, ungefähr 200′ vom Ufer des letztern. Einige benachbarte Bewohner wollen während des Gewitters ein Getöse gehört haben, nach welchem sich sogleich eine kleine Insel im Fluß gezeigt. Die Oberfläche derselben war anfangs elastisch, und wurde durch Stampfen erschüttert. Sie zeigte keine Spur von Vegetation, sondern war mit Muscheln und Schneckengehäusen bedeckt; auch brachte sie Fische mit aus dem Grunde hervor. In einer geringen Entfernung von ihr ist das Wasser sehr tief. Die Stelle, wo sie entstand, wurde bis dahin von den Fischern wegen ihrer beträchtlichen Tiefe der Sack genannt. Es lagen starke Floßhölzer daselbst, die mit gehoben und auf die Seite gedrückt wurden. — So lautete die erste Nachricht von dieser merkwürdigen Erscheinung[11]), die sieben Tage nach dem Ereigniß von einem der ersten Geologen der Zeit näher untersucht wurde. In dem darüber erstatteten Bericht theilte Vonhoff im Wesentlichen Folgendes mit: —

Die Insel liegt 400 bis 500 Schritt unterhalb Pichelsdorf im Hauptarme der Havel so dicht neben dem Fahrwasser, daß die Schiffe ganz nahe vorüber müssen. Auf keiner Seite der Insel zeigt sich ein steiler oder senkrechter Absturz des Ufers. Die Gestalt derselben ist länglich, von N. nach S. gerichtet, gegen N. spitz. Sie hat in der Länge 47, in der Breite 12 Schritte, besteht aus Sand und erhebt sich nicht viel mehr als 3′ über den Wasserspiegel. Der Sand war klar, ohne Steine, und der Boden hatte bereits die gewöhnliche Festigkeit des feuchten Sandbodens. Muscheln und Gewürme, Holz, Baumrinde, Kohlen, kleine Scherben und faulende Wasserpflanzen bildeten die Oberfläche und ließen keinen Zweifel, daß dieselbe noch vor wenigen Tagen mit Wasser bedeckt gewesen sei. Auch haben in den ersten Tagen Fische und Krebse darauf gelegen.

---

10) Jakzo rc. ist eine ziemlich unbestimmte Persönlichkeit. A. Engel oder Angelus nennt ihn Jasius oder Jason und macht ihn zum Fürsten der Lausitz (Küster, Coll. opusculorum Hist. March. Stück II, Berlin, 1727, p. 59); doch hat man in der Gegend von Freienwalde Münzen gefunden, die den Namen Jaczo de Copnic tragen, und die als die ältesten, welche wir in der Mark kennen, höchst merkwürdig sind (Riedel, a. a. O. p. 315). Die auch von einer Dichterfeder bearbeitete und ausgeschmückte schöne Sage von der Rettung des letzten Brandenburgischen Slawenfürsten und seiner Bekehrung wird, so viel mir bewußt, nur von Valentin H. Schmidt erzählt, einem Manne, dessen gründliches Wissen in einer sehr lebhaften Einbildungskraft und dem heitersten Humor ein Gegengewicht fand. Hat auch die Sage einen historischen Grund, so sind mindestens die Örtlichkeiten entstellt, denn es ist selbst dem kräftigsten Rosse, geschweige denn einem, das im Schlachtgewühl ermüdet sein mußte, rein unmöglich, eine Strecke von $^1/_6$ Meile schwimmend zurückzulegen. Ein anderes ist es, wenn der fliehende Fürst bei Pichelsdorf quer über die Havel setzte, denn das konnte bei der geringen Flußbreite daselbst gar keine Schwierigkeiten haben.

11) Bode, in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen (Spenersche Zeitung) vom 23. Mai 1807.

An ein Zusammenspülen des Erdreichs dieser Insel durch Wasser war nicht zu denken. Eines Theils würde dann die Oberfläche eine ganz andere Beschaffenheit gehabt haben, andern Theils hätte dann ein großes Floß von den stärksten Stämmen, dessen eine Seite auf dem Ufer der Insel im Trocknen ruhte, indeß die andere, schräg herunterhangend, auf dem Wasser schwamm, nicht in die Höhe gehoben werden können. Die Stämme aber zeigten deütliche Spuren, daß sie noch vor wenigen Tagen bis über die Hälfte im Wasser gelegen hatten. Wäre ein Anschwemmen des Sandes durch den Strom erfolgt, so würde dieses Floß entweder durch denselben auf die Seite getrieben worden sein, oder, wenn es nicht hätte ausweichen können, so müßte es der Strom mit Sand überschüttet haben. Die sorgfältigste Erwägung aller Umstände läßt nicht daran zweifeln, daß hier in der That eine wirkliche Hebung eines soliden Stücks des Grundes Statt gefunden hat[12]). Die Insel ist nicht wieder verschwunden, sondern noch vorhanden und jetzt mit einer Grasdecke bekleidet.

Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Entstehen einer Insel im Dreetzer See (S. 383), die sich in der Nacht vom 25. auf den 26. April 1832 ereignete. Sie war am obern Theil des Sees, da, wo der Rhin hineinfällt, an einer Stelle hervorgetreten, wo sich ein Kolk gebildet hatte. Abends vorher konnten die Schiffer mit ihren Stangen den Grund des Kolks noch nicht erreichen. Am andern Morgen war an dieser Stelle unbemerkt eine Insel entstanden, die 5° lang und $2^{01}/_{3}$ breit war und mehr als 2' über den Wasserspiegel ragte, der gerade sehr niedrig war. Diese Insel ist nicht von Bestand gewesen; der Wellenschlag, dem die heftigen Stürme dieses Sommers eine ungewöhnliche Stärke verliehen hatten, hatte sie bald zernagt. Im Juni 1832 war nur noch ein kleiner Theil über dem Wasser zu sehen und im August war sie ganz überschwemmt und nur als Untiefe vorhanden, die jedoch die Schiffahrt nicht hindert, da sie seitwärts von der Fahrbahn liegt[13]).

Kehren wir von dieser physikalischen Streiferei durch das Geschichtsfeld der natürlichen Veränderungen der märkischen Erde zurück auf den historischen Boden der moralischen Umwälzungen, die der Mensch auf demselben Schauplatze hervorgebracht hat, so ist die Frage nach der genauen Bestimmung des Zeitpunktes, wann die Deütschen die Nuthe- und Havel-Linie überschritten und den Teltow besetzt haben, urkundlich nicht zu begründen. Jedenfalls ist die definitive Besitzergreifung des ganzen Plateaus später erfolgt, als die der nördlicheren Gegenden auf der Ostseite der Havel, des Strichs von Liebenwalde und Zehdenik bis an die Oder hin oder der südlichen Ukermark, die damals den Namen des Alten Barnim führte; denn schon 1215 legte Markgraf Albrecht II. zur Vertheidigung und zum Schutz dieses Gebiets eine Festung unmittelbar an der Oder an, das Schloß Oderberg[14]). Mögen politische Gründe obgewaltet haben, welche die Besetzung des Teltow verzögerten, so sind dabei sicherlich auch militairische Rücksichten maaßgebend gewesen. Und diese entsprangen aus der natürlichen Beschaffenheit des Gränzzuges. Eine vergleichende Untersuchung aller Urkunden, welche auf jene Zeit Bezug haben, spricht dafür, daß der Teltow in verschiedenen Epochen stückweise und namentlich der nordwestliche Theil des Plateaus, der zwischen der Havel und etwa der Wasserscheide des Grunewalder Grundes und der Telte Bäcke liegt, mit Einschluß des Dorfes Lankwitz noch zur Lebenszeit Albrechts des Bären († 1170), der übrige Theil aber erst unter seinen Nachfolgern entweder schon 1184 oder innerhalb der Jahre 1225 und 1232 unter rechtlicher Anerkennung der Slawenfürsten von den Deütschen erworben worden ist[15]). Nicht zu bezweifeln ist es übrigens, daß die Kirche auf dem Teltow Eroberungen gemacht hat, bevor die weltliche Macht der Markgrafen sich auf demselben festsetzen konnte. Das ist nicht bloße Vermuthung, sondern durch urkundliche Nachrichten erhärtet; denn schon 1238 wird eines Pfarrers in Köln an der Spree gedacht[16]), mithin war die Kirche schon vollständig organisirt. Und wär' es auch nur Muthmaßung, so würde sie doch eine Rechtfertigung in dem stillen und geraüschlosen Walten finden, was die Mission fast

12) K. E. A. Benhoff, im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freünde zu Berlin. I. Jahrg. 1807, p. 233; und dessen Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche, Bd. II p. 204, 205.

13) K. F. Klöden, in Berghaus' Annalen der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde, Bd. IV Geogr. Zeitung, p. 381; und Klöden, Beiträge, Stück X, p. 39.

14) Riedel, Mark Brandenburg im Jahre 1250, Bd. I, p. 392.

15) K. F. Klöden, Entstehung &c. von Berlin und Kölln, p. 42. Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 390 ff. — 16) Gerken, Brandenb. Stiftshistoria, p. 452.

immer ausgezeichnet hat, und nur ihrer Vorarbeit, ihrer Verbreitung christlicher Lebensanschauungen unter den heidnischen Slawen ist es beizumessen, daß die Markgrafen Johann und Otto schon unterm 7. März 1232 die Verordnung erlassen konnten, welche die Städte im Lande Teltow, im Glin und im Barnim, dem neüen Lande dieser Fürsten, anwies, ihr Recht von der Stadt Spandow zu holen[17]). Städtische Einrichtungen nach deütschem Sinn und Wesen, denn es ist von deütschem Stadtrecht die Rede, waren aber nur möglich, wenn das Christenthum in der großen Mehrheit der slawischen Bevölkerung Wurzel geschlagen hatte; die Befestigung dieser Wurzel aber war nicht das Werk weniger Jahre, sondern bedurfte eines längern Zeitraums.

Zu den Ortschaften des Teltow, die in der Geschichte zuerst genannt werden, gehört nächst Stolpe (S. 478) das auf der Straße von Berlin nach Potsdam belegene Zehlendorf. Seiner wird unter der Schreibart Cedelendorp bereits 1242 gedacht. Die Markgrafen Johann I. und Otto III. verkauften den Ort mit allen seinen Zubehörungen, nämlich mit dem slawischen Dorfe, welches Slatdorp genannt wurde und den Seen Slatse und Tusen sammt der zum Ort gehörigen Waldung an das Kloster Lehnin gegen baare 300 Mark Silbers[18]). Zehlendorf selbst war unzweifelhaft auch slawisch, wie sein Namensvetter im Nieder-Barnim (S. 465); noch heüt' zu Tage giebt es unter seinen Bewohnern sieben Familien, deren Namen echt slawisch sind, und von diesen Familien gehören 4 dem Stande der Bauern, also den Altsassen des Dorfs und nur 1 dem Büdnerstande an, 2 sind Tagelöhnerfamilien. Slatdorp ist nicht mehr vorhanden und war, wie es scheint, schon im 14. Jahrhundert eingegangen, mindestens wird seiner im Landbuche Kaiser Carl IV. nicht mehr, wol aber der beiden Seen gedacht[19]); es lag, wie nicht verkannt werden kann, am Slatsee, dem Schlachtensee, an dessen Nordspitze noch ein Fischerhaus steht, welches zur Gemeinde Zehlendorf gehört. Die heütige Benennung des Sees ist eine wunderliche Verderbtheit des ursprünglich slawischen Namens, der weder mit einer Feldschlacht noch mit einem Abschlachten von Vieh etwas zu thun hat, sondern ganz einfach als goldener See zu deüten ist, von „slatyi", goldfarben, goldgelb, im Altslawischen „slatjäju", was eine natürliche Erklärung in dem Vorkommen der Nymphaea latea L., der gelben Seerose, findet, welche den ruhigen Wasserspiegel der märkischen Seen mit ihren breiten Schwimmblättern bedeckt und ihre großen und schönen Blumen über denselben erhebt. Auf dieselbe Weise läßt sich der Name des Schlath- oder Schlachtfließes in der Prignitz (S. 313) erklären. Der Tusen wird aber kein anderer als der Krumme See sein, der mit seiner gebogenen Gestalt den slawischen Namen rechtfertigt; denn dieser scheint von dem Adjektiv „Dushnyi", d. i. bogenförmig, oder von „Dushka" der Henkel eines Eimers, abgeleitet zu sein. Zehlendorf hat noch gegenwärtig dasselbe Seen-Areal im Betrage von 228 Morgen, wie im 13. Jahrhundert, und an Waldungen besitzt es 1447 Morgen 123 Quadr.-Ruthen. Sein in blühender Kultur stehendes Ackerfeld beträgt 4710 Morgen, größtentheils aus Sand-, aber auch aus etwas

---

17) Die betreffende, für die Geschichte des Teltow und des Barnim höchst denkwürdige Urkunde ist zuerst gedruckt in J. L. Dilschmann, diplomatische Geschichte und Beschreibung der Stadt und Festung Spandow. Berlin 1785, p 131, 132; der Abdruck ist aber nicht correct, daher sie von E. Fidicin, historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin; Bd. IV, Berlin 1842; p. 1—3 noch ein Mal in richtigem Abdruck veröffentlicht worden ist. Als literarisches Curiosum ist anzuführen, daß Fischbach der eigentliche Verfasser der dipl. Gesch. von Spandow ist. Fischbach hatte dem Dilschmann, der Conrector der großen Stadtschule zu Spandow war, und dessen Hülfe er sich bedient, einige Exemplare des Buchs zum Geschenk gemacht und vor diese setzte D. den Titel mit seinem Namen, die Dedication und den Vorbericht (Vergl. Kosmann, Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg, 1797, p. 228).

18) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. VII, p. 329, 335, 336. Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 405. K. F. Klöden, über die Entstehung, das Alter rc. der Städte Berlin und Kölln, p. 37. M. W. Heffter, Geschichte von Lehnin, p. 65, 118. — Der Kaufvertrag wird in einer Nachricht aus Zehlendorf selbst, vom November 1852, sogar ins Jahr 1210 gesetzt, was aber auf einem Irrthum beruht. — 19) Carolinisches Landbuch p. 61.

Lehmboden bestehend. Zehlendorf hat 1 Lehnschulzengut, 1 Doppelbauer und Erbkrug, 9 Bauern, 3 Kossäthen und 20 Büdner.

Eben so früh als Zehlendorf wird auch des Dorfes Ahrensdorf Erwähnung gethan. Ritter Heinrich von Stegelitz und sein Neffe schenkten dasselbe im Jahre 1242 der Klosterkirche der heiligen Maria zu Lehnin, wahrscheinlich zum Seelenheil des verstorbenen Bruders und Vaters, wozu die Markgrafen ihre Genehmigung nicht versagten. Die Schenkung umfaßte allen Zubehör des Orts, eine Mühle und eine Getreiderente aus einer andern Mühle[20]). Man schrieb damals den Namen Arnestorp, im 14. Jahrhundert aber Arnstorff und das Dorf war in den Besitz der Familie von Grobin (Gröben) übergegangen, der es auch im 15. Jahrh. gehörte, wie das Landschoß-Register von 1451 nachweist, wo es heißt: „Arntstorff hort gen Buten" und Slawisch- oder Wendenschen Buten, d. i.: Groß Beüthen war schon im Jahre 1375 ein Besitzthum Heinrichs von Grobin[21]). Wann der Name Arnsdorf, wie noch heüte auf dem Kirchensiegel steht, in die jetzt übliche Form Ahrensdorf verwandelt worden, ist unbekannt. Der Name klingt ganz deütsch, und doch läßt er sich aufs Slawische zurückführen, wenn man geneigt ist, seine Wurzel entweder in dem Worte „Garniuß", zu finden, was Fichtenharz bedeütet, zu dessen Bereitung in dem umliegenden großen Ahrensdorfschen Forst Veranlassung genug vorhanden war; oder in den Wörtern „Jarka", ein junges Schaaf, und „Jarina", die weiße Wolle, deren Bedeütung auf die ortsüblichen Beschäftigungen der Viehzucht treibenden slawischen Bewohner recht wol zutreffen würde, so daß wir mithin etwa ein Garnewice oder ein Jarnewice vor uns hätten. In dem einen Falle sowol, als in dem andern bedarf es einer gewissen Gewaltthat an der Sprache, aus diesen Wörtern einen Namen wie Arnestorf zu bilden; allein wenn man hört, daß aus dem Namen des Dorfs Schöneiche bei Zossen, der in den ältesten Angaben wie gewöhnlich niederdeütsch Schoneken heißt, ein Sonke oder Schonke entstehen konnte, so wird auch die verstümmelte Aussprache des slawischen Namens von Ahrensdorf zugegeben werden können. Diese Verstümmelungen der Ortsnamen entspringt im Munde des Volks und verpflanzt sich von da in die Rede der Gebildeten, zuletzt auch in die Sprache der Schreibenden. Sie schreitet unaufhaltsam fort. So hört man den Namen eines Dorfs in der Nähe von Berlin, das zur Sommerszeit der Zielpunkt ist von Tausenden von Lustwandelnden und Lustfahrern, vom Berliner Bürgersmann nicht anders als Dämmloh, oder kommt es hoch, Dämploh aussprechen, wobei man an dunkeln Wald denken könnte, obwol der Ort so recht auf dem baumleeren Blachfelde des Teltower Plateaus liegt; die prachtvolle Allee aber im Innern des Dorfs ist ein schattiger dämmeriger Loh. Kaum aber dürfte anzunehmen sein, daß der Berliner Philister, selbst in der Mitte des 19. Jahrh. und in Mitten der intelligenten Hauptstadt des Staates der Intelligenz, von dem veralteten und meist wol nur unter den Oberdeütschen gebraüchlich gewesenen Worte Loh in seiner Bedeütung als Hain, wie es u. a. Walther von der Vogelweide anwendet, je etwas werde gehört haben. In seinem Munde ist ein Wald mit Nutz- und Brennholz die „Heede" und ein Loh, ein Hain oder Lustwald „der Dierjarden"! Andere Ausdrücke kennt er nicht. Was für einen Ort meint er aber mit jenen verstümmelt ausgesprochenen Benennungen Dämmloh oder Dämploh? Damit meint er das Dorf —

Tempelhof, die dritte oder vierte unter den Ortschaften des Teltow-Plateaus, welche in den Geschichtsquellen der Mark am frühesten genannt werden. Tempelhof (in der ältesten Schreibart Tempelhoue oder Tempelhove) kommt zuerst vor in einer Urkunde von 1290 und auch nur beziehungsweise. In dieser Urkunde schenkt ein Ritter Jacob von Nybede den „myneren Brudern des Hwses to Berlin offte Closter", d. i. dem grauen Kloster, eine Ziegelei nebst einem Berge zwischen Berlin und Tempelhof

20) Gercken, Cod. dipl. Brandenb. Bd. VII, p. 335, 336.
21) Landbuch Kaiser Karl IV., p. 46, 68, 312.

belegen[22]). Die vier Dörfer Tempelhof, Mariendorf (Margendorff, Margendorpe), Marienfelde (Margenvelde, Margenuelde, Marghenvelde, Margenfelde) und Ricksdorf (Richardstorp 1375, Richerstorff 1431, 1451, Rigerstorp auch Riesdorp im 16. Jahrhundert, Richs- und Ricksdorp 1775, Ricksdorf 1801, Rixdorf seit 1816) gehörten, bevor sie 1435 in den Besitz der Städte Berlin und Köln gelangten, dem Johanniterorden, der sie mit allen Rechten und Gerechtigkeiten und der Heide hinter Ricksdorf für 2439 Schock und 40 Groschen Böhmisch an die Rathmannen beider Städte unter dem Vorbehalt verkaufte, daß dieselben den Orden als Lehnsherrn anzuerkennen und bei jedem Wechsel der Ordensmeister die Belehnung aufs Neüe nachzusuchen hätten. Die Annahme, daß diese Güter, bevor sie an die Johanniter gelangten, dem Orden der Templer gehört haben, wird zwar durch urkundliche Nachrichten nicht bestätigt, doch aber durch den Namen Tempelhof, vorzüglich aber durch den Umstand, daß die Güter der Templer nach der Vertilgung des Templerordens im Anfange des 14. Jahrhunderts auf die Johanniter übergingen und endlich dadurch als wahrscheinlich angenommen, daß noch im 15. Jahrhundert der eigentliche Komthurhof der Hane- oder Tempelhof genannt wurde[23]). Von den früheren slawischen Namen dieser vier Ortschaften ist jedwede Spur verschwunden. Als die Priester-Ritter sich hier ansiedelten und das Kreüz errichteten, was lange vor der Erwerbung des Teltow durch die weltliche Macht der Markgrafen geschehen zu sein scheint, wurde der slawische Wohnplatz, wo sie ihr Ordenshaus oder die Commende erbauten, von da an der Hof der Templer genannt, sie selbst aber nannten die beiden anderen Dorfschaften zu Ehren der heiligen Jungfrau und die vierte sehr wahrscheinlich nach einem ihrer Ordensmeister oder Comthure, Richard mit Namen. Die Kirchengebaüde in allen vier Dörfern verrathen nach ihrer ganzen Bauart ein sehr hohes Alter.

Die Stadt Teltow, die einzige auf dem ganzen Plateau, scheint einer der ältesten Orte der Mark Brandenburg zu sein, hat aber wol nicht ihren Namen dem Lande gegeben, sondern vielmehr von diesem empfangen. Genannt wird Teltow erst in einer Urkunde von 1299, worin Markgraf Hermann II. bezeügt, daß der Bischof Volrad und das Kapitel zu Brandenburg ihm zum Ankaufe des Schlosses Segesere (Ziesar) 300 Mark Silber vorgestreckt haben, wogegen er dem Stift das Eigenthum der Stadt (Civitas) Teltow mit mehreren Dörfern für den Fall seines Ablebens ohne legitimen männlichen Erben verheißt. Die Dörfer waren Ghiselbrechtstorp (später 1375 Gyselbrechtstorp geschrieben, das heütige Giesensdorf), Hinrichtstorp (später Hinrikstorp, jetzt Heinersdorf), Rueneltstorp (Ruloffsdorp 1375, jetzt Ruhlsdorf), Stansdorp (später Stanstorp, jetzt Stansdorf), Schonow (das heütige Schönow), Slawisch Stansdorp und Slawisch-Stolpe[24]). Das zuletzt genannte Dorf ist das schon erwähnte Stolpe (S. 478), Slawisch- oder Wendisch-Stansdorf aber ist nicht mehr vorhanden. Sehr wahrscheinlich lag es bei oder in der Nähe des andern Stansdorf (das also im Gegensatz zum Slawischen von deütschen Ansiedlern bewohnt sein mußte); denn nach dem Schoßregister von 1451 hatte „Wendeschen Stanstorff dy Hacken von Bischoff von Brandenburg czu Lehne", was auch mit Deütsch-Stansdorf der Fall war[25]); und die Familie von Hacke ist noch heüte in dieser Gegend zu Klein Machnow begütert*). Sie scheint aus dem Müllerstande entsprossen zu sein; eine Vermuthung, die sich auf die Thatsache stützt, daß die nicht gar zu fern von Stansdorf belegenen Königl. Wassermühlen auf der Nuthe unweit ihres Einflusses in die Havel im 14. Jahrhundert die Hackenmole hießen, wahrscheinlich nach dem Mühlenmeister. Daß alle diese Dörfer schon zur Slawenzeit bestanden haben, unterliegt keinem Zweifel. Ihre

22) v. Raumer Cod. dipl. Bd. I, p. 4. E. Fidicin, histor. dipl. Beiträge zur Gesch. der Stadt Berlin. Bd. III, Berlinische Regesten p. 192.

23) E. Fidicin, a. a. O. Bd. III, p. 86 ff., Bd. V, p. 189 ff.

24) Lenz' Brandenb. Stiftshistoria, p. 75 (fehlerhafter Abdruck der Urkunde); E. Fidicin, a. a. O. Bd. IV, p. 6.

25) Landbuch Kaiser Carl IV., p. 307, 312. — *) Daselbst zuerst 1565 genannt.

deütschen Namen empfingen sie daher nicht von dem deutschen Gründer (locator), sondern von dem Besitzergreifer aus dem Gefolge der Markgrafen, die ihre Ritter und Mannen mit diesen Besitzungen belehnten. Nur der Name Stansdorf ist halb slawisch, halb deütsch; er läßt sich ganz einfach von „Stan", Lager, Einkehr (das persische Wort Stan, das deütsche Stand) ableiten (daher auch Staniza = Kosakendorf am Don und der untern Wolga). Die große Masse von Geschieben auf dem Windmühlenberge von Stansdorf deüten auf frühere Steindenkmäler[26]).

In der Nachbarschaft dieser Gruppe von Ortschaften liegt das Pfarr- und Büdnerdorf **Klein Glinik** mit dem Landsitz des Prinzen Carl von Preüssen. Zum Kirchspiel desselben gehört auch die Pfauen-Insel, einer der Landsitze des Königs. Möge es unsere Aufmerksamkeit in historischer Hinsicht einige Augenblicke fesseln, nachdem wir seine Natur-Reize bereits hervorgehoben haben (S. 264).

Der Ort ist altslawisch. „Glin, Glina" bedeütet, wie schon ein Mal gesagt wurde, Lehm, Thon; die Endsylbe „ik" dient aber auch, außer der früher (S. 463) angegebenen Bedeütung, zur Bildung der Diminutiva des ersten Grades, in welchem Falle sie durch das deütsche „chen" ausgedrückt werden kann. Glinik heißt also auf deütsch Lehm-(Thon-) Grube, oder Klein Lehm oder Lehmchen. Irrig ist es, den Namen Glinicke zu schreiben und ganz falsch die Schreibart Glienicke. Der Ort wird zuerst, wie es scheint, im Jahre 1375 genannt, im Landbuche Kaiser Karl IV. Es heißt daslbst: „Klein Glinick hat VII Hufen. Jede Hufe giebt für alle Lasten (pro omni plega) IX Solidos (Schillinge), II Hühner und XX Eier an Jakob Muckem, der auch die Obergerichte von seinem Vater ererbte, welcher dieselben früher seit undenklichen Zeiten besessen hat. Der Herr Markgraf hat daselbst, so weit man sich erinnert, niemals irgend etwas erhoben. Es hat keine Kossäthen, auch keinen Krug"[27]). Heütiges Tages besteht die Feldmark von Klein Glinik aus etwa 300 Morgen ackerbaren Feldes, 14 M. Wiesen, 20 M. Gärten, 3 M. Weinberge und 200 M. Waldung, zusammen 537 M.[28]). Nach einem, wie es scheint, 1589 gefertigten Breviarium des „Sr. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit Joachim Friedrich gehörigen Chatoull-Amts Pottstamb" war unter andern dazu gehörigen Ortschaften in dem Dorfe Glienigke ein kurfürstl. Schloß mit einem Lust- und Obstgarten, auch zwei Weinbergen, worin bei guten Jahren ungefähr 100 Tonnen saüerlichen Weins gewonnen wurden. Das gegenwärtige Gebaüde der Waisen-Versorgungsanstalt ist von dem großen Kurfürsten 1642 gleichzeitig mit den Lustschlössern zu Caput, Bornim und Fahrland, wahrscheinlich nach dem Entwurfe des Baumeisters Dieussart, als Jagdschloß erbaut worden. Friedrich der Große errichtete darin während der schwierigsten Zeiten des siebenjährigen Krieges im Jahre 1758 eine Tapeten-Fabrik, die sammt den Gebaüden und allem Zubehör später in Privathände überging. Am Schluß des 18. Jahrhunderts, 1800, beschäftigte die Fabrik 77 Arbeiter, welche für 31240 Thlr. Waare fabricirten, die zu nahe gleichen Hälften innerhalb und außerhalb Landes abgesetzt wurde.

---

26) L. von Ledebur, die heidnischen Alterthümer, p. 61.

27) Landbuch Kaiser Carl IV., p. 58. Dieselbe Urkunde führt noch ein zweites Glinike parua, aber im Havellande an, dessen Feldmark aus 18 Hufen bestand, davon die eine Hälfte dem Hartwich von Glinik, die andere Hälfte dem Hans von Groben gehörte, mit zwei Seen, davon einer den Mönchen zu Spandow zusteht (p. 113). Das paßt auf das heütige Groß Glinik im Osthavelländischen Kreise; und doch nennt das Landbuch ebenfalls im Havellande auch ein Glynik magna, über das Hans Falkenrede die Ober-Gerichte besaß (p. 111).

28) Ist die Feldmark von Klein Glinik noch eben so groß, als im 14. Jahrhundert, so würde sich hiernach die Größe einer Hufe zu etwa 77 Preüssischen Morgen ermitteln lassen. Man hatte aber zweierlei Arten von Hufen, die gemeinen und die Mansi Slavicales oder Wendischen Hufen. Diese waren kleiner, als jene, wovon sich der Beweis in Dreger, Cod. dipl. Pom. findet. Eben so verhielt es sich mit dem Hohlmaaß des Scheffels (Modius); 24 Scheffel wurden auch damals auf 1 Wispel (Chorus) gerechnet. Ein Scheffel Korn kostete im 14. Jahrhundert 6 Sgr. 3 Pf. bis 10 Sgr.

Die dazu gebrauchten rohen Materialien hatten einen Werth von 10500 Thlr.[29]). Im Jahre 1827 wurde das Schloß von dem großen Philantropen W. von Türk, der als Schulrath bei der Regierung zu Potsdam segensreich wirkte, erstanden. Türk, der Wiederhersteller des Seidenbaus in der Mark, überließ das Schloß 1833 durch Kaufvertrag vom 12. Mai an die von ihm ins Leben gerufene Civil-Waisen-Versorgungs-Anstalt der Provinz Brandenburg.

Der Prinzliche Park bei Klein Glinik war zum Theil Königlicher Forst, zum Theil ist er aus sieben Privat-Grundstücken zusammengebracht worden, wozu auch die alten Weinberge gehörten; das jetzige Matrosenhaus z. B. ist das ehemalige Weinmeisterhaus. Auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm I. legte der Manufacturist Hans Gloggert in der Gegend des jetzigen Sommerschlosses auf eigene Kosten eine Maulbeerplantage an und erbaute ein Haus darin. Spuren dieser Pflanzung sieht man noch im Park an der Stelle, welche „die Neügierde" heißt, wo dicht an der Steinbahn ein alter Maulbeerstamm steht. Nach dessen Tode wurde die auf Domainengrund angelegte Plantage 1743 im öffentlichen Verkaufe meistbietend von Jean de Senerques für 250 Thlr. erstanden, von diesem bald darauf an Abraham du Commun und von diesem 1747 an den Hofrath Mirow verkauft, der damit 1753 die Weinberge vereinigte, welche im Jahre 1740 durch Frost fast ganz verwüstet und dem Potsdamer Bürger und Brauer Ehrenfried Arnim, einem alten Soldaten des Kleistschen Regiments, gegen einen jährlichen Canon von 30 Thlr. überlassen worden waren. Die damalige Maulbeerpflanzung und diese Weinberge wurden aber noch durch zwei dazwischen liegende, den Büdnern Schulz und Lehmann gehörige Ackerstücke getrennt. Mirow erbaute auf seinem Grundstück einen Gasthof, zum Schwarzen Mohren genannt. 1764 wurde der Besitzer zahlungsunfähig, nachdem er das heütige Lustschloß erbaut und solches gleich nach dem siebenjährigen Kriege dem General von Möllendorf als Sommerwohnung vermiethet hatte. 1764 erstand der General das ganze Besitzthum für 6070 Thlr., erwarb in der Folge die beiden oben erwähnten Grundstücke und 1771 die Gerechtsamkeit, eine Ziegelei anzulegen. Mit dieser Gerechtsamkeit verkaufte er aber noch in demselben Jahre für 8000 Thlr. an den Werkmeister Leidholdt, der die Ziegelbrennerei zugleich mit einem Kalkofen erst anlegte. Der Thon ward aus dem Potsdamer Forst durch Stolper Bauern angefahren. 1773 kaufte der Ingenieur-Lieütenant Schlott die Grundstücke für 13000 Thlr. Es gehörten dazu ein großes massives Wohnhaus mit Hofgebaüden und Stallung, ein kleines massives Wohnhaus, Ziegel- und Weinmeisterhaus, Kalk- und Ziegelbrennerei, Garten, Weinberg, Acker und eine Wiese vor der Langenbrücke bei Potsdam. Schlott trat das Gut an seine Nichte, unverehlichte Person 1782 für 6000 Thlr. Courant und 5000 Thlr. Gold mit der Ausbingung einer lebenslänglichen freien Wohnung im heütigen Inspectorhause ab. Die Person heirathete den nachherigen Obristwachtmeister von Stein. Dieser erwarb 1788 einen Fleck Sandschelle, dem jetzigen Kaffeehause von Harrach († 1853) gegenüber und stellte den mit Mirow banquerott gewordenen Gasthof zum Schwarzen Mohren wieder her. 1789 und 1790 wurde die von Berlin kommende Steinbahn angelegt. Sie war die erste, die in der Mark gebaut worden ist. Sie geht zwischen dem Prinzlichen Lustschlosse und dem Dorfe Klein Glinik durch und führte Anfangs nicht nach Potsdam, sondern nach dem von Friedrich Wilhelm II. erbauten sogenannten Marmor-Palais im Königlichen Neüen Garten. Um von Berlin aus rasch zu den — heiteren Festen zu gelangen, die seiner dort warteten, hatte der König für die Anlage der Bahn die geradeste Richtung vorgeschrieben. Darum verließ man den alten Königsweg, der von Zehlendorf über Kohlhasenbrück nahezu in der Linie der heütigen Eisenbahn nach Potsdam führte, und auf dem der große Friedrich sein Lebelang im tiefstem Sande gefahren war, und baute die Steinbahn über den hohen Stolpschen Werder, dessen bedeütende Steigungen und

29) Bratring, Mark Brandenburg, Bd. II, p. 331.

Senkungen (siehe das Nivellement Nr. 4, S. 471) von Millionen von Fuhrleüten verwünscht worden sind. In der That konnte für den großen Verkehr keine unglücklichere Richtung gewählt werden; indeß lag dem Bau der Bahn nicht dieser Gedanke zum Grunde, sondern ausschließlich der Gebrauch Seitens des Königs und seines Hofes. Erst mit der Throngelangung des Königs Friedrich Wilhelm III. ward die Steinstraße für den großen Verkehr nutzbar und das fehlende Stück von Klein Glinik bis Potsdam ergänzt. 1796 verkaufte die verehelichte von Stein an den Obersten, General-Adjutanten des Königs und Oberstallmeister von Lindenau für 23000 Thlr. Dieser verschönte den Garten, erweiterte dessen Gränzen durch Erwerbung einer Forstparcelle gegen Canon bis zur Sacrower Spitze, nahm 1801 und 1803 einen Ziegelerde-Berg bei Glindow in Erbpacht, kaufte 1804 den ehemaligen alten Weinberg (Böttcher Berg) und eine Wiese bei Drewitz und betrieb mit einem Viehstand von 20 Stück ausgewählten Rindviehs eine vorzügliche Milchwirthschaft. Der Krieg von 1806 entfernte Lindenau auf seine Güter in der Neümark. 1811 vermiethete er Schloß und Garten an den Minister Freiherrn von Hardenberg und verkaufte das Jahr darauf an den Kaufmann Rosentreter für 20000 Thlr. Dieser löste die Abgaben des Guts mit einem Kapitale von 1394 Thlr. ab, legte den Souterrain des Wohnhauses tiefer und machte denselben wohnbar. Bald nach dem ersten Pariser Frieden, im Jahre 1814, erwarb der Staatskanzler, nunmehrige Fürst Hardenberg, der den Aufenthalt in Klein Glinik lieb gewonnen hatte, das Gut für 34500 Thlr. Er baute einen Flügel an, kaufte 1816 die Lehmannsche Büdnerstelle zwischen der Neügierde, dem Casino (schon von Mirow als Billardhaus angelegt) und dem damaligen Wegzollhause und ließ den Garten durch den großen Gartenkünstler Lenné, der vom Könige unlängst erst von Wien nach Berlin berufen worden war, neü anlegen. 1822 folgte der Sohn, der Königl. Dänische Geheime Conferenzrath Graf Hardenberg-Reventlow, nach dem in Genua erfolgten Tode des Vaters im Besitz von Klein Glinik. Von diesem hat es der Prinz Carl von Preüssen im Jahre 1824 erstanden, vermöge Kaufvertrags vom 1. Mai gegen ein Kaufpretium von 50000 Thlr. für die Gesammtbesitzung unbeweglicher und beweglicher Güter mit Einschluß des Hausgeräths, welches der Fürst Staatskanzler im Gebrauch gehabt hatte. Der neüe Besitzer ließ die Landwirthschaft eingehen und legte das ganze Terrain des Guts in Park. Mit feinem Kunstsinn hat sich Prinz Carl von Preüssen mit Zuhülfenahme auch Lenné'scher Gedanken in Klein Glinik ein irdisches Paradies geschaffen, an dessen Ausschmückung er bis auf den heütigen Tag unablässig fortarbeitet. 1826 wurde das Schloß aus-, und das Casino nach Schinkelschen Rissen umgebaut, 1827 die Ziegelei nach Glindow verlegt, 1828 ein Jägerhof errichtet, 1831 die Ziegelei verkauft und 1837 eine Dampfmaschine erbaut, die das Wasser aus der Havel hebt und durch den ganzen Garten bis auf die höchsten Gipfel des coupirten Terrains zur Berieselung der unvergleichlich schönen Rasenplätze treibt, auch die genialen Wasserkünste des Parks speist. Unfern des Dampfmaschinen-Gebaüdes sind im Jahre 1841 bei Gelegenheit des Baus der von der Gliniker Brücke längs des Havelufers nach der Pfauen-Insel führenden Steinbahn 4′ unter der Erde in einem Gefäße von 18″ Länge und 12″ Breite und von schwärzlicher Thonmasse acht verschiedene Gegenstände aus Bronze, die wahrscheinlich altslawischen Ursprungs sind, und nicht weit davon auch Überreste von Urnen gefunden worden, die sich im Königlichen Museum zu Berlin befinden[30].

Zur politischen Gemeinde Klein Glinik gehört auch der etwas seitab am nordöstlichen Abhange des Babersberges und am südlichen Ufer des Grimnitz- oder Gribnitzsees belegenen Türkshof, im gemeinen Leben die Türkei genannt, ein einzelnes Gut, welches im Jahre 1829 von W. von Türk angelegt worden und durch seine Baumschulen und

---

30) L. v. Ledebur führt diesen Fund in seiner mehrgenannten Alterthümer-Statistik der Mark Brandenburg nicht an.

den daselbst zwar nicht in großem Umfange, aber mit großer Sorgfalt betriebenen Seidenbau ausgezeichnet ist, Gewerbszweige, welche nach Ableben des Gründers von dessen Sohne eifrigst gepflegt werden.

Zum Kirchspiel Klein Glinik gehören aber noch: das Dorf Stolpe, von dessen Urgeschichte oben (S. 478) ausführlicher die Rede gewesen ist. Seine Lage am Fuße des hohen Schäferbergs, im tiefen Thale und in der Nähe klarer Seespiegel, ist eine der romantischsten in der Gegend von Potsdam. Auf den 300 Morgen großen ackerbaren Feldern, die zur Stolpschen Gemarkung gehören, wird fast ausschließlich die märkische oder Teltower Rübe und zwar von vorzüglichster Güte gebaut: dies geschieht auch auf dem kleinen Felde von Albrechts-Theerofen. Ebenso wird auf der Feldmark von Schenkendorf, das am westlichen Abhang des Teltow-Plateaus liegt und zum Kirchspiel Ahrensdorf gehört, der Rübenbau im Großen betrieben. In Stolpe besteht eine Wachstuch-Fabrik. Hier ist auch eine Tochterkirche, die früher zur Mutterkirche St. Nikolai in Potsdam gehörte, seit Bildung des Kirchspiels Klein Glinik im Jahre 1837 aber der neü gegründeten Mutterkirche zugelegt worden ist. — Albrechts-Theerofen an der Telte Bäke, als wirklicher Theerofen etwa um's Jahr 1750 erbaut, besteht gegenwärtig aus einigen Kolonistenstellen und hat seinen Namen zu Ehren des langjährigen Landraths des Teltowschen Kreises, von Albrecht auf Jütergotz, der dies Amt im Jahre 1851 niederlegte, erhalten. — Kohlhasenbrück, früher Schankkrug-Gut, jetzt Vorwerk am Königswege, der alten Berlin-Potsdamer Straße, und an der Eisenbahn. Ein Grundstein mit der Zahl 1553, welche Zahl auch über der Hausthür des alten Gebaüdes angebracht war, läßt auf die Anlage zurückschließen. An diesen kleinen Ort ist eine interessante Episode aus der märkischen Geschichte des 16. Jahrhunderts geknüpft. Hier war der Wohnplatz des Roßkamms Hans oder Michael Kohlhase, der neben seinem Pferdehandel eine Schankwirthschaft an der vorüberführenden lebhaften Hauptstraße aus Sachsen nach Berlin unterhielt. Für erlittenes Unrecht Recht zu suchen, das er auf gesetzmäßigem Wege nicht fand, ward Kohlhase ein Strauchdieb und Wegelagerer, dem Beispiele folgend, das die Edlen des Landes und selbst die Herren vom Hofe des Kurfürsten gaben. Es war eine gar böse Zeit in der Mark, als der friedsame Bürgers- und Bauersmann mit den Worten der Litanei beten mußte: „Für die Köckeritze, Lüderitze, Krachte und Itzenplitze behüt uns lieber Herr Gott" und ein Otterstädt es wagen durfte, an der Thür des kurfürstlichen Schlafgemachs einen Zettel mit der Aufschrift zu befestigen: „Jochimken, Jochimken, höde dy, wo wy dy kriggen, hangen wy dy." So war es in der Mark unter der Regierung Joachim I. Nestor (1499—1535); allein der neüe Kurfürst machte trotz seiner Jugend, denn er gelangte in seinem 16. Jahre zur Regierung, die Ermahnungen seines sterbenden Vaters beherzigend, die Unterthanen vor Unterdrückung der Gewaltigen zu schützen und dem Adel nicht den Zaum schießen zu lassen, dem Unwesen mit kräftigem Willen binnen Kurzem ein Ende. In diese Periode und in die Regierungszeit des zweiten Joachim[31]) fällt die Geschichte von Kohlhase, der 1539 in Berlin auf dem Rade endete, und dessen Leben Heinrich von Kleist in seinen Erzählungen und später auch neüere Schriftsteller anziehend geschildert haben und das sogar den Stoff zu einem Drama hergegeben hat, welches seiner Zeit auf der Hofschaubühne zu Berlin mit allgemeinem Beifall sehr oft aufgeführt wurde[32]).

---

31) Buchholtz, Versuch einer Gesch. der Mark Brandenburg Bd. III, p. 264, 413.

32) Der Dichter dieses Drama war ein Jägersmann und Forst-Candidat von vierzig Jahren, der in den Straßen Berlins durch sein Costüm auffiel, indem er sich zuweilen in ein knappes, grünes Jägerkollet, gelblederne Beinkleider und Kanonenstiefel mit Pfundsporen kleidete, worin sich der kleine, etwas behöckerte Mann mit kurzem Leib und langen Beinen gar drollig ausnahm. Es war ein geistreicher, dabei aber etwas unruhiger Kopf und begabt mit glänzendem Rednertalent, das er gern öffentlich übte. Zum Schauplatz dieser Übungen hatte er die Stebeli'sche Conditorei am Gensd'armen Markt gewählt. Da er nach der Pariser Juli-Revolution 1830 ganz besonders laut geworden war, mußte er von Polizeiwegen — ersucht werden, seine Redeübungen zu beschränken und endlich gar Berlin zu verlassen, wo er nicht zu Hause gehörte.

Zum Kirchspiel Klein Glinik gehören ferner: — Steinstücken, unweit Drewitz, aus zwei Büdnerstellen bestehend, die im Jahre 1817 von Stolpe aus neben dem daselbst stehenden Försterhause aufgebaut worden sind. Der Name ist von dem Felde, einem geschiebereichen Stück Landes entlehnt. — Der Neüe Krug an der Friedrich-Wilhelms-brücke, gemeiniglich nur nach der Brücke genannt, eine Schankwirthschaft zur Zeit der Anlage der Berlin-Potsdamer Steinbahn 1790 erbaut, ein halbes Jahrhundert lang wol die lebhafteste Wirthschaft im ganzen Preüssischen Staate, seit Eröffnung der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam 1838 aber völlig verödet. — Ziegelei am Wann-See, ganz in der Nähe des vorher genannten Gasthauses, 1797 von dem Bauinspector Rietz angelegt, einem Verwandten des bekannten Kämmerers König Friedrich Wilhelms II. — Pfauen-Insel (S. 363). Die alten Eichen auf dieser Insel, deren regelmäßige Linien hier und da noch deütlich hervortreten, sowie der Kreis derselben um das große Wasserbecken, von dem aus die Berieselung der Insel bewirkt wird, lassen auf eine frühe Kultur zurückschließen. Die Pflanzzeit mag etwa 1440 gewesen sein. Der frühere Name der Insel war Kaninchen-Werder. Wie schon erwähnt, hatte Johann Kunkel von Löwenstern, nachheriger Bergrath Carl XII. von Schweden, um's Jahr 1680 hier ein Laboratorium errichtet, wozu ihm der einsame Ort vom großen Kurfürsten überwiesen worden war. Nachdem Brandt, ein hamburgischer Kaufmann, der im Harne Gold suchte, im Jahre 1669 durch Zufall den Harnphosphor entdeckt hatte, machte Kunkel, dem man die Mittheilung des Geheimnisses abschlug, durch beharrliche Arbeit die Entdeckung zum zweiten Male. Ob dies nun auf dem Kaninchen-Werder oder während seines Aufenthalts in Dresden geschehen, ist mir zweifelhaft; genug die Wissenschaft hat Kunkels Namen an diesen leüchtenden Körper geknüpft, der für Chemie und Gewerbe ein ungemein wichtiger Gegenstand geworden ist; gewiß aber ist es, daß Kunkel auf dem Kaninchen-Werder mehrere nicht unwesentliche Entdeckungen in der Glasbrennerei oder Hialurgie gemacht hat, die von ihm in einem eigenen Werke beschrieben worden sind[33]). So ist aus der negativen Goldmacherkunst auch erheblich Positives und Gutes hervorgegangen, wozu der große Kurfürst das Seinige reichlich beigetragen hat. Nach Kunkel bestand auf der Insel eine kleine Schäferei, die zum Amte Bornstädt hinter Sans-Souci gehörte. Das Schäferhaus lag auf der Stelle des gegenwärtigen Schlosses. Die Einrichtung der Insel zum Königlichen Landsitze gehört erst in die Zeit Friedrich Wilhelms II. Der König ließ 1794 bis 1797 durch seinen Hofzimmermeister Brendel aus Potsdam das Schloß, die Küche, die Kastellan-Wohnung, das alte Cavalierhaus und die Meierei bauen[34]). Der Hofgärtner Morsch besorgte die Gartenanlage. Von den 385 Morgen der ganzen Insel wurden 72 in 6 Felder für Wechselwirthschaft vertheilt und eine Schäferei, sowie eine Molkenwirthschaft angelegt. Nur die unmittelbare Umgebung des Schlosses wurde gartenmäßig unterhalten. Der König bevölkerte die Insel mit Pfauen, davon sie ihren Namen erhielt, außerdem wurden Adler, Hirsche und Büffel gehalten. Unter der Verwaltung des Hofgärtners Ferdinand Fintelmann (1804 angestellt und seit 1834 in Charlottenburg) bildete sich die Insel als Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms III. aus. Fintelmann war es, der die Kultur und Zucht der Dahlien oder Georginen seit 1820 betrieb, dieser Pracht- und Zierpflanzen, die von der Pfauen-Insel in alle unsere Gärten gewandert sind und sogar bis in ihr ursprüngliches Vaterland, die Neüe Welt, versendet wurden. 1821 kaufte der König die berühmte Rosensammlung des Dr. Behm in Berlin, die auf der Pfauen-Insel unter Fintelmann's und seines Neffen und Nachfolgers im Amte Pflege immer mehr ausgebildet wurde. Da der König in Danzig ein altes gräflich

33) Kunkel, vollkommene Glasmacherkunst, Frankfurt, 1689, 4; neü aufgelegt zu Nürnberg, 1756, 4.

34) Brendel erwarb durch diese und ähnliche Königliche Bauten ein recht ansehnliches Vermögen, das er bei seinem kinderlosen Ableben zum allergrößten Theil seiner Vaterstadt Potsdam zu milden Stiftungen vermacht hat.

Schlieffensches Haus, das sich durch seine eigenthümliche Architektur in der Fronte auszeichnete, gekauft hatte, und er lebhaft wünschte, diesen Baustyl stets vor Augen zu haben, so ließ er es abbrechen und nach der Pfauen-Insel bringen, woselbst es in der Fronte bei einem Umbau des Cavalierhauses 1824—25 verwendet wurde, das von da an auch das Danziger Haus genannt ward; gleichzeitig geschah der Bau einer Dampfmaschine, die das Wasser aus der Havel hebt und in das oben erwähnte Becken leitet. 1827 hatte sich die Menagerie dergestalt erweitert, daß ihr ein besonderer Theil des Parks eingeraümt werden mußte, der mit einer neüen Hirschschlucht, der Bärengrube, der Fasanerie, dem Känguruh-Hause, dem Affenhause, dem Lama-Hause, der Volière, dem Wasservögel-Teiche ꝛc. besetzt wurde. König Friedrich Wilhelm IV. überwies 1842 den größten Theil dieser Menagerie dem damals neü errichteten zoologischen Garten bei Berlin als Stamm für dessen Sammlungen. 1830 wurde das Palmenhaus erbaut, dessen ursprüngliche Collection in Paris angekauft war. Dieses Haus ist unstreitig der wichtigste und interessanteste Gegenstand auf der Pfauen-Insel, besonders für Freünde der Pflanzenkunde, aber auch für den Laien: nirgends auf dem Continent von Europa findet man eine so ausgesuchte Sammlung von Palmen und anderen tropischen Gewächsen. Äüßerte doch Joachim Schouw, der berühmte dänische Botaniker, der alle Gärten Europa's kannte, als er bei einem Besuche in Potsdam, 1839, von der Pfauen-Insel zu mir zurückkehrte, sein freüdiges Erstaunen über die wunderbar schönen Exemplare, aber auch über die sorgfältige Pflege, deren die Riesen des Pflanzenreichs sich dort zu erfreüen haben. 1850 mußte das Palmenhaus um ein Beträchtliches erhöht werden, weil die Riesen mit ihren Kronen schon an die Decke reichten.

Das russische Haus (Nikolskoje (S. 363) ist im Jahre 1819 und die einsam im Bergwalde liegende, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweihte Kirche (ebendas.), im morgenländisch-griechischen oder russischen Styl nach Schinkels Rissen 1835—37 erbaut worden. Am 13. August des zuletzt genannten Jahres wurde sie eingeweiht. Sie ist das Gotteshaus für die Gemeinde Klein Glinik und die Bewohner der Pfauen-Insel. Der Gliniker Pfarrherr, der im Dorfe in einem 1836 neü erbauten schönen Pfarrhause wohnt, hat mit seinen Beichtkindern eine gute halbe Stunde Weges bis zur Kirche zurückzulegen. Bequemer hat es der Küster, der zugleich Organist und Schullehrer für die Jugend der Pfauen-Insel ist; dem hat der Königliche Patron dicht bei der Kirche 1837 ein prächtiges Diensthaus erbauen lassen. Auch Klein Glinik hat seine Schule, deren Gebaüde 1848 renovirt worden ist; Stolpe aber erhielt 1845 ein ganz neües schönes Schulhaus[35]).

Bis auf Steinstücken liegen sämmtliche Ortschaften des Kirchspiels Klein Glinik an schiffbaren Gewässern, der Havel, des Grimnitz Sees, des Telte Fließes, des Kleinen und Großen Wannsees.

Der Babers Berg ist trotz der Nähe nicht nach Klein-Glinik eingepfarrt. Seine Bewohner sind als zum Prinzlichen Hofstaate gehörig in Bezug auf geistliche Handlungen der Hof- und Garnisonkirche in Potsdam zugewiesen; dem Gottesdienste wohnen sie indeß in der Kirche des benachbarten Weberdorfs Nowawes bei. Zur Ergänzung dessen, was über die Anlage des Babers Bergs (S. 364) gesagt wurde, ist noch hinzuzufügen, daß dieselbe im Jahre 1835 ihren Anfang genommen hat, das Schloß nach Schinkelschen Zeichnungen, die Wasserkünste aber nach Persius' Angabe ausgeführt worden sind: eine Hauptfontaine springt unmittelbar im Bette der Havel wie ein zweiter — Geyser! Und wenn ich den Namen des Babers Bergs mit dem slawischen Worte „Bobr“ in Zusammenhang gebracht habe, so ist nachträglich zu bemerken, daß er eben so gut und wol besser auf die erste der Gottheiten der alten Slawen bezogen werden kann, auf „Baba“,

35) Die historischen Nachrichten über das Kirchspiel Klein Glinik stützen sich vornehmlich auf einen Bericht seines Pfarrers J. Fintelmann vom 8. Nov. 1852.

eines der tiefsten, aber auch räthselhaftesten Elemente des slawischen Mythus. Baba symbolisirt ursprünglich das mythisch weibliche Element des weltbildenden Prinzips, die Gebärerin des Alls und tritt so der indischen Maja an die Seite. Baba ist die weibliche Personifikation des Firmaments. Als Sonnen- und Mondgottheit kommen ihr sowol heitere, als düstere Attribute zu, erstere falls sie die Lichtkörper zur Zeit ihrer leüchtenden Kraft, letztere wenn sie dieselben in ihrer Unwirksamkeit (ihrem symbolischen Tode) symbolisirt. Mit den heitern Attributen, besonders als sommerliche Sonnengöttin oder als leüchtender Vollmond, ist sie „Zlota (russisch Solataja) Baba", d. i. die goldene Baba, das Symbol der Fruchtbarkeit und der Geburt. Als solche genoß sie eine ungemein große Verehrung. Sie gab wie alle Lichtgötter auch Orakel. Mit den düstern und trüben Attributen, d. i. als Symbol der winterlichen Sonne oder überhaupt des Todes der Lichtkörper, ist sie „Jetshi Baba", daher ihr auch die Eigenschaften des winterlichen Todes zukommen. Sie trägt das Haar in wilder Unordnung, hat einen Knochenfuß, ist hager, bösartig, Todesgöttin[36]). Baberow hieß der Forstberg[37]), auf dessen Höhen und Hängen ein ästhetisch gebildeter Kunstsinn die edelsten der geistigen Genüsse vielleicht an derselben Stelle geschaffen hat, wo einst der Kultus der obersten der heidnischen Gottheiten gefeiert wurde, die aber auch später der Tummelplatz war von Hexen und Gespenstern, in die die ungelaüterten Vorstellungen der ersten christlichen Zeitalter die Götter verwandelten: Baberow, oder richtiger Baberowa war, die durch Baba's Walten reich begabte Gegend; möglich aber auch, daß der Forsttheil ursprünglich Babiagora hieß; dann war er Babas-Berg, der im Bewußtsein der Folgezeit eine Art Blocksberg wurde, wie die in allen Slawenländern zahlreich vorkommenden Babiagory es noch heüt' zu Tage sind.

Erlaüterung 31. Die Thäler der Nuthe und ihrer Nebengewässer.

1. Die Nuthe.

Die Nuthe hat ihren Ursprung auf den hohen Flächen des Vlämings im Jüterbog-Luckenwalder Kreise zwischen den Dörfern Nieder Gersdorf und Dennewitz unweit der Stelle, wo die Berlin-Anhaltsche Eisenbahn das jugendliche Flüßchen überschreitet. Anfangs ist ihr Lauf nach SO. und O. gerichtet bis unterhalb Rohrbeck; dann aber wendet sie sich nach N., um zwischen ziemlich steil eingeschnittenen Rändern in das kesselartige Thal einzutreten, innerhalb dessen die Stadt Jüterbog liegt. Rings umgeben von Bergen, die auf der West- und ganz besonders auf der Ostseite eine verhältnißmäßig ansehnliche Höhe erreichen, stellt dieses Thal offenbar das trocken liegende Bette eines ehemaligen Landsees dar, der durch die atmosphärischen Gewässer gespeist wurde, welche aus den Schluchten vom Kappan auf der West- und denen von Bocho auf der Südseite einbrechen, und worin der Standort der Stadt allem Anschein nach eine Insel bildete, bis zuletzt die Fluthen den Hügelwall durchbrachen, welcher bei der Bürgermühle das nordöstliche Ufer des Sees bildete. Der Boden dieses einstigen Seebettes ist theils sandig, theils besteht er aus einem humusreichen Moorboden, der nicht ohne Erfolg zum Wiesen- und Gartenbau benutzt wird, stellenweise aber noch sumpfig ist, namentlich in der untern Gegend des Thals in der Richtung auf die Bürgermühle hin und bei derselben.

Die Stadt Jüterbog, und zwar der Erdboden bei der Nikolai-Kirche, liegt 242' über der Ostsee, zufolge Barometer-Beobachtungen, die im Gasthof zum Schwarzen Bären angestellt worden sind (241' 7" Berghaus, 29 Beob. 1820; 243' 5" v. Dechen,

36) Hanusch, Slawischer Mythos, p. 166—168. — 37) Mündliche Belehrung von E. Fidicin.

1 Beob. 1825; 242′ 5″ Berghaus, 4 Beob. 1827). Dagegen geben andere Beobachtungen für das Weidnersche Haus am Planberge 225′,4 (Mädler, 18 Beob. 1828). Ob der Unterschied von 17′ durch die Höhenlage der beiden Beobachtungspunkte gerechtfertigt ist, weiß ich nicht zu sagen, da mir die Örtlichkeit des Planbergs nicht bekannt ist. Über den Erdboden bei der Nikolai-Kirche erhebt sich der nordwestliche Rand des Thals, da wo sich die von Treüenbrietzen kommende Steinbahn beim Kappan ins Thal senkt, um 83′; auf der Südostseite aber steigt der Börniker Berg 174′,9 über's Thal empor, zufolge der trigonometrischen Bestimmung des Königl. Generalstabes.

Von der Bürgermühle bei Jüterbog fließt die Nuthe nach dem Zinna'schen Amtsdorfe Werder, wo sie an altmagdeburgischen Boden tritt und von da ab bis an die Zinnasche Brücke auf dem sogenannten Jüterbogschen Damme bis 1815 die Landesgränze gegen Kursachsen bildete. Bei Zinna tritt die Nuthe in ein breites Thal, dessen Gehänge zu beiden Seiten nur schwache Böschungen haben, über die Neüe Mühle hinaus bis nach der Fabrik Lindenberg, wo auf dem linken Ufer die Rauhen Berge pralliger ansteigen. Vom Jüterbogschen Damme bis zur Neüen Mühle ist das Bette des Flusses in einen geraden Kanal gebracht worden, weil die Stadt Zinna der öftern, großen Wasserfluth willen, die das Fließ vom hohen Flä ming herzuführt, hat verwallt werden müssen. Unterhalb derselben fließt die Nuthe durch die Stadt Luckenwalde und bei Waltersdorf vorüber nach der sogenannten Krügers Pfort, in der tiefen Trift, einer Stelle der wiesenreichen Thalniederung, wo die Nuthe auf der rechten Seite von Scharfenbrück ein Zufließ aufnimmt. Weiter abwärts geht sie am Lietzen Berge vorüber. Hier war sonst ein See, der Libätzer genannt, der aber durch Geradeleitung des Nuthebettes abgelassen und in eine noch immer sumpfige Wiese verwandelt worden ist. Hier am Lietzen Berge beginnt die lange Reihe von Gräben, vermöge deren der natürliche, sehr gekrümmte Lauf der Nuthe abgestochen und gerade gelegt worden ist, was zur Entwässerung ihres Thals und ihrer Nebenthäler, in denen ähnliche Arbeiten vorgenommen wurden, wesentlich beigetragen hat. Diese Corrections-Arbeiten reichen bis an die Mündung der Nuthe und sind in den zehn letzten Regierungsjahren des großen Königs, 1776—1786, ausgeführt worden.

Vom Lietzen Berge fließt die Nuthe bei Libätz und Märtensmühle vorüber nach Kliestow und Trebbin. Von da laüft sie auf Groß und Klein Beüthen und nach Jütkendorf. In dieser Gegend haben die Corrections-Arbeiten eine große Veränderung im Lauf des Flusses hervorgebracht, die selbst auf die Benennung desselben zurückgewirkt hat. Die Nuthe schlängelte sich durch die platte Niederung in vielen Wasseradern, welche durch Ausgrabung eines geraden Kanals größtentheils versumpft und verwachsen oder zu todten Armen geworden sind, davon aber jeder seinen besondern Namen getragen zu haben scheint. Ein solcher Arm ging in den bei Jütkendorf belegenen Gröbener See, ein anderer floß bei demselben vorbei. Jener führt auch jetzt bei hohem Wasserstande noch Wasser hinein. Der eine Arm behielt den Namen Nuthe, der andere aber, welcher aus dem Gröbener See heraustrat und jetzt gewöhnlich Jütkendorfer Fließ genannt wird, hieß die Sare[38]), ein Name, der aus dem Gedächtniß der Anwohner so ganz verschwunden zu sein scheint, daß man sich oft gefragt hat, woher das Städtchen Saarmund seinen Namen führe, da bei demselben doch kein Fluß Saar in die Nuthe falle.

Nuthe und Sare, so sagt der alte Gewährsmann Bekmann, „machen bei dem Dorfe Gröben eine Insel, worauf die sogenannten Kiezerfischer und derselben 1713 sieben an der Zahl gewohnt, gleichwie der Ort selbst auch Kiez (bei Gröben, (Fortsetz. S. 494.)

38) Bekmanns a. a. O. Bd. I, p. 990. — Es ist hiernach ein Irrthum, wenn in einer neüesten Schrift gesagt wird, daß die bei Treüenbrietzen strömende Sarne (Sernow) bei Saarmund der Nuthe einmünde. C. Ch. Heffter († 1853, ein älterer Bruder des in Brandenburg lebenden Historikers W. M. Heffter), urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock und ihrer Umgebungen. Jüterbock, 1851: p. 3.

Nivellement der Nuthe.

		Über der Ostsee.	
		Bodenfl. u. Festpunkte.	Wasserspiegel.
Ursprung der Nuthe in einer Höhe von 157′ 7″ über dem Anhaltischen Bahnhofe zu Berlin (S. 472), daher		—	267′. 3″,8
Jüterbog, an der Neümarker Brücke		—	232. 6,0
Bürgermühle bei Jüterbog, Oberwasser		—	200. 6,8
Unterwasser		—	193. 3,9
Zinna, Oberwasser		—	189. 7
Unterwasser		—	182. 10
Nuthe-Thal bei Kolzenburg, auf der Ostseite des Orts		175′. 4″,0	
Lindenberg, Oberwasser		—	168. 9
Unterwasser		—	162. 3
Luckenwalde, Oberwasser		—	148. 6
Unterwasser		—	145. 3
Luckenwalde, an der Ostseite der Stadt		148. 8,7	
Bahnhof bei Luckenwalde		152. 5,7	
Waltersdorfer Papiermühle, Fachbaum und Oberwasser		139. 8,2	142. 3,8
Unterwasser		—	134. 5,8
Wagerechtes Eisenbahn-Planum auf der Luckenwalder und Waltersdorfer Feldmark, welches 420° unterhalb des Luckenwalder Bahnhofs beginnt und 1133°,8 lang ist		139. 8,0	
Uferhöhe, 355° unterhalb der Waltersdorfer Papiermühle		131. 10,2	130. 5,7
Einfluß des Hammerfließes an Krügers Pfort, Uferhöhe		130. 8,5	128 2,8
Lietzenberger Triftbrücke, Bohlenbelag		129. 7,5	127. 3,3
Libätzer Brücke, desgleichen		128. 7,7	126. 5,5
Brücke nach Märtensmühle, desgleichen		127. 1,9	124. 1,7
Trebbin, Fachbaum der Mühle		121. 6,5	
Fachbaum der Freiarche und Oberwasser		121. 3,4	122. 11,1
Unterwasser		—	120. 11,0
Höchster Wasserstand im Oberwasser	124′. 4″,1		
Niedrigster	121. 3,1		
Trebbiner Eisenbahnhof (S. 473), rechtes Nuthufer = N.		125. 8,5	
Trebbin, vor dem Schießhause "		124. 1,0	
Straßenecke von der Nuthe und der Hauptstraße "		127. 1,0	
Höhe, NO. vor Trebbin, 15° von der ersten Scheüne "		148. 7,6	
Brücke zu den Trebbiner Bürgeräckern, Bohlenbelag		122. 1,1	119. 3,5
Nordöstlicher Fuß des Löwendorfer Berges im Walde, der Kleine Brindel genannt, linkes Nuthufer = L.		138. 4,2	
Wißelwiese-Brück, Joch		121. 7,2	117. 10,9
Groß Beüthen, bei der Kirche N.		121. 3.4	
Schäferei von Groß Beüthen, an der Westseite "		122. 11,2	
Freiarche bei Klein Beüthen, Fachbaum und Oberwasser		115. 4,0	117. 3,2
Unterwasser		—	114. 0,9
Jütkendorfer Weinberg, isolirter Kegelberg		200. 0,0	
Einfluß des Jütkendorfer Fließes in die Nuthe		—	111. 0,8
Der Methstock, Verbindungsgraben zwischen dem Siethen- und Gröbensee, Sohle des Grabens N.		108. 11,0	
Höchster Wasserstand im Graben	112′. 6″,9		
Niedrigster	109. 9,0		
Gröben, südöstlicher Ausgang, Grabensohle N.		110. 6,7	
Königsgraben bei Tremsdorf, Brückenkopf L.		111. 0,4	
Höchster Wasserstand daselbst	112′. 11″,1		
Niedrigster	109. 8,0		
Tremsdorf, Mitte des Dorfs L.		116. 0,0	
Ausmündung des Kietzfließes und Einfluß der alten Nieplitz		—	109. 7,8
Einmündung des Kietzfließes		—	109. 0,8
— der Kure		—	109. 0,6
— der neüen Nieplitz		—	109. 0,0
Scheitel der Straße am östlichen Fuß des Tremsdorfer Backofen Bergs, 950° vom Vorwerk Saarmund L.		135. 9,7	
Wahlhorst, Dorfstraße vor dem Herrnhause N.		114. 5,3	

Nivellement der Nuthe. (Schluß.)

		Über der Ostsee. Bodenfl. u. Festpunkte.	Über der Ostsee. Wasserspiegel.
Vorwerk Saarmund, Straße . . . . L.		117'. 8,"6	
Obere Saarmunder Freiarche, Kopf derselben und Oberwasser		122. 10,3	108'. 10",3
Fachbaum		106. 3,3	
Ausmündung des Stöcker Fließes		—	108. 8,5
Saarmund, Mühlenarche, Kopf derselben und Oberwasser		121. 6,7	108. 4,0
Unterwasser		—	104. 9,7
Höchster Wasserstand im Oberwasser	108'. 8",8		
Niedrigster	102. 6,3		
Brückenkrone der Vogt Brücke		111. 3,6	
Straße vor der Kirche . . . . L.		111. 4,2	
Gasthof zur Stadt Leipzig, im (hohen) Erdgeschoß . . . . . . „		119. 6,8	
Torfgraben (L.), höchster Wasserstand und Brückenkopf	108. 2,5	113. 8,3	
Niedrigster (Straße von Saarmund nach Potsdam) . . .	106. 7,2		
Rehgraben an der Rehbrücke (L), Sohle u. höchster Wasserstand	104. 10,4	102. 2,3	
Niedrigster	101. 2,3		
Nördlicher Thalrand des Rehgrabens (Straße von Saarm. n. Potsd)		118. 4,9	
Wieder-Einmündung des Stöckerfließes		—	101. 4,4
Drewitz, Brücke, mittlere Bohlenlage		107. 2,5	100. 7,5
Straße vor der Försterei Plantagenhaus . . . . L.		112. 0,4	
Südwestliche Ecke des Potsdamer Begräbnißplatzes . . . . . . „		115. 11,8	
Straße vor dem Potsdamer Cadettenhause, Scheitel . . . . . . „		122. 6,6	
Obelisk in der Teltower Vorstadt von Potsdam, obere Stufe . . . „		108. 11,8	
Königl. Mühlen auf der Nuthe, bei Potsdam, Nullpunkt des Oberpegels . .		93. 0,1	99. 0,5
Nullpunkt des Unterpegels an der Freiarche		93. 0.1	97. 4,9
Potsdam, Nullpunkt des Havelpegels an der Langenbrücke		92. 11,3	97. 3,3

Die in der Spalte des Wasserspiegels enthaltenen Ordinaten sind, von der Waltersdorfer Papiermühle abwärts, sämmtlich auf den Wasserstand vom 11. August 1833 bezogen, bei dem die Havel zu Potsdam 4' 4" Pegelhöhe hatte, nach den Abwägungen von Borchard und Engelhardt 1833; von Trebbin abwärts ist das Nuthethal auf beiden Seiten des Flusses auch von Löffler und Büchler 1843 abgewogen worden. Die Bestimmung der Quellhöhe der Nuthe und des Bahnhofes bei Luckenwalde beruht auf dem Nivellement von Petersen und Rosenbaum 1837; die von Jüterbog, Zinna, Lindenberg und Luckenwalde (Ostseite), des Jüllendorfer Weinbergs und des Gasthofs in Saarmund auf Barometer-Beobachtungen von mir, 1818, 1820, 1827 und 1843; die der Bürgermühle auf eben solche Beobachtungen von Mädler, 1828.

(Fortsetzung von S. 492.)
oder Gröbenscher Kietz) heißet. Die Sare fleußt auf Saarmund, das daher den Namen haben soll, und von dannen in sechs ärmen auf die sogenannte Burg, welche jetzo (1713) ein einziges Fischerhaüslein unfern vom Amte Saarmund gelegen, ist" (ist auch gegenwärtig, 1853, noch vorhanden und wird der Burgfischer genannt). „Sie führet schöne Fische und Krebse, sonderlich große Alande, die noch angenehmer sind, als Zander; sie bleiben jedoch manche Jahre aus. Die Nude (so schreibt Bekmann den Namen) fleußt hiernächst ihren Weg fort und theilt sich sodann in 4 ärme und geht der Gegend des Sarmundischen damms, ohngefähr 100 bis 200 schritte vom Stätlein, woselbst sie eine Mühle treibet, abwärts, gleichfalls auf die Burg zu. Es wird aber aus beiden in verschiedenen arme getheilten Flüssen Ein Strohm, der sich aber doch immer zuweilen theilt und fleußt unter dem Namen Nude oder Notte auf den Hakendamm dicht vor Potstam los, auf die ehedem allda gelegene Glashütte und fällt alsdann in die Havel."

Ein anderer älterer Schriftsteller (von 1788) bemerkt über denselben Gegenstand, daß „kurz oberhalb Saarmund das Nuthefließ sich in zwei Arme dergestalt theile, daß der eine Arm nahe an der Stadt weggehe, bei Saarmund die Königl. Mühle (jetzt eine Wollspinnerei) treibe und die Saare heiße, auch unter diesem Namen als Mühlenfließ bis eine gute Viertelmeile unterhalb Saarmund fortgehe. An dieser Saare ist der Hauptabzugsgraben befindlich, auch die Freiarche mit Grundschützen gebaut worden, damit im Nothfall geöffnet und die Fluth rasch durchgelassen werden kann. Der andere Arm

oder das eigentliche Nuthefließ schlägt sich auf die andere Seite der Niederung und geht am andern Ende durch den Damm, wo ein Büdner wohnt, von dem es auch gemeiniglich Stäckersfließ genannt wird. Es hat sein altes krummes Bett, bis es sich eine gute Viertelmeile unterhalb Saarmund wieder mit der Saare und dem daran gemachten Hauptableitungsgraben vereinigt"[39]).

Weicht nun auch diese Beschreibung von der Bekmannschen etwas ab, so vereinigen sich doch beide darin, daß die Sare (die man richtiger mit einem a schreibt) nicht ein besonderer bei Saarmund (Zarmunt) einfallender Fluß, sondern nur ein Arm eines und desselben Flusses gewesen ist und theilweise noch ist; wenn gleich die Anwohner sich des Namens nicht mehr zu erinnern wissen, oder doch nur in geringem Grade vielleicht einige alte Leüte. Der Name Stäckerfließ oder Stöckerfließ ist dagegen noch bekannt, auch heißt die Brücke, die im Saarmunder Damm auf dem Wege nach Teltow über dasselbe führt, die Stöckerbrücke. Und von den ehemals so zahlreichen und jetzt größtentheils verschwundenen Armen der Nuthe hat sich noch ein größerer auch dem Namen nach erhalten, nämlich die Kure, indeß die Benennung Kietzer Fließ aus verhältnißmäßig neürer Zeit zu stammen scheint.

Die Länge des Nuthe-Laufs vom Ursprung bei Dennewitz bis zur Mündung in die Havel beträgt 17150° oder 8,57 Meilen. Von Jüterbog bis Trebbin ist die Richtung NNO., von da aber N. Mühlenwerke liegen auf der Nuthe eilf; nämlich bei Jüterbog die Bürgermühle; bei Zinna die Neüe Mühle; die Werke der Lindenberger Fabrik; bei Luckenwalde zwei; bei Waltersdorf; bei Trebbin; bei Klein Beüthen; bei Saarmund und am Hackendamm, kurz vor dem Ausfluß in die Havel bei Potsdam. Das zweite Luckenwalder Werk, eine Walkmühle, liegt auf einem Nebenarm, der oberhalb der Stadt am rechten Ufer des Fließes austritt und bei Waltersdorf wieder einfällt.

Hauptübergänge über die Nuthe und ihre Thal-Niederung sind außer dem Übergang der Berlin-Anhaltschen Eisenbahn unterhalb Waltersdorf, bei Zinna, Luckenwalde, Trebbin, Saarmund und Potsdam; Nebenübergänge giebt es zwischen Luckenwalde und Trebbin nur einen, nämlich bei Waltersdorf; zwischen Trebbin und Saarmund zwei, bei Klein Beüthen und dem Gröbenschen Kietz; und zwischen Saarmund und Potsdam zwei, und zwar beim Burgfischer und bei Drewitz, woselbst das Thal sehr schmal und eingeengt ist. Flößbar ist die Nuthe; in neürer Zeit ist sie aber wenig benutzt worden. Sie kann selbst zur kleinen Schifffahrt gebraucht werden, was namentlich vom Blankensee aus durch den Kressin- oder Kraßin See die Nieplitz hinunter und von Saarmund ab bis Potsdam mit leicht beladenen Kähnen von 10—20 Ctrn. Tragfähigkeit nicht selten geschieht.

Bis Libätz fließt die Nuthe im Jüterbog-Luckenwalder Kreise, von da ab aber bildet sie die Gränze Anfangs zwischen diesem Kreise und dem Teltowschen bis kurz vor der Mündung der alten Nieplitz und darauf bis zur Mündung zwischen dem Teltowschen und dem Zauch-Belziger Kreise.

Das Gefälle der Nuthe und die Höhenlage der bemerkenswerthesten Punkte in ihrer Thal-Niederung ergeben sich aus dem vorstehenden Nivellement.

2. Zuflüsse der Nuthe auf der rechten Seite.

Die Nuthe empfängt auf ihrem rechten Ufer von unten nach oben gerechnet bei Drewitz den Abzugsgraben von Jütergotz und dessen See, der in der Jütergotzer Heide durch die Rohrlake, ein ehemaliges Seebette geht; bei der Stöcker Brücke den Abzugsgraben des Regenwassers aus den Teltowschen Plateau-Gemarkungen von Schenkendorf, Sputendorf und Ahrensdorf; beim Gröbenschen Kietz und Jütkendorf den Abfluß der beiden Seen von Gröben und Siethen, welche beim sogenannten Methstock dicht aneinander

39) Bergstede a. a. O. p. 158, 159

gränzen; und ¼ Meile unterhalb Trebbin, wo der Trebbinsche Freigraben, der bei der Stadt die Nuthe verläßt, sich mit ihr wieder vereinigt, den Thy- oder Tyrowschen Graben.

Dieser Tyrowsche Graben, der durch ein breites Niederungsthal gezogen ist, hat zwei Arme, dergestalt, daß der erste oder Hauptarm seinen Anfang im Lilobruch oberhalb Groß Beeren nimmt, bei Groß Beeren vorbeigeht, in den Wiesen unweit Diedersdorf den Graben, der aus dem Mahlowschen See zwischen Klein Beeren und Diedersdorf zur Ableitung des Feldwassers gezogen ist, weiterhin auch den Graben, der von der Blankenfeldschen Gränze an durch die Diedersdorfer Hütung geht und noch weiter abwärts auch den Graben, welcher durch die Wiesen vom Jühnsdorfer Damme kommt, aufnimmt und nunmehr durch die Wiesen bei Genshagen vorbei, wo auch noch mehrere Nebengräben gezogen sind, ferner bei Leünenbruch, Wietstock, Kerzendorf und Wendisch-Wilmersdorf vorbeigeht, von welcher Feldmark ebenfalls ein Abzugsgraben einfällt, bis er endlich den Tyrowschen Damm erreicht. Auf diesem Haupt-Nuthegraben, wie er genannt wird, sind bei Wietstock und an der Tyrowschen Brücke unweit W. Wilmersdorf Stauschleüsen eingebaut, vermöge deren das Wasser zur Bewässerung der Wiesen benutzt werden kann. Die Berlin-Anhaltsche Eisenbahn durchschneidet eine Strecke dieser Niederung auf der Ostseite des Tyrowschen Berges (S. 475) und geht oberhalb des gleichnamigen Damms über den Graben, sowie auch über den zweiten Arm, welcher vor dem Damme in den Hauptgraben fällt. Dieser Arm nimmt seinen Anfang oberhalb Christindorf und Lüdersdorf in den dortigen großen Elswald- und Wiesen-Niederungen, dem Lüdersdorfer Bruche, geht durch das große Luch, der Hau genannt, drängt sich darauf durch ein schmales Thal und kommt in die Trebbinsche Hütung, innerhalb deren er einen kleineren Graben aufnimmt, welcher vom Nunsdorfer Graben gezogen ist. Nachdem beide Zweige sich vor dem Tyrowdamm vereinigt haben, geht Ein Graben durch den Damm und die Wiesen auf der Seite eines ehemaligen Fließes, dessen Bette meist verwachsen ist, und fällt darauf, wie schon gesagt, in die Nuthe oder vielmehr in deren gerade geleiteten Kanal.

Diese Osttrebbinsche Niederung, wie man sie nennen kann, bietet das Eigenthümliche dar, daß sie mit der Niederung an der Notte, also mit dem Gebiet des Spreeflusses unmittelbar in Zusammenhang steht; und diese Verbindung findet an drei verschiedenen Stellen Statt: ein Mal am Jühnsdorfer Damm, nach dem Rangsdorfer See und so weiter in der Richtung auf Mittenwalde, was die nördlichste Verbindung ist; das andere Mal am Nunsdorfer Damm nach Salow zu, die mittlere Stelle; und das dritte Mal von Lüdersdorf ab in der Richtung auf Kummersdorf, die südlichste Stelle.

Während die Niederung des Tyrowschen oder Haupt-Nuthegrabens in ihrem ganzen Verlauf vom Tyrowdamm bis zum Jühnsdorfer Damm den Fuß des Teltow-Plateaus bildet, bewirkt jener dreifache Nuthe-Notte-Zusammenhang eine Spaltung des Höhebodens und eine Gliederung desselben in kleine Plateaux, deren man drei unterscheiden kann. Auf dem nördlichen, zugleich größern Plateau liegen die Dörfer Groß Schulzendorf, Glinik, Dabendorf, Dergischow (die beiden letztgenannten am Fuß gegen die Notte), Schünow, Nunsdorf, Wendisch-Wilmersdorf und Wietstock (diese beiden am Fuß gegen die Nuthe) und in der Mitte des Plateaus auf einem seiner Scheitel das Vorwerk Werben. Die Höhe dieses Plateaus ist nicht unbedeütend; denn sie beträgt in dem Berge bei Glinik 287',69, und der Kirchthurmknopf dieses Dorfs ist 234,42 hoch (Baeyer trig.), der Boden desselben also muthmaßlich etwa 180'. Die Höhe bei Glinik heißt Weinberg, weil auf ihr vormals Weinbau getrieben wurde, was noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Fall war. Südlich von diesem Plateau liegt ein kleineres, auch, wie es scheint, niedrigeres, mit den Ortschaften Christindorf, Lüdersdorf, Gadsdorf und Salow an seinem Fuß, das zuletzt genannte gegen die Notte. Ein noch kleineres Plateau erhebt sich westlich davon zwischen Christindorf, Klein Schulzendorf und Trebbin, indem die Niederung des großen Luchs bei Lüdersdorf zwischen Klein Schulzendorf

und Neüendorf mit der Nuthe-Niederung oberhalb der Stadt Trebbin auch unmittelbar in Zusammenhang steht. Es zeichnet sich durch prall ansteigende Höhen aus, den Galgen Berg, die Hohen Stücken und den Schulzendorfer Berg, davon letzterer 283',36 hoch ist (Mädler 2 Beob. 1827).

Das Baruther Hammerfließ, welches in der Tiefen Trift zur Nuthe kommt, ist weniger seiner Wasserfülle, als der geologischen Erscheinungen halber, die seine Niederung und die Randbegleitung derselben darbietet, in hohem Grade bemerkenswerth, ganz besonders dadurch, daß auch diese von W. nach O. streichende Niederung in breiter Thalbildung die Havel und Spree mittelst der Nuthe in Zusammenhang setzt. Eine sehr gute Beschreibung dieser Niederung hat Klöden gegeben, die ich hier im Auszuge nur wiederholen kann[40]).

Von der Tiefen Trift an Krügers Pfort über Scharfenbrück bis hinter Gottow ist das Thal nur schmal, dann aber öffnet es sich zu einer breiten Niederung, die auf der Nordseite von einer merkwürdigen Hügelreihe, den Schlagebergen, begränzt ist, welche nördlich von Schönfeld, Neühof und Mückendorf hinzieht, vorher aber schon sehr niedrig geworden ist und so sich gegen Baruth, Rodewald, Dornswalde bis nach Stackow erstreckt, wo sie das Thal der Dahme trifft. Auf der Südseite zieht der Höhenrand von Gottow nach Holbeck zum Fuß des hohen Golmbergs bei Stülpe, über Lino, Schöbendorf, Paplitz, Baruth, Klein Ziescht, Clasdorf und Mahlsdorf ebenfalls an die Dahme, die er auf dieser Seite bei Golßen erreicht.

Der ganze zwischen diesen Gränzen liegende Strich, dessen westlicher Theil der Schönefeldsche Busch, weiterhin das große Busch Gehege, der Baruther Hack, und östlich von Baruth die Brandhufen, der tiefe Grund, die Lapphorst und der Freibusch heißt und außerdem mehrere andere Lokalnamen führt, ist ein Bruch von schlechter Beschaffenheit. Der Länge nach von Dümde bis gegen Schöbendorf wird es von einem merkwürdigen, von W. nach O. streichenden Sandwulst, der Langen Horst, in zwei Hälften getheilt, davon die südliche in ihrem westlichen Abschnitt den Namen die Blämings Wiesen führt. Diese südliche Hälfte der Niederung liegt höher, als die nördliche, weshalb es möglich geworden ist, an dem die Lange Horst durchsetzenden Graben nördlich von derselben eine Schneidemühle anzulegen, die mit starkem Gefälle getrieben wird.

Bei Baruth, das im Thale selber liegt, ist dasselbe am schmalsten, gegen Süden von einem Höhenzuge und gegen Norden von einer waldigen Sandebene begränzt, erweitert sich aber gleich darauf von Neüem zur breiten Niederung, die an die Dahme zieht. Die Niederung hat schwarzen, humusarmen Moorboden, dem nur bei guter Düngung etwas abgewonnen werden kann. Er wird größtentheils als Wiese und wenig zum Gartenbau, vorzüglich zu Küchengewächsen benutzt. Die Niederung hat sehr morastige, bei nasser Jahreszeit nicht gangbare Wege. In alten Zeiten wurde bei Baruth ein ansehnlicher Weinbau getrieben, wovon die Stadt auch als Wahr- oder Stadtzeichen einen Weinstock oder eine Weintraube führt; jetzt ist er unbedeütend.

In geringer Entfernung von Schloß und Stadt Baruth, auf deren Ostseite, entsteht in der Niederung das Hammerfließ, das seinen Namen von den Eisenhammerwerken erhalten hat, zu deren Betrieb das Wasser desselben benutzt wurde, und deren es früher auf der Standesherrschaft Baruth drei gab, den Oberhammer bei Paplitz und den Hohenofen oder die Schmelze bei Neühof und den Unterhammer bei Schönefeld. Der erste ist in eine Mahlmühle verwandelt, und die beiden anderen Werke sind ganz eingegangen. Auch das Königl. Eisenhüttenwerk bei Gottow hat aufgehört (S. 232). Der eigentliche, ursprüngliche Name des Fließes ist Goila. Statt dessen bedient man sich aber auch des Ausdrucks Land- oder Floßgraben, weil auf dem Fließe von der Stadt Baruth an Holz geflößt werden kann; und je nach den Ortschaften, die an demselben liegen, heißt

40) K. F. Klöden, Beiträge, Stück VIII, p. 37, 38; Stück V, p. 23, 24.

das Fließ bald das Baruther, Paplitzer, Schönefeldsche oder Gottowsche Hammerfließ, oder kurzweg Fließ. In Jüterbog nennt man dieses Fließ oder die Goila nur Nuthe, weil man es als den echten Oberlauf dieses Flusses ansieht, wogegen das bei Dennewitz entspringende Wasser von Alters her in Jüterbog die Aar genannt wird[41]), und man ihm diesen Namen bis zur Tiefen Trift beläßt. In Zinna und Luckenwalde spricht man aber nur von der Nuthe, wenn von dem durch diese Städte gehenden Fluß die Rede ist.

Die Höhenlage der Baruther Niederung, wie sie von Klöden sehr richtig genannt worden ist, weil der größte Theil derselben im Gebiete der Standesherrschaft Baruth liegt, ergiebt sich aus folgenden Messungen.

	Über der Ostsee.		
Baruth, am Marktplatze	180'.	6"	Berghaus, 10 Beob. 1819.
	178.	3	Mädler, 10 Beob. 1827—8.
Schmelze bei Neuhof, Wasserspiegel des Fließes .	172.	0	Berghaus, 1 Beob. 1819.
Lino, am Ausgange nach Paplitz	160.	3	Mädler, 1 Beob. 1828.
(Diese Bestimmung scheint zu niedrig und dürfte um 15' zu erhöhen sein)			
Stülpe, im v. Rochow'schen Schlosse, Erdgeschoß .	178.	6	Berghaus, 12 Beob. 1819.
Ebendaselbst (ohne Angabe des Beobachtungsortes) .	170.	0	Mädler, 1 Beob. 1827.
Schönefeld, Wasserspiegel des Fließes	166.	0	Berghaus, 2 Beob. 1819.
Gottow'scher Hammerteich, höchstes Stauwasser . .	159.	2,7	Christiany, Niv. 1757.
Niedrigstes Unterwasser daselbst	152.	7,3	Christiany, Niv. 1757.
Scharfenbrück'sche Mühle, niedrigstes Oberwasser .	140.	11,5	Christiany, Niv. 1757.
Mittleres Unterwasser	136.	6,7	Christiany, Niv. 1757.
Einfluß des Hammerfließes in die Nuthe . . .	128.	2,8	Christiany, Niv. 1757.

Man sieht aus diesen Bestimmungen, daß die Niederung sich um etwa 50' senkt auf einer Strecke von 6500° oder 3¼ Meilen, denn so groß ist die Entfernung von Baruth bis zum Einfall der Goila in die Nuthe. Sodann ergiebt sich aber auch aus der Vergleichung der Höhen von Stülpe und Schönefeld, daß die südliche Hälfte der Niederung um 10' höher liegt, als die nördliche.

Was nun aber den nördlichen Rand dieser Niederung und im Besondern die denselben bildenden Schlageberge betrifft, so bestehen dieselben aus einer Reihe von Sandwällen, die alle von gleicher Beschaffenheit sind. Höchst merkwürdig bilden diese Rücken aber ein wahres Gitterwerk, wenn gleich dasselbe nicht so regelmäßig ist, wie die Kunst es allenfalls gestaltet haben würde. Man denke sich lauter große, zum Theil viereckige Gruben, die eine größer, die andere kleiner, und sämmtlich von einander durch Wälle geschieden, die ihre Wände bilden, und überall gleich stark, 40', 50' bis 60' Höhe, und keine andere Breite haben, als die für das Stehen des Sandes erforderlich ist. Mehrere Reihen solcher Gruben laufen neben einander fort, so daß man von N. nach S. wol 4, 5 bis 6 solcher Wälle übersteigen muß, ehe man ans Fließ kommt. Diese merkwürdige Gegend der Schlageberge reicht von Gottow bis gegen Mückendorf, eine Strecke von 1½ Meilen, und ist an der breitesten Stelle mehr, als ⅛ Meile breit. Diese Stelle liegt bei Neuhof, wo besonders noch die Eigenthümlichkeit auftritt, daß die Wälle Bogen bilden, deren Scheitel und Steilabfall gegen O. gerichtet ist, gleichsam, als wären sie durch eine von Westen kommende Fluth vorgeschoben worden. Hier im Osten endigen sie mit einem Paar neben einander liegender, förmlich runder Kesselthäler, als ob man in einen großen gesprengten Minenkessel gerathen wäre. Auf einem der nördlichen Wälle führt ein Fahrweg entlang, von dem aus man die meisten dieser umwallten Gruben übersehen kann, die einen ganz eignen Anblick gewähren. Eine topographische Zeichnung von dieser Gegend in großem Maaßstabe müßte ein Bild geben,

41) Der Name Rohrbach (auf Karten falsch Rahrbach), der dem Ursprunge der Nuthe hin und wieder in Büchern beigelegt wird, und wonach das Dorf Rohrbeck seinen Namen trägt, scheint in Dennewitz und Jüterbog wenig oder gar nicht im Gebrauch zu sein.

wie so leicht keine andere Berggegend; die kleine Zeichnung, die man jetzt davon hat[42]), zeigt eine große Ähnlichkeit mit manchen Partieen der Lohrmannschen Mondkarten.

Eine nicht minder merkwürdige Erscheinung in der geologischen Gestaltung der Baruther Niederung ist die Lange Horst, von der ein Analogon in der Mark bis jetzt nur in der Ukermark bei Joachimsthal rc. gefunden worden ist, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie dort aus einem Wall von erratischen Blöcken besteht (S. 193), hier aber nur von einer Sanddüne die Rede ist. Sie erstreckt sich genau von O. nach W. in einer Länge von mehr, als 1 Meile als schmaler Sandrücken von etwa 60′ Höhe über der Niederung in vollkommen gerader Linie von Schöbendorf, auf dessen Nordseite, bis gegen Dümde, wo im Meridian von Schönefeld das westliche Ende liegt. In der Mitte seiner Erstreckung ist dieser merkwürdige Sandwall der Langen Horst von einem aus der östlichen und südlichen Niederung von Schöbendorf und Lino kommenden Fließe durchbrochen, auf welchem, an der Horst selbst, die schon erwähnte Schneidemühle liegt, und das bei der Schmelze ins Hammerfließ fällt. Die südliche Hälfte besteht größtentheils aus Wiesen (Blämings Wiesen) und aus wenig Elsbruch; die nördliche Hälfte dagegen (das große Busch Gehege) ist fast lauter Elsenwald und nur erst in ihrem westlichen Abschnitt für Viehweiden gewonnen worden. Von Stülpe geht ebenfalls ein Fließ als Abfluß zweier Teiche, die süd- und südwestlich vom Orte liegen, quer durch die Niederung nach dem Hammerfließe bei Schönefeld; und hier bei Stülpe wiederholt sich in der Richtung auf Holbeck und in einer Länge von ¼ Meile dieselbe Dünenbildung, wie die Lange Horst, indem ein vollkommen gleichartiger Sandrücken von etwa 60′ Höhe und der Langen Horst parallel zwischen beiden Ortschaften streicht.

Sowol die Schlageberge, als die Lange Horst und der Holbecker Wall charakterisiren sich durch ihre ganz eigenthümliche Bildung als Dünen, oder als Sand-Åsar; und es unterliegt, nach Klöden's Meinung, kaum einem Zweifel, daß die erwähnte Bruchniederung noch lange ein See gewesen ist, nachdem das Meer bereits sich zurückgezogen hatte, in welchem die Lange Horst eine große Landzunge gebildet haben mag, ähnlich den noch größeren der jetzigen Frischen und Kurischen Nehrung an der Preußischen Ostseeküste. Der Golm lag gegen diesen See ganz eben so, wie jetzt der Müggelsberg gegen den Müggelsee. Die Analogie der Langen Horst und ihrer gleich zu erwähnenden Fortsetzung mit dem schwedischen Sand-Åsar (S. 193) ist sehr groß, nur besteht ein Unterschied darin, daß diese von ONO. nach WSW., die märkischen von O. nach W. streichen. Wahrscheinlich ist bei uns die südlichste Gränze dieser auch im Kurland als Geschiebewälle vorkommenden Bildung; und die seltsame Verschlingung der Wälle in den Schlagebergen scheint darauf zu deüten, daß hier dem weitern Vordringen eine Gränze gesetzt wurde. Und erinnern wir uns, daß die auf der Hochebene des Blämings, am südlichen Fuß des Golm, belegene Feldmark von Petkus ganz ungemein reich ist an erratischen Erscheinungen, so kann man mit Klöden wol fragen: Sollt' es blos zufällig sein, daß man hier in einer genau von S. nach N. laufenden Linie erst einen Boden voll großer Geschiebe findet, dann einen der höchsten Berge der Mark, an dessen jenseitigem Fuße den Boden eines ehemaligen Sees, begränzt durch eine 1 Meile lange, genau von O. nach W. streichende Düne, jenseits welcher ein tiefer liegender Seeboden folgt, der auf der Nordseite durch ein ganzes Netz von Dünen begränzt wird, die ihre Richtung ebenfalls von O. nach W. haben? Genau im Norden, nur ½ Meile von hier liegt der Sperenberger Gipsbruch. Keine Gegend der Mark deütet so bestimmt auf die Bildung durch Wasser und später eingetretene Veränderungen hin, als diese[43]).

---

42) Auf der topographischen Karte des Königl. Generalstabes im Maaßstabe von 1: 100000, wo der östliche Theil der Schlageberge bei Neuhof, wo sie diesen Namen eigentlich erst tragen, sehr richtig dargestellt ist.

43) K. F. Klöden, a. a. O. Stück II, p. 26.

Genau in derselben Streichungslinie, wie die Lange Horst, aber nicht so geradlinig wie diese, sieht man auf der Westseite derselben einen andern Sand-Wall, der im Meridiane von Holbeck da anfängt, wo der Holbecker Wall aufhört, und in einer Länge von 1 Meile bis in die Nähe der Nuthe zwischen Lindenberg und Luckenwalde streicht. Dieser Wall läuft auf dem Höheboden der Jänikendorfer Heide und heißt in seinem östlichen Theile Würgen-, im westlichen Renne Berge. Ja diese eigenthümliche Terraingestaltung läßt sich auch auf dem linken Ufer der Nuthe verfolgen. Die schon erwähnten Rauhen Berge (S. 492.) bilden einen solchen Wall von $^1/_3$ Meile. Er liegt genau in der westlichen Verlängerung der Langen und der Jänikendorfer Horst. Und südlich davon hebt sich auch ein anderer Wall unmittelbar bei Lindenberg und streicht fast genau in der Verlängerung des Holbecker Walls auf mehr, als Meilenweite auf dem Höheboden des Königl. Zinnaischen Forsts, unter den Namen der Eyer- und Wurzel Berge bis auf die Feldmark von Mehlsdorf, wo er verläuft, ohne sich, wie es scheint, an das dortige hohe Plateau anzuschließen, das uns in das Gebiet der Nieplitz führt[44]).

3. Zuflüsse der Nuthe auf der linken Seite.

Unter diesen ist die so eben genannte Nieplitz gleichsam das einzige Nebengewässer, denn alle übrigen sind unbedeutend, meist Abzugsgräben des Feldwassers von benachbarten Gemarkungen, Forsten und Brüchern. So nimmt die Nuthe u. a. bei Libätz einen Abzugsgraben auf, der vom Rauhen Luche kommt, einem von Libätz $^1/_2$ Meile entfernten Torfmoor von 177 Morgen Größe im Königl. Scharfenbrücker Forst, der an diesem Luche 149′ 9,″5 über der Ostsee liegt (Zimmermann, Niv. 1802).

Die Nieplitz. Eine Meile Weges südlich von der Stadt Treüenbrietzen kommen in den dort belegenen Waldhöhen der Vorstufen des Flämings hinter Frohnsdorf mehrere Quellen zum Vorschein, die sehr wahrscheinlich durch das in der höher gelegenen Gegend zwischen Lüdersdorf und Eckmannsdorf fallende und in einem von SW. nach NO. streichenden Grunde abfließende, dann aber verschwindende Regenwasser gespeist werden. Diese Quellen bilden den Ursprung der Nieplitz oder Niplitz, wie das Fließ in einer Urkunde vom Jahre 1303 genannt wird, die sich auf den Schenkungsbrief vom Jahre 1301, vermöge dessen die Markgrafen das Kloster Zinna in den Besitz der Wasserkraft des Fließes, behufs Anlage von Mühlen, setzten[45]). Aber schon 1347 wurde der Stadt Treüenbrietzen durch Markgraf Ludwig das Recht eingeraümt, auch eine Mühle auf dem Fließe anzulegen[46]), zu welchem Endzweck das Wasser in einen Teich geleitet worden zu sein scheint, der unterhalb Frohnsdorf am Abhang des westlichen Thalrandes liegt und ehedem das Hauptwerk genannt wurde. Hier in den sogenannten Neüenhufen legte die Stadt eine Walkmühle an. Achtzig Jahre später, nämlich 1428, kaufte die Stadt von Heinrich von Lindow das Dorf Frohnsdorf, um daselbst eine Meierei und eine Forellenfischerei anzulegen[47]). Das scheint aber erst wieder achtzig Jahre später zu Stande gekommen zu sein; denn man besetzte Teich und Fließ im Jahre 1535 mit Forellen, die lebendig von Ziesar durch reitende Boten hergeholt wurden, bei welcher Gelegenheit ein Pferd todt geritten sein soll. Da die Forelle in der Mark Brandenburg ein so seltener Fisch ist, so wurde die Stadt Treüenbrietzen 1644 verpflichtet, die gefangenen Forellen auf Verlangen an die Kurfürstliche Küche abzuliefern. Nachdem nun aber die Mühle im 30jährigen Kriege zerstört worden war, überließ die Stadt Stelle und Teich im Jahre 1682 dem Großen Kurfürsten auf dessen Verlangen, der den Teich wiederum

---

44) Diese geologisch so wichtige Dünenbildung ist auf der topographischen Karte des Königl. Generalstabs zum Theil sehr gut, zum andern Theil aber gar nicht zu erkennen, was namentlich von dem langen Wall der Eyer- und Wurzel Berge zu sagen ist.

45) Bekmanns, a. a. O. Bd. I, p. 991. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. IX, p. 336, 353, 356. — 46) Riedel, a. a. O p. 337. — 47) C. Ch. Heffter, Chronik von Jüterbock, p. 311.

zu einem Forellenteiche einrichten ließ. Diese Anlage ist Veranlassung geworden, daß im Oberlaufe des Fließes bei Treüenbrietzen der Name Nieplitz ganz in Vergessenheit gerathen und der des Forellenfließes oder Forellenbachs an seine Stelle getreten ist, wie denn noch bis auf den heütigen Tag in dem gedachten Teiche und im Fließe Forellen gefangen werden. Statt der eingegangenen Mühle am Hauptwerke gestattete der Große Kurfürst dem Magistrate von Treüenbrietzen eine neüe Walkmühle für die Tuchmacher und Weißgerber an einer andern Stelle, weiter oberhalb, unmittelbar unter Frohnsdorf, zu erbauen. In späterer Zeit ist aber auch jene Mühle am Hauptwerk wiederhergestellt worden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nannte man sie Forellenmühle; jetzt aber heißt sie Vorderste Walkmühle, und die bei Frohnsdorf Hinterste Walkmühle.

In ihrem fernern, von S. nach N. gerichteten Laufe fließt die Nieplitz durch den Stadtbusch, der Bölderich oder Böllerich genannt, auf Treüenbrietzen zu, nimmt den von Rietz kommenden Reizenbach auf und treibt kurz vor der Stadt die sogenannte Steinmühle, bewässert in drei kleinen Armen zwei Hauptstraßen der Stadt, geht in einem vierten Arm um die Stadt und treibt die Zindel-, sowie die Neüe- und die Papiermühle. Diese Fließarme gehen ferner durch die Stadtfelder, Büsche und Hütungen und vereinigen sich bald darauf im Horste bei dem daselbst belegenen, von der Stadt Treüenbrietzen im Jahre 1579 als Meierei gegründeten Gute Niebelhorst[48]), wo die Nieplitz durch das Bardenitzsche Fließ vermehrt wird, welches hinter Bardenitz auf der ehemals wüsten, zum Amte Zinna gehörigen Feldmark Clausdorf entspringt. Man nennt es gemeiniglich nur die Bäcke. Dieser dicht benachbart entsteht bei Pechüle auf der hoch gelegenen Feldmark dieses Dorfs an der Gränze der Haide eine zweite Bäcke, die sich mit dem Bardenitzer Fließe vor dem Horst vereinigt. Ein dritter Wasserzug kommt aus der großen Elsbruch-Niederung bei Mehlsdorf, Felgentreü und Zülichendorf, die sich am Fuße des Mehlsdorfer Plateaus unter dem Namen des Felgentreüer Bärenbusches weit und breit ausdehnt. Dieser Wasserzug kommt unterhalb der Horst bei der Kemnitzer Brücke zur Nieplitz. Zwischen dieser und der Bardenitzschen Bäcke fließen aber noch andere Wasserzüge. Von diesen entspringt die Sarnow (Sernow), von einem vormaligen Dorfe also genannt, auf den sogenannten Zehnruthen der Sarnowschen Hufen, laüft an der Stadt vorbei, die davon in vorigen Zeiten auch Briezen an der Sarnow (zum Unterschied von Briezen (Wriezen) an der Oder) hieß, zwischen den Stadtfeldern und Wiesen ins Gebüsche und dann ins Forellenfließ oder die Nieplitz. Zwei andere Fließe, der Stembach und der Kupferbach, entspringen ebenfalls auf diesen Sarnowschen Hufen hinter den sogenannten Zehnruthen, gehen gleichfalls in den Stadtbusch, der Zahrt genannt, vereinigen sich und werden dann das Wendenwasser genannt, welches vor dem Horst im Bardenitzschen Fließ den Endpunkt seiner Fallthätigkeit findet.

Die also vereinigten Nieplitz-Gewässer fließen von der Kemnitzer Brücke durch den Hellbusch auf der Ostseite des Dorfes Buchholz auf dessen Mühle und weiter bei Salzbrunn und Nähsdorf vorbei nach der Stadt Belitz, woselbst dies Wasser der Nieplitz Mühlenräder bewegt. Bis hierher war die Richtung des Laufs nördlich, mit einiger Ablenkung nach Morgen; nun aber wird sie östlich, in welcher Richtung die Nieplitz bei Zauchwitz und Stangenhagen vorüber geht und bei Körzin in das große, eirundgeformte Wasserbecken des Blankensees fällt. Aus diesem See, der 1400 Morgen groß ist, und an dem das Rittergut und Dorf gleiches Namens liegt, tritt sie in den Grössin See, den sie bei Schiaß oder Zyas verläßt, um sich dem Gröbenschen Kietz gegenüber in die Nuthe zu ergießen. Das ist die Mündung der alten Nieplitz; weiter abwärts liegt, wie wir gesehen haben, der Ausfluß der neüen Nieplitz, d. i. desjenigen künstlichen Bettes, welches bei Gelegenheit der Melioration der Nutheniederung gegraben worden ist. Diese Correction des Nieplitzbettes fängt bei der Papiermühle von Treüenbrietzen an, indem

48) Riedel, a. a. O. p. 343. C. Ch. Heffter, a. a. O.

von dort aus ein Graben gezogen worden ist, der unterhalb Belitz nach dem großen König, unter dessen Regierung dieses Werk vorgenommen wurde, der neüe Königsgraben genannt wird. Bei der Buchholzer Mühle wurde eine Freiarche nebst Grundschütze zum Ablassen der Fluth gebaut, auch der Fachbaum der Mühle tiefer gelegt, damit sie im Sommer keine Ueberschwemmungen verursachen kann. Der Königsgraben, welcher den gekrümmten natürlichen Lauf geradlinig abkürzt, tritt nicht in den Blankensee, sondern verläßt das alte Bette des Fließes kurz vor dessen Einfluß in den See bei Körzin, geht auf der Gränze zwischen Stücken und dem Vorwerk Breite, dann durch das tiefe Bruch, das Ungeheüer genannt, bei Tremsdorf vorbei durch den großen Hütungsplan und fällt, Vahlhorst gegenüber, in die Nuthe.

Am südlichen Ufer des Blankensees ergießt sich in denselben das Hammerfließ, das in den oberen, südlich belegenen Gegenden von Frankenfelde und Frankenförde entsteht, bei Gottsdorf vorbei auf die Klinkemühle geht, unterhalb derselben den Abfluß der kleinen Seen bei Dobrikow und des Riebener Sees aufnimmt und vermittelst des Grabens, der die Polenzlake, ein schlechtes Elsbruch, und das Bärenbusch-Luch bei Ahrensdorf durchfließt, mit der Nuthe bei Märtensmühle und Libätz in Verbindung steht, fast genau der Stelle gegenüber, wo sich die Baruther Niederung gegen das Nuthethal öffnet.

Einen andern Zuschuß empfängt die Nieplitz an ihrem westlichen Ufer unterhalb Salzbrunn. Es ist ein Graben, der weiter aufwärts bei dem früher Clausdorf genannten Orte Berghorst aus zwei Hauptgräben vereinigt wird. Der eine dieser Hauptgräben führt das Michelsche Fließ herbei, welches in den letzten Vorstufen des Vlämings oberhalb Michel und Nieder-Werbig entspringt, in Michel eine Mühle treibt und von dieser Mühle an bis zu seinem Ende in ein regelmäßiges, gegrabenes Bette gebracht worden ist. Von Michel geht dieser Hauptgraben durch Ackerfelder und Bruchniederungen, die zugleich entwässert werden, bis Schlalach, wo er eine Papiermühle treibt, und von da wiederum durch Äcker und Elsbrücher, deren Entwässerung durch ihn bewirkt wird, bis nach Berghorst, wo er noch eine Mahlmühle treibt, die den Namen der Claas- oder Clausdorfer behalten hat, und deren Fachbaum bei den Entwässerungsarbeiten tiefer gelegt worden ist. Zur Ablassung des Fluthwassers aber ist bei derselben ein Freigraben angelegt und eine Freiarche mit Grundschützen gebaut worden. Gleich hier fällt auch der zweite Hauptgraben ein, der oberhalb Neüendorf an der vormals sächsischen Gränze dicht vor der Stadt Brück seinen Anfang nimmt, durch die Neüendorfsche Niederung und dann durch die Wendischborksche Feldmark geht und aus diesen weit und breit sich ausdehnenden Bruchgegenden das schädliche Wasser ableitet, bis er, wie schon bemerkt, mit dem ersten Hauptgraben des Michelschen Fließes bei Borghorst zusammenkommt.

Der Neüendorfer Graben steht aber auch an seinem Anfangspunkte in Verbindung mit einem ganz andern Flußgebiete, und zwar mit dem westlich belegenen Gebiete der Plane, eine Verbindung, die nicht von Natur vorhanden war, sondern durch Kunst hervorgebracht worden ist. Man hat nämlich die Plane bei Trebitz unterhalb der Altenmühle vermittelst einer Rönne (niederdeütscher Ausdruck) in einen Graben geleitet, der beinah' $1/_2$ Meile (990°) lang, das Wasser derselben nach der Stadt Brück führt, vor derselben die Stadtmühle treibt, den Namen kleine Plane trägt, als sogenannter Stadtbach durch die Mitte der Stadt und demnächst durch das vor derselben belegene Schloßbruch fließt und sich dem Neüendorfer Graben anschließt, der dieses Zusammenhangs wegen auch Brücker Kanal genannt wird.

Hier ist wiederum eine der in der Mark so vielfach vorkommenden, eigenthümlichen Bodengestaltungen unentwickelter Wasserscheiden; denn das große Bruchthal, innerhalb dessen das Michelsche Fließ und der Neüendorf-Brücker Kanal ostwärts zur Nieplitz und Nuthe ablaufen, setzt sich auf der Westseite der Stadt Brück im Gebiet des Plane Flusses ununterbrochen fort. Ueberall mit Elsenholzungen bestanden, heißt es diesseits Brück Linther Oberbusch, jenseits Linther Niederbusch, von dem Dorfe Linthe, welches am westlichen Rande

des von noch anderen, zahlreichen Nebengräben durchschnittenen Oberbusches liegt und schon vor langer, langer Zeit den glücklichen Versuch gemacht hat, einen Theil seiner Wiesen zu Neüland umzubrechen und darauf den Anbau von Weißkohl gartenmäßig, aber im Großen, zu betreiben, mit dessen Ertrage ein ansehnlicher Tauschhandel auch nach den Vlämingsortschaften getrieben wurde. Auf fünf Meilen in der Runde holte man den Weißkohl in Linthe. In alten Zeiten wurde von den Abnehmern für ein Schock Kohl ein Scheffel Roggen gegeben. Seitdem aber in dortiger Gegend die Separationen eingetreten, die Hütungen getheilt sind, und die ehemaligen Abnehmer in ihren Niederungen selbst Kohl gewinnen, hat sich dieser Nahrungszweig für die Bewohner von Linthe sehr vermindert. In diesem Dorfe, das an einem kleinen Bergabhange des Vlämings liegt, springen mehrere Quellen, welche sich hinter dem Dorfe gegen Morgen vereinigen und den sogenannten Buschbach oder Linther Kanal bilden, der einer der oben erwähnten Nebengräben ist und in nördlicher Richtung zum Neüendorfer Graben geht. Vor 1815 zog von Nichel gerade gegen Norden längs eines Grabens bis Neüendorf und dann westwärts bis gegen die Stadt Brück die brandenburg-sächsische Landesgränze durch den Linther Oberbusch, der auf sächsischer Seite des Bruchs diesen Namen eigentlich führte. In ihm und in der westlichen Fortsetzung des Bruchs längs der Plane liegen die Landschafts-Wiesen, die ihren Namen daher führen, daß sie ein gemeinsames Eigenthum aller in dem Gebiete der vereinigten Königl. Ämter Belzig und Rabenstein belegenen Amtsdörfer und ritterschaftlichen Ortschaften sind, welche, auf den Vlämings-Plateaux liegend, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft ganz arm an Wiesen sind. Dieser örtliche Mangel muß durch jene Landschafts-Wiesen ersetzt werden, die von vielen Ortschaften des Amts Belzig Meilen weit entfernt sind, was natürlicher Weise die Benutzung äußerst erschwert und auf die Viehwirthschaftung sehr nachtheilig einwirkt. Daß die Niederung des Oberbusches in historischer, und zwar zur Slawenzeit, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil noch unter Wasser gestanden hat, das scheint der Name des zwischen Linthe und Nichel auf der Höhe belegenen Dorfes Jeserik bestimmt nachzuweisen, denn dieses Wort, welches rein slawisch ist, bedeütet Klein-See, von „Jezioro", im Russischen „Osero", der See. Auch gegenwärtig noch ist das Bruch im Frühjahr nicht selten ganz überschwemmt.

Endlich empfängt die Nieplitz auf der linken Seite noch den Abfluß des Seddiner Sees, eines Wasserbeckens von mehr als ½ Meile Längenausdehnung, genau in der Richtung von W. nach O., bei einer durchschnittlichen Breite von 200°. An diesem See, der den Abfluß des westlich davon belegenen kleinen Teüfels Sees und die wilden Wasser des Cunersdorfer Forsts, an dessen Ausgang er liegt, aufnimmt, stehen, zwischen uralten Eichen und Buchen romantisch versteckt, die Gebaüde der Oberförsterei Cunersdorf und die Dörfer Seddin, Wildenbruch und Kähnsdorf, bei welch' letzterm er mit dem Kähnsdorfer See, einem runden Wasserspiegel von geringem Umfange, in Verbindung steht. Aus diesem See geht ein Fließ nach dem Dorfe Stücken, nimmt unterwegs noch den Abfluß des kleinen Fräbsdorfer Sees auf, treibt in dem genannten Orte eine oberschlächtige Mahlmühle und ergießt sich durch ein Elsbruch und, den Königsgraben durchschneidend, in den Blankensee auf dessen Westufer. Dieser Wasserzug hat, vom Teüfels See an gerechnet, eine Länge von 1½ Meilen.

Der Lauf der Nieplitz selbst aber ist 6,83 Meilen lang, wenn man ihren Ursprung in den Quellen oberhalb Frohnsdorf annimmt; und diese Länge vermehrt sich auf 7,63 Meilen, wenn der Ursprung noch mehr aufwärts am Vläming und eine Strecke unterirdischen Laufs vorausgesetzt wird.

Die Länge des Nichelschen Fließes beträgt 1,75 Meilen und die des Neüendorfer Grabens, vom Entstehen der kleinen Plane an gerechnet, 1,65 Meilen.

(Fortsetzung S. 505.

Nivellement der Nieplitz und ihrer Nebengewässer.

		Über der Ostsee. Bodenfläche und Festpunkte.	Über der Ostsee. Wasserspiegel.	
	1. Nieplitz.			
	Ursprung der Nieplitz oberhalb Frohnsdorf, etwa	—	230′. 0″,0	Nach Schätzung.
12471°	An der Durchfurt im Böllrich, oberhalb Kolzenburg, westliches Ufer	207′. 2″,7	203. 4,9	
	Östliches Ufer daselbst	206. 0,7	—	
12090	Am Rande des Böllrich	—	194. 10,9	Debeau, Niv. 1801.
11850	Steinmühle, Oberwasser	—	194. 6,3	
	Fachbaum und Unterwasser	192. 3,3	183. 4,0	
11440	Treuenbrietzen, Steinpflaster am Rathhause	189. 11,5	—	Bergh. 25 Beob. 1825—34.
	Berliner Thor, Steinpflaster	183. 8,0	—	Ludwig, Niv. 1837.
11290	Neue Mühle bei Treuenbr., Oberwasser	—	178. 8,0	
	Fachbaum und Unterwasser	176. 5,0	164. 8,0	
10700	Anfang der Wiesen	—	153. 6,7	Debeau, Niv. 1801.
10410	In den Wiesen unterhalb der Bahlbrücke	—	150. 3,2	
7391	Buchholzer Mühle, Oberwasser	—	133. 11,0	
	Brücke nach Salzbrunn, Bohlenbelag	133. 1,3	127. 11,8	
6326	Einfluß des neuen Grabens (Nichelsche Fließ)	—	124 5,9	Siebicke, Niv. 1781.
5307	Beliz, Bohlenbelag der Brücke u. Oberw.	125. 3,8	123. 8,3	
	Unterwasser	—	120. 0,0	
	Erdboden bei der Kirche	125. 9,0	—	[1842.
	Potsdamer Thor, Straßenpflaster	126. 3,0	—	Bergh 35 Beob. 1818, 1825—
	Brücke nach Zauchwitz, Bohlenbelag	117. 3,8	114. 9,8	Ludwig, Niv. 1837.
2786	Brücke bei Stangenhagen, Belag	115. 2,3	112. 5,5	Siebicke, Niv. 1781.
1381	Brücke in Blankensee, Bohlenbelag	116. 5,3	111. 7,3	
	Niedrigster Wasserstand des Blankensees	—	110. 6,3	
	Höchster	—	113. 10,0	
	Scheitel im Dorfe Blankensee	122. 8,3	—	Löffler u. Büchler, Niv. 1843.
	Blankenseer Weg am Gröffin See	114. 0,4	—	
0	Mündung der alten Nieplitz	—	109. 7,8	
	Mündung des neuen oder des Königsgrabens	—	109. 0,0	Nuthe-Nivellement.
	2. Nichelsches Fließ.			
	Punkt in den Landschaftswiesen bei Nichel	—	158. 3,6	
	Schlalacher Papiermühle, Fachbaum u. Oberwasser	142. 1,5	142. 10,0	
	Unterwasser	—	133. 7,9	
	Berghorster oder Glassdorfer Mühle, Fachbaum und Oberwasser	130. 5,1	132. 0,4	Balkow, Niv. 1801.
	Unterwasser	—	127. 4,6	
	Vereinigung mit dem Neuendorfer Graben	—	126. 11,0	
	3. Neue Plane u. Neuendorfer Graben.			
	Rönne, woraus das Wasser aus der großen Plane in die kleine läuft	—	161. 7,1	
	Brücker Stadtmühle, 280° S. von d. Stadt, Oberw	—	156. 5,7	
	Unterwasser	—	148. 10,9	
	Brücke vor der Stadt Brück, am Schloßbruch und am Einfluß der kleinen Plane, Belag	143. 7,2	140. 1,2	
	An der Neuendorfer Brücke	—	136. 7,1	
	Wendischdorfer Brücke, Bohlenbelag	135. 6,0	131. 5,0	Derselbe.
	Vereinigung mit dem Nichelschen Fließ an der Brücke, über welche der Weg von Salzbrunn nach Schäpe führt	—	126. 11,0	
	Mündung des neuen Grabens oder der vereinigten Gewässer 2 und 3 in die Nieplitz	—	124. 5,9	

4. Zerstreüte Punkte im Ober-Busch zwischen 2 und 3.	Über der Ostsee. Bodenfl. u. Festpunkte.	Wasserſp.	
Jeseriker Freiheit im Linther Oberbusch	—	151. 4,7	Länge, Niv. 1833.
Dorf Linthe, auf einem Stein, am Anfang einer hölzernen Rinne und am Fuß des Berges, wo der Graben entspringt	—	155. 1,0	Balkow, Niv. 1801.
Die Schwemmkuthen, ¼ Meile von Linthe . .	—	134. 7,3	Balkow, Niv. 1801.
Der alte Landesgränzgraben im Schlalacher Elsbruch	—	137. 9,9	Balkow, Niv. 1801.
Derselbe, wo der Hütungsgraben abgeht . . .	—	138. 0,0	Balkow, Niv. 1801.
Anfangspunkt des Landesgränzgrabens	—	143. 9,1	Balkow, Niv. 1801.
5. Der Seddiner See.			
Wasserspiegel dieses Sees	—	121. 6,5	Kiesling, Niv. 1814.
	—	121. 9,0	Bergh., 3 Beob. 1818 u. 43.
Stücken, Oberwasser der Mühle	—	116. 5,0	Ders. 2 " "
Wasserspiegel des Blankensees	—	111. 7,3	Nieplitz-Nivellement.

Die Höhenlage des Nieplitz Thals und der großen Niederung des Linther Oberbusches, des Nichelschen Fließes und des Neüendorfer Grabens ꝛc. ergiebt sich aus der vorstehenden Nivellements-Tabelle, aus der u. a. hervorgeht, daß die Nieplitz, welche bis Belitz parallel läuft mit der Nuthe, unter gleicher geographischer Breite höher liegt als das Thal ihres Hauptflusses. Der Unterschied beträgt bei Treüenbrietzen 50′ gegen das Planum der Anhaltschen Eisenbahn im Nuthethal unterhalb Luckenwalde.

Jenseits der Nieplitz-Mündung nimmt die Nuthe auf der linken Seite noch zwei kleine Gewässer auf: das eine gleich unterhalb Saarmund, welches in der Entfernung von 1 Meile in und bei Michendorf entsteht, durch ein schmales und flaches Thal nach Langerwisch fließt, die beiden Dörfer dieses Namens, das alte und das neüe, in einem prachtvollen Wiesengrunde, der ihnen den Namen giebt, trennt, darauf in eine torfreiche Bruchniederung tritt, welche zu beiden Seiten von sehr ansehnlichen Höhen begleitet wird, nördlich von den Schönebergen und südlich vom Saarmunder Eichberge, und unter dem Namen des Torfgrabens in die Nuthe fällt. Die Neigung dieses Thals ist für seine Kürze nicht unbedeütend, denn Michendorf liegt bei der Kirche 160′ 2″ über der Ostsee (Berghaus, 8 Beob. 1825, 26, 34 und 1843), dagegen der Ausfluß des Torfgrabens höchstens 104′ (Nuthe Niv.). Zwischen diesen Endpunkten liegt Alt-Langerwisch, die Dorfstraße vor dem Herrnhause, die etwa 15′ über das Fließ erhaben ist, 149′ 6″ über der Ostsee (Bergh. 2 Beob. 1842). Das letzte Wasser endlich, welches die Nuthe von der linken Seite aufnimmt, ist der Abfluß der Ravensberger Quellen und der im Spring Bruch bei Birkholz von den jähen Abhängen der Schöne- und der Ravensberge sich sammelnden wilden Wasser, die allesammt durch den Rehgraben gehen und bei der Drewitzer Brücke in die Nuthe fallen. Die genannte Quelle ist 108′ 5″ hoch (S. 140) und die Nuthe an der Mündung des genannten Grabens 100′ 7,″5 (Nuthe-Nivellement). Dabei ist noch bemerkenswerth, daß vom Spring Bruch ein ziemlich tiefer Grund hinauf zieht zum Plateau bis Michendorf, so daß die Gegend um diesen Ort einen doppelten Wasserzug hat, ein Mal durch den Langerwischer Torfgraben, das andere Mal durch den Rehgraben.

In dem dreieckigen Raume, der den nördlichen Fuß des Flämings zur Grundlinie, und die beiden großen humusreichen Thalniederungen der Nuthe und der Nieplitz zu Seiten hat, erhebt sich an einigen Stellen der Höheboden zu kleinen, inselartig abgeschlossenen Plateaux.

Das bemerkenswertheste und durch seine Höhe am meisten in die Augen fallende liegt unmittelbar in der Spitze des Dreiecks. Es ist ein wahrer Bergzug, der von WSW. nach ONO., zwischen der Nieplitz und Nuthe streicht. An seinem W.-Fuße liegt das

Rittergut und Dorf Blankensee, am nördlichen Mietchendorf und am südlichen Glau; beides Bauerndörfer, zum Rittergute Stangenhagen gehörig, Glau mit einem Vorwerke. Nur von sehr schwachen Sätteln unterbrochen, bildet der Bergzug einen einzigen, zusammenhangenden Rücken, der von W. nach O. allmälig ansteigt bis zu seinem Scheitel, der genau im Meridiane von Glau liegt. Von dort aus senkt sich der Rücken gegen das Ostende hin, aber nur wenig, fast unmerklich. Steil ist der Abhang dieser aus Diluvial-Sand und Kieß, an der Mietchendorfer Seite auch aus Lehm bestehenden Berginsel nach allen Seiten. Einst scheint sie ganz bewaldet gewesen zu sein; in der Gegenwart aber ist der Forst sehr gelichtet, obwol man angefangen hat, ihn wieder in Schonung zu legen. Im Allgemeinen nennt man diesen Bergzug die Glauschen Berge, die einzelnen Punkte des Rückens führen indeß eigene Namen. So heißt die westlichste Spitze, die sich jäh über Blankensee erhebt, der Kapellen Berg, von einem Gebaü, das darauf steht, aus erratischen Blöcken, groß und klein, aufgeführt, jetzt eine Ruine. Sie verräth keineswegs, daß das Gebaüde jemals zu kirchlichen Zwecken gedienet habe, wol aber zu militairischen, als Burgwarte, für welche die Lage vortrefflich gewählt war; denn man übersieht von diesem Punkte bis zu großen Entfernungen das ganze Land, dessen Haupt der Berg gleichsam ist, wie die alten Slawen wohl erkannten, als sie den Berg Glau nannten, was eine veränderte Aussprache von „Glawa" ist, und dieses Wort heißt Kopf oder Haupt, im Niederdeütschen Hoofd. Das Gemaüer zeügt von hohem Alterthum, und es ist nicht unmöglich, daß es, wenn auch nicht aus der Slawen-, doch gewiß aus der ersten Zeit der deütschen Eroberung stammt und als Zwischenstation diente für die Burgen Trebbin und Saarmund. Der östliche Gipfel des Bergrückens heißt Glinitz, von einer Lehmgrube, die am Abhang ausgebeütet wurde. Von diesem Punkte ist die Aussicht entzückend schön: Höhen und Tiefen, Wälder und Felder und Wiesen in den manchfaltigsten Schattirungen aller Farben von Halmen und Blüthen, und der reine, ruhige, tiefblaue Wasserspiegel einer langen Seenkette wechseln auf die wunderbarste Weise mit einander ab. Die Höhe dieses Bergrückens beträgt in seinen einzelnen, von W. nach O. aufgezählten Gipfeln:

	Über der Ostsee.	
Kapellen Berg, über Blankensee	279',26	Berghaus,
Glauer Berg, NNW. vom Dorfe Glau . . .	300, 11	trig. und 18 Bar. Beob.
Fuchs Berg, gerade N. von Glau	358, 18	1818, 1843—46.
Glinitz Berg, S. über Mietchendorf	341, 53	(49)

Seine Stellung gegen die erwähnte Seenkette, die in der Richtung von SW. nach NO. (genau gleichlaufend mit den Havelseen zwischen Pichelsdorf und Ferch) am nördlichen Fuße liegt und aus dem Blanken-, dem Krössin, dem Gröben und Siethen See besteht, ist sicherlich nicht ohne geologische Bedeütung, besonders wenn in Erwägung genommen wird, daß der mittlere dieser Seen für einen Erdfall gilt (S. 76), nämlich der Krössin, Kroßin, Kraßin, von dem die Sage geht, daß daselbst ein Dorf dieses Namens gestanden habe, welches mit Mann und Maus von der Erde verschlungen wurde; der See, an dem das Dorf Schiaß liegt, ist beinah ⅛ Meile lang und 150° breit. Ringsum an den Ufern liegt gute, schwarze, mit Sand gemengte Dammerde. Der Grund des Sees aber soll sehr schlammig sein und das Fischen beschwerlich machen. In der Mitte erhebt sich der Grund und kommt bei kleinem Wasserstande zum Vorschein. Der See zeigt oft seltsame Aufwallungen, die selbst bei heiterm Himmel und stillem Wetter zuweilen so heftig sind, daß die Fischer aus allen Kräften dem Ufer zueilen[50].

---

49) Nach den trigonometrischen Messungen des Generalstabes (Baeyer) ist ein Punkt der Hügelkette 307',02 hoch; wie sich die Lage desselben zu den von mir gemessenen Höhen verhält, weiß ich nicht.

50) J. Bernoulli, Archiv zur neüeren Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß. Bd. I, p. 324.

Die Hochebene, welche sich am südlichen Fuße des Glau ausdehnt, ist Anfangs ganz platt, bald aber nimmt sie eine wellenförmige Gestalt an und wird zu einem Plateau, das sich gegen Süden bis an die Niederung erstreckt, innerhalb deren die Verbindung zwischen dem Hammerfließ und der Nuthe über die Polenzlake Statt findet. Zahlreiche Kuppen stehen hier auf dem Plateauboden, davon einige den Namen Spitzberg führen, was schon auf ihre kegelförmige Gestalt schließen läßt; ganz besonders tritt aber das Doppelhorn des Löwendorfer Berges hervor, das hinabschaut auf das Nuthethal, in welchem die Stadt Trebbin mit ihrem stattlichen Kirchthurm und das Dorf Löwendorf unmittelbar an seinem Fuße liegen. Die Südspitze des Plateaus bezeichnet Ahrensdorf, schon in der Niederung belegen; die Westspitze aber der Ort Stangenhagen, am Einfluß des Hammerfließes in den Blanken-, d. i. Weißen See; auf dem Plateau selbst aber, und zwar genau in seinem Mittelpunkte, liegt Schönhagen. Der Löwendorfer Berg ist in seiner vordern Kuppe 365′ hoch (Berghaus, 2 Beob. 1818).

Dieses in der Spitze des Nuthe-Nieplitz-Dreiecks belegene Plateau sammt seinem nördlichen Vorgebirge, dem Hoofe (Glau), ist in historisch-politischer Hinsicht bemerkenswerth, weil die auf demselben belegenen Ortschaften seit sechstehalbhundert Jahren stets einen zusammengehörigen Güter-Complex gebildet haben. Vom Erzbischof Wichmann von Magdeburg, dem Zeit- und Bundesgenossen Albrechts des Bären, kirchlich und weltlich, sehr wahrscheinlich 1157 (oder schon 1141) erobert, gehörte dieser Landstrich zu dem Lande Jüterbog seines Stiftsgebietes. Als große Vasallen, gleichsam als Barone oder Dynasten, erscheinen in diesem Lande ursprünglich zwei. Neben dem Geschlecht von Rochow auf der Burg Lug im Walde (Luckenwalde), die schon 1217 genannt wird, saß der andere Vasall auf der wendischen Burg Trebbin, welche eigentlich noch links der Nuthe lag, und deren Gedächtniß sich bis auf unsere Tage in dem zur Stadt Trebbin gehörigen Freigute erhalten hat, welches den Namen Burglehn führt. Zu dieser Burg gehörte das ganze Plateau und reichte in der umfänglichsten Zeit von Kemnitz, Nettkendorf, Birkenbrück und Martinsmühle an bis nach Mietchendorf hinab und schloß diejenige Sumpfgegend ein, welche im alten Erbbuche des Klosters Zinna von 1308 Straßburg genannt wird, und über die, nach einer neün Jahre spätern Nachricht, beim Hofe Stangenhagen ein Straßdamm führte[51]). In dem untern Strich des Hammerfließ-Thals und der Niederung der Polenzlake dürfte man diesen Sumpf Straßburg wieder zu erkennen haben. Von diesem ihm verliehenen Besitzthume nannte sich jener Stifts-Vasall, dessen früherer Name unbekannt ist, Herr von Trebbin; ein Geschlecht schenkte von der Gesammtbegüterung im J. 1219 das Dorf Stangenhagen (durch Ritter Ludolf und dessen Gemahlin Bya) dem Kloster Lehnin und verkaufte demselben im J. 1233 noch eine Besitzung von 25 Hufen Landes in der Feldmark Stangenhagen. Dasselbe Kloster erwarb 1317 den Wald Hogehorst bei Stangenhagen bis zum Straßendamm durch Kauf von Heidenreich von Trebbin, der Vogt von Blankensee genannt wird[52]). Dann aber hatten die Trebbine dem Kloster Zinna Schaden zugefügt, zu dessen Ersatz sie demselben ihre Dörfer Kemnitz und Birkenbrück abtreten mußten, 1265. Ferner verkauften sie an eben dasselbe 1308 den Sumpf Straßburg in der Hälfte seiner Länge mit den fünf Dörfern Debrichow, Nettkendorf, Henkendorf, Nielne (jetzt Wüstung) und Mertensmühle[53]). Überdem nahmen die Nachkommen, insonderheit ein Heidenreich oder Heinrich von Trebbin um's Jahr 1300 Sitz in dem neügebauten Schlosse Blankensee, die alte Burg Trebbin wüst lassend, wogegen auf dem rechten Ufer der Nuthe eine neüe, aber fremdherrliche entstand. Sehr wahrscheinlich gehört dem Anfange des 13. Jahrhunderts die Erbauung der Burg an, deren letztes Gemaüer wir noch heüte auf dem sogenannten Kapellen Berge wahrnehmen. Bald jedoch erscheint in der alten Herrschaft ein anders benanntes Geschlecht: denn im Jahre 1372 war Petrus Werner und Johann, Gevettern von Heinrichsdorf, mit einem Burglehn von Jüterbog und den fünf Dörfern Glau, Mietchendorf, Löwendorf, Schönhagen und Ahrensdorf beliehen. Aber 1381 saßen in Blankensee die Brüder Hans, Otto und Günther von Hinrickstorff, wie man aus einer Urkunde von diesem Jahre sieht, worin sie dem Domstifte Brandenburg Urfede leisten[54]). Vielleicht aber trat nicht sowol eine Geschlechts-, als eine Namensveränderung ein; vielleicht nämlich nannte jener Heinrich von Trebbin den neü erbauten Wohnsitz nach seinem Vornamen Heinrichsdorf und sich nebst Nachkommenschaft nach diesem, das Volk aber kannte dort nur einen Blanken See[55]); es dürfte sogar wahrscheinlich sein, daß

51) Gercken, Cod. Brand. Bd. VII. p. 341. C. Chr. Heffter, Chronik von Jüterbock, p. 29.
52) M. W. Heffter, Lehnin, p. 65, 68, 118, 121. — Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. VII, p. 331, 332, 341.
53) C. Chr. Heffter, a. a. O. p 280.
54) Gercken, a. a. O. p. 333, 341. Brandt, Stadtgeschichte von Jüterbog, Bd. I, p. 62 Bd. II, p. 76 Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. VIII, p. 336.
55) C. Chr. Heffter, a. a. O. p, 53.

die Trebbine ein edles Slawen-Geschlecht waren, welches bei seinem Übertritt in der heiligen Taufe den Namen Heinrich bekam. Auch unter diesem Namen, ohne Hinzufügung des Dorts kommen sie in Urkunden vor. In kirchlicher Beziehung gehörte die Herrschaft zum Brandenburger Sprengel. Nach der Stiftsmatrikel von 1459 waren die Kirchen zu Stangenhagen und Blankensee dem Propsteistuhle (Sedes) Briezen, und nach der Matrikel des Brandenburger Archidiakonatsbezirkes, welche kein Datum hat, muthmaßlich aber um 1500 oder vielleicht noch früher abgefaßt ist, nebst der Kirche zu Trebbin, dem Propsteistuhle Beliß untergeben[56]). In der Periode, welche zwischen der Abfassung der beiden Matrikeln liegt, muß der Propsteibezirk Briezen in zwei Hälften zerlegt worden sein, eine Eintheilung, die sich bis auf unsere Tage in den Superintendentur-Bezirken Treüenbrießen und Beliß fortgepflanzt hat, unter denen dem leztern die Mutterkirche Blankensee mit der Tochterkirche Stangenhagen angehört. Von den übrigen Ortschaften der Herrschaft hat, wie damals, auch heüte noch keine eine Kirche; sie sind sämmtlich nach Trebbin eingepfarrt, dessen Kirche aber nicht mehr zur Diöcese Beliß, sondern zu der von Zossen gehört, dem Bezirk des alten Propsteistuhls Mittenwalde. In der erwähnten Matrikel von 1500 (?) steht: „Blanckensehe ist sechsisch", d. h. offenbar sächsisch; im J. 1565 gehörte das Gut aber zur Zauche, wie man aus dem „Vorzeichnuß der Roßdienste der Prelaten, Grafen, und Dero von der Ritterschaft des Churfürstenthumbs der Marck Brandenburgk, wie Ao. 1555 dauon gesteuert werden" ersicht, wo „Die von Thuemen zue Sticken und Blankensehe", wie es scheint, zum ersten Male als Besitzer der Herrschaft aufgeführt sind; und zwar mit 1 Pferde, was sich auch in der Musterrolle der Mittelmärkischen Ritterschaft von 1588 und 1626 wiederholt, in der Blankensee und Sticken (Stücken) ebenfalls der „Zauche und des Orts herumb" zugezählt sind[57]). Überhaupt hat das ganze Plateau ursprünglich seit 1171 zur Zauche gehört, indem die Gränze zwischen der markgräflichen und der erzbischöflichen Herrschaft wahrscheinlich mit den Besitzungen des Klosters Zinna abschloß[58]). Im 15. Jahrhundert rechnete man es aber nicht dahin, mindestens kommen seine Ortschaften im Landschoßregister von 1451 nicht vor. Wann und auf welche Weise Blankensee von der Familie von Henrichstorff oder Heinrichsdorf an die Thümensche gekommen, ist nicht ersichtlich; erstere war noch 1375 in der Zauche angesessen zu Sticken, Brackwitz, wo sie auf Belitzer Gebiet sechs Seen oder Teiche (stagna) besaßen und zu Sedyn (Seddin). Zur gleichen Zeit hatte ein Betheke von Heynrichstorff mit seinen Brüdern vier Hufen eines Hofes zu Schoeneuelde (Schönefeld) in der Ukermark unterm Pfluge[59]). Werner von Heinrichsdorf auf Blankensee war von 1376 bis 1386 Vogt oder Amtshauptmann vom Lande Jüterbog und befand sich im Pfandbesitz desselben für eine dem erzbischöflichen Landesherrn vorgeschossene Geldsumme. Zweihundert Jahre später findet sich ein Franz von Heinrichsdorf als Pachtherr der wüsten Feldmark Heinrichsdorf, eines Ortes, der sehr wahrscheinlich von einem seiner Vorfahren gegründet war, und in dieser Pachtung sieht man dieselbe Familie noch 1587, 1616 und 1622 bei Gelegenheit von Streitigkeiten, welche zwischen ihr und dem Zinnaer Klosteramt wegen Benutzung dieser Feldmark obwalteten[60]). Sie liegt zwischen Dorf Zinna und Glausdorf. Die Familie Thümen tritt im Lande Jüterbog, allem Anschein nach, zum ersten Male in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf: „Hanns von Thumen zu Blankensehe", kurfürstlich brandenburgischer Rath, ist als Zeüge in einer Urkunde von 1452 genannt; und zwanzig und etliche Jahre später erscheinen Mitglieder der Familie an der Spitze der Verwaltung, als Stift-Magdeburgische Vögte des Landes: 1475 waren es zwei Brüder oder Vettern, Kuno und Caspar, gemeinschaftlich, dann Kuno allein 1486; darauf Georg 1526, der zugleich Pfandinhaber und Nutznießer der Vogtei war für 2300 Thlr. der Stiftsregierung geleisteten Vorschuß[61]). Muthmaßlich war es jener Hans von Thümen, der vor 1452 die Blankenseer Begüterung von der Heinrichsdorfer Familie erworben hat; jedenfalls ist es aber, wie aus der vorstehenden historischen Nachweisung hervorgeht, ein Irrthum, wenn unter den heütigen Mitgliedern der Familie von Thümen die Meinung herrschen sollte, daß dieselbe seit 1300 im Besitz der Begüterung sei, „wo ein von Thümen Blankensee vom Herzog von Sachsen zu Lehn erhalten habe"[62]). Nach ihrem gegenwärtigen Zustande besteht die Begüterung aus drei Rittergütern, nämlich Blankensee sammt dem Vorwerke Breite, Stangenhagen und Schönhagen und aus dem Vorwerke Glau, so wie aus den sieben Bauerndörfern, welche in der nachstehenden Übersicht des Flächeninhalts genannt sind. Ob die von diesen Dörfern der Gutsherrschaft zu leistenden Dienste, Zinsen ꝛc. bei ihnen allen durch die Separations-Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts bereits vollständig abgelöst worden sind, erhellet nicht. Bis zum Jahre 1846 war die 0.8 einer Geviertmeile große Begüterung unter die beiden Brüder, Hans Hermann und Carl Friedrich von Thümen getheilt; dieser wohnte in Blankensee, jener in Stangenhagen. In dem gedachten Jahre aber erwarb Hans Hermann den gesammten Güter-Complex durch Kauf, wodurch Stangenhagen der Hauptsitz geworden ist.

---

56) Riedel, a. a. O. Urkunden, Bd. VIII, p. 419, 458, 459.
57) C. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neüeren Landbuche der Marken Brandenburg; p. 35, 112.
58) Riedel, Mark Brandenburg im Jahre 1250, p. 246.
59) Landbuch Kaiser Carl IV., p. 137, 140, 142, 160. — 60) C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 90, 400, 401.
61) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. IX, p. 424. — C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 91.
62) Bericht der Polizei-Verwaltung über Stangenhagen (von Werkmeister unterzeichnet) vom 9. October 1852.

Flächen-Inhalt der von Thümenschen Begüterung Blankensee.

Nach ihrem Bestande im Jahre 1853.

Ortschaften.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Waldungen.	Gehöfte.	Wege.	Überhaupt.
Gutsherrliche Besitzungen.								
Blankensee .	994. 2	448. 41	70. 0	5. 0	567. 0	6. 0	—	2095. 43
Schönhagen .	800. 0	104. 124	200. 89	4. 36	937. 135	2. 0	44. 99	2093. 123
Stangenhagen	1030. 12	1397. 147	506. 75	11. 11	522. 124	6. 22	52. 80	2526 111
Glau, Borw	258. 0	137. 0	—	—	—	1. 0	—	399 0
Zusammen .	3082. 14	2087. 132	776. 164	20. 47	2027. 79	15. 22	96. 179	7111. 97
Bäuerliche Besitzungen.								
Ahrensdorf .	581. 0	275. 0	812. 0	24. 0	412. 0	11. 0	40. 0	2200. 0*)
Blankensee .	329. 0	—	10. 0	30 0	—	30. 0	—	399. 9
Glau . . .	471. 34	231. 61	564. 62	19. 113	330. 57	6. 0	30. 0	1684. 156**)
Löwendorf .	1048. 0	309. 0	254. 0	49. 0	237. 0	4. 158	43. 75	1961. 53†)
Mietchendorf	824. 47	128. 175	375. 174	28. 28	—	3. 167	24. 148	1389. 177
Schönhagen .	427. 163	96. 105	159. 41	6. 25	92. 116	4. 26	12. 131	799. 67
Stangenhagen	399. 41	17. 64	215. 15	29. 49	30. 0	3. 16	18 24	712. 19
Zusammen .	4083. 112	1058. 45	2390. 112	186 35	1110. 173	63. 7	169. 18	9146 112
Total . . .	7165. 126	3145. 177	3167 96	206 82	3138. 73	78 29	266. 17	10258 29

*) Zu Anfang des 19. Jahrh. war die Feldmark Ahrensdorf 3300 Morgen groß, im Wege der Separation sind 1100 Morgen an das Dominium Blankensee abgetreten worden.

**) Mit Einschluß von 53 Morgen 9 □-Ruth. ganz unbenutzter Fläche.

†) In Löwendorf beträgt die Größe der unbenutzten Fläche 16 Morgen.

Das Maaß ist Morgen und Quadratruthen.

In der Matrikel der landtagsfähigen Rittergüter der Mark vom Jahre 1828 sind auch Glau und Mietchendorf als Rittergüter aufgeführt. —

Ein größeres Plateau, als das des „Blankenseer Hoofds", erstreckt sich zwischen der Nuthe und Nieplitz auf der Strecke von Luckenwalde nach Belitz. Es streicht genau in der allgemeinen Normal-Richtung aller südmärkischen Höhenzüge, d. i. von SO. nach NW., und ist offenbar die Veranlassung, daß die Nieplitz, statt gerades Weges von Treuenbrietzen nach dem Blankensee zu fließen, was in die Verlängerung der dortigen Seenkette fallen würde, den Umweg über Belitz machen muß. Die Ausdehnung dieses Plateaus ergiebt sich aus der Angabe der Ortschaften, die an seiner Umfangslinie liegen; indem es unmittelbar bei Luckenwalde mit einem sanftgewellten Höhenzuge, der gleichsam ein Vorgebirge ist, anhebt, und an dessen Südhang noch jetzt Reben stehen, sind die Gränzorte an der nordöstlichen Seite: Ruhlsdorf unfern des Nuthethals bei Waltersdorf, Hennickendorf, Rieben, Schönfelde unfern Belitz: an der südwestlichen Seite: Frankenfelde, Gottsdorf, Wittbrietzen und Elsholz. Zwar hat dasselbe nicht eine so hervorragende Höhe, wie die Glawa von Blankensee, indeß zeichnen sich doch einige aufgesetzte Hügel aus, wie der Spitzberg bei Birken- oder Berkenbrück; der Königsberg bei Frankenfelde; die Nettkendorfer Berge, unter denen einer den Namen Tur zu führen scheint, was auf einen Ort altslawischer Gottanbetung hindeüten würde; dann der Hügel bei Dobrikow, der, im Hintergrunde von drei kleinen Seen romantisch gelegen, an seinem Abhange einst zum Weinbau gedient hat; ferner der hohe Berg und die Fuchsberge bei Rieben; und wiederum eine Reihe von Fuchsbergen zu beiden Seiten des Dorfes Wittbrietzen; endlich der Weinberg nördlich von Rieben und ein Hügel zwischen Schönfelde und Elsholz, der den Namen Judenberg führt und unmittelbar an der von Belitz nach Treüenbrietzen

führenden Steinstraße liegt. Von keinem Punkte dieses Plateaus ist mir die Höhe bekannt, aber geologisch bemerkenswerth ist die Thatsache, daß die meisten der genannten Hügel auf der Kante des Plateaus, an seinem Abfall zur Niederung belegen sind. Lehmsand ist die Erdart, wie sich an vielen Wasserrissen und besonders im Thale des Hammerfließes wahrnehmen läßt, von dem das Plateau in der Diagonale, von Gottsdorf ab nach Stangenhagen zu, durchbrochen wird. Gegenwärtig ist dieses Fließ weniger unter diesem, als unter dem Namen des Mühlenfließes bekannt, indem es die Ober-Mühle bei Gottsdorf und die Unter- oder Klinke-Mühle unterhalb dieses Orts treibt, von wo ab sein Bett zum raschern Abfluß des Wassers aus dem flachen, sumpfigen Thale bei Gelegenheit der Meliorationen an der Nuthe ꝛc. ebenfalls in einen geradlinigen Graben verwandelt worden ist. Der ältere Name deütet an, daß die Wasserkraft dieses Fließes einst zum Betrieb eines Hammerwerks auf Eisen benutzt worden sei; ja es findet sich eine Spur, welche diese Vermuthung zur Gewißheit erheben kann. Denn es heißt in dem Erbbuche des Klosters Zinna, welches 1471 angefertigt ist: „Im Jahre 1397 kauften wir (die Mönche von Zinna) noch den Hammer von den Brüdern Vincentius und Johann von Heinrichsdorf"[63]). Hiernach dürfte das gedachte Eisenwerk unterhalb der beiden Mühlen bei Gottsdorf seinen Standort gehabt haben, weil die dahin liegende Gegend im Besitz der Familie Heinrichsdorf war. Freilich ist es mir nicht unbekannt, daß man die Stelle des Hammers am Baruther oder Gottowschen Hammerfließe und zwar bei Scharfenbrück sucht[64]), indem eine andere Urkunde den Kaufbrief über die „Dorfstätte Schavenbrügge mit dem Hammer und der zugehörenden Heide" enthält; allein es läßt sich hierbei die Frage aufwerfen: war diese Dorfstätte, die auf Hochdeütsch Schafbrücke heißt, woraus allerdings die heütige Benennung Scharfenbrück entstanden sein kann, nicht eine verödete, eine wüstliegende Feldmark? Mindestens scheinen die Heinrichsdorfs im Thal des Gottowschen Hammerfließes nicht angesessen gewesen zu sein.

Eine der wichtigsten und folgenreichsten Anstalten für die Ausbreitung deütscher Kultur unter den slawischen Bewohnern der Gegend, die uns hier beschäftigt, ist die Gründung des Cistercienser-Mönchklosters Zinna gewesen. Der Stiftungsbrief desselben ist bis jetzt weder in Zinna selbst noch im Königl. Provinzial-Archiv zu Magdeburg aufgefunden worden. Sehr wahrscheinlich wurde er mit dem übrigen Urkundenschatze des Klosters vom Erzbischof Johann Albert von Magdeburg, der zugleich Kurfürst von Mainz war, im Jahre 1546 in Verwahrung genommen. Dieser Schatz, über dessen Empfangnahme ein erzbischöflicher Revers in dem genannten Archiv liegt, findet sich also vielleicht noch in Mainz oder Aschaffenburg vor, wo der Kirchenfürst sich meistentheils aufzuhalten pflegte. Möglich aber auch, daß er sich da befindet, wohin die älteren Visitations-Verhandlungen des Klosters Zinna gekommen sind, nämlich zum ältern Consistorial-Archiv in Magdeburg.

Man hat gesagt, daß Zinna aus einem Feldkloster bei Rüdersdorf, oder aus dem Feldkloster von Kogel, dem heütigen Kagel bei Strausberg, bevölkert[65]), und daß letzteres

---

63) C. Chr. Heffter, Chronik von Jüterbock, p. 280.. — 64) A. a. O. p. 281.

65) Th. Ph. v. d. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, p. 5. Der Verfasser stützte sich bei diesen Angaben auf Mittheilungen, die ihm aus Zinna selbst zugegangen waren. In einer „Summarischen Nachricht vom Kloster Zinna", von dem Pastor E. Kost zu (Dorf) Zinna. vom 7. August 1784 heißt es: „Die Mönche des Feld-Klosters bey Rüdersdorf berief man, das neüe Kloster Zinna zu besetzen und die Religion zu befördern. Die gute Versorgung in dieser neüen Kloster-Abtey machte sie dazu ganz willig und verpachtete ihre alte Wirthschaft, um bei Einrichtung desto geschäftiger zu sein." Und in einem Aufsatz mit der Überschrift „Vom Kloster Zinna", der den Rector der Zinnaer Stadtschule Hoffmann zum Verfasser hat und unterm 12. May 1784 abgefaßt ist, kommt die Stelle vor: „Anno 1171 stiftete er (Erzbischof Wichmanns) das Kloster Zinna und besetzte es mit Cistercienser Mönchen, welche Benedicti Regel folgen und aus dem Feldkloster Kogel bei Straußberg ihren Ursprung haben sollen". (Collectanea, die Kalkbrüche bey Rüdersdorff und das ehemalige Kloster Zinna, wohin solche gehöret haben, betreffend. 1784. Berliner Magistrats-Archiv, Nr. 1217ᵃ, Fol. 48, 56.)

von dem bis dahin im Heidenthum verharrenden polnischen Wendenfürsten Jakzo von Köpenik, dem muthvollen Bekämpfer des andringenden Christen- und Deütschthums, bald nach seiner Bekehrung (S. 479) bereits im J. 1160 gestiftet worden sei[66]). Daß Kagel wirklich der Ursprungsort von Zinna ist, wird urkundlich bewiesen. Außer dem oben erwähnten Erbbuche von 1471 (oder 1480) giebt es im Zinnaer Archiv noch ein zweites Dokument, von dessen Vorhandensein man zwar schon Kenntniß hatte, das aber erst neüerlich (1849) von E. Fidicin näher untersucht worden ist. Diese in deütscher Sprache geschriebene Urkunde führt den Titel: „Landt-Buch der eptei Zinna. 1560. Oppen. Hauptmann zur Zinne". In zwei Haupttheile zerfallend, davon der erste die Besitzungen und Hebungen des eigentlichen Klosters Zinna enthält, handelt der zweite von den Klostergütern im Barnim, unter der Aufschrift: „Register vom Eigenthum ober Barnem in der Mark Brand. — Folget das nyge Landt in der Mark"; und da ist beim Dorfe Kagel die Bemerkung gemacht: „Lemke Hoppe, Kosset, giebt vns (den Mönchen) XII Gr. vom Acker, da Vorzeiten vnsere Wonungen ist gewesen".

Hier haben wir also wiederholentlich ein unmittelbares Zeügniß, daß die Kirche durch Sendboten, Missionsstellen und klösterliche Ansiedlungen schon in den Tagen Albrechts des Bären den Barnim, und also auch sicherlich den Teltow (S. 481), geistlich erobert hat und die Vorhut gewesen ist für die weltliche Eroberung der Markgrafen, sei diese durchs Schwert oder durch klug geführte Diplomatie bewirkt worden.

Wol weiß ich es, daß man jene Aufzeichnung im Zinnaer Landbuch von 1560 nicht auf ein Kloster, sondern auf einen dem Kloster gehörigen Wirthschaftshof, eine Meierei, bezogen hat; allein dies dürfte meines Erachtens nur geschehen sein, um die Vermuthung zu unterstützen, daß unter den niederländischen Colonisten, welche das Land Jüterbog anzubauen kamen, auch Cistercienser-Mönche gewesen seien, und zwar aus dem Kloster Camp bei Geldern, und daß diese den vom slawischen Dorf Zinna abzutretenden Theil seiner Flur zur Anlage eines Klosters gewählt hätten, worauf ihnen derselbe vom Erzbischof Wichmann 1170 angewiesen und die Erbauung des neüen, zunächst Gott und dann der christlichen Gesittung geweihten Hauses 1171 begonnen worden wäre[67]). Allein jenes unzweideütige Zeügniß des Landbuchs von 1560 entkräftet diese Vermuthung eben so sehr, als es anderweite Nachrichten widerlegt, welche den Ursprung von Zinna, — dieses unter den Schutz der gebenedeiten Jungfrau gestellten und Marientafel (coena beatae Mariae), oder auch heiliges Nachtmahl (coena domini) genannten Klosters, — nach Altenberg setzen, was ebenfalls in der Erzdiöcese Cöln lag[68]).

Den Namen des Dorfs Zinna, der in alten Zeiten Zinnow, Sinno, Czennow geschrieben wurde, pflegt man in Zinna selbst noch immer von einer heidnischen Göttin Synna, einer Göttin der Fruchtbarkeit und des Wachsthums, abzuleiten[69]); allein diese Lebensgöttin, die der römischen Ceres gegenübersteht, die die Gottheit der Saat und die Saat selbst ist, hieß bei den Slawen nicht Synna, sondern Siwa, Ziwa, Zywin, Dziwa und findet in dem gleichbedeütenden und gleichlautenden Shiwa der indischen Mythologie ihre Parallele. Abgesehen davon, daß es trotz großer Beweglichkeit der Zunge etwas schwer halten dürfte, das Wort Siwa, das in den meisten slawischen Dialekten Dschiwa ausgesprochen wird, in Sinno zu verwandeln, so trifft die Beschaffenheit des Bodens um

66) F. Voigt, Erlaüterungen zum historischen Atlas der Mark Brandenburg, p. 66.

67) C. Chr. Heffter, Jüterbock, p. 66, 281, 282.

68) L. Giesebrecht, Wendische Geschichte, Bd. III, p. 213, wo die Quellschriften angegeben sind.

69) Bericht des Magistrats zu Zinna vom 3. October 1852; nach M. Eckhard (Diaconus Jnterbo) Scriptores rerum Jutrebocensium. Vitemberg 1734—5; T. I. p. 68, welcher sich auf einen handschriftlichen Aufsatz: Annalium Cinensis Monasterii stützt, den ein Abt des Klosters, ohne seines Namen Erwähnung, hinterlassen, und von dem ein ehemaliger Pastor zu Luckenwalde, Friedrich Dyonisius, 1575 einen Auszug angefertigt hat. Das Götzenbild soll auf dem sogenannten Burgwalle im Klosterbusche gestanden haben; nach Rector Hoffmanns Nachricht von 1784, in Collectanea rc. fol. 48.

Dorf Zinna doch keinesweges zu, um die Annahme zu rechtfertigen, daß seine altslawischen Bewohner ihrer Ceres hier einen Altar errichtet haben sollten; denn der Ort liegt an den Vorstufen des Flämings „in einer hohen Gegend, die unfruchtbar, ohne Gewässer und ohne Bruchniederungen ist“ [70]). Alle Dörfer der Slawen und die ersten Ansiedlungen der deütschen Eroberer und Einwanderer lagen, wie sich aus vielen alten Nachrichten erweisen läßt, auf Waldblößen, die ihre Gränze, ihre Mark oder Märk (im Niederdeütschen), am Rande des Waldes fanden; daher Feld-, Dorf- ꝛc. Mark, daher vielleicht auch im mittelalterlichen Latein der Ausdruck Merica für Heide (S. 469, Note 83), weil die Heide die Märke der Dorfflur war. Wenn nun angenommen wird, daß die Zinnower Flur eben nicht groß war, wie sie es noch heüt' zu Tage im Verhältniß zu andern Feldmarken nicht ist, daß sie mithin, mehr vielleicht wie jede andere unter den Nachbarfluren, im Schatten des sie rings umgürtenden Hochwaldes lag, so liegt es etymologisch nicht fern, den Namen Sinno oder Zinnow auf das altslawische Wort „Ssjennyi“ zurückzuführen, und das heißt schattig. Aber es hat auch noch eine andere Bedeütung und zwar die von Heü, eine Bedeütung, die sich eben so gut anpassen läßt, in Betracht, daß zum Dorfe auch Wiesen gehörten, die im Nuthe-Thal lagen; und gerade in diesem Theile der Zinnower Flur war es, wo die Mönche die Stelle für ihr neües Kloster aussuchten auf einer Erhöhung in Mitten sumpfiger Wiesen.

Geistliche Verrichtungen wurden ihnen vom Stifter nicht zugetheilt; denn diese hatte Erzbischof Wichmann bereits dem Kloster Gottesgnade bei Calbe a. d. Saale für den ganzen Umfang des neü eroberten Landes Jüterbog überwiesen. Auch war ohnehin ihre Bestimmung, der Ordensregel zufolge, mehr Landbau und Handwerk, als Andacht, mehr thätiges und mustergebendes, als wörtliches und lehrendes Christenthum. In der Nähe des Klosters bauten die Mönche den Wirthschaftshof Kaltenhausen und in der Folge einen zweiten, den sie Neühof nannten, und eine Wassermühle, dergleichen die Gegend noch nicht haben mochte. Alles bestellten sie Anfangs selbst und erst später thaten sie ihren Neühof auf Getreidepächte an Bauern aus, weil er zur eigenen nutzbaren Bewirthschaftung schon zu fern lag; dann bauten sie auch zwischen dem Kloster und dem von Slawen bewohnten Dorfe Zinna ums Jahr 1285 das Dorf Grunow oder Grünau, jetzt Grüna genannt, nicht allein auf eigene Kosten, sondern auch, wie die Klostersage will, mit eigenen Händen und verpachteten dann ebenfalls die Äcker an Bauern. So liest man in dem schon erwähnten Zinnaer Erbbuche von 1471, das eine genaue Nachweisung von den allmäligen Erwerbungen des Klosters bis zum Schluß des 14. Jahrh. enthält. Wo Wasserkraft vorhanden war, da legten diese rührigen Mönche auch anderwärts Mühlwerke an, namentlich bei Brietzen an der Nieplitz, die von ihrem Ursprunge bis ans Havelbruch, mit allen Zu- und Abfällen dieses Flusses, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ihr Eigenthum wurde [71]). Sie betrieben diese Mühlen durch ihre Halbmönche und gewannen so immer neüe Reichthümer, die sie nicht in Truhen, Kisten und Kasten vergruben, sondern zum Ankauf neüer Besitzungen und zur Erweiterung ihrer Kulturen verwendeten. Sie errichteten eine Meierei in Dobrikow und legten daselbst einen Weinberg an (S. 509) und eine zweite bei Gottow, mit der sie einen Eisenhammer verbanden, der den ersten am Hammerfließ bei der Dorfstätte Schapenbrügge (S. 510) ersetzt zu haben scheint. Nicht genug an seinem großen, zusammenhangenden und wohl abgerundeten Landbesitz im Nuthethal und dessen Angränzungen, dehnte dies Kloster Zinna eine landwirthschaftliche und technische Thätigkeit auch außerhalb der stiftischen Gränzen auf dem Gebiete der Markgrafen aus, fern vom Kloster im Barnim, wo sie ihren Landbesitz erweiterten, mit dem neüen Lande, wie es im Erbbuche heißt, von dem Cogel und später Rüdersdorf der Mittelpunkt war [72]). Sehr wahrscheinlich sind die Zinnaer Cistercienser, wenn auch nicht die Entdecker,

70) Bericht der Polizei-Verwaltung von Dorf Zinna, vom October 1852.
71) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. IX, p. 336 ff.
72) C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 66, 279—283, 314.

und ersten Benutzer, doch gewiß die ersten gewesen, welche die Ausbeütung des Rüdersdorfer Kalksteinflötzes in größerm Umfang betrieben haben (S. 65).

Seit dem Schluß des 14. Jahrhunderts hörten die Lehrer und Diener der in der Kirche ausgesprochenen göttlichen Idee auf, geistlich zu sein; sie wurden, indem sie den Großen der Welt und ihren Lüsten sich zugesellten, sehr weltlich und schwelgerisch. Die Religion galt ihnen nur noch als ein Mittel, damit Geld zu verdienen, wie mit einem Handwerk; alle Wohlthaten derselben waren also nur noch für Geld zu haben, welches in großem Nichtsthun, im Zechen und Schwelgen, in Saus und Braus vergeüdet ward. An den Oberhirten der Kirche ein Vorbild nehmend, konnten auch die Mönche zu Zinna, durch Regsamkeit und Betriebsamkeit der Vorgänger während drittehalb Jahrhunderte zu hohem Wohlstand gelangt, dem Wegfall aller Tugenden nicht widerstehen; auch sie wurden vom mistigen Schlammstrome der Laster jener Zeit mit fortgerissen; sie wurden, wie der Geschichtsschreiber von Jüterbog sich ausdrückt, faule Bäuche, die, vereint mit den Weltmenschen aus dem hohen Stande, nur darauf sannen, den Fleiß der untergeordneten und unterdrückten Stände zur Befriedigung ihrer Sinnenlust, und den üppigsten Prassereien und schamlosesten Schwelgereien aufs vollständigste auszubeüten. In diesem Taumel, in diesem Strudel moralischer Versunkenheit ward Zinna überrascht von der Epoche der Kirchenverbesserung, zu der sein Oberhirte, ein Hohenzoller, der Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg unbewußt die erste Veranlassung geben mußte, ein Bruder Joachim I. Nestor, Kurfürsten von Brandenburg, und gleichwie dieser Beherrscher der Marken ein fanatischer Bekämpfer der Reformation, von der der Schauplatz der negativen That ganz in der Nähe lag, in Jüterbog's Mauern. Auf derselben Stelle nämlich, wo einst heidnische Weltanschauung das aufgehende Tageslicht als Gottheit angebetet hatte, da erkühnte sich Einer, der sich ein Diener der heiligen Kirche Christi nannte, das siegreiche Christenthum ärger, als je in die Bahn der schwärzesten Finsterniß des Aberglaubens zu drängen, durch schnödestes Feilbieten der Gnadenmittel der Kirche, durch größten Mißbrauch der glaübigen Menge auf Kosten ihres im Schweiße des Angesichts erworbenen Gutes, wozu auch der Abt des Klosters Zinna durch seine auf dem Golmberge erbaute Wallfahrts- und Ablaß-Kapelle nicht wenig beitrug. Aber so wunderbar sind die Fügungen der Weltregierung, daß die Fürsten des nämlichen Hauses, dem jener verweltlichte Priester, ein fanatischer undeütscher Römling, angehörte, in der Folge an die Spitze der Bewegung treten und auf dem Festlande der europäischen Erde die Vorkämpfer werden mußten für die freie Regung im geistlichen und weltlichen Leben der von Rom's Banden entfesselten Völker; und daß auf derselben Stätte, wo ein Diener der Kirche Christi, ein Lehrer des Einen, nur guten Gottes in seiner Dreieinigkeit, dem bösen, schwarzen Gott der Finsterniß, dem Tschernibog des altslawischen Mythus, einen neüen Altar errichten wollte, der christlichen Welt ein Vielibog erstanden ist, ein guter, weißer, lichter Gott, der als Jütrebog, das altslawische Symbol des Morgenlichts, in seiner glanzvollen Zurückstrahlung von den Kirchpforten des nahen Weissenberg die ganze christliche Welt erleüchtet hat.

Die Zahl der Aebte, welche Kloster Zinna regiert haben, wird verschieden angegeben, bald zu 26 und 28, bald zu 39[73]). Der erste Abt hieß Ritzo oder Theodericus. Er wurde 1179 oder 1181, als Jüterbog verbrannt wurde, von den Wenden, mit denen sich Heinrich der Löwe von Sachsen verbündet hatte, erschlagen. Das mehr erwähnte Erbbuch des Klosters ließ Abt Mathias I, 1468—1483, anfertigen. Der letzte Abt aber war Valerianus, welcher, „als er, in Folge der freien Religions-Übung, welche Zinna

73) Die erste Zahl theilt v. d. Hagen mit, in Beschreibung von Rüdersdorf, p. 6, gestützt auf einen Bericht des Bürgermeisters Ettmüller zu Jüterbog, vom 19. März 1785; die zweite Zahl giebt Rector Hoffmann in seinem Bericht vom 12 Mai 1784. Beide Berichte stehen in Collectanea rc. Fol. 49, 50, 59. Die dritte Zahl endlich hat C. Ch. Heffter, a. a. O. p. 284, 285.

mit Jüterbog 1540 empfing, zusehen mußte, daß Alles um ihn her den papistischen Aberglauben beherrschte, und doch das Evangelium nicht wollte gelten lassen, mit etlichen Mönchen, die seines Sinnes blieben, 1547 am Martini-Tage den Wanderstab zur Hand nahm, und mit seinen Heiligthümern, die ihm ohnedem Niemand abgenommen haben würde, nach der Lausitz und weiter nach Böhmen ging"[74]), wo er im Kloster Ossegg bei Teplitz gestorben sein soll. Dieses Kloster glaubt noch immer eine Erbberechtigung auf das reiche Zinna zu haben[75]).

Das Kloster war nun so gut, als weltlich gemacht, obwol eine förmliche Aufhebung der geistlichen Stiftung niemals Statt gefunden zu haben scheint; und ein Herr von Klitzing, dessen Vorfahren, im 14. Jahrh. bis zum Anfang des 15., neben ihren Landgütern, auch Jüterbog und Dahme als Burggrafen in Verwaltung gehabt hatten, wurde als Landeshauptmann über dasselbe gesetzt. Es stand unter dem Magdeburgischen Erzbischof und wurde von da an beständig als ein erzbischöfliches Domaniale betrachtet. Anfänglich hatte das Kloster nur vier Dörfer, Zinna, Grunow, Neühof und Kolzenburg; Abt Valerianus aber hinterließ bei seinem Abzuge ein Gebiet von 28 Ortschaften, ohne die Besitzungen im Barnim zu rechnen, welche merkwürdiger Weise noch 1549 für Rechnung des Abts verwaltet wurden[76]).

Im Königl. Geheimen Staats-Archiv befindet sich folgende Nachricht[77]):

„1637. Zu dem Kloster Zinna gehören nachgesetzte Dörfer (ich schreibe die Namen nach dem Originale und in alphabetischer Ordnung):

Bardenitz dabey ist eine Waßermühle, Berckenbrugke, Dobrian dabey ist eine Schäferei, Dämbde, Felgentrew, Frankenfelde, Frankenförde, Gatsdorff dabey sind 2 Waßermühlen, Gruna, Hennickendorff, Jenickendorff, Kemnitz, Keltzenburg dabey ist eine Waßermühle, Liebetz, Luckenwalde dabey ist eine Waßermühle, Melsdorff, Märtensmühle, Metgendorff, Neuenhofe, Pechül, Rulsdorff, Schlenzen, Sernau, Woltersdorff dabey ist ein Eisenhammer, Welmsdorff, Werder, Zielichendorff, Zinna. Eine Schäferey und eine Waßermühle bey Amte an der Heyde, zwo Waßermühlen vor der Stadt Brietzen."

In der Geschichte des Deütschen Geldwesens nimmt Zinna eine nicht unwichtige Stelle ein durch den sogenannten Zinnaschen Münzfuß, der daselbst vereinbart wurde. Zu diesem Münzfuße gab die 1666 in Budissin neü geschlagene Münze den ersten Anlaß. Denn Johann Georg II., als Markgraf der Lausitz, ließ nach dem verderblichen 30jährigen Kriege zuerst große und kleine Münze von gutem Silber schlagen mit der Umschrift Moneta Nova Superioris Lusatia 1666, in der die Mark fein zu 9 Thlr. 2 Gr. ausgebracht war. Hierauf vereinigten sich Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg bei einer den 27. August 1667 angestellten Zusammenkunft in Jüterbog, daß die Mark fein auf $10\frac{1}{2}$ Thlr. ausgemünzt werden sollte, bis ein allgemeiner Reichsbeschluß erfolge. Nachdem nun diese Vereinbarung auch dem Fränkischen, Baierischen und Schwäbischen Kreise bekannt gemacht, und diese Reichslande zum Beitritt eingeladen worden waren, so wurde Zinna zur Zusammenkunft der Gesandten bestimmt und von denselben auch angenommen, daher auch am 4. Sept. 1667 ein Kaiserlicher Bestätigungsschluß zu Regensburg darüber erfolgte. Allein dieser Münzfuß hat keine lange Dauer gehabt; denn schon 1690 den 16. Januar wurde von Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg der Leipziger Fuß angenommen, wonach die Mark fein in $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$ und 1 Thalerstücken zu 12 Thlr., in Doppelgroschen zu 12 Thlr. 9 Gr., und in Scheidemünze zu 13 Thlr. ausgemünzt werden sollte, worauf sich das Verhältniß des Zinna'schen Fußes zum Leipziger in grob Courant ergab wie 1: 1,162.[78]). Dem Leipziger Fuße folgte

74) Hoffmann, in Collectanea, Fol. 50; und Ettmüller, ebend. Fol. 62.
75) C. Ch. Heffter, a. a. O. p. 285.
76) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. II, p. 519.
77) Eine Abschrift dieser archivalischen Notiz in den Collectaneen Fol. 21.
78) Hoffmann und Ettmüller, in den Collectaneen, Fol. 50, 65.

1753 der Conventionsfuß zu 13⅓ Thlr. und etwas früher, 1750, der preüssische, sogenannte Graumannsche Münzfuß zu 14 Thlr. die Mark fein, welcher bekanntlich für grobe Münzen gegenwärtig in dem Gesammtgebiet des Deütschen Zollvereins angenommen ist.

Am 4. Juni 1680 starb der letzte Administrator des Erzstifts Magdeburg, der sächsische Prinz August. Durch diesen Todesfall fiel nunmehr das ganze Klostergut oder Amt Zinna, in Gemäßheit der Stipulationen des westfälischen Friedensschlusses von 1648 an das Haus Brandenburg[79]). Der Große Kurfürst sandte seinen Obersten Du Blessier Gouret mit 400 Mann nach Zinna, der am 6. Juni 1680 vom Amte förmlich Besitz ergriff. Von da marschirte er mit Gustav von Schulenburg nach Halle, woselbst sie sich im Namen des Kurfürsten huldigen ließen. In einer aus jener Zeit stammenden Nachweisung heißt es[80]):

„Dieses Kloster Zinna hat sehr beträchtliche Einkünfte und gehören darzu 28 Dörffer (ich schreibe auch hier die Namen nach damaliger Art und in alphabetischer Ordnung):

Bardenitz, Birckenbruck, Dobricho, Dumbte (Dümde kaufte das Kloster 1317 von einem Ritter Heinrich von Ratewitz [Radowitz?]), *Felgentreu, *Frankenfelde, *Gottsdorff, Gruna, Hänigendorff, *Jänigendorff, Kemlitz, *Koltzenburg, *Labetz, *Luckenwalde, *Melsdorff, Mertensmühle, Netjendorff, Neuhoff, Pechiele, *Rusdorff, Schlenzer, Serno, *Waltersdorff, Welmsdorff, Werder, *Zieligendorff, Zinna.“ Das sind 27 Ortschaften, die 28ste ist nicht angegeben. Das fehlende Dorf ist Frankenförde, welches mit zu den Besitzungen gehörte, die das Kloster im Jahre 1285 von den edlen Freiherren Olzan und Wedegan, genannt von Richow (Rochow), für den Preis von 2500 Mark Brandenburgischen Silbers (etwa 35,000 Thlr. nach heütigem Werthe) erstand und für 200 Mark Silbers, welche zur Erlangung des vollen Eigenthums an den Erzbischof und Andere für die Lehnshoheit gezahlt wurden[81]). Die zu dieser Besitzung gehörigen Ortschaften hab' ich in der vorstehenden Nachweisung mit einem * angemerkt.

„Diese Dorffe,“ heißt es weiter, „haben 1140 Hufen Land und 12 gangbare Mühlen. Von den Hufen bekommt das Kloster an Weitzen 285 Scheff., an Rocken 6576 Scheff., an Gerste 769 Sch., an Haber 3526 Sch., an Erbsen 4 Sch., über dieses 24 Schock Eyer, 1 Wispel 2 Scheff. Hopfen, 3 gemäßtete Schweine, 2 ℔ Pfeffer, nebst 110 Rg. 15 Gr. 8 ₰ Zinnß und alle Nutzungen derer umliegen Äcker, Wiesen und Vorwercker, nebst der Brauerey und Schäferey.“

Außerdem gehörten zum Klostergebiet die wüsten Marken Slautitz und Studenitz bei Dorf Zinna, Pfuhl bei Sernow, Mölline oder Melne bei Dobrikow, Hohendorf bei Werder und Clausdorf bei Pechüle, die ebenfalls Einkünfte von Weideberechtigungen abwarfen. In der Nachweisung wird dann ferner gesagt: —

„Über dieses geben die Mühlen Pachte Neüe Mühle . . . Wißpel Rocken, . . . Wißpel Weitzen. Luckenwaldsche Mühle 11 Wißpel Rocken und 1 Wißpel . . . . dem Capplan in Luckenwalde. Lindenburgsche Mühle 4 Wißpel Rocken und 2 ℔ Pfeffer. Die Ober Mühle zu Gottsdorff 4 Wißpel Rocken und 3 Hühner. Die Unter Mühle zu Gottsdorff 4 Wißpel Rocken. Die Bardenitzer Mühle 10 Wißpel Rocken. Die Ober Mühle in Pritzen (Brietzen, Treüenbrietzen) 14 Wißpel Rocken und 3 gemäste Schweine. Die Unter Mühle in Pritzen 13 Wispel Rocken 4 alte Schock 3 gemäste Schweine, die Stadtmühle 4 Wispel Rocken, es hat solche Ao. 1579 der Cantzler H. Weinleben von dem Churfürst erhalten. Die Kloster Mühle 10 Wispel Rocken. Die Dümbter Mühle 18 Scheff. Rocken.“

79) Zu Gunsten des Administrators August hatten Kaiser und Reich aus Theilen des Erzstifts Magdeburg für ihn und seine Nachkommen ein neües Fürstenthum unter dem Namen Querfurt errichtet. Dazu wurden Weißenfels, Jüterbog, Dahme und Burg gelegt, wovon aber Burg bald wieder durch besondern Vertrag an Brandenburg überging. — 80) Collectanea, Fol. 66, 67.
81) C. Ch. Heffter, a. a. O. p. 280.

Die Nachweisung schließt mit dem Ausruf:

„Was bringt nicht die Schäferey, Brau und Brandwein Brennerey nebst der Viehzucht, und Nutzung derer Vorwerks Äcker ein, worüber das Kloster noch über dieses den Hofedienst von denen Dorffern hat."

Die Regierung des Großen Kurfürsten bildete aus dem erworbenen Klosteramte nebst zugeschlagenen Ritterschaftsdörfern einen besondern Zinnaer Amtskreis, der später Luckenwalder Kreis genannt wurde, und ließ ihn bei dem als Herzogthum überhaupt erworbenen Erzstift Magdeburg; 1730 aber überwies König Friedrich Wilhelm I. diesen Kreis in Bezug auf Polizei-, Finanz- und Militair-Verwaltung der Kurmärkischen Kriegs- und Domainen-Kammer zu Berlin. Als der große König 1772 die gewöhnliche Musterung der Truppen bei Pietzpuhl abhielt, so bemerkte er, daß die im westlichen Theile des Zauchischen Kreises belegenen Dörfer der Mittelmark sehr weit von Berlin entfernt, hingegen der Stadt Magdeburg viel näher liegen, daß es daher zur Erleichterung der Unterthanen wesentlich beitragen würde, wenn sie von den Verwaltungsbehörden des Herzogthums Magdeburg abhingen. Und da es mit dem Luckenwaldischen Kreise des eben genannten Herzogthums eine ähnliche Bewandniß hatte, indem derselbe von Magdeburg getrennt und von der Mittelmark größtentheils eingeschlossen war, auch ohnedies schon seit langen Jahren unter der Kurmärkischen Kammer gestanden hatte, so wurde dieser Kreis, in Folge eines Kabinetsbefehls vom 18. Sept. 1772, als Äquivalent für den westlichen Theil der Zauche, gänzlich zur Kurmark geschlagen und von Trinitatis 1773 ab auch in Landes-, Hoheits-, Justiz- und Kirchen-Angelegenheiten den Landeskollegien der Kurmark untergeben, ohne jedoch in der Verfassung und „den in jeder Provinz hergebrachten Rechten" etwas zu ändern[82]). Dieser Zustand besteht noch bis auf den heutigen Tag, und es gilt im Amtsbezirke Zinna, namentlich in Kirchensachen noch die alte, von der eben so alten kurmärkischen in manchen Punkten abweichende magdeburgische Consistorial-Ordnung.

Unter der Regierung des großen Königs sind im Kulturzustande des Amts Zinna große Veränderungen eingetreten. Das Kloster hatte ums Jahr 1311 die südlich und südöstlich von Pechüle und Bardenitz belegene Mark Clausdorf von den brandenburgischen Markgrafen erkauft und den Bauern von Pechüle, denen es dieselbe zur Benutzung überließ, auferlegt, davon denen (Vögten?) von Brietzen Thede (Gerichts-) Korn, dem Rathe daselbst Gerste und Geld, ihm, dem Kloster, aber Geldzins zu entrichten[83]). Was mit dem Besitzstande und den Rechtsverhältnissen dieser wüstliegenden Feldmark innerhalb des folgenden Jahrhunderts vorgegangen, ist nirgends ersichtlich; das aber erkennt man, daß im Lauf desselben auf der Gemarkung ein neües Dorf erbaut worden ist; denn wenn in einer vom Markgrafen Johann von Brandenburg zu „Trebin" am Dienstag nach Lätare des Jahres 1426 ausgefertigten Urkunde[84]) derselbe „vnszer Dorff genannt Clawesstorff bei der Trewen Briessen gelegen mit allen rechten vnd czubehorungen . . . . . gar nichts außgenommen . . . . an den Abt, kelnern vnd ganczen Conuent des closters Czynnen fur hundert schog bemischer groschen uerkoufft", ... doch so, „daß der Abt vnd gancze Conuent des genanten Closters czynna, des obgnant Dorff . . . von vns vnd vnßer herrschaft des marggrauethums czu Brandenburg czu lehn haben sullen on geuende", so lassen die in diesem Kauf- und Lehnsbriefe gebrauchten Ausdrücke keinen Zweifel übrig, daß im Jahre 1426 das Dorf Clausdorf wirklich wieder vorhanden gewesen ist. Ebenso wird der Ort in einer Urkunde vom Jahre 1452 ausdrücklich genannt. In dieser Urkunde vergleicht Kurfürst Friedrich II. die Stadt „Trewen Brietzen" mit dem „Abt zur Czynna" u. a.: wegen Gränzstreitigkeiten, die über die Benutzung der Birk- oder

82) Büsching, Topogr. der Mark Brandenburg, p. 331, 332, woselbst der Kabinetsbefehl abgedruckt ist. — 83) C Chr. Heffter, a. a. O. p. 52, nach dem Treüenbriezener Urkundenbuch p. 85.
84) Riedel, Cod. dipl. Brand. Urkunden, Bd. III, p. 463.

Bergheide ausgebrochen waren, ja, unter den Zeugen, welche bei der Ausfertigung des Vergleichs anwesend gewesen sind, steht sogar ein „Pawl von Clawstorff“ als kurfürstlicher Rath. Ein Jahrhundert später fertigt Kurfürst Joachim I. diesen Vergleich in beglaubigter Abschrift noch ein Mal aus und bestätigt ihn in allen seinen Bestimmungen vermittelst Erlasses vom Montage nach Mariä Reinigung des Jahres 1533, ohne daß in diesem Bestätigungs-Briefe von Veränderungen in den Örtlichkeiten die Rede ist, welche im Verlauf der Zeit von 1452 bis 1533 etwa vorgekommen sein könnten[85]). Clausdorf muß daher in der zuletzt genannten Epoche als Wohnplatz bestanden haben, und dieser im Lauf des 30jährigen Krieges, während dessen das Land Jüterbog durch kaiserliche und schwedische Völker und durch Mannsfeld's protestantische Freischaaren schwere Leiden zu erdulden hatte, dem Boden gleich gemacht worden sein. Gerade auf der Bergseite war das Feld der Schlacht vom 29. November 1644, in welcher der kaiserliche Oberfeldherr Gallas von dem Schweden Torstenson total aufs Haupt geschlagen wurde[86]).

Öd und wüst lag die Feldmark Clausdorf, als Friedrich der Große 1752 den Befehl ertheilte, einen neuen Wohnplatz darauf zu bauen zur Ansiedlung von Einwanderern aus der Rheinpfalz, für die 10 Stellen errichtet wurden. 20 Hufen Landes wurden ihnen angewiesen, größtentheils aus Sandboden bestehend, mit kümmerlicher Tragfähigkeit. Gegenwärtig ist die Clausdorfer Feldmark 1227 Morgen, 110 Q.-Ruth. groß; deren Ackerland 280 M., Wiesen 50 M., Hütungen 90 M., Gärten 5 Morgen, Waldungen 800 Morgen.

Bei Gottow wurden 1751 vier Familien angesetzt und das von den Zinnaer Mönchen daselbst angelegte und im 18. Jahrhundert erweiterte Eisenhüttenwerk 1754 von der Amtsverwaltung getrennt und der Berg- und Hütten-Administration überwiesen, mit derselben auch die Bewirthschaftung des Vorwerks vereinigt. Daß Gottow gegenwärtig in Privathänden ist, wurde schon früher, S. 232, angemerkt.

Die Vorwerke Dobrikow und Scharfenbrück wurden vererbpachtet, und bei der Gelegenheit bei dem ersten 4 Familien und bei dem zweiten von dem Erbpächter, nach den Stipulationen des Erbpachts-Vertrages, nach und nach 20 Familien angesiedelt.

Die größte Veränderung aber ging auf der Feldmark Kaltenhausen vor. Als dieses Vorwerk 1764 ebenfalls in Erbpacht gegeben wurde, zweigte der große König eine 440 Morgen große Fläche, die um die Kloster- oder die nunmehrigen Amtsgebäude von Zinna liegen, davon ab und erbaute darauf eine Stadt, die er, zum Gedächtniß des Jahrhunderte langen, wohlthätigen Wirkens und Waltens der Mönche, ebenfalls

---

85) Die schon oben in der Note 61 (S. 508) erwähnte Urkunde von 1452 ist bei Riedel, a. a O., mangelhaft abgedruckt. Es ist nicht angegeben, wo sich das Original derselben befindet. Die Erneüerung derselben von 1533 liegt mir in Abschrift vor in dem Archivstück des Berliner Magistrats-Archivs M. 1217 a: Collectanea, die Kalkbrüche bey Rüdersdorf und das ehemalige Kloster Zinna betreffend, wo sie Fol. 147—149 sehr deütlich geschrieben steht, mit der Überschrift; „Churfürst Joachim I. vidimata Copia eines Grentz Briefes (zwischen der Stadt Treüenbrietzen und Closter Zinna wegen der Bergheyde von Ao. 1452. Sontags nach Dionysii aufgerichtet) de Ao. 1533 Montags nach Purificationis Mariae.“ Bürgermeister und Rathmänner der Stadt Treüenbrietzen hatten nämlich, „dieweil solcher Brieve etwas alt und an der Schrifft und Insiegel schadhafftig geworden“ den Kurfürsten gebeten „Inen denselben zu ernewen und als den Landfürst zu confirmiren und bestettigen.“ Dieser Schadhaftigkeit mag denn auch wol zuzuschreiben sein, daß der Abdruck bei Riedel, der nach dem Originale von 1452 gemacht zu sein scheint, in vielen Stücken, namentlich den Eigennamen, von der beglaubigten Abschrift von 1533 abweicht.

86) Ganz zweifelfrei bleibt es dennoch nicht, daß Clausdorf bis zum 30jährigen Kriege als Wohnplatz bestanden habe; denn in der für die Geschichte des Quitzow'schen Aufstandes so höchst wichtigen und lehrreichen „Klageschrift und Schadenberechnung des Erzbischofs Günther von Magdeburg wider den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, über die seit dem Jahre 1412 durch Untersassen des Markgrafen erlittenen Landesbeschädigungen, vom 26. Mai 1420“, (Riedel, Cod. dipl. Brand. Urkunden, Bd. III, p. 264—328) wird, so weit ich das lange Actenstück gelesen habe, unter den Ortschaften des Klosters Zinna, in denen die Quitzow's und ihre Helfershelfer geraubt, geplündert und überhaupt gar arg gehaust haben, Clausdorf gar nicht genannt.

Zinna nannte. Der König bestimmte sie zu einer Manufactur-Stadt, besonders zum Betrieb der Spinnerei und Leinweberei, zu deren Betrieb Weber aus der Oberlausitz berufen wurden. In regelmäßig angelegten, breiten Straßen wurden nach den Rissen und Anschlägen des Bau-Inspectors Christiani 85 durchaus massive Doppelhaüser erbaut, und davon 15 für 30 Weber, 5 für 10 Kleinbürger, 40 für 80 Büdner, zusammen 60 Doppelhaüser für 120 Familien auf Königliche Kosten, und 20 für 39 Büdner von Unternehmern errichtet. Außerdem war 1 Doppelhaus zu 2 Familien das Schul-, ein anderes gleichartiges das Försterhaus; 3 Haüser aber für 6 Familien bewohnte der Erbpächter von Kaltenhausen. Im Ganzen wurden 169 Familien in der neüen Stadt angesiedelt, deren Erbauung im Jahr 1777 vollendet war. Die Klostergebaüde haben dazu die Baumaterialien hergeben müssen; die alte, wahrscheinlich um's Jahr 1200 erbaute Klosterkirche blieb jedoch verschont, um auch der neü gestifteten Gemeinde zum Gotteshaus zu dienen; indeß erhielt sie nicht einen eignen Geistlichen, sondern wurde eine Tochter der Mutterkirche im Dorfe Zinna. Die Erbauung der Stadt kostete dem Fiscus 51000 Thlr.; die Anlegung eines Materialien-Magazins 6600 Thlr. und die außerordentlichen Ausgaben 14655 Thlr. 14 Ggr., zusammen 72255 Thlr. 14 Gr. Als Bau-Unternehmer war der Berliner Material-Kaufmann Heyl (dessen Familie in Berlin noch blüht) eingetreten; auch hatte er die im Jahre 1777 errichtete Kattunmanufactur, der ein auf Königliche Kosten erbautes Fabrikenhaus überwiesen wurde, mit übernommen; allein er blieb damit stecken, und die Kurmärkische Kammer übernahm das Werk selbst einige Zeit, bis endlich der Berliner Fabrikant Syburg den weitern Bau, auch später die Weberei in Verwaltung nahm, die derselbe auch bis übers Jahr 1784 hinaus geführt hat. In dieser Epoche belief sich die Einwohnerzahl der neüen Stadt auf 912 Seelen, 1801 war sie auf 1045 gestiegen und beträgt jetzt, nach der im Decbr. 1852 stattgehabten Volkszählung, 1762 Seelen. Die Größe der Feldmark ist gegenwärtig 474 Morgen 51 Q.-Ruthen; davon sind 118 M. 167 Q.-R. Ackerland, 234 Morgen 2 Q.-R. Wiesen, 57 M. 28 Q.-R. Gärten, 16 M. 31 Q.-R. Wohn- und Wirthschaftsgebaüde, und 48 M. 3 Q.-R. Straßen und Wege. Die Zahl der Wohnhaüser ist von den ursprünglichen 85 Doppelhaüsern auf 220 einfache gestiegen, zu denen 224 Ställe und Scheünen gehören. Es giebt 5 Mühlen, und zwar 2 Mahlmühlen, 2 Oelmühlen und 1 Brennofen. Außerdem sind drei Schulhaüser und ein Armenhaus vorhanden, wozu das vormalige Schulhaus genommen worden ist. Das dritte der Schulhaüser war ein Privathaus, welches die Stadt 1847 angekauft und zum Schulzweck hat einrichten lassen. An der Kirche fungiren zwei Geistliche, von denen der Pfarrer nach wie vor der Prediger im Dorfe Zinna ist; dagegen wohnt in der Stadt der Nachmittags-Prediger, der zugleich Rector der Stadtschule ist, die in Ober-, Mittel- und Elementar-Klassen zerfällt. Der selbständige Geschäftsbetrieb, der in Zinna niemals zur Entwicklung gekommen und ein blühendes Fabrikwesen nicht zu schaffen im Stande gewesen ist, hat daselbst ganz aufgehört; jetzt arbeiten die Weber auf Lohn für Berliner Fabrikanten und für eine in Jüterbog angelegte Fabrik. Dennoch sind die Bewohner sehr rührig gewesen, um ein geregeltes, städtisches Gemeinwesen zu bilden, was man im Besondern aus den Schuleinrichtungen ersieht, die sie auf eine verhältnißmäßig hohe Stufe zu bringen vermocht haben. Obwol seit dem Aufhören des Klosters Zinna drei Jahrhunderte verflossen sind, und obwol ein ganz anderer Thätigkeitskreis auf der Stelle Raum gefunden hat, wo einst priesterliche Ackerbauer den Pflug nach deütscher Weise zu führen lehrten, so ist dennoch die Bezeichnung Kloster Zinna selbst für die neüe Stadt bis auf den heütigen Tag im Munde des Volks gang und gäbe geblieben.

Das Amt Zinna, obgleich dessen Gebaüde dicht bei der Stadt liegen, bildet eine politische Gemeinde für sich. Hier ist der Sitz des Königlichen Domainen-Rentamts. Die Gesammtfläche beträgt nur 17 Morgen 110 Q.-R., davon 11 M. 178 Q.-R. zu Wiesen und 4 Morgen 112 Q.-R. zum Gartenbau benutzt werden, in zwei Gärten, die

unmittelbar am Amtssitz liegen und zum Theil von ehemaligen Karpfenteichen (½ M. groß) durchschnitten sind. Zur politischen Gemeinde Amt Zinna gehört auch noch die Försterei zum Bischofspfuhl und die Neüemühle.

Kaltenhausen, der erste Wirthschaftshof, den die Cistercienser bei Zinna anlegten, ging bei der Vererbpachtung mit Inbegriff der Kornpächte und der Brauerei, in die Hände des langjährigen Zeitpächters, Kammerraths Schmied, über. Nach dem Ableben desselben kam der Besitz des Erbpachts-Vorwerks an seine Tochter, die verehelichte Freifrau Gans Edle zu Putlitz, die ihrer Seits eine Tochter zur Erbin hatte, worauf es durch Kauf an die Familie Bohnstedt gelangte. Das Gut ist 1026 Morgen groß, davon 976 M. auf den gutsherrlichen Antheil fallen; der Überrest ist bäuerliche Colonisten-Besitzung. Auf dem frischen, etwas niedrig gelegenen Sandboden sind 650 Morgen unterm Pfluge, und 200 M. sind Wiesen. Eine Fläche von 100 M. Größe liegt ganz unbenutzt.

Luckenwalde ist sicherlich ein altslawischer Ort, den die Deütschen vorfanden, als sie unter dem Befehl ihres Priester-Heerführers, des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, in das Land Jüterbog einrückten. Schon der Name deütet darauf hin, der halb slawisch, halb deütsch ist, und durch Lug oder Luch im Walde, d. h: Sumpfwiese im Walde erklärt wird[87]). Aber dieser Name ist wol erst zur deütschen Zeit entstanden; der ursprüngliche slawische Name lautete anders. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich gemacht worden[88]), daß ein Dorf, welches unter dem Namen Dicke, Dycce, Dike schon in zwei Urkunden vom Jahre 1174 vorkommt, und das nach einer andern Urkunde von 1183 bereits eine Pfarrkirche hat, in die die zwei Dörfer Hinrikesdorp oder Waltrikestorp (Waltersdorf) und Rulestorp (Ruhlsdorf) eingepfarrt sind[89]), auf der Stelle gestanden habe, auf der jetzt die Stadt Luckenwalde steht. Man hat diesen Namen Dicke, Dieke als ein niederdeütsches Wort angesehen und ihn durch eine teichartige Erweiterung des Nar- oder Nuthefließes erklärt, allein er läßt sich eben so gut vom slawischen Wort „Dikü" ableiten, was wild bedeütet, und als Eigennamen sehr gut Anwendung finden mochte, weil die Umgebung des Dorfs eine sehr wilde war. In derselben sumpfigen Luchgegend eroberte oder erbaute das zweite der beiden großen Vasallen-Geschlechter des Landes Jüterbog, das Geschlecht Rochow, die Burg Luch im Walde, die zuerst 1217 genannt wird[90]), und deren im Munde des Volks entstandener Name allmälig auf das Dorf Dike übertragen wurde. Im Jahre 1285 ging die Burg Luckenwalde mit allen dazu gehörigen Dörfern in den Besitz der Zinnaer Mönche über. Obwol Erzbischof Günther von Magdeburg im Jahre 1430 dem Dorfe Luckenwalde die Brauberechtigung gewährte, ihm auch gestattete, „verkaufen und allerlei Handwerksleüte haben" zu dürfen, „in aller Masse, als die Städte umschlang gelegen, haben und thun mögen," eine Urkunde, die Luckenwalde nicht ohne Grund als landesherrliche Verleihung zwar eines unvollständigen Stadtrechts, doch des Marktfleckenrechts ansah; obwol das Zinnaer Erbbuch von 1471 den Ort bald ein Dorf, bald ein Städtlein nennt, und des Klosters Landbuch von 1560 Luckenwalde als „ein Dorf, welches eine Stadt wird genannt" aufführt[91]), und obwol es nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ebenfalls ein Städtchen und eine kleine Stadt genannt wird[92]), so ist es doch auffällig, daß eine Nachweisung der zum Amte Zinna gehörigen Ortschaften, welche zur Zeit des Übergangs des Zinnaer

87) Man hat den Namen Luckenwalde auch von dem Deütschen Zeitworte lugen, blicken, schauen abgeleitet; doch wie mich dünkt, nicht sehr glücklich, denn dieses Wort ist fast nur in den oberdeütschen Mundarten gebraüchlich; die magdeburgischen Kriegsvölker aber waren wol meist Niederdeütsche, und die würden Kiek im Walde gesagt haben. — 88) C. Chr. Heffter, Jüterbock, p. 72—74.

89) Brauns, Beiträge, Bd. I, p. 232. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. VIII, p. 110, 113. C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 64, 65, 72. — 90) C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 53.

91) C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 297, 298.

92) Büschings Neüer Erdbeschreibung dritten Theils dritter Band. 4. Aufl. Hamburg 1765 p. 2490. Büsching, vollständige Topographie der Mark Brandenbrg, Berlin 1775, p. 34.

Amtskreises von der Verwaltung des Herzogthums Magdeburg zum Geschäftsressort der Kurmärkischen Landesbehörden auf dienstliche Veranlassung abgefaßt ist, Luckenwalde nur als Dorf bezeichnet[93]). In der That scheint Luckenwalde, obschon es sich seit Jahrhunderten städtische Einrichtungen geschaffen und durch Betriebsamkeit und Gewerbfleiß eine nicht geringe Stelle unter den Städten errungen hat, doch erst mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts in die Reihe der wirklichen Städte durch landesherrliche Verbriefung aufgenommen worden zu sein, zuerst als Mediatstadt unter der Gerichtsbarkeit des Justizamts Zinna[94]), dann aber als selbständige und unabhangige Stadtgemeinde, in Folge der Städteordnung von 1808, unter deren und des Gesetzes der Gewerbefreiheit Auspicien Luckenwalde zu einer der gewerbreichsten Städte der Mark Brandenburg und des ganzen Preußischen Staats, geworden ist.

Den Grund zu der daselbst großartig betriebenen Tuchfabrikation haben, wie die Geschichte des Orts nicht verkennen läßt, die Zinnaer Mönche gelegt; nach Jahrhunderten aber ist dieser Grund von einem Könige nach den Bedürfnissen seiner Zeit weiter gebaut worden. Friedrich der Große rief Spinner und Weber aus dem Auslande herbei und errichtete ihnen Wohn- und Arbeitsstätten: in den drei Jahren 1751—53 siedelte er 71 Familien bei Luckenwalde an und zwanzig Jahre später 1776 noch 20 Familien kunstfertiger und fleißiger Arbeiter. Diese Ansiedlung, die außerdem aus einem großen, 1781 erbauten Fabrikgebaüde bestand, wozu in der Folge, schon bis zum Schluß des Fridericianischen Jahrhunderts, Sommerwohnungen der wohlhabend und reich gewordenen Fabrikherren sich gesellten, nannte man die Geraer Colonie, weil die meisten der angesiedelten Stuhlarbeiter aus dem schönen, gewerbfleißigen Reüssenlande gekommen waren. Diese Colonie, aus der sich Luckenwalde's Wollenmanufactur entwickelt und auf ihren gegenwärtigen Standpunkt erhoben hat, ist aus der Liste der selbständigen Ortschaften, die sie unter dem Amte Zinna war, ja sogar der Name aus dem Gedächtniß des lebenden Geschlechts verschwunden und mit der Stadt Luckenwalde zu Einem Gemeinwesen verschmolzen.

Seiner Industrie hat es Luckenwalde zu verdanken, daß die Bevölkerung der Stadt sich innerhalb eines Zeitraums von siebenzig Jahren verdreifacht hat. 1780 betrug sie 2394 Seelen und am Ende des 18. Jahrhunderts 3472, dagegen war sie am Schluß der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf 7421 Seelen gestiegen. In der ersten jener Epochen hatte die Stadt 394, in der letzten 653 Wohnhaüser. Mit der Steigerung der Menschenzahl hat die landwirthschaftliche Kultur gleichen Schritt gehalten. Im Ruthethal gelegen, besteht die Feldmark Luckenwalde, wie jedes Thalfeld der Mark Brandenburg, fast ausschließlich aus wenig ergiebigem Sandboden; daher es des angestrengtesten Fleißes bedarf, um ihm das Brotkorn abzugewinnen. Die Größe der nutzbaren und genutzten Fläche der Luckenwalder Gemarkung betrug im

	Morgen.	Q.-Ruthen.
Jahre 1800 . . .	5958.	—
— 1852 . . .	7794.	52
Davon waren:		
Ackerbare Felder . .	2466.	36
Wiesen	1835.	100
Hütungen	1263.	133
Gärten	170.	165
Weinberge	100.	—
Waldungen . . .	1704.	128
Wohn-, Wirthschafts- u. Fabrikgebaüde .	141.	31
Heerstraßen und Wege	114.	179

Die Feldmark von Luckenwalde, die jetzt 0,35 Q.-Meile groß ist, hat demnach eine Erweiterung von ⅓ ihrer ursprünglichen Ausdehnung innerhalb eines halben Jahrhunderts erfahren.

Im Zeitalter der innerlichen Beschaulichkeit und des Wunderglaubens baute der Mensch auch hoch in die Lüfte, und viel höher, als jetzt; aber er that es zur Verherrlichung des höchsten Wesens und mit dem phantasiereichsten und geläutertsten Kunstsinn, um den von dort oben her tönenden Wohl-

93) Collectanea ɪc. Fol. 105, 117. — 94) Bratring, Mark Brandenburg, Bd. II, p. 421.

und Einklang des Gelaüts zu hören, dessen durch Felder und Wälder, durch Thäler und Berge weithin tragender Schall ihn zur Andacht ins Gotteshaus rufen sollte. In unseren Tagen reinerer, gottesfürchtiger Glaübigkeit und höherer Geltung des Sittengesetzes, aber auch der beginnenden Erkenntniß der Naturkräfte, die, von allem Wunderbaren entkleidet, auf das Walten der ewigen Gesetze der Bewegung und Ruhe im All zurückgeführt wird, richtet der Zeitgeist gewaltige Rauchröhren, wahre Styliten des Gewerbsfleisses, in die Höhe; und wo sonst nur die Hand des Menschen, oder die Kraft des Rosses, oder höchstens die Strömung der Luft und des Wassers als Mittel der Bewegung kunstgerecht verwendet wurde, da einen sich jetzt entgegengesetzte Elemente, wie Wasser und Feüer, zur Erzeugung einer Kraft, deren Erfolge für die Entwickelung der leiblichen Wohlfahrt des Menschen, seiner geistigen Fähigkeiten und seines Gemüthslebens noch lange nicht zu übersehen sind.

So erblickt man auch in und bei Luckenwalde gleichsam einen Wald hoher Feüeressen, deren jede Zeügniß gibt vom Dasein eines jener wunderbaren Rüstzeüge, in denen ein unfühlbarer, nur sichtbarer Körper auf geheimnißvolle Art die wunderbarsten Wirkungen hervorbringt. Der Anwendung der Dampfkraft auf seine Wollspinnerei und gesammte Fabrik-Thätigkeit, womit der Anfang vor kaum einem Vierteljahrhundert gemacht worden ist, hat Luckenwalde seinen Ruf als Fabrikstadt zu verdanken, einen Ruf, der über den Ocean hinweg überall da hallt und schallt, wo nach den Bedürfnissen des Klima Thierwolle zur Bekleidung des Menschen dient. Mögen aber auch die Genossen des ehrenwerthen Luchwaldenser Tuchmacher-Gewerks stets in Dankbarkeit und Demuth des bescheidenen Anfangs eingedenk bleiben, womit ihre segensreiche Thätigkeit vor Jahrhunderten im lichtwerdenden Mittelalter von der Betriebsamkeit und Rührigkeit einer geistlichen Brüderschaft angebahnt worden ist.

Im Jahre 1773, als der Luckenwalder Kreis vom Herzogthum Magdeburg zur Kurmark überging, gehörten zum Amte Zinna folgende Ortschaften, deren Namen ich in der damals üblichen Art schreibe: —

1) Vorwerke: — Dobbrikow, Kaltenhausen, Scharffenbrück, die in Erbpacht ausgethan waren; und Gottow, welches mit dem Eisenhüttenwerke daselbst als unzertrennlich verbunden worden war (S. 517).

2) Dörfer: — Bardenitz, Berkenbrück, Clausdorf, Dobbrikow, Dümde, Felgentreü, Frankenfelde, Frankenfoehrde, Gottsdorf, Gottow, Grüna, Hennigkendorf, Jänichendorf, Kaltenhausen, Kemnitz, Koltzenburg, Libatz, Lindenberg, Luckenwalde, Maertensmühle, Mehlsdorf, Nettchendorf, Neühof, Pechüle, Ruhlsdorf, Schlenzer, Sernow, Werder, Woelmsdorf, Woltersdorf, Ziligendorf, Zinna.

3) Mühlen; — a) folgende gaben Geldpacht: Die Schneidemühle ohnweit des Amts; die Mahl- und Schneidemühle zu Scharffenbrück; die Stein- und Schneidemühle zu Treuenbrietzen: die Schneidemühle daselbst; die Windmühle zu Hennigkendorf; die Papiermühle zu Bardenitz; die Wind- und die Walkmühle zu Luckenwalde, sowie die Papiermühle daselbst; die Papiermühle zu Woltersdorf; die Mahl-, Schneide- und Oelmühle zu Lindenberg; die Schneidemühle zu Bardenitz; die Neüemühle zu Treüenbrietzen.

b) Folgende gaben Roggenpacht: Die Neüemühle vor der Heyde: die Mahlmühle zu Kloster Zinna; die Mahlmühle zu Bardenitz und Luckenwalde; die Ober- und die Untermühle zu Gottsdorf und die Windmühlen zu Dümde und zu Frankenfelde.

In den Dörfern und Vorwerken, mit Ausschluß von Luckenwalde, betrug in jener Epoche die Anzahl der Feüerstellen 908 und die Bevölkerung 5526 Seelen. Darunter befanden sich:

Weiber 1276, Wittwen, welche Höfe versehen 28, erwachsene Söhne 508, erwachsene Töchter 423, Söhne unter 10 Jahren 703, Töchter unter 10 Jahren 593. — Sodann Ganzbauern 358, Halbbauern 6, Kossäthen 174, Büdner 114, Einlieger 239, Krüger 1. Und an Gewerbtreibenden: 1 Fischer (zu Dobbrikow), 66 Hirten, 40 Leinweber, 14 Müller, 14 Rademacher, 15 Schneider, 13 Schmiede, 6 Schäfer, 2 Tischler,

3 Theerbrenner, 1 Ziegelstreicher und 1 Zimmermann. — Von Dienstboten gab es 345 Knechte, 119 Dienstjungen und 418 Dienstmägde.

Die Hufenzahl betrug 30¼ freie Ritter- und 853 catastrirte Hufen.

Die jährliche Aussaat bestand an Weitzen aus 15 Wispel 6 Scheffeln; an Roggen aus 218 Wispel 14 Scheff. 8 Metzen; an Gerste aus 100 Wispel 7 Scheff. 8 Metzen; an Hafer aus 49 Wispel 23 Scheff.; an Hülsefrüchten aus 33 Wispel 15 Sch. 8 M.

Was den Viehstand anbelangt, so wurden 1817 Pferde, 5256 Stück Hornvieh, 12674 Schaafe und 2270 Schweine gehalten.

Der jährliche Beitrag zu den Landesabgaben betrug an Nahrungssteüer 83 Thaler 10 Sgr., an Cavallerie-Geldern 1339 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. und an Contribution 4852 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf.

Für den Kirchendienst und die Seelsorge wirkten im Zinnaer Amtsbezirke, immer mit Ausschluß von Luckenwalde, 11 Prediger (zu Bardenitz, Dobbrikow, Felgentreü, Frankenfoehrde, Frankenfelde, Jänichendorf, Pechüle, Schlenzer, Sernow, Werder und (Dorf) Zinna) und 29 Küster und Schulbediente.

Von den Zinnaer Klostergebaüden sind bis auf unsere Zeit gekommen: Die Kirche, in Kreüzform und von unten bis oben hinauf ganz aus viereckig behauenen Geschieben wahrscheinlich zu Ende des 12. Jahrhunderts erbaut. Berühmt war die Orgel, welcher der Abt Benedictus, 1519—1536, silberne Pfeifen hatte setzen lassen. Diese Orgel ist nach Halle gekommen. Die Abtei, deren der Stadt zugekehrter Giebel sich durch Architektur und Ornamente auszeichnet, dient zum Amthause. Außerdem sind das Convents- und das Siechenhaus noch vorhanden, davon jenes zum Brauhaus dient, dieses aber in Privatbesitz übergegangen ist.

Die Namen der meisten Ortschaften im Zinnaer Amtsbezirke sind slawisch, mithin fanden die Deütschen bei ihrem Einrücken in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sie vor. Viele Namen sind aber auch deütsch, und unter diesen fallen Frankenfelde und Frankenförde ganz besonders auf. Von diesen Dörfern erzählt, wahrscheinlich nach alter, die Ortsnamen erklärender Sage, die handschriftliche Chronik der Stadt Jüterbog: „Als Carolus Magnus die Wilzer Wenden besiegt hatte (im Jahre 789), kamen seine Franken an einen Sumpf. Es hieben daher die Soldaten eine Menge Baüme ab, machten damit einen Damm und gingen nun hinüber. Diesen Ort nannte man Frankenförde. Weiterhin wurde das Lager aufgeschlagen, und dieser Ort der Franken Feld genannt. Es sind noch über zwanzig Hügel zu sehen, wo vermuthlich die Fahnen gestanden haben. Auch sind noch einige Rudera eines runden, steinernen Gebaüdes vorhanden, wo vielleicht ein fränkischer Graf mit seiner Besatzung liegen blieb"[95]). Noch heütigen Tages sieht man bei Frankenfelde Reste eines Burgwalls, und die Namen des weissen Schlosses, des Königs- und der Heldenberge sind an gewisse Punkte der dortigen Feldmark geknüpft, wie denn überhaupt die Sage von Carl's des Großen Lagerplatz in Frankenfelde bekannt ist[96]); und geht man von Mehlsdorf nach Pechüle, so liegt vor dem zuletzt genannten Dorfe eine sogenannte Landwehr, von der die Sage geht, daß sie den Franken zum Lagerplatz gedient habe[97]). Möglicher Weise haben wir es hier mit Spuren von Überresten aus dem Heereszuge Kaiser Heinrich I., des Vogelstellers, von Brandenburg nach Lebuse, einem Hauptorte der Lausitz, im Jahre 927, oder mit Überbleibseln aus Markgraf Gero's Feldzügen, seit 938, zu thun.

Geht man von Luckenwalde nach Gottow zu, so findet man am Wege eine Stelle, die der Burgwall heißt, ein runder Wallaufwurf von ziemlichem Umfange in feüchter Niederung und zu einem Acker umgewandelt. An dieser Stelle stand, so vermuthet

95) C. Gb. Heffter, Jüterbock p. 29.
96) Bericht des Schulzen Michälis in Frankenfelde, vom 15. October 1852.
97) L. von Ledebur, heidnische Alterthümer, p. 67, 71.

man, das Rochowsche Schloß Luckenwalde, welches, als es 1285 in den Besitz des Klosters Zinna übergegangen und die deütsche Herrschaft in diesen Gegenden des Wendenlandes durch den ein Jahrhundert langen Besitz befestigt, daher eine Wehrfeste überflüssig geworden war, abgetragen wurde und das Baumaterial für den Luckenwalder Ortsthurm hergegeben haben soll, welcher, wie der Marktthurm in Halle, mehr zum Schutze des Marktverkehrs, als für die Kirchenglocken dienen sollte und daher abgesondert von der Kirche errichtet ward[98]).

Gottow soll, wie man vermuthet[99]), zwischen 1160 und 1173, also vor und um die Zeit der Stiftung des Klosters Zinna in den Besitz der Bischöfe von Brandenburg gekommen sein. Im 13. und 14. Jahrhundert besaßen sie an dem damals bedeütenden Orte ein festes Haus.

Stülpe. Im Thal der Goila, die entweder Pfahlfließ, von „Kol", das Pfahlwerk, oder Bergfließ, von „Cholm", der Hügel, heißt, erinnert uns der Name von Stülpe, daß hier einst eine Stätte des Woloß-Dienstes war. Während bei der Besetzung des Landes Jüterbog durch die Deütschen die Burgen Trebbin und Luckenwalde in den Händen von großen Vasallen waren, blieb die Burg Stülpe mit den ihr zugeschlagenen Dörfern Holbeck, Schmielkendorf und Ließen und der bedeütenden Golmwaldung lange noch landesherrliche Gränzburg. Wenigstens findet sie sich als solche noch in einer Urkunde von 1384, die zugleich darauf hindeütet, daß damals auch Wahlsdorf und schon Riesdorf dazu gehörten. Aber um's Jahr 1400 wurde Stülpe und 1449 auch Wahlsdorf völlig in Privatbesitz veraüßert, letzteres noch mit einem Antheil an der Golmwaldung[100]). Noch heüte liebt man es, dem Rittergute Stülpe das Prädikat Schloß zu geben, und die Bestandtheile der Begüterung sind noch eben so wie sie ursprünglich waren. Eine Vermessung der zu Schloß Stülpe gehörigen Landfläche hat sonderbarer Weise und zum Nachtheil ihrer Bewirthschaftung niemals Statt gefunden. Es sind nur ungefähre Schätzungen, die man kennt, und diesen zufolge beträgt die Größe der Begüterung in

Morgen:	Gutsherrliche	Baüerliche	Zusammen
Schloß und Dorf Stülpe	3200.	2000	5200.
Gut und Dorf Holbeck	1500.	625	2125.
Vorwerk Schmielkendorf	3900.	—	3900.
Gut und Dorf Riesdorf	1700.	2500	4200.
Dorf Ließen	—	1750	1750.
Zusammen . . .	10300	6875	17175.

Über die Vertheilung dieser Landfläche, welche die Größe von $^{3}/_{4}$ einer Quadrat-Meile beträgt, unter die verschiedenen Kultur-Arten, nach ackerbarem Felde, nach Wiesen, Hütungen, Gärten, Waldung ist auf Schloß Stülpe nichts bekannt. Ein jeder der fünf Bestandtheile der Stülper Begüterung besitzt, nach der Matrikel von 1828, die Eigenschaft eines landtagsfähigen Ritterguts, sogar das Bauerndorf Ließen, obwol die Gutsherrschaft daselbst keinen Grundbesitz hat. Stülpe ist seit dem Jahre 1648 ein Lehngut der Familie von Rochow. — Das Rittergut und Dorf Wahlsdorf, das auf dem hohen Vläming genau auf der Wasserscheide zwischen Havel und Schwarzelster liegt, ist 3633½ Morgen groß; und davon gehören 1308½ Morgen der Gutsherrschaft und 2325 M. den Bauern. Von der Gesammtfläche sind 2300 M. unterm Pfluge, 800 M. sind Wiesen und 1400 M. Waldungen. Wahlsdorf ist wol ein altslawischer Ort, denn wie deütsch sein Name auch klingt, so halt' ich ihn doch für eine Veränderung des

98) Brandt, Geschichte der Kreisstadt Jüterbog mit ihrer Umgebung; Torgau, 1821—31, Bd. III, p. 75. C. Ch. Heffter, a. a. O. p. 294. L. v. Ledebur, a. a. O. p. 70.
99) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. VIII, p. 23.
100) C. Ch. Heffter, a. a. O. p. 53.

ursprünglich slawischen, der in dem Worte „Walun", Felsstein, seine Wurzel haben dürfte. Groß sind die Geschiebelager, welche diesen Theil des Fläming-Plateaus bedecken (S. 194); überdem sind hier, besonders gegen die Petkusser Gränze hin, in Form von gleichsam gepflasterten oder von Steinen gebildeten Kreisen heidnische Grabmäler von etwa 40′ Durchmesser, in denen man Urnen, Näpfchen, bronzene Fingerringe rc. gefunden hat[1]). Wahlsdorf ist ein Besitzthum der Familie Bohnstedt.

Die Herrschaft Baruth. Unmittelbar an Stülpe, an der Ostseite dieser Begüterung stößt das Gebiet der Herrschaft Baruth, die vor dem Jahr 1815 niemals mit der Mark Brandenburg in Verbindung gestanden hat oder von ihr abhangig gewesen ist. Baruth gehörte als eine alte Burg und Burgwart zur Lausitz, wurde aber, allem Anschein nach, im Kreüzzuge gegen die Wenden um's Jahr 1147 von einem Ritter von Zlewin, Slevin, Schlywin, Sliewen, Schlieben, Schlieffen auf eigene Faust erobert und den Herzögen von Sachsen-Wittenberg zu Lehn aufgetragen, weshalb sie ihre Besitzung als zu deren Land gehörig betrachteten. Dies zweifelhafte Verhältniß hat es veranlaßt, daß Baruth mit seinen Dörfern weder in der Brandenburger, noch in der Meißener Stiftsmatrikel aufgeführt ist. Dagegen scheint der Erzbischof von Magdeburg den streitigen Gegenstand in seine unmittelbare Obhut genommen zu haben; wenigstens wird aus Baruth handschriftlich berichtet, daß der Erzbischof die dortige, im Jahre 1346 erbaute Kirche zum heil. Sebastian, (welche durch den Brand von 1671 sehr gelitten hat), durch seinen Weihbischof habe einweihen lassen. Die Schlieben oder Schlieffen wohnten nicht in Baruth selbst, sondern hatten ihren Sitz auf dem Schlosse im Dorfe Paplitz. Erst im 16. Jahrhundert kauften sie in Baruth zwei Bürgerstellen, um sich darauf eine Burg zu erbauen, was sie auch zu Stande brachten. Möglich, daß dieser Bau ihre Vermögens-Verhältnisse in Unordnung gebracht hatte, oder daß sie in Erbschaftszwist gerathen waren, genug, zwei Gebrüder von Schlieben theilten 1580 alle Familienbesitzungen, die nun rasch vereinzelt in fremde Hände kamen. Die eigentliche Herrschaft Baruth ward schon 1582 an den Obristen Hans von Buch, der Hauptmann zu Trebbin war, veräußert. Der aber blieb nicht lange im Besitz der Herrschaft, sondern verkaufte sie 1596 an den Grafen Otto zu Solms, von der Laubacher Linie.

Ein Jahrhundert lang waren die Grafen zu Solms Eigner gewesen, als eine brüderliche Theilung 1696 die Herrschaft in zwei Hälften, eine östliche und eine westliche, zerlegte, wobei sogar das Schloß, die Stadt, die Wirthschafts- und die Verwaltungsbehörden nicht verschont blieben. Graf Friedrich Heinrich Ludwig hob aber diese Theilung wieder auf, indem derselbe den zweiten oder westlichen Antheil im Jahre 1822 durch Kauf an sich brachte und beide Antheile zu einer einzigen Erbherrschaft wieder vereinigte und zu einem Majorat erhob[2]). Wegen dieser Herrschaft ist der Graf Solms-Baruth, nach dem Gesetz vom 1. Juli 1823, Mitglied mit Virilstimme im ersten Stande der Provinzialstände für die Mark Brandenburg und das Markgrafthum Nieder-Lausitz[3]). Die Bestandtheile der Herrschaft, so wie die Größe derselben im Einzelnen wie im Ganzen ergiebt sich aus der nachstehenden Übersicht. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß nach der ritterschaftlichen Matrikel des Jüterbog-Luckenwalder Kreises vom Jahre 1828 Mehlsdorf und Zesch nicht eigentlich zur Herrschaft Baruth, sondern als selbständige Rittergüter zum ständischen Verbande der Nieder-Lausitz gehören. Nur in Beziehung auf ökonomische Bewirthschaftung und Verwaltung werden beide Güter der Herrschaft zugezählt.

Auf der Herrschaft Baruth ist eine der großartigsten industriellen Unternehmungen im Gange, die es in der Provinz Brandenburg giebt. Ich meine die Glashütte, an deren Erzeügnissen wir uns Alle jeden Abend erfreüen. Schon die Herren von Schlieben

1) L. von Ledebur, a. a. O. p. 71, 72.
2) C. Ch. Heffter, a. a. O. p. 55, 56, 530 ff., und handschriftliche Nachrichten aus Baruth.
3) Gesetzsammlung, Jahrgang 1823; p. 130 ff.

Flächen-Inhalt der Majorats-Herrschaft Baruth.

In Morgen und Quadrat-Ruthen.

Ortschaften.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gehöfte, Gärten.	Waldungen.	Wege.	Überhaupt.
Baruth, Schloß u. Vorwk.	214. 0	293. 0	666. 0	70. 0	10850. 0	—	12093. 0
Glasdorf, Dorf, mit Glashütte . . .	2444. 28	286. 150	437. 105	182. 117	723. 81	73. 80	4148. 21
Johannis-Mühle und Wegzollhaus . .	—	—	—	—	—	—	—
Dornswalde, Dorf .	400. 0	200. 0	150. 0	10. 0	5500. 0	—	6260. 0
Friedrichshof, Vorwerk und Dorf, mit Rietze	337. 139	—	—	36.	—	—	373. 139
Kemlitz, Vorwerk u. Dorf	2400. 0	319. 0	50. 0	38.	1785. 0	19. 0	4611. 0
Lino, Dorf	—	—	—	—	—	—	5000. 0
Mehlsdorf, Rittergut und Dorf	949. 51	439. 46	764. 168	26. 155	—	43. 73	2 24. 18
Merzdorf, Vorw. u. Dorf	3165. 120	1241. 27	240. 64	30. 0	2752. 121	—	7429. 152
Mückendorf, Dorf und Forsthaus Wunder .	3740. 109	423. 45	1107. 11	105. 35	2951. 31	—	8327. 51
Neuhof, Vw. u. Dorf, mit Schmelze u. Horstmühle	317. 4	108. 41	—	8. 33	1879. 158	35. 165	2349. 141
Paplitz, Vorw. u. Dorf, mit Wassermühle .	1563. 159	479. 0	842. 60	53. 0	3180. 0	—	6118. 39
Radeland, Dorf . .	400. 0	300. 0	200. 0	21. 0	5050. 0	—	5971. 0
Schöbendorf, Dorf .	579. 0	465. 0	572. 0	41. 45	2028. 0	—	3705. 45
Schönefeld, Dorf, mit Unterhammer . .	2777. 0	563. 0	1243. 0	48. 0	2892. 0	—	7523. 0
Zesch, Dorf . . .	704. 0	702. 0	237. 0	92. 153	4729. 70	122. 114	6387. 157
Groß-Ziescht, Dorf .	5220. 156	—	—	48. 112	—	—	6744. 130
Klein-Ziescht, Dorf .	2058. 43	221. 43	74. 95	—	—	—	2969. 86
Baruth, Stadt mit Scharfrichterei . .	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	. . . .	. . . .	. . . .	. . .	. . . .	. .	92436. 179

Da die Materialien, aus denen diese Nachweisung zusammengestellt worden ist, in Bezug auf die einzelnen Kultur-Arten nicht vollständig waren, so haben die Summen für Ackerland, Wiesen rc. nicht gezogen werden können.

Derselben Mangelhaftigkeit wegen war es nicht möglich, die standesherrlichen Besitzungen von den bäuerlichen zu scheiden.

Auf der Feldmark Kemlitz sind 5 Morgen Sandschelle, die den Wegen hinzugerechnet worden sind. — Für Lino werden 550 Morgen Acker, 280 Morgen Wiesen, 300 Morgen Hütungen angegeben. — Auf der Feldmark Zesch sind Weinberge, 22 Morgen 49 □.-R. groß, die den Gärten und Gehöften, und Teiche, 271 M. 70 □.-R. groß, die den Waldungen zugerechnet worden sind. Weinberge sowol als Teiche sind herrschaftlich. In Groß-Ziescht ist eine Obstbaumplantage im Dorfe selbst, welche eine Größe von 7 M. 30 □.-R. hat.

Der Flächen-Inhalt von Johannismühle rc. ist sehr wahrscheinlich mit unter dem von Glasdorf enthalten. In Baruth, der Stadt, hat niemals eine Vermessung Statt gefunden. Rechnet man die dazu gehörige Feldmark zu etwa 2000 Morgen, so ergiebt sich, daß die Standesherrschaft Baruth in runder Zahl 4¼ preussische Quadrat-Meilen groß ist.

hatten hier eine Glashütte, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, und es ist nicht unmöglich, daß dadurch die Veranlassung zur Erbauung von Glasdorf gegeben wurde, welches ursprünglich und vermuthlich nach dem Gründer des Orts Nicolausdorf hieß. In früherer Zeit und bis gegen den Schluß des ersten Viertels vom 19. Jahrhundert stand nur ein Ofen in Betrieb, worin grüne Flaschen und etwas Tafelglas von gewöhnlicher Beschaffenheit nur dann fabricirt wurde, wenn das Holz der herrschaftlichen Forsten nicht besser verwerthet werden konnte, oder wenn Nachfrage nach den erwähnten Glaswaaren

war. Der Wiederhersteller und Besitzer der Ginen Herrschaft Baruth, der vorhergenannte Graf Friedrich H. L. zu Solms, ließ jedoch im Jahre 1824 eine zweite kleine Glashütte bauen, um in derselben den Versuch zu machen, ob sich grünes Hohlglas bei Torffeüerung erzeügen lasse. Unterdeß wurde in der alten Hütte mit Fabrikation des gewöhnlichen Tafelglases bei Holzfeüerung fortgefahren. Da sich der Torffeüerung Hindernisse in den Weg stellten, sich auch bei dem gesteigerten Luxus Nachfrage nach weißem Hohlglase einstellte, so wurde dieser kleine Torfofen zur Holzfeüerung eingerichtet, und Flaschen wie auch weißes Hohlglas zugleich darin fabricirt. Diese Fabrikation hatte bis zum Jahre 1830 ihren Fortgang. Um jene Zeit waren mehrere neüe Fabriken im Lande entstanden, weil der Glasfabrikation bei dem hohen Preis der Waaren viele Kapitalien zugewendet wurden; besonders aber waren in Belgien große Glasfabriken eingerichtet worden, und es entstand der Baruther Hütte eine bedenkliche Concurrenz, die ihren Betrieb, besonders im gewöhnlichen Glase, in Stocken brachte, wozu die politischen Stimmungen des Jahres 1830, in Folge der Pariser Juli-Revolution, so wie der Einbruch der Pest des 19. Jahrhunderts, der Cholera, das ihrige ebenfalls beitrug. Graf Solms veranlaßte daher den damaligen und auch jetzt noch (1853) die Anstalt leitenden Vorsteher, Hüttenfaktor F. A. Schulz, die Fabrikation des ordinairen weißen Glases theilweise fallen zu lassen und ein anderes Feld der Thätigkeit aufzusuchen.

Da nun in jener Zeit der Gebrauch der Lampen allgemeiner, und besonders durch die Stobwassersche Lampenfabrik in Berlin das Milchglas als Schirm verwendet wurde, so ergriff die Baruther Hütte diesen Zweig der Glasfabrikation und bestrebte sich Jahre lang rastlos, ein Milchglas zu erzeügen, welches rein, ganz weiß und undurchsichtig ist, so daß sich das Glas beim Brennen der Lampe nur als eine ganz gleich erleüchtete Kuppel zeigt, nicht aber die Flamme durchblicken läßt.

In der zweiten Hütte wurde versucht, das farbige Tafelglas zu bereiten. Nur der Sachkundige weiß es, wie schwierig es noch vor 20 Jahren war, dies zu bewerkstelligen, indem die wenigen damals als Farbestoff bekannten Oxyde nur ein sehr kleines Feld zu Versuchen offen ließen, und wegen übergroßer Geheimnißkrämerei von keiner Seite eine Hülfe zu erwarten stand, aus gedruckten Schriften über Glasmacherei gezogene Anleitungen, aber bei jeder andern Ofen-Einrichtung, Feüerung 2c. nicht Stich halten, indem hauptsächlich nur praktische Erfahrungen den Kern der Glasfabrikation bilden.

Die Beharrlichkeit und Liebe des Besitzers der Fabrik für die Glasfabrikation, der einen großen Aufwand an kostbaren Versuchen nicht scheüte, so wie die ununterbrochene 25jährige Thätigkeit des Vorstehers haben es endlich dahin gebracht, daß das Milchglas der Baruther Hütte als Lampenglas einzig dasteht und weder im In- noch im Auslande sich ein Fabrikat von gleicher Güte und Schönheit im Verkehr gezeigt hat. Das Baruther Milchglas erhielt so nach und nach seiner Qualität halber einen so großen Ruf, daß es nöthig wurde, bereits im Jahre 1844 einen besondern Ofen mit sechs Häfen zu bauen, der in ununterbrochener Arbeit monatlich gegen 25000 Stück Lampenschirme liefert. Da dies Quantum kaum hinreicht, die eingehenden Aufträge zu befriedigen, ohne daß das Fabrikat je durch die gewöhnlichen Mittel zur Beförderung des Absatzes empfohlen worden wäre, so zeügt dies unbedingte Vertrauen der Consumenten von der Güte der Waare.

Um nun auch die zu den Schirmen nöthigen Lampen-Cylinder, wie auch andere weiße Hohlglaswaaren anfertigen zu können, wurde im Jahre 1844 eine dritte Fabrik eingerichtet, und gleichzeitig die Glashütte Friedrichsthal bei Senftenberg, welche zum gerichtlichen Verkaufe kam, erstanden. Es geschieht dieser Hütte hier Erwähnung, weil sie als Filial der Baruther Fabrik betrachtet und von derselben aus mitbewirthschaftet wird. Die Friedrichsthaler Hütte betreibt zwei Öfen, einen Tafelofen mit sechs Häfen, worin halbweißes und weißes Tafelglas, und einen Hohlglasofen mit sieben Häfen, worin weißes Hohl-, grünes Flaschen- und Arzneiglas gearbeitet wird.

Da nun die Glashütte Baruth das Milchglas, wie schon erwähnt, einzig schön be-

reitet, dasselbe von ganz Deütschland hier bezogen, außerdem nach Holland, Dänemark, Schweden rc. verlangt und versendet wird; da ferner dieselbe auch in Bereitung des farbigen Tafelglases mindestens den bessern Hütten die Waage hält, indem sie Farben, als blau, lilla, gelb, grün, roth, milchweiß von den hellsten bis zu den dunkelsten Abstufungen fertigt und ebenfalls in ganz Deutschland verkauft, so fand sich die Hütten-Verwaltung bewogen, ihr Fabrikat zu der großen Industrie-Ausstellung 1851 nach London zu senden. In Folge dessen haben sich, besonders aus England, so viele Aufträge auf farbig Glas eingefunden, daß die Fabrik Monate lang nur diesen Artikel arbeiten läßt und zur vollkommenen Zufriedenheit der Besteller dahin abliefert. Es sind ferner, in Folge der Ausstellung zu London, Handelsherren von jenseits des Oceans nach Baruth gekommen, mit denen bedeütende Geschäfte in Milchglas und sonstigem Tafelglase abgeschlossen worden sind. Das Baruther Glas wandert so hinüber in die Neüe Welt!

Die Fabrik hat also in Baruth 3 und in Friedrichsthal 2 Glasöfen im Gange. Sämmtliche Öfen enthälten 12 Tafel- und 23 Hohlglashäfen, in denen die vorbezeichneten Glasarten geschmolzen und verarbeitet werden. Zum Schmelzen wird nur Holz verwendet, welches in Baruth größtentheils aus den herrschaftlichen Forsten entnommen, jedoch auch von den baüerlichen Wirthen und aus der angränzenden Königl. Hammer'schen Forst angekauft wird. Der Gesammt-Aufwand an geringen und bessern Hölzern in der Baruther Fabrik schwankt zwischen 4000 und 5000 Klaftern im Jahr. Die Schmelzmittel werden größtentheils aus den chemischen Fabriken des Inlandes bezogen, der Thon zu Öfen und Häfen größtentheils aus Meißen, der Sand aus Rückersdorf bei Dobrilugk. Die Fabriken beschäftigen zusammen etwa 220 Arbeiter.

Die Baruther Hütte liegt 1½ Stunden Weges südöstlich von der Stadt Baruth und ½ Stunde vom Dorfe Glasdorf im herrschaftlichen Forst, in dem hier breiten Querthale, welches das Nuthethal bei Luckenwalde mit dem Thal der Dahme bei Golßen rc. verbindet. Die Fabrik hat eine Schule und einen Lehrer für die zahlreiche Kinderschaar der Fabrikarbeiter und gehört nach Baruth in die Kirche.

Die Abstammung des Namens Baruth schreibt man in Baruth selbst dem wendischen Worte „Barоucke" zu. Welche Bedeütung dieses Wort hat, weiß ich nicht. Möglich, daß der Name auf „Borotje", Kampf, oder auf den Waldgeist „Boruta", ein Beiname der slawischen Gottheit Porewit, des Symbols der winterlichen, also mit dem Merkmal des Finstern verbundenen Sonne, bezogen werden kann. Und eben so dürfte von den übrigen Ortschaften der Herrschaft der Name des Dorfes Paplitz entweder in „Popiel", einer etwas unbestimmten Persönlichkeit des slawischen Mythus, oder mindestens in „Pop," Pfaffe, Priester, seine Wurzel finden, so daß er ursprünglich Poplice lautete, was von den niederdeütschen Einwanderern, die Pfaffe = Pap sprechen, in Paplitz verwandelt wurde. Lino oder Linow hat aber seinen Namen offenbar von „Lin", die Schleihe, Cyprinus tinca L., dem Fische, der in dem Fließe, an welchem der Ort liegt, zur Zeit der slawischen Niederlassung sehr wahrscheinlich in großer Menge lebte.

Ehemalige Gränzfesten an der Nuthe. Gehen wir längs der Nuthe hinab bis zu ihrer Mündung, so finden wir an derselben die lange Vertheidigungs- und Angriffslinie der Slawen einer und der Deütschen andrer Seits im 12. Jahrhundert zum Schutz und zur Eroberung des Teltow. Sie war die von Albrecht dem Bären seit 1140 gewonnene Gränze zwischen Deütschland und Wendenland. Hier entstanden die Burgen Trebbin, Saarmund, Neüburg, Potsdam, letztere unmittelbar vor der Mündung des Flusses in die Havel, und Potsdam bot der Burg Spandow die Hand, bis wohin die Havel mit ihren breiten Seebetten eine militairisch schwer zu überwältigende Defensions-Front darbot. Allein auch die Nuthe-Niederung selbst mit ihren Sümpfen und Morästen, die damals noch nicht den Wasserabzug hatten, welcher ihnen im 18. Jahrhundert verschafft worden ist, war mit ihren wenigen Übergängen zu einer defensiven Stellung der Slawen vortrefflich geeignet, wie es in der That auch heüte noch der Fall ist (S. 481). Als der

Gouverneur von Berlin in den Octobertagen 1806, nach dem Tage von Jena und Auerstedt, an den Straßenecken der Hauptstadt die Worte anschlagen ließ: „Ruhe ist jetzt die erste Bürgerpflicht", da war er seiner Soldatenpflicht so wenig eingedenk, daß er auch nicht das Mindeste zur Vertheidigung der ihm und seiner Ehre vom Landesherrn anvertrauten Residenzstadt that und den patriotischen Vorschlag eines jüngern Offiziers, mit der zu seiner Verfügung stehenden Wehrkraft eine Stellung an der Ruthe und ihren Defileen zu nehmen zur Abwehr wenigstens des ersten Anlaufs des Franzosenkaisers, nach damaliger Art des soldatischen Zeitgeistes schnöde und barsch zurückwies[4]).

Die genannten Burgen lagen allesammt auf dem linken Ufer. Festungen baut man aber längs eines Gränzzuges nicht zum Angriff des jenseitigen Landes, sondern zur Vertheidigung des diesseitigen. Sehr wahrscheinlich hatten die Bewohner des Teltow sie erbaut, um die Übergänge der Nuthe-Sümpfe gegen die Angriffe der Deütschen wehrhaft zu machen. Nicht allein die Namen der Burgen sprechen dafür, die alle, bis auf Neüburg, nicht deütsch sind, sondern auch der Umstand, daß Trebbin und Saarmund bis ins 14. Jahrhundert hinein nicht zur Zauche, sondern zum Teltow gerechnet wurden[5]). **Trebbin** (S. 507), das in den ältesten Urkunden und Nachrichten immer mit Einem b geschrieben wird, was richtiger ist, als unsere heütige Schreibeweise, war außerdem eine hochgehaltene Stätte der Gottesverehrung, wie der Name sagt, dessen Wurzel „Treba" noch heütiges Tages in der altslawischen Kirchensprache das Opfer oder eine gottesdienstliche Handlung bezeichnet. **Saarmund** aber, dessen gleichzeitig mit Trebin zuerst 1217 gedacht wird[6]), kann man geneigt sein, für eine littauische Kolonie zu halten, für die Niederlassung eines mit den Slawen nach Deütschland gezogenen Haufens alter Prusak oder Preüssen (in der Einzahl Prusas, weibl. Pruselka); wenn, zur Ergänzung dessen, was oben (S. 494) über die Etymologie des Flußarmnamens Sar, Zar, erinnert wurde, in Erwägung genommen wird, daß der Name dieses Orts in den ältesten Schriftüberlieferungen stets Zar- oder Zaremunt geschrieben steht. Die Endsylbe „munt" aber ist echt littauisch, und männliche Namen wie Algimunt, Doumunt, Narimunt rc. im Littauischen ganz gewöhnlich[7]). Von einer Mündung der Sar, als Erklärung des Namens Saarmund wird, troß dem, daß in alten Pfarrakten die Schreibart Saarmünde vorkommt, abzustehen sein, mithin auch von der Gründung des Orts durch Deütsche. Saarmund ist oft von Feüersbrünsten heimgesucht worden. Im laufenden Jahrhundert brannte das Städtchen zwei Mal fast ganz ab, 1824 und 1840; doch wurden jedes Mal die Kirchenbücher gerettet, und diese sind bemerkenswerth wegen der darin niedergelegten Nachrichten, von denen einige bis zum Jahre 1280 hinaufreichen.

Als die Burgen der Mark in die Hände der Deütschen übergegangen waren, wurden sie vom Landesherrn mit Besatzungen belegt, die unter ihren Anführern, kriegerischen Vasallen der Markgrafen, beständig im Dienst der Waffen standen und keine Zeit übrig hatten, sich mit den friedlichen Arbeiten des Feldbaus zu beschäftigen. Darum war einer jeden Burg eine gewisse Anzahl von Dörfern zugewiesen, welche die Verpflichtung hatten, die Besatzung mit Lebensmitteln zu versorgen. Zur Burg Trebyn gehörten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vier Dörfer, nämlich Clistow, Nuendorff, Schultendorff und Kerstinendorff (jetzt Christindorf); zur Burg Zaremunt aber neün Dörfer, nämlich Langherwisch, Michendorff, Schoyas (Schiaß), Gutergotz, Cedelendorff, Friderichstorff (Frehsdorf), Trebinstorff (Tremsdorf), Nudow und Sticken, was auf die größere militairische Bedeütung der Burg Saarmund hinweist. Trebyn sowol, als Zarmunt hatten landesherrliche Mühlen, und an beiden Orten waren wichtige Zollstätten auf den nach Sachsen führenden Handelsstraßen[8]). Saarmund lag noch im ersten Jahrzehend des ge-

4) Julius von Voss, politische Ideen. Berlin, 1807.
5) Carol. Landbuch von 1375; p. 22, 23, 42. — 6) Gercken, Stiftshistorie von Brandenburg, p. 418.
7) Schafarik, slawische Alterthümer, Bd. II, p. 616. — 8) Carol. Landbuch, p. 18, 19.

genwärtigen Jahrhunderts auf der großen Berlin-Leipziger Straße und verlor sie erst, als auf dem Umwege über Potsdam und Michendorf nach Belitz u. s. w. eine Steinbahn seit 1817 erbaut wurde. Trebbin aber ist wieder an den großen Straßenzug gekommen seit Erbauung der Anhaltschen Eisenbahn, 1838. Von der Burg Saarmund ist keine Spur mehr vorhanden. Das spätere Amtsgebaüde stand wol an ihrer Stelle. Und seit Auflösung des Königl. Amts daselbst ist Saarmund ein öder Ort, der ganz verlassen sein und in die Reihe der ländlichen Wohnplätze übergehen würde, wenn nicht die Wasserkraft der Nuthe, in Verbindung mit der Dampfkraft, tausende von Spindeln in Bewegung setzte, die jetzt Thierwolle an der Stelle spinnen, wo einst Mühlsteine die Körnerfrucht des Feldes zu Brotmehl zermalmten. Die Saarmunder Tuchfabrik der Gebrüder Busse, mit der eine Decartirmaschine verbunden ist, wetteifert mit den Luckenwalder Werkstätten in Absicht auf Umfang und Ausdehnung des Geschäfts und findet Abnehmer für ihr Fabrikat in Schweden und selbst in Amerika durch unmittelbaren Verkehr nach diesen Gegenden der Erde. Saarmund hat sich weder im Schutz der markgräflichen Burg noch unter den Fittigen des kurfürstlichen und spätern königlichen Amts zu einem städtischen Gemeinwesen entwickeln können. Immer ist es ein Zwitter geblieben zwischen Land und Stadt. Im 14. Jahrhundert nannte man es einen kleinen Flecken (oppidulum)[9], am Schluß des 18. Jahrhunderts eine kleine Stadt[10]), und in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist es noch immer ein Städtchen. Dennoch steht es in der Reihe der Städte. Aber diese Stadt ist ganz offen, sie hat nie Mauern und Thore gehabt, die von dem Begriff eines städtischen Wohnplatzes nach alter deütscher Weise unzertrennlich waren, sie hat nie ein Rathhaus gehabt; niemals ist in Saarmund Wochenmarkt gehalten worden und nie hat sich seine Schule über das Bedürfniß des Elementar-Unterrichts erhoben. Saarmund hatte 1750: 370, 1800: 342 und 1849: 485 Einwohner. Eine so geringe Menschenmenge ist freilich nicht im Stande, sich Einrichtungen zu schaffen, die höhere Ansprüche, als die des materiellen Lebens befriedigen sollen. Die ungewöhnliche Vermehrung der Bevölkerung innerhalb der letzten Periode rührt hauptsächlich von der Anlage der Bussischen Tuchfabrik, zum Theil aber auch von dem Umstande her, daß seit Ablösung der Hütungs- und Holzberechtigung die Feldmark sich um etwa 100 Morgen Landes vergrößert hat. Die Feldmark ist nur sehr klein; ihre Größe beträgt gegenwärtig 1634 Morgen 54 Q.-R., davon 942. 115 Ackerland, 444. 99 Wiesen, 218. 133 Hütung, 27. 157 Gartenland und 90 Q.-R. Teiche. Ehedem wurde bei Saarmund der Weinbau in bedeütendem Umfange betrieben, und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren drei Morgen Landes mit Reben bepflanzt. Doch ist das Alles verschwunden, seitdem Vitis vinifer das Feld hat überlassen müssen dem unvergleichlichen Knollengewächs aus der Familie der Solaneen, das mit seiner hundertfältigen Ärnte Tausende nährt, wo Rebensaft nur wenigen zur Stärkung oder auch zum — Rausche dient! Freilich besitzt Solanum tuberosum in seinem Extrakt die letztere Eigenschaft ebenfalls und zwar, wie bekannt, in einem viel höhern und viel gefährlichern Grade.

Unterhalb Saarmund lag am linken Ufer der Nuthe die Neüeburg an der Stelle, wo jetzt das einzelne Fischerhaus steht, das mit seinem Namen Burgfischer (S. 494) an das ehemalige Dasein der Burg erinnert. Es wird ihrer in einer Urkunde von 1359 unter dem Namen des Neüenhauses (Nuwehus) gedacht, wie denn überhaupt die Burgen (castra) der Mark in den alten Schriften, wenn diese in deütscher Sprache abgefaßt sind, zum öftern Haüser (Husen) genannt werden. Noch heütiges Tages heißt in Westfalen jeder Rittersitz ein Haus und ist mit einem Wassergraben umgeben. In derselben Urkunde wird auch Thure, d. i. Thyrow (S. 476) ein Schloß genannt. Unter der Bezeichnung Neüeburg kommt sie in einer Urkunde von 1422 vor, welche den Bauern von Neüendorf, das unfern der Nuthe-Mündung liegt, das Recht verleiht, zu „fischen vf der

9) Carol. Landbuch, p. 23. — 10) Bratring, Mark Brandenburg, Bd. II, p. 393.

Nuete bis an die Neweburgk, auch holtzen vnd rohren vf derselbigen Nuete, auch Binenstocke schueren in das holtz; als sie von alters getan haben"[11]). Diese Berechtigung üben die Neüendorfer noch heütiges Tages, indeß die Fischerei in der Nuthe von oben abwärts bis zur Neüenburg den Kietzern von Gröben gehört. Wann diese Burg entstanden, ist nirgends nachgewiesen; wahrscheinlich aber wurde sie als ein Zwischenposten später, als die Burgen Saarmund und Potsdam angelegt, wie schon der Name sagt, um als Vertheidigungswerk zu dienen des Übergangs der Nuthe-Niederung, die an dieser Stelle und ¼ Stunde Weges unterhalb bei Drewitz, (d. h. Holzdorf, von „Drewo," Holz, Baum, „Drewïe", viele Baüme) sehr verengt ist. Auch heüte noch führt eine Brücke beim Burgfischer über die Nuthe zu dem Wege, der nach Jütergotz und Philippsthal geht. Auch die Zeit der Zerstörung dieser Burg ist unbekannt. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war sie nicht mehr vorhanden, mindestens wird sie nicht im Carolinischen Landbuche genannt, auch das Schloß Thure nicht. Führt die oben erwähnte Urkunde von 1422 sie auch an, so ist das noch kein Beweis, daß sie um jene Zeit noch vorhanden gewesen sei; die Urkunde, worin Kurfürst Joachim Friedrich den Neüendorfern die Fischerei-Gerechtigkeit verbriefte, wollte mit Namhaftmachung der Neüenburgk nur die Stelle der Nuthe bezeichnen, bis wohin sie fischen durften, und dazu war das Vorhandensein des Burggebaüdes selbst nicht erforderlich. In späterer Zeit und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts stand an derselben Stelle eine Wassermühle auf der Nuthe, die auch Burgfischer hieß, aber auch Nähnadelmühle genannt wurde[12]). Sie war landesherrlich und stand unterm Amte Saarmund. Muthmaßlich hatte einer der frühern Markgrafen oder Kurfürsten die Einkünfte aus dieser Mühle seiner Gemahlin zur Deckung ihrer kleinen Toiletten-Bedürfnisse überwiesen, daher der zweite Name Nähnadelmühle. Auch diese Mühle ist nicht mehr vorhanden. Schwache Spuren vom Dasein der Neüenburg zeigen sich in einer ganz niedrigen und jährlich immer mehr schwindenden Erhöhung beim Hause des Burgfischers[13]).

Nowawes, im Teltowschen Kreise. Wie rein und echt slawisch der Name auch ist, so darf daraus doch nicht der Schluß gezogen werden, daß der Ort, der damit bezeichnet wird, einer aus der alten Slawen-Zeit sei. Im Gegentheil hat er erst unlängst, im Mai 1853, das hundertjährige Jubelfest seines Bestehens gefeiert. Wie die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern seit den Tagen der in der Mark Brandenburg eingeführten Kirchenverbesserung und namentlich seit Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, die größte Duldung in kirchlichen Dingen geübt und den wegen dieser Dinge in anderen Ländern Bedrängten und Verfolgten Aufnahme in ihren Landen und Hülfe und Schutz gewährt haben, so baute der große Führer der Aufklärung und kirchlichen Duldung im 18. Jahrhundert, König Friedrich II., einer Anzahl tschechischer Einwanderer, die als Nachfolger der Hussiten ihr Vaterland verlassen mußten, auf der Feldmark des Königl. Amts-Dorfes Neüendorf bei Potsdam einen Wohnplatz, dessen Anlage im Jahre 1751 begann und zwei Jahre darauf mit Einweihung der Kirche vollendet, im Jahre 1764 aber erweitert ward. Mit 40 Familien wurde die Ansiedlung eröffnet, die vom König den tschechischen Namen Nowawes, d. h. Neüdorf, erhielt zum ewigen Gedächtniß, daß an dieser Stelle Menschen eine Freistatt gefunden, die wegen ihrer Glaubensmeinungen aus ihrem slawischen Vaterlande vertrieben worden waren. Der König gab je zwei Fa-

11) E. Fidicin, Geschichte der Stadt Berlin, Bd. III, p. 7, 236.

12) Bratring, a. a. O. p. 398.

13) Im Jahre 1843 wurde daselbst beim Graben eines Ackerflecks zur Verrichtung eines kleinen Gartens eine interessante Antiquität gefunden ein nacktes, schlafendes Kind darstellend, welches auf einem Polster ruht. Die Figur ist 2" lang. Der Stoff ist Alabaster. Die Lippen des Kindes so wie der Polster sind roth gefärbt. Die ganze Haltung verräth, daß der Künstler anatomische Studien des menschlichen Körpers gemacht hatte. Das Haupthaar ist auf der Stirn und längs der sichtbaren linken Seite rund abgeschnitten. Die Antiquität kam durch Schenkung des Finders in meinen Besitz.

milien ein Doppelhaus mit einem Garten dahinter und jeder Familie eine baare Unterstützung von 50 Thlr. zur ersten Einrichtung. Die Einwanderer waren Stuhlarbeiter, die nur ihre Muttersprache sprachen und verstanden, daher ihnen der König auch einen Geistlichen gab, welcher der tschechischen Sprache mächtig war. Doch ist es schon lange her, daß die slawischen Laute auf der Kanzel verklungen sind, und die böhmische Sprache im Munde der Einwohner verstummt ist: der letzte tschechisch redende Nowawedser wurde um's Jahr 1810 beerdigt. Nur die Familien-Namen erinnern noch an die ersten Ansiedler dieses Orts, an dem sich in der Folge viele Deütsche eingefunden haben, was besonders dem Umstande zuzuschreiben sein dürfte, daß der königliche Gründer von Nowawes dem Orte nicht allein Kontributions-, sondern auch Kantonfreiheit, d. h. Befreiung vom Soldatendienst, verliehen hatte. In den breiten, regelmäßig angelegten Straßen des Dorfs ließ der König Alleen anpflanzen, darunter einige mit Maulbeerbaümen zum Betrieb der Seidenzucht. Diese Pflanzungen sind, trotz des schlechten Sandbodens an der Oberfläche vollständig gelungen und geben dem Orte ein freündliches Ansehen, außer dem Nutzen, den Morus alba gewährt; denn noch heüt zu Tage beschäftigen sich einige Einwohner mit der Seidenraupenzucht. Durch Fleiß, Thätigkeit und Betriebsamkeit haben sich einige Nowawesser auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus sie ihre Genossen mit Arbeit versehen können. Diese Fabrikanten, wie sie sich nennen, befördern die Nahrung des Orts, die ausschließlich auf der Baumwollenweberei beruht, wozu die weißen und gefärbten Garne theils von Berlin, theils von den erwähnten Fabrikanten gegeben werden, welche die Waaren, um mich der Worte des christlichen Predigers des göttlichen Worts zu bedienen, nach Berlin an jüdische Handlungshaüser absetzen; wenige Weber überschwemmen, so meint derselbe, die Gegend mit ihren Handprodukten[14]). Seit 1852 ist mit der Seidenmanufaktur ein Versuch gemacht worden. Nowawes hatte am Schluß des 18. Jahrhunderts 209 Feüerstellen; jetzt in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Zahl der Wohnhaüser auf 233 angewachsen, mithin 24 mehr, als vor fünfzig Jahren, davon die meisten erst seit 1837 auf erkauften Garten-Parcellen erbaut worden sind. Nur von ihrer Händearbeit am Webstuhl lebend und in ihren Gärten, die ½, ¾ bis 1 Morgen groß sind, nur wenig Früchte durch Frauen- und Kinder-Arbeit gewinnend, daher in der Nothwendigkeit, alle Lebensbedürfnisse gegen baare Zahlung kaufen zu müssen, haben die Einwohner von Nowawes, trotz der öfters eintretenden Calamitäten der Baumwollen-Manufaktur, sich dennoch ein sehr geregeltes Gemeinwesen geschaffen, innerhalb dessen drei Unterstützungs-Kassen eine nicht geringe Stelle einnehmen. Für den Unterricht der zahlreichen Jugend sorgt nach dem Stiftungsbriefe des Königl. Gründers von Nowawes der Patron der Kirche, der König. Die Schule des Orts hat fünf aufsteigende Klassen mit 5 Lehrern und 1 Lehrerin in weiblichen Handarbeiten, außerdem giebt es eine Sonntagsschule für Lehrlinge, welche gleichfalls vom Patron unterhalten wird.

Böhmerberg ist eine andere Tschechen-Kolonie im Teltowschen Kreise, welche gleichzeitig mit Nowawes entstanden ist. Sie liegt dicht vor den Thoren Berlins, aber wol nur sehr wenige Berliner wissen es, daß an der Stelle, wo jetzt der thätige Geschäftsmann in seinem Sommerhause Abends ausruht von den Mühen und Sorgen des Tages oder die Vergnügungssucht unter rauschender Tanzmusik ihre wilden Feste feiert, vor hundert Jahren Menschen andrer Zunge, andrer Sitten angesiedelt wurden, die ihr Vaterland hatten verlassen müssen, weil sie daselbst Gott den Herrn nicht nach ihrer Weise anbeten durften, frei von allen Schnörkeleien eines auf alle Sinne wirkenden Cultus. Selbst der Name Böhmerberg ist dem Berliner eine unbekannte Größe geworden. So hießen ursprünglich die tschechischen Colonistenhaüser, welche Friedrich der Große im Jahre 1750 auf Grund und Boden des Amts Mühlenhof beim Dorfe Schöneberg er-

14) Bericht des Pastors A. Stobwasser zu Nowawes, vom October 1852.

bauen ließ. Dieser unmittelbaren Nachbarschaft halber bekamen sie in der Folge den Namen Neü-Schöneberg. Es waren ihrer 20 doppelte Familienhaüser, welche unter Oberaufsicht des Generals von Retzow erbaut und 1751 mit 20 böhmischen Familien besetzt wurden, davon jede einen eignen Grundbrief bekam. Zu jedem Hause wurden 3 bis 4 Morgen Land geschlagen. Diese Tschechen ernährten sich aber nicht vom Feld- und Gartenbau, sondern als Zeügmacher und Leinweber, wie die Nowawesser von der Spinnerei und Weberei. Ein Theil derselben wurde den Zünften zu Berlin einverleibt; auch standen sie überhaupt mit der tschechischen oder Böhmen-Kolonie in Berlin in Verbindung und waren der böhmischen Kirche daselbst eingepfarrt. Ein Theil bekannte sich zur lutherischen, der andere zur reformirten Confession. Wie Nowawes der Gerichtsbarkeit des Potsdamer Magistrats untergeben war, so Böhmerberg der des Berliner Magistrats. Die Colonisten hatten keinen Krug, keine Schankgerechtigkeit. Das Alles hat gänzliche Umwandlungen erlitten. Neü-Schöneberg hat jetzt nur Deütsche zu Einwohnern, und Gartenbau (70 Morgen) und Schankwirthschaft sind die Hauptnahrungszweige geworden, und Kirche und Schule hat es mit dem ursprünglichen Dorfe oder Alt-Schöneberg gemein.

Die Burg Potsdam, die mit allen Gränzfestungen Albrecht's des Bären, des Askaniers, längs der Nuthe- und Havellinie gleichzeitig genannt wird, lag auf einer Insel am östlichen Ende der heütigen Altstadt an einer Stelle, auf der sechs Jahrhunderte später der Hohenzoller, König Friedrich Wilhelm I., eine dem heiligen Geist geweihte Simultankirche erbaute, 1726, nach Gayette's Rissen, der Thurm nach Grabl's Zeichnung. Der Burgwerder war dem rechten Ufer näher als dem linken und stand mit diesem durch eine Brücke in Verbindung, wohin durch die hier nicht breite, aber der Überschwemmung ausgesetzte Havelniederung ein schmaler Damm führte, der noch vorhanden ist. Die Brücke hat bis um's Jahr 1825 bestanden. Sie scheint ausschließlich für den militairischen Gebrauch der Burg, zu deren Verbindung mit der Neüenburg und der Burg Saarmund, bestimmt gewesen zu sein. Dies wird nicht allein durch die Beschaffenheit des Dammes angedeütet, sondern auch von der Thatsache erwiesen, daß der große Verkehr über die Havel bei Potsdam durch eine Fähre vermittelt wurde, die im Jahre 1375 von der Stadtbehörde (Consules) für vier Pfunde Pfennige (pro IIII talentis denariorum) verpachtet war, d. i. nach unserm Gelde etwa 18 Thlr. 20 Sgr. 1416 wurde die Stadt vom Kurfürsten Friedrich, dem ersten Hohenzoller, ermächtigt, statt der Fähre eine Brücke über die Havel zu bauen, und von jedem Pferde, welches über dieselbe gehen würde, 1 Pfennig zu erheben[15]). Der Wiesenstrich längs der Havel unmittelbar vor der Burg mußte ihrem Befehlshaber zur besondern Nutznießung überwiesen sein, denn noch heütiges Tages heißt er Commandanten-Wiese, und der darauf gewonnene Heüschlag steht dem jedesmaligen Commandanten von Potsdam zu. Die Straße der Stadt, welche nach der heiligen Geistkirche führt, bewahret in ihrem Namen das Andenken der ehemaligen Feste, denn sie heißt Burgstraße; überdem ist sie schmal und etwas gebogen nach Art der alten Städte. Mit Ausnahme des Dorfs Camerode in der Zauche waren der Burg Postampp im 14. Jahrhundert keine Dörfer zugewiesen, was vermuthen läßt, daß sie, bei einer kleinern Besatzung, nicht die militairische Bedeütung hatte, wie u. a. die Burg Saarmund, mit den vielen ihr zinspflichtigen Ortschaften; dagegen floß der Burg Postampp die Urbede der Stadt gleiches Namens zu, d. h. die beständige und regelmäßige Auflage, welche die Städte und ihre Einwohner von ihren Haüsern, Äckern und Nahrungen dem Landesherrn in solchen Summen, wie verglichen waren, entrichten mußten. Außerdem hatte sie Einkünfte aus der Mühle, ohne Zweifel der Hackenmole (S. 484); aus dem Potsdamer Forst, der dazumal vielleicht ausschließlich Laubholzbestände gehabt hat, denn er wird Wald oder Heide (Silva sive Merica) genannt; aus dem

15) S. Gerlach, gesammelte Nachrichten von Potsdam, St. I, 1750. Büsching, Reise nach Rekahn, Berlin, 1775, p. 185. Carol. Landb. p. 136.

Zoll und von den „Slawen“ des Fischersdorfes (vicus) oder Kietzes (Kitz), die außer einem Geldzins auch 40 Schock „Agwill“, vermuthlich Anguillas, Aale, entrichten mußten, davon das Schock zu 40 Groschen (Grossi) gerechnet wurde. Der böhmische Groschen, von dem hier die Rede ist, hatte nach unserm Gelde einen Werth von ungefähr 4 Sgr. Postamp oder Pozstamp wird in einer Urkunde von 1304 und in einer andern des Herzogs Rudolf I. von Sachsen vom Jahre 1323[16]), so wie in der Carolinischen Statistik von 1375 unter die Städte gestellt, aber auch an einer andern Stelle derselben ein Flecken genannt, und wieder in einer andern Stelle bei den Dörfern der Zauche aufgeführt. In dieser Stellung kann nur das Fischerdorf (vicus) Potsdam gemeint sein, der Kietz; denn es ist hier fast ausschließlich von der Fischerei (piscatura) die Rede, von der „dem Altare zu Coln 8 Talente, und noch 1 Talent, zugeeignet sind.“ Unter dem Altare zu Coln ist aber die Petrikirche zu Köln an der Spree, die Pfarrkirche daselbst, zu verstehen, und noch heüte zahlt die Kietzer Fischer-Innung zu Potsdam einen jährlichen Zins an die genannte Kirche[17]). Daß aber der Kietz, der jetzt eine Straße am Westende der Stadt Potsdam ist, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Zauche gerechnet wurde, giebt uns einen Nachweis von den großen Veränderungen, welche mit dem Lauf der Havel vorgegangen sind; denn dieser Fluß ist von jeher die Gränze gewesen zwischen der Zauche und dem Havellande; der Kietz mußte mithin in jener Periode auf dem linken Ufer der Havel belegen sein, indeß er jetzt, und seit länger, als zwei Jahrhunderten, auf ihrem rechten Ufer liegt. In der That hat der Mensch in dieser Gegend gewaltig eingegriffen, um den Naturzustand von Land und Wasser zu ändern, und wiederum sind es die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern gewesen, die diese Veränderungen mit ihrer gewohnten Kraft und Ausdauer unternommen und durchgeführt haben; nachdem sich der erste Hohenzoller in der Mark, Kurfürst Friedrich I., bald nach seinem Regierungsantritt in den Besitz der Herrschaft Potsdam gesetzt hatte, 1416, welche am Ende des 14ten Jahrhunderts an Wichard von Rochow für 400 Schock Groschen verpfändet worden war. Die persönliche Freiheit und die Zurückgabe des von sächsischen Hülfsvölkern eroberten Erbschlosses Golzow der Familie Rochow an das Mitglied der Opposition, wie man sich heüt zu Tage ausdrückt, war der Preis dieser landesherrlichen Erwerbung.

Um das Alles zu schildern, bedarf es eines eignen Buchs. Darum hier nur die Bemerkung, daß sämmtliche Wohngebaüde Potsdam's von Joachim I. an, († 1535) der hier das erste Lustschloß baute, und seit Joachim II., unter dessen Regierung im Jahre 1550 die Stadt gänzlich abgebrannt war, bis auf Friedrich Wilhelm II., auf Kosten der Kurfürsten und Könige erbaut sind. Potsdam, für das schon der große Kurfürst viel gethan hat, ist in seiner gegenwärtigen Ausdehnung ein Werk des Königs Friedrich Wilhelm I. Von seinem großen Sohne sind 616 Bürgerhaüser neü erbaut, wofür eine Summe von 3,151,000 Thlr. verwendet worden ist. Überhaupt aber sind von Friedrich II. zu Potsdam und in der nächsten Umgebung 10,573,000 Thlr. verbaut. Die Wohnhaüser Potsdam's sind größtentheils ganz massiv; bei vielen sind jedoch auch nur die Straßenfronten massiv, die Scheidewände und die Hoffronten dagegen aus Fachwerk. Ganz aus Fachwerk bestehende Wohnhäuser existiren jetzt nur noch sehr wenig. In Bezug auf die Architectur, welche bei diesen Gebaüden in Anwendung gebracht ist, so machen sich drei Arten vorzugsweise bemerkbar, nämlich: 1) die ganz einförmige, schmuck- und charakterlose Bauweise, welche besonders unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. und seinen Vorgängern geherrscht hat; 2) die holländische Bauart, mit hohen geschweiften Giebeln und dem Mauerwerk ohne Putz, welche von Friedrich Wilhelm I. in den letzten

16) Diese Urkunde, worin der Herzog dem Domkapitel zu Brandenburg das Eigenthum der Insel Potsdam schenkt, erwähnt Bekmann, hist. Beschreib. der Mark. Bd. I, p. 104, und Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. VIII, p. 55, theilt die Urkunde selbst aber nicht mit.

17) Carolinisches Landbuch, p. 8. 24, 93, 135, 136.

Jahren seiner Regierung hier eingeführt worden, und auch von seinem Nachfolger, Friedrich II. noch mehrfach in Ausübung gekommen ist; und 3) der römische Baustil. Er ist bei den meisten von Friedrich II. errichteten Wohnhaüsern vorherrschend, und zwar nicht blos als Nachahmung der architectonischen Verhältnisse, der Profilirungen und charakteristischen Formen, sondern ganzer Gebaüde, namentlich der vorzüglichsten römischen Paläste, welche hier, obwol im kleinen Maaßstabe, nachgebildet sind. Daher ist es denn auch gekommen, daß oft mehrere aneinander hangende Wohnhaüser unter einer gemeinschaftlichen Façade erbaut und mit Sculpturen reich verziert sind.

Von Alters her hatte der Landesherr die Obergerichte in Potsdam, die er bis ins erste Viertel des 18. Jahrhunderts durch den Amtmann des Königl. Domainen-Amts Potsdam verwalten ließ; die Untergerichte dagegen verwaltete der Magistrat und ein Erbrichter, dessen Gerechtsame mit dem Erbrichter Gericke erlosch. 1722 verordnete König Friedrich Wilhelm I. ein Magistrats-Collegium und Stadtgerichte, ertheilte dem Magistrat außer den Untergerichten auch die Obergerichte, gründete 1736 die Kämmerei, die er mit dem Rittergute Falkenrhede ausstattete und erhob 1737 Potsdam zu einer Immendiat-Stadt, also zur vollständigen Selbständigkeit, die durch die Städte-Ordnung von 1808 noch fester begründet wurde. Das Gut Falkenrhede hat die Stadt Potsdam später an den König Friedrich Wilhelm III. veraüßert gegen eine unablösliche Jahres-Rente von 5000 Thalern.

Die Größe der Stadt Potsdam und ihres Gebietes ist

In Morgen und Quadrat-Ruthen,

1. Nach der topographischen Eintheilung:

Die Stadt innerhalb der Ringmauer	524.	136
Brandenburger Vorstadt	1292.	114
Davon sind 5. 115 Königlich.		
Jäger und Nauener Vorstadt	839.	58
Zu dieser Vorstadt gehört:		
Der Königliche Neüe Garten mit Einschluß der Gebaüde und des Heiligen Sees	415.	75
Kolonie Alexandrowka	79.	4
Sie ist auf Bornstädter Amtsgrund zu Gärten und Wegen angelegt.		
Teltower Vorstadt	1182.	123
Mit Einschluß der Havel, deren Fläche 624. 40 beträgt.		
Überhaupt	4781.	124

2. Nach den Nutzungsarten des Bodens:

Die Stadt innerhalb der Ringmauer	524.	136
Ackerland	968.	18
Wiesen	264.	8
Obst-, Gemüsegärten u. Baustellen	821.	49
Ziergärten u. Parkanlagen, dgl.	291.	73
Weinberge	305.	0
Obstplantagen im freien Felde	23.	0
Öffentl. Plätze, Wege, Heerstraßen	218.	96
Privatplätze zum Gewerbebetrieb	147.	87
Eisenbahn-Territorium	37.	148
Begräbnißplatz	39.	34
Der Königl. Neüe Garten	415.	75
Die Kolonie Alexandrowka	79.	4
Gewässer	646.	44
Überhaupt	4781.	124

Im Jahre 1768 betrug die unterm Pflug stehende Bodenfläche 1284. 172, und dazu kam an wüstliegendem Ackerland mit Einschluß von 81. 126 Stadtheide, 123. 117, so daß in jener Epoche das Ackerland 1408. 109 groß war. 1853 beträgt diese Fläche nur 968. 18, mithin 540. 91 weniger, die in Gärten verwandelt und mit Haüsern bebaut worden sind. Die kleine Stadtheide wurde 1805 verkauft, abgeholzt und der Acker-Kultur übergeben.

Potsdam ist ein sehr alter Ort, älter als Berlin, d. h. er wird in den Jahrbüchern der Geschichte früher genannt, als die nachmalige Landes-Hauptstadt, schon am Schluß des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. In einem von Kaiser Otto III. dem Kloster Quedlinburg im Jahre 993 ertheilten Gnadenbriefe, von dem es zwei

Ausgaben giebt, kommt der Name in der Schreibart Potzdupini oder Potzdupimi vor[18]). Andere Formen sind Postupim, Potstamp, Postamp, Postdamp, Postemum, Potisdam, Pozstamp, Potstam, Potzdamm. In letzterer Schreibart kommt der Name noch in vielen Kabinetsbefehlen des großen Königs aus den ersten Jahren seiner Regierung vor. Jene älteste Form Potzdupimi nähert sich am meisten der slawischen „poddubimi“ oder „podbubmi.“ Sie ist zusammengesetzt aus „pod“, unter, und dem Hauptwort „Dub“, das hier im Instrumental der Mehrheit steht, „Dubimi, Dubmi“, auch „Duby“, den die Präposition fordert. Im Polnischen heißt „Dab—ebu“, sprich „Domb—dembu“, die Eiche, und eben so im Wendischen und im Russischen'„Dub—ba.“ Demnach ist die Grundbedeütung des Namens Potsdam: ein unter Eichen angebauter Ort[19]). Damit stimmt die vorher angeführte Thatsache, daß die Potsdamer Heide noch im 14. Jahrhundert vorzugsweise mit Cupuliferen, Ulmaceen, Fraxineen 2c. bestanden gewesen, daher sie vom Verfasser der Carolinischen Statistik eine Silva genannt werden konnte, überein; ja wir dürfen noch in unseren Tagen nur die Königlichen Gärten von Sorgenfrei betreten, um die Überreste des einstmaligen Laubwaldes in prachtvollen Exemplaren vom höchsten Alter zu erblicken.

Daß Potsdam eine uralte Slawen-Ansiedlung ist, geht aus dem Gesagten zur Genüge hervor. Haben auch die Hohenzollern, seitdem sie in Potsdam ihre zweite Residenz aufschlugen und die Stadt zu Dem machten, was sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist, seit 1660, den Tagen des großen Kurfürsten, also seit beinah' zweihundert Jahren Tausende arbeitsamer Deütschen, die in fast allen Gauen des weiten Vaterlandes, von der Donau bis zu den Mündungen des Rheins, ihre Heimath hatten, nach Potsdam gezogen, wo ihnen beträchtliche Bevorrechtungen und vollkommene Religionsfreiheit gewährt wurde; dennoch haben es diese Deütschen, die vorzugsweise zum Stande der Bauhandwerker und Manufakturisten gehören, nicht vermocht, das slawische Element in der Bevölkerung der Stadt zu ersticken; dieses ist im Lichte der Gegenwart so groß, daß der 11te Theil der Familien altslawischer Abstammung ist, 612 an der Zahl, welche fast ausschließlich dem Stande der Gewerbtreibenden und dem Arbeiterstande angehören[20]). Viele von diesen Familien mögen aber auch neüer Niederlassung sein. Potsdam ist seit der Regierung Friedrich Wilhelm I. der Standort einer starken Besatzung; war es doch zur damaligen Zeit bekannt genug wegen der Leibwacht von Riesen, die dieser König zu halten die Liebhaberei hatte, und die, wie nicht zu verkennen ist, mit einen Hauptanlaß gegeben zur Erweiterung der ursprünglichen Slawen- und germanischen Stadt bis auf ihre gegenwärtigen Gränzen; denn die Riesen mußten Wohnungen haben, und dazu reichten die vorhandenen Haüser nicht hin. In der That war Potsdam bis zum Jahre 1806 streng genommen nur eine große Kaserne und nebenbei eine Werkstatt von Bauhandwerkern aller Art, die in des Königs Lohn und Brod standen. Diese Verhältnisse haben sich zwar seit dem allgemeinen Weltfrieden, 1815, wesentlich verändert; dafür aber

---

18) Die Urkunde, vermöge deren der Kaiser Potsdam und noch einen andern auf der Insel Potsdam belegenen Ort der Äbtissin von Quedlinburg Mathilde zum Eigenthum verleiht, ist zuerst abgedruckt in Kettner, Antiquitat. Quedlinburg. p. 30. Emendat: p. 694 und in Lünig, Spicileg. Eccles. Cont. T. III, sect. De Abbatiss, p. 189. Auf diesen Abdruck bezieht sich Bessel, Chronic. Gottwicens. T. II. p. 635, Nr. 210; so wie Bekmann, histor. Beschreib. der Chur und Mark Brandenburg Bd. I, p. 103, 104. Wieder abgedruckt ist die Urkunde in Erath, Cod. dipl. Quedlinburg. p. 24, mit sehr wesentlichen Veränderungen im Eigennamen des zweiten Orts auf der Insel Potsdam, dessen der Schenkungsbrief gedenkt, und im Namen der Insel selbst. Dieser allerdings wunderlich klingende Namen, hat zu den gelehrtesten Untersuchungen und mancherlei Auslegungen Anlaß gegeben; so die angeführten Schriften, und: Samuel Gerlach, Erlaüterung einer alten Urkunde von Potsdam (Schulprogramm) 1746; dessen Erlaüt. der Rechte, welche Friedrich VI, Burggraf von Nürnberg und nachmaliger Churfürst, auf Potsdam erhalten, (Schulprogramm) 1747; dessen gesammelte Nachrichten von Potsdam, 2 Stücke, 1750, 1756. Büsching, Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Rekahn. Berlin, 1775, p. 122. Schmidt, Geschichte Potsdams. Riedel, Mark Brandenburg Bd. I, p. 358.

19) Jeltmar, Überreste slawischer Orts- und Volksnamen der Provinz Brandenburg, 1846, p. 25.

20) Amtliche Mittheilung des Königlichen Polizei-Direktoriums zu Potsdam, v. 8. April 1853.

ist der Umstand eingetreten, daß in Folge der seit 1813 eingetretenen allgemeinen Wehrpflicht die Abtheilungen der Königl. Leibwacht zu Fuß und zu Pferd aus dem gesammten Staatsgebiete ergänzt werden, also auch aus den Provinzen mit polnischer und serbischer Bevölkerung, wie Westpreüssen, Oberschlesien, Posen, Lausitz. Und da ist es denn eine für Potsdam's Gemeinwesen und Armenpflege nichts weniger, als erwünschte Erfahrung, daß eine nicht geringe Anzahl dieser slawischen Mannschaften, die daheim Nichts zu gewinnen und Nichts zu verlieren haben, nach abgelaufener Dienstzeit an ihrem Garnison-Orte zurückbleiben, weil sie hier bald Arbeit, Nahrung und Unterhalt finden, was, schon unter der Fahne stehend, angebahnt wurde, wie auch die Stiftung einer Familie durch Bekanntschaft mit einem Mädchen deütschen Stammes, dem dann außer dem Herzen eilfertig auch die Hand am Altar gereicht wird. Diese Familien mögen schon seit Friedrich I. zur Vermehrung der slawo-germanischen Bevölkerung Potsdam's das ihrige beigetragen haben.

Der zweite Ort auf der Insel Potsdam, der in der Ottonischen Urkunde von 993 genannt wird, heißt nach der einen Lesart Helm, nach der andern aber Geliti. Die erste Lesart hat man unter Voraussetzung eines Schreibfehlers durch das deütsche Wort Holm zu erklären gesucht, und zwar in der einen Bedeütung desselben als Insel, und dieserhalb auf die Stadt Werder bezogen. Holm bedeütet in einigen niederdeütschen Mundarten aber auch Hügel und entspricht vollständig dem slawischen Worte „Cholm“, welches ohne Zweifel in den betreffenden Gegenden Niedersachsens haften geblieben und deütsch geworden ist. Wäre die Lesart „Helm“ richtig, so hätte man für diesen Namen der Urkunde das Dorf Golm am Fuße des Hügels Reiherberg (S. 369). Ist aber die Lesart „Geliti“ richtig, dann glaubt man die damit gemeinte Örtlichkeit in Geltow erkennen zu dürfen, jenem Dorfe an der Havel, welches der Stadt Werder schräg gegenüberliegt; denkbar ist es, daß in der Urkunde „Cholmik“, zu deütsch Hügelchen, steht, und daß dieses Wort wegen schlechter Schreibung der Buchstaben Geliti gelesen worden ist[21]).

Eine noch größere Schwierigkeit zeigt sich in dem Namen, der im Ottonischen Schenkungsbriefe von 993 der Insel Potsdam beigelegt wird. Nach der ersten Lesart lautet er „Chotiemvizles“, oder „Chociemvizles“, nach der andern, etwas verändert, „Chochemvitzles.“ Man hat geglaubt, diesen Namen in zwei Wörter zerlegen und nach der ersten Lesart „Chocie und Vizles“ lesen und ihn dann dahin erklären zu müssen, daß die eine Hälfte der Insel Potsdam „Chocie“ und die andere „Vizles“ geheißen habe[22]). Daß dieser Name den slawischen Mundarten angehört und aus zwei Wörtern besteht, ist sicher; eben so sicher aber auch die Entstellung der ursprünglichen Auffassung der Wörter, daher ihre Deütung nicht leicht ist. Im Russischen heißt „Choshdenïe,“ Wartung und „Wyshlez“ Jagdhund, und zwar ist letzteres Wort in der russischen Sprache ziemlich veraltet und ungebraüchlich. Nicht unmöglich dürfte es sein, daß man in diesen beiden Wörtern die Wurzel von Chochem- oder Chotiemvizles zu suchen und demnach den Namen durch „Hundszwinger“ zu deüten habe. Die Insel Potsdam mochte schon damals als ein vorzügliches Jagdrevier geschätzt sein, wie sie es noch heüt zu Tage ist, weshalb es von Liebhabern des edlen Waidwerks, die möglicher Weise einen — Jagdclub gestiftet hatten, für angemessen erachtet wurde, hier unter der Aufsicht und Wartung von Hundsbuben so zahlreiche Meüten zu halten, daß dieserhalb die ganze Insellandschaft im Munde des Volks der Hundszwinger genannt wurde, ein Name, der dann auch in die Sprache der vornehmen Herren und in die der Leüte von der Feder überging.

In der Carolinischen Statistik von 1375 werden folgende Ortschaften der Insel Potsdam genannt: Bornstede, Bornam oder Bornum, Eyke und Golm. In diesen Namen sind Bornstädt, Bornim, Eiche und Golm gar nicht zu verkennen; und man sieht,

---

21) Büsching, a. a. O. p. 193. Riedel, a. a. O. p. 359.
22) Bekmanns, a. a. O. Bd. I, p. 104.

wie falsch es ist, den Namen des Dorfs Eiche mit der slawischen Endung ow in Eichow zu entstellen, wie es in Büchern und auf Landkarten geschieht[23]), denn er ist offenbar deütsch; der Name Bornstede aber, und Bornim läßt sich entweder auf „Boruta", einen Waldgeist finsterer Fichtenwildniß im slawischen Mythus, oder einfacher auf die Beschaffenheit der Gegend zurückführen, nämlich auf das Wort „Bor", was eine sandige, mit Birken, Espen, Ahorn und Fichten bewachsene Landschaft bezeichnet. Golm ist „Cholm", Hügel, wegen seiner Lage am Reiher Berge. Das Dorf gelangte 1295 durch Schenkung des Markgrafen Otto IV. in den Besitz des Klosters Lehnin[24]).

Neben jenen vier Ortschaften der Insel Potsdam nennt das Carolinische Landbuch eine vierte, Heynholt mit Namen. Diese Ortschaft ist nicht mehr vorhanden. Sie war mit ihren Diensten der Burg Spandow zugelegt[25]). Ihre Feldmark war nur klein; sie war sieben Hufen groß. Es unterliegt wol kaum einem Zweifel, daß dieser Ort mit seiner Feldmark am Kirchberge bei Fahrland lag (S. 364), dessen bewaldete Gipfel und Abhänge noch heüte das Hahnen- oder Hainholz genannt werden, und wo man noch jetzt einzelne Überbleibsel von Mauerwerk sieht, welche für die Spur einer Kapelle oder Kirche gehalten werden, die bald nach Einführung des Christenthums durch deütsche Einwanderer erbaut worden, „woselbst etwa die in Fahrland unter den Wenden wohnenden Christen ihren Gottesdienst gehalten, welchen die noch zu stark seiende Wenden in Fahrland nicht leiden wollen"[26]). Nach dem Untergang des Dorfes Heynholt, der zwischen 1375 und 1451 Statt gefunden haben muß, mag seine Feldmark der Fahrlandschen einverleibt worden sein, die im Carolinischen Landbuch und im Landschoß-Register auch die Feldmark von Nedlitz oder Netlitz enthalten dürfte, da dieses Dorf sammt dem dazu gehörigen Erbzinsgute Nedlitzerfähre in späterer Zeit dem Königl. Domainen-Amte Fahrland zugeschlagen war. Heinholt wird im Landschoß-Register von 1451 nicht mehr aufgeführt. Dagegen aber Gelt, das Geliti des 10. Jahrhunderts und das heütige Geltow, welches im Carolinischen Landbuche auf dem Teltow vorkommt, und woselbst das Kloster Lehnin seit 1242 vier Hufen durch Schenkung besaß. In späteren Urkunden wird der Name Geldt geschrieben, auch schon 1375 ein Johann von Gelt in Glinde (Glindow) genannt[27]). Neü-Geltow ist eine Ansiedlung, deren Errichtung in die letzten Regierungsjahre Friedrichs des Großen fällt. In der Urkunde von 1375 wird auch das auf der Potsdam'schen Insel liegende Dorf Grube nicht genannt, vermuthlich, weil es ein Zubehör von Bornstädt war; dagegen kommt es in der Urkunde von 1451 vor, mit einem Fischwehr, vielleicht weil es erst kurz vor 1451 angelegt worden ist von der Familie von der Gröben, welche um diese Zeit die Vogtei Potsdam lange Jahre zu Pfand besessen hat[28]). Die Familie schrieb sich in jener Zeit Grobin und Groben. Der Name ist offenbar slawisch, hat aber nahezu dieselbe Bedeütung wie das deütsche Wort Grube; Grob ist das russische Wort Grab. Indessen kann die Wurzel auch das Wort „Grab, Grabina" sein, und dies bedeütet die gemeine Hainbuche, Carpinus betulus, L. Ganz in der Nähe von Grube ist, hart am Ufer der Wublitz, der Ort Nattwerder, auch Vierhaüser und Golmerbruch genannt, eine Ansiedlung, welche 1751 auf einer Parcelle des zu Golm gehörigen Bruchs angelegt wurde. Der Golyn, jetzt Gallin, wird 1352 genannt*).

Fahrland war eine Burg, welche von Albrecht dem Bären angelegt zu sein und zum Schutz der zwischen dem Schlänitz-, dem Weißen und dem Jungfern See liegenden Gegend gedient zu haben scheint. Es wird ihrer in einer Urkunde von 1193 Erwähnung

---

23) Carol. Landbuch, p. 47, 109, 110. — 24) M. W. Heffter, Lehnin p. 67.
25) Ebendas. p. 24, woselbst der Ort Heynholtz geschrieben ist.
26) Beckmanns, a. a. O. p. 449. E. Fidicin, Gesch. von Berlin, Bd. III, p. 7, 8.
27) Carol. Landbuch, p. 67, 343. M. W. Heffter, Geschichte von Lehnin, p. 65.
28) E. Fidicin, a. a. O. Bd. III, p. 314. Carol. Landbuch, p. 342, 43. — *) Fidic. p. 229.

gethan[29]), und zwar unter dem Namen Vorlant, Vorlandt, Vorlande, den sie auch 1375 führt, indem mit ihr zugleich eine Stadt (civitas) verbunden ist[30]). Im Landschoß-Register von 1451 wird der Ort ein Flecken (oppidum) genannt[31]), in der Kirchenmatrikel von 1576 ein Städtchen, in der von 1650 heißt er ein Flecken, dann aber wieder ein Städtlein, das bis 1717 zwei Jahrmärkte hatte, die aber eingingen, als das benachbarte Potsdam durch König Friedrich Wilhelm I. erweitert wurde. Von 1451 an war Vorlande im Besitz der Familie von Stechow, die es auch bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts inne gehabt hat; 1696 verkauften das Gut Johann Wolfgang und Christoph von Stechow an den Kurfürsten Friedrich III. für 50,000 Thlr. und 100 Dukaten Schlüsselgeld, ein ansehnlicher Preis nach dem Geldwerthe jener Zeit. Der Kurfürst machte Fahrland zu einem Chatoulgute. In dem „Vorzeichnuß der Roßdienste vom Jahre 1565" wird der Name des Orts, wie es scheint zum ersten Mal Farlandt geschrieben[32]), und in dem „Vorzeichnus der von Adel so Anno 1572 aufm Landt-Tage (in Berlin) gewesen" zuerst Fahrlandt[33]). Um diese Zeit saßen vier Stechow's in Fahrland, drei in Stechow selbst und fünf in Kotzen (vergl. S. 419). Von da an scheint die Schreibart Fahrlandt allgemein geworden zu sein; denn auch in der Musterrolle von 1588, von der man auf dem Domainen-Amte Fahrland eine Ausfertigung zu haben scheint, kommt diese Schreibeweise vor[34]), und in der Nachweisung der Lehnpferde von 1665 ist der Name Faarlandt geschrieben[35]). Daß er deütsch ist, ist klar; zweifelhaft aber dürfte seine Abstammung von Fährland sein, die man in Fahrland selbst auf den Umstand stützt, daß unweit des Orts bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine Fähre zum Übersetzen über einen Havel-Arm (die Nedlitzer Fähre) vorhanden war. Geht man auf die ursprüngliche Schreibart Vorlande zurück, so war die daselbst erbaute Burg, in der heütigen Sprache der Kriegsleute, ein detachirtes Fort, ein vorgeschobener Posten der Burg Brandenburg im Vorlande dieser Hauptfeste. Die Burg Vorlande, aus der nachmals der Stechow'sche Rittersitz entstand, lag auf der Stelle des heütigen Amtshauses, vom Orte durch einen langgezogenen Arm des Weißen Sees abgesondert. Der slawische Name des Orts, bei dem die Deütschen ihre Burg im Vorlande ihres Eroberungsgebietes erbauten, ist nicht bis auf uns gekommen; aber eine Stelle, oder eine Fläche der dazu gehörigen Feldmark, die theils Acker-, theils Holzland war, hieß Zipunde oder Zipundt[36]), und diese Benennung hat sich in der Form Sypunt bis auf den heütigen Tag erhalten und ist der Fundort von Urnen gewesen[37]). Das benachbarte Dorf **Marquardt** hieß sonst Schorin, und nach ihm im 14. Jahrhundert eine ausgestorbene Familie von Schorin[38]). Seinen gegenwärtigen Namen trägt das Gut von Marquardt Ludwig von Printzen, der unter der Regierung des Königs Friedrich I. die zweite Stelle im Hofstaat und der Staatsverwaltung bekleidete, indem er Obermarschall und Schloßhauptmann, Präsident des Consistoriums und Director des Lehnswesens und aller geistlichen Kirchensachen war, Stellen, welche ihm ein Jahrgehalt von 40,000 Thlr. einbrachten[39]), was ihn wol befähigen konnte, seine übrigen Besitzungen durch Ankauf von Schorin zu vergrößern. Seit der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms II. ist Marquardt im Besitz der Familie von Bischofswerder.

Gehen wir nach diesem Abstecher auf die Insel Potsdam wieder ins Nuthe-Thal zurück und folgen demselben aufwärts, so glaubt man in dem Dorfe **Gröben** den Stammsitz der Familie von der Gröben zu erkennen, davon ein Mitglied schon 1155 ge-

---

29) Gercken, Stiftshistorie, p. 397. Buchholtz, Gesch. der Mark Brandenburg Bd. IV; Urkunden-Anhang, p. 42. — 30) Carol. Landb. p. 25, 42. 48. — 31) Ebendas p. 340.
32) C. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neüeren Landbuche der Mark Brandenburg, p. 32.
33) Ebendas. p. 80. — 34) Ebendas. p. 101. — 35) Ebendas. p. 338.
36) Carol. Landb. p. 25. — 37) L. von Ledebur, Heidnische Alterthümer p. 41.
38) Carol. Landb. p. 107, 341.
39) C. Vehse, Geschichte des preüssischen Hofs und Adels; Bd. II, p. 158.

nannt wird[40]). Sie nannte sich, wie schon oben bei Grube erwähnt wurde, früher bald Grobin, bald Groben, und so hieß auch der Ort im 14. und 15. Jahrhundert. In der zuletzt genannten Periode gehörte er sammt den Dörfern Jütkendorff, Syten (Siethen) und Arntstorff (Ahrensdorf) zum Schlosse Buten[41]), dem heütigen Klein-Beüthen, welches in beiden Perioden Slawisch- oder Wendensche Buten genannt wurde. Der Gegensatz Deütsch-Buten ist im Landbuche nicht aufgeführt; sehr wahrscheinlich war aber diese Ortschaft als ein Abbau von Slawisch-Buten damals auch schon vorhanden; sie ist das heütige Groß-Beüthen, jetzt die größere der beiden Ortschaften. Seltsam aber ist es, daß die Bezeichnungen Wendisch- und Deütsch-Beüthen gegenwärtig gerade umgekehrt gebraucht werden, indem man glaubt, daß Groß-Beüthen das wendische, und Klein-Beüthen das deütsche Beüthen gewesen sei[42]). Im Anfang des 19. Jahrhunderts, wo diese seit 100 Jahren amtlich abgekommenen Namen noch mehr im Munde des Volks waren, fand diese Verwechslung nicht Statt[43]). Klein-Beüthen war der Standort des festen Schlosses Buten oder Buwten. Wann dasselbe gegründet, ist nirgends ersichtlich; aber kaum dürfte daran zu zweifeln sein, daß es eine altslawische Anlage war zur Vertheidigung der militairisch so wichtigen Nuthe-Linie und des hier befindlichen Übergangs über Fluß und Niederung (S. 495). Bemerkenswerth ist es, daß sich von allen Burgen diese Burg Buten am längsten erhalten hat; wohl erhalten bestand sie noch am Ende des 18. Jahrhunderts. Im 14. Jahrhundert, als der Teltow schon zweihundert Jahre im Besitz der Deütschen war, hatte das „Haus" Buten seine militairische Bedeütung verloren. Darum findet man es im Carolinischen Landbuche unter den landesherrlichen Burgen auch nicht aufgeführt. Vor der Zeit der Abfassung dieser Urkunde, 1375, befand sich die Burg (castrum) Slawisch-Buten im Besitz Heinrich's oder Hennig's von Grobin. Derselbe überließ sie aber in dem genannten Jahre an Beteke Tyreken von Rudow[44]), der mit dieser Erwerbung in die Rechte des schloßgesessenen Adels der Mark oder der Burggesessenen rückte, die „bezingelt und bezugbrückt" waren, wie man sich in der Sprachweise der ältern Zeit ausdrückte, um die beschlossenen Geschlechter von den unbeschlossenen oder den Zaunjunkern zu unterscheiden, welche auf ihrer Hufe in unbefestigten Rittersitzen saßen. 1410 wurde das Schloß Slawisch-Buten von den Rittern von Treskow und von Isenburg erobert. Dann kam es in die Hände der Quitzows, die Goswin von Brederlow hier zum Befehlshaber hatten. Von den vier Heerhaufen, welche Burggraf Friedrich von Nürnberg 1414 zur Bezwingung der Quitzowschen Opposition auf die Beine brachte, rückte der vierte, welcher aus Bürgern von Jüterbog und Treüenbrietzen und den Lehnleüten der Klöster Zinna und Lehnin bestand, unter dem Befehl Johann's von Turgow, der Vogt in Zossen war, vor die Burg Buten, die sich nach kurzer Gegenwehr am 14. Februar 1414 ergab. Der Kurfürst behielt sie bis 1416. In diesem Jahre verlieh er das Schloß den Tochterkindern Peters von Bredow, Henning und Conrad von Schlabrendorf, gegen 1200 Schock Böhmische Groschen. Die Familie Schlabberndorf hat Schloß Beüthen oder Bueten, wie man im 16. Jahrhundert schrieb, 150 Jahre besessen und kam von ihr an die Familie von Götzen, die es vor 1588 theilweise an den Domherrn Friedrich von Görtzke und darauf ganz mit Einschluß von Groß-Beüthen 1598 an dessen Söhne verkaufte. Der betreffende Lehnbrief ist vom Kurfürsten Joachim Friedrich in Cöln an der Spree am Tage nach Nativitatis Mariae 1598 ausgefertigt. Seit dieser Zeit ist es ununterbrochen in der Görtzke'schen Familie geblieben und vom Vater auf den Sohn vererbt worden. Die Familie hat das Besitzthum nach und nach vergrößert, namentlich ist dies durch den jetzigen Besitzer, Wilhelm von Görtzke, geschehen, der das angränzende

40) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. II, p. 347. — 41) Carol. Landb. p. 67, 311.
42) Bericht aus Groß-Beüthen vom Novbr. 1852.
43) Bratring, Mark Brandenburg. Bd. II, p. 356.
44) Carol Landb. p. 64.

Rittergut Thyrow, so wie noch andere Grundstücke von minderbedeütendem Umfange angekauft hat. Vor der Erwerbung von Beüthen war die Familie von Görtzke 1565 und auch noch 1572, im Nieder-Barnim zu Boldenstorff (Bollensdorf) und Frederstorff (Fredersdorf) angesessen[45]). Was aber das Schloß Beüthen betrifft, so war dasselbe seit Ausgang des 18. Jahrhunderts bis 1813 eine schöne Ruine. Da sollen aber vor der Schlacht von Groß-Beeren auf Befehl des preüssischen Heerführers von Thümen die Mauern niedergerissen (?) und auf den Trümmern derselben eine Schanze zur Vertheidigung des Defilees von Klein-Beüthen erbaut worden sein*). Gegenwärtig sind nur noch die Grundmauern und die Gräben, welche das Schloß umgaben, sichtbar. Den Namen Beüthen glaubt man am Orte selbst durch das niederdeütsche Wort „buten", draußen, außerhalb, an der Granze liegend, erklären zu können. Dies würde eine Gründung des Orts durch die Deütschen voraussetzen; das heütige Klein-Beüthen war aber schon vor Ankunft der Eroberer vorhanden, wie sein Name Slawisch-Buten darthut. Erinnert man sich nun, daß Zarmunt oder Saarmund eine Littauische Ansiedlung sein kann (S. 528), so läßt sich eine ähnliche Anlage auch für Beüthen vermuthen. Denn bei den alten Littauern war „Budte" die Göttin der Weisheit, und „Budintoja" die Göttin der Wachsamkeit[46]). Davon könnte der Name Buten abstammen. War aber die Niederlassung rein slawisch, so wurde sie muthmaßlich nach dem feüchte Orte zum Standplatz liebenden Tollkerbel, Chaerophyllum sylvestre L., genannt; denn dieses Gewächs heißt noch heüte im Russischen „Buten."

Zu den Städten im Gebiet der Ruthe, welche in den Jahrbüchern der Geschichte am frühsten genannt werden, rechnet man **Belitz**. Schon in jener Zeit des noch unentschiedenen Kampfes, der zwischen Sachsen und Wenden, Christenthum und Heidenthum in diesen Gegenden geführt wurde, scheint Belitz unter den wenigen Orten hervorzutreten, auf welche damals schon ein Strahl der Geschichte fiel. Denn nach einer urkundlichen Nachricht soll der Ort im 10. Jahrhundert, da die deütschen Kaiser aus dem sächsischen Hause diese Lande sich unterworfen hatten, der Mittelpunkt einer Burgwart, also ein fester Platz gewesen sein. Im J. 997 wurde diese Burgwarte, das Land Belitz, vom Kaiser Otto III. dem Erzstift Magdeburg überlassen als Entschädigung für Zehnterhebungen aus diesen Landen, die ursprünglich der geistlichen Aufsicht Magdeburg's untergeordnet waren, später aber dem Bisthum Brandenburg zugelegt wurden[47]). In Urkunden, welche bis 1256 reichen, wird Belitz ein Flecken genannt und vom Anfange des 14. Jahrhunderts an eine Stadt, die sich 1321 mit der Mehrzahl der übrigen Städte in der Mark und der Nieder-Lausitz vereinigte, ihren Huldigungseiden in Bezug auf die vormundschaftliche Regierung des Herzogs Rudolf von Sachsen getreü und gemeinsam nachzukommen[48]). Markgraf Ludwig d. A. bestätigte der Stadt Belitz ihre Privilegien im Jahre 1341[49]). Belitz ist im Mittelalter besonders berühmt gewesen wegen des sogenannten Wunderbluts, das hier von Glaübigen, Aberglaübigen und — Unglaübigen verehrt wurde. Der Spuk, bei dessen Entstehung die Juden, wie gewöhnlich, eine Rolle spielen mußten, begann schon 1247, wie eine Urkunde des Bischofs Rutgar von Brandenburg beweist, vermöge deren er allen glaübigen Christen, welche das Wunderblut in der dortigen Kirche am Tage nach Mariae Himmelfahrt besuchen und ihm ihre Verehrung widmen würden, einen 40 tägigen Ablaß von der ihnen auferlegten Kirchenbuße verheißt[50]), und hat bis zur Re-

---

45) C. von Eickstedt, Beitr. zum Landb. der Marken, p. 34, 85. — 46) Haunusch, slaw. Myth., p. 90.

47) Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 252. Dessen Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. IX, p. 465, 474, 475. Die Urkunde von 997 bezieht sich wahrscheinlich auf Belzig.

48) Buchholtz, a. a. O. Bd. V; Urk. 35. E. Fidicin, a. a O. Bd. II, p. 21 — 23. Riedel, Cod. dipl. Brand. Urk. Bd. I, p 467—468.

49) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. IX, p. 466, 477. — 50) Ebendas. p. 470—475.

50) Der General Meyer, welcher als junger Ingenieur-Offizier dem Generalstabe des 3ten Preüss. Heerkörpers unter Bülow zugetheilt war, erinnert sich jenes Niederreißens der Beüthner Burgruine nicht.

formation gedauert. Die Kapelle, in welcher dem Wunderblut ein eigner Altar — geheiligt war, wurde 1570 abgerissen. Ob diese Abgötterei viel Geld eingebracht, ist nicht ersichtlich; nur so viel erkennt man, daß ein Theil der Spenden zum Bau der Belitzer Kirche verwendet wurde, ein anderer aber an das geistliche Jungfrauenstift St. Laurentii zu Magdeburg floß, welches in Besitz des Patronats über Belitz war und die Pfarrstelle daselbst gleichsam an den Meistbietenden verpachtet zu haben scheint. Belitz führt seinen Namen entweder von „Belboh, Bialybog", d. i. der weiße, lichte Gott, der Geber aller Gaben, dem hier vorzugsweise von den alten slawischen Bewohnern ein Opferaltar errichtet sein mochte, oder ganz einfach von dem Eigenschaftswort „belo, bjelyi", weiß, nach der Färbung eines großen Theils seiner Felder, der aus Sandboden besteht. Ins Deütsche übersetzt heißt demnach Belitz Weißig. Die Behörden schreiben den Namen Beelitz. Das zweite e ist aber ganz überflüssig. Auch kommt es in Urkunden sehr selten vor, (ein Mal z. B. 1406). Sonst haben die Verfasser der Urkunden immer Belitz geschrieben, dann und wann auch, zur Verschärfung der Schlußsilbe, Belitcz (1440) oder Belicz (1448); ein Mal auch Beltz (1441); in der ersten Urkunde, worin Belitz genannt wird, in der von 997 hat der Name die Form belizi. Das Gebiet der Stadt Belitz hat eine bedeütende Ausdehnung. Es ist beinah' ⅔, oder genauer 0,639 einer Quadratmeile groß. Nach den Nutzungsarten zerfällt es im Jahre 1853 in 3402 Morgen Ackerland, 1332 Morgen Wiesen, 63 M. Hütungen, 173 M. Küchengärten, 39 M. Obstgärten, 8812 M. Waldung, 1 M. Teiche, 45 M. Wohn- und Wirthschaftsgebaüde (ob der Raum, den die Stadt einnimmt?) 177 M. Heerstraßen und Wege, 156 M. noch unbenutzte Fläche; zusammen 14200 Morgen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts betrug die genutzte Fläche der Belitzer Feldmark erst 12758 Morgen, so daß innerhalb 50 Jahre 1286 Morgen in Kultur gesetzt worden sind, was zur Ernährung der wachsenden Bevölkerung sehr Noth gethan hat, denn diese ist von 1083 Köpfen im Jahre 1730 und 1845 Köpfen im Jahr 1800 auf 2611 Köpfe im Jahr 1849 gestiegen. In diesen drei Epochen betrug die Zahl der Wohnhaüser 221, 270 und 292. Man lebt in Belitz nur vom Betrieb der Landwirthschaft und des Gartenbaus und unterhält einen recht ansehnlichen Viehstand. Technische Gewerbe haben in Belitz keinen Eingang gefunden, und selbst der Handwerker beschäftigt sich allermeist nebenbei mit Acker- und Gartenbau. Der Belitzer Forst gewährt einen jährlichen Ertrag von 5000 bis 6000 Thlr. Von seiner Gesammtfläche gehören ungefähr 8000 Morgen der Kämmerei, der überdem einige Ländereien, Gärten und die öffentlichen Gebaüde, die Oberpfarr- und die Schulhaüser rc. zustehen. Darüber, ob der Forst der Gesammtgemeinde, oder nur einem Theil derselben gehört, schwebt zur Zeit ein Rechtsstreit. In dieser Beziehung ist die Bemerkung wol nicht überflüssig, daß nach einer amtlichen Erhebung vom Jahre 1784 der Belitzer Forst aus vier Revieren mit einer Gesammtfläche von 10666 Morgen 30 Q.-Ruthen bestand. Davon enthielt das erste Revier, oder die Hoheheide 9900. 154 größtentheils Kiefern mit etwas Eichen besetzt. Das zweite Revier bildete das Schunkendorfsche Elsbruch 326. 60 groß: das dritte das Pechofen-Elsbruch 267. 114 groß, und das vierte der Pechofen-Elsbusch 171. 62 groß. Diese drei Elsbrücher sind als Eigenthum der Bürgerschaft, das erste Revier aber als Besitzung der Kämmerei angegeben[51]).

Treüenbrietzen wird, wie es scheint, zum ersten Male 1217 genannt in der oft erwähnten Urkunde, vermittels deren Bischof Siegfried II. zu Brandenburg dem Domkapitel daselbst seine Güter und Rechte bestätigt. In dieser Urkunde ist Bricene der Mittelpunkt eines Pfarrsprengels[52]), also jeden Falls ein ansehnlicher Ort. Der Name

51) Borgstede, statistisch-topographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. Bd. I, Berlin 1788, p. 264.

52) Buchholtz, a. a. O. Bd. IV; Urk. 41, p. 55. Gercken, Stiftshist. p. 418. Riedel, Mark Brandenburg Bd. I, p. 254. Riedel, Cod. dipl. Brand. Gesch. Bd. VIII, p. 135: Bd. IX, p. 333.

kommt aber auch schon einige Jahre früher vor, doch nicht als Orts-, sondern als Geschlechtsname, indem Burchard von Brezene oder Bressne, Brezne, als Zeüge bei Ausfertigungen des Bischofs Balduin von Brandenburg, 1214, 1215, 1216 aufgeführt ist[53]). Dieser Burchard war vermuthlich Besitzer oder landesherrlicher Befehlshaber der Brietzener Burg, die bereits 1319 verfallen war. Wahrscheinlich stand sie zur rechten Seite vor dem Berliner Thore, wo ein Stück Ackerland, auf einer Anhöhe gelegen, noch jetzt unter dem Namen des Burgwalls bekannt ist. Damals gab der Herzog Rudolf von Sachsen, als vormundschaftlicher Beherrscher der Mark, der Stadt Brietzen das Versprechen, daß niemals wieder eine Burg in der Stadt erbaut werden sollte[54]). Obwol die Urkunden im rathhaüslichen Archiv zu Treüenbrietzen bis zum Jahre 1219 hinaufreichen[55]), so scheint doch diejenige nicht mehr vorhanden zu sein, welche dem Orte das deütsche Stadtrecht verlieh, das, wie man aus dem alten Schöppenbuche vom Jahre 1324 ersieht, das Magdeburgische Recht war[56]) Aber schon 1290 wird der Ort eine Stadt (civitas) genannt, die auch ein Kaufhaus (Kophuß) besaß (war es zugleich Rathhaus?); und ist die Ausübung des Stadtrechts unbedingt an die Errichtung von Stadtmauern geknüpft gewesen, so ist Treüenbrietzen seit 1296 eine Stadt im deütschen Sinne, denn in dem genannten Jahre verliehen die Markgrafen Otto und Conrad der Stadt Brietzen zehnjährige Abgabenfreiheit, damit selbige sich mit steinerner Mauer umgeben möge[57]). Mit der Erbauung dieser Mauer scheint es seine eigene Bewandtniß gehabt zu haben. In den Zinnaer Annalen[58]) kommt nämlich beim Jahre 1302 folgende Bemerkung vor: „Bauete das Closter zu Zinna unter dem Bischoff Heinrich T. H. Ericus, sonst Ludolph genannt[59]) die Stadt Mauern in Treüenbrietzen, davor verkaufte ihn der Rath das Wasser inn- und Vor der Stadt. Daselbst bauete dieses Closter 3 Mühlen, die ihnen noch heütiges Tages die Pacht geben müßen, desgleichen legten sie eine Mühle ohnweit Brietzen bey dem Dorffe Pardenitz an." Obwol die rathhaüslichen Dokumente zu Treüenbrietzen hierüber nichts enthalten, so weisen sie doch nach, daß die fließenden Gewässer inner- und außerhalb der Stadt, von ihrem Ursprunge an bis zum Walde, den man Havelbruch nennt, bereits 1301 in den Besitz des Klosters Zinna gelangten, und daß von demselben Mühlen darauf angelegt wurden[60]). In dieser Beziehung ist ganz besonders die Urkunde der Markgrafen Otto, Conrad, Johann und Woldemar vom 3. Mai 1303 bemerkenswerth, in welcher dem Kloster wegen der Mühlen zu Brietzen ein landesherrliches Privilegium dahin ertheilt wird, daß außer dem Kloster Niemand, wer es auch sei, auf eine Meile weit zu allen Seiten von der Stadt Mühlen bauen dürfe, weder zu Wasser noch zu Wind. Sie befindet sich im rathhaüslichen Archiv zu Treüenbrietzen und ist bei Riedel abgedruckt[61]). Der in der Note genannte Pfarrer Germershausen hat sie aber auch abgeschrieben[62]), und diese Abschrift weicht von jenem Abdruck an manchen Stellen, besonders in den Eigennamen nicht unwesentlich ab, wie der folgende Auszug näher nachweist: —

---

53) Buchholtz, a. a. O. Bd. IV, Urk. 38, 39, 40; p. 49, 50, 51.
54) Riedel, Cod. dipl. Brand. Gesch. Bd. IX, p. 333, 357.
55) So sagt der Pfarrer C. F. Germershausen zu Schlalach in einem an den Consistorial-Präsidenten Thomas Philipp von der Hagen gerichteten Schreiben vom 9. Mai 1785, nachdem er die rathhaüsliche Urkunden-Sammlung mit dem Treüenbrietzener Syndicus Wiebering gemustert hatte; Collectanea ꝛc. Berliner Magistrats-Archiv, Nr. 1217a, fol. 113 Recto. Die von Riedel mitgetheilten Urkunden beginnen erst mit dem Jahre 1290, unter der Regierung der Markgrafen Otto und Conrad.
56) Riedel, Cod. dipl. Brand. a. a. O. p. 335, 357 ff.
57) Ebendas. p. 334, 352, 353.
58) Im Auszuge handschriftlich vom Bürgermeister Ettmüller zu Jüterbog vom Jahre 1785 in den Collectaneen ꝛc. fol. 59 Verso; daselbst steht zwar die Jahreszahl 1202, dies ist aber, wie sich aus den vorhergehenden und nachfolgenden Jahreszahlen ergiebt, ein Schreibfehler.
59) Das ist ein Erzbischof von Magdeburg, unter dem das Kloster Zinna stand.
60) Riedel, a. a. O. p. 353 ff. — 61) Ebendas. p. 356.
62) Collectanea, u. s. w. fol. 114 Recto und Verso.

Riedelscher Abdruck.

Hinc est, quod tenore presentium publice protestamur, quod de unanimi nostrorum heredum omnium consensu aquam Niplitz a prima sui origine, ultra, intra et infra civitatem Brizna cum omnibus agris rivulis et aquarum decursibus eam incidentibus, usque ad pontem Kemnitz cum aqua Sernow, Stenbegk, Retyz, Coltbeck et Goltbeck et Nichele, ceterisque omnibus aquis in nostro dominio territorii Brizne consistentibus, vendidimus et propter Deum contulimus Abbati et conventui Claustri Czenne absque &c., &c.

Germershausensche Abschrift.

Hinc est, quod tenore praesentis publice testemur, quia de unanimi haeredum omnium consensu aquam Nippolitz à prima sui origine ultra, intra, et infra civitatem Bricenam cum omnibus aquis et rivulis et aquarum decursibus eam incidentibus usque ad pontem Kemmenitz, cum aqua Sernov, Steinbeck, Netzitz, Coltbeck aut Goltbeck et Nichele, caeterisque omnibus aquis in nro (nostro) dominio territorii Bricenae consistentibus, vendimus et propter DEUm contulimus Abbati et Conventui claustri Czennae, absque &c., &c.

Germershausen bemerkt in seinem Begleitschreiben, daß „die eine und zunächste an der Stadt belegene Mühle zur Zeit (1785) noch Kornpächte ans Amt Zinna entrichte und noch jetzt den Namen Zinndel Mühle führe, wiewol sie eigentlich Zinn (Zinnaer) Mühle heißen sollte. Hätte es aber mit jener Nachricht der Zinnaer Annalen seine Richtigkeit, und diese sollte mit obiger Urkunde in Übereinstimmung gebracht werden, so müßte man annehmen, daß das Kloster in der Folge einen Theil der Stadtmauern aufs neüe wieder erbauen müssen, weil selbiges bei Anlegung der Zinnmühle den Mühlenteich hart am Thore anlegen, auch das Mühlenfließ selbst eine ziemliche Strecke lang dichte am Fuß der Mauer dazu hinführen müssen. Hierin nun hat die alte Mauer, deren Grund von dem zu nahen Wasser loß oder wankend geworden, einfallen oder den Einfall drohen können, daß dieserhalb das Kloster sich genöthigt gesehen, eine neüe und mehr fundamentirte Mauer längst des Mühlenfließes aufzuführen, oder sich gewärtigen müssen, daß die Bürger dem Fließe einen von den Mauern entferntern Lauf anweisen könnten; als wozu die beste Gelegenheit vorhanden ist. Zu solchem Zweck dürfte nur das Ufer ein Paar Schritt weit geöffnet werden, da dann obbemeldete Zinnmühle sowohl, als die darauf folgende sogenannte Neüemühle sofort alles Wasser verlieren und auf ein Mal gänzlich unbrauchbar werden müssen" [63]). Treüenbrietzen hat eine ansehnlich große Feldmark, welche aus der seit dem Ende des 13. Jahrhunderts erfolgten Zusammenlegung mehrerer Dorfgemarkungen entstanden ist. Diese Ausdehnung des Landbesitzes lag im Geist der Zeit, denn ohne Feldmark kannte das Mittelalter keine Stadt. Die Geschichte dieser Erwerbungen und der daraus entsprungenen Rechtsverhältnisse der mehrfach gegliederten Ackergilde hat Riedel gründlichst beschrieben, auf den ich verweisen muß [64]). Eben so umfangreich sind die Waldungen, in deren Besitz die Stadt Treüenbrietzen sich befindet. Es betrug die Größe in Morgen und Quadrat-Ruthen — [65])

63) Ebendas. fol. 113 Recto und Verso

64) Riedel, a. a. O. p. 334 ff. Vergl. auch C. Chr. Heffter, urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock, p. 308 ff. Beide Geschichtschreiber erwähnen nicht die Angabe, daß die Zinnaer Mönche die Stadtmauern von Brietzen gebaut haben.

65) Die Feldmark von Treüenbrietzen ist nach den Angaben von Riedel, a. a. O. p. 335, die Größe des Forstes aber nach Bergstede, p. 247. Von den Maaßen der Feldmark setz' ich voraus, daß sie in großen kurmärkischen Morgen ausgedrückt seien, welche zur Zeit der Vermessung der Feldmark das in der Mark übliche und gesetzliche Flächenmaaß war. Ein derartiger Morgen war 400 rheinländische Quadratruthen groß. Die Größe des Kämmereiguts Frohnsdorf, welches die Stadt Treüenbrietzen 1428 von Heinrich von Lindow für 400 rheinische Gulden erwarb, giebt Riedel nach einer neüern Vermessung nicht an, sondern verweist auf die Zahl der Hufen, welche der Feldmark im

Der Feldmark:

(Vermessung von 1728)

1. Die Neüendorfschen Hufen, die man für die erste Ausstattung des Orts mit Grundstücken hält[66]	1318.	34
2. Die Heidehufen, oder das Heidedorfsche Feld, welches der Stadt 1290 landesherrlich verliehen wurde, und auf dem muthmaßlich ein Dorf gestanden hat . .	1283.	100
3. Das Darbrietzensche Feld, die Gemarkung des ehemaligen Dorfs Dar-, Dor-, Durch- oder auch Dorfbrietzen, welche von der Stadt im Jahr 1311 erworben wurde .	2553.	8
4. Das Sernowsche Feld des ehemaligen Dorfs Sernow oder Sarnow, welches den Bürgern der Stadt schon 1301 von den Landesherren verliehen wurde, und von dessen Standort die Benennung: Sernowsche Höfe noch jetzt Zeügniß giebt	2572.	90
5. Die Feldmark Pudorf, einer Ortschaft, die im Jahr 1290 noch vorhanden war	2478.	350
6. An Wiesen	1760.	18
7. An Morgenländern, mit Einschluß des Hagelandes oder des Hagens (Thiergarten), welchen 1290 Albert von Lindow besaß und bewohnte	1140.	159
Zusammen	13105.	359
Oder in Magdeburger Maaß . .	29124.	39
Dazu:		
8. Kämmereigut Frohnsdorf . .	1200.	0
Total .	30324.	39

Des Forstes:

(Vermessung von 1784)

[Magdeburger Maaß.]

I. Kämmerei-Reviere.				
1) Auf Frohndorfschem Grund und Boden, bestehend aus wenig Eichen, Birken und Elsen, vorzüglich Kiefern . . .			4547.	112
1. Birkheide	928.	10		
2. Hotzheide, Heideberge und Nieplitz Holz .	2322.	179		
3. Mittelheide . . .	1255.	81		
4. Steinberg-Holz . .	33.	22		
5. Elsbruch a. flachen Forth	8.	0		
2) Auf städtischem Grund und Boden			753.	72
6. Am Galgenberge .	18.	18		
7. Am Schlalacher Wege	40.	0		
8. Am Exercierplatze .	4.	0		
9. An der Heerstraße .	59.	152		
10. Der Lindberg . .	30.	82		
11. Die Niederheide . .	600.	0		
3) Magistrats-Revier . . .			500.	0
12. Der Zarthbusch . .	500.	0		
II. Gemeine Bürger-Reviere, die aus Eichen, Birken, Kiefern und Elsen bestehen . .			4983.	159
13. Der Böllerich . .	113.	8		
14 Am Galgenberge .	37.	144		
15. Der Stertbusch . .	15.	0		
16. Niebelscher Stadtbusch	2047.	43		
17. Niebelscher Eichbusch	150.	0		
18. Sechsruthenbusch .	142.	126		
19. Der Tiefe Busch bei Brachwitz . . .	1700.	78		
20. Birkhorst bei Clasdorf	583.	162		
21. Dummbusch b. W. Bork	5.	0		
22. Haderholz b. Neüendorf	188.	138		
III. Die Hühnerholzung der Hüfnerschaft . . .			1750.	0
Zusammen			12534.	163
Dazu:				
Die Größe der Feldmarken . :			30324.	39
Total des Stadtgebiets . .			42859.	22

Oder auf Meilenmaaß zurückgeführt, Total des Gebiets = 1,928 Preüssische Q.-Meilen.

Carolinischen Landbuche (p. 140) beigelegt ist. Hiernach beträgt die Größe 44 Hufen (Riedel, a. a. O. p. 342). Im Landschoß-Register von 1451 kommt Frohnsdorf oder Fronsdorff, wie man 1375 schrieb, nicht vor, weil es als Kämmereigut zur Stadt Treüenbrietzen gehörte, und in diesem Register die Städte der Mark nicht mit aufgeführt sind. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Hufenzahl von Frohnsdorf zu 40 angegeben (Bratring, Mark Brandenburg, Bd. II, p. 400). Um dieselbe Zeit betrug aber die Größe einer kurmärkischen Hufe 30 Magdeburger oder Preüssische Morgen, und 20 Preüss. Morgen sind genau = 9 große kurmärkische Morgen (F. W. Schneider, Taschenbuch der Maaß- und Gewichtskunde; Berlin 1839, p. 135, 140). Nach diesen Verhältnissen ist im Obigen die Größe der Feldmark von Treüenbrietzen in der Hauptsumme berechnet. Ob dieselbe dem gegenwärtigen Zustande noch entsprechend sei, vermag ich nicht zu sagen, da der Magistrat von Treüenbrietzen unter allen Ortsbehörden des Zauch-Belziger Kreises die einzige ist, welche den ihr von dem Königlichen Landrathsamte vorgelegten Fragebogen unbeantwortet zu lassen für angemessen erachtet hat.

66) Die Neüendorfschen Hufen sollen, einer andern Angabe zufolge, aus der Gemarkung des Dorfes Kaul entstanden sein, welches die Stadt aber erst vom Markgrafen Ludwig für baare 40 Mark erwarb. (C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 310)

Als Stifter der Stadt dürfen wir, sagt Riedel, nach dem Vorhergehenden die (deütsche) Landesherrschaft betrachten. Darauf weist auch das Wappen hin, welches die Stadt führt, — ein Adler zwischen zwei Thürmen. — Der Name Treüenbrietzen, welchen die Stadt jetzt führt, und wodurch sie von dem ehemals gleichnamigen Orte „Brietzen an der Oder", dem heütigen Wrietzen, sich unterschied, gehört derselben nicht von ältester Zeit her an, sondern ist ihr später zugeeignet. Der Sage nach ist der Stadt das Prädikat der treüen bei Gelegenheit des Aufstandes beigelegt, zu welchem sich die meisten Städte der Mark gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Führung der Anhaltschen Partei und unter den Fahnen des falschen Woldemar gegen den Markgrafen verleiten (?) ließen. In der That bestätigen auch die Urkunden von 1349 und 1356, daß die Stadt dem Markgrafen Ludwig mit vorzüglicher Treüe ergeben blieb. Erst im 15. Jahrhundert begegnet uns der Name Treüenbrietzen, und zwar in einem Bestätigungsbriefe des Markgrafen Friedrich über des St. Gertraud-Hospitals Pacht und Wohnung, vom 23. Febr. 1421, in welchem die Benennung des „Trewen brizen" wie es scheint, zum ersten Mal gebraucht wird, — doch lange noch abwechselnd mit der einfachen Bezeichnung Brietzen. Wahrscheinlich bildete die Bezeichnung Treüenbrietzen längere Zeit schon eine im Munde des Volks übliche Benennung, bevor die Urkundensprache dieselbe aufnahm[67]).

Von der Forellenfischerei ist bereits oben (S. 500) die Rede gewesen, hier aber noch eines andern landwirthschaftlichen Kulturzweiges zu gedenken, der von den Treüenbrietzenern ehedem in großem Umfange betrieben worden ist: ich meine den Weinbau. Vor dem dreißigjährigen Kriege, durch welchen er erlosch, waren 80 Weinberge im Gange, in denen jährlich über 1100 Tonnen gewonnen wurden, die man für 4 bis 10 Thaler verkaufte[68]). Die Tuchmacherei erscheint sehr frühe als einer der wichtigsten und bedeütendsten Nahrungszweige der Stadt. Zu Gunsten des eignen Gewerbes wurde zu Treüenbrietzen der Verkauf auswärts gefertigter Tuche bedeütenden Beschränkungen unterworfen. Ein Statut von 1401 setzte das Nähere darüber fest. Das älteste Privilegium der Gewandschneider oder Tuchhändler ist vom Jahre 1335[69]). Die Haüser- und Einwohnerzahl von Treüenbrietzen betrug im Jahre 1730: 470 und 2448; im Jahr 1800: 571 und 4007; im Jahr 1849: 579 und 5013.

Der Name Brietzen, den die Urkunden in den manchfaltigsten Formen, bald als Bricen 1343, Bricena 1399, Bricene 1290, ein Mal auch in der Form Briczene 1356, Brissn 1343, und Brisczen 1335, bald als Brizen 1296, Brizena 1301, Brizene 1290, 1319, Brizna 1303, 1340, Brizzen und Bryzzen 1352, 1337, Britzen 1301, Britzene 1301, Bryzene und Brytzen 1324 darstellen, und der in der seit langer Zeit allgemein angenommenen Schreibart Brietzen zum ersten Mal in einer Urkunde von 1342 vorkommt, ist rein slawisch und von dem Worte „Breza, Brjza, Beressa" abzuleiten, was in den verschiedenen Mundarten der Slawen Birke bedeütet.

Und was die Etymologie des Flußnamens Nuthe betrifft, der in älterer Zeit Nude, Nudow, Nute oder auch Notte geschrieben wurde, so ist dieselbe nach des Slawisten Jettmar Erklärung[70]) vielleicht in dem männlichen Hauptwort „Nurt" zu suchen; und dieses Grundwort bedeütet die Strömung eines Flusses. Im Russischen heißt „Nutr" oder „Nutro" das Innere, Inwendige. Die zwei Flußnamen Nieplitz, Niplice, Neplice, auch Nippolitz in alten Schriften; und Plane, Plona, vielleicht aus Plawna oder Plowna entstanden, und Plaue, Plawen, der Name eines an der Zauche liegenden Havelsees, scheinen aus einer Wurzel entsprossen zu sein. Fur den slawischen Ursprung sprechen sehr viele Namen desselben Stammes in den entlegensten slawischen Provinzen Vom Flusse Plona wurde im 10. Jahrhundert ein Gau Ploni, Plonim, auch Plon

67) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. IX, p. 335, 405.
68) Ebendas. p. 346. — 69) Ebendas. p. 346, 365, 393.
70) Jettmar, Überreste slawischer Orts- und Volksnamen der Prov. Brandenburg, p. 20.

genannt. In den Urkunden des Kaisers Otto I. vom Jahre 949 finden wir die Form Plont, vom Jahre 965 Plonim und in den Urkunden Otto's II. aus den Jahren 973 und 997 Ploni und Vloni. Das Stammwort dieser Benennungen ist wahrscheinlich das Zeitwort „plouti, plawiti, plinouti", schwimmen, fließen und flößen. Im Polnischen bedeutet das Hauptwort „Plyn" einen flüssigen Stoff, Flüssigkeit überhaupt. Im Russischen heißt „plawat" schwimmen, und „Plot", das Floß. Demnach wäre Plina, Plona, Plane und Plawen oder Plaue ein flößbarer, ein schiffbarer Fluß, und Nieplitz, Niplice mit der vorangesetzten Verneinung „nie, ni" ein Wasser, welches nicht schiffbar oder zum Flößen nicht brauchbar ist.

Spuren von der slawischen Bewohnung des Nuthethals und seiner Nebenthäler finden sich, außer den Ortsnamen, an vielen Punkten vor, bestehend in sogenannten Burg- und Rundwällen, vorchristlichen Gräbern, Opferstätten, Urnen, anderen Thongefäßen, Werkzeugen des haüslichen Lebens, Waffen, Schmucksachen u. dgl. m. Einige Fundörter hab' ich bereits namhaft gemacht; andere sind im Nuthethal selbst: Bei Dennewitz, Rohrbeck, Jüterbog, Werder, Grüna unfern Zinna, bei Stadt und Dorf Zinna, bei Cliestow unfern Trebbin, Salow, Wietstock, Groß-Beuthen am Urnenberg, Drewitz, Berkholz auf den Ravensbergen, Langerwisch, Saarmund. Sodann im Nieplitzthale: Zwischen Stücken und Körzin, bei Zauchwitz, Buchholz, Brackwitz, unfern Treüenbrietzen beim Zahrbusch und dicht an der Stadt auf der Ostseite, bei Pechüle; auch bei Frankenfelde im Nebenthal des Hammerfließes. Im Goilathale finden sich derartige slawische Alterthümer bei Baruth, zu Paplitz und bei Scharfenbrück auf der sogenannten Rohrwiese. Das Plateau des Teltow hat gleichfalls seine Fundörter aufzuweisen; dahin gehören Blankenfelde, Glasow, Klein-Beeren, Lichterfelde, Miersdorf, Schöneberg, Schönow bei Teltow, Runsdorf und die Stadt Teltow selbst[71]).

Erlaüterung 32. Das Havelgebiet in der Zauche und auf dem Vläming.

1. Die Thäler und ihre Gewässer.

Das Kaputsche See-Thal. In dem Königlichen Cunersdorfer Forst entsteht am östlichen Abhang des hohen Wietkieken Bergs (S. 365) ein kleines Thal, in dessen Ursprungs-Gegend das Forsthaus Schmeerberg liegt, mit dem in frühern Zeiten eine Schankwirthschaft verbunden war. Hier führte, von Brück kommend, die große Straße aus Sachsen nach Potsdam, besonders von Dessau her, vorüber, und Reisende zu Wagen und Frachtfuhrleüte machten hier Halt, um die Räder ihres Gefährts zu schmieren. Die Sage will, daß der „alte Dessauer", regierender Fürst von Anhalt-Dessau und Königlich Preüßischer Feldmarschall, der auf dieser Straße fuhr, wenn er am Hofe seines Königlichen Kriegsherrn zu Potsdam einen Besuch abstattete, dem Wirthshause zuerst den Namen Schmeerberg scherzweise beigelegt habe. Das Forsthaus liegt auf dem erhöhten Ufer des Waldthals, unmittelbar über dem ersten der drei kleinen Seen, Charinchen, Klein- und Groß-Linowitz, die den obern Theil des Thals einnehmen und Überreste sind einer weit größern Anzahl von Wasserbecken, welche in früheren und sehr wahrscheinlich noch in historischen Zeiten das ganze Thal anfüllten, abwärts bis zu dem großen Becken des Kaput'schen Sees, der am Ausgang gegen die Havel die Kette schließt. Die jetzt trocken liegenden Seebetten haben hin und wieder noch kleine Pfühle und mehrentheils Torfboden (S. 247), der im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze nicht selten überschwemmt wird. Bemerkenswerth ist es, daß die ehemaligen Seebetten nicht mit dem

71) L. von Ledebur, heidnische Alterth. p. 48 ff.

slawischen Namen Luch, Lug, sondern mit dem niederdeütschen Worte Fenn oder Venn bezeichnet werden, was einen Fingerzeig giebt über die Epoche, wann sie noch unter Wasser gestanden haben. Höchst wahrscheinlich war dies noch im Anfang des 14. Jahrhunderts der Fall, zur Zeit, als das Kloster Lehnin in den Besitz eines der Seen in diesem Thale gelangte, nämlich des Lünewitzer, den es vom Markgrafen Woldemar 1317 kaüflich an sich brachte[72]). Das kann kein anderer sein, als einer der beiden Linowitzer Seen, oder beide zusammen, die damals wol nur ein einziges Becken bildeten. Dort standen am Ufer des klaren Wasserspiegels im Schatten uralter Eichen, deren es noch jetzt im Cunersdorfer Forst nicht wenige giebt, ein Paar Hütten, den Fischern zur Wohnung dienend, welche die Lehniner Mönche in dieser romantischen Wald-Einsamkeit angesiedelt hatten. Noch heüte wohnen hier ein Paar Fischer-Familien; die Theerschwelerei aber, welche in späterer Zeit hier angelegt wurde und noch im Anfang des 19. Jahrhunderts bestand, ist nicht mehr vorhanden. Am Ausgange des Thals gegen den Kaputschen See und unmittelbar vor demselben hat eine Wassermühle gestanden; dies besagt der Name des untersten der vorhererwähnten Fennen, das in der Gegend nicht anders, als Möllendiek, Mühlenteich genannt wird. Wann diese Mühle angelegt worden, und wann und weshalb sie eingegangen, ist nicht mehr bekannt; aber schon 1451 heißt es: „Dy mole yst wust“[73]). Ihr Verschwinden hat sicherlich zur Ablassung der oberhalb belegenen kleinen Seen, der heütigen Fennen, beigetragen. An Stelle der Wassermühle sind zwei Windmühlen getreten, die hoch oben auf dem linken Ufer des Kaputschen Sees liegen und von denen die eine Seemühle heißt, vermuthlich, weil sie jene Wassermühle im Grunde ersetzt hat.

Ringsum von steilen Höhen eingefaßt, deren Gipfel die anmuthigsten Fernsichten über Felder und Wälder, Wiesen und Auen und die glänzenden Seeflächen der Havel gewähren, liegt der stille Wasserspiegel des Kaputschen Sees wie ein großer, weiter Kessel mitten im düstern Föhrenwalde, nur belebt von Wassergeflügel, namentlich der Ente, die hier einst mehr, wie jetzt, ihren Stand- und Tummelplatz hatte, wie sich aus dem Namen des Sees und des Dorfs Kaput oder Caput, durch das ein kurzes Fließ geht, vermöge dessen sich der See in die Havel ergießt, schließen läßt. Denn dieser Name, den man hin und wieder, gar drolliger Weise, auf das lateinische Wort caput hat zurückführen wollen, ist ein slawischer und besteht aus zwei Wörtern, was schon seine Aussprache, Cap—ut, andeütet. Die Wurzel der ersten Silbe ist das Zeitwort „Chapasu“ fangen, und die der zweiten Silbe das Hauptwort „Utka“, die Ente. Caput bedeütet demnach einen Entenfang, zu dessen Anlage die slawischen Ansiedler dieser Gegend keine geeignetere Örtlichkeit finden konnten, als gerade diesen See. Im 16. Jahrhundert schrieb man den Namen Cappeut, im 15. Jahrhundert aber Capput oder Capputh[74]). Über die Verhältnisse des Dorfes in der zuerst genannten Periode ist nichts bekannt, in der zweiten aber war die Feldmark 11 Hufen groß und es saßen vier Kossäthen darauf. Im 17ten Jahrhundert baute hier der große Kurfürst eins seiner Jagdschlösser (S. 485), das noch vorhanden ist und weder in seinem Äußern, noch in seiner innern Einrichtung und Ausschmückung eine Veränderung erfahren hat. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts war Caput ein Königl. Amtsvorwerk von 18 Hufen, zum Domainenamte Potsdam gehörig, wohin das gegenwärtig nur von Schiffern, ohne Ackerbesitz, bewohnte Dorf noch zinspflichtig ist; eben so das Vorwerk, welches von König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1815, ohne es zu einem landtagsfähigen Rittergute zu erheben, einem der Sieger von Groß-Beeren, dem General von Thümen (S. 540), wie es scheint, kaüflich überlassen worden ist. Das Gut ist 650 Morgen groß, davon 400 Morgen unterm Pfluge sind.

Was die Namen der Seen im obern Theile des Thales anbelangt, so sind die Wurzeln

72) M. W. Heffter, Geschichte von Lehnin, p. 68 — 73) Carol. Landb. p. 337.
74) Ebendas. p. 48, 337, 338.

derselben offenbar in den slawischen Namen von Fischen zu suchen; und zwar Linowitz in dem der Schleihen, Cyprinus tinca L., und der ist „Lin"; der Name des Charinchen hingegen dürfte seine Abstammung in dem slawischen Worte „Chariuß", d. i. Äsche, Salmo thymallus L., finden. Ob dieser Fisch, der Flußwasser, besonders in schattigen Berg-Gegenden liebt, auch in unsern Seen vorkomme, ist mir nicht bekannt. Möglich aber ist es, daß er einen seiner Lebensweise angemessenen Wohnplatz in unserm Thale in einer Zeit gefunden hat, als dasselbe oberhalb des Charinchen noch beständig fließendes Wasser hatte. Die Beschaffenheit der Thalrinne, die vom hohen Weitsichtsberge in Schlangenlauf herabzieht, unterstützt die Vermuthung, daß da, wo jetzt nur ein Regen- oder Thaubach fließt, einst ein beständiger Bach floß; und der Zeitpunkt, wann dies geschah, kann sehr wohl mit der Ankunft der slawischen Einwanderer zusammen fallen. Das beschriebene Thal ist zwar kaum 1 Meile lang, aber trotz dieser kurzen Erstreckung bildet es einen bemerkenswerthen Einschnitt in dem Plateauboden der Zauche, der gerade hier in dem mehr genannten Weitsichtsberge sehr wahrscheinlich seine größte Höhe erreicht. Von diesem Scheitel streicht der Höhenzug in nordöstlicher Richtung zwischen dem Kaputschen See-Thale und dem großen Wasserbecken des Schwilow Sees in ununterbrochener Kette und bildet so das malerische Waldufer des zuletzt genannten Sees. Im Meridian etwa der Linowitz Seen sinkt der Hügelzug von seiner nicht unbedeütenden Höhe etwas herab und bildet einenSattel, über den der Weg von Linowitz nach Flottstelle geht, einem Forsthause am Schwilow See, mit dem eine Holzablage verbunden ist. Jenseits dieses Weges erhebt er sich aber wieder zu dem langgestreckten Krähenberge, der außerhalb des Königl. Cunersdorfer Forstes auf Kaputschem Grund und Boden liegt. Unter schwachem Böschungswinkel senkt dieser Berg gegen das Dorf Kaput ab, das mit seiner in den Jahren 1848—52 vom Königlichen Patron in gothischem Styl neü erbauten Kirche, seinem alterthümlichen Schlosse und seinen freündlichen, meist massiven und zwischen einem Hain von Obstbaümen verborgenen Haüsern eine halbe Stunde Weges weit das Ufer der Havel besaümt, wo unter den Männern ein reges Leben herrscht in Schifffahrt und Schiffbau, für den hier mehr, als eine Werkstatt besteht, indeß Weiber und Kinder, Knaben und Mädchen, in den Gemüse-, Obst- und Weingärten thätig und fleißig sind, dem an sich undankbaren Sandboden durch hohe Kultur einen Ertrag abzugewinnen, dessen Überschuß auf den Wochenmärkten in Potsdam veraüßert wird. In der Havel bei Kaput liegt eine Doppelinsel, der große und der kleine Wentdorf genannt (S. 346). Sehr wahrscheinlich stand hier ein slawisches Fischerdorf, dessen Stelle in der Folge das Wendendorf genannt wurde. Der Wentdorfgraben, welcher die Insel zu einer Doppelinsel macht, ist erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gegraben worden.

Das Ferch er Fließ. In die südwestliche Spitze des Petzower Swinlugs oder Schwilow Sees (dessen Namen man sogar Schwühlo geschrieben findet) tritt ein ganz kleines Fließ, welches von den Plateau-Abhängen und aus den Schluchten oberhalb des Dorfes Ferch gespeist wird, doch aber trotz seines kurzen Laufs so wasserreich ist, daß es ein Mühlenrad in Bewegung setzen kann. Daß diese Mühle, welche gegenwärtig über 600 Schritt vom See entfernt ist, einst unmittelbar an der Mündung des Fließes lag, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Anjetzt schleicht ihr Unterwasser durch einen sumpfigen Wiesengrund, der zu einem Moraste am Seeufer selbst wird, von dem man nicht sagen kann, wo Sumpffläche und Wasserspiegel sich scheiden. Innerhalb der 27 Jahre, welche seit 1826 verflossen sind, als ich diese Gegend zum ersten Male betrat, ist der Schwilow See am Fercher Ufer um ein Ansehnliches kleiner geworden, und das große massive Gebaüde, welches die Gutsherrschaft im 17. Jahrhundert unmittelbar am Ufer erbaute, um als Kornmagazin zu dienen, wo die auf dem Schwilow See ankommenden Getreidekähne anlegten und die Kornsäcke sofort aus dem Kahne auf die Speicher gewunden wurden, liegt gegenwärtig mehr, als 15 Schritt vom Wasserspiegel entfernt.

Höhen der Schmeerberger Hügelkette und des Kaputer See-Thals.

	Über der Ostsee		
Heide-Berg, auf Fercher Gebiet	408'.	2",7	Bergh. trig. u. 15 Bar. Beob. 1842—3.
Wietkieken Barg, Weitsichts-Berg, auf der Gränze zwischen dem Königl. Cunersdorfer und dem Adlich Rochowschen Forst Ferch, gleich östlich vom vorigen	416.	0,9	Ders. trig. 14 B. 1826—1847
Die folgenden Punkte liegen im Königl. Forst zwischen dem vorgenannten Berge u. d. Forsthause Schmeerberg.			
Kreuzung der Gestelle K, XIII und des Weges von Ferch nach Schmeerberg	310,	4,1	Ders. 1 B. 1843
Punkt am Schlage XIII, im Jagen 170, östlich des Weges von Ferch nach Kaput	346.	0,9	Ders. 1 „ „
Kreuzung der Schläge K und XIII	279.	7,6	Ders. 1 „ „
Kreuzung der Schläge K und XII	238.	0,0	Ders. 1 „ „
Plateau-Scheitel zwischen dem Gestell K und dem Schwilow See, im Gestell XI, 160 Schritt vom folgenden Punkte	230.	0,2	Ders. 1 „ „
Kreuzung der Schläge K und XI	210.	10,0	Ders. 1 „ „
Kreuzung der Schläge J und XI	213.	2,1	Ders. 1 „ „
Scheitelpunkt im Jagen 152 auf einer gegen SO. sehr steil abfallenden und mit Eichen bestandenen Kuppe	248.	1,1	Ders. 2 „ „
Der Krähen-Berg, auf Kaputschem Gebiet:			
Südwestlichste Kuppe, Gränzhügel zwischen dem Königl. Cunersdorfer und dem Adlich von Thümenschen Forst	218.	7,0	Ders. 1 „ „
Zweite Kuppe, nordöstlich von der vorigen	220.	0,0	Ders. 1 „ „
Scheitel-Kuppe, desgleichen	253.	8,9	Ders. 1 „ „
Nordöstliche Kuppe	208.	4,1	Ders. 2 „ „
Kolonie Krähenberg, am nordwestl. Abhang des Berges	132.	3,0	Ders. 2 „ „
Einschnitt zwischen dem Krähenberge und der Seemühle	153.	2,3	Ders. 1 „ „
Kaputsche Seemühle, die östlichste zunächst am See	160.	5,2	Ders. 4 „ 1843—1847.
Forsthaus Schmeerberg, am Thorwege	178.	3,1	Drs. 12 „ 1826—1847.
Charinchen See, Wasserspiegel	148.	2,7	Ders. 1 „ 1842.
Brücke über das Verbindungsfließ zwischen dem kleinen und dem großen Linowitz See	130.	8,0	Ders. 6 „ 1843—1847.
Wasserspiegel des großen Linowitz Sees	133.	2,0	Ders. 6 „ 1843.
Das Wurzelfenn (S. 247)	127.	7,7	Zimmermann u. Treplin. Niv. 1809 u. 14.
Scheitel zwischen diesem und dem folgenden	132.	8,3	
Das große Giebelfenn	126.	10,3	
Scheitel zwischen dem großen und dem kleinen Giebelfenn	128.	8,0	
Das kleine Giebelfenn, oberes Ende	120.	9,3	
Unteres Ende	120.	1,8	
Scheitel zwischen dem kleinen Giebelfenn und dem folgenden	126.	6,8	
Ein Fenn ohne besondern Namen	118.	11,8	
Scheitel zwischen diesem und dem Mühlenteich	133.	11,8	
Der Mühlenteich, vormals eine Fenn, jetzt ein Wiesen- und Ackerstück	108.	0,9	
Der Kaputsche See, Wasserspiegel am 11. Juli 1814	100.	2,8	
Brücke über das Fließ in Caput	102.	8,0	
Wasserspiegel des Fließes	98.	9,3	
Havelspiegel an der Mündung des Fließes unfern des Schlosses von Kaput, bei 4' am Pegel zu Potsdam, den 11. Juli 1814	96.	11,3	

Dieser Erscheinung des Kleinerwerdens des Schwilow am Fercher Ufer liegen zwei Ursachen zum Grunde, erstlich Abnahme des Wasserstandes und zweitens Alluvium und zwar sowol Anschwemmung des Seegrundes als Abschwemmung des Uferbodens. Blicken wir auf die Wasserstands-Tabellen der Havel (S. 352 und 354) und fassen die Beobachtungen am Pegel bei Potsdam in's Auge, so findet sich, daß der Wasserstand, obschon er seit 1804 ziemlich gleichförmig gewesen ist, dennoch gerade hier bei Potsdam eine

Abnahme erfahren hat, deren Größe sich auf 9" ermittelt, wenn die mittlern Wasserstände der Perioden 1804—10 und 1846—50 verglichen werden. Dem Königl. Schlosse in Potsdam gegenüber ist im Lustgarten ein Bassin, das vermittelst eines Grabens unmittelbar aus der Havel gespeist wird. In dem Becken steht ein in Stein gehauener Neptun mit Amphitrite auf einem mit Seepferden bespannten Wagen, ein Werk aus den ersten Jahren der Regierung Friedrichs des Großen. Rings um diese Gruppe läuft eine Wassermarke, die durch das beständige Anschlagen des Wassers entstanden ist. Meistentheils über den jetzigen Wasserspiegel hervorragend, kommt die Marke dann erst mit dem Havelspiegel in gleiche Höhe, wenn derselbe am Pegel auf 5' 4" steigt. In den fünf Jahren 1846—50 ist aber der mittlere Wasserstand bei Potsdam 4' 4",71 gewesen; mithin dürfen wir unbedenklich annehmen, daß der Wasserstand der Havel innerhalb des zuletzt vergangenen Jahrhunderts um etwa 1' kleiner geworden ist. War der Wasserspiegel des Schwilow um so viel höher, so schlugen seine Wellen unmittelbar an den Fuß des Ferchrer Magazingebaüdes, aber dann konnten noch immer nicht die Getreidekähne herankommen, um ihre Ladungen unmittelbar auf die Speicher zu bringen. Der jetzige Strand ist ganz flach, und die Kähne, welche auf der Ablage von Ferch Holz laden, müssen an drittehalbhundert Schritt vom Ufer vor Anker gehen, und sich durch eine eben so lange Brücke mit demselben in Verbindung setzen, wenn sie ihren Zweck erreichen wollen. Die Erhöhung des Strandes, die sich auch an dem mehrgedachten Gebaüde erkennen läßt, so wie die Verflachung und Verschlammung des Schwilowbettes rührt von den ewig wirkenden Alluvionen her, bei denen hauptsächlich die Abschwemmungen thätig sind. Von hohen und stellenweise sehr steilen Hügeln rings umgeben, spülen Gießbäche zur Zeit der Schneeschmelze bei plötzlich eintretendem Thauwetter unaufhörlich das Erdreich von den Höhen in die Tiefe hinab, wozu die Gewitterregen zur Sommerzeit das ihrige nicht wenig beitragen. Die Wirkungen dieser Abschwemmungen sieht man klar und deütlich an den uralten Eichen, von denen die zerstreüt liegenden Haüser des Dorfes beschattet sind; die knotigen und knorrigen Wurzeln ihrer Rhizoma, die ursprünglich in der Erde standen, ragen jetzt viele Fuß hoch über das Erdreich hervor und bilden gleichsam Äste des Stammes, die an der Erde kriechen; ja an manchen der ländlichen Wohnhaüser des Orts erblickt man die Spuren jener ewigen Abschwemmungen, denn statt mit dem Hofraume oder dem Garten in gleichem Wasserpaß zu sein, stehen sie auf kleinen Erhöhungen, deren Ausgleichung nur mit großem Müh-, Zeit- und Kostenaufwand zu bewerkstelligen ist. So haben die Bewohner von Ferch nach jedem Gewitterregen viel zu kämpfen, auch mit Ausbesserung der Wege, die, vollständig zerrissen, jedes Mal einer durchgreifenden Ausbesserung bedürfen.

Ferch ist, mindestens seit einem halben Jahrtausend ein Besitzthum der Familie von Rochow, jetzt des Zweiges in Pleßow. Doch hat sie hier gegenwärtig keine Ackerwirthschaft, sondern nur Waldung, die 3000 Morgen groß bei Hochwaldwirthschaft einen jährlichen Ertrag von mehr, als 1 Thlr. auf den Morgen einbringt. Die Feldmark ist baüerlich: 1000 Morgen Ackerland, 66 Morgen Wiesen und 25 Morgen Gartenland. Die Gemeinde besteht jetzt aus 10 Kossäthen-Nahrungen und 45 Büdnerstellen, mit Einschluß der neüen Ansiedlungen: Junkerhaüser, hoch oben auf dem linken Ufer des Fercher Fließes, und Neüe Scheüne, am westlichen Ufer des Schwilow gelegen, die beide im Lauf des gegenwärtigen Jahrhunderts angelegt worden sind. Im 14. Jahrhundert gab es zwei Dörfer Ferch, ein oberes und ein unteres, die jedoch nur eine gemeinschaftliche Feldmark besaßen[75]). Unter-Ferch lag am Fließ, etwa 1300 Schritt oberhalb der Wassermühle. Man zeigt noch die Stelle, wo es gestanden hat. Im 15ten Jahrhundert war es nicht mehr vorhanden; damals gab es nur Ein Dorf, dessen Name

75) Carol. Landbuch p. 149.

in Febuch verstümmelt wurde[76]). Im Landbuche von 1375, bei dessen Abfassung man sich der lateinischen Sprache bedient hat, und in noch früheren Urkunden ist der Name eben so geschrieben, wie man heüte schreibt, aber statt des Anfangsbuchstaben F richtiger mit einem V, das weich ausgesprochen wurde. Auch im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts war noch gebraüchlich, den Namen des Orts Verch zu schreiben[77]), was man wiederherstellen sollte; denn in dieser Form haben wir den ursprünglichen unveränderten slawischen Namen: Verch im Slowenischen, Werch im Wendischen u. Russischen, heißt zu Deütsch die Spitze oder der Gipfel des Berges, und unser Dorf liegt just auf dem kammartigen Scheitel eines Berges, der sich an der Ortskirche von der Hauptmasse des Berges absondert und, zwischen dem See und einem dahinter liegenden Thale in östlicher Richtung streichend, bald in die Ebene hinabfällt. Das stattliche Gebaüde des Kornmagazins, das aus der Ferne, vom nördlichen Ufer des Schwilow gesehen, den Eindruck eines Schlosses macht, erbaute ein Rochow, um von hier aus Getreide nach dem benachbarten Sachsenlande auszuführen, dessen Gränze bis zum Jahre 1815 nur eine halbe Stunde Gehens von Ferch entfernt war. Es soll aber auch als Niederlage von Waaren aller Art gedient haben, indem Potsdamer Kaufherren einen sehr bedeütenden Schleichhandel diesseits und jenseits der Landesgränze betrieben, was bis zu dem Zeitpunkte fortgeführt wurde, als mit der Einverleibung des sächsischen Amtsbezirks Belzig in die Preüßische Monarchie die Zollschranken fielen. So erzählten alte Leüte in Ferch im Jahre 1826, als ich das erste Mal den malerisch gelegenen Ort besuchte.

Daß der Glindowsche See in schiffbarem Zusammenhang mit der Havel steht, ist schon gesagt worden (S. 365). Er bezeichnet den Mittelpunkt einer Gegend, die es wegen ihren Naturschönheiten und des regsten Gewerbfleißes ihrer Bewohner (S. 292) verdient, unsere Aufmerksamkeit eine kurze Zeit zu fesseln. Werder, Glindow und Petzow sind die Ortschaften dieses malerischen Erdflecks in der Mark Brandenburg.

Werder theilt sich in Stadt und Vorstadt. Die Lage der Stadt ist, wenn gleich diese selbst nicht, reizend zu nennen. Sie liegt auf der Insel, welche die Stromspaltung der Havel in ihrer Ausdehnung bildet, mithin zwischen zwei Armen des Flusses in einem Thalgrunde, welcher von ihm langsam durchflossen wird. Zu allen Seiten des Thals erheben sich Hügel. Die östliche Hügelreihe hat südlich den Berg bei Baumgartenbrück oder Geltow, dann die bewaldeten Hügel des Thierparks u. s. w. (S. 370), die nördliche Reihe bilden die Golmer, Töplitzer und Phöbener Hügel, die westliche die Werderschen Reben-, Thon- und Sandberge, von denen der Kessel- und der Galgenberg die höchsten sind (S. 365). Weiter im Westen ist der Höhenrand des Zauche-Plateaus längs der Westseite des schönen Seebeckens von Glindow, und südlich an der Steinbahn, die von Potsdam nach Brandenburg führt, liegen in der Ferne die schön geformten Berge von Petzow. Die Strömung des Wassers, welches diese Hügel einst aufwarf, hat sie alle von einander gespalten (S. 366), so daß ihre Zwischengründe wie die Betten vieler Ströme daliegen. In dieser Manchfaltigkeit der Gestalten liegt die Inselstadt, jetzt von der Niederung im Osten, seitdem Gallin, — ein Vorwerk, welches der Kämmerei von Werder gehörte, unter der Regierung des Großen Kurfürsten aber von der Schlächter-Innung zu Potsdam angekauft wurde, — an den Rentamts-Bezirk Potsdam abgetreten ist, vom Hauptarme der Havel begränzt. In frühern Zeiten war Werder an der Stelle, wo jetzt die Eisenbahn über den Fluß führt (S. 368) vermittelst einer Brücke mit dem Terrain von Geltow und Potsdam verbunden. Jetzt wird diese Verbindung nur durch Überfahrtskähne für Fußgänger unterhalten, und alles Fuhrwerk muß den großen Umweg über Baumgartenbrück einschlagen. Führte über den hier 1050 Schritt breiten Strom eine Brücke, so könnte Werder für Potsdam Das werden, was Charlottenburg für Berlin

---

76) Carol. Landbuch p. 337. — 77) Bratring, Mark Brandenburg Bd. II, p. 412.

ist, eine Vorstadt Potsdam's. Man hegt in Werder die Hoffnung, daß eine Königliche baubeflissene Hand das Werk eines Brückenbaus sich vorbehalten habe; es würde mehr, als ein Denkmal der Kunst sein, und der Thierpark mit Sans Souci würde dann, so meint man, Das werden, was der Thiergarten bei Berlin ist. Potsdam scheint auch seine Ausdehnung ganz besonders nach dieser Seite hin zu nehmen, und so bereitet sich eine Annäherung vor. Durch Ausführung dieses großartigen Hauptwerkes Königlicher Baukunst würde die Steinbahn-Verbindungslinie zwischen Potsdam und Brandenburg um eine volle Viertelmeile abgekürzt. Über den westlichen Havelarm, Föse oder Vöse genannt, von dem slawischen Zeitwort „Wesu", führen, abgeleitet, geht eine Brücke (S. 335), welche Stadt und Vorstadt Werder verbindet. Sie war sonst 405′ lang und 24′ breit. Die Stadt hat jedoch den Stromarm an beiden Seiten durch einen gepflasterten Damm mit Holzgeländer eingeengt und im Jahre 1852 die 7 Joch lange Brücke neü aufgeführt. Der Holzbau beträgt 106′, die ganze Brücke mit Mauerwerk etwa 500′ Länge, die Breite 24′.

Die Insel ist im südlichen Theile hoch und hügelig, und gegen Norden hin flach und niedrig. Auf dem höchsten Hügel standen sonst drei Windmühlen, jetzt sind nur zwei vorhanden. Auf dem höhern Theil der Insel befindet sich auch die Stadtkirche. Sie ist dem heiligen Geiste geweiht. Das gegenwärtige Gebaüde wurde vom König Friedrich Wilhelm I. 1734 erbaut. Da es aber nur jetzt den 3ten Theil der kirchfähigen Seelen faßt, so ist ein Neübau recht ersehnt. Zu dem Ende hat der Königl. Schirmherr der Kirche auch schon die Ausarbeitung eines Bau-Projekts anbefohlen, das unter Stüler's kunstreicher Hand zu einer Kirche im gothischen Styl entsteht. Außer der Kirche stehen im höhern Theil der Insel das Schulhaus und andere Stadthaüser. Der niedrige Theil ist nur theilweise mit Haüsern besetzt, enthält Gärten und einen Wiesenanger, auf dem das Schützenhaus steht. Er diente früher als Nachtweide, heißt Werder, ein Strich die Pitzkute, und wird gegenwärtig als Wiese benutzt, die von der Kämmerei verzeitpachtet ist. Hier wurden ehedem Überbleibsel alter Gebaüde gefunden, jetzt finden sich dergleichen noch auf dem Bergtheile der Insel.

Das westliche Ufer des festen Landes von Werder, jenseits der Vöse, besteht aus einem Wiesenplan, durch welchen schlechte Wege mit schlecht unterhaltenen Weidenalleen führen. Die Vorstadt Werder liegt in der Richtung von Osten nach Westen zwischen diesem Wiesenplan und dem Pleßower See, welcher ungefähr 500 Morgen Flächenraum haben mag, und in der Richtung von Süden nach Norden zwischen der Potsdam-Brandenburger Steinbahn mit dem Glindower See und der Potsdam-Magdeburger Eisenbahn mit dem Zernow See, einem kleinen zu Werder gehörigen Wasserbecken, das nur zu Zeiten hohen Wasserstandes im Frühjahr Abfluß nach der Havel hat. Die Ausdehnung der Vorstadt, die meistentheils aus Weinbergshaüsern besteht, ist ¼ Stunde in der Breite und über eine Stunde in der Länge, zwischen der Strengbrücke und der Eisenbahn. Der schönste Theil der Vorstadt stößt bei dem Gasthofe zur goldenen Kugel auf der Südseite der Steinbahn mit Glindow zusammen, so wie am Glashause mit der Glindower Feldmark auf der Nordseite der angeführten Steinbahn. Hier liegen auch die drei vorzüglichsten der Werderschen Ziegeleien mit den zum Theil prächtigen Villen ihrer Besitzer, davon eine im italienischen Styl erbaut ist. Die Vorstadt wächst mit jedem Jahre an Haüserzahl. Am Streng, dem Schifffahrtskanal, der den Glindowschen See mit der Havel verbindet, liegt ein Gebaüde, welches ebenfalls in italienischer Weise gebaut ist. Es wurde als Wegezollhaus aufgeführt und dienet jetzt als Familienwohnhaus, dessen Einrichtung von dem gegenwärtigen Besitzer von Petzow herrührt. An der Eisenbahn ist das schön gelegene Etablissement des Besitzers der vierten Ziegelei vor Werder.

Der Flächenraum im ganzen Werder beträgt 4174 Morgen oder beinahe ⅕ einer Geviertmeile. Davon fallen 1537 Morgen aufs Ackerland, 554 Morgen auf die Wiesen und 72 Morgen auf Hütungen. 56 Morgen stehen als Küchengärten unter Spatenkultur,

983 Morgen sind Obstgärten und Weinberge, 300 Morgen Waldung, 500 Morgen Seen, 50 Morgen Wohn- und Wirthschaftsgebaüde in Stadt und Vorstadt und 173 Morgen treffen auf die Heerstraßen, Wege, Raine und unbenutzte Flächen, wovon letztere indessen nur unbedeütend sind. Der genutzte Flächenraum war zu Anfang des 19. Jahrhunderts fast eben so groß, als gegenwärtig, nur wird der Boden jetzt, nach beendigter Separation, anders und besser genutzt, als damals. Werder, welches sammt seiner Vorstadt im Jahre 1730 an Wohnhaüsern 174 zählte und 996 Einwohner hatte, die sich am Schlusse des 18. Jahrhunderts auf 1226 in 223 Wohnhaüsern vermehrt hatten, hat gegenwärtig 284 Wohnhaüser und 2800 Einwohner.

Der Obstbau ist bedeütend, und nährt sich der bei Weitem größte Theil der Bevölkerung von diesem Zweige der landwirthschaftlichen Kultur. Das Hauptobst sind edle Kirschen, welche in bedeütender Menge, je nachdem die Ärnte ausfällt, nach Berlin verfahren werden, und deren Ertrag die Haupt-Einnahme bildet. Ferner werden gewonnen: Aprikosen, die aber bei dem rauhen, nördlichen Klima einen sehr unsichern und seltenen Ertrag abwerfen, Pfirsichen nur wenig, und alle übrigen Obstgattungen; jedoch ist der Ertrag der letzteren, zu denen auch die verschiedenen Ribes-Arten, wie Johannis- und Stachelbeeren, und die hier vortrefflich gedeihende köstliche Frucht von Rubus Idaeus L., des Himbeerstrauchs, so wie auch die in Gärten gezogene Fragaria oder Erdbeere in verschiedenen Sorten zu rechnen sind, nicht von großer Bedeütung, weil meist nur auf Kirschen gebaut wird. Einige Wege sind mit Obstbaümen bepflanzt. Sonst verfuhren die Werdernaer die Ärnten ihres Obstbaus ausschließlich in Segel- und Ruderbooten, den sogenannten Schuten, auf dem der Steüermann das Kommando führte, und die Ruderer nicht Männer, sondern Weiber, junge, kräftige Mädchen waren, ein heiteres, ja ausgelassenes Schiffsvolk, das keinen andern Schiffer ungeneckt vorüber ließ, wenn sie in ganzen Geschwadern von 15 bis 20 Segeln in den Nachmittagsstunden von ihrem Ankerplatz bei Werder abfuhren, um am andern Morgen bei früher Zeit in Berlin zu sein. Seit einigen Jahren aber unterhalten die Werderschen Obstbauer kleine Dampfboote; denn sie haben es eingesehen, daß die Menschenkraft der weiblichen Matrosen, deren es auf jeder Schute, der nöthigen Abwechselung beim Ruderdienste wegen, an 20 gab, höher verwerthet werden kann. Im Jahre 1851 wurden an Kirschen mit drei Dampfbooten wol 80000 Tienen verfahren. Geringer war die Ärnte 1852; in diesem Jahre verlud man mit den Dampfbooten an Obst und Früchten aller Art zufolge einer genauen Aufzeichnung, 68467 Tienen. Was durch Schuten verladen wurde, ist nicht genau aufgezeichnet worden, kann aber zu mindestens 15000 bis 18000 Tienen angeschlagen werden, so daß der Ertrag des Werderschen Obstbaues, der 1852 nach Berlin ausgeführt wurde, wenigstens 85000 Tienen betragen hat. Die Tiene ist hier ein Hohlmaaß, das zu fünf Metzen Inhalt gerechnet wird, und man schlägt den Verkaufspreis einer Tiene im Durchschnitt zu 1 Thlr. an, nachdem alle Unkosten der Verschiffung nach Berlin und des dortigen Marktstättegeldes berichtigt sind.

Den Obstbaümen höchst gefährlich ist ein in Werder heimisch gewordenes Insekt, aus der Reihe der Blatthöhler oder Minier-Raupen der Sippschaft der Schaben, die ihren Namen davon haben, daß sie die fleischige Substanz der Obstblätter mit einer Art Zange abschaben. Große Verwüstungen richtete dies Insekt im Jahre 1839 in den hiesigen Grundstücken an. Es war damals in so ungeheürer Menge vorhanden, daß der riesenhafteste Fleiß der Einwohner ohne Erfolg blieb, und in kurzer Zeit ganze Strecken der herrlichsten Obstbaüme entblättert standen. Der darauf folgende Winter 1839—40 vernichtete die meisten Baüme dergestalt, daß die Obstbaum-Pflanzung von Neüem begonnen werden mußte. Der Verlust war ungeheüer. Auch im Jahre 1851 fand sich der Blatthöhler in größerer Menge, aber nicht so verheerend wieder ein. Auch die nackte Egelschnecke ist ein Feind des Werderschen Obstbaus und belästigt das Gedeihen der Baüme, obgleich nicht so verwüstend. Da giebt es Arbeit und Schweiß!

Der Weinbau, der auf rothe und weiße Sorten gerichtet ist und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt guter und schlechter Jahre jährlich eine Ärnte von 800 Orhoft gewährte, ist noch immer bedeütend; allein nur zu häufig kommen Mißärnten vor, indem der Weinstock entweder erfriert, oder die rauhe, ungünstige, nasse Witterung während der Blüthezeit die Hoffnungen zerstört, oder der Wein wegen Mangels an heiterem, ungetrübten Himmel zur Zeit der Zuckerstoff-Entwickelung nicht zur vollkommenen Reife gelangt und dann höchstens nur zu Essig benutzt werden kann. Am meisten noch wird die Traube auf den Berliner Markt gebracht. Man kommt in Werder immer mehr von der Kultur der Rebe zurück, und ersetzt sie durch die Kirsche, die einen sicherern Ertrag gewährt. Freilich ist aber auch der Werdersche Weinbau stehen geblieben, wo er vor hundert Jahren stand. Zwar fehlt es der Rebe nicht an Pflege und an Nahrung durch reichliche Düngung, zu welchem Ende ein nicht unansehnlicher Rindviehstand gehalten wird; aber man treibt das Keltern der Trauben jetzt, wie damals; man preßt Alles durcheinander, ohne Sortirung der verschiedenen Spielarten, ohne Sonderung der besseren von den schlechteren Trauben, immer mit den Stengeln und Kernen. Bei einer solchen Behandlung der Frucht des Weinstocks kann es nicht fehlen, daß das Werdersche Gewächs selbst in den günstigsten Jahren, wie u. a. das 1834er Gewächs stets ein — herber Rebensaft bleiben muß.

Von der Havelfischerei ernährt sich die Fischerzunft, die zur Zeit aus 33 Familien besteht, und deren Zahl nur auf 36 steigen darf. Sie betreibt Groß-Garnfischerei und Kleinfischerei. Die Gränze der Kleinfischerei erstreckt sich vom Kaputer Gemünde durch den Schwilow und den Glindower See bis zum Marien Horn, mit Einschluß der Wublitz bis zum Dorfe Marquardt. Die große Garnfischerei, welche eines Theils Erbpacht, andern Theils Eigenthum ist, erstreckt sich vom Marktscheit oberhalb des Dorfes Gladow oder Kladow über den Stolpschen See, den Jungfern See, den Fahrlander oder Weißen See, den Heiligen See, den Schwilow und den Glindower See bis zu den Brückpfählen der vormaligen Brücke unterhalb Werder, oder dem Milchhorn beim Gallin. Ihren Fang setzen die Fischer seit alten Zeiten nicht im Orte, sondern in Potsdam, wol auch in Berlin ab. Täglich gehen die Fischkorbträgerinnen nach Potsdam. Doch sind die Mühen wenig lohnend, da der Fischfang jetzt wenig ergiebig ist und bedeütende Pächte fordert.

Der große Pleßower See von 500 Morgen Größe ist ein Eigenthum der Werderschen Kämmerei, die aus der Fischerei und Rohrung eine jährliche Einnahme von 350 bis 360 Thlr. bezieht. Er steht durch einen schmalen Graben mit dem Glindowschen See in Verbindung und hat seinen Abfluß von der nordwestlichen Spitze aus, woselbst er von dem daran liegenden Rittergute Kemnitz der Kemnitzer See genannt wird, durch mehrere Gräben nach der untern Havel, theils nordöstlich auf Phöben und Paretz, theils nordwestlich auf Deetz, wo der Hauptgraben mündet, welcher im vorigen Jahrhundert für kleine Fahrzeüge schiffbar gewesen zu sein scheint, jetzt aber ganz verwachsen und verwildert ist. Ein schmaler Graben knüpft den kleinen Pleßower See an den großen, und zwischen beiden liegt das Rittergut und Dorf Pleßow malerisch im Schatten eines anmuthigen Lusthains und fröhlich gedeihender Obstgärten und am Fuße eines Hügels, auf und an dem auf einer Fläche von 30 Morgen Ausdehnung Weinbau getrieben wird. Eine prachtvolle Allee führt von der Brandenburger Steinbahn ins Dorf. Ein Graben, welcher im 18. Jahrhundert ebenfalls allem Anschein nach für kleine Fahrzeüge schiffbar war, führt aus dem kleinen Pleßower See längs Derwitz, Krilow und Großen-Kreütz in den Götzschen See und von diesem in den Jeserikschen, von wo aus er in nordwestlicher Richtung durch das Seen- und das Kirchenbruch fortsetzt, um bei Gollwitz in die Havel zu fallen. Die meistentheils bruchige Niederung, innerhalb deren der Glindowsche See, die beiden Pleßower und die Seen von Götz und Jeserik sammt dem sie verbindenden Graben liegen, bezeichnet auf dieser Seite den Fuß des Zauche-Plateaus (S. 365). Daß

diese Niederung einst, und wol noch in historischen Zeiten, weit mehr unter Wasser stand, als es gegenwärtig und seit den letztvergangenen 800 Jahren der Fall gewesen ist, das zeigt nicht allein ihre Bodengestaltung, sondern wird auch von den slawischen Namen, der an ihren beiden Endpunkten belegenen Ortschaften Pleßow und Jeserik angedeütet; denn „Pleßo", sprich Plößo, bezeichnet im Russischen eine gewisse Strecke oder Weite eines Wassers, und Jeserik ist bekanntlich das Diminutiv vom wendischen Wort „Jiezor", lies Jäsor, d. i. See. Der Name Pleßow kommt in Urkunden bald in dieser, bald in der Form Pleysow vor, und selbst noch im 18. Jahrhundert wurde er nicht selten auf die letztere Weise geschrieben.

Kehren wir von diesem Abstecher zurück nach Werder, so finden wir daselbst, außer dem oben geschilderten Haupt-Nahrungszweige der Einwohner, dem Obst- und Weinbau, und dem daraus entspringenden Handel mit Obst und Produkten der Landwirthschaft, auch das Gewerbe der Bierbereitung im blühendsten Zustande, indem seit etwa ¼ Jahrhundert vier Brauereien ein Bitterbier bereiten, welches seiner vorzüglichen Eigenschaften und Dauerhaftigkeit wegen mit Recht berühmt geworden ist und einen großen Absatz in die fernsten Gegenden gefunden hat, wo es von dem erst später in die Mark eingedrungenen, sogenannten baierischen Bier nicht hat verdrängt werden können.

Ein anderes sehr wichtiges Gewerbe zur Veredlung der rohen Natur-Produkte bildet die Werdersche Ziegelbrennerei, von der ich früher zu sprechen Gelegenheit gehabt habe (S. 272). Sie führt uns nach —

Glindow, das mit seiner, vom Königlichen Patron, im gothischen Stil nach Stüler's Rissen, aüßerlich wie innerlich prachtvoll ausgeschmückten, im Jahre 1852 neü erbauten Kirche an der nordwestlichen Spitze des Glindowschen Sees und am Fuße der Thon-Hügelkette liegt, die den Rand des Zauche-Plateaus bildet und von hier in südöstlicher Richtung nach Petzow und an's Ufer des Schwilow streicht. Die Kette soll sich in ihren platten Scheiteln bei Glindow stellenweise 150′ über den See erheben, d. i. etwa 245′ über die Ostsee, was ich für zu hoch halten möchte. In geologischer Beziehung bemerkenswerth ist es, daß die Thonlager hier wie bei Werder und Petzow nesterweise abgesetzt sind. Bei Glindow stehen fünf Ziegeleien, die im großartigsten Maaßstabe arbeiten, Jahr aus Jahr ein in Betrieb. 1800 bestanden erst vier Werkstätten. Eine davon heißt der Marienberg, wahrscheinlich nach dem Kloster Lehnin also genannt; denn dieses war der heiligen Jungfrau geweiht und gelangte 1317 durch Schenkung des Markgrafen Woldemar in den Besitz des Glindowschen, auch des Pleßowschen Sees und mochte hier am Fuße des Hügels ein Fischerhaus erbauen, oder anderthalb Jahrhunderte später selbst die Ziegelei betreiben, nachdem ihm 1452 das Dorf Glindow durch Schenkung Dietrich's von Rochow zu Theil geworden war. Daß die Lehniner Mönche zu jener Zeit bei Glindow Ziegler gewesen sind, ersieht man daraus, daß sie 1469 dem Magistrate von Neüstadt-Brandenburg die Erlaubniß ertheilten, jährlich daselbst zehn Prahmen voll Ziegelerde graben zu dürfen[78]) Der Boden der Glindower Feldmark ist durchgängig sehr sandig und daher für den Ackerwirth wenig lohnend. Die Feldmark ist 3316 Morgen groß; davon sind unterm Pfluge 2700 Morgen, Wiesen 43 Morgen, Gärten 47 Morgen, Weinberge 22 Morgen, Waldungen 350 Morgen, Teiche 6 Morgen, Wohn- und Wirthschaftsgebaüde sammt den Ziegeleien 46 Morgen, Heerstraßen und Wege 72 Morgen, unbenutzte Flächen 30 Morgen. In den Gärten wird viel Obst gebaut, namentlich süße Kirschen, Aprikosen und Pfirsichen. Die Obsthändler aus Werder kaufen es hier zusammen und bringen es nach Berlin; auch Wein wird viel gebaut und eben so verwerthet, wie das Obst. Glindow hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts 340 Einwohner, jetzt belaüft sich die Zahl auf 800. Seit jener Zeit sind eine Menge Büdnerhaüser erbaut, deren es gegen die 32 Stellen im Jahr 1801, gegenwärtig

78) M. W. Heffter, Geschichte des Klosters Lehnin, p. 68, 70.

93 mit zubehörigen Grundstücken giebt. Baüerliche Wirthe giebt es 14. Bei den Büdnern wohnen noch viele Handarbeiter zur Miethe. Glindow wächst mit den Ziegeleien und fällt mit ihnen nach tausend Jahren!

Petzow gehört zu den Juwelen der Mark. Nicht leicht findet sich an Einem Ort und in so kleinem Raume so viel Abwechslung von Berg und Thal, Land und Wasser, Wald und Feld wie hier, und nicht allein von Natur, sondern auch durch Kunst. Der jetzige Besitzer von Petzow und dessen Vater haben Staunenswerthes gethan, wozu die Abraümungen der Thonberge, hier Erdeberge genannt, um die Ziegelerde zu gewinnen, Veranlassung gaben. Die Schluchten und Höhen mit ihren Böschungen liegen aber nicht vernachlässigt, wie in Glindow, den Winden preisgegeben da, die durch Flugsand Gehöfte und Anlagen zerstören, — der daselbst große Sandwüsten bildet, welche namentlich vom aufgefahrnen Judenberge drei Büdnerhaüser und ihre Gärten verschüttet haben, ein grauenhafter Anblick! — sondern sind mit Laub- und Nadelhölzern der manchfaltigsten Art bekleidet und bilden die schattigsten Wege — Alles ein großartiger Garten, der, unter Lenné's kunstgeübter Hand seit 35 Jahren entstanden, sich an den herrlichen Park des Herrenhauses anschließt. Der Boden, $^2/_3$ Wasser, $^1/_3$ Land, ist voll Berge, und wegen seiner sandigen Beschaffenheit von Natur wenig tragbar, aber gut durch trefflichste Kultur, wie man sie in der Mark selten trifft. Was sich aus dem anscheinlich undankbarsten Boden durch Betriebsamkeit, Fleiß und Ausdauer erreichen läßt, das ist in Petzow gezeigt worden. Von den Bergen sind namhaft der Grellberg mit der im Jahre 1841 vom Königlichen Patron neü erbauten Kirche im vorherrschend byzantinischen Stil, am Glindow-Petzowschen See, der hier einen tief landein dringenden Busen, Grell See genannt, bildet, nahe den Weinbergen von Petzow und den Gärten und Anlagen des Ritterguts; dann der Kablitzberg und der Kesselberg; außerdem die Löknitzer Berge, die durch Menschenhand aufgekarrten Erdeberge der Ziegeleien. Petzow's Feldmark hat einen Flächenraum von 1591 Morg. 9 Quadr.-Ruth. gutsherrlichen und 729. 115 baüerlichen Bodens, zusammen 2320. 124. Davon sind ackerbare Felder 1657. 137, Wiesen 77. 38, Gärten, mit Einschluß von 8 Morg. Weinberge, 39. 16, Waldungen 413. 128, Wohn- u. Wirthschaftsgebaüde 9. 176, Heerstraßen und Wege 122. 169. Letztere sind auf den Hauptverbindungen über die ganze Feldmark in Steinbahnen verwandelt worden, mit Ausnahme des Weges, der den Ort Petzow mit der großen Heerstraße bei Baumgartenbrück verbindet. Zum Rittergut Petzow gehören zwei große Ziegeleien, die Grelle und die Löknitz, jene am Grell See, diese mit zwei Familienhaüsern und einem Deputantenhause am Schwilow gelegen. Eine dritte Ziegelei mit drei Familienhaüsern gehört nicht dem Rittergut. Andere Bestandtheile desselben sind: das Vorwerk Zernow, die schon erwähnte Besitzung an der Strängbrücke und das vormalige Vorwerk, jetzige Forstgut der Mittelbusch, wo ein Jägerhaus erbaut ist, mit einer lebendigen, stark fließenden Quelle, die Eichquelle genannt, über der ein künstlicher, geschmackvoller Überbau neben einer ziemlich alten, kräftigen Eiche sich erhebt. Ihr Wasser dient als Brunnen und fließt zum nahen Schwilow. Zwei fließende Wiesengräben verschönern die nahen Gründe. Das Herrenhaus auf dem Mittelbusch, im italienischen Geschmack, ganz massiv, ist eine entsprechende Zierde der schönen Naturgegend, in der es liegt. 11 Büdnerhaüser befinden sich im Mittelbusch, der ursprünglich zum Rittergut Bliesendorf gehörte. In Petzow selbst sind, außer dem Rittergute, das sich durch sein schönes Herrenhaus und seine durchaus massiven, aus braunen und grünen Klinkern aufgeführten Wirthschafts- und andere Gebaüde auszeichnet, 2 Bauerngüter, 13 Büdnerstellen und 2 Weinbergshaüser. Petzow hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts 134 Einwohner, 1813 aber nur 80 und gegenwärtig 200. Die verhältnißmäßig geringe Zunahme der Bevölkerung rührt von der großen Sterblichkeit her, die den Geburten vollständig die Wage hält. Die schwere Arbeit in den Ziegeleien bringt hier, wie in Glindow und Werder frühzeitigen Tod! Die Zahl der Wittwen ist nicht gering.

Petzow ist sicherlich ein sehr alter Ort und verdankt seinen Ursprung höchst wahrscheinlich den Thonbergen, die ohne Zweifel schon von den Slawen zum Ziegelei-Betrieb benutzt worden sind. Man darf dies aus dem Namen schließen, der seine Wurzel in dem altslawischen Worte „Peschtsch", dem wendischen „Pjec" oder dem russischen „Petsch", sprich Pötsch, findet, und dieses Wort heißt auf Deütsch Ofen, und „Petschina" gebrannter Ofenthon. Auf der ziemlich abgefahrenen, sogenannten Schwedenschanze, die an der nordwestlichen Gränze der Feldmark, unmittelbar am Glindowschen See und hart an der Brandenburger Steinbahn, die Spitze des Riegelbergs krönt, sind Urnen mit allerlei Geräthschaften und Zierrathen gefunden worden[79]), die von den altslawischen Bewohnern der Gegend herrühren. Genannt wird der Ort Petzow spät, erst unter dem ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern und, wie es scheint, zum ersten Mal 1437. Damals erwarb das Kloster Lehnin von einem gewissen Witze Bull das Dorf Petzow, von dem es merkwürdiger Weise heißt, daß der Kauf unter Genehmigung des Kurfürsten Friedrich von Sachsen geschehen, der Ort also sächsisch gewesen sei[80]). Ist dieses Landeshoheits-Verhältniß Ursach, daß Petzow weder in dem Carolinischen Landbuche der Kurmark von 1375, noch in dem Landschoß-Register von 1451 genannt wird? Markgraf Otto II. schenkte dem Kloster Lehnin bald nach dessen Gründung, nämlich im J. 1190, zwei am Schwilow belegene Dörfer, die man bisher nicht nachzuweisen im Stande gewesen ist. Das eine hieß Tesekendorf, das andere Priscere, und mit einem jeden waren drei große Fischzüge auf dem Schwilow verbunden[81]). Tesekendorf, welches mit Priscere noch 1217 genannt wird[82]), drittehalbhundert Jahre später aber nicht mehr vorhanden war und so wüste lag, daß bei Abfassung des Carolinischen Landbuchs von 1375 die Mönche von Lehnin sich außer Stande sahen, die Hufenzahl der Feldmark anzugeben[83]), glaub' ich an der Stelle suchen zu müssen, wo jetzt der Mittelbusch steht. Einen Fingerzeig dazu find' ich in dem Namen Tesekendorf, der ein verdeütschter, slawischer ist und seine Wurzel in dem russischen Worte „Tetsch, Teku", d. i.: rinnen, fließen, haben und demgemäß mit der Eichquelle beim Mittelbusch in Zusammenhang zu bringen sein dürfte. Der heütige Ort muß erst nach der Mitte des 15. Jahrh. entstanden sein, denn er kommt im Landschoß-Register von 1451 nicht vor. Priscere aber, das in den eben genannten zwei Dokumenten ebenfalls nicht mehr genannt wird, wird sich vielleicht durch Petzow deüten lassen, wenn man in Erwähnung zieht, daß der Name Priscere, der unleügbar verstümmelt und Prischere zu lesen ist, seine Wurzel haben kann in dem Hauptwort „Prisbsbenïe" im Russischen und „Petzschenj'" im Wendischen, welches auf Deütsch das Brennen oder Verbrennen und Braten bedeütet, demnach mit „Petsch", dem Ofen zum Ziegelbrennen, in sehr naher Verwandtschaft steht. Der echt slawische Ursprung von Petzow zeigt sich auch noch in den Familiennamen der meisten seiner heütigen Bewohner. Petzow scheint immer ein Klostergut geblieben zu sein, denn es war bis auf die neüeste Zeit ein Lehniner Amtsdorf, das aus einem Lehnschulzen und sechs Ganzbauern nebst fünf Büdnerstellen bestand. Das Lehnschulzengut ist seit 1630 in der nämlichen Familie, in der Familie Kaehne geblieben und vom Vater auf den Sohn vererbt worden. Der gegenwärtige Besitzer des Gutes wurde bei der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. am 15. October 1840 in den Adelstand erhoben. Nicht genug an der persönlichen Standeserhöhung, wurde auch das Lehnschulzengut, nachdem es durch Ankauf von vier Bauergütern erweitert worden war, und der Besitzer das Rittergut Bliesendorf, zweiten Antheils, d. i. Mittelbusch, durch Kauf erworben hatte, durch Kabinets-Ordre vom 23. Juli 1845 zum landtagsfähigen Rittergut erhoben, was Petzow so lange bleiben wird,

79) L. von Ledebur, heidnische Alterthümer, p. 52.
80) Gercken, Cod. dipl. Bd. VII, p. 325. M. W. Heffter, Lehnin, p. 69, 123.
81) Gercken, a. a. O. p. 64, 65, 117. — 82) M. W. Heffter, a. a. O. p. 74.
83) Carol. Landb. p. 147.

als es im Besitz der Familie von Kaehne bleibt. Dieselbe Familie hat auch das frühere Lehnschulzen-, jetzige Rittergut Neüendorf am Sächsischen Busch, nebst dem dazu gehörigen Neükrug bei Brück käuflich an sich gebracht, den gutsherrlichen Acker aber an die dortigen Bauern und Kossäthen wieder verkauft. Die Feldmark dieses Orts ist 5825 Morgen groß, davon 4000 Morgen aus Waldung bestehen. Petzow ist die Geburtsstätte eines berühmten Künstlers, des Tondichters Zelter, dessen Vater die Grell-Ziegelei in Pacht hatte. Dort wurde Zelter geboren, nachher in Berlin getauft, wo sein Vater ein Haus besaß. Beüth hat auf der Grelle zum Andenken jener Geburt eine Gedächtnißtafel aus Porzellan aufgestellt.

Daß Glindow ein eben so alter Wohnplatz als Petzow ist, unterliegt keinem Zweifel; man sieht es schon an dem slawischen Namen, der von „Glina" abgeleitet und ursprünglich gewiß so ausgesprochen worden ist. Daraus entsprang später die Form Glinde und zuletzt Glindow. Aber im Munde des Volks klingt der Name noch bis auf den heütigen Tag viel richtiger Gline. Die erste Spur seines Vorkommens zeigt sich im J. 1238 und zwar in der Form Glinde[84]). Dieselbe Schreibart ist auch 1375 und 1451 beibehalten[85]). In der ersten dieser beiden Epochen hatte Glindow eine Wassermühle, die noch heüte vorhanden ist. Sie liegt außerhalb des Dorfs am Wege nach den Ziegeleien auf einem kleinen Bache, der kaum 300° oberhalb der Mühle in einer Schlucht des Plateau-Randes entspringt und sich beim Orte in den Glindowschen See ergießt. Der Ziegeleien ist weder in der einen, noch der andern jener zwei Urkunden Erwähnung gethan. Die Ziegeleien überhaupt fehlen sowol im Landbuche, als auch im Schoßregister, in die sie nicht aufgenommen wurden, weil sie einer landesherrlichen Abgabe nicht unterworfen waren.

Die Stadt Werder hat ihren Namen wol von der Ortslage aus deütschem Munde erhalten. Sie war ursprünglich auf die Havelinsel eingeschränkt. Ob sie in der Slawenzeit einen andern Namen hatte und vielleicht Ostrow hieß, ist unbekannt; auch ist es nicht geschichtlich nachzuweisen, daß nach der Verwüstung des Dorfes Zernow, d. h. Schwarzau, welches am Zernow See lag, und an dessen ehemaliges Vorhandensein noch durch den Namen Dorfstelle erinnert wird, in der Zeit der deütschen Eroberungskriege die sich von dort flüchtenden Einwohner die damals bewaldete Insel zur Zuflucht gewählt und die Stadt gegründet hätten. Sie scheint vielmehr schon vorher eine Niederlassung von Fischern gewesen zu sein, weshalb sie auch in alten Urkunden Fisch-Werder genannt wird. Mit Sicherheit kommt der Name zuerst 1317 vor. Der Ritter Sloteko, Truchseß (Essen-Träger, Kammerherr) des Markgrafen Woldemar, hat Werder mit allem Zubehör, seinen 46 Hufen, dem Hauszinse und dem Fischzoll, den Brüdern des Klosters Lehnin im Jahre 1317 auf Zureden käuflich für ein geringes Geld überlassen. Die Urkunde nennt den Ort schon einen Flecken (oppidum)[86]). Seit der Zeit ist Werder beim Kloster Lehnin geblieben. Als Kurfürst Joachim II. bei der Reformation 1542 das Kloster aufhob und dessen Einkünfte zu den landesherrlichen Domainen schlug, wurde die Stadt Werder mit ihren Leistungen, den Fischerei- und Mühlenpächten, dem Grund- und Ruthenzinse, dem neü errichteten Domainen-Amte Lehnin überwiesen, das auch die Gerichtsbarkeit über Werder behielt, von welcher Zeit an es zu den Mediatstädten gerechnet wurde. Werder sowol als Glindow verrathen noch heütiges Tages in den Namen einer großen Menge ihrer Bewohner den slawischen Ursprung. Dort gehören die betreffenden Namen den Fischern und Weinbergsbesitzern an. Jene haben fast ausschließlich slawisch klingende Namen[87]).

---

84) Gercken, Stiftshistorie von Brandenburg p. 436. Riedel, Mark Brandenb. im J. 1250, Bd. I, p. 256. — 85) Carol. Landb. p. 48, 149, 337.

86) F. L. Schönemann, Chronik von Werder: Potsdam, 1784, p. 4, 5. Gercken, Cod. dipl. Bd. VII, p. 327. M. W. Heffter, Lehnin, p. 68, 121.

87) Die Nachrichten über Werder, Glindow und Petzow stützen sich hauptsächlich auf eine sehr ausführliche Beschreibung des Oberpredigers Haensch zu Werder, vom 20. Decbr. 1852.

Die Lehniner Gewässer. So benenn' ich die Reihe von Seen und Fließen, welche das altehrwürdige Kloster Lehnin mit der Havel in schiffbaren Zusammenhang bringen. Oberhalb des Orts liegt eine Gruppe von größeren und kleineren Seen, die ich schon genannt habe (S. 76, Note 92), und die ihr Wasser allesammt in den Mühlensee entladen, an dessen nördlichem Ufer und zwischen ihm und dem Klostersee der Flecken Lehnin und das heütige Rittergut Lehnin belegen sind. Jene Gruppe von Seen bildet einen förmlichen Bergkessel, der ringsum vom hohen Rande des Zauche-Plateaus eingeschlossen ist und nur an einer Seite, der nördlichen, eine Öffnung hat. Vordem enthielt dieser Kessel noch mehr Wasserbecken, als gegenwärtig. Eines derselben lag bei Rädel und war noch vorhanden, als das Kloster Lehnin gestiftet wurde, d. i. Ende des 12. Jahrhunderts[88]). Ein anderes war ohne Zweifel bei Schwina und ein drittes, das zugleich das größte von allen war, befand sich im südöstlichsten Theile des Bergkessels, da, wo jetzt das völlig rundgeformte Luch ist, an dessen Nordufer das Vorwerk Resau steht, während an seinem Südufer am Fuße des hohen Plateaus die vormals sächsischen Dörfer Claistow oder Kliestow, im Munde des Volks Klästow klingend, Canien und Busendorf liegen. „Ein Landsee, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Friedrich II. durch einen Kanal abgeleitet worden, hatte hier einen Einschnitt oder Busen, daher vielleicht der Name Busendorf. Die Entwässerung wird in die Lehniner Seen, den Mühlensee, durch den sogenannten Luchgraben geleitet; der trocken gelegte Seeboden ist aufgeschwemmte Vegetabilienerde; die Höhen ringsumher aber bestehen aus sterilem Sandboden;" — so lauten übereinstimmend die Berichte aus den genannten drei Ortschaften[89]). Was die Epoche der Ablassung des Sees, oder wol richtiger, der Entwässerung des Luchs oder Bruchs, anbelangt, (denn der See dürfte wol früher zu einem Sumpf geworden sein), so scheint dieselbe nicht in die Mitte des 18. Jahrhunderts, sondern in die zehn letzten Regierungsjahre des Großen Königs zu fallen[90]). Auch konnten die Arbeiten der Entwässerung nur unter Zustimmung der Kursächsischen Regierung erfolgen, denn von jeher und bis zum Jahre 1815 lief die Landesgränze zwischen der Zauche und der Belziger Landschaft, also zwischen Kur-Brandenburg und Kur-Sachsen mitten durch das Luch von W. nach O. Im sächsischen Dorfe Canin aber stand der Krug unter brandenburgischer Landeshoheit, daher er auch der Brandenburger Krug hieß, ein Name, der ihm im Munde des Volks bis auf den heütigen Tag verblieben ist.

Der schiffbare Theil der Lehniner Gewässer beginnt mit dem, unterhalb des Mühlensees belegenen Klostersee, auch das Klosterwasser genannt. Es ist, wie alle diese Seen, ein langgestrecktes Becken, an dessen Nordende Nahmitz liegt, wo der Nahmitzgraben die Verbindung mit dem Netzensee bewirkt, welcher seiner Seits vermittelst des Strängs (d. i. Furche) mit dem Moor- und dieser unmittelbar mit dem Rietzer See zusammenhängt. Der Abfluß des zuletzt genannten Sees heißt die Emster. Dieser Fluß geht durch den Jeserikschen Damm und die zu den Dörfern Gollwitz und Wust gehörige große Wiesenfläche und fällt bei den Münchhäfen, ungefähr dem Dorfe Klein-Kreüz gegenüber, in die Havel. Die Länge der Schifffahrtslinie beträgt zwar nur 4666° oder 2⅓ Meilen, aber sie ist für die Abfuhr der Lehniner Ziegelei-Fabrikate, so wie für die Holzflößerei von großer Wichtigkeit. Mittelgroße Oder-Kähne können sie benutzen, doch haben sie in gewissen Jahreszeiten, namentlich in den Monaten Juni und September mit Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders im Nahmitzgraben und auf dem Moorsee, weil er sehr flach ist, so wie auf der Emster, die einen morastigen Grund hat. Ist meine Schätzung der absoluten Höhe des Wasserspiegels vom Klostersee (S. 76), die sich auf einige daselbst

88) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. VII, p. 329. L. von Ledebur, Archiv, Bd. VII, p. 169. M. W. Heffter, Lehnin, p. 24, 64.

89) Von den Ortsschulzen August Willmann zu Claistow, Thiem zu Canin und Petzer zu Busendorf, vom 10. und 12. Febr. 1853. — 90) Bergstede, Kurmark, p. 371.

in den Jahren 1817 und 1818 von mir angestellte Barometer-Beobachtungen stützt, nahe richtig, so beträgt das Gefälle des schiffbaren Theils der Lehniner Gewässer im Ganzen etwa 15′½, oder in seinem relativen Werthe 4″ auf 100°, was mit der Wirklichkeit ziemlich übereinstimmen dürfte. Bringt man die früher (S. 76) eingeschalteten relativen Höhen auf absolute, so ergiebt sich das nachstehende von unten nach oben laufende —

Nivellement der Lehniner Gewässer.

Höhen über der Ostsee.

1. Unterer oder schiffbarer Theil.

Einfluß der Emster in die Havel, Wasserspiegel . .	94′.	6″.	5‴,3	Havel-Niv. Nr. 119 (S. 346).	
Rietzer See, beim Dorfe Rietz, desgleichen . . .	101.	3.		Berghaus, 1 Beob.	1818.
Nahmitz Graben, an der Brücke in Nahmitz, desgleichen	107.	6.		Derselbe, 1 „	„
Klostersee bei Lehnin, desgleichen	110.	0.		Derselbe, 4 „	1817, 18.

2. Oberer Theil.

Nach einem Nivellement von Hagelstein, 1818.

Der Mühlensee, unteres Ende, Wasserspiegel	121′.	3″.	6‴
Oberes Ende, desgleichen	122.	1.	0

a) Linker Flügel.

Mittelsee, unteres Ende, Wassersp.	124′.	11″.	9‴
Oberes Ende	127.	1.	9
Scheitel zwischen dem Mühlen- und Mittelsee	133.	7.	9
Gohlitzsee, am Ausfluß zum Mittels.	128.	7.	9
Oberes Ende	130.	0.	3

b) Rechter Flügel.

Schampsee, am Abfluß zum Mühlens.	125.	0.	6
Oberes Ende	125.	9.	6
Scheitel zwischen dem Mühlen- und dem Schampsee	137.	5.	0
Kolpinsee, Wasserspiegel	127.	0.	9

Daß auch der untere Theil der Lehniner Gewässer in der Vorzeit Veränderungen erlitten und namentlich der Klostersee mit dem Netzensee ehedem Ein Wasserbecken gebildet hat, ersieht man aus dem Namen des Dorfes Nahmitz, der in dem slawischen Adjektiv „nametnyi", d. h. angeschwemmt, wurzelt. Es war ein angeschwemmtes neües Land, auf dem die Slawen sich ansiedelten, daher wir unbedenklich schließen dürfen, daß jene Veränderung in dem Boden der Lehniner Thalniederung innerhalb der historischen Zeit vor sich gegangen ist. Auch der Boden, auf dem Lehnin selbst steht, der Raum zwischen dem Mühlen- und dem Klostersee, ist sehr wahrscheinlich durch Anschwemmung entstanden; er war bis auf die neüeste Zeit sehr sumpfig und ist erst durch Erhöhung gangbarer gemacht worden. Die Cistercienser liebten es grundsätzlich, sich in öden Gegenden anzusiedeln.

Die Lehniner Niederung gehört mit zu den anmuthigsten Gegenden der Mark. Die grünen Felder und Wiesen, die sich überall hin durch die dunkeln Wälder ziehen, welche einst mehr wie jetzt aus Eichen und anderen Laubhölzern bestanden, und die ruhigen, klaren Wasserspiegel der zahlreichen Landseen, die im Schatten des mächtigen Forstes von humusreichen Ufern eingefaßt sind, geben ein Landschafts-Bild, dessen malerische Wirkung durch den stellenweis hohen Rand des Plateaus (S. 365), welcher mit seinen Steilwänden und Steilschluchten den Lehniner Bergkessel ringförmig umgürtet, nicht wenig erhöht wird.

In dieser schönen Gegend gründete Albrecht's des Bären ältester Sohn, Markgraf Otto I., das Kloster Lehnin im Jahre 1180. In der wildreichen Waldwildniß einst jagend, lag Otto, von den Anstrengungen des — Vergnügens ermüdet, schlafend am Fuße einer hohen Eiche, als ihm im Traume ein Hirsch erschien, der ihn ohne Unterlaß belästigte; darum ergriff er Bogen und Pfeil und schoß den Störenfried auf der Stelle nieder. Diese Erzählung, die, wie jede Sage, zwar nicht urkundlich beglaubigt, aber von dem ältesten Chronisten der Mark überliefert worden ist, soll, wie derselbe ausdrücklich bemerkt, die Veranlassung gegeben haben, die Anlage, nach dem slawischen Namen des Hirsches, Lehnin zu nennen[91]). In den slawischen Dialekten heißt aber der Hirsch überhaupt „Olenj"

---

91) M. W. Heffter, Geschichte des Klosters Lehnin, p. 21, 29.

im Russischen, „Jelén" im Polnischen, und „Jelenj'" im Wendischen, worin gar keine Ähnlichkeit des Lautes mit Lehnin zu erkennen ist, oder mit den Formen Lenyn, Lenin, Lennyn, Lennhin, Lehenyn rc., wie die älteren schriftlichen Denkmäler sie enthalten. Die einzige Möglichkeit, den Namen des Klosters auf jene Begebenheit zurückzuführen, wäre die, daß der Hirsch des Ottonischen Traumgesichts eine besondere Gattung und zwar ein Dammhirsch, Cervus dama L., gewesen sei, denn dieser heißt, nach des Akademikers Oserezkowsky Erklärung, im Russischen „Lanj'". Aber auch dieses Wort, in welchem der Schlußbuchstabe j' nur die Bedeütung hat, daß Lan weich ausgesprochen werden müsse, hat eine sehr schwache Klangähnlichkeit mit Lehnin, denn das russische a wird in allen Fällen wie das deütsche a gesprochen und klingt niemals wie ä oder gar wie e. Überdem müßte es eine ganz eigenthümliche Laune Otto's gewesen sein, wenn er, ein Deütscher, ein deütscher Fürst, dessen Bestrebungen auf die Christianisirung und Germanisirung der Slawen-Länder gerichtet waren, einen slawischen Namen für eine geistliche Stiftung gewählt haben sollte, von der ihn die Chronik sagen läßt: „Eine Burg will ich gründen auf dem Platze, und von ihm aus sollen die teüflischen Widersacher durch die Stimmen geistlicher Männer weit fortgescheücht werden, und an ihm will ich ruhig den jüngsten Tag erwarten." Zwar findet sich nirgends eine Andeütung, daß die Slawen an der Stelle, wo das Kloster erbaut wurde, oder in ihrer Nähe einen Wohnplatz gehabt hätten; nichtsdestoweniger liegt die Vermuthung nicht fern, daß dem wirklich so gewesen sei. Ringsumher waren Dorfschaften in Menge. Warum sollte nicht auch hier eine gewesen sein? Möglich, daß sie da stand, wo die Mönche später ihren Wirthschaftshof Kaltenhausen erbauten[92]); und nicht unwahrscheinlich, daß sich ihre Bewohner mit Ausbeütung der nah' gelegenen Thon-Gruben beschäftigten und die gewonnene Ziegelerde zu Ziegelsteinen verarbeiteten und verwertheten, zu deren Absatz sie in der nicht gar fernen Burg Brandenburg und der daselbst entstehenden oder vielmehr sich erweiternden Stadt die beste Gelegenheit fanden. Die Klosterkirche zu Lehnin und alle Baulichkeiten, die in Lehnin aus der frühesten Zeit bis auf unsere Tage gekommen, sind aus Backsteinen erbaut. Nirgends ist es gesagt, daß die Mönche die Ziegeleien, deren sie zur Errichtung ihrer Klostergebaüde bedurften, nicht schon vorgefunden, sondern erst angelegt hätten. Und erinnern wir uns nun, daß Thon und Lehm in den slawischen Mundarten übereinstimmend „Glina" im Munde des Polen und Russen, der den Anfangsbuchstaben zumeist durch die Kehle, wie gh, ausspricht, und „Hlina" im Tschechischen, sowie im Wendischen Dialekt heißt, so liegt die Ableitung des Namens Lehnin von diesem auf die Beschaffenheit des Bodens gestützten Wurzelworte äußerst nahe; vorzugsweise wenn in Erwägung genommen wird, daß die Weglassung des am Anfang stehenden g oder h vom 9. Jahrh. an bei den Deütschen zur Regel wurde[93]). So entstand des Wohlklangs wegen das den deütschen Lippen mundgerechtere Lin, welches zum Unterschiede von vielen anderen Orten gleiches Namens in Lenin umgeformt wurde.

Die Geschichte des Klosters Lehnin ist von sachkundiger Hand so gründlich und ausführlich geschrieben worden, daß es hier nur darauf ankommen kann, einige Bemerkungen über den Territorialbestand seiner Besitzungen, nach Anleitung der im Obigen schon oft benutzten trefflichen Schrift von M. W. Heffter, einzuschalten.

Der fürstliche Stifter stattete das Kloster mit Landbesitz sehr reich aus: — Erstens mit dem Grund und Boden, auf welchem das Kloster erbaut ward, mit allen Einkünften aus den benachbarten Gewässern von ihrem Ursprunge an bis zur Mühle Naumitz (jetzt Nahmitz), so daß sich die Gränzen desselben nach N. bis zu dem Wege erstreckten, der von Naumitz (Nahmitz) nach dem Colpyn (Kolpin) führt. Zweitens überließ er den Colpyn selbst, nämlich den kleinen See, den Mönchen zur ausschließlichen Nutzung. Außerdem schenkte er ihnen das Dorf Goriz mit allem Zubehör, den See dabei nicht ausgenommen; das Dorf Radele (Rädel) mit dem dabei liegenden See und allem andern Zubehör; das Dorf Eiltetal und das Dorf Zwina (Schweina) mit ihrem Zubehör: das Dorf genannt Wendischer Tornowe (Vorwerk Tornow) mit allen Zubehörungen, nämlich mit den Äckern und dem Walde, welcher insgemein Havelbruch genannt wird, bis zu dem Fluße Plane, der durch besagten Wald fließt; sodann zwei Theile des Dorfes Getiz (Götz) mit allem Zubehör; eine Wiese bei dem Dorfe Detzist (Deetz) und eine Wiese bei dem Dorfe Wyda; so wie fünf Winsčepel Salz im brandenburgischen Zoll (-Amte)[94]).

Von diesen Ortschaften ist Goriz nicht mehr vorhanden; man glaubt seine Stelle in dem Namen des Gohlitz Sees zu erkennen, in welchem das Dorf versunken sein soll (S. 76); „insonderheit da man

---

92) Von der Epoche, wann dieser Hof errichtet worden, find' ich keine Spur. Auch die Zinnaer Mönche hatten einen Wirthschaftshof Kaltenhausen. An diesem Namen hat man, unter der Voraussetzung, daß Kamp die unmittelbare Mutter von Zinna sei, die etwas wilde Vermuthung geknüpft, daß die Ackerleüte, welche die Cisterzienser vom Rhein mit gebracht, geborne Kelten gewesen seien; und eben so werde es sich mit den Landbauern zu Kaltenhausen bei Lehnin verhalten haben (C. Chr. Heffter, Jüterbock, p. 66). — 93) Grimm, deütsche Grammatik, Bd. I, p. 195.

94) Gercken, Cod. dipl. Bd. VII, p. 329. Riedel, Mark Brandenburg im Jahre 1250, Bd I. p. 258. L. von Ledebur, Archiv, Bd. VII, p. 169. M. W. Heffter, Lehnin, p. 24, 64, 117. Zur Ergänzung dessen, was ich oben (S. 307) über Blankensee mitgetheilt habe, ist anzuführen, daß in einer auf Lehnin Bezug habenden Urkunde von 1233, ein Alvericus de Blankense als Zeüge auftritt.

mitten durch den See hin in einer gewissen breite mit einer stange den grund erreichen kann, außer diesem strich aber zu beiden Seiten alles unergründlich ist; daher man solches für den gepflasterten weg hält, der durchs Dorf gegangen"; so berichtete Beckmann vor hundert Jahren[95]), dem der neüeste Geschichtsschreiber aus der Gegenwart mit der Bemerkung beipflichtet, „daß Fischer noch in unsern Tagen an manchen Stellen Mauergrund in der Tiefe mit ihren Stangen entdecken wollen"[96]). Ist diese Sage richtig, so muß der Untergang des Dorfs im 13. oder in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein; denn das Landbuch von 1375 kennt unter den Besitzungen des Klosters ein Goriz nicht mehr[97]), und eben so wenig ein Dorf Gistetal, oder Gisteral, wie es in späteren Urkunden heißt. Von diesem Orte hat sich bis jetzt nicht die mindeste Spur auffinden lassen. Bemerkenswerth ist es, daß im Jahre 1180, also nur 23 Jahre nach der letzten Eroberung der Burg Brandenburg durch Albrecht den Bären, womit deütsches Wesen in den westlichen Strichen der Mark Brandenburg erst begründet wurde, bei Nahmitz eine Wassermühle vorhanden war. Hatten die slawischen Ansiedler auf dem „angeschwemmten Boden" sie angelegt?

Eine Darstellung der allmäligen Erwerbungen des Klosters Lehnin in der Zauche muß ich, des zugemessenen Raumes wegen, unterlassen, was ich um so mehr kann, als sie bereits von M. W. Heffter ausführlich mitgetheilt worden ist[98]); ich beschränke mich auf eine Nachweisung der Ortschaften, welche das Kloster im 14. und im 15. Jahrhundert besaß. Die damalige Schreibeweise der Namen behalt' ich bei und füge die heütigen in zweifelhaften Fällen hinzu.

Nach dem Carolinischen Landbuche gehörten zu den Besitzungen der Mönche zu Lenyn folgende Ortschaften der Zauche[99]):

Im Jahre 1375.

Bochow: Borsendorff (nach Herzberg's, des Herausgebers des Landbuchs, Vermuthung, entweder Bosdorf, oder Busendorf; Heffter vermuthet, daß der Name Borsebruch heißen solle). Damelang magna und Damelang parua (jetzt giebts nur Ein Dorf Damelang); Derwitz; Detzst (Deetz); Donnstorp (sehr wahrscheinlich Damsdorf); Gotitz (Götz); Krile (Kriele oder Krielow); Michilstorff (Michelsdorf); Namitz; Netzem (Netzen); Redel (Rädel); Smergow (Schmergow): Swyna (Schwina, Schweina); Tesekendorf (war 1375 wüst, vergl. (S. 557); Tornow (jetzt Vorwerk) und Trechwitz.

Außerdem noch folgende Ortschaften, die aber damals zum Havellande gerechnet wurden: —

Gottin (jetzt Göttin oder Gettin, auf dem Töplitzer Werder); Leyst (Leest); Topelitz (Töplitz). Sodann auch Werder, vom dem der Verfasser des Landbuchs aber keine statistischen Nachrichten geben konnte; was auch von dem Dorfe Wachow gilt, welches damals, wie jetzt, zum Havellande gehörte.

Auf dem Teltow waren die Mönche zum Theil angesessen in Gutergotz (Jütergotz) und Czedelendorp (Zehlendorf); (vergl. 477, 482).

Und im Barnim zu Barstorff oder Bartzstorff (Basdorf) und Schonelinde oder Schonerlinde; so wie zu Arnsee, Gebelendorff, Stoltzenhagen und Wandelitze bei Libenwalde (vergl. S. 463 ff.).

Achtzig Jahre später, unter der Herrschaft des Hauses Hohenzollern, bestanden die Besitzungen des Klosters, nach dem Register des Kurmärkischen Landschosses, welches Kurfürst Friedrich II. aufnehmen ließ, aus folgenden Ortschaften[100]):

1451.

Auf der Zauche (vff der Czuch): Bochow; Groten Damelanck; Lutken Damelanck; Dorwitz: Tyecz (Deetz): Dampstorff; Golstorff (Göhlsdorf, gehörte 1375 der Familie von Rochow); Gotz; Cryele (Kriele): Michilzdorff; Nameticz (Nahmitz): Netzin (Netzen); Redel; Smerghow und Trechwitz. Sodann auch die zum „Districtus Czuch" gerechneten Ort-

---

95) Beckmanns, historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. I, p. 109.

96) M. W. Heffter, a. a. O. p. 64.

97) Riedel, Mark Brandenburg 1250, Bd. I, p. 266, hält Goriz für das an der Buckau bestehende Dorf Göritz. An der Buckau giebt's aber kein Dorf dieses Namens, wol aber die Kolonie Görisgräben, auch Leüens Schäferei und hinterste Vorwerk (zur brandenburger Kämmerei gehörig) genannt, wo ehedem ein Dorf (Bratring, Bd. II, p. 401), aber wol niemals ein See gewesen ist.

98) Unter den allmäligen Erwerbungen des Klosters kommt auch der Name Walsenwode, Walenewode (L. von Ledebur's Archiv, Bd. VII, p. 169, 171): Welsenewude, Wilcenwude (Riedel, Mark Brandenburg Bd. I, p. 267) vor. Wenn in der Urkunde von 1196 (nicht 1206), worin dieser Name genannt wird, und die bei Gercken (Cod. dipl. Bd. I, p. 36, 37) abgedruckt ist, Welsenewode nicht ausdrücklich ein Dorf (villa) genannt würde, so könnte man nach der Stellung des Namens in dem Bestätigungsbriefe Otto II. vom Jahre 1205, wo es heißt: Priscere cum omnibus que attinent et tribus tractibus sagene in Stagno Zwilowe, Welsnewode cum terminis suis, — auf die Vermuthung kommen, daß „Welsnewode" nur ein anderer Name für den Schwilow sei, oder vielmehr eine Erklärung seiner Bedeütung als „Großes Wasser", im Russischen „Welikaja Woda."

99) Carol. Landb. p. 146, 147. — 100) Ebendas. p. 309, 317 ff., 324, 333. ff.

schaften Fehben (Phöben); Gottin; Leyst; Stovelitz (wol verschrieben für Tovelitz, Töplitz, und Werheder (Werder). [Tornow und Petzow (S. 557) sind im Schoßregister ausgelassen.]

Im Havellande (Habeland): Wachow und Golitz (jetzt Gohlitz geschrieben).

Auf dem Teltow war das Kloster im vollständigen Besitz von Gutergotz und Czelendorff; und eben so —

Im Barnim von Barstorff; Schonerlinde; Mollenbeke (Mühlenbeck); Closterfelde; Stoltenhagen und Wandelitz; so wie von Reyfelde (Rehfeld) im Hoghen- oder Ober-Barnym.

Das Cisterzienser Mönchskloster Lehnin hat während seines 360jährigen Bestehens nicht weniger als 115 Äbte gehabt. Der letzte Abt, Valentin mit Namen, der in des Kurfürsten Joachim I. geheimen Rathe saß und seines Landesherrn Gevatter war, starb zu Ende des Jahres 1542. Mit seinem Tode hörte, in Folge der durch die luthersche Kirchenverbesserung herbeigeführten Umwälzung in Staats- und politischen Sachen, das Kloster auf, Kloster zu sein. Nach Valentin's Heimgange durften die der alten Kirchenordnung mit halsstarriger Treüe anhangenden, aber in ihrer wissenschaftlichen und namentlich der theologischen Bildung verkommenen Mönche keinen neüen Abt wählen; das Kloster ward säcularisirt, in ein kurfürstliches Domainen-Amt verwandelt, und demselben ein kurfürstlicher Rath als Hauptmann vorgesetzt. Den noch übrigen Brüdern wurde freigestellt, entweder im Kloster zu bleiben, oder sich anderweitig anzusiedeln. Die meisten erwählten das Letztere; mit einem Zehrpfennig ausgestattet, verließen sie die heiligen Mauern und thaten sich auf die Wanderschaft. Die Zurückbleibenden wohnten auch nicht im Kloster, sondern begaben sich nach dem Klosterhofe Neü-Töplitz, wo sie bis an ihr Lebens-Ende auf kurfürstliche Kosten unterhalten wurden.

Der erste kurfürstliche Hauptmann über Lehnin war Happ von Happberg, von 1543—1561, der letzte Wichmann von Rochow 1609—1638. Von da ab wurde die Verwaltung in Lehnin, wie in allen Domainen-Ämtern, von bloßen Amtsschreibern geführt, die auch der Justizpflege vorstanden. Der große König verordnete aber 1770 die Trennung der Justiz von der Verwaltung. Mehrere Domainenämter wurden zu einem Justizamte vereinigt, und ein Rechtsgelehrter, mit dem Titel Justizamtmann, an die Spitze desselben gestellt, eine Einrichtung, die bis auf die neüeste Zeit in Kraft geblieben ist. Die Wirthschafts- und die Polizei-Verwaltung in den Bezirken der Domainen-Ämter, so wie die Hebung der Amtsgefälle, ist bis auf den heütigen Tag den Amtsschreibern verblieben, welche in späterer Zeit den Dienst-Charakter Rentmeister oder Rentamtmann empfangen haben.

Dreihundert Jahre nach Abfassung der Statistik Kaiser Carl IV. waren die Lehninschen Klostergüter, mit ihren einzelnen Ortschaften, unter die Königlichen Domainen-Ämter folgender Maßen vertheilt: —

1775.

Auf der Zauche, unter'm Amte Lehnin.

Der Flecken Lehnin, bei welchem das Amt in dem ehemaligen Kloster seinen Sitz hatte. Der Ort Lehnin war allmälig zu einem Flecken herangewachsen, dem selbst die Marktgerechtigkeit zu Theil geworden war, die von dem zweiten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, Friedrich II., im Jahre 1444 bestätigt wurde. Lehnin hat diese Jahrmarktsberechtigung bis 1732 gehabt, wo die Jahrmärkte in Flecken und Dörfern ganz allgemein in den Preüssischen Staaten zu Gunsten der Städte aufgehoben wurden. — Die Stadt Werder. — Die Dörfer Bochow, mit einer massiven holländischen Windmühle; Damelang mit einer Theerhütte und einem Unterförster Hause (dies ist Groß-Damelang der vorigen Jahrhunderte); Damsdorf; Deetz mit einer Windmühle; Derwitz; Feeben, das man heüt' zu Tage Phöben schreibt; Freyenthal, ein vom großen König 1754 für Spinner neü angelegtes Dorf, woselbst er 1784 ein Bethaus erbauen ließ, das die Gemeinde auf eigene Kosten 1792 mit einem Thurm versah. Freienthal steht auf der ehemals wüsten Feldmark Klein-Damelang. Wann dieses Dorf eingegangen, ist nicht bekannt; entweder geschah es im 30jährigen Kriege, oder die Lehniner Mönche hoben das Dorf, wegen des schlechten Bodens seiner Feldmark, der aus „fliegendem Sand" besteht, selbst auf und siedelten die Bewohner anderweitig an, ob in Kaltenhausen? Glindow (S. 558); Göhlsdorf; Göttin; Götz; Kaltenhausen, muß vom Kloster nach 1451 angelegt worden sein, weil es vor dieser Epoche nicht genannt wird; Kriehlow oder Crylow mit einer Windmühle; Leest; Michelsdorf mit einer Windmühle; Nahmitz; Netzen; Petzow mit einer Ziegelscheüne; Rädell mit einer Theerhütte und einer Ziegelscheüne; Schmergow mit einer Windmühle; Schwiena; Alt-Töplitz; Neü-Töplitz, ein Erbzins-Vorwerk, welches noch zur Klosterzeit, aber später, als 1451 angelegt sein muß, weil nach Aufhebung des Klosters die letzten Mönche sich hierher zurückzogen. Kurfürst Friedrich III. siedelte hier 1691 und 1696 reformirte Schweizerfamilien, 14 an der Zahl, an, deren Nachkommen in Besitz der 6 Bauergüter des Dorfes sind; man baut hier Wein, auf einer Fläche von 16 Morgen 37 Quadrat-Ruthen (1853). Endlich das Vorwerk Tornow.

Spuren vom Leben und Weben der altslawischen Bewohner finden sich im Zauchischen Klostergebiet in großer Menge: Burgwälle, Heidenkirchhöfe, Aschenkrüge, Urnen, Waffen rc., namentlich bei Bochow, Deetz, Krielow, Lehnin, Netzen, Phöben, Rädel, Schmergow, Alt- und Neü-Töplitz, auch bei

Treckwitz[1]), das aber schon 1451 nicht mehr dem Kloster gehörte. Besonders zahlreich sind die Urnen und andere kleine Thongefäße, welche man auf der Töplitzer Insel, den Feldmarken von Alt- und Neü-Töplitz, von jeher gefunden hat. Drollig aber ist es, daß die Bewohner der Insel den Namen ihrer Wohnplätze von diesen Urnen, den Töpfen oder Töppen, wie sie dieselben in platter Mundart nennen, herleiten. Bei dem Namen Töplitz, oder Topelitz, Teppelitz, wie die Urkunden ihn schreiben, darf man übrigens auch nicht an „Tepl", warm, denken, also nicht an eine Therme, wie sie zu Teplitz in Böhmen und an anderen Orten mehr der Slawenländer sprudelt; der Name ist auf „Topielec" zurückzuführen, einen der bösen Wasser-Elementargeister im slawischen Mythus, der nicht nur Menschen, sondern auch Thiere in den Abgrund zieht. Jeder Ertrunkene ward es durch Topielec, und aus jeder ertrunkenen Frau, die gesegneten Leibes war, wird ein Topielec. Er ist besonders wirksam, wenn Hirten beim Tränken des Viehes berauscht sind[2]). Wol mochten viele der ersten slawischen Ansiedler in den Wellen der Obula und der Woda Wyblica ihren Tod gefunden haben, daher man diesen Wohnplatz nach dem böswilligen Wassergeiste nannte, mit dessen Namen die ursprüngliche Form des Namens Töplitz fast identisch ist. Hat doch sogar die Wublitz ihren Namen von jener bösen Eigenschaft des Wassers, denn „Wowlek" heißt hereinziehen.

Im Havellande.

Die in diesem Landestheile belegenen Klosterdörfer **Gohlitz** und **Wachow** waren dem Amte Nauen zugetheilt.

Auf dem Teltow

war das Dorf **Gütergotz** dem Domainen-Amte Potsdam, und das Dorf **Zehlendorf** dem Amte Mühlenhof in Berlin überwiesen.

Im Nieder-Barnim.

Für die Bewirthschaftung und Verwaltung der in diesem Kreise belegenen ehemaligen Klostergüter von Lehnin war ein besonderes Domainen-Amt errichtet worden, das seinen Sitz in **Mühlenbeck** hatte und mit dem noch andere Königliche Domainen vereinigt worden waren. Es gehörten dazu: **Basdorf**; **Bogen**, ein Theerofen im Wandlitzer Forst bei Klosterfelde; die **Buchsche Ziegelei**; **Französisch-Buchholz**; Kolonie **Buchhorst**, nahe bei Mühlenbeck; **Dammsmühle**, eine Wassermühle bei Summt; **Heiligensee**; **Pappenhaus**, einzelnes Haus bei Mühlenbeck, unter dem Minister von Happe, aus der Regierungszeit des großen Königs, einem Nachkommen des ersten kurfürstlichen Hauptmanns über Lehnin, erbaut und nach demselben genannt; **Klosterfelde**; **Mühlenbeck**; **Pütten**, Theerofen bei Schönwalde; **Schönwalde** (S. 466); **Stolzenhagen**; **Summt**, Erbpachts-Vorwerk und Kolonie; **Wandelitz**; **Weingarten**, einzelnes Haus bei Mühlenbeck; und **Woltersdorf**, Kolonie bei Mühlenbeck. Zehlendorf war dem Domainen-Amte Friedrichsthal, bei Oranienburg, zugetheilt.

Im Ober-Barnim.

Das hier belegene Lehninsche Klosterdorf **Rehfeld** war mit den vormals Zinnaschen Klostergütern dieses Landestheils, dem sogenannten Zinnaschen Neüen Lande, zu einem besondern Domainen-Amte **Rüdersdorf**, vereinigt worden.

Lehnin, eine Tochter-Anstalt des Klosters Sichem zu Sittichembach in der Grafschaft Mansfeld[3]), hat, wie alle Cistercienser Mönchsklöster, neben der geistlichen Richtung, vorzugsweise für die materielle Seite der Kultur-Entwickelung in der Mark sehr segensreich gewirkt, denn seine Wirthschaften zu Kaltenhausen, Töplitz, Klosterfelde rc. sind wahre Musterwirthschaften für Landbau und Viehzucht gewesen, die bei der Aufhebung des Klosters, nach den Tabellen und sonstigen Notizen zu urtheilen, die noch vorhanden sind, in hoher Blüthe standen, und deren Getreide-Ertrag, so wie ihr Viehbestand sehr bedeütend war; und in einem Receß der Kirchen-Visitatoren nach Einführung der Reformation in der Mark wird von diesen, also von Männern, die, in ihrer Zeit stehend, für das römische Wesen eben nicht eingenommen sein konnten, den Mönchs-Orden überhaupt das Lob gespendet, daß „diese Orden

1) L. von Ledebur, heidnische Alterthümer, p. 48. ff.

2) Hanusch, slawischer Mythus, p. 299. Klöden, in den Märkischen Forschungen, Bd. III, p. 281.

3) Daß im Mittelalter geistlichen Instituten biblische Namen und Namen von sogenannten Heiligen beigelegt wurden, war eine sittliche Nothwendigkeit, weil es im Geist der Zeit und, der Heidenwelt gegenüber, im Geist der römisch-katholischen Kirche, als Trägerin des Christenthums, lag. Wenn man aber in der Mitte des 19. Jahrhunderts rein bürgerliche Anstalten, wie beispielsweise eine Kleinkinder-Warteschule, in der auch schon größere Knaben und Mädchen mit Strohflechten u. d. m. beschäftigt werden, mit einem biblischen Namen, z. E. Bethlehem, nennt, so kann ein solches Gebahren innerhalb der evangelischen Kirche, die seit Luther's Tagen gegen alles Römische Wesen in der Kirche Christi protestirt, nur als krankhafter Ausfluß mißverstandener, an den Ultramontanismus gränzender Kirchlichkeit angesehen werden. Nicht Namen, nicht Formen fördern das wahre Christenthum, d. h. die innere Freiheit durch Christum, im Gegentheil, übel angebracht, treiben sie immer mehr zur Negation.

hiervor allein Schulen, darin die Jugend wol aufgezogen und in guten Künsten und Gotteswort und Diensten instituirt worden, gewesen"[4]). Die Äbte von Lehnin saßen unter den Prälaten der märkischen Landstände mit auf der ersten Bank gleich hinter den Bischöfen von Brandenburg, Havelberg und Lebus, und viele von ihnen waren „wirkliche Geheimräthe" der Markgrafen und Kurfürsten. So hoch in Ehren stand Kloster Lehnin, daß die Landesherren die heiligen Raüme zur ewigen Ruhestätte ihrer sterblichen Überreste wählten: aus askanischem Geschlecht ruhen hier, so läßt sich mit Gewißheit nachweisen, außer dem Stifter, Markgraf Otto I. († 1184), zwölf fürstliche Personen bis auf Johann V. († 1317); aus dem sächsischen Hause: Albrecht, Herzog von Sachsen, ein Enkel Albrecht's des Bären († 1260), und aus dem Geschlecht der Hohenzollern: Friedrich der jüngere († 1462), Johann Cicero († 1499) und Joachim I. († 1535), der als letzter römisch-katholischer Kurfürst von Brandenburg dem Kloster Lehnin ganz besonders hold und zugethan war. Drei Jahrhunderte sind verflossen, seit Lehnin aufgehört hat, eine Clausur innerlicher Beschaulichkeit und ein Mittelpunkt der Verbreitung christlicher Gesittung und Kultur nach außen hin zu sein; und dieser Zeitverlauf mit seiner barbarischen Bilderstürmerei und allen seinen Bestrebungen des rohesten Materialismus, besonders des 18. Jahrhunderts, hat die Bau- und Kunstdenkmäler Lehninscher Vorzeit mit einer wahren Berserkerwuth zerstört. Nur wenig ist von ihnen in ihrem ursprünglichen Zustande übrig geblieben. Von diesem Wenigen bildet die Kirche, die, wie Zinna, der Jungfrau Maria geweiht war, mit ihrem zur einen Hälfte byzantinischen oder Rundbogenbau, zur andern Hälfte Spitzbogen- oder gothischen Baustil, selbst noch als halbe Ruine einen Glanzpunkt der architektonischen Überreste. Sie besteht noch fort als evangelisches Gotteshaus und war seit 1691, als Kurfürst Friedrich III. eine Anzahl reformirter Schweizerfamilien im Flecken Lehnin angesiedelt hatte, in zwei Hälften getheilt, davon die westliche für die Lutheraner, die östliche aber für die Reformirten bestimmt war. Allein diese bauliche Theilung dauerte nur bis zur Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm I., indeß die geistliche Theilung bis 1830 fortdauerte, wo in Folge des größten Werks Friedrich Wilhelm III., der Kirchen-Union, auch hier in Lehnin die Vereinigung der beiden Gemeinden zu einer einzigen evangelischen Gemeinde Statt fand. Die Schule befindet sich in dem alten großen Klostergebaüde und ist, in ihrem gegenwärtigen Zustande, unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III. eingerichtet worden. Der ehemalige Amts-, jetzige Gutshof, ist das eigentliche Kloster gewesen und die Abts-Wohnung wird noch heüte von Guts-Beamten bewohnt[5]).

Der Wirthschaftshof des Amtes Lehnin nebst den dazu gehörigen Liegenschaften und Vorwerken theilte im Jahre 1811 mit so vielen anderen Königlichen Domainen das Schicksal veraüßert zu werden. Dieser Domainen-Verkauf war eine der unabwendbaren Maaßregeln, zu der sich König Friedrich Wilhelm III. entschließen mußte, um die schmachvollen Bedingungen erfüllen zu können, die dem Könige und dem Vaterlande durch den Tilsiter Frieden 1807 auferlegt worden waren. Das Gut Kloster Lehnin erkaufte der Amtsrath Uebel zu Helfta in der Grafschaft Mansfeld, der außerdem das Schloß Mansfeld besaß. Nach dessen Ableben ist das Gut im Jahre 1846 an den Sohn desselben und dessen Vetter von Loebell durch Kauf übergegangen.

Das jetzige Rittergut Lehnin[6]), auch Kloster Lehnin, in den Umgebungen nur das Kloster genannt, besteht, außer den Gebaüden des ehemaligen Klosters und den dazu gehörigen Liegenschaften, aus den Vorwerken Kaltenhausen, Tornow (in der frühsten Klosterzeit Eken-, d. h. Eichen-Tornow genannt, eine Benennung, die noch heüt' zu Tage im Munde des Volks gelaüfig ist), und Dahmsdorf und zwei Ziegeleien, der Alten und der Neüen Ziegelei, von denen letztere mit 2 Öfen, jeder zum Brennen von 70000 Mauersteinen, im Jahre 1852 am Klostersee erbaut worden ist. Außerdem ist noch eine Meierei in der Feldmark Kaltenhausen angelegt worden, die, nachdem der

---

4) M. W. Heffter, Lehnin, p. 77. 79.

5) Die Überreste der Baudenkmäler zu Lehnin sind beschrieben von Riedel, in den Märkischen Forschungen, Bd. I, p. 178 ff. und von M. W. Heffter, in der Geschichte des Klosters Lehnin, p. 55 u. f.

6) Die Domaine Lehnin, so wie die übrigen in der Zauche belegenen Güter Kaput, Neü-Langerwisch und Vorwerk Potsdam, dessen Gehöft in der Teltower Vorstadt von Potsdam belegen ist, während seine ungefähr 500 Morgen umfassende Ländereien, halb Wiese und halb Acker, auf der Havel-Insel Tornow liegen, — es wurde vom Großen Kurfürsten für seine Gemahlin, eine holsteinsche Prinzessin, angelegt und Holsteiner Meierei genannt, — sind nach der vom Könige selbst erlassenen Domainen-Veraüßerungs-Instruktion mit Ritterguts-Eigenschaft verkauft worden. Die Aufnahme dieser Güter in die ritterschaftliche Matrikel des Zauchischen Kreises, und das daraus entspringende Recht der Landstandschaft derselben ist noch nicht erfolgt; doch sind die betreffenden Verhandlungen gegenwärtig schwebend.

Neübau im Jahre 1852 vollendet wurde, den Namen Doberow erhalten hat, wahrscheinlich nach der altslawischen Benennung der betreffenden Ackerfläche, die sich durch Gutaue übersetzen läßt, von „dobry" im Wendischen, d. h. gut. Die verschiedenen Besitzungen haben größtentheils milden und warmen Höheboden, der Lehmmergel und Thon enthält. Die Bewirthschaftung der Ländereien wird in Schlägen mit Cerealien, Hackfrüchten und Futterkraütern betrieben. Die Wiesen sind zur Hälfte zwei- und einschürig. Sie bedürfen weder der Be-, noch der Entwässerung. Hütungen giebt es nicht; nur die Brache, Stoppel, künstliche Weide und Heide werden von Schafen beweidet. Die Kiefer, Pinus sylvestris, ist gegenwärtig die vorherrschende Baumgattung in der Heide, welche, außer der Streüe und Weide in den älteren Beständen, einen jährlichen Ertrag von 20 Sgr. vom Morgen abwirft. Seit 1846 sind fast alle Wege durch die Gutsherrschaft bepflanzt, auch Obst-Plantagen angelegt worden, was zur landschaftlichen Verschönerung der an sich angenehmen Gegend nicht wenig beigetragen hat. Der Viehstand ist sehr ansehnlich: das Rindvieh ist Oldenburgischen und einheimischen Stammes; es findet nur Stallfütterung Statt, was mit Hülfe der Branntweinbrennerei, die seit 1847 mit neüen Maschinen versehen ist, die Dünger-Erzeügung bedeütend vermehrt hat. 30 Ochsen werden zum Zuge gebraucht, und davon jährlich 6 nebst 10 Kühen zum Mastvieh bestimmt. Das Schafvieh ist veredeltes (Pötnitzer), und das Schwein halb englisch, halb deütsch. Das Pferd ist das märkische Landpferd. Man beschäftigt sich mit der Federvieh-, auch mit der Bienenzucht. Die Fischerei in den Seen um Lehnin steht dem Gute nicht zu, denn sie ist in früheren Zeiten vom Königl. Fiscus vererbpachtet worden. Die Landwirthschaft, bei der die Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen begonnen hat, die bedeütende Ziegel-Fabrikation, welche jährlich zwischen 2 und 3 Millionen Mauersteine erzeügt, und der Betrieb von Torfstichen bilden die Hauptnahrungszweige des Gutes. Das Getreide findet seinen Absatz theils im Flecken Lehnin, bei dem dortigen Wassermüller, theils in der Stadt Brandenburg, und der Spiritus in Potsdam; die Ziegelei-Produkte dagegen werden nach Berlin verschifft. Die meisten Wege in den Feldmarken des Guts sind durch Ziegelschutt, Lehm oder Kies verbessert, die übrigen sind noch Sandwege, die in allen Jahreszeiten fahrbar sind, ihrer Umwandlung in Steinbahnen aber auch allmälig entgegengeführt werden.

Das Gut hat einen Flächeninhalt von 4609 Morgen 77 □.-Ruthen. Davon sind ackerbare Felder 2237. 157; Wiesen 506. 52; Gärten 36. 160; Waldungen 1684. 91; Wohn- und Wirthschaftsgebaüde und Hofraüme 64. 131; Heerstraßen und Wege 72. 74; Gräben und Pfühle 6. 132.

Von der Gesammtfläche sind auf die Vorwerke Kaltenhausen und Doberow 1503. 88; auf das Vorwerk Tornow 1157. 128; auf das Vorwerk Dahmsdorf 1663. 18; beim Gutsgehöfte Kloster Lehnin 202. 128; auf die alte Ziegelei 27. 103; und auf die Neüe Ziegelei 54. 152 zu rechnen.

Die Familie von Loebell hat sich durch Ankauf des Gutes Kloster Lehnin zum ersten Mal in der Mark Brandenburg angesiedelt, und in derselben ein neües Geschlecht gestiftet. Sie stammt aus Österreich und war später in Schlesien angesessen. Ludwig von Leübel, genannt von Loebell, war daselbst Erbsaß auf den Gütern Doberau und Soritz. Sein Sohn Georg, Ordenshauptmann zu Wartenberg, wurde 1454 vom Herzoge Rudolf zu Sagan in Kriegsdiensten und Ordensbestallungen den deütschen Rittern in Preüssen zu Hülfe gesandt. Ende des 15. Jahrhunderts gingen die genannten schlesischen Güter auf die weibliche Linie über. Später, vom 17. Jahrhundert an, besaßen die Loebell in Kurland und Polen Güter und hatten sowol das kurländische, als auch das polnische Indigenat. Johann Sigismund von Loebell, Königl. Polnischer Kammerherr, Oberst und Kommandant von Bical Zerkiew, Erbherr der Strutteschen Güter, zeichnete sich im 17. Jahrhundert aus, indem er die genannte Festung „ohne Zuschub an Getreide und Proviant, ohne Soldatengelder, ohne Entsatz der Völker mit Schwert,

Hunger und Gefahr streitend, 10 Jahre lang vertheidigt hat." Der Vater des gegenwärtigen Mitbesitzers von Kloster Lehnin war auf seinem väterlichen Gute in Kurland geboren. In preussische Kriegsdienste getreten war er einer von den tapferen Führern, welche in dem Kriege von 1813—1815 für die Befreiung des deutschen Vaterlandes von fränkischer Schmach gekämpft haben. Er stieg auf der militairischen Staffelleiter bis zum General-Lieutenant, war zuletzt Chef der Gensd'armerie und starb als Kommandant von Berlin (15. Oktober 1841).

Der Flecken Lehnin, der in der Umgebung ebenfalls Kloster Lehnin oder blos das Kloster genannt wird, besteht jetzt aus drei Theilen: dem eigentlichen Lehnin, dem ehemaligen Dorfe Kaltenhausen und den Neuhäusern, die zusammen genommen eine politische, und in Gemeinschaft mit dem Gute Kloster Lehnin eine Kirchen-Gemeinde ausmachen. Die politische Gemeinde des Fleckens Lehnin ist 789 Morg. 129 Quadr.-Ruth. groß, wovon 523. 110 unterm Pfluge sind und 156 M. als Wiesen, die der Entwässerung bedürfen, benutzt werden. Lehnin hatte im J. 1750 ohne Kaltenhausen 104 Häuser, 1800 betrug die Häuserzahl mit Kaltenhausen 135, und 1853 ist sie auf 165 gestiegen. Aus den Bedürfnissen des Klosters entstanden, welches die Ansiedlung von Handwerkern und Handarbeitern in seiner unmittelbaren Nähe gleich von der Stiftung an nur befördern konnte, bestehen auch die heutigen Einwohner des Fleckens Lehnin und der Neuhäuser aus Handwerkern, Ziegeleiarbeitern und Holzhauern, die im Königl. Forst fortwährend Beschäftigung haben, sowie aus Schiffern, welche das geschlagene Holz und die Ziegelei-Fabrikate abfahren. Nur die Einwohner von Kaltenhausen, deren bäuerliche Wirthe aus sechs Kossäthen bestehen, treiben auf ihrer Feldmark Ackerbau. Die Sammtgemeinde treibt eine nicht unansehnliche Viehwirthschaft, doch nur zum eignen Bedarf. Da die Ziegeleien nicht unmittelbar am Wasser, sondern entfernt davon liegen, so müssen die Fabrikate derselben Behufs ihrer Schiffsverladung mit Pferdekraft abgefahren werden, zu welchem Ende in Lehnin 65 Pferde gehalten werden. Die Erbauung einer kleinen Eisenbahn mit verschiedenen Strängen würde hier sicherlich sehr vortheilhaft sein. Die Erbpächter der Fischerei in den vormaligen Amtsseen Gelitz, Mühlensee, Schamp und Colpin wohnen im Flecken Lehnin.

Die Plane. In einer der zahlreichen Thalschluchten, welche die Plateaufläche des Fläming und seine Abhänge durchfurchen, entspringt, ausnahmsweise, unfern Raben ein Wasser, die Plane genannt. Eine Ausnahme ist diese Erscheinung, denn der Fläming ist durch seine Armuth an Wasser, stehendem, quellendem und fließendem, sehr bemerkenswerth. Die wahrscheinliche Ursache dieses Wassermangels hab' ich bereits angegeben (S. 116). Er geht so weit, daß ganze Dörfer keine Brunnen haben, und das Trinkwasser für Menschen und Vieh von anderen benachbarten Ortschaften, die damit beglückt sind, herbeigeholt werden muß, und der Schulze des Orts in Zeiten der Trockenheit und der Dürre sich genöthigt sieht, die Brunnen zu verschließen und seinen Mitbewohnern den Bedarf an Wasser zuzumessen. So hat u. a. das Dorf Lobbese nur einen einzigen, 150′ tiefen Brunnen, der kaum das nöthige Wasser liefert. Aber bei starkem Gewitterregen und vor Allem zur Zeit der Schneeschmelze werden die Schluchten von Thauwasser erfüllt und zu wahren Gießbächen, die die lockere Sanddecke des Plateaubodens mit sich fortreißen und auf dem Thalboden ablagern, so daß die Flämings-Thäler, die dieser Verwüstung alljährlich ausgesetzt sind, fast überall unnutzbar und fast für jede Kultur verloren sind. Die Thäler dieser Schmelz- und Regenbäche führen auf dem Fläming den eigenthümlichen Namen „Rummeln", die sich nur durch das Zeitwort und den Umstand erklären, daß das abfließende, aber auch im Erdreich verschwindende Wasser einen hohlen, dumpfigen Schall verursacht, was auf unterirdische Klüfte hinweisen würde. Die Bezeichnung Rummel hätte hiernach eine geologische Bedeutung, deren weitere Erforschung von großem Interesse ist.

Da, wo die Plane ungefähr 10 Minuten Gehens nordwestlich vom Dorfe Raben

entsteht, vereinigen sich eine Menge dieser Rummeln von Norden, Westen und Süden her, von denen einige über eine Meile weit herkommen, und die das atmosphärische Wasser, welches auf den dortigen Plateauflächen des Vlämings fällt, sehr wahrscheinlich, wie bei der Nieplitz (S. 500), unterirdisch ableiten, um in der Planequelle zum Vorschein und an die Oberfläche zu treten. Denn diese ist so wasserreich, daß ihr Wasser schon in Raben, kaum 1200 Schritt vom Ursprung entfernt, eine Mühle in Bewegung setzt. Die Wasserrisse, die Anfangs, hoch oben auf dem Plateau, schwach eingeschnitten sind, werden allmälig zu tiefen Thälern mit Rändern von 80′ bis 100′ Höhe, die um so auffälliger ist, als die Thalränder wandartig fast senkrecht in die Höhe steigen.

In einem solchen Thale liegt Raben, jetzt ein Dorf, einst ein Flecken oder Städtchen, am nördlichen Fuße des steilen Hagen, dessen Spitze die alte Burg Rabenstein krönt. Romantisch ist ihre Umgegend. Hügel und Thal mit tiefen Schluchten und Vorsprüngen, auf deren einem hart am westlichen Rande das Schloß steht, bewachsen mit hohen Eichen und Buchen, umgeben die Veste, deren freistehender, 50′ bis 60′ hoher Wartthurm stolz über Alles hervorragt. Außer diesem Wartthurm zur Belugung der Gegend hat die Burg auch zum Eingang ein festes Thor mit der Thorwart, Spuren der Zugbrücke, eine dicke hohe Mauer mit Zwinger, unterirdischen Höhlungen, die auf einen Ausfall hindeüten, im Schloßhofe eine Kanone und Mörser aus dem 16. Jahrhundert, außerhalb des Schlosses Verschanzungen aus alter und neüer Zeit, die sogenannten Schwedenschanzen. Zu den Überresten der Bergfeste hat die Ökonomie der friedlichen Zeit die Wirthschaftsgebaüde außerhalb des Schlosses aufgeführt; denn wenngleich der Boden um Rabenstein sehr sandig ist, so ist doch der Rabensteiner Hügel gut und tragbar, denn der Boden ist, wie schon gesagt, durch die wilden Wasser vom reinen Sande entblößt, und dieser in die Thäler geschlemmt worden, wodurch die fruchtbarere Erde, wie überall auf den Höhen des Vlämings, zum Vorschein gekommen ist. Jenseits, d. h. auf der Westseite des tiefen Rummels, durch welchen die Wittenberg-Belziger Straße nach Raben hinabzieht, liegen die zum Rabensteiner Schloß gehörigen Vorwerke Wendemark und Zernsdorf auf hoher Fläche [7].

Von Raben laüft die Plane auf der Abdachungsfläche des Vlämings beständig in nordöstlicher und nordnordöstlicher Richtung bis zu ihrem Eintritt in die große Bruchniederung bei Gömnik und Trebitz, der Stadt Brück gegenüber. Auf dieser Strecke, die drittehalb Meilen zur Länge hat, berührt sie das Dorf Rädigke, die Stadt Niemegk in geringer Entfernung zur Rechten lassend, die Comthurmühle von Dahnsdorf, woselbst sie die von Niemegk, in Vereinigung mit dem Funderbach kommende Adda aufnimmt, und weiterhin die Dörfer Mörz, Lokto und Ziezow, so wie die zu dem letztern gehörige Wahlmühle. Von Raben bis nach Rädigke hinab ist das Thal stark geneigt und hat zu beiden Seiten sehr hohe und bewaldete Ränder, besonders aber auf dem linken Ufer, wo bei Rädigke die Wulkower Berge, nach einer wüsten Dorfstätte genannt, steil emporragen. Weiter abwärts werden die Ränder niedriger und treten zurück. Gleich unterhalb Rädigke entsteht das weite Thal von Niemegk, innerhalb dessen die Werdermühle auf dem Flusse liegt, und das bis zur Comthurmühle bewaldet ist; ein Theil dieses Königl. Forstes heißt der Werder, wahrscheinlich weil die Plane ehemals, als sie noch wasserreicher war, hier eine Flußinsel gebildet hat. Bei der Comthurmühle tritt zur Plane auf ihrer linken Seite der Lühnsdorfer Bach, ein Regenbach, der aus den Rummeln der hohen Berggegend von Buchholz herabkommt. Unterhalb dieser Vereinigung wird das Thal zwar schmäler, aber seine Ränder sind nicht hoch und die Ufer niedrig, so daß die Ackerniederungen sehr viel von den Frühjahrs-Überschwemmungen des Flusses zu leiden haben, was namentlich auf der Feldmark von Ziezow der Fall ist.

---

7) Brandt, Geschichte der Kreisstadt Belzig und des Belziger Amts. Jüterbog, 1837; Bd. I, p. 150. —

Von ihrem Ursprunge bis nach Gömnigk hinab ist die Plane der Wohnplatz von Forellen, die in früheren Zeiten einen bessern Fang gewährten, als gegenwärtig. Auch der Addabach, der durch die Stadt Niemegk fließt, führt einige Forellen. Da die Forelle ein schnell fließendes Wasser liebt, so läßt sich schon aus diesem Umstande auf eine starke Neigung des Planethals schließen. Dies wird auch durch einige Barometer-Messungen bestätigt, die ich in diesem Thale in den Jahren 1817 und 1818 angestellt habe. Hiernach ist —

	Über der Ostsee	
Im obern Theile des Thals:		
Der Ursprung der Plane, ungefähr	358′	1 Beob.
Das Planethal bei Raben, an der Straße von Belzig . . .	340,1	2 „
Das Niemegker Thal, an der Brücke über die Adda	232,5	4 „
Das Planethal bei Mörz	213	1 „
Spaltung der kleinen Plane bei Trebitz	161,6	(S. 504)
Im Havelbruch:		
Planethal bei Golzow, an der Kirche	125	1 Beob.
Mündung der Plane in den Breitlings See	90	(S. 347)

Bei der künstlichen Bifurkation der Plane unfern Trebitz (S. 502) tritt die Plane in die große, humusreiche Bruchniederung, innerhalb deren sie bis zum Einfluß in die Havel verbleibt. Die Richtung dieser Niederung ist nördlich mit einer geringen Ablenkung gegen Westen, und ihre Längenausdehnung beträgt von Trebitz bis zum Breitlings See 4½ Meilen. Die Plane geht von Trebitz quer durch die Niederung, die hier reichlich ¾ Meilen breit ist, um an ihrem östlichen Rande über Golzow, Reckahn und Gettin weiter zu fließen. Dieser Arm, der durch Reckahn geht und die neüe Plane genannt wird, ist von da an, wo er oberhalb Golzow auf die Gränze des alten Zauchischen Kreises tritt, mit mehreren anderen Abzugsgräben erst im 17. Jahrhundert gegraben und bis Göttin geleitet worden, woselbst er in einen Mühlenteich geht, dessen Wasser eine Mühle treibt, unterhalb deren er sich wieder mit der alten oder echten Plane vereinigt, die auf der Westseite von Reckahn fließt, und die wilden Wasser der Bruchniederung abführt. Das Bette dieses Flusses, wenigstens der neüen Plane, ist höher, als die zu beiden Seiten liegenden Wiesen und Äcker; wenn also das Hochwasser vom Fläming kommt, so laüft der Fluß an und überschwemmt seine Ufer-Ländereien. Der Besitzer von Reckahn, Friedrich Eberhard von Rochow, ließ den Fluß etwa ums Jahr 1770 ausgraben, dadurch sein Bette vertiefen, hingegen die Ufer erhöhen, wodurch er auch für kleine Kähne schiffbar wurde. Dies ist aber schon lange nicht mehr der Fall. Unterhalb Göttin tritt die Plane durch den Bruchgraben, der bei Schmerzke vorübergeht, mit dem Neüjahrsgraben in Verbindung, welcher oberhalb der Stadt Brandenburg in die Havel geht. Ehemals fiel die Plane rechtwinklig in die Havel, dem Dorfe Neüendorf schräge gegenüber. Weil sie aber beim Frühjahrs-Hochwasser das Bette der Havel außerordentlich versandete und verschlammte, so ist ihr ein neües Mündungsbette gegraben worden, das an der Stelle, wo gegenwärtig die Eisenbahn hinüberführt, links abbiegt und parallel mit der Havel das Wasser der Plane unmittelbar in den Breitlings See führt.

Während ihres Laufes durch die große Bruchniederung empfängt die Plane auf der rechten Seite keinen Zufluß, wol aber auf der linken Seite, und hier zunächst —

Die Baitzer Bache, die in den Rummeln oberhalb Preüsnitz an den sogenannten Steilen Kieken periodisch zusammenfließt, über Kulewitz und das romantisch in einer kleinen Wiese zwischen Gebüsch versteckt liegende Dorf Lüsse nach Baitz geht, wo sie den Flämingsboden verläßt und in die Niederung tritt, innerhalb deren sie sich an der Alt-Zauchischen Gränze mit der Plane vereinigt. Auch ein Kanal verbindet beide Gewässer schon von Trebitz her. Bemerkenswerth ist es, daß im Belziger Lande das Wort Bach, auch in der hochdeütschen Schriftsprache weiblichen Geschlechts ist und Bache gesprochen wird, was sonst nur in den oberdeütschen Mundarten vorzukommen pflegt. Das niederdeütsche Wort Beek, Beeke oder Bäke, ist immer weiblich.

Die Belziger Bache entsteht auf ähnliche Weise, wie das Baitzer Wasser in den Rummeln, die von Süden und Westen her den Abhang des Vlämings durchfurchen und bei der Stadt Belzig sich vereinigen, wo sich das Wasser, wegen seiner Seltenheit das güldene Kleinod genannt, künstlich von den Bergen um die Stadt schlängelt und mehrere Mühlenteiche speiset, aus denen das Aufschlagswasser für vier Mahlmühlen, die unmittelbar vor der Stadt liegen, entnommen wird. Die Lage von Belzig im engen Thale mit seinen Steilrändern ist anmuthig, was durch den hohen Wartthurm des Schlosses Eisenhardt noch vermehrt wird.

Die Höhe der Stadt Belzig find' ich nach 7 Barometer-Beobachtungen, die ich daselbst im Gasthofe zum goldenen Adler vor dem Brandenburger Thore am 27., 28. und 29. Mai 1818 angestellt habe, zu 286', 13 über der Ostsee.

Die Belziger Bache fließt von der Neüenmühle, der untersten der zur Stadt gehörigen Mahlmühlen nordöstlich nach Schwanebeck, nimmt aber, bevor sie dieses Dorf erreicht, von der linken Seite drei kleine Bäche auf, welche in den westlichen Thalschluchten entstehen und so wasserreich sind, daß zwei derselben, die Lampen- und die Springbache, gleich nach ihrem Entstehen drei Papiermühlen zu treiben im Stande sind. Zwei von diesen Mühlen gehören nach Belzig. Der dritte Bach kommt aus einer Schlucht, die Rietsche genannt, und heißt die Dallbache. Von Schwanefeld an, woselbst die Belziger Bache eine Mühle bewegt, nimmt sie den Namen der Fredersdorfer Bache an, indem sie bald darauf das Rittergut und Dorf Fredersdorf, ursprünglich Friedrichsdorf genannt, erreicht, wo der Bach aus seinem engen von nicht unansehnlichen Höhen begleiteten Thale hinaustritt in die weite, fast wassergleiche Ebene der Bruchniederung, in der hier sowol, als weiter gegen Nordwesten bei Lütte und Dippmannsdorf, fast eben so viel Weißkohl gebaut wurde, als bei Linthe (S. 503). Ein Graben, der die Fredersdorfer Kohlgärten entwässert und unmittelbar in die Plane geht, heißt Kohlgraben. Die Belzig-Fredersdorfer Bache ergießt sich ganz in der Nähe des zuletzt genannten Grabens in die Plane, und zwar ebenfalls dicht vor der Alt-Zauchischen Gränze. Zwischen Fredersdorf und Lütte in einem morastigen Wiesenrevier, was früher zum Theil ungangbar war, sind auf einer Anhöhe noch die Grundmauern der Burg Burgstall, zum Schlosse Eysenhardt von Belzig gehörend, sichtbar. Die Erbauung dieser Burg fällt in die Zeit der Grafen von Belzig, deren letzterer, Graf Bederich, in den 1230er Jahren verstarb.

Die Temnitz. Zwischen Schwanebeck und Lütte, am Fuße der letzten Stufe des hier steil abfallenden Vlämings, entdeckte man 1692 in einem Ellerngebüsch eine eisenhaltige Quelle, welche als Gesundbrunnen ehedem stark besucht wurde, und für dessen Badegäste noch ein Kirchengebet, aus dem Jahre 1712 stammend, vorhanden ist, die aber bei der Menge anderer reichhaltigerer Quellen nicht weiter benutzt worden ist. Sie liegt auf Schwanebecker Grund und Boden und ergießt ihr Wasser unter dem Namen der Hellbache zwischen den Fredersdorfer Rohrwiesen und den Lütter Krautgärten bald in die große Niederung, durch deren Mitte sie sich bis zur Alt-Zauchischen Gränze hindurch schlängelt, von da an aber in ein gerade gezogenes Bette geleitet worden ist, welches bei Lucksfleiß beginnt, weiter unterhalb den Namen Sandfortsgraben führt und die ursprüngliche Mündung der Temnitz in die Plane unterhalb Reckahn abgelenkt hat. Gegenwärtig fällt die Temnitz nicht weit von Schmöllen, einem brandenburgischen Magistrats-Vorwerke, in das neüe Bette der Plane. Auf dieser neüen Temnitz kann Holz in die Havel geflößt werden. Mehrere kleine Bäche kommen aus den Schluchten des Vlämings-Abfalls herab, um sich mit der Temnitz zu vereinigen. Der beträchtlichste davon ist das Briesener Wasser, oder die Springbache, auf dem die Bollenberger Mühle unter dem Bollenberge liegt, unterhalb deren es in die Niederung eintritt, wo es unfern des Teichgräberhauses und der Kolonie Lucksfleiß in die Temnitz fällt. Klar und silberweiß sprudelt auf lichtem Sandbette das Wasser des Saüerlings bei Schwanebeck, und darum hat man den Abfluß dieser Quelle den hellen Bach genannt; die alten slawischen Bewohner dieser

Gegenden, welche den Ursprung außer Acht ließen, legten dem Wasser gerade den entgegengesetzten Namen bei, weil es seinen Lauf durch die, zu ihrer Zeit noch viel dichtere Elsenwaldung der Bruchniederung nimmt, denn das Adjektiv „Temnyi" im Russischen, und „Tschemny" im Wendischen, heißt dunkel, düster; und in diesem Worte ist offenbar die Wurzel des Flußnamens Temnitz, sowol hier in der Zauche, als anderwärts in der Prignitz (die Dömnitz) und im Ruppinschen zu suchen.

Die Plane wurde, übereinstimmend mit dem Namen des Gau's, den sie bewässert, und der im 10. Jahrhundert Ploni, Plonim oder Bleni hieß, in früheren Zeiten Plone, Plune und insgemein die Peleka genannt. Diese Namen wurzeln allesammt in den slawischen Wörtern „Pelina" und „Pole" (beide im Wendischen), die Ebene, Fläche, Feld bedeüten, was mit der Beschaffenheit des Landes, durch welches die Plane den größten Theil ihres Laufs zurückliegt, übereinstimmt. Raümt man aber der weiter oben (S. 545) mitgetheilten etymologischen Deütung den Vorzug ein, dann muß zugegeben werden, daß die Plane in der slawischen Vorzeit ein bedeütenderes Wasser Volumen geführt haben müsse, als sie es gegenwärtig thut, indem ihr Bette zur Sommerszeit bei großer Dürre stellenweise oft ganz trocken liegt.

Der untere Theil des Planethals, soweit es innerhalb des Zauchischen Kreises liegt, heißt das freie Havel-Bruch, frei genannt, weil alle angränzenden Güter rc. das Recht besaßen, frei darin weiden und besonders Elsenholz schlagen zu dürfen; der mittlere Theil aber, der im Belziger Kreise belegen ist, im Allgemeinen der sächsische Busch, weil er bis 1815 unter Kur-, später Königl. Sächsischer Landeshoheit stand, und im Besondern der Linther Niederbusch auf der Westseite von Brück, und der Linther Oberbusch auf der Ostseite dieser Stadt (S. 502). In älteren Zeiten aber wurde nicht allein diese ganze Niederung, sondern auch ihre östliche Fortsetzung Havelbruch genannt, wie aus mehreren Urkunden hervorgeht, u. a. aus einer Urkunde von 1301, vermöge deren Markgraf Otto dem Kloster Zinna den die Stadt Briezen durchlaufenden Fluß, die Nieplitz, zum Eigenthum verleihet, und worin es ausdrücklich heißt, daß dieser Fluß von seinem Ursprunge an „bis in den Wald (Sylvam), welcher Havelbruch genannt werde" den Zinnaer Mönchen angehören solle[8]). Ja eine aus dem Kurmärkischen Lehns-Archive entnommene Nachricht vom Jahre 1437 belehrt uns, daß unter dem „Havelbroke", wie es daselbst in niederdeütscher Mundart heißt, diejenige Niederung verstanden wurde, welche die Plane aufwärts vor Golzow und Brück vorbeizieht, dann in das Bruchthal der Nieplitz übergeht, wie schon die Urkunde von 1301 nachgewiesen hat, darauf das Nuthethal aufwärts verfolgt bis Trebbin, von hier durch eine der oben (S. 498) beschriebenen Verbindungen ins Spreegebiet übergehend, ans Notte-thal bei Mittenwalde sich anschließt und bei Königs-Wusterhausen die Dahme erreicht. Ein Gränzrezeß zwischen der Zauche und dem Belziger Lande von 1452 spricht auch von diesem Bruche[9]).

Diese außerordentlich weite Ausdehnung eines geographischen Namens für eine Kette von Niederungen, die doch an ihrem Entstehungsorte bei Königs-Wusterhausen von der Havel sehr weit entfernt ist, deütet auf großartige Veränderungen im Lauf des Fließenden, welche in der Vorzeit Statt gefunden haben müssen, in einer Periode, die jedoch nicht gar zu fern liegen konnte, indem die Erinnerung daran sich noch im 13. Jahrhundert erhalten und selbst noch bis ins 15. Jahrhundert übertragen hatte. Weiter unten bei der Schilderung des Spreegebiets gedenk' ich auf diesen wichtigen, geologischen Gegenstand noch ein Mal zurückzukommen.

Dieses in seinen außeren Umrissen stromartig auftretende Havel-Bruch auf der Südseite des Teltow und der Zauche ist wohl zu unterscheiden von dem Havel-Luche, das mit seiner seeartigen Erweiterung das Havelland in seinen beiden Hälften erfüllt. Giebt die Etymologie des Namens Havel einen Anlehnungspunkt zur Erklärung, wie es gekommen sei, jene stromartige Niederung Havelbruch zu nennen? Schwerlich!

Der Name der Havel wird in den ältesten Urkunden und von den frühsten Chronisten verschieden angegeben. In der Lebensbeschreibung des heiligen Otto I. vom Jahre 937 ist er Habala geschrieben, in einer Urkunde Otto's II. Havela, in einem Briefe des Bischofs Anselm von Havelberg von 1149 Havala[10]). Bei Adam von Bremen († nach 1076)[11]) steht die Form Haliela, auch Hayla und Halea, was Habola gelesen werden soll; bei Helmold (schrieb um 1168, † um 1170) steht Habela[12]) und Havela[13]); später, 1187 und in der Folge, 1375, kommt die Schreibung Obula vor[14]). Es ist schwer, den ursprünglichen slawischen Namen zu finden. Die Endung „la" ist bei Flußnamen unter den Sla-

---

8) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Geschichte, Bd. IX, p. 353.

9) L. v. Ledebur, Archiv, Bd. II, p. 82, 83. Vergl. L. v. Ledebur, in den Märk. Forschungen, Bd. II, p. 101. Riedel, Cod dipl. Brand., Urkunden, Bd. IV, p. 471.

10) Schafarik, Slawische Alterthümer, Bd. II, p. 385.

11) M. Adami, Historia ecclesiastica, in: E. Lindenbrogii Script. rer. germ. septemtr., ed. Jo. A. Fabricius. Hamb. 1706. folio.

12) Helmoldi Presb. Bosov. Chronica Slavorum. Ed. Henr. Bangertus. Lubecae, 1659. Lib. I, c. 2. — 13) Ebendas. Lib. I, c. 88.

14) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. VIII, p. 116. Carol. Landb. p, 42, 47, 107.

wen beliebt; man findet sie in alten von ihnen bewohnten Ländern[15]). Im Namen Have—la oder Habo—la wäre also Hav oder Hab, vielleicht Habr die Stammsilbe, so daß Hab—la aus Habr—la entstanden wäre. Das Hauptwort „Habr" bedeütet im tschechischen Dialekt der allgemeinen slawischen Sprache die Weißbuche oder gemeine Hain-, oder Hagebuche, Carpinus betulus L., im Wendischen wird der Name „Habr" durch Versetzung des Consonanten r in „Hrab", und im Polnischen in „Grab" verwandelt, im Russischen heißt dieser Baum „Grabina." Sehr viele Flüsse und Bäche erhielten im Slawen-Lande ihre Namen von den Baümen und Straüchern, mit welchen ihre Ufer bewachsen waren, von den Waldungen, in denen sie ihren Ursprung nehmen.[16]). Ist diese Ableitung richtig, so müssen die Uferlandschaften der Havel und des Havelbruchs zur Zeit der Einwanderung der slawischen Völkerschaften vorzugsweise mit der Hainbuche bestanden gewesen sein, einem Baume, der sich besonders auf Lehmboden gefällt und darum auf den Plateaux der Mark seinen Standort hat, gegenwärtig freilich nur noch in geringen Beständen. In spätern Zeiten hat man die Hainbuche in Lustgärten, die nach dem verderbten Geschmack der französischen Gartenverkünstler angelegt waren, zu grünen beschornen Wänden und Bosketten allgemein angewandt, weil sie diese Mißhandlung am geduldigsten erträgt.

Die erste Erwähnung des Namens Havel, doch nicht als Bezeichnung des Flusses, sondern des von ihr bewässerten Landes, fällt in das Jahr 880, da der König Alfred das Land der Haveller, „das Aefeldan", einen einigen großen Wald nennt[17]). Gleichzeitig kommt beim baierischen Geographen (zwischen 866 und 890) der Volksname „Hesseldi" vor[18]) und später, im 10. Jahrhundert, die Schreib-Art „Hevellon, Hevelde, Helvelden, Heveldun, Heveldun", letztere namentlich beim Bischof Dithmar von Merseburg[19]). In diesen Namen verschiedener Form ist die Schlußsilbe „dun" sehr wahrscheinlich das angelsächsische und auch wol keltische oder gälische Wort „Dun, Dune", Hügel, Berg; daher das noch jetzt gebraüchliche Wort Dünen im Deütschen, Duynen im Holländischen, dunes im Französischen, downs im Englischen, Formen für Sandhügel, vorzugsweise an der Küste des Meeres, welche allesammt in dem niedersächsischen Zeitworte „Dunen", aufschwellen, ihre Wurzel haben dürften. Der Name Haveldun würde hiernach das Hügelland und die Hügelbewohner an der Havel, etwa die Merica, oder das hohe Havelland bedeüten; wenn man es nicht vorziehen will, die Endsilbe „dan, don, dun" auf die Bedeütung Wasser, Fluß zurückzuführen, die sie in mehr als einer der indogermanischen Sprachen hat, besonders aber in den Sprachen der östlichen Völker, wie die Namen vieler Flüsse beweisen, z. B. Don, bei den Griechen Tan—ais, Donau, die im heütigen Russisch Dunai heißt. Am Schluß dieser etymologischen Einschaltung, die noch weiter ausgedehnt werden könnte, darf es übrigens nicht verschwiegen werden, daß man den Namen Havel, Havelle, Habela auch für deütsch angesehen hat, herstammend aus der ungermanischen oder vorslawischen Zeit; man hält ihn nämlich für ein Diminutivum von „Hab, Habe", altnordisch „Haf" (aequor=Meer) wegen der Stauungen der Havel?[20]). Das Hauptwort Hab, Habe, beim Burggrafen von Rietenburg mit dem männlichen, im Heldenbuche und der Preüssischen Landesordnung mit dem weiblichen Artikel, ist das niedersächsische und englische Wort „Haven", das hochdeütsche „Hafen", im Französischen „Havre", im Mönchslatein des Mittelalters „Habulum", ein Schutzort für Schiffe, wo sie sich vor Wind und Wetter geschützt, sicher vor Anker legen können. Wäre diese Ableitung des Namens Havel richtig, so würde nothwendiger Weise daraus folgen, daß die deütschen Ursassen der Mark, wofür man das bei den alten Autoren[21]) genannte Suewen- oder Sweben-Volk der Semnonen und die Wariner ansieht, die Havel schon als Wasserstraße benutzt und sie mit Schiffen befahren haben. Mit dieser Ableitung nahe verwandt dürfte die Erklärung des Namens „Obula" sein, wenn es gestattet ist, diesen auf das slawische Zeitwort „Obureſajuß" zurückzuführen, was stürmisch sein, von den Wellen hin und her geworfen werden, bedeütet.

Die Buckau ist das letzte Gewässer, was innerhalb der Gränze der Provinz Brandenburg zur linken Seite in die Havel fällt. Aber nur die Mündung und ein ganz kurzer Strich des Unterlaufs gehört unserer Provinz an. Der Ursprung und der größte Theil ihres Laufs fällt in den Regierungs-Bezirk Magdeburg der Provinz Sachsen. Die Buckau entsteht in und bei dem Städtchen Görzke, und fließt auf Rottstock, Bramsdorf und Buckau (Buckow), auf der rechten Seite von Köpernitz vorbei und über die Herrenmühle

15) Schafarik, a. a. O. Bd. I, p. 495.

16) Jettmar, Überreste slaw. Orts- und Volksnamen der Prov. Brandenburg, p. 19, 20. Schafarik, a. a. O. Bd. I, p. 501.

17) The Anglo Saxon Version from the Historian Orosius by Aelfred the great. London 1770, p. 20. Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p 321.

18) In der Handschrift der Königl. Centralbibliothek zu München, nach dem Abdruck bei Schafarik, a. a. O. Bd. II, p. 673.

19) Dithmari Episc. Merseb. Chronicon. Ed. J. A. Wagner. Norimb. 1807. 4. Monumenta Germaniae Historica. Ed. Pertz. Hannov. 1839. Bd. V.

20) Zeüß, die Deütschen und ihre Nachbarstämme; München, 1837, p. 15.

21) Tacitus Germania c. 39. Vellejus 2, 116. u. s. w. —

nach Bückenitz, bis wohin der Lauf nördlich ist. Hier wendet sie sich nordöstlich über die Uhl- oder Eülenmühle nach Viesen, und von da östlich nach Mahlenzien, unterhalb dessen sie die sächsisch-brandenburgische Gränze überschreitet und über die zur Stadt Brandenburg gehörige Neümühle beim mittelsten Vorwerk oder Wendgraben vorbei in den Breitlings See sich ergießt. Auf diesem fünftehalb Meilen langen Lauf nimmt sie auf dem rechten Ufer — die, entweder schon bei Wiesenburg im Belziger Lande, oder erst später auf der Görzker Feldmark entspringende Bache von Struvenberg oder Rheinbache bei Rheinsmühle; und die Bache bei Verlorenwasser, welche in der Heide an der westlichen Gränze des Zauch-Belziger Kreises entsteht, wahrscheinlich aber viel früher seine Quelle hat und darauf verschwindet, unterhalb Wenzlow gerade an der sächsisch-brandenburgischen Gränze auf.

Die Buckau und die genannten Nebenbäche haben ihre Quellen auf dem hohen Lande des westlichen Vlämings; darum ist ihnen auch ein bedeütendes Gefälle eigen, was sie, in Verbindung mit ihrem klaren Wasser, zum Wohnplatz der Forelle befähigt, davon sonst ein reichlicherer Fang gemacht wurde, als jetzt.

Bemerkenswerth ist das Thal der Buckau in geologischer Beziehung durch das Vorkommen von Braunkohlensandstein bei Viesen und Spuren von Braunkohlen haben sich am linken Thalrande zwischen Buckau und Köpernitz gezeigt, in der Nähe einer Quelle, welche mineralische Eigenschaften zu besitzen scheint. Ganz besonders merkwürdig aber ist das obere Buckau-Thal durch das Vorkommen eines Lagers, welches der Pariser Gips- oder mittleren Süßwasser-Formation (Gypse a ossemens und Marnes d'eau douce von G. Cuvier und Brongiart) angehört. Diese Formation, die im Pariser Becken so reich ausgebildet ist, zeigt sich bei Görzke. Die Gegend ist hier flach und mit Diluvialsand überall bedeckt. Der Fluß hat eine seiner Quellen südlich von der Stadt in einer Vertiefung zwischen zwei Hügelreihen, davon die östliche die höchste ist, sich über die Bodenfläche bedeütend erhebt und ½ Meile weit bis unfern der ehemaligen Dorfstätte Elsholz fortsetzt. Die Buckau hat sich ein schmales Thal gegraben, in welchem sie auf Wiesengrund nördlich nach dem Dorfe Rottstock 2c. gelangt. Die Abhänge dieses Thaleinschnitts sind es, in welchem die Formation zu Tage geht und entdeckt wurde. Auf dem rechten Ufer der Buckau kennt man sie von Görzke bis zum Struvenberge. Ausgezeichnet ist sie durch das Vorkommen eines Waldes von aufrecht stehenden Baumstämmen, deren unteres Ende 8′ bis 10′ in die oberen Schichten des Mergels niedersetzt. In dieser Tiefe sieht man bei der, nördlich von Görzke auf der Buckau liegenden Puhlmanns-Mühle wohl erhaltene Wurzel-Verzweigungen von ihnen ausgehen; nach oben schneiden sie schnell und glatt ab, wo sich eine thonige Sandschicht über den Mergel legt. Diese Menge von Stammenden in ihrer natürlichen Stellung findet sich in dem ganzen bezeichneten Mergelfelde von der Höhe des Thalgehänges bis unter den Spiegel des jetzigen Wasserstandes der Buckau. Sie stehen oft sehr nahe an einander und haben gewöhnlich über 1′, nicht selten 3′ Durchmesser. Aus der noch erhaltenen Struktur ihrer Wurzeln ist es klar, daß sie Dicotyledonen gewesen sind. Sowol die Lagerungs-Verhältnisse, als die äußeren Merkmale wie die Einschüsse ergeben, daß man hier zwei ganz verschiedene Lager unterscheiden müsse, nämlich den untern, bläulich grünen, Conchylien führenden Mergel und den obern, gelblich weißen, porösen, Knochen führenden Mergel, die sich mit Cuvier's und Brogniart's vierter Formation parallelisiren lassen[22]).

Das Thal der Buckau ist aber noch dadurch merkwürdig, daß sich in dasselbe bei Viesen der Abfluß des Finer Bruchs ergießt. Dieses bedeütende, in seiner Erstreckung von Westen nach Osten, zwischen Parchen und Viesen, 3 Meilen lange, und in seiner größten Breite von Süden nach Norden 1 Meile breite und mindestens 2½ Quadrat-

---

22) Nach Fr. Hoffmann's Beobachlungen 1822, in K. F. Klöden, Beiträge zur mineralog. und geognost. Kenntniß der Mark Brandenburg, Stück III, p. 20 ff. Vergl. St. II, p. 40—45, 103.

meilen enthaltende Bruch war vormals eine höchst unwegsame und nicht zu benutzende Gegend und ganz mit Elsensträüchern bedeckt, welche alle Eigenthümlichkeiten eines wilden Bruchs zeigten, wie wir sie beim Havel-Luch vor dessen Entwässerung kennen gelernt haben (S. 403 ff.) Erst in den Jahren 1777 bis 1784 ist dieses Bruch auf des großen Königs Befehl durch eine Menge gezogener Gräben entwässert worden, was einen Kostenaufwand von 172000 Thlr. verursacht hat. Der Boden ist humusreich und zur Viehweide vortrefflich geeignet, was später zur Anlage einer Meierei mitten im Bruche geführt hat, die den Namen Finrode führt. Das Bruch enthält zudem beträchtliche Torfablagerungen, die in großartigen Torfstichen ausgebeütet werden. Der Torf zeigt sich hier allgemein als eine noch fortwährende Bildung der neüesten Zeit. Wohl erhaltene Saamenkörner, welche sich häufig in ihm finden, sind für Saamen der dreiblättrigen Zottenblume oder des gemeinen Bitter- oder Fieberklees, Menyanthes trifoliata L., erkannt worden, wie sich dergleichen auch im Torfmoore von Linum finden (S. 224)[23]. Der Wasserabzug des Finer Bruchs geht, wie gesagt, nach der Buckau; vermittelst des Zitzer Hauptgrabens, der Carowsche und Wusterwitzer Landgraben genannt, wird das Wasser aber auch auf einer anderen Seite unmittelbar zum Plaueschen See abgeführt, indem er bei Carow und Mützell vorbei, dem Plaueschen Kanal an der Kadeschen Schleüse sich nähernd, nördlich von Groß Wusterwitz mündet. Ein dritter Abzug endlich geht gerade nördlich nach Genthin zum Stremmefluß und dem Plaueschen Kanal. Er ist in neüerer Zeit, Behufs Abfuhr des im Bruch gewonnenen Torfes, zur Schiffahrt eingerichtet worden. Die Höhenlage des Finer Bruchs ergiebt sich aus der, auf S. 575 stehenden Abwägung dieses Grabens.

Daß wir es in dem Finer Bruch mit dem trocken gelegten Boden eines Landsees zu thun haben, der in den Ländern zwischen Elbe und Oder seiner Ausdehnung nach das größte Wasserbecken war, springt ins Auge. Diese Veränderung ist nicht in antediluvianischer, sondern in postdiluvianischer, und zwar innerhalb der historischen Zeit vor sich gegangen. Sie muß nach dem Abzuge der Deütschen und nach der Einwanderung der slawischen Völkerschaften, mithin etwa seit dem 7. Jahrhundert Statt gefunden haben, innerhalb des Zeitraums, welcher von der slawischen Besetzung dieser Länder ausgefüllt wird. Auf diese Ansicht wird man durch eine historische Etymologie des Namens des Bruchs, und den Namen der Ortschaften geführt, die an seinem Rande liegen.

Der Name des Finer Bruchs läßt sich von dem alten deütschen Worte Finne ableiten, das nur in wenigen Gegenden Oberdeütschlands bekannt, dagegen in Niederdeütschland allgemein gebraüchlich ist, einen sumpfigen, morastigen Landstrich zu bezeichnen, und wo es bald Fühne, Füne, bald Fehn, Fenne, Venn und Veen in holländischer, und sogar Vie in der niedersächsischen Mundart des Bremerlandes ꝛc. lautet. Mit diesem Wort ist fast immer der Begriff des Torfs verbunden, daher Finne u. s. w. eine Nierung bezeichnet, wo Torf lagert, und wo derselbe gegraben wird, also Torfland. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß unser Wort, welches im Gothischen Fan, Fani hieß, und beim Ulphilas als Bezeichnung für Koth vorkommt, ursprünglich Wasser überhaupt bedeütet habe. Nun aber findet sich, daß unser Bruch in den ältesten Zeiten Silva Vinre genannt wurde[24]), eine Benennung, die allerdings auf das deütsche Wort Finne ꝛc. zurückgeführt werden kann, doch aber auch ein stamm- und tonverwandtes Wort in den slawischen Sprachen findet, denn das russische Zeitwort „Wynyriwaju" bedeütet auf deütsch: aus dem Wasser hervorkommen, hervorschwimmen. Sollte in diesem slawischen Worte nicht die Wurzel liegen für den Namen des aus dem Wasser hervorgekommenen großen Elsbruchs Vinre oder Winre, wenn der lateinische Anfangsbuchstabe weich gelesen wird?

---

23) K. F. Klöden, a. a. O. Stück VIII, p. 30; St. IX, p. 30.

24) K. F. Klöden, Karte des Havel- und Spreelandes in den Jahren 1150—1250. Berlin, 1839. (Zum Buche über die Entstehung der Städte Berlin und Kölln gehörig.)

Nivellement des Finroder Schiffahrts-Kanals.

von Hoppe 1809.	Über der Ostsee. Festpunkte	Wasserspiegel.
Torffaktorei im Finer Bruch, Steg vor dem Officianten-Hause	121′. 6″,0	116′. 1″,7
Erste Gräbereibrücke, Unterkante des Belags	121. 3,2	116. 1,7
Zweite Gräbereibrücke, desgleichen	121. 2,5	—
Finroder Torfgräberei, Obergrund	120. 3,5	—
— Untergrund	119. 0,0	—
Mohrenkelkbrücke, Unterkante des Belags	123. 11,2	116. 4,2
Zimmerfurthbrücke, desgleichen	122. 9,1	—
Sandfurth Schleüse, Oberdrempel	113. 0,4	116. 1,1
Mützelsche Brücke, Unterkante des Belags	121. 2,0	—
Mützelsche Fangschleüse, Vorderschwelle und Oberwasser	112. 6,4	116. 0,9
— Fachbaum und Unterwasser	111. 3,0	112. 10,0
Rohrfurthbrücke, Unterkante des Belags	119. 6,9	112. 8,0
Neüe Dammbrücke, desgleichen	118. 0,9	111. 6,0
Grünewegbrücke, desgleichen	116 11,4	111. 1,6
Parchemsche Brücke, desgleiben	117. 0,1	111. 1,4
Bergbrücke, desgleichen	116. 4,7	111. 0,2
Alten Plathoer Dammbrücke, desgleichen	116. 3,8	—
— Ueberfallwehr	111. 1,8	110. 11,0
Genthiner Mühle, Freischütze und Oberwasser	108. 3,7	110. 11,1
— Fachbaum und Unterwasser	100. 8,4	107. 11,9
Das Unterwasser der Genthiner Mühle liegt mit dem Wasserspiegel der Stremme oder des Plaueschen Kanals daselbst in der Wage.		
Genthiner Bahnhof, nach dem Eisenbahn-Nivellement	112. 4,5	—
Eisenbahnstation bei Groß Wusterwitz, desgleichen	106. 7,7	—

Am westlichen Rande des Bruchs liegt ein Ort, dessen Namen gegenwärtig Parchen geschrieben zu werden pflegt, der aber im vorigen Jahrhundert, und auch noch im laufenden, wie wir aus der vorstehenden Nivellements-Tabelle ersehen, Parchim geschrieben wurde. Dabei ist es bemerkenswerth, daß auch der angränzende Theil des Bruchs Parchim heißt[25]; doch ist auch die Schreibart Parchen nicht neü; sie kommt zugleich mit der Form Parchem, schon in einer Urkunde von 1196 vor, indessen nicht als Orts-, sondern als Geschlechtsname[26]. Abweichend von dieser Schreibart kommt Parchim vor; auch scheint der Name vor diesem Porchem gelautet zu haben[27]. Sei des Namens Stammsilbe Par oder Por, in beiden Fällen läßt er sich aus Wörtern der slavischen Sprache erklären, die auf die Beschaffenheit des Bodens Bezug haben. Denn das Hauptwort „Para" im Altslavischen und im heütigen Wendischen, und das männliche Hauptwort „Par" im Russischen, heißt zu deütsch der Dampf, Dunst, die Ausdünstung des Wassers, und das Zeitwort „parju, rischi" in der Luft schweben, z. B. Dampf. Die Stammsilbe Por findet sich in mehreren russischen Wörtern, so namentlich in dem Zeitwort „porosti," bewachsen, verwachsen, z. B. eine Wiese mit Strauchwerk; in dem Hauptwort „Porosst" Riedgras, Carex L., in dem Hauptworte „Porochno;" verwesete Erde; in dem Adjectiv „Portschenyi, aja, oe," verfault, verwest. In einem dieser Wörter ist ohne Zweifel die Wurzel für den Namen des Orts und Bruch-Antheils Parchem, Parchim, Parchen, Porchem zu finden, der darauf hindeütet, daß zur Zeit, als er von den Slawen der betreffenden Gegend beigelegt wurde, eine merkliche Veränderung in der natürlichen Beschaffenheit derselben vor sich ging, oder kurz vorher Statt gehabt hatte.

Noch mehr! In dem Namen desjenigen Orts, der uns in diesem Landstrich am

25) Schmettausche und Schulenburgsche Kabinetskarten. Handschriftliche Karten im Archiv des Königlichen Generalstabes.

26) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. III, 61, 63, 64. Vergl. L. von Ledebur, in Märk. Forschungen Bd. I, p. 210. — 27) Klöden's Karte, a. a. O.

frühsten genannt wird, erkennt man deütlich, daß das Finer Bruch verhältnißmäßig kurz vorher noch ein See gewesen ist. Dieser Ort ist Ziesar. Kein Ortsname in der Mark Brandenburg, hat im Laufe der Zeit eine so arge Verstümmelung erlitten, als dieser. Daß er ein slawischer sei, ist klar. Er wird zuerst genannt in Kaiser Otto I. oder des Großen Stiftungsbriefe des Bisthums Brandenburg, vom 1. Oktober des Jahres 949. Da heißt er „Ezeri," und der Ort, der damit bezeichnet ist, wird eine Stadt (civitas) genannt[28]). Dieselbe Form zeigt sich auch noch viel später; so namentlich in dem Diplome Friedrichs I. vom 20. Juni 1161, worin dieser Kaiser dem Bisthum Brandenburg seine Besitzungen und Zehnten bestätigt[29]). In diese Urkunde ist der Text des Stiftungsbriefes fast wörtlich aufgenommen, woraus es erklärlich wird, daß der Name Ezeri, zweihündert Jahre später noch eben so geschrieben wurde, als im 10. Jahrhundert. Erinnern wir uns nun, daß einige slawische Dialekte die Eigenthümlichkeit haben, den Buchstaben e, wenn er am Anfange eines Wortes steht, wie je (jö oder jo) auszusprechen, so finden wir, schon von Anfang an, daß die Form „Jezeri," sich in der Folge in „Yezera" 1202, und 1214, Jezere 1215, Jesere 1217; in späterer Zeit aber in „Segeser 1375, Zeiesere 1377, Sehesar, Seyeßer 1420, Seyeser 1442 und Seieser 1490, Züeser und sogar Zierifer 1514 verwandelt[30]). Diese Liste von Varianten könnt' ich noch verlängern: allein sie wird genügen, um zu zeigen, daß der ursprüngliche Name im Laufe des 18. Jahrhunderts auf eine Weise verunstaltet worden ist, daß man ihn kaum wieder zu erkennen vermag. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts hat man ihn „Ziegeser, Ziegesar„ und zuletzt „Zieser und Ziesar" geschrieben[31]); und spricht ihn in der zuletzt erwähnten Form nicht zwei-, sondern dreisilbig aus, also Zi—e—sar. Wer sollte glauben, daß in diesem also verstümmelten und zum Theil auch verunglimpften Namen das slawische Wort für „Landsee" versteckt sei? und doch ist es der Fall. In den Formen, wie sie die ältesten Urkunden enthalten, ist das slawische Hauptwort „Jezioro, Jjezor" im Wendischen lies Jüsor, nicht zu verkennen. Als die Slawen an der südöstlichen Spitze des heütigen Finer Bruchs an der Stelle, die jetzt Ziesar heißt, sich ansiedelten, mußte das Bruch noch mit Wasser bedeckt sein; und darum nannten sie ihre Niederlassung nach diesem See Jezeri oder Jesere, wie die ersten deütschen Urkundenschreiber, die in den geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Mark beschäftigt waren, schrieben. Ziesar, schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts eine Stadt, war der bedeütendste der zur ursprünglichen Ausstattung des brandenburgischen Bisthums gehörigen Güterkomplexe; und diese große Besitzung wurde auch als ein wohlerhaltenes Tafelamt noch beim Erlöschen des Bisthums 1560 auf den Kurfürsten vererbt. Das Domkapitel machte in diesem Theile der bischöflichen Besitzungen überall keine Erwerbungen. Dabei war Ziesar selbst, wo die Bischöfe von der Mitte des 15. Jahrhunderts an regelmäßig Hof hielten, eine stattliche Residenz, mit wohlerhaltener Burgveste und mit mehreren klösterlichen Stiftungen versehen*).

Unter den Provinzen oder Gauen, welche dem Brandenburgischen Sprengel beigelegt wurden, ist eine, welche in der Stiftungsurkunde und den nachherigen Bestätigungs-Diplomen Moraciani genannt wird. Es war die durch die Elbe vom Sachsenlande getrennte westliche Gränzprovinz und umfaßte die beiden Parochialsitze Lizke, jetzt Leitzkau

---

28) Buchholtz, Geschichte der Churmark Brandenburg, Bd. I, Urkunden-Anhang, p. 406. Riedel' Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. VIII, p. 91. — 29) Riedel, a. a. O. p. 103.

30) Ludwig, Rel. mspt. Bd. I, p. 20· Buchholtz, a. a. O. Bd. IV, Urkunden-Anhang, p. 49, 50, 55, 57, Riedel, a. a. O. p. 131, 135, 144. Carol Landb p. 42. Fidicin, dipl. Beiträge zur Geschichte von Berlin, Bd. II, p. 189, 132. Büsching, Topographie, p. 357. von Herzberg, im Carol. andbuche p. 42.

31) Matrikel des Bisthums, Brandenburg nach den Propsteistühlen; in Riedel a. a. O. p. 419. Büsching, Erdbeschreibung, III. Theil, II. Bd. 4. Ausg. 1765, p. 2146. — *) Riedel, a. a. O. p. 20, 21, 89.

und Ziesar.[32]) Nach dem Verzeichniß der Kirchorte, welche in der Matrikel des Bisthums Brandenburg vom J. 1459 zum damaligen Propsteistuhle Ziesar gehörig aufgeführt sind, [33]) lag das Finer Bruch innerhalb dieses Kirchenkreises, gehörte also zum Gau oder der Provinz Moraciani, deren Namen schonbeim baierischen Geographen in der Form „Morizani" 866—890, und in Urkunden des Kaisers Otto I. in der Form „Mortsani" 937 vorkommt, und weiter in den Formen „Moroszani, Moritzani, Mrocini" 965, „Morosceni" 966; dann unter Kaiser Otto II. in den Formen „Mrozini" 975, „Morazena" 992, „Morozini und Morazini" 995. Dithmar von Merseburg schreibt den Namen „Morezini" 1007. In Urkunden Heinrich's heißt der Name Mrozani 1011, des Bischofs Herbert von Brandenburg „Mortsene" 1114, des Kaisers Friedrich „Moraciani" 1161, also mit der ursprünglichen Form des Stiftungsbriefes[34]) Man sieht, daß dieser Provinz- oder Völkerschafts-Name nicht so entstellt worden ist, als der Name Ezeri oder Jezeri. Aber er giebt uns wiederum einen Beweis, daß das Finer Bruch zur Zeit der Ankunft der Slawen noch unter Wasser stand, denn der Name, der echt slawisch in der Einheit „Moratschena" und in der Mehrheit „Moratschany" heißt, findet seine Wurzel in dem Worte „Morza" im Polnischen, „Morjo" im Wendischen, „More" im Russischen, und das heißt die See, das Meer, mit dem die Ankömmlinge das Wasserbecken des heütigen Finer Bruchs zu vergleichen wohl berechtigt waren, wenn man die außerordentliche Größe desselben in Erwägung zieht. Moratschany bezeichnet demgemäß Anwohner oder Provinz am Meere, an einem großen, meerähnlichen Landsee, von dem Hauptwort „Moratscha", eine wasserreiche, sumpfige Gegend[35])

Der Plauesche Kanal, obwol nur mit einem seiner Endpunkte der Provinz Brandenburg angehörend, verdient hier eine kurze Erwähnung, weil er während seines hundertjährigen Bestehens für den Verkehr der Mark von den wohlthätigsten Folgen gewesen ist und seinen Einfluß zür Beförderung und Erleichterung von Handel und Wandel auch heüte, trotz des Dampfrosses auf den eisernen Wegen der Neüzeit, noch nicht eingebüßt hat.

Der Kanal beginnt an der Elbe bei Parey (S. 305), durchschneidet die Ihle zwischen Bergzau und Seedorf, und die Stremme zwischen Alten-Platho und Brettin bei Genthin vorbei das Bette dieses Flusses verfolgend, wird von diesen beiden Gewässern und dem Abfluß des Finer gespeiset und geht oberhalb der zur Provinz Brandenburg gehörigen, kleinen Stadt Plaue in die Havel, und zwar in den westlichen Busen des Plaueschen Sees, welcher der Wenden, d. i.: Slawen-See genannt wird. Die Elbe bei Parey liegt höher, als die Havel bei Plaue, und zwar beträgt der Unterschied 16′ 5″¼, wenn das Wasser der Elbe auf dem Fachbaum bei Parey 3′ 10″ und die Havel im Unterwasser bei Brandenburg 9‴½ am dortigen Pegel steht.[36]). Drei Schleüsen halten das Gefälle aus der Elbe in die Havel und fördern so die Schifffahrt: die erste liegt bei Parey; sie schließt den Kanal nach einem zur Schiffahrt benutzten Arme der Elbe ab, und ist, ganz massiv, so gebaut, daß sie, bei den bedeütenden Frühjahrs-Anschwellungen der Elbe, 23′ des Hochwassers dieses Stromes aufzuhalten im Stande ist. Die zweite Schleüse liegt unterhalb Genthin und außerhalb des Stremme-Bettes bei Kade und die dritte bei Plaue. Diese beiden Schleüsen sind von Holz.

---

32) L. von Ledebur, in seinem Archiv, Bd. I, p. 28.
33) Riedel, a. a. O. p. 419. Gercken, Brandenb. Stiftshistorie, p. 24.
34) Schafarik, Slawische Alterthümer, Bd. II, p. 584. Belege bei G. W. v. Raumer, Regesten I.
35) Jettmar, Überreste slawischer Orts- und Volksnamen, p. 17, 18.
36) Dieser Höhen-Unterschied ergiebt sich aus den Ordinaten der Elbe (S. 305) und der Havel (S. 346). Damit stimmt überein die Angabe von v. d. Hagen, in Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf ꝛc., p. 106. Abweichend aber ist das Gefälle angegeben zu 21′ von Bekmann, histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. I, p. 984, und zu 15′ von einem Ungenannten, in Berghaus, Hertha, Bd. VII, geogr. Zeitung, p. 96.

Die Länge des Kanals beträgt von Parey bis Kade 6465° und von Kade bis Plaue 2290°, zusammen 8755° oder 4,377 Meilen. Durch diese Kanallinie gewinnt die Schiffahrt von Magdeburg bis Brandenburg eine Abkürzung von 20 Meilen, weil die Schiffe bei Benutzung des Kanals nicht mehr nöthig haben, bis Werben die Elbe hinunter, und von Werben nicht vor Havelberg und Rathenow vorbei, die Havel hinauf zu gehen. Der Kanal ist am Boden durchgehends 22′ und oben am Wasserspiegel 26′, an einigen Stellen 40′ bis 50′ breit, damit die Schiffe beim Begegnen sich leichter ausweichen können. An 9 Orten führen Brücken über den Kanal. Wo die Ufer sandig sind, da wurden sie gebühnt und überdem längs des ganzen Kanals Weidenbäume angepflanzt.

Die Anlage des Plaueschen Kanals ist ein Werk König Friedrich II., das, in Verbindung mit Wiederherstellung des Finow-Kanals, gleich bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1740 (31. Mai) auf den Vorschlag des Ministers von Görne, in der allgemeinen Absicht zur Erleichterung des Handels überhaupt und in der besondern zur Förderung des Salz-Transports aus den Salinen von Schönbeck nach der Mark und nach Pommern in nähere Erwägung gezogen und von technischen Kommissarien an Ort und Stelle sowol in Absicht der Möglichkeit als des Nutzens des Kanals sofort einer genauen Untersuchung unterworfen wurde. Der Bericht der Kommission fiel, wie sich nicht anders erwarten ließ, zu Gunsten des Vorschlags aus. Indessen konnte der König nicht gleich an die Ausführung gehen, weil seine Seele bald nach Erstattung des Berichts mit Gegenständen der höhern Politik beschäftigt und von Gedanken zur festern Begründung seines Hauses und Erweiterung seiner Macht ganz erfüllt wurde. Friedrich, bis dahin in Rheinsberg's Stillleben ein Zögling der Pallas Athene und ein Liebling der Musen, wirft sich dem Mars in die Arme und wird zum Titan; am 16. December 1740 standen 28000 von seinen Kriegern im Feldlager gegen Maria Theresia auf deren eigenem Grund und Boden! Ein Jahr nach Abschluß des Breslauer Friedens (11. Juni 1742) wurde der Anfang mit der Grabung des Plaueschen Kanals gemacht. Die Arbeiten leitete ein Franzose, der Wasserbaumeister Mahitre. Man begann am 1. Juni 1743 bei Plaue, und endete zwei Jahre darauf bei Parey am 5. Juni 1745. Das erste Schiff mit 38 Lasten Schönebecker Salzes befrachtet, ging im Jahre 1746 am 2. Mai durch die Plaueische Schleuse in die Havel.

2 Plateau der Zauche.

Noch vor Kurzem wurde ich in Berlin von einem Lehrer der Erdbeschreibung an einer der dort bestehenden Unterrichts-Anstalten für angehende Kriegsleute gefragt: — Was für einen Landraum der Mark versteht man denn eigentlich unter dem Namen Zauche, und welche Bedeutung hat derselbe in der fremden Sprache, der er entnommen zu sein scheint, da es schwer hält, ihn mit dem deutschen Worte Zauche, welches doch nur in einzelnen Gegenden Ober-Deutschlands für Hündina oder Petze, (Petze in den niederdeutschen Mundarten) gebräuchlich ist, in sachlichen Zusammenhang zu bringen? Meine Antwort auf —

den ersten Theil der Frage war diese: — der geographische Begriff des Namens Zauche ist zwiefach zu nehmen, ein Mal als Bezeichnung eines Landraums, dem seine Gränzen von der Natur gesteckt worden sind, im andern Fall, wo die Bedürfnisse des Menschen die Schranken gezogen haben.

Der zweite Theil der Frage beantwortet sich durch die Nachweisung der natürlichen Gränzen der Zauche; allerdings ist der Name nicht der deutschen Sprache entnommen, sondern der slawischen: er bezeichnet die natürliche Beschaffenheit der Landschaft und scheint daher auch ursprünglich auf die natürlichen Gränzen derselben beschränkt gewesen zu sein.

Die natürlichen Gränzen der Zauche werden aber in einer alten Nachricht von 1437, welche bis auf das Jahr 1320 zurückgeht und im Kurmärkischen Lehnsarchiv vorhanden ist, in niederdeutscher Mundart folgender Maßen beschrieben: —

„**Dat gantze land dat die Szuche geheten is dat dar ligget twischen dem Havelbroke und der Havele von der Stad to Brandenborch, wente an dat Hus to der Goltzowe mit alle dem dat dar to horet, und vort dat Havelbrok upp wente an die stad to Belitz** mit alle dem dat dar to gehoret von der Stad to Belitz wente an dat lant to dem Delthowe, alle die hus und vesten, und alle dat dat in dem vorbenomnden lande ligget und begrepen ist“[37])

Also die Plateau-Insel, welche auf der Nordseite die Havel, auf der West- und Südseite das Havelbruch (S. 571), oder die Plane von ihrer Mündung aufwärts bis Brück, den Neüendorfer Graben und das Nichelsche Fließ und darauf die Nieplitz abwärts bis zu deren Einfall in die Nuthe, und auf der Ostseite den zuletzt genannten Fluß abwärts bis zu seiner Mündung in die Havel zur Gränze hat, das ist die Zauche.

Sie umfaßt einen Flächenraum von $17\frac{3}{8}$ Geviertmeilen, ist also um $2\frac{2}{8}$ Meilen größer, als der Teltow (S. 169); aber wie bei diesem, so hat sich auch das Diluvium des Zauche-Plateaus in der Richtung von SO. nach NW. in der großen Hauptstreichungslinie der norddeütschen Bergketten abgelagert. Auf dem Plateau sind aber einige Hügelzüge aufgesetzt, vornehmlich zwei: der Schmeerberger und der Ravensberger, und diese weichen von der allgemeinen Normalrichtung ab; denn jener streicht, wie wir gesehen haben, (S. 549). gerade entgegengesetzt von SW. nach NO., und dieser von S. nach N. (S. 139). Die Ravensberger Hügelkette, die in den Schönebergen endet, setzt aber jenseits des Michendorfer Grundes (S. 505) gegen S. fort in den sogenannten Lois- oder Leisbergen (wahrscheinlich eine Verstümmelung von Luscha-Bergen, weil an ihrem Fuße einige Dümpel und Sumpflachen liegen) westlich von Birkholz und jenseits des Langerwischer Thals (S. 505) in dem Eichberge bei Saarmund, von wo die Kette fast ununterbrochen bei Tremsdorf vorbei bis zum Königsgraben, dem neüen Bette der Nieplitz, am Blankensee streicht, wo der Weinberg von Stücken ihr südlicher Eckpfeiler ist. Diese Hügelkette bildet den östlichen Rand des Plateaus gegen das Nuthethal und tritt auf ihrem ganzen Zuge von Potsdam bis zum Blankensee so scharf hervor, daß er vom teltow'schen Ufer der Nuthe gesehen, gleichsam wie eine Wand erscheint. Auf dieser Kette erheben sich, außer den schon genannten Hügeln zwischen dem Saarmunder Eichberge und dem südlichen Eckpfeiler bei Stücken, der Baken Berg bei Tremsdorf, also genannt, weil auf der Spitze desselben in Kriegsläufen früherer Jahrhunderte muthmaßlich ein Wahrzeichen errichtet war. An diese Höhe schließt sich weiter südlich die Kette der Tremsdorfer Kesselberge, die westlich nach Fräbsdorf zieht, einem Orte, der vom Trocken-, Mühl-, Krug- und Rauchberge amphitheatralisch eingefaßt ist. Auch die Kette auf der Ostseite von Stücken heißt die Kesselberge, ein Name, der sich öfters wiederholt (auch in der Werderschen Hügelkette kommt er vor) und daher eine örtliche Bedeütung haben muß; hier bei Tremsdorf und Stücken läßt er sich dahin erklären, daß beide Hügel eine kesselartige Vertiefung einschließen, die von Fräbsdorf nach dem Nieplitz-Thale streicht. All' die genannten Hügelnamen sind den neüesten topographischen Karten unbekannt geblieben. Auf der Westseite des Mühlenfließes von Stücken (S. 503) beginnt der südliche Rand des Plateaus; aber dieser ist bei weitem nicht so scharf bezeichnet, als jener östliche. Als schwache Welle zieht er an der Nieplitz hinauf längs Zauchwitz, in dessen Gegend der Spring-, der Trost-, der alte Wein- und der Steinberg noch die bedeütendsten Anhöhen sind, über Schlunkendorf nach Belitz und von dort längs Rähsdorf, Schäpe, Wendisch-Bork, Neüendorf, Hakenhaus nach Freienthal, wo der westliche Rand gegen das Planethal seinen Anfang nimmt. Er streicht noch immer als schwache Welle längs Damelang, bei Cammer vorbei, und Oberjünne nach Golzow und Pernitz, wo sein Abfall ansehnlicher, kurz und steil wird, ohne jedoch die Höhe des Ostrandes zu erreichen. Vom Pernitzer

37) L. von Ledebur, Archiv für die Geschichtskunde des Preüßischen Staats, Bd. II, p. 82, 83. Vergl. ebendaselbst, Bd. III, p. 120 ff.; und L. v. Ledebur, in den Märk. Forsch. Bd. II, p. 101.

Weinberge langs Krahne und Reckahn, wo der Krähen Berg auf ihm steht, geht der Randzug nach dem Eich- und dem Weinberge bei Gettin oder Göttin, wo er schließt, denn die zuletzt genannte Höhe ist der nordwestliche Eckpfeiler des Plateaus, dessen Nordrand bereits nachgewiesen worden ist (S. 364, 365).

Die Ergebnisse der Messungen, welche Behufs Ermittelung der Höhe eines Theils des Ostrandes, sowie des ganzen Nordrandes angestellt worden sind, hab' ich schon mitgetheilt (S. 140, 365, 549). Zur Ergänzung dieser Bestimmungen dienen die nachstehenden Messungen, bei denen ich einige der bemerkenswerthesten jener Punkte der leichtern Übersicht wegen kurz wiederhole.

Höhen des Bauche-Plateaus.

1. Östliche Randkette.

	Über der Ostsee.					
Belvedere am Brauhausberge bei Potsdam	219'.	9",2	Berghaus,	27	B.	1818—41.
Gipfel d. Telegraphen Bergs (Station der ehemal. opt. Tel.-Lin.)	309.	1,0	Ders.	61	„	1818—49.
Der Kleine Ravensberg, Gipfel	380.	6,8	Ders.	33	„	—
Der Große Ravensberg, Gipfel	345.	4,3	Ders.	50	„	—
Plateau der Schönberge	304.	4,1	Ders.	4	„	1818, 48.
Lotsberg bei Birkholz	250.	4,8	Ders.	5	„	1818, 47.
Eichberg bei Saarmund, nördliche Kuppe	273.	2,9	Ders.	2	„	1842.
Sattel zwischen dieser und der Signalkuppe	254.	6	Ders.	1	„	—
Signalkuppe	323.	5,2	Ders.	24	„	1818—43.
Dieselbe Kuppe	323.	9,6	Ders	trigonometrisch		1819, 43.
Einschnitt zwischen dieser und der südlichen Kuppe	296.	6	Ders.	1	B.	1842
Südliche Kuppe	337.	7,3	Ders.	4	„	1818, 42.
Baken Berg bei Tremsdorf	300.	4,8	Ders.	6	„	1818, 43.
Walthöhe nördlich über dem Weinberg von Stücken	196.	9	Ders.	1	„	1843.

2. Profil des Plateaus auf der Steinbahn zwischen Potsdam und Belitz.

Havel bei Potsdam, mittlerer Wasserstand 1846—50	97.	3,9	(S. 352.)			
Gipfel des Schanzenhügels, südlich über dem Tornow	225.	2,4	Berghaus,	1	B.	1841.
Bei den Schießständen der Garde-Jäger vor Potsdam	187.	9,0	Ders.	5	„	1818, 41.
In Liehfeld's Grund, südwestlich vom vorigen Punkte	145.	6,6	Ders.	5	„	—
Steinbahn im Potsdamer Forst, beim Nummerstein 4,58, d. i. 1160° von Potsdam	190.	2,1	Ders.	3	„	1841, 43.
Beim Wegewarthaus vor Michendorf	207.	9	Ders.	1	„	1825.
Michendorf, bei der Kirche	160.	2	Ders.	5	„	1818—43.
Straßenscheitel, 1/4 Meile südlich von Michendorf	189.	0	Ders.	2	„	1818, 25.
Terrainscheitel des nördlichen Thalrandes vom Seddiner See beim Wegzollhause	171.	3,5	Ders.	3	„	1825, 34, 43.
Steinbahndamm durch den Seddiner See	126.	0	Ders.	3	„	—
Terrainscheitel des südlichen Thalrandes dieses Sees	166.	3	Ders.	3	„	—
Senkung im Terrain, 3/4 Meilen von Michendorf	140.	8	Ders.	2	„	1818, 25.
Südlicher Plateaurand am Abhang gegen Belitz, 3/8 Meil. davor	165.	10	Ders.	4	B.	1818, 25, 34, 43.
Belitz, bei der Kirche	125.	9	(S. 504.)			

3. Profil des Weges von der Havel bei Werder bis zur Plane bei Golzow.

(Diese Messungen bedürfen einer Revision.)

Havel bei Werder	95'.	6"	Havel-Niv. (S. 346).			
Nördlicher Plateaurand bei Glindow, Fuß desselben	110		Berghaus,	1	B.	1817.
Scheitel des Randes am Wege nach Bliesendorf	208		Ders.	1	„	—
Plateaufläche halbweges zwischen Glindow und Bliesendorf	187		Ders.	1	„	—
Bliesendorf, bei der Kirche	180		Ders.	1	„	—
Plateaurand am Abfall gegen das Lehniner Thal über dem Kolpin	209		Ders.	1	„	—
Lehnin, bei der Klosterkirche	116		Ders.	4	„	1817, 18.
Westlicher Rand des Lehniner Thals über Kaltenhausen	219		Ders.	1	„	1817.
Michelsdorfer Mühlenberg	410	(?)	v. Oesfeld,	1	„	1812.
Derselbe Berg	266		Berghaus,	1	„	1817.
Michelsdorf, bei der Kirche	205		Ders.	1	„	—
Am Vorwerk, die (grüne) Tanne genannt	183		Ders.	1	„	—
Westlicher Plateaurand bei Oberjünne	161		Ders.	1	„	—
Golzow, bei der Kirche	125		Ders.	1	„	—

Der Name Zauche kommt zwar schon in einer Urkunde des Kaisers Otto II. vom Jahre 979 vor, worin er dem Kloster Nienburg im Anhaltinischen die „Königlichen Hufen in der Mark Zucha" (regalis mansos in Marcha Zucha sitos) schenkt[38]; allein diese Erwähnung bezieht sich nicht, wie man lange und noch unlängst[39] geglaubt hat, auf unsere Zauche, sondern auf eine Feldmark, die Marca Zucha, die bei Zörbig lag, wie schon vor geraumer Zeit nachgewiesen worden ist[40]. Als Provinzname wird die Zauche erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts (1173, 1187 und 1196) genannt[41] und vielleicht schon vor dieser Periode (1136) in der Brandenburgischen Chronik, welche der böhmische Geschichtsschreiber Pulkawa im 14. Jahrh. benutzt hat. Daß der Name Zauche so spät erst auftaucht, scheint ein Beweis zu sein, daß slawisches Wesen und slawische Sprache noch im 12. Jahrhundert mächtig genug waren, um einem ganzen Bezirk den Namen zu geben, der sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat. Die Formen, unter denen er vorkommt, sind „Sucha, Suche, Zucha, Zucheda, Czucha, Czuch, Szuche, Tzuche", und daraus ist zuletzt „Zauche" geworden. Ein Landraum, den wir heüte einen landräthlichen Kreis nennen, hieß im Mittelalter bald Territorium, bald Provincia, bald Terra; und so kommt denn auch die Zauche abwechselnd vor, z. B. im Carolinischen Landbuche von 1375 als Terra Czucha[42]. Sprachen die slawischen Bewohner der Zauche eine Mundart, welche dem heütigen Wendisch in der Ober-Lausitz gleich oder ähnlich war, so nannten sie ihre Landschaft „Sucha Zemja"; näherte sie sich aber der russischen Sprache, so mußten sie „Ssucha" oder „Ssuchaja Semlja" sprechen. „Sucha" aber ist die weibliche Form des Eigenschaftsworts „suchi, a, e" im Wendischen und Polnischen, „ßuch, a, o" oder „ßuchii, aja, oje" im Russischen, und dieses Adjektiv heißt auf Deütsch: trocken, dürre. Daß sich das Wort „Sucha" in „Zaucha" (auch der Dorfname „Czuchwitz" in „Zauchwitz") verwandeln konnte, wird man dem Einfluß der littauischen Sprache auf die slawische zuschreiben können, der eine Verwandlung der Zischlaute s und ß in z und umgekehrt, sowie die Verwandlung des ursprünglichen u in den Diphtong au liebte; wie man es in den letzten Überresten des drewanischen Dialekts, die bis auf uns gekommen sind, wahrnimmt, der Sprache jenes Stamms der Bodrizer, der, an den Ufern der Jetze im Fürstenthum Lüneburg wohnend, seine Mundart bis ins 18. Jahrhundert bewahrt hat und seinen slawischen Sitten und Gewohnheiten, selbst in den verdeütschten Nachkommen, bis zum heütigen Tage treü geblieben ist[43].

Es liegt mithin die Möglichkeit vor, daß in den Adern der heütigen Bewohner der Zauche littauisches, lettisches oder das Blut von Altpreüssen oder Prussen, wie man im 15. Jahrh. schrieb, rinnt, der westlichsten unter den littauischen Völkerschaften, deren Sprache, die in vielfache Mundarten getheilt war, zur Zeit der Reformation noch überall in Preüssen gesprochen wurde, besonders im Samland und in Natangen, oder in den heütigen landräthlichen Kreisen Königsberg, Fischhausen und in Theilen von Labiau, Wehlau, Friedland und Preüssisch-Eilau und in einem kleinen Strich des Oberlandes, oder der Gränzgebiete zwischen Ost- und Westpreüssen. Nach und nach ward sie aber doch von der deütschen Sprache verdrängt, so daß es zu Ende des 17. Jahrhunderts nur noch hin und wieder einige alte Leüte gab, die ihre Muttersprache verstanden. Dort an den Küsten des „Báltas Juras" der Littauer, d. i. des Weißen Meers, des „Austrmares" der Deütschen, d. i. der Ostsee, wie bei uns auf der Ostseite des „Labe, Lobjo" oder Elb-Stroms sind zwei Völker in ihrer Sprache völlig erloschen. Der heütige Prusas und die Pruselka, der heütige Serb und die Serbowka oder Serbka denken anders, als ihre Vorfahren, sie reden anders, als die Altvordern; Gesinnung und Sprache sind deütsch geworden!

---

38) Eccard. Hist. Princip. Sax. geneal. Urk. p. 141.

39) Jettmar, Überreste slawischer Schafarik, Slawische Alterth. Bd. II, p. 586, 637.

40) Schöttgen, Geographie der Sorbenwenden, in dessen Obers. Nachlese, Bd. III, p. 409, Riedel, Mark Brandenb. im J. 1250; Bd. I, p. 237, Note 2.

41) Riedel, Cod. dipl. Brand. Gesch. Bd. VIII, p. 109. Gercken, Frag. March. Bd. II, p. 12. Gercken, Cod. diplom. Brand. Bd. III, p. 63.

42) Carol. Landb. p. 133

43) Adelung und Vater, Mithridates, Bd. II, p. 688, 689. Schafarik, Slaw. Alterth. Bd. II p. 593, 594, 617, 618: bei beiden Schriftstellern finden sich die Quellschriften nachgewiesen. Von Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale rc. p. 252 ff.

Der Name Zauche bedeütet also ein trocknes, dürres Land, ein wasserloses, wie es mit Recht genannt werden kann, wenn man nur das Plateau betrachtet und die umgränzenden Niederungen und das breite, tief eingreifende Thal der Lehniner Gewässer, die der Überrest sind eines einst größern, zusammenhangenden Landsees, außer Acht läßt. Denn mit Ausnahme des Seddiner Sees und seines Abflusses, des Michendorfer und des vom Schmerberge zum Kaputer See herabkommenden Fließes, die aber allesammt schon an seinen Ausgängen liegen, hat das Plateau selbst kein Gewässer, weder ein fließendes noch ein stehendes. Daß aber die Urkunden den Namen Zauche fast immer mit dem weiblichen Artikel gebrauchen, erklärt sich sehr leicht dadurch, daß das Wort „Zemja", Land, in allen slawischen Sprachen und Mundarten ein Femininum ist. Diese unterscheiden das Geschlecht bloß durch gewisse Buchstaben und Endungen der Wörter, gerade so, wie es in der lateinischen Sprache geschieht; den Artikel der deütschen und der romanischen Sprachen kennen die slawischen Idiome nicht.

Nach dieser Auseinandersetzung über den Ursprung und die Bedeütung des Namens Zauche scheint es nicht zuläßig zu sein, in dem Worte Zucha, Sucha eine Verstümmelung des deütschen Wortes Sutga anzusprechen, als den südlich der Havel gelegenen Südgau des Landes der Heveller[44]), wenngleich nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die Zauche, statt zur Provinz Plonim oder dem Planegau zu gehören, einen Bestandtheil des Heveldun oder Havelgaus gebildet haben mag.

Die politischen Gränzen der Zauche haben von jeher das ganze, von den natürlichen Gränzen umspannte Gebiet enthalten, mit Ausnahme eines kleinen Raums, der zwischen Golzow und Brück vom Havelbruch in nördlicher Richtung keilförmig in das Gebiet eindringt, und auf dessen nördlichem Rande die Dörfer Busendorf, Canin und Cleistow liegen, die niemals unter der Herrschaft der brandenburgischen Markgrafen gestanden, sondern immer zur Burgwart der nachmaligen Grafschaft und des jetzigen Kreises Belzig gehört haben, obwol sie, wie es scheint, seit vielen Jahrhunderten im Besitz einer echt zauchischen Familie, der Familie von Rochow, gewesen sind, wenn nicht das erste dieser Dörfer im 14. Jahrh. dem Kloster Lehnin zuständig war (S. 562). Die am südlichen Ufer des Havelbruchs unfern Brück belegenen Orte Gommenik (jetzt Gömnigk), Rostock (Rottstock) und Trebegotz (Trebitz), waren getheilt unter das sogenannte überelbische Herzogthum und die Mark Brandenburg[45]).

Die natürlichen Gränzen der Zauche sind aber ansehnlich überschritten worden. Daß die Burg Blankensee mit ihrem Güterkomplex einst ihr zugerechnet wurde, ist schon angeführt worden (S. 508). Das Haus Blankensee gehörte im Anfange des 14. Jahrh. den Grafen von Lindow. Herzog Rudolf von Sachsen heirathete um 1332 die Gräfin Agnes von Lindow, und zur Mitgift verschrieben die Brüder derselben dem Herzoge das Haus Blankensee 1333[46]), welches seitdem bis 1815 unter sächsischer Landeshoheit geblieben ist. Zum Verwaltungskreis der Zauche ist von jeher der Landstrich gezogen worden, welcher auf der Südseite des Havelbruchs liegt, worin Treüenbrietzen der Hauptort ist, und der auf der Ostseite von der westlichen Gränze des Jüterbog-Luckenwalder, und auf der Westseite von der östlichen Gränze des Belziger Antheils am Zauch-Belziger Kreise eingefaßt ist. Zweifelhaft aber bleibt es, ob das Dorf Clausdorf, welches im Jüterbog-Luckenwalder Kreise liegt (S. 516, 517) zur Zauche gehörte[47]); denn es kann unter diesem Namen auch das auf der Stelle der heütigen Kolonie Berghorst belegen gewesene Clausdorf verstanden sein, wo die Mühle noch die Clausdorfer oder Claasdorfer Mühle genannt wird (S. 502, 504).

44) L. von Ledebur, in Märk. Forsch. Bd. II, p. 101. F. Voigt, Erläuterungen zu dem histor. Atlas der Mark Brandenb. p. 14.
45) Gercken, Cod. diplom. Brand. Bd. VII, p. 331, 333.
46) G. W. v. Raumer, in Ledebur, Archiv, Bd. II, p. 173; Bd. III, p. 126.
47) Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 246.

Vergleicht man das Ortschafts-Verzeichniß der Zauche, wie es im Carolinischen Landbuche enthalten ist., so ergiebt sich, daß dieser Bezirk im 14. Jahrhundert fast genau denselben Umfang hatte, als gegenwärtig; und nur darin zeigt sich ein Unterschied, daß der Statistiker des Landbuches darüber in Zweifel gewesen zu sein scheint, wohin er den Töplitzer Werder zu rechnen habe, indem dieser Werder bald unter den Namen villarum Czuche, bald unter den Ortschaften terrae Obule, und zwar hier mit den Specialnamen von Töplitz, Lest und Gotyn aufgeführt ist.[48]) Auch wurde damals Postamp und der Postamer Kietz (vicus Postam) zur Zauche gezählt und als zwei verschiedene Orte von einander getrennt.[49])

Von den Ortschaften, welche auf der Westseite der Plane außerhalb der Naturgränzen der Zauche liegen, rechnete man zu ihr, außer Gortzk, Gorzeke (Görzke) und Segeser (Ziesar), die Dörfer Benken, Dankelstorff (jetzt Vorwerk Dangelsdorf südlich von der ehemaligen Dorfstätte), Groben (Gräben), und Werbik, (Werbig). Außerdem lagen in der Nähe von Gortzk die Dörfer Dalen (jetzt Dahlen geschrieben), Kannendorf und Poltz, (beide nicht mehr vorhanden) und die Mühlen Borckmul und Steykmul (die unter diesem Namen gegenwärtig nicht mehr bekannt sind.)[50]) Weitere Ortschaften des linken Planeufers werden im Carol. Landbuche dem Gebiet der Zauche nicht zugezählt.

Görzke, d. h. Kleinberg, „Gorka, Horka", war mit unter den Städten, welche Markgraf Ludwig von Brandenburg 1328 an Herzog Rudolf von Sachsen verkaufte.[51]) Es nahm auch an der Verpflichtung Theil, die von 31 Städten der Mark 1349 eingegangen wurde nach des falschen Waldemar's Abgange, die Fürsten von Anhalt als rechtmäßige Landesherren anzuerkennen.[52]) In einer Urkunde Kaiser Karl IV. von 1363 kommt Görzke mit unter den märkischen Städten vor, welche die Markgrafen Ludwig der Römer und Otto dem Grafen Waldemar zu Anhalt verpfändet hatten;[53]) und aus einer Urkunde des Markgrafen Otto von 1369 erhellet, daß Gortzick, wie es in derselben genannt wird, mit unter den Städten gewesen, zu deren Einlösung vom Hause Anhalt die mittelmärkischen Städte und Vasallen Geld hergaben.[54]) Später brachen zwischen dem Kurfürsten Friedrich I., dem ersten Hohenzollern, und dem Erzstift Magdeburg wegen Görzke Streitigkeiten aus. In einer Urkunde des Erzbischofs Günther von 1420 heißt es ausdrücklich: „Daz Stetichen Gortzk, daz vnsers Gotishuses czu Magdeburg eygin yst"[55]). Der Zwist wurde 1421 dadurch ausgeglichen, daß beide Theile ihr Recht, was sie an dem „Stedichen" zu haben vermeinten, dem Grafen Heinrich von Schwarzburg, welcher des Erzbischofs Bruder war, und dessen Lehnserben zum Lehn übertrugen.[56]) Dagegen wird in einem Gränzrezeß zwischen dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg und Friedrich von Sachsen vom J. 1452 Görzke als eine zur Mark gehörige Vogtei erwähnt[57]). Hier im alten Gau Moraciani sind die spätern Territorial-Verhältnisse zwischen der Mark und dem Erzstift Magdeburg sehr dunkel, die trotz des Zinnaschen Vergleichs von 1449, welcher die seit dem 12. Jahrhundert gedauerten Streitigkeiten über die Lehnsverhältnisse zwischen dem Erzstift und dem Kurhause beilegte[58]), nicht aufgeklärt sind.

Unter den Ortschaften, die bis nach der Mitte des 18. Jahrh. zum Zauchischen Kreise gehörten, nimmt Leizkau eine hervorragende Stelle ein. Sein Name, der in alten Schriften und Urkunden Liecke, Lieceke 1164, Lezecha 1173, Lezeka 1295, Lizeke 1297,

---

48) Carol. Landb. p. 48, 110. Riedel, a. a. O. p. 247. — 49) Carol. Landb. p. 48, 135.
50) Carol. Landb. p. 33, 42, 48, 126, 145. — 51) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. II, p. 529.
52) Gercken, a. a. O. p. 583. — 53) Gercken, a. a. O. p. 587. — 54) Gercken, a. a. O. p. 648.
55) Riedel, Cod. dipl. Brand., Urkunden, Bd. III, p. 277.
56) Gercken, a. a. O. Bd. I, p. 100. Joh. Chr. von Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises, Bd. I, p. 109.
57) Fink, Programm von Alterthümern der Stadt Brandenburg. Riedel, Cod. dipl. Brand. Urkunden, Bd IV, p. 472. G. W. von Raumer in Ledebur, Archiv Bd. II, p. 161.
58) Gercken, a. a. O. Bd. V, p. 362—370. Riedel, a. a. O. Urkunden, Bd. IV, p. 421—425.

Lizik 1359, die Liesse 1571 u. s. w. klingt, verräth den slawischen Ursprung des Orts. „Lize" heißt im Russischen die Vorderseite und davon ist das Diminutiv „Litschko" wol die Wurzel des Namens Leizkau, das auf einer Anhöhe seiner Lage nach zur Elbe gleichsam einen Vorposten, eine Vorhut der Slawen gegen die Sachsen bildete. Leizkau war mit seinen Zubehörungen schon zu Ende des 10. Jahrh. ein Besitzthum der Bischöfe von Brandenburg. Sie hatten daselbst einen Wirthschaftshof. Hundert Jahre später gründeten sie hier eine Kirche, aus der um 1139 ein Prämonstratenser Mönchskloster entstand, welches in den folgenden Jahrhunderten eins den bedeütendsten und reichsten Stifter in der Mark war. Das älteste in der Brandenburgischen Diöcese, war es auch das erste, was in der Reformationszeit aufgehoben wurde. Noch ehe die Kurfürsten von Brandenburg der Kirchenverbesserung sich zuwandten, verlor das Kloster Leizkau seine Selbständigkeit durch den Papst selbst; mit allen seinen Besitzungen wurde es 1534 den Tafelgütern des Bischofs von Brandenburg, aus denen seine ursprüngliche Ausstattung entnommen war, wieder einverleibt.[59])

Diese Güter standen unter der eigenen Polizeigewalt des Bischofs. Mochte seine Verwaltung am Ende des 13. Jahrh. auch in einer gewissen amtlichen Beziehung zum markgräflichen Vogte stehen, so dürfte es doch kaum einem Zweifel unterliegen, daß die gedachten Güter streng genommen erst seit Aufhebung des Bisthums Brandenburg und seit Säcularisation seines Domstifts, also seit den Tagen der Kirchenverbesserung, während deren sie mit den kurfürstlichen Domainen vereinigt wurden, dem Verwaltungsbezirk des Kreishauptmanns über die Zauche, oder des Landraths, wie man heüt' zu Tage sagt, beigelegt worden sind. Sie haben daher auch nur einen zufälligen und bis auf die letzten Jahre der Regierungszeit Friedrichs des Großen nur vorübergehenden Bestandtheil der Zauche gebildet, gleichsam einen naturwidrigen Anhang, auf den der Name Zauche weder im Munde des Volks, noch in den Schriften der Behörden eigentlich nie recht Anwendung gefunden hat. Man ersieht dies auch deütlich aus der „Klageschrift und Schadenberechnung des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg gegen den Erzbischof Günther von Magdeburg und dessen Untersassen" wegen der Landesbeschädigungen, die zur Zeit der Quitzowschen Raubzüge, und von 1412 bis 1420 von Erzstiftischen Unterthanen in der Mark verübt worden sind.[60]) Hier werden die Beschädigungen in den Gütern „unsers Herrn von Brandenburg", wie der Bischof im Curialstyl der damaligen Zeit genannt wird, streng geschieden von den Räubereien, Plünderungen, Brandstiftungen, welche durch Wegelagerer und Buschklepper aus dem Erzstift in den markgräflichen und Privat-Gütern und Ortschaften „uff der Czuche" vorgekommen sind.[61]) In jener Klageschrift werden von den Bischofsgütern namhaft gemacht: Die Bucke (heüte Böcke genannt, Copernitz, Glineke, Grüninghe oder Gruninghen, Wenslawode oder Wenczlow, der Wollin und Czicz, (Zitz), nebst dem Dorfe Rostock, (Rottstock) daz der armen closter jungfrowe ist" d. h.: welches dem armen Nonnenkloster (zu Ziesar) gehört.

Nach dem Angeführten scheint es nicht angemessen zu sein, das ehemalige Bischofsland um Ziesar die Hohe Zauche zu nennen, im Gegensatz zur Niedern Zauche, als deren Mittelpunkt man Lehnin angeführt hat. [62]) Allerdings findet, wie ich mich auf vielen Kreüz- und Querzügen durch die Landschaft zu überzeügen Gelegenheit gehabt habe, hin und wieder im Munde des Volks noch eine Unterscheidung in „hoghe" und „leege Sa—uche", auch mit dem Klang „Sucha", Statt, wie der Landmann sich ausdrückt; allein diese Unterscheidung bezieht sich nur auf die Zauche innerhalb der Naturgränzen, indem die „hoghe Sucha" das Plateau, die „leege Sucha" die Niederung längs der Havel ist. Niemals hab' ich die Gegend um Ziesar, gegen Görzke hin und bis an die Gränze des

59) Riedel, a. a. O., Geschichte, Bd. VIII, p. 21, 22.
60) Riedel, a. a. O. Urkunden, Bd. III, p. 328—361. — 61) Ebendas. p. 354 ff.
62) L. von Ledebur, in den Märkisch. Forschung. Bd. II, p. 98.

Belziger Landes „hohe Zauche" nennen hören, aber auch niemals die Gegend südlich vom Havelbruch und Belitz „Niedere Zauche." Diesen Strich auf der Nordseite der Stadt Treüenbrietzen nennt der Landmann gemeiniglich „den Busch", ganz charakteristisch nach der Landesbeschaffenheit, besonders in ihren früheren Zuständen, wo die Gegend in den Niederungen des Nieplitzthals 2c. mehr noch wie jetzt mit Elsenwaldungen bedeckt war. Daß der Name „hohe Zauche" stets nur von dem Plateau innerhalb der oben angegebenen natürlichen Gränzen gegolten hat, ersieht man auch aus Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts[63]). In diesem Sinne wird die Zauche auch schon in einer Urkunde des Markgrafen Ludewig von 1345 in „hohen Zuch" und „legen Zuch" unterschieden*)

Der letzte Bischof von Brandenburg, war Joachim, Herzog von Münsterberg. Er resignirte im J. 1560, und damit hörte das Bisthum Brandenburg auf.[64]) Hundert und fünfundzwanzig Jahre später bestand dieser westliche Theil des Zauchischen Kreises aus folgenden Gütern.[65])

1685. Unter der Regierung des Kurfürsten Friedlich Wilhelm des Großen.

1. Kurfürstliche Besitzungen unterm Amte Ziegesar.

Böke; Brahnsdorf; Buckow; Bückenitz; Cöpernitz; Glinicke; Grüningen; Rhietz (in der eigentlichen Zauche, am Rietzer-See, bei Brandenburg); Rotstock; Wenslow; Wollin; Ziegesar, Städtchen; und Zietz.

2. Ritterschafft-Dörffer.

Zwei Ritterhöfe vor Ziegesar: die v. Barleben und v. Borge; Grabow (einst eine Stadt), denen von Wulffen ererbet; Gräben, die v. Borge (deren 3) ererbet; Hobeck, die v. Latorff reluiret; Lahdeburgk und Lietzkauw, auch Kloster Lietzke genannt, die von Münchhausen ererbet; Gr. Liebarß, Herr v. Wulffen ererbet; Kl. Liebarß, Herr von Thümen ererbett; Stegelitz, denen v. Platen ererbet; Stresow, denen v. Wulffen ererbet.

Wiederum hundert und acht Jahre später, als König Friedrich II. befahl, den auf der westlichen Seite der Plane, oder jenseits der sogenannten Bache von Verlorenwasser und der Buckau belegenen Theil des Zauchischen Kreises von der Kurmark zu trennen, und ihn unter dem Namen des Ziesarschan Kreises mit dem Herzogthum Magdeburg zu vereinigen (S. 516), bestand dieser Theil aus folgenden Orten[66]), die auf drei größern und drei kleinern Exclaven im Magdeburgischen Kreise Jerichow und auf einer kleinen Exclave innerhalb des Anhalt-Zerbster Gebiets zerstreüt lagen. Es waren: —

1773. Unter der Regierung des Königs Friedrich des Großen.

1. Königliche Dörfer und Besitzungen unter dem Amte Ziesar.

Berkenrieß-Mühle; Böke, Dorf mit Mutterkirche; Bramsdorf; Buckow, Dorf mit Mutterkirche; Bückenitz, Dorf mit Tochterkirche von Ziesar; Göpernitz, desgleichen; Dretzen, Vorwerk; Eülenmühle; Friesdorfer Mühle, eine Papiermühle; Gesundbrunn, zwischen Buckow und Berkenrieß-Mühle; Glinike, Dorf mit Tochterkirche von Böke; Gottesfohrt, Papiermühle bei Schobsdorf; Grebs, Vorwerk mit Kolonie; Gröningen, Dorf mit Tochterkirche von Wollin; Herrenmühle bei Ziesar; Magdeburgische Furth, Dorf, Försterhaus und Mühlen; Nonnenheide, Jägerhaus; Neüe Papiermühle zwischen Schobsdorf und Rähsdorf, Papiermühle zwischen Dretzen und Rosenkrug in der Heide; Pufsmühle; Puhlmanns-Mühle, unweit Rottstock; Rähsdorf, Dorf mit reformirter Kirche; Rosenkrug, Wirthshaus und Theerofen; Rottstock, Dorf und Tochterkirche von Buckow; Schobsdorf, Kolonistendorf und Papiermühle; Steinberg, Kolonistendorf mit Tochterkirche von Böke; Topf- oder Pottmühle, unweit Ringelsdorf im Magdeburgischen; Walkmühle zwischen Schobsdorf und Ringelsdorf; Wenzlow, Dorf mit Tochterkirche von Böke; Wollin, Dorf mit Mutterkirche; Ziesar, Stadt mit Amtssitz, Vorwerk, einer lutherischen und reformirten Kirche, Schäferei vor der Stadt; Zitz, Dorf mit Mutterkirche.

---

63) D. Wolfgang Jobst, Ein Kurtzer Außzug vnd Beschreibung des gantzen Kurfürstenthumbs der Marck zu Brandenburgk. Frankfurt a. d. O. 1572. Neü aufgelegt von Dr. Christ. Theod. Schesser in Kürtze, jedoch gründliche Beschreibung der gantzen Churfürstlichen Marck zu Brandenburgk. Magdeburg, 1617. Wieder abgedruckt in G. G. Küster Collectio opuscul. histor. Marchicam illustrantium; Berlin 1730, Bd. I., Stück VI und VII, p. 119. — *) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. II, p. 565.

64) Riedel, a. a. O. Gesch. Bd. VIII., p. 89. —

65) C. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neüern Landbuche der Marken Brandenburg, p. 444 — 447.—

66) Büsching, Topographie der Mark Brandenburg, p. 333 — 337.

2. Adliche Dörfer und Besitzungen.

Bardelebens-Hof, Gut; Blockhaus, Vorwerk; Crüssow, Vorwerk und Wassermühle; Dahlen, Dorf und Gut, mit Filia vagans von Gräben; Egelinde oder Eglin, Vorwerk; Ehlingsmühle, Schneidemühle; Gollmengelin, Gut im Anhalt-Zerbstischen eingeschlossen; Grabow, Gut, Dorf, Mutterkirche; Grabowsches Forsthaus; Vor-Grabow, Gut; Gräben, Gut, Dorf mit Tochterkirche von Wollin nebst Mühlen; Hellebolz, Forsthaus; Hobeck, Gut, Dorf, Mutterkirche; Hohespringmühle, Schneide- und Papiermühle; Jürgens-Mühle; Kähnert, Gut; Kiesel oder Küsel, Gut, Dorf, Tochterkirche von Rietzel im Magdeburgischen; Klappermühle bei Leizkau; Klappermühle bei Reckendorf; Klitz, Klitzke oder Klitsche, Vorwerk; Ladeburg, Dorf mit Tochterkirche von Leizkau; Leizkau, Flecken mit Mutterkirche nebst zwei Gütern, Alt- und Neü-Leizkau, (welche zu ihrem Gebrauch auf dem Schlosse ihre eigene Kirche (die ehemalige Klosterkirche) haben; Lochau, Vorwerk; Klein-Lübars, Dorf mit Mutterkirche; Groß-Lübars, Gut, Dorf, Tochterkirche von Klein-Lübars; Madel, Vorwerk; Pietzpuhl, Gut und Tochterkirche von Stegelitz; Polzuu, Vorwerk und Wassermühle; Reckendorf, zwei Güter mit Wassermühle; Rothehaus, Jägerhaus unweit Struwenberg; Spulkrug, Wirthshaus unweit Reckendorf; Stegelitz, Dorf mit Mutterkirche; Stresow, Gut, Dorf mit Tochterkirche von Grabow; Struwenberg, Gut und Krug; Verlorenwasser, Vorwerk und Wassermühle; Werbig, Dorf mit Mutterkirche; Wugenhütte, Vorwerk, und Ziegelsdorf, Gut. Außerdem die Wolfshagensche Mühle, ein Eigenthum der Kämmerei von Burg.

Diese ausführliche Erörterung war nothwendig, um den Nachweis dessen zu führen, was die Mark Brandenburg vor achtzig und einigen Jahren an Gebiets-Umfang eingebüßt hat.

In der Zauche ist seit dem Mittelalter nächst dem Kloster Lehnin, an dessen Stelle bei der Reformation der Landesherr getreten ist, vorzugsweise ein adliches Geschlecht mit zahlreichen Gütern angesessen gewesen und ist es auch heüt zu Tage noch. Dieses Geschlecht ist die Familie von Rochow oder von Richow, wie sie in den frühesten Urkunden genannt wird. Ich habe von ihr schon oben beim Kloster Zinna zu sprechen Gelegenheit gehabt. (S. 507, 519).

Wie die Urgeschichte der alten Geschlechter von einem undurchdringlichen Schleier umhüllt ist, so auch die des Rochowschen. Eine wilde, fabelhafte Sage läßt es schon ums Jahr 875 in Reckahn ansässig sein und eine andere, die sich in den Traditionen der Familie erhalten hat, läßt sie mit Kaiser Heinrich 926 nach Brandenburg kommen. Die Turnierbücher erwähnen eines Achatius von Rochow, welcher 968 auf den Turnieren zu Merseburg erschienen sein soll. Glaubwürdigere Vermuthungen halten die Rochows für ein altmärkisches Geschlecht, welches wahrscheinlich aus dem südlich von Osterburg im Stendalschen Kreise belegenen Dorfe Rochau, (rauhe Aue) stammt und mit Albrecht dem Bären in den Krieg gegen die Slawen gezogen war.[67]) In der That besagt eine Familien-Überlieferung, daß „Herr Henning von Rochow, Markgraf Alberti Ursi zu Brandenburg geheimbder Rath und Kriegs-Obrister wegen seiner treü geleisteten Dienste wider die Obotriten und Wenden den alten Rittersitz Goltsee oder Goldsen, zwei Meilen von Brandenburg, nebst andern Gütern bekommen hat, ist auch Landeshauptmann über Zauche geworden", — was zwischen 1141 und 1170 stattgefunden haben muß. Diese Tradition hat die Glaubwürdigkeit für sich, wenn man den bedeütenden Güter-Umfang erwägt, in dessen Besitz wir das Rochowsche Geschlecht in den folgenden Jahrhunderten erblicken. Soweit ich die Urkunden aufwärts zu verfolgen im Stande gewesen bin, wird der erste Rochow 1217 und ein zweiter, Heinrich mit Vornamen, im Jahre 1253 als bischöflicher Vogt zu Lebus,[68]) und wiederum ein Heinrich 1259 in einer Dahnsdorfer Urkunde genannt, in der er als Zeüge auftritt.[69]) In gleicher Eigenschaft kommt in einer ähnlichen Urkunde Wedego von Richow 1273 vor.[70]) Der Vorname Wedego, Wedegon, verändert in Wittich, Wittcho, Wetego, Wedeko, Wedekin wird bald durch „Waldkind"[71]), bald

67) E. Ch. Heffter, urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock. p. 53.
68) Wohlbrück, Geschichte von Lebus, Bd. I., p. 110, 177 — 180, 410.
69) J. C. Brandt, Geschichte der Kreisstadt Belzig und des Belziger Amts. Jüterbog, 1837. Bd. I, p. 133. — 70) Ebendas. p. 134.
71) K. F. Klöden, diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Berlin, 1841; Bd. I, p. 408.

durch „Wittekind, weißer Junge" erklärt[72]). Ein anderer Rochow jener Zeit hieß Olzan mit Vorname, was auch in den Formen Olze und Ölze, ein Diminutiv ist von Odalrich, Ulrich, d. h. Güterreich[73]). Olzan und Wedegon von Rochow waren es, welche die große Herrschaft Luckenwalde 1285 an die Mönche zu Zinna verkauften. (S. 519). Ein anderer, Heinrich von Rochow, ob der Lebuser Vogt? ist ungewiß, erscheint 1280 mit unter den märkischen Gutsbesitzern und Ständen, für welche die Markgrafen Otto, Albert und Otto einen Revers wegen der jährlichen Abgabe, die man Bede oder Precaria nannte, zu Berlin am 15. September ausfertigten[74]). Das Geschlecht der Rochows war also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eben sowol in der Mark Brandenburg, als auch im Erzstift Magdeburg zu Luckenwalde begütert. Gleichzeitig bekleidete es ansehnliche Ämter; wiederum ein Heinrich von Richowo war 1276 Advocatus oder Vogt der Herzoge von Sachsen auf der Burg Belzig, und derselbe Heinrich wird 1286 herzoglicher Marschall genannt[75]).

Durch Urkunden beglaubigt sehen wir die Rochows in der Zauche zum ersten Male in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und zwar als Besitzer von Golzow. Sie mußten am markgräflichen Hofe hoch in Ehren stehen und von den Markgrafen öfters heimgesucht werden; denn auf ihrer Burg „zu der Goltzowa" war es, wo Markgraf Ludwig, aus dem Baierischen Hause, mit dem Herzoge Rudolf zu Sachsen, „an der Mitwochen in dem Pfingestin" des Jahres 1328 den Vertrag abschloß, vermöge dessen dem letztern „das Fürstenthum zu Lusiz" — für 1600 Mark Brandenburgischen Silbers und Gewichts käuflich überlassen wurde[76]). Markgraf Friedrich und die Grafen von Henneberg und Mansfeld, die Vormünder des minderjährigen Landesherrn, befanden sich im Gefolge desselben; daher man schließen darf, daß die Burg Golzow zur Aufnahme zahlreicher Gäste sehr gut eingerichtet war

Der Markgraf scheint an derselben so großes Wohlgefallen gefunden zu haben, daß der Wunsch, sie zu besitzen, frühzeitig sehr lebhaft in ihm entstanden sein muß; in Folge dessen er die Besitzer „Wichart: Beteko und Hannes Brudere heiten von Rochue oder Rochowe" im Jahre 1335 vermochte, sie ihm tauschweise zu überlassen. In der darüber sprechenden Urkunde heißt es, daß die gedachten Brüder„ habin gelazin mit gutem willen das Holtz das da heizet Clavebuk und die state zu der Goltzowe mit allem rechte also sie das haten vnd den Zoll daselbst vnd beide Mülen, die dar zu horent, vnd das vorwerk mit allen eckern mit dem wingarten vnd mit den wisen also si das haden mit allem rechte". Dagegen überläßt der Markgraf den Gebrüdern Rochow die landesherrliche Abgabe genannt „die Bete alle phenning und kornes" in den Dörfern Berge und Possin (Pessin) im Havellande und überträgt ihnen zu Lehn „das Dorf zu Blisendorp mit höchsten und sidersten richte mit dem kirchlehen, mit allir bete, mit holtze, mit grase, mit weide mit allem nutz vnd frucht vnd mit allem dem recht also wir (der Markgraf) das haben"[77]). In dem Revers, den die Gebrüder von Rochow über dieses Kauf- und Tauschgeschäft ausstellten, wird das Holz „Kapdunges "und„ die Golzowe ein Stedeken" genannt, auch der wichtige Vorbehalt hinzugefügt, „mer dat hauelbruk scole wi behelden„[78]), was die Vermuthung rechtfertigt, daß sie noch mehrere andere Güter am Havelbruche besaßen, wie wir sogleich sehen werden.

Lange blieb der Markgraf nicht im Besitz von Golzow, denn er überließ schon 1337 „dat hus to der Goltzowe" für den dritten Theil "des huses to Boycenneborch, dat licht in der Vkere" (Boitzenburg in der Ukermark) an Tyderike von Kirkow (Kerkow)

---

72) C. Chr. Heffter, a. a. O. p. 293. — 73) Ebendas. und K. F. Klöden, a. a. O. p. 405.
74) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. II, p. 353-356.
75) Brandt, Geschichte von Belzig, Bd. I. p. 49, 135, 136; Bd. II, p. 67, 69, 71, 72.
76) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. I, p. 141, 142; Bd. II, p. 530, 531.
77) Gercken, a. a. O. Bd. II, p. 536, 537. — 78) Gercken, a. a. O. Bd. I, p. 270.

und Jan von Buch[79]); sieben Jahre später aber kamen drei Brüder Brosecken (Brösicke), wie es scheint, als Custoden oder Castellane hierher[80]).

Die Familie von Rochow scheint den Verlust von Golzow nicht verschmerzt und alles Mögliche gethan zu haben, um wieder in den Besitz des Schlosses zu gelangen. Erleichtert wurde ihr dies dadurch, daß sie, die, wohlhabend und reich, über viele Geldmittel verfügen konnte, den Markgrafen in seinen landesherrlichen Finanznöthen mit Darlehn oder baaren Auslagen oft unterstützt hatte. Indem der Markgraf auf diese Weise Verpflichtungen gegen die Familie hatte, veranlaßte er, wie es scheint, den zeitigen Besitzer Jan von Buch, Goltzow an die Rochows wieder abzutreten; mindestens gab er seine landesherrliche Genehmigung zur Wiedereinlösung, welche 1351 durch Hans von Rochow und seine Vetter, Ritter Hennecke und Weichkarde, erfolgte. Das Bestätigungs-Diplom ist vom Markgrafen Ludwig zu Berlin am Sankt Thomas-Tage des heiligen Apostels ausgefertigt und für die Geschichte des Rochowschen Geschlechts insbesondere auch dadurch von besonderer Wichtigkeit, weil alle seine Besitzungen darin aufgeführt sind[81].) Daß die Rochows des 14. Jahrhunderts tüchtige Wirthschafter gewesen sein müssen und dadurch an Ansehen, Reichthum und Macht immer mehr zugenommen haben, ersieht man aus dem Verzeichniß ihrer Güter, welches ein Viertel-Jahrhundert später aufgenommen worden ist[82]); in dieser Epoche sind ihre Besitzungen um eine ansehnliche Zahl erweitert! In gedrängter Zusammenstellung erhalten wir folgende Übersicht, in der ich die Namen der Ortschaften so schreibe, wie sie in den Urkunden stehen und in Parenthese diejenige Schreibweise hinzufüge, welche gegenwärtig üblich ist.

Güter-Besitz der Familie von Rochow, seit dem 14. Jahrhundert.

1351.

Hans von Rochow und dessen Vetter, Ritter Hennecke (Heinrich) und Weichkarde.

Das Haus Golzow; die Dörffer die sie vor hatten, die zur Golzow nicht gehören, als Berniz (Bernitz); Kranau (Krahne); Reckahr (offenbar ein Schreibfehler für Reckahn); Gettin (Göttin); Rocks (dieser Name ist jetzt unbekannt, wird aber sehr wahrscheinlich das heütige Rottscherlinde bezeichnen); Greps (Grebs); Creützwitz (Großen Kreüz); Pleßau (Pleßow); Gline (Glindow, s. oben S. 555); und Göhlsdorf[83]). Hans von Rochow war 1356 Hofrichter der Mark Brandenburg.

1375.

Wychard und Wy. von Rochow.

Golzow, Flecken (oppidum); Grepezik (Grebs); Brucke: Herzberg, der Herausgeber des Carol. Landbuchs, war zweifelhaft, ob das Brückenmark-Vorwerk, oder die Stadt Brück, im Belziger Kreisamte gemeint sei; Büsching entschied sich für Brück, das sich erst in der 2. Hälfte des 15ten Jahrhunderts, von 1459, aus einem großen Dorfe zu einem Städtchen erhob[84]): Pernitz; Cruzewitz (Großen Kreüz); Goltstorp (Göhlsdorf); Mosdunk (Mesdunk); Blisendorf (Bliesendorf): Litzkendorp (dieser Name ist jetzt unbekannt; nach Herzberg's Vermuthung Lühsdorf bei Belitz); Ober- und Unter-Verch (S. 550); Glinds (S. 555); Pleysow (Pleßow): Rykane (Reckahn): Gottin (Göttin): Korane (Krahne); Rokitz (Rottscherlinde?); Camere (Cammer); Gellmitz; Wildenbruke (Wildenbruch); Kemenitz (Kemnitz).

Außerdem waren die beiden Weikharte (d. h. große oder kühne Krieger) von Rochow und andere Glieder der Familie angesessen, oder zu Zinsen und anderen Hebungen berechtigt: — Im Havellande zu Groß- und Klein-Bentz (Bähnitz); zu Rywin (Riewend); Swanebeke (Schwanebeck); Possin (Peissin); Berghe (Berge); Kotzsum (Ketzen)[85]); im Barnim zu Hohen-Schön-

79) Gercken, a. a. O., Bd. II, p. 544, 545. — 80) Ebendas. p. 563.
81) Büsching, Topographie, p. 44, 45. — 82) Carol. Landb. p. 148-151.
83) Sehr wahrscheinlich ist das Original dieser Urkunde, welches sich im Königl. Archiv zu Berlin befindet, in oberdeütscher Mundart abgefaßt, wogegen die Abschrift, die Büsching aus dem Rochow'schen Familien-Archiv zu Golzow empfing, offenbar in das neüere Hochdeütsch übertragen worden ist. — 84) Büsching, Reise nach Reckahn, p. 296. Brandt, Belzig, p. 123.
85) Carol. Landbuch p. 112, 113, 114, 115, 123, 124.

hausen[86]); in der Zauche auch noch zu Camerode und Postamp[87]); und in der Altmark an sehr vielen Orten, namentlich auch in Rochow (Rochau) selbst[88]), dem vermuthlichen Stammsitze des Geschlechts.

Als der neü gewählte deütsche Kaiser Sigismund nach dem Ableben des Kurfürsten Jobst die Vertreter seiner in Folge Erb- und Vertragsrechts ihm anheim gefallenen Mark Brandenburg nach Ofen beschieden und ihnen erklärt hatte, es sei sein Wille, den vielbewährten Burggrafen Friedrich von Nürnberg dem Lande als obersten Hauptmann und Verweser zu bestellen, und als der Burggraf im Juni Monat des Jahres 1412, am Tage Johannis des Taüfers, unter dem Geleite des Herzogs Rudolf von Sachsen in der Neüstadt Brandenburg angelangt war, um in Folge des Kaiserlichen Erlasses von den Ständen der Mark die Huldigung entgegen zu nehmen, befand sich unter den wenigen Edelleüten, welche die Anerkennung des Burggrafen verweigerten, auch Wichart von Rochow, der jüngere. Der in offene Rebellion ausgebrochene Widerstand, an dessen Spitze der Landeshauptmann in der Altmark und Prigniß, Caspar Edler Gans, Herr zu Putliß, der Schwiegervater Wichart's, mit seinen Lehnsmannen Hans und Dietrich von Quitzow stand, endigte in Beziehung auf Wichart, wie ich schon gesagt habe, mit der Eroberung seines festen Schlosses Golzow, welches des Burggrafen Bundesgenosse, Herzog Rudolf von Sachsen, 1414 zur Übergabe zwang. Golzow war hiernach dem Burggrafen verfallen; dennoch ließ er sich, noch bevor er am 18. April 1417 zu Constanz feierlich mit der Mark belehnt wurde, auf Verbitte der märkischen Stände bewegen, „das Schlosse Golzow mit samt der Manschaft, aller seiner Zubehörung und Gütern" dem reüigen Oppositions-Manne aufs Neüe zu Lehn zu geben[89]). Wichart genoß die Früchte dieses Edelmuths bis zu seinem 1453 erfolgten Ableben.

In dem nachfolgenden, dem Kurmärkischen Landschoß-Register entlehnten[90]), Verzeichniß der Rochowschen Güter ist Golzow zwar nicht mit aufgeführt, allein das kann nicht befremden, weil Golzow ein Städtchen war, und alle Städte in dem genannten Register ausgelassen sind.

1451.

Vff der Czuch Wichertz von Rochow.

Cammer, Perniß, Crane, Rickan, Gottin, Wildenbruch, Fehuch (Ferch), Golwitz, Crutzwitz, Pleßow, Capputh, Blyßendorff, Glinde, Gretzy, (Grebs), Kemnitz.

Im Habelande.

Großen Bentz, Lutken Bentz. [Possin war an Sigismund Knobloch, und Berge an die Haken übergegangen, und Nywen (Riewend) an die Breßeken (Brösicke). Kotzen kommt im Landschoß-Register nicht vor.]

Die Besitzer von Golzow sind seit Wichart von Rochow bis auf den heütigen Tag folgende seiner Nachkommen gewesen[91]).

1. Dietrich, wurde vom Kurfürsten Friedrich II. 1453 in seinen Erbrechten bestätigt.
2. Hans.
3. Jakob, seit 1528.
4. Hans Zacharias, seit 1597.
5. Wichmann, war Hauptmann zu Lehnin 1609—1638.
6. Georg Wilhelm, † 26. April 1665.
7. Conrad Moritz, † 31. März 1695.
8. Friedrich Wilhelm, kämpfte im 7jährigen Kriege als General-Lieutenant mit, † 22ten Dezember 1759.
9. Karl Friedrich Wilhelm, † 11. März 1764.
10. Rochus, † 23. Februar 1828.
11. Rudolf Ludwig Karl, † 1843.
12. Rudolf Rochus, gegenwärtiger Besitzer (1854).

Diese Reihe der Rochows zu Golzow wird durch zwei andere Vornamen in einem Lehnbriefe des Kurfürsten Joachim Friedrich, vom 8. Juli 1601 gewisser Maßen unterbrochen. Nach Inhalt desselben ist Tonius oder Anton von Rochow, von dem es heißt, daß er von der Reckahn'schen Linie war, mit dem halben Städtchen Golzow belehnt worden, weil er die andere Hälfte schon vorher an Hans Zacharias von Rochow zu Zolchow (den 4 in der obigen Reihe), den Stammvater der jetzigen Linie von Golzow verkauft hatte. Jene Hälfte hat nachher 1602 Tobias, Anton's Sohn, auch an Hans Zacharias käuflich überlassen. In den folgenden Lehnbriefen wird des Städtchens Golzow nicht weiter gedacht, daher zu vermuthen steht, daß es im 30jährigen Kriege verwüstet worden sei[92]). Nichts desto weniger hat der seit jener Zeit als Dorf wieder erstandene Ort ein gewisses städtisches Ansehen behalten;

86) Ebendas. p. 70. — 87) Ebendas. p. 135, 136. — 88) Ebendas. p. 250, 251.

89) Die Restitutions-Urkunde ist zu Berlin 1416 am Dienstage von Fabiani und Sebastiani ausgefertigt und bei Büsching, Topographie, p. 45, 46 abgedruckt.

90) Carol. Landbuch, p. 336, 337.

91) Handschriftliche Mittheilung aus Golzow, vom Februar 1853.

92) Büsching, a. a. O. p. 46. Dessen Reise nach Reckahn, p. 216.

denn es giebt daselbst, außer den auf dem platten Lande gewöhnlichen Handwerkern, als Schmiede, Stellmacher, Schneider und Leinweber, auch Maurer, Zimmerleüte, Tischler, Böttcher, Bäcker, Schuster und Handelsleüte. Das Schloß hat, wie jetzt der adlige Hof, vom Städtchen abgesondert gelegen, und ist mit Graben, Mauern und Thürmen umgeben gewesen. Den Namen Golzow pflegt man, gestützt auf die Familien-Überlieferung, daß er ursprünglich Goldsee oder Goldsen geheißen habe, in Goltzau zu umschreiben und durch goldene Aue zu erklären. Könnte die Schreibart Goldsee urkundlich beglaubigt werden, so ließe sich in dem Namen eine Andeütung über den frühern Zustand des Havelbruchs, an dessen Rande Golzow liegt, auch von dieser Seite finden; allein Golzow ist sicherlich eine slawische Anlage, und die Wurzel seines Namens entweder in dem wendischen Worte „Koltzsch", der Bienenstock, oder in „Holtzschka", das Mädchen, zu suchen, vielleicht auch in „Holtschy", den slawischen Dioskuren Castor und Pollux; die Endung „ow" ist in allen slawischen Sprachzweigen die Bildungs-Silbe der Adjektive, deren ursprüngliche Bedeütung die des Besitzes, der Ursächlich- und Angehörigkeit ist.

Die Familie von Rochow gehört zu denjenigen Geschlechtern der märkischen Ritterschaft, die, weil sie mit festen, von Mauern, Wällen und Gräben bewehrten Burgen belehnt waren, seit dem 13. und besonders seit dem 14. Jahrhundert die „beschloßten" oder „beschlossenen" (Slote Lute) genannt wurden, zum Unterschiede der „unbeschloßten" oder „unbeschlossenen" Familien oder der „Zaunjunker," welche ihre Wohnsitze auf dem platten Lande nur auf die allergewöhnlichste Weise mit einem hölzernen Zaun umgeben hatten. Die Familie Rochow stand in der Reihe der Burggesessenen der Mittelmark an der Spitze[93]) und empfing mit all' ihren Standesgenossen, eben so gut wie die Ganse zu Putlitz in der Prignitz, doch mißbräuchlich das Prädikat „Edle", wofür die kurfürstl. Landesbehörden in ihren Erlassen seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Anrede „Wohl Edle, Gestrenge und Veste" gebrauchten, während die unbeschloßten Zaunjunker „Edle und Ehrenveste" genannt wurden. Die Vorrechte, welche die beschloßten Geschlechter, oder die „Bezingelten und Bezugbrückten", wie die Sprachweise der ältern Zeit sich öfters ausdrückt, vor den Zaunjunkern behaupteten, bestanden meist nur in Formen und Äußerlichkeiten[94]); allein da die Form nicht selten das Wesen der Dinge bedingt und regelt, so legten die Unbeschloßten, wol nicht mit Unrecht, einen großen Werth auf dieselben. Unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen kam dieser Gegenstand Seitens der altmärkischen Zaunjunker sehr ernstlich zur Sprache, was zu weiteren Erörterungen und Verhandlungen führte, die damit endigten, daß ein Geheimer Raths-Bescheid vom 21. Juli 1662 der Unterscheidung der Ritterschaft in Beschlossene und Unbeschlossene und den Vorrechten der ersteren für immer ein Ziel setzte. Offenbar ließ sich der Große Kurfürst bei diesem Bescheide durch Rücksichten der höhern Politik leiten, welche die Befestigung des monarchischen Princips im Auge hatte. Übrigens sind einzelne Rochow's baronisirt worden. So Moritz August, aus dem Hause Golzow, der kurbrandenburgischer Obrister und Kommandant von Spandow war. Er trat 1642 in kaiserliche Dienste, ward General-Wachtmeister und in den Reichsfreiherren-Stand erhoben. Er war mit Anna Catharina, Gräfin von Hohenzollern, verheirathet, die ihm eine Herrschaft in Schlesien zubrachte, was seine Ernennung zum Landesältesten der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz zur Folge hatte; † 1653. Samuel Friedrich von Rochow ward von Kurpfalz in den Freiherren-Stand erhoben; er war zuletzt landgräflich Hessen-Kasselscher Geheimerath und erster Staats-Minister und † 1727 in einem Alter von 84 Jahren.

Wann die märkische Familie von Rochow sich in mehrere Zweige gesondert und ihre Besitzungen getheilt hat, ist für jetzt mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen; urtheilt man aber nach den eben gegebenen Andeütungen und noch anderweiten Familien-Nachrichten[95]), so scheint die Spaltung in der 2ten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor sich gegangen zu sein. Ein Jahrhundert später bestanden in der Mark folgende acht Zweige oder Linien, welche die daneben geschriebenen Güter besaßen; die Schreibung meiner Quelle[96]) behalt' ich bei:

1685.

Im Zauchischen Kreise.

1. Golzower Stamm: Golzow; Pernitz; Meßduncke und Grün-Eiche, Rittersitz.

2. Pleßower Linie: Pleßow: Zolchow oder Zollichem, Rittersitz; Wildenbruch und Verrich, wüste; Cemenitz gehörte der Pleßower und der Linie zu Stulpe (Stülpe), und Bließendorff dem Pleßowern Rochow und dem v. Hafen gemeinschaftlich durch Erbschaft. Der Besitzer hatte diese Güter von seinem Vater, dem Obersten Hans von Rochow ererbet. Der Stifter der Pleßower Linie scheint ein Sohn Hansens auf Golzow zu sein, der gleichfalls Hans hieß und erzbischöflich magdeburgischer Rath und Hauptmann zu Zinna, Jüterbog und Dahme 1600 war[97]).

---

93) Riedel, Erwerbung der Mark Brandenburg durch das Luxemburgische Haus. Berlin 1840, p. 44 ff. Riedel, in Märk. Forschungen, Bd. I, p. 274, 279.
94) Riedel, in Märk. Forschungen, Bd. I, p. 281—289.
95) Handschriftliche Genealogie der Familie Rochow; aus Jeserik vom Februar 1853.
96) C. v. Eickstedt, a. a. O. p. 431, 444 ff.
97) Jeseriker Handschrift.

3. Reckahnsche Linie: Reckahn; Krahne; Göttin (Rottscherlinde?).
4. Jeserik: Ludolf Erdmann von Rochow, ererbet.
5. Trechwitz: Augustus Wilhelm von Rochow, ererbet. (Trechwitz war um 1650 im Besitz der Familie der Edlen Gänse, Herren zu Putlitz.)
Capputh hatte der große Kurfürst um 1680 „von denen v. Rochowen erkaufft."

Im Havellande.

6. Parn: (Paaren im Osthavell. Kreise) Elisabeth Sabine geb. von Rochowen hatte einen Antheil dieses Gutes, 1684.

Im Teltowschen Kreise.

7. Rocyß (Roßis), welches schon 1589 den Hennig Rochow gehörte, war mit Schulzendorf zum Theil in Besitz der Marschallin Rochowin, 1670. — Sie muß eine geborne Freiin von Buchholz, die Gemalin Otto's von Rochow gewesen sein, der in seinen Jünglings-Jahren zur römisch-katholischen Kirche übertrat und Erbmarschall wurde. Dieser Otto war ein Sohn Hans Zacharias, Kurpfälzischen Geheimen Raths und Premier-Ministers, der 1654 zu gleichen Ämtern an den Kurbrandenburgischen Hof berufen wurde, vor Antritt derselben aber im nämlichen Jahre starb; und dieser Minister von Rochow war ein Enkel von Hans Zacharias auf Golzow (dem 4ten in der vorstehenden Reihe, S. 589).

Im Luckenwalder Kreise.

8. Stülpesche Linie: Schloß und Dorf Stulpe; Holbeck; Schmielkendorff, wüst; Riesdorff und Ließen. — Die Burg Stülpe blieb, mit den ihr zugeschlagenen Dörfern und der Golm-Waldung, nach Besitzergreifung des Landes im 12. Jahrhundert noch lange landesherrliche Gränzburg des Erzstifts Magdeburg[98]). Die Familie Rochow, welche während des 13. Jahrhunderts in diesem Kreise einen so bedeutenden Güter-Complex besaß (S. 519), scheint für die Gegend eine besondere Vorliebe bewahrt zu haben. Seit 1648 ist sie im Lehnbesitz von Stülpe[99]). Der erste Rochow daselbst scheint Daniel, kurbrandenburgischer Obrister und Kammerherr, gewesen zu sein; er war zugleich Besitzer von Pleßow, und zweiter Sohn Hansens, Hauptmanns zu Zinna 2c. (s. oben bei Pleßow)[100]).

1800.

Am Schluß des 18. Jahrhunderts spaltete sich die Rochowsche Familie in sechs Linien.
1. Golzower Stamm: Golzow, Gut und Dorf; Deichgräberhaus, einzelnes Haus; Desmathen, Vorwerk. Forellenhaus, einzelnes Haus; Gänsehaus, desgleichen; Grüneiche, Gut und Dorf; Hammerdamm, Vorwerk; Luckenfleis, Kolonie (1782 von einem Rittmeister von Luck angelegt, auch Lucksfleiß genannt); Müggenburg, Vorwerk; Pernitz, Dorf; Rubeleben, Vorwerk.
2. Pleßower Line: Pleessow, Gut und Dorf; Bliesendorf, Dorf, ein Antheil Rochowisch, der andere von Arnstädtisch (zu Großen Kreuz); Camerode, Vorwerk; Ferch oder Berch, Dorf; Resau oder Riesau, Vorwerk; Wildenbruch, Dorf, ein Bauer war Königlich, die übrigen waren Rochowsche Unterthanen; Zelchow, Vorwerk. Im angränzenden Bezirk des kursächsischen Amts Belzig: Claistow, Gut und Dorf, seit dem 16. Jahrhundert im Besitz der Familie von Rochow; Busendorf und Canin, im gemeinschaftlichen Besitz mit der Familie von Hake[1]).
3. Reckahnsche Linie: Reckahn, Gut und Dorf: Brückermark, Vorwerk und Schäferei; Göttin, Gut und Dorf; Krahne, Gut und Dorf; Mesdunk, Vorwerk und Kolonie; Rottscherlinde, Vorwerk.
4. Jeserik oder Jeserich: Die Minorennen von Rochow.
5. Trechwitz: Der Rittmeister von Rochow und die Minorennen zu Jeserik.
6. Stülpesche Linie: Stülpe, Gut und Dorf; Holbeck, desgleichen; Ließen, Dorf; Riesdorf, Gut und Dorf; Schmielckendorf, Vorwerk und Schäferei, auf der Feldmark der im 30jährigen Kriege verwüsteten Dorfstätte neu errichtet.

1854.

Reckahn war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts seit 1719 im Besitz von Friedrich Wilhelm von Rochow, Königl. Preußischem Staatsminister, der 1762 sein Amt niederlegte † 1764. Schon vier Jahre vor seinem Tode hatte er Reckahn seinem einzigen Sohne Friedrich Eberhard (geb. 1734) übergeben. Dieser machte die beiden ersten Feldzüge des 7jährigen Krieges als Reuteranführer mit,

98) Wegen der frühesten Geschichte von Stülpe vergl. man oben S. 523.
99) Handschriftliche Mittheilungen von Winterfeld zu Stülpe vom 1. October 1852.
100) Jeseriker Handschriftl. Genealogie — 1) Brandt, Belzig, Bd. I, p. 162, 163.

ward aber bei Prag so schwer an der Hand verwundet, daß er nicht fortdienen konnte und 1758 seinen Abschied nehmen mußte. Er ist der berühmte Philantrop und Kinderfreünd, der den alten Schul-Schlendrian in der Mark brach und einen vernünftigen Unterricht in den Schulen seiner Güter einführte in Reckahn 1773, zu Göttin 1777 und in Krahne 1779, die nachher allen Landschulen zum Muster gedient haben. † Ohne männliche Erben 1804. Von seinen Besitzungen ging Krahne mit Rottscherlinde an die Pletzowsche Linie über, Reckahn aber mit dessen Zubehörungen, nach Regulirung der lehnsvetterlichen Verhältnisse an den ältesten der Minorennen von Jeserik, Gustav Adolf Rochus von Rochow, nachmaligen Königl Preüß. Staatsminister des Innern, seit 1839, der durch die in seinem Ministerio amtlich gebrauchte Redeweise des „beschränkten Unterthanen-Verstandes" in der Vorstellung vieler Leüte sich einen übelklingenden Namen gemacht hat. Trechwitz fiel 1713 an Reckahn. Nach Gustavs kinderlos erfolgtem Ableben kam Reckahn mit Trechwitz an seinen jüngern Bruder, den schon in Jeserik angesessenen Heinrich Rochus von Rochow, Königl. Preüß. General-Lieutenant und zur Zeit Gesandter am Kaiserl. Russischen Hofe.

Im Besitzstande der Stülpeschen Linie ist seit 1800 keine Veränderung vorgekommen. Nach dem Ableben des einzigen Sohnes des damaligen Besitzers, welcher als junger Mann auf einer Reise in Italien 1820 (?) starb, ist Schloß Stülpe an einen Lehnsvetter übergegangen, an A. von Rochow, Königl. Preüß. Oberst und Hofmarschall a. D., der sich als Landtags-Marschall der zweiten Curie des berühmten Vereinigten Landtags von 1847 einen großen Namen als Parlaments-Vorsitzender erworben hat.

Die Grundlagen der nebenstehenden Übersicht des Areals der Rochowschen Güter sind nicht so vollständig und mangelfrei, als es für genaue statistische Angaben erforderlich ist; denn nur in wenigen dieser Güter sind die Liegenschaften in neüerer Zeit regelmäßig vermessen worden. Es sind meist ältere Aufnahmen, oder wol gar nur Schätzungen, über die die Grundherren selbst verfügen können. Die genaueren Angaben wird man von den unzuverlässigen dadurch leicht unterscheiden können, daß jenen Theile von Morgen angehängt werden konnten. Jedenfalls gewährt die Tabelle in ihrem Endresultate für eine jede der Rochowschen Linien und in dem Haupt-Ergebniß der Gesammt-Begüterung nur genäherte Werthe, weshalb denn auch auf eine Unterscheidung des Areals des Bodens nach seinen verschiedenen Kulturarten Verzicht geleistet werden mußte.

Auf diesem Raume sind 37 Wohnplätze, nämlich 18 Dörfer, davon eins stadtähnliches Ansehen hat (Golzow), 15 Vorwerke, 2 Kolonien und 2 einzelne Häuser.

3. Der Fläming

Zieht man von Ziesar längs Bückenitz, Böke, Wenzlow, Gröningen und Wollin, Ortschaften, welche zum ersten Jerichowschen Kreise des Magdeburger Regierungsbezirks gehören, eine Linie über —

Folgende Ortschaften des Zauch-Belziger Kreises, nämlich: bei Nubleben und Forellenhaus vorbei nach Ragösen, und von da über Dippmannsdorf, Lütte, Fredersdorf, Baitz, Trebitz, Rottstock, Linthe und Nichel nach der Rietzer Kolonie und dem Bölderich auf der Südseite von Treüenbrietzen und von hier nach der Gränze des —

Jüterbog-Luckenwalder Kreises und innerhalb desselben längs Bardenitz, Pechüle, zwischen Luckenwalde und Kolzenburg auf der Südseite von Jänickendorf, Holbeck, Stülpe, Lino, nach Baruth, Klein Zischt und Mahlsdorf, wo die —

Gränze des Luckauer Kreises und damit die des Frankfurter Regierungs-Bezirks getroffen wird, auf dessen Gebiet die Linie über Alt-Golßen nach Golßen, der Stadt, gezogen wird; so haben wir zwischen der Buckau im Westen und der Dahme im Osten den —

Nördlichen Fuß oder Abhang jener die Wasserscheide zwischen der Elbe und der Havel bildenden, merkwürdigen Bodenanschwellung, die man im Allgemeinen den Fläming nennt, von deren Dasein man aber vor einem Viertel Jahrhundert in Büchern und auf Karten wenig oder gar keine Kenntniß gehabt hat, und von deren Lage, Ausdehnung und Erhebung im Lande selbst von jeher nur ganz unbestimmte Begriffe verbreitet gewesen zu sein scheinen.

Den Boden der Mark Brandenburg hab' ich zum ersten Male im Jahre 1815 betreten. Es war in den letzten Tagen des März Monats, als ich auf einer Fußwanderung vom Rheine her durch Hessen, Thüringen und Sachsen bei Wittenberg die Elbe überschritt. Den Büsching und den Gaspari, damals die Polarsterne für das Studium der Erdkunde, konnt' ich so ziemlich auswendig, und die besten Karten, die es gab, die

Flächen-Inhalt der Gesammt-Begüterung der Familie von Rochow.

Morgen und Quadrat-Ruthen.

Güter und Ortschaften.	Gutsherrlich.		Baürlich.		Zusammen.	
Golzow, Gut und Dorf, mit den Vorwerken Desmaden, Forellenhaus, Grün-Eiche, Hammerdamm, Müggenburg und Ruheleben, der Kolonie Lucksfleiß und den Häusern Teichgräber- und Weinmeisterhaus	7513.	163	2515.	—	10028.	163
Grün-Eiche, Dorf	—		174.	26	174.	26
Lucksfleiß, Kolonie (ohne den gutsherrl. Antheil)	—		306.	—	306.	—
Pernitz, Dorf	—		2245.	107	2245.	107
1. Golzower Linie	7513.	163	5240.	133	12754.	116
Plessow, Gut und Dorf	1361.	61	798.	32	2159.	93
Bliesendorf, Dorf, die Hälfte	—		2046	90	2046.	90
Camerode mit Resau, Vorwerke	4610.	115	—		4610	115
Cauin, Dorf, die Hälfte	—		1909.	66	1909.	66
Glalstow, Dorf	—		2908.	—	2908.	—
Ferch, Dorf, mit Neüscheüne, Kolonie	3000.	—	1191.	—	4191.	—
Krahne, Gut und Dorf	6603.	—	2185.	157	8788.	157
Rottscherlinde, Vorwerk von Krahne	2550.	—	—		2550.	—
Wildenbruch, Dorf	—		4210.	—	4210.	—
Zelchow, Vorwerk von Plessow	875.	—	—		875.	—
2. Plessower Linie	18799.	175	15248.	165	34048.	160
Reckahn, Gut und Dorf, mit Mesdunk, Vorwerk	4427.	—	928.	46	5355.	46
Brückermark, Vorwerk	3035.	—	—		3035.	—
Göttin, Gut und Dorf, mit Vorwerk Mesdunk	2136.	—	1741	178	3877.	178
Jeserik, Gut und Dorf, mit Vorwerk Neühaus	3496.	169	1692.	108	5189.	97
Trechwitz, Gut und Dorf, mit Vorwerk Schenkenberg	3066.	18	2126	176	5193	14
3. Reckahnsche Linie	16161.	7	6489.	148	22650	155
4. Stülpesche Linie (S. 523)	10300.	—	6875.	—	17175.	—
Rochowsche Güter.						
Im Zauch-Belzlger Kreise	42474.	165	26978.	86	69453.	71
" Jüterbog-Luckenwalder Kreise	10300.	—	6875.	—	17175.	—
Ganzer Flächenraum.	52774.	165	33853.	86	86628.	71

Die zuletzt gefundenen Zahlen auf die größere Maaßeinheit der Preüssischen Quadratmeile zurückgeführt, ergeben die Größe der Gesammt-Begüterung der Familie von Rochow, und zwar des —

Gutsherrlichen Gebiets allein zu 2,374

Gutsherrlichen und baüerlichen Gebiets zusammen zu 3,898

Güssefeldschen und die Sotzmannschen trug ich in der Tasche und im — Kopfe. Nach Anleitung der daraus gewonnenen Kenntnisse glaubt' ich in ein völlig ebenes Land zu kommen; daher war die Überraschung nicht gering, als ich schon auf dem linken Elbufer bei Pratau (d. h. ursprünglich Broda, die Fähre), hinter Wittenberg den Boden merklich sich erheben sah, als ich Tags darauf diese Boden-Schwelle auf dem Wege nach Treüenbrietzen, der ersten Stadt in der Mark er- und übersteigen mußte, als sich auf den Scheiteln dieses Erdwalls oder, um mich geologisch auszudrücken, dieses Schuttwalls von Grand und Sand mit Thon- und Lehmablagerungen, eine Aussicht eröffnete, die einer Seits bis zur Klosterruine auf dem Kegel des Petersberges bei Halle, andrer Seits bis zu den Höhen bei Potsdam rc. trug. Nur eine einzige Karte der damaligen Zeit

gab eine ganz schwache, noch dazu fragmentarische Andeütung vom Vorhandensein des Vlämings[2])

Ein Jahr später überschritt ich den Vläming zum zweiten Mal. Ich kam von Weimar, wo ich nach der Rückkehr aus Frankreich und nach der in Magdeburg erfolgten Entlassung der Freiwilligen des Heerkörpers, dem ich während des Feldzuges von 1815 angehört hatte, vom Januar 1816 bis zur Mitte des April im Bertuch'schen Hause gelebt hatte. In Weimar erstand ich ein tragbares Gefäß-Barometer, ein sogenanntes Stockbarometer, wie man es in jener Zeit zu nennen pflegte, vorzugsweise in der Absicht, um mittelst desselben Beobachtungen über die Höhe des Vläminger Erdwalles anzustellen. Dieses Mal ging ich bei Koswig über die Elbe, noch voll der heitern Landschaftsbilder, die ich in den schönen Gärten von Dessau und Wörlitz in mich aufgenommen hatte. Es waren die letzten Tage des April-Monats; Luft und Gewächsreich erwachten aus dem Winterschlafe und kleideten sich in ihrem Frühlingsschmuck zu neüer Pracht und Herrlichkeit. Von Koswig ging ich, das Barometer in der Hand, über den Purtz-Berg, wo mir die erste Beobachtung wegen heftiger Windstöße nicht gelingen wollte, ins Thal von Möllensdorf hinab und dieses bis zu seinem Ursprunge aufwärts verfolgend über Senst, wo ich die Landesgränze zwischen dem Anhalt-Bernburgischen Gebiet und dem Belziger Lande, das eben erst dem Preüssischen Scepter unterworfen worden war, überschritt, nach Klepzig und Wendemark. Hier erreichte ich den flachen und ziemlich ebenen Scheitel des Erdwalls und allem Anschein nach die Scheiden zwischen der Elbe und Havel, die bei dem völligen Mangel an fließendem Gewässer und dem wirrigen Neben- und Durcheinanderlaufen der Thalsenkungen oder sogenannten Rummeln (S. 567) schwer zu erkennen war. Dann bestieg ich den Rabenstein, von dessen Wartthurm sich eine Übersicht dieser westlichen Vlämingshöhen, der höhern Gegend von Hagelberg im N. und der anscheinlich auch höhern Gegend von Boßdorf im SO., gewinnen ließ und ein Blick auf das breite Plane-Thal von Niemegk, in dem ich hinunterging, um bei Treüenbrietzen die große Berliner Heerstraße zu gewinnen.

So glaub' ich im Jahre 1815 der erste gewesen zu sein, der die für die Niveau-Verhältnisse der Provinz Brandenburg nicht unansehnliche Erhebung des Vlämings in seinem westlichen Bezirk erkannt und 1816 durch wirkliche Messungen bestimmt hat; Messungen, welche auch in den folgenden Jahren 1817 bis 1819 in der Gegend von Belzig und in der Richtung auf Golzow und Görzke vereinzelt fortgesetzt worden sind. Aber schon 1812 hatte der damalige Lieutenant von Oesfeld ein Barometer in der Mark umhergetragen (S. 195) und die Höhe einiger Punkte im östlichen Strich des Vlämings gemessen, namentlich des Golms bei Stülpe, eines seiner erhabensten Scheitel. Das Jahr 1820 führte mich zum ersten Mal nach der Lausitz und Niederschlesien. Die Kreüz- und Querzüge, welche ich in diesem Jahre, wie in der Folgezeit durch beide Provinzen machte, haben mich erkennen lassen, daß der Vläming nicht eine vereinzelte Bodenanschwellung ist, sondern im ununterbrochenen Zusammenhange steht mit einem Höhenzuge, welcher in östlicher Richtung bis zu den Trebnitzer Bergen in Schlesien streicht. Indem ich auf diesen Zusammenhang weiter unten zurückkomme, ist hier kurz zu erwähnen, daß ich diese, seit dem J. 1815 gemachte, für die Orographie und Geologie unserer Provinz nicht unwichtige Entdeckung, wie ich das Ergebniß meiner Wahrnehmungen und Messungen

[Fortsetzung auf S. 597.]

2) Oro-Hydro-Graphische General Charte vom Königreich Sachsen und den angränzenden Ländern. Zum Gebrauch als Post- und Reisecharte sowol, als für Civilbeamte und insbesondere für das Studium der Kriegsgeschichte. Nach den besten Hülfsmitteln entworfen von R. v. L. In der Rittnerschen Kunsthandlung zu Dresden 1810. Diese in ihrer Zeit Epoche machende und auch gegenwärtig noch brauchbare Karte ist in Weimar entstanden, als ihr Verfasser, Rühle von Lilienstern, der, im Königl. Preüss. Generalquartiermeister-Stabe dienend in der Kapitulation von Prenzlow, 1806 einbegriffen war, vom Herzoge Karl August von Sachsen-Weimar zum militairischen Erzieher eines jüngern Sohnes, des Herzogs Bernhard, auersehen wurde.

Uebersicht der gemessenen Höhen des Vlämings.

In der Richtung von Westen nach Osten.

Im Ersten Jerichowschen Kreise, Regierungs-Bezirks Magdeburg.

	über der Ostsee.			
Görzke, im Buckau-Thal, bei der Kirche	250′	Berghaus,	2 B.	1817. 1818
Werbig, gewöhnlich Brands-Werbig genannt, bei der Kirche .	425	ders.	1 =	1817.
Egelings-Mühle, auf der Buche von Verlorenwasser	287	ders.	1 =	—

Im Zauch-Belziger Kreise.

Klein Briesen, am Herrenhause	410	ders.	1 =	—
Stangen-Berg, einer der Briesener Berge südl. über Ruhleben .	458	ders.	1 =	—
Nickels-Berg, westlich über Ragösen	435	ders.	1 =	—
Galgen-Berg, nordwestlich über Lütte, beide auf dem Plateaurande	418	ders.	1 =	—
Plateau des Kannen-Bergs im Dippmannsdorfer Forst . . .	467	ders.	1 =	—
Weitzgrund, am Vorwerksgebäude	324	ders.	1 =	—
Benken, bei der Kirche	493	ders.	1 =	1818
Eichholz, im Munde des Volks die Geest genannt, früher bis 1823 Vorwerk des Hospitals zum heiligen Geist in Belzig .	550	ders.	1 =	—
Steindorf, am Vorwerksgebäude	436	ders.	1 =	—
Lübnitz, bei der Kirche	520	ders.	1 =	—
Die vorstehenden Bestimmungen bedürfen einer Wiederholung der Messung, da sie auf nicht ganz zuverlässigen korrespondirenden Beobachtungen beruhen.				
Hagelberg, im Herrenhause	605,30	ders.	10 =	1818 — 19
— bei der Windmühle, Erdboden	639,05	ders.	4 =	—
— ebendaselbst	640,26	Baeyer trig.		1846
Klein Glin am Herrenhause	583,5	Bergh.	1 =	1819
Schmerwitz im Brandschen Schlosse	560,3	ders.	6 =	—
Wiesenburg bei der Kirche	554,7	ders.	1 =	—
Verna bei der Windmühle, Erdboden	507,67	Baeyer trig.		1846
Schloß Rabenstein am alten Wartthurm		Bergh.	1 =	1816
Westlicher Rand des Rabener Thals am Wege nach Wendemark	375,6	ders.	1 =	—
Wassertheiler der Havel und Elbe bei Klepzig u. Wendemark .	415,5	ders.	1 =	—
Groß Marzahns bei der Kirche	396,8	ders.	1 =	—
Preussisch-Anhaltische Landesgränze, am Wege von Groß-Marzahns nach Senst	360,3	ders.	1 =	—
Dorf und Vorwerk Assau 330′ über dem Elbspiegel bei Wittenbg.	537	Schreckenberger		—
Boßdorf, Pfarrdorf und Rittergut, 315′ desgleichen	522	ders.		—
Karlshof, Vorwerk von Boßdorf, 300′ desgleichen	507	ders.		—

Im Wittenberger Kreise, Regierungs-Bezirk Merseburg.

Hirse-Berg bei Berkau, Baum	592,37	Baeyer trig.		1846
Grabow, Kirchthurm 580′,5 und muthmaßlich der Erdboden . .	480	ders.	=	—
Schwarze-Berg bei Mochau, Erdboden	561,75	ders.	=	—
Apollen-Berg bei Apollendorf, Erdboden (an der Elbe) . . .	411,89	ders.	=	—

Steinbahn von Wittenberg nach Treuenbrietzen.

Wittenberg, Nullpunkt des Elbpegels	201,04	Elb-Nivellement (S. 305.)		
— mittlerer Wasserstand der Elbe (muthmaßlich) . .	207,00			
— Marktplatz	240,60	Bergh.	52 B.	1824, 25, 28,
— Gasthof zur Weintraube, eine Treppe hoch . .	257,11	ders.	=	1834
Südlichste Vorstufe des Vlämings nördlich über Teuguhn . .	401,4	ders.	1 B.	1825
Scheitel der Straße zwischen Wittenberg und Kropstädt . . .	478,5	ders.	2 =	1825, 34
Kropstädt, Posthaus und Kirche in gleicher Höhe, Erdboden . .	366,0	ders.	4 =	1824, 25, 34
Höchster Punkt des Vlämings auf dieser Straße, nördlich über Schmögelsdorf, unfern der Gränze zwischen Sachsen und Brandenburg	541,2	ders.	3 =	1825, 34
Vorletzte Stufe des Vlämings gegen Treuenbrietzen	468,0	ders.	1 =	1825
Nördlichster Absatz desselben über dem Wegehause und dem Wirthshause zum billigen Wirth, ¼ Meile vor Treuenbrietzen.	319,1	ders.	1 =	1834
Feldheim, östlich der Steinbahn, Windmühle, Erdboden . . .	369,84	Baeyer trig.		1846
Kurz Lipsdorf, Kirchdach 416,18 und muthmaßlich Erdboden .	366	ders.	=	—

	Über der Ostsee		
Berlin-Anhaltsche Eisenbahn über den Fläming.			
Wittenberg, Bahnhof	227',63		
Zahna, Bahnhof	308,92	Bahn-	
Terrainscheitel auf der Rahnsdorfer Feldmark	356,5		
Bahnscheitel auf der Klebitzer Feldmark	344,44	Nivellement.	
Jüterbog, Bahnhof	263,55		
Im Schweinitzer Kreise, Reg.-Bez. Merseburg.			
Naundorf, Kirchthurm, tiefster Punkt der Stange und Erdboden 386,99	337	Baeyer trig.	1846
Seehausen, Thurmknopf und muthmaßl. Höhe d. Erdbod. 396,44	296	ders. „	—
Gölsdorf desgl. desgl. 364,55	266	ders. „	—
Ahrnsdorfer, Berge, Erdboden } An der Elster	413,56	ders. „	—
Jessener Windmühle desgl. } An der Elster	422,73	ders. „	—
Im Jüterbog-Luckenwalder Kreise.			
Kaltenborn, tiefster Punkt des Thurmdachs und Erdboden 410,61	310	ders. „	—
Wölmsdorf, Schulzengehöft	275,7	v. Oesfeld 4 B.	1812
Dennewitz, Thurmknopf und muthm. H. des Erdbod. 382,62	262	Baeyer, trig.	1846
Scheitel der Jüterbog-Risaer Bahn zwischen Jüterbog u. Öhna	294,41	Bahn-Nivellement.	
Öhna, Eisenbahn-Station	287,07	Bahn-Nivellement.	
Bochow, Thurmknopf 364,77 und muthmaßliche Höhe des Erdbodens	244	Baeyer, trig.	1846
Dresdener Straße von Treuenbrietzen über Jüterbog.			
Treuenbrietzen Rathhaus, Straßenpflaster	190',0	Bergh. (S. 504.)	
Zweite Anhöhe der Steinbahn, 1 Stunde Weges von Treuenbrietzen	339,4	ders. 1 B.	1827
Absatz in der Steinbahn vor Jüterbog bei den Weinbergen	325,6	ders. 1 „	—
Bahnhof bei Jüterbog	293,55	Bahn-Nivellement.	
Jüterbog im Schwarzen Bär, Hauptstraße	242,0	(S. 491, 492).	
Straßenscheitel nördlich von Hohen-Ahlsdorf	314,6	Bergh. 1 B.	1827
Hohen-Ahlsdorf bei der Dorfschenke	282,5	v. Dechen 1 „	—
(Hiernach ist die Angabe auf S. 83 zu berichtigen).			
Welsigkendorf, Mitte des Orts	315,2	Bergh. 1 B.	1827
Gränze zwischen der Provinz Brandenburg und Sachsen, südlich von Welsigkendorf	293,0	ders. 1 „	—
Keil-Berg auf dem Plateau von Mehlsdorf, nördlich v. Jüterbog	373,0	Schätzung	—
Börniker Berg bei Jüterbog Erdboden	416,90	Baeyer trig.	1846
Südlicher Thalrand über Werder	258,0	Bergh. 1 B.	1820
Markendorf am westlichen Eingange	265,7	ders. 1 „	—
Hohengörsdorf, Erdboden an der Kirche	306,2	ders. 4 „	—
— Thurmknopf 380,54		Baeyer trig.	1846
Burgisdorf an der Kirche	298,3	Bergh. 1 B.	1820
Hohenschlenzer im Pfarrgarten	345,4	v. Oesfeld 5 B.	1812
— Thurmknopf	523,34	Baeyer trig.	1846
Golm-Berg, Dachspitze des Belvedere	606,36	Bergh. trig.	1819
Dieselbe Spitze	606,28	Bergh. bar.	1818
Im Thurmzimmer des Belvedere	598,96	v. Oesfeld 7 B.	1812
Ebendaselbst 597,69		Bergh. 32 „	1818
Ebendaselbst	599,21	Mädler 18 „	1827,8
Der Berggipfel selbst, der eigentliche Golm	568,96	v. Oesfeld	—
Derselbe	565,19	Berghaus	—
Derselbe	564,57	Mädler	—
Derselbe, trigonometrische Station	570,55	Baeyer trig.	1846
Wahrscheinliche mittlere Höhe des Gipfels 567,30			
Zweiter Gipfel, südöstlich vom Hauptgipfel, der Wichtplane	538,80	Mädler 1 B.	1827
Dritter Gipfel, in westlicher Richtung, der Spitzberg	491,19	ders. 1 „	—
Vierter Gipfel, in nordwestlicher Richtung, der Dalenberg	447,31	ders. 1 „	—
Petkus, im Herrenhause (S. 165).	465	v. Oesfeld 7 „	1812
— Knopf des Kirchthurms (S. 115, Note 60)	533,17	Baeyer trig.	1846
Frauen-Berg bei Baruth, Windmühle	306,55	Mädler 2 „	1827
Zwischen Baruth und Klein Ziescht, am Nordrande des Waldes	330,68	ders. 2 „	1828
Kemlitz (S. 115, Note 60)	372,37	ders. 1 „	1827
Groß Ziescht (ebendaselbst)	400	Schätzung	
Merzdorf (ebendaselbst)	439,65	Mädler 1 „	1827
Wachtel-Berg, Knopf der holländischen Mühle von Buckow	470,67	Baeyer trig.	1846
Dahme, Kirchthurmdach	360,21	ders. „	—
— Thurmknopf	401,92	ders. „	—

wol nennen darf, zum ersten Mal im Jahre 1826 bekannt gemacht[3]) und einige Jahre später mit wenig Worten erwähnt habe[4]), seit welcher Zeit der Fläming ꝛc. in allen geographischen Lehr- und Handbüchern Aufnahme gefunden hat.

Der Fläming streicht in der Normal-Direction der norddeütschen Bergketten. Seine Ausdehnung in der Länge von Görzke bis zum Eintritt in den Luckauer Kreis beträgt 12 Meilen, seine Breite wechselt zwischen 3 und 5 Meilen. Sanft ist im Allgemeinen das Erheben des Schuttwalls von Süden her aus dem Elbthale, durchgängig steil dagegen der Abfall gegen Norden zu den Ebenen der Mark und stufenartig senkt er sich auf der Ostseite gegen die Dahme, die auf seinem Plateau entsteht und gegen die Berste, einen andern Nebenfluß der Spree, der das weite und breite Thal von Luckau bewässert. Hier bei Alt-Golßen sind die Stein-Berge und der Schwarze Berg mit einer umfassenden Aussicht gegen Norden und Osten die nordöstlichen Eckpfeiler des Flämings. Hohendorf liegt schon in der Ebene, aber das dazu gehörige Vorwerk Schönerlinde auf der Höhe 162′ über der Schwelle des Herrenhauses zu Hohendorf. Bei Pietschen bricht das Plateau meist plötzlich ab in tiefen Schluchten, die hier Lachen heißen, auf einer Linie, welche von der Straße zwischen Ukro und Falkenberg nach dem Hammelstall und von da südwestlich an Wildau und Wendorf vorüberzieht. Von einzelnen Punkten am Rande des Plateaus sieht man bequem hinweg über gleich unten stehende Kieferwaldung, ja sogar über solche von recht bedeütender Höhe, woraus auf die Höhe der Hochebene gegen die Thalebene von Luckau zu schließen ist. Messungen sind an diesem Ostrande des Flämings noch nicht angestellt worden. Bei dem Dorfe Pickel ist der Übergang von der Höhe in die Tiefe nicht so plötzlich. Die Feldmark des Gutes und Dorfes Falkenberg liegt auf der Hochebene dicht an ihrer östlichen Kante, die über Ukro stufenförmig gegen die Stadt Luckau abfällt. Die dicht an Falkenberg belegene Windmühle gewährt eine herrliche Aussicht in das Luckauer Thal; eine Höhe zwischen den Feldmarken Falkenberg, Langengrassau und Wüstermark, die auf Schweinitzer Kreisgebiet, also im Regierungs-Bezirk Merseburg liegt und der Höll Berg genannt wird, überragt jenen Falkenberger Windmühlen Berg aber noch um ein Bedeütendes. Im Nordosten sieht man die Höhen in der Gegend von Wendisch-Buchholz, den Brand, blau gefärbt am Horizont.

Der Fläming ist eine Hochebene, über deren Fläche sich nur einzelne Höhen bergartig erheben. Die in der vorstenden Übersicht zusammengestellten Höhenmessungen zeigen, daß unser Fläming in seinem westlichen Flügel am höchsten ist. Als östliche Gränze dieses Flügels läßt sich ganz im Allgemeinen die große Halle-Leipziger Heerstraße ansehen, welche von Treüenbrietzen nach Wittenberg führt. Von da an gegen Morgen hin nimmt die Höhe merklich ab, und es ist hier nur der Golm Berg, der sich bedeütend hebt. Die größte Einsenkung seines Plateaurückens hat der Fläming auf den Linien, die von Jüterbog gegen Südwesten zur Elbe und gegen Süden zur Schwarzelster laufen, daher es möglich war, hier zwei Eisenbahnen, die Berlin-Anhaltsche und die Jüterbog-Risaer, über den Rücken zu führen. Der westliche Flügel unterscheidet sich vom östlichen, geologisch auch dadurch, daß dort die einzelnen kleinen Parallelketten, welche auf der Scheitelfläche stehen, so wie die davon abhangenden Thalschluchten oder Rummeln (S. 567), nicht in der allgemeinen Normaldirektion, sondern dieser fast gerade entgegengesetzt von SW. nach NO. streichen, während in den einzelnen Höhenzügen des östlichen Flügels die Normalrichtung vorzuherrschen pflegt. Man sieht dies bei Hohenschlenzer und bei Dahme, ganz besonders aber im Golm-Berge, der in zusammenhangenden Hügeln eine Kette bildet, welche von OSO. nach WNW. streicht und gegen N. und O. weit steiler abfällt, als gegen die übrigen Weltgegenden.

3) Berghaus, Geschichte der trigonometrischen Vermessung des Oderstroms, in seiner Zeitschrift Hertha, Bd. V, 1826, p. 185.

4) Berghaus, die ersten Elemente der Erdbeschreibung, Berlin, 1830, p. 309, 310. Dessen Geschichte der barometrischen Höhenbestimmung von Berlin und Dresden. Drei Sendschreiben an Herrn Alexander von Humboldt. Berlin, 1836, p. 54, 55.

Der Golm, oder richtiger geschrieben Cholm, d. h. in den slawischen Mundarten Hügel, Erhöhung überhaupt, gewährt von Stülpe aus, das an seinem nördlichen Fuße liegt, einen imposanten Anblick. Jäh und steil steigt er in die Höhe, und es bedarf einiger Anstrengung, den mit prachtvoller Buchenwaldung bekleideten Abhang zu erklimmen. Aus den Fenstern des Belvedere, welches auf dem Gipfel stand, und in dem ich im Herbste des Jahres 1818 und im Sommer 1819 mehrere Wochen verlebte, hatte man eine umfassende Aussicht über die Mark Brandenburg bis zu den Thürmen von Berlin und darüber hinaus bis zu dem am Himmelsgewölbe verschwimmenden Gesichtskreis. In späterer Zeit hat eine Feuersbrunst dies Gebaüde zerstört. Der Berg ist durchgehends mit grobem Grus und Geschiebe dicht bedeckt; von allen Seiten aber findet man in einiger Tiefe Lehmgruben, in denen der Lehm durchgängig von gleicher Beschaffenheit ist. Nach diesem Ansehen zu urtheilen, scheint der Golm nur ein großer Lehmklumpen zu sein (S. 181). Im Spätherbst 1819 wurden auf dem Golm einige Bohrversuche veranstaltet, die auf den Kuppen zwischen dem Belvedere und der gleich zu erwähnenden Kapelle keinen Erfolg hatten, weil durch die Grus- und Geschiebe-Decke mit dem Bohrer nirgends tiefer als 6′ bis 12′ niederzukommen war. Man wendete sich daher zu der Einsattelung zwischen dem Belvedere und der südöstlichen Kuppe des Wichtplans und stieß im Osten des Belvedere an einem Punkte ein, der ungefähr 40′ bis 50′ tiefer, als der höchste Rücken liegt. Hier erreichte man den Lehm und bohrte in demselben, den Aufwurf eingeschlossen, 54′ tief, wo ein Feldstein weiteres Eindringen verhinderte, so daß man etwa 100′ tiefer, als die höchsten Rücken gekommen ist. Etwas tiefer, nordöstlich von vorgedachter Stelle kam man durch eine 15′ starke, feste Lehmschicht und unter dieser auf trocknen Sand, in welchem nur noch 6′ tief niederzukommen war. Sehr wahrscheinlich, bemerkt Klöden, hat man es hier mit Diluviallehm zu thun; dafür spricht das Geschiebe, welches das Weiterbohren verhinderte, wenn dies nicht etwa ein Feüerstein war, wodurch die ganze Conjectur unsicher werden würde[5]).

Auf der Westseite des Belvedere-Gebäudes sah man noch im J. 1819 ein altes Gemaüer, den Überrest einer sogenannten Ablaßkapelle, welche im J. 1435 gestiftet, auf dem Concil zu Basel 1437 bestätigt ward und der gebenedeiten Jungfrau Maria geweihet war. Die Mönche des Klosters Zinna mußten daselbst die Hora singen und Messe lesen. Es wohnten deshalb Mönche und andere Klosterleüte auf dem Berge, um den heiligen Dienst zu versehen, den Ablaß zu verkündigen und die Spenden der Glaübigen zu empfangen, die nicht in die allgemeine Kloster-Kasse flossen, sondern nach Abzug des zehnten Theils für Rom, vom Abt genommen wurden, um sie, wie alle neü entstandenen Einkünfte für seine eigene Person zu verwenden, vorzüglich zur Verbesserung seines nun besonders geführten Tisches, oder, wie man es nannte, als Tafelgut. Zahlreiche Wallfahrten wurden aus der umliegenden Gegend nach dem Golm unternommen, und man opferte reichlich. An Marien- und Johannistagen ward in dieser luftigen Höhe zugleich Jahrmarkt gehalten, was den Zulauf zur Ablaßkapelle noch vermehrte. Noch im Jahre 1502 ertheilte Papst Alexander VI. dieser Kapelle Ablaß und am Wege zwischen Dahme und Rosenthal wurde eine steinerne Zelle oder Klause erbaut, zu einer Nachtherberge für die Golm-Wallfahrer. Diese Märkte waren nach Beendigung der Messe mit allerhand Lustbarkeiten und Vergnügungen begleitet. Besonders belustigten sich die fratres cucullati, die verkappten Brüder, die Mönche, wie Dionysius, der Chronist von Zinna, versichert, bis einst während eines Gewitters ein Blitzschlag dicht neben den Füßen eines Tänzers in die Erde schlug, ohne ihn jedoch zu verletzen. Seit dieser Zeit unterblieb der Unfug, besonders da. bald die Reformation eintrat. Im Jahre 1568 aber war die Kapelle bereits ganz verfallen. Darum bat sich Christoph von Hack, Besitzer von Stülpe, die Erlaubniß aus, sie abzubrechen und die Kirche zu Stülpe damit auszubessern, was auch bewilligt

5) K. F. Klöden, Beiträge zur mineral. u. geognost. Kenntniß d. Mark Brandenburg, Stück V, p. 8, 9.

ward. Mancherlei Sagen sind von dieser Kapelle in der Gegend im Schwange. Auch Schätze von ungeheüerm Werth liegen hier begraben, die jedoch eines Zaubers wegen nicht zu heben sind. Ein tiefer Keller soll unter der Kapelle liegen, und ein unterirdischer Gang daraus nach Kloster Zinna führen. Der Sage nach hat schon in frühster Zeit auf demselben Berge ein Götzentempel gestanden, welchen Carl der Große nach Besiegung der Wenden zerstört, und an dessen Stelle er eine Kapelle erbaut hatte, die er St. Hilpe, Heilige Hülfe (wovon man den Namen Stülpe ableitet (S. 477, 478) genannt haben soll, welche aber in der Folge von den Wenden in ihrem Kampfe für Freiheit und Unabhangigkeit zerstört worden ist[6]).

Der Bläming führt seinen Namen von den Kolonisten, welche in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch Albrecht den Bären und den Erzbischof Widmann von Magdeburg aus den Niederlanden berufen wurden, um das hiesige, durch die gegen die Wenden geführten Vertilgungs-Kriege entvölkerte Land wieder anzubauen. Diese Ansiedelung durch Einwanderer aus den südlichen Provinzen der Niederlande, deren Bewohner Blamen heißen, woraus man im Hochdeütschen Flamländer und Fläminger gemacht hat, bezieht sich aber vornehmlich auf denjenigen Strich der Hochebene, der sich vom obern Plane-Thal bis in die Gegend der Stadt Dahme erstreckt. Hier bekunden meist deütsch klingende Namen vieler Dörfer den blämischen Ursprung, und auch die früher unter Eheleüten dort herrschende Gütergemeinschaft, so wie der Gebrauch der Blämischen Hufen als Ackermaaß unterstützen denselben eben sowol, als die Mundart des Landvolkes und der Accent den es in seine Rede legt. Jenseits, d. h. auf der Abendseite des Plane-Thals, ist die Benennung Bläming für die dahinwärts sich ausdehnende Hochebene nicht gebraüchlich. Diesen Theil des Plateaus, der mit einem zusammenhangenden Walde bedeckt ist, begreift man unter dem Namen der Brandsheide, also genannt nach dem alten, noch blühenden, edlen Geschlecht der Brand von Lindau, welches in früheren Zeiten und namentlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im ausschließlichen Besitz dieser Gegend war. Die Kolonisation der Hochebene durch Blamen ist übrigens ein Gegenstand, der bei dem Mangel unmittelbarer Zeügnisse von Zeitgenossen und urkundlicher Beglaubigungen zu weitschichtigen, historischen Fortschungen Veranlassung gegeben hat, auf die hier näher einzugehen, der zugemessene Raum mir leider verbietet.

Belzig. Die Urkunde von 997, vermittelst deren Kaiser Otto II. die in der Provinz Bloni oder Ploni belegene Burgwart Belizi, in welcher damals ein gewisser Tetus oder Dedo das Grafenamt verwaltete, dem Erzstifte Magdeburg verlieh, um dasselbe wegen gewisser Ansprüche auf Zehnterhebung zu befriedigen, wird, wie wir bei Belitz gesehen haben (S. 450) von einigen Geschichtsforschern auf diesen Ort, von anderen Schriftstellern aber auf Belzig bezogen[7]) und anscheinlich nicht mit Unrecht; denn schon ½ Jahrhundert früher kommt der Name Belzig in einer Urkunde von 949 in der Form Belizi vor[8]). Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts findet sich die Belziger Burgwart in den Brandenburgischen Urkunden. Als gegen Ende des genannten Zeitraums das Burgwartswesen einging, und Herzog Bernhard zu Sachsen, Sohn Albrechts des Bären, das sächsisch-askanische Land erwarb, so wurde dadurch der Grund zum alten sächsisch-askanischen Herzog- und Kurfürstenthum gelegt, das so eben entstandene Wittenberg Haupt- und Residenzstadt dieses neüen Staats für den Herzog Bernhard, und die Burgwart Belzig zur Gränzstadt desselben gemacht. Als Burgwart wurde Belzig dem Grafen Bederich, einem Verwandten des Herzogs Bernhard, erblich

6) Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises, Bd. I, p. 123. B. v. Hagen, Beschreibung der Kalkbrüche bei Rüdersdorf, p. 7, 8. Collectanea, die Kalkbrüche bey Rüdersdorf und das ehemalige Kloster Zinna betreffend, fol. 60, 61, woselbst die Bestätigungs-Urkunde der Kapelle in Abschrift enthalten ist. Brandt, Geschichte der Kreisstadt Jüterbogk, Bd. II, p. 82—86. K. F. Klöden, a. a. O. Stück V, p. 7, 8. L. v Ledebur, Archiv, Bd. XI, p. 60, 61. C. Chr. Heffter, Jüterbock, p. 283.

7) G. W. von Raumer, in L. v. Ledebur, Archiv, Bd. VIII, p. 59. Brandt, Geschichte der Kreisstadt Belzig, Bd. I, p. 12. — 8) Schultes, Direct. dipl. Bd. I, p. 65.

verliehen. Man hält diesen Grafen Bederich für einerlei mit einem Grafen Bederich von Gabelenze, Jabeleneza, Gabelizo, Gabelenza, Geblizi, der in Urkunden von 1117 bis 1162 als Zeüge vorkommt, und glaubt, daß alle diese Namen nichts anders bezeichnen, als die Stadt Belzig[9]). Dies dürfte aber höchst unwahrscheinlich sein. Graf Bederich müßte in dem Fall ein Alter von weit über 100 Jahre erreicht haben. Durch jene Erbverleihung wurde Stadt und Land Belzig zu einer besondern Grafschaft erhoben und Graf Bederich zweiter Landesherr, der unter die vorzüglichen Lehnsvasallen der Herzöge zu Sachsen damaliger Zeit gehörte. Wie weit sich die Grafschaft Belzig erstreckte, ist nicht bekannt. Sie war von kurzer Dauer, denn Graf Bederich starb ohne männliche Erben 1250, in Folge dessen seine Grafschaft als ein eröffnetes Lehn an die Herzöge von Sachsen zurückfiel, die nun ihre nördliche Gränzstadt durch Vögte (advocati) verwalten ließen und meist ungestört bis zum Aussterben ihres Hauses 1422 besaßen. Nur gegen Ende des 13. Jahrh. scheint Belzig auf kurze Zeit unter brandenburgische Lehnsherrlichkeit gekommen zu sein, wie aus einem Ehevertrag erhellet, der zwischen der Markgräfin Jutta, Schwester des Markgrafen Hermann von Brandenburg, und dem Herzoge Rudolf von Sachsen abgeschlossen und vom Kaiser Albrecht 1298 bestätigt wurde. In diesem Vertrage bekommt Jutta das Schloß Beltiez als Mitgift[10]). Nach dem Erlöschen des Geschlechts der Herzöge zu Sachsen-Wittenberg, kam das erledigte Herzogthum mit dem Rechte der Kur an den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Streitbaren, bei dessen Hause Belzig, sein Schloß seit 1465 der Eisenhardt genannt, und seine Landschaft bis zum Jahr 1815 geblieben ist. Belzig hat im Vergleich zu anderen Städten eine sehr kleine Feldmark, was von dem Umstande herrührt, daß der größte Theil der Flur zu dem dicht bei der Stadt belegenen Dorfe Sandberg, in welchem sich vier Rittergüter befinden, gehört. Die Belziger Stadtmark ist nur 2663 Morgen groß, davon sind 2470 Ackerland, 119 Wiese, 71 Gärten und 3 Morgen Teiche. Der Boden besteht theils aus Lehm, zum Theil aus Kiesboden und ist von mittlerer Ertragsfähigkeit. Die Hauptnahrung der Belziger Bürger besteht in dem Betriebe kleiner Gewerbe.

Außer der Burgwart Beltitz (Belzig) kommen in Urkunden von 1161, welche die Errichtung des Domkapitels zu Brandenburg betreffen, die Burgwarten Redizke, Redrike (Rädicke), Wisenburg, Mordiz (Mörz) und Niemeke, Niemecke, Niemic (Niemegk) vor, die sämmtlich im Belziger Lande liegen[11]).

Die Burg Rädicke, im 12. Jahrhundert auch Ridice geschrieben, ging nachher in Privat-Besitz eines Rittergeschlechts über, welches sich nach ihr nannte. Von diesem Rittersitze findet sich jedoch keine Spur mehr. Es gehören zu diesem Dorfe zwei wüste Marken, Wölke und Wilzhagen, deren Namen an die Slawenzeit erinnern, wie der Namen Rädicke, oder in seiner ältesten Form Redizke selbst, indem er anscheinlich auf das Hauptwort „Redkej“ im Wendischen, oder „Rjädka“ im Russischen, d. h. auf deütsch Rettich, zurückgeführt werden kann.

Wiesenburg dagegen besteht als Mittelpunkt einer bedeütenden Begüterung, die sich einst zu einer großen Herrschaft ausgedehnt hatte. Neben der alten Slawenfeste Belzig glänzte in der Vorzeit durch hohes Alterthum und den Sitz seiner tapfern Ritter das deütsche Schloß Wiesenburg mit dem Dorfe gleiches Namens, das ehedem ein Marktflecken oder Städtchen war, über dessen Haüsergiebeln und den Wipfeln von Buchen und hundertjährigen Eichen der alte feste Wartthurm des Schlosses prangt, dessen Wirthschafts-Gebaüde auch hier, wie bei Rabenstein (S. 568) außerhalb des Schloßraums liegen, mit

---

9) G. W. von Raumer, a. a. O. C. Chr. Heffter, Jüterbock, p. 39.

10) Eilers, Belziger Chronik, p. 300. Schoettgen et Kreysig Diplomat. Bd. III, p. 398, 399. Ludwig, Reliq. Mspt. X, 31. Riedel, Cod. dipl. Brand. Urk. Bd. I, p. 226—228. Brandt, a. a. O. p. 17.

11) Buchholz, Geschichte, Bd. IV, Urk. p. 5. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. VIII p. 104, 105.

seinen Überresten der alten ritterlichen Zeit, hohen Wällen, tiefen Gräben, festem Mauerwerk, Zugbrücke, Schloßthor, die da verkünden, daß hier einst auf dem ebenen Wiesengrunde der Hochebene eine mächtige Wasserfeste gewesen. Als erster Burgherr wird Gumpert von Wiesenburg um 1213 genannt. Nach öfterm Wechsel seiner Besitzer kam Wiesenburg zwischen 1416 und 1420 durch Kauf an die Gebrüder Hans und Thyle Brand von Lindau, deren Nachkommen es ruhmwürdig bis auf die neüeste Zeit besessen haben. Benno Friedrich wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Stammhalter aller noch lebenden Brands von Lindau. Man nannte ihn vorzugsweise nur den reichen Brand, weil er alle zu Wiesenburg gehörigen Güter und Ländereien allein besaß; und diese bestanden nach den Erbbüchern von 1575 und 1592 aus folgenden Dörfern, Vorwerken, Schäfereien und wüsten Dorfstätten (von denen letztere mit einem * bezeichnet sind), als — Wiesenburg (Städtlein), Jeserik, Porzdorf*, Welsigke, Glindorf*, Allendorf*, Leistdorf*, Setzteig, Briesen, Falkenberg*, Elsholz*, Garitz*, Schmerwitz (Rittergut), Vosdorp, Schrapsdorf, Wendisch-Borg (ein brandenburgisches Lehn in der Zauche, bei Treüenbrietzen), Glück*, Sandberg (Gut), Reppelstädt*, Katzelitzke*, Melwitz, Pombsto*, Ziepsdorf und Kähno*, Herzschörnichen*, Arnsnesta (ein Dorf), Welsigk (Dorf), Viecksdorf*, Steindorf (Vorwerk und Schäferei), Näppinchen (ein neües Dorf), Könsdorf*, Roitzsch, Reetz, Aaldorp (Vorwerk, Schäferei), Mittendorf*, Schmerz*, Gersdorf*, Schlammau, Großglin, Kleinglin, Mühle bei Gömnik.

Die Ortschaften, welche mit einem * versehen sind, waren schon im 16. Jahrhundert bei Abfassung der Wiesenburger Erbbücher wüste Feldmarken. Überhaupt haben Kriegsdrangsale, wie die des Hussiten- und des 30jährigen Krieges, das Belziger Land so hart betroffen, daß es innerhalb desselben auf dem verhältnißmäßig kleinen Raume von 14,13 Q.-Meilen heüt zu Tage nicht weniger, als 65 wüste Marken oder zerstörte Dorfstätten giebt.

Nach dem Ableben Benno Friedrich's, 1625, theilten seine Erben (er hinterließ 24 Kinder aus zwei Ehen) die Herrschaft Wiesenburg in zwei Theile, nämlich 1) Wiesenburg-Wiesenburg und 2) Wiesenburg-Schmerwitz. Auf dem letztern Antheil wurde der alte Familienname Brand von Lindau bis auf die gegenwärtige Zeit fortgepflanzt; auf dem Wiesenburger Antheile aber erlosch der Name, als der letzte der dortigen Brand's 1754 ohne männliche Nachkommenschaft verstarb. Er hinterließ zwei Töchter, von denen die eine an einen Herrn von Trotta, genannt Treyden, die andere an einen Herrn von Watzdorf verheirathet war. Das Rittergut Wiesenburg ging deshalb 1766 in zwei Theile, von denen der eine, Wiesenburg selbst, an die Familie Watzdorf, der andere, bestehend aus Mahlsdorf und Glin, an die Trotta-Treydensche fiel; zwei Brüder der zuletzt genannten Familie theilten sich aber noch weiter in ihr Erbgut, und so entstanden die beiden Güter Mahlsdorf und Glin, jenes der Familie Treyden, dieses der Familie von Tschirsky gehörend, der es durch Verheirathung in die Treydensche Familie seit 1792 zugefallen ist. Das Gut Mahlsdorf, welches 1837 noch bei der Familie von Trotta-Treyden war, wird 1844 als der Familie von Goldacker gehörend aufgeführt; das Watzdorfsche Hauptgut aber ist seit der Spaltung der Herrschaft Wiesenburg im Jahre 1766 unverändert geblieben; es ist so groß, als die beiden Güter Mahlsdorf und Glin zusammen. Mit Schmerwitz sind es also vier Güter, worin die ganze Herrschaft Wiesenburg zerfallen ist. Ihr Gebiet ist es, welches vorzugsweise Brandsheide oder auch kurz die Heide genannt wird, daher auch alle in diesem Theile des westlichen Vlämings belegenen Ortschaften nicht anders als Heidedörfer genannt werden.

Die Bestandtheile eines jeden der vier Wiesenburger Güter sind gegenwärtig, 1854, folgende: —

1) Hauptgut Wiesenburg, im Besitz der Familie von Watzdorf; Wiesenburg, Schloß und Dorf, vormals Flecken (oppidum) oder Städtchen, welche Eigenschaft man dem Orte noch heüte gern beizulegen pflegt; Jeserik und Jeserikerhütten, Dorf nebst Vorwerk; Setz-

steig mit Spring, Vorwerk und Dorf; Hagelberg, Gut; Lietze; Grützdorf, Vorwerk; Gut Sandberg 3ten Antheils, vor Belzig, mit der Stollenberger Schäferei.

Ferner gehören zum Hauptgute Wiesenburg folgende wüste Marken: Alberndorf, Batzdorf, Beredorf, Burgsdorf, Falkenberg, Glümdorf, Glauden, Görz, Gotteisdorf, Gottesdorf, Glumendorf, Habelsberg bei Hagelberg, Herzhörnichen, Krinna, Knipsdorf, das Lenzener Hufengut, Lammdorf, Lindberg, Mildendorf, Pumpsdorf, Reppelsstedt, Rücksdorf und Ottmannsdorf bei Zahna im Wittenberger Kreise des Regierungs-Bezirks Merseburg.

2) Wiesenburg-Mahlsdorf; Besitzer: Familie von Goldacker. Mahlsdorf, Gut; Reetz, Dorf, nebst Neüe Hütten; Räppinchen, Dorf, nebst der wüsten Mark Alte-Hölle, welche mit dem Vorwerk Mahlsdorf verbunden ist.

3) Wiesenburg-Glin; Besitzer: Familie von Tschirsky. Klein- und Groß-Glin, Rittergut mit zwei Höfen, und die Dörfer Kleinglin und Welsik oder Welsikerhütten. Ferner werden zu diesem Gute mehrere wüste Marken und Einzelheiten gerechnet, als: Wölkau, Wiksdorf, ein Theil von Jeserik, Altemühle bei Gömnik, Selbendorf, Lütgengollen, Rhelnsdorf, die Schafwäsche und der Thiergarten.

4) Wiesenburg-Schmerwitz, im Besitz der alten Familie Brand von Lindau: Schmerwitz, Gut und Vorwerk, 1736 auf der seit 1500 wüst gelegenen Feldmark Schmerz von Karl Friedrich Br. v. L. neü erbaut; Groß-Briesen, Schlammau, Antheil an Medewitz (der andere Theil war Landesherrlich), so wie Medewitzerhütten, um 1700 angelegt und die nach Schlammau eingepfarrten Vorwerke und Anlagen Arnsnest, Steindorf, Lipsdorf, Spring- und Reetzerhütten.

Der Gesammt-Flächen-Inhalt dieser Güter läßt sich auf zwei Quadrat-Meilen schätzen und davon fallen sicherlich $^3/_4$ auf das Forstland der Brandsheide. Von diesem Forstlande gehört dem Hause Schmerwitz $^1/_2$, dem Hause Wiesenburg $^1/_4$ und einem jeden der beiden Güter Mahlsdorf und Glin $^1/_8$.

Bemerkenswerth ist es, daß die „Brand zu Wysenburg" in zwei Epochen, 1577 und 1612, den „Edlen Herren" der Mittelmark als ein beschloßtes Geschlecht zugezählt werden.

In der Burgwart Mordiz hat man das heütige Belziger Amtsdorf Mörz zu erkennen. Von der ehemaligen Burg, die Graf Moritz, ein Bruder des Grafen Bederich zu Belzig, erbaut haben soll, ist gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden. Mit der Burg ist die äußerlich und innerlich schöne und große, einer Stadtkirche gleichende Kirche des Orts wahrscheinlich von gleichem Alter; einst will man an einem Balken des Glockenstuhls die Jahreszahl 1160 gefunden haben.

Die Burgwart Niemeke ist die Stadt Niemegk, deren Name in einer der Urkunden von 1161 auch Niemic geschrieben ist und später in den Formen Nyemic, Nymk, Niemig und Nimiec vorkommt. Daß die Burg und die spätere Stadt eine deütsche Anlage sei, verräth schon ihr Name; diesen aber auf die vlämische Kolonisation dieser Gegenden und namentlich auf den Namen der Stadt Nymwegen zu beziehen, scheint mehr als gewagt zu sein; denn wenn auch der Klang beider Namen Ähnlichkeit hat, so ist doch zu erwähnen, daß Nymwegen oder Nymegen (sprich Neimegen), wie der Holländer schreibt und spricht, in Gelderland und nicht in Vlamland (Flandern) liegt. Der Name Niemegk ist ganz einfach die Verstümmelung eines slawischen Hauptwortes, und dieses Hauptwort im Wendischen „Njemc" (lies Njümz), im Russischen „Njemez", heißt in allen slawischen Sprachzweigen „der Deütsche." Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war Niemegk bereits ein bedeütender Ort, ein Rittersitz der Herzöge von Sachsen und ein Flecken, der unterm Schutze des deütschen Ordens zu Dahnsdorf bald zu einem städtischen Ansehen gelangte und sich schon 1298 eines Stadtwappens erfreüte. Die Burg lag auf jeden Fall in der Nähe der Kirche (welche 1850 den 27. August durch Feüersbrunst verheert wurde und gegenwärtig im gothischen Styl wieder aufgebaut wird) hinter dem Pfarrhause in der Stadt, wo späterhin das Rittergut Niemegk erwuchs. Außerhalb der

Stadt auf der Anhöhe, wo jetzt das Schießhaus steht, hatte die Burg eine Warte. Das Niemegker Rittergut war im 15. Jahrhundert im Besitz der Familie von Oppen, deren Name in den ältesten Urkunden in der Form Noppen vorkommt. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts spaltete sich das Gut in vier Theile; einen Antheil besaß der berühmte Dr. Brück, der das deutsche Exemplar der Augsburgischen Confession auf dem Reichstage 1530 überreichte und als Belohnung für seine Verdienste um die Förderung der Kirchenverbesserung vom Kurfürsten Friedrich mit diesem Gute belehnt sein soll. Die in den Adelstand erhobene Familie von Brück starb um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus. Das Gut kam darauf 1750 an die Familie von François, die 1811 die übrigen Antheile ankaufte und bis 1822 im Besitz des ganzen Guts geblieben ist, wo es die Stadt Niemegk für die Summe von 60,000 Thlr. durch Kauf zu ihrem Eigenthum machte. Das Weichbild der Stadt war anfänglich von mäßig großem Umfange und begriff nur die beiden Feldmarken Viehweide und Wittesee (verstümmelt von Fettwiesen); westlich wurde es von der Plane begränzt, aber durch das Eingehen der beiden Dörfer Altdorf und Wendisch-Pardiez und ihre Verwandlung in städtische Marken, indem ihre Bewohner in die Stadt zogen, so wie durch den Ankauf des Ritterguts ward es zu seinem gegenwärtigen Umfange erweitert, der einen Flächeninhalt von 8204 Morgen enthält, davon 5905 Ackerland, 408 Wiesen, 216 Gärten, 1625 Waldung und 50 Morgen Wirthschafts- und Wohngebäude sind. Ackerbau und Weberei, so wie kleine Handwerke aller Art bilden die Hauptnahrung der Einwohner von Niemegk. Fabrikmäßig wird kein Gewerbe betrieben. Nur die Grützmacherei aus Buchweitzen und der Handel mit dem Fabrikat sind besonders erwähnenswerth.

Das an einem Nebenbache der Plane unterhalb Niemegk freundlich gelegene Rittergut und Dorf Dahnsdorf nimmt in der Geschichte des Belziger Landes eine nicht unwichtige Stelle ein; denn hier hatten die deutschen Ritter eine zur Balley Sachsen gehörige Commende, die ihnen 1229 oder vierzig Jahre nach Stiftung des Ordens von Herzog Albert zu Sachsen gegründet und mit der Befugniß zur Erwerbung von Besitzungen innerhalb des Belziger Landes ausgestattet ward. Unter den Gütern dieser Comthurei war auch eine Wassermühle auf der Plane, 1248. Da sie in der betreffenden Urkunde eine alte Mühle genannt wird, so war sie nebst der Belziger Schloßmühle die älteste im Belziger Lande, und man vermuthet mit Recht, daß die Anlage beider und vielleicht mehrerer anderer Mühlen noch aus der Wendenzeit stamme, weil in dem Diplome Kaiser Otto III. vor 997 ausdrücklich von Mühlen die Rede ist[12]). Das Gut blieb bis 1776 im Besitz des Ordens. Dann wurde es an den kaiserlichen Obersten Ludwig von Blankenstein verkauft, von dem es 1801 an Johann Schellenberg und von diesem 1810 an die Familie Leo kam, bei der es sich gegenwärtig schon in der zweiten Generation befindet. Die nachträgliche Aufnahme des ehemaligen Commendeguts Dahnsdorf in die ritterschaftliche Matrikel des Zauch-Belziger Kreises ist durch die Kabinets-Ordre vom 7. August 1830 genehmigt worden. Das Gut ist 5381 Morgen 111 Q.-Ruthen groß, davon fallen 1359 Morgen 81 Quadrat-Ruthen auf die gutsherrliche, und 4022 M. 30 Q.-R. auf die bauerliche Feldmark.

Die Burg Rabenstein oder Ravenstein, wie sie in den ältesten Nachrichten genannt wird, von deren schöner Lage schon oben (S. 568) die Rede war, kommt in den frühesten Urkunden über den Brandenburger Stiftssprengel als Burgwart nicht vor, daher sie wahrscheinlich eine Privat-Bergfeste war, nach der sich der Besitzer in einer Urkunde von 1277 zum Ravenstein nannte. Um 1300 erhielt die Familie von Oppen den Rabenstein zum Lehn, doch nur die Burg, ohne alle Dörfer. Nach dem Eingehen der Burgwart Rädicke um 1200 entstand bald darauf am Fuß des Rabensteins der Flecken Raben, woselbst auch noch in späterer Zeit Jahrmärkte gehalten wurden, der aber

12) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd, IX, p. 475.

schon seit 1530 zum Dorf herabgesunken ist. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts blieb die Familie von Oppen im Besitz des Rabensteins, der nach der Zeit an die Familie von Lopzk (jetzt Leipziger genannt) überging, seinen Besitzer aber mehrmals wechselte, bis er 1790 durch Kauf an das fürstliche Haus Anhalt-Dessau überging, bei dem er bis auf den heütigen Tag geblieben ist. Dem in der ritterschaftlichen Matrikel des Zauch-Belziger Kreises eingetragenen Rittergute Rabenstein sind noch jetzt die sogenannten Blämings-Dörfer zins- und dienstpflichtig. Die Nachweisung dieser Ortschaften giebt uns eine Übersicht von demjenigen Distrikt des Belziger Kreises, welcher unter dem Namen Bläming verstanden wird. Dahin gehören: —

Garrey, das man für ein altes Dorf der Blamen hält; in alten Urkunden ist sein Name Greye geschrieben; es gehört dazu die wüste Mark Welsik. Haseloff, früher auch Haseluß genannt, was beides eine Verstümmelung von Haselhof und Haselhaus (Hus) sein soll, wird gleichfalls den Blamen, und zwar einer Familie Haseloff zu geschrieben; zu diesem Dorfe gehört die wüste Mark Zahlsdorf. Klepzig, oder richtiger Chlebzik, ein altslawisches Dorf, dessen Name Kleinbrod bedeütet, vom wendischen oder russischen Wort „Chljeb", das Brot, das Getreide; es ist hier ein freies Erbgut, welches zur kurfürstlich-sächsischen Zeit Lehnrittergut war. Lobbese soll ein Blamendorf sein, dessen Gründung man der ausgebreiteten Familie der Lobbes zuschreibt. Lotzschke, ein altslawisches Dorf, dessen Namen man durch das Wort „Leczu" erklärt, was Sprenkel, Fallstrick bedeüten soll; in welcher slawischen Mundart dies der Fall ist, weiß ich nicht; im Russischen ist „Letschu" das Zeitwort „fliegen". Groß- und Klein-Marzehns, auch Marzähns geschrieben, sind gleichfalls altslawische Ortschaften, die ihren Namen ohne Zweifel der Marzana, Morena ꝛc. verdanken, dem Symbol der winterlichen Sonne, daher Göttin des Todes und der Kälte, die hier bei den altslawischen Bewohnern eine Hauptstätte der Anbetung haben mochte, oder wo sie vorzüglich ihre Todtenfeste feierten. Dasselbe gilt von allen Orten in der Provinz Brandenburg, welche Marzahn heißen. Ganz in der Nähe dieser beiden Marzehns liegt ein Dorf Marzahn im Wittenberger Kreise an der Heerstraße von Treüenbrietzen nach Wittenberg. Mützdorf, hart am Rande von Brandsheide gelegen, hat zwar einen deütsch klingenden Namen; auch war Mützdorf vor der Reformation eine wüste Mark, die Georg Brück (ob der Kanzler zu Niemegk?) 1575 wieder bebaute; nichts destoweniger scheint der Name slawisch und von „Mysch", die Feldmaus, abgeleitet zu sein. Neüendorf, auch Neündorf, und in der Blämings-Mundart Neendörp genannt, gilt für eins der neüesten Dörfer des hohen Blämings, welches nicht weit von dem ehemaligen wendischen Dorfe Pardietz oder Pardiz, dessen Feldmark mit der Niemegker Stadtmark vereinigt ist, erbaut wurde. Es gehört dazu eine wüste Mark, die ebenfalls Neüendorf oder in niederdeütscher Mundart Niendorp heißt. Pflugkuff, Pflugkoff, Pflückhof und Pflügkuff sind verschiedene Formen für den Namen eines Dorfs, dessen Anlage man den Blamen zuschreibt, indem man sich hierbei eben auf den Namen stützt. Allein von dieser Seite her wird die Sache sehr zweifelhaft, denn unter den niederdeütschen Dialekten kennt die vlämisch-holländische Mundart den Buchstaben Pf nicht: wäre in dem Namen Pflugkoff die erste Silbe das Stammwort, dann müßte es auf Vlamisch „Ploeg", sprich Plug, heißen. Zu diesem Dorfe gehören zwei wüste Marken, Lütgen-Zeuden und Mehlsdorf. Von Raben und Rädicke war bereits oben die Rede. Hohen-Werbig hält man für ein altdeütsches Dorf, von den Warinern, (den Varini des Plinius, Tacitus und Ptolemäus) gegründet, indem der entfernten Namensähnlichkeit wegen geglaubt wird, daß der öfters vorkommende Ortsname Werbig wahrscheinlich überall einen Warinerort bezeichne. Kaum darf daran erinnert werden, daß die Wurzel des Namens Werbig das slawische Hauptwort „Werba", Weide, Salix L., ist, daher wir es hier, wie überall, wo ein Ort den Namen Werbig führt, mit einem Orte echt slawischen Ursprungs zu thun haben. Zeüden und Zixdorf sind die zwei letzten der Belziger Blämingsdörfer. Auch sie hält man für ursprünglich vlämische An-

lagen; allein sie können eben so gut für altslawische Örter angesehen werden, besonders wenn man erwägt, daß der Name Zeüden in ältester Zeit unter den Formen Zuden und Czuden vorkommt, die in dem russischen Wort „Ssud", d. h. Gericht, und in dem altslawischen, bei den Russen, Polen, Slowaken, Serben, aber nicht bei den Tschechen gebräuchlichen Worte „Tschud" d. h. Finne, ihre Wurzel haben können; oder auch in dem wendischen Hauptworte „Zita", d. h. Getreide, wenn man hört, daß der Name Zeüden im Munde des Volks Ziten klingt. Und versammelt der Russe auf seinem Hofe die Hühner zu ihrer Fütterung um sich, so ruft er „Zyk, zyk!" Könnte darin nicht der Ursprung des Namens Zir- oder Ziksdorf liegen?

Unter diesen 15 Dörfern des Belziger Vlämings sind also 9, deren Namen auf slawischen Ursprung hinweisen; was jedoch die Vermuthung nicht aufhebt, daß sie nach 1157, d. h. nach der letzten Eroberung der Brandenburg durch Albrecht den Bären und der darauf anscheinlich erfolgten starken Emigration der slawischen Bewohner der Landschaft Ploni von niederländischen Einwanderern besetzt, und ihre Feldmarken von denselben wieder in Cultur genommen worden seien. Anderer Seits können aber die anderen 6 Dörfer, welche deütsche Namen führen, ebenso gut gleichfalls slawische Wohnplätze gewesen sein, deren Namen zur Zeit der Ankunft der vlämischen Ansiedler verändert wurden.

In der Nachbarschaft von Zeüden liegt das Pfarrdorf **Boßdorf**, mit einem Rittergut der Familie von Leipziger. Bis jetzt ist es unerklärlich, da die Urkunden darüber fehlen, warum dieses Kirchspiel, welches früher größer und bis 1815 vom Gebiete des sächsischen Kurkreises umschlossen war, zur Kurmark Brandenburg gehörte. Indessen liegt die Möglichkeit vor, daß es sich damit ebenso verhielt, als mit dem Ländchen Berwalde, von dem ich weiter unten sprechen werde. Der Ort war dem Zauchischen Kreise einverleibt. Anderer Seits gehörte die Kirche Boßdorf, zufolge der Matrikel des Bisthums Brandenburg von 1459, nicht zum Probsteistuhl Brietzen kurbrandenburgischer, sondern zu dem von Wittenberg kursächsischer Landeshoheit, unter dessen Kirchen ihr Name in der Form Bosstorp aufgeführt ist[13]). Auch dieser Ort gehört zu den Vlämingsdörfern, und man liebt es, seinen Namen mit dem der Stadt Den Bosch in Brabant in Zusammenhang zu bringen, als wären die vlämischen Einwanderer dort zu Hause gewesen; wenngleich auf der andern Seite zugegeben wird, daß der Name ebensowol durch Buschdorf, als auch durch das wendische Wort „Böz", d. i. Hollunder, Sambucus nigra L., gedeütet werden könne. Zur Kirche von Boßdorf sind die beiden Vorwerke Assau und Karlshof, letzteres im J. 1833 angelegt, eingepfarrt. In früheren Zeiten hatte Assau eine Filialkirche und ebenso das nach Boßdorf eingepfarrte Dorf Coddeleben. Dieses Dorf, dessen Name auch Coddelev geschrieben wurde, ist längst eingegangen, und seine Mark dem nördlicher liegenden Dorfe Zirdorf zugelegt. ¼ Meile nordöstlich von Boßdorf lag das kleine Dorf Schrobsdorf, ohne Kirche; jetzt ist es ebenfalls wüste, und seine Feldmark der Feldmark Boßdorf einverleibt. Assau ist mit vielen anderen Feldmarken der Umgegend, wie Jahmo, Weddin. Berkau und Werkzahne, sämmtlich im Wittenberger Kreise, der Fundort altslawischer Grabstätten, sogenannter Hünengräber. Bei Assau nennt sie das Volk Zwerg-, oder Zwarg-, oder Twark-, oder wol gar Quarkberge[14]). Anderweitige Fundörter im Belziger Lande, dem alten Gau Plonim, sind: bei der Stadt Belzig an der Straße nach Wittenberg, an der Gränze der Feldmark Lüsse und auf dem Briccinsberge, der Anhöhe, auf welcher die Kirche zu St. Briccii steht, die in der Vorzeit vermuthlich der Burg Belzig und ihren Bewohnern zum Gotteshause diente; ferner zu Dahnsdorf, Dippmannsdorf, Fredersdorf, Grabow, Grube, Haseloff, Jeserik bei Wiesenburg, Lübnitz, Lüsse, Raben, Reetz und Schwanebeck[15]).

---

13) Riedel, Cod. dipl. Brand. Gesch. Bd. VIII, p. 418.
14) Bericht des Pfarrers Fr. Hermann Schreckenberger zu Boßdorf, vom 28. Oct. 1852.
15) L. v. Ledebur, heidnische Alterth. p. 48—54.

Mit der Burg Belzig waren von jeher liegende Gründe verbunden. Um die Burg schaarten sich seit den Zeiten des Grafenthums allmälig je nach dem Bedürfniß Wohnungen für die Inhaber der Schloßbedienungen, die Burgmänner oder Dienstmannen (Castrenses), die zur Vertheidigung des Schlosses verpflichtet waren, und für die Ritter vom Hofstaat des Grafen, die Erzschenken, Hofmeister, Stallmeister, die Mundschenken und Küchenmeister (Ministeriales). Daraus entstand unmittelbar vor der Stadt Belzig und um das Schloß ein besonderer Ort, der Sandberg, also genannt, weil sich dicht hinter den Häusern des Orts eine eigenthümlich gestaltete sandige Anhöhe erhebt. In diesem Orte, der sich zu einem Dorfe ausbildete, — wie er es noch heut' zu Tage ist, und eine von der Stadt abgesonderte, selbständige, politische Gemeinde bildet, mit ihr zusammen aber Eine Kirchengemeinde ausmacht, — wurden einzelne Dienstmannen und Ministeriale, als Entschädigung für ihre Dienstleistungen in der Burg und am Hofe des Grafen, mit besonderen Gütern, jedoch ohne Unterthanen, theils belehnt, theils als Erb-Allodium beschenkt, und damit Getreide- und baare Geldrenten verbunden, welche auf einzelne Insassen der zur Grafschaft gehörigen Dörfer angewiesen wurden. Diese Renten haben bis auf die gegenwärtige Zeit die Haupteinkünfte der Sandberger Güter gebildet, deren es von 1566 ab vier gegeben hat, die noch heute bestehen.

Das älteste dieser Rittergüter scheint dasjenige zu seyn, welches man seit langer Zeit Sandberg ersten Antheils nennt. Es wurde anscheinlich bald nach Errichtung der Belziger Grafschaft, also zu Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts einem Ritter von Oppen verliehen, der entweder ein Dienstmann oder ein Ministerial des Grafen von Belzig war. Der Name Open, der in Urkunden der Commende Dahnsdorf seit 1271, und die Form Noppin, die in Brandenburger Urkunden aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts vorkommt, hat sich bald darauf unveränderlich in die Form Oppen verwandelt. Die Familie von Oppen sieht den Sandberg als ihr Stammhaus an. Sie gehört mit zu den ältesten der noch lebenden Geschlechter, die im Belziger Lande angesessen sind, wenn sie nicht das älteste ist. Bis zum Jahre 1501 wohnte sie auf dem Sandberge, in dessen Besitz nach Ablauf von siebentehalb Jahrhunderten sie sich noch heutiges Tages befindet.

Sandberg zweiten Antheils kam in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ebenfalls an die Familie von Oppen, bei der es bis 1640 verblieb. Nach öfterm Wechsel seiner Besitzer wurde das Rittergut 1743 von Friedrich von Kleist erworben, der es in ein Allodium verwandelte. 1797 ging es in den Besitz der Familie von Freyberg über, die unter den adligen Geschlechtern, welche von der Kur und dem Hause Brandenburg Ritterlehne haben, wie es scheint, zuerst Ende des 16. Jahrhunderts genannt wird; der Name ist in dem betreffenden Verzeichniß Freiberger geschrieben[16]). Der gegenwärtige Besitzer von Sandberg II., Major und St. Johanniter-Ordens-Ritter von Freyberg, hat in echt patriotischer Gesinnung die Errichtung eines Denkmals auf dem Schlachtfelde bei Hagelberg 1813, wo Hirschfeld mit den märkischen Landwehrmännern die kampfgeübten Franzosen unter Gérard besiegte, durch freiwillige Beiträge vermittelt, dessen Enthüllung am Jahrestage des Treffens, 27. August 1849, in Gegenwart des Königs Statt gefunden hat. In ökonomischer Beziehung ist es bemerkenswerth, daß auf diesem Gute in einem künstlich angelegten Teiche, der von einer Menge Quellen gespeist wird, die Lachsforelle steht und darin sehr gut gedeiht.

Sandberg dritten Antheils war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Besitz des Geschlechts Brand von Lindau, hatte in der Folge zwar mehrere Eigenthümer, kam aber nach 1740 an die Familie zurück, und zwar an den Zweig Wiesenburg-Wiesenburg, bei dem es noch gegenwärtig ist (S. 602). Der vierte Antheil endlich des Ritterguts Sandberg ist seit 1689 ein Allodium. Er hat seine Besitzer sehr oft gewechselt.

---

16) C. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neuern Landbuche, p. 166.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts, wie es scheint, gehört dieser Antheil einer Familie, die bald Massuthe, bald von Mashut genannt wird[17]).

Das Gut Fredersdorf, welches ursprünglich Friedrichsdorf, oder im mittelalterlichen Niederdeütsch Vrederikestorp hieß, verkauften die Herzoge Rudolf, Albert und Wenzel zu Sachsen im J. 1313 an den Propst und das Domkapitel zu Brandenburg für 260 Mark Silbers stendalscher Währung[18]); das Stift veraüßerte aber das Gut schon 1331, und zwar an Kuhne, Thiele und Ehrich, von Oppen, die es, auch in den Nachkommen, von ihrem Stammgute Sandberg verwalten ließen. Nachdem letzteres im Wege des Erbganges einem der Oppen, und Fredersdorf einem andern der Familie zugefallen war, erbaute dieser, Matthias von Oppen, der Ahnherr des heütigen Hauses Oppen zu Fredersdorf, um 1570 das jetzige Rittergut und bildete das dazugehörige Areal aus den Grundstücken früherer, durch Krieg verwüsteter Höfe. Fredersdorf ist in Folge jenes Ankaufs auch heüte noch der Lehns-Curie des Domkapitels zu Brandenburg unterworfen; und selbst die Landeshoheit über das Gut scheint zwischen Kursachsen und Kurbrandenburg zeitweilig zweifelhaft gewesen zu sein; mindestens wurde im Jahre 1565 Frederstorf, wie damals der Name schon verstümmelt war, ganz entschieden zur Zauche gerechnet, und 1572 erschienen seine Besitzer Friedrich und Hans von Oppen auf dem Landtage zu Berlin[19]). Das zum Rittergut Fredersdorf gehörige Vorwerk Weitzgrund oder Waydtgründt, wie es in alten Urkunden genannt wird (es führt den Namen von dem auf seinen Ländereien mit Erfolg gebauten Weizen), war ein kursächsisches Lehnrittergut und wurde 1602 einem derer von Oppen zu Lehn gereicht, mit diesem Lehnbriefe zugleich auch die zu Weitzgrund gehörige halbe Dorfstätte Feldmark Bußdorf und 56 Acker sächsischen Maaßes steüerfreie Landschaftswiesen im Havelbruch. Das ganze Dorf mit der Dorfstätte Waydgründt war ehedem der Botmäßigkeit des Belziger Amts unterworfen, wurde aber im J. 1665 mittelst kurfürstlichen Befehls vom 27. April für schriftsäßig erklärt[20]). Fredersdorf hat eine Ausdehnung von 5189 Morg. 69 Q.-Ruthen; davon sind 1511. 62 gutsherrliche und 3678. 7 baüerliche Besitzung.

Die Familie von Oppen war in früheren Jahrhunderten auch in der Zauche angesessen und begütert: 1375 sehen wir sie zu Schlunkendorf und Frähsdorf, welches damals auch Frederichstorf hieß; zu Wendisch- und Deütschbork; zu Körzin, Schäpe, Kähnsdorf, Schlalach, Seddin, Elsholz und Wittbrietzen, woselbst Ritter Rudolf von Oppin, wie er genannt wird, im Genuß von Getreide- und Geldrenten war, die ihm der Markgraf verliehen hatte. 1451 ist die Familie, welche jetzt wieder Noppen heißt, wie es scheint in mehr als einem ihrer Glieder, belehnt mit den ganzen Dörfern Michel, Schlalach und Deutschbork[21]), in deren Besitz sie bis gegen 1680 geblieben ist, um welche Zeit diese Güter vom Großen Kurfürsten angekauft wurden[22]). Von da ab verschwinden die Oppen gänzlich aus der Zauche und der Mittelmark überhaupt; in der Neümark aber treffen wir sie wieder. Sie gehörten mit zu den „Schloß gesessenen" Geschlechtern in der Mittelmark und hatten als solche, die 1577 und 1612 zu „Belzick, Niemeck, Fridenstorff, Michel und Schlanlach" genannt werden, Anspruch auf das Prädikat „Edle Herren." Die heütigen Namen der Orte sind in der alten Schreibweise leicht zu erkennen.

Ein keilartig geformter Landstrich, welcher dem Wittenberger Kreise des Reg.-Bez. Merseburg angehört und gegen die südliche Spitze der Zauche vordringt, an die er sich auf Treüenbrietzener Gebiet anschließt, trennt den Belziger Vläming vom Vläming der Landschaften Jüterbog und Dahme.

---

17) Eickstedt a. a. O. p. 493. Brandt, Belzig, Bd. I, p. 53.

18) Eilers, Chronik von Belzig, p. 260. G. W. von Raumer, in L. von Ledebur, Archiv, Bd. II, p. 173. Brandt, Belzig, Bd. I, p. 164. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. VIII, p. 209, 210. — 19) Eickstedt, a. a. O. p. 35, 81.

20) Bericht vom Gemeinde-Vorstand zu Fredersdorf vom 13. März 1853.

21) Carol. Landbuch, p. 133, 134, 137, 140–143, 339. — 22) Eickstedt, a. a. O. p. 445.

Bei der Eroberung durch die Deütschen unter Albrecht dem Bären und Erzbischof Wichmann von Magdeburg, gleich nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich 1157, gleichzeitig mit der Eroberung der Brandenburg, wurde Jüterbog der weltlichen Macht des Erzbischofs unterworfen. Jüterbog und seine Landschaft, welche vordem einen größern Umfang gehabt hat, als nachmals, scheint zur Wendenzeit eine besondere Provinz gebildet und nicht zum Gau Ploni gehört zu haben[23]), obwol es mit diesem zur christlichen Zeit der geistlichen Obhut des Bischofs von Brandenburg zugetheilt wurde. Dahme dagegen ist von Meißen aus unter dem Markgrafen Konrad dem Großen erobert worden bei Gelegenheit des Kreüzzuges, den dieser Fürst gegen die im Heidenthum verharrenden Wenden 1146—47 unternahm. Der Markgraf verlieh die Burg Dahme demjenigen seiner Heerführer, der sie eingenommen hatte, zu Lehn, und dieser, dessen eigentliche Herkunft unbekannt ist, nannte sich nach ihr einen Herrn von Thamis, Dahmis, Damis, oder von der Dame, und sein Geschlecht behauptete den Besitz bis 1405, wo es im Mannsstamm erlosch. Aber die Landes- und Lehnshoheit über Dahme hatte Erzbischof Wichmann schon 1171 seinem Erzstift gegen Tausch von Besitzungen bei Guben erworben, so daß nun 1405 das ausgestorbene Lehn dem Erzstift zufiel und Dahme von da an ein Magdeburgisches Amt wurde.

Die nachbarlichen Kurfürstenthümer, Brandenburg und Sachsen, rangen seit Jahrhunderten schon, doch vorzüglich seit den Zeiten der Kirchenverbesserung um das schöne, gleich nachbarliche Land der geistliche Herren zu Magdeburg. Durch den Prager Frieden von 1635 ließ Sachsen wenigstens dessen Ämter Querfurt, Jüterbog, Dahme und Burg vom Kaiser sich zugestehen und dieselben 1638 vom Magdeburger Domkapitel sich förmlich übergeben; allein erst der westfälische Friede von 1648 sicherte den Besitz, obwol Burg für die dem Erzstift an allen vier Ämtern vorbehaltene Lehnsherrlichkeit 1687 wieder zurückgegeben wurde. Das übrige Erzstift ging in Folge der klug, aber auch folgerecht geführten Verhandlungen der kurbrandenburgischen Diplomaten an das Haus Hohenzollern über; doch durfte der Administrator Augustus aus dem kursächsischen Hause bis zu seinem Ableben dasselbe fortbesitzen. Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen überließ sogar die erblich erworbenen erzstiftischen Ämter Querfurt, Jüterbog und Dahme bei seinem 1656 erfolgten Tode dem Prinzen Augustus, seinem Sohne, als Fürstenthum Querfurt, seit 1663, sammt der Herrschaft Weißenfels und einem großen Theile von Thüringen als Erbgut, und so blieben sie bis zu dessen Tode noch unter demselben Herrscher. Da aber geschah 1680 der volle Riß: Zinna ging an Kurbrandenburg, und Jüterbog und Dahme an Augustus Sohn, Johann Adolf, Herzog zu Sachsen-Weißenfels, und nach Erlöschen dieser Nebenlinie, 1746, an das Kurhaus Sachsen über; eine unnatürliche Spaltung von Landschaften, welche länger, als ein Jahrhundert gedauert hat und erst durch die Wiener Verträge von 1815 wieder ausgeglichen worden ist, indem diese zusammengehöriges Getrenntes aufs Neüe an einander gekettet haben.

Wir haben es hier auf diesen Vlämingshöhen mit einer Landschaft zu thun, die vor der deütschen Eroberung im 12. Jahrhundert und vor der Ansiedlung der Vlamen eben sowol slawisch war, wie alle übrigen Länder auf der Ostseite der Elbe. Der Name Belzig wurzelt, trotz seiner verschiedenen Formen, die von den Urkunden überliefert worden sind, offenbar in dem slawischen Eigenschaftsworte „Bjely", weiß, und kann möglicher Weise mit einem der höchsten Lichtgötter des slawischen Mythus, mit „Belbog", dem Geber alles Guten, in Zusammenhang gebracht werden; wie denn der bis auf den heütigen Tag fast unverfälscht gebliebene Name der Stadt Jüterbog, in seiner frühesten Erwähnung, 1007, Jutriboc geschrieben, uns lebhaft daran erinnert, daß die slawischen Bewohner der verhältnißmäßig luftigen Höhen des diluvialen Schuttwalls hier eine Hauptstätte der Anbetung ihrer Gottheit des aufgehenden Tagesgestirns hatten und dem „Jutrebog" stille Gebete oder Opfer darbrachten. Und noch heüte heißt die Stadt bei den Wenden der Lausitz „Willschebog", worin die Hindeütung auf „Witt" im slawischen Götter-

23) Beckmanns, histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. I, p. 104, nach Thietmar von Merseburg; Chronicon Montis Fereni ad A: 1179; Hecht de rebus Juterbogens. Tit. II.

hain der Allwissende, der in das Weltall hineinsieht, nämlich die Sonne, unverkennbar ist. Selbst der Name der Stadt Dahme, den man aus der wendischen Sprache nicht erklären zu können vermeint und darum glaubt, daß der Ort in der urgermanischen, vorslawischen Zeit durch die teütonischen Wariner als ein — Damm für die von Magdeburg und Jüterbog in die innere Lausitz und nach Schlesien führende Straße durch die dortige, lange Niederung angelegt worden sei, findet einen Anklang in dem Hauptworte „Tamesheja" der heütigen russischen Sprache, und dieses Wort heißt Zollstätte, die auf der vielbesuchten Handelsstraße, welche im Belziger Lande u. a. das Dorf Klepzik berührte, von dem slawischen Beherrscher der Gegend als eine ergiebige Finanzquelle wol angelegt sein mochte. Auch viele Dorfnamen erinnern an den slawischen Ursprung; so, um nur einige zu nennen, Buckow, d. h Buchenhain; Lipe, Linde; Bochow, Götterhain; Glinik, Gossin von „Kossina", die Krümme, die Schräge; Petkus d. h. Ofenstück, von „Petsch" der Ofen und „Kuß" das Stück; Werbig u. s. w.

Zahlreiche Überreste des einstigen Wenden-Lebens im östlichen Theile des Flämings sind an mehreren Orten gefunden worden, außer in und bei Jüterbog und Dahme, zu Beraisdorf, Dennewitz, Fröden, Görsdorf, Hohen-Görsdorf, Ihlow, Lipe, Mahlsdorf, Merzdorf, Petkus, Wahlsdorf, Wildau und zu Rheinsdorf, wo aufgegrabene Pfeile und Spieße und Überreste von Mauerwerk, so wie das Vorhandensein von zehn Ritterhufen den Beweis liefern, daß hier einst eine Burg stand, die aber schon 1446 gänzlich ein Raub der Zerstörung geworden war. Daß auch Jüterbog selbst eine Burg hatte, sieht man daraus, daß es 1161, also wenige Jahre nach der Eroberung, unter den Burgwarten mit aufgezählt wird, welche dem Magdeburger Erzstift einverleibt waren. Zwar scheint es kein unmittelbares Zeügniß für eine Wendenburg bei Dahme zu geben; allein kaum dürfte daran zu zweifeln sein, daß das deütsche Schloß Dahme eine Erweiterung des slawischen gewesen sei, nach dessen Eroberung, wie bei Belzig am Sandberge, die Burgmannen des Schlosses sich um dasselbe ansiedelten, woraus die nicht zur Stadt gehörige Schloßfreiheit entstand, jetzt die Dahmesche Amtsfreiheit oder Amts-Jurisdiction oder auch nach ihren Gründern, den Dienstmannen der Burg, noch heüte „die Ehrbare Mannschaft" genannt, eine von der Stadt Dahme getrennte Gemeinde mit ländlicher Verfassung, deren 1661 Morgen umfassende Grundstücke theils im Anschlusse der Stadt, theils vereinzelt und entfernt in den Dahmeschen Stadtfluren liegen. Zur Amtsfreiheit Dahme wird auch gerechnet das im Anschluß der Stadt belegene ehemalige Königliche Schloß und die daselbst belegene Königl. Domaine, imgleichen die ehemalige Fasanerie bei Zagelsdorf. Dahme wird schon 1265 eine Stadt (civitas) genannt.

Zur Kurmark Brandenburg gehörte seit Jahrhunderten, unweit und südöstlich der mit Treüenbrietzen auslaufenden Halbinsel, noch eine Ganzinsel mitten im fremden Lande, das sogenannte Ländchen Berwalde, das von jeher dem Zauchischen Kreise einverleibt war. Ich habe seiner und seiner neüesten Geschichte schon früher gedacht (S. 232). Bedeütende Reste von alten wendischen Festungswerken bei dem Schlosse Berwalde und mehrere Alterthümer, die bei Meinsdorf und Rienow gefunden worden sind, zeigen an, daß die Slawen auch hier einst ihre Wohnstätte hatten. In alten Urkunden wird der Ort „das Hus" genannt, und sein Name Bernwalde und Bernewalt geschrieben, was Brennwald bedeüten soll, und worauf man die Vermuthung stützt, daß die sonst unbesiegbare Wendenfeste durch Entzündung des Waldes gewonnen, und darauf dem Platze dieser deütsche Name beigelegt ward. Wahrscheinlich aber stammt er von „Beresa", die Birke her. Jetzt schreibt man bald Bärwalde, bald Beer- und Berwalde. Als älteste Besitzer des Ländchens erscheinen Edle von Slautitz, die man von dem altmärkischen Orte gleiches Namens, der gegenwärtig Schleütz heißt und westlich von Tangermünde belegen ist, ableitet, davon einer in dem markgräflichen Heere dienen mochte, als Albrecht der Bär mit dem Erzbischof Wichmann gegen die Wenden 1157 zu Felde zog. Drei Jahre später kaufte der Markgraf das Dorf Slautitz an sich und verlieh sehr wahrscheinlich seinem darnach benannten Vasallen, als Belohnung für treü und wehrhaft geleistete Kriegsdienste, die größere Besitzung des Hauses Bernwalde, ohne Zweifel unter Zustimmung seines Bundesgenossen, des Erzbischofs Wichmann, zu Lehn. Von daher schreibt sich, wie es scheint, die brandenburgische Landeshoheit über das von fremdherrlichem Gebiet rings umschlossene Ländchen Berwalde, obwol die staatsrechtliche Anerkennung derselben sich erst durch eine Urkunde von 1357 nachweisen und beglaubigen läßt, in der jedoch der damalige Besitzer, ein „her Heydenrich" von Slautitz (?) bekennt, daß er das Ländchen von Alters her von den Markgrafen von Brandenburg gehabt, und, auf die Aussage von „velen guter bedderner lute" (biderbe Leüte) gestützt, angeführt wird, daß es von Alters her zu der „Margke czu Brandenborg" gehört habe. Doch ist es bemer-

kenswerth, daß Berwalde bald darauf 1375 im Carolinischen Landbuche nicht mit aufgeführt ist, was vielleicht geschehen ist, weil Kaiser Carl IV. das Ländchen mit der Lausitz zu vereinigen die Absicht haben mochte. Als 1417 die Mark an die Hohenzollern überging, blieb die Lausitz bei Böhmen, dessen König Jorg oder Georg die alten Kronrechte streng geltend machte, zu denen er auch die Landeshoheit über das Ländchen Berwalde rechnete, aus welchen Gründen, ist nicht ersichtlich. Sie müssen indessen triftig genug gewesen sein, um den Kurfürsten Friedrich II. zu veranlassen, im Gubener Vertrage von 1462 die böhmische Lehnsherrlichkeit über Berwalde anzuerkennen, die erst unter Maria Theresia, von König Friedrich II. genöthigt, im Breslauer Frieden 1742 aufgegeben wurde.

Wann die Slautitze auf Berwalde, und wann sie überhaupt erloschen, ist nirgends ersichtlich. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war das Ländchen im Besitz einer Familie von Wollenfels. Von dieser kaufte es einer vom Geschlecht der Lappzke, Leibtzigk oder Lipzke (Leipziger), der damit vom Kurfürsten Friedrich II. im Jahre 1472 belehnt wurde. In dieser Familie, welche zu den „beschloßten" Geschlechtern der Mittelmark (1577, 1612) gehört und die Besitzung mit dem früher nicht dazu gehörigen Wiepersdorf vergrößert hat, ist das Ländchen Berwalde bis zum Anfang des 18. Jahrh. geblieben. 1685 besaß sie es aber gemeinschaftlich mit der Familie von Stutterheim. Von dieser kam es 1734 durch Kauf an die Einsiedels. Die weiter oben (S. 232, Note 66) mitgetheilte Nachricht von der Art der Erwerbung durch die Familie von Einsiedel stützt sich auf eine handschriftliche Mittheilung aus Berwalde. Der Übergang der Besitzung an die Arnimsche Familie datirt vom Jahre 1780. Ob die in der Lausitz angesessene Familie von Zabeltitz zwischen dem Besitzstande der Leipziger und der Einsiedel im Besitz des Ländchens Berwalde gewesen sei, wie behauptet worden ist, scheint sehr zweifelhaft zu sein[24])

Das Ländchen Berwalde ist von mäßiger Ausdehnung. Seine Bodenfläche hat, zufolge der nebenstehenden Specialtabelle, eine Größe von $^{3}/_{5}$ oder genauer von 0,581 einer preuss. Quadratmeile. Es liegt nicht im Havel-Gebiet, sondern auf der südlichen, hier ganz schwachgeneigten Abdachung des Fläming-Plateaus im Gebiet der Schwarz-Elster, der das Regen- und Frühlings-Thauwasser vermittelst eines namenlosen Fließes zugeführt wird, welches in der Richtung von Osten nach Westen längs des südlichen Randes des Ländchens bei Rienow und dem Schlosse Berwalde vorüberrinnt. Dieses Fließ, welches in den höheren Gegenden des Schweinitzer Kreises entsteht und bei Bollensdorf auf die Gränze des Jüterbog-Luckenwalder Kreises tritt, verursacht in der Niederung des Ländchens Berwalde häufig Überschwemmungen, die zur Zeit der Schneeschmelze sehr lästig werden. Die absolute Höhe dieser Niederung über der Ostsee mag etwa 270′ betragen, indeß die von Wiepersdorf, welches der am höchsten gelegene Ort des Ländchens ist, höchstens zu 320′ zu schätzen ist. Hier ist ein kleines Wasserbecken ohne Abfluß, welches man einen See nennt, obwol es eigentlich nur ein Pfuhl ist. Außer ihm und jenem Fließgraben giebt es im Ländchen Berwalde weder ein beständig fließendes, noch ein stehendes Wasser; nur Regenbäche bewässern periodisch die flachen Senkungen des Ländchens, dessen Oberfläche ganz den Charakter einer Ebne trägt, die sich nur auf den Feldmarken von Weißen und Herbersdorf zu einigen niedrigen Anhöhen

---

24) Die über den östlichen Fläming mitgetheilten Bemerkungen stützen sich außer vielen handschriftlichen Nachrichten auf: C. Chr Heffter, urkundliche Chronik von Jüterbock, p. 41, 42, 54, 55, 303—305, 312—314, 387, 388. Worbs, Urkunden-Inventar der Lausitz. Dessen neues Archiv, Bd. II, p. 215. K. F. Klöden, in den Märk. Forsch. Bd. III, p. 246, 256. Dessen diplomatische Gesch. des Markgrafen Waldemar, Bd. IV, p. 284, 428. Gercken, Brandenb. Stiftshistorie, p. 346. Erhard, Überlieferungen, Heft III, p. 92. L. v. Ledebur Archiv, Bd II, p. 173, 181. Dessen heidnische Alterth. p. 65—72. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. Geschichte, Bd. VIII, p. 104. Urkunden, Bd. II, p. 462, 482; Bd. V, p. 63—66. C. v. Eickstedt, Beiträge zu einem neuern Landbuch, p. 447.

Größe des Ländchens Verwalde 1854.

Morgen und Quadratruthen.

Ortschaften.	Acker.	Wiesen	Hütung.	Gärten	Wald	Gehöfte	Wege	Überhaupt.
1. Gutsherrliche Besitzungen.								
Verwalde, Rittergut .	386. 91	263. 112	322. 165	10. —	—	5. —	2. —	990. 8
Herbersdorf, desgleichen	454. —	48. 172	196. 157	2. —	—	1. —	4. —	706. 149
Rienow oder Rino, Dorf	—	75. —	—	—	—	—	—	75. —
Weißen, Rittergut .	287. 165	56. 178	83. 66	3. —	—	— 176	9. —	441. 45
Wiepersdorf, desgleichen	1011. 122	—	—	15. —	800 —	6. —	35. 73	1904. 15
Summa 1. .	2140. 18	444. 102	603. 28	30. —	800. —	12. 176	50. 73	4117. 37
Bauerliche Besitzungen.								
Verwalde, Dorf . .	140. 159	187. 135	80, —	20. —	—	5. —	4. —	437. 114
Cossin, desgleichen .	891. —	50. —	275. —	22. —	—	9. —	7. —	1354. —
Herbersdorf, desgleichen	994. 154	103. 140	367. 64	26. —	—	10. —	7. —	1508. 178
Meinsdorf, desgleichen	1400. —	45. 1	304. —	40. —	—	17. —	20. —	1826. 1
Rienow, desgleichen .	800. —	300. —	301. —	30. —	20. —	14. —	6. —	1501. —
Weißen, desgleichen .	703. 173	171. 44	206. 62	30 140	—	5. —	20. 54	1137. 113
Wiepersdorf, desgleichen	846. 58	—	138. 148	20. 18	—	8. —	31. —	1044. 36
Summa 2. . .	5877. 4	857. 144	1672. 94	188. 158	20. —	68. —	92. 54	8808. 82
Größe des ganz. Ländchens	8017. 22	1302. 66	2275. 122	218. 158	820. —	80. 176	142. 127	12925. 119

wölbt. Im Allgemeinen besteht der Boden aus Sand, der stellenweise humose Rinde und selten lehmige Beimischung hat und nur eine mittlere Ertragsfähigkeit besitzt. Die Feldmark Verwalde macht eine Ausnahme; doch wird ihre gute Tragbarkeit von den Überschwemmungen des Fließes sehr gemindert. Die Wiesen und Hütungen haben meist sauern Moorboden. Bei dieser Beschaffenheit des Bodens bedarf es einer umsichtigen Wirthschaft und großen Fleißes, um ihm Früchte abzugewinnen. Indem man es an keinem von beiden fehlen läßt, ist es denn auch gelungen, den Kleebau einzuführen. Ein großer Übelstand für die Verwalder ist der fast gänzliche Mangel an Wald, was zur Folge hat, daß alles Holz außerhalb gekauft werden muß.

Der Viehstand, der im Ländchen Verwalde gehalten wird, ist nicht unansehnlich. Er belief sich im Jahre 1853 auf 578 Haupt Rindvieh, nämlich 227 Kühe, 127 Ochsen und 224 Stück Jungvieh (Stiere sind nicht angegeben); 1400 Stück Schafe von gewöhnlicher Land- aber auch von mittelfeiner Race; 5 Ziegen, 204 Schweine und 328 Pferde. Man beschäftigt sich lebhaft mit der Federvieh-, Gänse- und Hühnerzucht und hielt 103 Bienenkörbe; die Zucht der Seidenraupe aber ist nicht vorhanden. Etwas wilde Fischerei wird im Fließ und im Wiepersdorfer See getrieben; beide Gewässer sind vom Hecht und der Karausche bewohnt.

Im Betrieb des Ackerbaus und der Viehzucht finden die Verwalder ihre Hauptnahrungsquelle. Bei der Gutsherrschaft ist Schlagwirthschaft eingeführt, die bauerlichen Wirthe dagegen sind bei der Dreifelderwirthschaft stehen geblieben. Außer Cerealien, Kartoffeln und Klee wird auch Flachs zum eigenen Bedarf gebaut, dessen Verspinnung eine Nebenbeschäftigung der bauerlichen Wirthschaften bildet, ohne daß darin ein Fortschritt innerhalb des letztvergangenen Jahrhunderts bemerkt wird. Der Gartenbau beschränkt sich auf den eigenen Bedarf. Der Obstbau ruhet gänzlich. Die Marktorte des Ländchens Verwalde sind die Städte Jüterbog, Dahme und Herzberg, wohin Wege führen, die wegen der sandigen Beschaffenheit des Bodens im Allgemeinen in gutem,

fahrbaren Zustande sind; nur in der Niederung von Berwalde und Rienow sind sie im Frühjahre und bei Überschwemmungen schwer zu passiren.

In den 7 Dörfern des Ländchens Berwalde belief sich im Jahr 1853 die Zahl der Wohnhaüser auf 169, und die der Wirthschaftsgebaüde auf 255. Mit Ausnahme des herrschaftlichen Wirthschaftsgebaüdes zu Berwalde und von 4 Gebaüden in Wiepersdorf, welche ebenfalls der Gutsherrschaft gehören und massiv gebaut sind, sind sämmtliche Gebaüde von Fachwerk und mit Stroh gedeckt; nur in Weißen haben 5 Bauerhaüser Ziegelbedachung. Das größte Dorf ist Meinsdorf, es hat 46 Wohnhaüser. Im ganzen Ländchen sind vier Windmühlen, nämlich zwei zu Meinsdorf, eine zu Cossin und eine zu Wiepersdorf.

Das Ländchen Berwalde bildet ein einziges Pfarrsystem, dessen Mutterkirche in Meinsdorf ist; in Cossin und Wiepersdorf sind Filialkirchen. Meinsdorf hat eine zweiklassige Schule, zu der die Ortschaften Berwalde, Cossin, Herbersdorf, Rienow und Weißen eingeschult sind.. Wiepersdorf hat seine Schule von einer Klasse für sich. Das Kirchspiel Meinsdorf steht unter der geistlichen Aufsicht der Superintendentur Dahme. In diesen kirchlichen Territorial-Verhältnissen hat sich seit einem halben Jahrtausend nichts verändert. Die Meißner Bisthums-Matrikel von 1346 zählt den Kirchort Meinsdorf zur Propstei Dahme, die zum Archidiakonat der Lausitz gehörte. Nur darin ist eine Veränderung eingetreten, daß seit Einverleibung von Wiepersdorf in das Ländchen Berwalde der Dahmesche Kirchenkreis um dieses Dorf vergrößert ist, denn Wyperstorff, wie es in der Matrikel von 1459 geschrieben steht, hatte eine Pfarrkirche und gehörte zum Propsteistuhl Jüterbog, und dieser war dem Bischof von Brandenburg untergeben. Eben so verhielt es sich noch 1500, wie aus der Matrikel des Brandenburger Archidiakonats-Bezirks von diesem Jahre ersichtlich ist. Die Mutterkirche zu Meinsdorf ist ein massives Gebaüde, (ob von Feldsteinen?) ohne Thurm und ohne weitern Schmuck. Die Filialkirchen zu Cossin und Wiepersdorf werden als „ordinaire kleine Dorfkirchen" bezeichnet.

Obwol die östlichen Gegenden des Flämings den Kriegsläufen nicht haben entgehen können, die das deütsche Vaterland im spätern Mittelalter und in der Neüzeit zerrüttet, verwüstet und verödet haben, so scheinen sie unter den Drangsalen des abnormen Zustandes doch nicht soviel gelitten zu haben, als der westliche Fläming. Mindestens ist die Zahl der Dorfstätten, welche vorzugsweise im Hussiten- und im großen deütschen oder 30 jährigen, dem sogenannten Glaubenskriege, dem Erdboden gleich gemacht wurden, nicht so groß, als im Belziger Lande.

Im ehemals erzstiftischen, dem nachmals altbrandenburgischen Antheil des Flämings giebt es außer den schon weiter oben angeführten wüsten Marken des Amts Zinna, die auf der Westseite der Nuthe liegen, und außer der zur Rochow-Stülpeschen Begüterung gehörigen Mark Schmilkendorf, die mit einem Vorwerke wieder bebaut worden ist, die wüste Feldmark Zippelsdorf und Steinem Berg, auch Puhle d. h. Pfuhl genannt, zwischen Fröden und Riesdorf belegen, aber zum Zinnaer Amtsdorfe Sernow gehörig, eine Fläche von 18½ Hufen enthaltend, jede zu 60 bis 70 Morgen gerechnet, mit fruchtbarem Lehmsandboden. Das Dorf soll im Hussitenkriege zerstört worden sein; allein es war schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als die Mönche zu Zinna die Feldmark erwarben, nicht mehr vorhanden[25]). Jetzt geht die Gemeinde damit um, die Hälfte dieser Mark oder 9 Hufen mit Kiefern zu besäen. Bei Hohen-Schlenzer, dessen Name in alten Urkunden unter der Form Schlenczik vorkommt, was den slawischen Ursprung dieses hochgelegenen Dorfs entschieden nachweist, heißt ein Theil der Flur die Wende-Mark. Sie trennt die Zippelsdorfer Mark von der weiter nördlich und westlich von Schmilkendorf belegenen Jänichendorfschen und Werderschen wüsten Feldmark, die gegen 2200 Morgen groß ist, wovon 2000 zum Zinnaer Amtsdorfe Jänichendorf und 200 Morgen zum Zinnaer Amtsdorfe Werder geschlagen sind. Diese ansehnliche Fläche liegt völlig unbenutzt! Auch sie wurde vor 1350 vom Kloster Zinna als wüste Mark unter dem Namen Heghendorp, Hohendorf, erworben.

Im Dahmeschen Amtsbezirk ist mittelst kursächsischen Erlasses vom 28. Sept. 1750 die wüste Feldmark Carlgut oder Carl Judae zu Illmersdorf; Frankendorf zu Rietdorf, Schlagsdorf, Schlacdorf

25) C. Ch. Heffter, Jüterbock, p. 282.

oder Schloßdorf zu Wildau und Wendorf zu Hohendorf geschlagen und den genannten Dörfern erblich verliehen worden. Die wüste Mark Dieben- oder wol richtiger Wiebersdorf bei Dahme scheint der Stadtmark einverleibt zu sein; die wüste Mark Raggendorf oder Rakendorf zwischen Niebendorf und Waltersdorf ist unter diese beiden Dörfer vertheilt; Niebendorf benutzt seinen Antheil, der ³/₄ Stunden Weges vom Ort entfernt ist, mehrentheils als Hütung; Waltersdorfs Antheil steht mit 541 Morgen 49 □Ruth. unterm Pflug, und 918 M. 111 □R. sind bewaldet worden. Die wüste Mark Sernow gehört zum Rittergute Görsdorf, das an der Dahme belegen ist, und die Mark Wellnitz oder Welzen zum benachbarten Rittergute Gebersdorf. Über Entstehung und Wiederverschwinden dieser Dörfer ist Nichts bekannt, bemerklich aber, daß fast alle deütsche Namen tragen. Nur auf zwei wüsten Marken des Amtsbezirks Dahme sind wieder Wohnstätten erbaut worden; das sind die Rittergüter Damsdorf und Glinik. Beides sind alte Namen, der zweite ein slawischer.

Die wüste Mark Damsdorf erkaufte vom Fiscus der kursächsische Amts-Kommissair Geißler 1702. Sie ist 1874½ Morgen groß. Er erbaute darauf ein neües Dorf, welches den alten Namen behielt und seit dem Begründer 7 Besitzer, sämmtlich bürgerlichen Standes gehabt hat. Der jetzige Besitzer Reüther hat das Gut 1846 erworben. Glinik, das man fälschlich Glienig oder Glienigk schreibt, ist sehr wahrscheinlich um dieselbe Zeit wie Damsdorf neü bebaut worden, von wem? ist auf dem Gute selbst nicht mehr bekannt, auch nicht, wann es zum Rittergute erhoben worden; was auch von Damsdorf gilt. Glinik hat einen Flächeninhalt von 3114 Morgen 72 □Ruth. Davon sind 2831. 109 gutsherrlich, der Überrest ist baüerlich und auf Wege ꝛc zu rechnen. Über die Besitzer des Ritterguts Glinik weiß man am Orte selbst nichts, was über den Anfang des 19. Jahrhunderts hinausgeht. Die ältern Leüte entsinnen sich, daß 1806 ein Flemming, bürgerlichen Standes, Gutsherr war. Seit der Zeit sind Besitzer gewesen: Krüger 1812, von Flemming 1816, Schulze 1821, Unverdorben seit 1828 bis jetzt (1854), von dem das Gut durch Intelligenz und Fleiß sehr emporgebracht worden ist trotz seines schlechten Bodens. Denn Glinik liegt auf der Hochebene, die von mehreren Wasserlaüfen, den sogenannten Rommeln der Belziger Gegend, durchschnitten ist, welche beim plötzlichen Aufthauen des Schnees und bei starken Regengüssen sich schnell mit bedeütenden Wassermassen füllen, aber ebenso bald versiegen. Die Ebene selbst liegt ungefähr 70′ — 80′ über dem Niveau der Dahme. Die Bestandtheile des Bodens sind meistentheils Kieserde, mit mehr oder weniger, doch nur geringen Prozenten Thon untermischt, in der obern Schicht mit sehr wenig humoser Ackerkrume; dagegen besteht der Untergrund aus gelblichem Kiessand mit vielen kleinen Rollsteinen und Geschieben, weshalb der Boden so durchlassend ist und der hohen Lage wegen so leicht ausdörrt; daher es haüfig vorkommt, daß oft sehr üppig stehendes Getreide bei anhaltender Dürre gänzlich abstirbt. Die Gutsherrschaft hat 1123 Morgen unterm Pfluge. Wiesen hat der Ort gar keine. Ihr Mangel wird durch den Bau von Futterkraütern ersetzt und durch den Betrieb einer großartigen Branntweinbrennerei. Die gutsherrliche Waldfläche ist 1700 Morgen groß.

Der jüngste Ort auf dem östlichen Fläming ist Charlottenfelde. Hier stand früher ein zum Rittergute Mahlsdorf (S. 602). gehöriges Vorwerk, Namens Mehls, auf dessen 1011½ Morgen großem Grund und Boden 1782 der damalige Besitzer (Freiherr von Medem?) ein Dorf für 10 Ganzkossäten erbaute, welches er nach seiner Gemahlin benannte.

Die Unterscheidung der märkischen Ritterschaft in beschloßte und unbeschloßte Geschlechter beginnt erst mit der Erwerbung der Mark Brandenburg durch die Luxemburgische Dynastie im Jahre 1373 schärfer hervorzutreten, und von da an wird das Prädicat „Edle" oder „Edle Vasallen", welches unter den Markgrafen des Ballenstädter Hauses und unter der baierischen Herrschaft nur denjenigen Familien gebührte, welche ihre Abkunft aus gräflichen oder Dynastenhaüsern ableiteten, also namentlich den Edlen Herren zu Putlitz, den Grafen von Lindow und den Grafen von Barby, der gesammten schloßgesessenen Ritterschaft beigelegt, wenn dieselbe sich auch keiner ursprünglich höhern Abkunft rühmen konnte, als die Ritterschaft im Allgemeinen. Dieser Gebrauch entsprang aus dem Umstande, daß die böhmischen Kanzleibeamten des Kaisers Karl IV. keine richtige Vorstel-

lung von der Landesverfassung in der Mark hatten; er war mithin ein Mißbrauch, der sich drei Jahrhunderte fortgeschleppt hat und erst unter der Regierung des Großen Kurfürsten beseitigt worden ist (S. 590). In den Landschaften des linken Havel-Ufers gehörten aber zum höhern Adel oder zu den „Edlen-Herren" außer den schon angeführten Familien auch noch folgende schloßgesessene Geschlechter —

Die von Berge zu Herzfelde (Templiner Kreis), zu Werbellow und Kleptow (Prenzlower Kreis) 1577, 1612; — die von Trott zu Himmelpfort (Templiner Kreis) und Badingen (Ruppiner Kreis) 1577, 1612; — die von der Gröben zu Beüthen (Teltower Kreis) und Potsdam 1373, sowie ihre Nachfolger auf Beüthen, die von Schlabberndorf 1577, 1612; — die von Hake zu Klein Machenow (Teltow), Berge, Karzow und Schönwalde (Havelland) 1577, 1612; — die von Flanß zu Glinik, Groß Machenow (Teltow) und Wittbrietzen (Zauche) 1577, 1612; — die von Thümen zu Blankensee (Luckenwalder Kreis) 1577, 1612; — die von Brösigke zu Cammer (Zauche) 1612; — alle von Sehlen mit denen von Bennewitz zu Neüendorf (Zauche) 1612; — die von Wulfen in Grabow (in dem vormals zur Kurmark gehörigen Theil des Zauchischen Kreises) 1612; endlich die von Münchhausen zu Leitzkau (ebendaselbst) 1612.

Die angehängten Jahreszahlen drücken den Zeitpunkt der urkundlichen Verzeichnisse aus, in denen die Familien als beschloßte Geschlechter mit dem Prädikat „Edle" aufgeführt sind[26]).

§ 33. Flüchtige Rückblicke auf die Territorial-Geschichte der Elb-Landschaften.

Nur zerstreüte Bemerkungen können und sollen es sein, die über Örter, Stiftungen, Geschlechter und namentlich über den Zeitpunkt, wann sie in der Geschichte zuerst genannt werden, nachträglich eingeschaltet werden, was im Verfolg der §§ 29—31 erst hier rathsam schien, weil aus den betreffenden Landschaften handschriftliche Nachrichten erwartet wurden, die erst nach Abfassung der genannten Paragraphen und nach deren Abdruck eingegangen sind[27]). Um aber den Gesichtspunkt festzustellen, von dem aus das seit dem 10. Jahrhundert begonnene Vordringen der Deütschen gegen die Slawenländer aufgefaßt werden muß, scheint es nicht unangemessen, an Das zu erinnern, was ein ebenso gelehrter, als scharfsinniger Geschichtsforscher darüber bemerkt hat[28]); denn dieser Gesichtspunkt lehrt uns die Vorgänge richtig beurtheilen, welche die germanisch-christliche Kultur der westlichen Slawenwelt herbeigeführt haben, und ist auch heüte noch nach Verlauf eines Jahrtausends vollkommen geeignet, selbst bei mächtig umgestalteten Verhältnissen die Theilnahme und Aufmerksamkeit der germanischen Völker in hohem Grade in Anspruch zu nehmen.

Alle Eroberungen der sächsischen Kaiser im slawischen Nord-Deütschland im 10 Jahrh. hatten einen politischen Zweck: die Kaiser beabsichtigten nur, die Slawen von sich abhängig und zinsbar zu machen und dann allenfalls das Christenthum unter ihnen zu verbreiten. Wäre diese Absicht gelungen, so würde die Mark, Pommern, Schlesien ein christliches Polen geworden sein. Nachdem aber diese Absicht an der Hartnäckigkeit der Slawen gescheitert war, nachdem diese mit Vertreibung der bei ihnen angesiedelten christlichen Geistlichkeit im 11. Jahrh. ihre alte Unabhängigkeit in allen Ländern rechts der Elbe wieder errungen hatten, faßte das von ihnen gefährtete Deütschland einen neüen Plan, nämlich mit Ausrottung des slawischen Wesens deütsche Sitte, Sprache und Kultur den wendischen

---

26) Riedel in den Märkischen Forschungen Bd. I. p. 273 ꝛc.
27) Sie sind mir am 7. December 1853 zugegangen.
28) G. W. von Raumer in L. von Ledebur Archiv Bd. VIII. 1832 p. 306 — 308.

Ländern aufzuzwingen, wovon dann das Christenthum nur eine natürliche Folge war[29]). Die Ideen, welche diesen Plan hervorgerufen haben, gehören ganz der geistigen Richtung an, welche zur Zeit der Kreüzzüge in der ganzen Christenheit herrschend geworden war, dem Streben nämlich, nicht nur das Christenthum zu verbreiten, welches allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung eigen gewesen ist, sondern durch Colonisationen neüe christlich-germanische Staaten zu begründen. Dieses Streben ging theils aus religiösen Ideen hervor, theils und hauptsächlich aber hatte es seinen Grund in der politischen Lage der damaligen europäischen Staatenwelt, welche durch den Anwachs der Bevölkerung und andere Verhältnisse von selbst auf eine eigenthümliche Art einer neüen Völkerwanderung geleitet wurden. Verschwunden sind die Staaten, welche diese Richtung und die Kreüzzüge im Morgenlande geschaffen hatten: sie sind nur für den geistigen Fortschritt von Europa selbst beziehungsreich geblieben; allein tausendfältige Früchte haben die in ganz ähnlichem Geiste unternommenen Eroberungen der deütschen Ritter und Markgraf Albrechts des Bären zeither getragen, und Deütschland zwischen der Elbe und dem Niemen verdankt ganz eigentlich den Kreüzzügen sein Dasein. Man würde dabei den Plan des 12. Jahrh. mißverstehen, wenn man annähme, daß es Absicht gewesen oder doch ausgeführt worden sei, die alten wendischen Bewohner dieses Landes ganz zu vertilgen. Eine der merkwürdigsten und folgerungreichsten älteren Urkunden des Preüssischen Staats, der Vertrag, welchen der deütsche Ritterorden mit den unterworfenen neübekehrten Preüssen abgeschlossen hat[30]), zeigt gerade das Gegentheil, und in der Mark und in Pommern ist ebenso wenig der ganze altslawische Adel auch nur vertrieben worden. Die Absicht ging vielmehr dahin, den christlich gewordenen Slawen das germanische Wesen aufzuprägen und sie so allmälig selbst zu Deütschen zu machen, und die ins Land geführten deütschen Kolonien, wie zahlreich sie auch waren, erscheinen dabei immer nur als Vorbild, an welches die alten Slawen sich heranmodelten. Jene Absicht ist durch Einrichtungen und Grundsätze, welche einem Solon und Lykurg Ehre machen würden, in fast unglaublich kurzer Zeit erreicht worden.

Erleichtert, so glaubt man auf vielen Seiten, wurde die rasche Germanisirung der Slawen durch den Umstand, daß von den deütschen Völkerschaften, welche die Länder auf der Ostseite der Elbe in der frühesten Zeit bewohnt haben, eine größere Menschenzahl, als man bisher anzunehmen geneigt gewesen ist, zurückgeblieben sei, als jene Völkerschaften etwa im 5. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ihre Wanderung nach Westen und Süden antraten, um sich neüe, dem civilisirten Theile der Erde näher belegene Wohnsitze aufzusuchen. So interessant es wäre, diese Ansicht, derzufolge die eingewanderten Slawen nur als Herrschervolk in den urgermanischen Ländern auf dem rechten Ufer der Elbe ꝛc. anzusehen wären, weiter zu verfolgen, so gebieten doch Raum und Zeit, darauf Verzicht zu leisten.

Erlaüterung 33. Die Prignitz.

1. Namen der Provinz.

Unter den polabischen Slawen, welche die Länder zwischen Elbe und Oder bewohnten, befand sich auch die Völkerschaft der Brizanen oder Brisaner, deren Wohnplatz Havelberg und die Umgebung dieser Stadt war. In dem Namen dieser Völkerschaft glaubt man die Wurzel des Namens der Prignitz zu erkennen. Andere finden sie in dem slawischen Hauptworte „Brjeh" im Wendischen, „Brzeh" im Tschechischen, „Brzeg" im Polnischen, „Bereg" im Russischen, welches Ufer bedeütet; daher, auf den Volksnamen angewendet, dieser soviel als Uferbewohner bezeichnen, und, als Landname genommen, die Form Prignitz aus „Bregnice" oder „Brignice", d. h. Uferland entstanden sein

---

29) Diese Ansicht widerspricht keineswegs dem an einigen Stellen dieses Buchs ausgesprochenen Gedanken, daß an vielen Punkten der Mark die Kirche das Vordringen der weltlichen Macht der Deütschen angebahnt und erleichtert habe trotz der vielen Mißgriffe, welche auch von Seiten der Geistlichkeit vorgekommen sind. Kein Zweifel, daß auch unter den polabischen Slawen das Verlangen nach dem Gnadenmittel für ihr Seelenheil erwacht und lebendig geworden war, und nur ihre Fürsten und Haüptlinge von politischen Rücksichten geleitet wurden, als sie im 11. Jahrhundert die Symbole des altslawischen Götterhains wieder errichteten. Brachte doch die Lehre des Heilandes die größte der Revolutionen, welche die Denkweise und die gesellschaftlichen Einrichtungen des Menschengeschlechts jemals erschüttert haben! — 30) Dreger, Cod. Pomeran. p. 287.

würde[31]). Wenn man aber erwägt, daß der Name Prignitz in den verschiedenen Formen, welche die Urkunden darbieten, als Prignysse 1339? Prygnitz 1349, Prigniz, Prigeniz 1373, Pregnitz 1375, Prignitz und Pregnitz 1388[32]) niemals mit einem B, sondern stets, wie wir sehen, mit einem P geschrieben wird, so liegt die Vermuthung nicht fern, daß der Landschaftsname in einem andern, wiewol dem Brieb stammverwandten Worte wurzeln könne, nämlich in dem Hauptworte „Prignanie" im Russischen, welches auf deütsch das Eintreiben, aber auch die Anschwemmung heißt, oder, um mich eines technischen Ausdrucks der Geologie zu bedienen, Alluvium: eine Herleitung des Namens Prignitz, der einigen Grund haben dürfte, wenn man sich erinnert, daß im Lauf der Elbe auf der Gränze zwischen der Altmark und der Prignitz mächtige Veränderungen vorgegangen sind, die allem Anschein nach in historischer Zeit ganz besonders das Prignitz-Ufer betroffen haben (S. 324, 25) und dessen slawischen Bewohnern wol Veranlassung geben konnten, das Wort, welches sie in ihrer Sprache für derartige geologische Erscheinungen hatten, auf ihren Wohnplatz selbst anzuwenden. Man hat den Namen aber auch unter Benutzung der slawischen Präposition „Predj" im Russischen, „Pscheb" im Wendischen, d. h. vor, oder des wendischen Worts „Prjedka", voran, durch Vorland erklärt, wonach die Prignitz gleichsam der äußerste Vorposten der Slawen gegen das deütsche oder Sachsen Land sein würde, was sie aber nicht war, da Slawen auch auf der Westseite der Elbe sich niedergelassen hatten.

So alt nun auch die Benennung Prignitz ist, da man sie auf die früheste Wendenzeit, mithin wenigstens bis ins 7. Jahrhundert zurückführen darf, und so geläufig sie uns gegenwärtig ist, so hat sie doch in öffentlichen Urkunden erst in verhältnißmäßig neüer Zeit sich Geltung verschafft. Vor der Unterjochung der Slawen heißt die Prignitz Brizaner Land; in den ersten Jahrhunderten seit der Christianisirung und Germanisirung der Brizanen wird ihr Land in allen öffentlichen Verhandlungen, die durch Schrift-Denkmale auf uns gekommen sind, nicht anders, als Land Havelberg genannt, nach dem Hauptsitze der deütschen Kultur in dieser Provinz; und es ist nur eine Abweichung von der Regel und vielleicht nur eine zufällige Unterbrechung, wenn einige Urkunden des 14. Jahrhunderts, wie oben nachgewiesen wurde, sich des Namens Prignitz bedienen, der ohne Zweifel im Munde des germanisirten Slawenvolks geläufig geblieben war. Seit Ende des 14. Jahrhunderts, und ganz besonders seit der Erwerbung der Marken Brandenburg durch Burggraf Friedrich von Nürnberg tritt an die Stelle des Namens Land Havelberg eine neüe Benennung, und zwar die der Vormark, welche aber nichts desto weniger auf eine viel frühere Zeit hindeütet, auf die nämlich, wo von der Altmark aus die überelbischen Marken allmälig anschossen; indem die Bezeichnung Vormark nur vom altmärkischen Standpunkte aus als richtig und angemessen betrachtet werden kann[33]). Und der Gebrauch dieses Namens geht durch die ganze Regierungszeit der Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern bis auf Friedrich III. 1688, doch abwechselnd mit der Benennung Prignitz, z. B. unter Joachim II. 1541, 1560; und selbst durch die Regierungszeit der drei ersten Könige[34]), bis endlich unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II., 1786—1797, der Name Prignitz allgemein üblich geworden zu sein scheint.

2. Gränzen der Prignitz.

Der Umfang der Prignitz ist nicht immer derselbe gewesen; nach Nordwesten hin war er größer, nach Osten hin beschränkter, als gegenwärtig; Gränzkriege, Verpfändungen

31) Henelii Siles. Kap. VII, p. 58. Bekmanns, Chur und Mark Brandenburg Bd. II, Buch II, Kap. I, p. 1. Jeltmar, Überreste slawischer Orts- rc. Namen p. 14.

32) L. von Ledebur, die Landschaften des Havelbergischen Sprengels, in Märk. Forschungen Bd. I, p 224, 225, woselbst die Urkunden namhaft gemacht sind — 33 L. v. Ledebur, a. a. O.

34) Bekmanns, a. a. O. p 2—6. Büsching, Topographie, p. 19. Dessen Erdbeschreibung Th. III. Bd. II. 4. Aufl. von 1765, p. 2100.

Kaufverträge haben die Gränzen des Landes häufig geändert. Dömitz war im 14. Jahrhundert eine Gränzfestung der Markgrafen von Brandenburg an der neüen Elde, ward von ihnen 1336 an die Grafen von Schwerin verpfändet und verfiel denselben in Folge dieser Handlung. Die Burg Grabow stand im 13. Jahrhundert unter der Herrschaft der Markgrafen und kann erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts von der Prignitz abgekommen sein. Auch das Schloß Parchim, welches 1261 dem Markgrafen Johann I. eingeraümt wurde, war wol nur durch die Elde von den markgräflichen Landen geschieden. Die Eldenburg, welche vormals da gelegen war, wo jetzt das Amthaus Lübs steht, ward noch von dem Markgrafen Woldemar auf eigenem Grund und Boden erbaut; doch in der auf seinen Tod folgenden verwirrten Zeit kam sie bald darauf mit beträchtlichem Landgebiet an Mecklenburg. Der übrige, auf dem Südwestufer der Elde belegene Theil des heütigen Amts Lübs gehörte zu dem Ländchen, welches den Namen Ture von dem darin belegenen und noch heüte bestehenden Orte Stuer oder Sture trug. Es wurde nördlich von der Elde begränzt, reichte aber südwärts in das Gebiet der heütigen Prignitz hinein, worin es namentlich die Meienburg umfaßte, welche wenigstens 1285 zu den markgräflichen Schlössern gehörte. Aber auch die Burg Ture selbst und somit das ganze Ländchen scheint unter den Markgrafen Johann I. und Otto III. zur Prignitz gehört zu haben, und das Schloß Freyenstein kam unter den Nachfolgern dieser Markgrafen hinzu, nachdem es schon immer ein Lehn der Bischöfe von Havelberg gewesen war, was diese den Fürsten von Werle verliehen hatten. Bis hierher fehlt es demnach nicht an Spuren eines bis an die Elde reichenden markgräflichen Gebiets[35]). Gegen Osten ist von Dossow abwärts der Lauf des Dossesflusses bis Wusterhausen von jeher die Gränze der Prignitz gewesen, die von da weiter bis zum Einfluß der Havel in die Elbe sich niemals verändert hat. Von Dossow aufwärts dagegen ist es anders gewesen. Hier gränzte die Prignitz im Mittelalter an das Land Turne, einen Strich Landes, der sich von der heütigen Mecklenburgischen Exclave Schöneberg-Netzeband in nordöstlicher Richtung bis ungefähr zu einer Linie erstreckte, welche den Zutzen See gerades Weges mit dem Ostufer der Müritz verbindet. Hier an der Ostgränze der Prignitz gehörte alles Land dem Bischof von Havelberg, der mit seinen Nachbarn, den mecklenburgischen Fürsten von Werle, häufig in Gränzstreitigkeiten verwickelt wurde, welche im Jahre 1274 durch einen Gränz-Receß erledigt wurden, vermöge dessen der Lauf der Dober oder Daber die beiderseitigen Besitzungen scheiden sollte[36]). Dieses Fließ ist dasselbe, von dem ich schon ein Mal in antiquarischer Beziehung gesprochen habe (S. 378, 79). Wie sein Bette sich wesentlich verändert hat, so ist auch sein Name erloschen, und dieser lebt nur noch in einer neüen Ansiedlung, einem Vorwerk am südlichen Ufer des großen Berlinchen Sees, dem man den Namen Neü-Daber gegeben hat. Auch das Wittstocker Forstgehöft Heidethurm hieß ursprünglich Daberburg. Ob das Land Turne um die Mitte des 13. Jahrh. den Markgrafen unterworfen war, ist zweifelhaft, da über diesen Punkt selbst zu der gedachten Zeit am mecklenburgischen und am brandenburgischen Hofe eine bedeütende Meinungsverschiedenheit geherrscht zu haben scheint. Die Markgrafen suchten wenigstens das Recht der Lehnshoheit darüber geltend zu machen, was von der andern Seite mittelbar auch anerkannt wurde. Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatten sich an verschiedenen Punkten dieses Landes die betriebsamen Mönche des Cisterzienser Ordens angesiedelt, namentlich im südlichen Theile zu Dransee und zu Zechlin. Diese Besitzungen brachte der Bischof von Havelberg 1320 und 1431 kaüflich an sich. Obwol sich die Herzoge von Mecklenburg bei diesem Verkauf in Bezug auf Dransee mehrere Gerechtigkeiten vorbehielten, die bis auf die neüeste Zeit eben so fortgewirkt haben, als gewisse

35) Riedel, Mark Brandenburg im Jahre 1250, p. 278 ff., wo die urkundlichen Quellen nachgewiesen sind.

36) Riedel, a. a. O. p. 414. G. W. von Raumer, in Ledebur, Archiv, Bd. VIII, p. 316 ff. mit der Quellen-Nachweisung.

Dienste, welche von mecklenburgischen Dörfern nach Zechlin geleistet werden mußten, so scheint doch schon in jener Epoche des 15. Jahrhunderts die Vertheilung des Landes Turne angebahnt worden zu sein, die so Statt gefunden hat, daß Mecklenburg-Schwerin mit dem nordwestlichen (Wredenhagen) und dem südwestlichen Abschnitt (die beiden Exclaven Rossow und Netzeband-Schöneberg), Mecklenburg-Strelitz mit dem nordöstlichen Strich (Mirow) und Brandenburg mit dem südlichen Theil (Zechlin) bedacht worden ist. Dieser brandenburgische Antheil ist theils der Prignitz, theils der Herrschaft Ruppin beigelegt worden. Wann aber derselbe entschieden unter brandenburgische Landeshoheit gezogen worden, ist nicht aufgeklärt, wiewol es wahrscheinlich ist, daß es erst seit der Reformation geschehen, als die Güter des Bischofs von Havelberg von den Kurfürsten eingezogen und zu ihren Domainen geschlagen wurden. Der gegenwärtige Gränzzug zwischen der Prignitz und Mecklenburg ist 1802 durch den Wittstocker Rezeß geordnet worden[37]). Brandenburg war übrigens während der Periode von 1731—1788 im Pfandbesitz der mecklenburgischen Ämter Wredenhagen, Plau, Marnitz und Eldena, und andere Ämter hatte Mecklenburg in demselben Zeitraume an Braunschweig-Lüneburg (Hannover) verpfändet.

Die frühere Eintheilung der Prignitz in sieben Distrikte hörte mit der neüen Einrichtung der Verwaltungsbehörden der Provinz Brandenburg im Jahre 1816 auf (S. 42). Demgemäß wurde der landräthliche Kreis der West-Prignitz gebildet aus dem Distrikt Lenzen, dem Distrikt Perleberg, mit Ausnahme des nördlichsten Strichs jenseits der Stadt Putlitz, welcher zur Ost-Prignitz geschlagen worden ist, wogegen der westliche Strich des Pritzwalkschen Distrikts mit der West-Prignitz vereinigt ward; so wie aus dem größten Theile des Havelberg-Plattenburgischen Distrikts. Der landräthliche Kreis der Ost-Prignitz ist zusammengesetzt worden aus dem Distrikt Pritzwalk mit der oben angegebenen Ausnahme, dem nördlichsten Theile von Perleberg, den ganzen Distrikten Wittstock und Kyritz und dem östlichen Strich des Havelberg-Plattenburgischen Bezirks. Der Sitz des Landraths-Amtes der West-Prignitz ist zu Perleberg und für die Ost-Prignitz zu Kyritz.

3. Städte.

Wenn gesagt wird, daß die Städte der Prignitz sämmtlich erst im 12. und 13. Jahrhundert gestiftet worden seien und meistens um die Mitte des letztern ihren Ursprung erhalten hätten, so ist dies so zu verstehen, daß ihnen in den gedachten Zeiträumen das deütsche Stadtrecht verliehen wurde. Denn daß die meisten derselben als slawische Wohnplätze schon vorhanden waren, ist keinem Zweifel unterworfen, und eben der Umstand, daß sie des Genusses des deütschen Stadtrechts für würdig erkannt wurden, beweiset ihre ursprüngliche Bedeütung nach Umfang und Einwohnerzahl und die rasche Entwicklung, welche die slawische Bevölkerung auf der Stafelleiter der christlich germanischen Bildung genommen hatte, muthmaßlich unterstützt durch Zuzug von deütschen Ansiedlern aus dem Sachsenlande. Ganz dieselben Verhältnisse sind bei der sogenannten Städtegründung in den gesammten brandenburgischen Marken als maaßgebend zu betrachten. Ich beschränke mich auf eine Nachweisung der Epochen, wann die Städte der Prignitz in der Geschichte zuerst genannt worden, so wie der Schriftformen, unter denen ihre Namen vorkommen. An letztere werd' ich etymologische Bemerkungen knüpfen und bei einigen Städten einen Blick auf ihren heütigen Zustand werfen.

Freienstein kommt zuerst in einer Urkunde von 1263 vor, und sein Name in der Schreibung Vrigenstene[38]), die sich in späteren Urkunden in Vriensten, Vrienstein, Vryenstein ꝛc. abändert; doch schon 1287 in der Erneüerung der Stiftungs-Urkunde der Stadt durch den Markgrafen Otto und Conrad kommt die Form Freiensteyn vor[39]) In dieser Urkunde beklagen die genannten Fürsten, daß ihre Stadt Freienstein zu wieder-

37) Raumer, a. a. O. p. 334. — 38) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. II, p. 202. 39) Ebendas. p. 262.

holten Malen schon, so wie jetzt wieder zerstört und ihrer Privilegien verlustig gegangen sei, indem sie zugleich die Absicht, die Stadt wieder aufzurichten und herzustellen durch eine Erneüerung des alten Stadtprivilegiums beurkunden. Bei Gelegenheit dieser Erneüerung der zerstörten Stadt Freienstein ist dieselbe von dem Platze, wo sie vor der Zerstörung gelegen war, an eine andere Stelle in der Nähe übertragen. Jener Platz besteht heüte noch unter dem Namen Altstadt. Dabei ist nicht nur ein großes, altes, dreistöckiges Schloß mit vielen gewölbten Zimmern und Raümen, an welchem man noch ein zugemauertes Thor zeigt, sondern auch ganz in der Nähe Wälle und Gräben im Sumpf liegend, auf denen ein ziemlich erhaltenes Gebaüde, die Burg, steht, dem Style nach aus dem 13. Jahrhundert vor 1287. Man bemerkt daran das Rohrsche Wappen. Ein Theil des noch bestehenden Walls und Grabens wird der Lindengraben genannt; auf der Seite des heütigen Orts ist der Wall und Graben der alten Stadt zur Befestigung der neüen Stadt beibehalten und wieder benutzt. Freienstein ist seit lange aus der Reihe der Städte ausgeschieden und zu einem Flecken oder vielmehr zu einem großen Dorfe herabgesunken, dessen Feldmark in Verbindung mit der des Ritterguts beinahe $^3/_4$ Q.-Meilen groß ist, wie die nachstehende Übersicht zeigt: —

Feldmark des Fleckens.	Morg.	Q.-R.
Ackerbare Felder	8208.	—
Wiesen	1000.	—
Hütungen	2709.	—
Gärten	50.	—
Waldungen	800.	—
Gebaüde, Hofraüme	42.	—
Heerstraßen, Wege	110.	—
Summa	12919.	—
Ritterguts-Feldmark	2991.	42
Total	15910.	42

Die Lage des Fleckens Freienstein ist auf der östlichen Seite an Bruchmoor, nach den übrigen Weltgegenden ist Lehmboden. Die Lage des Ritterguts auf der vorher genannten Altstadt, mit dem die Güter Cölln und Meins vereinigt sind, ist flach. Meins war 1830 ein Wald, welcher Taterort hieß, von den Taters (Tataren) so genannt, wie die Zigeüner beim Prignitzschen Landvolke heißen. Der Acker und die Wiesen werden von der Mitternacht- und Morgenseite von der Dosse begränzt, die unweit des Gutes Meins entspringt (S. 376). Auf dem herrschaftlichen Acker wird Fruchtwechsel mit sehr verschiedener Schlag-Eintheilung betrieben. Auf der Flur des Fleckens findet Dreifelderwirthschaft Statt, und es werden nur Cerealien gebaut. Die Wiesen sind einschürig, werden theilweise be-, auch entwässert. Der große Hütungsplan wird immer mit Kühen beweidet. Der Viehstand besteht auf dem Gute aus veredelten Racen, im Flecken ist das Rind- und Schaafvieh unveredelt, das Schwein dagegen durch englische Eber, und das Pferd durch Königl. Landbeschäler veredelt. Es werden durchschnittlich 400 Milchkühe gehalten, Mastvieh aber nicht.

Havelberg wird in Kaiser Otto I. des Großen Stiftungsbriefe des Bisthums Havelberg, 946, schon als Stadt genannt. Da der Name entschieden deütsch ist und nirgends eine slawische Form für denselben vorkommt, so muß der Ort eine deütsche Kolonie sein, die hier auf slawischem Grund und Boden, aber hart an der Gränze des Sachsenlandes, etwa von betriebsamen Handelsleüten gegründet wurde, welche von der günstigen Lage an einer weit ins Innere des Wendenlandes führenden Wasserstraße herbeigelockt worden waren. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Havelberg schon von Heinrich dem Vogelsteller um 927 erobert wurde. Der noch heüte gelaüfige Name Wendenberg für einen Theil der am Berge zwischen der Stadt und dem Dorfe Toppel liegenden Haüserreihe, deren Bewohner sich hauptsächlich mit Fischerei und Schifffahrt beschäftigen, bekundet den slawischen Ursprung. Die deütsche Ansiedlung mußte in der Mitte des 10. Jahrhunderts schon sehr bedeütend sein, um die Geistlichkeit und den Kaiser Otto zu veranlassen, sie zum Mittelpunkt eines Kirchensprengels für die Christianisirung der heidnischen Slawen zu wählen. Deütsches Stadtrecht hatte Havelberg schon 1151. Innerhalb des zuletzt vergangenen Jahrhunderts zählte Havelberg an Wohnhaüsern 1750: 214, 1800: 242, 1850: 309, an Einwohnern 1750: 1723, 1800: 2015,

1850: 3310. Die Größe der Stadt und ihrer Feldmark beträgt gegenwärtig 6783 Morgen 161 Q.-Ruthen.

Kyritz. Unter den Provinzen, welche die Stiftungs-Urkunde von 946 der Havelberger Diöcese beilegt, ist eine, welche den Namen Chorici führt, mit der darin belegenen Stadt und Burgwart Plot. Diese Namen verwandeln sich in dem Bestätigungsbriefe Königs Conrad von 1150 in Choma Plothi und Ploth und in dem des Kaisers Friedrich I. von 1179 in Chome und Plottim, und noch weiter verändern spätere Urkunden den Provinz-Namen in die Formen Chorna, Chorne oder gar Choine. Dürfen wir uns wundern über die Entstellung der slawischen Namen, deren sich die deütschen Urkunden-Schreiber des Mittelalters, die meist wol nur nach dem Gehör schrieben, schuldig gemacht haben, wenn man hört, daß in unseren Tagen z. B. der Name der von den Franzosen an der Mündung des Missisippi gegründeten Ansiedelung, die sie la nouvelle Orléans nannten, ins Englische übersetzt New Orleans, von den Amerikanern „Niulihns" gesprochen, wenn auch nicht geschrieben wird! In jenem Namen Chorizi hat man den Namen Kyritz wiederzufinden geglaubt; den Namen Plot aber für den später Kyritz genannten Ort scheint der Umstand zu erklären, daß wir Kyritz später noch im Besitz einer edlen Familie antreffen, die sich von Plot nannte. Indessen, fügt der Berichterstatter hinzu, ist dies eine bloße Vermutung[40]. Forscht man nach der Bedeütung des Namens Chorizi, so ist seine Wurzel offenbar in „Gora, Hora" Berg, „gorgkii", auf Bergen wohnend, zu suchen, eine Bedeütung, die keineswegs auf die flache und ebene Gegend um Kyritz paßt[41], daher denn auch Kyritz in dem Stiftungsbriefe des Havelberger Bisthums nicht genannt wird. Ein Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts läßt sich über die Etymologie des Namens Kyritz folgender Maßen vernehmen[42]: — Es möchte sich auch in dem worde „Kurie" eine nahe verwandschaft mit Kyritz finden, welches ein Hun, „Kury" junge Hüner bedeütet[43]) und würde soviel sein als Hünerstat oder nach dem Exempel der Vorstadt zu Tangermünde, Hünerdorf[44]). In der heütigen Mundart der Wenden, namentlich in der Oberlausitz, heißt Huhn mit einem etwas andern Klang „Kurjo", aber auch „Retsha". Darf man in diesen zwei gleichbedeütenden Wörtern einen Nachweis zur Erklärung des Namens Kyritz finden? — „Aber", fährt der alte Autor fort, Helmold giebt noch ein nähres Licht, wann er schreibet, daß „Kuritz, Curitza" auf Wendisch einen Scheffel heiße: Modius Slavorum vocatur Lingua eorum Curitze[45]). Und mag denn ein solcher Name von dem einträglichen Ackerbau dieser Gegend und daß man daselbst das Getreide reichlich ausmesse, entstanden sein". — Das heütige Wendisch hat für Scheffel das Wort „Korc", in welchem c wie z zu sprechen ist. „Korez heißt im Russischen der Mehlkasten in einer Mühle, soll aber auch die Bedeütung eines Maßes haben[46]). — Die Wörter „Kier" „Strauch" (jetzt „Kerk") und „Kür" "Staub" (jetzt ganz anders, nämlich „Proch" heißend), würden vielleicht auch noch Muhtmaßungen veranlassen können. Allein das wahrscheinlichste ist wohl, wann mans von „Ku" „an", — (im heütigen Wendisch und in wol allen slawischen Dialekten heißt an „na", beson-

---

40) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 346. L. von Ledebur, in Märk. Forsch. Bd. II, p. 368—371.

41) Wol aber auf das nachmals Stargard genannte Land im heütigen Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, dessen bergige Beschaffenheit längs des Gränzsaums mit der Ukermark wir nachgewiesen haben (S. 421). Einige Geschichtsforscher haben hier auch in der That Chorizi gesucht, u. a. L. von Ledebur, in seinem Archiv, Bd. I, p. 29, 30; später aber nahm er diese Meinung zurück in den Märk. Forsch. a. a. O.; wie mich dünkt, mit Unrecht. Plot, d. h. im Wendischen Zaun, findet einen Anklang in Plathe bei Stargard. — 42) Beckmanns a. a. O. p. 158.

43) Frenzel, Orig. L. Sorab. Bd. II, Kap. 2, p. 681.

44) Die Vorstadt Hünerdorf, Hunre- oder Hunerdorp von Tangermünde, die zwischen der Stadt und der alten Burg Tangermünde liegt, kommt in einer Urkunde Markgraf Ludwig's des Ältern vom Jahre 1334 unter ihrem slawischen Namen „Kiritz" vor: bei Beckmanns a. a. O. Theil V, Buch I, Kap. VI, Spalte 4. — 45) Helmold, Chron. Slav. Bd. I, Kap. 87.

46) Bakowiecky, Prawda Ruska czyli Prawa. 1820.

ders im Zusammenhang mit anderen Stammwörtern, dagegen das verkürzte, den Dativ regierende Vorwort „k, ke, ko" im Wendischen und Russischen ausschließlich zu heißt) — „und Ricka, Rieze", ein flus, strohm herleitet, da sich dann das Wendische „ku" gar leicht in „Ky", sonderlich nach der Teütschen mundahrt verwandeln läßt, wie „Koris" in der Mittelmark rc. und kann dieses selbst auch der ursprung des namens sein, wenn die Wendische Einwohner dieser Gegend „Korazer Wenden", (Verstümmelung von Chorizi) genannt werden. Ob von diesen aber eben die Stat erbaut worden, lässet sich wegen ähnlichkeit des namens zwar wohl muhtmassen, aber nicht erweisen. Welches alles man iedoch zu weiterer Untersuchung ausgesetzet sein lässet". Auch ich muß diesem Vorgange folgen, um nicht in etymologische Forschungen oder Grübeleien, — wie man's nehmen will — gleichsam zu versinken, deren Ergebniß nur zu oft auf Taüschung beruht!

Genug, Kyritz ist slawischen Ursprungs und ein sehr alter Ort, der schon im 10. Jahrhundert christlich gewesen und eine Kirche gehabt haben soll[47]), und den von seinen und der Burg Kyritz Besitzern, den edlen Herren von Plot oder Plotth (Plotho), — die ihre Erlasse mit der Eingangsformel „Von Gottes Gnaden" ausfertigten, — im Jahre 1237 eine städtische Verfassung nach deütscher Weise, und zwar nach Stendalischem Stadtrecht verliehen wurde. Für die Kenntniß des ehemaligen Zustandes der Gewässer in diesem Theile der Prignitz ist bemerkenswerth, daß zufolge einer Urkunde von 1259 die Jägelitz, (S. 377). oder Gugelitz, wie der Fluß in derselben genannt wird, in jener Zeit schiffbar war und zum Verkehr nach Havelberg und auf der Elbe als Wasserstraße benutzt wurde[48]). Das Kyritzer Stadtgebiet wird außer der Jägelitz vom Struvegraben, dem Walkmüllerfließ und dem Siebgraben bewässert. Auch befinden sich darauf der Ober- und Untersee (S. 377). Über den letztern führte sonst eine Brücke, die Langebrücke genannt, zur Verbindung der Stadt mit dem Dorfe Bantikow, oder Bandekau; allein sie ist, als sie zu Ende des 17. Jahrhunderts baufällig wurde, nicht wieder hergestellt worden und in der Folge ganz eingegangen. Um die Mitte des 18. Jahrh. konnte man noch einige ihrer Pfähle sehen.

Kyritz ist von den Städten der Mark eine derjenigen, welche ein sehr umfangreiches Gebiet besitzen. Es besteht aus fünf Feldmarken, dem eigentlichen Stadtfelde und vier Dorfmarkungen, von denen man muthmaßt, daß die früher darauf bestandenen Dörfer Kämmereidörfer gewesen seien, welche in den unaufhörlichen Fehden des 14. Jahrh. zerstört, und deren flüchtige Bewohner in die Stadt aufgenommen wurden, wo sie sich ähnlich, wie dies auch bei manchen andern Städten, z. B. bei Treüenbrietzen der Fall gewesen ist, mit den Bürgern der Stadt zu einer Gemeinde vereinigten[49]). Eins dieser Dörfer hieß Stolpe. Davon muß die Kirche der Zerstörung entgangen sein; denn man findet sie 1406 erwähnt, wo ihr eine Schenkung gemacht, und 1484, wo ihr zwei Ablaßbriefe ertheilt wurden, um die Frommglaübigen zu reichlichen Gaben „zur Vollführung und Auszierung der dortigen Kirche aufzumuntern", ein Ausdruck, welcher vermuthen läßt, daß sogar das Dorf noch vorhanden war; ja noch 1578 ist das „Gottshaus zum Stolpp" der Gegenstand einer Urkunde, vermöge deren ihm von Christoph von Kröchern ein gewisses Quantum Getreide verliehen wird, und worin selbst von einem „Pfarrherrn zum Stolpp" die Rede ist[50]). Jetzt ist die Kirche nicht mehr vorhanden; dagegen ist die heütige Kolonie Stolpe auf Grund und Boden des alten Dorfs bereits 1560 als Rathsschäferei gegründet worden, die sich später in ein Erbpachtsvorwerk verwandelte. Auch die Wassermühle, deren die angeführten Urkunden gedenken, ist noch vorhanden. Von den anderen Dorfgemarkungen heißt eine Rüdow oder Riedow, eine zweite Rowen oder Robe, Namen, welche den slawischen Ursprung dieser ehemaligen Dörfer nicht ver-

47) Bericht des Magistrats zu Kyritz vom 1. Oktober 1853.
48) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. I, p. 367. — 49) Ebendas. p. 360.
50) Ebendas. p. 378, 384. Beckmanns a. a. O. Theil V, Buch II, Kap. IV, p. 185.

kennen lassen; die dritte Gemarkung dagegen heißt Westfalen und liefert mit diesem Namen den Beweis, daß deütsche Kolonisten aus Westfalen hier unter den Slawen sich frühzeitig niedergelassen haben. Die Epoche dieser Ansiedlung ist unbestimmbar. Der Besitz jener vier Dorfgemarkungen wurde der Stadt im 17. Jahrhundert streitig gemacht, was den Kurfürsten Friedrich III. veranlaßte, eine Kommission zur Untersuchung der Sache nach Kyritz zu senden, auf deren gutachtlichen Bericht unterm 25. April 1693 der Bescheid erfolgte: „daß weil keine andere Nachricht zu finden gewesen, die Inhaber und Besitzer so thane oberwohnte vier Feldmarken Riebau, Stolpe, Westfalen und Rowen bei ihrer Possession zu schützen, selbige auch ohne großen Präjudiz der Einwohner der Stadt Kyritz nicht entzogen oder solche zu Dörfern gemacht werden können; als lassen Sr. Churfürstl. Durchl. es allerdings bei jetzigem Zustande bewenden"[51]).

Zu Kyritz gehören nach dem Zustande im Jahre 1854, die Kolonie Sechszehn-Eichen, welche von der Bürgerschaft zu Kyritz auf der Stadtfeldmark an der Tornowschen Gränze im Jahre 1784 angelegt worden ist, die Kolonie Stolpe, die Rüdowsche Mühle, das Vorwerk nebst Ziegelei Heinrichsfelde, im Jahre 1794 angelegt, und mehrere einzelne auf den städtischen Feldmarken Rüdow, Westfalen und Stadtfeld nach der im Jahre 1834 ausgeführten Separation entstandenen Etablissements.

Die Höhenlage der ganzen Feldmark gegen den Spiegel der Ostsee dürfte zu 140′ bis 150′ anzunehmen sein; nur die südwestlich von der Stadt belegene und an die Holzhauser Feldmark gränzende Strüwe kann als ein erheblich höher gelegenes Terrain angesehen werden. Die Erdart des Bodens ist überwiegend tragfähiger, milder Sand mit mehr oder weniger Kiesel- und Thonerde Beimischung.

1). Die Größe der nutzbaren Fläche aller hiesigen Feldmarken mit Einschluß der Kolonie Sechszehn-Eichen beträgt nach den Separations-Planberechnungen vom J. 1834 in Morgen und Quadrat-Ruthen			16967.	65
Hiervon sind:				
a) Acker- and Forstland	11351.	106		
b) Als Wiesen	1486.	6		
c) Als Hütung	4139.	133		
bei der Special-Separation in Rechnung gekommen. Zur Holzkultur werden seit dem Jahre 1834 genutzt, und zwar als Kämmereiforst 1487.135, als Bürgerforst, Röbecken genannt, 1663.165, zusammen	3151.	126		
so daß nach Abrechnung derselben von den zu a und c bemerkten Acker- und Hütungsländereien in der Größe von	15491.	59		
an nutzbarem Ackerland verbleiben	12340.	119		
2) der Flächeninhalt der Gärten beträgt			247.	42
Die Größe der darunter befindlichen Obst- und Küchengärten steht eben so wenig fest, als die des bebauten Theils —				
3) Die der Stadt mag etwa betragen			10.	—
4) Die Wege und Triften, mit Ausschluß der dem landesherrlichen Fiscus gehörenden Berlin-Hamburger Steinbahn enthalten			77.	86
5) An unbenutzten Flächen sind außerdem vorhanden			96.	111
6) Die Größe der zur Stadt gehörigen Seen beträgt, und zwar die des Obersees 918. 12, die des Untersees 498. 5, zusammen			1416.	105
Demnach beträgt die Größe des Gesammt-Stadtgebiets 0,802 preüß. Q.-Ml. oder			18825.	94

Eine Veränderung des nutzbaren Flächenraums seit Anfang des 19. Jahrhunderts ist nur in sofern vorgekommen, als die früher bestandenen Hütungsgrundstücke größten Theils zur Holzkultur benutzt werden und jetzt dem geringern Theile nach zu Äckern und Wiesen umgeschaffen sind.

Die Bewirthschaftung der Ländereien geschieht nach dem Dreifeldersystem. Der Anbau erstreckt sich lediglich auf Cerealien, Flachs und Futterkraüter, doch werden auf sehr geringen Flächen auch Küchengewächse gewonnen. Die Wiesen sind fast durchgehend zweischürig. Nur wegen einer kleinen Morgenzahl steht den unterhalb derselben liegenden Müllern das Recht zu, dieselbe vom 1. Oktober bis 30. April überfluthen lassen zu dürfen. In den Gärten werden alle Küchengewächse mit gutem Erfolge gebaut

51) Beckmanns a. a. O. p. 159. —

und die gewöhnlichen Obstsorten gewonnen. Weinreben werden nur an Haüsern und Mauern gezogen.

Die Holzreviere sind fast nur mit Kiefern bestanden, Eichen und Birken gedeihen weniger. Die Kämmereiforst ist meistentheils nach der Separation erst angesaamt und hat 1200 Morgen Holzbestände; der Bürgerforst Röddecken ungefähr 1400 Morgen. Für jetzt gewährt nur die Kiefernadel eine Nebennutzung.

Der Ausdehnung des Landbaus entsprechend, ist der Viehstand beträchtlich und zählt im Jahre 1853 an Rindvieh 634 Haupt (24 als Zugthiere, 490 zur Milchwirthschaft und 73 als Mastvieh); 3060 Schaafe, darunter 1161 Halbveredelte; 376 Ziegen; 401 Schwein und 308 Pferde. Die Rindviehwirthschaft begünstigt der Futterbau in hohem Grade. Hühner werden auf sehr vielen Gehöften gehalten, Gänse auf mehreren, Tauben dahingegen nur auf wenigen. Mit der Bienenzucht beschäftigen sich etwa 13 Hauswirthe. Seidenraupenzucht betreibt hier Niemand. Roth=, Schwarz= und Dammwild giebt es auf dem städtischen Gebiet gar nicht. Die Fischerei in der Jäglitz ist sehr unbedeütend, in den beiden Kämmereiseen aber ziemlich ausgedehnt; den meisten Ertrag geben die Hechte und Barsche. Künstlich angelegte Teiche sind nicht vorhanden.

Von Mineralprodukten ist der Bedarf an Lehm vorhanden, in einigen wenigen Wiesen auch Torf und auf einer kleinen Anhöhe der Feldmark Rüdow auch Kies. Der Lehm lagert meist dicht unter der Oberfläche. In dem, an der Wusterhausenschen Gränze gelegenen Buchholz wird Thon gegraben, der in der Ziegelei Heinrichsfelde zu guten Dach= und Mauersteinen verarbeitet wird.

Kyritz hatte zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts durchschnittlich etwa 3000 Einwohner[52]). Von da ab hat die Einwohnerzahl beträchtlich abgenommen und sich erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder auf den damaligen Stand und darüber erhoben; denn sie betrug 1722 ungefähr 1700, 1750 1795, und 1800 1922 Seelen[53]) oder nach einer anderen Angabe 2085[54]); die Zählung von 1849 hat 3770 Seelen nachgewiesen. Bemerkenswerth ist es, daß unter den Orts=Einwohnern nicht eine einzige Familie vorhanden sein soll, welche ihrem Geschlechtsnamen nach die altslawische Abstammung verrathen könnte.

Kyritz, welches 1719 an Wohnhaüsern 305 besaß, die alle von Fachwerk erbaut, aber mit Ziegeldächern gedeckt waren, und 148 Scheünen, zählte 1853, wol mit Einschluß der auf der Feldmark befindlichen Ansiedlungen, 518 Wohnhaüser, 999 Wirthschaftsgebaüde und 14 Gebaüde zum Gewerbebetrieb, darunter 5 Mühlen. Fabriken sind gar nicht vorhanden. Der Handwerkerstand ist zwar in allen seinen Zweigen ganz reichlich vertreten; aber nicht ein einziger Gewerbtreibender arbeitet in größerm Umfange oder gar mit Maschinen; und bemerkenswerth ist es, daß das Gewerbe der Tuchmacherei und des Gewandschnitts oder Tuchhandels, welches einst in Kyritz so außerordentlich blühte, daß sein Gewerk fortdauernd das erste unter den vier am Stadtregiment Antheil habenden Gewerken, und in Lübeck, dem Hauptabsatzort seiner Fabrikate und der märkischen Tücher überhaupt, durch Zollfreiheit begünstigt war[55]), gänzlich aus der Stadt verschwunden ist. Die Gewerbetabelle von 1853 führt auch nicht einen einzigen Wollenweber auf, wol aber 3 Färber. Darum ist denn auch im Lichte der Gegenwart der Ackerbau die Hauptnahrung der Einwohner. Die gewonnenen Produkte werden in rohem Zustande verkauft oder selbst verbraucht, und eine Verarbeitung derselben findet nur beim Flachse Statt, welcher den Gewinnern, die ihn selbst bearbeiten, den meistentheils als Nebenbeschäftigung selbst gewebten Bedarf an Leinwand liefert. Neben der Tuchmacherei war in früheren Jahrhunderten die Bierbrauerei ein Hauptgewerbe. Das Kyritzer Bier war seiner Stärke wegen unter dem Namen „Mord und Todtschlag" berühmt und wurde nicht blos im In=

52) Riedel, a. a. O. p. 357. — 53) Bratring, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 470, 472.
54) Bericht des Kyritzer Magistrats vom 1. Oct. 1853. — 55) Riedel, a. a. O. p. 356.

lande vielfach verbraucht und sogar am kurfürstlichen Hofe getrunken, sondern fand auch in Lübeck und Hamburg starken Absatz: in den letzten 30 Jahren des 17. Jahrhunderts wurden oft in einem Jahre 5 bis 6000 Tonnen ins Ausland ausgeführt. Das Brauen stand in Kyritz fast jedem Bürger frei. Daher gab es in älterer Zeit gegen 300 Brauhaüser, um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur noch 36, am Schluß desselben nur 5, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nach der Gewerbetabelle von 1853, giebt es 4, die natürlich nur für den Bedarf der Stadt arbeiten. Die hier gewonnenen Produkte werden jetzt größtentheils auf dem Bahnhofe Zernitz an der Berlin-Hamburger Eisenbahn abgesetzt, der für Kyritz gleichsam der Marktort geworden ist. Sehr wenige Gewerbtreibende, unter ihnen einige Schuhmacher, arbeiten für Berliner Händler; 3 Jahrmärkte, mit denen Viehmärkte verbunden sind, werden gehalten, außerdem ein vierter Viehmarkt.

Unter den öffentlichen Gebaüden nimmt die Pfarrkirche, die Anfangs dem heiligen Nicolas, in der Folge aber der Jungfrau Maria als Schutzpatronin geweihet war, ein hohes Alter in Anspruch, indem ihr Entstehen, wie oben bemerkt, dem 10. Jahrhundert zugeschrieben wird. Das Gebaüde ward 1598 durch einen Blitzstrahl zerstört. In den Jahren 1599 und 1600 hergestellt, wurde es 1622 durch Feüer wiederum verwüstet. Das jetzige, im gothischen Styl ausgeführte Gebaüde ist erst ein Jahrhundert später, zwischen 1708 und 1714 hergestellt worden. Ein im Jahre 1824 Statt gehabter Brand zerstörte den schönen Kirchthurm und das Kirchendach. Letzteres ward 1825 wieder errichtet, und der sehr beschädigte Kirchengiebel 1850 erneüert und mit 2 Thürmen versehen. Das Innere der Kirche hat sehr schöne Pfeiler und Gewölbe. Zu Gemeindezwecken besitzt die Stadt Kyritz 1 Rathhaus, 2 Schulhaüser, davon das eine 1826 neü errichtet ist, 2 Hospitäler, 1 Armenhaus und 2 Spritzenhaüser. Für die Gesundheitspflege ist durch 3 Ärzte, die zugleich Wundärzte sind, 3 Hebeammen und 1 Apotheker, selbst durch eine Badeanstalt bestens gesorgt. Doch fehlt es an einem Krankenhause, und eben so wenig ist eine Kranken- und Sterbekasse vorhanden.

Für den öffentlichen Gottesdienst und die Seelsorge sind zwei Geistliche, ein Oberpfarrer und ein Archidiakonus, angestellt, davon der Oberpfarrer gemeiniglich der Superintendent des Kyritzer Kirchenkreises zu sein pflegt. Zur Marienkirche, als der Mutterkirche des Kirchspiels, gehört die Kirche zu Bantikow als filia vagans, der der Archidiakonus als Pfarrer vorsteht. Die Stadtschule, bei welcher 8 Lehrer und 1 Lehrerin thätig sind, kann ihrer Verfassung nach nur als Elementarschule angesehen werden; doch ist sie in einem so blühenden Zustande, daß Fälle vorgekommen sind, wo Schüler der ersten Klasse derselben bei ihrem Übergange zu den gelehrten Schulen für die Tertia eines Gymnasiums als reif befunden wurden. Sie besitzt eine kleine Bibliothek. Privatschulen giebt es nicht, auch sind Fortbildungsschulen nicht vorhanden. Doch giebt es im Stadtgebiete eine Landschule zu Sechszehn-Eichen und eine zweite innerhalb des Kirchspiels zu Bantikow.

Das Vermögen der Kyritzer Commune besteht in Äckern und Wiesen, dem Forste, den beiden Seen, den Einnahmen von Erbpachtsgütern, Kornpächten und Kapitalien, letztere etwa im Betrage von 16000 Tlr. Die Äcker enthalten179 Morgen Fläche, welche, zur ersten Klasse Gerstland reducirt, 51 Morgen betragen. Die Wiesen sind 138 Morgen oder, reducirt, 73 Morgen Gerstland erster Klasse groß. Die Größe des Kämmerei-Forstes ist oben nachgewiesen.

Lenzen ist der zuerst genannte Ort der Prignitz: 930 Lenzin, Lunzin, Lunsyn, Lunkin, daher bei den latinisirenden deütschen Annalisten bald Lunkini bald Leontium genannt; Lenzen und Lentzen seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Die etymologische Deütung des Namens ist sehr schwierig. Man bezieht ihn auf das angeblich wendische Zeitwort „lenn" oder „lenem", ich lege, und meint, daß Lenzen in der Slawenzeit ein Ablageort

der auf der Elbe verschifften Waaren sei[56]), allein legen heißt in allen slawischen Dialekten „poloshit", und nur in dem wendischen Ausdruck „so ljehetsch" sich legen, findet eine entfernte Klangähnlichkeit statt. Ist Lenzin die ursprüngliche Form, in der z ein weicher Zischlaut ist und darum Lendshin ausgesprochen werden muß, so läßt sich der Name vielleicht durch Flachsfeld erklären; denn in allen slawischen Sprachzweigen heißt „Len" der Flachs, der Lein, und im Wendischen ist „Lenischtscho" der Leinacker. Deütsches Stadtrecht bekam Lenzen ums Jahr 1240. In drei Epochen des Jahrhunderts 1750 — 1850 war die Haüser- und Einwohnerzahl von Lenzen folgende: Haüser 1750: 228, 1800: 236, 1850: 327; Einwohner 1750: 1695, 1800: 2095, 1850: 3050. Lenzen ist mit seiner Feldmark gegenwärtig 11662 Morgen 162 Q.-Ruth. groß.

Meyenburg wird zuerst 1285 genannt[57]). Es war damals schon eine Stadt, die neben der Burg bestand und sehr wahrscheinlich nicht eine altslawische Ansiedlung ist, weil sich keine Spur von einem slawischen Namen des Orts findet, auch nicht ein einziger Familien-Namen der heütigen Einwohner die wendische Abkunft verräth. Die Urkunden bleiben sich in der Schreibung des Namens ziemlich gleich, Meyenborg, Meyenburg, Meienborch auch Myenborg; die muthmaßliche Abstammung desselben ist von — Meine Burg oder Mayen Burg, weil in der Vorzeit die Burgveste und die Stadt mit Mayen d. i. Birken umgeben war. Man kann den Namen aber auch auf das altdeütsche Maye — Mädchen zurückführen. In neüester Zeit fängt man an, Mayenburg zu schreiben[58]). Die Stadt war Gränzfeste gegen die Angriffe der Wenden-Herren, welche ihren Wohnsitz im Ländchen Ture auf den Burgen Plau und Wredenhagen hatten, wie auch noch die Überreste ihrer Mauern zeigen, die ganz aus Feldsteinen bestehen. Ebenso die großen, theilweise noch vorhandenen Burgmauern. Die Wiesen ringsum sind mehr und weniger alle Sumpf gewesen, und die Wallgräben noch jetzt sichtbar.

Stadt und Burg oder das gegenwärtige Rittergut Meyenburg liegen im Thale der Stepenitz, welche nahe vorüberfließt. Die städtische Feldmark hat zur Hälfte Lehm- und zur Hälfte Sandboden. Die Ritterguts-Feldmark besteht aus sehr humosem Boden, der überall mit Eisen gemischt ist. Doch giebt es auf derselben auch viele Geschiebe und Sprünge, und er ist überhaupt naß und kalt. Außer Lehm, auf den die Gutsherrschaft eine Ziegelei betreibt, giebt es hier Kies, Mergel und Torf, Mineralprodukte, die zur eignen Wirthschaft benutzt werden. Zur Stadt gehört die Kolonie Mildenhagen, zum Rittergut das Vorwerk Schabernack. Beide Feldmarken zusammen genommen sind über ⅛ preüss. Quadratmeile groß, und diese Fläche unter die verschiedenen Kulturarten auf der Stadtgemarkung folgendermaßen vertheilt: (die der Ritterguts-Feldmark werd' ich weiter unten nachweisen). —

Ackerbare Felder	4264.	34
Wiesen	325.	144
Hütungen	1210.	122
Gärten	137.	26
Waldungen	1674.	123
Gebaüde, Hofraüme	41.	46
Wege und uneinträgliche Grundstücke	214.	72
Stadtgemarkung	7868.	27
Ritterschafts-Feldmark	3692.	76
Zusammen	11560.	103

Auf der städtischen Feldmark ist Dreifelder-, zum Theil aber auch Sechsfelderwirthschaft die Regel. Das Rittergut betreibt Schlagwirthschaft, und ist dieselbe auf Kornbau gegründet. Auf der städtischen Feldmark werden außer den verschiedenen, dem Boden zusagenden Getreidearten auch Kartoffeln, Futterkraüter und Flachs gebaut. Die Wiesen sind zum Theil zwei-, zum Theil einschürig und müssen meistens entwässert werden. Die Hütungen werden im Sommer stets mit Rindvieh beweidet. Obstbau ist unbedeütend, obwol das Rittergut sein Garten-

56) Beckmanns, Chur und Mark Brandenburg, V. Theil II. Buch, p. 215. Ulrici, Lenzen und seine Bewohner, p. 1, 2.
57) Gercken, Fragm. marchica, Bd. VII, p. 79. Lenz, Brand. Urk. Samml. p. 93.
58) Tabellen und amtl. Nachrichten über den Preüss. Staat für das Jahr 1849. Vom statistischen Büreau zu Berlin. Bd. I, p. 80.

Areal theilweise zu Baumschulen benutzt. Ein anderer Theil ist zu einem Lustwäldchen eingerichtet. Die vorherrschenden Baumgattungen im Stadtwalde sind Kiefern, Buchen und einige Eichen; der Bestand ist je nach den Revieren abwechselnd gut und mittelmäßig, auch schlecht. Die Waldnutzung wirft jährlich einen Ertrag von etwa 1000 Thlr. ab. Die Birke und die Else sind die Hauptbaüme im herrschaftlichen Waldbezirk, nebenbei auch die Eiche und die Buche. In neüerer Zeit ist durch Anpflanzung von Alleen für die Verschönerung der Gegend nicht wenig gethan. Der Viehstand ist dem Bedürfniß entsprechend; das Rindvieh, das prignitzsche Landvieh, wird zur Milch- und Butterwirthschaft gehalten; die Schaafe sind meist veredelt; die Schweine auf dem Gute englischer Abkunft, in der Stadt die gewöhnliche Race, was auch vom Pferde gilt, das nur in unbedeütender Zahl gezüchtet wird; Federviehzucht wird nur zum eignen Bedarf getrieben, und Bienenzucht in geringer Ausdehnung.

Die Stadt Meyenburg, welche 1719 erst 91, 1750: 121 und 1800: 174 Wohnhaüser hatte, zählt deren 1852: 200, meist von Fachwerk. Die Einwohnerzahl betrug 1750: 620; 1800: 1011 und 1852: 1732. Es finden sich darunter die Nachkommen mehrerer Baiern, welche mit der Familie von Rohr im Anfange des 14. Jahrhunderts in der Mark eingewandert sind. Die Hauptnahrungsquelle besteht in Ackerbau. Der Gewerbebetrieb ist nur als Nebensache zu betrachten und dient blos zur Befriedigung des örtlichen Bedürfnisses. Die Stadt hat an öffentlichen Gebaüden 1 Kirche, 1 Rathhaus, 2 Predigerhaüser, 3 Schulhaüser, 1 Predigerwittwenhaus, 1 Armenhaus, 1 Königliches Zollhaus, 1 Spritzenhaus und 1 Leichenhaus.

Perleberg. Die erste beglaubigte Nachricht vom Vorhandensein dieser Stadt findet sich in der Urkunde von 1239, vermöge deren die Besitzer des Orts, die Edlen Herren Gans, ihm Salzwedelsches Stadtrecht verleihen. Der Name der Stadt wird darin eben so geschrieben, wie wir ihn heüte schreiben; in späteren Urkunden kommt zuweilen die Form Parleberg 1294, und Parleberghe 1303, vor. Woher die Stadt ihren Namen habe, ist bereits früher gesagt worden (S. 313). Gewiß war Perleberg schon vor der Zeit, als ihm städtische Privilegien und Einrichtungen nach deütscher Weise zu Theil wurden, ein angebauter und sicherlich ein ansehnlicher Ort: man pflegte aus Dörfern und Flecken, nicht aber auf wüsten Feldern Städte zu errichten[59]). Zum Entstehen des Orts scheint auch hier, wie bei den meisten Städten der Mark Brandenburg, eine feste Burg die erste Veranlassung gegeben zu haben, die in die Slawen-Zeit hinauf reichen dürfte, und von deren ehemaligem Standplatze das sogenannte Wallhaus Kunde giebt. Sie hieß die Gänseburg; der ursprüngliche slawische Name dagegen ist nicht bis auf uns gekommen; möglich, daß der Name Perleberg im Slawischen nahe zu eben so klang, etwa Perlygrod, d. i. Perlenstadt. Das allmälige Wachsthum der Stadt Perleberg innerhalb des zuletzt vergangenen Jahrhunderts ergiebt sich aus der nachstehenden Nachweisung der Haüser- und Einwohnerzahl. Wohnhaüser gab es 1750: 355, 1800: 457, 1850: 758; Einwohnerzahl 1750: 2110, 1800: 2766 und 1850: 6500. Die Größe der Stadt und ihrer Feldmark beträgt gegenwärtig 17001 Morgen 113 □.-Ruthen.

Pritzwalk oder Prizwalk. Die erste zuverlässige Erwähnung dieser Stadt findet sich 1256 in einer Urkunde, worin die Markgrafen Johann und Otto auf Bitten ihrer Bürger in Prizwalk die Rechte, welche die Stadt Seehausen in der Altmark von Alters her gehabt, auf Prizwalk übertrugen. Der Ort war demnach um diese Zeit bereits eine Stadt und befand sich in so guten Umständen, daß seine Kämmerei zwei Jahre darauf die sogenannte Kammermark für 200 Mark Silber ankaufen konnte. In der Folge erwarb die Kämmerei das Dorf Klentzendorf und verschiedene Hebungen in andern Dörfern[60]). Eine Sage will, daß der Ort gegen Ende des 11. Jahrhunderts entstanden sei[61]), was Einiges

59) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 68, 122. — 60) Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 1, 16.
61) Bekmanns, a. a. O. p. 90.

für sich haben würde, wenn die mit der Sage verbundene Etymologie des Namens Prizwalk richtig ist. Man leitet nämlich den offenbar slawischen Namen von der Interjection „Pretzsch", weg! und dem Hauptworte „Welk", Wolf, (beide Wörter nach dem wendischen Dialekt) ab. Wenn nun in Erwägung gezogen wird, daß das große Slawenvolk der Weleten oder Wilzen, auch unter dem Nebennamen Weltschker, Wiltschker vorkommt, und im spätern Mittelalter in der Niederlausitz in der Form Wutschken, da in gewissen Dialekten der slawischen Sprache das harte l in u übergeht, — daher man auch den Namen Pritzwalk in seiner ältesten Angabe Pritzwouk oder Pritzwuk geschrieben findet, — erwägt man ferner, daß der Personenname Wilk, Welk, sehr beliebt war, so läßt es sich wol denkbar finden, daß eine Abtheilung der Weleten, oder eine Abtheilung von Brizanern unter Führung eines Häuptlings, Namens Welk, etwa bei einem Angriff der Deütschen, sich auf und davon machte, um sich an einer andern Stelle niederzulassen. Und diese Stelle fanden sie an den Ufern der Dömnitz oder Temnitz, d. i. des finstern, düstern Wassers, „Woda temna." Diese Vermuthung kann aber auch auf eine viel frühere Epoche der slawischen Ansiedlung in Pritzwalk bezogen werden; überdem findet sie nur einen Halt, wenn die erste Silbe des Namens in der erwähnten Interjection wurzelt, die im Russischen „Protsch" klingt. Nun aber ist der Name Pritzwalk in alten Urkunden, die bis zum Jahre 1300 zurückgehen, in der ersten Silbe niemals Pretsch, sondern immer bald Priz und Pritz, bald Pris und Priß, bald Pricz und Pryzs u. s. w. geschrieben, so daß man unwillkürlich auf die Muthmaßung kommen muß, daß wir es hier mit der Präposition „Pri", bei, an, in Gegenwart, vor, unter, und einem zweiten Worte zu thun haben, das nun entweder das Hauptwort „Swalka", d. i. Gedränge, Getümmel sein, oder seine Wurzel in dem Adjektiv „Tschwalichstwyi", d. i. uneben, voll kleiner Hügel, haben kann. Ehedem muß der Fischfang in der Temnitz sehr bedeütend gewesen sein, denn es gab bei Pritzwalk ein eigenes Fischerdorf, der Kietz, der in der Folge zur gemeinen Stadtweide gezogen worden ist. Die Stadt hatte 1750: 314, 1800: 358 und 1850: 495 Wohnhaüser, und darin lebten 1750: 1660, 1800: 1727 und 1850: 4720 Menschen.

Putlitz ist 946 ebenfalls in mehrerwähnter Stiftungs-Urkunde als Stadt aufgeführt unter dem Namen Pochlustim, der sich in den kaiserlichen Bestätigungsbriefen in Pothlustim 1150 und Potlustin 1179 verwandelt. Mit dem 13. Jahrhundert verschwindet die Endsilbe aus dem Namen, und dieser nimmt dann die verschiedensten Formen, als Potlist, Potlest, Potelíest, Puttlist, Püdtelist 2c. an; aber auch schon in einer Urkunde von 1307 begegnet man der heütigen Schreibeweise Putlitz; in der die erste Silbe, nach dem Sprachgebrauch der Einwohner der Stadt, lang ausgesprochen werden muß. Man hat die Etymologie des Namens in den wendischen Wörtern „Boch", Gott, und „Luezi" (?), Gehölz, gesucht. Allein nimmt man an, daß in dem Namen Pochlustim ein Schreibfehler und die folgende Schreibung in den Bestätigungs-Urkunden von 1150 und namentlich von 1179 die richtige sei, so haben wir es mit einem zusammengesetzten Namen zu thun, in welchem die erste Silbe „Pot" oder „Pod" die Präposition unter, bei, zu ist und die Endsilbe „in" eine Collectiv-Bedeütung hat, das Stammwort „lust" aber auf die Wurzel „Lutsch" zurückgeführt werden kann, und dieses weibliche Hauptwort gebrauchen im Slawenland die Fischer, um ein Bündelchen brennender Kienspänchen zu bezeichnen, womit sie bei Ausübung ihres Gewerbes die Fische blenden. Wäre aber dennoch die erste Form richtig, so läßt sich an eine der schwarzen Götter des slawischen Mythus denken, an einen der Tschernobogi oder Tzörni Zimeniki, d. i. schwarze Wintergeister, wie die letzten Wenden an der Jetze sie nannten, nämlich an „Pollus", den Höllengott und Lenker der Regenwolken, der Finsterniß, des Sturmwinds und aller fliegenden bösen Geister. Der Zeitpunkt, wann Putlitz deütsches Stadtrecht bekommen hat, ist urkundlich nicht nachgewiesen; aber schon 1319 wird es eine Stadt genannt; verliehen wurde ihr die Verfassungs-Urkunde von ihrem Besitzer, dem Geschlecht der Gans, Edlen

Herren zu Putlitz. Die Gemarkung der Stadt, nach dem gegenwärtigen Zustande, ist 7126 Morgen 145 O.-Ruthen groß. Davon sind 2665. 161 unterm Pfluge in Dreifelder-Wirthschaft; 903. 104 sind Wiesen, 3112. 122 Hütungen und 210 M. Waldung schwachen Kiefern-Bestandes. Eine Fläche von 234. 118 liegt ganz unbenutzt. Die Stadt Putlitz hatte 1750: 111, 1800: 136 und 1850: 157 Wohnhaüser; und 1750: 678, 1800: 897 und 1850: 1610 Einwohner.

Wilsnack tritt am Schluß des 13. Jahrhunderts in der Geschichte auf als Kirchdorf, dessen Name in der ältesten Urkunde, die seiner Erwähnung thut, 1300, eben so geschrieben ist, als wir ihn heüte schreiben. Und diese Schreibung bleibt sich in allen spätern Urkunden gleich, mit kleinen Abweichungen, wie etwa Builsnack 1384—1396, oder Wilsnagke 1433, 1440 im deütsch geschriebenen Statut der Schuhmacher daselbst, oder Wilßnack, Wylsnak 1455 ꝛc. Daß wir es mit einem altslawischen Wohnplatze zu thun haben, ist wol als sicher anzunehmen; auch liebt man es, den Namen von den Weleten oder „Wilzen" abzuleiten, oder vielleicht richtiger, von den „Wilen", einer Art Nymphen im slawischen Mythus[62]); ist dann die Endsilbe „ack" das in niederdeütscher Mundart ausgesprochene altdeütsche Wort Ach=Wasser; oder darf man sie in der Form „nack" auf einen der Finnischen Wasser-Elementar-Geister „Nackki"[63]) zurückführen? was ein längeres Nebeneinanderleben der Brizaner in ihrer Urheimath mit einem Finnischen Volksstamm, etwa den Esten, voraussetzen müßte. Wilsnack liegt am Karthan Fließe, das man richtiger, im weiblichen Geschlecht, die Kartane nennt; denn der Name stammt offenbar vom slawischen Worte „Karta", was einen vom Wasser weggespülten Baum bedeütet. Im Jahre 1383 „do wort dat Dorp Wilßnack mit der Kercken darsülvest, dorch Hinricke van Bülow vyentlicker wyß gantz vorstört vnde vorbrant[64])". Aus dieser Graüelthat ist das heilige Wunder-Blut entstanden, welches Wilsnack von da an zu einem der besuchtesten Wallfahrtsorte im nördlichen Deütschland gemacht hat. Wie gewöhnlich war allen Denen, welche vor dem gedachten Sakrament des Leibes und Blutes Christi auf ihren Knien zu Gott beten und der Kirche opfern würden, längerer oder kürzerer Ablaß von ihren Sünden verheißen. Groß muß der Zulauf der Glaübigen von allen Enden des mittlern Europa, besonders aber aus den Slawenländern, und außerordentlich der Ertrag ihrer Spenden gewesen sein; denn Bischof Johann III. von Havelberg, ein großer Freünd und Förderer der Architektur, konnte aus dem Fonds der Opfergelder in den Jahren 1388 bis 1401 den prächtigen Bau der dem heil. Nicolaus geweihten Pfarrkirche zu Wilsnack ausführen, eins der schönsten Baudenkmäler in der Mark, eine Kreüzkirche, deren inneres Gewölbe 82′ Höhe hat, und deren Fenster mit Glasmalereien geschmückt sind. Der zu großer Ausdehnung rasch angewachsene Ort Wilsnack bestand in jenen Zeiten krankhafter und irrender Vernunft fast nur aus Herbergen, die aber beim größten Zulauf am Bartholomäustage zur Aufnahme der fremden Pilger nicht zureichten; dann wurde auf dem geraümigen Kirchplatze, den Gassen und dem freien Felde gelagert. Der Aberglaube, welcher zu einer so ausgedehnten Verehrung des Wilsnacker Wunder-Bluts führte, war jedoch keineswegs allgemein, und es fehlte selbst unter der Geistlichkeit und den hohen Würdenträgern der Kirche nicht an Leüten, welche das angebliche Wunderwerk als eine Betrügerei habsüchtiger Pfaffen darstellten; allein es erhielt sich dennoch bis zu der Zeit, da die Reformation in der Mark Brandenburg eintrat, und noch länger; denn Bischof Busso von Havelberg wußte noch 9 Jahre hindurch nach jenem Zeitpunkte d. h. so lang' er lebte, sich und seinem Kapitel die reiche Finanzquelle der Wilsnacker Opfergaben zu erhalten. Erst 1552 nahm das Wunderblut sein Ende, aber damit war der Aberglaube noch nicht ausgerottet, das ganze 16. Jahrhundert hindurch sah man noch fort-

62) Hanusch, slawischer Mythus, p. 305 ꝛc. — 63) Grimm, Mythologie p. 699.
64) Riedel, a. a. O. Bd. II. p. 122. In einer handschriftlichen Notiz aus Wilsnack selbst ist das Jahr 1273 irriger Weise angegeben.

dauernd Wallfahrten nach Wilsnack, und noch gegen das Ende des eben genannten Zeitraums pflegten einige Leüte aus dem Lüneburgischen, der Hamburger und aus anderen Gegenden sich hier einzufinden, um die Vergebung begangener Sünden nur allein durch diese Wallfahrt zu erlangen; denn der erste evangelische Prediger hatte den Gegenstand der abergläubigen Anbetung 1522 verbrannt.

Wilsnack dankte diesem Aberglauben seine Erhebung aus einem gewöhnlichen Dorfe zur Stadt und einen in ganz Eüropa berühmt gewordenen Namen. Denn der große Zusammenfluß von Fremden gab dem Orte außerordentliche Nahrung und machte bald den Betrieb städtischer Gewerbe, mithin auch städtischer Gerechtigkeiten nothwendig. Eigentliches Stadtrecht erhielt Wilnack, doch mit Beschränkung, erst 1471. Dem Bischofe von Havelberg gehörig, ging die Stadt nach Säcularisation des Havelberger Domstifs an die Familie von Saldern über. Seit Verstopfung seiner Nahrungsquelle, die es in den Pilgern zum Wunderblute fand, ist Wilsnack sehr gesunken. Die heütigen Einwohner sind größtentheils arm, fast alle betreiben etwas Ackerbau, und der Professionist gräbt und bestellt sein Feld sich selbst. Ein großer Theil sucht auswärts Verdienst. Tischler, Schlosser und Drechsler haben hauptsächlich durch das Fabrikwesen in anderen Städten gelitten. Das Tuchmachergewerk, welches noch im Anfange des 19. Jahrhunderts bedeütend war, ist seit etwa 40 Jahren ganz heruntergekommen und ist seit vielen Jahren nicht ein einziges Stück Tuch gewebt worden. Flachs wird wenig gebaut und nicht zum Verkauf, nur zum eigenen Bedarf; die Leinweberei ist unbedeütend. Die Berlin-Hamburger Eisenbahn, an der Wilsnack eine Station ist, hat auf Erweckung einer Gewerbthätigkeit noch keinen Einfluß ausgeübt. Die Größe der Stadtgemarkung beträgt 4332 Morgen 17 Quadratruthen. Der Sandboden mit feuchtem Untergrunde ist bei guter Düngung in Korn und Graswuchs ergiebig. Er muß jährlichen Ertrag gewähren, daher giebt's keine Schlagwirthschaft. Der Cerealienbau wird in vier und drei Feldern betrieben. Die Wiesen sind überwiegend zweischürig, sie leiden aber durch öfteres Übertreten der Karthane und durch Qualmwasser der Elbe und wären zu entwässern. Gartennutzung und Obstbau ist gering. Im Hochwalde ist die Kiefer, im Niederwalde die Eller vorherrschend. Im städtischen Forst läßt sich der durchschnittliche Ertrag zu 1 Thlr. auf den Morgen, im herrschaftlichen zu 20 Sgr. veranschlagen. Die Race des Landviehs gewährt den größten Milchertrag, da für bessere Racen die Weide in Folge des Sandbodens zu dürftig und mager ist; deshalb kann auch die Schaafzucht nicht hoch veredelt werden. Der Pferdeschlag ist auf dem Rittergute gut veredelt durch die Hengste des Friedrich Wilhelmsgestüts zu Neüstadt an der Dosse. Die Fischerei in der Karthane ist unbedeütend, ebenso die Bienenzucht. Federviehzucht wird in der Stadt gar nicht und auf dem Rittergute nur zum eigenen Bedarf betrieben. Die Stadt Wilsnack hatte: —

	Haüser	Einw.
1750	171	954
1800	229	1391
1850	218	2080

Innerhalb des letzten Jahrhunderts hat sich die Haüserzahl vermindert, die der Einwohner aber vermehrt. 1800 bewohnten 6 Menschen ein Haus, 1850 dagegen 10. Nur vier Gebaüde sind massiv; sonst sind Haüser und Ställe von Steinfachwerk erbaut. Außer der Kirche giebt es an öffentlichen Gebaüden 1 Rathhaus, 2 Schul-, 2 Predigerhaüser, 1 Armenhaus, 1 Gefängniß, 1 Spritzenhaus. Die Geistlichkeit besteht aus 2 Predigern. Die Stadtschule hat 6 Klassen mit 5 ordentlichen Lehrern und 1 Lehrerin und eine Bibliothek für die Schulkinder.

Wittenberge wird einige Jahre früher erwähnt als Perleberg, nämlich 1226 in einer Urkunde der Markgrafen Johann I. und Otto III., als diese alle Fähren auf der Elbe zwischen Wittenberge und Werben zum Besten der letztern Stadt untersagten[65]). Deütsches Stadtrecht erhielt Wittenberge sehr wahrscheinlich durch die edlen Herren Gans,

65) Gercken, Frag. March. Bd. I. p. 9. Riedel, Mark Brandenburg Bd. I. p. 301.

welche noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit dem Besitz des Orts belehnt wurden[66]). In den dieser Periode angehörigen Urkunden ist der Name ebenso geschrieben, wie heüte. Es spricht dafür, daß die Abstammung des Namens von den vielen, weißen Bergen, die hier waren, herrührt. Zur Slawen-Zeit hieß der Ort muthmaßlich Bielygory. Wittenberge war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts eine der edlen Familie Gans gehörige Mediatstadt, in der der Besitzer die Gerichtsbarkeit zu $^2/_3$ Theilen ausübte. Die Burg Wittenberge aber, das nachmalige Rittergut, war schon vor 1800 von der Familie veraüßert; um diese Zeit findet man das Gut in den Händen eines Hauptmanns von Kitscher, der es einem von Schönermark überließ, von dem es die Stadt Wittenberge im Jahre 1817 gekauft hat. Diese liegt hart am Strome der Elbe und größtentheils in gleicher Höhe mit dem Elbdeiche. Der Boden besteht theils aus Lehm, theils aus Sand und ist dem Drangwasser der Elbe und bei einem Deichbruche der Versandung ausgesetzt, was haüfig erfolgt ist (S. 322 zc.) Die Tragfähigkeit ist mittlerer Art. Außer Lehm, von dem Ziegel- und Mauersteine gebrannt werden, giebt es keine nutzbaren Mineralprodukte. Das Gebiet der Stadt Wittenberge enthält in Morgen und Quadratruthen an

Ackerbaren Feldern	2893.	70
Wiesen	312.	63
Hütungen	3449.	54
Gärten	103.	89
Waldungen	—	—
Gebaüden, Hofraümen	238.	106
Heerstraßen, Wegen	119.	45
Unbenutzten Flächen	150.	20
Summa	7266.	87

Die Bewirthschaftung der Ländereien ist nur auf den Anbau von Getreidefrüchten gerichtet. Der Wiesewachs ist ein-, auch zweischürig. Alle Wiesen sind dem Drangwasser der Elbe ausgesetzt, und ihre Entwässerung sehr wünschenswerth. Die Hütung wird, wenn sie zulässig ist, immer benutzt von Kühen, Schafen und Schweinen.. Die Gartennutzung ist hier unbedeütend und reicht nicht für den Bedarf der meisten Gartenbesitzer aus. Der Obstbau ist ebenfalls unbedeütend, da das Drangwasser der Elbe nachtheilig auf die Obstbaüme einwirkt. Die Landstraßen und Verbindungswege sind deshalb mit Pappeln eingefaßt. In Wittenberge wird Rindvieh nur von gewöhnlicher Landrace gehalten. Die ursprünglichen Bewohner waren Ackerbürger, und ein Theil davon nährt sich noch ausschließlich vom Ackerbau und der Viehwirthschaft. Pferde werden nicht mehr, als zur Bewirthschaftung durchaus erforderlich ist, gehalten, und Schafe nur zum nothwendigsten Bedarf. Ziegen und Schweine sind erst in neüerer Zeit von der ärmern Klasse der Bewohner angeschafft. Mit der Zucht von Federvieh beschäftigt man sich hier nicht und eben so wenig mit der Bienen- und Seidenraupenzucht. Fischerei wird in der Elbe und den Bracken (Vertiefungen), die beim Durchbruch der Elbe eingelaufen sind, ausgeübt. Wittenberge hatte —

	Haüser	Einw.
1750	130	761
1800	160	884
1850	438	4176

Die bedeütende Steigerung der Einwohnerzahl im Laufe des 19. Jahrhunderts schreibt sich von 1818 her, als ein Hauptzoll-Amt in der Stadt errichtet wurde, und dann hat seit 1845 die Anlage der Berlin-Hamburger und der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahn, wodurch Wittenberge ein Knotenpunkt im Straßen-System geworden ist, wesentlich dazu beigetragen. Dadurch hat sich Wittenberge aus einer einfachen Ackerstadt zu einer Gewerbestadt erhoben, wozu durch Anlage einer Ölfabrik, einer Tabacksfabrik und einer Wollzupffabrik, in welchen die Naturprodukte und die gewebten Stoffe (wollene) verarbeitet und verzupft werden, der Anfang gemacht worden ist. Daran knüpft sich ein lebhafter Handel mit Getreide, Holz, Steinen, Kalk und der davon abhangende Schifffahrtsbetrieb. Wittenberge hat 1 Kirche, welche 1751, als die Stadt ganz abgebrannt war, neü erbaut worden ist und dem damaligen Bedürfnisse vollkommen entsprach; was aber gegenwärtig, da die Einwohnerzahl um das Sechsfache gestiegen, natürlicher Weise

66) Riedel, a. a. O. und dess. Cod. dipl. Brand. Bd I. p. 15, 122, 123, 242, 282, 282, 293, 336.

nicht mehr der Fall sein kann, daher die Erbauung eines neüen, größern oder eines zweiten Gotteshauses eine Nothwendigkeit ist. An anderen öffentlichen Gebaüden besitzt die Stadt 1 Rathhaus und 2 Schulhaüser, in die 9 Klassen vertheilt sind. Das geistliche Personal besteht aus 2 Predigern.

Wittstock ist 946 im Stiftungsbriefe des Bisthums Havelberg als Stadt aufgeführt, und der Name bald Wizaca, bald Wizoca oder Wizoka geschrieben. In der Folge verwandelt er sich in den Urkunden verschiedener Zeitalter in Wistohe, Wistock, Witstock, Witsstoc, Wizstok, Wiztok, 2c. Man hat den Namen, indem bei seiner Etymologie die jetzige Form zum Grunde gelegt wurde, entweder durch die rein deütschen Wörter Witt und Stock, oder durch die slawische Präposition „W, Wi, Wo" 2c., d. h. in, auf, nach, und das Hauptwort „Stock", der Abfluß, zu erklären versucht[67]); allein, wenn man auf die ursprüngliche Schreibung von 946, die in den verschiedenen Abdrücken der Havelberger Stiftungs-Urkunde nur wenig Abweichungen zeigt, zurückgeht und dieselbe als die unverstümmeltste Form des Namens ansieht, so muß man darin das slawische Eigenschaftswort „wyßoki, a, e", hoch, erhaben, erkennen, das seines Hauptworts, nämlich „Woda", Wasser, im Lauf der Zeit verlustig gegangen ist. Hiernach hieß Wittstock sehr wahrscheinlich „Woda wyßoka" nach russischer, und „Woda wusoka" nach wendischer Mundart, d. h. Hochwasser, was zur Lage der Stadt Wittstock an der leicht anschwellenden und dann reißend werdenden Dosse (S. 377) sehr gut passen dürfte. Vielleicht, daß bei einem solchen Übertreten des Flusses der Ort großen Schaden erlitt, um Wilhelm, den 15ten Bischof von Havelberg, 1219—1244, zu veranlassen, ihn an einer andern Stelle, der heütigen, wieder aufzubauen. Von seinem Nachfolger im Episkopat, Bischof Heinrich I., erhielt dann Wittstock 1248 deütsche Stadt-Verfassung nach Stendalschem Recht[68]).

Die Burg zu Wittstock war seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die gewöhnliche Residenz der Havelbergischen Bischöfe, die einen zahlreichen Hofstaat von Rittern und Geistlichen um sich versammelten. Die Burg war ein prächtiges und wohl zu vertheidigendes Schloß, dessen Anbau dem kunstliebenden Bischof Johann III., der von 1385 bis 1401 die Stiftsregierung führte, zugeschrieben wird[69]). Aber diese alte Herrlichkeit der Burg Wittstock ist längst verschwunden; was nach dem Eintritt der Kirchen-Verbesserung davon noch vorhanden war, hat der 30jährige Krieg zerstört, und jetzt bezeichnen nur die Überreste von drei Thürmen und ein Theil der Ringmauern die Stelle, wo einst die Residenz mächtiger Kirchenfürsten stand.

---

67) Bekmanns, Chur und Mark Brandenburg, Bd. II, Theil V, Buch II, p. 250.

68) Ebendas. p. 251. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. I, p. 394, 395; Bd. II, p. 402, 403.

69) Dieser Bischof war ein Bürgerssohn aus Wilsnack, Namens Wopelitz, also slawischer Abstammung. Er hatte seine Studien in Paris gemacht, wo er auch den Magistergrad erhielt, und erwarb sich nach seiner Heimkehr ins Vaterland durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten so sehr die Gunst des Bischofs Dietrich von Brandenburg, aus dem Hause Schulenburg, daß er von diesem bei Erledigung des Havelberger Episkopats im Jahre 1385 dem Papste Urban und dem Cardinals-Collegio zur Beförderung als Bischof von Havelberg angelegentlichst empfohlen wurde. Bischof Johann III. richtete seine Hauptthätigkeit auf die Steigerung der Verehrung des Wilsnacker Wunderblutes, wobei ihn vorzugsweise der finanzielle Gesichtspunkt geleitet zu haben scheint: denn der ungeheüre Zulauf von Pilgern und deren Opfergaben wurden eine überaus reiche Einnahme-Quelle, die der Bischof zur Befriedigung seiner Baulust verwendete. Ein eigenes Reglement von 1396 bestimmte, daß die Einkünfte zu $1/3$ für Bauten des Bischofs, $1/3$ für Bauwerke des Domkapitels und $1/3$ für die Bauten zu Wilsnack und zur Anschaffung von Büchern und Geräthen verwendet werden solle. Mit der besondern Vorliebe für die Architektur und bildende Kunst vereinigte sich in dem Bischofe eine besondere Hinneigung für den Mariendienst, wovon mehrere Bildwerke, die bis auf die heütige Zeit gekommen sind, Zeügniß ablegen. Sein Name hat sich in dem zu seiner Zeit angelegten Kapitels-Vorwerke Wettelitz bei Havelberg erhalten, welches dem Bischof zu Ehren ursprünglich Wopelitz genannt wurde, wie es, neben jenem ersten Namen, auch noch heüte heißt. Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 412, 413.

Die ursprünglich der Stadt Wittstock beigelegte Feldmark mag nicht bedeütend gewesen sein; aber sie erweiterte sich frühzeitig durch mehrere ansehnliche Besitzungen, welche die Stadt theils durch Schenkung, wie die Feldmark Rackstede, theils durch Kauf erwarb. Die beträchtlichste Erwerbung war der im Jahre 1436 gegen eine nicht genannte Summe Geldes erfolgte Ankauf der in der Nachbarschaft von Wittstock belegenen Besitzungen des Cisterzienser-Mönchs-Klosters Kamp im Erzstift Köln. Sie bestanden ursprünglich aus dem Hofe zu Kotze, dem jetzigen Mönchshofe bei Wredenhagen, dem Dorfe Kywe und den Dörfern und Dorfstätten Glawe, Groß-Berlin, Wüsterode und Schönfelde, welche schon damals wüste lagen, mit allen dazu gehörigen Gewässern und Holzungen und mit allen Rechten, womit die Mönche diese Güter besessen hatten. Nicht lange nachher entstand über die erkauften Güter Streit mit den Herzögen von Mecklenburg, welche sich viele Rechte daran zuschrieben. Die Stadt Wittstock sah sich daher im Jahre 1445 genöthigt, von den erkauften Kamper Gütern den Hof zu Kotze, das Dorf Kywe und die Feldmark Winterfeld, ein in dem Kaufbriefe nicht mit erwähntes Pertinenzstück des Kotzer oder Mönchhofes, den Herzogen zu überlassen, deren Nachkommen diese Güter noch besitzen, außerdem die Landeshoheit (Bede und Dienst) der Herzöge über die der Stadt verbleibenden Feldmarken Schönfeld, Großen Berlin, Glawe und Wüsterode anzuerkennen und denselben freies Brenn- und Bauholz, so wie die Jagd und Mastung in der Kotzer Heide, dem jetzigen Wittstocker Stadtforst zuzugestehen. Wegen jener lästigen Bedingung der Bede-Entrichtung und der Dienst-Leistung hat es die Stadt Wittstock für angemessen gehalten, die genannten vier Dorfstätten unbesetzt zu lassen und ihre Feldmarken zur Vergrößerung der Kotzer Heide zu verwenden.

Wegen des Vorbehalts der Herzöge von Mecklenburg an den Waldungen der Stadt entstanden späterhin mehrfache Streitigkeiten, welche durch Vergleich beseitigt wurden, deren letzter vom Jahre 1671 eine bestimmte Anzahl der Mastschweine für das Haus Wredenhagen festsetzte. Auch mußte die Stadt Wittstock noch im 16. Jahrh. wegen dieser ehemaligen Kloster Kampschen Güter den Herzögen von Mecklenburg zwölf Lehnpferde stellen, also zu Gunsten eines fremden Landesherrn eine Lehnspflicht ausüben, die, wie es scheint, erst 1787 durch einen Vertrag abgelöst worden ist[70]).

Das Gebiet der Stadt Wittstock ist, ohne die Gebaüde in der Stadt und die sonstigen Baulichkeiten zu rechnen, deren Flächenraum eben so wenig bekannt ist, als die der Heerstraßen und Wege, über 1 preuß. Quadratmeile groß. Es enthält nämlich in Morgen an —

Ackerbaren Feldern	9732
Wiesen	566
Hütungen	—
Gärten	86
Waldungen	12000
An unbenutzter Fläche	50
Zusammen	22434

Der Boden ist im Allgemeinen sandig; doch wird an einigen Orten mit Erfolg gemergelt. Der Ackerbau wird in Dreifelder- und in Koppelwirthschaft betrieben und ist auf den Anbau von Cerealien beschränkt. Zweischürig sind die Wiesen, davon ein kleiner Theil entwässert werden muß. Hütungen giebt es im Wittstocker Stadtfelde nicht. Die Gartennutzung ist nicht der Rede werth, und der Obstbau liegt ganz brach. Der Viehstand ist im Allgemeinen unbedeütend, das Schaaf das ordinaire Landvieh. Mit der Federviehzucht beschäftigt man sich sehr wenig, und ebenso verhält es sich mit der Bienenzucht. Die Fischerei in der Dosse und Glinze ist äußerst gering. Der vorherrschende Baum in den Waldungen ist die Kiefer. Der Bestand im Hoch- und Niederwald ist gut und gewährt einen durchschnittlichen Ertrag von 10000 Thlr. Die Verpachtung der Jagd, für die nur Wechselwild vorhanden ist, gewährt eine jährliche Einnahme von 110 Thlr.

70) Riedel, Mark Brandenburg im Jahre 1250, Bd. I., p. 417. Rudloff, Gesch. von Mecklenburg, Bd. II., p. 766, 903; Bd. III., p. 237, 297, 332. G. W von Raumer, in L. von Ledebur, Archiv, Bd. VIII., p. 332, 333. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. I., p. 405 — 407.

Die Stadt Wittstock hatte: —

	Haüser.	Einw.
1750	516	2845
1800	534	3521
1850	663	6880

Die Wohnhaüser bestehen mit wenigen Ausnahmen aus Fachwerksbau. Vor hundert Jahren wohnten 5 bis 6 Menschen in einem Hause, jetzt 10; damals hatte jede Familie ihr Haus, jetzt begnügen sich 2 bis 3 Familien mit einem Hause. Die Hauptnahrung von Wittstock, die Tuchfabrikation, ist ein uraltes Gewerbe. Die ältesten Zunftprivilegien, deren gedacht wird, sind Freiheitsbriefe der Tuchmacher von 1325 bis 1333. Ihr Gewerk war von jeher aüßerst bedeütend und zählte noch im Anfange des 18. Jahrhunderts gegen 200 Meister[71]). Am Schluß desselben Zeitabschnitts hatte Wittstock 176 Tuchmacher, 10 Tuchscheerer, 4 Walkmüller und 4 Färber, die für 110000 Thlr. Tücher, Friese, Boie und Flanelle verfertigten. Gegenwärtig, 1854, giebt es nur 100 Tuchmacher und 8 Tuchscheerer, dafür aber auch außer 6 Färbern 4 Tuchfabriken, welche mit Dampfkraft arbeiten. Doch klagt man, daß die Tuchfabrikation seit mehreren Jahren sehr darniederliege. Die anderen Hauptgewerke waren die Weißbäcker, Schuster und Schneider. Seit den letzten fünfzig Jahren hat die Zahl der Bäcker abgenommen, die der Schuster ist stehen geblieben und die der Schneider hat sich übermäßig vermehrt. Sodann ist ein Gewerbe ganz verschwunden, wogegen zwei andere entstanden sind, von denen der ehrsame Bürger vordem nichts wußte, weil er das Bedürfniß ihrer Fabrikate nicht kannte. Das sind in der Sitten- und Kultur-Geschichte unseres Jahrhunderts interessante Züge, für die sich aus allen Städten, großen wie kleinen, Beispiele beibringen lassen. Es gab in Wittstock —

	1800.	1854.
Bäcker	23	14
Schuster	52	52
Pantoffelmacher	5	27
Schneider	17	55
Conditoren und Kuchenbäcker .	—	5
Goldschmiede	2	—
Putzmacher und Putzmacherinnen	—	15

Also kitzelt der Wittstocker Bürgersmann jetzt seinen Gaumen mit Kuchen- und Conditor-Gebäck, wenn vor fünfzig Jahren höchstens an hohen Festtagen und bei anderen festlichen Gelegenheiten der Kuchen in der Familie selbst geknetet und zubereitet und beim Nachbar Bäcker in den Ofen geschoben wurde! Und während vor einem halben Jahrhundert 1 Schneider genügte, um für 207 Menschen die nöthigen Kleidungsstücke zu verfertigen, bedarf es jetzt eines Kleider-Künstlers für 125 Menschen, um all' die Anforderungen zu befriedigen, welche in Form und Schnitt von der täglich wechselnden Laune des Tyrannen, Mode genannt, vorgeschrieben wird. Vor fünfzig Jahren schmückte sich des Wittstockers Hausehre und seine Tochter mit echtem Geschmeide; das ist nicht mehr der Fall, denn es findet nicht ein einziger Goldschmied mehr Nahrung in Wittstock, wol aber die Zunft (?) der — Pantoffelmacher, die gewaltig angeschwollen ist, etwa um hülfreiche Hand zu leisten zur Ausübung des weiblichen Regiments und des Schutzes, den es den achtbaren Manufakturstätten für Putz, Luxus und Flitterstaat angedeihen läßt?

Die Pfarrkirche der Stadt ist der Mutter Gottes und dem heiligen Martin geweiht und besteht noch gegenwärtig größtentheils in ihrem ursprünglichen, im gothischen Stil aufgeführten Gebaüde, dessen Erbauung vermuthlich der ersten Hälfte des 13. Jahrh. angehört. Die Kirche ist in den Jahren 1843 — 46 im Innern restaurirt und mit einer neüen Orgel geschmückt worden. Fast eben so alt, als die Pfarrkirche scheint auch die Kirche zum heiligen Geist zu sein, wenigstens wird ihrer schon in einer Urkunde von 1309 gedacht. An beiden Kirchen wirken 3 Geistliche, wie es schon seit 1572 der Fall ist[72]). Dreihundert Jahre haben hierin nichts verändert, wiewol die Zahlen-Verhältnisse der Bevölkerung ganz andere geworden sind! Zu den öffentlichen Gebaüden gehören außer dem Rathhause ein Kreisgerichts- und ein Neben-Zollamts-Gebaüde, so wie vier

71) Küster, Opuscul. Coll. XIII. p. 67. Riedel, a. a. O. p. 409. —
72) Riedel, a. a. O. p. 400.

Schulhaüser, von denen das Knabenschulhaus im Jahre 1838 neu gebaut ist. An den Unterrichts-Anstalten der Stadt, zwei Elementar- und zwei mittlern Bürgerschulen, wirken 21 Lehrer und Lehrerinnen, einschließlich zweier Rectoren. Mit der Hauptschule ist eine Bibliothek und eine Naturalien-Sammlung verbunden, die zum Gebrauch des gesammten Lehrpersonals bestimmt sind. Zur Unterhaltung der Schulen werden aus der Stadtkasse jährlich ungefähr 7500 Thlr. zugeschossen. Schulgeld wird nur von Auswärtigen und Beamten gezahlt. Die Gewährung von freiem Unterricht an Wittstocker Stadtbürger-Kinder stammt aus dem 16. Jahrhundert. Damals war es in Wittstock, wie in allen Städten der Prignitz Sitte, daß die Schullehrer, welche Gehülfen des Rectors oder Schul-Meisters waren und daher Gesellen hießen, bei den Bürgern freien Tisch hatten. Allein schon zeitig im 17. Jahrhundert war die Bürgerschaft nicht mehr wie früher so bereitwillig, den armen Schulgesellen diese Unterstützung zu gewähren. Doch dauerte die Sitte bis gegen das Ende des ebengenannten Jahrhunderts, da in mehreren Städten Speisegelder aus den Stadtkassen an die Stelle der Speisung traten[73]). Ob die Bürgerschaften die Freitische der Schulgesellen durch Kapitals-Einzahlung abgelöst haben, oder auf welche Weise der Schul-Fonds dotirt wird, ist nicht ersichtlich. Übrigens ist das Schulwesen in Wittstock seit der Reformation, wahrscheinlich als ein Erbtheil aus der letzten bischöflichen Zeit, fast immer in blühendem Zustande gewesen; schon 1600 wurde die Errichtung einer Mädchen-, imgleichen einer Schreib- und Rechenschule angeordnet. Zu den Communal-Anstalten der Stadt gehört auch ein Krankenhaus, welches sich aus dem Siechenhause St. Gertraud entwickelt zu haben scheint, wiewol dessen Gebaüde im 30-jährigen Kriege verwüstet und seine Einkünfte der Pfarrkirche zugeschlagen wurden. Drei Hospitäler oder Versorgungs-Anstalten für alte, arbeitsunfähige Leute, welche zur bischöflichen Zeit bestanden, sind theils schon in der Reformation, theils im 30-jährigen Kriege untergegangen. An ihrer Stelle ist —

Die Landarmen- und Invaliden-Anstalt bei Wittstock entstanden, die ungefähr ⅛ Meile von der Stadt liegt und einen eigenen Gemeindebezirk bildet. Sie nimmt ein Terrain von 13 Morgen 29 Ruthen ein, davon 5. 125 auf die Gebaüde und 7. 84 auf die dazu gehörigen Gärten treffen. Was die Stelle betrifft, auf der die Anstalt errichtet worden ist, so verhält es sich damit folgender Maßen: — Nach dem Tode des letzten katholischen Bischofs von Havelberg wurde aus den Zubehörungen der Burg Wittstock ein anfänglich den Markgrafen oder Kurprinzen, welche postulirte Bischöfe von Havelberg waren, dann den Kurfürsten unmittelbar gehöriges Amt gebildet, das sehr ausgedehnt war und in der ersten Zeit so beibehalten wurde, wie die Bischöfe solches benutzt hatten. Es enthielt bei Wittstock nur ein Vorwerk, welches 1549 errichtet war, im 30jährigen Kriege aber zerstört wurde und bei seinem Wiederaufbau den Namen Bohnenkamp erhielt. Dasselbe war mit ausgedehnter Schäfereigerechtigkeit versehen, und seine umfangreichen Äcker und Wiesen wurden ganz durch Hofedienste der Unterthanen aus den zum Amte gehörigen Dörfern bestellt[74]). Nach 1817 wurde aber das Amt Wittstock aufgelöst, und die dazu gehörigen Ortschaften mit dem Amte Goldbeck vereinigt, in Folge dessen die Gebaüde des Vorwerks Bohnenkamp nachmals zu ihrem gegenwärtigen Zwecke ausersehen worden sind. Nichts destoweniger ist der Name Bohnenkamp im Munde des Volks gelaüfig geblieben und wird selbst noch in den amtlichen Nachweisungen des Amtes Goldbeck geführt. Auch scheint das nur durch die Stadtmauer von der Stadt getrennte, ehemalige Amtsvorwerk Wittstock, sammt den Haüsern auf der einstigen Burg Wittstock oder der sogenannten Amtsfreiheit, die in der Stadt selbst liegt, noch eine selbständige Gemeinde zu bilden und nicht mit der Stadt vereinigt zu sein.

---

73) Riedel a. a. O. p. 401. — 74) Riedel a. a. O. p. 392. —

Zechlin ist ursprünglich eine Kolonie des im Großherzogthum Mecklenburg an der Küste der Ostsee belegenen ehemaligen Cistercienser-Klosters Doberan, welches vor 1700 gestiftet und mit Mönchen aus dem Kloster Amelungsborn, im braunschweigischen Amte Stadt Oldendorf an der Weser besetzt wurde[75]). Die Doberaner Mönche erwarben im 13. Jahrhundert durch Schenkung des Fürsten Nicolaus von Werle 50 Hufen Landes in dem Lande Turne an einem Platze (loco) welcher Szichalin hieß, imgleichen zwei Seen, welche von diesen Ländereien eingeschlossen wurden[76]). Ob diese Stelle um die Zeit, als die Ansiedelung 1237 erfolgte, bewohnt gewesen, ist in der Urkunde zwar nicht gesagt; doch war sehr wahrscheinlich schon ein Ort in der Nähe vorhanden, für den man das heütige Dorf Zechlin zu halten berechtigt zu sein scheint. Die ursprüngliche Form des Namens verwandelt sich in den nachfolgenden Urkunden bald. Zuerst findet man die Schreibung Czechelin 1244, dann schon Zechelin 1251, darauf Zechghelyn 1306, Zecghelyn 1320, Czechelina 1406, Czechellin 1555, und gleich darauf die heütige Form Zechlin bald nach der Reformation 1556. Daß es sich um einen slawischen Namen handelt, ist klar. Ohne Zweifel wurzelt er in dem männlichen Hauptworte „Ssig", womit die Anwohner der Zechlinschen Seen eine Art Lachsforelle bezeichnen mochten, die in diesen Wasserbecken lebte. Noch heüte nennen die Russen Ssig einen Fisch, der Salmo lavaretus sein soll, d. i. entweder S. Wartmanni, der Blaufölchen, ein in den Seen der Schweiz lebender Fisch, der vorzüglich aus dem Bodensee berühmt, und von dem es gar wol möglich ist, daß er in früheren Jahrhunderten auch die märkischen Seen bewohnt hat oder S. oxyrhynchus, der sogenannte Schnäpel oder die Schnabeläsche, die eigentlich ein Seefisch, doch in unsern Flußgewässern, namentlich in der Elbe, noch gegenwärtig vorkommt und in Schweden auch das ganze Jahr in Seen lebt. Die Doberaner Mönche haben hier anscheinend einen förmlichen Wirthschaftshof geführt, und es ist sogar nicht unmöglich, daß sie den ersten Grund zu der Zechliner Glashütte 1273 gelegt haben[77]). 1306 ging diese Klosterbesitzung Zechghelyn durch Tausch an den Fürsten Heinrich II. von Mecklenburg-Stargard über, der den klösterlichen Mönchshof vermuthlich in eine förmliche Burgfeste umbauen ließ, da nach dieser Zeit der Ort in Urkunden als Schloß und Dorf bezeichnet wird. Zechlin blieb aber nicht lange im Besitz des Fürsten Heinrich. Bald nach 1320 wurde der Ort von Neüem eine geistliche Besitzung durch Veraüßerung desselben an den Bischof von Havelberg. Dem Bisthum Havelberg war die Zechliner Besitzung außerordentlich bequem gelegen. Dieselbe wurde daher auch bis zum Erlöschen des Bisthums als bischöfliches Tafelgut beibehalten und von Wittstock aus, der Residenz des Bischofs, verwaltet.

Besonders aber erhielten die Zubehörungen Zechlins einen beträchtlichen Zuwachs in Folge der Erwerbung, welche der Bischof 1431 an den mitten inne zwischen Zechlin und Wittstock gelegenen, zu dem Wirthschaftshofe (curia) des Klosters Amelungsborn in Dransee gehörigen Besitzungen machte. Diese Cisterzienser Kolonie wurde 1233 gegründet durch Schenkung des Sees Dranß oder Dranz und von 60 um diesen See belegenen Hufen Landes Seitens des Fürsten Nicolaus von Rostock an den Abt Gottschalk von Amelungsborn. Schon 1243 bestand der Hof Dranß, von welchem aus die wirthschaftlichen Mönche die Umgegend in Cultur brachten. Nach einer Beschreibung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts bestanden diese auf der Lytze belegenen Amelungsborner Klostergüter aus folgenden Dorfschaften: Dranß, das heüte Dransee genannte Dorf, Klein Berlin (Berlinchen), Groß Tale (war dazumal schon eine wüste Dorfstätte) Zewecow, (Sewikow); Zampow, (ging im 15. Jahrhundert ein und ist erst unter der

75) W. G. von Raumer, in L. von Ledebur, Archiv, Bd. VIII, p. 320, nach Westphalen, Mon. Cimbr. Tom. III, p 1476. Urkunde von 1219. — 76) Raumer a. a. O. p. 315, 363.
77) Raumer a. a. O. p. 310, nach Westphalen Tom. III., p. 1514.

Regierung König Friedrich I. im Jahre 1701 wieder aufgebaut worden); Klein Rederanke und Groß Rederanke, waren 1574 schon nicht mehr vorhanden; doch trugen wüste Felder in der Nähe von Sewikow, Zempow und Luhm noch fortdauernd den Namen Raderang, und es erhielt sich die Sage von den darauf einst bestandenen Dörfern. Das kleine Amtsvorwerk Luhm wurde 1753 einem Rittmeister von Probst in Erbpacht gegeben mit der Verpflichtung, eine Kolonie dabei anzulegen; und ebenso 1747—50 die wüste Feldmark Raderang, auf der der neüe Anbau, welcher von den Gemeinden zu Zempow und Sewekow vollendet wurde, 1752 zu Stande kam, und Swinrick (Schweinrich). Alle diese Dörfer waren von Slawen bewohnt. Man sieht das daraus, daß in ihnen das slawische Recht galt, und dieses Recht bestand darin, daß den Bauern ihre Höfe ohne Weiteres abgenommen werden konnten, wenn sie der Herrschaft die bedungenen Prästationen nicht entrichteten. In dem Kaufbriefe von 1431 werden die an den Bischof und das Domkapitel von Havelberg überlassenen Amelungsborner Klostergüter auf der Lytze folgender Maßen genannt. — „De hoffstede to deme drantze, dat dorpp to deme dranze unde de nagescreven dorpere Swynreke, Sewekow, beyde Vale, beyde Roderanke, Zempow, Vchtorpe, luttiken Berlin unde de zee to groten berlyn, de kulemollen (Mühle) den schild unde schildermolen“[78]). Über das Verhältniß, in welchem diese Klostergüter zu den Mecklenburgischen Fürsten stand, ist schon oben (S. 635.) geredet worden.

Nach dem Ableben des letzten katholischen Bischofs von Havelberg, Busso von Alvensleben, im Jahre 1548, war Zechlin fast ununterbrochen bis in die Zeit des 30jährigen Krieges die Residenz kurfürstlicher Prinzen, was dem Orte und der Umgegend viel Nahrung und Wohlstand verschaffte. Der letzte Prinz, welcher zu Zechlin sein Hoflager hatte, war wol der Markgraf Sigismund, Großvater des Kurfürsten George Wilhelm, dem diese Residenz 1625 zugestanden wurde. Dieser fürstliche Wohnsitz war übrigens nicht ein prächtig eingerichteter Palast, sondern ein theils kloster-, theils burgartig aufgeführtes Gebaüde von höchst bescheidener Einrichtung, aber so fest, daß noch im 30jährigen Kriege ein feindlicher Angriff vom Amtsgesinde glücklich abgewehrt werden konnte. Das Schloß erhielt sich in ziemlich unveränderter Gestalt bis ins 18. Jahrhundert, als es nach 1721 von einer Feüersbrunst verwüstet wurde. Jetzt sind nur noch ausgedehnte Grundmauern in der Erde, welche den großen Umfang des Gebaüdes anzeigen, und einzelne Mauertheile übrig, die bei der Erbauung neüer Amtsgebaüde benutzt worden sind.

Das Schloß Zechlin umgeben viele theils dazu gehörige, theils für sich bestehende Gebaüde und Haüser, welche den Flecken Zechlin ausmachten. Zur Zeit der prinzlichen Hofhaltung hatte derselbe einen gewissen Anstrich städtischen Lebens erlangt; allein mit Aufhören derselben ist der Ort, obwol er noch immer das Prädikat eines Fleckens führt, in die Klasse der ländlichen Wohnpläze zurückgesunken. Er bekam zwar 1729 eine eigene Kirche, deren jetziges Gebaüde unter der Regierung des großen Königs im Jahre 1775 gebaut worden ist; aber sie war und blieb eine Tochter der Mutterkirche im Dorfe Zechlin, deren Kirchspiel auch über die Filialkirchen zu Zempow, Klein Zerlang und Weißglashütte bei Zechlin ausgedehnt ist.

Die durch ein historisches Zeügniß einigermaßen unterstützte Ansicht, daß bereits die betriebsamen Mönche des Cisterzienser Ordens auf ihren Besitzungen bei Zechlin eine Glashütte gehabt haben können, läßt über den Ort, wo diese Anlage Statt gefunden, gar keine Vermuthung zu. Die Glashütte, welche dem Orte Zechlin im 18. Jahrhundert eine Art von Berühmtheit gab, ist ein Werk des Königs Friedrich Wilhelm I. Es bestand eine Glasfabrik bei Potsdam und zwar unfern der Stelle, wo die Nuthe in die Havel mündet; — „wann nun die Stadt Potsdam“, so hieß es in einem Königl. Erlaß

78) Raumer, a. a. O. p. 335 — 345, 348, 349. Riedel a. a. O. Bd. I. p. 391, 443 rc. 451 — 459, 461; Bd. II. p. 346, 370.

an das General-Direktorium vom 7. December 1735, „jährlich sowohl wegen des fortwährenden starken Baues, als zur consumption für die Einwohner, eine considerable Quantität Holtz zum Bauen und Brennen gebrauchen, Indessen die bißherige Potsdamsche Glaßhütte gleichfalß entsetzlich viel Holtz wegfrißt, welches mehr Schaden als Vortheil hieselbst thut: also haben höchst gedachte Se. Königl. Maj. ein vor allemahl resolviret, daß diese Glaßhütte nach die Neümark an einen solchen orth, wo das Holtz weit von dem Wasser ablieget und nicht mit Vortheil versilbert werden kan, hingeleget . . werden soll." Auf weitere Vorstellung genehmigte aber der König im darauf folgenden Jahre die Anlegung einer Hütte für Krystall-, Kreide- und ander gemeines Glas, insonderheit auch für Kutschentafelglas nach Böhmischer Art zu Zechlin, um das Holz der dortigen Forsten, welches in den Wäldern verfaulte, zu verwerthen[79]). In der Folge siedelte König Friedrich II. ausgewanderte Würtemberger im Jahre 1755 daselbst an, und gegenwärtig ist Zechliner Glashütte ein Rittergut.

4. Die früheren Festungen

Im 14. Jahrhundert bestanden in der Prignitz folgende feste Plätze (munitiones), deren Namen ich so schreibe, wie sie in den urkundlichen Quellen angegeben sind[80]): —

1) Markgräfliche: Kyritz, Havelberg, Perleberg, Wittenberge, Lentzen, Priswalk, Frederichstorff, das heütige Fretzdorf.

2) Bischöflich Havelbergische: Wistock, Plattenburg, Czechelin.

3) Vasallen-Schlösser: Meyenburg, Freienstein, Goltbecke, Puthlist, Stabenow.

Außer diesen werden noch angeführt: Neühausen, Lobeke oder die Winterfeldsburg, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts von den Perleberger Bürgern erobert und zerstört wurde, Wolfshagen[81]), Damlack, Eldenburg, Kerberg, Kumlosen, Kletzke.

Als Spuren einstiger Burgen finden sich am nördlichen Gränzzuge der Westprignitz zwischen Neühausen und Dalmin (d. h. das ferne Ende, von „Dal" die Ferne, und „minusu", zu Ende sein): —

a) Die Burg auf Neühausen, von der noch ein Theil des Thurms und der Treppenthurm steht; auch befinden sich unter dem jetzigen, im Jahre 1738 erbauten Schlosse mehrere alte Kellerraüme. Die Bauart (gemischter Rund- und Spitzbogenstil) läßt auf die Mitte des 13. Jahrhunderts schließen. Dies kann die Winterfeldsburg füglich nicht sein, da Georg der Ältere von Winterfeld erst 1618 von Hans von Rohr Neühausen erkaufte, es sei denn, daß die Winterfeldsche Familie Neühausen schon ein Mal vor der Rohrschen Familie besessen hätte. Aber letztere kam erst im 14. Jahrhundert mit dem baierischen Markgrafen aus Baiern in die diesseitigen Lande.

b) Zwischen Neühausen und Dalmin gehört zu einer Mühle, — die bis 1738 unter dem Namen der großen Mühle einen Bestandtheil von Neühausen ausmachte, jetzt aber von Karwe (vom Ibis genannt, Ibis Falcinellus Cuv., Tantalus Falc. L., der, im Slawischen „Karawaika" heißt, bei uns aber eine seltene Erscheinung ist) besessen und Karwer Mühle genannt wird, — ein Terrainstück, welches Burgwall heißt. Auf diesem sind, obwol kein Gemaüer mehr vorhanden, die unverkennbaren Spuren einer nicht unbedeütenden Burg in der Anordnung des Terrains, als Graben, Wälle, Zugang u. s. w. Diese Burg muß aber mindestens 4 bis 5 Jahrhunderte schon aufgehört haben, Burg zu sein. Dicht am Burgwalle liegt ein etwa 16 Morgen großer Mühlenteich, welcher durch Verwallung und Aufstauung des Wassers entstanden ist. Durch diesen führt, wie man bei hellem Wetter deütlich erkennen kann, ein von der Burg abgeleiteter breiter Steindamm, eingefaßt von mächtigen Eichen, deren abgesägte Stämme noch jetzt 10' tief unter Wasser sichtbar sind. Daß aber der jetzige Teich schon 400 bis 500 Jahre existirt, möchte durch Folgendes zu erweisen sein: Ums Jahr 1820 war im Frühling beim großen

79) Riedel a. a. O, Bd. II. p. 358, 359. — 80) Carol. Landbuch p. 42.
81) Riedel, a. a. O. Bd. II., p. 253, 254, 320.

Wasserandrang die Mühlenarche fortgerissen, und die Erde so tief ausgespült, daß nicht nur die Trümmer einer vormaligen unterschlächtigen Mühle, sondern auch fünf eichene, mächtige Spundwände oberschlächtiger Mühlen zu sehen waren. Es mußte also die Mühle (in der Art mit dem Teiche) schon fünf Mal neü erbaut sein, und zwar so, daß eine neüe Spundwand, welche eine Dauer von mindestens 100 Jahre hat, nöthig wurde.

Die Burg lag also an einem Bache, der die Karwe heißt, und von dem das Gut Karwe vielleicht seinen Namen trägt (s. oben). Im Munde des Volks wird aber noch heüte dieser Bach, wie jeder andere Bach, auf niederdeütsch die Beck genannt. Das Wasser in diesem Bach ist klar und hell; vielleicht heißt ein dem deütschen Worte „Lobe“ ähnlich klingendes slawisches Wort ebenfalls hell, dann wäre Lobeck als klarer Bach gerechtfertigt. So meint der Berichterstatter, dem diese Mittheilungen verdankt werden*). Seine Vermuthung ist nicht ohne Grund, denn im Russischen heißt „Loßk“ der Glanz; dies ist aber ein ziemlich veraltetes Wort, indem die heütigen Russen zum Ausdruck des Glanzes, der Helle, sich mehrentheils des Wortes „Sswjet“ bedienen, dem „Swjetlo“ im heütigen Wendisch entspricht. Ungefähr 500 Schritte von jenem Burgwall liegt in einem Bauergarten noch die Ruine eines Wartthurms mit Kellerraum. Der Name Lobeck ist übrigens in der Gegend völlig unbekannt.

c) Dicht beim Gute Dalmin, noch im herrschaftlichen Wildgarten, liegen im Sumpfe die Spuren einer frühern Burg, am Wallgraben u. s. w., zu erkennen. Selbst das 1808 zu Dalmin erbaute herrschaftliche Schloß steht auf alten Grundmauern früherer festerer Baulichkeiten und birgt große, alte Kellerraüme.

d) Eine Viertelmeile von Dalmin noch auf dem Dalminer Bauernfelde hart an einer Durchfahrt der Löcknitz zwischen Dalmin und Bootz liegt auch eine Baulichkeit, die Burgwall genannt wird. Dieser Burgwall soll nach der Meinung Vieler die Winterfeldsburg sein. Dies muß aber bestritten und behauptet werden, daß der genannte Burgwall nur ein vorübergehendes Werk des 30jährigen Krieges ist und in nichts weiter, als einer vierseitigen Redoute von 1 Morgen Lagerraum besteht. Solcher Redouten finden sich auf einer Ausdehnung von 1½ bis 2 Meilen längs der Löcknitz sechs bis sieben, wovon die gedachte wol die Mitte ist. Sie sind unleügbar aufgeworfen, um an der Löcknitz eine feste Stellung zu behaupten, oder den rechten Flügel einer strategischen Operation zwischen Elbe und Oder zu decken, indem die Flüsse während des 30jährigen Krieges von den Schweden vorzugsweise als Operations-Linien benutzt wurden, indeß sie in allen andern Kriegen die Basen waren.

Zu Damlack fand man 1830 Spuren von einer Schloßruine, die aber gegenwärtig völlig vernichtet sind.

Bei Kerberg steht in der Elslake eine alte Burg, die mit einem breiten Graben umgeben ist, in welchem man beim Ausmodern viel altes Eisen gefunden hat; außerdem giebt es noch verschiedene Stellen, welche zur Vertheidigung gedient haben sollen.

Zu Kletzke sieht man im Gutsgarten noch heütiges Tages die Ruine der alten Burg, auf der einst die Quitzows ihr Wesen trieben.

5. Die geistlichen Stiftungen.

Das Bisthum Havelberg. Unter den geistlichen Stiftungen, welche in der Prignitz seit der deütschen Eroberung gegründet wurden, steht das Bisthum Havelberg an der Spitze. Ursprünglich war dasselbe sehr reich mit Grundbesitzungen ausgestattet worden; allein dies war, wie man zu sagen pflegt, nur auf dem Papier geschehen und nur ein Theil derselben wurde ihm wirklich eingeraümt. Die einzige unmittelbare Besitzung,

---

*) Sie rühren von dem in der Alterthumskunde der West-Prignitz wohl bewanderten Lieutenant Bommert, Besitzer des Winterfeldschen Lehnguts Muggerkuhl, her, der sie mir mittelst Schreibens vom 8. Februar 1854 zugefertigt hat.

welche dem Bisthum von seinen in dem Stiftungsbriefe von 946 ihm überwiesenen Dotalgütern, außer dem Ländchen Klietz, dem spätern Amte Schönhausen mit Fischbeck im Jerichowschen Kreise dauernd verblieb, war in der Prignitz Wittstock mit Goldbeck.

Gegen die an den ursprünglichen Besitzungen erlittenen Verluste traten jedoch bedeutende spätere Erwerbungen ein, worunter besonders die Erwerbung des Landes Bellin den Tafelgütern des Bischofs einen ansehnlichen Zuwachs gewährte. Dieser Erwerb geschah durch Kauf von den Markgrafen im Jahre 1294. An diesen knüpfte sich 1319 die Erwerbung der Plattenburg, zu der auch Wilsnack geschlagen wurde, und das Jahr darauf der Ankauf von Zechlin, dem im Lauf des 15. Jahrhunderts der Ankauf des Amelungsborner Klostergutes Dransee mit seinen Zubehörungen 1431 und des Schlosses Fretzdorf mit 13 dazu gehörigen Ortschaften 1438 folgte. Die Fretzdorfer Güter wurden zwar zertheilt, und der größte Theil derselben nebst dem Hauptorte selbst an Privatpersonen zu Lehn gegeben; der Überrest aber wurde, gleich den Amelungsborner Klosterdörfern, zur Vergrößerung der zu den Wirthschaftshöfen in Wittstock und in Zechlin gehörigen Besitzungen benutzt.

Die Zahl der zum bischöflichen Tafelamt Wittstock gehörigen Ortschaften muß äußerst beträchtlich gewesen sein, urtheilt man nach einem Verzeichniß der Ortschaften, welche 1574 zum kurfürstlichen Amte Wittstock gehörten, nachdem schon mancher Bestandtheil der ehemaligen bischöflichen Besitzungen in Privathände übergegangen war. In der gedachten Periode wurden, außer dem offenen Städtchen Dossow, noch 20 Dörfer zum Amte Wittstock gerechnet, nämlich: Teetze oder Tietze, Papenbrok, Blandikow, Gabel oder Jabel, Glinik, Wulfersdorf oder Wulfsdorf, Biesem oder Biesen, Wernikow oder Wernike, Klein-Haßlow; im Dorfe Groß-Haßlow das Schulzengericht, Kirchenlehn und drei Hüfnerhöfe; im Dorfe Zaatze oder Satzke zehn Hüfner und ein Kossäth; in Herzsprung acht Hüfner; im Dorfe Königsberg Zins und Pacht von acht Hüfnern; das Dorf Krüzdorf oder Christorf, so wie die Dörfer Berlinchen, Babitz, Dransee, Seewekow, Schweinrich und Zechlin. Außerdem erhob das Amt noch Kornpächte aus dem Dorfe Nägelin im Ruppiner Kreise und aus dem zum ehemaligen Kloster Dobbertin gehörigen Dorfe Schwertze im Mecklenburgischen, auch Heüerkorn für Theile wüster Feldmarken aus Fretzdorf, so wie von den Gemeinden der dem Kloster Heiligengrabe angehörigen Klosterdörfer Blesendorf, Willmersdorf und Techow, wegen der Feldmarken Reckendorf, Eggestorf, Woltersdorf, Rotkendorf und Ferchow, Hufenzins, Worthzins und Hofedienste. Man ersieht aus dieser Nachweisung, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die ehemaligen Bischofsgüter Zechlin und Dransee von Wittstock aus verwaltet wurden. Das Amt Zechlin wurde später eingerichtet und erst 1719 vollständig organisirt.

Goldbeck war ein Lehn des Bisthums Havelberg und befand sich 1325 im Besitz der Grafen von Lindow und Herren zu Ruppin, von denen es 1375 als Afterlehn an die Familie Bosel oder Bötzel verliehen wurde. Als dieselbe um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausstarb, fiel Goldbeck an die Herren von Ruppin zu unmittelbarem Besitz zurück, worauf diese die Besitzung verwalten ließen. Wegen der langen Verbindung, worin Goldbeck mit der Herrschaft Ruppin gestanden hatte, pflegte man es selbst als einen Bestandtheil des Landes Ruppin zu betrachten; allein es bildete ursprünglich gewiß ein Zubehör der umfangreichen Burgwarte Wittstock, welche dem Bisthum Havelberg bei seiner Stiftung 946 überwiesen wurde. Nach dem Landbuche der Herrschaft Ruppin von 1525, welches Wolfgang Redorf verfaßte, gehörten zum Schlosse Goldbeck folgende Ortschaften, deren Namen in der Form der Urkunde geschrieben sind: — „Goldbegke Schloß mit Vorwerck, Viehhoff vndt Schefferey; Nyendorff ist eine wuste Feldtmark; Bagwitz, dies Dorf gehorett den Bischoff von Hauelberge, giebt zur Goldbegke jerlichen Wissenzins; Repente, eine wueste Dorffstede; bei Repente liegt einAckerland heißt der Lume das pflegen zu miethen die inwohner der Dorfer Betzk vndt Wliet (Peetsch und Fleeth); Buchholtz, eine wuste Feldmarcke; Schwertz (im Mecklenburgischen) giebt Roggenszins zur

Goldbegke (siehe bei Wittstock); Luetcken Scharlank wueste Feldtmark; Titzütz, itzo wirdt es Zotzen (Zoozen) genandt; dieß Dorf hatt ein Lehngerichte. Gabow ist eine wueste Feldtmarck gewest, ist itzundt (1525) newlich besetzt vndt sindt darinnen mit den Schultzen und 2 Cossaten 19 Erben.“ Ohne auf die späteren Veränderungen, welche mit Goldbeck vorgegangen sind, einzugehen, möge nur der Wiederanbau der genannten wüsten Feldmarken erwähnt werden. Auf der Neüendorfer Mark wurde im 17. Jahrh. eine Schäferei gleiches Namens angelegt und auf den Gemarkungen von Repente und Luhme zu Anfang des 18. Jahrhunderts zwei Vorwerke, welche 1752 in Erbzinsgüter verwandelt wurden, wobei die Erwerber die Verpflichtung übernehmen mußten, Kolonisten anzusiedeln. Die wüste Mark Buchholtz wurde 1780 — 1786 mit dem Vorwerke Friedrichsgüte, und die Mark Lütken Scharlank 1752 mit Kolonisten besetzt und zu einem neüen Dorfe Namens Klein Zerlang eingerichtet. Die Gegend, in welcher die Kolonie Pfalzheim steht, hat auch zu Goldbeck gehört. Zur Ergänzung und Erlaüterung dessen, was weiter oben (S. 384). über diese Gegend gesagt worden, ist anzuführen, daß die Edlen von Plotho, unter Genehmigung der Markgrafen Johann und Otto, im Jahre 1238 dreißig Hufen Landes in Rogelin (Rögelin) dem Cisterzienser Kloster Dünamünde in Livland schenkten, daher die ortsübliche Sage von dem ehemaligen Vorhandensein eines Klosters Dünamünde in der genannten Gegend, die sich auf einen Klosterhof beschränkt, der diesen Namen wirklich geführt zu haben scheint, der aber wieder einging, als die Dünamünder Mönche ihre märkischen Besitzungen an den Bischof von Havelberg veraüßerten. Das Kloster Dünamünde besaß hier auch durch Plothosche Schenkung 30 Hufen in Trampitz (Tramnitz) und gleichzeitig die beiden mecklenburgischen Dörfer Nyzzeband (Netzeband) und Rossow. Wir sehen mithin das ganze Land auf der Ostseite der obern Dosse im 13. Jahrhundert im Besitz des Cisterzienser Ordens, der durch seine Haüslichkeit und ordnungsmäßige Arbeit, durch seine Beförderung alles Nützlichen und durch eine weise Ökonomie so recht geeignet war, die landwirthschaftliche Cultur unter den Slawen in höhern Schwung zu bringen.

Wann die Plattenburg gegründet worden, ist nicht bekannt. Die Urkunden nennen sie zuerst 1316, in welchem Jahre sie von Markgraf Woldemar an den Bischof und die Stiftskirche zu Havelberg verkauft wurde. 1548 bestanden die Zubehörungen der Burg in einer Wassermühle bei derselben mit mehreren Teichen und dem ganzen Flusse, einer Windmühle bei Leppin, der Feldmark Zernickow und der darauf befindlichen Schäferei, der Feldmark Klein-Leppin, der wüsten Mark Dalen mit dazu gehörigen Fischereien, der wüsten Mark Sichtow, dem vierten Theil von der Feldmark Vegenthin, dem Städtchen Wilsnack mit den Gerichten und Gerechtigkeiten in der Stadt, mit dem Wedenhofe, einer Wasser- und einer Windmühle; ferner in der Schäferei Luben, den Dörfern Groß-Leppin, Sellentin, Velgast, Abbendorf, Haferland, Legde, Klein-Luben, dem halben Dorfe Welle, drei Hüfnern und sechs Höfen zu Velin; dem Schulzen, acht Hüfnern, fünf Kossäthen mit den Gerichten zu Vendelin; acht Unterthanen nebst mehreren anderen Gerechtigkeiten zu Werder; und außer vielen Holzungen und Fischereien, auch in Gerichten, Zinsen, Pächten und Diensten von den sogenannten Beibergen zu Havelberg, die später der Saldernberg genannt wurden.

Zu dem festen Schlosse Friedrichsdorf oder Friedestorf, 1439 Vretstorpe und jetzt Fretzdorf genannt, gehörten, als der Bischof Konrad von Havelberg dasselbe 1438 käuflich erwarb und es unter landesherrlicher Genehmhaltung mit seinen Tafelgütern förmlich vereinigte, die 13 Ortschaften Lütken Dosse, Theetz, Wulkow, Tornow, Bantekow, Woteke, Barentin, Lellichau, Herzsprung, Carntzow, Borcke, Tramnitz und Rogelin[82]). Von

---

82) Die Nachweisungen über die Besitzungen der Bischöfe von Havelberg sind entlehnt aus Riedel a. a. O. Bd. I. p. 393. Bd. II. p. 86, 86, 14, 302—305, 318, 319, 323—227, 339—341. 412, 431. Riedel a. a. O. Urkunden-Sammlung Bd. I. p. 20. Riedel, Mark Brandenburg im Jahre 1250, Bd. I. p. 374, 376. W. G. von Raumer in Ledebur Archiv, Bd. VIII. p. 320.

den beiden zuletzt genannten ist bereits oben unter Goldbeck die Rede gewesen. Diese Orte waren jedoch schon 1438 nicht sämmtlich mehr angebaut, sondern lagen zum Theil wüste, u. a. Lellichau, welches erst 1747 und 1750 wieder aufgebaut wurde und von da an den Namen Lellichow oder Lellichov führt.

Bischof Johann I., der in den Jahren 1291—1304 den Havelberger Krummstab führte, war es, der von den Markgrafen Otto, Conrad, Heinrich, Johann und Otto dem Jüngern 1294 das bis dahin landesherrlich gewesene Land Bellin erwarb. Die Veranlassung dieser Abtretung der Grundherrschaft durch die Markgrafen an ein Bisthum, welches nicht einmal die Diöcesan-Rechte über das Ländchen besaß, indem dasselbe zum Brandenburger Sprengel gehörte, lag theils in einer Geldforderung, welche dem Bisthum gegen die Landesherrschaft zustand, theils in dem immerwährenden Geldbedürfnisse der letztern, welchem der Bischof abzuhelfen um so mehr stets bereitwillig war, als die Markgrafen seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl zu Havelberg feindlich entgegengetreten waren, und er auf diese Weise ihre Gunst zu erwerben die sicherste Aussicht hatte. Die abgetretene Besitzung wurde zu einem Werthe von 2000 Mark angenommen. Davon erhielten die Markgrafen 1200 Mark baar ausbezahlt, indeß mit den vom Bisthum einbehaltenen 800 Mark die bischöfliche Kasse wegen ihrer Ansprüche an die leere, landesherrliche Kasse befriedigt wurde. In dem Kaufvertrage werden die noch heute zum Ländchen Bellin gehörigen Ortschaften (S. 415), unter theilweise etwas anderer, als der gegenwärtigen Schreibform aufgeführt, nämlich die Stadt (civitas) Bellyn, und die Dörfer Lentezik, Brunne, Butsin, Karwese, Degete, Lynum, Hakenberge und Tarmow. Das unmittelbar an der Stadt Fehrbellin liegende Dorf Feldberg wird in dieser Urkunde nicht genannt, daher es vermuthlich erst später angelegt worden ist. In der Folge erwarben die Bischöfe von einigen ihrer Lehnsleute im Lande Bellin noch Theil-Besitzungen: so von Eggert von Cziten (Zieten) dessen in Brunne gelegenen Höfe 1387; von Peter von Bredowe 1436 und 1439, so wie von Olde Mathias van Bredow 1438, und von Junge Mathias van Bredow 1440 mehrere Besitzungen und Hebungen, die denselben im Lande Bellin zustanden u. s. w. Andrer Seits belehnten sie aber auch die adligen Geschlechter des Ländchens aufs Neüe mit ihren dortigen Besitzungen; so die Bellin und die Czytten oder Czyteynn, Czeyten. In einer solchen Beleihungs-Urkunde wird das Dorf Feltberge, Feldberg, 1522 zum ersten Mal genannt. Bemerkenswerth ist es auch, daß schon im 15. Jahrhundert bei Linum ein Schifffahrts-Kanal vorhanden war. Man ersieht dies aus einer Urkunde von 1490, worin Bischof Busso seinem Kapellan Blasius Stewеken, welcher der Pfarre daselbst vorstand, „den Scheepgrauen Im Lughe by lynem (auch lynhem geschrieben) Jegen de lantwere an to rekende vpward nha kremmen belegen" verlieh.

Mit Aufhebung des Bisthums Havelberg fielen den kurfürstlichen Domainen sechs bischöfliche Ämter zu, nämlich Wittstock, Goldbeck, Zechlin und Plattenberg in der Prignitz, Bellin im Havellande und Schönhausen im Jerichowschen Kreise. Nach ihrem gegenwärtigen Nutzungswerthe würden diese sämmtlichen Tafelgüter des Bischofs einen jährlichen Ertrag von mindestens 100,000 Thlr. abwerfen. Der Grundbesitz des Bischofs von Havelberg war daher beträchtlich genug, um demselben die Mittel zu einem standesmäßigen Unterhalt zu gewähren. Von den sechs Tafelämtern ging die Plattenburg bald nach Auflösung des Bisthums an die Familie von Saldern über, und Schönhausen mit Fischbeck vertauschte der Kurfürst an die Familie von Bismark gegen das derselben durch Verleihung des Markgrafen Ludwig angehörige Amt Burgstal in der Altmark[83]).

---

83) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. II, p. 101—113, 432; Bd. VII, p. 80 ff. Buchholz, Geschichte, Bd. IV, Urkunden-Anhang, p. 55. — Nach der im Text gegebenen Darstellung ist die auf S. 406 enthaltene Angabe zu berichtigen, wonach die Familie Bellin das ganze Ländchen gleiches Namens besessen haben soll. Sie trug nur einzelne in demselben belegene Besitzungen vom

Dem Domkapitel zu Havelberg gehörten bis auf die neüeste Zeit an Grundbesitzungen zuvörderst mehrere Schäfereien und Meiereien, nämlich die Domschäferei, die Wettelitz oder Wopelitzsche Schäferei (S. 631, Note 69), ferner die Jederitzsche, die Kümmernitzsche und die Schönermarksche Schäferei und Meierei. Zur Kümmernitzschen Meierei waren die Grundstücke des ehemaligen, 1284 erworbenen Dorfes Kümmernitz gelegt worden, was wahrscheinlich schon im Anfange des 15. Jahrhunderts geschah. Die Schönermarksche Meierei wurde kurz vor dem 30jährigen Kriege aus wüsten Bauergütern gebildet, dann aber in diesem Kriege wieder verwüstet und blieb darnach lange unaufgebaut. Demnächst besaß das Domkapitel 16 Dorfschaften, nämlich 5 auf den Bergen, wovon der Köper- (Fischkaüfer-) oder Langeberg 1747 abbrannte, aber bald wieder hergestellt wurde, ferner Jederitz, Toppel, Nitzau, Netzow, Schönhagen, Döllen, Gumtow, Granzow, Görike, Breddin und Schönermark; desgleichen Antheile an den Dörfern Bendelin, Stüdenitz und Strodehne, so wie bis 1660 auch an dem Dorfe Berge und endlich die wüste Feldmark Dahlen, auf der 1747—50 ein Kolonistendorf angelegt wurde, so wie die wüsten Gemarkungen Zeterbow, Hoppenrode, Begenthin und Zärenthin, die zum Theil in der jüngsten Zeit wieder angebaut sind.

Die regelmäßigen, jährlichen Einkünfte aus diesem Grundbesitz und vielen anderen Hebungen und Gerechtigkeiten überschritten 1413 nicht den Betrag von 2000 Mark Silber; sie wurden aber in der Folge bedeütend erhöht und hatten aus milden Gaben, die dem Kapitel immer zuflossen, einen nicht unbeträchtlichen Zuschuß. Bis zur Reformation waren die Einkünfte so gesteigert, daß fortdauernd Ersparnisse gemacht werden konnten, die vom Kapitel gegen hohe Zinsen ausgethan wurden. Nach der Reformation dauerte das Domkapitel als evangelisches Stift unverkürzt mit seinen sämmtlichen Besitzungen fort; allein jene Veränderung, so wie die Ereignisse des 30jährigen Krieges wirkten so nachtheilig, daß noch 100 Jahre nach dem westfälischen Friedensschlusse, die gesammten Geldeinnahmen auf 13072 Thlr. zusammengeschmolzen waren. In der zweiten Hälfte des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts wurden jedoch manchfaltige Verbesserungen in der Haushaltung des Kapitels getroffen, wodurch eine beträchtliche Steigerung der Einkünfte bewirkt wurde. Sie betrugen bei der Aufhebung des Stifts nach einer von einem Kommissarius der Staatsregierung vorgenommenen Veranschlagung 31403 Thlr., während das Kapitel selbst sie nur zu 26939 Thlr. geschätzt hatte.

Durch den Krieg gegen Frankreich, welchen der Tilsiter Friede 1807 beendete, und durch die gegen diese Macht übernommenen Verbindlichkeiten waren die Finanzen des Preüssischen Staates in eine Mißlage gekommen, der nur durch außerordentliche Maaßregeln abgeholfen werden konnte. Zu diesen außerordentlichen Maaßregeln gehörte die in dem Königlichen Edikt vom 30. October 1810 verordnete Einziehung sämmtlicher ehemals geistlicher Güter in der Monarchie. Die bald darauf eingetretenen Zeitverhältnisse verzögerten die wirkliche Aufhebung des Havelberger Domstifts bis nach dem Befreiungskriege und wurde endlich im Laufe des Jahres 1819 vollzogen, von wo ab die Stiftsgüter unter die Verwaltung des Domainen-Rentamts Dom-Havelberg gestellt worden sind[84]).

Das Cisterzienser Jungfrauen-Kloster Marienfließ an der Stepenitz wurde im Jahre 1230 von dem ältern Johann Gans, Edlen Herrn zu Putlitz, in der frommen Absicht gestiftet, eine Reliquie von dem Blute, was der Erlöser am Kreüze

---

Bischof von Havelberg zu Lehn. Auch ist die Angabe, daß die Plattenburg durch kurfürstliche Schenkung an die Familie von Saldern gelangt sei (S. 407, Note 27), nicht richtig; im Gegentheil erwarb Mathias von Saldern die Burg mit ihren Zubehörungen gegen Erlegung von 31000 Gulden, was nach dem damaligen Geldwerthe, eben kein sehr vortheilhafter Kauf war. Die betreffenden Verhandlungen wurden von 1546 bis 1560 gepflogen. — Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 91.

84) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 41; Bd. III, p. 20, 28, 29, 77.

vergossen, und die, so will es die Sage, Kaiser Otto IV. aus dem gelobten Lande mit heimgebracht, von den jungfraülichen Händen frommer Nonnen aufbewahren zu lassen.

Als erste Ausstattung zur Gründung des Klosters gab Johann Gans innerhalb seiner Herrschaft Putlitz eine Fläche von 50 Hufen Landes an der Stepenitz her, auf der die Gebaüde des neüen Stifts erbaut und zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrauen Maria und Maria Magdalena, der Schützerinnen desselben, geweiht wurden. Da die aus diesem Landgebiete zu erwartenden Einkünfte als unzulänglich für den Unterhalt der frommen Jungfrauen erachtet wurden, so fügte Johann Gans, der sich damals von Wittenberge nannte in Übereinstimmung mit seinem Sohne im Jahre 1246 das Dorf Janderstorp, jetzt Jännersdorf, den Besitzungen des Stiftes hinzu, genehmigte es auch in demselben Jahre, daß einer ihrer Vasallen 12 Hufen Landes, die er von ihnen zu Lehn trug, nämlich 6 im Dorfe Stepenitz und 6 im Dorfe Krempendorf, verleihen durfte. Diese bedeütenden Zugaben von Seiten der Stifter wurden wahrscheinlich dadurch erforderlich, daß die Verehrung des heiligen Blutes durch Spenden und Opfergaben glaübiger Wallfahrer nicht den erwarteten Beitrag zum Unterhalt des Klosters leistete. Seine meisten Besitzungen erlangte das Kloster durch die Schenkungen, womit Jungfrauen aus begüterten Familien darin eingekauft wurden, und durch Vermächtnisse, wodurch den Nonnen die Verpflichtung der immerwährenden Fürbitte nach dem Tode ihrer Wohlthäter auferlegt wurde. Die Hauptwohlthäter des Klosters blieben aber in der Folge die Edlen Herren zu Putlitz. So schenkte der jüngere Johann Gans im Jahre 1259 beim Eintritt seiner Schwester ins Stift demselben das ganze Dorf Krempendorf, so wie 1295 die Hälfte des Dorfes Porep; und sehr bedeütend war der Landsitz, den das Kloster im Lauf des 13. Jahrhunderts im benachbarten Gebiet des heütigen Großherzogthums Mecklenburg erwarb. Mit seinen Grund-Besitzungen sind aber große Veränderungen vorgegangen, die bis auf die neüere Zeit fortgewirkt haben. Denn das Kloster hat beim Eintritt der Reformation, welche im Bereich der Havelberger Diöcese, zu der es gehörte, erst nach 1548 erfolgte, die Gestalt eines weltlichen Stifts für Jungfrauen adligen Standes angenommen und besteht, trotz der Erschütterungen von 1806 und ihrer Folgen, für den wohlthätigen Zweck einer Versorgungsanstalt bis auf den heütigen Tag ungefährdet fort. Der 30jährige Krieg brachte Marienfließ an den Rand des Abgrundes. Die alten Klostergebaüde, von denen jetzt außer der Kirche keine Spur mehr vorhanden ist, wurden völlig verwüstet, und die Besitzungen des Stifts verheert. Lange Zeit scheint es gänzlich unbewohnt gewesen zu sein, bis es in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts allmälig hergestellt wurde. Die Jungfrauen bauten sich nun in eigenen Haüsern, Curien genannt, wieder an und suchten mit Hülfe eines aus der benachbarten Ritterschaft genommenen Klosterverordneten oder Vorstehers, den sie auf bestimmte Jahre sich zum Beistande erwählten, ihre Besitzungen wieder zu gewinnen und wieder einträglich zu machen. Seitdem bildete sich die heütige Verfassung des Stifts, die unter der Regierung des großen Königs durch ein Statut von 1783 geregelt worden ist[85]).

Das Stift Marienfließ liegt mit seinem zusammenhangenden Gebiet im landräthlichen Kreise der Ost-Prignitz und bildet die aüßerste Spitze desselben längs der mecklenburgischen Gränze. Vor 1816 gehörte das Stift selbst mit der kleinern Osthälfte des Gebiets zum Pritzwalkschen, die größere Westhälfte aber zum Perlebergschen Distrikte.

Die Urkunde von 1231, worin der Bischof Wilhelm von Havelberg die Stiftung des Klosters bestätigt, eine Urkunde, die freilich nur aus einer im Anfange des 18. Jahrhunderts abgefaßten Übersetzung bekannt ist, nennt das Kloster „der heiligen Marien Bach“[86]); in zwei Original-Urkunden von 1246 führt es den Namen „Kirche der gebenedeiten Jungfrau Maria in Stepenitz“ und „die heilige Kloster-Ansiedlung im Dorfe Stepenitz“, und in einer Urkunde von 1271, welche, wie jene, lateinisch geschrieben ist

85) Riedel a. a. O. Bd. I. p. 229 rc. — 86) Ebend. p. 241.

Flächen-Inhalt des Stiftsgebiets von Marienfließ.

Morgen und Quadratruthen.

Ortschaften.	Acker.	Wiesen	Hütung.	Gärten	Wald	Gebäude	Wege*	Überhaupt.
Grundherrliche Besitzungen.								
Stift Marienfließ und Gut Stepenitz	934. 163	94. 155	73. 68	3. —	2273. 36	3. —	11. —	3393. 62
Baũerliche Besitzungen.								
Jännersdorf .	5495. 147	792. 51	850. 44	20. —	831. 15	14. 150	164. 126	8768. 173
Krempendorf .	4004. 54	327. 35	747. 77	78. 169	642. 165	41. 12	87. 16	5928. 168
Klein Pankow .	2395. 141	249. 80	380. 32	51. 50	—	110. 25	69. 175	3256. 143
Redlin . . .	3034. 121	495. 24	452. 43	43. 127	139. 49	129. 152	70. 4	4364. 160
Stepenitz**) . .	5255. 142	274. 61	606. 38	24. 71	674. 39	12. 48	263. 8	7110. 47
Stolpe, Kolonie	85. 14	2. 78	172. 89	6. —	—	6. —	6. —	278. 1
Summa .	20271. 79	2140. 109	3208. 143	224. 57	2287. 88	314. 27	660. 148	29607. 112
Total . . .	21206. 62	2235. 84	3281. 31	227. 57	5060. 124	317. 27	671. 149	33000. 174

*) Unter den Wegen sind auch die Triften, Gräben rc. enthalten. — **) Auf der baũerlichen Feldmark Stepenitz liegt eine Fläche von 15 Morgen 153 Ruthen unbenutzt, die den Wegen und den ertraglosen Ländereien überhaupt hinzugerechnet worden ist.

heißt es in rivo sancte marie, qui dicitur Stepeniz[87]). Der slawische Name des Fließes und Dorfes Stepenitz wurzelt entweder in dem Worte „Sstepna" oder in dem Worte „Sstep". Beide geben einen Begriff, welcher sich auf die natürliche Beschaffenheit der Gegend bezieht. Es ist oben (S. 310) nachgewiesen worden, daß der Quellbezirk der Stepenitz verhältnißmäßig sehr hoch liegt, und das Thal der Stepenitz sich gleichsam stufenartig abdacht. Diese Eigenthümlichkeit in der Boden-Gestaltung kann die slawischen Ansiedler zu dem Namen veranlaßt haben; denn „Sstepna" heißt im Russischen die Stufe, Staffel, „Step" dagegen ist das auch in die deũtsche Sprache aufgenommene Wort Steppe, das bekanntlich eine große Strecke waldlosen Landes, einen mit Ericaceen bedeckten Landstrich oder eine Heide bezeichnet, wie die Gegend an der obern Stepenitz gewesen sein mag, als die Vorhut der Slawen bei ihrer Wanderung nach Westen im 5. oder 6. Jahrhundert die Elblandschaften zuerst betrat. Noch heũt zu Tage ist das Stiftsgebiet von Marienfließ verhältnißmäßig sehr wenig bewaldet.

Das Stiftungsgebiet hat, nach Ausweis der vorstehenden Tafel, eine Ausdehnung von 1,43 preũß. Q.Meilen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erstreckte es sich auch über den dritten Antheil von Porep und die Hälfte von Suckow; allein dies scheint nicht mehr der Fall zu sein. Diese beiden Dörfer, davon das zweite eine Mutterkirche hat, stehen unter preũßischer und mecklenburg-schwerinscher Landeshoheit. Preũßische Unterthanen, die gegenwärtig ausschließlich zum Majoratsgute Nettelbeck gehören, sind in Porep 13 und in Suckow 22 Hofwirthe; mecklenburgische sind dort 7 und hier 23 Hofwirthe.

Das Stift Marienfließ und das Gut nebst der ehemaligen Klosterkirche, welche jetzt die gemeinsame Pfarrkirche ist für Jännersdorf, Krempendorf, Stepenitz und Stolpe, liegt etwas nordöstlich und fast unmittelbar im Anschlusse des Dorfes Stepenitz. Die Feldmark ist flach und sandig und steigt südöstlich in eine geringe Anhöhe, und nördlich dicht hinter dem Stifte und Gute zieht sich die Stepenitz als kleines Fließ entlang. Der Acker

87) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 242, 245.

besteht fast durchweg aus einem kalten, steinigen Sande und sterilen ockerartigen Untergrunde. Weide und Wiesen, wobei der Untergrund ebenfalls ockerartig und torfhaltig ist, gewähren einen geringen und schlechten Ertrag. Dieselbe Gestaltung und Beschaffenheit des Bodens zeigt sich auf den baüerlichen Feldmarken von Stepenitz, Krempendorf und dem kleinen Felde der 1747—50 angelegten Kolonie Stolpe, die sämmtlich am Stepenitz Fließe liegen. Im Besondern ist die Weide bei Stolpe sehr mager und besteht größtentheils aus einem Erica-Felde, das sich vielleicht besser verwerthen ließe, wenn es mit der Kiefer angesaamt würde. Auch die Lage der übrigen, außerhalb des Stepenitz-Thals belegenen Stiftsdörfer ist der geschilderten vollkommen ähnlich; nicht minder auch die Bodenbeschaffenheit ihrer Gemarkungen.

Die gutsherrlichen Ländereien werden in sieben Schlägen bewirthschaftet und ausschließlich nur zum Anbau von Cerealien. Auf den baüerlichen Feldmarken kennt man so wenig Dreifelder-, noch Koppelwirthschaft. Die Bestellung des Ackers ist ganz willkürlich, je nach der Güte des Bodens. Bei der im Allgemeinen schlechten Bodenbeschaffenheit wird der Acker in 5—7—8 Jahren bestellt, und dann drei Saaten genommen; dagegen der weniger gute Acker fast jährlich bestellt. Die Guts-Wiesen sind ein-, auch zweischürig und können weder be-, noch entwässert werden. Die baüerlichen Wiesen sind mit wenigen Ausnahmen nur einschürig und in Stepenitz selbst nur da, wo Bewässerungsanlagen gemacht sind. Gemein-Hütungen sind nicht mehr vorhanden, indem das Gut sowol, als jeder Hofwirth Kühe und Schaafe auf den separirten Plänen hütet. Von einer Gartennutzung, noch viel weniger von Obstbau ist weder auf dem Gute, noch auf den Dörfern die Rede. Der Gutsforst besteht durchweg nur in Kiefern und großen Theils in jungen Schonungen. Der geringe Ertrag wird noch fortwährend zu den Kulturkosten aufgewandt, und Nebennutzungen finden nicht Statt. Auch die kleinen Waldflächen der Bauerndörfer haben Kieferbestand und in Jännersdorf nur zum eigenen wirthschaftlichen Bedarf an Bau- und Brennholz. In Krempendorf sind 20—30jährige Bestände, ebenso in Klein Pankow, Redlin und Stepenitz zum nothdürftigen, wirthschaftlichen Gebrauch. Das Rindvieh besteht im ganzen Stiftsgebiete, selbst auf dem Gute nur aus der gewöhnlichen Landrace; die Schaafe auf dem Gute sind aber schon etwas veredelter Art. Die Milchnutzung ist hinsichtlich der magern Weide sehr gering und gewährt nicht den Bedarf an Butter. Vom Pächter des Guts werden durchschnittlich 15—20 Kühe, 12 Pferde und etwa 500 Schaafe gehalten. Auf den Dörfern wird von jedem Hofwirth im Durchschnitt gehalten—

	Zur Milchwirthschaft.		Als Zugvieh.		An Schaafen.
Jännersdorf	2—4 Kühe.	2—4 Jungvieh.	2 Pferde.	2 Stiere.	— Stück.
Krempendorf	2—4 „	4—7 „	2—3 „	—	15—30 „
Klein Pankow . . .	4—5 „	8—10 „	3—4 „	—	50—60 „
Redlin	3—4 „	4—6 „	2—4 „	—	25—30 „
Stepenitz	2—6 „	1—4 „	1—3 „	2—4 Ochsen	5—30 „
Stolpe	2—3 „	die zugleich als Zugvieh dienen.			3—5 „

Federvieh, Hühner und Gänse werden nur zum wirthschaftlichen Bedarf gehalten und gezogen. Bienenzucht findet gar nicht Statt. Das Stepenitzfließ ist in seinem Oberlauf auf dem Stiftsgebiet noch so klein und unbedeütend, daß die Fischerei in demselben mit Erfolg nicht betrieben werden kann. Bei Klein Pankow ist ein kleiner See, Krissin genannt, der indessen auch nicht sehr reich an Fischen ist. Von schädlichen Thieren hat sich nur auf der Feldmark Stepenitz periodisch die Heüschrecke gezeigt, welche an den Kornfeldern nicht unbedeütenden Schaden angerichtet hat; seit einigen Jahren ist sie aber in verheerenden Massen nicht bemerkt worden. Vom Wildstande giebt es im Stiftsgebiet weder Roth-, noch Schwarz-, noch Dammwild. Von Mineral-Produkten finden sich nur geringe Mergel- und Lehmlager, die da, wo sie vorkommen, zur Bodenkultur benutzt werden.

Die Wohngebaüde (Curien) im Stifte sind von Holz mit ausgemauertem Fachwerk und mit Ziegeldach aufgeführt, und die Wirthschaftsgebaüde des Guts eben so, aber mit

Rohr gedeckt. In den Dörfern bestehen die Wohnhaüser sowol, als Wirthschaftsgebaüde aus Fachwerk mit Rohr- oder Strohdach; doch werden die neü entstehenden Gebaüde, deren es schon mehrere giebt, mit Ziegeln gedeckt.

Die Stiftskirche Marienfließ ist ein Bauwerk des 13. Jahrhunderts, massiv von Mauersteinen und theilweise von Feldsteinen im alten Baustil mit Spitzbogen-Fenstern und einem hohen, schlanken und spitzen, hölzernen Thurm erbaut. Das Schiff der Kirche ist in alter Zeit wahrscheinlich gewölbt gewesen, jetzt aber mit einer Balkendecke versehen. Der östliche Theil, worin der Altar sich befindet, bildet einen Halbbogen und ist noch mit einer schönen, gewölbten Decke versehen. Überhaupt ist das Gebaüde im Innern regelmäßig, freündlich und reinlich, ohne weitere Ausschmückung. Das Altarblatt stellt die Kreüzigung Christi dar, und ein darunter befindliches, kleines Gemälde die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Beide Ölbilder sind alt und ohne besondern Kunstwerth. Die Kirche ist mit einer Orgel versehen. Die Kirchen zu Klein-Pankow und Redlin sind in gewöhnlicher, ländlicher Bauart von Holz mit ausgemauertem Fachwerk und Ziegeldach. Schulhaüser, die gleichfalls von Fachwerk mit Strohdach sind, giebt es zu Jännersdorf, Krempendorf, Redlin und Stepenitz; eine jede dieser Schulen hat ihren Lehrer. Der Königl. Steüer-Fiskus hat in Redlin ein Gebaüde für das dortige Neben-Zoll-Amt; es ist ebenfalls von Holz mit ausgemauertem Fachwerk und Ziegeldach um 1840 neü erbaut.

Die Kirchen zu Klein-Pankow und Redlin sind Töchter der Mutterkirche im Dorfe Groß-Pankow, welches auf Mecklenburgischem Grund und Boden liegt; doch ist das Stift Patron beider Filiale, so wie auch seiner eignen Mutterkirche im Stifte, zu der die Tochterkirche von Telschow, woselbst dem Convent gleichfalls das Patronatsrecht zusteht, und die von Frehne eingepfarrt sind. Das Pfarrhaus ist im Dorfe Stepenitz. Auch das Kirchspiel Halenbeck mit der dortigen Mutter- und der Tochterkirche zu Rapshagen, steht unter dem Patronat des Stifts Marienfließ. Sämmtliche Kirchen im Stiftsgebiete ressortiren von der Superintendentur Putlitz. Jeder Ort hat, wie gesagt, seine Schule im eignen Gebaüde, mit Ausnahme der Kolonie Stolpe, die nach Krempendorf eingeschult ist.

Die Hauptnahrung der Stiftsdörfer besteht in Erbauung von Getreide, — Roggen, Hafer, Buchweitzen, — und Kartoffeln. Der Überschuß wird von Jännersdorf und Krempendorf auf den Wochen- und Jahrmärkten der nächstgelegenen Städte Putlitz, Meyenburg und Pritzwalk abgesetzt; die Bewohner der übrigen Dörfer besuchen diese Märkte nicht. Eine nicht unwichtige Nebenbeschäftigung in hiesiger Gegend besteht darin, daß die Hausfrauen von dem eigen gewonnenen Flachs, und zwar von dem daraus gezogenen gröbern Garn Sack- und Packleinen weben, welches Fabrikat insbesondere auf dem im Dorfe Stepenitz jedes Frühjahr Statt findenden Jahrmarkte, — im Herbste jedes Jahrs wird daselbst noch ein zweiter Jahrmarkt abgehalten, — gesucht wird und reichlichen Absatz findet. Von Gebaüden zum Gewerbebetrieb giebt es im Stiftsgebiete 4 Mühlen, und zwar zwei oberschlächtige Wassermühlen auf der Stepenitz, die eine bei Krempendorf, die andere im Dorfe Stepenitz, und zwei Windmühlen, eine Bock- bei Stepenitz und eine Holländer-Mühle bei Krempendorf.

Eine große Heerstraße durchschneidet das Stiftsgebiet nicht. Die nächste ist die östlich etwa 1 Meile von Marienfließ entlegene, von Meyenburg nach Schrepkow zum Anschluß an die Berlin-Hamburger Heerstraße führende Steinbahn. Redlin wird von der Zollstraße berührt, die von Lübz in Mecklenburg nach Putlitz führt. Dieselbe ist, wie alle Wege des Stiftsgebiets, ein gewöhnlicher, sandiger Landweg, der zu allen Jahreszeiten trocken und zu passiren ist.

Einen eigenen Gesundheitsbeamten unterhält das Stift nicht. In Krankheitsfällen werden die Ärzte und Wundärzte zu Pritzwalk und Meyenburg zu Rathe gezogen, und die dortigen Apotheken benutzt.

Das Cisterzienser Jungfrauen-Kloster zum Heiligen Grabe verdankt seinen Ursprung der Frevelthat, welche der Sage nach ein Jude aus Freiberg im Meißner

Lande an einer aus der Kirche zu Techow entwendeten Hostie verübte, aus der in Folge dieses Mißbrauchs der geweihten — Oblate Blut hervorquoll, nach der Vorstellung des Mittelalters das Blut des Gekreüzigten. Dies soll 1287 geschehen, die Ausfertigung des Stiftungsbriefes für das Kloster aber erst zwei Jahre darauf durch Markgraf Otto den Langen erfolgt sein. Die betreffende Urkunde ist nicht auf unsere Zeit gekommen, daher denn auch die Besitzungen, mit denen das Kloster bei seiner Stiftung ausgestattet wurde, nicht bekannt sind. Sicherlich aber gehörte dazu das Dorf Techow, auf dessen Grund und Boden die Stätte zur Aufbewahrung des heiligen Blutes erbaut wurde.

Der Bischof von Havelberg soll dem Kloster einige Besitzungen in der Altmark überwiesen haben, die späterhin gegen andere, näher gelegene Güter eingetauscht worden zu sein schienen, zum Theil aber auch noch heüte dem Stifte gehören, wie der Werbensche Zehent und einige Prästationen der Wendemark in der Wische, die 1782 vererbpachtet wurden. Die Territorial-Geschichte des Klosters Heiligengrabe ist durch eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Urkunden beglaubigt. Für die älteste hält man diejenige Urkunde ohne Jahreszahl, vermöge deren zwei Ritter, Vo von Königsmark und Degenhard von Krakow, ihren ins Kloster aufgenommenen Töchtern eine Getreidehebung aus der Mühle zu Papenbrock durch Schenkung überweisen, und man glaubt, daß sie noch dem 13. Jahrhundert angehören werde[88]).

Zu den Ortschaften im Gebiete des heütigen Fraüleinstifts Heiligengrabe gehört auch das Dorf Kolrep, von dem es urkundlich feststeht, daß hier noch im 14. Jahrh. eine Familie von Culrep oder Colrep, auch genannt von Sacken oder Sackene, ein Rittergut gehabt hat. Im Jahre 1692 erschien im Patronatsort, Stift Heiligengrabe, ein Ernst Bogislav von Collrep (so schrieb er sich), um eine Bescheinigung zu erlangen, daß sein Urältervater Michael von Colrep vor etwa 170 Jahren in Kolrep, dem Stammhause der Familie, gewohnt hätte. Er selbst sei erbgesessener Herr zu Bessin und Bilgelow in Pommern. Die zur Erklärung aufgeforderte Gemeinde bestätigte das daselbst noch umlaufende Gerücht, es habe in Kolrep vor Zeiten ein Herr von Culray oder Kuhlray (der letzte Buchstabe soll vielleicht ein p sein) gewohnt. Dasselbe hat auch der damalige Besitzer von Wutike, Herr von Prignitz, bezeügt. Auch ist im Stifts-Archiv die Abschrift eines Kaufbriefs vorhanden vom Jahre 1300 und? (das Ende der Zahl ist nicht mehr lesbar)[89]), woraus hervorgeht, daß „Henning und Klaus, Brüder, Fabian und Heinicke ock Brüder, geheyten von Kolrepe, anners geheyten von Sacene (Sacken) das Dorf to Kolrepe an das Kloster tom hilgen Growe verkaüft und das Geld to ener Nüghe betalet hebben." Auch weiß man in Kolrep die Stelle nachzuweisen, wo das alte Rittergut gestanden hat. Diese Stelle ist bei den etwas seitwärts liegenden, jetzt sogenannten Ortschen Höfen, wo unfern der drei Bauern-Wirthschaften noch alte, versunkene Grundsteine zu finden sind. In der Nähe sind die schönen und sehr fruchtbaren Hinterhöfe mit vortrefflichen Wiesen und Laubholz.

Während Marienfließ seine meisten Erwerbungen nur durch Ausstattung der Nonnen, die daselbst das Gelübde der ewigen Keüschheit ablegten, oder aus Vermächtnissen für Seelenmessen entnahm, wurden von dem Kloster zum Heiligen Grabe die meisten seiner Besitzungen baar erkauft. So groß, sagt Riedel, war also das Maaß der Opfer, welche von frommen Händen auf dem Altare des heiligen Blutes dargebracht wurden. In der That muß man über die zahlreichen Gutskaüfe staunen, die der Mehrzahl nach dem 14. Jahrhundert angehören; in dieser Zeit müssen es die Betschwestern zum Heiligen Grabe sehr gut verstanden haben, ihren Genossinnen zu Stepenitz den Rang abzulaufen und in Gemeinschaft mit ihrem Propst den Wahn einer sündigen und unwissenden Menge auszubeüten zum Besten des Klosterseckels, dessen Kapitalien durch Ankauf liegender Gründe

[Fortsetzung S. 649.]

88) Riedel, Cod. dipl. Brand. Gesch. Bd. I. p. 460, 479.

89) Riedel, a. a. O. p. 467, 492, setzt diese Urkunde, deren Abschrift alt und zerrissen ist, ins Jahr 1390, mit Hinzufügung eines Fragezeichens, welches sich auf die Schluß-Einheit bezieht.

Flächen-Inhalt des Stiftsgebiets zum Heiligen Grabe.

In Morgen und Quadrat-Ruthen.

Ortschaften.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Waldungen.	Gebaüde.	Wege.	Zusammen
Grundherrliche Besitzungen.								
Stift Heilligengrabe .	2112. 54	256. —	107. —	123. —	8. —	60. 126	40. —	2717. —
Hoheheide u. Blumenthal	—	—	—	—	5554. 35	—	—	5662. 127
Könkendorf.	—	—	—	—	32. 107	—	—	1495. 122
Rapshagen.	—	—	—	—	—	—	—	2437. 101
Summa .	—	—	—	—	5594. 142	—	—	12312. 169
Baüerliche Besitzungen.								
Bläsendorf	905. —	272. —	—	—	41. —	—	30. —	1248. —
Boddin . .	2200. —	154. —	146 —	8. —	1239. —	—	39. —	3786. —
Breitenfeld .	1500. —	26. —	24. —	5. —	1546. —	3. —	30. —	3134. —
Damlack .	1483. 94	372. 151	952. 126	150. 166	4050. 150	8. 110	108. 55	6857. 132
Kemnitz . .	2952. 45	183. —	383. —	—	563. —	105. —	—	4186. 45
Kolrep . .	2977. 108	782. 151	950. 31	17. 90	959. 127	—	51. 54	5889. 21
Alt-Krüssow	1487. —	63 —	215. —	16. —	867. —	18. —	7. —	2673. —
Neü-Krüssow	987. —	104. —	65. —	15. —	112. —	—	—	1283. —
Lankenow	930. —	102. —	—	16. —	1230. —	—	—	2278. —
Sadenbeck	3805. —	450. —	50. —	30. —	100. —	20. —	33. —	4488. —
Sarnow .	1500. 120	195. 133	113. 49	38. —	542. 128	12. —	36. —	2437. 70
Schönebeck	2392. 78	103. 126	209. 103	13. 116	139. 4	9. 116	14. 170	2885. 153
Techow . .	2015. 108	319. 160	404. 134	20. —	526. 172	10. —	76. 155	3340. 10
Wilmersdorf . .	2140. —	50. —	—	—	210. —	21. —	—	2421. —
Klein-Woltersdorf .	1365. —	158. —	91. —	9. —	169. —	3. —	20. —	1815. —
Summa .	28641. 13	3337. 1	3505. 83	339. 12	12326. 41	. . . .	. . . .	48722. —
Total . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	18321. 3	. . . .	. . . .	61035. 60

Eine ganz ausführliche Vermessung hat im Stiftsgebiet nicht Statt gefunden. Man sieht das aus den runden Zahlen bei den meisten Feldmarken so wie an den Auslassungen des Flächeninhalts der Gebaüde und der Wege und anderer ertragslosen Grundstücke auf einigen derselben, daher denn auch die Summe desselben nicht gezogen werden konnte. Die Materialien, welche der Tabelle zur Grundlage dienten, waren auch nicht immer so vollständig, klar und deütlich, wie es zu wünschen gewesen wäre. Beim Stift Heiligengrabe giebt es 3 Morg. Teiche, die den Gärten zugerechnet worden sind. In den übrigen Stiftsgütern sind die meisten Kulturarten ihrer Größe nach nicht ausgeworfen. Unter den Stiftsdörfern sind von den Gärten in Breitenfeld 3 Morgen mit Obstbaümen bepflanzt; in Damlack eben so 24 Morgen 73 Ruthen. Die große Zahl 105 in der Gebaüdespalte bei Kemnitz dürfte die Anzahl der Gebaüde ausdrücken, und doch ist sie in den ganzen Flächeninhalt dieser Feldmark mit aufgenommen. Bei Kolrep besteht die Hälfte des Garten-Areals aus Obstgärten. In Sadenbeck sind 3 Morgen unbenutzter Fläche den Wegen zugerechnet; und in Sarnow 10 Morgen Obstgärten dem Garten-Areal und 14 Morgen unbenutzter Fläche ebenfalls den Wegen. In Schönebeck verhält es sich eben so: die in der Spalte der Wege stehende Zahl ist die Größe der unbenutzten Fläche; der Inhalt der Wege selbst ist nicht angegeben. Wilmersdorf hat einen Teich von 1 Morgen Größe, die in der Gebaüde-Spalte steht. Unter den Gärten zu Klein Woltersdorf sind 6 Morgen dem Obstbau gewidmet.

Zum Stiftsgebiet gehören auch noch: — Die Försterei Hoheheide beim Heiligen Grabe und die drei Wassermühlen Grävendieksmühle bei Breitenfeld, Heidelbergsmühle bei Bölzke und Mittelmühle bei Sadenbeck. Sonst sind noch Windmühlen bei Bläsendorf, Damlack, Sadenbeck, Schönebeck und Wilmersdorf.

Werden die oben erwähnten Areals-Auslassungen berücksichtigt, so dürfte es von der Wirklichkeit nicht sehr abweichen, wenn die

Größe des ganzen Stiftsgebiets zu $2^3/_4$ preuß. Quadratmeilen

angenommen wird. Seit 1469 gehörte zu demselben auch das Gut und Dorf Halenbeck von 2021 Morgen 147 Q.Ruthen gutsherrlichen und 2583 Morgen 3 Q.Ruthen bäuerlichen Bodens, zusammen 4605 Morgen 6 Q.Ruthen, mit der daselbst angelegten Kolonie Ackerfelde. Diese Besitzung wurde aber 1821 vererbpachtet und 1838 für 19000 Thlr. anderweitig verkauft. Jetzt macht das Erbzinsgut, in Folge der Gesetzgebung von 1850, darauf Anspruch, ein Rittergut zu sein.

---

nutzbar angelegt wurden. Einem schmachvollen Mißbrauch der von listigen Pfaffen mit den Lehren der Religion der ewigen Liebe getrieben worden ist, haben die heütigen Stifts-Jungfrauen zum Heiligen Grabe die Anstalt zu verdanken, in der sie eine Versorgung finden. Die meisten Erwerbungen lassen sich urkundlich nachweisen. Nächst Kolrep, dessen Erwerb der Zeit nach jedoch zweifelhaft ist, gehört Breitenfeld zu den ältesten Ankaüfen des Klosters, denn dieses war schon vor 1306 in dessen Besitz. 1317 kauften die Nonnen vom Markgrafen Woldemar das Dorf Künkendorf, 1318 von Ruthger von Blumenthal den Ort Hennekendorf, der unter diesem Namen nicht mehr bekannt ist, 1320 von der Familie von Plaue das Dorf Kemnitz, 1326 von Markgrafen Ludwig die Grävendieksmühle, 1328 von den Gebrüdern von Osterburg das Dorf Heidelberg, welches nicht mehr vorhanden ist, an dessen Standort aber die Heidelbergsmühle erinnert, die vom Kloster 1381 angelegt wurde. Und so geht die Reihe der Gutsankaüfe auch durch das 14te, so wie durch das folgende Jahrhundert fort. Doch hatten die Besitzungen des Klosters durch die Verheerungen der innern Kriege jener Zeit, von denen die Prignitz vorzugsweise der Schauplatz war, sehr viel zu leiden, und der 30jährige Krieg verwüstete das Kloster vollständig, das seit der Reformation, wie Marienfließ, ein weltliches Fraüleinstift geworden war unter Beibehaltung mancher Gebraüche der Ordensregel, was noch ein volles Jahrhundert fortdauerte. Mit großer Hartnäckigkeit widersetzten sich die frommen Nonnen der neüen Kirchenordnung, die der Kurfürst 1542 erließ, was bis zur Steüer-Verweigerung ging, worauf mit Entfernung des Convents vorgeschritten, und eine landesherrliche Verwaltung der Klostergüter eingesetzt wurde, die bis 1549 dauerte, in welchem Jahre der Kurfürst sich versöhnen ließ. Er übertrug dem Stifte aufs Neüe alle früher erworbenen Rechte und Besitzungen, und so kehrte die Äbtissin mit ihren Conventualinnen nach sechsjähriger Abwesenheit, den Dienstag nach Misericordias domini mit Lob- und Feüdenliedern in ihr Kloster zurück. Dieser Tag ist noch lange nachher jährlich gefeiert worden. Man nannte ihn das Kloster-Einzugs-Fest. Die Umwandlung des Klosters Heiligengrabe in ein evangelisches Stift führte zugleich manche Veränderung seiner aüßern Verfassung mit sich. An die Stelle des Propstes, der die weltlichen Kloster-Angelegenheiten verwaltet hatte, trat ein Stiftshauptmann, dessen Amt, trotzdem es nur mit 86 Gulden baaren Gehalts dotirt war, so einträglich wurde, daß er gleichsam einen kleinen Hof halten und die althergebrachte Gastfreiheit des Klosters in so hohem Grade ausüben konnte, daß König Friedrich Wilhelm I., dieser die Sparsamkeit und Einfachheit der Lebensweise so sehr liebende Monarch, nachdem er 1714 selbst ein Gast des Stifts gewesen war, sofort beschloß, dieser Verschwendung der Hauptmannschaft ein Ziel zu setzen. Der König ließ die Angelegenheiten des Stifts noch in demselben Jahre durch eine Immediat-Kommission untersuchen und regeln, was die Abfassung eines Statuts zur Folge hatte, welches mit einigen Veränderungen, die es im Lauf der Zeit erfahren hat, noch heüte maaßgebend ist und mit der Verfassung von Marienfließ in den meisten Punkten übereinstimmt[90]).

Auch das Stift Heiligengrabe liegt mit seinem $2^3/_4$ Quadrat-Meilen großen und mit Ausnahme des abgesondert liegenden Dorfes Damlack von keiner andern Grund-

---

90) Riedel, a. a. O. p. 470—478, woselbst die aus Urkunden geschöpfte Geschichte von Heiligen Grabe ausführlich beschrieben ist.

herrschaft unterbrochenen Gebiete im landräthlichen Kreise der Ost-Prignitz und gehörte zum vormaligen Distrikte Pritzwalk, dessen östlichen, an Wittstock und Kyritz gränzenden Theil es ausmachte. Von der malerischen Lage der Stiftsgebaüde, bestehend aus dem Kloster, der Abtei, den kirchlichen Gebaüden ꝛc., und mit deren Erbauung man noch 1319 beschäftigt war, ist bereits früher (S. 373) die Rede gewesen. In den ältesten Urkunden wird das Stift nur das Kloster Techow (1306) oder bei dem Dorfe Techow belegen (1317) genannt; aber gleich darauf (1318) kommt die Benennung Cenobium sancti sepulchri vor, die sich auch schon in der deütsch geschriebenen Urkunde von 130? findet, welche auf Kolrep Bezug hat. Die Namen der meisten Stiftsdörfer sind slawisch, daher diese selbst wol alle slawischen Ursprungs. Der Name Techow, oder Teghow, wie er in Urkunden von 1320 und 1326 geschrieben ist, scheint in dem slawischen Zeitworte „Teku“, fließen, rinnen, zu wurzeln, daher er von der Lage des Orts an dem kleinen Bach entnommen sein kann, der einen obern Zufluß der Jägelitz (S. 377) bildet.

Größtentheils auf der Wasserscheide zwischen diesem Flusse und den linkseitigen Zuflüssen der Stepenitz gelegen, bildet das Stiftgebiet von Heiligengrabe eine der höheren Gegenden der Prignitz (S. 312, 373). Bläsendorf, an der nördlichen Spitze des Stiftsgebiet, hat eine wellenförmige Oberfläche. Der Ort liegt auf der südöstlichen Abdachung einer solchen Bodenwelle, die aber bedeütend niedriger ist, als die vorhergehende und folgende. Gegen Nordwest ist Ebene bis zur Gränze der Feldmark, wo eine Senkung Statt findet, auf welche dann die allmälige Steigerung der neüen Bodenwelle folgt. Gegen Südost ist sanfte Abdachung, die in Wiesen endigt. Die wellenförmige Gestaltung setzt in südwestlicher und südlicher Richtung fort auf die Feldmark von Sadenbeck, welche von der Dömnitz oder Temnitz bewässert ist, und weiter über Wilmersdorf, Neü- und Alt-Krüssow, nach Kemnitz, dessen Feldmark von dem daselbst eine Mühle treibenden Quellarm der Temnitz bewässert wird, der von Bölzke herabkommt (S. 312), und über Sarnow gegen die Gränze von Boddin und Lankenow, wo der Boden sich beträchtlich hebt. Auf der Feldmark des zuletzt genannten Dorfes, dessen Name, der von dem slawischen Worte „Lan“, dem Hirsch, abzustammen scheint, in neüerer Zeit Langnow geschrieben zu werden pflegt, — reihen sich Hügel an Hügel, unter denen der Voßberg, der höchste, eine Rundsicht gewährt, welche bis hinter Kyritz und bis Putlitz reicht. Hier liegen seit etwa 1830 abgebaute Höfe 1) auf dem Bourfein, 2) auf dem Brod, 3) Dalein, 4) auf den Lindenstücken. Andere seltsame Namen von Schlägen oder Feldgegenden sind: Die Bauweisen, die Chmilkenstücken, Rabein oder Rabain. Sie bilden die wüste Feldmark Follmerstorf, auch mit einem V geschrieben, welche als bewohntes Dorf vom Kloster Heiligengrabe in der Mitte des 14. Jahrhunderts von Joachim von Pinnow, dem Vorbesitzer, angekauft wurde, und dessen Stelle man bisher nicht aufzufinden vermocht hat[91]). Die Sage geht, daß Lankenow das älteste Stiftsdorf sei. Da der Ort in keiner Urkunde genannt wird, so ist es wol möglich, daß es zu den Gütern gehört, mit denen Markgraf Otto das Kloster bei seiner Stiftung ausstattete. Die Feldmarken von Klein-Woltersdorf, Schönebeck und Breitenfeld liegen in der südlichen Fortsetzung jener Bodenhebung, die bei Kolrep ihren Scheitel zu erreichen scheint. Von der höchsten der dortigen Hügelspitzen, dem Wahrsberge (von wahrnehmen? oder vom slawischen Worte „Warien“, kochen, sieden, genannt?) hat man eine schöne Aussicht über den größten Theil der Ost-Prignitz. Man sieht die Thürme von Kyritz, Wusterhausen, Neüstadt und Wittstock; den Havelberger Dom nicht wegen zwischenliegender Waldhöhen; die oberste Laterne des Wittstocker Thurms ragt eben noch über die Horizontlinie empor. Das Land fällt zum Theil sehr steil nach Süden ab.

Der Boden ist im Stiftsgebiet meist von sandiger Beschaffenheit, den man durch Mergeln tragbarer zu machen, nicht versaümt. Auch fehlt es nicht an Stellen und grö-

91) Riedel, a. a. O. p. 467, 485.

ßeren Strichen, die von Natur fruchtbar sind und einen Boden enthalten, welchen der Landwirth Gerstland und Weizenland nennt. Weizenboden findet sich namentlich auf den Feldmarken der Stiftsvorwerke und des Dorfes Damlack. Breitenfeld hat eine sehr geringe Tragfähigkeit, Kemnitz eine mittelmäßige. Die Feldmark Kolrep hat leichten Sandboden, aber auch Gerst- und gutes Roggen- und Haferland; ihr Ackerbau hat aber mit sehr vielen Geschieben zu kämpfen, was auch in Neü-Krüssow der Fall ist. Am schlechtesten ist die Feldmark Lankenow; hier ist wenigstens die Hälfte des Flächenraums unbenutzt und unbenutzbar, weil sie aus rothem, losem Flugsande besteht.

Auf den Stiftsvorwerken wird der Getreidebau in sieben Schlägen betrieben, auf den Dörfern in drei, vier, auch fünf, ja bis zu sieben und neün Feldern. Man baut vorzugsweise Roggen und Kartoffeln, doch auch je nach Beschaffenheit des Bodens Hafer, Gerste und Weizen, sodann Ölfrüchte, Klee und andere Futterkraüter, die Runkelrübe und in Damlack ganz besonders viel Weißkohl. Die Wiesen sind durchgängig einschürig, können aber durch Düngung und durch Ent- und Bewässerungs-Anlagen, welche hin und wieder Statt gefunden haben, in zweischürige verwandelt werden. Die besseren Hütungen schneidet man ein Mal, ehe sie dem Vieh übergeben werden, die schlechten behütet man das ganze Jahr mit Kühen, Schaafen und Pferden. Der Garten- und Obstbau wird, im Ganzen genommen, sehr spärlich getrieben; nur das Stift selbst und Kolrep, wo der Pfarrer in neüerer Zeit mit gutem Beispiel vorangegangen ist, so wie Alt-Krüssow machen eine Ausnahme, und hier und da beginnt man mit der Anpflanzung von Obstbaümen längs der Verbindungswege. In den Waldungen ist die Kiefer der vorherrschende Baum; doch finden sich auch Bestände von Birken und Elsen, letztere jedoch meist nur als Gebüsch in den sogenannten Laaken und Viehweiden. Die bedeütenden Bestände an Eichen, Buchen u. a. Laubholz, die es z. B. im Kolreper Forst noch vor einem Menschenalter um 1820 gab, sind gänzlich verschwunden, mit Ausnahme des Dorfs, das sich durch seine mit herrlichem Laubholz (Eichen, Buchen, Eschen, Elsen, Berberitzen) bestandenen Hinterhöfe auszeichnet, wo auch der Botaniker reiche Ausbeüte findet. Hier hat die Natur das gethan, was in den Umgebungen des Stifts und im Dorfe Sadenbeck die Landschaftsgärtnerei geleistet hat, Verschönerung der Gegend, die in dem genannten Dorfe seit 1820 durch den Lehnschulzen mit lobenswerthestem Eifer angebahnt und vollführt worden ist.

Das Rindvieh ist im Stiftsgebiete fast überall der gewöhnliche Landschlag und wird nur zur Milchwirthschaft für den eigenen Bedarf gehalten. In Damlack indessen hat man eine Heerde vorzüglichen Oldenburger Viehs, bestehend aus 150 Stück, und in Kolrep wird eine starke und große Art gezogen und theilweise zur Mast bestimmt: Das Kolreper Mastvieh ist auf den Märkten berühmt. Auch in Neü-Krüssow giebt es einen guten, selbstgezogenen Rindviehschlag. Die Schaafe auf den Stifts-Vorwerken liefern eine mittelfeine Wolle durch sorgfältiges Sortiren; auf den Dörfern wird nur das gewöhnliche Landschaaf gehalten, mit Ausnahme von Damlack, wo es halbveredelt ist, und von Neü-Krüssow, wo ein langhaariges Vieh gezogen wird, dessen Wolle vorzugsweise zur Strumpfwirkerei geeignet ist und dazu auch verwendet wird. Ziegen giebt es nur wenige: Schweine von verschiedener Race werden zum eignen Bedarf gehalten. Es befinden sich darunter auch halb- und ganzenglische. Auf den Stifts-Vorwerken ist das Pferd von tüchtiger Mecklenburg-Holsteinscher Race, auf den Dörfern der einheimische Schlag, auf dessen Zucht und Wartung in Kolrep große Sorgfalt verwendet wird, so daß die Pferdezucht daselbst einen Erwerbszweig bildet. Die Wirthe schonen ihre Pferde beim Ziehen und sehen mehr auf den Verkauf tüchtiger, junger Pferde, die bisweilen mit über 100 Thlr. bezahlt werden.

Die Zucht von Hühnern und Gänsen wird meistens nur zum Hausbedarf betrieben und hat in Bezug auf Gänse in denjenigen Dörfern, wo die Separation zu Stande gekommen ist, sehr abgenommen. Mit der Bienenzucht beschäftigt man sich wenig, in einigen Dörfern gar nicht. In Damlack, einem Dorfe, das sich überhaupt durch Be-

triebsamkeit auszeichnet, ist die Zucht der Seidenraupe begonnen worden und befindet sich im besten Gedeihen. Der Ortsschulze und der Schullehrer haben eine Plantage von zusammen 1400 Maulbeerbaümen angepflanzt, welche ein fröhliches Fortkommen versprechen. Fischerei giebt's nur in den Stiftsteichen von Heiligengrabe, deren Anlage aus den frühesten Kloster-Zeiten stammt, und im Teiche zu Wilmersdorf; doch ist sie unbedeütend. Eben so verhält es sich mit dem Ertrage der Jagd.

Von Mineral-Produkten, die in der Landwirthschaft und den technischen Gewerben nutzbar sind, giebt es Thon, Lehm und Mergel auf den Feldmarken der Stifts-Vorwerke; Mergel bei Bläsendorf auf dem Acker, häufig an Anhöhen, doch auch in der Ebene und der Niederung; bei Boddin ist Mergel in häufig vorkommenden Nestern, und Ziegelerde, die in einer Ziegelei verwerthet wird; Mergel zu Breitenfeld, Damlack, vielleicht zu Kolrep; etwas Lehm, Mergel und Kies zu Neü-Krüssow, Lankenow und Sadenbeck. Auf der Sarnower Feldmark steht Mergel unter 4′ bis 6′ Abraum bis 20′ mächtig in oft ununterbrochenem Lager, hin und wieder aber auch durch Sand- und Lehmschichten von 2′ bis 3′ Höhe unterbrochen. Schönebeck hat etwas Mergel, eben so Techow, wo auch Lehm und Kies vorkommt, und Klein-Woltersdorf. Torflager finden sich nur auf den Stifts-Vorwerken und zu Kolrep, wo sie von bedeütender Ausdehnung sind, so wie zu Lankenow, woselbst sie aber wegen fehlender Abwässerung, die von der Mühle Grävendiek verhindert wird, nicht ausgebeütet werden können.

Der Hauptnahrungszweig der Bewohner des Stiftsgebiets von Heiligengrabe ist der Ackerbau und der Betrieb der damit zusammenhangenden ländlichen Gewerbe. Zu den letzteren gehört die Leinweberei, die nach alter, angestammter Weise betrieben und auch nur an einzelnen Orten, namentlich zu Bläsendorf, Neü-Krüssow, Lankenow, Sadenbeck und Techow gefunden wird. Kemnitz, Kolrep, Sadenbeck und Sarnow treiben einen nicht unansehnlichen Viehhandel mit Rindvieh und Pferden auf den Jahrmärkten der benachbarten Städte. Der Absatz der Ackerbau-Produkte findet vorzugsweise auf den Wochenmärkten zu Wittstock und Pritzwalk Statt; Damlack indessen geht nach Havelberg zu Markte. Die Wege sind zu jeder Jahreszeit fahrbar, nur im Sommer meistens sehr sandig. Die Straße von Pritzwalk nach Wittstock durchschneidet den nördlichen Theil des Gebiets. Die Berlin-Hamburger Stein- und Eisenbahn ist 3⅘ Meilen von Heiligengrabe entfernt. Damlack aber liegt an der letztern.

Mit Ausnahme der Hauptgebaüde auf dem Stift, welche massiv sind, bestehen die Wohnhaüser im ganzen Stiftsgebiete aus Fachwerk, das zum Theil ausgemauert, meistens aber nur gestaakt und lementirt und theils mit Stroh, theils mit Ziegeln gedeckt ist.

Das Stiftsgebiet besteht aus 4 Kirchspielen, die ihm allein angehören, und einigen Kirchspielen, bei dem es mit Tochterkirchen betheiligt ist.

Von den eigenen Parochien steht unter Königlichem Patronat das Kirchspiel Kemnitz mit der Mutterkirche daselbst und den Tochterkirchen zu Alt- und Neü-Krüssow und zu Wilmersdorf. Die Kirche zu Kemnitz ist massiv und nach dem 30jährigen Kriege gebaut. Alt-Krüssow war in der katholischen Zeit durch ein wunderthätiges Bild der heiligen Anna oder der heiligen Maria berühmt, zu welchem viel Wallfahrten Statt gefunden, und durch dessen mit Opfern begleitete Anbetung viele Kranke gesund geworden sein sollen. Das Dorf verdankt diesem Aberglauben die große, schön gewölbte Kirche, welche Bischof Johann IV. von Havelberg, aus dem Hause Schlaberndorf, ein eben so frommer, als prunksüchtiger, halb mönchischer, halb ritterlicher Kirchenfürst, der sich mit dem glänzendsten Hofhalt umgeben hatte und fürstliche Ehren in Anspruch nahm, gegen das Ende seines Lebens aufführen ließ. Ihr Bau wurde 1520 vollendet. Neü-Krüssow hat 1850 ein neües Gotteshaus erhalten; der Königliche Patron, Friedrich Wilhelm IV., ließ es im gothischen Stil erbauen und im Innern mit Kunstsinn geschmackvoll ausschmücken. Die Kirche zu Wilmersdorf ist, nachdem sie 1811 abbrannte, 1814 in Fachwerk neü erbaut worden.

Unter dem Patronate des Stifts Heiligengrabe steht die Mutterkirche Kolrep mit den Tochterkirchen Breitenfeld und Lankenow. Die Kolreper Kirche ist massiv von Feldsteinen, mit Balken und Bretterboden von uralter Bauart. Renovirt wurde das Gebaüde 1601 und 1844 und ist jetzt einfach, aber recht freündlich und würdig eingerichtet, im einfachen Holzbaustil mit gewölbten Fenstern und Thüren. Die Breitenfelder Kirche ist von Holz mit gemauertem Fachwerk, eben so die Kirche zu Lankenow, welche im Jahre 1777 erbaut worden ist. Die zweite stiftische Mutterkirche ist die zu Sadenbeck mit dem Filial Bläsendorf. Die Sadenbecker Kirche ist massiv nach dem 30jährigen Kriege erbaut. Aus der Zeit vor demselben scheint nur eine kleine Vorhalle zu stammen, in welcher sich noch eine runde Vertiefung in der Wand, augenscheinlich zur Aufbewahrung des geweihten Wassers bestimmt, vorfindet. Diese Nische zeigt gothischen Baustil. Die Kirche zu Bläsendorf ist ein längliches Viereck. Die West- und ein Theil der Südseite haben ein Chor, von starken Holzsaülen getragen. Der Thurm endigt in einer sehr schlanken Spitze. Zur Mutterkirche Techow, deren Gebaüde massiv von gewöhnlicher Bauart der Landkirchen ist, gehören die Tochterkirchen im Stift Heiligengrabe und zu Bölzke. Zu der gleichfalls unter dem Patronat des Stiftes stehenden Mutterkirche zu Buchholz gehören die Tochterkirchen Schönebeck und Klein Woltersdorf, deren Gebaüde nur von Fachwerk sind.

Sarnow hat eine Mutterkirche, deren Patron der Magistrat zu Pritzwalk und der Besitzer des Ritterguts Horst ist. Dagegen steht unter dem Stifts-Patronat die dazu gehörige Tochterkirche zu Boddin. Das Kirchengebaüde zu Sarnow ist massiv, die Fenster sind Spitzbogen, die Zeit der Gründung wahrscheinlich der Anfang des 15. Jahrhunderts. Das Gebaüde war baufällig, weshalb es in dem Jahre 1853—54 wieder hergestellt und ausgebaut wurde; eben so war in derselben Periode die Kirche zu Boddin im Neübau begriffen.

Die unterm Patronat des Stifts Heiligengrabe stehende Kirche zu Damlack ist eine Tochter der Mutterkirche Nitzow, Königlichen Patronats. Nach der im Taufstein vorgefundenen Urkunde ist die Damlacker Kirche 1655 neü erbaut, zwar nur von Fachmauern, aber im Innern durch Malerei und die Fenster selbst mit Glasmalereien geschmückt. Die Filialkirche Ravshagen gehört zum Kirchspiel Halenbeck, dessen Patron das Stift Marienfließ ist. Ein Schulhaus, allermeist in baulichen Würden, giebt es in einer jeden der zum Stiftgebiete gehörigen Ortschaften. Auf dem Stift Heiligengrabe ist eine Erziehungs-Anstalt für Mädchen mit 1 Lehrer und 2 Lehrerinnen. Sie wird aus den Verwaltungs-Überschüssen des Stifts erhalten. Auch besteht daselbst eine Volksbibliothek.

Alle Kirchen im Stiftsgebiete von Heiligengrabe sind der Superintendentur Pritzwalk untergeordnet, mit Ausnahme der Kirche zu Damlack, welche zum Kirchenkreise von Dom-Havelberg gehört.

Das Stift unterhält einen Arzt und einen Wundarzt, welche zwar in Pritzwalk wohnen, aber regelmäßig jede Woche wenigstens ein Mal und in dringenden Fällen öfters nach Heiligengrabe kommen. Auch besteht daselbst ein Krankenhaus, welches aus eigenen Fonds unterhalten wird und mittellose Kranke aus den Stiftsdörfern aufnimmt, außerdem auch eine Bade-Anstalt. Sonst werden die Ärzte zu Pritzwalk, Wittstock und Havelberg zugezogen, und die dortigen Apotheken benutzt. Eine Hebeamme aber giebt es zu Bläsendorf, Boddin, Sadenbeck und Techow. Armenhaüser bestehen in Kolrep, Lankenow und Klein Woltersdorf. Sie werden aus Gemeinde-Mitteln unterhalten.

6. Die Besitzungen des ehemaligen Herrenstandes in der Mark, besonders der Edlen Gans, Freiherren zu Putlitz.

Es gab sagt, Riedel[92]) im 13. Jahrhundert mehrere hochadlige Familien in der Mark Brandenburg, welche durch den Umfang ihrer Besitzungen, durch die Rechte, mit

92) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. I, p. 268 ff.

denen solche ihnen verliehen waren, und durch die im damaligen Kanzleistil ihnen persönlich beigelegten Titel und Prädikate sich wesentlich vom Ritterstande unterschieden. Zu diesem Herrenstande der Mark gehörten in dem gedachten Zeitraume folgende Familien:

1) die Burggrafen zu Brandenburg und Grafen zu Dornburg, die im 12. Jahrh. auftreten und eigentlich einer sächsischen Familie entsprungen waren, und deren bedeütende Lehne theilweise die Grundlage der ausgedehnten Besitzungen gebildet zu haben scheinen, welche demnächst auf die Rochowsche Familie zum Hause Golzow überging (S. 586) ohne daß dieselben der persönlichen Vorrechte theilhaftig wurden, welche die Burggrafen besaßen, deren Existenz schon im Anfange des 13. Jahrhunderts aufhört.

2) die Herren zu Ruppin und Grafen von Lindow, die mit den Grafen von Arnstein, Mühlingen und Barby eines Geschlechts waren und in einer Urkunde von 1158 mit einem Grafen Werner zuerst genannt werden[93]), nachdem ein Walther von Arnstein schon 1135 in den Geschichtsquellen auftritt[94]). Die beglaubigte Stammtafel der Grafen von Lindow geht aber nur bis 1256 zurück[95]), obwol die Familie in mehreren Nachrichten schon Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. als Herren zu Neü-Ruppin vorkommen[96]). Der letzte Graf von Lindow und Herr zu Ruppin war Wichmann. An den Pocken erkrankt, starb er 1524 in so schlechten Umständen, daß er weder Wagen noch Pferde hatte, einen Arzt aus Berlin holen zu lassen, auch zu diesem Zwecke erst 100 Gulden aus Neü-Ruppin leihen wollte. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts fiel die Herrschaft Ruppin dem Kurfürsten Joachim I. als Lehnsherrn heim, der auch die Grafschaft Lindow, welche die Grafen 1457 an das Haus Anhalt wiederkaüflich abgetreten hatten, wieder einlösen wollte, die aber endlich dem gedachten Fürstenhause als Brandenburgisches Lehn gelassen wurde.

3) Die edlen Herren zu Brysach oder Friesack oder die Besitzer derjenigen Herrschaft, welche noch heüte den Namen des Landes Friesack trägt und seit Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitz des jetzt gräflichen Zweiges des Hauses Bredow ist (S. 417). Die Brysach werden im 13. Jahrhundert öfters mit dem gedachten Prädikate genannt, wodurch sie in dieser Beziehung den Familiengliedern regierender Fürstenhaüser ganz gleich gesetzt werden. Auch bezeichnen sie sich in einer Lehns-Empfängniß-Urkunde, die sie den Markgrafen 1287 ausstellten, als liberi barones und fügen in Ansehung der Eigenthümlichkeiten des Lehnsverhältnisses solcher Herrschaftsbesitzer hinzu, sie hätte ihre Lehne in einer Weise empfangen, wie es Gebrauch sei für edle freie Herren ihre Güter zu Lehn zu nehmen (sicut moris est nobilium et Baronum suscipere bona sua)[97]). Im Übrigen waren die Herren von Friesack den Mecklenburgischen Fürsten, den Herren von Werle, anverwandt[98]) und, wie diese, slawischer Abkunft, woraus sich ihre eigenthümliche Stellung in der Mark leicht erklärt. Es war ein Überrest sitzen gebliebener slawischer Haüptlinge, der zur christlichen Religion und zur Anerkennung der markgräflichen Oberherrschaft bewogen war und daher, meint Riedel, geduldet (?) wurde. Jedoch schon im 14. Jahrh. findet sich von dieser Familie in der Mark weiter keine Spur.

4) Die Edlen von Plotho, welche im 12. Jahrhundert die Stadt Genthin im Magdeburgischen anlegten, zeigten sich im folgenden Jahrhundert durch Verleihung des deütschen Stadtrechts an die Orte Kyritz und Wusterhausen und durch mehrere die Umgegend betreffende Handlungen als Inhaber einer bedeütenden Herrschaft dieser Gegend, die sich über den größten Theil der Westhälfte des heütigen Ruppiner Kreises erstreckte. Sie waren's auch, welche von den Feldmarken der in dieser Herrschaft belegenen Ortschaften Trampitz (Tramnitz) und Rogelin (Rögelin) 60 Hufen Landes im Jahre 1238

---

93) Büsching, Erdbeschreibung, III. Theil, II. Bd., p. 2141.
94) Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 377 ff.
95) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. IV, p. 17. — 96) Riedel, a. a. O. p. 4.
97) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. I, p. 244. — 98) Gercken, a. a. O. Bd. III, p. 79.

dem Cisterzienser Mönchskloster Dünamünde schenkten (S. 640), welches schon im Anfange des 12. Jahrhunderts am Ufer der Temnitz Ländereien besaß, auf denen sie einen Wirthschaftshof angelegt zu haben scheinen, der sich in der Folge zu einem Dorfe erweitert haben muß, welches den Namen des Klosters Dünamünde geführt hat. Daß in der Folge die livländischen Mönche ihre hiesigen Besitzungen an den Bischof von Havelberg veraüßerten, ist schon gesagt worden. Wann die Dorfstätte Dünamünde wüst geworden, ist nicht bekannt. Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts war die Feldmark mit Wald bewachsen, dann aber ließ das kurfürstliche Amt Goldbeck sie aufraümen und that sie an die Rögeliner Unterthanen gegen Heüerkorn aus[99]).

Das Stammhaus der Edlen von Plotho lag im Magdeburgischen; es ist das heüzige Alten-Platho bei Genthin. Hier hatten sie, wie noch jetzt zur Herrschoft Parey, seit alter Zeit einen bedeütenden Lehnhof[100]). Noch heüte führen die Städte Kyritz und Wusterhausen die Plothosche Lilie im Wappen, und dieselbe erscheint auf noch vorhandenen Münzen der Stadt Kyritz, woselbst die Edlen von Plotho eine eigene Münzanstalt besaßen. Ihre Herrschaft in der genannten Gränzgegend der Prignitz und des Ruppiner Landes war schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Markgrafschaft vereinigt, und sie schieden damit zugleich von dem Kreise des märkischen Adels fast gänzlich aus, mit Ausnahme einiger kleineren Besitzungen, die sie im 14. Jahrhundert im Barnim und in der Ukermark hatten[1]). Im 15. Jahrhundert und noch zu Ende des 16. Jahrhunderts besaßen sie Prötzel und Harnekop im Ober-Barnim[2]), auch im 16ten und 17ten Grabow bei Ziesar[3]), wo die Edlen von Plotho gemeinschaftlich mit der Familie von Wulffen gegenwärtig noch einen Lehnhof besitzen. Zum Plothoschen Lehnhof zu Alten-Platho gehört innerhalb der Provinz Brandenburg noch heüte der Falkenbergswerder zwischen Plaue und Brandenburg, der vordem mit Holz bestanden war, gegenwärtig aber als Acker und Wiese, zum Vorwerk Görden gehörig, benutzt und mit dem die Altstadt Brandenburg beliehen wird[4]). Das Geschlecht der Edlen von Plotho stammt, nach G. W. von Raumer's Vermuthung, höchst wahrscheinlich, wie auch —

5) Die **Edlen Gans zu Putlitz** von slawischen Haüptlingen ab, welche bei der Unterwerfung der Mark Brandenburg im 12. Jahrhundert das Christenthum annahmen und deshalb im Besitz ihrer ausgebreiteten Güter und mehrerer Vorrechte verblieben, welche sie sich zum Theil bis auf den heütigen Tag erhalten haben. Bei allen slawischen Fürstengeschlechtern war es, nach desselben gründlichen Geschichtsforschers weiterer Ausführung, Sitte, den nachgebornen Söhnen Unterherrschaften mit vorzüglichen Rechten abzutreten, weshalb z. B. in Russland im 12 Jahrhundert blos durch Theilungen der Söhne an 50 Fürstenthümer entstanden waren. Von den Freiherren, jetzt Fürsten zu Putbus, wissen wir es mit historischer Gewißheit, daß sie von einem abgetheilten Zweige der alten Fürsten von Rügen abstammen und ihre großen Güter von jeher mit besonderen Rechten und einem Lehnhof besaßen, wodurch sie in ein schwankendes Verhältniß zwischen hohen und niedern Adel geriethen. Ebenso gewiß ist es, daß es im 11. Jahrhundert in der Prignitz slawische Haüptlinge gab, und daß einige unter diesen, z. B. Wittekind in Havelberg, Christen geworden waren; und es läßt sich gar nicht annehmen, daß diese bei der deütschen Eroberung ihre Güter und Vorrechte verloren haben sollten, oder gar sämmtlich ausgerottet worden wäre; vielmehr bleibt es wahrscheinlich, daß einige im

---

99) G. W. von Raumer, in Ledebur, Archiv, Bd. IX, p. 289 ff. Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 270.

100) Dreger, Cod. dipl. Pomeran. Bd. I, p. 168, 190. Riedel, Mark Brandenburg, Bd. I, p. 375, 376. Riedel, Cod. dipl. Brand. Urkunden, Bd. I, p. 20; Geschichte Bd. I, p. 366; Bd. II, p. 304, 327. — 1) Carol. Landbuch, p. 87, 152.

2) Ebendas. p. 326, und Fickstedt, Beiträge zu einem neüern Landbuche, p. 17.

3) Ebendas. p. 79, 112, 123, 336. — 4) G. W. von Raumer a. a. O. p. 308—311, 315.

Besitz ihrer Güter blieben und ihr Geschlecht fortpflanzten, wie denn auch 1208 ausdrücklich Sclavi nobiles in der Prignitz erwähnt werden[5]).

In sehr früher Zeit finden wir nun die Gänse zu Putlitz in der Prignitz mit vielen Gütern verbreitet und als ein vorzüglicheres Geschlecht in Urkunden ausgezeichnet. Zum ersten Mal zeigt sich die Familie in zwein ihrer Glieder: Gerhard und Johann, 1190 am Hofe des Markgrafen Otto II.[6]). Schon der Name Gans deütet an, daß es mit der Familie eine besondere Bewandtniß habe. Bekanntlich führten die slawischen Könige in der heidnischen Zeit Thiere als Götterbilder in ihren Bannern z. B. die Pommerschen Fürsten einen Greifen, die Mecklenburgischen einen Stierkopf; und die Vermuthung, daß es mit der Gans der Freiherren von Putlitz eine ähnliche Bewandtniß habe, liegt nicht fern, da die Pommerschen Fürsten sich auch „die Greifen“ zu nennen pflegten.

Sehr zu beachten ist es, daß die Edlen Gans ihre Herrschaft Putlitz von alter Zeit her von dem Bischof von Havelberg zu Lehn trugen. Vielleicht wollten sie, als sie Christen wurden, ihrem Güterbesitz dadurch mehr Achtung verschaffen, daß sie ihn der Kirche auftrugen, wie denn in dem Bestätigungsbriefe des Havelberger Bisthums von 1150 „die Stadt Pochlustin in der Provinz Linagga“ zu den Havelbergischen Gütern gerechnet wird[7]). Schon im 13. Jahrhundert werden die Gänse als nobilis dominus bezeichnet, also zu einer Zeit, wo man mit dem Worte nobilis nur den hohen Adel beehrte; es wird ihnen eine regio propria zugeschrieben, in welcher sie das Kloster Marienfließ an der Stepenitz stifteten, welches letztere sie unmöglich von landesherrlichem Pfandgute thun konnten, noch durften.

Im 14. Jahrhundert nannten sie sich Junker von Gottes Gnaden, Herren zu Putlitz, und sprechen von ihrer „Herscop to Putlitz“, zu der ein eigener Lehnhof (Manscop) gehörte, und „Edle Leute“ werden sie nicht allein von ihren Untersassen, sondern auch von den Landesherren z. B. 1373 vielfach benannt. In die meisten Friedensschlüsse des Mittelalters werden die Freiherren, neben den Grafen von Lindow, ausdrücklich mit eingeschlossen, was niemals mit gewöhnlichen Rittern, sondern nur mit Personen des hohen Adels geschah, denen man eine Art Unterlandesherrlichkeit zugestand.

Übrigens besaßen die Freiherren von Putlitz von uralter Zeit Güter in der altmärkischen Wische auf dem linken Elbufer. Dort liegt die nach wendischer Art aus einem Wall in einem tiefen Sumpf bestehende Gansenburg und das Dorf Wendisch Pollitz (Potlitz?) ehemals Bölzgüßen, vom niederdeütschen Güße oder auch vom slawischen „Goez“ („Guß“ im Russischen, „Gjanzor“ im Wendischen, Gänserich) genannt, ferner die Eikerhöfe (von Auca, Gans) — alte Stammgüter aus der wendischen Zeit, deren Kirchen noch im 18. Jahrhundert zur Inspection Putlitz in der Prignitz gehörten.[8])

Gegen die slawische und für die deütsche Abkunft des Geschlechts der Edlen Gans streitet Riedel, indem er, auf alte Familien-Überlieferungen gestützt, die Abstammung der Edlen auf das gräfliche Haus Mansfeld zurückführt. Der diesem Hause angehörende Graf Hoyer soll in der Schlacht am Welfesholze im Jahre 1115 am 11. Februar geblieben, und sein Sohn Gebhart in Gefangenschaft gerathen sein. Dieser Gebhart sei, so will es die Sage, an Kaiser Lothar's Hoflager verblieben, habe sich äußerst brav in Allem gehalten, und ihm sei daher nach dem Kriege, welchen Lothar 1131 wider die Slawen geführt, ein Stück Landes, die Burgwart Putlitz, zu Lehn gegeben. Eine besondere Beglaubigung findet Riedel in dem Bestehen eines Dorfes Mansfeld in der Nähe von Putlitz, welches, von der Familie der Gänse angelegt, zu Ehren ihres am Fuß des Harzes gelegenen gräflichen Stammhauses den gedachten Namen erhalten haben soll[9]). Das kann zugegeben werden, wiewol es auch möglich ist, daß bei den unaufhörlichen Kriegen, von

5) Buchholtz, Geschichte Bp. IV., Urk. p. 46.—6) Lentz, Urkunden-Sammlung Bd. II. p. 864.— 7) Buchholtz a. a O. Bd. I. p. 417.— 8) G. W von Raumer a. a. O. p. 290, 291.— 9) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. I. p. 16, 277.

denen die Prignitz in früheren Jahrhunderten fast immer der Schauplatz war, die Edlen Gänse einem ihrer Knappen, der sich in einem dieser Feldzüge mannhaft ausgezeichnet haben mochte, zur Belohnung seiner Dienste ein Stück Land zum Anbau überwiesen, dem sie den Namen Mannsfeld beilegten. Als Hauptgrund gegen die slawische Abstammung der Edlen Gänse wird die allgemeine Unwahrscheinlichkeit angeführt, die darin liegen soll, daß Markgraf Albrecht der Bär, oder König Lothar gerade die festen Gränzschlösser des Landes slawischen Haüptlingen, deren Freiheitsliebe doch so oft den Glauben an ihre Treüe geschwächt hatte, eingeraümt oder gelassen habe. Dagegen kann eingewendet werden, daß die Gänse, indem sie auch auf dem linken Ufer der Elbe in der Altmärkischen Wische angesessen waren, wo die Gansenburg, vielleicht ihr wirkliches Stammhaus, stand, schon frühzeitig im 10. oder 11. Jahrhundert das Christenthum angenommen und durch die Nachbarschaft des Sachsenlandes deütsches Wesen und deütsche Sitte sich zu eigen gemacht haben mochten, wodurch sie sich befähigten, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in einem Striche der Prignitz als Wächter der neüen Gränze Deütschlands aufzutreten, in welchem sie selber von Alters her angesessen waren, daher ein persönliches Interesse dabei hatten, ihren Grund und Boden gegen die Angriffe ihrer im Heidenthum verharrenden Stamm- und Standesgenossen zu vertheidigen.

Die Edlen Gänse, denen im Jahre 1373 das Obermarschalls-Amt der Mark Brandenburg vom Markgrafen Otto erblich verliehen wurde, treten mit dem Anfange des 13. Jahrhunderts als Besitzer eines bedeütenden Theils der Prignitz und der angränzenden, jetzt mecklenburgischen, damals aber auch der markgräflichen Herrschaft unterworfenen Lande auf. Wittenberge, Putlitz, Perleberg und Grabow waren feste Punkte ihres Gebiets, welches sich mit den Zubehörungen des erstgedachten Orts, wie schon gesagt, auch über die Elbe in die Altmark hinein erstreckte. Grabow ging ihnen aber noch in demselben Jahrhundert und später der Markgrafschaft selbst verloren (S. 617). Wittenberge besaßen die Gänse schon im 13. und 14. Jahrhundert, wenn auch mit öfteren Unterbrechungen dieses Besitzes durch andere Inhaber; doch wurden sie noch 1571 vom Kurfürsten Johann Georg damit belehnt und blieben in diesem Lehn bis in's 18. Jahrhundert hinein, wohingegen Perleberg schon am Ende des 13. Jahrhunderts oder im Anfang des 14. Jahrhunderts in unbekannt gebliebener Weise aus ihrer Hand in den unmittelbaren Besitz der Markgrafen überging. Ununterbrochen aber besaßen sie die Herrschaft Putlitz, und zwar diese, wie schon erwähnt, als ein bischöflich havelbergisches Lehn, während jene Besitzungen von der Markgrafschaft zu Lehn getragen wurden. Zu diesem Lehne gehörten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich auch Güter im Lenzener Distrikt, vielleicht die Burg Lenzen selbst, von der und dem dazu gehörigen Lande sie auch wieder im Anfange des 15. Jahrhunderts Pfandinhaber waren. Die Gänse nannten sich bald nach Perleberg, bald nach Wittenberge und nach der Burg Putlitz (Potlest), wie es scheint, zum ersten Male im Jahre 1274[10]). Ihre Besitzungen bestanden —

Am Ende des 15. Jahrhunderts:

1) Aus der Stadt und Burg Potlest und den dazu gehörigen Dörfern Baberstorp*, Buckow, halb Burow, Dammosten*, Dornitz*, Grabow, Gülitz, Hawkendal*, Helle, Hagen Byren, Janderstorp, (heüte Jännersdorf genannt), Jastorp (ob Jakobsdorf?), Kobyr, (Kuhbier) von den Quitzows 1498 erkauft, Kohwalk (ob Kuhblank?), Krempendorf, Lange Wisch, Lockstede, Manßfeld, Martensdorp, Nettelbecke, halb Pirow, sechs Hufen in Lütken Rettin (Retzin), (Groten), Retzin, Rosekendorp, Selwerstorp, (Sillmersdorf?) Simerstorp (Ziemersdorf), Smarsow, Tacken, Tankendorf, Telltzkow (Telschow) Theddien

10) Buchholtz a. a. O. Bd. IV, Urkunden-Anhang p. 100. In der Überschrift der betreffenden Urkunden, welche den Vergleich einiger Gränzirrungen zwischen dem Bischof von Havelberg und einigen seiner Nachbarn zum Gegenstand hat, steht, durch einen Druckfehler veranlaßt, die irrige Jahrzahl 1247.

(Zeddin oder Seddin), Tridbecke*, Triggeslitz, Trutzeborg*, Lütkelinde (wahrscheinlich Schreib- oder Druckfehler für Lütkelinde), Vrehnen (Frehne), Waßke*, Weydendorp, (Weitkendorf?), der Wulfeshagen mit Zubehörungen (Wolfshagen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von der Familie von Blankenburg erworben), sechs Höfe in Wulfestorp*, Wüsten Garst* und Wulwestorp*.

Auch haben, so heißt es in dem Lehnbriefe des Bischofs von Havelberg vom Jahre 1492, aus dem dieses Verzeichniß entlehnt ist[11]), der Herren zu Potlist Vorfahren einige vorbenannte Ortschaften mit mehreren anderen Dörfern und Gütern im Lande zu Potlest gelegen, als die Stepenitz, Suckow halb, Drenckow halb (Drenikow), Porep halb, Janderstorpe, Buckow und Krempendorp rc. dem Kloster to der Stepenitze gegeben (S. 643).

2) Aus der Stadt und Burg Wittenberge, mit der Vorburg, dem Bauhofe oder Vorwerk nebst der Fischerei in der Elbe, dem Elbzoll (Elptoll) und der Elbfähre daselbst[12]). Die Dörfer, welche zu dieser Burg gehörten, sind nicht namhaft gemacht.

3) Aus den Gütern zwischen der Elbe und dem Aland, in der Altmark, bestehend aus Aland*, Barsdow*, einem Hofe in Oberbeüster, Im Busche*, dem Eckerhof auch Eckerkühle genannt, dem Eickerhof (jetzt Eickhof), Garchou oder Jarkow*, einem Hofe zu Gottberg, Heßtorf*, Antheil an Losenrahde, Zur Queeß*, Saune*, Scharbeüster (Schadebeüster), Steinfelde, halb Tuschendiekes (Zwischendeich), halb Wartenberg (Wahrenberg) und den Zahmen Gütern*[13]).

Die Gansenburg und Pollitz waren zu der hier in Rede seienden Periode nicht mehr im Besitz der Edlen Gans. Erstere ist als Wirthschaftsgut seit länger, als hundert Jahren mit dem Gute Scharpenhufe vereinigt, indeß der Überrest ihrer Gebaüde zur Wohnung eines Fischers benutzt wurde.

Die mit einem * bezeichneten Ortschaften sind theils nicht mehr vorhanden, theils nicht mehr unter dem angeführten Namen bekannt. Die unter 3) aufgeführten Ortschaften geben einen historischen Beweis von den Veränderungen, welche im Lauf der Elbe vorgegangen sind. Schadebeüster, Steinfeld und Zwischendeich: die noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf dem linken Ufer des Stromes lagen, liegen jetzt auf seinem rechten (S. 324).

Die Edlen Gans hatten dabei sowol zur Herrschaft Putlitz, als zur Herrschaft Wittenberge einen bedeütenden Lehnhof rittermäßiger Vasallen. Eine zu Wismar im Jahre 1354 vom Junker Otto Gans, Herrn zu Putlitz ausgestellte Urkunde nennt als Zeügen „vnse treuen man Vicko Dupow (dessen Familie auch noch Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Dorfe gleiches Namens belehnt wurde[14]), die aber seit Anfang des 17. Jahrhunderts verschwindet); Johann Karstede, Johann vnd Bernd vedderen von Warnstede, Johann von Quitzow und Gerike vnd Henning Glovezin[15]). In einer früheren Urkunde, die „Günzel Gans, von der ghnade ghodes heere to Potlist“ 1319 zu Pritzwalk ausstellte, und worin er sich den Fürsten von Mecklenburg mit allen seinen Mannen verpflichtete, nennt derselbe Droyseke und Heinrich von Kröchern, Heinrich von Blücher, Busso und Gevert von der Dolle, Wipert Lützow, Reimer von Wedel, Reymar von Mallin und Johann von Plessen seine Ritter, was sich vermuthlich jedoch nur auf ein militairisches Dienstverhältniß gegen den Fürsten Heinrich von Mecklenburg bezog; aber außerdem Godeke „von Warnstedt, Henning Ohrzink, Gerold und Henning von Quitzow und Henning Strup als seine zu Mitlobern genommenen Vasallen[16]). Diese gehörten zur Herrschaft Putlitz. Die markgräfliche Belehnung im Lande zu Wittenberge ging, wie

---

11) Riedel a. a. O. Bd. I. p. 325.— 12) Riedel a. a. O. p. 318—322.

13) Riedel a. a. O. p. 330. Eickstedt, Beiträge zu einem neüen Landbuche der Marken Brandenburg p. 125, 214—218, 219, 260, 262.— 14) Riedel a. a. O p. 325.

15) Bekmanns Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg Bd II., Th. II., Buch II., Kap. VIII., p. 322 323.— 16) Bekmanns a. a. O. p. 320, 321. Riedel a. a. a. O. p. 271.

der Lehnbrief des Markgrafen Otto von 1373 nachweiset, ausdrücklich auf die Mannschaft und die Mannlehn im Lande Wittenberge, und der Markgraf verhieß darin noch besonders den Edlen Mannen, Gansen von Pontlitz behülflich zu sein, daß Niemand sich weigere, seine Lehen von ihnen zu empfangen, sowie auch seiner Seits ihnen alle Lehnsleüte darin gänzlich zu verlassen. Noch jetzt haben daher auch bei sonst sehr veränderten Verhältnissen nicht alle von den Edlen Gans früher verliehenen adligen Lehen aufgehört[17]).

Am Ende des 18. Jahrhunderts

bestanden die Besitzungen der Edlen Gans aus den zwei Mediatstädten Putlitz und Wittenberge, von deren Gerichtsbarkeit ihnen zwei Drittheile und dem Magistrate ein Drittheil gehörte; sodann aus zwei bei der Stadt Putlitz gelegenen Rittergütern, dem Burg- und dem Philippshofe und folgenden Ortschaften: Buckow, Creützburg, Vorwerk Dannenhof, 1/3 Düpow, Helle, Kolonie Hohenvier, Hülsebeck, 1/2 Jakobsdorf, 1/4 Kleinow, 1/2 Kuhbier, Vorwerk und Kolonie Laaske, Vorwerk und Kolonie Klein Langerwisch, Lockstedt, 1/2 Lütkendorf, Mansfeld, Mertensdorf, Pankow, Pirow, Kolonie Quitzdorf, Retzin, Rösekendorf, 1/2 Sagast 1/2 Kolonie Steinfeld, Tacken, Tangendorf, Wolfshagen, Zeddin oder Seddin und Kolonie Ziemersdorf.

In der weiblichen Linie gehört der Familie das Rittergut Nettelbeck mit seinen Zubehörungen Drenikow, Vorwerk Krumbeck, 1/3 Porep, 1/2 Suckow, Telschow und das Vorwerk nebst Kolonie Weitkendorf.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts

haben die Besitzungen der Edlen Gans, welche im 15. Jahrhundert über einen Raum sich erstreckten, der nach Abzug der Stepenitzer Stiftsgüter auf mindestens 7 Geviertmeilen geschätzt werden kann, nur noch einen Umfang von 0,89 preuß. Quadratmeile. Neün Rittergüter sind es, welche die Familie gegenwärtig besitzt. Davon liegen fünf in der West-Prignitz, nämlich Mansfeld, Putlitz-Philippshof, Retzin, Rohlsdorf und Wolfshagen mit den dazu gehörigen Vorwerken Dannhof und Hellburg und den vier anderen in der Ost-Priegnitz nämlich Laaske, Klein Langerwisch, Groß Pankow und Vehlow. Sieben dieser Güter sind alte Bestandtheile der ehemaligen Herrschaft Putlitz, für die die Edlen Gans einst die Reichsunmittelbarkeit in Anspruch nahmen[18]), zwei sind neüe Erwerbungen, die im Lauf des gegenwärtigen Jahrhunderts gemacht worden sind, nämlich Rohlsdorf und Vehlow.

Die Größe eines jeden dieser Güter ergiebt sich aus der Tabelle (Seite 361), die zugleich die Benutzung des Bodens nachweist. Dabei ist zu bemerken, daß in der Spalte der Wege auch andere, ertraglose Grundstücke mit enthalten sind.

Von der hervorragenden Stellung, welche das altehrwürdige Geschlecht der Edlen Gans einst an der Spitze der märkischen Ritterschaft eingenommen und bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts behauptet haben, ist es seit den Tagen des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, des ersten Hohenzollerschen Herrschers in der Mark, allmälig herabgestiegen, um sich den Reihen der übrigen „beschloßten Leüte“ oder der Geschlechter niedern Adels anzuschließen, die weiter keine Vorrechte genießen, als diejenigen, welche bis jetzt noch an ihren Grundbesitz geknüpft sind. In diesen Reihen theilen die Edlen Gans die von Alters herstammenden, im Lichte der Gegenwart aber als Folge der sich allmälig entwickelnder Begriffe wahrhaft christlicher Staatskunst bedeütend geschmälerten Vorrechte mit anderen Menschenkindern, die es nicht vermögen, ihren Stammbaum auf ein hohes Alter zurückzuführen, sich aber bemühen, ein neües Geschlecht zu stiften, dessen politische Fortdauer an die mit der Vervollkommnung der Landwirthschaft Schritt haltende

17) Riedel a. a. O. p. 271, 303.

18) Riedel a. a. O. p. 278 und die darauf Bezug habende Urkunde vom Jahre 1584 (p. 337—340) worin Kurfürst Johann Georg die „Geucttern und Brüder Herren zu Putlitz und Wolfshagen“ wegen ihrer an dem kurfürstlichen Zoll-Einnehmer zu Lockstedt verübten Gewaltthat und wegen ungeziemender Vorstellungen zurechtweist.

und alle Richtungen der Agrikultur ins Auge fassende Ausbeütung des Bodens eben so geknüpft ist, als an die Erhaltung der zur Erhöhung des Volksvermögens und somit der Staatskraft wirthschaftlich bearbeiteten Landflächen in Einer Hand.

Weder das Eine, noch das Andere ist von den Edlen Gans zur rechten Zeit erkannt worden. Statt in den Stand der Nährer zu treten, auf den sie bei veränderten Kultur- und politischen Verhältnissen durch ihren großen Grundbesitz und die häufigen Verwüstungen, die ihre Burgen, Städte und Landschaften unter den Vorältern erlitten haben, hingewiesen wurden, haben sie es beim Umschwung der Ideen, den jedes Jahrhundert mit sich bringt, vorgezogen, Miethlinge für die Bewirthschaftung ihrer Güter zu nehmen und Zehrer zu bleiben, wie die Vorfahren es waren und im Geist ihrer Zeit es sein mußten. Das vornehmste und begütertste Geschlecht in der Prignitz, dieser Gränzprovinz, die mehr wie jede andere Provinz der Mark den Anfällen äußerer Feinde ausgesetzt war, standen die Edlen Gans mit ihren zahlreichen Vasallen und Dienstmannen von jeher an der Spitze der Landesvertheidigung, was, abgesehen von dem außerordentlichen, ihre Einkünfte erschöpfenden Aufwand, sie und die gesammte prignitzsche Ritterschaft den Künsten des Friedens entfremdet und zu kriegerischen Gewohnheiten und Sitten geführt hat, die selbst dann noch fortgewirkt haben, als die Erfindung des Schießpulvers und die dadurch völlig veränderte Kriegführung die Bedürfnisse der Landeswehr ganz umgestaltet hatten.

Seitdem die Reformation den bequemen geistlichen Versorgungs-Anstalten des jüngern adligen Nachwuchses zum großen Theil ein Ende machte, und seitdem in den Tagen des Großen Kurfürsten die periodischen Roßdienste der Ritterschaft und die Rüstwagen der Städte für den Kriegsdienst entbehrlich und durch eine stehende, bewaffnete Macht ersetzt wurden, war diese neüe Einrichtung der beste Ausweg, der das schon vor der Reformation massenweise verhandene, adlige Proletariat vor dem Verhungern und vor der Nöthigung schützte, zu arbeiten wie andere ehrliche Leüte. So haben denn auch die Edlen Gans stets ein eben so zahlreiches, als achtbares Contingent zum Brandenburgisch-Preüssischen Heere gestellt, ohne daß, — was bei der langen Reihe der Kriegsleüte aus dieser Familie[19]) bemerkenswerth ist, — es einem von ihnen gelungen zu sein scheint, sich zu der höhern Stellung eines Heerführers emporzuschwingen, mit Ausnahme eines einzigen[20])

Vorzugsweise aber hat zur Schmälerung des politischen Ansehens der Edlen Gans die große Zertheilung, ja Zersplitterung ihrer Besitzungen beigetragen, die bei der öfters zahlreich sich ausbreitenden Familie schon frühzeitig ihren Anfang genommen hat. Statt ihre Herrschaften in ursprünglicher Einheit zusammen zu halten, und durch neüe Erwerbungen zu verstärken, trennte die Familie sich im Jahre 1489 sogar in zwei Linien, die rothe und schwarze; und innerhalb jeder Linie fanden dann neüe Theilungen Statt. Mit dem Erlöschen der schwarzen Linie im Jahre 1657 fiel ihr Antheil zwar an die rothe Linie zurück, doch ohne daß diese die Einheit der Stammherrschaften wiederhergestellt hätte: neüe Veraüßerungen, die sich zuletzt sogar auf das ehrwürdige, geschichtliche Denkmal der

(Fortsetzung S. 662.)

19) Von 1789 bis 1853 kommen in jeder der jährlich erscheinenden Ranglisten des Preüssischen Heeres ziemlich regelmäßig fünf Putlitze vor.

20) In der „Kurzgefaßten Stamm- und Rangliste der Königl. Preüssischen Armee für das Jahr 1789 (Berlin bei Himburg)", die eine Nachweisung aller Regiments-Inhaber vom Großen Kurfürsten an bis auf König Friedrich Wilhelm II. enthält, sucht man unter diesen den Namen eines Edlen Gans eben so vergeblich, als auf des Großen Königs Denkmal in Berlin. Dagegen war im Befreiungs-Kriege ein Putlitz General-Major und Anführer einer hauptsächlich aus Kurmärkischer und Ostpreüssischer Landwehr bestehenden Division beim 4. Heerkörper unter dem Befehl des General-Lieutenants von Tauenzien. Als nach der Eroberung von Wittenberg eine Abtheilung dieses Heerkörpers im Januar 1814 zur Einschließung der Festung Wesel an den Rhein rückte, lernte ich den General von Putlitz persönlich kennen, wobei mir das Vergnügen zu Theil wurde, ihn mit den, zu seinen Marsch- und Blokade-Einrichtungen erforderlichen Spezialkarten zu versorgen.

Flächen-Inhalt der Gesammt-Begüterung der Edlen Gans, Freiherren zu Putlitz, 1850.

Morgen und Quadrat-Ruthen.

Namen der Güter.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Forstgrund	Gebaüde	Wege.	Zusammen
Laaske	1978. 45	66. 1	25. 96	17. 178	429. 90	6. 179	52. 87	2576. 136
Klein-Langerwisch .	539. 10	77. 91	14. 68	—	145. 56	3. 54	30. 76	809. 175
Mansfeld . . .	960. 23	41. 81	27. 95	4. 67	286. 27	3. 74	5. 36	1328. 43
Groß-Pankow mit Vorwerk . . .	1911. 123	67. 96	72. 87	9. 97	445. 66	16. 60	109. 116	2632. 105
Philippshof-Putlitz .	1620. 6	134. 74	23. 167	28. 55	553. 48	5. 24	—	2365. 14
Retzin	732. 51	98. 145	56. 148	16. 29	171. 155	6. 10	18. —	1103. 98
Rohlsdorf . . .	564. 126	58. 110	29. 145	3. 103	58. 123	4. 65	32. 34	751. 166
Beblow	731. 94	191. 57	95. 19	16. 125	—	4. 70	2. 50	1041. 55
Wolfshagen . . .	1824. 131	135. 39	98. 42	9. 83	1424. 49	11. 101	187. 117	3691. 22
Dannhof, Vorwerk	696. 66	54. 164	20. 156	—	611. 147	3. 5	48. 144	1435. 142
Hellburg . .	735 102	65. 21	20. 126	—	1004. 63	6. 32	93. 162	1925. 146
Pyrow	—	—	164. 103	—	—	—	—	164. 103
Summa . .	12294. 57	990 159	649. 172	106. 17	5133. 104	70. 134	580. 102	19826. 15

Das Rittergut Laaske wurde 1747—50 auf einer wüsten Feldmark gleiches Namens als Vorwerk und Kolonie angelegt. Unter dem Gesammt-Kompler des Gutes befinden sich ungefähr 1500 Morgen contribuabler (grundsteüerpflichtiger) Acker, dessen Gränze nicht mehr genau nachzuweisen sind.

Mit dem Rittergut Klein-Langerwisch verhält es sich Hinsichts der Anlage ebenso. Bewirthschaftet wird es gemeinschaftlich mit Groß-Pankow, welches gemeiniglich nur Pankow genannt wird. Unter den Flächen beider Güter befinden sich contribuable Grundstücke, die sich aber besonders nicht mehr nachweisen lassen, da sie mit den Feldmarken der Rittergüter zusammen vermessen sind. — Die Guts-Feldmark Pankow liegt in einem gegen das Stevenitz-Thal sich öffnenden Kessel, indem dieselbe von einem kleinen Höhenzuge umgeben ist, und da sie in Folge dieser Lage übermäßig viel Quellwasser enthält, so hat eine bedeütende Abgrabung Statt finden müssen, welche theils in sich alle Jahre große Kosten verursacht, theils die Bewirthschaftung durch die vielen dadurch entstandenen kleinen Flächen sehr vertheüert. Die Anlage von unterirdischen Ableitungsröhren (Drains) würde, wenn auch im Anlage-Kapital etwas kostbar, doch in der Unterhaltung minder kostspielig, dem Übel an der Wurzel abhelfen und zugleich die ertraglose Fläche der offenen Abzugsgräben beseitigen. An Real-Berechtigungen stehen dem Gute Pankow ein ähnlicher Kanon von 12 Thlr. aus Klein-Gottschow, und von 3 Thlr. vom Krüger in Pankow zu. An Reallasten ruhen auf dem Gute Naturalleistungen an die geistlichen Institute daselbst.

Das Gut Retzin besteht aus wüsten, contribuablen Hufen, einem Koffäthenhofe im Dorfe Retzin und aus dem steüerfreien Lande der ehemals wüsten Feldmark Wulfersdorf (Wulwestorp? im 15 Jahrh.), an der das Gut Pankow, das Dorf und Gut Klein-Gottschow und das Dorf und Gut Retzin Theil hatten.

Das Gut Rohlsdorf, welches 1800 im Besitz der Grävenitz'schen Erben und 1828 in den Händen des Gutsbesitzers von Dargentin, Giese, war, wurde 1829 für 14500 Thlr. erkauft. Vom Forstboden dieses Gutes sind 3 Morgen 89 Quadrat-Ruthen Erbpachtsland der Kirche.

Beblow, im vormaligen Kyritz'schen Kreise belegen und 1800 und noch 1828 im Besitz der Familie von Blumenthal, wurde, wie es scheint, 1839 für 25000 Thlr. käuflich erworben. Bei diesem Gute befindet sich eine wüste Hufe, welche $^1/_{11}$ des angegebenen Areals beträgt, jedoch nicht näher bezeichnet werden kann.

Unter den Grundstücken von Wolfshagen und Dannhof sind contribuable mit inbegriffen, welche sich aber nicht mehr besonders ausscheiden lassen. Von der Gesammt-Fläche sind 396 Morg. 53 Q.-R. von der Gemeinde Kuhbier versteüert. Das Vorwerk Hellburg, eine im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandene Anlage, so wie der Plan in Pyrow, der 1845 von einzelnen Bauern als Ablösung von Diensten erworben wurde, entrichten die volle landesübliche Grundsteüer. Der Boden von Wolfshagen und seinen Zubehörungen ist, bis auf eine geringe Fläche, nur leicht und größtentheils sandig; und da der Gutshof an der einen Spitze der Feldmark liegt, und diese sich in die Länge zieht, so ist die Bewirthschaftung zeitraubend und darum kostspielig. An Reallasten ruhen auf diesen Gütern baare und Naturalgefälle an die geistlichen Institute, so wie die Verpflichtungen als Patron von Wolfshagen, Seddin, Kreüzburg, Tacken und Gülitz.

Familie, die Putlitzburg, das heütige Rittergut Burghof-Putlitz, erstreckt haben, ließen vielmehr die Herrschaft Putlitz und Wittenberge immer mehr auseinander fallen[21]). Wittenberge und die überelbischen Güter sind den Edlen Gänsen schon im 18. Jahrhundert verloren gegangen, und die Herrschaft Putlitz ist ihnen nur in Überresten verblieben, die zwar noch so ansehnlich sind, daß die Familie in Bezug auf Größe des Grundbesitzes auf der zweiten Stufe der Rangleiter der Ritterguts-Besitzer in der Prignitz steht, für den politischen Einfluß der Edlen Gans aber der Vereinigung in Einer Hand entbehren. Der angesessene Theil der Familie spaltet sich 1854 in vier Linien, nämlich:

1) Putlitz-Philippshof; derzeitiger Besitzer: Albert Edler Gans, Freiherr zu Putlitz; (an dieses Gut ist das Erbmarschall-Amt der Mark Brandenburg geknüpft).
2) Retzin, mit Laaske, Mansfeld und Rohlsdorf; d. B. Eduard Albert.
3) Wolfshagen, mit Dannhof, Hellburg und Pyrow; d. B. Hermann.
4) Pankow, mit Klein-Langerwisch und Vehlow; d. B. Theodor Karl.

Nicht unmöglich ist es, daß an der Schmälerung und Abnahme des durch Reichthum gestützten, politischen Ansehens der Familie auch der Widerstand seinen Theil gehabt hat, welchen eins ihrer Glieder dem vom Kaiser als Verweser der Mark eingesetzten Burggrafen Friedrich von Nurnberg entgegenstellte (S. 589). Es verhielt sich damit, nach Riedel's Darstellung, also[22]):

Nachdem Caspar Gans, dieser angesehene, mächtige Edle, im Jahre 1409 vom Markgrafen Jobst zum Landeshauptmann in der Prignitz bestellt, und er 1411 vom Könige Sigismund in diesem Amte bestätigt worden war, nahm er Anstand, der vom Burggrafen erforderten Huldigung Folge zu leisten, weil ein darauf Bezug habendes, besonderes, landesherrliches Notifikatorium, wie er es in seiner amtlichen sowol, als Standes-Stellung erwarten durfte, ihm nicht zugefertigt worden war, und er in Verbindung mit seinem Schwiegersohne, Wichart von Rochow, den Quitzows, Bredows, den Holzendorfs, einem Uchtenhagen und anderen beschloßten Edelleüten der Mark, vor Ableistung des Huldigungs-Eides an den König von Ungarn eine Botschaft abzusenden beabsichtigte, die dessen Willen näher vernehmen sollte. Daß die Forderung des Burggrafen so gar als eine Pflicht-Verletzung gegen den rechten Erbherrn des Landes, den König Sigismund, nicht aber als eine strafbare Widersetzlichkeit gegen dessen unzweideütige Gebote angesehen worden sei, glaubt Riedel in einem von Caspar Gans und den Gebrüdern Dietrich und Hans von Quitzow um diese Zeit an den Bischof von Havelberg erlassenen Schreiben zu erkennen, worin sie versichern, es nicht glauben zu können, daß der Bischof sich „ock sellen willen von unsen heren den Koninge vam Ungarn, und willen to dem Burggräffen"[23]). Diese milde Ansicht von den Gesinnungen Caspar's Gans und seiner beiden Lehnleüte ist aber nicht stichhaltig, wenn man in dem kurzen Briefe weiter lieset, worin es heißt, daß, wenn sie erführen, der Bischof sei Willens, dem Burggrafen zu huldigen, so müsse er (der Bischof) „unser Frindschapt darumme entbehren, und wi müsten dat Juwe darumme anwallen" d. h. anfallen, doch wol mit den Waffen in der Hand! Auch steht es historisch fest, daß die Landesbeschädigungen und Graüelthaten, welche die märkischen Edelleüte der nachmaligen Opposition und vor Allen die Quitzows, sich zu Schulden kommen ließen, dem Könige Sigismund vorzüglich die Veranlassung gaben, die Statthalterschaft der Mark der kräftigen Hand des Burggrafen Friedrich anzuvertrauen[24]), von dessen Gefühl für Recht und Ordnung und von seinem eisernen Willen die Beruhigung des Landes in der Kürze zu erwarten stand. Daß Caspar Gans an dem offenen Kriege, den seine Vasallen und verbündeten Freünde gegen den Burggrafen alsbald eröffneten, nicht persönlich Theil nehmen konnte, entsprang nur aus dem Umstande, daß er gleich im Anfange der Insurrektion von dem Hauptmann des Bischofs zu Brandenburg, von Redern, in dem Dorfe Dalchow, bei Spandow, aufgehoben wurde. Er befand sich während des Krieges auf dem bischöflichen Schlosse zu Ziesar in strenger Haft, aus der er erst 1416 entlassen wurde, als der Burggraf in den bleibenden Besitz der Mark gelangt war und über seine Widersacher obgesiegt hatte. An die Freilassung Caspar's Gans knüpfte aber der Kurfürst, in ähnlicher Weise wie es mit Wichart von Rochow geschehen war (S. 533), die Bedingung der unentgeltlichen Herausgabe der Burg Lenzen und der dazu gehörigen Güter, welche Markgraf Jobst dem Edlen Caspar Gans für 2000 Schock böhmischer Groschen verpfändet hatte, ein Betrag, welcher nach heütiger Münze etwa 15500 Thlr. ausmacht.

---

21) Riedel, a. a. O. p 275. — 22) Riedel, a. a. O. p. 287, 288.
23) Riedel, a. a O. p. 309. — 24) Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 199.

7. Die angesessenen Familien der Prignitz am Schluß des 18. und die begütertsten in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Außer den Gänsen zu Putlitz und Wittenberge gab es in der Prignitz noch eilf angesessene Geschlechter, deren seit der Regierung des Luxemburgischen Hauses in der Mark bis auf den großen Kurfürsten im Kanzleistil der damaligen Zeiten das Prädikat „Edle Herren", wiewol mißbräuchlich, beigelegt wurde. Von diesen Geschlechtern waren drei am Schluß des 18. Jahrhunderts in der Prignitz nicht mehr vorhanden, nämlich die Bosel oder Bözel auf Stavenow, 1373; die Blankenburg zu Blankenburg und Wolfshagen 1373, 1577 und 1612; und die Warnstedten zu Königsberg 1577 und 1612[25]). Innerhalb der zuletzt vergangenen fünfzig Jahre sind noch zwei andere dieser Geschlechter in Abgang gekommen, nämlich die Quitzow zu Kletzke, Eldenburg und Stavenow 1373, 1577, 1612; und die Blumenthal zu Horst 1577, 1612: so daß von den angesessenen Familien der Prignitz, die in den Kanzleilisten des 14. 16. und 17. Jahrhunderts als beschloßte Geschlechter aufgeführt werden, gegenwärtig in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit Einschluß des Geschlechts der Edlen Gans noch sieben vorhanden sind.

8. Die angesessenen Geschlechter in der Prignitz im Jahre 1800.

Die Zahl der begüterten Familien belief sich, mit Einschluß der Edlen Gans, auf 65, davon waren 51 adligen und 14 bürgerlichen Standes. Sie besaßen, wie überall in der Mark außer ihren eigentlichen Gütern, die sie entweder selbst bewirthschafteten, oder durch Pächter bewirthschaften ließen, in verschiedenen Dörfern Renten oder Pächte, welche theils in Geld, theils in Naturalien abgeführt wurden, so wie Hand- und Spanndienste der baüerlichen Wirthe, Nutznießungen, welche, von den Belehnungen im frühesten Mittelalter herstammend, in's 18. Jahrhundert sich fortgepflanzt haben, bis dieselben schon unter der Regierung des Großen Königs, ganz besonders aber durch die neüere, auf richtigere Grundsätze der Volkswirthschaftslehre, zugleich aber auch auf den zur Geltung gebrachten Sinn der Humanität gestützte Gesetzgebung seit 1810 der allmäligen Ablösung entgegengeführt worden sind. Die eigenthümlichen Verhältnisse der Prignitz als Gränzprovinz der brandenburgischen Marken gegen das noch lange im Slawenthum verharrende Nachbarland Mecklenburg hatten es zu Wege gebracht, daß man sie seit der Eroberung durch die Deütschen im 12. Jahrhundert mit sehr vielen Kriegsleüten besetzte, denen zu ihrem Unterhalt von den Markgrafen, statt unmittelbarer Liegenschaften, Einkünfte aus den Dörfern überwiesen wurden, die ihnen von den baüerlichen Wirthen geleistet werden mußten. Dieses Verhältniß hat zwar in der ganzen Mark Statt gefunden, nirgends aber sind die Nutznießungen so getheilt gewesen, als, der angeführten Gründe wegen, in der Prignitz; daher es gekommen ist, daß selbst noch im 19. Jahrhundert nicht selten fünf, ja sogar sieben Familien an einem einzigen Dorfe betheiligt gewesen sind. Wenn daher in der folgenden Nachweisung bei einem Dorfe ein Bruch steht, z. B. ½ oder ⅐, so heißt das nicht, daß die betreffende Familie die Hälfte oder den siebenten Theil des Orts besessen habe, sondern nur so viel, daß 2 oder 7 Familien an den Einkünften betheiligt gewesen sind; das absolute Maaß dieser Betheiligung liegt außerhalb der Gränze unserer Nachweisung. Diejenigen Familien, welche im Jahre 1854 nicht mehr in der Prignitz angesessen gewesen sind, bezeichne ich mit einem †

Die adligen Familien und ihre Besitzungen.

Arensdorf: ⅓ Boberow, ½ Bochin, ½ Deybow, ¼ Lanz, ¼ Mellen, ¼ Milow, Mansdorf, Sargleben

Avemann: Ellershagen.

Barsewisch: ⅐ Bendewisch, ⅕ Gr. Brese, ⅓ Kl. Brese, ¼ Garsedow, ¼ Kuhblank, ⅐ Lütkenheide, Neüburg. . . . . †

---

25) Riedel, in den Märkischen Forschungen, Bd. I, p. 278.

Bastineller: ½ Beveringen, ⅓ Steffenshagen, Streckenthin. . . . . †
Blumenthal: Brüssow, ½ Deybow, ¼ Garlin, Görnitz, Holzseelen, Krienitz, Pröttlin, Rambow, Warnow; Blumenthal, ½ Briesenhagen, Dahlhausen, Grabow, Horst, Kukucksmühle, Wehlow . . . . †
Bredow: ¼ Dergenthin, ¼ Laslich, ⅓ Nebelin, ⅓ Boberow, Gosedahl, Mankmuß, ¼ Mellen ¼ Milow, ⅓ Verbitz, Zapel.
Brösicke: Ünze. . . . . †
Burghagen: ½ Bäck, Burghagen, ¼ Kleinow, ½ Ponitz. — Die alte Familie von Burghagen starb 1830 im männlichen Stamme aus. . . . . †
Calbo: Wulckow. . . . . †
Flothow: ⅐ Bendewisch, ⅐ Gr. Gottschow, ¼ Gr. Linde, ⅐ Lütkenheide, ⅓ Motrich, Meseken-dorf, ½ Gr. Woltersdorf, ½ Barenthin. . . . . †
Gansauge: Neu-Buchholz, ½ Gloven, Lennewitz, Quitzöbel, Roddan. . . . . †
Grabow: Bantikow. . . . . †
Gravenitz: ⅐ Bendewisch, Rohlsdorf, (West-Prignitz), Schilde, Frehne, Grabow, ½ Rohlsdorf. (Ost-Prignitz), Schmarsow.
Gühlen; Ganz, Kattenstiegsmühle, ⅓ Königsberg. . . . . †
Hagen (von der): Tetschendorf.
Heidebrandt: Eggersdorf, ⅓ Gr. Woltersdorf, Tornow. . . . . †
Jagow: ⅐ Blüthen, Dalmin. ¼ Garsedow, ½ Hinzdorf, ⅐ Lütkenheide, Baartz, Besandte, Ernestinendorf, Gaartz, Kietz oder Langerwische, ½ Mödlich, Nesendorf, Unbesandte, Gr. und Kl. Wutz, Bälow, Alt-Buchholz, ½ Gloven, Gnewsdorf, Rüchstedt.
Jena: Drenikow, Krumbeck, Nettelbeck, ⅓ Perey, ½ Suckow, Telschow, Weitgendorf, (s. oben 659.) die weibliche Linie der Edlen Gans).
Jürgass: ⅓ Jakobsdorf, ⅓ Steffenshagen, Triglitz. — Die Familie Wahlen-Jürgass ist 1834 ausgestorben. . . . . †
Kaphengst: Gühlitz. . . . . †
Karstedt: ⅓ Gr. Buchholz, ⅓ Düpow, ½ Gläwzin, ⅐ Gr. Gottschow, Grantzow mit der dortigen Mühle, Kaltenhof, ⅓ Karstedt, ¼ Gr. Linde, Kl. Linde, ⅓ Lübzow, ⅓ Suckow, Christ-dorf, Fretzdorf, Karstedtshof.
Kitscher: Burg Wittenberge (S. 630). . . . . †
Kleist: ⅐ Blüthen, Bresche, ½ Gläwzin, ⅓ Karstedt, Mesekow, Mollnitz bei Bresche, Premslin, Reetz, Semlin, Stavenow, Banekow, Dargardt, ¼ Garlin, Lindenberg, Marienhof. †
Klinggräf; Gr. und Klein Werzin, ⅓ Lindenberg, ½ Schrepkow. . . . . †
Klitzing: Leetze, ½ Kolrep, Krams oder Kramzow, Bork, ½ Briesenhagen, Demerthin, Drewen, ½ Gantikow, Karnzow, Rehfeld.
Klockow: ⅓ Gr. Buchholz . . . . †
Knobelsdorf: ⅓ Düpow, ⅐ Gr. Gottschow, Haaren, Karthan, ¼ Kleinow, Kletzke, Wiesecke, Bäckenthin, ⅓ Gaartz, Kunow, ⅓ Lindenberg, Reckenthin, ½ Schrepkow, Tuchen . †
Königsmark: Berlitt, Kötzlin, ⅓ Bendelin.
Kröcher: ½ Lütkendorf, ½ Sagast, ½ Steinfeld, Babe, Helenenhof, Joachimshof, Lohm, Rodan, Sophiendorf, Voigtsbrügge, Krüllenkampe.
Luck: Warnsdorf. . . . . †
Lüderitz: ⅐ Bendewisch, ⅓ Gr. Breese, ¼ Kuhblank, ⅐ Lütkenheide, Rosenhagen, ½ Weisen. . †
Möllendorf; Bärenheide, ⅐ Bendewisch, ⅓ Gr. Breese, ⅓ Kl. Breese; ⅓ Gr. Buchholz, Cumlosen, ¼ Garsedow, Kl. Gottschow, Jagel, Krampfer, ¼ Kuhblank, ¼ Gr. Linde, Linden-berg, ⅐ Lütkenheide, Lütkenwisch, Mittelhorst, ⅓ Motrich, Müggendorf, Quitzow, Silge, Uhlenkrug, Wentdorf, Babekuhl, Bärwinkel, Gadow, ¼ Lanz, Lanzermühle, Burg Lenzen, Stansdorfer Mühle, Wustrow, Brünkendorf. ⅓ Gr. Woltersdorf.
Pauly: Darsikow. . . . . †
Petersdorf: Beetz, ¼ Garlin.
Platen: ⅐ Bendewisch, ¼ Dergenthin, Kuhwinkel, ¼ Laaslich, ⅓ Motrich, ⅓ Nebelin, Platenhof, Schönfeld, ⅓ Suckow, Wüsten-Barenthin, ½ Gantikow, ½ Mechow, ½ Wuttike.
Plötz; Rosenwinkel. . . . . †
Podewils: Stresow. . . . . †
Quitzow: Bullendorf, ⅓ Falkenhagen, ⅓ Gartz, Gardshagen, Giesenhagen, Grube, ½ Gühlitz, Kuhsdorf, Prödöhl. . . . . †
Rathenow: Pinnow. . . . . †
Retzdorf: ⅐ Bendewisch, ⅓ Gr. Breese, ⅓ Kl. Breese, ¼ Kuhblank, ⅐ Lütkenheide, Neuhof, ½ Weisen.
Retzow: ⅓ Gr. Breese. . . . . †
Romberg: Sillmersdorf.
Rohr: Brügge, Dannenwalde, ½ Falkenhagen, ½ Strauch-Gühlitz, Gr. Langerwisch, Meyenburg

Penzlin, Rapshagen, Schmoldte, ½ Schönhagen, ⅓ Steffenshagen, Holzhausen.
Saldern: ½ Hinzdorf, ⅐ Lütkenheide, Schadebeuster, Kl. Welle im ehemals Perleberger Distrikt, Behlin im Kyritzschen und Kolpin nebst Saldernberg im Havelbergschen Distrikt, so wie den ganzen Plattenburgischen Kreis von 2¼ Q.Meilen Ausdehnung, enthaltend: Abbendorf, ⅓ Bendelin, Damrow, Haverland, Jackel, Legde, Gr. und Kl. Leppin, Gr. und Kl. Lüben, Ovelgünne, Plattenburg, Saldernholz, Saldernhorst, Scharleuk, Sölenthin, Toddenkop, Uhlenberg, Vehlgast, Werder, Wilsnack, Zernikow, Zichtow.
Strahlendorf: Liebenthal. . . . . †
Wartenberg: ⅐ Blüthen, ⅐ Gr. Gottschow, Gühlsdorf, ⅓ Karstedt, ¼ Laaslich, ⅓ Lübzow, Luggendorf, ⅕ Nebelin.
Wartensleben (Graf): Jaatzke, Schäferei Barenthin, ½ Königsberg. . . . . †
Winterfeld: ½ Bäck, Gr. und Kl. Berge, ⅐ Blüthen, Burow, Dergendahl, (Tiefenthal), ⅐ Gr. Gottschow, Guhlow, Karwe, Kleeste, Kribbe, Mellnitz bei Neuhausen, Mühlenkamp, Mugaerkuhl, Neuhausen, Pestlin, Rambow, Schweinekaven, Steinberg, Streblen, Baarnow, Wüsten-Baarnow; ¼ Milow, Wendisch-Warnow; ½ Beveringen, Buchholz, Köln, Hainholtsche Mühle, Kerberg, ⅓ Lindenberg, Niemerlang, Seefeld, Vettin; Herzsprung, ½ Barenthin, ½ Holzhausen, Neuendorf
Wulffen: ½ Wutike. . . . . †
Zieten: ⅐ Gr. Gottschow; ¼ Kleinow, ½ Ponitz.

Die bürgerlichen Familien und ihre Besitzungen.

Asmus: Simonshagen. . †
Bünger: Glinck, ½ Jabel. †
Gerde: ⅐ Blüthen, Klockow. †
Freier: ⅓ Gartz, Helpenrade.
Graubmann: Luhme. . . †
Helm: Strinsleben. . . †
Hilgendorf: Maulbeerwalde.
Karhengst: Berkholz. . .
Köllner: Repente. . . . †
Livonius: Wüstbuchholz. . †
Lüdtcke: Gickenfelde. . .
Regge: ¼ Blüthen, ¼ Dergenthin, ¼ Laaslich, ⅕ Nebelin. †
Schulze: Klosterhof. . . †
Strucks: ¼ Mellen. . .

9. Die begütertsten Geschlechter im Jahre 1850.

In dieser Epoche gab es in der Prignitz, wiederum mit Einschluß der Edlen Herren Gans, 80 angesessene Familien, davon 37 dem adlichen und 43 dem Bürger-Stande angehörten. Außerdem war die Gesammt-Bürgerschaft der Stadt Lenzen im Besitz der zwei vormals Königlichen Vorwerke Rudow und Sterbitz, die von ihr im Jahre 1816 erkauft worden sind, so wie die Bauerngemeinden Abbendorf und Haverland im Besitz des ehemals Saldernschen Ritterguts Abbendorf, das sie im Jahre 1803 gegen einen jährlichen Canon von 200 Thlr. erworben haben. 14 von den Gütern haben ursprünglich die ritterschaftlichen Rechte nicht besessen, sondern waren sogenannte Erbzins- oder Erbpachtsgüter; theils haben sie diese Rechte durch den Verkauf eingebüßt, doch gehören sie alle mit zu dem großen Grundbesitz.

Unter den adlichen Geschlechtern befinden sich 19, deren jedes mit 2 Gütern und darüber angesessen ist, und unter den bürgerlichen Gutsbesitzern sind es 3, welche dieser Kategorie angehören. Diese 22 Familien, mit Einschluß der Lenzener Bürgerschaft sind in der unten folgenden Tabelle in alphabetischer Ordnung übersichtlich zusammengestellt. Bei den Familien, welche auch im Ruppinschen Kreise angesessen, sind die betreffenden Güter der Übersicht wegen gleich hinzugefügt worden. In dieser Tabelle enthält die Spalte der ertragslosen Grundstücke die Heerstraßen und Wege und da, wo in der Spalte der Gebaüde der Flächenraum nicht ausgeworfen ist, ist derselbe gemeiniglich mit unter dem Areal der Gärten enthalten.

Von den 22 begütertsten Geschlechtern mit 2 Gütern und darüber besitzt die Familie von Wartenberg die kleinste und die Familie von Winterfeld die größte Bodenfläche. Wird das Areal der ersten, welches etwas über $1/_{10}$ preuß. Quadratmeile groß ist, = 1 genannt, so ergiebt sich die folgende Stufenleiter, in der die dem Namen der Grundbesitzer vorgesetzte Ziffer die Zahl der Güter bezeichnet, und in die auch die Familie der Edlen Gans zu Putlitz mit aufgenommen ist. Diese Skale enthält nur die Güter, welche in der Prignitz liegen.

2. Wartenberg . . .	= 1	2. König	= 2,5	4. Voß-Buch' . . .	= 6,5
2. Lenzener Bürgerschaft	. 1,3	3. Eckartstein	. 2,9	6. Jagow	. 6,6
2. Blessen	. 1,4	3. Königsmark	. 2,9	6. Karstedt	. 6,8
2. Klitzing	. 1,5	2. Grävenitz	. 3	7. Kröcher	. 7.0
2. Romberg	. 2	3. Freier	. 3,1	6. Rohr '	. 8,1
3. Bredow.	. 2,3	3. Jena	. 3,1	7. Saldern	. 8,9
2. Hilgendorf	. 2,5	5. Blaten	. 4	12. Putlitz	. 9
		9. Möllendorf (2) . . .	. 6,4	12. Winterfeld	. 9,7

Es giebt aber auch 11 Familien, die nur mit einem Gute angesessen sind, dessen Ausdehnung jedoch der der Wartenbergschen zwei Güter nicht allein gleichkommt, sondern sie übertrifft. Werden diese Familien mit dem Namen ihrer Güter in die obige Vergleichung gezogen, so geben sie nachstehende Reihe:

Beyl, Groß Gottschow .	= 1	v. Ribbeck, Horst . .	= 1,2	v. Treüenfels, Gerdshagen	= 1,6
v. Calbo, Königsberg (*) .	1	Ernst, Steesow	. 1,3	Kaphengst Erben Birkholz	1,7
Clasen, Warnsdorf . . .	. 1,1	Graf Wangenheim, Eldenburg	. 1,5	v. Burgsdorf Erben, Ganz	2,0
Schlecker, Grabow bei Kyritz	1,1			Vielhack, Darsikow . . .	. 2,6

Was das Alter der in der Prignitz angesessenen Familien betrifft, so befinden sich unter denselben viele, die in den Brandenburgischen Urkunden schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, andere erst in der zweiten Hälfte, wieder andere noch etwas später genannt werden. Dahin gehören:—

Die Bredowsche Familie, von der ich im § 34. beim Havellande sprechen werde.

Die Familie von Jagow oder Jachow, wird zuerst in Pommerschen Urkunden als ein der Ukermark angehöriges Geschlecht, woselbst der Ort Jagow ihm sicherlich den Namen gegeben hat, im Jahre 1243 mit einem Ritter des Vornamens Heinrich und 1250 mit zwei anderen, Johann und Berengar, genannt[26]). In der Prignitz kommt die Familie zwanzig Jahre später vor. Johann von Jachow oder Jachowe ist 1271 Zeüge bei einem Schenkungsbriefe Hermanns von Repentin an das Kloster Marienfließ an der Stepenitz[27]), und 1275 bezeügt Arnold von Jagow den Vertrag, vermöge dessen die Markgrafen Otto und Albrecht den Grafen von Schwerin das Obereigenthum über die Lehne der Söhne des Herrn Johannis, genannt Gans, abgekauft haben[28]), sowie er auch in dem nämlichen Jahre als Zeüge in dem Kaufvertrage auftritt, welchen das Kloster Chorin mit denselben Markgrafen wegen des Dorfes Cythene oder Ziethen abgeschlossen hat. In dieser am Werbelin ausgefertigten Urkunde ist der Name Jagoue geschrieben[29]). 1280 sieht man Arnold von Jagowe in einer Urkunde, die zu Arneburg in der Altmark gegeben ist[30]), und am Schluß des 13. Jahrhunderts, 1294, sind zwei Kriegsleüte (milites), des Namens Johann und Henning von Jagow Zeügen, ersterer in dem Vertrage, mittelst dessen die Markgrafen das Land Bellin an den Bischof von Havelberg veraüßern, und letzterer in der Urkunde, worin die Landesherren der Stadt Rathenow das Dorf Gezeritz verleihen[31]). Endlich wird ein Betheco von Jagow 1298 in des Markgrafen Albrechts Urkunde der Stiftung des Soldiner Doms genannt, und 1299 in einem Schenkungsbriefe desselben Markgrafen an das Kloster Neü Doberou oder Sameritzkou, worin dasselbe die Mühle Vogelsang bei Neü Landesbergk (a. d. Warte) zum Eigenthum erhält[32]).

Im Jahre 1850 waren die Besitzungen der Familie von Jagow unter drei Parteien vertheilt: (Fortsetzung S. 697.)

---

*) Dieses Gut ist 1852 durch Kauf in den Besitz von 7 baüerlichen Wirthen zu Königsberg übergegangen.

26) Dreger, Cod. dipl. Pomer. p. 324. Grundmann, Uckermärk. Adelshistorie p. 43.
27) Buchholtz, a. a. O. p. 98. Riedel, a. a. O. Gesch. Bd. I. p. 245.—
28) Riedel. a. a. O. p. 297.— 29) Gercken, a. a. O. Bd. II. p. 416.—
30) Gercken, a. a. O. Bd. I. p. 49.—
31) Buchholtz a. a. O. p. 129, Riedel a. a. O. Bd. VII. p. 85,409. —
32) Buchholtz a. a. O. p. 137., Gercken a. a. O. Bd. V, p. 171.

Uebersicht des Grundbesitzes der begütertsten Geschlechter in der Priguitz.

Flächen-Inhalt in Morgen und Quadrat-Ruthen.

[Die Buchstaben O., W. und R. bezeichnen die Lage der Güter in der Ost- und West-Prignitz und im Ruppinschen Kreise.]

Namen der Güter.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Forstland.	Gebäude.	Ertraglose Grundstück	Zusammen
Freiherrliche Familie von Eckartstein.								
Kletzke . . W.	1714. 149	65. 77	—	22. 16	253. 5	10. 75	153. 5	2218. 147
Karthan . „	539. 66	153. 16	—	8. 129	2342. 150	6. 96	—	3050. 97
Haaren . „	211. 90	527. 49	—	2. —	356. 110	3. 44	—	1100. 113
Summa .	2465. 125	745. 142	-	32. 145	2952. 85	20. 35	153. 5	6369. 177
Familie von Freier.								
Garz . . O.	1047. 44	— . 16	419. 135	—	—	—	—	1467. 15
Hoppenrade „	2531. 135	272. 10	868. 97	15. 129	—	—	—	3688 11
Rosenwinkel „	861. 17	413. 166	106. 9	6. 139	201. 43	7. 165	47. 10	1644. 9
Summa .	4440. 16	686. 12	1394. 61	22. 88	201. 43	7. 165	47. 10	6799. 35
Familie von Grävenitz.								
Schilbe . W.	1955. 114	97. 124	378. 35	9. 130	1078. 130	6. 90	38. 116	3564. 19
Frehne . O.	2161. 150	385. 64	—	46. 56	414. 25	21. 158	60. 121	3195. 3
Summa .	4117. 84	483. 4	378. 35	56. 6	1492. 155	28. 68	99. 57	6759. 22
Familie von Jagow.								
Dalmin . W.	2599. 9	494. 45	272. 155	65. 2	1007. 102	15. 15	52. 46	4508. 14
Friedrichswalde . „	1078. 162	—	155. 36	9. —	3893. 114	2. 94	96. 98	5235. 144
Quitzöbel u. Lennewitz „	1065. 176	266. 136	913. 145	16. 138	375. 103	7. 26	—	2646. 4
Ruhstädt. Rittergut „	671. 33	286. 140	565. 29	21. 158	—	7. 95	—	1552. 95
Ruhstädt, Lehnschulzeng	129. 100	18. 86	46. 5	—	—	—. 146	—	194. 157
Borchmannshof . . „	130. 166	30. 83	233. 177	—. 170	—	—. 175	15. 122	412. 173
Summa .	5675. 106	1096. 130	2187. 7	113. 108	5276. 139	34. 11	164. 86	14548. 47
Familie von Jena; Majoratsgut Nettelbeck.								
Nettelbeck . O.	1247. 152	304. 20	177. 80	25. 88	463. 38	19. 145	83. 125	2321. 108
Krumbeck . „	1152. 129	119. 15	372. 73	13. 127	249. 51	12. 110	70. 42	1990. 7
Weitgendorf „	1359. 38	168. 34	299. 136	7. 134	676. 20	2. 124	57. —	2570. 126
Summa .	3759. 139	591. 69	849. 109	46 169	1388. 109	35. 19	210. 167	6882. 61

1) das Rittergut Dalmin mit den Vorwerken Tiefenthal und Wid- oder Wietmoor gehörte dem Friedrich Wilhelm August von Jagow.

2) Die Rittergüter Friedrichswalde und Quitzöbel mit Lennewitz sammt dem in der Glövener Feldmark belegenen Schulzengute Borchmannshof waren im Besitz von Karl Eduard Georg von Jagow. Das Gut Quitzöbel war in der genannten Epoche gegen seine frühere Größe erweitert worden durch einen Bauern- und einen Kossäthenhof

(Fortsetzung S. 668.)

Namen der Güter.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Forstland.	Gebäude.	Extraalese Grundstück	Zusammen
Familie von Karstedt.								
I. Majoratsbegüterung Fretzdorf.								
Fretzdorf . D.	1892. 86	304. 119	551. 100	12. 20	3762. 27	9. 31	25. —	6557. 23
Lütchendorf =	360 139	50. 42	140. 28	2. —	28. —	1. 20	9. 30	591. 177
Herzsprung =	751. 152	103. 115	182. 32	11. 136	200 36	1. 114	76. 118	1327. 163
Karstedtshof =	698. 19	95. —	36. —	5. 85	2129. 35	5 66	30. —	2999. 25
Summa .	3703. 34	553. 96	910. 80	31. 61	6119. 98	17. 51	140. 148	11476. 28
II. Andere Begüterungen.								
Kaltenhof W.	761. 132	145. 10	202. 166	9. 90	2. —	13. 15	40. 15	1174. 68
Klein-Linde =	592. 10	82. 113	68. 73	11. 72	601. 61	2. 162	53 75	1412. 26
Gramzow, Vorwerk . =	623. —	32. 114	18. 168	8. 117	465. 119	2. 90	37. 110	1188 178
Summa .	1976. 142	260. 57	290. 47	29. 99	1069. —	18. 87	131. 20	3775. 92
Summa I u. II	5679. 176	813. 153	1199. 127	60. 160	7188. 98	35. 138	271 168	15251. 120
Familie von Klitzing.								
Demerthin D.	1184. 136	724. 31	625. —	34. 107	—	—	4. 94	2573. 57
Wilhelmsgrille . =	671. 171	97. 26	71. 119	11. 2	105. 127	—	30. 29	987 114
Summa .	1856. 147	821. 57	696. 119	45. 109	105. 127	—	34. 123	3560. 171
Familie von Kröcher.								
Lohm, I. Anth. . D.	338. 12	567. 68	442. 100	11. 110	80. —	—	—	1439. 110
Rodan . . =	1000. —	800. —	983. —	7. —	700. —	10. —	—	3500. —
Babe . . . =	500. —	818. —	835. 2	2. —	200. —	3. —	6. —	2364. 2
Lohm, II., III. u. IV. Anth. mit Neuhof =	822. 170	761. 39	638. 138	23. 131	86. 24	—	—	2332. 145
Helenenhof =	290. 174	402. 67	243. 165	1. 90	450. 156	—	—	1389. 112
Joachimshof =	799. 171	926. 112	1173. 115	16. 165	—	8. 40	—	2925. 63
Bertsbrügge =	125. 39	751. 34	732. 136	17. 13	—	4. 6	22. 124	1652. 172
Buskow . R.	852. 86	452. 102	69. 17	47. 109	—	—	—	1391. 134
Summa .	4729. 112	5479. 62	5118. 133	97. 81	1319. —	25. 46	28. 124	16997. 18

in Quitzöbel von zusammen 159 Morgen 53 Q.-Ruthen, durch den Lennewitzer Schulzenhof 207 Morgen 31 Q.-Ruthen, so wie durch Dienst-Ablösungs-Ländereien im Betrage von 507 Morg. 119 Q.-Ruth. der Quitzöbler Vollhüfner, und 61 Morg. 50 Q.-R. an Grundstücken auf der Lennewitzer Feldmark.

3) Ruhstädt gehörte dem Friedrich von Jagow. Zum ursprünglichen Umfang des Ritterguts waren geschlagen worden: der Ochsen-Werder 162 Morgen 44 Q.-Ruthen, der Busch-Werder 38 Morgen 72 Q.-Ruthen und an bäuerlichen Dienstablösungs-Ländereien 101 Morgen 67 Q.-Ruthen. Der Lehnschulzenhof Ruhstädt war aus derselben Veranlassung um 101 M. 131 R. erweitert worden.

Die Familie von Karstedt scheint in den Urkunden zum ersten Mal im Jahre 1270 aufzutreten. Man sieht sie da gleich in der Prignitz. Reinikin von Karstede bezeugt die in dem genannten Jahre ausgefertigte Urkunde, vermittelst deren Johann Gans von Wit-

(Fortsetzung S. 669.)

Namen der Güter.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Forstland.	Gebäude.	Ertraglose Grundstück	Zusammen
Die Doppel-Familie von Möllendorf.								
I. Die Majorats-Stiftung der ersten Familie im Ländche Kumlosen.								
Gadow mit Damrow W.	708. 53	141. 107	413. 29	9. 80	531. 5	6. 19	87. 89	1907. 22
Feldmarschallshof „	1597. 20	407. 164	743. 58	13. 59	578. 18	31. 30	164. 105	3535. 94
Lindenberg „	537. 48	464. 2	591. 36	13. 73	532. 28	6. 169	123. 36	2268. 32
Wentdorf „	193. 2	118. 58	330. 114	3. —	70. 68	4. 162	16. 24	735. 118
Kossäthenhof in Dietrich „	130. 70	8. 3	32. 66	—	—	—	— . 122	171. 81
Lütkenwische mit Jagel „	199. 128	67. 12	3. 85	2. 167	— . 49	2. 117	15. 14	292. 32
Wustrow . „	460. 30	141. 107	74. 156	9. 80	531. 5	6. 19	13. 89	1236. 126
Burg Lenzen „	—	139. 110	5. 142	—	—	1. 2	—	145. 154
Lanzer Mühle „	126. 117	44. 163	1. 137	—. 50	—	—. 75	— . 7	174. 39
Summa .	3952. 138	1533. 6	2196. 103	51. 149	2242. 173	59. 53	430. 176	10467. 78
II. Die Begüterungen der zweiten Familie Möllendorf.								
Kl. Gottschow mit Wulfersdorf . . W.	122. 149	7. 137	—	2. 143	161. 3	—. 117	13. 38	308. 47
Krampfer „	1444. 112	181. 12	540. 178	22. 52	186. 40	6. 139	20. 88	2402. 81
Simonshagen „	737. 100	35. —	—	3. 60	275. —	4. 20	—	1055. —
Ganzer, II. Antheil . R.	218. 115	14. 85	33. 138	6. 8	—	—	—	270. 166
Summa .	2521. 116	338. 54	574. 136	34. 83	622. 43	11. 96	33. 126	4036. 114
Familie von Platen.								
Kuhwinkel W.	762. 53	340. 67	485. 71	15. 8	830. 87	6. 57	51. 104	2491. 87
Platenhof „	522. 95	113. 46	83. 98	3. 37	—	2. —	10. —	735. 96
Gantikow O.	1254. 28	132. 178	205. 100	—	—	15. 101	54. 26	1662. 73
Mechow . „	543. 126	71. 42	68. 23	—	—	8. 60	—	691. 71
Wutike, I. Antheil . „	2055. 145	269. 112	477. 151	10. —	310. —	6. —	30. —	3159. 48
Summa .	5138. 87	928. 85	1320. 83	28. 45	1140. 87	38. 38	145. 130	8740 15
Familie von Plessen.								
Drewen. O.	974. 108	154. 85	60. 10	14. 116	253. 73	—	—	1457. 32
Krams . „	1049 149	36 25	112. 107	15. 170	178. 167	3. 39	24. 145	1469. 76
Summa .	2024. 77	740. 110	172. 117	30. 6	430. 60	3. 39	24. 145	2926. 108

tenberge dem Kloster Marienfließ an der Stepenitz die Kirche zu Verene (Frehne) anstatt ihrer Hebungen zu Losenrotte (Losenrade) giebt[33]); und 1271 erscheint Reinold von Karstede in der schon oben erwähnten Stepenitzer Urkunde, die dem Kloster eine Schenkung von acht Hufen Landes in dem Dorfe Kreyen von Hermann von Repentin verschafft[34]). Weiterhin im 13. Jahrhundert kommt der Name von Gliedern der Familie von Karstedt,

(Fortsetzung S. 671.)

33) Buchholtz, a. a. O. p. 98. Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 246 setzt diese Urkunde in das Jahr 1275.

34) Buchholtz, a. a. O. p. 99. Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 245.

Namen der Güter.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen.	Gärten.	Forstland.	Baustellen.	Ertraglose Grundst.	Zusammen
Familie von Rohr.								
Dannenwalde D.	2168. 91	380. 63	559. 123	24. —	1392. 123	12. —	115. 112	4652. 152
Holzhausen I. u. II. „	1225. 105	199. 35	293. 68	5. 143	—	4. 94	9. 168	1738. 73
Zernitz desg. „	491. 52	161. 83	246. 155	— 153	—	1. 140	—	902. 43
Meyenburg „	2494. 137	380. 32	94 106	7. 33	611. 133	10. 17	93. 158	3692. 76
Penzlin . „	2330. 170	194. 52	—	12. —	224. 90	6. 151	—	3768. 83
Wulfow . „	2117. 92	306. 14	152. 1	33. 178	1465 2	6. 168	143. 41	4224. 136
Ganzer, I. Antheil R.	477. 122	24. 57	52. 136	2. 161	—	—	—	556. 116
Leddin . „	578. 139	85. 170	165. 148	14. 83	18. 135	2. —	— 166	866. 121
Tramnitz „	653. 114	174. 59	33. 62	14. 85	1000. —	—	—	1875. 140
Trieplatz „	1142. 138	110. 88	218. 70	12. 67	600. —	—	—	2083. 163
In der Prignitz	10828. 107	1631. 99	1346. 93	83 147	3693. 148	42. 30	362. 119	17979. 23
I. Ruppinschen	2852. 153	395. 14	470. 56	44. 16	1618. 135	2. —	— 166	5383. —
Summa	13681. 80	2016. 113	1816. 149	127. 163	5612. 103	44. 30	363. 105	23362. 23
Familie von Romberg.								
Tornow D	1089. 97	276. 117	266. 60	22. 113	440. 91	12. 161	61. 82	2180. 1
Zaatzke . „	442. 18	65. 75	26. 90	7. —	1767. —	—	30. 2	2338. 5
Brann . R.	1347. 116	155. 145	—	24. 150	25. —	—	—	1553. 51
Summa	1889. 36	497. 157	292. 150	54. 83	2232. 91	12. 161	91. 84	6071. 57
Familie von Saldern.								
Wilsnack W.	973. 88	343. 143	390. 43	12. —	285. 39	14. —	31. 6	2049. 39
Gr. u. Kl. Lüben . „	196. 134	3. —	86 137	—	1. 90	—	—	288. 91
Dvelgünde, Vorwerk „	392. 86	127. 13	—	5. 48	2943. 66	6. —	73. 99	3547. 132
Todtenkopf, Meierei „	648. —	350. —	600. —	8. —	804. 95	4. 147	33. 74	2448. 136
Klein-Leppin „	1157. 105	221. 40	649. 12	11. 97	151, 43	6. 108	—	2197. 45
Plattenburg u. Zernikow „	1885. 13	376. 13	624. 117	35. 84	2779. 90	18. 143	101. 50	5820. 159
Damrow . „	238 149	632 176	2052 3	5. 148	201. 93	3. 105	63. 115	3198 69
Summa	5500 35	2054. 25	4402. 132	78 17	7168. 156	63 143	305. 164	19552. 42
Familie der Grafen von Voß-Buch.								
Dargardt u. Gosedahl W.	834. 93	243. 51	96. 33	4. 176	1246. 157	8. 5	81. 111	2515. 66
Nebelin mit Mesekow u. Mühle das.	1451. 139	704. 158	—	11. 164	175. 32	4. 62	65. 142	2415. 157
Premslin „	1618. 29	120. 76	56. 141	7. 35	86. 96	6. 66	44. 117	1940. 20
Stavenow „	3660 13	600. 63	378. 41	35. 149	1591. 138	14. 177	211. 110	6493. 1
Summa	8412. 18	1707. 14	531. 35	63. 101	3126. 32	41. 178	421. 133	14303. 151
Familie von Wartenberg.								
Guhlsdorf W.	602. 166	100.	72. 170	7. 115	40. —	2. 122	10. —	836 33
Luggendorf D.	710. —	80. —	170. —	10. —	500. —	—	30. —	1400. —
Summa	1312. 166	180. —	142. 170	17. 115	440. —	2. 122	40. —	2236. 33

Namen der Güter.	Ackerland.	Wiesen.	Hütungen	Gärten.	Forstland.	Gebäude.	Ertraglose Grundstück	Zusammen
Familie von Winterfeld.								
Karwe . . W.	717. 42	101. 126	—	13. 90	116. —	4. 45	26. —	978 123
Muggerkuhl "	872. 87	31. 102	67. 75	5. 150	568. 169	6. 56	146. 105	1699. 24
Neühausen "	458. 109	50. —	—	2. 45	356. 40	2. —	31. 90	900. 104
Burow, Bw. "	869. 48	114. 125	—	3. 60	—	2. —	23. 15	1012. 69
Stresow . "	555. 122	320. —	11. 24	3. 109	80. —	2. 35	19. 32	992. 62
Neühof mit Mollnitz "	1887. 2	254. 57	40. 153	12. 64	269. 85	6. 24	86. 71	2556. 96
Bahrnow "	1510. 55	126. 50	51. 3	22. 104	212. 149	6. 161	73. 17	2002. 179
Wend. Warnow, Lehngut . . . "	382. 91	41. 93	261. 36	7. 161	18. 169	3. 32	23. 80	738. 122
Wend. Warnow, Erbzinsgut . "	57. 3	—	—	—	122. 34	—	2. 156	182. 13
Freienstein D.	1865. 4	628. 173	87. 78	7. —	300. —	9. —	93. 147	2991. 42
Kerberg . "	2129. 170	304. 172	212. 106	18 25	558. 26	6. 49	98. 114	3328. 122
Neüendorf "	1240. 97	879. 51	865. 33	14. 141	818. 94	13. 20	108. 43	3939. 119
Metzellhin mit Bückwitz und Garlow . R.	1606. 95	156. 78	202. 65	5 128	30. —	—	—	2000. 126
Summa .	14152. 25	3009. 127	1799. 133	116. 177	3451. 46	61. 62	732. 150	23323. 120
Familie Hilgendorf.								
Putlitz-Burghof . . . W	1545. 90	273. 31	324. 36	2. 45	245. 71	15. 12	105. 155	2511. 80
Maulbeerwalde . . D.	1400. 137	159. 66	—	3. —	1450 13	12. —	—	3025. 36
Summa .	2946. 47	432 97	324 36	5. 45	1495. 84	27. 12	105 155	5536. 116
Familie König.								
Karnzow . D.	608. —	106. 27	1281. 76	42. 2	913. 5	—	52. 3	3002. 113
Groß-Langerwisch . "	1721. 133	234. 71	188. 108	23 167	174. —	8. 15	103 92	2454. 46
Summa .	2329. 133	340. 98	1470. 4	65. 169	1087. 5	8. 15	155. 95	5456. 159
Lenzener Bürgerschaft.								
Rudow . W.	466. 1	10. —	—	5. 15	937. 25	1. 50	7. 30	1426. 121
Sterbitz . "	780. 149	86. 30	15. —	5. 129	636. 170	1. 8	1. 45	1526 171
Summa .	1246. 150	96. 30	15. —	10 144	1574. 15	2. 58	8. 75	2953. 112

dem Anschein nach, in Urkunden nicht mehr vor. Dagegen findet man sie wieder 1305: Da belehnt Otto, genannt Gans von Putlitz, Herr in Wittenberge, seinen getreüen Lehnsträger Johann, genannt von Karstedte, mit der Hälfte des Dorfes Losenrode (Losenrade), und dessen zu Urkund sind Zeügen: Hanß Melchior, genannt von Karstedt und Reimer sein Sohn[35]).

Die Besitzungen der Familie von Karstedt befanden sich 1850 sämmtlich in Einer Hand, in der des Majoratsherrn Carl Otto Sigismund von Karstedt auf Fretzdorf.

35) Riedel, a. a. O. p. 298, 299.

Fretzdorf, in früheren Zeiten Friedrichsdorf (Vrederikestorp) genannt, kommt zuerst 1316 vor. Der Ort enthielt ein festes Schloß (S. 637), das der Sitz einer nicht unbeträchtlichen markgräflichen Vogtei war, welche in unbekannter Weise an die Familie von Kröcher verpfändet wurde, von der sie Markgraf Ludwig der Ältere mit 200 Mark Brandenb. Mark Silbers, welche er von Johann von Buch entlieh, 1335 wieder einlöste. Aber schon vier Jahre darauf war das Haus Friedrichsdorf mit den dazu gehörigen Dörfern Bantikow, Stolpe, Lellichow, Herzsprung und Lütken-Dosse abermals im Pfandbesitz der Brüder Heinrich und Jordan von Kröchern, denen der Landesherr 3000 Mark Brandenburg. Silbers schuldig war; doch blieb es nicht lange in ihren Händen, denn schon 1341 verpfändete derselbe Markgraf Ludwig die Vogtei an Otto von Helbe, der die Gebrüder von Kröcher sehr wahrscheinlich befriedigt hatte und einige Jahre später des Markgrafen „leber getrwer voygt vnd amptmann ze friedrichstorp" genannt wird. An dessen Stelle ist 1350 Alard von Rohr getreten. 1364 gehörte Ffridrichstorff mit zu den markgräflichen Domainen der Prignitz, welche die Markgrafen Ludwig der Römer und Otto damals dem Erzbischofe Dietrich von Magdeburg für die demselben schuldigen 1000 Mark Brandenburgischen Silbers und Gewichts zum Pfande setzten. Die letzte Nachricht aus dem 14. Jahrhunderte ist die des Carolinischen Landbuchs von 1375, in welchem Frederichstorff als markgräfliche Landesfestung aufgeführt ist (S. 657). Sehr wahrscheinlich war der Erzbischof von Magdeburg um diese Zeit noch Pfand-Inhaber der Vogtei.

Nun vergeht eine geraume Zeit, bevor die Urkunden der Burg Friedrichsdorf wieder Erwähnung thun. Erst 1435 hört man wieder von ihr bei Gelegenheit, daß Markgraf Friedrich das erwähnte Schloß, was hier Friedesdorf genannt wird, dem Grafen Albrecht von Lindow, Herrn zu Ruppin, für 800 Schock Böhmischer Groschen unter Vorbehalt des Wiederkaufsrechts verschreibt. Von diesem kam die Vogtei 1438 an den Bischof Konrad von Havelberg mit Genehmigung des Markgrafen, der nicht allein seinen frühern Vorbehalt fallen ließ, sondern auch das Schloß sammt allen seinen Zubehörungen als volles Eigenthum den Tafelgütern des Bisthums förmlich überwies. Um diese Zeit war die Burg schon eine halbe Ruine. Behufs Wiederherstellung derselben verlieh der Bischof das Schloß und das halbe wüste Dorf Lütkendosse im Jahre 1439 an die Familie von Warnstedt, in deren Händen es sich noch 1470 befand. Um diese Zeit, wie überhaupt in den Urkunden des 15. Jahrhunderts, wird das Schloß schon beständig Fhretzstorpe genannt[36]). Von den Warnstedts kam es an die Familie von Stille, wie es scheint noch zur Bischöflichen Zeit, und dann an die Familie von Karstedt auf Kaltenhof und Karstedt, der es vom Landesherrn zu Lehn gegeben wurde, also nach der Reformation, doch zu einer mir unbekannten Zeit.

Die Verwandlung des Lehngutes Fretzdorf in ein Majorat für die Karstedtsche Familie gehört dem Jahre 1808 an. Auf diese Weise hat sie für ihre an den Boden geknüpfte Fortdauer mit Sicherheit und mehr gesorgt, als die meisten alten Familien der Prignitz. Familien-Überlieferungen lassen die Karstedte im 12. Jahrhundert mit den deütschen Eroberern in die Prignitz einziehen und sich an einem Orte niederlassen, den sie nach ihrem heimathlichen Sitze in der Altmark Karstede nannten und an dem sie noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Antheil hatten. Ihrem militairischen Ursprunge getreü, haben sie an der Landesvertheidigung der Gränzprovinz Prignitz stets Antheil genommen und auch später in den Brandenburgisch-Preüssischen Heeren die Waffen getragen (noch 1844 findet man einen Karstedt in der Armee); auch sieht man ein Glied der Familie, Reimar mit Vornamen, als Domdechant zu Havelberg 1601—1618; vorzüglich aber sind die Karstedte als Hauptleüte der Burg Lenzen, als Stiftshauptleüte zu Heiligengrabe und

36) Riedel, a. a. O. p. 370, 372, 410, 485, Bd. II, p. 283, 300—317. Carol. Landbuch p. 42 Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. VII, p. 269. Raumer, Cod. dipl. Brand. cont. Bd. I, p. 106—108

demnächst als Landräthe der Prignitz in der Verwaltung thätig gewesen und haben diese amtliche Stellung dazu benutzt, ihren Pflegebefohlenen durch Verbesserung der eignen Güter in der Landeskultur mit gutem Beispiel voranzugehen..

Das Majorats-Gut Fretzdorf besteht aus dem damit innig verbundenen Vorwerke Ernstenswille, dem Rittergute Herzsprung, dem Vorwerke Karstedtshof, welches Ritterguts-Qualität besitzt, dem Vorwerke Lütchen- (Lütken-, Lütten-) Doß (nicht Lütchendorf, wie S. 668 steht), der Karstedthöfer Ziegelei nebst Krug und dem unter Mecklenburgisch-Schwerinscher Landeshoheit stehenden Rittergute Rossow.

Die Größe des Ritterguts Rossow beträgt 2656 1/8 Rostocker Scheffel Einsaat[37]). Wird die Ausdehnung der Landfläche für 1 Scheffel Einsaat im Durchschnitt zu 155 mecklenburgischen Quadratruthen angenommen, so ergiebt sich die Bodenfläche des Gutes zu 412700 mecklb. Q.Ruth., und diese betragen im Preuß. Maaße[38]) 3425 Mg. 2 Q.R.
Die Gutsfläche in der Prignitz ist nach der Tabelle (S. 668.) . 11476 „ 28 „

Mithin beträgt die Größe des Majorats-Gutes Fretzdorf . . . 14901 Mg. 30 Q.R.

Früher gehörte auch das Pfarrkirchdorf Christdorf zum Majoratsgut; allein die dortigen baüerlichen Wirthe haben ihre Dienste und sonstigen Prästanden vollständig abgelöst. In alten Zeiten hieß dieser Ort Krützdorf (Kreüzdorf), weil es an einem Kreüzwege gelegen; jedoch seit 1602 ist der Name Chrisdorf geschrieben und im Laufe des 19. Jahrhunderts, des Wohlklangs und der schönen Bedeütung wegen, in Christdorf verwandelt worden. Die Feldmark des Orts ist 2874 Morgen 96 Q.Ruthen groß. Nach den Dienstablösungen betragen die Ländereien der baüerlichen Wirthe in —

Morg. u. Q.-Ruth.	Fretzdorf		Herzsprung	
Ackerland . . .	423.	43	1059.	131
Wiesen . . .	214.	179	139.	158
Hütungen . . .	132.	166	250.	31
Gärten . . .	10.	133	2.	25
Waldungen . . .	646.	159	473.	14
Gebaüde und Hofraüme	6.	81	9	9
Heerstraßen und Wege	47.	92	21.	10
Zusammen . .	1482.	133	1959.	18

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwarb das Haus Fretzdorf gegen eine jährliche Getreidepacht vom Amte Wittstock die wüste Feldmark Langenfelde, die im Jahre 1752 — 53 von dem damaligen Besitzer Fretzdorfs, dem Landrathe von Karstedt, unter dem Namen Karstedtshof zu einem Vorwerk mit fünf Büdnern und einer Ziegelei mit einigen Einliegern wieder angebaut wurde. Lütkendoß war lange Zeit auch eine zu den Gütern Ganz und Königsberg gemeinschaftlich gehörige wüste Feldmark, bis auch sie von dem zuletzt genannten Gute zu einer ungenannten Zeit als Meierei und Schäferei wieder angebaut wurde.[39]). Königsberg war früher im Besitz der Familie von Rühl, von der es an die Grafen von Wartensleben und darauf, seit etwa 1812, an die Familie von Calbo kam, die das Gut im Jahre 1852 an sieben Königsberger baüerliche Wirthe veraüßert hat, welche es bis jetzt (1854) zum größten Theil abgesondert von ihren anderen Grundstücken bewirthschaften. Das Vorwerk Ernstenswille ist nach dem Willen Ernst' von Karstedt im Jahre 1812 erbaut worden. Was die übrigen nicht zum Majorat gehörenden Güter der Familien von Karstedt anbelangt, so gehörte Klein Linde, mit dem Vorwerk Gramzow, bis gegen Anfang des 17. Jahrhunderts einem Zweige der Rohrschen Familie. Als das Vermögen desselben in Concurs gerieth, wurde das Gut von der Winterfeldschen Familie erworben, die es 1734 an einen Zolldirektor Sebald veraüßerte. Von diesem ist es durch Verheirathung der Erbtochter als Lehn an die Familie von Karstedt gekommen.

Der Name der Familie von Klitzing findet sich in den brandenburgischen Urkunden zuerst 1230 oder 1237, in einem Briefe der Gebrüder von Ploto, worin die-

37) Statistisch-topographisches Jahrbuch des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. Zweiter Theil des Staats-Kalenders 1839; p. 94.—
38) F. W. Schneider, Taschenbuch der Maaß- und Gewichtskunde. Berlin, 1839; p. 343. —
39) Vergl. Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte Bd. II, p. 302. 303.

selben ihren Bürgern der Stadt Kyritz gewisse Rechte bestätigen; Johann von Cletsim (Clitzing) dient darin als Zeüge[40]). Der Name der Familie in der Form Clizing kommt zuerst 1265[41]) und in der Form Klitzing zuerst 1354 vor[42]), aber auch in diesen beiden Fällen in der Prignitz; namentlich bezieht sich die Urkunde von 1354 auf des Markgrafen Ludwig des Römers von Nikolaus von Klitzing veranlaßte Schenkung des Sperlingsberges an das Domkapitel zu Havelberg.

Die Familie von Königsmark ist im Besitz einer Majoratsstiftung, deren Güter sowol in der Prignitz, als im Ruppinschen Kreise und im Havellande und auch auf der mecklenburgischen Exclave Netzeband belegen sind, weshalb ich die Nachweisung derselben für den § 34. verspare.

Die Familie von Kröcher wird, wie es scheint, zuerst 1256 in der Urkunde genannt, vermittelst deren die Markgrafen Johann und Otto das Stadtrecht von Seehausen in der Altmark auf die Stadt Pritzwalk übertragen. In dieser Urkunde ist Ulrich von Crochen, Crücher, Cruche, als Zeüge aufgeführt[43]). Zwanzig und einige Jahre später bezeügt Johann von Krochere den Vergleich, welchen die Markgrafen Johann II., Otto IV. und Konrad zwischen dem Bischof von Havelberg und einigen von dessen Nachbarn wegen Gränzirrungen vermitteln; die betreffende Urkunde ist von 1274[44]). Derselbe Johann kommt bis 1282 in noch mehreren anderen Urkunden in gleicher Eigenschaft als Zeüge vor; man erfährt aber nicht, wo er seinen Wohnort gehabt habe, was auch von dem folgenden Martin von Kröcher gilt, der wahrscheinlich ein jüngerer Bruder von Johann war. Erst mit Johann, genannt Droiseke, dem berühmtesten Gliede des Kröcherschen Geschlechts[45]), erhalten wir Kunde, wo dasselbe angesessen war. Außer mehreren Gütern, welche Droiseke in der Altmark besaß, erwarb er 1303 in der Prignitz käuflich das Eigenthum über die Dörfer Bocholte (Buchholz) und Spighelhagen (Spiegelhagen) bei Perleberg, auch die Neüemühle daselbst, Güter, die aber zwanzig Jahre später von seinen Söhnen Johann und Heinrich an das heilige Geist-Hospital zu Perleberg veraüßert wurden[46]). Nach 1332 waren die genannten Brüder im Pfandbesitz des Hauses Friedrichsdorf (Fretzdorf), das sie aber drei Jahre darauf gegen Zahlung von 200 Mark Brandenburgischen Silbers an den Markgrafen Ludwig zurückgaben[47]). Im Jahre 1336 verlieh ihnen der Markgraf den Rodan, der da liegt zwischen dem Rhin und der Dosse, für 20 Stücke Geldes[48]), so wie die Güter des verstorbenen Heinrich von Karstedt[49]). 1337 am 6. Juni bekannte Markgraf Ludwig, daß er seinen „truwen manen Herrn Hinriche vnd Jordan broderen heiten van Krocheren" geliehen habe zur gesamten Hand „dath Dorp tho den Groten Dretze vnd Lütken Dretze in dem lande tho Wusterhusen" (im Ruppiner Kreise) und „dath Dorp tho deme Lume" (in der Prignitz)[50]). Die Familie Kröcher empfing diese Besitzungen als Entschädigung für eine große Summe

40) Buchholtz, Geschichte, Bd. IV, Urkunden-Sammlung, p. 63.
41) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. I, p. 47.
42) Riedel, Cod. dipl. Brand. Geschichte, Bd. I, p. 30.
43) Gercken, Fragm. marchica, Bd. III, p. 15. Buchholtz, a. a. O. p. 90. Bekmanns, a. a. O. Bd. II, Buch V, Kap. II, p. 130. Riedel, a. a. O Bd. III, p. 343. Derselbe hält diesen Ulrich für ein Glied der Familie Kruge, und eben so läßt den Namen zweifelhaft K. F. Klöden, in Nachrichten zur Geschichte des Geschlechts der Herren von Kröcher. Berlin, 1852, p. 17. In diesem als Manuscript gedruckten und daher nicht in den Buchhandel gegebenen Werke hat der Verfasser alle urkundlich beglaubigten Nachrichten sorgfältig gesammelt, so wie mit gewohnter Sachkenntniß und Kritik zusammengestellt.
44) Buchholtz, a. a. O. p. 99. Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 450. Klöden, a. a. O. p. 18.
45) Klöden, a. a O. p. 22—74.
46) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 125, 134, 135. Klöden, a. a. O. p. 32, 81.
47) Klöden a. a. O. p. 95, 281.
48) Riedel, a. a. O. Bd. IV, p. 52, 53. Klöden, a. a. O. p. 98.
49) Riedel, a. a. O. Bd. III, p. 308. Klöden, a. a. O. p. 99.
50) Klöden, a. a. O. p. 101, und die daselbst abgedruckte Urkunde, p. 227—229.

Geldes, welche Droiseke dem Landesherrn dargeliehen hatte und dieser nicht zu erstatten im Stande war. Die Familie blieb im Theilbesitz von Dreetz bis 1774, als Friedrich der Große das letzte von den fünf Rittergütern, aus denen der Ort bestanden hatte, gegen das Dorf Blankenberg eintauschte[51]). Lume aber, — oder Luhm, auch Lohme, wie man den Namen zu verschiedenen Zeiten geschrieben findet, indeß man ihn gegenwärtig Lohm schreibt, — ist mit geringen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag im Besitz der Kröcherschen Familie geblieben. Buskow erwarb dieselbe 1784 durch Kauf.

Unter dem in der Tabelle angegebenen Areal befindet sich bei dem ersten Rittergute Lohm (I. Antheils) eine Fläche von 116 Morg. 42 Ruth., welche es durch die Dienstablösungen der bäuerlichen Wirthe erworben hat; bei dem zweiten Rittergute Lohm, welches aus dem II., III. und IV. Antheil zusammen gelegt ist, beträgt diese Fläche 315 Morgen 81 Ruthen.

Die Kröcherschen Güter sind 1854 unter fünf Glieder der Familie vertheilt. Es gehören: —

1) Lohm I. Antheils und Rodan oder Rodahn dem Otto August Ludwig . . . . } Gebrüdern von Kröcher.
2) Babe dem Karl Heinrich Albert . . . . } Gebrüdern von Kröcher.
3) Lohm II., III. und IV. Antheils mit den Vorwerken Neühof und Helenenhof dem Hans Joachim Adolf, Vetter der vorigen.
4) Joachimshof und Vortsbrügge (Voigtsbrügge) dem Ludwig Alexander Leopold, Oheim der vorigen.
5) Buskow im Ruppinschen Kreise dem Georg Ernst Friedrich, älterm Bruder des vorigen.

Die Vorwerke Helenenhof und Neühof sind von Hans Ernst Wilhelm, dem Vater des gegenwärtigen Besitzers von Lohme II. — IV. Antheils erbaut worden, ersteres auf dem schon früher der Familie gehörigen Antheil von Rodan, letzteres auf Lohmer Grund und Boden, beide im Jahre 1795 — 96.

Es giebt zwei Familien von Möllendorf, welche ihren Geschlechtsnamen von einem und demselben Orte in der Altmark führen, nicht aber mit einander verwandt sind, wie ihre Wappen beweisen. Diese Doppel-Familie, die hier nicht getrennt werden kann, tritt in den brandenburgischen Urkunden, welche sich auf die Prignitz beziehen, zum ersten Male im Jahre 1264 auf, und zwar in dem Bestätigungsbriefe der Stadt Wittenberg, für dessen Aufrechthaltung Gerhard Mollendorp und sein Bruder Ludolf sich verbürgen[52]). Viel später erst, und zwar 1302 findet sich ein Gerekin von Molendorp im Gefolge des Markgrafen Hermann auf der Burg Werbelin als Zeüge der Urkunde, welche die Comthurei Nemerow im Lande Stargard bestätigt[53]). Als Angesessene in der Prignitz werden die Möllendorfs dem Anscheine nach zuerst im Jahre 1343 genannt; in einer am Tage nach Michaelis dieses Jahres ausgefertigten Urkunde versprechen Goske und Gerke van Molndorf dem Markgrafen Ludwig ihm und seinen Amtsleüten ihr „Hus ze Lubene" zu öffnen und gegen Jedermann zu dienen[54]). Dieses Haus zu Lubene kann wol nicht anders, als in einem der Örter Groß und Klein Lüben gestanden haben, die beide bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einem Zweige der Familie Königsmark gehörten und, als dieser ausgestorben war, vom Markgrafen Albrecht 1472 dem Bischof von Havelberg überwiesen wurden; in der betreffenden Urkunde ist der Name Lubenn geschrieben[55]). Zu den bischöflichen Tafelgütern der Plattenburg gehörig, kamen beide Ortschaften nach der Reformation an die Familie von Saldern, der sie bis 1827 dienstpflichtig gewesen sind. Es hat den Anschein, daß die Möllendorfs in verwandtschaftlichem Verhältniß mit einer Familie von Kumelosen gestanden habe, die zum ersten Male 1246

51) Klöden, a. a. O. p. 278.
52) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 296. — 53) Buchholtz, a. a. O. p. 149.
54) Gercken, a. a. O. Bd. IV, p. 557. 55) Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 92.

genannt wird[56]) und noch zweimal im 13. Jahrhundert, u. a. auf dem Berliner Landtage 1280 vorkommt[57]), dann aber um die Mitte des folgenden Jahrhunderts aus den Urkunden verschwindet; ein Fritz von Cumenlose scheint der letzte zu sein, der 1352 in einer Perleberger Urkunde sich verbürgt[58]). Am Schluß des 14. Jahrhunderts erblickt man die Möllendorfs als Lehnsleute der Grafen von Lindow, Herren zu Ruppin; denn Thidecke Mollendorp, des Knappen Friedrichs Mollendorf Sohn, verkauft 1392 in seinem und seines Bruders Karsten Namen an Johann, Bischof von Havelberg, das vom Grafen zu Lehn gehabte Dorf Palstorp, (das unter diesem Namen nicht mehr vorhanden ist), welcher Kaufvertrag vom Grafen Ulrich von Lindow bestätigt wurde[59]). Als ein Curiosum und zur Beurtheilung des Zustandes der geistigen Bildung jener Zeiten ist ein Befehl des Papstes Bonifaz vom Jahre 1393 anzuführen, worin der heilige Vater den Dechanten des Collegiatstifts zu Stendal beauftragt, den Havelbergischen Domherrn Johannes Mollendorp zum Propste des Domkapitels zu bestellen, nachdem er sich von dessen Fähigkeiten im Lesen, Schreiben und Singen durch vorhergegangene Prüfung überzeugt habe[60]). Im 16. Jahrhundert, und zwar 1523, waren Achim und Arndt die Mollendorfe in der Prignitz angesessen zu Kleinow, Gartze und Krampfscher[61]), auf Gütern, die sie vom Bischof von Havelberg zu Lehn trugen und 1565 stellten alle in der Prignitz angesessenen Glieder der Familie vier Pferde zum Roßdienst; 1588 aber sollten sie sechs Pferde stellen, obwol sie nur vier zur Musterung vorführten, bei welcher Gelegenheit auch angeführt wird, daß sie außer zu Gartz und Krampfer auch in Kumlosen seßhaft waren[62]). Bei der Verpflichtung zu vier Pferden scheint es verblieben zu sein bis 1610, in welchem Jahre fünf aufgeführt werden, und zwar noch ein Pferd wegen der Güter, so sie von den Retzdorffen und Plotowen zu Quitzow erkauft, die Cumlosischen Erbgüter genannt[63]). Zu Ende des 16. Jahrhunderts verzweigte sich die Familie in fünf Linien, darunter eine zu Gartz, die zweite zu Kumlosen und Gadow[64]). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehen wir die Familie, noch immer in mehreren Zweigen, zu Cumblosen, Beerenheide, Gedow, Lindenberge, Krampfer, Gartze, Brunikendorff, Wendisch Gotzkow und Gaulstorf; eins ihrer Güter, dasjenige, welches dem Johann von M. gehörte, lag ganz öde und wüste[65]).

Im Jahre 1684 spaltete sich die Möllendorfsche Doppel-Familie in der Prignitz in sechs Linien, und ihre Besitzungen bestanden aus folgenden Gütern[66]): —

Gadow, ein Rittersitz allein, gehörte Hans Ernst;
Behrenheide, desgleichen, gehörte Marx Mathias;
Lindenberg, ein Rittersitz, wozu die Dörfer Cumlos, Jagel, Lutkenwische und Müggendorf gehörten; Eigenthümer: Burchard Hartwig;
Gulstorf, darin drei Rittersitze; zwei davon gehörten Daniels Erben;
Klein Gotzkow, ein Rittersitz, gehörte demselben; und
Brünnikendorf, ein Rittersitz, gehörte Joachims Erben.

Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf, Königlich Preussischer General-Feldmarschall, welcher auf seinem Stammgute Lindenberg geboren war und 1816 verstarb, hat zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts das Gut Feldmarschallsdorf, welches 1811 aus den Gütern Behrenheide I. und II. Antheils und den Vorwerken

56) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 242.
57) Ebendas. p. 245. Buchholtz, a. a. O. p. 98. Gercken, a. a. O. Bd. II, p. 355.
58) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 150.
59) Gercken, a. a. O. Bd. I, p. 82—84; Bd. IV, p. 416, 417.
60) Riedel, a. a. O. Bd I, p. 36, 37.
61) Der Name Krampfer, wie man heut' zu Tage schreibt, kommt in der Form Crampir, und als Geschlechtsname schon 1293 vor; bei Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 124.
62) Eickstedt, Beiträge, p. 16, 27, 130. — 63) Ebendas. p. 143. — 64) Ebendas. p. 186.
65) Ebendas. p. 345, 346. — 66) Ebendas. p. 436, 439.

Bärenwinkel und Babekuhl gebildet wurde, so wie die Güter Wentdorf, Lütgenwisch mit Jagel, und Gadow mit Damrow von seinen Vettern von Möllendorf, Wustrow dagegen von der Familie von Warnstedt 1816 und endlich die Burg Lenzen von dem Landrentmeister Bär erkauft und sämmtliche Güter einer Majorats-Stiftung gewidmet. Mit dem Stammgute Lindenberg ist der Zollhafen von Cumlosen verbunden. Der Königliche Kammerherr Hugo Friedrich Erdmann von Wilamowitz-Möllendorf, ein Adoptivsohn des Feldmarschalls (?), hat als erster Majoratsherr die Güter gegenwärtig im Besitz. Man pflegt sie unter dem Gesammtnamen Ländchen Kumlosen zusammen zu fassen.

Die in der Prignitz und dem Ruppiner Kreise belegenen Güter der zweiten Familie Möllendorf waren 1850 im Besitz von Wichard Ernst Friedrich von Möllendorf. Die ursprüngliche Größe des Gutes Krampfer hatte sich um 810 Morg, 52 Q.-Ruth. durch Dienstablösungs-Ländereien vermehrt.

Von der Familie von Platen zeigt sich der erste dieses Namens, ein Kriegsmann (miles), Albo von Platin, im Jahre 1244 im Gefolge der Markgrafen Otto und Johann, und zwar als Zeüge in der Stiftungsurkunde der Stadt Vredelande (Friedland) im Lande Stargard[67]). Weiterhin im 13. Jahrhundert scheinen Glieder dieser Familie in Urkunden nicht vorzukommen, dagegen finden sich ihrer in den Urkunden des folgenden Jahrhunderts. Die Familie ist ein in der Prignitz altbegütertes Geschlecht, welches im Jahre 1684 daselbst folgende Güter besaß: — Rosenhagen, Rittersitz mit dem Dorfe Lübzow; Meesendorf, zwei Rittersitze mit dem Dorfe Motterich; Damertin, Rittersitz; Bantkow, Rittersitz; Mechow, zwei Rittersitze mit dem Dorfe Borck; Wohtigke, Rittersitz; Quitzow, Rittersitz; Dergenthin, Rittersitz mit den Dörfern Suckow, Bentwisch, Groß Linde und Schönfelde; außerdem noch Below[68]). Im Jahre 1850 theilte sich die Familie in vier Linien. Es gehörte: —

1) Kuhwinkel dem Karl Heinrich Friedrich Wilhelm;
2) Platenhof, womit zwei Bauerhöfe in Suckow vereinigt sind, dem Friedrich;
3) Gantikow und Mechow dem Karl und
4) Wutike, I Antheils dem Karl Hans Ernst von Platen.

In der genannten Epoche gehörte zu den Besitzungen Karls von Platen auch noch das 617 Morgen große Gut Klosterhof, welches aber 1851 veräußert wurde. Kuhwinkel soll bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts Kur-Winkel genannt worden sein, weil es, so meint man, bis zum Interregnum die letzte Burg in der Kurmark war.

Die Familie von Rohr gehört nicht zu den sächsischen Geschlechtern, welche ursprünglich die brandenburgischen Marken eroberten, sondern ist, wie allgemein angenommen zu werden pflegt und schon oben (S. 637.) erwähnt wurde, nach dem Aussterben der Askanier mit dem bairischen Markgrafen aus ihrem Heimathlande Baiern nach der Mark gekommen[69]). Familien-Überlieferungen lassen die Rohrs von einem der 32 Söhne des Grafen von Abensberg abstammen, der unter Kaiser Heinrich, dem Vogelsteller, lebte und mit dieser reichen Kinderschaar in der oft erzählten Weise am kaiserlichen Hoflager erschien. Graf Abensberg soll es gewesen sein, der die Stadt Regensburg mit 32 runden Thürmen zum Gedächtniß an seine 32 Söhne und mit 8 viereckigen zum Gedächtniß an seine 8 Töchter befestigte und daselbst 4 Thore erbaute zum Gedächtniß an seine vier Frauen. Einer von den Söhnen ward mit dee Stadt Rohr in Baiern belehnt, und einer von dessen Nachkommen war es, welcher als Feldobrister unter Ludwig dem Baiern nach der Mark kam, woselbst er mit Meyenburg, Neühausen und Freienstein in der Prignitz belehnt wurde, nachdem diese Besitzungen von den Fürsten von Werle, welche sie pfandweise inne hatten, mit Rohrschem Gelde eingelöst worden waren. Mark-

67) Buchholtz, a. a. O. p. 76. Riedel, a. a. O. Urkunden-Sammlung, Bd. I, p. 24.
68) Eickstedt, a. a. O. p. 436, 437, 439, 441.
69) Riedel, a. a. O. Geschichte, Bd. II, p. 249.

graf Ludwig nahm die Mark 1323 in Besitz. Die brandenburgischen Urkunden gedenken des Namens Rohr aber schon zwanzig Jahre früher, noch unter der Regierung der letzten Askanier. Ein Alard van dem Rore war unter den Rittern welche das Gefolge der Markgrafen Otto, Konrad und Woldemar bildeten, als diese Fürsten sich mit ihrem Schwager Heinrich von Mecklenburg wegen des Landes Stargard verglichen; das geschah im Jahre 1304[70]). Unter Ludwig von Baiern war Alarde vthen Rore markgräflicher Vogt zu Kyritz, wie Urkunden aus den Jahren 1337 und 1350 darthun; und in der zweiten dieser Epochen war ein anderes Glied der Familie, Johann vthen Rore Propst des Stifts Heiligengrabe[71]). Die Epoche, wann die Familie mit den oben genannten Burgen in der Prignitz und deren Zubehör belehnt worden, ist zwar nicht genau bekannt. aber es giebt Spuren, welche andeüten, daß sie schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Besitz von Freienstein war, und daß sie, namentlich 1345, das Dorf Holzhausen besaß[72]), welches ihr noch heütiges Tages gehört. Gewiß aber saß sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts außer in Friedrichsdorf (S. 672.) auch in Meyenburg; denn in einer Urkunde der Markgrafen Ludwig des Römers und Otto vom Jahre 1364 setzen dieselben dem Erzbischof Dietrich von Magdeburg für eine Anleihe von 1000 Mark Brandenb. Silbers und Gewichts u. a.: „Alarhde Ror mit der Meyenburg Hus und Stad, und waz Rohr darin hat, das zu der Meyeburg gehort" zum Pfande[73]). Außerdem saßen die Rohrs um dieselbe Zeit auch auf dem Newenhuse, Nyenhus oder der Burg Neühausen bei Perleberg; ein Hans Ror wird daselbst mit Bestimmtheit 1396 genannt[74]), und 200 Jahre später ein Joachim Roer 1572[75]).

Die Rohrs waren als reiche Leüte in die Mark gekommen; doch scheint der ursprüngliche Reichthum der Familie im Laufe der Zeit allmälig Einbuße erlitten zu haben. Schon im 15. und 16. Jahrhundert sieht man sowol die Besitzer von Meyenburg, als die Besitzer von Freienstein und Neühausen öfters Anleihen machen. 1618 führte aber die Verschuldung der Rohrschen Güter so weit, daß die beiden zuletzt gedachten Güter ganz veraüßert wurden, mit allem Zubehör, wie Neüendorf, Baarnow, Groß und Kl. Linde ꝛc.[76]) Nach der Zeit scheint die Familie das Gut Freienstein wieder erworben zu haben; denn man findet sie 1684 angesessen zu Freienstein, worin ein Rittersitz, zu dem die Dörfer Buchholtz, Befering und Lehmerlang gehören; zu Meyenburg, woselbst drei Rittersitze, von denen zwei im Besitz der Rohrschen Familie sind, und wozu die Dörfer Schmolde, Schönhagen, Rehlstorff und Falckenhagen gehören; zu Penzlin, zwei Rittersitze mit dem Dorfe Noßhagen, und wovon ein Gut den Rohrs eigen ist; zu Geritzhagen, drei Rittersitze, davon ein Rohrscher, mit den Dörfern Bruck und Predöhl; und zu Holzhausen, worin drei Rittersitze sind, welche sammt dem Dorfe der Familie Rohr eigen sind[77]). Im Jahre 1850 waren die angesessenen Glieder der Familie zu —

1) Meyenburg und Gantzer I. Antheils, Otto von Rohr-Wahlen-Jürgaß[78]);
2) Penzlin, Ernst Christoph Friedrich von Rohr;
3) Holzhausen und Zernitz, Bodo August Karl Georg von Rohr;

---

70) Riedel, a. a. O. Urkunden-Sammlung, Bd. I, p. 235.

71) Bekmanns Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, II. Bd., V. Theil, II. Buch, Kap. IV, p. 160. Riedel, a. a. O. Gesch. Bd I, p. 485; Bd. II, p. 249.

72) Ebendas. Bd. I, p. 376; Bd. II, p. 249.

73) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. IV, p. 511, 512. Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 283, 284.

74) Riedel, ebendas. p. 250, 286. — 75) Gercken, a. a. O. Bd. II, p. 379.

76) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 253. — 77) Eickstedt, a. a O. p. 437, 440.

78) Die Familie von Jürgaß, welche seit der Mitte des 17. Jahrhunderts das Rittergut Gantzer I. Antheils besessen hat, starb 1833 mit Alexander Georg Ludwig Moritz Constantius Maximilian von Wahlen-Jürgaß, Königl. Preüß. General-Lieutenant von der Kavallerie, einem der Helden des Befreiungs-Krieges, und 1834 mit dessen Bruder im Mannsstamme aus; und Gantzer ging durch Vermächtniß auf einen Zweig der Familie Rohr mit der Bedingung über, den Namen Wahlen-Jürgaß fortzupflanzen.

4) Wulkow, Karl von Rohr.
5) Dannenwalde, Friedrich von Rohr.—Unter dem Areal dieses Gutes sind 494 Morgen 121 Q.-Ruthen enthalten, um welche es durch Dienstablösungs-Ländereien vergrößert worden ist.
6) Leddin, (Vorname?) von Rohr, Rittmeister.
7) Tramnitz, Otto von Rohr-Tramnitz.
8) Trieplatz, Otto von Rohr-Trieplatz.

Die Familie von Saldern ist ein sehr altes niedersächsisches Geschlecht, das seinen Namen vom Dorfe Saldern bei Schöppenstedt im Herzogthume Braunschweig führt und schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts in einer Urkunde von 1154 genannt wird[79]). In der Mark Brandenburg ist sie verhältnißmäßig jung. Nachdem sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu dem Kurfürsten von Brandenburg in ein Lehnsverhältniß getreten, sieht man ein Glied der Familie, Asmus von Saldern, im folgenden Jahrh. bei der Huldigung des Kurfürsten Joachim II. zu Havelberg 1536[80]); besonders aber stand Mathias von Saldern bei diesem Kurfürsten in hohem Ansehen; er bekleidete das erste Hofamt am brandenburgischen Hofe, und er war der Saldern, dem das vormals bischöflich-Havelbergische Schloß Plattenburg mit allem Zubehör erblich verliehen wurde (S. 641, 642). Die hierauf Bezug habenden Verhandlungen haben von 1552 bis 1560 geschwebt[81]), und sämmtliche ehemals zur Plattenburg gehörige Tafelgüter des Bischofs wurden zu einem besondern Distrikt, dem Plattenburger vereinigt, der bis auf das Jahr 1816 bestanden hat (S. 42, 641). Auch ohne Majorats-Stiftung hat sich die Familie Saldern seit drei Jahrhunderten im Besitz dieser Güter erhalten, welche 1850 unter vier Parteien vertheilt waren. Es gehörte: —

1) Wilsnack, Groß- und Klein-Lüben, Övelgünde und die Hälfte von Todtenkopf — dem Friedrich Ludwig Siegfried von Saldern.
2) Die andere Hälfte von Todtenkopf, so wie der 2te von drei Antheilen an Damrow und Klein-Leppin — dem Julius Karl Benno, Bruder des vorigen.
3) Die Plattenburg und Zernikow — dem Adolf von Saldern.
4) Damrow 1. Antheils dem Saldern auf Groß-Plasten in Mecklenburg; und der 3te Antheil dem Oberjägermeister von Saldern in herzoglich Anhaltschen Diensten zu Dessau.

	Morgen	Q.-R.
Wird zu diesen Gütern in der Prignitz, welche ein Areal von .	19552.	42
haben, die Majorats-Begüterung ꝛc. des Grafen Hermann Eduard Emil von Saldern-Ahlimb in der Ukermark (S. 438) mit	19107.	106
hinzugezählt, so wie auch noch eine Grundfläche von	80.	90
welche der gegenwärtige Landrath der Westprignitz von Saldern zu Spiegelberg im Ruppinschen Kreise besitzt, so ergiebt sich die Bodenfläche der Saldernschen Familie in den drei Landestheilen zu	38740.	58

oder 1,74 preuss. Quadrat-Meilen

Die Familie von Voß, ehemals bald Fuchs, bald Voß genannt, stammt aus Mecklenburg, da ein Ritter Nicolaus Voß 1274 im Gefolge des Grafen von Schwerin, Vicko Voß und Conrad Voß in den Jahren 1304, 1305 und 1309, so wie Heinrich Voß, Domherr zu Güstrow, im Jahre 1320 im Gefolge des Fürsten Johann von Werle, und ein Hermann Voß als Rath der Herren von Werle und als Zeuge des Vertrages, welchen dieselben 1374 mit dem Kaiser Karl IV. zu Prenzlow schlossen, namhaft gemacht

79) Behrends, Geschichte der Herren von Steinberg, Anhang p. 95. Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 86.
80) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 60.
81) Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 90, 91, 104—113.

werden[82]). Doch werden Glieder dieses adligen Geschlechts auch von der frühesten Zeit her in der Prignitz und am markgräflichen Hofe erblickt. So war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Conrad Voß Propst des Klosters Heiligengrabe, und Wilhelm Fuchs oder Voß nahm als vertrauter Rath und Hofmarschall der Kurfürsten Friedrich I. und II. besonders in den Jahren 1436 bis 1444 eine wichtige Stelle ein[83]). Ansässig gemacht hat sich die Familie Voß in der Prignitz erst 1819, indem Otto Karl Friedrich von Voß, Königl. Preüss. Staats-Minister und Präsident des Staatsraths, das Haus Stavenow und seine Zubehörungen von dem Feldmarschall Grafen Kleist von Nollendorf, in dessen Familie es so ungefähr 1720 gewesen war, kaüflich übernahm. Nach dem Ableben des ersten Voß auf Stavenow († 1822), gingen die prignitzschen, so wie die im Barnim gelegenen Güter Buch ꝛc. auf seine Söhne Friedrich Wilhelm Maximilian und Karl Otto Friedrich über, von denen der erstere vom Könige Friedrich Wilhelm IV. am 15ten Oktober 1840 unter dem Namen Voß-Buch nach dem Rechte der Erstgeburt in den Grafenstand erhoben wurde, welche Würde, da er 1847 ohne Nachkommen starb, auf seinen (unbeweibten) Bruder mit dem Anfügen ausgedehnt worden ist, daß sie auf jeden der Voß'schen Familie angehörigen Nachfolger in den Fideikommißgütern Buch und Carow übergehen soll.

Stavenow, der Mittelpunkt der Voß'schen Begüterung in der Prignitz, gehört zu den ältesten und bedeütendsten Ritterburgen dieser Provinz. Man findet sie 1254 im Besitz eines rittermäßigen Geschlechts, das sich nach ihr nannte, um die Mitte des folgenden Jahrhunderts aber aus den Urkunden verschwindet, entweder weil es ausstarb, oder diesen Namen ablegte[84]). Um jene Zeit war aber Stavenow nicht ein unmittelbares, sondern ein brandenburgisches After-Lehn der Grafen von Schwerin, was es trotz eines Vergleichs von 1356, in welchem Jahre der Ritter Kersten Vozel (S. 639) als Gräflich-Schwerinscher Amtmann auf Stavenow und in der Folge als Lehnbesitzer erscheint, auch ferner noch bis ins 18. Jahrhundert geblieben ist. 1405 kam die Burg in den gemeinschaftlichen Pfandbesitz der Familien Lützow, Kruge und Quitzow, von denen die beiden ersten ausschieden, so daß man 1438 die Quitzows als alleinige Inhaber von Stavenow erblickt. Ein Jahrhundert später verwandelte sich der Pfandbesitz dieser Familie in einen wirklichen Lehnbesitz, 1533 und 1534 unter Lüdke von Quitzow; und als diese Familie in Schulden gerathen war, welche eine gerichtliche Veraüßerung ihrer Besitzungen zur Folge hatten, ging die Burg Stavenow mit ihren Zubehörungen 1647 an die Familie von Blumenthal über, ein der Prignitz angehöriges Geschlecht, welches schon 1241 genannt wird, und von der Stavenow mit seinen Zubehörungen um 1720 an die Familie von Kleist überging, die in der Prignitz und der Mark Brandenburg überhaupt nicht von altersher einheimisch gewesen ist[85]).

Das Haus Stavenow, sagt Riedel[86]), liegt gesichert durch die Löcknitz und durch sumpfige Umgebungen. Der Wasserstand dieses Flusses war ehemals beträchtlicher, als gegenwärtig; gewiß bildete daher auch die nächste Umgebung der Burg in früherer Zeit, wenigstens zu gewissen Jahres-Zeiten, mehr einen See, als eine Wiese. Dazu umwehrte die Burg ein tiefer Graben, der zu allen Jahreszeiten mit Wasser angefüllt war, und über welchen, so wie über die vorbeifließende Löcknitz, nur auf Zugbrücken der Übergang Statt fand. In der ältesten Zeit soll die Burg auf einem andern Platz gestanden haben, für den mehrere Stellen angegeben werden, u. a. an dem sogenannten Heideberge, der auch den Namen Alt-Stavenow trug. Die Verlegung der Burg von diesem Platze zu ihrem heütigen Standorte und die Begründung des noch jetzt stehenden Burggebaüdes geschah wahrscheinlich 1556. In seiner gegenwärtigen, aüßern Gestalt steht das Burghaus

82) Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. II, p. 621. Bd. VI, p. 571. Raumer, Cod. dipl. cont. Bd. I, p. 23. Lisch, Mecklenburg. Jahrbücher, Bd. II, p. 240, 251, 253, 255. Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 193. — 83) Riedel, a. a. O. — 84) Riedel, a. a. O. p. 185.
85) Riedel, a. a. O. p. 186—193. — 86) Riedel, a. a. O. p. 192.

Stavenow's zwar einer Anlage späterer Jahrhunderte sehr ähnlich; doch ist demselben dieses Ansehen vermuthlich erst durch Umgestaltungen im 16. und 17. Jahrhundert, namentlich durch einen Quitzow, der 1560 die Burg neü ausbauen und die Gräben reinigen ließ, zu Theil geworden. 1647 war die Burg schon wieder sehr verfallen, weshalb abermals durchgreifende Reparaturen erforderlich wurden. Dieser Veränderungen ungeachtet gehört Stavenow noch gegenwärtig zu denjenigen Burgen der Prignitz, worin man das Bild einer Stiftung des Mittelalters leicht erkennt.

Die Familie von Wartenberg, oder Wardenberg, Wardenberghe, wie sie in den Urkunden abwechselnd genannt wird, ist eins der ältesten Geschlechter in der Prignitz, das mit den sächsischen Eroberern aus der Altmark, wo das Stammhaus, nach dem die Familie sich nennt, belegen ist, ins Land gekommen ist. Den ersten Wardenberg, Friedrich mit Vornamen, sieht man schon 1239 im Gefolge des Edlen Herrn Gans, als derselbe der Schustergilde seiner Stadt Perleberg ein Privilegium ausfertigt[87]). Von 1264 an bis zum Schluß des 13. Jahrhunderts erscheint die Familie in sehr vielen brandenburgischen Urkunden[88]) als Zeüge markgräflicher Gnadenbriefe und anderer landesherrlicher Verhandlungen, und zwar in einer hervorragenden Stellung, indem die betreffenden Glieder der Familie in der Regel gleich nach den Zeügen geistlichen Standes aufgeführt werden[89]). Als Eingesessene der Prignitz erblickt man die Wartenbergs am Schluß des 13. Jahrhunderts; denn Friedrich von Wartenberg verleihet 1293 das Schulzengericht zu Dobersin und Spighelhaghen frei von Fraüleinsteüer und dergleichen Bede mit der Gerichtsbarkeit über Hals und Hand binnen Zauns an Dietrich Arnse aus Perleberg[90]). In den folgenden Jahrhunderten ist die Familie auch im Havellande, so wie auch in der Ukermark begütert gewesen. Luggendorf, früher Luckendorf geschrieben, besitzt die Familie seit länger, als zweihundert Jahren; Gublsdorf, sonst Gnelsdorf genannt, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Luggendorf, im vorigen Jahrhundert von Hans Balthasar von Wartenberg, Königl. Preüß. General-Lieutenant und Kriegsminister unter der Regierung des Großen Königs, zum Majorat gestiftet, ist gegenwärtig im Besitz Georg's, und Gublsdorf im Besitz Gustav's von Wartenberg.

Die Familie von Winterfeld, ein ebenfalls aus der Altmark stammendes und nach dem Dorfe Winterfeld, im heütigen Kreise Salzwedel, benanntes Geschlecht, tritt in den Urkunden zwar erst im Jahre 1329 auf, hier aber sogleich als begütert in der Prignitz, indem drei Brüder, Heinrich, Ghiso und Volmer von Winterfeld dem Heiligen-Geisthospital zu Perleberg eine Schenkung in ihrem Dorfe Bluten, d. i. Blüthen machen[91]). Augenscheinlich gehört die Familie mit zu den frühsten der sächsischen Kriegsleüte, welche die Prignitz eroberten, deren ursprüngliche Gränzen sie sogar überschritten haben muß, um sich außerhalb derselben anzusiedeln. Man sieht dies aus den Namen der Güter, welche das den Cisterzienser-Mönchen zu Kloster Kamp gehörende Gebiet bei Wredenhagen bildeten, ein Gebiet, welches von den gedachten Mönchen sicherlich schon im 12. Jahrh. erworben wurde[92]). Darunter befindet sich ein Ort Winterfeld, der ohne Zweifel von den ersten Ankömmlingen der Familie erbaut ist, und der noch vor 1311 von einzelnen ihrer Glieder bewohnt gewesen sein soll[93]). Im 14. Jahrhundert weisen die Urkunden, welche sich auf die Prignitz beziehen, den Namen Winterfeld öfters nach, und 1344 ver-

87) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 123.

88) Die Urkunde von 1264, welche Gercken, Cod. dipl. Brand. Bd. V, p. 80, mittheilt, bezieht sich auf die Familie von der Hagen und wird von Riedel, a. a. O. Geschichte, Bd. VII, p. 4, für unächt gehalten.

89) Gercken, a. a. O. Bd. V, p. 82; Bd. II, p. 430. Buchholz, Geschichte der Churmark, Bd. IV, Urkunden p. 103, 120, 123, 128, 129, 140. — 90) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 124.

91) Riedel, a. a. O. Bd. I, p. 138. Bd. II, p. 253.

92) G. W. von Raumer, in L. von Ledebur, Archiv, Bd. VIII, p. 321.

93) Bommert, handschriftliche Mittheilung (s. Note * S. 638): mit den Citaten: Küster, Opusc. March. Stück XIII. p. 89, 93; Ludwig, Reliq. Manuscr. Bd. VIII, p. 306, 309.

leiht Markgraf Ludwig dem Conrad von Winterfeld die Erspectanz auf mehrere Hebungen in Dalmin, Strele und Blüthen[94]). Von der Winterfeldsburg hab' ich schon oben gesprochen (S. 673).

Von jeher in der Prignitz reich begütert, besaß die Familie von Winterfeld daselbst im Jahre 1684 zu Neüenhausen ein Rittergut mit den Dörfern Schwerin, Kosen, Klest, Großenberg, Kleinenberge, Gulow, Steinbeck, Criue, Becke und ein Vorwerk Varnow; zu Dalmin zwei Rittersitze mit den Dörfern Postlin, Streelen, Kleinlinde, Rambow und Buchholz, und zu Kaltenhofe einen Rittersitz ohne Dorf[95]).

Die bedeütenden Besitzungen, welche das Geschlecht von Winterfeld in der Prignitz, so wie auch im Ruppinschen Kreise gegenwärtig besitzt, und die einen Flächenraum von beinah' 1 preüss. Quadrat-Meile umspannen, spalteten sich im Jahre 1850 unter neün Glieder der Familie auf folgende Weise: —

1) Karwe und Muggerkuhl gehörte dem Adolf,
2) Neühausen, Burow und Stresow dem Rudolf,
3) Neühof mit dem Vorwerke Mollnitz dem Philipp,
4) Vahrnow dem August,
5) Wendisch Warnow, beide Güter dem Wilhelm,
6) Freienstein dem Gustav,
7) Kerberg dem Moritz,
8) Neüendorf dem Theodor Wilhelm,
9) Metzelthin rc. dem Philipp Otto von Winterfeld.

Das Rittergut Karwe (S. 637) ist erst 1738 von August Albrecht von Winterfeld erbaut worden. Bis dahin war das dazu gehörige Feld ein Eichenwald mit wenig Ackerstücken. Indeß kann es früher auch bebaut gewesen sein; denn es giebt eine Urkunde von 1595[96]), worin Achim von Wardenberk (Wartenberg) bezeügt, daß er das halbe Schulzengericht zu Karwe an Hans von Kaphingst (Kaphengst) für 100 Gulden verkauft habe; doch ist der Name Karwe so undeütlich geschrieben, daß er auch Kriwe gelesen werden kann. Das Areal des Ritterguts hat sich durch Dienstablösungs-Ländereien der Gemeinde Kribbe um 151 Morgen 168 Q.-Ruthen vergrößert. Eben so sind von Groß-Berge und Schweinekofen 101 Morgen 65 Q.-Ruthen als Weiderechts-Ablösung an das Gut Muggerkuhl abgetreten worden. Der Name Muggerkuhl kommt auch in der Form Munkel- und Munkerkuhl vor, und so spricht auch der Landmann; jedoch steht in einer Gutstaxe von 1618, wo Georg der ältere von Winterfeld, geb. 1580, von Hans von Rohr Neühausen, Neühof, Striegleben, Vahrnow, Freienstein, Muggerkuhl, Neüendorf rc. kauft, Muggerkuhl; eben so sind in dieser Taxe zwei Bauern, Namens Muggerkuhl genannt. Die Feldmark besteht zur Hälfte aus einem wüsten Felde, einem frühern Dorfe von 15 Hufen, das hohe Feld genannt. Doch scheint dieser Name zweifelhaft zu sein, da ein angränzendes wüstes Feld, welches zu Mecklenburg gehört, gleichfalls bebaut ist und Bauerkuhl genannt wird. Beide waren wahrscheinlich Ein Dorf und führten nicht nur den letzten Namen, sondern gehörten auch zu Muggerkuhl. Das vorerwähnte hohe Feld ist der hochliegende Theil des Gutes und bildet zugleich die Vorberge der im Mecklenburgischen liegenden Marnitzer, in der Prignitz die Ruhnen Berge genannt (S. 311). Der niedriger liegende Theil des Guts ist eine flache, früher mit Heidekraut bewachsene Ebene leichten Sandbodens, die früher auf den Lehm- und mergeligen Stellen mit Eichen, auf den versumpften Stellen aber mit Birken bestanden gewesen ist. In Mitten dieses Terrains ist eine fast kreisrunde, 2 Morgen große und 5' tiefe Versenkung mit Wasser gefüllt. Diese wird Karutschenkuhl genannt, hat weder Zu- noch Abfluß und birgt im Untergrunde Mergel. Einige hundert Schritte davon befanden sich zerstreüt liegende Hügel,

---

94) Riedel, a. a. O. Bd. II, p. 253. 282. — 95) Eickstedt, Beiträge, p. 438.
96) In Bommert's Besitz.

über 60 an der Zahl, die wol einen Durchmesser von 2—3 Ruthen haben, wovon die meisten und namentlich die vom Sande entblößten immer ein Aufsetzen von 12—20 Steinen im Oblongum zeigten. Diese Geschiebe sind roh und von der Größe, daß 2 oder 3 Mann einen Stein tragen können. Die Hügel liegen bald 20, bald bis 100 Schritte von einander entfernt. Bei Gelegenheit, daß der Boden zu Acker gemacht wurde, sind diese Hügel mit eingepflügt, und die Steine, wo sie zu Tage kamen, bei Seite geschafft worden. Nur einer und zwar der größte dieser Hügel, der wol 4 bis 5 Ruthen im Durchmesser hat, über 12′ hoch ist, von einem Graben, woraus die Erde genommen, umgeben wird und einen besondern Zugang auf der Südseite hat, ist geblieben; auch hat ihn der zeitige Besitzer von Muggerkuhl mit Birken bepflanzt. Lange Zeit hat derselbe diese Hügel für sogenannte Hühnengräber (im Munde des Volks Hundegräber) gehalten; allein die genaueste Untersuchung, welche mit mehreren derselben vorgenommen wurde, brachte nichts zum Vorschein, was auf eine Grabstätte hätte hindeüten können, so daß er auf die Ansicht gekommen ist, diese Hügel haben in dem früher sumpfigen Boden nicht zu Grab-, sondern zu Wohnstätten, etwa einem Lagerplatz gedient, auf denen Hütten oder Zelte errichtet waren. Vielleicht trug der große Hügel das Zelt des Führers, oder war die Stätte des Gottesdienstes. Hiermit steht vermuthlich auch die Karauschenkuhl, als der Ort, wo geopfert wurde, in Verbindung, wenn man geneigt ist, den Namen Muggerkuhl für halb slawisch, halb deütsch zu nehmen, und die Wurzel des slawischen Theils in dem Worte „Muka“ zu suchen, wo dann der Name so viel als Martergrube bezeichnet würde. Urnen, d. h. Thongefäße, mit flachen Steinen bedeckt, in denen Asche, Kohlen und Überreste von Knochen, findet man bei Muggerkuhl viele, namentlich am Rande eines kleinen Bachs 1′ bis 2′ tief im Sande. Der Bach wird Verlorenbeck genannt, weil er sich an einer Stelle im Sande verliert und auf 500 Schritte wieder zum Vorschein kommt, was auf das Vorhandensein von Kalk- oder Gipsschlotten schließen läßt. Auch hat man Opfermesser und Spieße oder Dolche aus Feüerstein gefunden. In der dortigen Gegend giebt es viele sogenannte wüste Feldmarken, die in früheren Zeiten zu den benachbarten Gütern herangezogen, oder auf denen, wenigstens auf einem kleinern Theile derselben, Kolonisten als Arbeiterfamilien angesiedelt wurden, während das betreffende Gut das Hauptstück für sich nahm. Man pflegt diese Gemarkungen für Überbleibsel von im 30jährigen Kriege zerstörten Ortschaften zu halten. Dem muß aber widersprochen werden, weil man jetzt nicht ein Mal mehr die Namen dieser wüsten Orte kennt, und viele Kirchenbücher bis an diese Zeit und selbst darüber hinaus reichen, dieser Orte aber nicht Erwähnung thun; und weil Bodenstücke, die man in Ackerbeete getheilt hat, mit mehr denn 400 Jahre alten Eichen bestanden sind[97]). Von den anderen Gütern der Familie Winterfeld ist noch anzuführen, daß auch das Rittergut Stresow zu seiner ursprünglichen Größe einen Zuwachs von 225 Morgen 2 Q.-Ruthen an baüerlichen Grundstücken erhalten hat.

Von den übrigen in der Tabelle aufgeführten Familien sind —

Die Plessen zwar sehr alt, indem ein Gottschalk von Plesse in den brandenburgischen Urkunden schon 1235 genannt wird[98]); allein in der Prignitz, wie in der Mark überhaupt, haben sie sich erst in der neüesten Zeit angesiedelt: in Dreven Karl von Plessen im Jahre 1844; in Krams Ernst von Plessen im Jahre 1842.

Die Familie von Grävenitz, Gräwenitz, Grewenitz, gleichfalls aus der Altmark stammend und in der Prignitz, wo sie Vasallen der Bischöfe von Havelberg waren, gewiß eben so alt, als die übrigen sächsischen Geschlechter, zeigt sich in den Urkunden erst im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts mit Achim und Busso, Gebrüdern von Greuenitzen zu Roloffstorp, welche 1526 für den Schirm eines Kalandsbauern zu Dübeschen Gotzkow

97) Bommert, handschriftliche Mittheilungen.
98) Riedel, Cod. dipl. Brand. Urkunden, Bd. I, p. 17.

(deütsch Gottschow) das Dienstgeld empfangen[99]). Von da ab findet man sie beständig in der Prignitz, 1610 außer Schilde auch noch zu Ruelsdorf[100]). 1850 gehörte Schilde dem Heinrich Moritz Albert von Grävenitz, Erbtrugseß der Kurmark, und Frehne dem Wilhelm Friedrich von Grävenitz. Im Anfange des 18. Jahrhunderts kaufte Hans Georg Heinrich einen Theil des jetzigen Ritterguts Frehne, welches aus 7 Afterlehn-Gütern der Edlen Gans zu Putlitz bestand. Georg Ernst Christoph, Vater des jetzigen Besitzers, erwarb durch Kauf in den Jahren 1787 und 1790 die letzten zwei Güter, und der jetzige Besitzer hob mit den Edlen Gans das Lehnverhältniß auf, so daß Frehne jetzt ein freies Allodium ist.

Die Familie von Romberg, deren Heimath Westfalen ist (?), ist in der Prignitz, wie überhaupt in der Mark Brandenburg ganz neü. Maximilian, Freiherr von Romberg, besitzt das Gut Brunn im Ruppiner Kreise seit 1833; die Güter Tornow. und Zaatzke in der Prignitz, hat er im Jahre 1850 durch Kauf erworben.

Die Familie von Jena ist unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. in den Adelstand erhoben und in der Prignitz zu Ende des 18. Jahrhunderts ansässig geworden durch Heirath in die Familie der Edlen Gans, davon einer das Gut Nettelbeck nebst Zubehör zu einem Majorat für seine einzige Tochter unter der Bedingung erhob, daß sie einen ebenbürtigen Mann heirathen müsse. Von diesem Gesichtspunkte ist Nettelbeck am Schluß des 18. Jahrhunderts weiter oben (S. 659) als zur Familie der Edlen Gans, in weiblicher Linie, gehörend, aufgeführt worden. Das Majorat ist seit 1821 im Besitz Karl's von Jena. Es gehören dazu auch die Ortschaften Telschow, Porep, Drenikow und Suckow.

Die Familie von Eckartstein ist ein neües adliches Geschlecht. Ernst Jakob Eckart, ein Hannoveraner, der in den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges in Flandern bei dem englischen Heere unter dem Herzoge von York sehr einträgliche Lieferungsgeschäfte gemacht hatte, siedelte sich im Preüss. Staate durch Güterkauf an und wurde vom Könige Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1799 baronisirt. Das Rittergut Kletzke, wozu die Vorwerke Karthan (meist Forstland) und Haaren (größtentheils Wiese und Weide) gehören, kaufte der Freiherr von Eckartstein 1805 von dem Vorbesitzer von Knobelsdorf. Gegenwärtiger Besitzer ist Arnold Freiherr von Eckartstein.

Die Familie von Freier, das jüngste der adlichen Geschlechter in der Prignitz, indem sie von König Friedrich Wilhelm IV. am 15. Oktbr. 1840 in den Adelstand erhoben wurde, ist seit der Mitte des 17. Jahrh. durch Güterbesitz in der Mark angesessen. 1684 findet man Andreas Freyer im Havellande zu Cremmen begütert, und Hoppenrade in der Prignitz besitzt die Familie mindestens seit hundert Jahren. Rosenwinkel wurde von ihr 1844 für 45000 Thlr. angekauft. Unter der Bodenfläche des Gutes Garz sind 306 Morg. 36 Ruth. Pfarr-, und 75 Morg. 134 Ruth. Kirchengrundstücke, welche das Gut in Erbpacht hat. Der gegenwärtige Besitzer ist Friedrich Wilhelm von Freier.

Von den beiden in der Prignitz ansehnlich begüterten bürgerlichen Familien ist die Hilgendorfsche schon seit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. durch Ankauf von Maulbeerwalde angesessen, welches 1752—3 auf den wüsten Feldmarken Berchow und Steckelsdorf von Christian Sigismund von Horne als Erbzinsgut angebaut worden ist. Das Rittergut Putlitz-Burghof, das alte Stammhaus der Edlen Gans, kaufte die Familie Hilgendorf im Jahre 1836. Gegenwärtige Besitzer sind zu Maulbeerwalde: Wilhelm Ludwig, und zu Putlitz-Burghof: Friedrich August Hilgendorf. — Die Familie König endlich ist erst seit dem ersten Viertel des 19. Jahrh. in der Prignitz angesessen; sie erwarb durch Kauf das Rittergut Karnzow 1822 und das Rittergut Groß-Langerwisch 1825; dort war im Jahre 1854 Johann Peter Heinrich, hier Karl König Besitzer.

---

99) Riedel, a. a. O. Geschichte, Bd. I, p. 209. — 100) Eickstedt, a. a. O. p. 142.

Ende des ersten Bandes.



